Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande;

oder

Sammlung aller Reisebeschreibungen,

welche bis itzo
in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden,
und einen vollständigen Begriff von der neuern Erdbeschreibung
und Geschichte machen;

Worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellet, und das
Merkwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste

in Europa, Asia, Africa und America,

in Ansehung ihrer verschiedenen Reiche und Länder; deren Lage, Größe, Gränzen,
Eintheilungen, Himmelsgegenden, Erdreichs, Früchte, Thiere, Flüsse, Seen, Gebirge,
großen und kleinen Städte, Häfen, Gebäude, u. s. w.
wie auch der Sitten und Gebräuche der Einwohner, ihrer Religion, Regierungsart,
Künste und Wissenschaften, Handlung und Manufacturen,
enthalten ist;

Mit nöthigen Landkarten

nach den neuesten und richtigsten astronomischen Wahrnehmungen, und mancherley Abbildungen
der Städte, Küsten, Aussichten, Thiere, Gewächse, Kleidungen
und anderer dergleichen Merkwürdigkeiten, versehen.

Neunter Band,

welcher
des Don Georg Juan und des Don Antonio de Ulloa
Reise nach Süd-America,
aus dem Spanischen übersetzet, in sich fasset.

Mit Königl. Poln. und Churfürstl. Sächs. allergnädigster Freyheit.

Leipzig, bey Arkstee und Merkus. 1751.

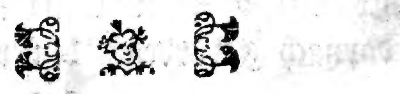


Nachricht an den Leser.

Wir haben es gewagt, diesen Band mit einer Uebersetzung von der Beschreibung der Reise anzufüllen, welche Don Antonio de Ulloa, nebst Don Georg Juan, auf Befehl des Königes in Spanien, mit einigen Abgeschickten von der königl. französischen Akademie der Wissenschaften nach Südamerica gethan hat. Der erstere, welcher damals Hauptmann bey der spanischen Seemacht, und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied war, fertigte diese Beschreibung in vier weitläuftig gedruckten Quartbänden aus, welche in spanischer Sprache 1748, zu Madrid ans Licht traten. Wie solche eingerichtet sind, wird man aus seiner eigenen nachstehenden Vorrede am besten ersehen können. Das Jahr darauf geschah ihrer in den Göttingischen gelehrten Zeitungen auf eine vortheilhafte Art Erwähnung, und erregte dadurch das Verlangen, solche bald übersetzet zu sehen, wozu wir bereits den Entschluß gefasset hatten. Man war aus des Herrn de la Condamine Nachricht von eben dieser Reise und deren Absicht, wie auch aus einigen Aufsätzen des Herrn Bougier, die er in die Memoires de l'Academie des Sciences einrücken lassen, und welche verschiedene besondere Anmerkungen und Beobachtungen enthielten, die er auf eben dieser Reise gemacht hatte, um so viel begieriger darnach geworden. Unserer Geflissenheit also, diese

rühm=

rühmliche Neugier auf das geschwindeste zu befriedigen, muß man es zuschreiben, daß wir diese Reisebeschreibung gegenwärtig in unsere Sammlung der Reisen mit eingerücket haben. Es gehöret zwar dieselbe, nach der Einrichtung, welche der Herr Prevost bey der Fortsetzung unsers Werkes in der Ordnung der Reisen beliebet hat, eigentlich noch nicht hieher: allein, wir hoffen dieserwegen leicht damit entschuldiget zu werden, daß wir die Sehnsucht der deutschen Liebhaber nach dieser Reise nicht so lange vergebens haben wollen nachfragen, oder ihren Eifer durch einen längern Verzug gar haben wollen erkalten lassen. Wir haben indessen die gedachten vier Bände, woraus das Spanische besteht, allhier in einen gebracht, ohne jedoch solche im geringsten abgekürzet, oder in der Erzählung etwas zusammen gezogen zu haben. Es ist alles geblieben, wie es der Verfasser selbst aufgesetzet hat. Nur zwey Stücke wird man hier nicht finden, die bey dem Spanischen noch anzutreffen sind. Sie gehören aber auch eigentlich nicht zu der Reisebeschreibung, sondern sind theils als ein bloßer Anhang, theils auch als ein eigenes Werk anzusehen. Das eine ist die kurzgefaßte Geschichte der Incas in Peru, die wir zum Theile auch deswegen nicht mitgenommen, weil man Hoffnung hat, bald eine Uebersetzung von der ausführlichen Geschichte derselben zu sehen. Das zweyte sind die mathematischen Rechnungen und Ausmessungen der Dreyecke, die Wahrnehmungen aus der Sternkunde, und was sonst zur Bestimmung der Grade des Mittagszirkels an dem Aequator zu beobachten nöthig gewesen. So nützlich dieses auch seyn mag, so wenig Liebhaber findet es doch, auch selbst unter den Gelehrten; und der größte Theil unserer Leser würde es uns wenig Dank gewußt haben, wenn wir ihnen solches hier noch hätten mittheilen wollen. Den Liebhabern dieser Sachen aber dienet indessen zur Nachricht, daß sie diesen astronomischen Theil, so wie das ganze Werk mit ehestem französisch übersetzet werden bekommen können. Leipzig im Herbstmonate 1751.





Vorrede
des Verfassers, Don Antonio de Ulloa.

Der Inhalt dieses ganzen Werkes soll eine historische Beschreibung der Reise nach dem südlichen America seyn. Diese für uns so rühmliche Arbeit haben wir, **Don Georg Juan**, und ich, dem allergnädigsten Entschlusse des höchstseligen Königes, unsers allergnädigsten Herrn, Philipps V, zuzuschreiben, welcher uns Befehl ertheilet hat, nach den dasigen Königreichen hinüber zu gehen, und daselbst verschiedene Wahrnehmungen anzustellen, welche sonderlich zu vollkommenerer Erkenntniß der wahren Gestalt der Erde, und der Größe ihrer Grade, dienen könnten. Diese Sache wird, mit der erforderlichen Ausführlichkeit, in demjenigen Bande abgehandelt, welchen Don Georg Juan geschrieben hat. Denn zu größerer Vollkommenheit und Deutlichkeit dieser, und der übrigen Arbeiten, die unserer Sorgfalt anvertrauet waren, schien es am bequemsten zu seyn, daß ihm die Beschreibung der von uns beyden angestelleten Wahrnehmungen in der Stern- und Naturkunde überlassen würde, wie auch dererjenigen, die von einem jeden insbesondere angestellet worden sind: ich aber alles übrige, was zu der Geschichte, und den Begebenheiten der Reise gehöret, über mich nähme.

Gegenwärtiges Werk hat zwo Abtheilungen. Die erstere, woraus die beyden ersten Bände (im Spanischen) bestehen, geht von der Abreise von Cadix bis auf die vollendete Ausmessung der an den Aequator stoßenden Grade des

Mittagszirkels der Erdkugel, wovon der erste Band, in fünf Büchern handelt; und begreift nachgehends eine Beschreibung des Landes Quito, in einem Buche, welches den Inhalt des zweyten Bandes ausmachet. In der andern Abtheilung, welche in die beyden übrigen Bände vertheilet ist, wird die Erzählung von den Reisen nach Lima und nach dem Königreiche Chili, fortgesetzet, und in zween Büchern beschrieben, welche den dritten Band ausmachen: in einem andern Buche aber, woraus der vierte Band besteht, findet man die Beschreibung unserer Rückreise aus dem Hafen Callao nach Europa. Hierzu kömmt noch ein Anhang von der Zeitrechnung und Geschichte derer Monarchen, welche, seit dem ersten Inca, Manco Capac, als dem Stifter dieses weitläuftigen Reiches, bis auf unsern allergnädigsten König, Ferdinand VI, Peru beherrschet haben, nebst den Unterkönigen, nach ihrer Ordnung, von welchen es, seit der Eroberung, bis itzo, regieret worden ist. Hierinnen findet man eine Nachricht von den merkwürdigsten Begebenheiten, die sich, sowohl zu den Zeiten der Incas, als auch nachgehends zugetragen haben.

In beyden Abtheilungen dieses Werkes werden die Gewässer, durch welche wir geschiffet sind, und die Landschaften, wodurch wir gereiset sind, beschrieben. Hierzu kommen diejenigen besondern Umstände, welche vornehmlich würdig schienen, angemerkt zu werden, und sowohl die Sitten, Eigenschaften und Gewohnheiten der Einwohner, als auch die Luft, die Witterung, die besondern Pflanzen, welche daselbst wachsen, und andere merkwürdige Beobachtungen aus der Geschichte der Natur, betreffen. Doch muß ich hierbey erinnern, daß diejenigen, deren Hauptwerk die Naturkunde, oder Kräuterkenntniß ist, hierinnen keine so vollständige und weitläuftige Beschreibungen finden werden, als sie vielleicht wünschen möchten. Denn die unumgängliche Achtsamkeit auf die Wahrnehmungen in der Sternkunde und Erdmeßkunst, welches die Hauptabsicht bey unserer Absendung gewesen ist, ließ uns, in denen Gegenden, wo wir uns aufhielten, oder durchreiseten, nicht Zeit, alle unsere Aufmerksamkeit auf solche Sachen zu richten, wozu wir nur die kurzen Augenblicke anwenden konnten, in welchen wir von solchen nothwendigen Verrichtungen frey waren.

Wenn

Wenn aber den Naturkundigen die Nachrichten, welche solche Sachen, und vornehmlich Pflanzen, angehen, zu kurz zu seyn scheinen: so werden hingegen die Beschreibungen davon denenjenigen zu weitläuftig, und zu verdrießlich vorkommen, welche nur einen Geschmack an Geschichten finden, und keine andern tiefsinnigen Betrachtungen suchen. Wir würden etwas sehr schweres unternehmen, wenn wir allen, nach ihrem verschiedenen Geschmacke, gefallen wollten. Denn dasjenige, was bey einigen den Verstand ergötzet, weil sie sich ordentlich damit beschäfftigen, pfleget hingegen andern trocken und unschmackhaft vorzukommen. Weil ich aber doch erwog, daß es sich, wenn ich einmal von Pflanzen und Thieren schreiben wollte, nicht schicken würde, mich ihrer Beschreibungen gänzlich zu enthalten: so glaubte ich, am besten zu thun, wenn ich dieselben nicht ganz wegließe, dabey aber doch mich, so viel mir möglich wäre, so weit einschränkte, daß der Verdruß vermieden würde, welchen eine übermäßige Weitläuftigkeit verursachen könnte.

Unter denen Dingen, wovon hier gehandelt wird, möchte man auch vielleicht dieses tadeln, daß ich mich mehr, als seyn sollte, bey Beschreibung der Gewässer und Winde aufhielte: allein diese Weitläuftigkeit, die vielleicht denenjenigen ekelhaft seyn kann, welche keine Seefahrer sind, ist unvermeidlich, um eine recht vollständige Nachricht von denen Schiffahrten zu geben, welche durch solche Gewässer gethan werden. Denn ohne solche Nachricht würden die Seefahrer von der Abweichung der Magnetnadel; von den Winden, die in jeder Gegend, und zu jeder Zeit, wehen, und von den Vögeln und Fischen, die man antrifft, und deren Erblickung nicht wenig zu vollkommenerer Nachricht dieser Leute dienet, hierinnen nicht so viel Licht antreffen, als sie wünschen. Ich habe es nicht für rathsam erachtet, mich in ein so weitläuftiges Feld einzulassen, und die Erzählungen zu widerlegen, die in andern Geschichten und Nachrichten von diesen Ländern ausgestreuet sind. Mein Vorsatz ist gewesen, dem gemeinen Wesen dasjenige mitzutheilen, was wir auf dieser Reise haben erfahren, und in ein größeres Licht stellen können: nicht aber, Zänkereyen anzufangen, oder mich in beschwerliche Streitigkeiten zu vermengen, bloß um übelgegründete Meynungen zu widerlegen,

und

und das Ansehen dererjenigen Nachrichten zu erheben, welche wahrscheinlicher sind, aber mit jenen nicht übereinstimmen. Doch kann ich aufrichtig und getreulich versichern, daß alle Nachrichten, welche in dieser Geschichte vorkommen, von uns, in eigener Person, für wahr befunden, untersuchet, und mit aller Sorgfalt und Aufmerksamkeit, die eine jegliche Sache nach ihrer Art erfordert, nach ihren Umständen erwogen worden sind. Es wird von keiner Gegend geredet, wo wir nicht gewesen sind, und uns einige Zeit lang aufgehalten haben. Gedenken wir ja einiger anderer Gegenden, wodurch wir nicht gegangen sind, wie bey denen Landschaften, welche zu der Provinz Quito gehören, und bey den Statthalterschaften in dem Gebiethe des Unterköniges von Lima geschieht: so folgen wir hierinnen allemal den bewährtesten Nachrichten. In Missionssachen richten wir uns nach den Vätern der Gesellschaft Jesu; in Ansehung der Größe der Statthalterschaften, und der daselbst befindlichen bewohnten Plätze, nach den dasigen Pfarrern und Statthaltern; und was die Naturkunde anbetrifft, sowohl nach den Mönchen, als nach den Pfarrern und Statthaltern, mit denen wir Umgang gepflogen haben. Durch den Umgang mit ihnen, und durch den Eifer, mit welchem diese Personen dem allergnädigsten Willen des Königes Genüge zu leisten suchten, wurden wir auf unsere Fragen völlig befriedigt; und die Zweifel, die uns bey einer Antwort noch übrig blieben, wurden durch eine andere vollends aufgekläret. Also kann ein jeder davon selbst urtheilen, und sich eine Meynung erwählen, die ihm die wahrscheinlichste zu seyn scheint: doch muß er allen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, welche ihnen gebühret.

In andern Erzählungen haben wir viele Tugenden und Umstände, von Thieren und Pflanzen angetroffen, die uns hier in Spanien, neu und seltsam vorkommen, und von welchen wir auch in America keine Nachricht haben auftreiben können. Wir haben niemanden angetroffen, der uns etwas davon gemeldet hätte, weil in dem Lande niemand etwas davon wußte. Man könnte sich deswegen zuweilen wundern, daß wir davon keine Meldung gethan haben: dem ungeachtet aber kann derjenige, der solche Dinge liest, versichert seyn, daß wir es weder an Fleiß, noch an Begierde, haben ermangeln lassen, auch nach solchen Kleinigkeiten zu forschen.

schen. Allein dasjenige, was wir in gedachten Nachrichten gefunden hatten, stimmete, nach geschehener Untersuchung, nicht allemal mit der Wahrheit überein. Viele von solchen Dingen, die wir genau betrachteten, hatten nicht die besondern Eigenschaften und Tugenden, die man ihnen zuschrieb. Eine so weitläuftige Untersuchung beobachten nicht alle diejenigen so genau, welche von diesen Ländern schreiben. Sie schreiben hin, was ihnen die Indianer, die Mestizen, oder andere Gattungen von Menschen sagen; sie haben das gute Vertrauen, daß alles seine Richtigkeit haben werde; und machen sich also kein Bedenken, solche Dinge öffentlich an das Licht zu stellen. Zuweilen geben sie zweifelhafte Dinge für gewisse Wahrheiten aus, und hintergehen also den Leser in vielen Stücken, welche sich da nicht finden, wo sie dieselben hinstellen, wenn man die Sachen untersuchet, und nach allen Umständen forschet. Hiermit begehen sie einen schädlichen Betrug, welcher der Wahrheit um so viel nachtheiliger ist, je schwerer es bey vielen fällt, ihnen dasjenige wiederum aus dem Kopfe zu bringen, was sie sich einmal, in ihren Gedanken, als gewiß eingebildet haben. Nächst dem Ansehen desjenigen, welcher solche Dinge schreibt, pflegt auch die umständliche Erzählung derselben, und ihre Seltsamkeit, einen großen Eindruck zu machen. Dadurch erhalten die Sachen eine gewisse Schätzbarkeit, dermaßen, daß es zuweilen weh thut, wenn man aus seinem Irrthume gerissen wird, und die Sachen, nach genauerer Untersuchung falsch befunden werden, indem man sich derselben alsdenn, zu Unterhaltung einer Gesellschaft, nicht ohne Gefahr bedienen kann. Was man also in unserm Werke vermissen wird, davon kann man sicher urtheilen, daß wir es deswegen weggelassen haben, weil es falsch, oder nicht zulänglich erwiesen ist; und was demjenigen entgegen steht, was andere vorgeben, davon kann man glauben, daß wir ihm deswegen widersprechen, weil es nicht allzusicher, oder zweifelhaft, oder ganz ungewiß ist.

Da es zu besserer Erläuterung derer Sachen, die in diesem Werke abgehandelt werden, bey vielen Gelegenheiten nöthig seyn möchte, sich die Sachen selbst vorzustellen, und sie vor Augen zu haben, indem sie solchergestalt einen lebhaftern Eindruck machen, als wenn man sie bloß erzählet: so werden auch sowohl die Geschichte der Reise, als auch der Band, worinnen die Anmerkungen aus der Erdmeßkunst, Sternkunde, und Naturwissenschaft vorkommen, diejenigen Kupferplatten

 in

in sich enthalten, welche für nöthig erachtet, und von den besten spanischen Künstlern gestochen worden sind. Und da die Geschichte der Reise aus vier Bänden besteht: so wird man die Kupfer dahin stellen, wohin sie sich am besten schicken, damit man sie nicht zweymal hinein bringen dürfe. Also wird man diejenigen Kupfer, welche die Wüsteneyen, und die Standplätze vorstellen, wo man Wahrnehmungen angestellet hat, um den Mittagszirkel der Erdkugel zu messen, wovon wir im ersten Bande handeln, am Ende des zweyten antreffen, weil daselbst eine allgemeine Beschreibung von der ganzen Landschaft Quito, den Wüsteneyen, Flüssen, und andern hieher gehörigen Dingen, geliefert wird. In den ersten Band bringen wir die Trachten, deren sich die Einwohner in Quito, sowohl die Weißen, als die Mestizen und die Indianer bedienen, weil in diesem Bande davon Nachricht ertheilet wird; wie auch die Gestalt und den Bau der Strick- und Hangebrücken, wovon im zweyten Bande geredet wird. Vor jeglichem Buche befindet sich ein Anfangskupfer, welches diejenigen Dinge vorstellet, wovon in demselben Buche gehandelt wird. Die übrigen Kupfer, welche den Plan einer Stadt, oder eines Hafens vorstellen; die Landkarten, die Aussichten, wie sich die Landschaften den Seefahrern zeigen, und andere besondere Vorstellungen, werden allemal an ihrem gehörigen Orte eingerücket werden.

Unter den Grundrissen wird man den Grundriß von der Stadt Panama, und ihrem Hafen vermissen. Weil diese Plane in der Zeit verloren gegangen sind, da ich von den Engländern gefangen gehalten wurde, und Don Georg Juan keine Abzeichnung davon bey sich gehabt hat: so ist es nicht möglich gewesen, sie den übrigen beyzufügen, wie sonst geschehen seyn würde, wenn mir dieser Zufall nicht begegnet wäre. Indessen ist dieses schon viel, daß ich die Abzeichnungen von allen denenjenigen hier angetroffen habe, welche mir aufgetragen worden waren: denn diese wurden vorausgeschickt, so bald sie in America fertig waren.

Indessen hoffen wir, zur Belohnung desjenigen, was wir zum Dienste der Leser, gearbeitet und erduldet haben, einige Achtung bey denselben zu verdienen. Hoffentlich wird man auch die Mängel in der Schreibart entschuldigen; weil ein Seefahrer nicht einen Redner vorstellen kann, oder hoffen darf, in die Reihe der Geschichtschreiber gesetzet zu werden.

Ver-

Verzeichniß
der Bücher und Hauptstücke.

Erste Abtheilung.

Erstes Buch.

Zweytes Buch.

Von der Reise von Cartagena nach Terra firma, und der Stadt Portobello.

Drittes Buch.

Von der Reise von Portobello nach Panama. Beschreibung dieser Stadt, und mehrere Nachrichten von dem Königreiche Terra firma.

Viertes Buch.

Reise aus dem Hafen Perico nach Guayaquil. Nachricht von derselben Schiffahrt. Beschreibung dieser Stadt, und der dasigen Statthalterschaft.

Fünftes Buch.

Dieses begreift die Reise von Guayaquil nach der Stadt Quito. Messung des Mittagszirkels in dieser Landschaft. Beschwerlichkeit der Standplätze an denen Orten, welche die Dreyecke bildeten. Beschreibung dieser Stadt, und Nachrichten von ihr.

Sechstes Buch.

Beschreibung der Provinz Quito, so weit sich die Gerichtbarkeit ihrer Audiencia erstrecket, nebst verschiedenen Nachrichten, welche die Erdbeschreibung, die Staats- und Naturgeschichte des Landes, und die Einwohner angehen.

Cap.

Zweyte Abtheilung.

Erstes Buch.

Zweytes Buch.

Cap.



Ver-

Verzeichniß
der Karten und Kupfer,
nebst einer Anweisung für den Buchbinder, wo er solche hinbringen soll.



Reise

Reise

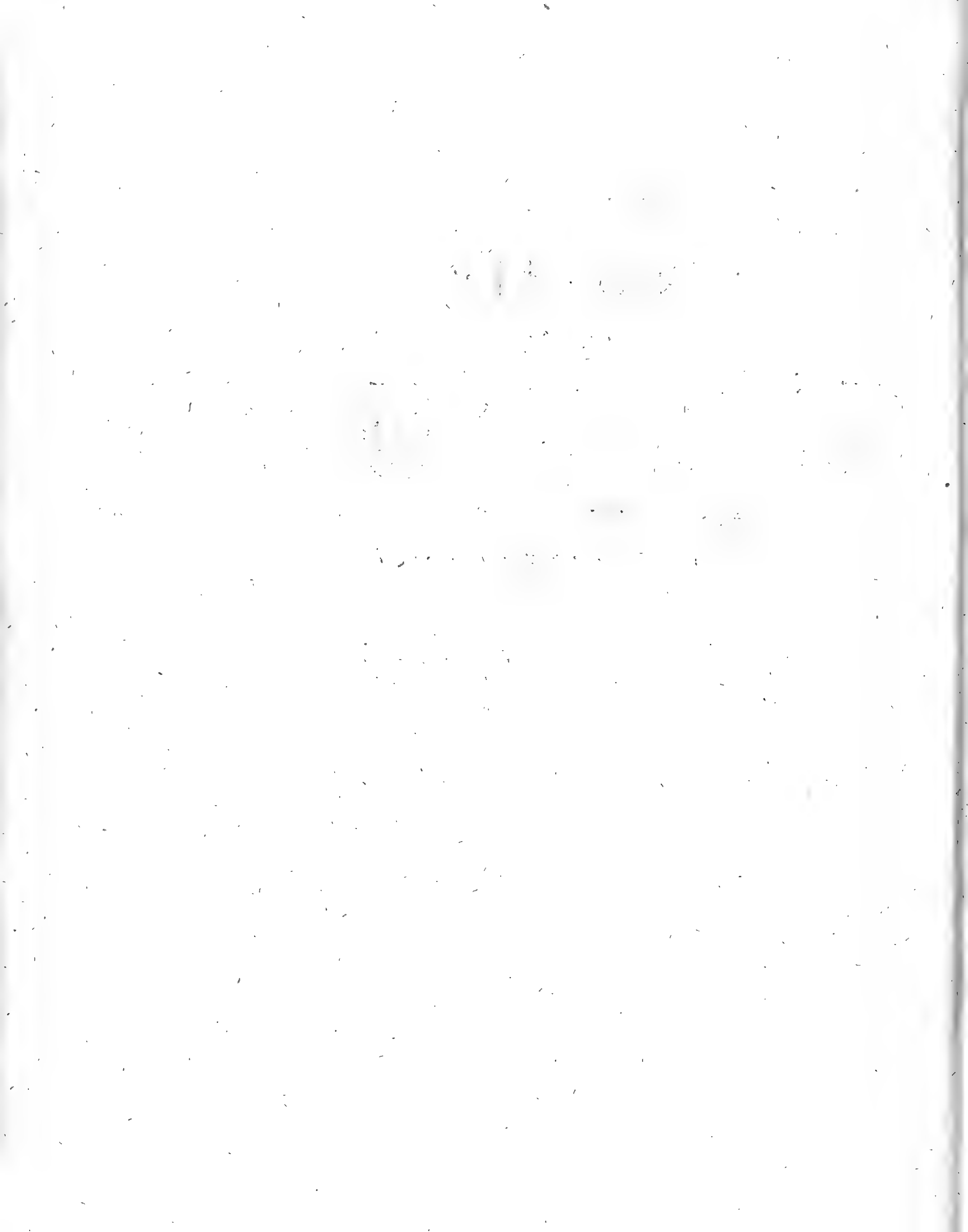
nach dem

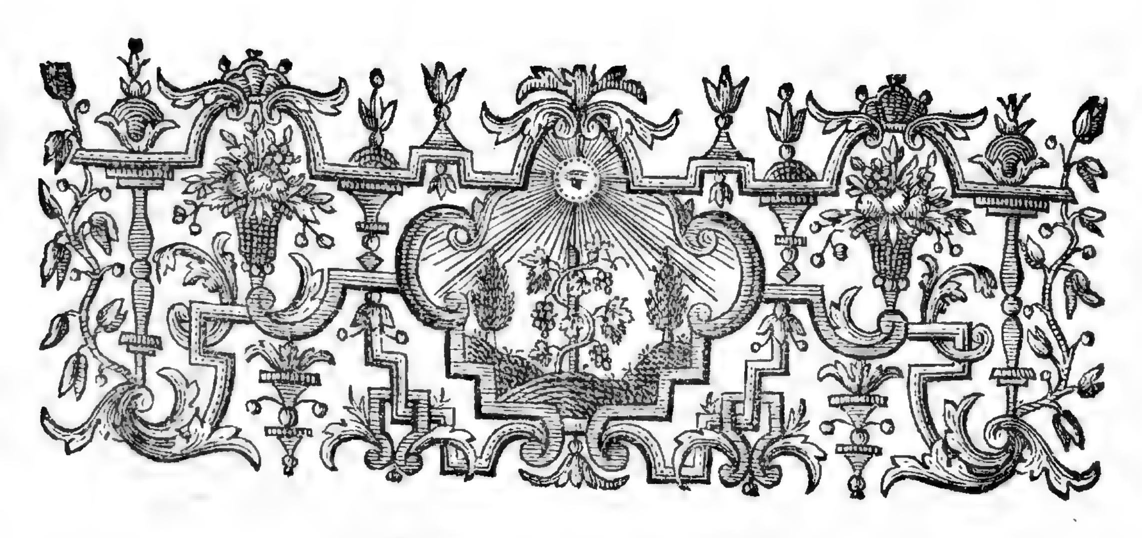
Königreiche Peru.

Erste Abtheilung,

worinnen man

eine Erzählung von den gethanen Reisen nach dem Königreiche Quito findet, nebst verschiedenen Nachrichten, welche die Schiffahrt, und die Kenntniß der Gewässer anbetreffen. Beschreibung der Städte und Landschaften. Art, wie man einige Grade des Mittagszirkels an dem Aequator ausgemessen hat.





Das I Buch.

Ursachen, weswegen die Reise unternommen worden ist. Schiffahrt aus der Bay von Cadix nach der Stadt Cartagena in Indien. Beschreibung und Nachrichten von derselben.

Das I Capitel.

Bewegungsgrund zu der Reise nach dem südlichen America, die in der Absicht geschehen ist, um einige Grade des Mittagszirkels an dem Aequator auszumessen. Abreise aus der Bay von Cadix, und Ankunft zu Cartagena in Indien. Nachricht von der Schiffahrt auf dieser Reise.

Einleitung.

Das menschliche Herz strebet gemeiniglich am meisten nach solchen Dingen, von denen es sich um so vielmehr Vortheil verspricht, je schwerer es der Einbildungskraft wird, sich vorzustellen, daß man dieselben werde erreichen können; und daher thut es alles, was ihm nur möglich ist, um dieselben zu erlangen. Es findet daran immer mehr Geschmack, jemehr es die dabey befindlichen Schwierigkeiten von seinem Entschlusse abschrecken sollten. Die Reizung der Ehre, die sich allemal durch die Schwierigkeit großer Unternehmungen gebunden findet, ist immer eine mächtige Lockung gewesen, wodurch das Gemüth gleichsam bezaubert worden ist; und die Hoffnung, daß es seinen Endzweck erreichen werde, flößet ihm Muth ein, auf solche Unternehmungen zu sinnen, und sich zu der Ausführung derselben anzuschicken. Dadurch wird es ermuntert, die Unbequemlichkeiten geringe zu schätzen, und die Gefahr zu verachten; so, daß es diejenigen Hindernisse

nur

Einleitung.

nur als Kleinigkeiten ansieht, welche ihm, ohne diesen Umstand, riesenmäßig vorkommen würden. Allein, vielmal sind die Begierde und der standhafte Entschluß nicht hinlänglich, den gesuchten Endzweck zu erreichen. Vielmal richten auch die angewendeten Mittel dasjenige nicht aus, was die Klugheit und Staatskunst der Menschen von ihrem geschickten Gebrauche hoffete. Die göttliche Vorsicht, welche durch ihre höchstweisesten und unbegreiflichen Urtheile den Lauf unserer Handlungen und Schicksale regieret, scheint hierinnen gewisse Zeitpuncte bestimmet zu haben, vor deren Erfüllung unsere Unternehmungen vergebens sind, als deren Ausgang die unendliche Weisheit, wegen der Dunkelheit unsers Verstandes, vor unsern Augen verborgen und unbekannt bleiben läßt. Die Früchte, die wir durch ein solches Verfahren erhalten, und mit Danke zu erkennen haben, verdienen nicht sowohl, daß wir ihnen nachgrübeln, als vielmehr, daß wir sie verehren. Das eigene Bewußtseyn, wie kurz die menschliche Vernunft reichen kann; die unschuldige Ergötzung, und die Anwendung der Einsicht des Verstandes, um die Wahrheiten in ein Licht zu setzen, die er, ohne langen und anhaltenden Fleiß nicht entdecken kann; bey deren Untersuchung der Müßiggang vermieden wird, und durch deren Erfindung sich das Gemüth ergetzet und beruhiget; alles dieses und andere solche Vortheile mehr, sind sehr schätzbare Gegenstände, die uns zur Verehrung, und zur Demuth, führen müssen. Die Begierde, die sich jederzeit bey allen Personen gefunden hat, daß sie ein Werkzeug seyn möchten, wodurch die Erkenntniß einiger von solchen verborgenen Wahrheiten auf die übrigen gebracht werden könnte, ist bey ihnen gleichsam ein Zunder gewesen, der sie zum Fleiße angefeuret hat; sie ist dasjenige, womit sie sich täglich und unermüdet beschäfftiget haben; sie ist die vornehmste Stütze, worauf sich das Wachsthum der Wissenschaften gründet. Zuweilen hat ein ungefährer Zufall, nicht ohne Bewunderung und Jauchzen, dasjenige entdecket, was der menschliche Verstand durch allen angewendeten Fleiß nicht erreichen konnte; und wenn die nachdenkende Seele etwas unermüdet gesuchet hatte: so hat manchmal ein scheinbarer Gegenstand unüberwindlicher Klippen auch den lebhaftesten und kräftigsten Entschluß zum wanken gebracht. Auf gleiche Weise hat sich ein anderer etwas schweres, in seinen Gedanken, unter den schönsten Farben vorgestellet, welche die Einbildungskraft nur ersinnen konnte: zu gleicher Zeit aber waren die Mittel verborgen, womit die Schwierigkeiten gehoben werden mußten; bis endlich ein anhaltender Fleiß, und der Nachdruck einiger Mittel, dieselben erleichterten, und einen bequemen Weg zu völliger Ueberwindung derselben bahneten.

Unter den vielen Erfindungen, wovon uns die Geschichte melden, und welche entweder einem ungefähren Zufalle, oder dem Fleiße der Menschen, zuzuschreiben sind, verdienet die Entdeckung der **westindischen** Landschaften nicht die unterste Stelle. Diese Länder sind viele Jahrhunderte lang, entweder, in unsern Gegenden, gleichsam gänzlich unbekannt gewesen, oder sie sind doch durch die Decke des Alterthums, und die Länge der Zeit, aus dem Gedächtnisse der **Europäer** vertrieben worden; mit der Zeit wurden sie ihnen unkenntlich; und durch die Verwirrung und Dunkelheit, worinnen sie eingehüllet waren, ganz verunstaltet. Als aber endlich der glückliche Zeitpunct herannahete, der dazu bestimmet war, daß die glorreiche Regierung des katholischen Königes, **Don Ferdinand**, und der katholischen Königinn, **Donna Isabella**, welche Regierung aus so vielen andern Gründen preiswürdig ist, durch diese Entdeckung verherrlichet werden sollte: so wurden alle Unmöglichkeiten, welche sich durch den Mangel an Nachrichten zusammen häufeten, durch

Fleiß,

Fleiß, und Standhaftigkeit, überwunden; alle Schwierigkeiten, welche sich den Gedanken vorstelleten, und weswegen man diese Unternehmung entweder für verwegen, oder für lächerlich hielt, wurden durch vernünftige Ueberlegung gehoben; und die Erfahrung lehrete, daß sie von schlechter Wichtigkeit gewesen waren. Alle Hindernisse, wodurch die mächtige Hand Gottes die übrigen Nationen zurück gehalten zu haben schien, und damit gleichsam zu verstehen gab, daß die Uebersteigung derselben unserer Nation vorbehalten wäre, verschwanden durch die herrliche Güte des Höchsten; durch die Macht der weisen Monarchen, welche diese Entdeckung veranstalteten; durch die Tapferkeit und Klugheit der Unterthanen, welche sie unternahmen; und durch den Eifer, den ein jeder von sich blicken ließ, die Erreichung dieser untadelhaften Absicht zu befördern. Ich habe gesagt, daß solche Entdeckungen **entweder einem ungefähren Zufalle, oder dem Fleiße der Menschen**, zuzuschreiben wären: denn es ist nicht völlig ausgemachet, ob **Columbus** dieses allein seiner Kenntniß der allgemeinen Weltbeschreibung, und seiner Erfahrung in dem Seewesen, zu danken gehabt habe, daß er mit solcher Gewißheit behaupten konnte, daß gegen Westen zu noch unentdeckte Länder lägen; oder ob nicht auch die Nachrichten etwas dazu beygetragen haben, die er von einem Schiffer, der diese Länder entdeckt hatte, und durch einen Sturm dahin verschlagen worden war, erhalten haben mag: denn dieser wohnete in seinem Hause, starb daselbst, und hinterließ ihm zur Vergeltung wegen der guten Aufnahme, die Papiere, und Beschreibungen, worinnen sich diese Nachrichten befanden, gleichsam zum Erbtheile.

Der weite Umfang dieses festen Landes; die Menge und Größe seiner Landschaften; die Verschiedenheit der Himmelsgegenden, Früchte und Merkwürdigkeiten; und endlich die Entfernung der Theile desselben von einander, und die Schwierigkeit, bequemlich aus einem in den andern zu kommen; noch vielmehr aber die große Entfernung von **Europa**; alles dieses sind zureichende Ursachen, weswegen uns **America**, ob es schon entdecket, und größtentheils von **Europäern** bewohnt ist, noch nicht völlig bekannt ist, und weswegen wir viele Dinge von demselben nicht wissen, welche zu einem vollständigen Begriffe von einem so großen Theile der Welt nicht wenig beytragen könnten. Ob aber schon die Entdeckung, und die besondere Erforschung dieser Dinge ein würdiger Gegenstand für die Wachsamkeit des Monarchen, und für den Fleiß seiner geschicktesten und fähigsten Unterthanen, hätte seyn können: so ist dieses doch nicht das Hauptwerk bey unserer Reise gewesen: sondern eine verborgenere und höhere Absicht war der vornehmste Bewegungsgrund hiezu, der eine größere Aufmerksamkeit verdienete, und einen Einfluß in den weisen Entschluß des Fürsten hatte, welcher uns Befehl ertheilete, denselben auszuführen.

Die berühmte Frage, die man in diesen letzten Jahrhunderten, wegen **der Gestalt und Größe der Erdkugel** aufgeworfen hat, ist in der gelehrten Welt bekannt genug. Da man sonst geglaubt hatte, daß die Erde vollkommen **kugelrund** wäre: so haben hingegen die neuern langen und vielen Erfahrungen die Gelehrten auf zwo einander entgegen gesetzete Meynungen gebracht. Beyde Theile setzeten voraus, daß die Gestalt der Erdkugel **länglicht rund** wäre. Der eine setzete aber den größten Durchschnitt zwischen die **Pole**: dahingegen der andere den Durchschnitt des **Aequators** dafür annahm. Von dieser Verschiedenheit findet man mehrere Nachricht in dem Bande, worinnen sich die **Wahrnehmungen aus der Stern- und Naturkunde** befinden, **die auf Befehl Sr. Majestät in dem Königreiche von Peru angestellet worden sind.** Die Entschei-

Einleitung. dung und Feststellung eines Punctes, woran nicht nur die allgemeine Welt- und Erdbeschreibung, sondern auch die Seewissenschaft, die Sternkunde, und andere dem gemeinen Wesen nützliche Künste und Wissenschaften, Antheil nehmen, war also der Bewegungsgrund zu unserer Unternehmung. Wer hätte sich aber einbilden sollen, daß diese Länder, die vor nicht langer Zeit noch unbekannt waren, das Mittel, und Werkzeug seyn würden, zu vollkommener Kenntniß der alten Welt zu gelangen; und daß also die neue Welt, wie sie ihre Entdeckung der alten zu danken hatte, diesen Vortheil mit der Entdeckung ihrer wahren Gestalt vergelten würde, welche bisher entweder unbekannt, oder streitig, gewesen ist? Wer hätte wohl auf die Gedanken gerathen sollen, daß die Wissenschaften daraus nicht weniger köstliche Schätze erhalten würden, als diejenigen sind, welche die Bergwerke in diesen Landschaften hervorbringen, und womit sich die übrigen Länder so sehr bereichert haben? Wer hätte endlich glauben sollen, daß sich, bey der Ausführung dieses Vorhabens, so viele Schwierigkeiten und Hindernisse zeigen würden, als wir, wegen der weitläuftigen und langwierigen Arbeiten; wegen der schlimmen Witterung in denen Landschaften und Gegenden, wo dieselben vorgenommen worden sind; und endlich wegen der Beschaffenheit der Unternehmung an sich selbst, angetroffen haben, wie man, theils in dem angeführten Buche gesehen hat, theils auch hier finden wird? Ohne Zweifel könnte man die Ausführung dieses Unternehmens deswegen auf das Höchste erheben, weil die dabey befindlichen Hindernisse durch königlichen Schutz überstanden worden sind. Ein Werk von solcher Wichtigkeit nun ist dem gegenwärtigen Jahrhunderte, und in demselben den beyden spanischen Monarchen, dem höchstseligen Könige, **Philipp** V, und unserm allergnädigsten Herrn, **Ferdinand** VI, vorbehalten worden. Jener große König sollte es anfangen, und anordnen: und dieser gottselige Monarch sollte sich desselben, als seines eigenen Werkes, annehmen, und es dem gemeinen Wesen mittheilen lassen, damit nicht nur seine Unterthanen die Früchte dieser Entdeckungen genießen möchten; sondern damit auch alle Nationen, denen diese Kenntniß nicht weniger schätzbar ist, daran Antheil nehmen, und sie zu ihrem Nutzen gebrauchen könnten. Damit die Erzählung von dieser Reise nicht mangelhaft seyn möchte, wenn die Nachrichten fehleten, welche die besondern Umstände, wodurch sie befördert worden ist, erläutern können: so will ich hier diejenigen berühren, welche die nothwendigsten zu seyn scheinen, damit die Voraussetzung derselben den übrigen Abhandlungen, die nach der Ordnung folgen werden, gleichsam zum Grunde dienen könne.

Die **königliche Akademie der Wissenschaften zu Paris**, welche ein eifriges Verlangen trägt, die Wissenschaften zu befördern, und sich um dieselben bereits vorzüglich verdient gemacht hat, konnte nicht ruhig seyn, so lange noch ein Zweifel über die wahre Gestalt und Größe der Erdkugel vorhanden war, welche wichtige Sache, seit vielen Jahren, das Nachdenken der geschicktesten Köpfe in **Europa** beschäfftigt hatte. Gemeldete gelehrte Gesellschaft nahm daher Gelegenheit, ihrem Könige vorzustellen, wie es nöthig sey, diesen Punct völlig auszumachen, indem dieses, sonderlich in der Erdbeschreibung, und in dem Seewesen, von großem Nutzen seyn könnte. Sie schlug auch eine Art vor, wie man diesen Endzweck erreichen könnte. Man sollte nämlich einige Grade des **Mittagszirkels** an dem **Aequator** messen, und sie mit denen vergleichen, die man in **Frankreich** gemessen hatte; oder vielmehr, wie, nach unserer Abreise, weislicher beschlossen wurde, mit denenjenigen, deren Größe in dem **Polarzirkel** ausgefunden wor-

worden war: denn von der Gleichheit, oder Ungleichheit dieser Grade könnte man auf die verschiedenen Theile des Umfangs der Erdkugel schließen, und daraus ihre Gestalt und Größe folgern. Hierzu wurde nun kein Land für bequemer gehalten, als die Landschaft **Quito**, in dem **südlichen America**: denn andere, wodurch der **Aequator**, sowohl in **Africa**, als in **Asien**, gieng, waren entweder von barbarischen Völkern bewohnet, oder hatten nicht die zu dem gesuchten Endzwecke nöthige Größe. Weil man also in jene nicht kommen konnte, und diese zu klein waren: so blieb **Quito** allein übrig, wo man im Stande war, ein solches Vorhaben auszuführen.

Einleitung.

Da nun dem allerchristlichsten Könige in **Frankreich**, **Ludwig** XV, an diesem Unternehmen gelegen war: so ließ er, durch seine Abgesandten, bey dem Könige, **Philipp** V, Ansuchung thun, daß derselbe geruhen möchte, einigen Mitgliedern der gedachten **königlichen Akademie** Erlaubniß zu ertheilen, daß sie nach **Quito** gehen, und den gethanen Vorschlag daselbst ausführen dürften. Er meldete zugleich die Absicht, weswegen diese Unternehmungen angestellet würden; ihren Nutzen, und wie weit diese Verrichtung von allen andern Unternehmungen entfernet wäre, wodurch ein Mistrauen, in Ansehung der Staatsangelegenheiten, entstehen könnte. Seine katholische Majestät waren von der Aufrichtigkeit dieser Vorstellungen überzeugt; sie wünscheten, daß diese Absicht erlanget werden möchte, ohne daß es Ihrer Krone, oder Ihren Unterthanen, zum Nachtheile gereichete; und verlangeten daher, daß sich **der Rath von Indien** darüber berathschlagen sollte. Nachdem derselbe die Sache untersuchet, und einen günstigen Ausspruch gethan hatte: so erfolgte hierauf die Gewährung der verlangten Gnade, nebst allen nöthigen Empfehlungsschreiben, und den höchstschätzbaren Versicherungen des königlichen Schutzes, für diejenigen Personen, welche, in dieser Absicht, nach den dasigen Gegenden abgeschickt werden sollten. Es wurden deswegen, den 14ten, und den 20sten, des **Augustmonats**, im Jahre 1734, Briefe ausgefertiget, worinnen dem Unterkönige, den Statthaltern, und den übrigen Richtern und obrigkeitlichen Personen in denen Gegenden, wodurch sie reisen sollten, anbefohlen wurde, gedachten Personen beförderlich zu seyn, und ihnen alle Gunst, und Hülfe, wiederfahren zu lassen, die sie nöthig haben würden; ihnen auch die Ueberfahrten, und die Fortschaffung ihrer Sachen, zu erleichtern, ohne daß sie etwas mehr bezahlen dürften, als bey den Einwohnern des Landes gewöhnlich wäre. Se. königliche Majestät legten auch noch über dieses, in gedachten Briefen, alle nur ersinnlichen Merkmaale Ihrer allerhöchsten Gnade, und Ihrer Neigung, an den Tag, den Fortgang der Wissenschaften, und die Ehre dererjenigen, welche sie treiben, zu befördern.

Nebst diesen allgemeinen Merkmaalen wollten Se. Majestät auch noch ganz besondere Beweisthümer von Dero königlichen Neigung an den Tag legen, die Ehre der **spanischen Nation** zu befördern, und unter derselben eben diese Wissenschaften zu hegen und auszubreiten. Sie bestimmeten daher zween von Dero Kriegesbedienten, die in der Meßkunst geübet waren, dazu, daß sie, zu desto größerem Ruhme, zu desto mehrerm Ansehen, und zu desto herrlicherm Nutzen der spanischen Nation, denen Wahrnehmungen beytreten möchten, welche man anstellen sollte, damit man solchergestalt die Frucht dieser Arbeit unmittelbar von ihnen selbst erwarten könnte, und sie nicht erstlich von andern erbetteln dürfte. Hiezu kam noch der Bewegungsgrund, damit die eingebohrnen Einwohner in **America** den Mitgliedern der **französischen Akademie der Wissenschaften**, die in Gesellschaft der **Spanier** reiseten, mit so viel größerer Achtung und Ehrer-

bie-

Einleitung. biethung begegnen möchten, und damit die **Franzosen** da, wo sie durchreiseten, bey denenjenigen keinen Verdacht erregen möchten, welche von ihrer Absendung nicht genugsam unterrichtet wären. Um deswillen wurde den Befehlshabern und Aufsehern **der Gesellschaft und Ritterakademie der königlichen Garde Marine** anbefohlen, zwo Personen zu erwählen, und vorzuschlagen, bey denen sie nicht nur die Kennzeichen einer guten Erziehung, und Aufführung, anträfen, damit sie mit den Mitgliedern **der Akademie der Wissenschaften** Freundschaft, und ein gutes Vernehmen, unterhalten könnten: sondern welche auch, gleichergestalt, die erforderliche Geschicklichkeit besäßen, alle Wahrnehmungen, und Erfahrungen, die zu gegenwärtiger Absicht dieneten, wie auch die übrigen Sachen, die ihnen anbefohlen werden würden, selbst anzustellen, und zu unternehmen.

Einer von denenjenigen, welcher die königliche Aufmerksamkeit auf sich zog, und dieses Unternehmen mit ausführen sollte, war **Don Georg Juan, Ritter des Johanniterordens, Commenthur desselben zu Aliaga, und damaliger Subbrigadier bey dem Corps der Garde Marine.** Die getreuen Dienste, die er seinem Könige geleistet und der große Fleiß, den er auf die Meßkunst gewendet hatte, gaben Ursache genug, zu glauben, daß die Wahl, die auf ihn gefallen war, wohl gegründet seyn würde. Bey mir fand sich zwar dieser Umstand in solcher Vollkommenheit nicht: indessen ward ich dennoch zu eben diesem Vorhaben mit auserlesen. Wir wurden beyde zu **Schiffslieutenanten** ernennet, und erhielten die nöthigen Verhaltungsbefehle wegen desjenigen, was wir thun sollten. Wir sollten uns auf zwey Kriegesschiffe begeben, die zu **Cadix** ausgerüstet wurden, und den **Marquis de Villa Garcia**, als erwählten Unterkönig des Königreichs **Peru**, nach **Cartagena in Indien**, und nach **Portobello**, abführen sollten. Indessen sollten, fast zu gleicher Zeit, die Mitglieder **der Akademie der Wissenschaften**, auf einem Fahrzeuge ihrer Nation, absegeln, ihren Weg nach der Insel **Santo Domingo** zu nehmen, und zu **Cartagena** zu uns stoßen, damit wir alsdenn zusammen unsere Reise fortsetzen könnten.

Die beyden Kriegesschiffe, worauf wir uns begeben sollten, waren der **Ueberwinder** von vier und sechzig Canonen, und die **Feuersbrunst** von funfzig Canonen. Die Befehlshaber darauf waren **Don Francisco de Lianno**, Ritter des Johanniterordens, und Hauptmann auf dem vornehmsten Kriegsschiffe; und **Don Augustin de Iturriaga**, Hauptmann auf der Fregatte. Diese trafen die Einrichtung, daß **Don Georg Juan** sich in das erstere Schiff begeben sollte, und ich mich in das andere. Weil die Schiffe nicht eher in Bereitschaft seyn konnten, in die See zu gehen, als den 26sten May, 1735: so giengen wir erstlich an diesem Tage, aus der Bay von **Cadix**, unter Segel. Weil sich aber der Wind wendete: so sahen wir uns genöthigt, etwan eine halbe Seemeile von **las Puercas** Anker zu werfen, den ganzen 27sten da zu bleiben, und einige Stürme auszuhalten.

Denn 28sten hatten wir besser Wetter, und einen Nordwestwind. Die Schiffe lichteten daher die Anker, und setzten ihren Weg fort, wie man aus den folgenden Tagebüchern sehen wird.

Tagebuch Don Georg Juans auf dem Ueberwinder.

Don Juans Tagebuch. 1735.

Den 2ten des Brachmonats bekam man die **Canarieninseln** zu Gesichte. Die Winde weheten, auf dieser Fahrt, von Nordwesten, Norden, und Nordosten, wie sie denn

denn hier überhaupt veränderlich zu seyn pflegen. Die Verschiedenheit in der Länge zwischen **Cadix** und dem **Pico de Teneriffa**, rechnete man, muthmaßlich, auf zehn Grade dreyßig Minuten.

Don Juans Tagebuch 1735.

Unterschied der Länge zwischen dem Pico und Paris.

Nach den Wahrnehmungen des **Pater Fevillee**, die er in **Lorotava** angestellet hat, welches 6½ Minuten gegen Osten von dem **Pico** liegt, ist die Verschiedenheit in der Länge zwischen dem **Pico**, und dem **Observatorio zu Paris**, 18 Grad, 15 Minuten. Zieht man nun die 8 Grade, 27 Minuten davon ab, so weit nämlich, nach der Ausrechnung in dem Conocimiento de los tiempos, das **Observatorium** gegen Osten von **Cadix** liegt: so bleiben für den Unterschied in der Länge zwischen **Cadix**, und dem **Pico de Teneriffa**, 10 Grad, 24 Minuten, übrig; welche Rechnung von der hier geschehenen Ausrechnung um 6 Minuten unterschieden ist.

Den 7ten verlohr man die Inseln aus dem Gesichte; fing an, **Martinik** aufzusuchen, und steuerte im 3ten Quadranten fort, und zwar erstlich zwischen den 42sten und 45sten Grade. Der Winkel wurde täglich größer, bis man glaubte, nicht weit mehr von der Insel zu seyn. Alsdenn folgte man ihrem Parallelzirkel. Den 26sten des Brachmonats bekam man **Martinica** und **Dominica** zu Gesichte, und fuhr dazwischen durch.

Zwischen Cadix und Martinik.

Der Unterschied in der Länge zwischen Cadix, und **Martinik**, betrug, der muthmaßlichen Rechnung nach, 59 Grad, 55 Minuten. Dieses ist mehr, als die Karte angiebt, die der Steuermann, **Anton de Matos**, verfertiget hat, und der man gemeiniglich, bey den Fahrten hieher, gefolget ist: denn sie giebt 3 Grade, 55 Minuten, weniger an. Nach den Wahrnehmungen des **Pater Laval**, die er in **Martinica** angestellet hat, beträgt der Unterschied in der Länge 55 Grad, 8¾ Minuten: nach dem **Pater Fevillee** aber 55 Grad, 19 Minuten.

Unrichtigkeit der Logleinen.

Einen großen Theil dieses Irrthums kann man der schlechten Richtigkeit der Logleine zuschreiben. Denn wenn der Lootsmann auf dem **Ueberwinder**, der, an seinem Orte, eben diesen Fehler bemerket hat, die Logleine 50 **englische** Schuh, an statt 47½, lang gemachet hätte: so würde der Unterschied in der Länge, nach der muthmaßlichen Rechnung, nicht mehr, als 57 Grade, betragen haben. Der Fehler, daß die Logleine nicht recht abgetheilet wird, ist fast allen Lootsen, so wohl bey den **Spaniern**, als bey andern Nationen, gemein. Und weil man so wenig Achtung darauf giebt: so werden auch dieser, und andere Fehler, die man in der Schiffahrt begeht, nicht verbessert. Die Logleine muß von einem Knoten zum andern $\frac{1}{120}$ Meile halten, wenn man voraus setzet, daß das Log gerade ½ Minute beträgt. Hierinnen kommen zwar alle überein: aber nicht in Bestimmung der Größe der Meilen. Deswegen muß man sich nach den richtigsten Maaßen richten, die man verfertiget hat. Dergleichen ist das Maaß des Herrn **Cassini** in **Frankreich**; dasjenige, welches wir letztlich, in der Landschaft **Quito**, bestimmet haben; und dasjenige, welches der Herr **Maupertuis** in **Lappland** ausgefunden hat. Nimmt man an, daß ein Grad, nach der Ausmessung des Herrn **Cassini**, 57060 Toisen hält: so wird eine Minute, oder Meile, 951 **Toisen**, oder 5706 königliche Schuh betragen, wovon $\frac{1}{120}$ gleich 47 Schuhen, 6½ Zollen sind; welches ziemlich genau eintreffen wird. Rechnet man dieses nach **englischen** Schuhen: so wird es, da sich der **Pariser** Schuh

gegen

Ulloas Tagebuch 1735.

gegen den **Londoner** wie 16 zu 15 verhält *, 50 Schuh $8\frac{1}{4}$ Zoll ausmachen und dieses ist die Entfernung, die auf der Logleine, von einem Knoten zum andern seyn sollte.

Ob man aber schon diesem Maaße, bis hieher, hätte folgen sollen: so ist es doch noch nicht so gar richtig. Denn da man gefunden hat, daß die Gestalt der Erdkugel anders beschaffen ist, als man bisher geglaubet hat: so folget daraus, daß auch bey den Wahrnehmungen auf der See eine Veränderung Statt finden müsse. Die Regeln davon und die Erklärung der Aufgaben, wie man hierinnen richtig verfahren solle, wird man in dem angeführten Bande finden, wo die **Wahrnehmungen** beschrieben werden.

Mein Tagebuch, auf der Fregatte, die Feuersbrunst.

Wilde Inseln.

Nachdem wir, den 28sten May, unsere Fahrt angefangen hatten, und vom 52sten bis auf den 56sten Grad, im dritten Quadranten, fortgesegelt waren: so erblickten wir, den 2ten des Brachmonats, gegen sechs Uhr des Abends, die **wilden Inseln**, die zu den **Canarieninseln** gerechnet werden. Den dritten bekamen wir die Insel **Teneriffa** zu Gesichte. Dabey rechnete ich, nach dem Wege, den wir zurück gelegt hatten, den Unterschied der Länge zwischen **Cadix** und dem Vorgebirge **Naga**, auf 11 Grad, 6 Minuten. Dieses stimmet mit den **holländischen** und **englischen** Seekarten überein: weicht aber etwas von der wahren Länge ab, welche der Pater **Fevillee** zu **Lorotava**, auf der Insel **Teneriffa**, bestimmet hat.

Unterschied der Länge zwischen Cadix und Martinik.

Den 4ten bekamen wir die Inseln **Palma, Gomera, und Ferro**, zu Gesichte. Den 5ten sahen wir sie nicht mehr. Den 29sten, Mittags um 12 Uhr, erblickten wir die Insel **Martinik**, und fuhren noch an eben diesem Tage, zwischen dieser Insel, und **Dominica**, hindurch. Der Unterschied in der Länge, den ich, meines Ortes, zwischen dieser Insel, und der Bay von **Cadix**, berechnete, war 57 Grad, und 5 Minuten. Dieses war ein Grad mehr, als auf der Karte von **San Telmo** angegeben wird. Hierbey muß ich aber erinnern, daß ich, um meine Fahrt zu berechnen, ohne daß ich, bey dem Anlanden einen großen Unterschied antreffen dürfte, die Vorsicht gebrauchet habe, zween Puncte anzunehmen, den einen, was den zurück gelegten Weg anbetrifft, nach dem Maaße von $47\frac{1}{2}$ **englischen** Schuhen, welche die Lootsen der Logleine gemeiniglich beylegen: den andern, indem ich, an deren Statt, 47 königliche Schuh annahm. Denn ob schon jene bey nahe $47\frac{1}{2}$ königlichen Schuh ausmachen: so wollte ich doch lieber diesen halben Schuh weglassen, damit ich, mit meinem Puncte, eher als das Schiff, an dem Lande seyn könnte. Nach dem ersten Puncte war der Unterschied in der Länge zwischen **Cadix** und dieser Insel, 60 bis 61 Grad; und dieses stimmet bey nahe mit dem Tagebuche **Don Georg Juans** überein.

Zwischen Curazao und Martinik.

Von der Insel **Martinik** setzeten wir unsern Weg fort, und sucheten die Insel **Curazao**. Den 3ten des Heumonats bekamen wir sie zu Gesicht. Den Unterschied der Mittagszirkel zwischen dieser Insel, und der Insel **Martinik**, fand **Don Georg Juan** 6 Grad, 49 Minuten: ich aber 7 Grad, 56 Minuten. Dieser Unterschied rührete daher, weil ich gefunden hatte, daß die Breite merklich verschieden

* Das Verhältniß des **Pariser** Schuhes gegen den **Londoner** ist wie 864 zu 811, nach der letzten Bestimmung der königlichen **Gesellschaft** der **Wissenschaften** zu **London**, wobey zugleich die Maaße an die **Akademie** der **Wissenschaften** zu **Paris** abgeschickt wurden. Dieses Verhältniß

schieden war, und ich daher mit auf die Ströme Acht hatte, wobey ich mir einbil-
dete, daß ihr Lauf, nach der Vorstellung aller erfahrenen Seeleute, gegen Nord-
westen zu gieng. Dieses that aber **Don Georg Juan** nicht; und daher stim-
mete seine Rechnung mit der wahren Entfernung dieser beyden Inseln von einander
überein: meine aber nicht. Es ist aber kein Zweifel, daß nicht das Wasser hier eine Be-
wegung gehabt haben sollte. Denn von allen Breiten vom 30sten des Brachmonats, bis
den 3ten des Heumonats, trugen die angestellten Wahrnehmungen 10, 13, bis 15 Minuten
mehr aus, als die Rechnungen nach der Logleine. Daraus muß folgen, daß die Ströme
ihren Lauf gerade gegen Norden, und nicht gegen Nordwesten zu, genommen haben.

Ulloas Tagebuch 1735.

Seit den 2ten des Heumonats, von früh um 6 Uhr an, bis jetzo, da wir die Insel
Curazao, und auch die Insel **Uruba**, entdeckten, fuhren wir auf grünlichem Wasser,
wie dasjenige zu seyn pfleget, welches keine große Tiefe hat, und kamen nicht eher
daraus, als Abends gegen halb acht Uhr, da wir uns gegen den **Meerbusen** zuwendeten.

Grünliches Wasser.

Der Weg, den wir nachgehends nahmen, nachdem wir **Martinik** verlassen hatten,
bis an diese Inseln, gieng, die ersten beyden Tage, durch den Winkel von 87 Graden im 3ten
Quadranten: die letzten Tage aber durch den Winkel von 64 Graden. Darauf fuhren wir,
bis nach **Cartagena**, an der Küste hin, in einer solchen Entfernung von derselben, die zureichend
war, daß wir ihre Vorgebirge, und ihre vornehmsten Gegenden, erkennen konnten.

Den 5ten dieses Monats entdeckten wir das beschneyte Gebirge von **Santa Martha**
(Sierras navadas) welches, wegen seiner Höhe, und wegen des Schnees, der beständig
darauf liegt, sehr bekannt ist. Den 6ten, früh, fuhren wir durch den Strom von trü-
bem Wasser, den der schnelle und große Fluß, **de la Magdalena**, einige Meilen weit
in die See hinein treibt. Und da sich die Schiffe, Abends um sechs Uhr, gegen Nor-
den von der Spitze **Canoa**, auf demselben befanden: so wurde auf den Mastkörben
Wache gehalten; und dieses dauerte fort, bis den 7ten, früh um 6 Uhr, da sie wieder-
rum in die See stachen. Solchergestalt setzten sie ihren Weg fort. Abends um acht
Uhr warfen sie, in **Boca Chica**, Anker, wo sie eine Tiefe von vier und dreyßig Klaftern,
und einen schlammichten Grund, antrafen. Den 8ten lichteten sie den Anker wiederum,
und fingen an, in die Bay, einzulaufen: waren aber nicht im Stande, in ihrer Stellung
zu bleiben, und wurden, bis den 9ten, zurück gehalten.

Schneegebirge Santa Martha.

Indem die Schiffe zwischen den **Canarischen Inseln** hindurch segelten, waren die
Winde etwas schwach, und veränderlich. Man hatte auch einige Windstillen, die aber
nicht lange dauerten. Nachdem man aber diese Inseln aus dem Gesichte verlohren, und
sich etwas von ihnen entfernet hatte: so fingen die Winde wiederum an, mit gemäßigter
Stärke zu wehen; und so fuhren sie fort, bis die Schiffe 170 bis 180 Seemeilen von
Martinik entfernet waren. Alsdenn eräugeten sich Stürme, mit Stößen von Winden
und Wellen. Nachdem die Schiffe, ungefähr 20 Seemeilen von den **Canarischen In-
seln** zurück gelegt hatten: so fing der Wind an, von Nordwesten zu wehen. So bald sie
sich etwan achtzig Seemeilen von diesen Inseln entfernet befanden: so drehete sich der Wind
gegen Nordosten und Ostnordosten. Hier befanden sich die Schiffe bey nahe in der Mitte
des

Beschaffenheit der Winde auf dieser Fahrt.

hältniß hat mir der Präsident der Gesellschaft,
der Ritter **Martin Folkes**, bekannt gemachet;
und daraus kann man abnehmen, daß das Maaß,
welches der Pater **Tosca** angiebt, nicht vollkom-
men richtig ist.

Ulloas Tagebuch 1735.

des Meerbusens, und der Wind blies nunmehr von Osten. So blieb er auch fernerhin. Ob er aber schon einmal frischer wehete, als das andere mal: so fiel doch diese Verschiedenheit niemanden beschwerlich.

Passatwinde.

Dieses sind nun die Passatwinde, welche man fast beständig auf diesem Striche antrifft. Zuweilen aber pflegen sie von Nordwesten, und Westnordwesten zu wehen; wiewohl es schwer hält, ehe sie sich in diese Gegenden einrichten. Manchmal werden sie auch von großen Windstillen unterbrochen, wodurch die Reise viel langwieriger gemachet wird, als sonst ordentlich zu geschehen pfleget. Dieses ist den Jahreszeiten zuzuschreiben. Und nachdem also die Reise in dieser, oder jener Jahreszeit unternommen wird: so findet man auch die Witterung und die Winde mehr, oder weniger, günstig, und vortheilhaft. Da nun die vorhingemeldeten Winde die Passatwinde sind: so findet man sie alsdenn in ihrer besten Einrichtung, wenn die Sonne von dem **Wendezirkel des Steinbocks** zurück kehret, und dem **Aequator** am nächsten ist, bis sie sich demselben wiederum nähert, und den **Wendezirkel des Krebses** verläßt. Wenn sie aber, unmittelbar im Herbste, Tag und Nacht gleich machen will: so ist dieses die Zeit, in welcher sich die Windstillen einzufinden pflegen.

Deren Abwechselung.

Von den Inseln **Martinik** und **Dominica** an, bis an die Insel **Curazao**, und die Küsten von **Cartagena**, blieb der Wind in eben der Gegend, wo er in dem **Meerbusen** gewesen war; ob schon nicht mit gleicher Beständigkeit, und Gelindigkeit, wie in demselben geschehen war. Denn wie ich schon gesagt habe, 170 Seemeilen zuvor, ehe wir **Martinik** erreicheten, wurde dieser gelinde Wind durch Stürme unterbrochen. Diese dauern, von den Inseln an, häufig fort. Wenn sie vorüber sind: so pfleget sich so gleich eine Windstille einzustellen; und nach dieser Zeit wehet der Wind wiederum eine halbe, ganze oder zwo Stunden lang fort. Wo er sich anfangen wird, kann man nicht mit Gewißheit vorhersagen. Dieses aber kann man wissen, daß er, wenn er aufhöret, in der vorigen Gegend, und bey nahe mit gleicher Gewalt wiederum zu blasen anfangen werde. Doch ist es nöthig, hierbey dieses mit zu erinnern, daß man, bey dem geringsten Zeichen, das man in der Luft bemerken kann, die nöthigen Verfügungen treffen müsse, ihn zu empfangen: denn er stellet sich mit solcher Geschwindigkeit ein, daß man alsdenn nicht Zeit hat, dieses hernach zu thun; und solchergestalt kann das geringste Versehen schädliche Folgen nach sich ziehen.

Beschaffenheit der Fluth,

Auf der Fahrt von **Cadix** nach den **Canarieninseln** geschieht es zuweilen, daß man, ob schon der Wind ganz gelinde wehet, doch die Fluth mit einiger Veränderung gegen Norden und Nordwesten verspüret. Manchmal ist sie stark und langwierig: zuweilen aber schwach, und immer unterbrochen. Dieses rühret davon her, wenn an den **französischen** und **spanischen** Küsten starke Winde geblasen haben. Im **Meerbusen** aber ist diese Bewegung des Meeres so gelinde, daß man vielmals die Ungleichheit in der Bewegung der Schiffe kaum merken kann, und folglich die Fahrt dahin höchst stille und ruhig ist. Von den Inseln **Barlovento** an, zwischen ihnen, und ehe man sie erreichet, in denen Gegenden, wo sich Stürme einzustellen pflegen, verursachen diese, daß das Meer aufschwillet, nachdem sie lange dauern, oder stark sind. So bald sich aber der Wind leget: so wird auch das Wasser wiederum ruhig.

Der Luft und des Himmels.

Folglich ist auch die Luft über dem Meerbusen eben so heiter und gelinde, als das Meer selbst und die Winde. Daher wird man auch sehr selten wegen Mangel des Sonnen-

Ulloas Tagebuch 1735.

nenscheines, oder wegen des trüben Gesichtskreises, gehindert werden, die Breite wahrzunehmen. Dieses ist aber nur von der guten Jahreszeit zu verstehen: denn in der schlimmen Jahreszeit pflegen sich einige trübe Tage einzufinden, in welchen die ganze Luft mit Dünsten erfüllet, und der Gesichtskreis umwölket ist. In der Luft finden sich alsdenn immerfort häufige Striche von weißen und erhabenen Wolken, die verschiedene Gestalten und Bilder vorstellen, dem Himmel zur Zierde, und den Augen zur Ergötzung dienen, damit man nicht beständig bloß einerley Gegenstände, wie das Meer und der Himmel sind, sehen dürfe. An den Inseln **Barlovento** aber, und zwischen ihnen, findet man hierinnen etwas mehr Ungleichheit. Denn die häufigen Dünste, die aus der Erde aufsteigen, füllen die Luft dermaßen an, daß sie zuweilen gänzlich davon eingenommen wird. Ordentlich aber wird durch die Hitze der Sonnen ein großer Theil davon zertrieben; es entstehen heitere Streife zwischen den Wolken, und also ist der Himmel doch nicht den ganzen Tag über völlig trübe.

Auf dieser ganzen Fahrt ist es gewiß, und keinem Seemanne unbekannt, daß, so weit sich der **Meerbusen** erstrecket, keine Ströme verspüret werden: wohl aber an den Inseln und zwischen ihnen. Zu manchen Zeiten, und in manchen Gegenden sind dieselben so heftig und so unordentlich, daß man nothwendig sehr besorgt seyn muß, um auf diesem **Archipelagus** nicht Gefahr zu laufen. Hiervon, und von den Winden, welche sich dabey mit einzufinden pflegen, wird inskünftige gehandelt werden, weil dieses alles den dasigen Küsten eigen ist. Jetzo wollen wir es dabey bewenden lassen, und indessen in demjenigen fortfahren, was diesem Hauptstücke noch mangelt.

Unterschied der Farbe des Wassers.

Ehe man die Inseln **Martinik** und **Dominica** erreichet, findet man einen Strich auf der See, wo sich das weißliche Wasser merklich von der Farbe des Wassers in dem **Meerbusen** unterscheidet. **Don Georg Juan** fand auf seiner Fahrt, daß das Ende des Striches hundert Seemeilen von **Martinica** entfernet wäre: nach meiner Rechnung aber kamen ungefähr 108 Seemeilen heraus. Wenn man nun das Mittel zwischen diesen beyden Rechnungen annimmt: so kann man 104 Seemeilen setzen. Die Ursache dieser geringen Verschiedenheit ist der kaum merkliche Unterschied zwischen der Farbe des Wassers in dem **Meerbusen**, und der Farbe desselben an dem Orte, wo sich gedachter Strich endiget. Der Anfang desselben ist etwan 140 Seemeilen von **Martinik**. Dieses ist aber nur von dem Orte zu verstehen, wo der Unterschied der Farbe des Wassers sehr merklich ist: denn einigermaßen verspüret man dieselbe schon in einer Entfernung von 180 Seemeilen. Dieses ist ein sicheres Merkmaal, wornach man sich in den Puncten der Reise richten kann; und wenn man dasselbe verlassen hat, so kann man auch fernerhin die Weite ungezweifelt wissen, die man noch zurück zu legen hat. Auf den gemeinen Karten findet man dieses nicht angemerket: wohl aber auf der neuern **französischen**; und es würde sehr wohl gethan seyn, wenn es auf allen denenjenigen mit angemerket wäre, deren wir uns bedienen.

Abweichung der Magnetnadel.

Nun habe ich nur noch etwas von denen Abweichungen zu gedenken, die man nach den verschiedenen Strichen, nach der Breite und Länge, in welcher sich das Schiff befindet, an der Magnetnadel bemerket. Dieses ist ein höchstwichtiger Punct in der Schiffahrt, nicht allein wegen des gemeinen Vortheils, den man dadurch erhält, wenn man die Anzahl der Grade weis, wie weit sich der Pol des Magnets von dem wahren Weltpole entfernet; sondern auch deswegen, weil man dadurch vermittelst wiederholter Wahrnehmungen, das **Lehrgebäude von Erfindung der Länge** vollkommener machen, und ohne mehr als 1 oder 1½ Grad zu fehlen, die Gegend finden kann, in welcher sich das Schiff befindet.

Ulloas Tagebuch 1735.

findet. Zu diesem Puncte der Richtigkeit haben es nämlich bisher diejenigen bringen können, welche zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts diese Sache wiederum hervorgesuchet haben. Die erste Stelle darunter verdienet der berühmte Engländer **Immanuel Halley**. Nach dessen Beyspiele haben sich auch andere aus eben dieser Nation, wie auch **Franzosen**, bemühet, diese Sache zu einer größern Vollkommenheit zu bringen. Man hat auch schon angefangen, die Früchte ihrer Arbeiten zu genießen, welche die vor nicht langer Zeit gedruckten Karten von den Abweichungen gewähren; wiewohl der Nutzen, den man bishieher daraus ziehen kann, nur für weite Reisen ist, wo man einen Unterschied von zween und auch drey Graden in der Länge für keinen beträchtlichen Fehler hält, wenn man nur versichert seyn kann, daß dieser Unterschied nicht mehr beträgt. Ob schon dieses Lehrgebäude in Ansehung seines Gebrauches noch ganz neu ist: so findet man es doch schon vor langer Zeit unter den **Spaniern** und **Portugiesen**, deren Andenken von verschiedenen alten Schriftstellern, welche von der Schiffahrt handeln, erhalten worden ist. **Manuel de Figueyredo**, erster Kosmographus in Portugall, trägt in seiner Hidrografia, oder Examen de Pilotos, welches Buch zu **Lissabon** im Jahre 1608, gedruckt ist, im neunten und zehnten Capitel, die Art vor, wie man vermittelst der Abweichung der Magnetnadel wissen könne, wie weit ein Schiff ostwestwärts komme. **Don Lazaro de Flores** führet ihn an in seiner Arte de navigar, die im Jahre 1672 gedruckt worden ist, im ersten Capitel des ersten Theiles, und bezieht sich wegen dieser Anmerkung auf ihn. Im neunten Capitel saget er auch, die **Portugiesen** hielten diese Art für so gewiß, daß sie dieselben in allen ihren Seeordnungen eingeführet hätten. Doch muß man bekennen, daß die Alten diesen Punct nicht mit solcher Feinigkeit und Scharfsinnigkeit abhandeln, als hernach die **Engländer** und **Franzosen**, vermittelst der zahlreichern Wahrnehmungen, deren sie sich bedienen konnten, gethan haben. Damit man nun auch, wenn es die Noth erfordert, diejenigen Wahrnehmungen nutzen könne, welche wir auf gegenwärtiger Reise angestellet haben: so will ich sie in den beyden folgenden Tafeln mittheilen. Dabey aber muß ich erinnern, daß die Längen bey jeder Wahrnehmung die wahren Längen sind: denn man hat den Fehler in der Straße durch den Unterschied zwischen derselben, und dem wahren Unterschiede des Mittagszirkel, nach den Wahrnehmungen des Paters **Laval**, und des Pater **Feuillee**, allemal verbessert.

Abweichungen, welche Don Georg Juan wahrgenommen hat, worinnen die westliche Länge von Cadix aus berechnet wird.

Grade der Breite.	Grade der Länge.	Wahrgenommene Abweichung.	Abweichung nach der Karte des Vars.	Unterschied.
27° = 30′	11° = 00′	08° = 00′ NW.	09° = 00′ NW.	01° = 00
25 = 30.	14 = 30.	06 = 20.	07 = 20.	01 = 00.
24 = 00.	17 = 00.	04 = 30.	06 = 00.	01 = 30.
23 = 20.	18 = 30.	03 = 30.	05 = 00.	01 = 30.
22 = 30.	20 = 00.	02 = 30.	04 = 30.	02 = 00.
21 = 50.	22 = 00.	01 = 30.	04 = 00.	02 = 30.
21 = 35.	26 = 00.	00 = 30.	03 = 00.	02 = 30.
16 = 20.	43 = 00.	04 = 30. NO	02 = 30 NO.	02 = 00.
15 = 40.	45 = 00.	05 = 00.	03 = 20.	01 = 40.
Ueber Martinik.	= =	06 = 00.	05 = 00.	01 = 00.

Abwei-

Abweichungen, die ich angemerket habe. Die Länge wird berechnet wie vorhin.

Ulloas Tagebuch 1735.

36° = 20′	00° = 25′	09° = 30′ NW.	13° = 00′ NW.	03° = 30′
31 = 23.	08 = 22.	07 = 00.	10 = 30.	03 = 30.
30 = 11.	10 = 21.	06 = 00.	09 = 30.	03 = 30.
26 = 57.	14 = 54.	04 = 00.	07 = 00.	03 = 00.
25 = 52.	15 = 59.	03 = 40.	06 = 30.	02 = 50.
16 = 28.	43 = 46.	00 = 30 NO.	02 = 00 NO.	01 = 30.
15 = 20.	47 = 32.	02 = 30.	04 = 00.	01 = 30.
Ueber dem Vorgebirge **la Vela**		06 = 00.	07 = 30.	01 = 30.

Ursache der Abweichungen.

Wegen Vergleichung dieser Wahrnehmungen von der Abweichung der Magnetnadel mit denenjenigen, die sich auf der Karte von den Abweichungen finden, welche **Doctor Immanuel Halley** im Jahre 1700 erfunden hat, und **Wilhelm Mouraine** und **Jacob Dooson**, in **London** im Jahre 1744, durch Hülfe anderer Nachrichten und Tagebücher verbessert haben, müssen wir noch einige Betrachtungen anstellen, welche sonderlich die schlechte Sorgfalt betreffen, die man bey Verfertigung der Magnetnadel anzuwenden pfleget. Erstlich ist anzumerken, daß die Wahrnehmungen **Don Georg Juans** mit den meinigen nicht übereinstimmen. Dieses darf man nicht einem Versehen in den Wahrnehmungen zuschreiben. Die Vergleichung selbst zeiget schon das Gegentheil. Denn der Unterschied zwischen den Wahrnehmungen **Don Georg Juans** und der Karte, ist allemal ziemlich gleichförmig. Der größte Unterschied unter allen, die man bemerket, betrifft 1 Grad 30 Minuten, so viel nämlich der größte Unterschied von 2 Graden 30 Minuten den kleinsten von 1 Grade übertrifft. Dieses ist der beständigen Bewegung des Schiffes zuzuschreiben, weswegen die Magnetnadel niemals zu einem völligen Stillestehen gelangen kann. Der Sonnenkreis ist auch wegen der Dünste und anderer Zufälle, die hier unvermeidlich sind, nicht richtig genug bestimmet; und der Fehler, den man bey solchen Wahrnehmungen begeht, wird nicht leicht gemerket, wenn der Unterschied nur etwan 1 Grad beträgt. Wenn man also den mittlern Unterschied unter allen annimmt: so muß man daraus den Schluß machen, daß die Magnetnadel, deren man sich bey solchen Wahrnehmungen bedienet hat, um 1 Grad 43 Minuten weniger abgewichen ist, als auf der Karte bestimmet wird.

Eben diese Gleichförmigkeit bemerket man in dem Unterschiede, den man durch Vergleichung meiner Wahrnehmungen mit der Karte findet. Nur muß man dieses dabey merken, daß ich sie mit zwoen verschiedenen Magnetnadeln angestellet habe, und daß also diejenigen unter einander übereinstimmen, die mit einer jeden Nadel besonders angestellet worden sind. Unter den fünf ersten beträgt also der größte Unterschied 40 Minuten, welches sich zwischen dem geringsten Unterschiede von 2 Graden 50 Minuten, und den größten von 3 Graden 30 Minuten findet. Wenn man nun den mittlern Unterschied darunter annimmt: so wird der Unterschied zwischen meinen Wahrnehmungen und der Karte, 3 Grad 16 Minuten betragen: so viel bestimmen nämlich meine Wahrnehmungen weniger, als die Karte. Bey den letzten drey Wahrnehmungen hat man diese Rechnung nicht nöthig. Denn der Unterschied beträgt überall 1 Grad 30 Minuten. Um so viel geben nämlich meine Wahr-

Ulloas Tagebuch 1735.

Wahrnehmungen weniger an, als die Karte, auch wenn die Gegenden verschieden sind, und von Nordwesten nach Nordosten gerücket wird. Daraus erhellet, daß die erste Nadel, deren ich mich bedienet habe, entweder nicht gut gestrichen, oder in Ansehung ihrer Spitzen nicht recht eingerichtet gewesen, und daher um 1 Grad 33 Minuten weniger nach Nordwesten abgewichen ist, als die Nadel **Don Georg Juans**. Und da er mit eben dieser Nadel seine Wahrnehmungen bis zu Ende der Reise angestellet hat: so wurde der Unterschied, der erstlich negativ war, positiv, so bald sich das Zeichen der Abweichung änderte. Weil ich aber die Nadeln änderte: so blieb der Unterschied bey mir beständig negativ. Die Ursache ist diese. Weil der Unterschied bey den ersten nicht so wohl von einer wirklichen Verschiedenheit in der Abweichung herrührete, als vielmehr daher, weil die Pole der Nadel nicht vollkommen mit den Polen der Schiffsrose übereinstimmeten: so wich sie, auf der Schiffsrose, gegen Nordwesten ab. Bey der andern Nadel hingegen geschah das Gegentheil, und die Abweichung war hier gegen Nordosten. So stark also die Neigung auf diese Seite war: so sehr wurde dadurch die Abweichung auf die andere verhindert.

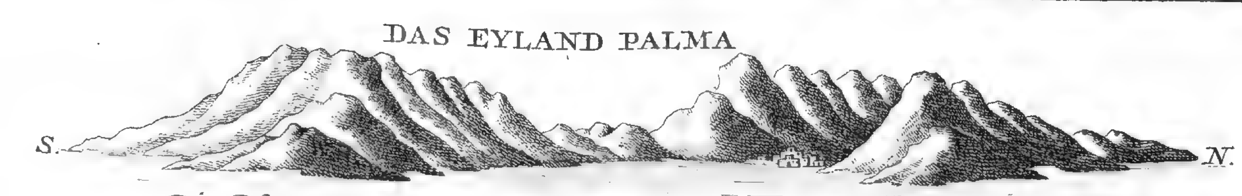
Unrichtigkeiten der Magnetnadeln

Aus diesen Wahrnehmungen, und aus dieser Vergleichung sieht man deutlich, was für Irrthümern die Piloten ausgesetzet sind, wenn sie nicht größere Sorgfalt für die Magnetnadeln tragen. Man sollte nicht allein darauf sehen, daß sie gut gearbeitet und richtig wären; sondern man sollte sie auch durch Personen von genugsamer Geschicklichkeit, in Ansehung der Mittagslinie, weitläuftig untersuchen lassen, ehe man eine Reise damit unternähme. Hierinnen aber bemerket man in Spanien eine schädliche Sorglosigkeit, und daher rühren die Irrthümer, die alsdenn unvermeidlich sind. Und wenn ein Pilot, bey Verbesserung des Weges, den er zurück geleget hat, eine andere Abweichung annimmt, als die wahrhafte ist: so muß er nothwendig eine Ungleichheit zwischen der Breite finden, die er aus der Fahrt geschlossen hat, und zwischen derjenigen, die durch Wahrnehmungen gefunden worden ist. Und wenn er nach den insgemein angenommenen Regeln die nöthige Gleichung anstellen will: so muß er nothwendig, wenn seine Straße auf der Nord- oder Südseite ist, die Weite entweder verlängern oder verkürzen, bis sie mit der Breite überein kömmt. In diesem Falle ist die vornehmste Ursache davon in der genommenen Straße zu suchen. Eben dieses geschieht an denen Orten, wo man einen Strom vermuthet: denn vielmal rechnen die Piloten bey ihrer Schiffahrt darauf, wenn die Breite des Ortes nicht mit der nach der Logleine berechneten übereinstimmet; ob schon in der That das Wasser gar keine Bewegung hat, und dieser Unterschied nur daher rühret, weil man bey Verbesserung des Weges eine verschiedene Abweichung annimmt, die nicht mit derjenigen überein kömmt, welche die Nadel hält, nach welcher das Schiff gesteuret wird. Dieses ist mir auf meiner Fahrt von der Insel **Martinik** an, selbst begegnet; und eben diesen Fehler begiengen auch alle Piloten in dem Schiffe. Es ist auch ein Fehler in der Schiffahrt, dem die Piloten, aber nicht durch ihre Schuld, ausgesetzet sind, wenn das Schiff nach der einen Nadel gesteuret, die Abweichung aber nach einer andern berechnet wird. Denn wenn man gleich diese beyden Nadeln mit einander vergleicht, und den Unterschied zwischen ihnen anmerket: so ist doch ihre Bewegung verschieden; und ob schon bey dem Anfange der Fahrt der Unterschied zwischen ihnen nur eine gewisse Anzahl von Graden betrifft: so wird doch die eine, die immer auf der Tafel liegt, wegen der beständigen Bewegung gleichsam mehr abgemattet, als die andere, die man ordentlich nur alsdann aufmachet,

Verursachen Irrthümer in der Schiffahrt.

wenn

DAS EYLAND PALMA



Die Nordliche Spitze liegt im Winkel von 59°; und die Südliche im Winkel von 53½° des 3 Quadranten in einer Entfernung von 6 bis 7 Seemeilen.
La Pointe du Nord à l'angle de 59° et celle du Sud à l'angle de 53½° du 3 Quadran à 6 ou 7 Lieuës de loin.

INSEL GOMERA



Die Nordliche Spitze steht im Winkel von 42° 45' und die Westliche im Winkel von 20° 15' des 2ten Quadranten in einer Entfernung von 10 bis 11 Seemeilen.
La Pointe Nord est à l'angle de 40° 45' et celle de l'Ouest à l'angle de 20° 15' du 2 Quadran, 10 à 11 Lieuës.

PICO DE TENERIFFA



Der Gipfel ist im Winkel von 84° des 2ten Quadranten in einer Entfernung von 18 bis 20 Seemeilen. Wie der P. Feuillée will, so ist er 2283 Toisen über die Meeres flæche erhaben.

Le Sommet est à l'angle de 84° du 2 Quadran à 18 ou 20 Lieuës. et est suivant le P. Feuillée, 2283 Toises au dessus de la superficie de la Mer.

DAS EYLAND CURAZAO

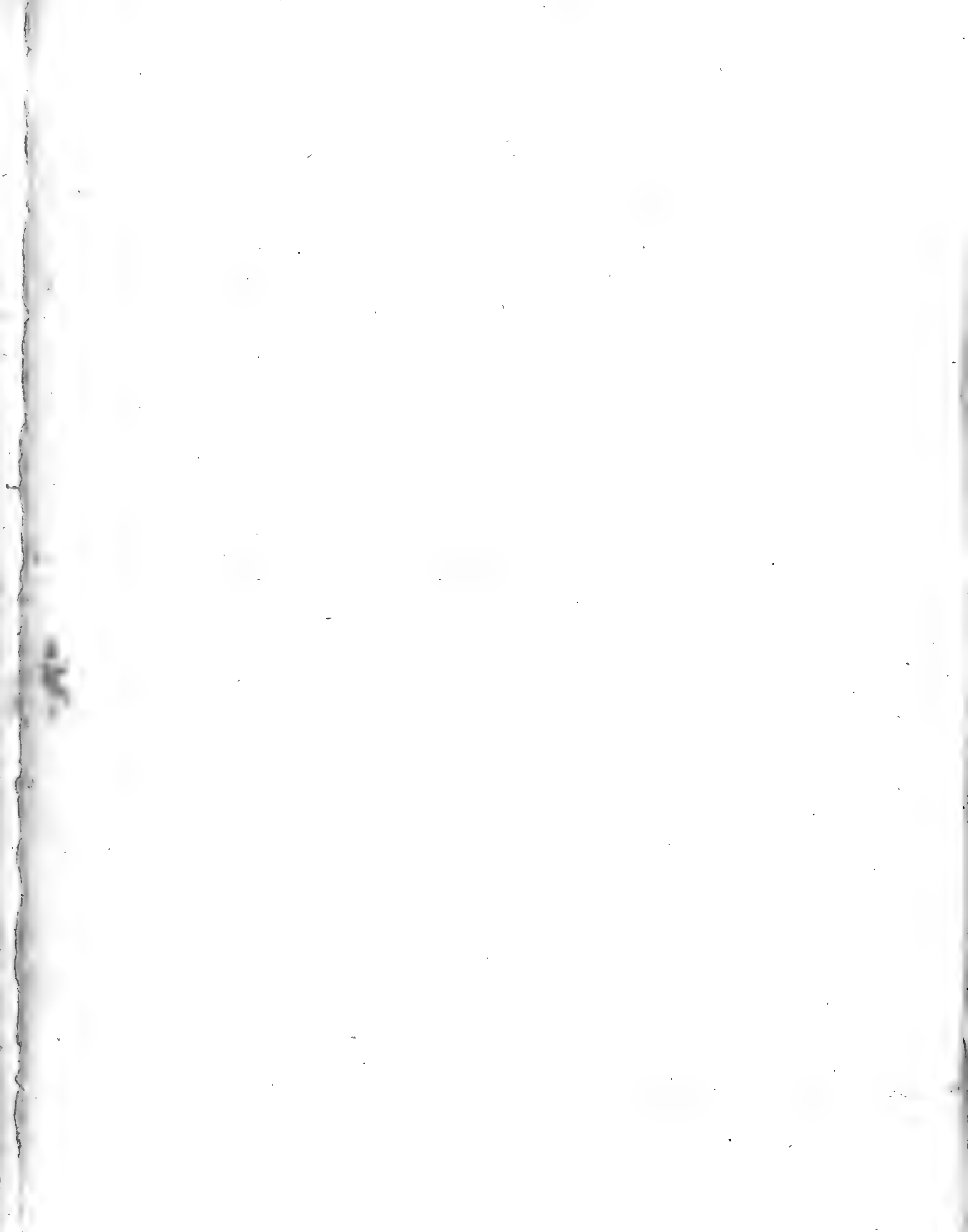
SO.
NO.

Die Sud ostliche Spitze liegt im Winkel von 15° des 3ten Quadranten, und die Nord ostliche im Winkel von 41°.
La Pointe Sud Est etant à l'angle de 15° du 3 Quadran, et celle de Nord Est à l'angle de 41°.

DIE INSEL ORUBA

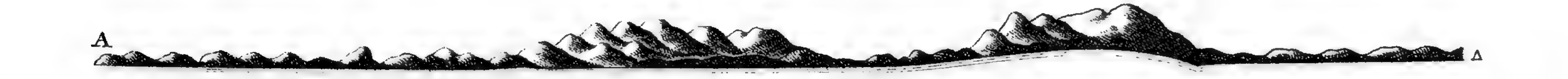
O.
W.

Die Ostliche Spitze liegt im Winkel von 3° und die Westliche im Winkel von 82° des 3ten Quadranten.
La Pointe de l'Est à l'angle de 3° et celle d'Ouest à l'angle de 82° du 3 Quadran.



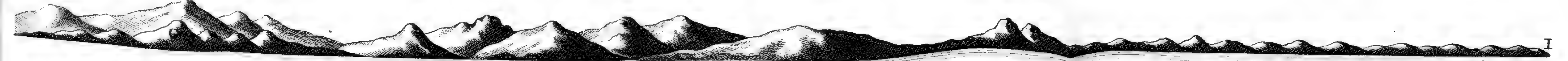


C. Cabo de la Vela. I. Insel. Die Spitze der Piramide M liegt im Winkel von 16° des 3ten Quadranten in einer Entfernung von 4 bis 5 Seemeilen.



A. Küste bey der Mündung des Magdalenen flusses. C. Die Spitze de las Avanillas. welche in dem Winkel von 53° des 3ten Quadranten in einer Entfernung von 4 bis 5 Seemeilen bleibt.





C. Spitze de las Avanillas. E. Schoener Fels. C steht im Winkel von 26° in der Entfernung von $1\frac{1}{2}$ Seemeile; und E. in dem Winkel von 20° des 3 Quadr.

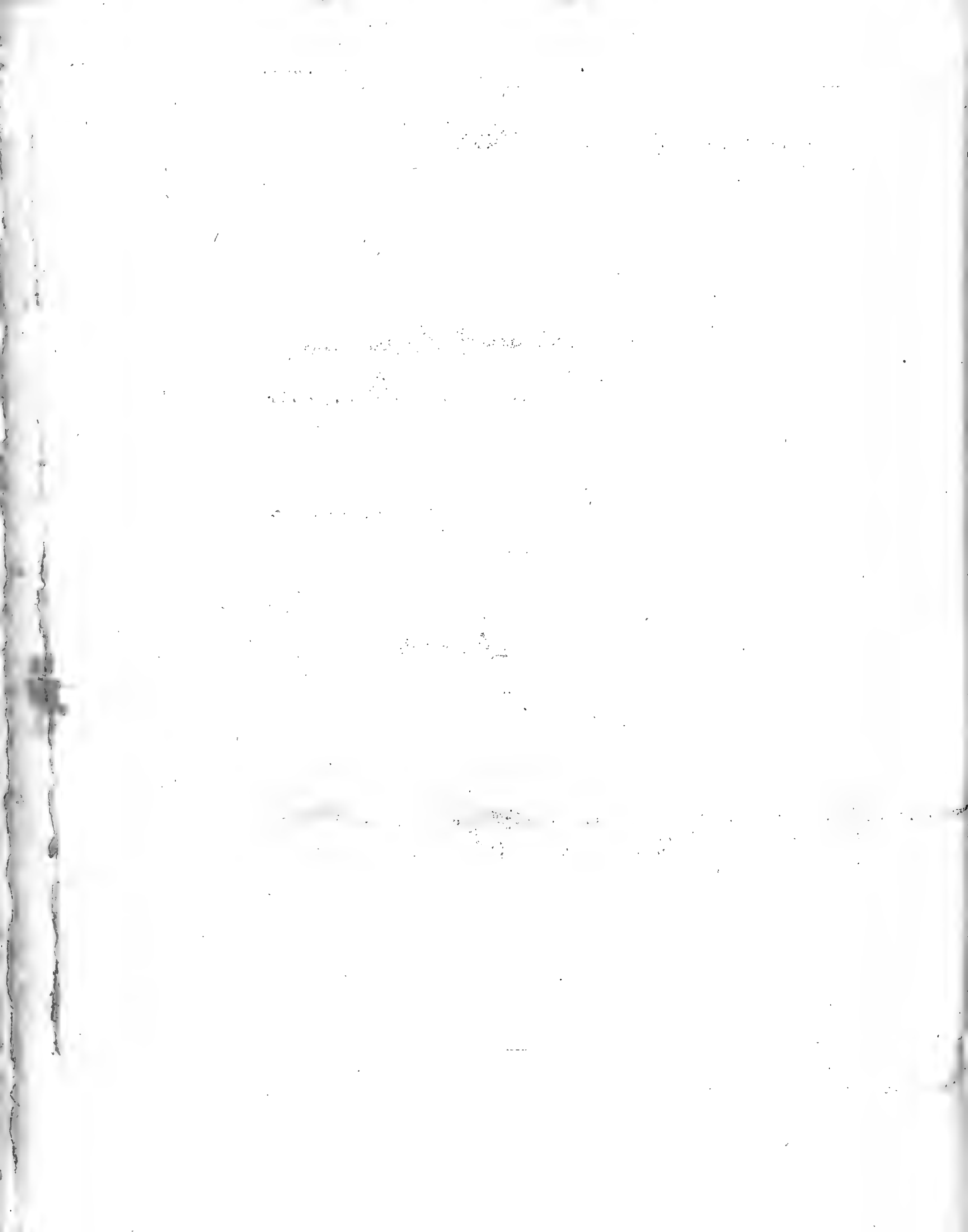


G. Spitze von Samba. I. Spitze von der Sand insel. G. liegt im Winkel von 37° des 2 Quadr. und I im Winkel von 42° des 3ten Quadranten.



A. Bugio del Gato od. der Katzenwinkel. B. S. Lazaro. C. Hinterhügel od. la Popa. D. Pumpenland od. Tierra bomba. E. Bay von Cartagena. Die Spitze des Hinterhügels C. steht im Winkel von 14° des 2ten Quadranten in der Entfernung von 4 bis 5 Seemeilen.

B.



wenn man Wahrnehmungen anstellen will: die ganze übrige Zeit aber verwahret hält. Daraus erfolget eine eben so große Veränderung, als der Unterschied zwischen ihnen beträgt. Um nun dieses zu vermeiden, würde es dienlich seyn, daß alle Nadeln, die zum Dienste der Schiffe bestimmet werden, tüchtig wären, daß man die Wahrnehmungen wegen der Abweichung damit anstellen könnte, und daß hernach mit eben diesen Nadeln diejenigen Arbeiten verrichtet würden, zu welchen sonst die Nadeln auf der Tafel dienen müssen. Damit auch die Karten von der Abweichung brauchbar seyn möchten: so sollte man alle Nadeln auf einerley Art streichen, sie zusammen nach dem Mittagszirkel einer einigen Gegend einrichten, und genau diejenige Abweichung beobachten, die man als die wahrhafte daselbst findet. Solchergestalt würde man unter den Wahrnehmungen in zwey Schiffen an einerley Orte keinen Unterschied bemerken, wenn nicht etwan die zwischen zwoen Wahrnehmungen verflossene Zeit selbst die eigentliche Verschiedenheit in der Abweichung merklich machet, welche an solchem Orte seit vielen Jahren angemerket worden ist, und von allen Nationen angenommen wird.

Ulloas Tagebuch 1735.

Die vornehmsten Ursachen, welche bekannt sind, weswegen sich eine Verschiedenheit unter den Magnetnadeln eräuget, haben wir, ob sie schon von mehr als einer Art sind, berühret. Weil eine genaue Erklärung davon sich an diesen Ort nicht schicket: so will ich mich auch bey der Erläuterung derselben nicht länger aufhalten.

Zu der Kenntniß der Länder, so bald man sie erblicket, dienet gar sehr die Vorstellung der Gestalt, die sie, nach dem Stande desjenigen, der sie bemerket, in der Aussicht zu haben pflegen. Daher hat man alle Sorge getragen, diejenigen Aussichten zu zeichnen, die man, ohne von Dämpfen und Dünsten verhindert zu werden, deutlich unterscheiden konnte. Diese wird man in den folgenden Kupfern finden. Die beyden ersten sind von **Don Georg Juan** gezeichnet worden: die drey letzten aber von mir.

Das II Capitel.

Unser Aufenthalt in Cartagena. Beschreibung dieser Stadt. Ihre Lage und Entdeckung. Ihre Größe, Gebäude, und Reichthümer. Gerichtsbarkeiten derselben, und was dazu gehöret.

Beschreibung von Cartagena.

An eben diesem Tage stiegen wir, nämlich **Don Georg Juan und ich**, ans Land, und begaben uns zu dem Statthalter in diesem Platze. Hier erfuhren wir, daß die **französischen Akademisten** noch nicht angelanget wären, und daß man auch keine Nachricht von ihnen hätte. Wir entschlossen uns daher, auf sie zu warten; welches auch unsere Verhaltungsbefehle von uns erforderten. Indessen suchten wir die Zeit mit etwas nützlichem zuzubringen. Wir hatten zwar keine Instrumente mit uns gebracht: denn diejenigen, die auf Befehl Sr. Kön. Majest. zu **Paris** und zu **London** verfertiget wurden, waren noch nicht fertig, als wir von **Cadix** absuhren; und wir erhielten sie erst in **Quito** nicht lange nach unserer Ankunft daselbst. Wir erfuhren aber, daß hier einige zu finden wären, welche dem Brigadier der königlichen Völker, und Kriegesbaumeister in diesem Platze, **Don Juan de Herrera**, zugehöret hatten, und nach seinem Tode an seinen Sohn, und andere Kriegesbediente, gekommen waren. Wir thaten Ansuchung, daß man

Sie steigen ans Land.

Beschreib. von Cartagena.

man uns dieselben leihen möchte, und erhielten auch, was wir verlangeten. Mit diesen Instrumenten beobachteten wir die **Länge**, die **Breite**, und die **Abweichung der Magnetnadel**. Durch eben dieselben fanden wir die Richtigkeit der Risse von dem Platze und von der **Bay**, wie sie eben dieser Kriegesbaumeister verfertigt hatte, und ergänzeten dasjenige, was wir darinnen nach geschehener Untersuchung mangelhaft befanden.

Stellen Wahrnehmungen an.

Mit diesen Verrichtungen beschäfftigten wir uns bis in die Mitte des Wintermonats, und waren indessen sehr ungeduldig wegen des Außenbleibens der Akademisten, und weil wir keine Nachricht von ihnen erhielten. Den 15ten dieses Monats aber ankerte in **Boca Chica** ein französisches Kriegesschiff, und wir erfuhren, daß sich dieselben darauf befänden. Den 16ten begaben wir uns an Bord, und wurden von dem Hauptmanne sehr höflich empfangen. Dieses war der Herr **von Ricour**, königlicher Lieutenant in dem Platze **Guarico**, auf der Insel **San Domingo**. Auf gleiche Weise begegneten uns die Herren Akademisten, **Godin**, **Bouguer** und **Condamine**. In deren Gesellschaft befanden sich auch der Botanicus, Herr **Jussieu**, der Wundarzt, Herr **Seinergues**; die Herren **Verguin**, **Couplet**, und **Dessordonais**, die ihnen zugeordnet waren; der Maler **Morenville**, und der Uhrmacher, **Hugot**. Die drey ersten stiegen mit uns ans Land. Wir führeten sie zu dem Statthalter, und wiesen sie in das Haus ein, welches wir für sie bestellet hatten. Den folgenden Tag stiegen alle die übrigen ans Land.

Die französischen Akademisten kommen an.

Sie stellen neue Wahrnehmungen an.

Weil man entschlossen war, den kürzesten Weg nach dem **Aequator** zu nehmen: berathschlagte man sich so gleich darüber, wie man die Reise nach **Quito** auf die bequemste Art anstellen könnte. Man erwählete den Weg durch **Porto Bello**, **Panama**, und **Guayaquil**, und segelte sogleich nach dem Hafen **Portobello** zu. Indessen stellete man hier, mit denen Werkzeugen, welche die Akademisten mit gebracht hatten, neue Wahrnehmungen an, um die **Breite** des Ortes, die **Schwere der Luft**, und die **Abweichung der Magnetnadel** zu finden und zu bestimmen. Die dadurch gemachten Entdeckungen wird man in der folgenden Beschreibung an ihrem Orte finden.

Lage der Stadt Cartagena.

Die Stadt **Cartagena in Indien** liegt in 10° 25′ 48½″ der **nordlichen Breite**, und in 282° 28′ 36″ der **Länge** von der Mittagslinie von **Paris** gegen Westen; und in 301° 19′ 36″ von der Mittagslinie des **Pico de Teneriffa**. So haben wir es durch unsere nach einander angestelleten Wahrnehmungen gefunden; und eben dieses wird man in **dem Buche der astronomischen und physicalischen Wahrnehmungen** finden. Die Magnetnadel weicht hier um 8 Grade gegen **Nordosten** ab, wie wir gleichfalls durch die deswegen angestelleten Wahrnehmungen versichert worden sind.

Ihre Entdeckung.

Im Jahre 1502 entdeckte **Rodrigo de Bastidas** diese Bay und diese Landschaft, welche damals den Namen **Calamari** führete. Im Jahre 1504 fingen **Juan de la Cosa** und **Christoval Guerra** an, die **Indianer**, als die dasigen Einwohner zu bekriegen. Sie fanden aber sehr vielen Widerstand. Denn die Einwohner waren von Natur kriegerisch, und so tapfer, daß sich auch so gar die Weiber den Beschwerlichkeiten und der Gefahr des Krieges nicht entzogen. Ihre ordentlichen Waffen waren Pfeile, welche sie mit dem Safte gewisser Kräuter vergifteten; und daher war die kleineste dadurch gemachte Wunde tödtlich. Einige Jahre hernach folgete diesen beyden **Alonso de Ojeda** in eben dieser Unternehmung. Der oben gemeldete **Juan de la Cosa**, damaliger Oberlootsmann, und **Americo Vespucio**, der bekannte Erdbeschreiber dieser Zeit, leisteten ihm hierinnen Gesellschaft. Er kam aber nicht weiter, als die vorigen: ob er schon den **Indianern**



Aussicht des Pico von Teibes, wenn er gegen SSW in der Entfernung von 18 See-meilen bleibt



So erscheint die Insel Palma von ihrer Mitte bis an die ostliche Spitze in einer Entfernung von 4 See-meilen von ihr.



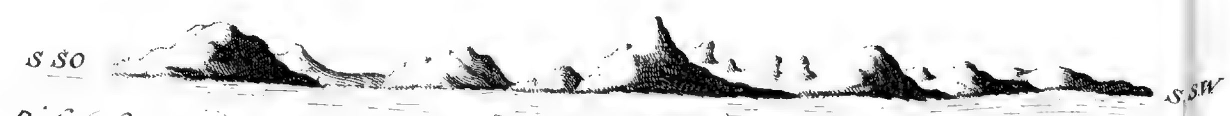
Diese Figur machet die Insel Palma in den Canarien von ihrer Westlichen Spitze bis auf die Mitte der Insel, wenn man 5 See-meilen von ihr entfernet ist



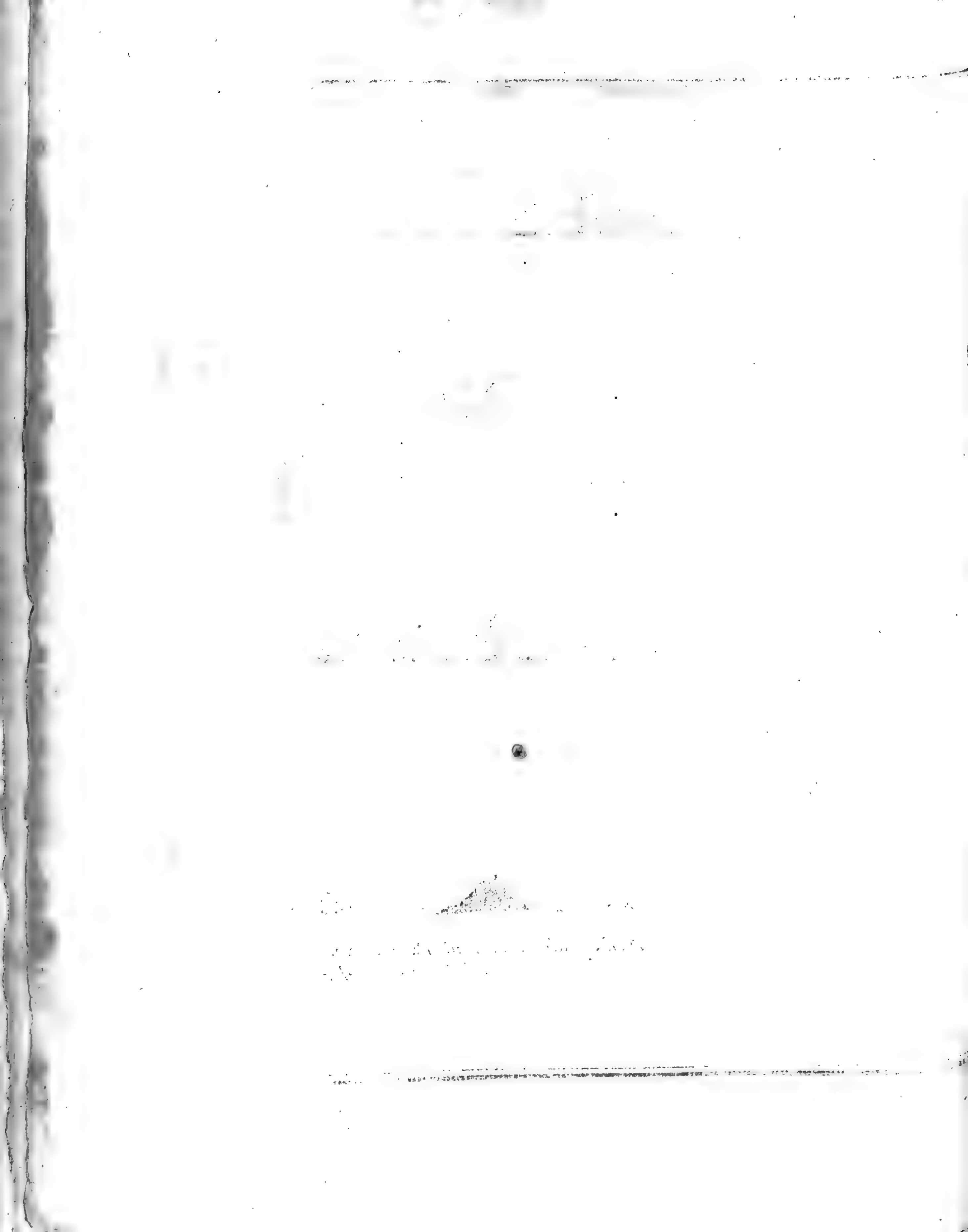
Aussicht der Insel Gomera unter den Canarien in der Entfernung von 5 bis 6 Seemeilen.

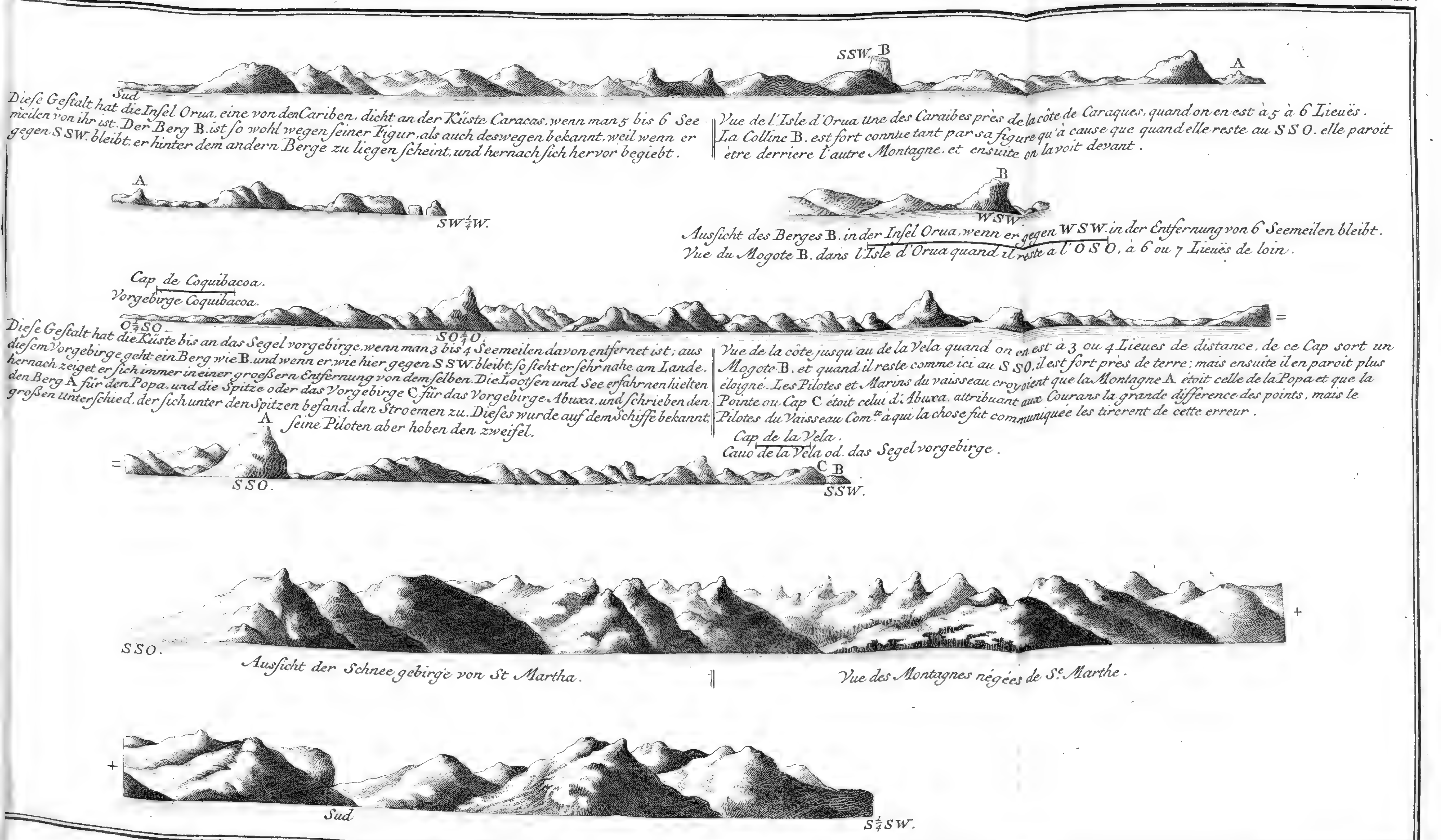


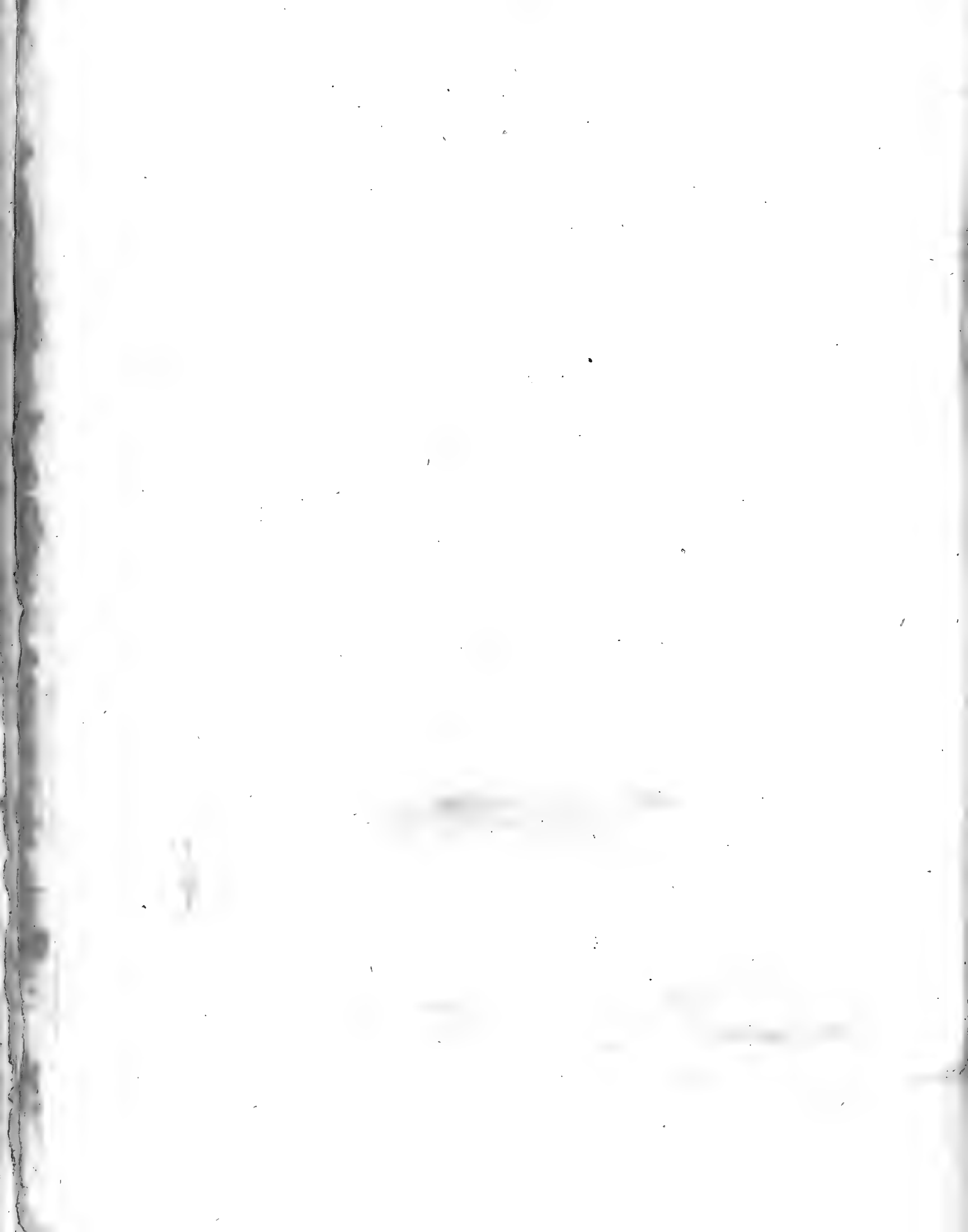
Diese Figur stellet die Insel Ferro unter den Canarien vor, weñ man 4 See-meilen von ihr entfernet und in den hier angezeigten Gegenden ist.

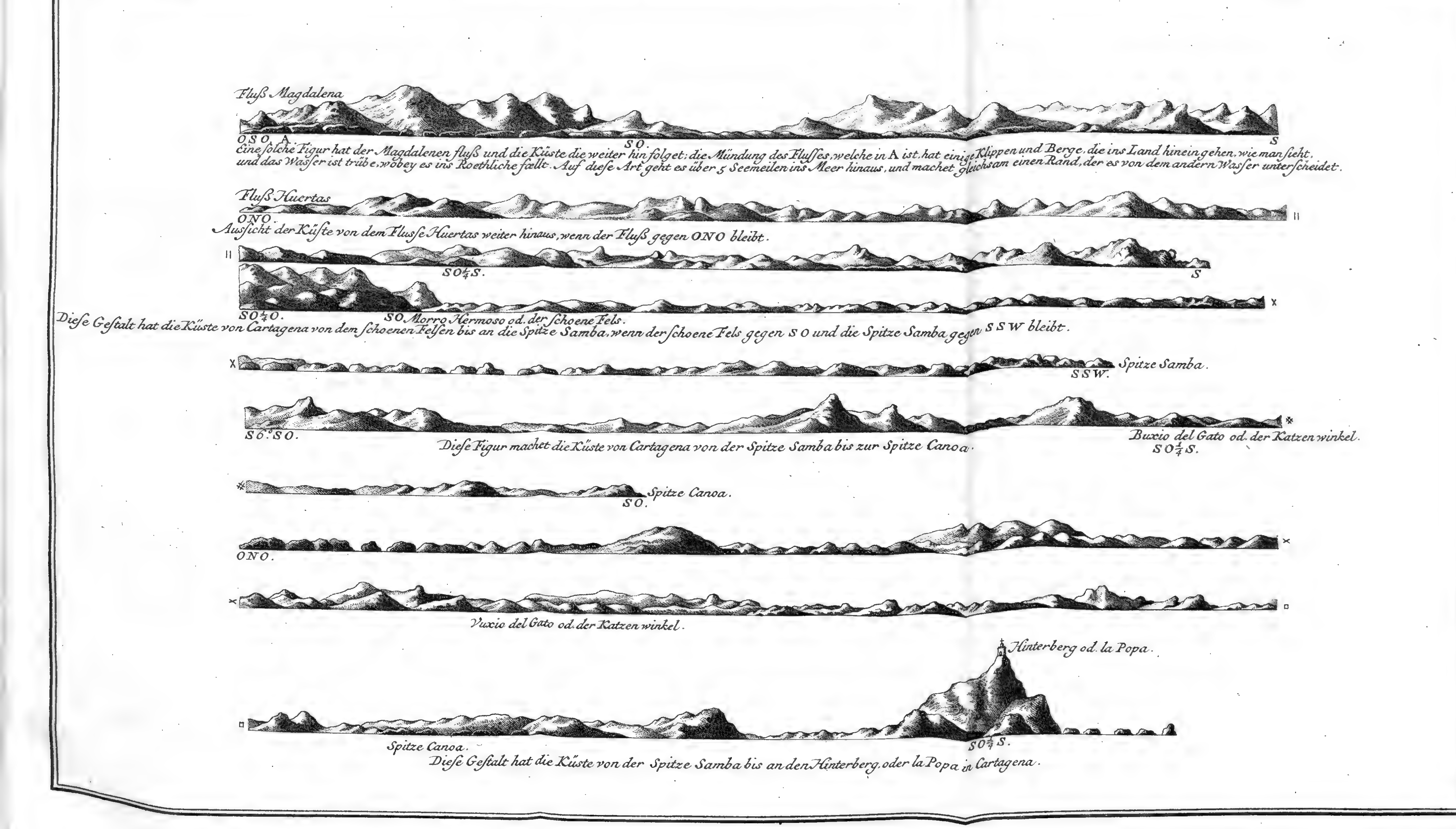


Diese Gestalt hat die Insel Curazao, eine von den Cariben, gleich an der Küste von Caracas wenn man ungefehr 4 See-meilen von ihr an den hier bemerkten Gegende ist.



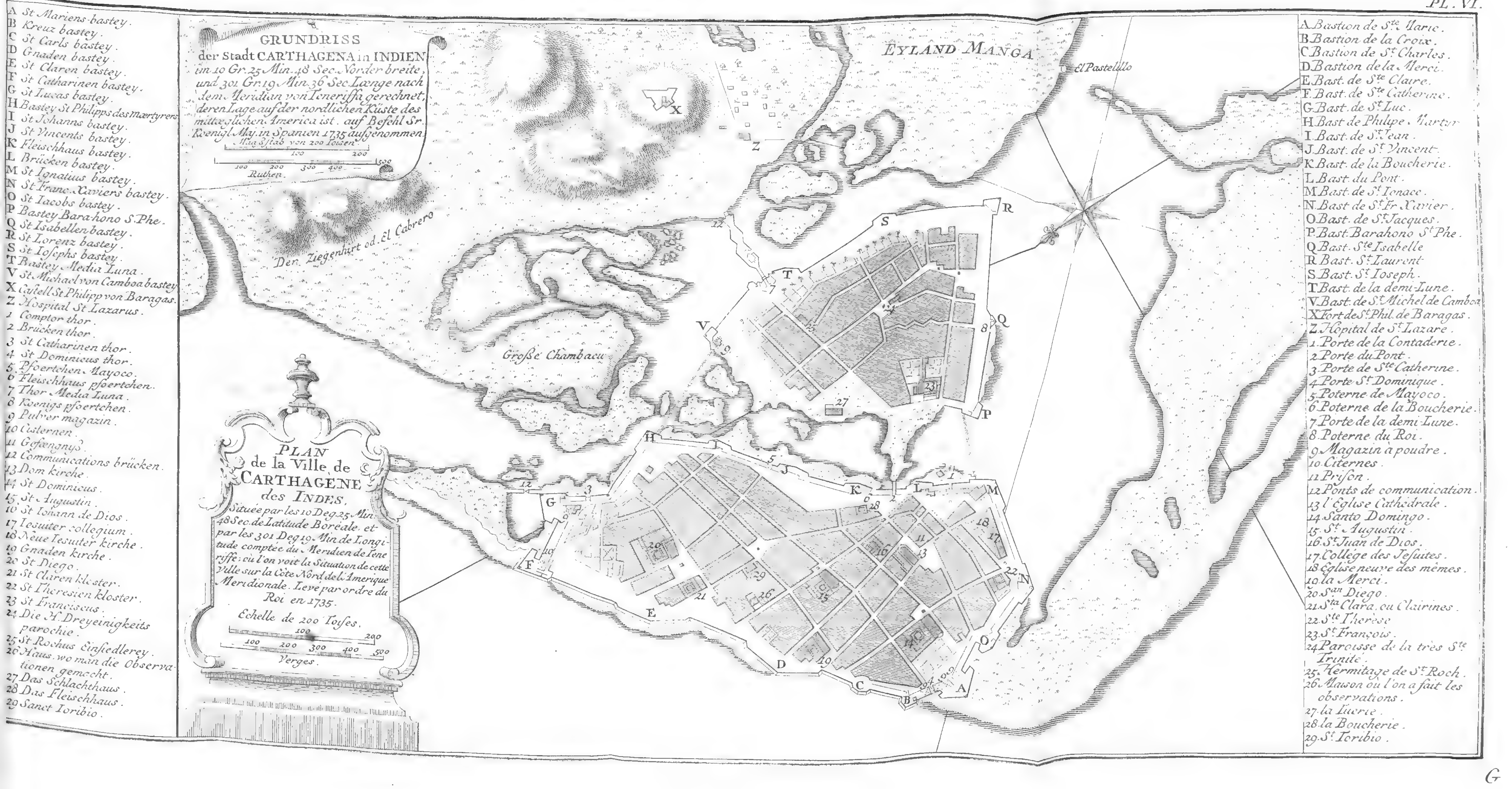

SSW. B
A
Sud
Diese Gestalt hat die Insel Orua, eine von den Cariben, dicht an der Küste Caracas, wenn man 5 bis 6 See meilen von ihr ist. Der Berg B. ist so wohl wegen seiner Figur, als auch deswegen bekannt, weil wenn er gegen S SW. bleibt, er hinter dem andern Berge zu liegen scheint, und hernach sich hervor begiebt.
Vue de l'Isle d'Orua une des Caraibes près de la côte de Caraques, quand on en est à 5 à 6 Lieuës. La Colline B. est fort connue tant par sa figure qu'à cause que quand elle reste au S S O. elle paroit être derriere l'autre Montagne, et ensuite on la voit devant.
A
SW¼W.
B
WSW.
Aussicht des Berges B. in der Insel Orua, wenn er gegen W S W. in der Entfernung von 6 Seemeilen bleibt.
Vue du Mogote B. dans l'Isle d'Orua quand il reste à l'O S O, à 6 ou 7 Lieuës de loin.
Cap de Coquibacoa.
Vorgebirge Coquibacoa.
O¼SO.
SO¼O.
Diese Gestalt hat die Küste bis an das Segel vorgebirge, wenn man 3 bis 4 Seemeilen davon entfernet ist; aus diesem Vorgebirge geht ein Berg wie B. und wenn er, wie hier gegen S SW. bleibt, so steht er sehr nahe am Lande, hernach zeiget er sich immer in einer groeßern Entfernung von demselben. Die Lootsen und See erfahrnen hielten den Berg A für den Popa, und die Spitze oder das Vorgebirge C für das Vorgebirge Abuxa, und schrieben den großen unterschied, der sich unter den Spitzen befand, den Stroemen zu. Dieses wurde auf dem Schiffe bekannt, seine Piloten aber hoben den zweifel.
Vue de la côte jusqu'au de la Vela quand on en est à 3 ou 4 Lieues de distance, de ce Cap sort un Mogote B. et quand il reste comme ici au S S O, il est fort près de terre; mais ensuite il en paroit plus éloigné. Les Pilotes et Marins du vaisseau croyoient que la Montagne A. étoit celle de la Popa et que la Pointe ou Cap C étoit celui d'Abuxa. attribuant aux Courans la grande difference des points, mais le Pilotes du Vaisseau Comte. à qui la chose fut communiquée les tirerent de cette erreur.
A
Cap de la Vela.
Cauo de la Vela od. das Segelvorgebirge.
C B
SSO.
SSW.
SSO.
Aussicht der Schnee gebirge von St Martha.
Vue des Montagnes négées de Ste. Marthe.
Sud
S¼SW.



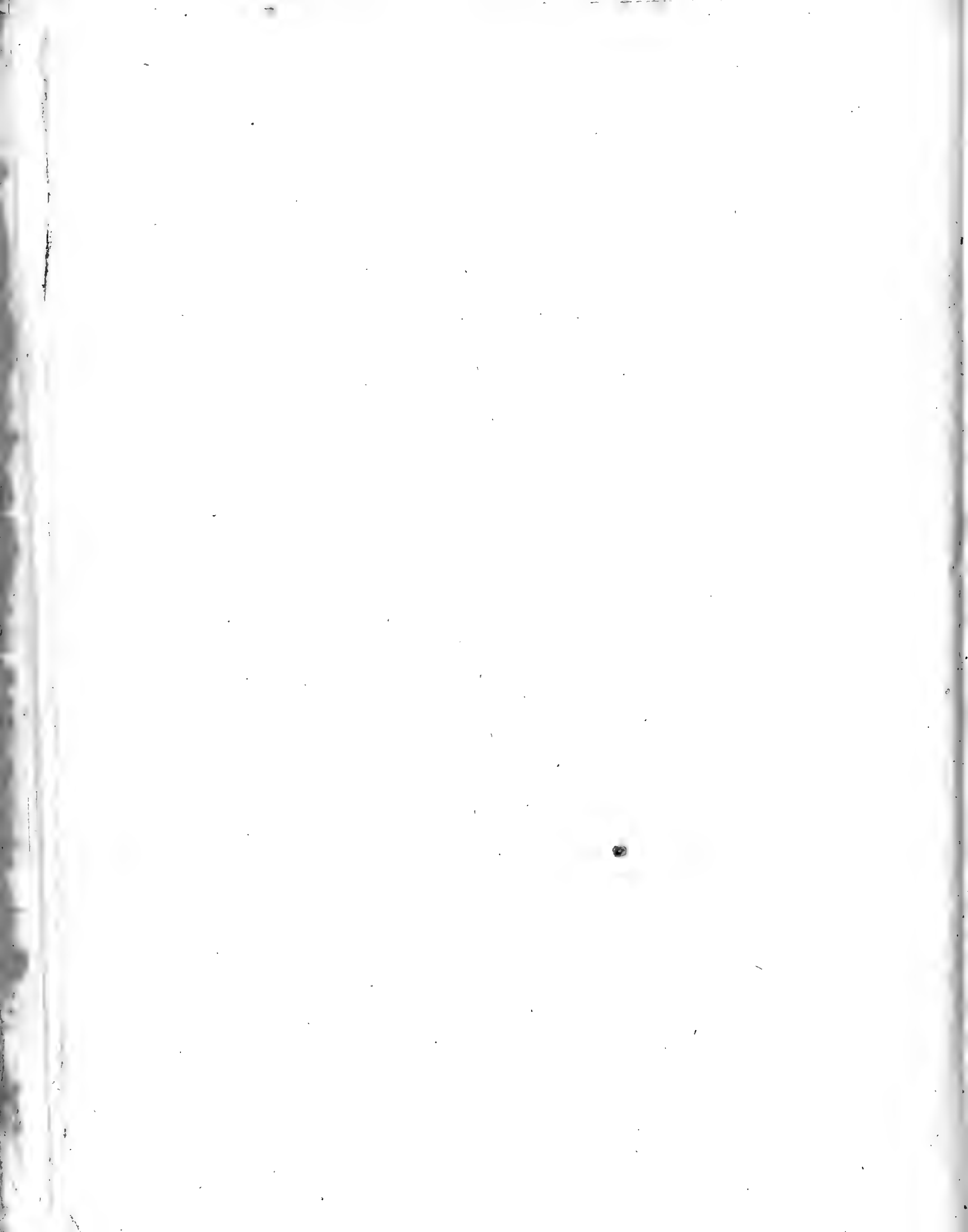


Fluß Magdalena
O S O. A
S O.
S
Eine solche Figur hat der Magdalenen fluß und die Küste die weiter hin folget; die Mündung des Flusses, welche in A ist, hat einige Klippen und Berge, die ins Land hinein gehen, wie man sieht,
und das Wasser ist trübe, wobey es ins Roethliche faellt. Auf diese Art geht es über 5 Seemeilen ins Meer hinaus, und machet gleichsam einen Rand, der es von dem andern Wasser unterscheidet.
Fluß Huertas
O N O.
Aussicht der Küste von dem Flusse Huertas weiter hinaus, wenn der Fluß gegen O N O bleibt.
S O¼ S.
S
S O¼ O.
S O Morro Hermoso od. der schoene Fels.
Diese Gestalt hat die Küste von Cartagena von dem schoenen Felsen bis an die Spitze Samba, wenn der schoene Fels gegen S O und die Spitze Samba gegen S S W bleibt.
S S W.
Spitze Samba.
S 6° S O.
Diese Figur machet die Küste von Cartagena von der Spitze Samba bis zur Spitze Canoa.
Buxio del Gato od. der Katzen winkel.
S O¼ S.
S O.
Spitze Canoa.
O N O.
Vuxio del Gato od. der Katzen winkel.
Hinterberg od. la Popa.
Spitze Canoa.
S O¼ S.
Diese Gestalt hat die Küste von der Spitze Samba bis an den Hinterberg, oder la Popa in Cartagena.

PL. VI.



GRUNDRISS
der Stadt CARTHAGENA in INDIEN
im 10 Gr. 25 Min. 48 Sec. Norder breite,
und 301 Gr. 19 Min. 36 Sec. Længe nach
dem Meridian von Teneriffa gerechnet,
deren Lage auf der nordlichen Küste des
mittæglichen America ist. auf Befehl Sr.
Koenigl. May. in Spanien 1735 aufgenommen.
Maasstab von 200 Toisen
100 200
100 200 300 400 500
Ruthen
EYLAND MANGA
El Pastelillo
Den Ziegenhirt od. El Cabrero
Grosse Chambacu
PLAN
de la Ville de
CARTHAGENE
des INDES,
Située par les 10 Deg. 25 Min.
48 Sec. de Latitude Boréale et
par les 301 Deg. 19 Min. de Longi-
tude comptée du Meridien de Tene-
riffe: où l'on voit la Situation de cette
Ville sur la Côte Nord de l'Amerique
Meridionale. Levé par ordre du
Roi en 1735.
Echelle de 200 Toises.
100 200
100 200 300 400 500
Verges.
A St Mariens bastey.
B Kreuz bastey.
C St Carls bastey.
D Gnaden bastey.
E St Claren bastey.
F St Catharinen bastey.
G St Lucas bastey.
H Bastey St Philipps des Mærtyrers.
I St Johanns bastey.
J St Vincents bastey.
K Fleischhaus bastey.
L Brücken bastey.
M St Ignatius bastey.
N St Franc. Xaviers bastey.
O St Iacobs bastey.
P Bastey Barahono S. Phe.
Q St Isabellen bastey.
R St Lorenz bastey.
S St Iosephs bastey.
T Bastey Media Luna.
V St Michael von Camboa bastey.
X Castell St Philipp von Baragas.
Z Hospital St Lazarus.
1 Comptor thor.
2 Brücken thor.
3 St Catharinen thor.
4 St Dominicus thor.
5 Pfoertchen Mayoco.
6 Fleischhaus pfoertchen.
7 Thor Media Luna.
8 Koenigs pfoertchen.
9 Pulver magazin.
10 Cisternen.
11 Gefængnyss.
12 Communications brücken.
13 Dom kirche.
14 St Dominicus.
15 St Augustin.
16 St Iohann de Dios.
17 Iesuiter collegium.
18 Neue Iesuiter kirche.
19 Gnaden kirche.
20 St Diego.
21 St Claren kloster.
22 St Theresien kloster.
23 St Franciscus.
24 Die H. Dreyeinigkeits parochie.
25 St Rochus Einsiedlerey.
26 Haus, wo man die Observationen gemacht.
27 Das Schlachthaus.
28 Das Fleischhaus.
29 Sanct Toribio.
A. Bastion de Ste Marie.
B. Bastion de la Croix.
C. Bastion de St Charles.
D. Bastion de la Merci.
E. Bast. de Ste Claire.
F. Bast. de Ste Catherine.
G. Bast. de St Luc.
H. Bast. de Philipe Martyr.
I. Bast. de St Jean.
J. Bast. de St Vincent.
K. Bast. de la Boucherie.
L. Bast. du Pont.
M. Bast. de St Ignace.
N. Bast. de St Fr. Xavier.
O. Bast. de St Jacques.
P. Bast. Barahono St Phe.
Q. Bast. Ste Isabelle.
R. Bast. St Laurent.
S. Bast. St Ioseph.
T. Bast. de la demi-Lune.
V. Bast. de St Michel de Camboa.
X. Fort de St Phil. de Baragas.
Z. Hôpital de St Lazare.
1. Porte de la Contaderie.
2. Porte du Pont.
3. Porte de Ste Catherine.
4. Porte St Dominique.
5. Poterne de Mayoco.
6. Poterne de la Boucherie.
7. Porte de la demi-Lune.
8. Poterne du Roi.
9. Magazin à poudre.
10. Citernes.
11. Prison.
12. Ponts de communication.
13. l'Église Cathédrale.
14. Santo Domingo.
15. St Augustin.
16. St Juan de Dios.
17. College des Jesuites.
18. Église neuve des mêmes.
19. la Merci.
20. San Diego.
21. Sta Clara, ou Clairines.
22. Ste Therese.
23. St François.
24. Paroisse de la très Ste Trinité.
25. Hermitage de St Roch.
26. Maison où l'on a fait les observations.
27. la Tuerie.
28. la Boucherie.
29. St Toribio.



nern verschiedene Treffen lieferte. Eben dieses Schicksal erfuhr auch **Gregorio Hernandez de Oviedo.** Endlich aber kam **Don Pedro de Heredia**, und besiegte die **Indianer**, nachdem er verschiedene Gefechte mit ihnen gehabt hatte. Im Jahre 1533 brachte er Einwohner in die Stadt, und legte diesem Orte den Namen einer Statthalterschaft bey.

Beschreibung von Cartagena.

Die bequeme Lage desselben, die geraume und sichere Bay; und dieses, daß er zur Handlung auf diesem mittäglichen festen Lande sehr geschickt war, machten ihn gar bald fähig, zu einem bischöflichen Sitze erhoben zu werden. Durch eben diese Umstände wird er erhalten und vergrößert. Nicht nur die Spanier suchen ihn zur Wohnung und zur Handlung; sondern die Fremden beneiden ihn auch, und haben ihn zu verschiedenen malen angegriffen, eingenommen, und verheeret, weil sie entweder wegen der Wichtigkeit desselben, oder wegen seiner Reichthümer, sehr begierig darnach waren.

Anwachs der Stadt.

Im Jahre 1544 thaten gewisse **französische Corsaren** den ersten Angriff darauf, nicht weit von dem Orte, wo die Stadt steht. Ihr Führer war ein Seeräuber aus dem Lande selbst. Dieser hatte sich lange Zeit in der Stadt aufgehalten, und konnte ihnen daher Nachricht von der Lage derselben geben, und wie sie am besten hineindringen und sie einnehmen könnten; wie auch hernach in der That geschehen ist. Der zweyte Angriff geschah durch **Franz Draken**, welchen man **den Zerstöhrer der neu eroberten Plätze** zu nennen pfleget, im Jahre 1585. Nachdem dieser Seeräuber den Ort hatte plündern und verheeren lassen: so zündete er ihn an, und legte die Hälfte von den Häusern in die Asche. Die Einwohne löseten hernach die übrigen mit 120000 Ducaten an Silber aus, die sie ihm bezahleten, damit er den Ort nicht gänzlich zernichten möchte.

Sie wird oft angegriffen.

Einen andern Angriff erduldete dieser Ort im Jahre 1697 durch **Pointis**, einen Franzosen. Dieser rückte vor denselben mit einer starken Flotte. Seine Leute bestunden größtentheils aus **Filibustern**. Dieses waren Seeräuber, damals aber Unterthanen des **Königs in Frankreich**, von welchem sie auch beschützet wurden. Dieser **Pointis** bemächtigte sich des Schlosses **Boca Chica**, machte sich dadurch die Einfahrt in den Hafen frey, und stieg in **Cartagena** an das Land. Er belagerte das Schloß **San Lazaro**, und nahm es ein. Die Stadt capitulirte hierauf: dieses konnte sie aber dennoch nicht von der Plünderung befreyen, zu welcher sie der Geiz der Seeräuber einmal bestimmet hatte. Einige schreiben diese geschwinde Einnahme einem Verständnisse zu, welches **Pointis** mit dem dasigen Befehlshaber gehabt haben soll. Dieser Argwohn wurde dadurch noch vermehret, weil er bey dem Abzuge der Seeräuber mit ihnen zu Schiffe gieng; und weil ihm bey der Plünderung sein ganzer Schatz unangetastet gelassen worden war.

Angriff von Pointis.

Cartagena liegt auf einer Sandinsel. Diese machet gegen Südwesten eine enge Durchfahrt, so, daß man von hier nach der Insel **Tierre Bomba** bis nach **Boca Chica** kommen kann. Die enge Straße, wodurch sie mit einander vereiniget werden, war ehemals die Einfahrt in die Bay. Dieses blieb sie auch lange Zeit. Nachgehends ließ man sie sperren; und also blieb nur noch die Einfahrt **Boca Chica** übrig, bis auch endlich diese verstopfet wurde. Solches geschah nach dem letzten Einfalle der Engländer in dem neulichen Kriege. Dieselben bemächtigten sich der Castelle, wodurch diese Einfahrt vertheidigt wurde, drungen dadurch ein, macheten sich Meister von der Bay; und gedachten auch die Stadt in ihre Gewalt zu bringen. Dieses Vorhaben schlug ihnen aber fehl, und sie mußten mit einem ansehnlichen Verluste wiederum abziehen. Dieser Zufall gab Gelegenheit, daß man die alte Durchfahrt wiederum öffnete und schiffbar machte; und dadurch

Lage der Stadt.

 müssen

Beschreibung von Cartagena.

müssen jetzo alle Schiffe einlaufen. Auf der **nordostlichen** Seite wird das Land ebenfalls so schmal, daß es, ehe sich die Mauer anfängt, von einem Ufer zum andern, nur 35 **Toisen** breit ist. Hernach verlängert sich das Land, und bildet in dieser Gegend eine andere Insel. Solchergestalt ist die Stadt auf allen Seiten mit der See umgeben, diese beyden schmalen Landstriche ausgenommen. Vermittelst einer hölzernen Brücke auf der ostlichen Seite, wird sie mit einer sehr geraumen Vorstadt verbunden, welche den Namen **Xexemani** führet. Diese Vorstadt liegt ebenfalls auf einer Insel, und wird durch eine Brücke, wie die erstere war, mit dem festen Lande verbunden. Außer den Befestigungswerken, welche die Stadt umgeben, finden sich noch andere, womit die Vorstadt versehen ist. An beyden Orten bestehen die Befestigungswerke aus gebrochenen Steinen. Ihre Einrichtung, und ihre Verhältnisse, sind nach der neuern Art. In Friedenszeiten stehen daselbst zehn Fahnen Feldsoldaten. Jegliche Fahne ist sieben und siebenzig Mann stark, wenn man die Befehlshaber mit dazu rechnet. Außer dem findet man auch daselbst noch verschiedene andere Haufen Soldaten, die aus den sämmtlichen dasigen Einwohnern bestehen.

Schloß San Lazaro.

Auf der Seite von **Xexemani**, und nicht weit davon, liegt auf einem Hügel von mittelmäßiger Höhe ein Schloß, mit Namen **San Lazaro**, welches die ganze Stadt und ihre Vorstadt bestreichen kann. Seine Höhe beträgt, wie man sie, um sich derselben zu versichern, nach der Kunst gemessen hat, 20 bis 21 **Toisen**. Von diesem Hügel erstrecken sich gegen Morgen zu verschiedene andere Hügel. Dieselben erheben sich nach und nach über den Hügel, worauf das Schloß steht, und gehen bis an einen andern hohen Hügel, der über sie hinausgeht, den Namen **Popa** führet, und vier und achtzig Toisen hoch ist. Auf der Höhe desselben steht ein Kloster der **Barfüßer Augustinermönche**, welches **unserer Frauen de la Popa** gewidmet ist. Es hat eine anmuthige Aussicht. Es findet sich in einer großen Weite nichts, welches dieselbe verhindern könnte. Solchergestalt entdecket man von der Höhe weite Felder, und auf beyden Seiten große Stücken von der Küste.

Berg Popa.

Kloster.

Beschaffenheit der Stadt

Die innere Einrichtung der Stadt, wie auch ihrer Vorstädte, ist sehr gut. Die Straßen sind gerade, geraum, wohl eingetheilet, und überall gepflastert. Die Häuser sind wohl gebauet; die meisten sind ein Stockwerk hoch, und ihre Zimmer sind gut eingetheilet. Sie sind von Steinen und Kalch aufgeführet, einige ausgenommen, welche von Ziegeln gebauet sind. Sie haben alle hölzerne Gallerien, oder Altäne, und eben solche Gegitter vor die Fenster; denn das Holz widersteht der dasigen Luft mehr, als das Eisen. Dieses verrostet nach einiger Zeit, und nutzet sich ab wegen der Feuchtigkeit und der salpetrigen Winde. Deswegen, und weil die Wände so beräuchert aussehen, haben die Häuser und Gebäude von außen kein gutes Ansehen.

Kirchen und Klöster.

In der Stadt finden sich folgende Kirchen und Klöster. Die Kirchen sind die **Iglesia major**, oder die Haupt- und bischöfliche Kirche, und die Pfarrkirche zur **heiligen Dreyfaltigkeit**, welche sich in der Vorstadt befindet. Ueber dieses bauete der Bischof, **Don Gregorio de Molleda**, im Jahre 1734 und im folgenden, eine andere Pfarrkirche in der Stadt, welche **dem heiligen Toribius** gewidmet wurde. Von Mönchsklöstern findet man hier ein **Franciscanerkloster** in der Vorstadt; ein **Dominicanerkloster**; ein **Augustinerkloster**; ein Kloster der **Brüder der Barmherzigkeit**; ein Kloster **der Franciscanercollecten des heiligen Diego**; ein **Jesuitercollegium** und ein **Hospital zum heiligen Johannes de Deo**. Von Nonnenklöstern hat man hier ein Kloster vom Orden der **heiligen Clara**, und ein anderes von Recollecten des Ordens

dens **der heiligen Theresia.** Die Kirchen sind alle sehr schön gebauet: und geraum. Mit den Klöstern hat es gleiche Bewandniß. In Ansehung des Kirchenschmuckes bemerket man einige Armuth: denn man findet nicht in allen Kirchen den völligen Wohlstand, den man daselbst für erforderlich halten sollte. Die Klöster, und sonderlich das **Franciscanerkloster**, enthalten eine zulängliche Anzahl von Ordensbrüdern, so wohl **Europäern**, als weißen Criolen, und Eingebohrnen des Landes.

Beschreibung von Cartagena.

In Ansehung der Größe kömmt diese Stadt, und ihre Vorstadt, den **europäischen** Städten von der dritten Ordnung gleich. Sie ist auch gut bewohnet; ob schon der größte Theil der Einwohner aus Eingebohrenen des Landes besteht. Sie ist keine von den reichsten Städten in **Indien**: denn außer dem, daß sie verschiedene Plünderungen erduldet hat, und hier keine Bergwerke gefunden werden, hat auch das Geld hier nicht lange eine bleibende Stäte, welches ihr, zum Unterhalte des Statthalters, der Soldaten, und der übrigen Beamten und Befehlshaber, welche der König daselbst hält, aus den Provinzen **Santa Fe**, und **Quito**, ordentlich zugeschickt werden muß. Doch besitzen einige Kaufleute ein ansehnliches Vermögen; und die innere Auszierung der vornehmsten Häuser ist, nach Beschaffenheit der Umstände, sehr wohlanständig und artig.

Größe der Stadt.

In der Stadt wohnet der Oberbefehlshaber derselben, oder der Statthalter. In Kriegesangelegenheiten stund derselbe, im Jahre 1739, unter niemanden: in bürgerlichen und gerichtlichen Sachen aber konnte man sich von ihm auf die **Audiencia de Santa Fe** berufen. Seit dem aber daselbst, in eben diesem Jahre, ein Unterkönig, unter dem Namen des Unterköniges von **Neu Granada**, niedergesetzt worden ist: so steht die Statthalterschaft **Cartagena**, nunmehr auch in Kriegessachen unter ihm. Der erste, der diese Würde eines Unterköniges, bey der neulichen Errichtung derselben, erhielt, war der Generallieutenant der königlichen Kriegesheere, **Don Sebastian de Eslava.** Dieser vertheidigte **Cartagena** wider den mächtigen Angriff der Engländer, im Jahre 1741 und nöthigte sie nachgehends, nachdem sie den Ort lange Zeit belagert gehalten hatten, ihr Unternehmen aufzugeben, und die Stadt in ihrer Freyheit zu lassen; wie bereits bekannt ist.

Statthalter und Unterkönig daselbst.

Man findet auch einen Bischof in Cartagena, dessen Gerichtsbarkeit in geistlichen Sachen sich so weit erstrecket, als die Gerichtsbarkeit dieses Ortes in Kriegs- und Staatsangelegenheiten; wie auch Domherren, welche das geistliche Capitel ausmachen. Es ist hier auch ein **Inquisitionsgericht**; die Gerichtsbarkeit desselben erstrecket sich über die drey Provinzen, **Isla Espannola**, woher sie ihren ersten Anfang hat; **Tierra firme** und **Santa Fe.**

Geistliche Gerichte.

Außer diesen Gerichten findet man noch ein weltliches, welches aus Regidoren besteht. Aus diesen erwählet man jährlich zween Alcalden, zur Verwaltung der Gerechtigkeit und der Einkünfte in der Stadt. Diese Würde wird ordentlich zween Personen zum Theile, welche von den Bürgern damit beehret werden.

Weltliche Gerichte.

Es findet sich hier auch eine königliche Casse, nebst zween königlichen Steuerbeamten; dieses sind der **Contador**, und der **Thesorero.** Diese nehmen alle königliche Einkünfte, und Summen, welche dem Könige zugehören, ein, und theilen sie, auf gleiche Weise, wiederum aus. Endlich findet man hier einen Rechtsgelehrten, unter dem Namen **Auditor de la Gente de Guerra.** Dieser schlichtet auch bürgerliche Streitsachen.

Beschreibung von Cartagena.

Gerichtsbarkeit der Statthalterschaft.

Die Gerichtsbarkeit der Statthalterschaft **Cartagena** erstrecket sich, gegen Osten, bis an die Ufer des großen Flusses **Magdalena (Rio de la Magdalena)**, an denselben geht sie weiter gegen Süden hin, und wendet sich alsdenn, bis an die Gränzen der Provinz **Antiochia**. Von hier kehret sie sich gegen Westen, bis an den Fluß **Darien**, und drehet sich alsdenn gegen Norden. Auf dieser Seite machet das Meer ihre Gränze aus, so weit sich die Küste zwischen diesen beyden Flüssen erstrecket. Nach der gemeinesten Meynung erstrecket sie sich also von Osten gegen Westen auf drey und funfzig und von Norden gegen Süden auf fünf und achtzig Seemeilen. In diesem Raume befinden sich verschiedene Thäler, die in der Sprache des Landes **Sabanas** genennet werden. Hieher gehören die Thäler **Zamba, Zenu, Tolu, Mombax, la Barranca**, und andere mehr. In denselben findet man viele große bewohnte Plätze, und kleine Flecken, die theils von Europäern, theils von spanischen **Criolen**, theils auch von Landes-Einwohnern, bewohnet werden. Von allen diesen Gegenden, wie auch von **Cartagena** selbst, geht die Rede, daß sie, in den heidnischen Zeiten, ergiebig an Golde gewesen sind. Man findet noch jetzo Spuren von solchen alten Bergwerken in den Bezirken von **Simiti, San Lucas**, und **Guamoco**, die aber jetzo, weil sie erschöpfet sind, keine Ausbeute mehr geben. Zu dem Ueberflusse des Goldes trug damals auch die Handlung vieles bey, die auf den Flüssen **Choco**, und **Darien**, mit den angränzenden Ländern getrieben wurde. Auf diesen erhielten sie für einheimische Waaren, welche von ihnen verfertiget wurden, und deren andere benöthiget waren, dieses Metall, welches der gemeinste Schmuck unter den **Indianern**, so wohl der Männer, als der Weiber, war.

Ehemalige Goldbergwerke darinnen.

Das III Capitel.

Beschreibung der Bay von Cartagena in Indien; ihre Größe, Einrichtung, Ebbe und Fluth.

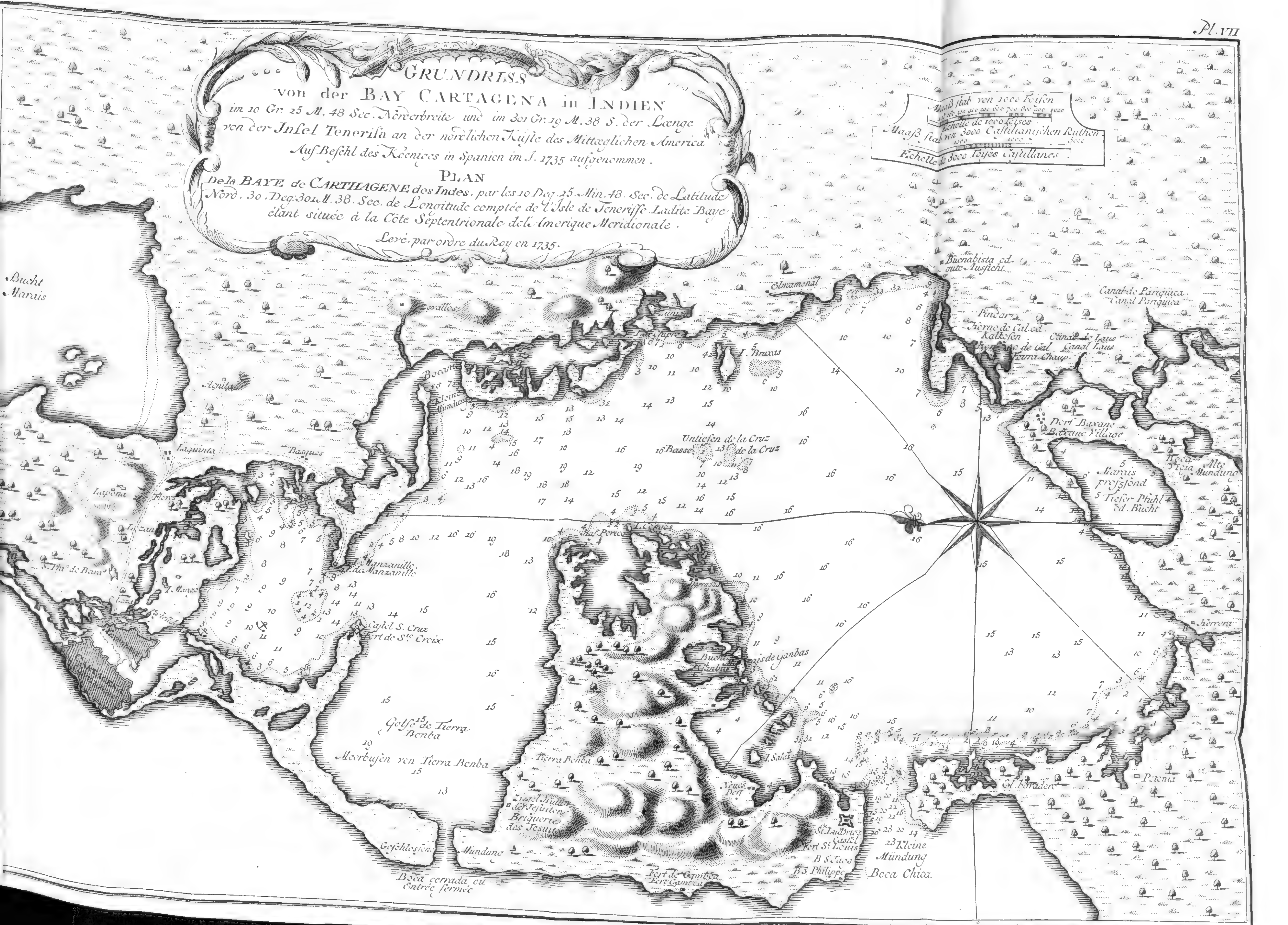
Bay von Cartagena.

Umfang dieser Bay.

Cartagena in Indien ist mit einer von den besten Bayen versehen, welche man nicht nur auf dieser Küste, sondern auch in allen bisher daherum entdeckten Landgegenden, nur antreffen kann. Sie erstrecket sich zwo und eine halbe Seemeile gegen **Nordsüden**; hat einen tiefen und guten Grund, und ist sehr stille. Man spüret in ihr keine stärkere Bewegung, als man auf einem sachten und stillen Flusse wahrnehmen kann. Dem ungeachtet ist es nöthig, bey der Einfahrt in dieselbe behutsam zu gehen: denn man findet daselbst einige Untiefen, welche so wenig Wasser haben, daß manchmal auch die kleinesten Fahrzeuge daselbst auf dem Grunde sitzen bleiben. Es ist daher, um die Gefahr bey der Einfahrt in den Hafen zu vermeiden, nöthig, daß man einen geschickten Lootsmann bey sich habe. Der König unterhält eine solche Person, welche Sorge tragen muß, solche Untiefen zu bezeichnen, und Pfähle dahin zu setzen, wo es die Noth erfordert.

Ihre Einfahrt.

Die alte Einfahrt war, wie schon angezeiget worden ist, in dem engen Canale **Boca chica**. Dieser Name gebührete ihm, weil er so enge war, daß nur ein einziges Schiff auf einmal hindurch fahren konnte, und zwar dicht am Lande. Zu seiner Vertheidigung hatte er ein Schloß gegen Osten, am Ende der Insel **Tierra Bomba**, welches den Namen **San Luis de Boca Chica** führete, und eine andere Festung, mit Namen **San Jo-**


GRUNDRISS
von der BAY CARTAGENA in INDIEN
im 10 Gr. 25 M. 48 Sec. Nördlichen Breite und im 301 Gr. 19 M. 38 S. der Länge
von der Insel Tenerifa an der nördlichen Küste des Mittäglichen America
Auf Befehl des Königs in Spanien im J. 1735 aufgenommen.
PLAN
De la BAYE de CARTHAGENE des Indes, par les 10 Deg. 25. Min. 48. Sec. de Latitude
Nord, 30. Deg. 301 M. 38. Sec. de Longitude comptée de l'Isle de Teneriffe. Ladite Baye
étant située à la Côte Septentrionale de l'Amerique Meridionale.
Levé, par ordre du Roy en 1735.
Maaßstab von 1000 Toisen
Echelle de 1000 Toises
Maaßstab von 3000 Castilianischen Ruthen
Echelle de 3000 Toises Castillanes
Bucht Marais
Buenabista od. gute Aussicht
Almamenal
Canal de Parquaca
Canal Parquaca
Pindar
Tierne de Cal od. Kalkofen
Canal de Laus
Canal Laus
Dorf Baxane
Baxane Village
Marais profond
Tiefer Pfuhl od. Bucht
Boca Vieja
Alte Mündung
Untiefen de la Cruz
Basse de la Cruz
I. Brujas
Aguila
Laquinta
Basques
Lapona
S. Phil. de Baru
Manzanille
I. de Manzanille
Castel S. Cruz
Fort de Ste. Croix
Bucht
Bahia de Ganbas
Golfe de Tierra Bonba
Meerbusen von Tierra Bonba
Tierra Bonba
I. Salat
Neues Dorf
Ziegel Hütten der Jesuiten
Briquerie des Jesuit.
Geschlossen
Mündung
Boca cerrada ou Entrée fermée
Fort de Gambsa
Fort Gamboa
St. Ludwigs Castel
Fort St. Louis
B. S. Jago
B. S. Philippe
Kleine Mündung
Boca Chica
El Varadero
Petenia
Terreni
Boca

[illegible]

Joseph, auf der gegen über liegenden Küste, oder Insel Baru. Das Schloß mußte, bey dem neulichen Angriffe, welchen die englische Flotte, bey dem letzten Einfalle, darauf that, vieles leiden. Nachdem sie es eilf Tage lang bestürmet hatte, alle Brustwehren weggerissen und geschleifet, und die Canonen von den Lavetten herunter waren: so sah man sich gezwungen, den Platz zu verlassen. Die Feinde bemächtigten sich desselben hierauf, und hatten nunmehr eine freye Einfahrt. Sie fuhren mit ihrer Flotte in das Innere der Bay, fanden aber, daß die unserigen die Vorsicht gebrauchet, und alles Geschütz auf der andern Festung vernagelt hatten, welche den Ankerplatz bestreichen konnte, den Namen **Santa Cruz** führete, und wegen ihrer Größe, **Castillo grande** genennet wurde. Also wurden so wohl diese Festung, als auch die Festungen **Boca chica**, **San Joseph**, und noch zwo andere, wovon die Bay bestrichen werden konnte, mit Namen **Manzanillo** und **Pastelillo**, von gedachter Flotte zerstöret, da sie, aus Wuth, daß ihr Unternehmen nicht von Statten gieng, die Belagerung aufhub, und den Hafen freyete. Wegen dieses Einfalles beschloß man, wie schon in vorigem Hauptstücke angezeiget worden ist, die Einfahrt **Boca chica** zu verstopfen, und unbrauchbar zu machen, und die alte Einfahrt von neuem zu öffnen, sie zu befestigen, und so zuzurichten, daß sie von der Macht der feindlichen Flotten nicht so leicht bezwungen werden könnte.

Bay von Cartagena.

Ebbe und Fluth daselbst.

Die Ebbe und Fluth ist in der Bay dieser Stadt nicht ordentlich; und eben dieses kann man, mit einem geringen Unterschiede, von der ganzen Küste behaupten. Man erfährt zuweilen, daß die Fluth einen ganzen Tag lang dauert, und hernach vier bis fünf Stunden Ebbe ist. Die größte Höhe der Fluth beträgt zwey bis drittehalb Schuh. Zu andern Zeiten ist sie aber nicht so groß; und man bemerket sie nur an der Bewegung des Wassers, wodurch es ein wenig anschwillet. Daher ist die Barre gefährlich, ungeachtet des beständig heitern Wetters, welches man hier wahrnimmt. Denn der Grund ist ein kreidichter Schlamm; und wenn ein Schiff darauf sitzen bleibt: so ist es vielmals nöthig, es etwas zu erleichtern, wenn es wiederum flott werden soll.

Untiefe.

Auf der Seite von **Boca chica**, und 3 Seemeilen von diesem Orte, findet man, haußen gegen die See zu, eine Untiefe von Kieße und grobem Sande. Diese hat, an vielen Orten, nur anderthalb Schuh tief Wasser. Als, im Jahre 1735, das Kriegesschiff, der **Eroberer**, von **Cartagena** nach **Portobello** segeln wollte: so blieb es darauf sitzen, und gerieth in große Gefahr, verlohren zu gehen: es machte sich aber doch wieder los, weil die See stille war. Einige wollten sagen, die vorhergehende Untiefe wäre sonst bey allen unter dem Namen **Salmedina** bekannt gewesen: allein die erfahrensten im Schiffe behaupteten das Gegentheil, daß man nämlich von der Untiefe, worauf sie gerathen wären, bisher noch nichts gewußt hätte. Die Lootsmänner, und andere erfahrene Personen, welche nach diesem Schiffe hierher gekommen sind, haben folgendes angemerket: das Kloster zu unserer Frauen **de la Popa** liegt gegen **Ostnordosten**, zween Grade, **nordlich**; das Schloß **San Luis de Boca chica** liegt gegen **Ostsüdosten**, in einer Entfernung von bey nahe drey und eine Vierthel Seemeile; und der nordliche Theil der Insel **Rosaria** liegt gegen S. $\frac{1}{4}$ SO. Man sieht wohl, daß diese Anmerkungen nach den scheinbaren Strichen des Compasses verfertiget worden sind.

Fische.

Die Bay hat sehr viele Fische. Man findet ihrer von allerhand Gattungen. Sie haben einen guten Geschmack, und sind gesund. Die gemeinsten sind die Alsen, deren Geschmack aber nicht allzuangenehm ist; wie auch die Schildkröten, deren man hier eine

große

Bay von Cartagena

große Menge findet, die sehr groß, und von einem guten Geschmacke sind; nebst andern Fischen mehr. Man sieht hier auch viel ungeheuere **Taburonen**. Diese sind den Fischern, und denen, die sonst im Wasser zu thun haben, gefährlich: denn sie fallen die Menschen an, wenn sie im Wasser stehen, und fressen sie.

Taburonen.

Das Schiffvolk, welches sich einige Zeit hier aufhält, belustiget sich damit, daß es diese **Taburonen**, oder Hayen, mit sehr großen Kettenangeln fängt. Wenn es aber auch schon dieselben hernach bezwingt, und tödtet: so hat es doch keinen Nutzen davon: denn das ganze Fleisch ist bey nahe lauter Fett. Bey einigen hat man vier Reihen Backzähne gefunden: gemeiniglich aber haben sie, wenn sie nicht zu alt sind, zwo solche Reihen. Ihr Magen ist ein Sammelplatz aller Unreinigkeiten, die aus den Schiffen ausgeworfen, oder in der See gefunden werden. Ich habe in einem das ganze Gerippe eines Hundes gefunden, von welchem er itzo nur erstlich die weichsten Theile verdauet hatte. Die natürlichen Einwohner des Landes versichern, sie hätten einige **Caymanen**, oder kleine Crocodile, gesehen. Wenn es aber auch wahr ist: so können sich doch hier nicht viel davon finden, weil sie eigentlich in Flüssen leben.

Was für Schiffe hier einlaufen.

In diese Bay laufen die Galeonen ein, und bleiben so lange hier, bis die **peru**nische Flotte zu Panama angelanget ist. Wenn sie davon Nachricht erhalten haben: so gehen sie nach **Portobello**; und nach geendigtem Jahrmarkte kehren sie dahin wieder zurück. Sie nehmen die Lebensmittel ein, die sie zu ihrer Rückfahrt nöthig haben, und gehen wiederum unter Segel, ohne sich lange aufzuhalten. Wenn sie weg sind: so ist es hier ganz einsam: denn die Balandern und Galiotten des Landes finden sich nur in geringer Anzahl ein, und halten sich nur so lange auf, als sie nöthig haben, um Ballast einzunehmen, und sich zu denen Reisen fertig zu machen, welche sich nach der Handlung dieser Stadt richten.

Das IV Capitel.

Einwohner in Cartagena.

Von den Einwohnern in Cartagena, ihren Eigenschaften, ihrer Eintheilung in Geschlechter, ihrem Ursprunge, ihrer Gemüthsbeschaffenheit, und ihren Gewohnheiten.

Eintheilung derselben.

Nachdem wir die Nachricht von den Gebäuden, und der äußerlichen Einrichtung der **Stadt Cartagena** vorausgesetzet haben: so müssen wir nunmehr zu einer ausführlichen Beschreibung der Einwohner in derselben schreiten. Diese werden in verschiedene Geschlechter eingetheilet, welche von der Vereinigung der **Weißen**, **Neger** und **Indianer** herrühren. Hiervon müssen wir nun nach der Ordnung handeln.

Die **weißen** Einwohner in **Cartagena** kann man wiederum in zwo Gattungen eintheilen: in die **Europäer**, und in die **Criolen**, oder diejenigen, die in diesem Lande gebohren sind. Die erstern, welche man **Chapetonen** nennet, machen eben keine starke Anzahl aus: denn sie begeben sich entweder nach Spanien zurück, so bald sie ein mäßiges Vermögen gesammelt haben, oder gehen in die innern Provinzen, um ihr Glück daselbst zu verbessern. Diejenigen, welche sich hier befinden, haben ihre Handlungsgewölbe, und setzen sich in die glücklichsten Umstände. Andere hingegen leben in armseligen Umständen

ständen; und viele von ihnen müssen sich von der Arbeit ihrer Hände ernähren. Die Geschlechter der **weißen Criolen** besitzen Landschaften, oder Vermögen. Einige darunter haben einen ansehnlichen Rang. Denn ihre Vorfahren haben hier vornehme Bedienungen bekleidet, und ihre nächsten Anverwandten mit hieher gebracht. Die Nachkommen nun haben sich hier fest gesetzet, sich in dem Glanze ihrer Vorfahren zu erhalten gesuchet, und sich entweder mit ihres gleichen, im Lande, oder mit denen Europäern, die mit den Flotten ankommen, durch Ehebündnisse verbunden. Bey einigen spüret man aber doch eine Abnahme ihres ersten Ansehens.

Einwohner in Cartagena.

Weiße Criolen.

Andere Geschlechter von Weißen sind zwar arm: sie haben aber entweder in die vornehmen Häuser geheirathet, oder führen ihren Ursprung von ihnen her. Also nehmen sie, durch die Vermischung, Antheil an der Verwandtschaft mit ihnen. Wenn man sie aber nicht an der Farbe unterscheiden kann: so halten sie sich schon für glücklich, und genießen diesen Vorzug, wenn sie nur weiß sind.

Andere Geschlechter von Weißen.

Wir fahren in den übrigen Arten der Geschlechter fort, die aus einer Vermischung der **Weißen**, und **Schwarzen**, oder **Neger**, entstehen. Zuerst können wir die **Mulatten** nehmen, die aber überall schon so bekannt sind, daß sie keine weitere Erläuterung nöthig haben. Von **Mulatten** und **Weißen** kommen die **Terceronen**. Sie kommen den Weißen am nächsten; obschon ihr Ursprung, und ihr Geschlecht, durch die Farbe einiger maßen verrathen wird. Die **Quarteronen** kommen nach den vorhergehenden, und stammen, wie man leicht urtheilen kann, von **Weißen** und **Terceronen** her. Von **Weißen** und **Quarteronen** werden die **Quinteronen** gezeuget. Dieses ist die letzte Classe von denen, welche an den **Negergeschlechten** einigen Antheil nehmen; und wenn sie diese Stufe erreichet haben, so findet man keinen Unterschied zwischen ihnen, und den **Weißen**, weder in Ansehung der Farbe, noch in Betrachtung der Gesichtszüge; ja sie pflegen noch weißer zu seyn, als die Spanier selbst. Die Kinder, die von **Weißen**, und **Quinteronen** gebohren werden, heißen schon Spanier, und werden angesehen, als ob sie gar nicht zu irgend einem Geschlechte gehöreten; obschon ihre Großväter, die gemeiniglich noch leben, sehr wenig von den **Mulatten** unterschieden sind. Ein jeder hält sein Geschlecht so hoch, und bildet sich so viel darauf ein, daß sie so gleich böse werden, und es für eine Beschimpfung annehmen, wenn ihnen jemand, aus Versehen, eine niedrigere Stufe zuschreibt, als diejenige ist, zu welcher sie gehören; ob schon dieses Versehen im geringsten nicht aus einiger Bosheit herrühret. Sie sagen so gleich zu denenjenigen, welche sich also vergangen haben, sie wären nicht diejenigen, wofür man sie hielte, und sie bäthen gar sehr, daß man ihnen dasjenige nicht entziehen möchte, was ihnen das Glück gegönnet hätte.

Mulatten.

Terceronen.

Quarteronen.

Quinteronen.

Ehe sie zu der Stufe, oder in die Ordnung, der **Quinteronen** gelangen, fallen verschiedene Dinge vor, wodurch sie verhindert werden können, dieselbe zu erreichen. Denn zwischen den **Mulatten** und **Negern** findet sich noch ein anderes Geschlecht, mit Namen **Sambo**, welches aus einer Vermischung dieser beyden mit den **Indianern**, oder unter einander selbst entsteht. Sie sind auch nach denen Geschlechtern unterschieden, zu denen die Väter gehöret haben. Zwischen den **Terceronen** und **Mulatten**, zwischen den **Quarteronen** und **Terceronen**, und so weiter hin, sind diejenigen Kinder, die man **Tente en el Ayre** nennet, oder solche, **die in der Luft schweben bleiben**, weil sie weder weiter fortrücken, noch zurück gesetzet werden. Wenn sich die **Quarteronen**, oder **Quinteronen**, mit den **Mulatten**, oder **Terceronen**, oder diese mit den

Sambo.

Einwohner in Cartagena.

Negern, oder **Schwarzen**, vermischen: so bekommen ihre Kinder den Namen **Salto atras**, oder **Rücksprungskinder**, weil sie an statt zu den **Weißen** weiter fortzurücken, zurück gehen, und sich dem Geschlechte der **Schwarzen** nähern. Alle Kinder aus der Vermischung eines **Schwarzen**, oder eines andern, bis auf die **Quinteronen**, mit einem **Indianer** heißen **Sambos**, ihr Vater mag ein **Schwarzer**, oder ein **Mulatte**, oder ein **Terceron** u. s. w. seyn.

Salto atras.

Große Vermischung der Geschlechter.

Dieses sind die bekanntesten und gemeinesten Geschlechter. Deswegen aber findet man noch immer viele andere, die aus der Vermischung eines Geschlechts mit den andern entstehen. Man findet so viele Gattungen davon, und in so großer Menge, daß sie sich selbst nicht mehr von einander zu unterscheiden wissen. Man findet auch lauter solche Leute von vermischten Geschlechtern in allen Straßen der Stadt, in allen Wohnplätzen, und in allen Flecken und Dörfern. Zuweilen trifft man auch, von ungefähr, weiße Leute, sonderlich Weibespersonen an. Diejenigen Weibespersonen aber, die mit Recht unter die **Weißen** gehören, halten sich einigermaßen eingezogen in ihren Häusern.

Kleidung der Mulatten.

Von dem Geschlechte der **Mulatten** an, dieses mit eingeschlossen, gehen die übrigen alle mit einander in spanischer Tracht, ob sie schon alle sehr leichte Kleider und Röcke tragen, weil es die Luft des Landes nicht anders gestattet. Dieselben treiben allerhand Handwerke in der Stadt; welches von den **Weißen** nicht geschieht; sie mögen nun **Criolen**, oder **Chapetonen** seyn: denn diese würden es für einen großen Schimpf halten, wenn sie ihr Leben mit solchen Handarbeiten zubringen sollten. Sie widmen sich bloß der Kaufmannschaft. Weil sie aber doch nicht alle glücklich darinnen seyn können, und auch nicht alle jemanden finden, der ihnen borget: so gehen viele deswegen zu Grunde, weil sie sich nicht auf die Handwerke legen wollen, die sie gelernet, und in ihrem Vaterlande getrieben haben. Sie gelangen so wenig zu den Reichthümern, die sie schon zu besitzen glaubten, als sie nur den Namen von **Indien** höreten, daß sie endlich in das äußerste Elend, und in den unglücklichsten Zustand, gerathen.

Weiße treiben keine Handwerke.

Schwarze.

Unter allen Geschlechtern ist das Geschlecht der **Schwarzen**, in Betrachtung der Anzahl und Menge, nicht das schwächste. Sie werden in zwo Gattungen eingetheilet, und sind entweder freye oder leibeigene. Beyde sind wiederum entweder **Criolen**, oder **Bozalen**. Ein Theil von diesen letztern wird zu Besorgung der Güter, oder des Hauswesens, gebrauchet. Diejenigen, die in der Stadt wohnen, thun die gröbsten und beschwerlichsten Arbeiten, womit sie ihr Tagelohn verdienen. Davon geben sie ihren Herren täglich etwas gewisses, und von den übrigen erhalten sie sich. Die große Hitze gestattet ihnen nicht, bekleidet zu gehen. Daher gehen sie beständig nackend, und bedecken sich die Schaam nur mit einem kleinen Stücke Tuch. Mit den leibeigenen **Negrinnen** hat es gleiche Bewandniß. Einige erhalten sich in ihren Wohnungen, und haben sich mit **Negern** aus ihrem Geschlechte verheirathet. Andere suchen in der Stadt ihr Tagelohn zu verdienen. Sie verkaufen deswegen, auf dem Markte, allerhand Eßwaaren, und in den Gassen allerhand einheimische Früchte und Näschereyen, nebst verschieden zugerichteten Speisen, wie auch Gebacknes von **Maiz**, und **Cazabe**, welche ihnen an statt des Brodtes dienen, und wovon sich die **Negern** erhalten. Diejenigen Weiber, die kleine Kinder haben, und sie erziehen müssen, welche man auch bey den allermeisten findet, tragen dieselben auf dem Rücken, damit sie die Hände und Aerme frey bewegen können. Wenn sie die Kinder säugen wollen: so reichen sie ihnen die Brust unter dem Arme hin, oder

Weiber, wie sie ihre Kinder säugen.

werfen

werfen ihnen dieselbe über die Schulter zu; und also geben sie ihren Kindern ihre Nahrung, ohne sie von der Stelle zu bringen. Denenjenigen möchte dieses unglaublich vorkommen, welche solches nicht gesehen haben. Allein man muß erwägen, daß die Brüste bey solchen Personen, deswegen, weil sie nicht eingezwänget werden, so lang wachsen, daß sie ihnen oftmals über den halben Leib herunter hangen. Und also fällt es ihnen nicht schwer, dieselben so weit über die Schultern zurück zu werfen, daß das Kind daran saugen kann.

Einwohner in Cartagena.

Die Kleidung der **Weißen**, welche so wohl Männer als Weiber, tragen, ist von derjenigen Tracht wenig unterschieden, welche in Spanien gewöhnlich ist. Männer, die in vornehmen Bedienungen stehen, kleiden sich, wie in Europa gewöhnlich ist; jedoch mit dem Unterschiede, daß ihre ganze Kleidung sehr leicht ist. Ordentlich tragen sie Westen von solcher Leinwand, wie sie in **Bretagne** verfertigt wird, und eben solche Beinkleider. Der Rock, oder das Oberkleid, ist von einem sehr dünnen Zeuge, wie Taffet, und zwar von allerhand Farben: denn hierinnen wird niemand, durch den Gebrauch, eingeschränket. Gemeiniglich tragen sie keine Perücken; und bey unserm Daseyn bemerkte man diese Zierde nur bey dem Statthalter, und etwan einem Befehlshaber in dem Platze: jedoch sehr selten. Eben so wenig tragen sie Halskrausen, sondern an den Hemdenbinden oben am Halse große goldene Knöpfe: doch sind diese Binden meistentheils aufgeknöpfet. Auf dem Kopfe tragen sie eine weiße Mütze von sehr zarter Leinwand: andere aber gehen ganz mit entblößtem Haupte, und schneiden sich das Haar oben auf dem Kopfe ab. Dazu kömmt die Gewohnheit, daß sie Fächer tragen, und sich damit fächeln. Diese bestehen aus einer Art von sehr feinen und zarten Palmblättern; sie haben die Gestalt eines halben Mondes, und in der Mitten einen Knopf von eben solchen Palmen. Leute, deren Farben schon in das Schwarze fällt, und die nicht aus vornehmen Geschlechtern sind, tragen einen Mantel und einen runden Hut. Doch bekleiden sich einige **Mulatten**, oftmals auch Negern, um den Leib wie die Spanier, und die vornehmsten des Landes, und tragen keinen Mantel.

Kleidung der Weißen.

Die Spanierinnen tragen einen Rock, den sie **Pollera** nennen, und welcher ihnen vom Gürtel bis auf die Füße hinunter geht. Er wird von einfachem Taffet verfertigt, und hat kein Futter: denn die große Hitze gestattet es nicht anders. Ueber den Oberleib tragen sie eine Jupe, oder ein weißes und sehr leichtes Wammes: aber nur zu der Zeit, welche man hier den Winter nennet: denn im Frühlinge tragen sie es nicht, und können es auch nicht erdulden. Doch schnüren sie sich allemal ein, damit der Magen bedeckt bleibe. Wenn sie ausgehen: so tragen sie einen **Manto**, oder ein langes Obergewand, und eine **Basquinna**, oder einen Oberrock. An den ordentlichen Festtagen pflegen sie früh um drey Uhr in die Messe zu gehen, damit sie der Hitze nicht ausgesetzet seyn mögen, die sich schon anfängt, so bald es helle wird.

Tracht der Spanierinnen.

Diejenigen Weiber, welche nicht eigentlich **Weiße** sind, ziehen über die **Pollera** eine **Basquinna**, oder ein Oberröckchen von bunten, aber niemals schwarzen, Taffet an. Diese **Basquinna** ist überall durchstochen, oder geholnädelt, damit man das Unterröckchen sehen könne. Den Kopf bedecken sie mit etwas, wie eine Bischofsmütze, von weißer und feiner Leinewand, voller Spitzen. Durch das Stärkenmehl wird dieses steif, und machet oben eine Spitze, gerade über der Stirne. Sie nennen dieses **Pannito**, und gehen niemals ohne dasselbe, und ohne ihre **Mantilla**, aus dem Hause. Diese **Mantilla**

Der andern Frauenspersonen.

Einwohner in Cartagena.

tilla ist eine Art von einer Kappe, oder einem Schleyer, und hängt von dem Kopfe über die Schultern hinunter, so, daß zwey Drittheile davon den Leib von den Schultern an, mit bedecken. Vornehmes Frauenzimmer, und andere weiße Weiber, bedienen sich dieser Tracht zu ihrer Nachtkleidung; und sie steht ihnen auch besser, als ihre ordentliche Kleidung: denn weil sie darinnen aufwachsen und erzogen werden, so wissen sie sich besser darein zu schicken. Sie tragen keine ordentlichen Schuhe, weder im Hause, noch außer dem Hause, sondern eine Art von **Chinelas**, oder solchen Pantoffeln, die Hinterquartiere haben, und worein nur der vorderste Theil des Fußes geht. Wenn sie in ihren Häusern sind: so pflegen sie beständig auf ihren **Jamacas**, oder Frauenzimmerküssen, zu sitzen, und suchen sich etwas Luft zuzufächern. Alsdenn haben sie die **Pantufos**, wie sie die vorhin gemeldeten **Chinelas** auch nennen, ausgezogen. Die **Jamacas** sind so stark eingeführet, daß man in allen Häusern, und in jeglicher Haushaltung, zwey, drey und noch mehrere davon findet. Darauf bringen sie den größten Theil des Tages zu. Männer und Weiber schlafen auch oftmals darauf, ohne die Unbequemlichkeit zu scheuen, daß sie ihren Körper nicht gut ausstrecken könnten.

Ihre Gemüthsart.

An beyderley Geschlechte bemerket man ordentlich einen guten natürlichen Verstand. Sie können eine Sache leicht begreifen, und besitzen folglich auch einen fertigen, muntern und aufgeräumten Witz. Sie sind daher auch geschickt, in Künsten und Handwerken sehr schöne und vollkommene Sachen zu Stande zu bringen. Diese Geschicklichkeit zeiget sich noch mehr bey denenjenigen, welche sich auf die Wissenschaften legen. Bey kleinen Kindern bemerket man schon eine besondere und vorzügliche Fähigkeit. Sie bringen es, durch ihren scharfsinnigen und aufgeheiterten Verstand, in sehr kurzer Zeit so weit, als es diejenigen, die in andern Ländern wohnen, kaum durch viele Arbeit, und in reifern Jahren, bringen können. Ihr Fleiß dauert also glücklich fort, bis sie ein Alter von fünf und zwanzig oder dreyßig Jahren erreichet haben. Von dieser Zeit an nimmt er in gleichem Verhältnisse, und eben so geschwind, wiederum ab, als er zugenommen hatte. Vielmals lassen sie auch, aus einer natürlichen Trägheit, alles liegen, ehe sie noch dieses Alter erreichen, worinnen sie sich bemühen sollten, die Früchte ihres angebaueten Verstandes hervorzubringen. Also hören sie auf einmal auf, weiter fortzugehen, wozu die frühzeitige Einsicht derselben eine gute Hoffnung gemacht hatte. Also geht dasjenige verlohren, was man erwartet hatte; und die Früchte ihrer Fähigkeiten gelangen nicht zu ihrer Reife und Vollkommenheit.

Woher sie in ihrem Fleiße nachlassen.

Die Ursache, weswegen hier der Fleiß so kurze Zeit anhält, und weswegen die hiesigen Einwohner mit den Kräften ihres Verstandes nicht weiter kommen, ist, so viel wir einsehen können, ohne Zweifel, vornehmlich diese, weil es ihnen an Gegenständen fehlet, womit sie sich beschäfftigen, und wodurch sie angetrieben werden könnten, nach einer ihren sauren Bemühungen gemäßen Beförderung, und nach einer Belohnung ihres Fleißes, zu streben: denn man hat hier keine Kriegesheere, oder Schiffsflotten, bey welchen man gebrauchet werden könnte; und solche Bedienungen, welche von Gelehrten bekleidet werden müssen, finden sich nur in sehr geringer Anzahl. Wenn sie nun also sehen, daß die Hoffnung zu ihrer Beförderung, auf solche Weise, noch sehr weit entfernet ist: so wird alsdenn gar leicht den Lastern Thüre und Thor geöffnet, weil die Reizung der Ehrbegierde mangelt, und sich folglich der Müßiggang leicht einschleicht. Dieses verursachet nachgehends, daß sie sich den Lastern gänzlich überlassen, und die Kräfte völlig verliehren, den rechten Gebrauch ihrer Vernunft wieder zu erlangen, und mit mehrerem Ruhme in dem

guten

guten Anfange fortzufahren, den sie zu der Zeit machten, da sie durch ein zärteres Alter und durch Zwang und Unterwürfigkeit, an Ausübung der Bosheit mehr gehindert wurden. Was man in Ansehung der Handwerke wahrnimmt, das bemerket man auch in Betrachtung der Wissenschaften. Wenn sie eine sehr kurze Zeit einigen Grund dazu geleget haben: so reichet dieses schon zu, daß sie mit vieler Fertigkeit und glücklich darinnen arbeiten können. Doch bringen sie es zu keiner Vollkommenheit, und bestreben sich auch nicht, dieses zu thun, oder weiter fortzugehen, als sie sehen, daß ihr Lehrmeister gekommen ist. Es ist auch dieses höchlich zu bewundern, daß sich der Verstand in diesen Gegenden so frühzeitig zeiget. Man sieht, daß hier kleine Kinder von zwey oder drey Jahren ordentlicher und vernünftiger denken und reden, als Kinder in Europa von sechs oder sieben Jahren. Und wenn sie noch so klein sind, daß sie kaum anfangen, das Licht zu sehen, und es noch nicht recht unterscheiden können: so wissen sie doch schon, was die Bosheit in sich begreifen kann.

Einwohner in Cartagena.

In Europa hat man sonst geglaubet, da das Licht der Vernunft in dem Verstande der Americaner, und die Fähigkeit desselben sich so früh zeigten, so müßte auch die Dunkelheit des Verstandes, und die Abnahme seiner Kräfte, um so viel eher ihren Anfang nehmen; die Stärke der Beurtheilungskraft, die Schärfe der Einsicht, und die Größe des Vermögens, die Kräfte des Verstandes klüglich anzuwenden, müßten im sechzigsten Jahre, oder auch noch zuvor, schwach und hinfällig werden; und sie müßten alsdenn von der Höhe ihrer Einsicht und Fähigkeit, wohin sie die dasige natürliche Beschaffenheit der Himmelsgegend so glücklich geführet hätte, allmälig in das Unvermögen abgelebter Greise verfallen. Wider dieses gemeine Vorurtheil sind sie aber bereits von den verständigsten Männern vertheidigt worden. Eben dieses thut auch der scharfsinnige und berühmte Mönch, **Benedict Feyjoo, in der sechsten Abhandlung des vierten Bandes seines critischen Schauplatzes.** Eben dieses bezeugen auch offenbarlich die eigenen Erfahrungen dererjenigen, welche mit einigem Nachdenken, und mit einiger Sorgfalt durch diese Gegenden gereiset sind. Diese haben in dem beständigen Umgange mit Einwohnern von allerley Alter wahrgenommen, daß ihre Einsicht überall gleich ist, und die Fähigkeit ihres Verstandes immer gleich fortdauert; wenigstens bey denenjenigen, bey welchen die ordentliche Einrichtung ihrer Verstandeskräfte, und der Fortgang derselben, durch den Mangel am Fleiße, oder durch die Laster, denen sie sich ergeben, nicht verändert und verderbet werden. Also findet man hier Personen von reifem Verstande, herrlichen Gaben, und großer Einsicht, was sowohl die theoretischen als die praktischen Wissenschaften, die Staatsklugheit, und die Sittenlehre anbetrifft; und dieses alles dauret bey ihnen bis in ein sehr hohes Alter fort.

Ob die Verstandeskräfte bey den Americanern zeitig abnehmen.

Die Tugend der Mildthätigkeit zeiget sich bey den landeseingebohrnen Einwohnern in **Cartagena** ohne Ausnahme, von was für Stande oder Classe sie auch seyn mögen, so herrlich, daß fast alle diejenigen, welche nur deswegen hieher kommen, um, wie man zu sagen pfleget, ihr Glück zu versuchen, hier den letzten Theil ihres Lebens in Elend und Krankheit zubringen müßten, wenn sich nicht eben diese Einwohner so liebreich gegen die neuangekommenen Europäer bezeugten. Dieses ist eine Sache, welche verdienet bekannt gemacht zu werden. Ich will dahero, ob sie schon unter denjenigen, die in diesem Lande gewesen sind, bekannt genug ist, nicht unterlassen, etwas davon zu gedenken. Vielleicht kann solches diejenigen aus ihrem Irrthume reißen, die begierig sind, mehr Reichthümer zu

Mildthätigkeit der Einwohner.

 erlangen,

Einwohner in Cartagena.

erlangen, als sie in ihrem Vaterlande besitzen, und sich einbilden, daß sie dieselben so gleich finden werden, wenn sie sich nur nach **Westindien** übersetzen lassen.

Pulizonen, deren Schicksal.

Pulizonen nennet man auf Schiffen solche Leute, die ohne Erlaubniß ihrer Obrigkeit davon laufen, und ihr Glück in einem Lande suchen wollen, wo niemand sie kennet; die außerdem aber weder eine Bedienung bekleiden, noch Vermögen besitzen, noch sonst etwas haben, wodurch sie sich anpreisen können. Wenn solche **Pulizonen** hier an das Land gestiegen sind und in diese Stadt kommen: so laufen sie erstlich durch alle Theile derselben herum, ohne jemanden zu finden, der sie beherbergte, oder ihnen Unterhalt verschaffete. Ihre letzte Zuflucht ist endlich das Franciscanerkloster. Hier wird ihr Hunger durch eine Suppe von **Cazabe** zwar nicht ganz gestillet, aber doch wenigstens einigermaßen gemindert. Die eingebohrnen Einwohner des Landes können eine solche Speise nicht einmal recht vertragen; und also kann man sich leicht einbilden, wie sie denen armen Leuten bekommen müsse, welche sie nicht gewohnt sind. Die Thore, wodurch man auf die öffentlichen Plätze geht, und die Kirchthüren, dienen solchen Gästen, denen diese Speise vorgesetzt wird, anstatt der Herbergen und Gasthöfe. Dieses währet so lange, bis sie etwan Gelegenheit finden, zu einem Kaufmanne zu kommen, der in die innern Landschaften reiset, und sie mit sich nehmen will, damit sie ihm auf der Reise an die Hand gehen mögen. Denn unter den Kaufleuten in der Stadt, die ihrer nicht benöthigt sind, finden solche Waghälse, wenn sie es wahrhaftig sind, wenig Aufnahme. In wenig Tagen verfallen sie in die Krankheit, welche man **Chapetonada** nennet. Die Ursachen hiervon sind die Veränderung, welche die Natur in dieser entfernten Himmelsgegend empfindet; die schlechten Speisen, und die beständige Gemüthsunruhe, welche nicht außenbleiben kann, wenn die eitele Hoffnung zu Reichthümern, die ihnen ihre Einbildung versprach, in solches Elend verwandelt wird, als man sich nimmermehr recht wird vorstellen können. In diesem unglücklichen Zustande, in dieser äußersten Noth, finden sie keine andere Zuflucht, als zur göttlichen Vorsehung. Denn auf das Hospital zum heiligen **Johannes de Deo**, welches sich in dieser Stadt befindet, dürfen sie sich keine Rechnung machen, weil niemand darinnen aufgenommen wird, wer nicht bezahlet. Hier zeiget sich nun die liebreiche Mildthätigkeit der natürlichen Einwohner dieses Landes. Die freyen **Negrinnen** und **Mulattinnen** empfinden ein Mitleiden, wenn sie die **Pulizonen** also verlassen sehen, und nehmen sie zu sich in ihr Haus. Hier stehen sie ihnen bey, und versorgen sie auf ihre Kosten so liebreich, und so sorgfältig, als ob sie schlechterdings hiezu verpflichtet wären. Wenn einer von ihnen stirbt: so sammlen sie Allmosen zu seiner Beerdigung, und lassen auch einige Seelmessen für ihn lesen. Der Erfolg von diesem mitleidigen Bezeigen pfleget dieser zu seyn, daß der **Chapeton**, aus Dankbarkeit für so viele Sorgfalt, sich entweder mit der **Negrinn**, oder **Mulattinn** selbst, oder mit einer von ihren Töchtern, verehlicht, wenn er wiederum zu seiner Gesundheit gelanget ist; und von der Zeit an bleibt er in einem viel unglücklichern Zustande, als wenn er in seinem Vaterlande geblieben wäre. Er muß alsdenn alle diejenigen Arbeiten verrichten, wozu er Gelegenheit finden kann.

Uneigennützigkeit der Landeseingebohrnen.

Diese Leute handeln hierinnen so uneigennützig, daß man nicht glauben darf, daß sie hierbey gerade die Absicht hegten, sich mit demjenigen zu verehligen, gegen welchen sie ihre Mildthätigkeit ausüben. Denn man sieht vielmals, daß sie dieselben weder selbst zur Ehe nehmen, noch ihre Töchter heirathen lassen wollen, damit die Hoffnung solcher **Chapetonen** zu einem glücklichern Zustande nicht gänzlich verlohren gehe. Sie suchen vielmehr Gelegenheit,

genheit, sie bey jemanden unterzubringen, und ihnen einen Dienst zu verschaffen, damit sie in dem Lande bekannter werden können. Einigen verschaffen sie also ihre Versorgung in Santa Fe, Popayan, und Quito, und andern in Peru, nachdem ihre Neigung zu diesem oder jenem Lande geht, und nachdem sie glauben, daß sie hier oder dort bessere Mittel zu ihrem Fortkommen finden können.

Einwohner in Cartagena.

Ferneres Schicksal der Neuankömmlinge.

Diejenigen, die in der Stadt **Cartagena** bleiben, weil sie entweder eine unglückliche Ehe getroffen haben, wie schon gemeldet worden ist, oder weil sie sich in einem andern schlimmen Zustande wegen ihrer Seelen befinden; welches ebenfalls oftmals geschieht, werden **Pulperos**, das ist, solche, die gewisse Gezelte mit Namen **Pulperias** verfertigen; oder **Canoeros**, welche **Canoen** bauen; oder sie ergreifen andere Arbeiten, die den jetztgemeldeten gleich kommen. Dabey gehen sie beständig übel gekleidet, und sind mit Arbeiten und Elende dermaßen überhäufet, daß sie niemals das Leben vergessen, welches sie in ihrem Vaterlande geführet haben, so schlecht auch dasselbe gewesen seyn mag. Wenn sie nun den ganzen Tag, und manchmal auch noch einen Theil der Nacht gearbeitet haben, und sich nunmehro in einem glücklichern Zustande sehen sollen: so müssen sie sich an etwas **Plantanen**, **Maizbrodt**, oder **Cazabe** begnügen lassen, welches ihnen anstatt des Brodtes dienet. Hierzu kömmt etwan noch ein Stückchen **Tasajo**, oder eingesalzenes und hernach getrocknetes Kuhfleisch. Und so bringen sie ganze Jahre zu, ohne etwas Semmel zu schmecken, welches ihnen vielleicht in Spanien niemals fehlen würde.

Andere, die eben so unglücklich sind, als diese, und keine geringe Anzahl ausmachen, wenden sich aus der Stadt in einen kleinen Wohnplatz, und leben daselbst in einem **Buzio**, oder in einer kleinen Strohhütte, nicht viel besser, als unvernünftige Thiere. Sie besorgen auf ihren kleinen Felderchen die Saat, die das Land hervorbringen kann, verkaufen sie hernach, und erhalten sich von dem, was sie daraus lösen.

Mildthätigkeit der weißen Weiber.

Eben dieses, was bisher von den **Negrinnen** und **Mulattinnen** gesagt ist, worunter wir alle die übrigen Classen mit begreifen, muß auch, was die Mildthätigkeit anbetrifft, von den weißen Weibern und Leuten verstanden werden. Sie sind alle von einer sehr dienstfertigen Gemüthsart, und über die maßen gefällig. Sonderlich leuchtet diese Tugend bey dem weiblichen Geschlechte hervor, als welches von Natur mehr zum Mitleiden und zur Gefälligkeit geneigt ist.

Sitten und Gewohnheiten.

In Ansehung der Sitten und Gewohnheiten sind diese Leute in einigen Stücken merklich von den Spaniern unterschieden. Sie haben auch einige Gebräuche, worinnen sie von den vornehmsten europäischen Ländern ganz abgehen. Die beträchtlichsten sind der Gebrauch des **Brandteweins**, des **Cacao**, des **Honigs**, und anderer **süßen Sachen**, wie auch das **Tobakdampfen**. Hiezu kommen noch einige andere besondere Gewohnheiten, die nachgehends in der ausführlichen Abhandlung folgen sollen.

Brandtewein trinken.

Der **Brandtewein** ist bey ihnen so stark im Gebrauche, daß ihnen auch die ordentlichsten und mäßigsten Personen um eilf Uhr vormittage zu trinken pflegen. Sie geben vor, durch dieses Mittel erhielte der Magen wiederum einige Stärke, nachdem er durch die unmerkliche und beständige Ausdünstung sehr viel davon verlohren hätte; es würde dadurch auch zugleich die Lust zum Essen erreget. Um diese Stunde bitten sie daher einander zu sich, und nennen sie die **Brandteweinstunde**, oder sprechen: sie wollen **eilfe machen**. Diese Vorsicht aber, die nicht böse ist, wenn man mäßig dabey verfährt, wird bey vielen zum Laster. Sie verlieben sich hierinnen dermaßen, daß sie ihre **Brandteweinstunde** schon anfangen,

Einwohner in Cartagena.

anfangen, so bald sie aus dem Bette aufgestanden sind, und sie nicht eher schließen, als bis sie wiederum zu Bette gehen. Die Vornehmen in der Stadt bedienen sich des spanischen Brandteweins hierzu: Leute von niedrigerm Stande aber, und die **Negern**, die nicht so viel bezahlen können, halten sich an den Landtbrandtewein, der aus dem ausgesottenen Safte des Zuckerrohres verfertiget wird. Daher geht auch solcher Brandtewein viel stärker und häufiger ab, als der erstere.

Chocolate trinken.

Die **Chocolate**, welche man hier unter den Namen **Cacao** kennet, wird so stark gebrauchet, daß auch die leibeigenen **Negern** alle Tage Chocolate trinken, so bald sie gefrühstücket haben. Die Negerinnen verkaufen sie daher ordentlich auf den Gassen, schon völlig gekocht und zubereitet. Sie machen sie alsdenn nur ein wenig warm, und geben sie solchergestalt in Chocolatenschälchen oder **Jicaras** aus, wovon jegliches einen **Quartillo** von einem **Real de Plata**, oder ungefähr acht Pfenninge nach deutscher Münze gilt. Dieses ist aber nicht lauter **Cacao**, sondern solche gemeine Chocolate besteht größtentheils aus **Maiz**, und nur etwas wenigem **Cacao**. Vornehme Personen hingegen trinken Chocolate von lauter **Cacao**, und richten sie zu, wie in Spanien gewöhnlich ist. Eine Stunde nach dem Essen trinken sie wieder Chocolate; und diese Gewohnheit darf keinen Tag ausgesetzet werden: doch trinken sie dieselbe niemals nüchtern, oder wenn sie nicht zuvor etwas gegessen haben.

Sie essen das Süße gern.

Auf gleiche Weise verthun sie sehr viel von **süßen Sachen** und **Honige**. So oft sie den Tag über Wasser trinken wollen, muß zuvor etwas **süßes** genommen werden. Den **Honig** ziehen sie vielmals eingemachten Sachen, Syrupe, und Zuckergebacknem vor, weil er mehr süße machet. Den **Honig** genießen sie mit einer Torte von **Cazabe**: die übrigen süßen Sachen aber mit Semmel, dessen sie sich nur dazu und zur Chocolate bedienen.

Rauchen stark Toback.

Nicht geringer ist ihre Begierde nach dem **Tobakdampfen**. Der Gebrauch des Tobaks ist durchgängig eingeführet, ohne Ausnahme des Geschlechts oder des Standes. Vornehmes Frauenzimmer aber und weiße Weiber rauchen ihn in ihren Häusern. Weiber von andern Classen hingegen, und Männer, schränken sich nicht so ein, und machen keinen Unterschied unter dem Orte und der Zeit. Sie bedienen sich dazu kleiner Röllchen, die aus Tobak verfertigt und auch damit umwickelt sind. Die Weiber haben eine besondere Art zu rauchen. Sie stecken nämlich dasjenige Ende von dem Tobake, welches angezündet ist, in den Mund, und behalten es lange Zeit darinnen, ohne daß der **Tobak** verlöschete, oder das Feuer ihnen Unbequemlichkeit verursachete. Wenn sie gegen Personen, mit denen sie vertraulich leben wollen, oder welche sie hochhalten, recht höflich verfahren wollen: so zünden sie selbst **Tobak** an, und theilen ihn unter diejenigen aus, die in der Gesellschaft zugegen sind, ob sie ihnen schon Ehrerbiethung schuldig sind. Will man ihn nicht annehmen, so halten sie dieses für einen Schimpf, und nehmen es als eine Unhöflichkeit auf. Deswegen wagen sie es auch nicht, jemanden Tobak anzubiethen, wenn sie nicht schon wissen, daß er ihn rauchet. Vornehmes Frauenzimmer lernet diese Gewohnheit schon in der Kindheit; und ohne Zweifel haben sie dieses den Säugammen zu danken, von denen sie auferzogen werden, und welches leibeigene **Negerinnen** sind. Da nun dieser Gebrauch des Tobaks unter vornehmen Personen so gemein ist: so gewöhnen sich denselben gar bald auch diejenigen an, die aus Europa hieher kommen, und sich einige zeitlang hier aufhalten.

Unter

Unter denen verschiedenen Gewohnheiten, die man hier unter den eingebohrnen Einwohnern antrifft, sind sonderlich die Tänze, oder **Fandangos**, nach der Art des Landes sehr eingeführet. Diese beobachten sie bey ihren Festen, Lustbarkeiten, und Feyertagen. Alsdenn sind dieselben allemal am gemeinesten, wenn sich in der dasigen Bay Flotten von **Galleonen**, **Küstenbewahrern**, oder andern Schiffen befinden, die aus Spanien hier ankommen: denn zu solcher Zeit kommen die Possen des Schiffsvolkes hinzu, und alsdenn gehen bey diesen **Fandangos** große Unordnungen vor. Wenn aber die Schiffe wiederum absegeln: so nehmen auch diese Unordnungen ein Ende. Geschehen solche Lustbarkeiten in vornehmen Häusern: so geht alles ehrbar und ruhig zu. Anfangs werden einige Tänze getanzet, welche den spanischen gleich kommen, und alsdenn schreitet man zu denen Tänzen, die im Lande gewöhnlich sind, und bey welchen man noch genug Kunst und Flüchtigkeit wahrnimmt. Dabey werden einige Gesänge gesungen, die sich hiezu schicken, und beydes dauret ordentlich bis zum Anbruche des Tages.

Einwohner in Cartagena. Tänze oder Fandangos,

Die ordentlichen **Fandangos** des gemeinen Pöbels bestehen vornehmlich in unordentlichem **Wein- und Brandteweinsaufen.** Darauf folgen unzüchtige und ärgerliche Bewegungen, woraus eben die Tänze bestehen. Weil man nun, so lange diese Dinge dauren, beständig dazwischen trinkt: so verfällt man endlich in Zänkereyen; und es geschieht selten, daß nicht ein Unglück daraus entstehen sollte. Wenn sich Fremde in dieser Stadt zugegen befinden: so werden solche **Fandangos** von ihnen angestellet, und sie geben auch die Kosten dazu her. Weil jedermann dazu gelassen wird, und so viel trinken darf, als er will: so ist die Gesellschaft allemal sehr zahlreich.

des gemeinen Volkes.

Man bemerket auch einige besondere Umstände bey **Trauerfällen** oder **Leichenbegängnissen.** Hierunter gehöret die Pracht, die sie zu zeigen suchen, ob schon dieses ihnen selbst Beschwerlichkeit verursachet. Wenn der Verstorbene eine vornehme Person gewesen ist: so legen sie die Leiche auf eine prächtige Baare, stellen sie an den vornehmsten Ort im Hause, und setzen viele angezündete Wachskerzen dazu hin. So lassen sie die Leiche ordentlich vier und zwanzig Stunden lang, oder noch länger stehen; und diese Zeit über wird die Hausthüre offen gelassen, damit diejenigen, die in dem Hause bekannt sind, und überhaupt alle Weiber von niedrigem Stande in der Stadt, zu allen Stunden ein und ausgehen können: denn es ist gewöhnlich, daß sich solche Weibespersonen einfinden und den Verstorbenen beweinen müssen.

Gebräuche bey den Leichen.

Ordentlich stellen sich solche Weiber in schwarzer Kleidung gegen Abend ein, und verbleiben den übrigen Theil der Nacht hindurch zugegen. Wenn sie in den Saal oder in das Zimmer hineinkommen, worinnen die Leiche steht: so treten sie zu derselben hinzu. Manchmal liegen sie vor ihr auf den Knieen: manchmal stehen sie auch aufgerichtet. Ordentlich aber stellen sie sich, als ob sie die Leiche umarmen wollten, und fangen alsdenn mit erbärmlichen Geberdungen ihr Geheule an. Dieses untermischen sie zum öftern mit einem grausamen Geschreye, worinnen man sie den Verstorbenen zu wiederholten malen bey seinem Namen rufen höret. Hernach schreyen sie noch einige Worte her, und fahren alsdenn, ohne den Ton zu verändern, und mit eben so ungeberdigem Geschreye fort, alle gute und böse Eigenschaften herzuerzählen, die der Verstorbene bey seinem Leben gehabt hatte. Aus dieser kläglichen Erzählung werden auch die schändlichen Gewohnheiten oder Schwachheiten nicht ausgeschlossen, die man an ihm hat bemerken können. Dieses alles geschieht so genau mit Beybringung aller Umstände, daß eine ordentliche katholische Beichte

Geheule der Weiber dabey.

Einwohner in Cartagena.

nicht umständlicher seyn könnte. Wenn diejenigen, welche dieses Amt verwalten, müde sind, und einige Zeit damit zugebracht haben: so begeben sie sich in einen Winkel des Saales, wo ihnen die Leidtragenden eine Flasche mit Brandteweine, und eine andere mit Weine hinsetzen lassen. Sie trinken von beyden, was ihnen am besten schmecket. So bald sie aber von dem Leichname hinweggegangen sind: so stellen sich andere ein. Und so wechseln sie immer ab, bis niemand mehr von ihnen vorhanden ist, der an die Stelle der letzten treten könnte. Hierauf fangen die leibeigenen Mägde, und das übrige Hausgesinde weiblichen Geschlechts, eben diese Gebräuche an, und setzen sie den ganzen übrigen Theil der Nacht hindurch fort. Daraus kann man sehen, was für Verwirrung ein Haufen von solchen Leuten verursachen müsse, die so unordentlich unter einander heulen.

Trauer.

Nach der Beerdigung, die mit eben solchem Geheule und Geschreye vergesellschaft ist, wird die **Trauer** in dem Hause noch neun Tage lang fortgesetzet; und die Leidtragenden, sowohl Männer, als Weiber, dürfen indessen nicht von dem Orte hinweggehen, wo sie die **Pesames** annehmen, das ist, wo ihnen andere ihr Beyleid über den erlittenen Verlust bezeugen. Alle ihre Freunde und Anverwandten müssen ihnen die neun Nächte über, vom Untergange der Sonnen an, bis wieder zu ihrem Aufgange, Gesellschaft leisten. Alsdenn ist die Trauer in der That bey allen unverstellet. Die Leidtragenden bedauren den Verlust des Verstorbenen; und diejenigen, welche ihnen Gesellschaft leisten, beklagen sich über die Unbequemlichkeit, mit welcher sie die Nächte hinbringen.

Das V Capitel.

Witterung in Cartagena.

Luft und Witterung in der Stadt Cartagena in Westindien. Art, wie man daselbst die Jahreszeiten eintheilet. Krankheiten, welche die neuangekommenen Europäer daselbst erdulden müssen. Einige Ursachen von ihrem Ursprunge, und von denenjenigen, welchen ohne Unterschied sowohl die Criolen, als die Chapetonen ausgesetzet sind.

Beschaffenheit der Luft.

Die Luft ist in **Cartagena** so heiß, daß fast nichts drüber seyn kann. Nach denen Wahrnehmungen, die wir hier den 19ten des Wintermonats im Jahre 1735 mit einem **Thermometer** anstelleten, welches der Herr **Reaumur** verfertigt hatte, blieb der Spiritus am 1025½ Theilchen stehen, und veränderte sich, bey den vielen Wahrnehmungen, die wir zu verschiedenen andern Stunden anstelleten, nicht weiter, als von 1024 bis auf 1026. In eben diesem Jahre stieg der Spiritus zu Paris in einem **Thermometer**, welches gleichfalls der Herr **Reaumur** verfertigt hatte, den 16ten des Heumonats, um drey Uhr Nachmittage, und den 10ten des Augustmonats um viertehalb Uhr, bis auf 1025½. Dieses war in Paris seine größte Höhe. Die größte Hitze, die man in diesem Jahre zu Paris empfand, dauret also in **Cartagena** ordentlich das ganze Jahr hindurch fort.

Witterung daselbst.

Vom Maymonate bis zu Ende des Wintermonats wird die Witterung mehr empfindlich, weil dieses die Zeit ist, welche man daselbst den **Winter** nennt. Man leget ihr diesen Namen deswegen bey, weil Regen, Donner, und Blitz, zu dieser Jahreszeit so beständig

ständig anhalten, daß immer von einem Augenblicke zum andern heftige Stürme entstehen. Die Wolken stürzen so viel Wasser herab, daß die Gassen in Ströme verwandelt werden, und die Felder weite Seen zu seyn scheinen. Indessen bedienen sich die dasigen Einwohner dieses Umstandes dazu, daß sie ihre Wasserbehälter mit Wasser anfüllen. Sie tragen dafür in allen Häusern Sorge, weil man in dieser Gegend kein anderes süßes Wasser aus Flüssen oder Quellen haben kann. Außerdem, daß ein jeglicher für sich Wasser sammlet, sorget man auch dafür auf den obern Flächen des Walles und der Bollwerke, wo es angeht, damit es niemals an dem nöthigen Wasser mangeln möge. Denn ob man schon in den meisten Häusern Borne und Ziehbrunnen hat: so ist doch das Wasser in denselben dicke und schlammicht, und etwas salzicht; und also kann man sich desselben nicht zum Trinken bedienen, ob es schon zu anderm Gebrauche dienlich seyn kann.

Witterung in Cartagena.

Wie das Wasser daselbst gesammlet wird.

Von der Hälfte des Christmonats an, bis zu Ende des Aprils, regnet es nicht mehr so heftig, und die Witterung wird gesünder, weil die Hitze nicht mehr so unerträglich ist. Die Ursache dieser Veränderung ist, weil alsdenn der Wind von Nordosten wehet, und das Land einigermaßen abkühlet. Diese Zeit nennet man den **Sommer**. Ueber dieses genießt man hier noch einen andern Sommer, welchen man **Veranillo de San Juan**, oder das **St. Johannes Sömmerchen** nennet. Denn um die Zeit, in welcher die Kirche die Geburt des **heiligen Johannes** feyret, höret der Regen auf, und es pflegen alsdenn einige Nordwinde zu wehen. In diesem Zustande bleibt die Witterung ungefähr vier Wochen lang.

Doppelter Sommer daselbst.

Weil die Hitze hier in ihrer völligen Gewalt beständig fortdauret, und auch in der Nacht nicht merklich nachläßt: so müssen die Körper nothwendig viel und häufig ausdunsten. Daher rühret es, daß alle Einwohner in dieser Gegend so blaß und so abgezehret aussehen, als ob sie nur erstlich anfingen, von einer hitzigen Krankheit wieder zu genesen. In gleichem Verhältnisse bemerket man in allen ihren Handlungen und Bewegungen, so gar auch in Reden, eine gewisse Trägheit, etwas lasses und unzusammenhängendes, welches von ihrer Natur herrühret. Dem ungeachtet sind sie gesund, ob man schon aus ihrem äußerlichen Ansehen das Gegentheil schließen sollte. Diejenigen, die aus Europa hier anlangen, behalten ihre Leibesstärke und ihre lebhafte Farbe drey bis vier Monate lang. Nach dieser Zeit aber verlieren sie beydes durch den gewaltigen Schweiß, und werden an Gestalt und Leibesbeschaffenheit den alten Einwohnern dieses Landes gleich. Dieses bemerket man noch mehr bey jungen Leuten, und bey solchen Personen, die ein mittelmäßiges Alter erreichet haben. Diejenigen hingegen, die schon etwas bey Jahren sind, behalten ein besseres Ansehen, und bleiben so gesund und stark, daß sie ordentlich noch achtzig Jahre lang leben. Dieses trifft überhaupt bey allen Arten von Leuten ein.

Europäer ändern ihre Leibesbeschaffenheit daselbst.

Wie die Witterung hier außerordentlich ist: so findet man auch in denen Krankheiten etwas besonders, welchen die Einwohner unterworfen sind. Man kann dieselben in zwo Gattungen eintheilen; erstlich in diejenigen, womit die neuangekommenen **Europäer** befallen werden, und welche diese nur allein erdulden müssen; und hernach in die übrigen, welche allen und jeden gemein sind, sie mögen **Criolen** oder **Chapetonen** seyn.

Dasige Krankheiten:

Die Krankheiten von der ersten Gattung werden in dem Lande gemeiniglich **Chapetonadas** genennet; und damit wird auf den Namen gezielet, den man den Europäern daselbst beyzulegen pfleget. Die **Chapetonadas** sind so gefährlich, daß sie ein großes Sterben verursachen, und sehr viele dadurch ihr Leben einbüßen, die auf Flotten oder

der Europäer.

Chapetonadas.

Krankheiten in Carthagena.

Schiffen aus Europa hier anlangen. Diese Krankheit ist aber von so kurzer Dauer, daß sie sich nicht über drey oder vier Tage erstrecket; und in dieser Zeit müssen die Kranken entweder sterben, oder von der Gefahr befreyet werden. Die eigentliche Beschaffenheit dieser Krankheit ist sehr wenig bekannt: doch entspringt sie ordentlich bey einigen Personen von einer Erkältung, oder einem Husten, und bey andern von einer übeln Verdauung. Darauf folget, in der gemeldeten kurzen Zeit, ein heftiges Erbrechen; und davon sterben die Leute gemeiniglich. Es geschieht selten, daß einer davon kömmt, bey dem sich ein solches Erbrechen schon eingestellet hat. Bey einigen bemerket man, daß sie, wenn sie sich erbrechen, in eine gewaltige Raserey verfallen. Man muß sie alsdenn binden, damit sie sich nicht selbst hinrichten und in Stücken reißen; und dennoch sterben sie in dem Streite ihrer Gemüthsangst, als wirklich rasende Leute.

Wer solchen unterworfen ist.

Es ist zu merken, daß einem solchen Zufalle nur diejenigen unterworfen sind, die erstlich aus Europa hier anlangen; diejenigen, die in dem Lande gebohren sind, oder einige zeitlang darinnen gewohnet haben, spüren nichts davon, und sind völlig gesund, wenn unter den übrigen diese schädliche Seuche herrschet. Man hat auch angemerket, daß diese Krankheit mehr von solchem Schiffsvolke herkömmt, welches ein unordentliches Leben geführet hat, als von andern, die sich im Essen besser halten, und es dahin bringen können, daß nicht das eingesalzene Fleisch auf der ganzen Reise zu ihrer Nahrung dienen dürfe. Man hat daher geschlossen, daß durch die Feuchtigkeiten, die daraus gezeuget werden, und durch die Arbeiten, womit sie sich beschäfftigen müssen, ihre Natur in der dasigen Luft und Himmelsgegend dahin eingerichtet werde, daß das Geblüt um so viel leichter verdorbet werden könne. Und dieses läuft endlich, so viel man hat ausfündig machen können, auf das heftige Erbrechen, oder **Vomito prieto**, hinaus. Ob aber schon dieser Zufall am meisten unter dem gemeinen Schiffsvolke wütet: so sind deswegen doch auch einige von denenjenigen nicht davon befreyet, welche sich am ordentlichsten und behutsamsten auf einer solchen Ueberfahrt verhalten. Das merkwürdigste hiebey ist dieses, daß Personen, die sonst hier gewesen, aber doch aus der Gegend weggereiset, und zwey, drey, oder mehrere Jahre außengeblieben sind, eine solche Veränderung ihrer Gesundheit nicht erfahren haben, sondern eben so frisch, stark, und gesund geblieben sind, als die natürlichen Einwohner des Landes; ob sie schon zuweilen ein etwas unordentliches Leben geführet haben.

Ursachen dieser Krankheit.

Man ist zwar begierig gewesen, den Ursprung und die Ursachen dieses Zufalles zu wissen; alle Wundärzte, die auf den Galeonen hieher kommen, und auch die Aerzte des Landes, haben ihren Fleiß und ihre Wachsamkeit darauf verwendet: alles aber, was sie haben herausbringen und entdecken können, läuft dahinaus, daß sie ihn den Speisen und den Arbeiten des Schiffsvolkes zuschreiben, wie bereits angeführet worden ist. Man kann auch nicht daran zweifeln, daß dieses alles größtentheils etwas dazu beytrage. Allein, die Schwierigkeit bleibt dennoch übrig, warum diejenigen nicht davon befreyet bleiben, welche sich in solchen Umständen nicht befinden. Das besonderste hierbey ist dieses, daß man bey so vielen Versuchen, die man angestellet hat, diese Krankheit zu heilen, doch noch keine sichere Gegenarzeney dawider, noch auch ein Mittel, von dieser Krankheit frey zu bleiben, hat ausfündig machen können. Die Zufälle sind so unbeständig, daß man sie nicht von denenjenigen unterscheiden kann, welche denen geringen Schwachheiten eigen sind, die man bey ihrem Anfange spüret. Und ob schon das erste Kennzeichen, wodurch sie sich offenbaret, ordentlich das obengemeldete Erbrechen ist: so hat man dem ungeachtet ange-

angemerket, daß die Fieber, welche vorher gehen, sehr schwer sind, und das Haupt gewaltig schwächen.

Krankheiten in Cartagena.

Wenn sich solche einstellet.

Ordentlich pfleget sich diese Krankheit nicht unmittelbar nach der Ankunft der europäischen Schiffe in dieser Bay einzustellen. Es ist auch nicht lange, daß sie in dem Lande bekannt ist. Was man sonst **Chapetonada** nennete, bestund in einer übeln Verdauung. Und ob dieselbe schon, bey der dasigen Witterung, gefährlich war: so wurde sie doch, wie auch jetzo noch geschieht, von den hier gebohrnen Weibespersonen einigermaßen leicht geheilet; sonderlich, wenn die Krankheit nur erstlich ihren Anfang genommen hatte. Wenn hernach die Schiffe nach **Portobello** absegelten: so entstund erstlich hier das große Sterben; und man pflegte dieses allemal der unordentlichen Witterung dieses Landes, und den Beschwerlichkeiten des Schiffsvolkes bey dem Ausladen, und bey dem Verführen der Waaren auf die Messe zuzuschreiben.

Wenn sie daselbst bekannt geworden.

Von dem **Vomito prieto**, oder dem heftigen Erbrechen, wußte man in **Cartagena**, und auf der dasigen Küste, gar nichts vor den Jahren 1729 und 1730. In dem erstern von diesen beyden Jahren nahm das unordentliche Leben unter dem Schiffsvolke schon sehr ab, worüber **Don Domingo Justimanni** Befehlshaber war, und welches hier die Stelle der Küstenbewahrer vertreten mußte. Diese Leute spüreten denselben Zufall am Tage der **heiligen Martha**. Das Hinfallen und Sterben so vieler war für diejenigen ein Schrecken, welche noch am Leben blieben. Im Jahre 1730 hatten die Galleonen, die unter dem **Don Manuel Lopez Pintado**, in **Cartagena**, stunden, ein gleiches Schicksal. Das Sterben war unter ihnen ebenfalls erschrecklich. Die Todesfälle eräugeten sich so plötzlich, daß Personen, die gestern herumgegangen waren, heute begraben wurden.

Krankheiten der Eingebohrnen.

Aussatz.

Die eingebohrnen **Cartageneser**, die übrigen Einwohner dieser Stadt, und auch alle diejenigen, worüber sich die Gerichtsbarkeit der dasigen Statthalterschaft erstrecket, sind dem **Aussatze**, oder der **Krankheit des heiligen Lazarus**, gar sehr ausgesetzet. Die Anzahl dererjenigen, welche mit dieser Krankheit befallen worden sind, ist bisher immer angewachsen. Einige Aerzte schreiben es dem Schweinefleische zu, welches so häufig gegessen wird, daß diese Krankheit so gemein ist. Allein, in andern indianischen Gegenden pfleget man es in nicht geringerm Ueberflusse zu genießen; und dennoch spüret man daselbst diese Wirkung nicht. Daraus erhellet, daß die eigene Beschaffenheit der Luft, außer dem, etwas hiezu mit beytragen müsse.

Wie die damit Behafteten gehalten werden.

Um zu verhindern, daß sich diese Krankheit nicht weiter ausbreiten möge, hat man ein Hospital, welches den Namen des Hospitals zum **heiligen Lazarus** führet. Dieses liegt außerhalb der Stadt, und nicht weit von dem Hügel, worauf das Schloß gleiches Namens steht. Hierein bringt man alle, von welchen man weis, daß sie mit dieser Krankheit behaftet sind, so wohl Männer, als Weiber; und niemand ist davon ausgenommen. Diejenigen, welche sich widersetzen, werden mit Gewalt dazu gezwungen. Darinnen aber vergrößert sich das Uebel unter ihnen selbst. Denn man erlaubet ihnen, daß sie sich unter einander verheirathen dürfen; und also wird die Krankheit von ihnen auf ihre Kinder fortgepflanzet. Der Beystand, den man ihnen leistet, und dasjenige, was ihnen zu ihrem Unterhalte gereichet wird, ist so kurz abgemessen, daß sie davon nicht leben können. Man erlaubet ihnen daher, in die Stadt zu gehen, und Allmosen zu betteln. Von diesem Umgange, den sie mit den Gesunden pflegen, rühret es her, daß die Anzahl der

Krankheiten in Carthagena.

der Kranken niemals vermindert wird. Sie ist so stark, daß dieses Hospital, nach seinem erweiterten Umfange, einer kleinen Stadt ähnlich sieht. So bald einer dahinein kömmt, wo er den übrigen Theil seiner Lebenszeit zubringen soll: so bauet er sich, nach seinem Vermögen, eine Hütte, die in dem Lande **Bugio** genennet wird, und wohnet daselbst eben so, als in seinem Hause. Nur ist ihm nicht erlaubt, aus diesem Bezirke zu gehen, es sey denn, daß er Almosen betteln wolle: der Platz, der zu diesem Hospitale gehöret, ist mit einer Wand oder Mauer umgeben, damit man nirgends, als nur durch ein einziges Thor, heraus kommen könne.

Dürfen sich verheirathen.

Ob schon diese Leute die Unbequemlichkeit erdulden müssen, die ihnen eine solche Krankheit verursachet: so leben sie doch dabey lange, und sterben manchmal in einem hohen Alter. Die böse Lust erreget dieses Uebel sehr heftig. Weil man nun weis, daß sie sich darinnen schwerlich zu bezähmen vermögen, und daß aus solcher Begierde viele Unordnungen entstehen können: so erlaubet man ihnen, um dieselben zu vermeiden, daß sie sich verheirathen dürfen.

Krätze.

Ist der **Aussatz**, in dieser Gegend, so gemein, und so ansteckend: so muß man dieses nicht weniger von der Krätze sagen, welche sie **Empeynes**, oder **Herpes** nennen. Diese findet man ordentlich bey den Europäern, und sehr wenige von ihnen bleiben davon befreyet; sonderlich wenn sie im Lande noch nicht recht eingewohnt sind. Ist man nicht besorgt, diese Krankheit in ihrem Anfange zu heilen: so läuft man Gefahr, wenn man es hernach thun will, wenn sie in der Natur schon eingewurzelt ist. Unter andern Arzeneyen, deren man sich bedienet, diese Krankheit in ihrem Anfange zu heilen, ist die kräftigste eine gewisse Erde, welche sie **Maquimaqui** nennen. Sie findet sich in der dasigen Gegend; und man verführet sie von hier, zu eben diesem Gebrauche, an andere Orte, wo sie nicht gefunden wird.

Culebrilla oder das Schlängelchen.

Noch eine andere besondere Krankheit, die aber nicht so gemein ist, wird **Culebrilla**, oder das **Schlängelchen**, genennet. Nach der bewährtesten Meynung kann man sie mit unter die Geschwulsten bringen. Sie entsteht aus gewissen bösen Feuchtigkeiten, stecket zwischen der Haut, und hat eine länglichte Gestalt. Sie wird täglich größer, und nimmt so lange zu, bis sie den ganzen Umfang desjenigen Theiles einnimmt, wo sie sich angesetzet hat. Ordentlich geschieht dieses an den Armen, Schenkeln, oder Beinen: zuweilen breitet sie sich aber auch noch weiter an diesen Theilen aus. Die äußerlichen Kennzeichen sind, daß der Ort, den sie einnimmt, zum Theile aufschwillet, und eine runde Erhöhung, einen halben Finger dicke, bekömmt. Die ganze Haut in der Gegend wird roth, wie entzündet. Man empfindet Schmerzen, ob sie schon nicht so heftig sind; und der Arm, oder das Bein, welches damit behaftet ist, schläft einigermaßen ein. Die Einwohner des Landes können diese Krankheit geschickt heilen. Erstlich suchen sie den Ort, wo das Schlängelchen, wie sie sagen, den Kopf hat. Dahin legen sie ein kleines Zugpflaster; und die ganze Gegend, wo sich die Geschwulst ausgebreitet hat, reiben sie gelinde mit einem Oele. Den folgenden Tag findet man die Haut an dem Orte aufgesprungen, wo man das Pflaster hingeleget hatte. Durch die Oeffnung kömmt etwas, wie eine kleine weiße Spannader, hervor, in der Dicke eines Fadens von grobem weißen Zwirne. Dieses nennen die Einwohner den Kopf des **Schlängelchens**. Sie fassen es mit großer Sorgfalt, binden ein Fädchen Seide daran, wickeln darum ein Tüchelchen, und winden dasselbe zusammen, bis das Schlängelchen einigermaßen darinnen eingeschlossen ist. Hernach

Wie solches geheilet wird.

salben

salben sie den Ort wiederum mit Oele, wie am vorigen Tage geschehen war, und lassen alles in dem Zustande, bis auf den folgenden Tag. Alsdenn besehen sie den Ort wieder, und rollen das Schlängelchen so weit ein, als es hervor gekrochen ist. Damit fahren sie fort, bis das ganze Schlängelchen heraus, und die Person befreyet ist. Dabey sind sie sehr besorgt, daß es nicht zerreiße, ehe es ganz heraus ist. Denn sie sagen, die Feuchtigkeit in dem Schlängelchen breite sich hernach in dem Körper aus, und zeuge eine große Menge andere Schlängelchen; und alsdenn sey die Heilung gefährlich. Sie pflegen auch vorzugeben, wenn sich der Schwanz und der Kopf vereinigen, und in einen runden Kreis zusammenfügen, weil man nicht bey Zeiten Mittel dawider gebrauchet habe: so verursache dieses so schädliche Zufälle, daß diejenigen daran sterben müssen, welche davon befallen werden. Ich glaube aber, daß sich sehr wenige dieser Gefahr aussetzen werden: denn die Beschwerlichkeit, welche diese Krankheit verursachet, wird sie wohl nöthigen, gleich im Anfange Mittel dawider zu suchen. Dabey müssen einige Arzeneyen gebrauchet werden, wodurch die böse Feuchtigkeit weggeschaffet werden kann.

Krankheiten in Cartagena.

Die dasigen Einwohner stehen in der festen Einbildung, daß dieses eine wahrhafte **kleine Schlange** sey. Deswegen haben sie auch die jeztgemeldete Krankheit mit diesem Namen beleget. So viel ist gewiß, daß man eine kurze und ganz langsame Bewegung an dem so genannten **Schlängelchen** verspüret, wenn es anfängt, herauszukriechen; und daß sich diese Bewegung nachgehends verliehrt. Dieses kann aber von der Drückung und Dehnung der nervichten Theilchen herrühren, woraus es besteht. Deswegen muß es nicht lebendig seyn. Indessen unterfange ich mich nicht, diese Sache völlig auszumachen.

Was sie ist.

Außer den jeztgedachten Krankheiten und Zufällen sind die Einwohner hier auch gewissen **Ohnmachten** unterworfen, welche tödtlich sind. Diese pflegen sich aber sehr selten allein einzustellen. Ordentlich eräugen sie sich alsdenn, wenn man noch mit einer andern Krankheit beschweret ist. Ich will mich hier nicht länger dabey aufhalten. Weil diese **Pasmos**, oder Ohnmachten, in andern Gegenden von America häufiger gefunden werden, und eben so schädlich sind, als hier: so will ich die weitere Erklärung davon bis dahin versparen, wo sie eigentlich hingehöret.

Ohnmachten.

Das VI Capitel.

Von der Anmuthigkeit der Gegenden. Gemeine, und besondere Pflanzen und Bäume, die man daselbst antrifft.

Pflanzen um Cartagena.

Die Fruchtbarkeit der Felder in der ganzen Gegend um **Cartagena** ist so durchgängig, und fortdaurend, daß man sie bewundern muß. Die verschiedenen wilden Bäume und Pflanzen, welche daselbst wachsen, schmücken die Felder mit ihren schön ausgebreiteten Aesten, und verliehren zu keiner Jahreszeit diese ihre muntere Pracht, womit sie aus der Erde hervorgewachsen sind. Die Bäume, welche man sieht, und womit die Wiesen und Wälder gezieret sind, bleiben beständig grün, doch so, daß ihre Blätter, nach ihren verschiedenen Gattungen, immer ein anderes Grün vorstellen. Solchergestalt genießt man das Vergnügen, seine Augen beständig in dem immerwährenden Früh-

Anmuthige Gegend.

Pflanzen in Cartagena.

Frühlinge dieses Landes zu erquicken. Die Einwohner haben aber wenig Neigung zum Ackerbaue, und sind zu träge, als daß sie sich die Vorzüge zu Nutze machen sollten, womit die Natur ihre Gegenden begabet hat. Die Aeste und Zweige der Bäume, welche sich in diesen geraumen Gegenden, ausbreiten, und in einander hinein schlingen, bilden gleichsam dicke Wolken von Laube, die der Sonne nicht gestatten, mit ihren Stralen hindurch zu dringen, und solchen Wäldern, welche diese Bäume vorstellen, Licht und Wärme zu ertheilen.

Mancherley Bäume.

So groß, stark, und laubreich die Bäume in diesem Lande sind, von so verschiedenen Gattungen sind sie auch, und so sehr sind sie von den europäischen unterschieden. Die größten unter allen sind die **Caobobäume**, die **Cedern**, die **Marienbäume**, und die **Balsambäume**. Aus dem Holze der ersten bauen die Einwohner ihre **Canoen** und **Champanen**, deren sie sich auf den Flüssen, und, wenn Ebbe ist, auf dem Meere, so weit sich die Gerichtsbarkeit der dasigen Regierung erstrecket, zur Fischerey, und zur Handlung, bedienen. Diese Bäume tragen keine Frucht, die zur Speise taugen könnte; sondern verwenden alle ihre Kraft auf die Bildung eines dichten, schönen, und wohlriechenden Holzes. Von den **Cedern** hat man zwo Arten: weiße und röthliche. Die letztern werden am höchsten geachtet. Die **Marien**= und **Balsambäume** sind nicht nur wegen ihres Holzes schätzbar; sondern liefern auch die kostbaren harzichten Säfte, das **Marienöl**, und den Balsam, welche aus ihnen herauströpfeln. Dieser Balsam wird der **Toluische** genennet, weil man ihn unmittelbar in der Gegend des Dorfes **Tolu** am häufigsten findet, und weil er daselbst am kräftigsten ist.

Caobobäume.

Cedern.

Marien= und Balsambäume.

Andere Art von Bäumen.

Ueber dieses findet man hier **Tamarindenbäume**, **Mispelbäume**, **Papayos**, **Gvayabos**, **Americanische Cassia** oder **Cannafistulos**, **Palmbäume**, **Manzanillen**, und viele andere. Diese tragen allerhand eßbare Früchte. Ihr Holz ist auch von guter Beschaffenheit, und hat verschiedene Farben. Hierunter ist der **Manzanillenbaum** merkwürdig. Man hat ihm dem Namen **Manzanillo**, oder **Aepfelbäumchen**, wegen seiner Frucht beygeleget: denn diese gleicht den Aepfeln an Gestalt, Farbe und Geruche: doch ist sie etwas kleiner. Ihre Eigenschaften aber sind den Eigenschaften der Aepfel ganz entgegen, und der Gesundheit höchstschädlich. Unter der schönen Schale die ein so gutes Ansehen hat, liegt ein so gefährliches Gift verborgen, daß man die schlimmen Wirkungen desselben schon spüret, ehe man noch etwas von der Frucht genossen hat. Der Baum ist groß, hat einen runden Wipfel, und das Holz hat, wenn es noch frisch ist, eine gelblichte Farbe. Wenn man hinein schneidet: so läuft ein weißer Saft häufig heraus, der einigermaßen dem Safte der Feigenbäume gleicht; aber doch nicht so dicke, auch nicht so weiß ist. Indessen ist er eben so giftig, als die Frucht selbst. Wenn er das Fleisch irgendwo berühret: so verursachet er Schmerzen und Entzündung. Dieses Uebel zieht sich hernach in alle übrige Theile des Körpers, bis man durch äußerlich gebrauchte Mittel den weitern Fortgang desselben zu hemmen suchet. Daher ist es nöthig, daß man ihn, wenn er gefället ist, einige Zeitlang trocknen lasse, damit man ihn hernach ohne Gefahr bearbeiten könne. Alsdenn sieht das Holz schön aus, indem es mit seinen gelblichten Adern artig gestreifet ist. Wenn jemand, aus Versehen, eine solche Frucht ißt: so geschwillet ihm unmittelbar hernach der Leib dergestalt, daß endlich das Böse darinnen nicht mehr Raum findet. Der Mensch muß zerplatzen, und sterben, den seine Augen also betrogen haben. Man hat einige Beyspiele davon an neu angekommenen Europäern gesehen, die auf Schiffen hier angelanget waren, und auf den Berg geschickt

Mazanillo.

Dessen Schädlichkeit.

geschickt wurden, um Holz zu denen Gerüsten zu fällen, welche man zu Einschiffung der Waaren nöthig hatte. Die Spanier haben dieses ebenfalls zum öftern erfahren, da dieses Land zuerst entdeckt wurde. Der gemeine Eßig errettete sie aber noch vom Tode, den sie als ein kräftiges Gegenmittel wider diesen Gift befanden, wie **Herrera** * erzählet. Will man also vor diesem, und andern schädlichen Pflanzen und Gewächsen gesichert seyn: so muß man nothwendig mit den eigentlichen Landeseinwohnern in Gesellschaft gehen, welche sie kennen.

Pflanzen um Cartagena.

Man saget ferner, um zu zeigen, wie schädlich dieser Baum sey, der sonsten mit seinen schönen und dichten Aesten anlocken könnte, wenn man sich in den schönen Schatten, den die Blätter macheten, schlafen legete: so wäre dieses so schädlich, daß es eine gleiche Geschwulst bey den Menschen verursachete; daraus entstünden hernach noch einige andere beschwerliche Zufälle, welche mit Salben, und frischen Tränken, hinweg geschaffet werden müßten; die unvernünftigen Thiere hingegen vermieden dieses Uebel, aus einem natürlichen Triebe, den ihnen der Schöpfer eingepflanzet hätte, indem sie den Baum flöhen, und seine Frucht verachteten.

Sein Schatten.

Die hohen **Palmen**, welche, in einer kurzen Entfernung von einander, ihre Wipfel über die übrigen Bäume herunter hängen lassen, geben eine angenehme Aussicht auf den dasigen Gebirgen. Man bemerket zwar von außen keinen großen Unterschied unter ihnen: sie sind aber doch von verschiedenen Gattungen. Viere davon sind die merkwürdigsten, und können an ihren Früchten erkannt werden. Die erste trägt Trauben von **Cocosnüssen**; die zweyte **Datteln** von einem sehr guten und gewürzartigen Geschmacke. Die dritte, mit Namen **Palma real**, oder die **königliche Palme**, bringt eine Frucht hervor, die etwas kleiner, als die **Datteln**, und ihnen zwar an Gestalt gleich, aber weder von gutem Geschmacke, noch gesund ist. Die vierte Art, welche man die **Corozopalmen** nennet, trägt eine andere Frucht, die größer ist, als die **Datteln**, gut schmecket, und zu Verfertigung frischer und heilsamer Getränke dienet. Die **Palma real** treibt viele **Palmiten** hervor, die von gutem Geschmacke, und so groß sind, daß sie manchmal zwey bis drey **Arroben** wiegen, die übrigen drey Arten der Palmbäume tragen zwar auch dergleichen **Palmiten**: aber nicht so häufig, und sie sind auch bey ihnen nicht so schmackhaft, und so süß. Aus allen vier Arten wird auch **Palmwein** gezapfet: ordentlich aber geschieht dieses aus der **Palma real**, und aus der **Corozopalme**, weil er hier besser ist. Wenn man ihn abzapfen will: so hauet man entweder die Palme um, oder läßt sie stehen, und machet ein Loch in den Stamm, in der Größe eines Würfels. Da hinein stecket man eine Röhre, und an die äußere Oeffnung derselben hält man das Gefäß, worein man die Feuchtigkeit, oder den Saft, welcher heraus läuft, auffangen will. Man läßt ihn hernach gähren, so lange es nöthig ist, nämlich vier, sechs, oder noch mehrere Tage, nachdem es die Beschaffenheit des Landes erfordert; und alsdenn trinkt man ihn. Er behält nachgehends eine weißlichte Farbe, und giebt einen starken Gäscht, auch wohl noch mehr, als Bier. Er ist etwas scharf, und machet trunken, wenn man ihn übermäßig trinkt. Die eigentlichen Einwohner halten ihn für ein kühlendes Getränk; und er ist bey den **Indianern**, und **Negern**, sehr gewöhnlich.

Palmen.

Palmwein.

In

* **Herrera**, dec. I. lib. 7. cap. 16.

Pflanzen um Cartagena.

Guayacanen und Ebenholz.

In nicht geringerer Menge findet man hier **Gvayacanen**, und **Ebenholz**. Dieses letztere streitet, in Ansehung der Festigkeit und Härte, fast mit dem Eisen um die Wette. Man pfleget immer einige Stücken davon nach Spanien zu bringen: denn daselbst steht es in der Hochachtung, in welcher es in America nicht stehen kann, weil es hier im Ueberflusse gefunden wird.

Sensitiva.

Unter den mannigfaltigen kleinen Pflanzen, die unter dem Schatten der größern wachsen, und in den Gebüschen, und auf niedrigen Plätzen, häufig gefunden werden, ist die **Sensitiva**, oder die **empfindliche Pflanze**, sehr gemein. Ihre Eigenschaften würden allein zureichen, uns zu überführen, daß die Pflanzen Sinne haben, und empfinden können, wenn wir nicht schon durch unzählige andere Gründe davon überzeugt wären. Hier sieht man dieses vollkommen deutlich. So bald eines von den kleinen Blättern dieser Pflanze angerühret wird: so ziehen sich alle die übrigen an demselben Stengel zusammen, und drängen sich so hurtig an einander an, daß es nicht anders scheint, als ob die Triebfedern bey ihnen allen ausdrücklich auf den Augenblick gewartet hätten, um in demselben alle zugleich zu spielen. Nach einer nicht allzulangen Zeit fangen sie an, sich wiederum allmälig von einander zu begeben, und sich aufzuthun, bis sie völlig offen sind. Diese Pflanze ist klein, und geht von der Erde nur etwan anderthalb oder zween Schuh in die Höhe. Der Hauptstengel ist klein, und die übrigen Stengelchen sind in gleichem Verhältnisse sehr schwach und zart. Die Blätter sind sehr klein, länglicht, und stehen an einander. Ein ganzer Stengel stellet also gleichsam ein einiges Blatt vor, welches vier bis fünf Zoll lang, und zehn Linien breit ist. Theilet man dieses wiederum in die kleinen Blätterchen: so findet man die wahre Größe eines jeglichen einzelnen Blättchens. Dieses ist vier bis fünf Linien lang, und noch keine ganze Linie breit. So bald man ein solches Blättchen anrühret: so richten sich alle die übrigen, zu beyden Seiten auf, und stehen gerade in die Höhe, da sie zuvor quer von dem Stengel abstunden. Die beyden Blättchen, die auf beyden Seiten, gegen einander über stehen, schließen sich, bey dieser empfindlichen Bewegung, von innen zusammen, und stellen nunmehr beyde ein einiges Blättchen vor. Wir lassen den Namen weg, welchen man in **Cartagena** dieser Pflanze gemeiniglich beyzulegen pfleget, weil er sich hierher nicht schicket. In andern Gegenden, wo man ihr mit mehrerer Anständigkeit begegnet, wird sie von einigen **Vergonzosa**, die **schamhafte**, und von andern **Donzella**, das **Fräulein**, oder die **Jungfer**, genennet. Die Einwohner daselbst bildeten sich, aus Einfalt, ein, wenn ihr Name zu der Zeit ausgesprochen würde, da man sie anrührete, so brächte solcher diese Wirkung hervor. Sie wunderten sich daher, daß ein Kraut so viel Empfindung, und einen solchen innerlichen Trieb hätte, daß es sich demjenigen, was ihm befohlen würde, gehorsam erzeigte, oder aus Schaam über die ihm zugefügte Beleidigung, seine Empfindlichkeit darüber nicht bergen könnte.

Wo sie häufig wächst.

In **Gvayaquil** sahen wir nachgehends sehr viel solches Kraut. Es scheint auch die Witterung hier für dasselbe bequemer zu seyn, als zu **Cartagena**, indem es hier nicht nur häufiger, sondern auch munterer und stärker wächst, und eine Höhe von drey bis vier Schuhen erreichet; in welchem Verhältnisse auch die Blätter größer sind, als in der Gegend um **Cartagena**. Man findet es auch an einigen Orten in Europa: aber nicht häufig.

Bejucos.

Auf den dasigen Bergen findet man sehr viele **Bejucos**, eine Art von Bindeweiden. Einige davon sind größer, als die übrigen. Manche sind platt, und überhaupt haben sie verschiedene Gestalten, auch verschiedene Farben. Eine Art davon ist sonderlich wegen der

der Frucht sehr merkwürdig, die sie hervorbringt, und welche **Habilla de Cartagena**, oder die **kleine Bohne von Cartagena**, genennet wird. Weil ihre Tugend so sonderbar ist: so würden wir unbillig handeln, wenn wir sie mit Stillschweigen übergehen wollten. Diese Bohne ist etwan einen Zoll lang, und neun Linien breit. Sie ist platt, und wie ein Herz gestaltet. Sie hat eine etwas harte, aber doch dünne, weißliche, und von außen rauhe Schale. Inwedig stecket ein Kern, wie ein ordentlicher Mandelkern: aber nicht so weiß, und über die maßen bitter. Dieser Kern ist, so viel man hier weis, das kräftigste Gegengift wider den giftigen Biß der Ottern und Schlangen. Wenn man nur ein wenig davon unmittelbar nach dem Bisse genießt: so werden so gleich die schädlichen Folgen des Giftes gehemmet, so, daß derselbe nicht weiter wirken kann. Alle diejenigen, die auf den Bergen zu thun haben, und daselbst entweder Holz fällen, oder jäten, oder jagen wollen, essen daher erstlich ein Stückchen von dieser kleinen Bohne; und wenn sie dieses gethan haben, so sorgen sie weiter für nichts. Ich habe von einem Europäer, der sich mit der Jagd beschäfftigte, und von andern, die allen Glauben verdienten, gehöret, daß, ob sie schon gebissen worden wären, sie doch keinen Schaden davon empfunden hätten. Eben diese Leute sagen, diese kleine Bohne sey von einer sehr hitzigen Beschaffenheit, und deswegen könne man nicht viel davon essen. Ordentlich pfleget man also nur den vierten Theil einer solchen kleinen Bohne zu sich zu nehmen. Man muß sich auch hüten, daß man nicht, unmittelbar nach Genießung derselben, Wein, Brandtewein, oder ein anderes hitziges Getränk, trinke. Hierinnen kann man nicht anders urtheilen, als daß die Erfahrung diesen Leuten zur Lehrmeisterinn gedienet habe. In vielen Gegenden von Westindien, die nicht unter **Cartagena** gehören, kennet man diese **Habilla** ebenfalls wegen ihrer sonderbarn Tugend. Man schätzet sie überall sehr hoch, und leget ihr eben diesen Namen bey, weil **Cartagena** den Vorzug hat, daß es dieselbe hervorbringt.

Pflanzen um Cartagena.

Bohne von Cartagena.

* *

Das VII Capitel.

Nachricht von den zahmen und wilden Vögeln und Thieren, die in den Gegenden, und auf den Gebirgen von Cartagena gezeuget werden; und von den verschiedenen Arten von kriechenden Thieren, und von dem giftigen Ungeziefer, welches diesen Gegenden eigen ist.

Naturgeschichte von Cartagena.

Ist **Cartagena**, wie wir gesehen haben, fruchtbar an Bäumen und Pflanzen: so hat sein Bezirk auch, in gleichem Verhältnisse, keinen Mangel an allerhand Thieren. Einige sind zahm, und werden zum Unterhalte, und zur Speise, der Einwohner gehalten. Andere sind scheu, und halten sich auf den Feldern, und in den Wäldern, auf. Ihre verschiedenen Eigenschaften und Arten erregen in dem Verstande nicht geringe Bewunderung, wenn man, bey einer so großen Mannigfaltigkeit, die Werke des Schöpfers erwäget, der alles also eingerichtet hat. Noch andere sind ganz wild, und halten sich in unangebaueten Wildnissen auf, worinnen sie sich auch gegen alle Anfälle zu vertheidigen suchen. Alle diese Gattungen bestehen entweder in **vierfüßigen**, oder in **kriechenden**, oder in **geflügelten Thieren**. Dererjenigen ist keine geringere Anzahl, die mit schönen bunten Federn geschmücket sind, als anderer, welche ihr natürlich wildes

Verschiedene Arten von Thieren.

Naturgeschichte von Cartagena.

Wesen unter schönen rothen und buntfarbigen Fellen verbergen. Auch diejenigen machen keine geringere Menge aus, die das schädlichste Gift unter glänzenden Schuppen verborgen tragen. Von allen solchen Arten hat diese Gegend einen Ueberfluß.

Gattungen von zahmen Viehe.

Das Zuchtvieh, welches man zu essen pfleget, wird in zwo Gattungen eingetheilet: in **Bacuno**, und in **Cerda**, oder in **Rindvieh**, und in **Schweine**. Beyde Gattungen findet man in großer Menge. Das Rindvieh ist zwar nicht ganz zu verwerfen: aber doch nicht von sonderlichem Geschmacke. Denn die große Hitze dieser Gegend läßt nicht zu, daß es fleischicht und fett werde, oder daß das Fleisch saftig und wohlschmeckend seyn könne. Das Schweinefleisch hingegen ist so angenehm und wohlschmeckend, daß man es nicht nur für das beste in ganz Indien hält: sondern auch glaubet, daß es nirgends in Europa von so gutem Geschmacke sey. Deswegen ziehen es auch so wohl die Europäer, als die **Criolen**, allem übrigen Fleische vor; und es ist daher die ordentliche Speise der dasigen Einwohner. Außerdem, daß es so gut schmecket, halten sie es auch für ein gesundes Fleisch. Sie brauchen es daher zu ihrer ordentlichen Nahrung, und halten es noch für gesünder für Kranke, als das Fleisch vom Federviehe. Unter dieses zählet man **Hühner**, **Tauben**, **Rebhühner** und **Gänse**. Alle diese Gattungen finden sich hier im Ueberflusse, und sind von einem angenehmen Geschmacke.

Gänse, wie man sie fängt.

Weil die Art, wie man die Gänse zu fangen pfleget, einiger maßen merkwürdig ist: so habe ich nicht unterlassen wollen, hier einige Nachricht davon zu ertheilen. Wir erfuhren sie von ungefähr, da wir bemerkten, für was für einen geringen Preis die Gänse ordentlich verkauft wurden. Wir fragten, woher dieses rührete? und bekamen folgendes zur Nachricht. In der Gegend von **Cartagena**, auf der Morgenseite des Berges **la Popa**, ist ein sehr geraumer und großer Teich, oder See, mit Namen **Cienega de Tescas**. Dieser ist sehr fischreich, ob schon die Fische in demselben nicht für gesund gehalten werden, und enthält auch ordentlich eine große Menge von Gänsen. Das Wasser in diesem See ist gesalzen, weil es mit dem Meere zusammenhängt. Es bleibt also beständig einerley, die geringe Veränderung ausgenommen, welche die Ebbe und Fluth verursachet. In diesem See sammeln sich alle Abende große Haufen Gänse, welche sich den Tag über auf den Feldern herum zerstreuen, und sich alsdenn hierher zur Ruhe begeben. Diejenigen, die sich mit der Gänsejagd beschäfftigen, welche man eher eine Fischerey nennen könnte, werfen in den See funfzehn bis zwanzig große Kürbißschalen, die sie **Totumos** nennen. Weil nun die Gänse diese Kürbisse beständig im Gesichte haben: so scheuen sie sich nicht davor, und fliehen auch nicht vor ihnen. Nach drey oder vier Tagen, wenn die Gänse die herum schwimmenden Kürbisse recht gewohnt sind, begiebt sich der Gänsejäger, mit Anbruche des Tages, auf den See, und nimmt eine andere Kürbißschale mit sich, welche Löcher hat, wodurch man sehen, und Odem holen kann. In dieselbe stecket er seinen Kopf, und geht so weit in das Wasser, daß nur der Kopf mit der Kürbißschale hervorraget. Also nähert er sich den Gänsen, ohne das geringste Geräusch; ergreift sie mit der einen Hand bey den Beinen, und zieht sie unter das Wasser, und nimmt sie hernach in die andere Hand, bis keine mehr hinein geht. Alsdenn geht er gegen das Ufer zurück, und giebt die gefangenen Gänse seinem Gefährten, der am Ufer, ebenfalls im Wasser steht. Hierauf setzet er seine Fischerey, oder Jagd fort, bis er genug hat, oder bis die Zeit herankömmt, daß die Gänse auf die Felder ausfliegen.

Das

Naturgeschichte von Cartagena.

Wildprät.

Das eßbare Wildprät besteht in **rothem** und **schwarzem Wildprät**, und **Caninichen**. Die wilden Schweine werden hier **Sajonen** genennet. Solches Fleisches bedienen sich aber nur die **Negern** und die **Indianer** auf den Dörfern. Caninichen werden aber doch auch in der Stadt verspeiset.

Wilde Thiere.

Tiger.

Unter den wilden uneßbaren und fleischfressenden Thieren bemerket man zahlreichere Gattungen. Einige darunter sind höchstgefährlich, sonderlich die **Tiger**. Diese richten nicht nur unter dem Viehe, sondern auch unter den Menschen Verheerung an, wenn sie dieselben spüren. Sie sind sehr starkleibig, und einige sind so groß, wie kleines Lastvieh. Sie haben ein sehr schönes Fell. In den dasigen Wäldern findet man auch **Leoparden**, **Füchse**, **Armadillen**, **Eichhörner**, und viele andere kleinere Thiere, als diese sind. Auf den Bäumen halten sich sehr viele **Affen** von verschiedenen Gattungen auf, welche man theils an der Größe, theils an der Farbe von einander unterscheidet.

Füchse.

Die bekannte Eigenschaft der **Füchse**, oder **Zorros**, daß sie sich in den Schwanz seichen, die Hunde, und andere Thiere, welche sie verfolgen, damit besprützen, und sich also wider sie vertheidigen, hat in diesem Lande eine viel stärkere Wirkung. Ihr Harn stinkt so häßlich, daß diejenigen, welche hinter ihnen sind, darüber fast von Sinnen kommen, und nicht wissen, was sie thun. Indessen kann der Fuchs entkommen. Der Gestank seines Harns ist so heftig, so schädlich, und so durchdringend, daß man ihn eine Viertheilmeile weit von dem Orte, wo er ihn hingelassen hat, empfindet; und auch in einer solchen Entfernung ist der Gestank ganz unerträglich, so lange er dauret, welches etwan eine halbe Stunde beträgt. Das Thier selbst ist klein, und nicht größer, als eine große Katze. Es hat ein schönes Fell, welches etwas zimmetfarbig ist. Der Schwanz ist nicht lang. Das Haar an demselben ist bauschicht, und bildet einen Busch, womit sich das Thier wider diejenigen vertheidigen kann, von denen es verfolget wird. In Ansehung des Verhältnisses aller seiner Theile hat es eine ganz artige und feine Gestalt.

Armadillo.

Wie die in allen ihren Werken vorsichtige Natur diesem Thiere ein so kräftiges Mittel zu seiner Vertheidigung gegeben hat: so hat sie auch das **Armadillo** nicht vergessen. Der Name desselben zeiget schon genugsam an, was es für ein Thier ist. In Ansehung der Größe kömmt es einem gemeinen Caninichen bey: es hat aber eine andere Gestalt. Der Rüssel, die Füße, und das Schwänzchen, sind wie bey einem Schweine. Der ganze Leib ist mit einer harten und starken Schale bedecket. Diese schließt sich in alle Fugen und Gelenken des Körpers; schützet also das Thier vor den Anfällen anderer Thiere, und hindert es doch auch nicht an einer freyen Bewegung, und am Gehen. Außer dieser Hauptschale hat es noch eine andere, wie eine Kappe, die durch ein Gelenk an der erstern befestigt ist. Diese dienet ihm dazu, daß es den Kopf darinnen verbergen, und also auf allen Seiten gesichert seyn kann. Auswendig haben diese Schalen allerhand von Natur gewachsene und erhabene Figuren, und sind mit dunkeln und hellen Farben untermischet. Solchergestalt dienen sie ihnen nicht nur zur Vertheidigung, sondern auch zur Zierde. Die **Negern** und **Indianer** essen das Fleisch dieser Thiere, und geben vor, daß es schmackhaft sey.

Affen.

Micos.

Man findet allerhand Arten von **Affen** in diesem Lande: die gemeinsten aber sind diejenigen, welche man **Micos** zu nennen pfleget. Dieses ist die kleinste Gattung unter ihnen, in Ansehung der Größe. Ueberhaupt sind sie am Leibe den Katzen ähnlich, und haben eine weißlichgraue Farbe. Weil sie nunmehr bey allen bekannt genug sind: so will

Naturgeschichte von Cartagena.

ich mich bey ihrer Beschreibung nicht länger aufhalten. Die Beschreibung der großen, welche vielleicht nicht so bekannt seyn möchten, will ich an einen Ort versparen, wo ich von einem Lande reden werde, in welchem sie sich am häufigsten finden, und wohin sich also ihre Beschreibung am besten schicket.

Mancherley Vögel.

Die vielerley Vögel, welche man in dieser heißen Landschaft findet, ist so groß, daß man sie nicht beschreiben, sondern nur bewundern kann. Die Schönheit ihrer Federn ist so sonderbar, daß man kaum Worte wird finden können, sie recht eigentlich auszudrücken. Die Mannigfaltigkeit des Geschreyes und Gesanges ist so groß, daß die Vermischung der angenehmen und lieblichen mit den rauhen und widrigen Tönen doch das Ohr nicht verhindern kann, sich an den erstern zu vergnügen, oder dieselben von dem Uebelklange der andern zu unterscheiden. Es ist aber merkwürdig, und verdienet allemal Bewunderung, daß der Schöpfer seine Gaben unter seine Werke und Geschöpfe mit solcher Gleichheit ausgetheilet hat. Damit er nicht einem alles, und dem andern nichts geben möchte: so hat er denenjenigen, welche mit den lebhaftesten Farben bemalet sind, ein fehlerhaftes und verdrüßliches Geschrey gelassen, damit sie mit denenjenigen in einem gleichen Verhältnisse stünden, welche dafür die Vollkommenheit eines wohlklingenden und angenehmen Gesanges besitzen, und deswegen die Hochachtung verdienen, welche sie nicht wegen des Schmuckes ihrer Federn fordern können. Unter andern Vögeln kann der **Guacamayo** zu einem Beweise dieses Satzes dienen. Die lebhaften und auserlesenen Farben, die man an ihm findet, schmücken ihn dergestalt, daß der geschickteste Maler nicht vermögend ist, sie abzubilden und vorzustellen. Hingegen hat er ein rauhes und unangenehmes Geschrey. Diesen Umstand bemerket man auf gleiche Weise an allen Vögeln, die einen kurzen und rauhen Schnabel, und eine dicke Zunge haben, wie die **Loren**, die **Cotorren**, und die **Perriquiten**. Alle diese Vögel fliegen zu ganzen Schaaren herum; und man kann das Geräusch, welches sie in der Luft erregen, sehr weit hören.

Guacamayo.

Tulcan oder der Prediger.

Alles, was die vorgedachten Vögel an ihrem ganzen Leibe besonders haben, vereiniget derjenige an seinem Schnabel, welchen man gemeiniglich **Tulcan** oder den **Prediger** nennet. Dieser Vogel ist am Leibe so groß, als eine große Taube: er hat aber viel größere Beine und Füße. Der Schwanz ist kurz. Die Federn sind dunkelfarbigt, und mit blau, roth, gelb, und andern Farben gesprenkelt, welche mit der Hauptfarbe sehr schön abstechen. Der Kopf ist in Ansehung des Körpers übermäßig groß. Wenn auch dieses nicht wäre: so würde er den abscheulichen Schnabel unmöglich ertragen können. Dieser ist von dem Orte an, wo er sich anfängt, sechs bis acht Zoll lang; und es scheint anfangs, als ob er sich daselbst krümmen wollte. An der Wurzel desselben beträgt die größte Breite seines obern Theils ungefähr anderthalb oder zween Zoll. Er stellet daselbst beynahe ein Dreyeck vor; und diese Gestalt behält er auch bis ans Ende. Die beyden Oberflächen zu beyden Seiten machen oben eine Erhöhung; und die dritte, oder Grundfläche, dienet den untern Theil des Schnabels einzunehmen, welcher mit dem obern bis an die äußerste Spitze beständig gleich fortgeht. Beyde Theile zusammen werden nach und nach schmäler, als sie im Anfange gewesen waren. Endlich krümmen sie sich auf einmal, und werden so dünne, daß sie eine starke und scharfe Spitze vorstellen. Der Bau der Zunge ist wie bey einer Feder. Sie ist buntfarbig, wie der ganze innere Theil des Schnabels. Dieser Vogel hat an seinem Schnabel die lebhaften Farben, welche die Federn anderer Vögel schmücken. An der Wurzel hat dieser Schnabel eine schöne gelbe Farbe. Diese erstrecket sich über die ganze

ganze Spitze des obern Theiles hin, und umgiebt die Wurzel des Schnabels wie eine Binde, oder Einfassung von einem halben Zolle in der Breite. Der ganze übrige Theil des Schnabels hat eine dunkele Purpurfarbe, zween schöne karmesinrothe Streifen ausgenommen, die sich etwan einen Zoll weit von der Wurzel des Schnabels befinden. Die inneren Lefzen des Schnabels, die einander berühren, wenn der Schnabel geschlossen ist, sind mit Zähnen versehen; und daher haben die beyden Theile des Schnabels von Innen die Gestalt einer Säge.

Naturgeschichte von Cartagena.

Der Name eines **Predigers**, den man diesem Vogel beyleget, kömmt ihm wegen seiner Gewohnheit zu. Er setzet sich nämlich auf einen Baum, und zwar höher, als die übrigen Vögel, die um ihn herum sind. Wenn nun diese schlafen, so machet er ein Geräusch, und scheint dabey einige Worte heraus zu stoßen. Dieses Geräusch erreget er auf allen Seiten, damit die Raubvögel nicht durch das Stilleschweigen der um ihn herum befindlichen Vögel angelocket werden, dieselben anzufallen. Dieser Vogel kann leicht zahm gemachet werden, und wird die Menschen gar bald gewohnt. In denen Häusern, wo man solche Vögel hält, laufen sie unter den Leuten herum, kommen herbey, wenn man sie locket, und nehmen, was man ihnen giebt. Ihre ordentliche Nahrung sind Früchte. Die zahmen fressen aber auch allerhand andere Dinge, die ihnen gegeben werden.

Es würde allzulange währen, wenn wir die Eigenschaften vieler andern Vögel beschreiben wollten, welche man außer den bekannten und gemeinen, in dieser Gegend häufig findet. Darunter verdienen aber doch die **Gallinassen** wegen ihrer besondern Eigenschaft eine größere Aufmerksamkeit. Sie führen diesen Namen wegen der Aehnlichkeit, die sie am Leibe mit den Hühnern haben. Der Gestalt nach kommen sie einer kleinen Pfauhenne gleich: der Hals ist aber dicker, und der Kopf etwas größer. Von der Hälfte des Halses an, bis dahin wo der Schnabel angeht, wächst keine Feder. Dieser ganze Theil ist mit einer rauhen, runzlichten, und drüsichten Haut umgeben, welche verschiedene kleine Erhöhungen hat, und dadurch noch ungleicher wird. So wohl die Federn, womit der ganze Leib bedecket ist, als auch diese Haut, sind schwarzbraun: bey den meisten aber ordentlich nicht allzu dunkel. Der Schnabel ist rauch, etwas krumm, und hat eine zu dem ganzen Körper schickliche Größe. Diese Vögel finden sich in der Stadt so häufig, daß die Dächer auf den Häusern immer damit angefüllet sind. Sie säubern die Stadt von allen Unreinigkeiten. Es verrecket kein Thier, welches sie nicht in ihren Magen vergruben. Haben sie keine Aeser: so machen sie sich an andern Schmutz, und an andere garstige und unsaubere Dinge. Ihr Geruch ist so scharf, daß sie ein Aas drey, vier, und noch mehr Meilen weit spüren, und darauf zufliegen. Sie gehen auch nicht eher wiederum davon weg, als bis das Gerippe ganz rein abgefressen ist. Hätte die Natur die dasige Gegend nicht mit einer so großen Menge von solchen Vögeln versehen: so würde man daselbst nicht leben können, weil von der beständigen Hitze alles so gleich verwesen, und die Luft anstecken würde. Ihr Flug ist im Anfange schwerfällig. Nachgehends aber schwingen sie sich so hoch in die Höhe, daß man sie endlich ganz aus dem Gesichte verliert. Auf der Erde hüpfen sie mit einiger Trägheit und Schwerfälligkeit fort. Die Beine haben eine schickliche Größe und sind dicke. Die Klauen, oder Füße, haben forne drey Zähen, und noch eine auf der Seite, die etwas zurück gebogen ist. Die übrigen Zähen, die eigentlich den Fuß ausmachen, sind einwärts gekehret, so daß sich beyde Füße leicht in einander verwirren, und also den Vogel an der Hurtigkeit im Gange hindern. Eine jede

Gallinassen.

Naturgeschichte von Cartagena.

Zähe hat am Ende eine lange und starke Kralle, die aber doch keine unschickliche Größe hat.

Fressen lebende Thiere an.

Wenn sie kein Aas zu verzehren haben; so treibt sie der Hunger auf das Feld. Daselbst suchen sie Thiere, wovon sie sich nähren können. So bald sie nun eines antreffen, welches auf dem Rücken oder Kreuze aufgerieben ist: so setzen sie sich oben darauf, und fangen daselbst an zu fressen. Es hilft nichts, daß sich das Thier rüttelt, oder den Vogel mit dem Maule wegzuscheuchen suchet. Er läßt deswegen seinen Raub nicht fahren, und hacket so lange, bis er die Wunde größer machet, und bis ihm endlich das Thier zur Beute, und zu einem Futter für seinen Schnabel wird.

Andere Arten derselben.

Man findet noch andere **Gallinassen**, die etwas größer sind, und sich nur auf den Feldern aufhalten. Ihr Kopf und ein Theil des Halses, ist bey einigen weiß, und bey andern roth, oder von beyden Farben gemischet. Hiezu kömmt, nicht weit von dem Anfange des Halses, hinaufwärts, ein Kragen von weißen Federn. Sie sind eben solche fleischfressende Raubvögel, als die übrigen. In dem Lande nennet man sie **Reyes de Gallinazos**, oder **Könige der Gallinassen**; weil sie nicht in so großer Menge vorhanden sind, und weil man angemerket hat, daß, wenn einer von ihnen sich auf ein Aas setzet, die übrigen dasselbe nicht eher anrühren, als bis er die Augen verzehret hat: denn diese sind das erste, welches sie anzufressen pflegen. Wenn er aber damit fertig ist, und sich auf eine andere Seite wendet: so stellen sich die übrigen alle gleichfalls ein, und nehmen Antheil daran.

Viele Fledermäuse.

Die **Fledermäuse** sind zwar überall bekannt genug: hier aber sind sie wegen ihrer Menge zu merken, welche so groß ist, daß sie, wenn sie bey Untergange der Sonne ausfliegen, rechte Wolken bilden, und die Gassen der Stadt ganz bedecken. Sie sind hier geschickte Aderlässer, so wohl für Menschen als für Thiere. Weil die Hitze so übermäßig groß ist: so läßt man deswegen in den Zimmern, wo man zu schlafen pfleget, Thüren und Fenster aufstehen. Bey dieser Gelegenheit fliegen die Fledermäuse in die Schlafzimmer hinein; und wenn sie bey jemanden den Fuß aufgedeckt finden: so beißen sie ganz sachte hinein, bis sie eine Ader antreffen, und saugen das Blut heraus. So bald sie damit ihren Durst gestillet haben: so fliegen sie davon, und lassen das Blut immer laufen. Ich habe einige Personen gesehen, welche diese Marter ausgestanden, und mich selbst versichert haben, wenn sie ein klein wenig später aufgewachet wären, so würden sie nimmermehr aus dem Schlafe wiederum erwachet seyn: denn das viele Geblüte, welches schon herausgelaufen gewesen wäre, und das ganze Bette eingenommen gehabt hätte, würde ihnen keine Kräfte übrig gelassen haben, das übrige zu stillen, welches noch aus der Wunde herauslief. Daß man diese Wunde nicht fühlet, soll theils davon herrühren, weil sie so zart und so sachte gemachet wird, theils auch davon, weil die Fledermäuse die Luft mit ihren Flügeln bewegen, und also durch diese Abkühlung das Uebel unmerklich wird. Auf dem Felde verfahren sie eben so mit den Pferden, Eseln, und Mauleseln. Bey solchen Thieren aber, die ein härteres und dickeres Fell haben, können sie es nicht so weit bringen.

Kriechende Thiere.

Es ist nunmehr billig, daß wir weiter fortgehen, und einige Nachricht von den **kriechenden Thieren**, und dem **Ungeziefer** ertheilen, bey welchen die Natur ihre Macht in nicht geringerer Maße gezeiget hat. Die Menge dieser Thiere verursachet den Einwohnern nicht geringe Beschwerung und Unbequemlichkeit; und viele Personen werden durch den Gift unglücklich, den diese Thiere bey sich führen, und durch ihren natürlichen Trieb den

den Menschen zu schaden. Hierunter gehören die Schlangen, Hundertfüße, Alacranen oder Scorpionen, Spinnen, und andere, von denen man allerhand Gattungen findet, und deren Gift immer stärker oder schwächer ist, und also den Tod mehr oder weniger beschleunigen kann.

Naturgeschichte von Cartagena.

Arten von Schlangen.

Die giftigsten und gemeinsten unter den Schlangen sind die **Corallenschlangen**, die **Klapper-** oder **Schellenschlangen**, und die **Weiden-** oder **Bejucoschlangen**. Die **Corallenschlangen** sind ordentlich vier bis fünf Schuh lang, und einen Zoll dick. Ihre Haut ist über dem ganzen Körper gewürfelt. Die abwechselnden gelben und grünen Farben, wozu noch ein sehr lebhaftes und feines Karmesinroth kömmt, geben ihnen ein sehr schönes Ansehen. Ihr Kopf ist platt und länglicht, wie bey den europäischen Schlangen. In dem Maule haben sie spitzige Zähne, womit sie beißen, und den Gift einflößen. Die Wirkung desselben ist sehr schleunig. Anfangs schwillet das Gebissene auf. Unmittelbar darauf dringt das Geblüte durch alle Werkzeuge der Sinnen hervor. Dabey zerreissen auch die Häute der Adern an den Fingerkuppen. Das Blut springt daher so wohl aus den Fingern, als auch aus den innern Theilen heraus. In sehr kurzer Zeit muß der Mensch davon sterben.

Corallenschlangen.

Die **Klapperschlange** oder **Cascabel**, ist ordentlich nicht so groß. Gemeiniglich pflegt sie zween oder drittehalb Schuh lang zu seyn. Doch findet man auch andere, aber sehr selten, deren Länge viertehalb Schuh beträgt. Ihre Farbe ist grau, wie Asche, und mit dunkelfarbigen Wellen untermischet. Am Ende des Schwanzes geht dasjenige hinaus, was man gemeiniglich **Cascabel**, oder die **Klapper** zu nennen pfleget. Es hat die Gestalt einer getrockneten Schote von Erbsen, und auch solche Abtheilungen, worinnen sich fünf oder sechs kleine runde Beinchen befinden, welche allemal, so oft die Schlange sich bewegt, ein Geläute machen, wie zwo oder drey Schellen zusammen. Daher hat sie auch ihren Namen bekommen. Hat nun die Natur der **Corallenschlange** die lebhaften Farben verliehen, an welchen man sie von weitem erkennen, und sich vor ihr hüten kann: so hat ihre Vorsicht es bey der **Klapperschlange** so eingerichtet, daß man sie an dem Getöne, welches sie allemal erreget, hören, und sich vor der Gefahr sichern kann; weil man sie an der Farbe, welche der Farbe der Erde fast gleich kömmt, nicht so leicht würde bemerken können.

Klapperschlange.

Viele andere Schlangen, welche man hier findet, werden **Besuco-** oder **Weidenschlangen** genennet. An der Gestalt und Farbe sind sie den **Weiden** oder **Bejuken** ähnlich. Und weil sie oftmals an den Aesten dieser Bäume hängen: so scheinen sie selbst ordentliche **Bejuken** zu seyn. Indem man sie aber dafür ansieht, so geschieht der Biß von ihnen. Ihr Gift ist zwar nicht so heftig, wie bey den beyden vorigen Arten von Schlangen: aber dem ungeachtet auch tödtlich, wenn man sich nicht sogleich mit einigen Gegenmitteln dawider verwahret. Diese Gegenmittel sind den **Negern**, **Mulatten**, und **Indianern** bekannt, die oft auf das Gebirge zu gehen pflegen. Sie nennen dieselben **Curanderos**. Wider das Gift aller Schlangen aber ist die **Habilla**, oder **kleine Bohne**, deren ich oben gedacht habe, ein sicheres Mittel.

Weidenschlange.

So gefährlich auch der Biß dieser Thiere zu seyn pfleget: so beschädigen sie doch ordentlich niemanden, wenn sie nicht zuvor gereizet werden. Sie können auch nicht hurtig fortschießen, sondern scheinen vielmehr immer ganz ohnmächtig und halb todt zu seyn. Wenn sie also ja stechen, oder beißen: so geschieht es deswegen, weil man sie entweder unver-

Ihre Trägheit.

Naturgeschichte von Cartagena.

unversehens tritt, oder ihnen sonst ein Leid zufüget. Außerdem machen sie gar keine Bewegung, als ob sie schaden wollten, wenn man auch schon hart vor ihnen vorbey geht. Und wenn sie sich nicht manchmal unter die Blätter zu verbergen suchten, und sich also bewegten: so würde man gar kein Leben an ihnen bemerken.

Hundertfüße.

Es werden wenige Landschaften in Europa seyn, wo man nicht die **Hundertfüße**, oder **Tausendfüße** kennen sollte. In **Cartagena** sind sie ebenfalls bekannt genug, nicht nur wegen ihrer Menge, sondern auch wegen ihrer ungeheuren Größe, und wegen der Gefahr, der man ihrentwegen ausgesetzet ist, indem sie sich noch häufiger in den Häusern vermehren, als auf dem Felde. Sie sind ordentlich eine spanische Elle, manchmal auch fünfviertel Ellen lang, und fünf Zoll breit, oder mehr oder weniger, nachdem die Länge ist. Sie haben beynahe eine zirkelrunde Gestalt. Oben und an den Seiten sind sie überall mit einer harten Schale bedecket, deren Farbe braun ist, und etwas in das Röthliche fällt. Die Schale hat verschiedene Gelenke, so daß sie sich hurtig auf alle Seiten bewegen können. Dieser starke Panzer schützet sie vor allen Schlägen. Weil es nun schwer fällt, ihnen hier einigen Schaden zuzufügen: so muß man ihnen nothwendig einen Schlag auf den Kopf geben, daß sie davon sterben. Sie können sehr hurtig laufen, und ihr Biß ist tödtlich. Wenn man aber schleunige Gegenmittel dawider brauchet: so steht das Leben nicht in Gefahr: doch muß man indessen etwas erdulden, ehe die Kraft der Arzeney das Böse völlig fortschaffet.

Scorpionen.

Eben so gemein als die vorhergehenden Thiere sind auch die **Scorpionen**. Man findet verschiedene Gattungen davon. Einige sind schwarz, andere roth, andere braun, und noch andere gelblicht. Die schwarzen werden ordentlich in trockenem und verfauletem Holze gezeuget. Die übrigen findet man in Häusern, in den Winkeln, Schränken, und andern Behältnissen. Ihre Gestalt und Größe ist nicht überall einerley. Die größten sind drey Zoll lang, ohne den Schwanz dazu zu rechnen. Ihr Stich und Gift ist bey einigen gefährlicher, als bey andern. Der Stich der schwarzen Scorpionen zieht wegen ihres Giftes, nach der Meynung der dasigen Einwohner, die gefährlichsten Folgen nach sich: doch ist er nicht tödtlich, wenn man beyzeiten Mittel dawider brauchet. Die Wirkung der übrigen ist, daß der von ihnen gestochene mit einem Fieber befallen wird. Die Hände, die Füße, die Stirn, die Ohren, die Nase, und die Lippen, sind wie erstorben; und man empfindet ein Stechen und Kribbeln darinnen, wie bey eingeschlafenen Gliedern. Die Zunge wird dicke, und empfindet ein gleiches Kribbeln. Die Augen werden dunkel. In diesem Zustande befindet man sich vier und zwanzig bis acht und vierzig Stunden lang. Alsdann fängt diese Beschwerung an nachzulassen, bis man endlich wiederum zu völliger Gesundheit gelanget.

Können sich selbst mit ihrem Gifte tödten.

Unter den hiesigen Einwohnern herrschet die Meynung, wenn ein Scorpion in das Wasser falle: so reinige er dasselbe. Daher trinken sie es alsdenn ohne Bedenken. Sie sind ihrer schon so gewohnt, daß sie sich nicht mehr vor ihnen scheuen. Sie ergreifen sie ohne Scheu mit der Hand, und fassen sie, damit sie nicht von ihnen gestochen werden mögen, bey dem letzten Wirbel des Schwanzes. Diesen pflegen sie ihnen abzuschneiden, und hernach damit zu spielen. Wir haben einen Versuch gemacht, und einen Scorpion in ein Glas gesperret, worinnen ein wenig Tobaksrauch war. Der Geruch davon war ihm so unerträglich, daß er sich selbst mit dem Stachel, wo er den Gift hatte, auf den Kopf stach, und davon starb. Nach dieser Erfahrung, die man bey verschiedenen Gele-

genheiten angestellet hat, ist es kein Zweifel, daß nicht der Gift an seinem Körper eben die Wirkung thun sollte, die er an andern thut.

Naturgeschichte von Cartagena.

Caracol Soldado, oder die Soldatenschnecke.

Man findet hier noch ein anderes Thierchen, welches man gemeiniglich **Caracol Soldado**, oder die **Soldatenschnecke** nennet. Von der Mitte des Leibes an, bis an das hinterste Ende desselben hat es eben die Gestalt, wie die gemeinen Schnecken, ein weißes und weiches Fleisch, und eine schneckenförmig gewundene Bildung. Die vordere Hälfte aber gleicht einem Krebse, sowohl in Ansehung der Füße und der Scheeren, als auch in Betrachtung der Größe. Die Farbe an diesem Theile des Leibes, welcher in der That für den vornehmsten gehalten werden muß, ist weißlicht und grau. Die ordentliche Größe beträgt zween Zoll in der Länge, ohne den Schwanz oder den Hinterleib darzu zu rechnen, und anderthalb Zoll in der Breite. Dieses Thier hat selbst kein Schneckenhaus, und sein ganzer Leib ist biegsam. Es bedienet sich aber einer sonderbaren List, um sich vor Beleidigungen und Nachstellungen zu schützen. Es suchet nämlich ein Schneckenhaus, so groß, als es dasselbe nöthig hat, und begiebt sich hinein. Manchmal schleppet es dieses mit sich herum; zuweilen läßt es dasselbe auch an einem Orte liegen, und geht aus, um Futter für sich zu suchen. Wenn es aber merket, daß man ihm nachstellet, und es haschen will: so läuft es geschwind nach dem Orte zu, wo es das Schneckenhaus gelassen hat, und begiebt sich in dasselbe. Mit dem Hinterleibe kriecht es zuerst hinein, damit der Vorderleib den Eingang schließe, und das Thier sich mit den beyden Scheeren vertheidigen könne, womit es zukneipet wie ein Krebs. Wenn jemand davon geknippen wird: so empfindet er acht und vierzig Stunden lang eben die Zufälle, wie von dem Scorpionenstiche. In beyden Fällen darf man kein Wasser trinken, so lange das Gift wirket. Denn man hat bemerket, daß der Mensch alsdenn von einer heftigen Ohnmacht befallen wird, und schlechterdings sterben muß.

Gewißheit der Nachricht von ihr.

Die Landeseingebohrnen erzählen, wenn dieses Thier so groß gewachsen sey, daß es nicht mehr in dem Schneckenhause Raum habe: so gehe es an das Ufer, und suche sich ein anderes und größeres; es tödte das Thier, welches dieses Haus rechtmäßig im Besitze habe, und eigne sich die Wohnung desselben zu; eben dieses thue es auch, wenn es sich des erstern Schneckenhauses bemächtige. Durch diese Erzählung, und durch die Begierde, die Gestalt dieses Thieres in Augenschein zu nehmen, wurden **Don Georg Juan**, und ich, bewogen, uns nach einigen solchen Thieren umzusehen. Nachdem wir einige bekommen hatten: so befanden wir alles dasjenige der Wahrheit gemäß, was man uns davon gemeldet hatte, die Wirkung des Kneipens ausgenommen: denn damit haben wir keinen Versuch angestellet.

Mancherley Ungeziefer.

So vielerley, und so verschieden die Gattungen der bisher gemeldeten Thiere sind: eben so mannigfaltig sind auch die verschiedenen Arten des **Ungeziefers**, oder der **Insecten**. So klein dieselben auch sind: so hat man doch, bey genauer Betrachtung, nicht weniger dabey zu bewundern; und der Verstand findet dabey nicht geringere Beschäfftigung. Die besondern Umstände, welche man bey ihnen antrifft, sind der Aufmerksamkeit nicht unwürdig, so wohl wegen des schönen Anblicks, den die unzähligen **Schmetterlinge** verursachen, als auch wegen der verschiedenen Eigenschaften dieser Thiere. Es würde schwer fallen, sie alle richtig von einander zu unterscheiden. Ob man schon aus dem Baue ihrer Körper, aus ihren Arbeiten, und aus ihrer Farbe, deutlich sieht, daß sie einander nicht ähnlich

 sind:

Naturgeschichte von Cartagena.

sind: so kann doch der Verstand unter so vielen nicht ausmachen, welches das schönste sey, und den Augen am besten gefalle.

Moskiten.

Indem man aber an diesen so viel Schönheit wahrnimmt, und ein solches Vergnügen darüber empfindet: so trifft man hingegen andere an, welche so beschwerlich fallen, daß man gern des Vergnügens über die erstern entbehren würde, wenn man nur nicht von den andern immerfort gepeinigt werden dürfte. Dieses gilt sonderlich von den **Moskiten**, welche rechte große Wolken vorstellen, sonderlich auf den **Sabanen**, oder Thälern, und unter den **Manglebäumen**: denn die letztern dienen ihnen zu ihrer ordentlichen Nahrung, und jene bringen Kräuter zu ihrem Unterhalte hervor. Es ist daher auf solchen **Sabanen** keine weitere Verhinderung nöthig, um den Weg dadurch unerträglich zu machen.

Vier Hauptgattungen derselben.

Man findet hier viele Arten von diesem Ungeziefer: man kann aber vier Hauptgattungen davon annehmen. Die erste nennet man **Zancuden**, und dieses sind die größten unter allen. Hernach folgen die **Moskiten** oder **Mosquiten**, welche mit den spanischen **Mücken**, oder **Mosquiten**, völlig übereinkommen. Die dritte Gattung besteht aus den **Gegenen**. Diese sind sehr klein, und haben eine andere Gestalt. Sie gleichen nämlich den **Palomiren**, einer Art von Kornwürmern; sind nicht größer, als ein großes Senfkorn, und sehen beynahe aschenfarbig aus. Die letzte Gattung nennt man endlich **Mantas blancas**. Diese sind so klein, daß man das schmerzliche Brennen, welches ihr Stich verursachet, zwar fühlet: aber das Thierchen, von welchem derselbe herrühret, fast nicht sehen kann. Weil sie sehr häufig in der Luft herum fliegen: so kann man sie an ihrer weißen Farbe unterscheiden; und davon haben sie auch ihren Namen bekommen. Die beyden ersten Gattungen finden sich allemal in Häusern und Wohnungen. Ihr Stich zeuget eine große Beule, und das Brennen in derselben höret kaum in einer Zeit von zwo Stunden auf. Die beyden letzten Gattungen, die man am häufigsten in Feldern und Gärten sieht, erregen zwar keine Beule: sie machen aber ein solches Brennen, welches ganz unerträglich ist. Also sind nicht nur die Tage wegen der großen Sonnenhitze beschwerlich; sondern auch die Nächte werden durch diese verdrüßlichen kleinen Thierchen unangenehm gemachet. Wider die drey ersten Gattungen kann man sich zwar durch den **Mosquitero**, eine Art von einer Kappe, oder einem Fliegenschirme, Hülfe verschaffen: allein die kleinsten von der vierten Gattung lassen sich deswegen nicht hindern, durch die Fäden hindurch zu dringen; es müßte denn der **Mosquitero** so dicht seyn, daß sie dieses nicht thun könnten: alsdenn aber muß man wegen der Hitze beynahe ersticken, weil der Zufluß der äußern Luft aufgehalten wird.

Niguen oder Piken.

Unter dem vielen Ungeziefer, welches man in diesem Lande, und überhaupt in den meisten indianischen Landschaften wahrnimmt, ist sonderlich diejenige Gattung davon merkwürdig, die man in **Cartagena**, **Niguen**, und in **Peru**, **Piken** zu nennen pfleget. Dieselben gleichen den Flöhen, sind aber so klein, daß man sie kaum mit den Augen erkennen kann. Sie können auch mit ihren Beinen nicht so hüpfen, wie die Flöhe. Dieses ist auch ein großes Glück. Denn wenn sie das Vermögen zu hüpfen besäßen: so würde alles, was lebet, von ihnen recht wimmeln; und die große Menge derselben würde wegen der Zufälle, die dazu kommen, vielleicht gar den Tod verursachen. Dieses Ungeziefer stecket beständig unter dem Staube; und daher ist es an staubichten und unsaubern Orten am gemeinsten. Es kriecht an den Füßen herum, und setzet sich entweder an die Fußsolen, oder zwischen

die Zähen. Darauf dringt es so unvermerkt in die Haut ein, daß Leute, welche dieser Thierchen schon gewohnt sind, und daher den zarten Stich nicht gleich merken, damit angefüllet werden, und nicht wissen, wie sie dazu gekommen sind. Wenn sie anfangen, sich einzugraben, und man es gleich gewahr wird: so kann man sie ohne großen Schmerzen herausziehen. Ob die **Nigue** schon nur erstlich mit dem Kopfe hinein gedrungen ist: so muß man doch die Haut und das Fleisch rund herum wegschieben, damit man den Kopf heraus bekommen könne: denn dieses Ungeziefer häckelt sich so fest an, daß eher dasjenige, was davon noch haußen ist, abreißt, als daß es von dem Orte weichen sollte, den es einmal eingenommen hat. Wenn man es aber nicht gleich im Anfange gewahr wird: so dringt es ungehindert durch die Haut, und setzet sich zwischen dieser und den ersten Häuten des Fleisches. Daselbst sauget es das Blut in sich, und machet nach und nach ein **Eyersäckchen**, welches mit einer weißen und zarten Haut umgeben ist, und die Gestalt einer platten Perle hat. Die **Nigue** selbst ist in eine von den beyden platten Seiten dieses Säckchens gleichsam eingefasset. Der Kopf, und die Füße sind nach außen zugekehret, damit das Thier ungehindert seine Nahrung suchen könne: der hintere Theil des Leibes aber stecket in dem Säckchen, weil es in dasselbe die Eyer leget. Je mehr es Eyer hinein leget, um so viel mehr dehnet sich auch das Säckchen aus, bis das ganze Perlchen anderthalb oder zwo Linien im Durchschnitte bekömmt. Zu dieser Größe gelanget es in vier oder fünf Tagen. Um diese Zeit ist es nothwendig, daß man es heraus nehme. Denn wenn man es unterläßt: so springt es von sich selbst auf, und streuet eine unzählige Menge von kleinen Eyerchen aus. Diese gleichen, an Gestalt, Farbe, und Größe, den Nissen auf dem Kopfe. Daraus entstehen andere **Niguen**, und kriechen durch den ganzen Fuß herum. Es ist auch, wegen des Schmerzens, den sie verursachen, sehr schwer, sie heraus zu ziehen. Dieser Schmerz dauert noch hernach, wenn sie schon heraus sind, viele Tage lang fort, bis die Löcher und Hölen, die sie zurück lassen, und manchmal bis auf die Knochen gehen, wiederum mit Fleische erfüllet werden, und die Haut sich endlich wiederum zuschließt.

Naturgeschichte von Cartagena.

Wie sie sich in die Haut graben.

Die Art, wie man die **Niguen** heraus zu ziehen pfleget, ist etwas weitläuftig und beschwerlich. Man schiebt, mit einer Nadelspitze, das ganze Fleisch hinweg, welches an dem Säckchen, worinnen der Saamen ist, anliegt, und trennet es davon ab. Das Fleisch hängt an diesem Säckchen so fest, daß es schwer fällt, es davon abzubringen, ohne das Säckchen zu zerreißen. Dieses verursachet auch den Menschen nicht geringen Schmerz. Wenn nun das Fleisch, auf allen Seiten, sorgfältig losgetrennet ist, und einige kleine und unmerkliche Wurzeln dieses Säckchens, wodurch es eben so fest an den Häuten und Mäuschen dieses Ortes anhängt, abgesondert sind: so bekömmt man endlich das Perlchen heraus, welches, nachdem es lange darinnen gestecket hat, bald größer, bald kleiner, zu seyn pfleget. Wenn es aber von ungefähr aufspringt: so muß man mit großer Sorgfalt dahin sehen, daß kein Würzelchen, und sonderlich nicht die **Hauptnigue**, darinnen bleiben möge: denn sonst pfleget diese **Nigue**, ehe noch die Wunde geheilet ist, sich von neuem zu vermehren, und weiter in das Fleisch hinein zu dringen. Alsdenn fällt es folglich schwerer, und verursachet größern Schmerz, wenn man sie heraus ziehen will.

Wie man sie herauszieht

In die Höle, welche das Perlchen der **Nigue** läßt, wird unmittelbar darauf heiße Tabacksasche, oder gekaueter, oder gepülverter Taback gethan. In warmen Ländern, wie **Cartagena** ist, wird auch nothwendig erfordert, daß man in den beyden ersten Tagen

und die Wunde heilet.

Naturgeschichte von Cartagena.

gen hernach den Fuß nicht naß mache. Wenn man diese Behutsamkeit nicht brauchet: so erfolget darauf der **Pasmo**, oder eine **Ohnmacht**, welche so gefährlich ist, daß die meisten Personen davon sterben. Es kann seyn, daß dieses bey einigen geschehen ist; hernach hat man die Sache vergrößert, und allgemein gemachet.

Schmerzen von ihnen.

Zu der Zeit, wenn die **Nigue** sich eingräbt, fühlet man sie zwar nicht: allein den folgenden Tag fängt man an, Schmerzen, und ein beschwerliches brennendes Jucken zu empfinden. An einigen Orten ist der Schmerz empfindlicher, als an andern; sonderlich unter den Nägeln, zwischen den Zähen, an denen Orten, wo diese mit dem Fleische des Fußes zusammen hängen, und an dem untern Theile der Koppen oder Spitzen der Zähen. An den Fußsolen, und an denen Orten, wo dicke Haut ist, fallen sie nicht so beschwerlich.

Sie verfolgen auch Thiere.

Man findet einige Thiere, welche von diesem Ungezíefer grausam verfolget werden. Am meisten pfleget es dem **Cerdo** zuzusetzen. Es durchgräbt und verzehret ihm die vordern und hintern Füße dergestalt, daß man, wenn er todt ist, nur noch die Löcher daselbst sieht, welche die vielen **Niguen** gelassen haben.

Gattungen derselben.

Unter diesem Ungeziefer, so klein es auch ist, kann man zwo Gattungen unterscheiden. Einige sind giftig, und andere nicht. Diejenigen, welche, in der Farbe, den Flöhen vollkommen gleichen, machen das Säckchen, worein sie den Saamen legen, weiß; und von gleicher Farbe sind auch die Eyerchen, oder Nisse. Diese bringen weiter keine Wirkung hervor, als den Schmerz, und die Unbequemlichkeit, welche natürlich ist. Die andere Gattung hat eine gelbliche Farbe. Ihr Säckchen ist etwas dunkel, und aschenfarbig. Bey diesen ist die Wirkung sonderbarer. Wenn sie sich ganz vornen an den Zähen eingegraben haben: so verursachen sie eine Entzündung der Drüsen in den Weichen, am untern Theile des Bauches, und erregen daselbst einen empfindlichen Schmerz, der auch nicht eher nachläßt, als bis die **Nigue** heraus ist. Weiter hat man aber auch hier keine Mittel, oder Arzeneyen nöthig. Denn so bald die **Nigue** hinweg ist: so höret auch die Geschwulst auf, und der beschwerliche Schmerz läßt nach: denn die Drüsen, welche diese Veränderung leiden, haben einen Zusammenhang mit dem Fuße, von welchem sie herrühret. Die wahre Ursache, welche diese Wirkung hervor bringt, kann ich nicht bestimmen. So viel kann ich urtheilen, daß einige kleine Mäuschen, oder Muskeln, die von den gedachten Drüsen hinunter gehen, und sich vornen an den Fußzähen endigen, das Gift, welches ihnen eingeflößet wird, wenn sie gestochen werden, diesen Drüsen zuführen. Dieses entzündet sie, und verursachet Schmerzen. Ich kann versichern, daß ich dieses selbst zu vielen malen erfahren habe. Bey den ersten malen war ich deswegen sehr besorgt. Als ich aber nachgehends, da mir dieses mehrmals begegnete, sah, daß diese Zufälle aufhöreten, so bald die **Nigue** heraus war: so wurde ich in der Meynung bestärkt, daß dieselben von ihr herrühreten. Ein gleiches widerfuhr auch allen **Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften**, und andern, die uns, auf dieser Reise, Gesellschaft leisteten; und darunter auch dem Herrn **Jussieu**, dem Kräuterverständigen des Königs in **Frankreich**. Dieser ist der erste gewesen, welcher die **Niguen** in zwo Gattungen eingetheilet hat, nachdem er zu verschiedenen malen mit solchen unvermutheten Zufällen befallen worden war.

Comege.

Wie die verschiedenen Arten von Ungeziefer, und Thieren, von denen bisher geredet worden ist, den Menschen durch ihren schädlichen Gift schaden, oder durch ihren Stich beschwerlich fallen: so findet man hingegen ein anderes Ungeziefer, welches das Hausgeräthe,

räthe, und überhaupt alle Waaren, Tücher, und kostbare Zeuge von Leinwand, Seide, Gold und Silber verderbet, und zerfrißt. Nichts ist von diesen zerstörenden Thieren befreyet, als solche Sachen, welche von Metalle sind, und daher, wegen ihrer Härte, der Gewalt derselben stärker widerstehen. Man kennet dieses Ungeziefer hier unter dem Namen **Comegen**. Es ist eine Art von einer Schabe, oder von einem Holzwurme. In seiner Arbeit ist es so hurtig und wirksam, daß es in kurzer Zeit einen ganzen Pack Waare in Staub verwandelt, wenn es einmal darüber geräth. Es läßt den Pack in seiner ersten Gestalt liegen, und durchfrißt alles, was darinnen enthalten ist, so fein und zart, daß der Zeug, wenn man ihn aufmachen will, in den Händen zerfällt, und zu lauter kleinen Stückchen, oder zu Staube wird, worein der Wurm ihn verwandelt hat. Daher ist hier zu allen Zeiten große Sorgfalt nöthig, sonderlich wenn sich die Flotte hier befindet, damit die Waaren vor einem so verderblichen Feinde gesichert seyn mögen, welche ausgeschiffet werden; wie auch diejenigen, welche in dem Waarenlager, oder in Buden und Gezelten liegen, und verkauft, oder verthan werden sollen. Man brauchet daher die Vorsicht, und leget die Waarenpacke auf hölzerne Bänke, so, daß die Waaren etwan eine halbe **Vara** von dem Boden erhaben liegen. An die Bankbeine schmieret man Theer. Dieses ist das einzige Gegenmittel, welches man bisher wider den **Comegen** hat ausfündig machen können. Denn ob sich derselbe schon eben so leicht durch Holz frißt, als durch Waaren: so rühret er doch nichts an, woran er Theer findet. Bey aller dieser Vorsicht aber würde man die Waaren dennoch nicht vor der Gefahr befreyen können, wenn man nicht auch ein Mittel wüßte, sie von den Wänden weg zu bringen, und also alles zu sichern. Dieses Geschmeis ist so klein, daß man es kaum mit den Augen erkennen kann; und dennoch ist es so hurtig, daß es in einer einzigen Nacht ein ganzes Gewölbe verderbet, wenn es sich desselben bemächtigen kann. Wenn daher in der Handlung, ein **Risico** vorfällt, und der Weg auf **Cartagena** zugeht: so pfleget man ordentlich die Umstände mit anzuzeigen und zu bestimmen, nach welchen man den Verlust verstehen solle, welchen die **Comegen** in dieser Stadt anrichten. Denn es ist merkwürdig, daß dieses Ungezieser der Stadt **Cartagena** ganz eigen ist, und daß die übrigen Gegenden und Landschaften an der dasigen Küste dasselbe nicht mit ihr gemein haben. **Portobello**, und die übrigen darunter gehörigen Gegenden, sind der Stadt **Cartagena** in so vielen Stücken ähnlich: leiden aber doch keine Beschwerung von dem **Comegen**. Man kennet daselbst dieses Thier nicht einmal, welches die Motten und Holzwürmer um so viel mehr übertrifft, je schleuniger und geschwinder es seine Arbeit verrichtet.

Naturgeschichte von Cartagena.

Mittel wider sie.

Aus dem, was bisher gesagt worden ist, kann man sich nunmehr vorstellen, was dieses Land von solchen Dingen besonders habe. Die übrigen Dinge müssen wir weglassen, weil sie entweder schon sonst beschrieben und mehr bekannt sind, und sich also in diese Erzählung nicht geschickt hätten; oder weil sie auch an andern Orten gemein sind, und man es daher nicht für dienlich gehalten hat, die Schranken einer Reisebeschreibung weiter auszudehnen. Also wollen wir nunmehr fortfahren und unsere Aufmerksamkeit auf eine andere Classe solcher natürlichen Merkwürdigkeiten in diesem Lande richten, welche nicht weniger Bewunderung verdienen.

Das VIII Capitel.

Von den Früchten, welche die Gegend um Cartagena hervorbringt, und von den Speisen, welche die Einwohner genießen.

Früchte und Speisen in Cartagena.

Ob es schon die Beschaffenheit der Gegend um **Cartagena** nicht zuläßt, daß eben die Früchte daselbst wachsen können, welche Europa hervorbringt: so hat es hingegen, an ihrer Statt, andere, welche diesen Mangel ersetzen, und den Einwohnern zur Nahrung dienen. Doch fällt es den neu angekommenen Europäern schwer, sich damit zu begnügen, bis sie ihnen endlich durch die Gewohnheit schmackhaft werden, und das Andenken der vorigen Speisen, zu denen sie sich gewöhnet hatten, bey ihnen verschwindet.

Arten von Korn.

Die dasige Gegend ist, wegen ihrer beständigen Nässe, und wegen der großen Hitze, gar nicht geschickt, daß Waizen, Gerste, oder andere solche Gesäme, daselbst fortkommen könnten. An deren Statt aber findet man **Maiz** und **Reiß**, welches beydes in großer Menge eingeerndtet wird. Wenn man einen Scheffel **Maiz** auf den Acker säet: so erndtet man ordentlich hundertfältig, und noch mehr ein. Aus dem **Maize** verfertiget man nicht nur die **Bollos**, oder Semmeln, die in dem ganzen Lande an Statt des Brodtes dienen: sondern man mästet damit auch Schweine und Hühner.

Maiz.

Maizbrodt.

Die Brodtchen, die aus **Maiz** gebacken werden, haben keine Aehnlichkeit mit dem Waizenbrodte, weder an Gestalt noch an Farbe, noch am Geschmacke. In der Gestalt gleichen sie einem kleinen runden Kuchen, oder **Bollo**; ihre Farbe ist weiß, und außerdem sind sie unschmackhaft. Die Art, wie man sie bäckt, ist folgende. Erstlich wird das **Maiz** angefeuchtet. Hernach mahlet, oder zerreibt man es zwischen Steinen, wie **Cacao**. Hierauf thut man es wiederum in große **Bateas**, oder Gefäße mit Wasser, wäscht es darinnen, gießt das Wasser ab, und neues hinzu, und fährt also fort, bis die Schalen, oder Hülsen hinweg sind, und das **Maiz** davon gesäubert ist. Alsdenn wird es wieder gemahlen, und zu einem Teige geknetet. Hieraus verfertiget man die **Bollos**, oder Brodtchen; wickelt sie in Blätter von **Plantanen**, oder **Visahua**; leget sie in Töpfe voll Wasser; läßt sie darinnen kochen, oder backen; nimmt sie heraus, wenn sie gut sind, und verzehret sie also. Wenn sie aber einen Tag lang liegen: so werden sie alsbald teigicht, und sind nicht gut zu essen. In vornehmen Häusern knetet man den Teig zu diesen Brodtchen mit Milch ein. Davon schmecken sie weit besser. Doch kann man es niemals dahin bringen, daß sie auflaufen, und so locker und schwammicht werden, als anderes Brodt. Sie nehmen keine Feuchtigkeit an, und auch keine andere Farbe, als die ihrige ist. Folglich nehmen sie auch niemals den Geschmack einer Brühe an, und schmecken allemal nicht anders, als **Maizmehl**.

Wurzelbrodt.

Außer dem **Bollo**, oder **Maizkuchen**, hat man noch eine andere Art von Brodte. Dieses wird aus Wurzeln gebacken, und ist sehr gemein unter den **Negern**. Man nennet es **Cazabe**. Die Wurzeln, woraus es verfertiget wird, heißen **Yuca**, **Njames**, und **Moniatos**. Das erste, was man hierbey thut, ist dieses, daß man diese Wurzeln auf das sorgfältigste von der äußern Haut, oder Schale, säubert. Nachgehends schneidet man sie in ganz kleine Stückchen, und leget sie in Wasser, damit sich ein gewisser beißender und scharfer Saft heraus ziehe, den sie in sich haben, und welcher sehr schädlich ist; sonderlich bey dem **Moniato**, welches seine größte Schärfe in der Wurzel hat. Deswegen gießt man zu verschiedenen malen das Wasser ab, und wieder frisches

an dessen Stelle. So bald diese Art von Mehle gereiniget ist: so läßt man sie trocknen; machet hernach einen Teig daraus, und knetet ihn zu runden Kuchen, die etwan zween Schuh im Durchschnitte haben, und drey bis vier Linien dicke sind. Diese bäcket man in einem kleinen Ofen auf dazu verfertigten Formen von Kupfer, oder Thone; und also ißt man dieselben. Dieses ist eine sehr starke und nahrhafte Speise, aber unschmackhaft. Ein solcher Kuchen dauert, ohne zu verderben, so lange, bis er verzehret wird. Ein frischgebackener Kuchen schmecket nicht anders, als ein anderer, der acht Wochen, oder ein Viertheljahr, alt ist; nur daß dieser etwas trocken und dürre ist.

Früchte und Speisen in Cartagena.

Das **Maizbrodt**, und die **Cazabekuchen**, machen zwar die vornehmste Nahrung der Einwohner aus: indessen wird doch auch etwas **Waizenbrodt** verzehret. Weil aber das Mehl dazu erstlich aus Spanien gebracht werden muß: so ist es sehr theuer. Das meiste davon verzehren die Europäer, die sich hier niedergelassen haben, und etwas weniges die **Criolen**, wenn sie **Cacao**, oder **Zuckergebacknes**, genießen wollen. Dieses ist aber auch das einzige, wobey sie sich von dem Genusse der ordentlichen Semmel nicht ausschließen. Bey allen übrigen Speisen aber pflegen sie, aus einer Gewohnheit, die von Kindheit an bey ihnen eingewurzelt ist, dem **Maizgebacknes** den Vorzug zu geben. Zum Honige hingegen genießen sie **Cazabe**.

Waizenbrodt.

Aus dem **Maizmehle** verfertiget man auch noch anderes Gebacknes, und verschiedene schmackhafte und gesunde Speisen. Darunter gehöret auch das **Bollo** selbst; und man hat nicht gemerket, daß es denenjenigen schädlich sey, welche dazu gewöhnet sind.

Ander Gebackenes.

Außer den vorgemeldeten Wurzeln wachsen in diesem Lande sehr viele **Camoten**. Im Geschmacke haben sie sehr viele Aehnlichkeit mit den **Batatas von Malaga**. In der Gestalt aber kommen sie nicht völlig mit ihnen überein: denn diese sind rund, und auswendig ungleich. Man machet dieselben auf verschiedene Art in Zucker ein, und kochet sie, an statt der Schoten, an die Speisen. Weil diese Wurzel schon einen mehrern Vorzug vor den übrigen hat, und nicht so gemein ist: so zieht man aus ihr auch nicht den Nutzen, den die vorhergehenden gewähren. Wenn man sie zum **Cazabe** brauchen wollte: so würde derselbe vermuthlich schmackhafter seyn, als derjenige, den man aus solchen Wurzeln verfertiget, die an sich unschmackhaft sind.

Camoten.

Das **Zuckerrohr** wächst in diesem Lande so häufig, daß man das Honig deswegen fast gar nicht achtet. Ein großer Theil davon wird zum Brantweine verbrauchet, damit derselbe besser abgehen möge. Es treibt so geschwind und munter in die Höhe, daß man es jährlich zweymal abschneiden kann. Die abwechselnde grüne Farbe desselben dienet den Feldern zu einer großen Zierde.

Zuckerrohr.

Mit **Baumwollenbäumen** ist das Land ebenfalls reichlich versehen. Man hat zwo Gattungen davon. Die eine wird gesäet, und gebauet, und ist die beste; die andere wächst auf den fruchtbaren Boden, von sich selbst. Beyde Arten von Baumwolle werden gesponnen, und man verfertiget daraus verschiedene Zeuge, womit sich die Negern bey den Kaufleuten, und die Indianer, bekleiden, die ihren Aufenthalt in der dasigen Gegend, und auf den dasigen Feldern haben.

Baumwollenbäume.

Es wächst auch viel **Cacao** an dem Ufer des **Magdalenenflusses** und an andern Orten, welche dazu geschickt sind. Dasjenige, was in dem Bezirke dieser Stadt davon wächst, hat das Vorrecht, daß es an Güte alle übrigen übertrifft, von welchen man Nachricht hat. Der Kern dieser Frucht ist hier größer, als in **Caracas**, **Maracaybo**,

Cacao.

Früchte und Speisen in Cartagena.

Gvayaquil, und an andern Orten; und über dieses ist er auch fetter und ölichter, als in den jetztgedachten Gegenden. In Spanien ist der hiesige **Cacao** nicht viel bekannt, und wird nur zuweilen zum Geschenke dahin überschicket. Denn weil er besser ist, als die übrigen: so wird er fast ganz allein in dem hiesigen Bezirke, und an andern Orten in Westindien verbrauchet, wo man damit handelt. Doch wird auch etwas **Cacao** von **Caracas** hieher gebracht, und zum Theile, in das Innere des Landes verführet. Dieses rühret daher, weil der **Cacao** an dem **Magdalenenflusse** zu dem, was davon in den hiesigen Gegenden verbrauchet wird, nicht zureichen würde. Ueber dieses ist es auch ganz dienlich, daß man den **Cacao** von dem **Magdalenenflusse** mit dem **Cacao** von **Caracas** vermische, damit die Chocolate nicht so ölicht werde, wie geschieht, wenn man den erstern **Cacao** allein dazu brauchet. Dieser **Cacao** wird zu **Cartagena**, zum Unterschiede von andern Arten desselben, die an den übrigen Orten wachsen, nach **Millaren** verkauft, wovon jegliche vier Pfund beträgt. Der **Cacao** von **Caracas** hingegen wird nach **Fanegen** verkauft, wovon jegliches hundert und zehn Pfund ausmachet; bey dem **Maracaybischen** aber sechs und neunzig Pfund.

Obstbäume.

Nebst diesen, und andern Früchten, welches die sichersten Schätze sind, womit die Natur diese Gegend hat beschenken können, ist dieselbe auch mit häufigem und schmackhaftem Obste versehen; und die Bäume und Pflanzen, welche hierum wachsen, zeigen unermüdet die fortdauernde Fruchtbarkeit dieses Landes. Hier vertiefet man sich mit den Gedanken noch mehr, als in allen übrigen, wenn man sieht, wie die Bäume in den Wäldern, das ganze Jahr hindurch, einander immer zu übertreffen suchen, und nicht aufhören, schmackhafte Früchte hervor zu bringen. Einige davon sind den spanischen ähnlich, und andere sind diesem Lande eigen. Ein Theil davon wird durch Fleiß gebauet: die meisten aber wachsen ohne andere Hülfe, als die ihnen die Beschaffenheit der Gegend gewähret.

Europäische Früchte.

Unter denen Früchten, welche hier den Gaumen erquicken, und von eben der Art sind, als die europäischen, findet man Melonen, **Sandias**, oder Wassermelonen, welche man hier **Patillas** nennet; Weintrauben; Pomeranzen; Mispeln; und Datteln. Die Weintrauben haben hier keinen so guten Geschmack, als die spanischen: die Mispeln sind hingegen viel wohlschmeckender, und so süß, daß man sie bald überdrüßig wird. In Ansehung der übrigen Früchte findet man keinen Unterschied; und die Annehmlichkeit des Geschmackes erreichet überall ihre Vollkommenheit.

Landesfrüchte.

Unter denenjenigen, welche diesem Lande eigen sind, verdienen die **Tannzapfen** oder Ananas die erste Stelle. Man nennet diese Frucht gemeiniglich **die Königinn der Früchte**, weil ihre Eigenschaften, in Ansehung der Gestalt, des Geruches, und Geschmackes, keiner andern Frucht den Vorzug lassen. Hierauf folgen die **Papayas**, **Gvanabanas**, **Guayabas**, **Sapotes**, **Mameis**, **Plantanen**, **Cocosnüsse**, und viele andere, deren Anführung nur beschwerlich fallen würde. Die jetztgemeldeten aber kann man die vornehmsten darunter nennen; und daher wollen wir auch nur von ihnen Nachricht ertheilen.

Ananas oder Tannzapfen.

Die **Tannzapfen** oder Ananas haben diesen Namen von den Spaniern wegen der großen Aehnlichkeit erhalten, die sie mit den europäischen haben. Sie wachsen aus einer Pflanze, welche der Aloe sehr gleich ist, außer daß die Blätter bey den Tannzapfen breiter, und nicht so dicke sind, wie bey bey der Aloe. Fast alle diese Blätter liegen beynahe gerade an der Erde hin, jedoch so, daß sie immer weniger ausgedehnet liegen, je kürzer sie werden. Aufs höchste wächst diese Pflanze drey Schuh groß. Oben krönet sie eine Blume,

me, in Gestalt einer Lilie, die aber so helle karmesinroth ist, daß ihre brennende Farbe das Gesicht blendet. Aus dem Mittelpuncte steigt die Ananas in der Größe einer Nuß, in die Höhe. Je größer diese wächst, um so vielmehr vergeht die schöne Farbe bey der Bluhme. Die Blätter derselben geben sich von einander, um der Frucht Platz zu machen, und dienen derselben zum Lager, und zur Zierde. Die Ananas hat oben auf der Spitze eine andere Bluhme, in Gestalt einer Krone. Die Blätter derselben gleichen den Blättern der Pflanze, und haben eine muntere grüne Farbe. Diese Bluhme wächst mit der Frucht gleich fort, bis beyde ihre erforderliche Größe erlanget haben. Bis dahin sind beyde in der Farbe nicht viel von einander unterschieden. Wenn die Frucht groß gewachsen ist, und reif zu werden anfängt: so verwandelt sich ihre grüne Farbe in eine helle und blaßgelbe. Indem diese Farbe sich einstellet, und immer deutlicher wird: so bekömmt die Frucht zugleich einen so durchdringenden und gewürzartigen Geruch, daß sie nicht verborgen bleiben kann, ob sie schon mit vielen Aesten bedecket ist. Indem sie noch wächst, ist sie mit einigen nicht eben starken Dornen, oder Stacheln versehen, die an den Enden der Fächer, welche die Schale zu bilden scheinen, hervorgehen. Je mehr aber die Frucht zur Reife gelanget, um so viel mehr werden diese Stacheln trocken, und verliehren ihre Härte, damit sich diejenigen nicht verletzen, welche sie abbrechen wollen. Bey dieser Frucht findet man nicht wenig, wobey man den Urheber der Natur bewundern muß, wenn man auf so viel Umstände sorgfältig Achtung giebt, als hier zusammen kommen. Die Blüthe, welche der Frucht, indem sie noch in den Wäldern wuchs, gleichsam zu einer Krone dienete, wird zu einer neuen Pflanze, wenn man sie stecket. Diejenige Bluhme hingegen, worauf sie gestanden, und woraus sie hervorgewachsen ist, scheint sich mit dem, was sie gethan hat, zu begnügen, und fängt an, zu verdorren, so bald die Ananas abgeschnitten ist. Außerdem treiben die Wurzeln aus dem Strunke, welcher übrig bleibt, noch viele andere hervor, wodurch diese Pflanze vermehret wird.

Früchte und Speisen in Cartagena.

Wenn die Ananas von der Pflanze abgeschnitten ist: so behält sie noch immer ihren vortrefflichen Geruch, bis sie endlich, nach langer Zeit, zu verfaulen anfängt. Der Geruch, den sie ausduftet, ist so stark, daß man ihn nicht nur an dem Orte empfindet, wo sie steht, sondern auch in der Gegend rund herum. In Ansehung der Größe ist diese Frucht ordentlich fünf bis sieben Zoll lang, und der Durchschnitt unten am Boden beträgt drey bis vier Zoll. Dieser Durchschnitt nimmt gegen die Spitze zu immer ab. Wenn man sie essen will, so pfleget man sie zu schälen, und in runde Schnitte, oder Thaler, zu schneiden. Sie ist so saftig, daß sie größtentheils, zu lauter Safte wird, wenn man sie kauet. Ihr Geschmack ist süß, und zugleich etwas annehmlich scharf. Wenn man auf die Schale Wasser gießt, und es gähren läßt: so entsteht daraus ein sehr kühlendes und gutes Getränk, welches beständig die Eigenschaften der Frucht beybehält.

Ihr Geruch, Größe und Geschmack.

Alle die übrigen Früchte sind in gleicher Maaße schätzbar. Bey einigen ist auch der Geruch sehr durchdringend und erquickend, wie bey der **Gvayaba**. Diese dienet außerdem zu einer kräftigen Herzstärkung, und hält an, oder **adstringiret**.

Guayaba.

Die gemeinsten und häufigsten unter allen Früchten, welche man hier findet, sind die **Plantanen**. Diese sind, wo nicht wegen ihrer Gestalt, und ihres Geschmackes, doch dem Namen nach, welcher in allen europäischen Ländern ausgebreitet worden ist, bekannt genug. Man hat drey Gattungen davon. Die **Bananas**, mit welchem Namen man die erste Gattung beleget, sind die größten. Sie sind ungefähr einen Schuh

Plantanen.

Bananas.

Früchte und Speisen in Cartagena.

lang. Es wird sehr viel davon verthan. Man pfleget sie nicht nur an statt des Brodtes zu essen, sondern schneidet sie auch in die Brühen, und an andere Speisen. Der Kern ist grob und strenge, und so ist auch das übrige Mark beschaffen: doch sind sie keinesweges ungesund. Die **Plantanen** von der zweyten Gattung werden **Dominicos** genennet. Diese sind nicht so lang, und so dick wie die ersten, und ihr Geschmack ist etwas angenehmer. Man bedienet sich ihrer auf gleiche Art, wie der vorigen.

Dominicos.

Guineos.

Die **Guineos**, welche die dritte Gattung ausmachen, sind kleiner, und schmackhafter, als alle die vorigen. Doch sind sie, nach der Meynung der dasigen Einwohner, nicht so gesund, und werden für sehr hitzig gehalten. Ordentlich sind sie nicht über vier Zoll lang. Die Schale ist etwas gelber, glätter, und gleicher, wenn sie reif sind, als bey den übrigen beyden Arten. Der Kern ist eben so wohlschmeckend, als das übrige Mark. In diesem Lande pfleget man, nach Genießung derselben, Wasser darauf zu trinken. Die Europäer hingegen, welche den **Jan Hagel** oder das gemeine Schiffsvolk, ausmachen, und sich gar nicht vorsichtig in ihrer Lebensart mäßigen, trinken zu dieser Frucht eben so unmäßig Branntewein, als zu allen übrigen Früchten und Speisen. Daher rühren, zum Theile, die Krankheiten, denen sie hier ausgesetzet sind; daher kömmt es auch, daß einige eines schmerzlichen und gewaltsamen Todes sterben müssen. Durch so plötzliche Zufälle lassen sich zwar die übrigen vielleicht zu einer größern Enthaltung bewegen: allein ihre Mäßigkeit pfleget nicht lange zu dauern. So viel wir erfahren haben, ist ihnen nicht die eigentliche Beschaffenheit des Brannteweins schädlich, sondern nur die große Menge desselben. Einige von unserer Gesellschaft machten einen Versuch, und trunken etwas weniges Branntewein, nachdem sie Plantanen gegessen hatten. Sie wiederholeten dieses zu verschiedenen malen, und spüreten niemals die geringste Beschwerung davon. Außerdem pfleget man sie auch so zu genießen, daß man sie in ihrer Schale röstet, und hernach, damit sie wiederum aufquellen, etwas Branntewein und Zucker dazu thut. So wurden sie täglich auf unsere Tafel gebracht; sie waren ganz schmackhaft, und gefielen auch selbst den **Criolen**.

Papayas.

Die **Papayas** sind sechs bis acht Zoll lang, und haben die Gestalt einer **Limonie**. An der Spitze sind sie nicht so dick, als am andern Ende. Die Schale bleibt beständig grün. Das Mark inwendig ist weiß, sehr saftig, etwas zaséricht, und hat einen etwas säuerlichen Geschmack, der aber nicht widerlich ist. Diese Frucht wächst auf einem Baume, welches, wie schon angezeigt worden ist, von den Ananas, und von den **Plantanen**, nicht gesagt werden kann: wohl aber von den **Guayabas**, und den folgenden Früchten.

Guanabana.

Die **Guanabana** hat eine den Melonen sehr ähnliche Gestalt: doch ist die Schale etwas glätter, und grünlich. Das Mark inwendig ist gelblich, wie bey solchen Melonen, und im Geschmacke kommen sie ebenfalls einigermaßen mit einander überein. Der Unterschied aber besteht darinnen, daß die **Guanabana** einen etwas ekeln Geruch hat. Der Samen, der in der Mitte stecket, ist rund, dunkelfarbigt, glänzend, und hat ungefähr zwo Linien im Durchschnitte. Er besteht bloß aus einem sehr zarten und durchsichtigen Häutchen, und einem etwas festen und saftigen Marke. Der Geruch dieses Samens ist noch stärker, als bey der Frucht, und ungleich ekelhafter. Die Einwohner sagen, wenn man den Samen genösse, so wäre die Frucht nicht schädlich, welche sonst, nach ihrer Meynung, etwas schwer zu verdauen ist. Der Geschmack des Samens ist zwar nicht übel: allein der Geruch machet ihn widerlich.

Die

Früchte und Speisen in Cartagena.

Sapoten.

Die **Sapoten** sind an Gestalt rund, und haben etwan zween Zoll im Umfange. Die Schale ist sehr zart, und läßt sich von dem Marke leicht ablösen. Die Farbe ist bräunlich, und zugleich etwas röthlich. Das ganze Mark ist hochroth, und nicht sehr saftig. Wenn man es ißt: so ist es klebericht, zasericht, und zähe. Sonst hat die Frucht einen ganz guten, obgleich nicht sehr reizenden Geschmack. In der Mitte stecken zween, drey, oder noch mehrere harte und länglichte Kerne.

Mameis.

Eine gleiche Farbe haben die **Mameis**, nur daß sie bey ihnen heller ist, und die Schale sich nicht, ohne zu zerreißen, von dem Fleische absondern läßt. Sie sind den **Melocotonen** oder **Mircotonen**, einer Art von Pfirsichen, sehr gleich, in Ansehung des Markes, nur daß dieses bey ihnen eine etwas lebhaftere Farbe hat, ein wenig strenger, und nicht so saftig ist. In der Mitte stecket ein Stein, welcher nach der Beschaffenheit der Frucht bald größer, bald kleiner ist. Die Frucht hat drey bis vier Zoll im Durchschnitte, hat eine fast zirkelrunde Figur, ist aber doch dabey etwas ungleich. Der Stein, oder Kern, ist anderthalb Zoll lang, und in der Mitten einen Zoll breit. In der Mitten ist er rund: die ganze Gestalt aber länglich. Auswendig ist der Kern glatt und bräunlich, außer auf der einen Seite, wo ein Streifen, in Gestalt eines Melonenschnittes, von oben herunter geht. Weil hier die glatte und harte Schale fehlet: so scheint der Kern hier eine Oeffnung zu haben, und ist etwas rauch und weißlich.

Cocosnuß.

Die **Cocosnuß** ist eine so gemeine Frucht, und von so geringem Nutzen, daß man sie nur alsdenn achtet, wenn man den Saft oder das Wasser daraus trinken kann, wenn es noch flüßig ist, und ehe es zu gerinnen anfängt. Die Nüsse sind nämlich alsdenn mit einem weißlichen Safte angefüllet. Dieser ist so flüßig wie Wasser, schmackhaft, und kühlend. Die ganze Schale, welche die Frucht umgiebt, ist von außen grün, und von innen weißlich. Ueberall gehen starke Zasern lang herunter, welche man aber alsdenn mit einem Messer gar leichtlich trennen kann. Die Frucht ist um diese Zeit ebenfalls weißlich, und nicht allzu hart. Je mehr aber das Fleisch zunimmt, um so viel stärker, dicker, und fester wird sie. Die grüne Farbe der Schale verwandelt sich in eine gelbliche. So bald alles, was darinnen befindlich ist, zur Reife gelanget: so wird die Schale bräunlich, zasericht, und so hart, daß sie sich sehr schwer aufmachen, und von der Frucht trennen läßt, mit welcher einige von ihren Zasern zusammenhängen. Aus dem Fleische oder Marke dieser Cocosnüsse bekömmt man eine Milch, wie Mandelmilch; und darinnen pfleget man in **Cartagena** vornehmlich gern den Reiß zu kochen.

Sutiles oder Seutiles.

Die Limonien, die in Europa so bekannt und gemein sind, und in vielen Theilen Spaniens so häufig gefunden werden, sind zwar in dieser Stadt und Gegend selten: dafür aber findet man in diesem Lande häufige Limonien von einer andern Art, welche man **Sutiles**, oder **Seutiles** zu nennen pfleget. Die Felder sind mit Bäumen angefüllet, worauf sie wachsen, ohne daß man sie erstlich bauen und warten darf. So wohl die Bäume, als die Früchte, sind hier viel kleiner, als in Spanien. Der Baum ist nur acht bis zehn Schuh, und also ungefähr drey **Varas** hoch. Gleich unten an der Wurzel, oder nicht weit darüber, theilet er sich in verschiedene Aeste, die sich ausbreiten, und einen sehr schönen runden Wipfel bilden. Die Blätter haben zwar eben die Gestalt wie bey den ordentlichen Limonien: sie sind aber kleiner und glätter. Die Frucht ist nicht größer, als ein gemeines Ey. Ihre Schale ist sehr fein und zart. Sie haben nach ihrer Größe viel mehr Saft in sich, als die europäischen Limonien; und dieser Saft ist ungleich schärfer und beißender, als er in Europa zu seyn pfleget. Die europäischen Aerzte halten ihn daher für nicht allzu gesund. Doch bedienet man sich desselben in dem Lande ohne Bedenken, und thut ihn an alles Essen, ohne einigen Nach-

Früchte und Speisen in Cartagena.

theil davon zu empfinden. Dabey verdienet hier folgender Umstand angemerket zu werden. In dieser Stadt pfleget man das Fleisch, welches angerichtet werden soll, es sey von was für Art es wolle, nicht eher an das Feuer zu setzen, als dreyviertheil Stunden, oder eine Stunde vor Tische. Alsdenn wirft man es in den Saft von drey oder vier solcher Limonien, nachdem des Fleisches wenig, oder viel ist. Dadurch wird das Fleisch so weich, und kochet sich so leicht, daß es in dieser kurzen Zeit fertig ist, und angerichtet werden kann. Die Einwohner, welche sich zu einer so leichten Art zu kochen und anzurichten gewöhnet haben, verlachen die Art der Europäer, die manchmal einen ganzen Vormittag zu dem brauchen, was sie in so kurzer Zeit vollenden.

Tamarinden.

Eben so häufig wachsen in diesem Lande die **Tamarinden**. Der **Tamarindenbaum** ist groß, hat einen starken runden Wipfel, und ein dunkelgrünes Laub. An demselben wachsen nicht allzugroße platte Schoten, in welchen ein dunkelfarbiges, honigsüßes, und sehr zaserichtes Mark enthalten ist. Diese Schoten führen mit dem Baume gleichen Namen. Inwendig haben sie einen sehr harten Kern, oder Stein, der auf den Seiten platt, sechs bis acht Linien lang, und zwey bis drey Linien breit ist. Der Geschmack ist säuerlich und süß: doch mehr säuerlich. Man bedienet sich derselben nur zum Trinken, und löset sie im Wasser auf. Diesen Trank brauchet man als eine Kühlung des Geblütes, jedoch mäßig, und nicht viele Tage hinter einander. Denn die Schärfe, die er bey sich führet, und seine große Kälte, schwächen und verderben den Magen.

Mani.

Man findet hier noch eine andere Frucht, mit Namen **Mani**. Diese wächst auf kleinen Pflanzen; hat die Gestalt und Größe der Fichtenäpfel, und wird entweder geröstet gegessen, oder eingemachet. Sie ist der vorigen ganz entgegen. Sie ist überaus hitzig, und deswegen für die dasigen Einwohner nicht allzugesund.

Früchte, die daselbst nicht fortkommen.

Unter diejenigen Früchte, welche hier nicht fortkommen, gehören, außer dem Weizen, der Gerste, und anderem Gesäme, wovon bereits Meldung geschehen ist, auch die Weintrauben, die Mandeln, und die Oelbäume. Daher leiden die Einwohner auch an denenjenigen Dingen Mangel, welche daraus verfertigt und hervorgebracht werden, nämlich am Weine, Oele, und Rosinen. Dieses alles muß ihnen aus Europa zugeführet werden. Deswegen sind diese Dinge hier nicht nur selten, sondern auch theuer, und manchmal gar nicht zu bekommen. Wenn es mit dem Weine so geht, und man keinen haben kann: so leidet zugleich die Gesundheit der Einwohner. Alle diejenigen, welche keinen Brannteweín trinken, haben sich bey dem Essen dergestalt an den Wein gewöhnet, daß bey Ermangelung desselben, ihr Magen nicht das Vermögen hat, die Speisen zu verdauen. Daher werden sie krank, und es entsteht in der ganzen Stadt eine Seuche. Dieses gilt fast von allen Einwohnern, die **Negern** ausgenommen. Ein gleiches geschah zu eben der Zeit, da wir anlangeten. Es waren damals so wenig gesunde Leute vorhanden, daß deswegen nur in einer einzigen Kirche Messe gelesen wurde.

Schweinefett anstatt des Baumöhles.

Den Mangel des Baumöles merket man hier nicht so sehr. Alle Speisen, es mag Fleisch oder Fisch seyn, werden mit **Schweinefette** gemachet, welches man hier in großer Menge haben kann. Eben daraus verfertiget man **Seife**, die auch sehr gut, und nach Beschaffenheit des Landes gar nicht theuer ist. Anstatt des Brennöles nimmt man Unschlitt. Das einzige also, wozu man das Baumöl brauchet, ist der Salat.

Zurichtung der Speisen.

Aus dem Ueberflusse von allerhand Fleische, Früchten, und Fischen, welche dieses Land genießt, kann man leicht urtheilen, wie die Tafel bey den Einwohnern bestellet seyn müsse.

müsse, und daß hier alles genug und herrlich seyn werde. In vornehmen Häusern, und bey wohlhabenden Leuten, wird die Tafel auf das anständigste, und auch mit Pracht und Ueberflusse besorget. Die meisten Speisen sind nach der Art des Landes zugerichtet, und nicht allemal so, wie in Spanien gewöhnlich ist. Manche Speisen werden aber doch so gut zugerichtet, daß sie den Fremden nicht weniger gut schmecken, als denenjenigen, welche derselben bereits gewohnt sind. Das **Agiaco** ist mit am meisten eingeführet, und wird selten bey einer Mahlzeit fehlen. Die Menge dessen, was dazu kömmt, könnte schon allein zureichen, es schmackhaft zu machen. Es besteht aus Schweinebraten, Vögeln, Plantanen, Maizmehle, und noch verschiedenen andern Dingen. Dazu kömmt noch der scharfe Pfeffer, oder **Aji**, wie man ihn hier zu nennen pfleget, weil derselbe Lust zum Essen machen soll.

Früchte und Speisen in Cartagena.

Gemeiniglich pfleget man hier täglich zwo ordentliche Mahlzeiten zu halten, und außerdem noch Abends etwas zu genießen. Die erste Mahlzeit hält man des Morgens, wobey Braten, Blättergebackenes aus einem Teige von Maizmehle, oder andere solche Speisen, aufgetragen werden. Darauf wird **Chocolate** getrunken. Die Mittagsmahlzeit ist die reichlichste und vollständigste. Abends pfleget man ordentlich nur etwas Zuckerwerk und **Chocolate** zu genießen. Doch ist man in vielen Häusern gewohnt, auch alsdenn eine ordentliche Mahlzeit zu halten, wie in Europa gewöhnlich ist. Man pflegt zwar zu sagen, die Abendmahlzeit sey hier schädlich: uns ist sie aber eben so wohl bekommen, als in Europa. Vielleicht besteht die Ursache, weswegen sie manchmal schädlich seyn soll, darinnen, daß man bey den übrigen Mahlzeiten sich zu sehr überfüllet hat.

Mahlzeiten.

Das IX Capitel.

Von der Handlung zu Cartagena, wenn sich die Galeonen, und die übrigen Schiffe aus Spanien daselbst befinden; wie auch von der Handlung, die mit einheimischen Waaren und Früchten nach andern americanischen Landschaften getrieben wird.

Handlung zu Cartagena.

Wenn die **Galeonen** in der Bay von **Cartagena** anlangen: so steigen sie allemal hier zuerst ans Land, und machen den Anfang zur Handlung. Alsdenn hat dieser Ort den Vortheil, daß er bey den Jahrmärkten, welche hier gehalten werden, den ersten Nutzen von der Handlung ziehen kann. Diese Jahrmärkte sind zwar nicht so prächtig und ansehnlich, wie die Messen in **Portobello**: dem ungeachtet findet sich bey dieser Gelegenheit Volk genug ein. Die Kaufleute aus den innern Landschaften, **Santa Fe**, **Popayan**, und **Quito**, bringen so wohl ihre, als auch andere ihnen anvertraute Güter und Gelder hieher, und wenden sie an solche Waaren, Güter, und Früchte, welche zur Versorgung dieser Landschaften erforderlich sind. Die beyden Landschaften **Santa Fe**, und **Popayan**, sind nicht mit Früchten versehen, und bekommen auch keine irgendwo her, als aus **Cartagena**. Daher bringen sie hieher ihr Silber, und ihr geprägtes Gold, oder eben dasselbe in Platten, oder auch Goldstaub, nebst Smaragden. Dieses sind diejenigen Metalle und Edelgesteine, welche hochgeschätzet, und in diesen Ländern gefunden werden. Man findet in denselben, außer den Silberbergwerken in **Santa Fe**, welche letztlich durch neue Entdeckungen noch vermehret worden sind, auch die vortrefflichsten Smaragdenbrüche.

Galeonen handeln allhier zuerst.

Seitdem

Handlung zu Cartagena.

Seitdem aber der Werth der Smaragden in Europa, und vornehmlich in Spanien gefallen ist: so hat sich so wohl der Lohn der Arbeiter, als auch der Handel mit denselben, vermindert, der sonst viel ansehnlicher gewesen ist. Nebst dem Silber und den Smaragden, wird auch häufiges Gold herzugebracht, welches in **Choco** gegraben wird, und wovon in dieser Stadt der fünfte Theil in die königliche Casse bezahlet werden muß.

Dieser Handel wird verbothen.

Diese Handlung ist einige Jahre lang verbothen gewesen, und zwar auf Bitten und Vorstellung der Handelsgesellschaft in **Lima**, weil sie derselben zum Nachtheile gereichete, da man die Waaren aus **Quito** nach **Peru** schaffete, und dieses Land damit versorgete, indem die Kaufleute von **Lima** nach **Panama**, und **Portobello** auf die Messe zogen. Denn der Erfolg davon war dieser, daß sie bey ihrer Zurückkunft den Preis der Waaren sehr gefallen antrafen, und dadurch erlitten sie einen beträchtlichen Verlust. Nachgehends erwog man aber, wenn man gleich bey Anlangung der Flotte, den Einkauf der Waaren in **Cartagena** verbiethen wollte: so würden diese Landschaften dadurch einen beträchtlichen Schaden erdulden.

Neue Verfügung deswegen.

Um nun beyden Theilen genug zu thun, traf man die Verfügung, daß gleich von der Stunde an, wenn in dasigen Gegenden die Ankunft der **Galeonen** zu **Cartagena** bekannt gemacht werden würde, alle Handlung mit Waaren zwischen **Quito** und **Lima** aufhören und unterbrochen seyn sollte; das Ende der beyden **Audienzien** an den Gränzen der **Corregimienten Loja**, und **Zamora**, welche zu **Quito** gehören, und **Piura**, welches zu **Lima** gerechnet wird, sollte zugleich die Gränze zwischen **Quito** und **Lima** seyn. Solchergestalt konnten diese Landschaften sich mit denen Gütern und Waaren versorgen, welche sie nöthig hatten; und dabey wurde doch auch der **peruanischen** Handlung kein Eintrag gethan. Diese Verfügung wurde im Jahre 1730 getroffen, als die Flotte unter dem **Generallieutenant, Don Manuel Lopez Pintado**, anlangete, welchem der König die Gewalt ertheilet hatte, diese Handlung in Schwang zu bringen, wenn er sehen würde, daß man durch solche Einrichtung beyde Absichten erreichen könnte. Es fand sich auch kein anderes Mittel, welches für alle Parteyen bequemer gewesen wäre. Durch eine solche Entscheidung wird nicht nur der Hauptendzweck erhalten, der dazu Gelegenheit gegeben hat, sondern auch eine andere Absicht, daß nämlich die Kaufleute, welche Waaren nach America geladen haben, die Zeit über, so lange sich die Flotte vor **Cartagena** aufhält, etwas zu thun haben, einen billigen Theil Waaren absetzen können, und ihr Geld in dieser Stadt nicht umsonst verzehren.

Unbequemlichkeiten vorher.

Indem diese Handlung verbothen war, sahen sich die Kaufleute von **Cartagena** genöthigt, sich entweder mit der **peruanischen** Flotte zu vereinigen, und durch **Guayaquil** nach **Panama** zu gehen, oder mit dem Einkaufe bis zu Ende der Messe zu warten, wenn die Flotte nach **Cartagena** zurück käme, und sich alsdenn mit dem übriggebliebenen zu begnügen. In beyden Fällen litten sie großen Verlust. Im ersten Falle mußten sie durch das ganze Gebieth von **Santa Fe** nach **Guayaquil** gehen, und mit dem Gelde eine Reise von mehr als vierhundert Meilen zu Lande thun. Nachgehends mußten sie mit den Waaren eben diesen Weg wieder zurück legen; und dabey kam ihnen die Fracht über die Maßen hoch zu stehen. Die Havereyen, welche die Waaren wegen der häufigen Gewässer in diesen Gegenden erduldeten, verursachten, daß dieselben verdarben, und daß folglich diejenigen, welche ohne diesen Nachtheil anlangten, viel theurer verkauft wurden. Die Gefahr, die sie bey den häufigen schnellen und reißenden Flüssen liefen, wenn sie über die Brücken giengen, oder eine Fuhrt suchten, oder an das Ufer kamen, war ihnen ebenfalls unvermeidlich.

Wegen aller dieser Ursachen konnten die Kaufleute einen solchen Weg fast gar nicht unternehmen, und alle ihre Hoffnung blieb auf die Zurückkunft der Schiffe von der Messe eingeschränket. Dabey konnte es aber leicht geschehen, daß entweder gar keine Güter von der Messe zurück gebracht wurden, oder doch nur wenige, und folglich nicht alle Kaufleute sich mit Waaren versorgen konnten. Alsdenn mußten diejenigen, die nicht in **Cartagena** wohnhaft waren, und sich um Güter einzuhandeln dahin begeben hatten, mit ihrem Gelde leer zurück gehen, und die Kosten umsonst aufwenden. Dazu kam noch dieses, daß, wenn ja noch einige Waaren von der Messe zurück gebracht wurden, die sie einkaufen konnten, dieselben doch nur der Brack und Auswurf von den übrigen, und gar nicht ausgesucht waren. Solchergestalt konnten sie sich durch kein Mittel von diesen Unbequemlichkeiten befreyen, außer durch die angezeigte Verfügung, welche damals getroffen wurde.

Handlung zu Cartagena.

Bey Gelegenheit dieser kleinen Messe, wie man den Jahrmarkt zu **Cartagena** nennen kann, werden in derselben Stadt viele Buden aufgeschlagen. Den Gewinnst davon ziehen theils die Spanier selbst, welche auf der Flotte ankommen, und entweder an die Kaufleute gewiesen, oder ihnen zugeordnet sind; theils diejenigen, welche bereits hier wohnhaft sind, und denen die ankommenden Kaufleute entweder wegen nur kürzlich errichteter Kundschaft mit ihnen, oder weil sie schon alte Kunden sind, für die Besorgung ihrer Buden, die Waaren frey machen, welche sie nöthig haben, nachdem sie viel verkaufen. Die ganze Stadt hat von solchen Gelegenheiten ihren Vortheil. Einige können ihre Häuser, Zimmer, und Buden vermiethen; andere verdienen Geld durch die Handreichung und Dienste, welche sie über sich nehmen, sie mögen nun nach Beschaffenheit ihrer Handthierung bestehen, worinnen sie wollen. Noch andere gewinnen dabey ihren Vortheil durch die Vermiethung der **Negern** und **Negrinnen**, welche sie halten. Diesen fehlet es nicht an Arbeit; und daher steigt der Preis derselben immer höher. Das Geld läuft unter ihnen überflüßig herum. Sie können sich nicht nur kleiden, und bis zur Ankunft einer andern Flotte mit allen Nothwendigkeiten versehen, sondern behalten auch noch Geld übrig. Bey solchen Gelegenheiten kaufen sich viele Leibeigene, für dasjenige, was sie ersparet haben, los, nachdem sie zuvor ihren Herren die **Jornales**, oder den ordentlichen Zins bezahlet, und sich in den Stand gesetzet haben, daß sie als freye Leute leben können.

Messe zu Cartagena.

Auch alle Dörfer und Wohnplätze, und sogar die elendesten **Chacaras**, die unter diese Stadt gehören, haben davon ihren Nutzen. Denn wegen des vielen Volkes, welches sich einfindet, und wodurch die Anzahl der Einwohner plötzlich um den vierten oder dritten Theil, oder auch um die Hälfte, vermehret wird, müssen nothwendig allerhand Eßwaaren und Früchte in großem Ueberflusse verzehret werden. Es wird alles theurer; und folglich kann daraus mehr Vortheil gezogen werden.

Nutzen davon.

Alles dieses Geräusch der Handlung, welches man bey einer so großen Menge von Menschen und Viehe hier wahrnimmt, wenn die Flotte zugegen ist, höret auf einmal auf, so bald dieselbe wiederum absegelt; und alsdenn ist in der Stadt alles stille, einsam, und ruhig. Denn die besondere Handlung, die hier mit andern **Statthalterschaften** getrieben wird, ist zur **todten Zeit**, wie man die Zeit zu nennen pfleget, wenn keine Flotte hier ist, keiner Aufmerksamkeit würdig. Das meiste thun alsdenn einige **Balandern**, die von **la Trinidad**, aus der **Havane**, oder von **St. Domingo** kommen. Diese bringen Tabak in Blättern, und gepulvert, und Zucker, und laden dafür **Magdalenencacao**, irdene Gefäße, Reiß, und so auch andere Waaren, die in den gedachten Inseln selten sind.

Anderer Handel zur todten Zeit.

Handlung zu Cartagena.

Es gehen aber wohl zween, drey, und noch mehrere Monate vorbey, ohne daß man ein einiges von solchen Fahrzeugen einlaufen sieht. Eben so geht es auch mit denenjenigen Fahrzeugen, welche von **Cartagena** nach **Nicaragua, Vera Cruz, Honduras,** und an andere Orte gehen: denn die Plätze, die sie ordentlich und am meisten besuchen, sind **Portobello, Chagre,** oder **Santa Maria.** Die Ursache dieser schlechten Handlung mit solchen Plätzen ist, weil dieselben fast alle eben solche Früchte hervorbringen, als **Cartagena,** und daher fehlet es ihnen an Gelegenheit, mit einander zu handeln.

Innerlicher Handel.

Die eigentliche Handlung, welche die Stadt **Cartagena** zur **todten Zeit** treibt, geschieht mit denen Orten und Dörfern, die unter ihre Gerichtsbarkeit gehören. Daher bekömmt sie die nöthigen Lebensmittel, und andere Bedürfnisse, als **Maiz,** Reiß, Baumwolle, Schweine, Tabak, **Plantanen,** Federvieh, **Cazabe,** Zucker, Honig, und **Cacao.** Das meiste von solchen Sachen wird in **Canoen,** und **Champanen,** herzu geführet. Die erstern fahren an dem Ufer und an den Küsten hin: die **Champanen** aber auf dem **Magdalenenflusse,** auf dem **Sinu,** und auf andern Gewässern, weil sich diese Fahrzeuge dazu am besten schicken. Für die mitgebrachten Sachen nehmen sie etwas von denen Gütern mit, womit die Buden und Gewölber versehen worden sind, da die Flotte hier war, oder welche man aus einigen **Prisen** bekömmt, die manchmal an der Küste von spanischen Kriegesschiffen, oder andern von den Einwohnern ausgerüsteten Fahrzeugen, erbeutet werden.

Abgaben.

Alle Eßwaaren, welche hier verkauft werden, sind von **Abgaben** für den König befreyet; und ein jeder schlachtet in seinem Hause so viel Schweine, als er an demselben Tage verkaufen kann: denn das Schweinefleisch wird nicht gesalzen gegessen; und wegen der großen Hitze kann man es nicht lange frisch erhalten. Von denen Früchten und Lebensmitteln, die aus Spanien gebracht werden, als Branntewein, Wein, Baumöle, Mandeln, Rosinen, und dergleichen, werden die gebührenden Abgaben bey der Hineinschaffung bezahlet, und nachgehends werden sie mit eben der Freyheit verkaufet. Die Mäkler und Höken aber, die sie im kleinem verkaufen, müssen für ihre Buden und Kramläden, wo sie dieselben auskramen, die gewöhnliche **Alcavala** entrichten.

Handel der königl. Casse.

Außer diesen Waaren, womit hier der kleine Handel im Lande selbst getrieben wird, ist noch der einzige Handel der königlichen **Casse** übrig, so oft sich ein **Negerassiento,** oder ein Handel mit **Negern,** eräuget. Dieselben werden hieher geschaffet, und bleiben hier gleichsam in Verwahrung, bis sich Leute aus den innern Landschaften einfinden, welche dieselben zu ihren Verrichtungen nöthig haben, und sie kaufen: denn ordentlich brauchet ein jeglicher in seinem Hauswesen **Negern,** welche die Arbeiten in der Wirthschaft verrichten müssen. Bey solcher Gelegenheit ist alsdenn die Handlung etwas stärker: aber doch niemals sehr einträglich. Weil die Einkünfte der königlichen Casse in dieser Stadt zu demjenigen nicht zureichen, was zur Besoldung des Statthalters, der Soldaten, und anderer Leute, welche der König hier hält, erfordert wird: so werden aus den königlichen Cassen zu **Santa Fe** und **Quito,** die nöthigen Geldsummen, unter dem Namen **Situado,** hergegeben. Davon werden hernach die gedachten Personen besoldet, und die Arbeiten bezahlet, die an den Befestigungswerken, bey dem Geschütze, und bey andern Gelegenheiten, zu thun vorfallen, welche zu besserer Einrichtung, und zur Sicherheit dieses Ortes, und der Festungswerke, dienlich sind.

Das

Das II Buch.

Reise nach Terra firma

Reise von Cartagena nach dem Königreiche Terra firma, und der Stadt Portobello.

Das I Capitel.

Schiffahrt aus der Bay von Cartagena nach dem Hafen Portobello. Nachricht von den Passatwinden, die an den dasigen Küsten herrschen. Lauf der Ströme, und Zeit der Fluth.

Sie gehen wieder zu Schiffe.

So bald die **französische Balandre** Wasser eingenommen hatte, und zum Absegeln fertig war: so begaben wir uns, den 27sten des Wintermonats in dem Jahre 1735, an Bord. Den 25sten giengen wir unter Segel, und den 29sten eben dieses Monats, Nachmittage um halb sechs Uhr, ankerte die Balandre in der Einfahrt von **Portobello** in achtzehn Faden Wasser. Das Schloß **Todofierro** lag gegen Nordosten, vier Grade nordlich, und die südliche Landspitze des Hafens befand sich gegen O $\frac{1}{4}$ NO. Der Unterschied in der Länge zwischen **Cartagena** und **Punta de Nave** betrug, nach unserer Ausrechnung, 4 Grad 24 Minuten.

Ihre Fahrt.

Unser Weg gieng gegen Westnordwesten und W $\frac{1}{4}$ NW. bis man sah, daß die Balandre sich im 11ten Grade der Breite befand. Alsdenn wendeten wir uns gegen Westen. Als wir aber in 3 Grad 10 Minuten der Länge kamen, wie sie zu **Cartagena** bestimmet worden war: so dreheten wir uns gegen SW. und S $\frac{1}{4}$ SW. Hierauf bekamen wir, am 29sten um sechstehalb Uhr des Morgens, die obengemeldete **Punta de Nave** zu Gesichte. Von der Stunde an blieb diese Spitze gegen Süden liegen, und wir mußten laviren, damit wir in den Hafen einlaufen könnten.

Beschaffenheit der Winde.

Die Winde waren auf dieser Reise kühle. In den ersten beyden Tagen wehete der Wind von N $\frac{1}{4}$ NO; und die übrige Zeit über, bis wir das Land entdeckten, von NO. Bey allen diesen verschiedenen Winden fand sich auch die See einigermaßen verändert. So bald wir aber die **Punta de Nave** entdeckten: so wurde sie untief, und machte eine Brandung. Dadurch wurde die Balandre verhindert, daß sie nicht in den Hafen einlaufen konnte. Den folgenden 30sten war zwar diese Hinderniß noch immer vorhanden: als man aber einigemale mit den Rudern arbeitete, und über dieses auch Stangen und Hebebäume zu Hülfe nahm: so brachte man endlich das Fahrzeug in den Ankerplatz. Wir stiegen hierauf insgesammt an das Land, und brachten auch die Instrumente, nebst den übrigen Sachen, an das Ufer, damit wir nunmehr die erforderlichen Wahrnehmungen anstellen könnten. Weil dieses der Ort ist, wo wir von den Winden reden können, welche in dieser Gegend, und an der dasigen Küste herrschen: so wollen wir nunmehr fortfahren, eine Nachricht hiervon zu ertheilen, wie wir bey **Cartagena** den Anfang damit gemachet haben.

Reise nach Terra firma.

Zweyerley Passatwinde.

Die **Passatwinde** an diesen Küsten sind von zweyerley Art. Die erstern, welche man **Brisen** nennet, kommen von Nordosten, und die von der andern Art, mit Namen **Vendavalen**, von Westen und Westsüdwesten. Die **Brisen** fangen in der Mitte des Wintermonats an zu wehen: doch richten sie sich nicht eher vollkommen ein, als zu Anfange oder in der Mitte des Christmonats, welche Zeit man hier den **Sommer** nennet. Nachgehends dauren sie, in gleicher Stärke, fort bis in die Mitte des Maymonats. Um diese Zeit hören sie auf, und an ihrer Statt stellen sich die **Vendavalen** ein. Diese herrschen aber auf der See nur bis auf die Höhe von 12 oder 12½ Graden. Von hier an, und in einer größern Breite, findet man beständig **Brisen**. Doch sind sie manchmal kühler, als zu andern Zeiten, und drehen sich zuweilen gegen Osten: zu einer andern Zeit aber gegen Norden.

Zur Zeit der **Vendavalen** pflegen sich heftige Stürme mit Wind und Regen einzustellen: ihre Heftigkeit währet aber nicht lange. So bald sie aufhören: so hat man einige Zeit lang eine völlige Windstille. Alsdenn fängt der Wind nach und nach wiederum an zu wehen. Dieses geschieht sonderlich, und am gewöhnlichsten, im Angesichte des Landes. Eben dieses erfährt man zu Ende des Weinmonats, und zu Anfange des Wintermonats; denn zu der Zeit haben sich die Passatwinde noch nicht eingerichtet.

Beschaffenheit der Ströme.

Indem die **Brisen** herrschen, nehmen die Ströme, von 12 bis zu 12½ Graden, ihren Lauf gegen Westen. Bey der **Conjunction** des Mondes geschieht dieses langsamer: bey der **Opposition** desselben aber mit mehrerer Geschwindigkeit. Von dieser Höhe an aber pflegen sie, jemehr die Breite zunimmt, ihren Lauf ordentlich gegen Nordwesten zuzunehmen. Doch muß man dieses nur unter gewissen Einschränkungen verstehen. Nahe bey einer Insel, oder Untiefe, nämlich ist ihr Lauf unordentlich. Manchmal strömen sie in einen Canal hinein: zu einer andern Zeit laufen sie heraus, und kommen andern entgegen. Alles dieses rühret von denen verschiedenen Wendungen her, die sie machen, oder von der Beschaffenheit und Einrichtung der Küsten. Daher ist es auch an dieser ganzen Küste nöthig, daß man beständig mit großer Behutsamkeit schiffe, und sich nicht gänzlich auf die allgemeinen Nachrichten davon verlasse. Denn ob dieselben schon von geübten Lootsen aus der Erfahrung aufgezeichnet worden sind, indem dieselben auf allerhand großen und kleinen Fahrzeugen, zwanzig bis dreyßig Jahre lang herum geschiffet sind, und in solcher Zeit dieses alles wohl begriffen haben sollten: so gestehen sie doch selbst, daß es Höhen und Gegenden gebe, wo man nichts gewisses bestimmen könne; und hierunter gehören auch diejenigen, die ich nur jetzo angeführet habe.

Wenn die **Brisen** im April anfangen, schwächer zu werden: so wenden sich die Ströme gegen Osten, bis auf eine Entfernung von acht, zehn, bis zwölf Meilen von der Küste; und diesen Lauf halten sie die ganze Zeit über, so lange die **Vendavalen** währen. Aus diesem Grunde, und weil zu dieser Jahreszeit die Winde entgegen sind, wenn man von **Cartagena** nach **Portobello** segeln will, fährt man bis auf eine Höhe von zwölf, dreyzehn, und noch mehrern Graden, nachdem es erforderlich ist. Alsdenn sind die Fahrzeuge von dem Widerstande des Windes befreyet, und können sich sicher auf die **Recalada**, oder die Wendung der Ströme, verlassen.

Wenn die **Brisen** in ihrer völligen Stärke wehen: so dringen die Ströme mit großer Gewalt in den Meerbusen **Dariens** ein; zur Zeit der **Vendavalen** hingegen laufen sie wiederum heraus. Diese zweyte Veränderung rühret von der großen Menge der Flüsse her, welche

welche sich in denselben ergießen. Zur Zeit der **Vendavalen** wachsen nämlich diese Flüsse durch den häufigen Regen, welcher dieser Jahreszeit eigen ist, ungemein an; sie ergießen sich also sehr verstärkt in den Meerbusen, und zwingen folglich das Wasser in demselben, durch den großen Anwachs, der von ihnen herrühret, heraus zu treten. Zur Zeit der **Brisen** hingegen führen sie ihm sehr wenig Wasser zu; dieses läuft also, in dem **Revesas**, oder im Rückflusse, eben so wiederum heraus, als es hinein gekommen war.

Reise nach Terra firma.

Das II Capitel.

Beschreibung der Stadt San Phelippe de Portobello, und ihre Lage.

Beschreibung von Portobello.

Die Stadt **San Phelippe de Portobello** liegt, denen Wahrnehmungen zu Folge, welche wir hier nach einander angestellet haben, in neun Grad vier und dreyßig Minuten fünf und dreyßig Secunden der nordlichen Breite, und nach den Wahrnehmungen des **P. Fevillee**, in zweyhundert und sieben und siebenzig Grad funfzig Minuten der Länge, wenn man die Mittagslinie von Patis für die erste annimmt; oder in zweyhundert und sechs und neunzig Grad ein und vierzig Minuten, wenn man die Mittagslinie des **Pico de Teneriffa** dafür erwählet. Der Admiral, **Christoph Columbus**, entdeckte diese Gegend zuerst den 2ten des Wintermonats 1502. Eben dieser Admiral legte dem Hafen den Namen **Portobello** bey, weil er sah, daß derselbe so gut eingerichtet, geraum, tief und sicher war. Er setzte hierauf seine Entdeckungen weiter fort, und gelangete, den 9ten dieses Monats, in den Hafen, der jetzo **Porto de Bastimentos** genennet wird, und wo nachgehends, im Jahre 1510, **Diego de Niqueza**, weil ihm dieser Ort zu seinen Absichten bequem zu seyn schien, die Stadt **Nombre de Dios** erbauet hat, welche deswegen also genennet wurde, weil der Erbauer zu seinen Leuten sagte: **Hier muß man sich in Namen Gottes niederlassen**; wie auch geschehen ist. Es eräugeten sich nachgehends einige Zwischenfälle. Die **Indianer am Darien** zerstöreten diesen Ort. **Niqueza** fand sich daher nachgehends genöthiget, dahin zurück zu kehren, und ihn von neuem anzubauen und zu bevölkern. In solchem Zustande blieb er bis auf das Jahr 1584. In diesem Jahre wurde die Stadt, auf Befehl des Königs, **Philipps** II, von **Don Innigo de la Mota Fernandez**, damaligen **Präsidenten in Panama**, nach **Portobello** verleget. Diesen Entschluß verursachete nicht nur die bessere Beschaffenheit des Hafens, sondern auch dieses, weil derselbe Ort zur Handlung bequemer zu seyn schien. Der Seeräuber, **Johann Morgan**, der die dasigen Gewässer so sehr beunruhiget hat, plünderte **Portobello**, verließ es aber nachgehends wieder, ohne die Häuser und Festungswerke zu zerstören, unter der Bedingung, daß ihm eine gewisse Summe Geld gezahlet werden mußte.

Lage der Stadt.

Entdeckung derselben.

Die Stadt liegt am Seeufer, an der abhängigen Seite eines Berges, der um den ganzen Hafen herum geht. Die meisten Häuser sind von Holze. Bey einigen besteht das erste Stockwerk aus Kalche und Steinen; und von hier, bis an den Gipfel, sind sie von Holze aufgeführet. An der Zahl werden ihrer zusammen ungefähr hundert und dreyßig seyn. Sie sind fast alle sehr geraum.

Ihre Beschaffenheit.

Beschreibung von Portobello.

Regierung derselben.

Die Regierung der Stadt wird von einem Statthalter verwaltet, der unter dem **Präsidenten in Panama** steht, und deswegen den Namen eines **Generallieutenants** führet. Der König ertheilet diese Würde, ohne eine Zeit ihrer Dauer zu bestimmen. Es wird auch allemal ein Kriegesbedienter dazu ernennet: denn unter ihm stehen die spanischen Befehlshaber in den Festungen, die ihre Würde Zeitlebens behalten.

Ihre Größe.

Die ganze innere Größe der Stadt besteht in einer langen Straße, die an der Küste des Hafens hingeht, und in einigen andern kleinern Gassen, die durch dieselbe quer hindurch gehen, und den Raum zwischen der abhängigen Seite des Berges und dem Ufer einnehmen. Die letztern haben wiederum einige andere Abschnitte, wo Platz dazu vorhanden ist; und diese haben eben die Richtung, wie die Hauptstraße. In der Stadt findet man zween ziemlich geraume Plätze, oder Märkte, den einen gleich vor dem Gebäude der königlichen Cassen, welches von Kalche und Steinen aufgeführet ist, und an die Kay stößt, wo die Schiffe auszuladen pflegen; den andern aber, wo die große Pfarrkirche steht. Diese ist ebenfalls von Kalche und Steinen aufgeführet, ganz geraum, und ziemlich schön, in Ansehung der wenigen Einwohner. Zu derselben gehöret ein Pfarrer, der den Namen eines Vicars führet, nebst einigen besondern Geistlichen, welche Landeskinder sind.

Kirchen.

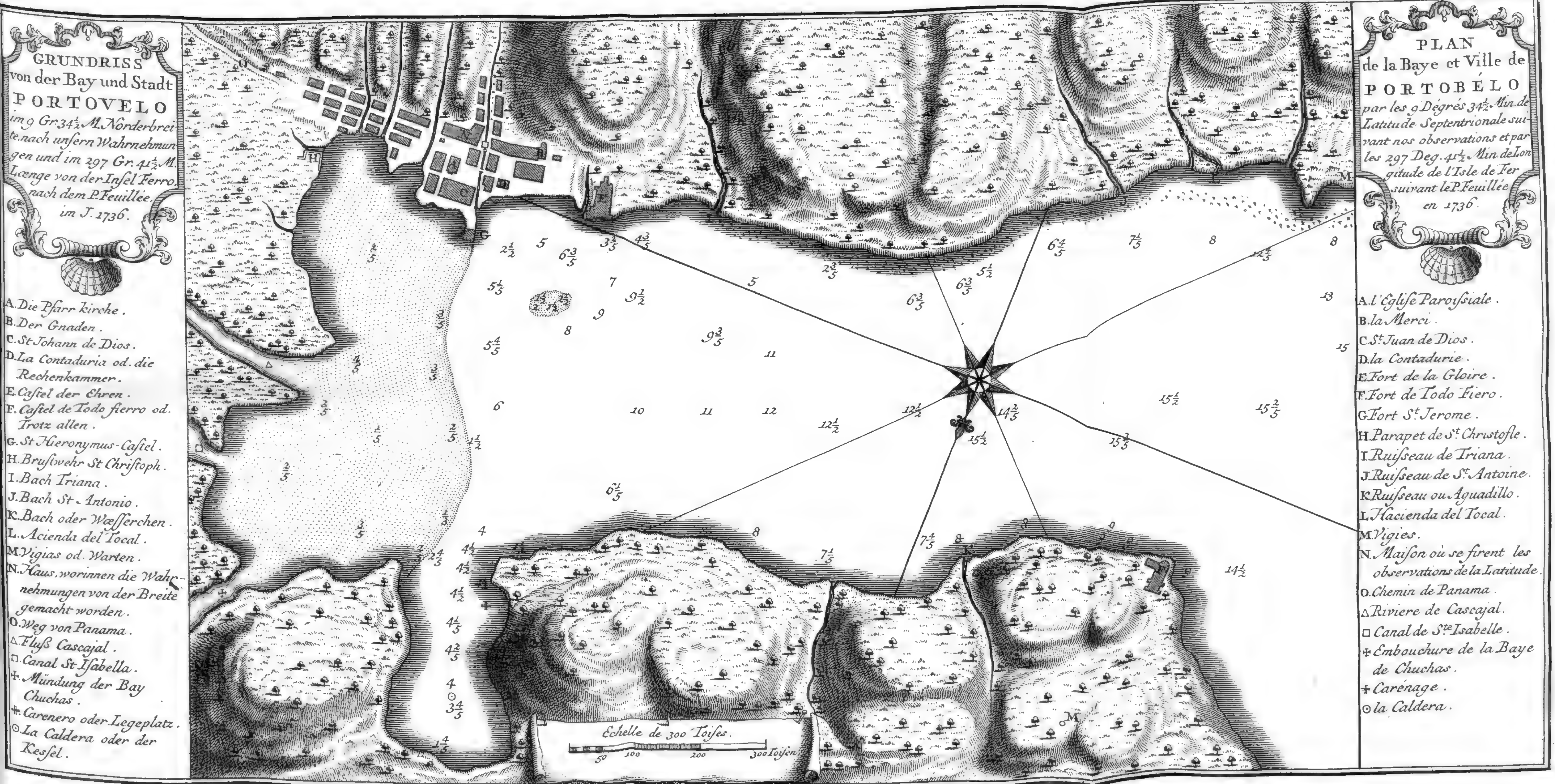
Außer der Pfarrkirche findet man hier noch zwo andere Kirchen, eine zu **unserer Frauen von der Barmherzigkeit**, nebst einem Kloster dieses Ordens, und die andere zum heiligen **Johannes de Deo**. Diese letztere hat zwar den Namen eines Hospitals, und ist auch als ein solches erbauet und gestiftet worden: in der That aber ist es keines. Die Kirche zu **unserer Frauen von der Barmherzigkeit** ist von Steinen aufgeführet, itzo aber sehr baufällig, und arm. Eben dieses gilt auch von dem Kloster, welches fast ganz und gar eingefallen ist. Weil nun also die Mönche darinnen nicht bequemlich leben können: so wohnen sie alle zerstreuet in der Stadt herum, in den Häusern der Einwohner.

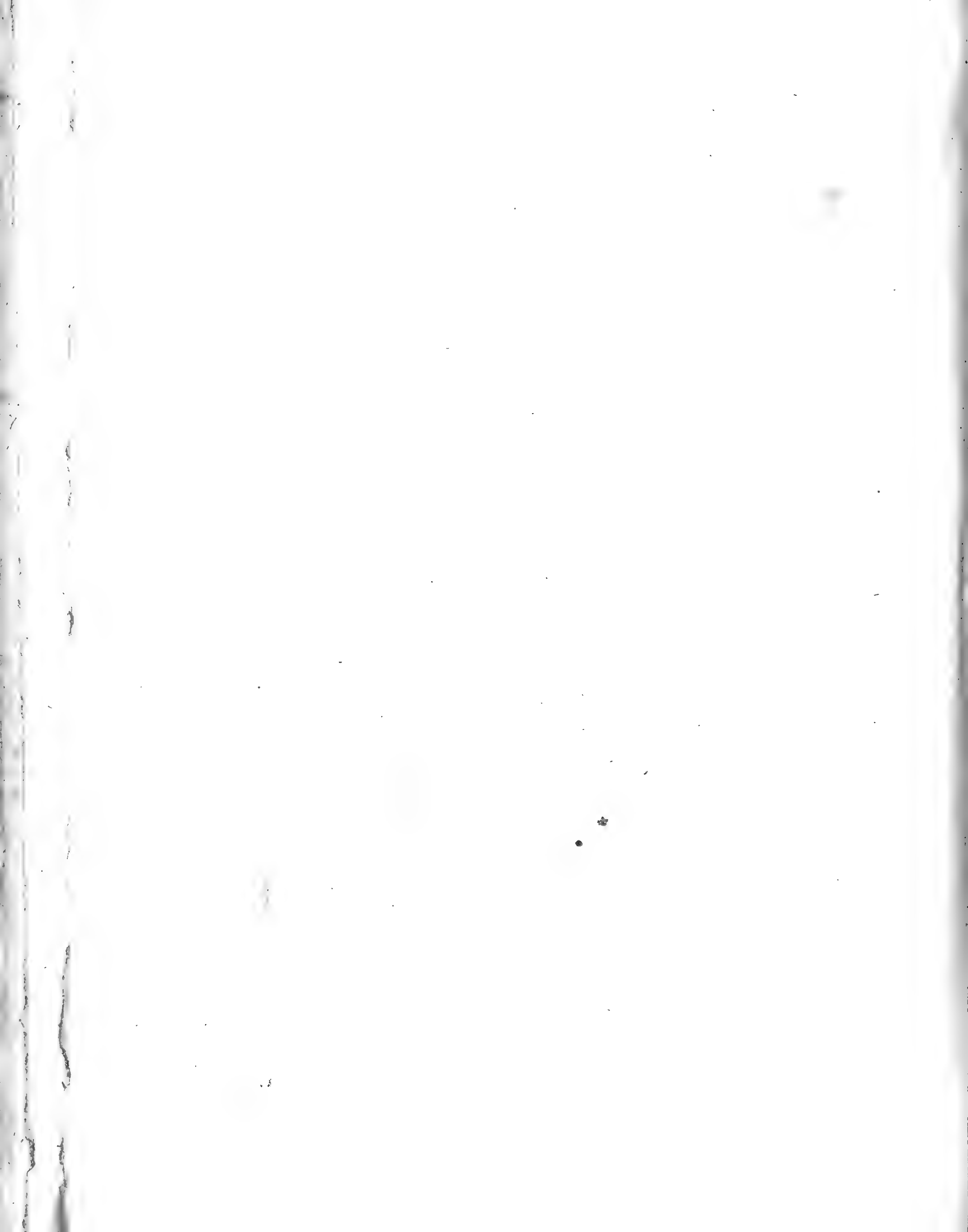
Beschaffenheit derselben.

Die Kirche zum heiligen **Johannes de Deo** besteht bloß in einem kleinen Gebäude, wie ein Bethhaus, und ist in nicht besserem Zustande, als die Kirche zu **unserer Frauen von der Barmherzigkeit**. Die dazu gehörigen Geistlichen sind ein Prior, ein Capellan, und noch ein anderer Mönch, der aber auch zuweilen fehlet. Der Raum, den sie in sich schließt, ist auch sehr klein; so wohl der Platz, welcher für die Mönche bestimmet ist, deren aber itzt keine vorhanden sind, als auch der Ort, welcher den Kranken zum Aufenthalte dienen soll. Dieser letztere besteht in einem einzigen bedeckten Gemache, ohne Betten, oder andere Bequemlichkeit und Versorgung. Es werden auch nur solche Kranke hinein genommen, die für ihre Heilung, und für ihren Unterhalt, täglich etwas gewisses bezahlen können. Die Armen in der Stadt können sich also desselben nicht bedienen. Folglich nützet er nur zu der Zeit, wenn die Flotte hier ist, für das gemeine Schiffsvolk auf den Kriegesschiffen. Dieses wird von den Wundärzten gedachter Schiffe besorget, und aus eben denselben erhält es die nöthigen Arzeneyen und Lebensmittel. Das Hospital dienet ihm nur zum Aufenthalte.

Platz Guinea.

Wenn man durch die Stadt weiter gegen Osten fortgeht, welches der Weg nach **Panama** ist: so findet man noch einen Platz, oder Theil der Stadt, der mit dieser gleich fortgeht, und **Guinea** genennet wird, weil alle **Negern** und **Negerinnen**, sie mögen frey, oder leibeigen seyn, darinnen wohnen. Zur Zeit der **Galeonen** wird dieser Theil der Stadt um ein ansehnliches vergrößert. Diejenigen, welche Häuser in der Stadt haben, räumen,


GRUNDRISS
von der Bay und Stadt
PORTOVELO
im 9 Gr. 34½ M. Norderbreite, nach unsern Wahrnehmungen und im 297 Gr. 41½ M. Længe von der Insel Ferro, nach dem P. Feuillée, im J. 1736.
A. Die Pfarr kirche.
B. Der Gnaden.
C. St Johann de Dios.
D. La Contaduria od. die Rechenkammer.
E. Castel der Ehren.
F. Castel de Todo fierro od. Trotz allen.
G. St Hieronymus-Castel.
H. Brustwehr St Christoph.
I. Bach Triana.
J. Bach St Antonio.
K. Bach oder Wæsserchen.
L. Acienda del Tocal.
M. Vigias od. Warten.
N. Haus, worinnen die Wahrnehmungen von der Breite gemacht worden.
O. Weg von Panama.
△. Fluß Cascajal.
□. Canal St Isabella.
✠. Mündung der Bay Chuchas.
╪. Carenero oder Legeplatz.
⊙. La Caldera oder der Kessel.
PLAN
de la Baye et Ville de
PORTOBÉLO
par les 9 Dégrés 34½ Min. de Latitude Septentrionale suivant nos observations et par les 297 Deg. 41½ Min. de Longitude de l'Isle de Fer suivant le P. Feuillée en 1736.
A. l'Eglise Paroissiale.
B. la Merci.
C. St. Juan de Dios.
D. la Contadurie.
E. Fort de la Gloire.
F. Fort de Todo Fiero.
G. Fort St. Jerome.
H. Parapet de St. Christofle.
I. Ruisseau de Triana.
J. Ruisseau de St. Antoine.
K. Ruisseau ou Aguadillo.
L. Hacienda del Tocal.
M. Vigies.
N. Maison où se firent les observations de la Latitude.
O. Chemin de Panama.
△ Riviere de Cascajal.
□ Canal de Ste. Isabelle.
✠ Embouchure de la Baye de Chuchas.
╪ Carénage.
⊙ la Caldera.
Echelle de 300 Toises.
50 100 200 300 Toises



räumen, bey solcher Gelegenheit, aus, und schränken sich in eine ganz enge Wohnung ein, damit sie das übrige alles vermiethen können. Die **Mulatten**, und andere arme Leute, welche ausziehen müssen, wenden sich nach **Guinea**, und ziehen entweder in die kleinen daselbst befindlichen Hütten, oder bauen andere von neuem auf. Dazu hilft auch das viele Volk, welches von **Panama** hieher kömmt, und wovon jeglicher Arbeiten verrichtet, und die Handwerke treibt, die er gelernet hat.

Beschreibung von Portobello.

Gegen die See zu, auf einem weiten und geraumen Platze, zwischen der Stadt und dem Schlosse **la Gloria**, findet man ebenfalls einen Flecken von **Busien**, oder kleinen Hütten. Die meisten davon bewohnet das Schiffsvolk. Dieses schlägt daselbst Buden auf, und verkaufet darinnen allerley spanische Eßwaaren und Früchte. So bald aber die Messe zu Ende ist, und die Schiffe wiederum abgehen: so werden dieselben wieder abgebrochen, und der Ort, wo sie gestanden haben, bleibt unbewohnt.

Platz zu Hütten.

Mit dem **Mercurius** im **Barometer** haben wir unsere Erfahrungen auf einem Platze angestellet, der um eine **Toise** höher war, als die Oberfläche des Meeres, und haben die Höhe desselben sieben und zwanzig Zoll, zwölftehalb Linien gefunden.

Das III Capitel.

Nachrichten von dem Hafen Portobello, seiner Größe, und Einrichtung.

Hafen Portobello.

Der Name dieses Hafens zeiget schon genugsam an, wie bequem er für allerhand große und kleine Fahrzeuge sey. Die Einfahrt ist zwar ziemlich weit, aber doch nicht so viel, daß sie nicht von dem Geschütze in der Festung **San Phelipe de Todo Fierro**, welche auf der nordlichen Spitze der Küste steht, wo der Eingang ist, zulänglich bestrichen werden könnte. Die Einfahrt ist nur sechs hundert Klaftern weit, und also noch nicht einmal eine viertehl Meile. Ueber dieses ist die südliche Küste etwas gefährlich wegen der Steine und Klippen, die etwas, ob schon nicht viel, hervorragen; und daher muß man sich allemal mehr auf die nordliche Seite halten, weil sie bessern Grund hat. Der eigentliche Canal aber ist fast in der Mitte der Einfahrt. Man findet hier, bis hinein in den Hafen, einen fumfzehn bis zehn Faden tiefen Grund vom Schlamme, Kreide, und etwas Sande.

Namen desselben.

Einfahrt.

Auf der südlichen Küste, innerhalb des Hafens, gleich vor dem ganzen Ankerplatze der Schiffe, stund eine andere sehr geraume Festung, mit Namen **Santjago de la Gloria**. Derselben gegen Osten, etwan hundert **Toisen** weit von ihr, fangen sich die Gebäude von der Stadt an. Vor derselben, auf einer Landspitze, die in den Hafen hinein geht, stund noch eine andere kleine Festung, mit Namen **San Geronymo**, nur zehn **Toisen**, weit von den Häusern. Alle diese Festungen wurden, im Jahre 1740, von dem Admirale **Vernon** zerstöret, und geschleifet. Derselbe bemächtigte sich dieses Hafens mit einer zahlreichen Flotte. Er fand denselben, bey seiner Ankunft, so wenig in Bereitschaft, einen Angriff auszuhalten, daß die meisten Canonen, sonderlich auf dem Schlosse **Todo Fierro**, nicht gebraucht werden konnten, weil sie keine Lavetten hatten; die Kriegesnothwendigkeiten waren schlecht, und in geringem Vorrathe vorhanden; die

Festungen desselben werden zerstöret.

Be-

Hafen Portobello.

Besatzung war sehr schwach; und auch die Anzahl, welche zu Friedenszeiten hier seyn sollte, war nicht vollständig. Der Statthalter, **Don Bernhard Gutierrez de Bocanegra**, befand sich in **Panama**, wo er wegen einiger Beschwerden, die man wider ihn angebracht hatte, Rechenschaft ablegen sollte. Weil also die Flotte keinen Widerstand antraf: so fiel es ihr nicht schwer, einzudringen. Die Stadt ergab sich unter förmlichen Bedingungen. Alle diese Vortheile hatte auch die englische Flotte nöthig, wenn sie sich damals von **Portobello** Meister machen wollte.

Ankerplatz.

Der Ankerplatz der großen Schiffe ist auf der nordwestlichen Seite des Schlosses **la Gloria.** Hier bleiben sie in der Mitte des Hafens. Für kleine Fahrzeuge aber, die sich dem Lande mehr nähern, und weiter hineinwärts kommen, ist es nöthig, Sorge zu tragen, daß sie nicht auf eine Sandbank gerathen, die gegen Westen ein vierthel Nordwest von dem Forte, oder der Landspitze **San Geronymo**, hundert und funfzig **Toisen** davon, befindlich ist. Hier ist nur zwey und anderthalb Faden tief Wasser.

Bucht Caldera.

Auf der nordwestlichen Seite der Stadt findet sich eine Bucht, mit Namen **Caldera.** Diese hat fünftehalb Faden tief Wasser. Sie ist sehr geschickt, daß man Schiffe von allerhand Arten, wenn sie das hiezu nöthige mitbringen, hier auflegen kann. Denn außer dem, daß man hier, wie schon gemeldet worden ist, guten Grund findet: so liegen die Schiffe auch vor allen Winden bedeckt. Wenn man einlaufen will: so muß man sich an die westliche Küste halten, und daselbst ungefähr innerhalb des dritten Theils von der Einfahrt durchschiffen, wo man fünf Faden tief Wasser findet. Denn in dem dritten Theile auf der ostlichen Seite findet man nur drey oder zween Schuh tief Wasser. Zuweilen können auch die Schiffe vier Ankertaulängen gegen Ostwesten, in eine andere Einbucht einlaufen, die sich in der **Caldera** selbst, auf der westlichen Seite, befindet; und an diese Seite müssen sie sich beständig halten.

Fluß Cascajal.

Auf der nordostlichen Seite der Stadt ist die Mündung eines Flusses, den man **Cascajal**, oder den **Kiesfluß** nennet. Man findet in demselben eher kein süßes Wasser, als eine vierthel Meile über seine Mündung hinauf. Man findet hier auch einige **Caymanen**, oder **Flußschildkröten.**

Ebbe und Fluth.

Die Ebbe und Fluth ist hier nicht allzu ordentlich. In diesem Stücke und in Ansehung der Winde, ist also dieser Hafen von dem Hafen von **Cartagena** wenig unterschieden, außer daß die Schiffe hier allemal laviren, oder sich boegsieren lassen müssen, weil sie entweder unter dem Winde sind, oder gar eine Windstille haben.

Abweichung der Magnetnadel.

Durch verschiedene Wahrnehmungen, welche man so wohl in Ansehung des **Polarsterns**, als auch in Betrachtung des **Scheitelpuncts der Sonne**, angestellet hat, hat man gefunden, daß die **Magnetnadel** in diesem Hafen acht Grad vierzig Minuten gegen **Nordosten** abweicht.

Monte Capiro.

Unter denen Bergen, welche den ganzen Hafen **Portobello** umgeben, und sich von der Landspitze anfangen, worauf das Schloß **Todo Fierro** steht, wovon ein großer Theil auf der abhängigen Seite dieses Gebirges liegt, welches sich, ohne Verringerung seiner Höhe, bis auf die gegen überstehende Seite erstrecket, ist sonderlich einer merkwürdig, weil er nicht nur seinen Gipfel mit mehrer Pracht erhebt, sondern auch, in diesem Lande, zu einem **Wetterzeiger** dienet, und anzeiget, was man für Wetter haben werde. Er führet den Namen **Monte Capiro:** und liegt an der Straße, die nach **Panama** geht gleich gegen dem Grunde des Hafens über. Der Gipfel ist beständig mit Wolken bedeckt, die

die ihn umgeben, und von andern Wolken unterschieden sind, welche man in der dasigen Gegend sieht. Sie sind dicker, und dunkler, und werden **Capillo**, die **Kappe** oder **Mütze**, des Berges genennet. Daher ist vermuthlich der verderbte Name **Monte Capiro** entstanden. Sie zeigen an, wenn ein Sturm entstehen soll, verdicken sich alsdenn, werden schwarz, und sinken von ihrer ordentlichen Höhe weiter herunter. Wenn sie sich hingegen erheben, und einige davon sich zertheilen: so kündigen sie heiteres Wetter an. Es ist aber zu merken, daß diese Veränderungen sehr oft, und mit großer Geschwindigkeit, geschehen. Es geschieht sehr selten, daß der Gipfel ganz von Wolken entblößet wird; und wenn es geschieht, so dauert dieses nur einen Augenblick.

Hafen Portobello.

Die Gerichtsbarkeit des **Generallieutenants**, der die Regierung in **Portobello** verwaltet, erstrecket sich nicht weiter, als über diese Stadt und die dazu gehörigen Festungen. Die ganze Landschaft, worüber sie sich noch erstrecken könnte, besteht in einem dichten und undurchdringlichen Gebirge. Nur auf einigen kleinen Hügeln und Ebenen dazwischen findet man Häuserchen und Wohnungen: aber in sehr geringer Anzahl, weil es die Beschaffenheit des Landes nicht anders zuläßt.

Gerichtsbarkeit.

* *

Das IV Capitel.

Von der Witterung zu Portobello. Von den Seuchen und Krankheiten, welche ein großes Sterben unter dem Schiffsvolke anrichten, wenn die Flotte hier ist.

Witterung zu Portobello.

Es ist schon in ganz Europa bekannt genug, wie schädlich die Witterung zu **Portobello** der Gesundheit sey. Nicht nur die Fremden, die hier ankommen, leiden dadurch: sondern die Landes-Einwohner selbst, welche doch in solcher Witterung gebohren worden sind, befinden sich verschiedenen Zufällen ausgesetzet, die ihre Natur schwächen, und sie vielmals in das Grab bringen. Es geht hier stark die Rede, in den vorigen Zeiten, und nur noch vor zwanzig Jahren, wären die Geburten hier so gefährlich gewesen, daß selten eine Gebährende davon gekommen wäre; man hätte daher die Vorsicht gebrauchet, sie, im vierten oder fünften Monate ihrer Schwangerschaft, nach **Panama** zu bringen; man hätte sie auch nicht eher wieder hieher kommen lassen, als bis die Zufälle vorbey gewesen wären, die sich ordentlich nach der Geburt einzufinden pflegen. Seit einiger Zeit haben es zwar einige gewagt, hier zu bleiben, und die Geburt abzuwarten: ordentlich aber pflegen sich die meisten dieser Gefahr nicht auszusetzen, und halten die Weite des Weges zwischen den beyden Städten für nicht so beschwerlich, als daß sie ihr Leben in eine solche Gefahr setzen sollten, wider welche nachgehends kein Mittel vorhanden wäre.

Witterung ist schädlich.

Weiber wagen es nicht, hier niederzukommen.

Eine gewisse vornehme Frau in dieser Stadt, die in derselben wohl bekannt ist, trug eine außerordentliche Liebe zu ihrem Gemahle, und befürchtete, daß er ihr nicht getreu bleiben möchte, wenn sie von ihm abwesend wäre. Er hingegen stund in einer solchen Bedienung, daß er die Stadt nicht verlassen, und sie nach **Panama** begleiten konnte. Diese Bewegungsgründe brachten sie dahin, daß sie es wagte, die erste zu seyn, welche die

Eine Frau waget es glücklich.

Witterung zu Portobello.

die bisher beobachtete Ordnung unterbräche. Die Gründe ihrer Furcht waren so beschaffen, daß man ihren Entschluß klug, und ihre Wahl zwischen der Gefahr, die sie zu vermeiden suchete, und derjenigen, der sie sich in der Geburt aussetzen sollte, vernünftig nennen mußte. Sie wurde endlich glücklich entbunden. Die übrigen Weiber fingen nunmehr an, ihrem Beyspiele zu folgen; und die Furcht verschwand, die ihnen die alten übeln Folgen eingeflößet hatten, und welche die Ursache waren, weswegen man eine so große Abneigung trug, die Stunde der Geburt hier abzuwarten.

Thiere können sich hier nicht gut fortpflanzen.

Die hiesigen Einwohner versichern ferner, was dieses anbetrifft, daß sich hier keine Thiere aus andern Gegenden fortpflanzen könnten; und daß die Hühner keine Eyer mehr legten, so bald sie von **Panama**, oder **Cartagena** hieher gebracht würden. Jetzo geschieht es beständig, daß das Rindvieh, welches hier geschlachtet und verspeiset, und aus **Panama** hieher geführet wird, in kurzer Zeit so mager wird, und dergestalt zusammen schrumpfet, daß man es nicht genießen kann, ob schon hier auf den Hügeln, und zwischen den Bergen, kein Mangel an Viehweide ist. Eben so wenig findet man hier Stuttereyen oder daß Esel gezogen würden. Durch alles dieses wird man in der Meynung bestätiget, daß die dasige Witterung der Fortpflanzung der Thiere aus andern gelindern und nicht so schädlichen Gegenden zuwider sey. Wir wollten hierinnen der gemeinen Sage nicht trauen, die oftmals keinen Grund hat, und ließen diese Sache durch einige geschickte Personen untersuchen; und ihr Ausspruch stimmete mit der gemeinen Meynung vollkommen überein, nachdem sie in allen diesen Stücken eigene Erfahrungen angestellet hatten.

Der **Spiritus** im **Thermometer** des Herrn **von Reaumur** stund, den 4ten des Christmonats 1735, früh um sechs Uhr, auf 1021, und zu Mittage auf 1023.

Große Hitze.

Die Hitze, welche man hier erduldet, ist außerordentlich groß. Dazu trägt dieses viel bey, daß der ganze Ort mit sehr hohen Bergen umgeben ist, und also kein Wind die Hitze abkühlen und mäßigen kann. Die dicken Wälder, die auf den dasigen Bergen wachsen, lassen die Sonnenstralen nicht durch, und verhindern also, daß ihre Wärme den Boden nicht austrocknen kann, den ihre Wipfel verdecken. Daher dunsten beständig starke Feuchtigkeiten aus, und bilden dicke Wolken. Diese verwandeln sich wiederum in heftige Platzregen; und so bald diese vorbey sind, so bekömmt man die Sonne zu sehen. Kaum aber hat sie die dasigen Gegenden, und die Gassen in der Stadt, in kurzer Zeit, oben etwas getrocknet: so hat sie wiederum eine neue Decke vor sich, hinter welche sie sich verbirgt. So geht es Tag und Nacht fort. Bald regnet es plötzlich, bald wird es eben so geschwind wiederum helle; und bey keinem von beyden spüret man einige Mäßigung der Hitze.

Heftige Regen und Ungewitter.

Die Platzregen, die so plötzlich, und so oft, den Anfang zu einer Sündfluth vorzustellen scheinen, sind mit so erschrecklichem Donner, Blitzen, und Wetterleuchten verbunden, daß sie auch das stärkste und ruhigste Gemüth überwinden und in Unruhe setzen. Weil der Hafen um und um mit hohen Bergen umgeben ist: so verursachet dieses ein um so viel größeres Krachen und Getöse. Man höret den Schall noch lange hernach, indem die verschiedenen Löcher und Ungleichheiten an den Bergen verschiedene Wiederhalle erregen. Den Schall von einer Canonenkugel höret man eine Minute lang zu vielen malen nach einander wiederholen. Dabey erregen die Affen von allerhand Gattungen, die sich auf den Bergen befinden, ein nicht geringes Geschrey und Getöse, sonderlich des Abends, und früh, wenn die Kriegesschiffe die zu solchen Zeiten gewöhnlichen Canonen lösen.

Diese so beständig fortdaurende schlimme Witterung, und die saure Arbeit des Schiffsvolkes, bey dem Ausladen der Schiffe, da es entweder die Lasten und Waaren auf dem Schiffe losmachen und ausladen, oder auf dem Wasser ans Ufer schaffen, oder auf der Achse zu Lande fortführen muß; alles dieses vermehret die Ausdünstung aus ihren Körpern, und schwächet ihre Kräfte. Damit sie nun wiederum etwas Muth und Munterkeit bekommen mögen: so halten sie sich an den Branntewein. Davon wird also, bey solchen Gelegenheiten, etwas ansehnliches getrunken. Die saure Arbeit, das viele Trinken, und die widrige Luft, machen hernach den Körper zu denen Krankheiten geneigt, welche in diesem Lande herum zu gehen pflegen. Und da alle Anfälle von Krankheiten tödtlich sind, weil die Körper, die alsdenn sehr schwach sind, ihnen nicht widerstehen, oder sie zurück treiben können: so erfolgen daraus Seuchen, woran viele sterben.

Witterung zu Portobello.

Ursache der Seuchen unter dem Schiffsvolke allhier.

Es ist gewiß, daß auch diejenigen solchen Zufällen unterworfen sind, welche die Arbeiten und Beschwerlichkeiten des Schiffsvolks nicht erdulden dürfen. Indessen rühren sie doch vornehmlich von der übeln Beschaffenheit der Luft in dieser Gegend her. Die Arbeiten sind nur mitwirkende Ursachen davon, und dienen, die Krankheiten gemeiner und geschwinder zu machen. Und es ist klar, daß die Krankheit, wenn sie die Masse des Geblütes schon dazu bereitet findet, einer solchen Person geschwinder das Garaus machet.

Unter andern Leuten.

Man hat zuweilen Aerzte aus **Cartagena** mit genommen, damit dieselben, weil sie in der Art, die Krankheiten in den dasigen Gegenden zu heilen, erfahrner sind, den Kranken hülfreiche Hand leisten möchten. Diese Fürsorge hat aber zu keiner Erleichterung gedienet, und man hat dadurch nicht vermeiden können, daß nicht allemal, wenn sich Flotten oder Schiffe hier einige Zeit lang aufgehalten haben, der dritte Theil, oder die Hälfte von ihrem Volke hätten sterben müssen. Deswegen nennet man diese Stadt, nicht ohne vielen Grund, den **Kirchhof der Spanier**: man könnte dieses aber noch weiter ausdehnen, und sie auch **den Kirchhof aller Nationen, die hieher kommen**, nennen. Unter den Engländern hat die hiesige Luft und Witterung noch mehr, als die Kugeln, aufgeräumet, als sie, im Jahre 1726, diesen Hafen mit ihrer Flotte belagerten, wozu sie durch die Begierde nach dem Schatze bewogen wurden, welcher auf die **Messe der Galleonen** hieher geschaffet worden war. Nach dem Tode des **Marquisen Grillo** war **Don Francisco Cornejo**, einer von denen großen Männern, welche, durch ihre kluge Aufführung, die Ehre der spanischen Seemacht erhöhet haben, Befehlshaber über diese Galleonen. **Cornejo** stellte seine Schiffe, im Hafen, in eine Linie, und ließ auf der südlichen Küste des Hafens, bey dem Eingange, eine Schanze aufwerfen. Die Aufsicht über diese Schanze, und die Besetzung und Besorgung derselben, wurde der Seemacht überlassen; oder besser zu sagen, er nahm sie selbst über sich. Er war überall wachsam; und wo etwas zu besorgen war, da befand er sich selbst mit zugegen. Durch seine wohl angewendete Vorsicht brachte er der zahlreichen Flotte, die sich vor dem Hafen zeigte, ein solches Schrecken bey, daß sie sich stille hielt, und weiter nichts wagte, als daß sie den Ort einschloß. **Cornejo** war versichert, daß der Ort, und alles Volk, welches darinnen war; Lebensmittel von **Cartagena** erhalten könnten, und daß man den Feind dazu durch Hunger zu bringen suchen müßte, wozu man ihn, allem Ansehen nach, nicht durch Gewalt würde zwingen können. Da sich nun der feindliche Befehlshaber schon sichere Rechnung auf den glücklichen Erfolg seines Unternehmens machete: so fingen die Krankheiten an, unter seinen Leuten einzureißen, und räumten dergestalt unter ihnen auf, daß

Man kann dem großen Sterben allhier nicht vorbeugen.

Des Cornejo Klugheit.

Witterung zu Portobello.

daß er sich, in kurzer Zeit, gezwungen sah, sein Unternehmen aufzugeben, und sich nach Jamaica zu wenden, nachdem er die Hälfte von seinen Leuten verloren hatte.

Wenn man hier gesund bleibt.

Ungeachtet **Portobello** der Gesundheit so schädlich, und der Natur der Europäer so zuwider ist: so hat man doch im Jahre 1730 auf der Flotte hier keine Krankheiten verspüret, obgleich das Schiffsvolk damals eben so unordentlich lebte und trank, als sonst, und die Beschaffenheit der Luft und Witterung sich nicht geändert hatte; wenigstens nicht so merklich. Man schrieb dieses der Seuche zu, welche diese Leute schon in **Cartagena** ausgestanden hatten, und welche ihnen gleichsam ein Recht gab, zu **Portobello** gesund zu bleiben. Daraus muß man den Schluß machen, daß diese Krankheiten vornehmlich daher rühren, weil die Europäer die hiesige Witterung nicht gewohnt sind, und diese ihnen ungemein fremd vorkömmt. Eben dieses verursachet, daß sie krank werden, und entweder gar sterben, oder endlich zu solcher Witterung geschickt gemacht werden. Alsdenn sind sie als natürliche Einwohner des Landes anzusehen, und bleiben eben so gesund, als die Landeskinder, oder **Criolen**.

* *

Das V Capitel.

Einwohner in Portobello.

Einwohner in Portobello. Ihre Beschaffenheit und Gewohnheiten. Nachricht von den umliegenden Gegenden, und was sie für Pflanzen, Bäume, und Thiere hervorbringen. Art, wie sich die Einwohner mit Lebensmitteln versehen.

In vielen Dingen bemerket man keinen wesentlichen Unterschied zwischen **Cartagena** und **Portobello**. Meine vornehmste Sorge wird also seyn, daß ich diejenigen Umstände erzähle, wodurch beyde Plätze von einander unterschieden werden können. Dabey will ich mich bemühen, verdrüßliche Wiederholungen zu vermeiden, und alle diejenigen Nachrichten beyzubringen, welche zu einer genauern Kenntniß dieser Landschaften etwas beytragen können.

Anzahl der Einwohner.

Die Anzahl der Einwohner in **Portobello** ist sehr klein, so wohl in Ansehung des kleinen Umfanges des Ortes, als auch in Betrachtung der beschwerlichen Luft und Witterung. Der größte Theil davon besteht aus Geschlechtern von **Negern** und **Mulatten**. Von spanischen Weißen werden ihrer kaum dreyßig hier seyn. Diejenigen, denen es nur einiger maßen möglich ist, weil sie entweder mit Kaufmannsgütern, oder mit Früchten von ihrem Zuwachse, handeln können, schlagen ihre Wohnung in **Panama** auf. Also bleiben in **Portobello** nur diejenigen, welche wegen ihrer Aemter und Bedienungen, nothwendig daselbst zugegen seyn müssen. Hieher gehören der Statthalter, oder Generallieutenant, die Schloßhauptleute, die königlichen Beamten, die Befehlshaber und Soldaten von der Besatzung, die ordentlichen Alcalden, die **Alcalden von der Hermandad**, und der Stadtschreiber. Außer diesen Personen wird man hier sehr wenige Spanier ohne öffentliche Bedienungen antreffen. Als wir uns hier befanden, belief sich die Anzahl der Soldaten, welche die Besatzung in den Festungen ausmacheten, ungefähr auf hundert und fünf und zwanzig Mann; und diese waren aus **Panama** hieher geschickt worden. Ob schon diese Soldaten von einem so nahen Orte herkommen: so ist ihnen doch die hiesige

Witterung

Witterung so zuwider, daß sie, in einer Zeit von vier Wochen, dermaßen schwach und hinfällig werden, daß sie nicht im Stande sind, einige Arbeiten zu verrichten, oder die Beschwerlichkeiten bey ihren Soldatenübungen auszustehen, bis sie endlich eingewohnen, und wiederum etwas munterer werden. Niemand von ihnen, oder von denen Landeskindern, welche nicht mehr **Mulatten** sind, läßt sich hier nieder. So bald sich jemand in einer etwas höhern Classe befindet, als die **Mulatten**: so hält er es sich schon für einen Schimpf, hier zu wohnen. Dieses ist wiederum ein Beweis von der übeln Beschaffenheit des Ortes, weil ihn so gar die Landeskinder verlassen, und nicht hier wohnen wollen.

Einwohner in Portobello.

In Ansehung der Sitten und Gewohnheiten sind die hiesigen Bürger von den Einwohnern in **Cartagena** nicht unterschieden, außer daß sie kein so redliches und aufrichtiges Gemüth haben. Sie geben es so gar selbst zu, was ihnen ihre Nachbarn vorrücken, daß sie sich nämlich von dem Eigennutze beherrschen lassen.

Sitten derselben.

Diese Stadt leidet großen Mangel an Lebensmitteln; und folglich sind auch dieselben hier theuer, und sonderlich zur Zeit der Messe, wenn die Flotte hier ist: denn das Land bringt wenig hervor. Man holet sich hier Lebensmittel aus **Cartagena**, und von der dasigen Küste, oder aus **Panama**. Von **Cartagena** wird **Portobello** mit Maiz, Reiße, Cazabe, Schweinen, Hühnern, und Wurzeln versehen, und von **Panama** mit größerem Viehe. Dasjenige, was hier noch im Ueberflusse zu finden ist, sind allerhand gute Fische. Die Früchte, welche diesen Gegenden eigen sind, wachsen hier ebenfalls häufig, wie auch das Zuckerrohr. Davon erhalten sich eben die **Chacaras**, oder kleinen Häuser in dem Gebiethe dieser Stadt. Man findet daselbst Zuckermühlen; es wird Zucker und Syrup gesotten, und auch Branntewein abgezogen.

Mangel an Lebensmitteln.

Dieser Ort hat viel süßes Wasser, welches in ganzen Bächen von den Gipfeln der daherum liegenden Berge herunter stürzet. Einige davon fließen durch die Stadt hindurch, und andere vor derselben vorbey. Dieses Wasser ist sehr angenehm zu trinken, und befördert die Verdauung dermaßen, daß es, wenn man sich darzu gewöhnet, ordentlich Lust zum Essen erwecket. Jedoch eben diese Vortrefflichkeit desselben, die an einem andern Orte, und in einer andern Gegend, sehr schätzbar und gesund seyn würde, ist hier schädlich. Es ist gewiß etwas sehr betrübtes für die Einwohner dieser Gegend, daß sie eben dasjenige, was an sich gut ist, doch nicht als etwas gutes genießen können. Die Ursache liegt in dem schwachen Magen der Einwohner. Eben weil dieses Wasser so wohlschmeckend, und so wirksam ist: so pfleget es den Durchlauf zu verursachen; und sehr wenige Personen bleiben davon befreyet. Man bemerket so gar, daß sich endlich auch alle übrige Krankheiten in den Durchlauf, oder die rothe Ruhr verwandeln; und diese machet ordentlich dem Leben des Menschen ein Ende.

Angenehmes Wasser.

Verursacht den Durchlauf.

In denen Brunnen, welche diese Wasserbäche, da wo sie herunter stürzen, in den Hölen der Felsen machen, welche um so viel anmuthiger sind, weil sie von den prächtigen Wipfeln der Bäume beschattet und gezieret werden, pflegen sich die Einwohner in der Stadt täglich, um eilf Uhr, zu baden; und die Europäer folgen ihrem Beyspiele. Durch dieses Mittel mäßigen sie die große Hitze, und erkühlen das Geblüt.

Bäder.

Die Wälder und Berge sind mit wilden und fleischfressenden Thieren angefüllet. Diese kommen fast bis an die Häuser der Stadt, und trotzen auf den Schutz, den ihnen ihr gewöhnlicher Aufenthalt gewähret. Hierunter gehören sonderlich die Tiger. Diese kommen des Nachts in die Gassen und Durchgänge der Stadt, holen sich Hühner, Hunde, oder

Viel wilde Thiere.

Einwohner in Portobello.

oder andere zahme Thiere, und nehmen auch wohl kleine Jungen mit, wenn sie einen darunter antreffen. Wenn sie nun solche Leckerbissen antreffen, und genießen: so verachten sie nachgehends ihre Jagd auf den Bergen; und wenn sie einmal Menschenfleisch gekostet haben, so achten sie das Fleisch der Thiere nicht mehr. Alsdenn stellet man ihnen Fallen, mit Schlingen; und wenn sie sich darinnen fangen, so werden sie getödtet. Die **Negern** und **Mulatten**, die oftmals auf den Berg gehen, und Holz fallen müssen, wissen diese Thiere sehr geschickt zu bestreiten. Sie tödten sie mit leichter Mühe, indem sie mit unerschrocknem Muthe einen ordentlichen Zweykampf mit ihnen wagen. Einige sind auch so verwegen, daß sie die Tiger vorsätzlich aufsuchen, und von ihrem Unternehmen nicht eher abstehen, als bis sie ihren Endzweck erreichet haben. Die Waffen, deren sie sich zu einem solchen Kampfe bedienen, bestehen bloß in einem drittehalb oder drey **Varas** langen **Spieße** von hartem Holze, dessen Spitze in Feuer gehärtet ist, und in einem ungefähr dreyviertheil von einer **Vara** langen Hirschfänger. Mit diesen Waffen erwartet er, daß der Tiger den Angriff gegen seine linke Hand thun werde, worinnen er nämlich den Spieß hält, und welche er mit einem Mantel oder Tuche von Friese bedecket hat. Der Tiger scheint eine bevorstehende Gefahr zu befürchten, und will nicht selbst den Angriff thun. Sein Gegner reizet ihn also ganz sachte mit dem Spieße, damit er sich zur Gegenwehr setzen möge, und ihm solchergestalt der Hieb um so viel sicherer beygebracht werden könne. So bald das Thier sieht, daß es von seinem Widersacher angegriffen wird: so schlägt es ihm mit der einen Pranke den Spieß auf die Seite, und greift mit der andern nach dem Arme, mit welchem er ihn hält. Alsdenn aber fährt der Mann hurtig mit dem Hirschfänger hervor, den er bisher in der andern Hand verborgen gehalten hatte, giebt ihm einen Hieb auf die Pranke; lähmet ihn also, und nöthiget ihn, nicht nur seinen Raub fahren zu lassen, sondern auch, ganz wütend, etwas zurück zu weichen. Der Mann strecket, ohne Zeitverlust, den Spieß wiederum aus, und hält ihm noch einmal den linken Arm hin. Indem der Tiger mit der gesunden Pranke darnach greift: so giebt er ihm mit der andern Hand einen zweyten Hieb; beraubet ihn also seiner stärksten Waffen, und setzet ihn außer Stand, sich zu bewegen. Hernach tödtet er ihn vollends ohne Gefahr; zieht ihm die Haut ab, hauet zugleich die Pranken und den Kopf herunter, so, daß dieselben an der Haut hängen bleiben; und kehret damit, als mit einem Zeichen seines Sieges, in die Stadt zurück.

Wie die Negern die Tiger tödten.

Faules Thier.

Unter die vielen besondern Thiere, die in diesem Lande gefunden werden, gehöret auch das **faule Thier**, welches man wegen seiner Langsamkeit und schweren Bewegung, spottweise **Perico ligero**, oder den **hurtigen Perico**, zu nennen pfleget. Es hat die Gestalt eines mittelmäßigen Affen, und ein häßliches Ansehen, weil es überall voller Runzeln ist. Es hat eine dunkelgrauliche Aschenfarbe, und die Pfoten sind größtentheils glatt und ohne Haare. Es ist so träge, daß man, wenn es einmal an einem Orte liegt, weder Ketten noch Käfichte nöthig hat, um es zu verhindern, daß es nicht davon laufe. Es bleibt so lange liegen, ohne sich zu bewegen, bis es der Hunger zwingt, Nahrung zu suchen. Es scheuet sich nicht vor den Menschen, und läßt sich auch durch kein wildes Thier in seiner Ruhe stören. Bey jeglicher Bewegung erreget es ein so unangenehmes und erbärmliches Geschrey, daß es bey demjenigen, der es höret, zugleich Mitleiden und Verdruß erreget. Dieses thut es auch bey den allergeringsten Bewegungen, wenn es nur den Kopf oder ein Bein beweget. Vermuthlich rühret dieses daher, weil alle Fleischmäus-

chen

chen und Spannadern in seinem Körper so kraus und zusammengezogen sind, daß sie ihm einen heftigen Schmerz verursachen, wenn es sie ausdehnen und brauchen will. In dem widrigen Geschreye, welches es von sich hören läßt, besteht seine ganze Vertheidigung: denn wenn es von einem wilden Thiere angefallen wird, und natürlicher Weise die Flucht ergreifen will: so erreget es bey jeglicher Bewegung ein so widriges Geschrey, daß sein Verfolger ein Grausen darüber empfindet, und die Flucht ergreift, damit er die verdrüßliche Wiederholung seines Geschreyes nicht anhören dürfe. Es schreyet nicht nur so häßlich, wenn es fortgehen will: sondern, wenn es bey einem einzigen Schritte, den es thut, fünf bis sechsmal geschrieen hat: so wiederholet es dieses abscheuliche Geheule eben so vielmal, wenn es ausruhen will, und bleibt lange Zeit unbeweglich, ehe es den andern Schritt thut. Es erhält sich von Waldfrüchten. Wenn es auf dem Boden keine findet: so steigt es auf einen Baum, der in dieser Gegend am meisten mit Früchten beladen ist. So bald es hinauf ist, wirft es so viel Früchte herunter, als es kann. Damit es sich nun die Mühe und die Zeit ersparen möge, die es ihm kosten würde, wenn es mit eben so saurer Arbeit, wie es hinauf gestiegen ist, wieder herunter steigen sollte: so rollet es sich wie eine Kugel zusammen, plumpet gerade herunter, und bleibt unten am Baume so lange, als die Früchte währen. Eher aber beweget es sich nicht von der Stelle, um neue Nahrung zu suchen, als bis es durch die Noth dazu getrieben wird.

Einwohner in Portobello.

Große Anzahl Kröten.

In Ansehung der Menge der Schlangen giebt dieses Land der Gegend um Cartagena nichts nach: ungleich größer aber ist hier die Anzahl der Kröten. Diese finden sich nicht nur, wie ordentlich, an morastigen, feuchten und sumpfigen Orten, sondern auch auf den Gassen, in den Höfen, und überhaupt auf allen offenen Plätzen. Wegen ihrer großen Menge, und deswegen, weil man sie so gleich alle zu sehen bekömmt, wenn ein Platzregen fällt, sind einige auf die Gedanken gerathen, daß ein jeder Regentropfen in eine Kröte verwandelt würde. Sie wollen dieses dadurch beweisen, weil sie sich so stark vermehren, so bald es regnet: indessen machet dieses ihre Vermuthung noch nicht gewiß. Dieses will ich aber nicht widerstreiten, daß die häufige Menge derselben auf den Bergen, an den Bächen, und auch in der Stadt selbst, von den vielen Eyerchen herrühre, woraus sie nach der gemeinsten Meynung der Naturkundigen, gezeuget werden. Diese steigen entweder mit den Dünsten in die Höhe, und fallen wiederum mit dem Regen auf die Erde herunter, welche durch die gewaltigen Sonnenstralen heftig erhitzet worden ist; oder sie befinden sich schon auf der Erde, worauf sie die Kröten selbst geleget haben; werden hernach belebet und ausgebrütet, und bringen eine so große Menge neue Kröten hervor; wie man denn auch dergleichen in Europa gesehen hat. Weil aber die Kröten, die man nach dem Regen sieht, so groß sind, daß einige eine Länge von mehr als sechs Zollen haben: so kann man wohl keinesweges glauben, daß sie durch eine so plötzliche Zeugung hervorgebracht werden sollten. Ich wollte daher lieber sagen, daß, da dieses Land, wie ich selbst angemerket habe, so naß und feucht ist, dasselbe zur Hervorbringung der Kröten um so viel geschickter seyn müsse. Diese Thiere sind gern an wasserreichen Orten; sie fliehen daher von der Oberfläche der Erde hinweg, welche durch die Sonnenhitze augenblicklich austrocknet; suchen solche Plätze, wo das Erdreich milder ist, und kriechen nach so vieler Feuchtigkeit, als sie antreffen können. Weil nun alsdenn das Erdreich auf der Oberfläche trocken ist: so lassen sie sich daselbst nicht sehen. So bald es aber regnet, kriechen sie hervor, und suchen Wasser, womit sie sich erquicken können. Daher sind alsdenn die

Woher sie kommen.

Gassen

Einwohner in Portobello.

Gassen und offenen Plätze mit ihnen angefüllet; und weil sie so plötzlich zum Vorscheine kommen: so hat man geglaubet, daß die herunter gefallenen Regentropfen in Kröten verwandelt würden. Wenn es in der Nacht geregnet hat: so scheinen früh die Gassen und offenen Plätze mit Kröten gleichsam gepflastert zu seyn, und man kann nicht gehen, ohne auf sie zu treten. Daher geschieht es zuweilen, daß die Menschen alsdenn von ihnen gebissen werden. Ihr Biß ist gefährlich: denn außerdem daß er giftig ist, sind die Kröten auch so groß, daß sie eine ziemliche starke Wunde machen, wo sie mit ihren Zähnen einsetzen. Ich habe schon gesagt, daß einige über sechs Zoll lang sind. So groß sind sie auch ordentlich, oder etwas weniges kleiner. Des Nachts erregen die vielen Kröten, die um die Stadt herum, auf den Bergen, und in den Löchern und Hölen sind, ein solches Geräusch, daß es sehr verdrüßlich und beschwerlich anzuhören ist.

* *

Handlung zu Portobello.

Das VI Capitel.

Von der Handlung zu Portobello, wenn die Flotte hier ist, und von der schlechten Handlung die in der todten Zeit getrieben wird.

Wenn Portobello volkreich ist.

Obgleich diese Stadt wegen der schlimmen Luft und Witterung, wegen der theuren Lebensmittel, und wegen ihrer üblen Lage, eine so geringe Anzahl von Einwohnern hat: so ist sie doch, wenn die Flotte hier ist, einer von den volkreichsten Plätzen in dem **südlichen America**. Weil sie auf dem schmalen Erdstriche liegt, wodurch die Südsee von der Nordsee getrennet wird; weil sie einen so guten Hafen hat; und weil sie so wenig von **Panama** entfernet ist: so hat man sie vorzüglich dazu erwählet, daß die spanische und peruanische Handlung hier zusammen kommen, und hier die Messen gehalten werden sollten.

Theure Miethen.

So bald man in **Cartagena** die Nachricht erhält, daß die **peruanische** Flotte zu **Panama** ausgeladen ist: so gehen die **Galleonen** nach **Portobello** ab, und suchen also die daselbst gewöhnlichen Krankheiten so viel zu vermeiden, als sie können. Da nun so viele Personen aus beyden Flotten hier zusammen kommen: so steigt der Preis der Zimmer und Wohnungen, die vermiethet werden, so hoch, daß für ein mittelmäßiges Zimmer, mit einer kleinen Kammer, oder einem Cabinete, nur so lange die Messe währet, tausend und noch mehr **Pesos** bezahlet werden müssen. Man findet Häuser, die alsdenn für vier, fünf, bis sechs tausend **Pesos** vermiethet werden, nachdem sie geraum sind, oder viel Volk auf die Messe kömmt.

Ausschiffung der Waaren.

Wenn die Schiffe in diesen Hafen einlaufen: so ist das erste dieses, daß ein jegliches Schiff auf dem Platze, der an die Börse stößt, ein großes Zelt von Segeltüchern aufschlagen läßt, damit man hierinnen die Waaren in Empfang nehmen könne. Dabey befinden sich die Eigenthumsherren zugegen, und sehen nach denen Zeichen, die an den Waaren sind, damit sie wissen, welche ihnen zugehören. Die Matrosen aus jedem Schiffe bringen hernach die Güter auf einem dazu bestimmten Fuhrwerke an ihren Ort, und theilen den Lohn für die Ausladung unter sich.

Indem

Handlung zu Portobello.

Indem nun auf der einen Seite das Schiffsvolk, und die Kaufleute, auf die gemeldete Art beschäfftiget sind: so langen indessen aus **Panama**, zu Lande, die Heerden von Mauleseln an, wovon jegliche aus hundert und noch mehr Mauleseln besteht, worauf die Kisten mit dem Silber und Golde geladen sind, welches in der **peruanischen** Handlung einkömmt. Ein Theil davon wird auf die Börse gebracht, und andere werden mitten auf dem Markte abgeladen. Bey einem solchen Zusammenlaufe von so vielen Leuten unter einander höret man nicht das geringste von einer Unordnung, oder daß etwas gestolen würde, oder verloren gienge. Man muß sich wundern, wenn man zuvor gesehen hat, wie dieser Ort in der **todten Zeit** so einsam, armselig, und überall stille, der Hafen von Schiffen entblößt, und alles mit Traurigkeit erfüllet gewesen ist: hernach aber ein so großes Gedränge von so vielen Leuten entstehen sieht; die Häuser sind mit Menschen angefüllet; der Markt und die Straßen mit Kisten von Silber und Golde, wovon das erstere entweder gezeichnet, oder gearbeitet, oder in Stangen ist; der Hafen endlich mit Schiffen, und allerhand kleinern Fahrzeugen, wovon einige den Fluß **Chagre** herunter kommen, und die **peruanischen** Früchte herzuführen, als **Cacao**, **China Chinä** von **Loxa**, Schafwolle, und Bezoarsteine, andere aber, zum Unterhalte so vieler Menschen, Lebensmittel von **Cartagena** bringen. Also wird aus einem Orte, welcher das ganze Jahr hindurch, wegen der daselbst herrschenden Krankheiten recht abscheulich ist, der Schauplatz und die Niederlage für die Reichthümer der spanischen und peruanischen Handlung.

Sicherheit vor Diebstahl.

Einrichtung des Preises der Waaren.

Wenn man mit dem Ausladen fertig ist, und gleichsam die ganze **peruanische** Handlung mit dem **Präsidenten von Panama** angelanget: so wird nunmehr Anstalt zur Messe gemacht. Die Abgeordneten beyder Handlungsgesellschaften kommen auf der **commandirenden Galleone** zusammen, und unterreden sich wegen des Preises, den man für die Waaren bestimmen solle. Der Befehlshaber von der Flotte, und der **Präsident von Panama**, sind dabey zugegen; jener besorget den Nutzen der einen, und dieser den Nutzen der andern Handlungsgesellschaft. In drey oder vier Zusammenkünften wird dieses alles völlig zur Richtigkeit gebracht; der Contract wird unterzeichnet, und bekannt gemacht, damit nunmehr ein jeder nach dem Preise, worüber man einig geworden ist, zu handeln anfangen könne, und also niemanden Unrecht geschehe. Vermittelst der Mäkler, die ebenfalls aus Spanien und Peru hieher kommen, kaufen einige ein, was sie am meisten brauchen, und wovon sie ein Verzeichniß aufsetzen, und andere verkaufen hinwiederum auf gleiche Weise. Man vertauschet Waaren, und verwechselt Geld. Dabey fängt ein jeder an, das Seinige einzupacken, und fortzuschaffen. Die Spanier bringen ihr Silber in wohlverwahrten Kisten zu Schiffe; die **Peruaner** schaffen die Güter und Waaren, in Ballen, nach ihrer Art, auf **Chaten** und **Bongen**, den Fluß **Chagre** hinauf; und hiermit nimmt die Messe ein Ende.

Dauer der Messe und deren Einrichtung.

Ehemals war keine gewisse Zeit zu den Messen bestimmet. Da man aber vorstellete, daß ein langer Aufenthalt in diesem Hafen beyden Handlungsgesellschaften, wegen der üblen Luft und Witterung, sehr nachtheilig wäre: so verfügte der König, daß der ganze Aufenthalt nicht über vierzig Tage lang dauren sollte, von dem Tage an gerechnet, da die Schiffe Anker werfen. Wenn nun die beyden Handlungsgesellschaften, binnen dieser Zeit, sich wegen der Bestimmung des Preises nicht haben vergleichen können: so wird den Spaniern erlaubt, mit ihren Waaren weiter in das Land hinein zu gehen; und diese Erlaubniß pfleget die **commandirende Galleone** allemal schriftlich bey sich zu haben.

Handlung zu Portobello.

Die Kriegsschiffe gehen alsdenn nach **Cartagena** wiederum unter Segel. Wenn aber dieser Bewegungsgrund nicht vorhanden ist: so wird keinem spanischen Kaufmanne gestattet, mit seinen Waaren über **Portobello** hinaus zu gehen, oder sie auf seine Rechnung darüber hinaus zu verschicken. Dieses geschieht vermöge eines Vergleichs, den die beyden Handlungsgesellschaften mit einander errichtet haben, und den der König bestätigt hat. Eben so wenig dürfen die **Peruaner** ihre Güter nach Spanien verschicken, und daselbst verkaufen lassen. Die Absicht hierbey ist, damit keine Handlungsgesellschaft der andern nachtheilig sey.

Engländer thaten der spanischen Handlung allhier Schaden.

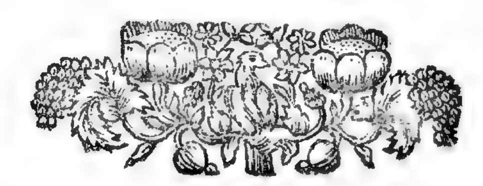
Da die Engländer noch die Freyheit hatten, ein **Navio de Permisso**, oder **Vergönstigungsschiff** hieher zu schicken: so brachten sie auf demselben eine Ladung auf ihre Rechnung mit auf die Messe, und hatten also ebenfalls Antheil an derselben. Ihre Ladung betrug aber noch mehr, als die Hälfte der ganzen Ladung aller **Galleonen**. Denn erstlich war das **Vergönstigungsschiff** viel größer, als eine **spanische Galleone**, von fünf hundert Tonnen, und pflegte ein Schiff von neun hundert Tonnen zu seyn. Hernach hatte es auch weder Lebensmittel, noch Wasser, noch andere Dinge geladen, welche gemeiniglich einen großen Theil des Raumes im Schiffe einnehmen. Es nahm zwar dieses alles von **Jamaica** mit: auf dem Wege aber hatte es vier bis sechs mit Gütern beladene Paketboote bey sich. Wenn nun dieselben nicht weit mehr von **Portobello** waren: so schaffeten sie ihre Waaren über Bord, und brachten so viel davon auf das Schiff, als es fassen konnte. Also enthielt es mehr in sich, als fünf bis sechs von unsern großen Schiffen. Weil nun die Engländer frey waren, und dabey wohlfeiler verkauften: so that dieses unserer Handlung einen großen Eintrag.

Handlung zur todten Zeit.

In der **todten Zeit** ist die Handlung hier sehr schlecht, und nur auf **Lebensmittel**, die von **Cartagena** kommen; auf **Cacao**, der den Fluß **Chagre** herunter gebracht wird, und auf Fieberrinde eingeschränket. Der **Cacao** wird in Balandern nach **Vera Cruz** geführet. Die Fieberrinde wird entweder hier in das Waarenlager gethan, oder auf die Schiffe gebracht, welche Erlaubniß erhalten haben, nach **Nicaragua**, oder **Honduras**, zu gehen. Diese Schiffe nehmen auch **Cacao** auf ihre Rechnung ein. Gleichergestalt pflegen sich einige kleinere Fahrzeuge von **Cuba**, **la Trinidad**, und **Santo Domingo** mit Tabak einzufinden, und dafür **Cacao** und Zuckerbranntewein zu laden.

Negerhandel.

So lange der **Assiento**, oder **Negerhandel**, mit den Franzosen oder Engländern gedauret hat, hielt sich in dieser Stadt eine von den vornehmsten Factoreyen auf, die auch den meisten Handel trieb. Denn durch diesen Weg wird nicht nur **Panama**, sondern auch das ganze Königreich **Peru**, mit **Negern** versorget. Bey dieser Gelegenheit wurde es denenjenigen, welche zu diesem **Assiento** gehören, erlaubt, einige bestimmte Früchte zu laden, die so wohl zu ihrem eigenen Unterhalte, als auch zur Versorgung der Leibeigenen beyderley Geschlechts, welche sie mitgebracht hatten, für nöthig erachtet wurden.



Das

Das III Buch.

Reise von Portobello nach Panama. Beschreibung dieser Stadt, nebst den übrigen Nachrichten von dem Königreiche Terra firma.

Das I Capitel.

Abfahrt von Portobello, und Schiffahrt auf dem Flusse Chagre bis nach Cruces. Nachrichten von demselben. Reise zu Lande von Cruces bis nach Panama.

Reise nach Panama.

Sie suchen ihre Reise zu beschleunigen.

Unser Vorhaben war beständig gewesen, daß wir uns nirgends vorsätzlich lange aufhalten wollten, bis wir an den Ort kämen, wohin wir eigentlich bestimmt waren, und welcher das Ende unserer Reise seyn sollte. Wir trugen ein heftiges Verlangen, mit dem, weswegen wir eigentlich abgeschickt waren, den Anfang zu machen; aus dieser beschwerlichen Luft hinweg zu kommen, und endlich auch unsern Aufenthalt in America zu verkürzen. Alle diese Bewegungsgründe gestatteten uns nicht, einigen Fleiß zu sparen, damit wir auf das baldeste an den Ort, der für uns bestimmet war, gelangen könnten. Wir meldeten daher, ohne Verzug, dem **Präsidenten in Panama, Don Dionysio Martinez de la Vega**, von **Portobello** aus, unsere Ankunft, nebst denenjenigen Umständen, und königlichen Befehlen, wodurch diese Reise befördert worden war. Wir bathen ihn zugleich, er möchte Befehl ertheilen, daß solche Fahrzeuge, wie auf dem Flusse **Chagre** gebräuchlich sind, hieher kämen, und uns auf diesem Flusse nach der Stadt **Panama** führeten, indem wir nicht im Stande wären, diese Reise zu Lande zu thun, weil die Instrumente, wegen ihrer Größe, auf den engen und rauhen Wegen nicht fortgebracht, großen theils auch nicht auf Maulesel geladen werden könnten. Der Eifer, den der **Präsident** in den königlichen Diensten allemal von sich hat blicken lassen, zeigte sich auch bey dieser Gelegenheit mit nicht geringerem Nachdrucke. Er ertheilete uns eine Antwort, die unserm Bitten, und seiner Klugheit gemäß war; und in Kurzem erfolgte auch die Erfüllung seines Versprechens. Es langeten zwey Fahrzeuge zu **Portobello** an. Man fing ohne Zeitverlust an, die Instrumente und das Reisegeräth, welches theils den Herren **Franzosen**, theils uns zugehörete, auf die gedachte Fahrzeuge zu bringen; und den 22sten des Christmonats, 1735, giengen wir unter Segel.

Abfahrt von Portobello.

Von **Portobello** aus mußten wir uns der Ruder bedienen, weil uns der Landwind entgegen war. Den 9ten, des Morgens, spüreten wir eine **Brise**. Auf beyden Fahrzeugen wurden die Segel aufgespannet; und indem der Wind stärker wurde, stiegen wir noch an eben dem Tage, nämlich den 22sten, Nachmittage um vier Uhr, bey dem Zollhause, welches an der Mündung des Flusses **Chagre** steht, ans Land. Den folgenden Tag fingen wir an, den Fluß hinauf zu rudern.

 Den

Reise nach Panama.

Den 24sten fuhren wir auf gleiche Weise fort; und weil die Ruder nicht zureichten, der Gewalt des Stromes zu widerstehen: so mußte man Stangen zu Hülfe nehmen. Nachmittage um ein Viertel nach ein Uhr, maßen wir den Lauf des Wassers, und fanden, daß es in 40½ Secunde, 10 Toisen, und 1 Schuh fortgelaufen war.

Lauf des Flusses.

Damit fuhren wir fort, bis den 27sten um eilf Uhr Vormittage, da wir an das Dorf Cruces kamen, wo man ans Land zu steigen pfleget. Es liegt ungefähr fünf Meilen von Panama. Diese Tage über nahm der Lauf des Wassers, je weiter wir den Strom hinauf kamen, in der Geschwindigkeit merklich zu. Den 25sten bemerkte man, daß das Wasser in 26½ Secunde 10 Toisen fortlief; den 26sten, beym Einbruche der Nacht, fanden wir die Geschwindigkeit desselben in 14½ Secunden 10 Toisen; und den 27sten, bey dem gedachten Dorfe Cruces, in 16 Secunden 10 Toisen. Nach dem größten Maaße läuft also das Wasser stündlich 2483 Toisen, welches ungefähr eine Seemeile ausmachet.

Dorf Cruces.

Fluß Lagartos oder Chagre.

Dieser Fluß, dessen eigentlicher Name Rio de Lagartos, oder der Crocodilenfluß, ist, ob man ihn schon mehr unter dem Namen Chagre kennet, entspringt auf dem bekannten Gebirge, den Cordilleras, nicht weit von Cruces. Im Jahre 1510 entdeckte Lope de Olano die Mündung desselben in die Nordsee, in 9 Grad, 18 Minuten, 40 Secunden der nordlichen Breite, und 295 Grad, 6 Minuten der Länge, von der Mittagslinie von Teneriffa angerechnet. In der Gegend von Cruces entdeckte ihn Diego de Alvitez. Der erste Spanier aber, der auf denselben hinunter geschiffet ist, um seine Mündung zu entdecken, war der Hauptmann Hernando de la Serna, im Jahre 1527. Die Einfahrt bedecket eine Festung, mit Namen San Lorenzo de Chagres. Sie liegt an der ostlichen Küste, auf einem steilen Felsen, der in das Meer hinein raget. Der Befehlshaber darinnen ist ein Spanier, dem ein Lieutenant zugeordnet ist. Beyde werden von dem Könige ernennet. Die Besatzung besteht aus Feldsoldaten, die von Panama dahin abgeschickt werden.

Dorf San Lorenzo de Chagres.

Etwan acht Toisen weit von der Festung, die an der Mündung des Flusses steht, liegt ein Dorf gleiches Namens. Die Häuser darinnen sind von Strohe, und die Einwohner bestehen aus Negern, Mulatten, und Mestizen. Es sind lauter tapfere Leute. Sie ergreifen die Waffen, wenn es die Noth erfordert, und verstärken die Besatzung im Schlosse dreyfach, wenn dasselbe angegriffen wird. Gleich gegen über, auf der andern Küste, auf einem ebenen und niedrigen Platze, steht das königliche Zollhaus. Hier müssen alle Waaren angegeben und eingeschrieben werden, die hindurch gehen sollen. Die Breite des Flusses beträgt hier ungefähr hundert und zwanzig Toisen. Er wird aber immer schmäler, je weiter er in das Land hinein kömmt. Bey Cruces, wo die Fahrzeuge anlanden können, ist zwischen beyden Küsten nur ein Raum von zwanzig Toisen. Die Entfernung dieses Dorfes von der Mündung des Flusses beträgt, in gerader Linie, ein und zwanzig Landmeilen, gegen NW ¼ Westen zu, drey Grad sechs und dreyßig Minuten weiter gegen Westen. Nach den verschiedenen Richtungen und Krümmen des Flusses aber beträgt die ganze Entfernung drey und vierzig Landmeilen.

Flußcrocodile.

In diesem Flusse sind viele Caymanen, oder Flußcrocodile. Manche davon sieht man auch an dem Ufer. An diesem findet man eine große Menge von wilden Bäumen, die so dicht beysammen stehen, und wo der Boden überall mit so vielen starken und spitzigen Dornen angefüllet ist, daß man nicht hindurch kommen kann. Aus einigen von diesen Bäumen, sonderlich aber den Cedern, verfertiget man Canoen und Bonquen, deren

man sich auf diesem Flusse bedienet. Andere von diesen Bäumen, die am Ufer stehen, fallen in den Fluß, wenn er anwächst, weil das Wasser das Erdreich von den Wurzeln abspület. Weil nun der Fluß nicht so viel Wasser hat, daß die ungeheuren Stämme, und die ausgebreiteten Aeste darauf schwimmen, und von dem Strome fortgetrieben werden könnten: so verdämmen sie den Fluß, und verursachen den Fahrzeugen viel Hinderniß und Gefahr. Denn da der größte Theil von solchen Bäumen vom Wasser bedecket wird: so kann es leicht geschehen, daß man daran unvermuthet anstößt, wenn man nicht sogleich eine geschickte Wendung machet. Außer diesen Verhinderungen in der Schiffahrt sind noch andere, welche man **Raudalen** nennet. In solchen Gegenden können die Fahrzeuge, ob sie schon ausdrücklich dazu gebauet sind, nicht fortkommen, weil sie nicht Wasser genug haben. Alsdenn muß man sie nothwendig erleichtern, bis man über den **Raudal** hinaus ist, und einen tiefern Grund findet.

Reise nach Panama.

Auf diesem Flusse trifft man zweyerley Fahrzeuge an. Die eine Art nennet man **Chaten**, die andere **Bongen**, und in **Peru Bonquen**. Die **Chaten** sind in Gestalt der **Lanchen**, einer Art von Fähren oder Flößen, aus vielen Stücken zusammen gebauet, und haben die erforderliche Breite, damit sie nicht zu tief im Wasser gehen. Sie tragen sechs bis sieben hundert Zentner. Die **Bongen** sind alle aus einem einzigen Baume gehauen. Sie sind bewundernswürdig genug, wenn man die Größe und Dicke der Bäume betrachtet, woraus sie verfertigt werden. Sie haben zuweilen eilf **pariser** Schuh im Umfange, das ist vier und ein Vierthel **Varas**, und tragen vier bis fünf hundert Zentner. So wohl die **Chaten**, als die **Bongen**, haben am Hintertheile eine Art von einer Cajüte, wo sich die Reisenden aufhalten, und eine darauf gesetzte runde Bedeckung, welche durch Krummhölzer gebildet wird, bis an das Vordertheil des Fahrzeuges, mit einer Abtheilung in der Mitte, welche die ganze Länge hinunter geht. Wenn das Fahrzeug seine Ladung hat: so wird dieses runde Dach mit Kuhhäuten verwahret, damit die Platzregen, die sich immer einzustellen pflegen, der Ladung nicht schaden können. Ein jegliches solches Fahrzeug wird, nebst dem Patrone, mit zwanzig oder achtzehn starken **Negern** besetzet: denn sonst wäre es nicht möglich, daß man bey dem Hinauffahren der Gewalt des Stromes widerstehen könnte.

Chaten und Bongen.

Alle Berge und Gebüsche an diesem Flusse sind mit Thieren angefüllet. Darunter findet man sehr viel Affen von allerhand Gattungen, schwarze, röthliche, und buntgestreifte. Einige sind ungefähr eine **Vara** lang, andere nur halb so lang, und bey andern beträgt die Länge nur etwan den dritten Theil einer **Vara**. Alle diese Affen werden von den **Negern** gegessen, und als eine sehr wohlschmeckende Speise angesehen. Wenn aber auch schon ihr Fleisch noch so gut schmeckte: so möchte doch wohl die Gestalt allein die Lust zum Essen verderben. Denn wenn die Affen abgeschlachtet, und todt sind: so pflegen ihnen die **Negern** die Haare abzubrennen. Durch die Wärme wird das Fell zusammen gezogen; sie sehen hernach glatt aus; ihre weiße Haut wird überall angestrenget; und so sehen sie, in der Größe, und Gestalt, einem zweyjährigen Kinde, welches weinen will, vollkommen gleich. Ungeachtet dieser grausende Anblick einen Ekel vor ihrem Fleische verursachen könnte: so werden doch so wohl die **Criolen**, als die Europäer, gezwungen, sich dasselbe wohl schmecken zu lassen, weil sie kein anderes haben.

Häufige und mancherley Affen.

Es scheint fast nichts übrig zu seyn, welches man zur Belustigung der Augen verlangen könnte, wenn man die mannigfaltigen Dinge betrachtet, welche die Gegend an die-

Schöne Gegend.

 sem

Reise nach Panama.

sem Flusse darbiethet. Das am besten ausgesonnene Gemälde, die schönste Vorstellung, die man sich nur machen kann, ist nicht vermögend, eine Aussicht zu bilden, welche dieser gleich käme, die etwas wildes an sich hat, und von der Natur entworfen worden ist. Die dicken und grünen Gebüsche auf den Ebenen erstrecken ihre Wipfel bis an den Fluß. Die Hügel sind mit mannigfaltigen Arten von Bäumen dicht bewachsen, welche durch die verschiedene Gestalt der Blätter, durch die immer anders gebildeten Zweige, und durch die abwechselnden Farben, den angenehmsten Anblick verursachen. Wenn man noch die Menge der Thiere betrachtet, welche mit so mannigfaltigen Farben darinnen spielen: so findet man nicht Worte genug, womit man alles dieses ausdrücken könnte. Die verschiedenen Gattungen der Affen, welche zu ganzen Haufen auf den Bäumen herum springen, sich an die Aeste anhalten, sich zu sechsen, achten, und noch mehrern, an einander anhängen, und also über das Wasser setzen; die Mütter, die ihre Jungen auf dem Rücken haben, und allerhand artige Stellungen und Geberden machen, alles dieses möchte denenjenigen vielleicht als eine bloße Einbildung vorkommen, die eine so große Mannigfaltigkeit von Gegenständen nicht selbst betrachtet haben. Richtet man seine Aufmerksamkeit auf die Vögel: so findet man nicht weniger, womit man seine Augen beschäfftigen kann. Denn außer denen Vögeln, die wir im siebenten Capitel des ersten Buches genennet haben, und welche man hier in so großer Menge sieht, daß sie aus diesem Flusse ihren Ursprung zu haben scheinen, findet man auch noch andere, die zum essen taugen, als **Berghühner**, **Königshühner**, **Phasanen**, **Turteltauben**, und **Reyer**. Von den **Reyern** hat man vier bis fünf verschiedene Gattungen. Einige sind ganz weiß; andere haben über den weißen Federn noch andere fleischfarbige, die den ganzen Hals und Leib bedecken, und an diesen letztern am lebhaftesten aussehen; noch andere sind schwarz: um die Flügel und den Hals herum aber, und unten, weiß. Andere haben noch andere verschiedene Farben, und alle sind in Ansehung der Größe unterschieden. Die **Reyer** von der ersten Gattung sind die kleinesten: die schwarzen und weißen aber die größten. Diese haben auch das wohlschmeckendste Fleisch, welches von den Berghühnern, Phasanen, und den übrigen Vögeln, auf gleiche Weise gesagt werden kann. Baumfrüchte von allerhand Gattungen findet man an diesem Flusse ebenfalls häufig. Hieher gehören auch die **Tannzapfen**, so wohl wegen ihrer Schönheit und Größe, worinnen sie die übrigen in andern Gegenden übertreffen, als auch deswegen, weil sie viel besser schmecken, und einen weit stärkern Geruch haben, als die übrigen. Wegen dieser Vortrefflichkeiten sind sie in ganz Indien bekannt und hochgeschätzet.

Vögel zum essen.

Reyer von mancherley Art.

Ananas.

Ankunft zu Panama.

So bald wir nach **Cruces** kamen, stiegen wir ans Land; und der Unterrichter dieses Ortes beherbergte uns in seinem Hause, welches das **Zollhaus** war, wo alle Waaren, die den Fluß hinauf geführet werden, eingeschrieben werden müssen. Nachdem zu unserer Reise zu Lande nach **Panama** die erforderlichen Anstalten gemacht worden waren: so traten wir dieselbe den 29sten, vormittags um eilf Uhr, an, und erreichten die Stadt Abends um sechs und drey viertel Uhr. Unsere erste Sorge war, dem **Präsidenten** unsere Aufwartung zu machen. Wir waren schuldig, dieses zu thun, so wohl wegen seiner Würde, als auch wegen seiner eifrigen Sorgfalt und Hülfe, wodurch uns alles auf unserer Reise erleichtert worden war. Dieser Herr, der sich gegen alle, und vornehmlich gegen Fremde, höflich erzeigte, ermangelte nicht, ein gleiches in Ansehung unserer zu thun. Er befahl den königlichen Beamten, und den vornehmsten Personen in der Stadt, uns in allem, was vor-

vorfallen würde, hülfreiche Hand zu leisten. Er zeigte hierdurch, wie viel die königliche Empfehlung bey ihm vermocht, und zugleich auch, wie eifrig er war, den Willen seines Fürsten in allen Stücken zu erfüllen.

Reise nach Panama.

Einige dringende Umstände, wodurch die Fortsetzung unserer Reise verhindert wurde, verursachten, daß wir uns länger in Panama aufhielten, als wir vermuthet hatten. Also bekamen wir Zeit, verschiedene Wahrnehmungen wegen der Breite, des Pendulums, und anderer Dinge, anzustellen. Doch konnten wir keine Gelegenheit finden, die Länge zu bestimmen, weil Jupiter der Sonne nahe war. Indessen beschäfftigte ich mich mit Aufreißung des Plans von dieser Stadt, und allen ihren Befestigungswerken und Küsten. Nachdem alles dieses geschehen war: so wurden die Instrumente, und das Reisegeräth zu Schiffe gebracht; und wir segelten ohne Zeitverlust ab.

Ihre Beschäfftigung daselbst.

* *

Das II Capitel.

Beschreibung der Stadt Panama. Ihre Größe. Ihre Gebäude. Obrigkeiten daselbst, und Reichthum der Einwohner.

Beschreibung von Panama.

Deren Lage.

Panama liegt auf der Erdenge dieses Namens, nicht weit vom Ufer, an welches die Südsee, bey der beständigen Bewegung in der Ebbe und Fluth, zu spülen pfleget. Die nordliche Breite beträgt acht Grad sieben und funfzig Minuten acht und vierzig und eine halbe Secunde, wie wir durch die hier angestelleten Wahrnehmungen gefunden haben. Von der Länge finden sich verschiedene Meynungen. Keiner von denen Sternkundigen, die hier gewesen sind, hat sie, durch Wahrnehmungen, zu einer Gewißheit bringen können. Man hat daher noch in Zweifel stehen müssen: ob Panama mehr gegen Osten, oder mehr gegen Westen, als Portobello, liege. Diejenigen, welche den französischen Erdbeschreibern folgen, setzen es, auf ihren Karten, mehr gegen Osten: die Spanier hingegen weiter gegen Westen. Die letztern scheinen den meisten Glauben zu verdienen, weil die Spanier so oft von einer Stadt zur andern reisen, und also nothwendig die Sache besser untersuchen, und Grund gehabt haben können, die Stadt in diese Lage zu bringen. Von den Franzosen gilt dieses nicht. Weil sie nicht Gelegenheit haben, solche Reisen anzustellen: so fehlet es ihnen an oft wiederholten Wahrnehmungen. Ich will zwar ganz gern gestehen, daß fast alle Spanier, welche diese kleine Reise thun, nicht geschickt sind, solche Wahrnehmungen anzustellen, und von dem Wege, den sie nehmen, oder von seiner Richtung, ein gültiges Urtheil zu fällen. Unter einer so großen Menge sind aber doch auch viel erfahrne Lootsen, und andere fleißige und geschickte Personen, gewesen, die ihre Aufmerksamkeit darauf gerichtet haben; und ihren Berichten ist man in der bisherigen Bestimmung von der Lage dieser Stadt gefolget. Dieses kann auch durch den Weg, den wir genommen haben, bestätigt werden. Auf dem Flusse, von seiner Mündung an, bis nach Cruces, fuhren wir SO $\frac{1}{4}$ O. drey Grad sechs und dreyßig Minuten ostlich. Da nun die Entfernung ein und zwanzig Landmeilen beträgt: so besteht der Unterschied zwischen beyden Mittagslinien in zwanzig Minuten; und so weit liegt Cruces mehr gegen Osten, als Chagre: nur muß man auf die Weite von Portobello bis nach Chagre, die wir zurück gelegt haben, Achtung geben. In den

ersten

Beschreibung von Panama.

ersten dritthalben Stunden, da wir Landwind hatten, und uns der Ruder und Segel zugleich bedieneten, legeten wir, nach der muthmaßlichen Rechnung, jegliche Stunde anderthalb Seemeilen zurück. Da wir nachgehends sieben Stunden lang, eine frische Brise hatten: so kamen auf jegliche Stunde zwo Seemeilen, und dieses zusammen beträgt achtzehn Seemeilen. Da nun der ganze Weg fast gerade gegen Westen zu gegangen ist: so beträgt der Unterschied in der Länge vier und vierzig Landmeilen, oder ein und vierzig, wenn man dasjenige abrechnet, was an der geraden Richtung des Weges gegen Westen gefehlet haben möchte. Zieht man davon die zwanzig Minuten ab, um so viel nämlich Cruces, auf dem Wege, weiter gegen Osten gelegen hat, als Chagre: so liegt Cruces, in Ansehung Portobello, ein und zwanzig Minuten weit gegen Westen. Dazu muß man noch die Entfernung rechnen, die Cruces von Panama hat. Der Weg dahin geht fast gerade gegen Südwesten. Von denen sieben Stunden, die wir gereiset sind, rechnen wir auf jegliche Stunde dreyvierthel Seemeilen, weil der Weg rauh und böse war. Dieses machet vierzehn Landmeilen aus; und damit treffen eilftehalb Minuten überein, welche den Unterschied zwischen beyden Mittagslinien ausmachen. Also wird Panama ungefähr ein und dreyßig Minuten weit gegen Westen von Portobello liegen; und daraus kann man den Schluß machen, daß die spanischen Karten die Lage besser bestimmen, als die französischen.

Entdeckung derselben.

Die erste Nachricht, welche die Spanier von Panama erhalten haben, rühret von Tello de Gutzmann her. Dieser kam im Jahre 1515 in diese Gegend: er fand aber in derselben nur einige Wohnungen für Fischer, welche hieher zu kommen, und sich der guten Gelegenheit zu fischen zu bedienen pflegten. Daher nenneten die Indianer diesen Ort Panama, welches einen Platz bedeutet, wo viele Fische sind. Im Jahre 1513 hatte Vasco Nunnez de Balboa bereits das Mar del Sur entdecket, und im Namen der Könige in Castilien, rechtmäßigen Besitz davon genommen. Nach der Entdeckung von Panama erbauete Pedrarias Davila, im Jahre 1518, daselbst einen Platz. Dieser Davila war Statthalter in Castila del Oro, mit welchem Namen man diesen Theil von Terra Firma damals zu benennen pflegte. Im Jahre 1521 ertheilete der König und Kaiser, Carl V, diesem Orte, mit allen hiebey erforderlichen Umständen, das Stadtrecht.

Morgans Unternehmen wider sie.

Im Jahre 1670 hatte diese Stadt das Unglück, von dem englischen Seeräuber, Johann Morgan, geplündert, und in die Asche gelegt zu werden. Nachdem derselbe mit Portobello und Maracaybo, auf gleiche Weise verfahren war: so zog er sich gegen die Inseln zurück, und machte sein Vorhaben bekannt, daß er, unter den übrigen Seeräubern, welche diese Gewässer beunruhigten, nach Panama gehen wollte. Nachdem sich nun viele von solchen Seeräubern zu ihm gesellet hatten: so nahm er seinen Weg auf Chagre zu. Hier setzte er einige von seinen Leuten ans Land, und fing an, die dasige Festung von seinen Schiffen zu beschießen. Er würde sie aber dennoch nicht eingenommen, oder seine Absicht erreichet haben, wenn ihm nicht ein ungefährer Zufall sein Unternehmen erleichtert hätte. Seine Schiffe waren schon sehr übel zugerichtet; die Anzahl seiner Leute war vermindert, indem einige gestorben, und andere von den Kugeln aus der Festung getroffen worden. Diejenigen, die noch zum Gefechte tüchtig waren, verzweifelten schon an einem glücklichen Erfolge, und wollten zurück kehren. Indessen geschah es, daß einer von denen Pfeilen, welche die Indianer auf sie abschossen, einen von den Gefährten Morgans in ein Auge fuhr. Dieser wurde vor Schmerz ganz rasend, riß den

den Pfeil aus dem Auge heraus, wickelte hurtig etwas Wolle, oder Werk um das eine Ende desselben, lud ihn in sein schon geladenes Feuerrohr, und schoß ihn gegen das Fort ab. Die Häuser in demselben hatten alle Strohdächer, und die Wände waren von Holze, wie in diesem Lande gewöhnlich ist. Da nun der Pfeil auf ein solches Dach fiel: so wurde der ganze Ort dadurch in Feuer gesetzet. Die Besatzung, welche nur auf ihre Vertheidigung bedacht war und nicht von den Brustwehren hinweg gieng, merkte dieses nicht eher, als bis sie aus der Flamme, und dem Dampfe sah, daß das Fort völlig im Feuer stund. Unter demselben war die Pulverkammer; und diese mußte die Flamme nothwendig in kurzer Zeit erreichen. Ein so unvermutheter Zufall brachte die ganze Besatzung in Schrecken und Verwirrung. Diejenigen, die sich bisher tapfer gezeiget hatten, geriethen in Unordnung, und wollten nicht mehr gehorchen. Sie suchten alle nur, sich in Sicherheit zu begeben, verließen ihre Posten, und flohen vor der zweyfachen Gefahr. Der spanische Befehlshaber hingegen blieb beständig auf dem Vorsatze, sich zu vertheidigen, und behauptete seinen Posten, mit funfzehn oder zwanzig Soldaten, die ihm noch übrig geblieben waren, ohne die Waffen niederzulegen. Endlich sunk er, voller Wunden, todt nieder, nachdem er, bis an sein Ende, von seiner Treue nicht gewichen war. Die Seeräuber wurden durch diesen Zufall muthig gemacht, griffen das wenige Volk, welches noch vorhanden war, an, und machten sich von dem Platze Meister. Dieser wurde zerstöret, weil es nicht möglich war, dem Wüten des überhand nehmenden Feuers Einhalt zu thun. Nachdem die Seeräuber dieses überstanden hatten, welches die Hauptschwierigkeit bey ihrer Unternehmung gewesen war: so fuhren sie, auf ihren **Lanchen**, und Booten, den größten Theil des Flusses hinauf, und ließen indessen die Schiffe, mit zulänglichem Volke, zur Bedeckung derselben, vor Anker liegen. Bey **Cruces** stiegen sie ans Land, und setzten ihren Weg bis nach **Panama** fort. Auf der dasigen **Savane**, welches eine geraume Ebene vor der Stadt ist, fielen, auf beyden Seiten, verschiedene Scharmützel vor. **Morgan** war darinnen glücklich, und bemächtigte sich der Stadt. Er fand sie von Einwohnern ganz entblößet: denn alle diejenigen, die haußen vor der Stadt im Gefechte gewesen waren, zogen sich, so bald sie sich überwunden sahen, in die dicksten Gebüsche. Als er davon Meister war: so ließ er sie plündern, jedoch ohne die Gebäude zu beschädigen. Nachdem er sie einige Tage lang inne gehabt hatte: so traf er einen Vergleich, daß er sie, für eine große Summe, die man ihm, als eine Auslösung bezahlen mußte, verlassen wollte. Da er aber das Geld empfangen hatte: so ließ er, als er eben abziehen wollte, die Stadt anzünden, und in die Asche legen. Damit er aber doch einen Vorwand haben, und behaupten könnte, daß er, dem Vergleiche zu Folge, sein Wort gehalten hätte: so stellete er sich, als ob die Einwohner die Mordbrenner gewesen wären, und gab vor, das Feuer wäre durch ihre Nachläßigkeit ausgekommen. So sagten die Seeräuber nachgehends, und so steht in der Geschichte ihrer Thaten. Das wahrscheinlichste aber ist, daß die Seeräuber das Feuer selbst angeleget haben.

Beschreibung von Panama.

Nach diesem Zufalle war es nothwendig, den Ort wieder aufzubauen. Man verlegte ihn in die Gegend, wo er itzo steht, etwan anderthalb Seemeilen von dem vorigen Platze, und verbesserte solchergestalt auch die Lage desselben. Der Platz ist um und um mit einer Mauer von Quatersteinen umgeben, und hat eine ganz zulängliche Besatzung von Feldsoldaten. Von derselben werden die nöthigen Besatzungen nach dem **Darien**, nach **Portobello**, und nach **Chagre**, abgeschickt. Auf der nordwestlichen Seite der Stadt,

Wiederaufbauung der Stadt.

Besatzung darinnen.

M und

Beschreibung von Panama.

und nicht weit von ihr, befindet sich ein Berg, mit Namen **Ancon**. Dieser erhebet sich hundert und eine **Toisen** hoch über die ebene Fläche, wie wir nach der Feldmeßkunst gefunden haben.

Berg Ancon.

Häuser.

Die Häuser sind alle von Holze, ein Stockwerk hoch, und mit Ziegeln gedecket: dabey aber sehr geraum, und wegen der guten und übereinstimmenden Einrichtung der Fenster schön anzusehen. Man findet darunter einige von Steinen und Kalche: aber sehr wenige. Außerhalb der Mauer ist eine offene Vorstadt. Diese hat einen noch größern Umfang, als die Stadt selbst. Die Häuser sind auf eben die Art, und aus eben denen Baumaterialien aufgeführet, wie die Häuser in der Stadt; diejenigen ausgenommen, die an das Feld stoßen, und deren eine ziemliche Menge ist. Denn diese sind mit Strohe gedeckt, worunter **Busien** gemischet sind. Die Straßen, so wohl in der Stadt, als in der Vorstadt, sind gerade, breit, und größtentheils gepflastert.

Vorstadt.

Straßen.

Die Stadt brennt ab.

Ob schon die Häuser von Holze sind: so hat man doch sonst hier nichts von einer Feuersbrunst gehöret. Denn dieses Holz hat die Eigenschaft, daß brennende Kohlen, die auf einen gedielten Boden, oder an eine Wand gelegt werden, weiter nichts thun, als daß sie ein Loch hinein brennen, aber nicht zünden; und hernach löschet das glühende von ihrer eigenen Asche wiederum aus. Allein, ungeachtet dieser vortrefflichen Eigenschaft des Holzes, wodurch die Stadt, nach ihrer Wiederaufbauung, so lange Zeit erhalten worden ist, wurde sie doch im Jahre 1737 fast gänzlich in die Asche geleget, und die Güte des Holzes konnte die Häuser nicht von der Verwüstung befreyen, welche das verzehrende Feuer anrichtete. Doch mußte hiezu noch eine andere Ursache kommen, wodurch das Holz verbrennlicher gemacht wurde. Das Feuer kam nämlich in einem Kramladen aus, worinnen nebst andern Waaren, viel Pech, Theer, und Branntewein war. Indem sich nun diese Sachen entzündeten, und die Flamme die Theilchen davon mit sich fortführete: so geriethen die Häuser um so viel leichter in Brand, und das Holzwerk wurde dadurch um so viel verbrennlicher gemacht. Die Vorstadt blieb von dieser Verwüstung frey, weil zwischen ihr und der Stadt, ein Zwischenraum von ungefähr zwey hundert **Toisen** war. Nach diesem Zufalle hat man die Stadt wieder gebauet, und viele Häuser von Kalche und Steinen aufgeführet, als welches beydes hier nicht schwer zu bekommen ist.

Königliche Audiencia.

In dieser Stadt ist eine königliche **Audiencia**, worinnen der **Statthalter in Panama** den Vorsitz hat. Dieser ist auch zugleich Generalhauptmann des Königreichs **Terra firma**. Beyde Würden pflegt ordentlich ein vornehmer Beamter allein zu bekleiden. Gemeiniglich aber nennet man die Person, welcher dieses Amt zukömmt, den **Präsidenten von Panama**

Gerichte.

Diese Stadt genießt auch das Vorrecht, daß sie eine **Cathedralkirche** hat, wozu ein **Bischof**, und eine mittelmäßige Anzahl von **Pfründnern**, gehören. Ferner findet man hier ein **Ayuntamiento**, oder einen **Stadtrath**, der aus den **ordentlichen Alcalden** und **Regidoren** besteht; eine **königliche Casse**, mit drey **Steuerbeamten**, dem **Contador**, oder **Rentmeister**, dem **Thesorero**, oder **Schatzmeister**; und dem **Factor**; endlich eine **Commissaria der Inquisition**, deren Glieder das **Inquisitionsgericht zu Cartagena** ernennet.

Die Baumaterialien, so wohl zur Hauptkirche, als auch zu den Klöstern, sind Kalch und Steine. Vor der Feuersbrunst war zwar etwas von diesen Gebäuden von Holze aufgeführet: durch diese Witzigung aber wurde man bewogen, sie besser zu bauen,

und

und aus einer festern und dauerhaftern Materie aufzuführen. Von Klöstern findet man in dieser Stadt ein **Dominicanerkloster**, ein **Franciscanerkloster**, ein **Augustinerkloster**, ein Kloster des **Ordens der Barmherzigkeit**, ein **Jesuitercollegium**, ein **Nonnenkloster zur heiligen Clara**, und ein **Hospital zum heiligen Johannes de Deo**. Die Anzahl der Ordensbrüder und Ordensschwestern ist gemeiniglich sehr klein, weil die Einkünfte nicht groß sind. Gleichergestalt ist auch der Kirchenschmuck nicht groß, oder kostbar: doch fehlet es nicht an dem zum Gottesdienste nöthigen Wohlstande.

Beschreibung von Panama. Klöster.

Die übrigen Häuser sind sehr sauber ausgeputzet: jedoch nicht übermäßig kostbar. Man findet zwar hier nicht so viel Vermögen, als in andern americanischen Städten: indessen trifft man doch unter den Einwohnern auch reiche Leute an, und keinem unter ihnen fehlet es an einem mittelmäßigen Vermögen. Ob man also schon diese Stadt nicht reich nennen kann: so findet man doch auch Gründe, weswegen man sie nicht schlechterdings für arm halten darf.

Vermögen der Einwohner.

Der Hafen dieser Stadt befindet sich in der Rhede derselben, und wird von verschiedenen Inseln bedecket. Darunter sind drey die vornehmsten, nämlich **Isla de Noos**, **Perico**, und **Flamencos**. Vor der mittelsten Insel ist der Ankerplatz, der ebenfalls den Namen **Perico** führet. Die Schiffe liegen daselbst sicher genug. Die Entfernung von der Stadt beträgt ungefähr drittehalb bis drey Seemeilen.

Hafen.

Die Ebbe und Fluth ist hier ordentlich. Wie wir angemerket haben, so ist die Fluth am Tage der **Conjunction** Abends um drey Uhr. Das Wasser steigt hoch, und fällt tief. Weil nun die Küste sehr eben ist: so wird sie in der Ebbe sehr weit vom Wasser entblößt. Hier ist der große Unterschied zu merken, den man zwischen der Nord- und Südsee, in Ansehung der Ebbe und Fluth, findet. Sie sind nämlich einander hierinnen gerade entgegen gesetzet. Also sieht man, daß alles unregelmäßige, welches man in den zu der Nordsee gehörigen Häfen antrifft, in der Südsee regelmäßig ist; und wenn in jener die Fluth, oder die Ebbe, aufhöret: so steigt oder fällt das Wasser in der letztern, und überschwemmet entweder das Ufer, oder läuft von demselben ab; welches eben die Folgen von der Ebbe und Fluth sind. Diese Umstände treffen so beständig ein, daß man sie auch in den übrigen Häfen an der Küste, die an die Südsee stößt, bemerken kann. Zu **Manta**, welches fast unter der Aequinoctiallinie liegt, dauret die Ebbe und Fluth die ordentliche Zeit über, nämlich ungefähr sechs Stunden; und man bemerket die Wirkung von diesen Bewegungen genugsam an der Küste. Auf dem Flusse **Guayaquil** geschieht eben dieses, wenn die Menge seines Wassers die ordentliche Folge der Ebbe und Fluth nicht unterbricht. Ein gleiches bemerket man zu **Payta**, **Guanchaco**, **Callao**, und in den übrigen Häfen dieses Meeres; ob schon mit dem Unterschiede, daß das Wasser in dem einen mehr oder weniger steigt und fällt, als in dem andern. Also trifft hier die sonst wohlgegründete Meynung nicht ein, die unter den Seefahrern im Schwange geht, daß nämlich die Ebbe und Fluth zwischen den beyden Wendezirkeln unregelmäßig sey, so wohl in Ansehung der Zeit, welche die Fluth dauret, in Vergleichung mit der Zeit, wie lange die Ebbe währet; als auch in Betrachtung, wie weit das Wasser in beyden Bewegungen steigt oder fällt: denn man findet gerade das Gegentheil. Es wird schwer halten, von einer so sonderbaren und merkwürdigen Sache einen tüchtigen Grund aus der Natur anzuführen. Man kann nur so viel sagen, daß die Erdenge, wodurch beyde Meere von ein-

Ebbe und Fluth darinnen.

Beschreibung von Panama.

ander getrennet werden, die Ursache sey, warum das Wasser an diesem Ufer andern Gesetzen folget, als an jenem.

Abweichung der Magnetnadel.

Die **Magnetnadel** weicht auf dieser Rhede 7 Grad 39 Minuten gegen Nordosten ab. So wohl die Rhede, als auch die ganze Küste, hat einen Ueberfluß an Fischen von verschiedenen Gattungen, und sehr angenehmem Geschmacke. An dem Ufer findet man allerhand Seemuscheln. Man unterscheidet darunter zwo Gattungen von Muscheln. Einige sind klein, und andere groß. In Ansehung der Güte verdienen die kleinen den Vorzug.

Fische und Muscheln.

Der Grund des Meeres ist hier sehr geschickt, **Perlen** zu zeugen. Ihre Muscheln sind sehr schmackhaft. Auch alle Inseln in diesem Meerbusen haben einen Ueberfluß an solchem Fischwerke.

Was für Schiffe hieher kommen.

In dem Hafen **Perico** läuft die peruanische Flotte ein, wenn die Kaufleute auf die Messe wollen. Es fehlet diesem Hafen niemals an Fahrzeugen. Es langen ihrer beständig aus den peruanischen Häfen mit Lebensmitteln an. Hieher kommen auch sehr viele Barken von der Küste, die nach **Choco**, oder nach den Häfen an der westlichen Küste dieses Königreichs, gehen wollen.

Beschaffenheit der Ebbe und Fluth allhier.

Die Winde sind eben so, wie man sie auf der ganzen Küste spüret. Die Ebbe und Fluth ist merklicher um die Inseln herum, als weiter von ihnen. Man kann keine eigentliche Regel von dem Wege angeben, den sie nimmt. Nach den verschiedenen Gegenden, in welchen sich die Fahrzeuge, in Ansehung der Canäle, befinden, richtet sich auch die Ebbe und Fluth. In einerley Gegend ändert sie sich auch nach denen Winden, welche herrschen. Hier ist es genug, daß wir anmerken, daß das Wasser eine Bewegung habe, damit sich ein jeder diese Nachricht zu Nutze machen könne.

Das III Capitel.

Einwohner und Witterung in Panama.

Einwohner und Witterung zu Panama. Nachricht von den umliegenden Gegenden, und von denen Früchten, welche sie hervorbringen.

Aehnlichkeit der Einwohner und Witterung in America.

Viele Gegenden in America sind einander, in Ansehung der Einwohner und der Sitten, so ähnlich, daß sie ganz einerley zu seyn scheinen. Dieses bemerket man auch bey der Witterung, wenn nicht eine zufällige Beschaffenheit des Erdreichs dieselbe verändert. Da nun diese Stücke bereits genugsam erläutert worden sind: so wird es nicht nöthig seyn, dieselben noch einmal zu wiederholen. Die Neugierde des Lesers wird sich damit begnügen, wenn ich von denenjenigen Dingen Meldung thue, worinnen die Gegenden von einander unterschieden sind. Wenn ich voraus setze, daß die Einwohner dieser Stadt, in Ansehung ihrer Beschaffenheit, den Einwohnern in **Cartagena** ähnlich sind: so muß ich dabey erinnern, daß sich in Ansehung der Gemüthseigenschaften einiger Unterschied zwischen ihnen findet.

Beschaffenheit der Einwohner in Panama.

In **Panama** sind die Einwohner bessere Wirthe, verschlagener, und viel sorgfältiger, listiger, und heimlicher, wenn es auf ihren Nutzen ankömmt. Ihr ganzes Dichten und Trachten geht auf ihren Vortheil und Gewinnst. Europäer und **Criolen** sind einander

ander hierinnen gleich; und es würde schwer fallen, wenn man bestimmen sollte, welcher von beyden Theilen dem andern zum Muster und Vorbilde gedienet habe. Ein gleiches gilt auch von dem weiblichen Geschlechte, einige vornehme europäische Frauenzimmer ausgenommen, welche mit ihren Ehemännern hieher gekommen sind, wenn man dieselben als **Oydoren**, oder zu Bekleidung anderer Aemter, hieher geschickt hat: denn solches Frauenzimmer behält allemal die Sitten und Eigenschaften, die es bey seiner Erziehung an sich genommen, und in seinem Vaterlande gehabt hat.

Einwohner und Witterung in Panama.

In der Kleidung fangen die Weiber in **Panama** an, den Peruanerinnen nachzuahmen. Sie besteht in einem langen Kleide, welches sie **Calle a Manto** nennen, und einem Unterrocke. Beydes kömmt der spanischen Tracht gleich; ob schon die Verfertigung zuweilen etwas verschieden ist. Die ordentliche Tracht aber, die sie in ihren Häusern tragen, worinnen sie Besuch abstatten, und deren sie sich bey andern öffentlichen Gelegenheiten bedienen, besteht, was den Oberleib anbetrifft, in einem bloßen Hemde, woran lange, sehr weite, und unten ganz offene Aermel hangen. An diesen Aermeln, und auch am Halse, hat das Hemde Spitzen; und diese suchen sie sich sehr fein aus, weil ihr ganzer Putz und Staat davon abhängt. Um den halben Leib gürten oder binden sie sich mit Bändern. Um den Hals hängen sie fünf bis sechs verschiedene Rosenkränze. Einige davon sind an Gold gereihet; andere bestehen aus Korallen mit untermischten goldenen und silbernen Kügelchen, und sind an Seide gereihet. Sie sind aber alle von verschiedener Größe, damit sie besser in die Augen fallen mögen. Außer dem tragen sie eine, zwo, oder mehrere goldene Ketten um den Hals, woran einige Heiligthümer hängen. Die Arme schmücken sie mit Armbändern von Golde, oder Tomback, und zugleich mit Schnuren von Perlen, Korallen, und Agaten, oder Schmelzwerke, immer eine über der andern. Von dem halben Leibe geht ihnen die **Pollera** nur bis auf die Waden herunter: und von hier, bis etwas über die Ferse, sieht man breite Spitzen, die an den Unterrock genähet sind. An den Füßen tragen sie Schuhe. Die hiesigen braunen Weiber unterscheiden sich von den spanischen nur in dem **Manto**, oder Kleide, und in dem Rocke, oder der **Basquinna**. Diese beyden Stücke dürfen nur die Spanierinnen tragen. Indem sie sich nur dieses Vorrechts bedienen können: so rechnen sie sich mit unter das Frauenzimmer vom Stande; ob schon eigentlich ihr Stand nur mittelmäßig ist, und ihr Vermögen sich nicht weit erstrecket.

Kleidung der Frauenspersonen.

Was ich itzo sagen will, habe ich mit Fleiße nicht bey der Beschreibung von **Cartagena** gemeldet, sondern bis an diesen Ort versparet. So wohl in **Cartagena**, als in **Portobello**, und auch in **Panama**, haben die Einwohner eine ganz besondere Art, die Worte auszusprechen, wenn sie reden wollen. Wie manches Volk etwas stolzes, ein anderes etwas angenehmes, und noch ein anderes etwas kurzes und abgebrochenes, in seiner Aussprache hat: so findet man bey den Einwohnern dieser Städte etwas so lasses, träges, und ohnmächtiges, daß es denenjenigen, die ihnen zuhören, sehr verdrüßlich und beschwerlich fällt, bis man es endlich mit der Zeit gewohnet. Noch mehr. In einer jeglichen von diesen dreyen Städten haben die Einwohner ihre besondere Art, die Wörter zu verstümmeln, wie auch in der Trägheit, und in dem Tone, womit sie dieselben aussprechen. Hiezu kommen noch gewisse Sylben, die ein jeder angenommen hat, und welche eben so wenig verständlich sind, als solche nichtsbedeutende Sylben, die nicht zur Rede gehören, und welche man in Spanien zu hören pfleget. Ich glaube, daß dieses einigermaßen

Aussprache.

Einwohner und Witterung in Panama.

maßen von dem kränklichen Zustande herrühren könne, worein der Körper dieser Leute durch die große Hitze versetzet worden ist. Doch gebe ich zu, daß die Gewohnheit daran ebenfalls vielen Antheil haben könne.

Witterung.

Die hiesige **Witterung** ist von der Witterung in **Cartagena** nur darinnen unterschieden, daß der Sommer etwas später einfällt, und auch eher aufhöret: denn die **Brisen** stellen sich später ein, und hören um so viel geschwinder auf. Nach denen Wahrnehmungen, die wir einige Tage hinter einander, mit dem Thermometer angestellet haben, fanden wir, ohne in solchen Tagen eine Verschiedenheit zu bemerken, daß der Spiritus, zu einerley Stunden, den 5ten und 6ten Jenner 1736, früh um sechs Uhr auf $1020\frac{1}{2}$ stund; zu Mittage auf $1023\frac{1}{2}$, und um drey Uhr Nachmittage auf 1025. Es ist aber zu merken, daß sich um diese Zeit die **Brisen** schon wieder einzustellen pflegen, und die Hitze noch nicht am größten ist: denn diese empfindet man erstlich recht im August- Herbst- und Weinmonate.

Hindansetzung des Feldbaues.

Nach Beschaffenheit der hiesigen Luft und Gegend sollte zwar das Land eben so häufig Getraide und Feldgewächse hervorbringen, als andere Gegenden, mit denen es gleiche Bewandniß hat: gleichwohl findet man hier sehr wenig davon. Die Schuld liegt aber nicht an der Unfruchtbarkeit des Bodens; sondern daran, daß die Einwohner den Ackerbau gar nicht treiben. Man schreibt dieses ihrer Neigung zur Handlung zu, wobey sie zugleich einen Widerwillen gegen die Feldarbeiten hegen. Die Ursache mag nun seyn, welche es wolle: so ist dieses gewiß, daß man in denen Gegenden, welche zu dieser Stadt gehören, von keinem Feldbaue etwas weis, außer was die Erde von sich selbst hervorbringt. Man bemerket auch nicht, daß jemals ein Feld hierherum angebauet worden sey. Alle Felder hierherum sind noch nicht gepflüget. Daher rühret es, daß die zur Speise dienlichen Feldgewächse überhaupt sehr selten, und folglich auch sehr theuer, sind. Sonderlich bemerket man einen gänzlichen Mangel an Hülsenfrüchten und andern grünen Gewächsen. Man kann dieses nicht einer Unfruchtbarkeit des Bodens zuschreiben: denn in einem kleinen Garten, den ein Gallicier, zu der Zeit, da wir uns hier befanden, besorgte, wuchsen alle diese Sachen sehr geil und munter. Solchergestalt muß dieser Stadt alles entweder von den peruanischen Küsten, oder aus den unter ihre Gerichtsbarkeit gehörigen Gegenden, zugeführet werden.

Das IV Capitel.

Speisen in Panama.

Von den ordentlichen Speisen und Nahrungsmitteln in Panama, nebst andern hieher gehörigen Nachrichten.

Zufuhr von allerhand Lebensmitteln.

Eben dieser Mangel an eigenem Zuwachse, den diese Stadt leidet, trägt vieles dazu mit bey, daß die Einwohner hier herrlicher leben, als in den beyden vorigen Städten. Und man kann in der That sagen, daß sie von der Handlung leben. Alles, was in der Stadt verzehret wird, muß von andern Orten hieher gebracht werden. Daher findet man hier beständig peruanische Fahrzeuge Handlung treiben; und die Barken von der Küste führen immerfort dasjenige herzu, was das Land **Panama**, in den darunter gehörigen Oertern, und die Landschaft **Veraguas**, hervorbringen. Daher bekömmt die

die Stadt viel Semmel, Maiz, Fleisch und Federvieh. Die Einwohner in dieser Stadt sehen auch nicht so mager und blaß aus, als die Einwohner in **Cartagena**, oder **Portobello**; es mag nun dieses von den bessern Speisen, oder von der günstigern Witterung, oder von einer andern mir unbekannten Ursache herrühren.

Speisen in Panama.

Man pfleget hier häufig das Fleisch von einem gewissen Thiere, mit Namen **Iguana** zu speisen. Dieses lebet so wohl im Wasser, als auf der Erde. In der Gestalt gleicht es einer Eidechse: doch ist es etwas größer. Ordentlich ist es nicht viel über eine **Vara** lang, ob man schon einige findet, die entweder größer, oder kleiner sind. Die Farbe ist gelb mit grün vermischet. Am Bauche ist es mehr helle gelb, als auf dem Rücken; und dieser fällt mehr in das Grünliche. Es hat vier Füße, wie eine Eidechse. Die Zähen sind viel länger, als bey den Eidechsen, und werden durch eine Haut zusammen gehalten, welche los ist, sie bedecket, und ihnen eine solche Gestalt giebt, wie die Katzenpfoten haben; nur daß die Krallen an jeglicher Zähe viel länger sind, als bey den Katzen, und aus der jetztgedachten Haut ganz hervorgehen. Das Fell ist mit kleinen Schuppen bedeckt, die daran angewachsen, oder damit verbunden sind. Dadurch wird die Haut rauh und hart. Von dem obern Theile des Kopfes, bis dahin, wo der Schwanz angeht, welches, in der Länge, ordentlich eine halbe **Vara** beträgt, geht eine Reihe Schuppen herunter, die in die Höhe stehen, drey bis vier Linien lang, anderthalb bis zwo Linien breit, und von einander abgesondert sind, so, daß sie eine Säge vorstellen. Von dem Ende des Halses an aber, bis dahin, wo sich der Schwanz anfängt, nehmen sie an der Größe merklich ab, so, daß man sie bey dem Schwanze kaum gewahr wird. Der Bauch ist so groß, daß er zu dem übrigen Theile des Körpers gar kein ordentliches Verhältniß hat. Das Maul ist mit Zähnen besetzet, die von einander abstehen, und sich in scharfe Spitzen endigen. Wenn das Thier auf dem Wasser geht: so sinkt es nicht weiter unter, als die vorgemeldeten Häute austragen; und diese erhalten es über dem Wasser. Es läuft auf demselben mit solcher Geschwindigkeit fort, daß man es gar bald aus dem Gesichte verliehrt: auf dem Lande hingegen ist es zwar nicht faul, aber doch auch nicht so hurtig. Wenn diese Thiere trächtig sind: so bekommen sie einen über die maßen großen Bauch, und tragen darinnen sechzig und noch mehr Eyer, wovon ein jegliches die Größe eines kleinen Taubeneyes hat. Diese Eyer werden, so wohl in **Panama**, als auch in andern Gegenden, wo man dergleichen Thiere findet, für eine herrliche Speise gehalten. In dem Thiere sind diese Eyer mit einer zarten und langen Haut umgeben, welche solchergestalt einer Schnur, oder Reihe Kugeln, gleicht. Wenn man diesem Thiere die Haut abzieht: so findet man ein überaus weißes Fleisch. Dieses wird zugerichtet, und von den Einwohnern gegessen. Ich habe so wohl das Fleisch, als die Eyer gekostet. Diese letztern kleben aber im Munde, und haben, nach meinen Gedanken, einen sehr schlechten Geschmack. Wenn sie gesotten sind: so haben sie eine Farbe wie das Dotter in Hühnereyern. Das Fleisch ist etwas besser: es hat aber einen süßlichen Geschmack, und einen etwas ekelhaften Geruch. Man saget, es solle dem Fleische von jungen Hühnern gleichen: ich habe aber keine Gleichheit damit gefunden. Die dasigen Einwohner sind gewohnt, diese Thiere zu sehen; sie vergessen den natürlichen Abscheu, den man sonst vor den Eidechsen zu haben pfleget, und erquicken sich an einer solchen Speise, welche für unsern Geschmack nichts annehmliches hat.

Fleisch von dem Thiere Iguana.

Eyer dieses Thieres.

Von

Speisen in Panama.

Von zwey Dingen, welche man der Natur zuschreibt, pfleget man hier viel Rühmens zu machen. Das eine ist eine Pflanze, welche man **Hahnenkraut** nennet: das andere aber eine Schlange, welche den Namen der **Schlange** mit zween Köpfen führet. Ich will bey dieser Gelegenheit, von beyden etwas erwähnen.

Schlangen mit zweenen Köpfen.

In dieser Stadt wird viel davon geredet, daß in den umliegenden Gegenden Schlangen gezeuget werden, die an beyden Enden einen Kopf haben. Sie sollen mit beyden Köpfen beißen; und ihr Gift soll nicht weniger schädlich und wirksam seyn, als bey den **Corallen** oder **Klapperschlangen**. Wir haben, so lange wir uns hier aufhielten, keine solche Schlangen gesehen. Nach der Beschreibung aber, die man uns davon gegeben hat, sind sie ordentlich ungefähr eine halbe **Vara** lang, rund und in der Gestalt einem Regenwurme sehr gleich. Sie sind sechs bis acht Linien dicke, und die Köpfe sind von den Köpfen anderer Schlangen unterschieden. Sie gehen nämlich mit dem Körper in einer gleichen Länge und Dicke fort. Es kann leicht seyn, daß diese Schlange nur einen Kopf hat, der aber, dem äußerlichen Ansehen nach, dem Schwanze sehr gleich kömmt, und daß man daher geglaubet hat, sie habe zween Köpfe, und könne mit allen beyden beschädigen. In ihrer Bewegung ist sie langsam. Ihre Farbe ist grau, und mit einigen blassen Flecken untermischet.

Hahnenkraut.

Die Tugend des Krautes, welches man das **Hühner-** oder **Hahnenkraut** zu nennen pfleget, wird über die maßen gerühmet. Man versichert, wenn man einer Henne, oder einem Hahne, den Kopf abschnitte, ohne ein Gelenk in den Knochen des Halses zu zerschneiden, und unmittelbar hernach dieses Kraut darauf legte: so würde das Thier völlig wiederum geheilet. Wollte man gleich einen Scheingrund für eine solche Heilung anführen: so kann man sie doch an sich selbst nur als ein gemeines Geschwätz betrachten. Daß ich dieses Vorgeben mit hieher setze, geschieht bloß deswegen, damit diejenigen, die etwas davon gehöret haben, nicht glauben, als ob ich nichts davon gewußt hätte. Indem wir hier waren: so ersuchten wir diejenigen selbst, die uns von der Tugend dieses Krautes Nachricht ertheilet hatten, auf das inständigste, daß sie uns etwas davon verschaffen möchten: allein wir konnten nichts erhalten; da doch dieses Kraut, wie mich nachgehends einige Personen, die in **Panama** wohnhaft waren, versicherten, sehr gemein da herum seyn soll. Dieses ist ein Beweis, daß es die ihm zugeschriebene Tugend nicht habe. Denn wenn dieses wäre: so würde man es nicht vor uns verheelet haben, da wir einen Versuch damit anstellen wollten. Man könnte wohl zugeben, daß es die Kraft habe, das Blut, welches aus einer Wunde fließt, zu stillen, wenn keines von den vornehmsten Blutgefäßen zerschnitten ist. Allein, daß es so wohl solche Blutgefäße, als auch Flechsen und Spannadern, wieder zusammen heilen sollte, wenn sie völlig zerschnitten sind; dieses Vorgeben wird ein jeder, der mit Verstande urtheilet, verwerfen, so bald er es höret. Und bewiese dieses Kraut eine solche Tugend bey den Hühnern: so würde man nicht ohne Grund glauben können, daß sich eben diese Tugend auch bey allerhand andern Thieren zeigen müßte. Die Menschen würden an einer so heilsamen Sache selbst Antheil nehmen können, und sie würde der schätzbarste Hausrath bey ihnen zu seyn verdienen. Diejenigen, die sich in den Krieg begeben, könnten eine, oder ein Paar Unzen von diesem Lebenskraute mit sich nehmen, und tödtliche Wunden damit heilen.

Das

Das V Capitel.

Jederzeitige Handlung der Stadt Panama mit den Königreichen Peru und Terra firma.

Handlung in Panama.

Aus dem, was wir von der Handlung zu Portobello, zu der Zeit, wenn die Galleonen zugegen sind, gesagt haben, kann man leicht urtheilen, wie die Handlung in Panama, zu eben dieser Zeit, beschaffen seyn müsse: denn dieses ist die erste Stadt, wo der Schatz aus Peru ausgeschiffet wird, und welche die Waaren, die den Fluß Chagre hinauf gebracht werden, zuerst empfängt. Diese Handlung verschaffet den dasigen Einwohnern ansehnliche Vortheile, indem sie entweder ihre Häuser vermiethen; oder zu Fortschaffung der Güter, ihre Fahrzeuge und Maulesel hergeben; oder endlich ihre Negern herleihen, welche, zu ganzen Haufen, die großen und zerbrechlichen Sachen von Cruces aus forttragen: denn der kleine Weg, welcher von spitzigen Steinen und Felsen unterbrochen wird, und über das lange Gebirge, die Cordilleras, geht, ist so rauh und an manchen Orten so enge, daß die Ballen und Packe kaum durchgehen; und also kann man die Waaren nicht ohne gewisse Gefahr auf Mauleseln fortschaffen.

Handel in Panama.

Auch zu andern Zeiten, wenn die Flotte nicht zugegen ist, fehlet es dieser Stadt niemals an vielen Fremden: denn alle diejenigen müssen fast nothwendig hindurch gehen, welche nach den Häfen der Südsee in Peru, oder aus diesen Häfen nach Spanien gehen wollen. Dazu kömmt noch die beständige Handlung der peruanischen Schiffe mit Früchten, Mehle, Weine, Zuckerbrannteweine, oder castilianischem Brannteweine, wie man ihn in ganz Indien zu nennen pfleget, Corduban, Seife, Unschlitte, Baumöle, Oliven, und dergleichen. Die Schiffe, die von Guayaquil kommen, bringen Cacao und Fieberrinde mit. Diese Waaren finden hier allemal Abgang, sonderlich zu Friedenszeiten. Der Preis aller, oder doch der meisten peruanischen Früchte ist sehr veränderlich. Manchmal verliehren die Eigenthümer daran das meiste, oder gar alles. Zu andern Zeiten haben sie hingegen dreyfachen Gewinnst, nachdem hier die Menge solcher Sachen groß, oder klein ist. Das Mehl leidet große Gefahr, indem es zuweilen von der großen Wärme Schaden nimm, und dergestalt verdirbt, daß man es in die See werfen muß. Wein und Branntewein nehmen, in den Flaschen, wenn sie sich erhitzen, den Geschmack des Peches an, und können gar nicht gebrauchet werden. Das Unschlitt zerläuft, zerbröckelt sich nachgehends und wird zu Staube. So geht es auch mit andern Waaren. Ob also schon der Gewinnst groß zu seyn pfleget: so ist doch auch die Gefahr des Verlustes nicht geringer.

Zu allen Zeiten.

Die Waaren verderben hier leicht.

Die Barken von den Küsten, die an der westlichen und ostlichen Küste häufig herum fahren, versehen die Stadt mit Schweinen, Federviehe, Pöckelfleische, Unschlitte, Plantanen, Wurzeln, und andern Lebensmitteln und Gesämen. Solchergestalt wird sie überflüßig versorget.

Was die Barken zuführen.

Diejenigen Fahrzeuge, welche zu der Zeit, wenn keine Flotte zugegen ist, aus Peru, oder von Guayaquil hieher kommen, gehen leer wieder zurück. Was sie ja noch etwan gewinnen können, solches besteht in Negern, die sie mitnehmen. Denn wenn der Assiento, oder Negerhandel, stark geht: so ist in Panama eine Factorey, oder Cassa, die mit derjenigen verbunden ist, welche man in Portobello findet. In diese Factorey

Factorey wegen des Negerhandels.

Handlung in Panama.

werden die Negern so gleich gebracht, weil sie hier verkauft, und durch ganz Terra firma und Peru vertheilet werden.

Der Präsident in Panama hat die Macht, daß er jährlich einem oder zween Schiffen die Erlaubniß ertheilen kann, nach den Häfen Sonsonate el Realejo, und andern, zu gehen, die zu der Landschaft Guatemala, und zu dem Königreiche Neuspanien gehören; daselbst Pech, Theer, und Tackelwerk für die Fahrzeuge, die hier handeln, zu holen und die Lebensmittel aus Peru nach den dasigen Häfen zu bringen, welche in Panama nicht vertrieben und verzehret werden können. Diejenigen, die solche Erlaubniß erhalten haben, gehen also dahin: sehr wenige kommen aber hierher wiederum zurück: denn da ihre vortheilhafteste Ladung in Indigo besteht: so gehen sie damit entweder nach Guayaquil, oder gerade nach den übrigen südlichen Häfen.

Man findet allhier Perlen.

Die Theurung der Früchte, welche diese Stadt, und der dazu gehörige Bezirk, wegen der großen Menge, die hier nöthig ist und von andern Orten hieher gebracht werden muß, leiden müssen, wird ihnen im Grunde des Meeres, durch den reichen Schatz der Perlen, die in ihren Muscheln wachsen, genugsam ersetzet. Die Orte, wo solche theuere und kostbare Körner hergebracht werden, sind die Gegenden um die Inseln el Rey, Tabago, und viele andere, deren Anzahl sich auf drey und vierzig erstrecket, welche in den dasigen Meerbusen einen kleinen Archipelagus vorstellen. Der erste, dem die Indianer hiervon Nachricht ertheileten, war Basco Nuñez de Balboa. Als er in diese Gegend kam, um die Südsee zu entdecken: so beschenkte ihn der Cazike, Tumaco, mit einigen Perlen. Jetzo sind sie hier so gemein, daß selten jemand in Panama, der nur etwas Vermögen hat, gefunden werden wird, der nicht einige leibeigene Negern zum Perlenfischen halten sollte. Weil die Art, wie die Perlen gefischet werden, nicht jedermann bekannt ist: so habe ich es für dienlich erachtet, hier einige Nachricht davon zu ertheilen.

Wie solche gefischet werden.

Diejenigen, welche Negern haben, suchen darunter einige aus, die sich zur Perlenfischerey am besten schicken. Weil die Perlen unter dem Wasser hervor geholet werden müssen: so ist es nöthig, daß solche Negern schwimmen, und den Odem lange an sich halten können. Man schicket sie auf die Inseln, wo sie ihren Aufenthalt, ihre Dörfchen, und ihre zur Fischerey dienlichen Lanchen haben. In diese Lanchen begeben sich achtzehn bis zwanzig Negern, mit ihrem Aufseher, manchmal auch mehr, oder weniger, nachdem das Fahrzeug, und die Gesellschaft groß ist. Hierauf stoßen sie vom Lande ab, und fahren an die Orte, von welchen sie schon wissen, daß daselbst Perlen gezeuget werden, und daß hier das Wasser nicht über zehn, zwölf, bis funfzehn Klaftern tief ist. Wenn sie an einen solchen Ort kommen: so werfen sie Anker, binden sich ein Seil um den Leib, welches, in dem Fahrzeuge, an der Stelle eines jeglichen befestiget ist; nehmen ein kleines Gewicht mit, damit sie um so viel besser untertauchen können, und lassen sich also in das Wasser hinab. So bald sie auf den Grund kommen: so machen sie eine Muschel los, und nehmen sie unter den linken Arm. Die zweyte nehmen sie in die linke Hand; und die dritte behalten sie in der Rechten, womit sie die Muscheln losmachen. Mit diesen drey Muscheln, oder noch einer vierten, die sie mit dem Munde halten, kommen sie wieder aus dem Grunde herauf, um Odem zu holen, und stecken die mit gebrachten Muscheln in ein Säckchen, welches ein jeder bey sich führet. Wenn sie sich nun wiederum erholet, und Luft geschöpfet haben: so tauchen sie wieder unter; und auf gleiche Weise fahren sie

sie fort, bis sie entweder ihr Tagewerk vollendet haben, oder müde sind. Ein jeglicher von diesen **Negern**, welche Perlen fischen, ist gehalten, seinem Herrn täglich eine gewisse Anzahl Perlen zu liefern. Diese ist hier schon bestimmet, und bey allen gleich groß. So bald sie die erforderliche Anzahl von Muscheln in ihren Säckchen haben: so hören sie auf, unterzutauchen, öffnen die Muscheln; nehmen die Perlen heraus, und geben sie dem Aufseher, bis die Anzahl völlig ist, die sie ihrem Herrn zu liefern schuldig sind. Ob gleich kleine, oder unreife, darunter sind: so gehen sie doch mit in der Rechnung, wenn sie nur etwas hart, und nicht flüßig sind. Wenn nun die Anzahl voll ist: so gehören alle die übrigen Perlen, die der **Neger** heraufgeholet hat, ihm zu, ob es schon große sind. Der Herr hat hierzu weiter kein Recht, als daß er sie kaufen kann, wenn sie der **Neger** nicht an einen andern verkaufen will. Ordentlich aber werden sie ihm für einen mäßigen Preis gelassen.

Handlung in Panama.

Diese **Negern** können nicht alle Tage die bestimmte Anzahl Perlen voll liefern. In vielen Muscheln sind entweder die Perlen noch gar nicht geronnen, oder es sind gar keine darinnen, oder die Muschel ist todt; die Perl hat dadurch zugleich mit gelitten, und tauget also nichts. In solchen Fällen werden keine so beschaffene Perlen, die nicht taugen, von ihnen angenommen; und sie müssen die Anzahl mit solchen Perlen, die im Handel angenommen werden, mit **Perlas de recibo**, wie sie sich auszudrücken pflegen, ergänzen.

Untaugliche Muscheln.

Außer dem, daß den Perlentäuchern ihre Arbeit viel Mühe kostet, weil die Muscheln zwischen den Felsen im Grunde fest anhängen, laufen sie auch Gefahr, von gewissen Fischen verschlungen, oder umgebracht zu werden. Solche Fische finden sich hier in großer Menge, und sind so gefährlich, daß sie die **Negern** entweder auffressen, oder an den Grund zu Tode drücken, indem sie sich mit Gewalt über sie hin werfen. Es scheint, als ob diese Thiere, wenn sie sehen, daß ihnen die Menschen das kostbarste, welches ihr Element hervorbringt, rauben wollen, dasselbe auf solche Weise, zu vertheidigen und zu erhalten sucheten. Man findet zwar an der ganzen Küste solche Fische, und sie sind überall gleich gefährlich: hier aber, wo der Grund so viel Perlen liefert, werden sie viel häufiger gefunden. Die **Taburonen**, oder **Hayen**; und die **Tintoreren**, oder **Dintenfische**, welche von ungeheurer Größe sind, pflegen sich ordentlich mit den Leibern der Perlenfischer zu nähren. Die **Mantas**, oder **Plattfische**, wickeln sie in ihren Körper ein, und erdrücken sie, oder pressen sie, mit ihrem schweren Körper, an den Grund. Es scheint, daß dieser Fisch mit gutem Grunde, nämlich wegen seiner Gestalt, und Eigenschaft, den Namen **Manta**, oder **Mantelfisch**, erhalten habe. Denn er sieht nicht nur, in seiner ganzen Ausdehnung und Größe, einem Mantel einiger maßen gleich; sondern er thut auch dasjenige, was man sonst mit einem Mantel zu thun pfleget, oder thun könnte. Er wickelt sich nämlich um den Menschen, oder ein anderes Thier, welches er ergreift, und drücket es dergestalt zusammen, daß es, bey dieser gewaltigen Pressung ersticken und umkommen muß. In der Gestalt gleicht dieser Fisch einem **Rochen**, außer daß er ungleich größer ist.

Gefahr bey der Perlenfischerey.

Manta oder Mantelfisch.

Damit sich nun ein jeder **Neger** von solcher Gefahr befreyen möge: so nimmt er ein scharfes und spitziges Messer zu sich. Damit verwunden sie ihren Gegner, so bald sie ihn bemerken, und suchen dazu einen Ort, wo er sie nicht beschädigen kann. Der Fisch ergreift hierauf die Flucht, und läßt sie in Freyheit. Der Aufseher der Negern, der in der **Lanche** zurück bleibt, giebt genau Achtung auf solche Fische, wenn er sie entdecken kann;

Vorsorge wider die Gefahr.

Handlung in Panama.

kann; zucket an dem Stricke, den jeglicher um den Leib gebunden hat, und giebt ihnen dadurch zu verstehen, daß sie auf ihrer Hut seyn sollen. Er stürzet sich auch wohl selbst, mit einem Messer, in das Wasser, um den Perlentäuchern beyzuspringen. Allein, ungeachtet aller dieser Vorsicht und Sorgfalt werden doch wohl einige **Negern** in den Magen solcher Fische begraben. Andere kommen mit einem lahmen und verstümmelten Arme, oder Beine, wiederum herauf, nachdem sie der Fisch an diesem, oder jenem, ergriffen hat. Man hat zwar allen Fleiß angewendet, um eine künstliche Maschine zu erfinden, damit solche Perlenfischereyen ohne so viele Gefahr geschehen könnten. Ob man aber schon ein oder das andere Instrument erfunden hat: so hat sich doch der Nutzen, den man sich davon einbildete, in der Ausübung nicht gezeiget; und also hat man von denenjenigen, die erfunden worden sind, wenig, oder gar keinen Vortheil gehabt.

Beschaffenheit der hiesigen Perlen.

Die Perlen, welche hier gefischet werden, haben ordentlich ein schönes Wasser; und einige davon nehmen sich sonderlich in der Gestalt und Größe aus. Es ist aber zu merken, daß, wie einige eine bessere Gestalt haben, oder größer sind, als andere; hingegen auch solche gefunden werden, die vor den übrigen, ein schönes Wasser haben, und dafür andere, bey welchen man eine sehr ungleiche Gestalt, und eine höchst unvollkommene Farbe, wahrnimmt. Ein Theil von denen Perlen, welche hier gefischet werden, wird nach Europa geführet. Dieses sind die kleinesten. Die übrigen werden nach **Lima** gebracht, und daselbst sehr theuer verkauft: denn viele davon werden in dieser Stadt selbst verthan; und die übrigen werden, von hieraus, in die innern Gegenden des Königreichs **Peru** verführet.

Goldbergwerke.

Außer den Perlen hatte das Königreich **Terra firma**, in den vorigen Zeiten, auch noch das **Gold**, welches aus den dazu gehörigen Bergwerken gegraben wurde. Dadurch wurden seine Reichthümer um ein ansehnliches vermehret. Einige von diesen Bergwerken sind in der Landschaft **Veraguas**, und andere in **Panama** selbst. Die allermeisten aber, die ergiebigsten, und diejenigen, welche das beste und reichhaltigste Golderz liefern, finden sich in der Landschaft **Darien**. Diese haben daher allemal die Aufmerksamkeit der Bergleute vornehmlich auf sich gezogen. Seit dem sich aber die Indianer empöret, und fast von der ganzen Landschaft Meister gemacht haben: so mußte man die Bergwerke verlassen, und die meisten davon giengen verloren. Diejenigen, welche man noch behalten konnte, befinden sich nur an den Gränzen, und geben nur etwas weniges Ausbeute an Golde. Doch könnte die Ausbeute größer seyn, wenn nicht die Gewerken, durch die Furcht, die ihnen die Indianer, durch ihre gewöhnliche Unbeständigkeit, einflößen, und dadurch, daß man sich auf die Freundschaft derselben nicht sicher verlassen kann, bewogen würden, wegen der widrigen Zufälle, die ihnen begegnen könnten, vorsichtig zu verfahren, und in der Unterstützung des Bergbaues, die zu besserm Fortgange desselben erfordert wird, sich saumselig zu erweisen.

Ursachen der Verabsäumung des Bergbaues.

Die Bergwerke in **Veraguas**, und in **Panama**, sind zwar der jetztgedachten Gefahr nicht unterworfen: indessen wird doch auch hier der Bergbau nicht besser unterstützet. Dieses rühret von zwoen Ursachen her. Erstlich sind die Bergwerke hier nicht allzuergiebig; die Erzte sind nicht so reichhaltig, und das Gold ist nicht von so gutem Korne und Schrote, wie in der Landschaft **Darien**; und hernach haben die Einwohner, welches auch wohl der wichtigste Bewegungsgrund ist, die reiche Perlenfischerey im Meere; dabey finden sie einen sicherern Gewinnst; sie legen sich folglich bloß darauf, und ziehen sie dem

dem Golderzte vor, welches kostbarer zu erlangen ist. Indessen wird doch auch noch in einigen, ob wohl wenigen, Bergwerken gearbeitet, ohne diejenigen zu rechnen, welche sich, wie schon gemeldet worden ist, an den Gränzen von **Darien** befinden.

Handlung in Panama.

Außer denen Vortheilen, welche **Panama** von seiner starken Handlung zieht, erhält es auch jährlich, weil die königlichen Einkünfte hier zu denen Besoldungen, die aus der Casse bezahlet werden müssen, nicht zureichen, ein ganz ansehnliches **Situado** an Gelde. Dieses wird zum Unterhalte der Soldaten, der Beamten von der **Audiencia**, und anderer, denen von dem Könige Besoldungen angewiesen sind, von **Lima** hieher geschickt.

Das VI Capitel.

Wie weit sich die Gerichtsbarkeit der Audiencia zu Panama in dem Königreiche Terra firma erstrecket; ihre Gränzen und Landschaften, welche dazu gehören.

Gerichtsbarkeit von Panama.

Die Stadt **Panama** hat nicht nur das Vorrecht, daß sie die Hauptstadt der Provinz dieses Namens ist; sondern sie ist auch die Hauptstadt des ganzen Königreichs **Terra firma**, wozu die drey Provinzen **Panama**, **Darien**, und **Veraguas** gehören. Die Provinz **Panama** ist das Haupt von den übrigen, weil sie zwischen ihnen mitten inne liegt. **Darien** liegt ihr gegen Morgen, und **Veraguas** gegen Abend.

Panama ist eine Hauptstadt.

Das Königreich **Terra firma** nimmt gegen Norden seinen Anfang an dem Flusse **Darien**; es begreift **Nombre de Dios**, **Bocas del Toro**, und **Bahia del Almirante**, in sich; es endiget sich gegen Westen mit dem Flusse **los Dorados**, und gränzet an die Nordsee. Gegen Westen fängt es sich hernach von der Südsee an, und geht, von **Punta gorda in Costa Rica**, **Punta de Mariatos**, und **Morro de Puercos**, bis an den Meerbusen **Dariens** fort. Von hier geht es gegen Süden, längst an der Küste hin, durch **Puerto de Piñas**, und **Morro Quemado**, und endiget sich an der Bay **San Buenaventura**. Die Länge von Osten nach Westen wird auf hundert und achtzig Meilen gerechnet, ob es schon an der Küste über zweyhundert und dreyßig Meilen lang ist. Die Breite von Norden gegen Süden ist einerley mit der Breite der Erdenge, wovon die Provinz **Panama** einen Theil ausmachet: denn das übrige gehöret zur Provinz **Darien**. Die kleinste Breite dieser Erdenge ist von dem Flusse **Darien**, und von **Chagre**, an der Küste der Nordsee, bis an die Flüsse **Pito**, und **Caymito**, auf der Seite, wo die Südsee ist. Hier beträgt die Breite dieser Erdenge, von einem Meere bis an das andere, vierzehn Seemeilen. Gegen den **Choco** zu, und gegen **Sitara** wird sie hernach breiter; wie auch auf der westlichen Seite, in der Provinz **Veraguas**. Hier erstrecket sie sich von einem Meere bis zum andern auf vierzig Seemeilen.

Größe des Königreichs Terra firma.

Breite der Erdenge.

Durch diese Erdenge gehen die hohen **Cordilleras**, oder das Gebirge **Andes**. Dieses Gebirge nimmt seinen Anfang in der **Terra Magallanica**, dem Königreiche **Chile**, und der Provinz **Buenos Ayres**, und geht durch die ganze Weite, welche die Länder **Peru** und **Quito** einnehmen. Von diesem letztern an ziehen sich die Theile desselben zusammen, und es wird schmäler, weil es durch die Erdenge hindurch muß. Nach-

Cordilleras oder Gebirge Andes.

Gerichtsbarkeit von Panama.

Nachgehends breitet es sich wiederum aus, und vertheilet sich in die Landschaften und Königreiche **Nicaragua, Guatemala, Costa Rica, San Miguel, Mexico, Guajaca, la Puebla**, und andere. Es theilet sich solchergestalt in verschiedene Aeste, oder Arme, welche die südlichen Theile von America, gleichsam als durch eine Kette, mit den nordlichen zu vereinigen scheinen.

Provinz Panama.

Damit man sich einen vollständigen Begriff von diesem Königreiche machen könne: so will ich die dazu dienlichen Nachrichten, nach der Folge der Provinzen, hier mit beyfügen. Solchergestalt wird man alles leichter fassen können. Den Anfang will ich mit **Panama** machen, weil dieses die vornehmste Provinz ist. Die meisten bewohnten Plätze derselben befinden sich auf den Ebenen, die an das Seeufer stoßen. Der übrige Theil des Landes besteht in rauhen und hohen Bergen, wo die Einwohner weder die nöthige Bequemlichkeit, noch die erforderliche Witterung antreffen würden, und also auch dasjenige nicht haben könnten, was zu ihrem Unterhalte nöthig wäre.

Woraus sie besteht.

Diese Provinz besteht aus drey Städten vom ersten, und einer Stadt vom andern Range, einer Festung, und verschiedenen Flecken und Dörfern. Ihre Namen, nebst den Classen der Einwohner, sind folgende.

Städte vom ersten Range darinnen.

Die Städte vom ersten Range sind **Panama, Portobello**, und **Sant Jago de Nata de los Cavalleros.** Die Gegend, in welcher diese letzte Stadt liegt, entdeckte im Jahre 1515 der Hauptmann **Alonso Perez de la Rua.** Der damalige **Cazike** daselbst hieß **Nata.** Der Licentiat, **Caspar de Espinosa**, brachte zuerst im Jahre 1517, Einwohner dahin, und bauete daselbst eine Stadt vom andern Range. Die Indianer zerstöreten sie und brannten sie ab. Er bauete sie nachgehends wieder auf, und gab ihr den Namen einer Stadt vom ersten Range. Sie ist groß. Die Häuser sind theils von Thone, oder Leimen, theils auch nur von Strohe. Die Einwohner sind Spanier und **Castas**, oder vermischte Geschlechter.

Stadt Nata.

Stadt los Santos.

Die Stadt vom andern Range führet den Namen **los Santos.** Die spanischen Einwohner der Stadt **Nata** haben sie in den neuern Zeiten angeleget. Sie baueten Häuser hieher, in der Absicht, die umliegenden Felder zu pflügen, und zu besäen, und verließen also die große Stadt. Solchergestalt ist sie jetzo weit volkreicher, als **Nata** selbst. **Rodrigo Valenzuela** entdeckte diese Gegend zuerst. Er fand hier damals indianische Dörfer, mit einem **Caziken**, welcher den Namen **Guazan** führete. Die Einwohner bestehen, wie man aus dem Ursprunge der Stadt schließen kann, in Spaniern und **Castas.**

Diese Provinz hat auch verschiedene und zahlreiche Flecken.

Flecken Nuestra Señora de Pacora.

I. Der Name des ersten ist **Nuestra Señora de Pacora.** Die Einwohner sind **Mulatten**, und Nachkommen von ihnen.

San Christoval de Chepo.

II. Der zweyte Flecken, **San Christoval de Chepo**, bekam seinen Namen von den dasigen **Caziken, Chepo**, und **Chepauri. Tello de Guzmann** entdeckte diese Gegend im Jahre 1515. Außer denen Indianern, welche die ordentlichen Einwohner sind, findet man hier auch einen Haufen Fußvolk von der Besatzung in **Panama.** Die meisten von diesen Soldaten leben hier mit ihren Weibern und Kindern.

Dessen Gerichtsbarkeit.

Unter die Gerichtsbarkeit dieses Fleckens gehören verschiedene indianische **Rancherien** und Dörfer. Diese befinden sich auf der südlichen Seite, in den Oeffnungen des Gebirges, und gränzen an den Flecken **Chepo.** Ihre Namen sind folgende.

In den Savanen am Flusse **Mamoni** liegen folgende Dörfer zerstreuet:

Gerichtsbarkeit von Panama.

Dazu gehörige Dörfer.

Am Flusse **la Campana.**
In der Oeffnung des Gebirges, **Curcuti.**
Am Flusse **Cañas**, und seinem **Canale.**
Am Flusse **Platanar.**
Am Flusse **Pinganti.**
Am Flusse **Bayano.**
In der Oeffnung **Terralbe.**
In der Oeffnung **el Platanar.**
In der Oeffnung **Calobre.**
In der Oeffnung **Pugibay.**
In der Oeffnung **Marcelo.**
Am Flusse **Mange.**

Folgende Dörfer auf der nordlichen Seite gehören ebenfalls unter den Flecken **Chepo.**

Am Flusse **Playon.**
Am Flusse **Chico de la Concepcion.**
Am Flusse **Guanacati.**
Am Flusse **Coco**, oder **Mandinga.**
Am Flusse **Sarati.**

San Juan.

III. Der Flecken **San Juan** liegt auf dem Wege von **Panama** nach **Portobello.** Die Einwohner sind Mulatten und Nachkommen von denselben.

Nuestra Señora.

IV. Der Flecken **Nuestra Señora de Consolacion.** Es wohnen **Negern** darinnen.

Trinidad de Chame.

V. Der Flecken **Santissima Trinidad de Chame.** Diese Gegend entdeckte der Hauptmann **Gonzalo de Badajoz.** Der **Cazike** daselbst hieß **Chame**; und von ihm hat der Ort seinen Namen bekommen. Die heutigen Einwohner sind Spanier und **Castas.**

S. Isidoro de Quiñones.

VI. Der Flecken **San Isidoro de Quiñones** wurde von eben diesem **Badajoz** entdecket. Der **Cazike** daselbst hieß **Totronagua.** Jetzo wohnen daselbst Spanier und **Castas.**

S. Francisco de Paula.

VII. Der Flecken **San Francisco de Paula**, liegt in der **Cordillera.** Die Einwohner sind Spanier und **Castas.**

S. Juan de Pononome.

VIII. Der Flecken **San Juan de Pononome** hat seinen Namen von dem daselbst gewesenen **Caziken.** Die Einwohner sind Indianer, und haben noch die Gewohnheit, eine **kleine Stole**, oder etwas wie ein Meßgewand, zu tragen. Ihre Waffen sind Pfeile, womit sie sehr geschickt umzugehen wissen. Es sind tapfere Leute.

SantaMaria

IX. Der Flecken **Santa Maria. Gonzalo de Badajoz** hat die Gegend desselben entdecket. Der dasige **Cazike** hieß damals **Escolia.** Jetzo wohnen hier nur Spanier.

S. Domingo de Parita.

X. Der Flecken **Santo Domingo de Parita** bekam diesen Namen von seinem **Caziken.** Sonst wohneten daselbst lauter Indianer: jetzo findet man aber auch viele Spanier unter ihnen.

Taboga, Taboguilla.

XI. Die Inseln, bey denen Perlen gefischet werden, **Taboga** und **Taboguilla**, nebst andern, welche dazu gehören, wurden durch Veranstaltung des ersten Statthalters und Generalhauptmanns in dem Königreiche **Terra firma, Pedro Arias Davila**, entdecket. Man findet auf denselben einige Dörfer, worinnen Spanier und Negern, oder Perlenfischer, wohnen.

Gerichtsbarkeit von Panama.

Königsinseln.

XII. Die **Königsinseln** sind von **Caspar de Morales**, und dem Hauptmanne **Francisco Pizarro**, entdeckt worden. Außer den spanischen Dörfern, welche man hier findet, wohnen hier auch sehr viel **Negern**, welche Perlen fischen.

Zweyte Provinz von Terra firma.

Provinz Veraguas. Sant Jago.

Die zweyte Provinz dieses Königreiches ist **Veraguas**. Die Hauptstadt darinnen ist **Santjago de Veraguas**. Der Admiral, **Don Christoph Colon**, oder **Columbus**, entdeckte die dasige Küste zuerst im Jahre 1503, und nenniete den Fluß, der jetzo **Veragua** heißt, **Verdes Aguas**, wegen der grünen Farbe seines Wassers, oder, wie andere wollen, weil ihm die Indianer also benenneten; und von ihm hat die ganze Provinz diesen Namen bekommen. Im Jahre 1518, entdeckten die Hauptleute **Caspar de Espinosa**, und **Diego de Alvitez**, diese Gegend von neuem zu Lande, und stießen auf den dasigen **Caziken, Urraka**, den aber die Spanier nicht überwinden konnten. Sie ließen sich zwar erstlich in der umliegenden Gegend nieder, blieben aber nicht hier, weil sie durch die beständigen Einfälle und Streifereyen, die sie von den Indianern erdulden mußten, genöthigt wurden, den Ort zu verlassen. Dieses bewog sie nachgehends, die Stadt **Santjago de Veraguas** an dem Orte zu erbauen, wo sie noch jetzo steht.

Außer der jetztgedachten Stadt findet man in dieser Provinz noch zween andere Städte vom ersten Range, und verschiedene Flecken, nämlich folgende:

St. Jago al Angel.

Die Stadt **Santjago al Angel** wurde zuerst im Jahre 1521 von dem **Regidor** in **Panama, Benito Hurtado**, erbauet. Nachgehends ist sie noch zweymal von neuem erbauet worden. Die Einwohner bestehen aus Spaniern und **Mulatten**, und ihren Nachkommen.

St. Señora de los Remedios de Pueblo Nuevo.

Die Stadt **Nuestra Señora de los Remedios de Pueblo Nuevo** hat eben die Einwohner, wie die vorhergehende.

Flecken dieser Provinz.

I. Der Flecken **San Francisco de la Montaña** wird von **Indianern** bewohnt, welche sich der Pfeile zu ihren Waffen bedienen.

II. Der Flecken **San Miguel de la Halaya** hat Einwohner von allerhand Arten.

III. Der Flecken **San Marcello de Leonmesa de Tabarana** wird von Indianern bewohnet.

IV. Der Flecken **San Raphael de Guaymi** hat Indianer zu Einwohnern.

V. In dem Flecken **San Phelipe de Guaymi** wohnen ebenfalls Indianer.

VI. Der Flecken **San Martin de los Costos**. Die Einwohner sind Indianer.

VII. Der Flecken **San Augustin de Ulate** hat **Chaguina Indianer** zu Einwohnern.

VIII. Der Flecken **San Joseph de Bugava** wird von Indianern bewohnt.

IX. und X. Die Flecken **la Pridad** und **San Miguel**, haben **Changuina Indianer** zu Einwohnern.

XI. Die beyden Flecken **San Pedro**, und **San Pavlo de los Plantanares** sind von Indianern bewohnt.

XII. Der Flecken **San Pedro Nolasco** hat **Dorases-Indianer** zu Einwohnern.

XIII. Der Flecken **San Carlos** hat eben solche Einwohner.

Die dritte Provinz von Terra firma.

Provinz Darien.

Die dritte Provinz von **Terra firma** ist **Darien**. Die meisten Einwohner derselben sind herumschweifende Völker, welche das Joch abgeschüttelt, und sich wiederum in Frey-

Freyheit gesetzet haben. Ihre Religion ist keine andere, als die barbarische ungesitteter Völker. Im Jahre 1716 fanden sich noch viele Flecken, **Doctrinen**, und **Rancherien**, welche den Königen in Spanien Gehorsam geschworen hatten, und den Statthaltern in **Panama** unterworfen waren. Jetzo findet man doch noch einige wenige davon. Die Namen dererjenigen, die man in jetztgemeldetem Jahre gefunden hat, sind folgende:

Gerichtsbarkeit von Panama.

I. Der Flecken und die Bergwerke **Santa Cruz de Cana**. Dieser war von Spaniern und **Castas** stark bewohnt.

Flecken darinnen.

II. Der Flecken **la Concepcion de Sabalo** ist, wie der vorhergehende, bewohnt, aber nicht so volkreich.

III. Der Flecken **San Miguel de Tayequa**. Mit diesem hat es gleiche Bewandniß.

IV. Der Flecken **Santo Domingo de Balsas**. Hier wohnen Spanier und **Castas**.

V. Der Flecken auf den Feldern **Santa Marta**, wo Spanier wohnen.

VI. Die **Doctrina**, oder Schule, **San Geronymo de Yabira**. **Yabira** bedeutet in ihrer Sprache einen **Jüngling**. Weil dieser Ort an einem Flusse liegt: so nennet man denselben daher **Rio Doncel**. Die Einwohner sind Indianer.

VII. Die **Doctrina San Enrique de Capeti**. **Capeti** bedeutet **eingeschlafen**.

VIII. Die **Doctrina Santa Cruz de Pucro**. **Pucro** nennen die Einwohner ein sehr leichtes Holz, welches in **Guayaquil Balsa** genennet wird.

IX. Die **Doctrina San Juan de Tacaracuna** und **Matarnati**. Dieses sind die beyden Namen der Berge, oder **Cordilleras**, welche durch diese Gegend gehen.

X. Der indianische Flecken **San Joseph de Zete Gaati** ist keine **Doctrina**, oder Schule der Missionarien. **Zete Gaati** ist der Name einer Weide, oder **Bejuke**, die hier wächst.

Verschiedene Rancherien und Dörfer auf der südlichen Seite.

Das Dorf **Nuestra Señora del Rosario de Rio Congo**, oder zu unserer Frauen vom Rosenkranze am Flusse **Congo**.

Dörfer an den Flüssen **Zabalos**, **Balsas**, und **Uron**.

Dörfer in **Matuganti**, und am Flusse gleiches Namens.

Am Flusse **Tapanacul**.

Am Flusse **Pucro**.

Am Flusse **Paya**, und an seiner Mündung.

In der Gegend der **Paparos**, oder **Bauern**.

Am Flusse **Tuquesa**.

Am Flusse **Tupisa**.

Am Flusse **Yabisa**.

In **Chepigana**.

Rancherien und Dörfer auf der nordlichen Seite.

Am Flusse **Queno**.

Am Flusse **Seraque**.

Am Flusse **Sutugunti**.

Am Flusse **Moreti**.

Am Flusse **Agrasenequa**.

Am Flusse **Ocabajanti**.

Am Flusse **Uraba**.

Gerichtsbarkeit von Panama. Doctrinen.

Alle Missionen, oder **Doctrinen**, waren von Indianern bewohnt, und sehr volkreich. In manchen Dörfern befanden sich vierhundert Personen: die ordentliche Anzahl aber war hundert und funfzig bis zweyhundert. Daraus kann man urtheilen, wie groß die Anzahl in den **Doctrinen**, oder **Missionen**, gewesen seyn müsse. Damit es dem Leser nicht beschwerlich fallen möge, zurück zu gehen, und die Wohnplätze in dem ganzen Königreiche zu überzählen, deren Namen ich nicht habe weglassen wollen: so will ich zum Schlusse, alles, was dieses Königreich in sich begreift, in einen Auszug zusammen fassen. Solchergestalt wird man im Stande seyn, alles auf einmal zu übersehen.

Was das Königreich Terra firma zusammen in sich begreift.

IV Festungen.

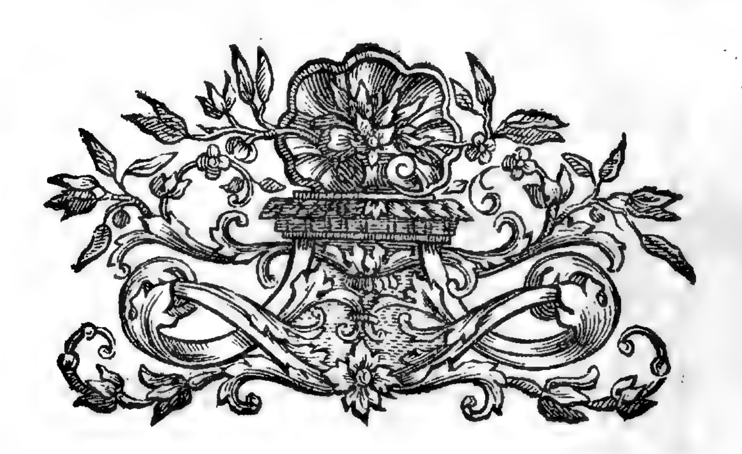
VI Städte vom ersten Range.

I Stadt vom andern Range, deren Einwohner Spanier und **Castas** sind.

XXXV Flecken.
- XI, deren Einwohner Spanier und **Castas** sind.
- II, wo **Mulatten** und **Negern** wohnen.
- XXII, meistens Missionen, oder **Doctrinen**, welche von Indianern bewohnt werden.

XXXII Dörfer oder **Rancherien**. In einem jeglichen findet man verschiedene Häuser, die längst an den Oeffnungen des Gebirges, an den Flüssen, und in den **Savanen**, hinliegen.

XLIII Inseln, bey welchen Perlen gefischet werden. Einige davon liegen in dem Meerbusen von **Panama**, andere an der Küste der Stadt, und die übrigen auf der südlichen Seite von **Veraguas**.



Das



Das IV Buch.

Reise von dem Hafen Perico nach Guayaquil. Nachricht von dieser Schiffahrt. Beschreibung dieser Stadt, und ihrer Obrigkeit.

Reise nach Guayaquil. 1736.

Das I Capitel.

Reise aus dem Hafen Perico nach der Stadt Guayaquil.

Nachdem wir uns mit **Don Juan Manuel Morel**, den Eigenthumsherrn des Schiffes **San Christoval**, wegen unserer Fahrt verglichen, die Feldgezelte fertig erhalten, und alles zu unserer Reise veranstaltet hatten: so giengen wir insgesammt, den 21sten des Hornungs 1736, zu Schiffe. Den folgenden Tag, als den 22sten, giengen wir mit Anbruche des Tages unter Segel. Weil aber der Wind schwach und unbeständig war: so verloren wir das Land nicht eher aus dem Gesichte, als den 26sten. An diesem Tage, bey Untergange der Sonne, sah man es zum letztenmale, und dieses war die Landspitze **Mala**.

Sie reisen ab.

Aus dem Maaße, das wir nahmen, und wiederholeten, bis wir die letztgedachte Landspitze aus dem Gesichte verloren, und welches mit dem bisher wahrgenommenen übereinstimmete, von dem aber unterschieden war, welches wir aus dem zurückgelegten Wege gemuthmaßet hatten, erhellete, daß sich das Wasser gegen SW $\frac{1}{4}$ S, fünf Grad westlich bewegte. Diese Wahrnehmung stimmete mit den Nachrichten dererjenigen überein, welche dieser Gewässer kundig waren. Weil dieselben nun versicherten, daß eben dieser Lauf des Wassers bis auf drey oder vier Grade der Breite fortdaurete: so brauchte man die Vorsicht, und verbesserte die tägliche Weite des Weges um $1\frac{1}{2}$ Landmeile für die Stunde, wie man durch die Erfahrung gegründet befand. Es ist aber zu merken, daß man, so lange das Schiff noch nicht die Landspitze **Mala** zurückgeleget hatte, keine solche Wirkung des Wassers spürete. So lange man in dem Meerbusen von **Panama** schiffete, stimmete vielmehr die gemuthmaßte Breite mit den Wahrnehmungen überein.

Lauf des Wassers.

Von der Zeit an, da wir unter Segel giengen, bis wir die Landspitze **Mala** gegen NW $\frac{1}{4}$ N. sechs Grad, 30 Minuten gegen Westen hatten, gieng der Lauf des Schiffes gegen SSW, 1 Grad 30 Minuten, und 8 Grad 30 Minuten westlich. Die Winde, die man auf dieser kurzen Fahrt bemerkte, waren sehr veränderlich; und dabey hatte man auch Windstillen.

Richtung der Fahrt.

So bald man von der Landspitze **Mala** hinweg war: so fuhr man durch den Winkel von acht Grad im dritten Quadranten, und von 2 Grad 30 Minuten im zweyten, bis den 1sten März. An diesem Tage, Nachmittage um sechs Uhr, entdeckte man das Land an der Bay **San Mattheo**. Indem man dieses zu Gesichte bekam: so steuerte man gegen Südwesten, so wohl um einer steinigten Untiefe auszuweichen, die sich drey Seemeilen in die

Untiefe.

Reise nach Guayaquil. 1736.

die See erstrecket, als auch, weil wir auf die Ströme mit Achtung geben mußten, die ihren Lauf so wohl dahin, als auch gegen den Meerbusen **la Gorgona**, zunehmen.

Diese Untiefe wurde im Jahre 1594 von einem Schiffe entdecket, welches unvermuthet darauf gerieth, und verloren gieng.

Von der Bay **San Mattheo** an gieng der Weg, in den ersten Stunden, gegen SW. 6 Grad 15 Minuten westlich, und den folgenden Tag gegen SO ¼ S. An diesem Tage, welches der dritte war, erblickten wir um 1 Uhr Nachmittage das Vorgebirge **San Francisco**, und ließen es gegen N ¼ NO. liegen.

Vorgebirge San Francisco.

Don Georg Juan fand, seines Ortes, den Unterschied der Mittagszirkel zwischen **Panama** und diesem Vorgebirge **San Francisco**, 00 Grad 36 Minuten. Um so viel liegt nämlich gedachtes Vorgebirge, nach dieser Rechnung, weiter gegen Osten. Nach meiner Rechnung betrug der Unterschied 00 Grad 26 Minuten. Dieses trifft ziemlich genau mit der Karte der dasigen Küsten überein, wovon hernach Meldung geschehen soll. Man muß aber wissen, daß man der Logleine, für jede Landmeile, eine Länge von sieben und vierzig königlichen Schuhen, 5½ Zollen, gegeben hat, welches zusammen 50½ englische Schuhe ausmachet. Durch dieses Maaß wurde nicht nur dasjenige bestätigt, was **im ersten Capitel des ersten Buches** gesagt worden ist: sondern es behielt auch ein richtiges Verhältniß gegen den wahrgenommenen Lauf des Wassers.

Unterschied des Mittagszirkels zwischen demselben und Panama.

So bald wir dieses Vorgebirge verließen, gieng der Lauf unsers Schiffes gegen W ¼ SW. 3 Grad westlich; gegen SW ¼ W. 3 Grad westlich; und den 6ten und 7ten gegen S ¼ SO. 7 Grad ostlich, und gegen SO ¼ S. 6 Grad ostlich. Den 7ten entdeckten wir wiederum das Vorgebirge **San Francisco**, und ließen es den 8ten früh gegen N ¼ NO. 5 Grad ostlich, liegen; das Vorgebirge **Passado** aber gegen Süden. Von hier fuhren wir an der Küste hin, und legten die bekanntesten Höhen zurück. Den 9ten um halb vier Uhr Nachmittage ankerte das Schiff in einer Tiefe von eilf Klaftern, an der Küste von **Manta**, wo wir auf dem Grunde sandigen Schlamm antrafen. Hier blieb das Vorgebirge **San Lorenzo** gegen WSW. liegen: **Monte Christo** aber gegen SSO. 6 Grad ostlich.

Fernere Richtung der Fahrt.

Sie ankern an der Küste Manta,

Wir wurden durch zweyerley Ursachen bewogen, an dieser Küste zu ankern. Die erstere war, weil man bey unserer Reise zum Theile die Absicht gehegt hat, einige Grade der **Mittellinie**, nebst den Graden des **Mittagszirkels**, zu messen. Da wir nun schon in **Panama** von dieser Gegend gehöret hatten: so wollten wir sie in Augenschein nehmen, und sehen, ob man hier auf den Ebenen der Küste die erste Grundlinie ziehen, und von hier die Dreyecke nach einander bis an das zu **Quito** gehörige Gebirge fortsetzen könnte. Die andere Ursache war, weil wir etwas Lebensmittel und Wasser einnehmen wollten. Denn weil man zu **Panama** gemuthmaßet hatte, die **Brisen** würden sich um diese Jahreszeit einstellen, und die Reise nach **Guayaquil** würde daher um so viel kürzere Zeit erfordern: so hatte man das Schiff nicht mit Lebensmitteln auf eine so lange Zeit versehen, als die Fahrt, nach den bisherigen Anzeigungen, vermuthlich dauern mußte.

und warum.

In der erstern Absicht stiegen wir den 10ten alle zusammen an das Land. Nachmittage nahmen wir unsern Weg auf den Flecken **Monte Christo** zu, welcher drittehalb bis drey Seemeilen von der Küste abliegt. Da wir aber sahen, daß wir die nöthigen Arbeiten in der Feldmeßkunst hier unmöglich würden vornehmen können, weil das ganze Land über die maßen bergicht war, und die Berge mit dichten und starken Bäumen angefüllet

Sie steigen ans Land.



A. Punta de Frailes od. die Moenchs Spitze. B. Die Spitze Mala. C. Insel Yguanas. A. liegt im Winkel von $34\frac{3}{4}°$ und C. im Winkel von $66°\frac{3}{4}$ des 3 Quadr.

Die Küste læuft fort



A. Punta de la Ballena, od. Wallfisch Spitze. B. Cabo Pasado, od. das durchbrochene Vorgebirge. B liegt im Winkel von 3° des 2 Quadranten; das Vorgebirge St. Franciscus, welches auch die niedrige Küste ist, liegt im Winkel von $40°\frac{1}{2}$ des 1 Quadranten Zwischen dem Vorgebirge St. Franciscus und dem durchbrochenen Vorgebirge ist das Land hoch, und dieß sind die Hoehen, die man Quaques heißt.



A. Berg Christi. B. Vorgebirge S. Lorenz. C. El Frayle, od. der Moench. D. La Monja, od. die Nonne. A. steht im Winkel von $78°\frac{1}{4}$ des 2 Quadranten und D im Winkel von $25°\frac{1}{4}$ in der Entfernung von 3 Seemeilen.







Insel Plata gegen N O $\frac{1}{4}$ O in der Entfernung von 5 Seemeilen.



Insel Sta Clara oder der Todte, gegen N. in einer Entfernung von 4 Seemeilen.



Reise nach Guayaquil. 1736.

füllet waren, welche schon allein das Unternehmen hätten unmöglich machen können, wenn auch gleich keine andere Hinderniß vorhanden gewesen wäre: so beschlossen wir, nachdem dasjenige, was wir selbst gesehen hatten, durch die Aussage der indianischen Einwohner bekräftigt worden war, unser Vorhaben hier nicht auszuführen, sondern unsere Reise bis nach **Guayaquil** fortzusetzen, alsdenn nach **Quito** zu gehen, und daselbst unsern Hauptendzweck auszuführen. Also kehreten wir den 11ten wiederum an das Ufer von **Manta** zurück. Indem das Schiff noch das nöthige Wasser einnahm: so stelleten wir indessen einige Wahrnehmungen an, und fanden dadurch die Breite dieses Ortes 56 Minuten 5½ Secunden südlich. Die Herren **Bouguer** und **Condamine** aber urtheilten, daß wir uns doch einige zeitlang in **Guayaquil** würden aufhalten müssen, bis es die Jahreszeit gestattete, daß Maulesel von **Guaranda** herunter kämen, und uns nach dem Gebirge führeten. Weil sie nun die Zeit so nützlich anwenden wollten, als es möglich war: so entschlossen sie sich, hier zu bleiben, um noch einige Wahrnehmungen wegen der Länge und Breite anzustellen; die Gegend zu bestimmen, wo die Küste von der **Mittellinie** durchschnitten wird; die Länge des **Pendulums** zu untersuchen, und noch andere Dinge von geringerer Wichtigkeit vorzunehmen. Deswegen versahen sie sich mit den nöthigen Instrumenten, damit sie dieses Vorhaben ausführen könnten.

Sie fahren wieder ab.

Den 13ten des Märzmonats stieß das Schiff von der Rhede wiederum ab, und fuhr an der Küste hin. Den folgenden Tag gieng es zwischen derselben, und der Insel **Plata** hindurch. Den 15ten aber, Nachmittage um 1 Uhr, verloren wir so wohl das Vorgebirge **San Lorenzo**, als auch die Insel, aus dem Gesichte, und nahmen unsern Weg gegen SSW. bis den 17ten. An diesem Tage entdeckten wir das **weiße Vorgebirge**, welches die südliche Landspitze des Meerbusens von **Guayaquil** ist. Von dem **weißen Vorgebirge** fuhren wir in dem Meerbusen längst an der Küste hin, und den 18ten, zu Mittage, gelangeten wir an die Mündung des Flusses **Tumbez**. Hier warfen wir etwan ½ Seemeile weit vom Lande, Anker, und ließen die Mündung des Flusses gegen Osten fünf Grad nordlich liegen. Die Insel **Santa Clara** aber, die man gemeiniglich **el Amortajado**, oder **el Muerto**, zu nennen pfleget, weil ihre Gestalt einen todten Menschen vorstellet, liegt gegen N ¼ NO. vier Grad ostlich. Auf dieser Höhe ankerte das Schiff in einer Tiefe von vierzehn Faden, wo schlammichter Grund war.

Beschwerliche Fahrt.

Wir blieben hier bis den zwanzigsten vor Anker liegen, weil erstlich einige besondere Angelegenheiten des Schiffers besorgt werden mußten. Nachdem dieses geschehen war: so giengen wir, früh um sechs Uhr, unter Segel, und um siebentehalb Uhr gegen Abend warfen wir Anker: denn bey der Ebbe gieng der Strom dem Schiffe mit größerer Gewalt entgegen, als dieses widerstehen konnte. So fuhren wir fort. Bald warfen wir Anker; bald lichteten wir ihn wiederum, nachdem es die Bewegung des Wassers erforderte. Wir bemerkten hiebey, daß das Wasser beständig mit der Ebbe dem Schiffe entgegen strömete, und daß sich der Strom sehr kurze Zeit legte: denn in zwanzigstehalbe Stunden hinter einander bemerkte man keinen Rückfluß. Die Ursache hievon ist das anwachsende Wasser des Hauptstromes, und der übrigen Flüsse, die sich in denselben ergießen. Den drey und zwanzigsten aber, da wir über der **Punta de Arenas**, oder **Sandspitze** der Insel **Puna**, Anker geworfen hatten, schickte man in den Hafen dieser Insel nach einem Lootsmanne, der das Schiff hinein führen könnte. Denn ob man schon von diesem Orte, nur noch sieben Seemeilen zurück zu legen hatte: so konnte man doch,

Reise nach Guayaquil. 1736.

ohne diese Vorsicht zu brauchen, nicht fortschiffen, weil die Fahrzeuge leichtlich auf den vielen Untiefen stranden können, die sich auf diesem kurzen Wege befinden. Den sieben und zwanzigsten früh um sieben Uhr, ankerte das Schiff in dem Hafen **Puna**. Die Landspitze **Centinela**, oder die **Schildwache**, lag gegen SSW. zwey Grad dreyßig Minuten westlich; und die Landspitze **Maria Mandinga**, lag gegen WSW. einen Grad funfzehn Minuten westlich, in einer Entfernung von einer vierthel Seemeile.

Beschaffenheit des Windes.

Von der Landspitze **Mala** bis an die Bay **San Mattheo** wehete der Wind erstlich von Norden und Nordwesten, nachgehends aber von Nordosten; und den letzten Tag drehete er sich nach ONO. Indem wir uns aber im Angesichte dieser Bay befanden: so wendete er sich gegen Norden. Vorher giengen einige Platzregen, die aber sonst nicht gefährlich waren. Sie höreten auch nachgehends nicht auf, bis wir nach **Manta** kamen: denn der Wind drehete sich nach Südosten, Süden, Südwesten, und Westen, und blieb an keinem Orte beständig.

Lauf des Stromes.

Ich habe schon angemerket, daß nicht nur die Lootsen versicherten, daß die Ströme in der Bay **San Mattheo** gegen die Insel **Gorgona** zu liefen, und daß uns dieses nöthigte, eine andere Straße zu nehmen; welches auch außerdem zu Fortsetzung unsers Weges nöthig war: sondern daß wir auch selbst eben dieses, auf gleiche Weise, erfahren haben. Weiter an der Küste hin, vom Vorgebirge **San Francisco** an, bis nach **Manta**, kamen sie beständig von Norden. Dieses war, unter andern, die Ursache, weswegen das Schiff nicht fortkommen konnte, weil ihm der Wind entgegen war, und es also nur laviren konnte.

Auf dem Wege von **Manta** bis an das **weiße Vorgebirge** war der Wind nicht günstiger, ein einziges mal ausgenommen, da er sich nach NW. und NNO. drehete, und dazu behülflich war, daß wir das Vorgebirge entdecken konnten. Das Wasser bewegte sich beständig gegen Norden; und von diesem Vorgebirge an, bis an den Hafen **Puna**, immerfort nach außen zu, das ist, gegen Westen, wegen der schon angeführten Ursachen. Der Strom war aber, wie man aus dem vorgehenden leicht urtheilen kann, viel reißender in der Ebbe, als in der Fluth.

Beobachtung einer Mondfinsterniß.

Weil wir die Gelegenheit nicht versäumen wollten, eine **Mondfinsterniß** zu beobachten, die den sechs und zwanzigsten März einfallen sollte; und doch die Zeit kurz war, die wir übrig hatten, uns zu derselben geschickt zu machen: so entschlossen wir uns, deswegen in einem kleinen Flecken zu bleiben, der an diesem Hafen befindlich ist. Als wir aber ans Land stiegen, und sahen, daß die Häuser daselbst wenig, oder gar nicht, dazu geschickt waren, indem sie alle nur aus einem Boden von Rohre, und einem Dache darüber bestunden, und folglich keinen bequemen Ort hatten, wo man das **Pendulum** hinstellen konnte: so entschlossen wir uns, an eben diesem Tage, in der Nacht um zwölftehalb Uhr, in einer **Lanche**, ganz sachte nach **Guayaquil** zu fahren, und indessen das Schiff vor Anker liegen zu lassen. Wir fuhren fort, und die Ruderknechte widerstunden dem widrigen Strome so gut, daß wir den fünf und zwanzigsten, Abends um fünf Uhr zu **Guayaquil** anlangeten. Den sechs und zwanzigsten fingen wir an, das **Pendulum** zu stellen.

Allein

Allein diese Sorgfalt und Mühe war umsonst; denn der Himmel war in der Nacht, so umnebelt, daß wir unsern Endzweck nicht erreichen konnten.

Reise nach Guayaquil. 1763.

Abweichung der Magnetnadel.

Die Abweichungen der Magnetnadel werden zwar auf der Karte, die man von den Küsten der Südsee hat, angemerket: indessen habe ich doch für dienlich erachtet, diejenigen, welche wir hier angemerket haben, nicht wegzulassen. Ich gehe in der Ordnung fort, die ich bey der Reise von **Cadix** nach **Cartagena** beobachtet habe, damit diejenigen, welche die Karte nicht besitzen, diese Anmerkungen nicht entbehren dürfen.

Verzeichniß der Abweichungen der Magnetnadel,

Wie man sie auf der Südsee, auf denen Höhen, wahrgenommen hat, wobey zugleich die Breite und Länge angezeiget wird. Die Länge ist nach dem Mittagszirkel von Panama bestimmet.

Breite.			Länge.			Abweichung.		
G.	M.		G.	M.		G.	M.	Ihr Zeichen.
8	17	nordlich.	359	55	gegen Westen von Panama.	8	45.	NO.
7	49	= =	359	42	= = =	7	34	
7	30	= =	359	31	= = =	7	49	
7	02	= =	359	18	= = =	7	59	
3	55	= =	358	21	= = =	7	34	
00	56	= =	359	43	= = =	7	20	
00	36	= =	358	06	= = =	8	29	
00	20	= =	358	40	= = =	7	25	
00	15	= =	358	56	= = =	7	30	
00	22	Südlich	359	50	= = =	8	17	
00	51	**Monte Christo** blieb gegen SO $\frac{1}{4}$ S.				8	00.	
Die Insel **la Plata** blieb gegen Süden funfzehn Grad fünf und vierzig Minuten westlich, und **Monte Christo** gegen OSO. = =						7	46	
02	18	südlich = = =				8	00	
Das **weiße Vorgebirge** gegen SSW. drey Grad dreyßig Minuten westlich, und die Landspitze **Mero** gegen Osten, sieben Grad nordlich, = = = =						8	00	
Die Landspitze **Mero** blieb gegen Süden neun Grad ostlich, in einer Entfernung von drey Seemeilen, = =						8	15	
Am Meerstrande **Tumbez**, dessen wahrgenommene Breite drey Grad vierzehn Minuten war, = =						8	11.	

Anhang zu diesem Capitel.

Worinnen Nachricht von einem neuen Instrumente ertheilet wird, die Höhen zur See zu messen, und von den besondern Vorzügen desselben vor denenjenigen, deren man sich sonst in der Schiffahrt bedienet hat.

Hadleys Instrument Winkel zu messen.

Wir würden noch lange Zeit der nützlichen Kenntniß der Breiten haben entbehren müssen, die an allen Orten zu größerer Sicherheit der Schiffahrt am nöthigsten ist, wenn der Herr **Godin** nicht ein Instrument besorgt gehabt hätte, welches eben zu der Zeit in London bekannt gemacht worden, und geschickt war, die Erfindung der Breite zu erleichtern. Herr **Godin** that, ehe noch diese Schiffahrt unternommen wurde, eine Reise nach London. Er war besorgt, Instrumente zu den vornehmsten Wahrnehmungen anzuschaffen, welche man anstellen sollte. Da er nun von einem Instrumente hörete, welches der scharfsinnige **Johann Hadley** verfertigt und bekannt gemacht hatte: so fügte er es denenjenigen mit bey, die er einkaufte. Dasselbe war uns sehr nützlich, und um so viel angenehmer, je mehr die Kenntniß der Breite auf einer solchen Reise, wegen der dabey vorfallenden Umstände, zur Sicherheit der Schiffahrt vieles beyträgt, indem man so wohl wissen muß, ob die Küsten gegen Norden, oder Süden, zu gehen, als auch, nach welcher von beyden Gegenden die Ströme ihren Lauf nehmen. Durch Hülfe dieses Instruments fand man vielmals die **mittägliche Höhe der Sonne**, wenn bey den gemeinen Instrumenten, deren man sich in der Schiffahrt zu bedienen pfleget, wegen der häufigen Dünste, womit die Luft angefüllet war, das Bild, oder der Schatten, der Sonne von ihrem Lichte nicht unterschieden werden konnte. Weil dieses Instrument auch noch verschiedene andere lobenswürdige Eigenschaften hat: so habe ich es für billig erachtet, dasselbe zu beschreiben, und seine Vorzüge bekannt zu machen, damit durch diese Nachricht davon, alle diejenigen in den Stand gesetzet werden mögen, sich desselben zu bedienen, welche bisher noch zu keiner Kenntniß davon haben gelangen können. Ich will die Nachricht des Erfinders hievon selbst übersetzen; und ich kann die Gewähr leisten, daß wir, nämlich **Don Georg Juan**, und ich, bey dieser, und andern Gelegenheiten, die sich nachgehends eräugeten, alles richtig befunden haben, was in dieser Nachricht davon angegeben wird.

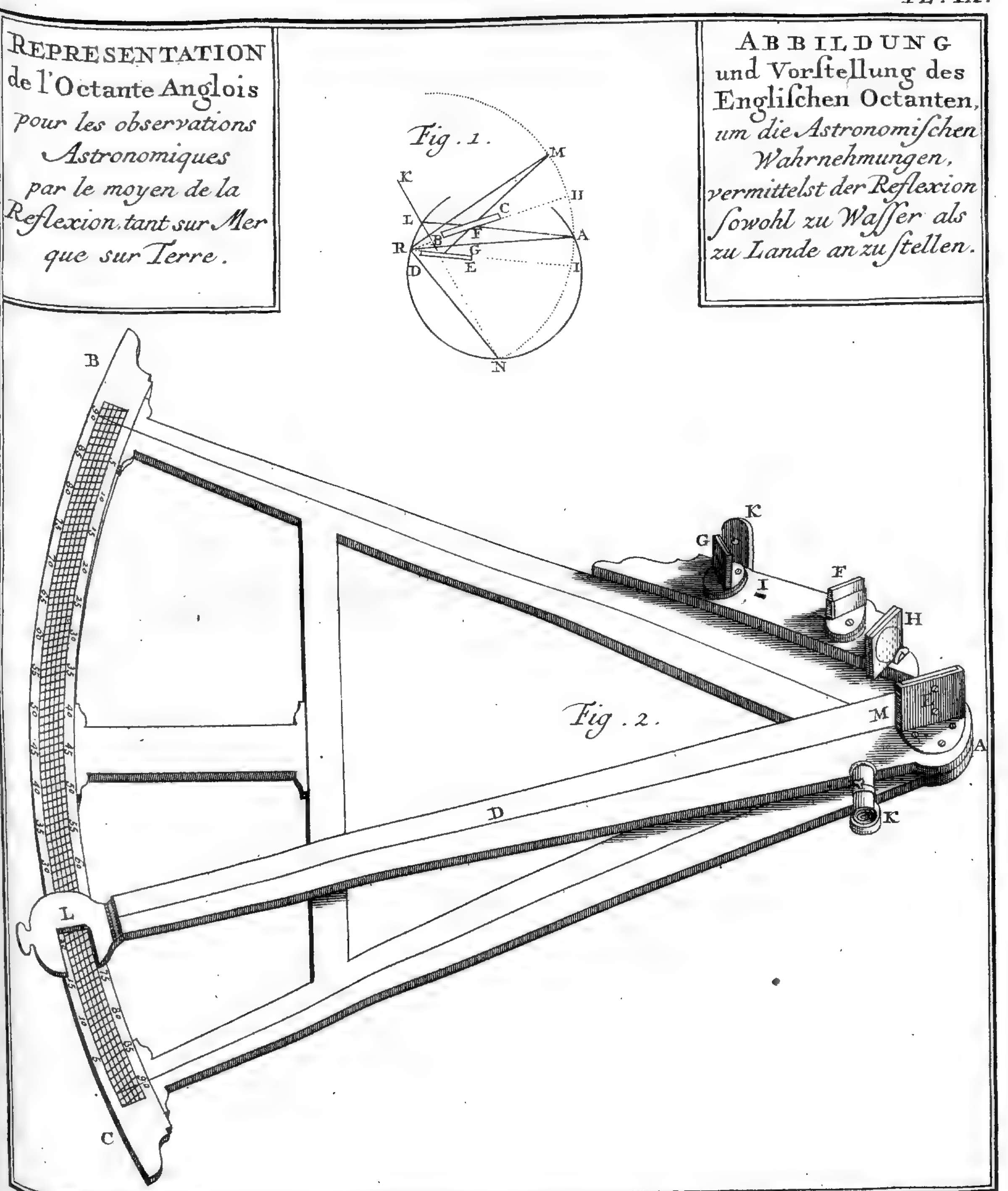
Dessen eigene Nachricht davon.

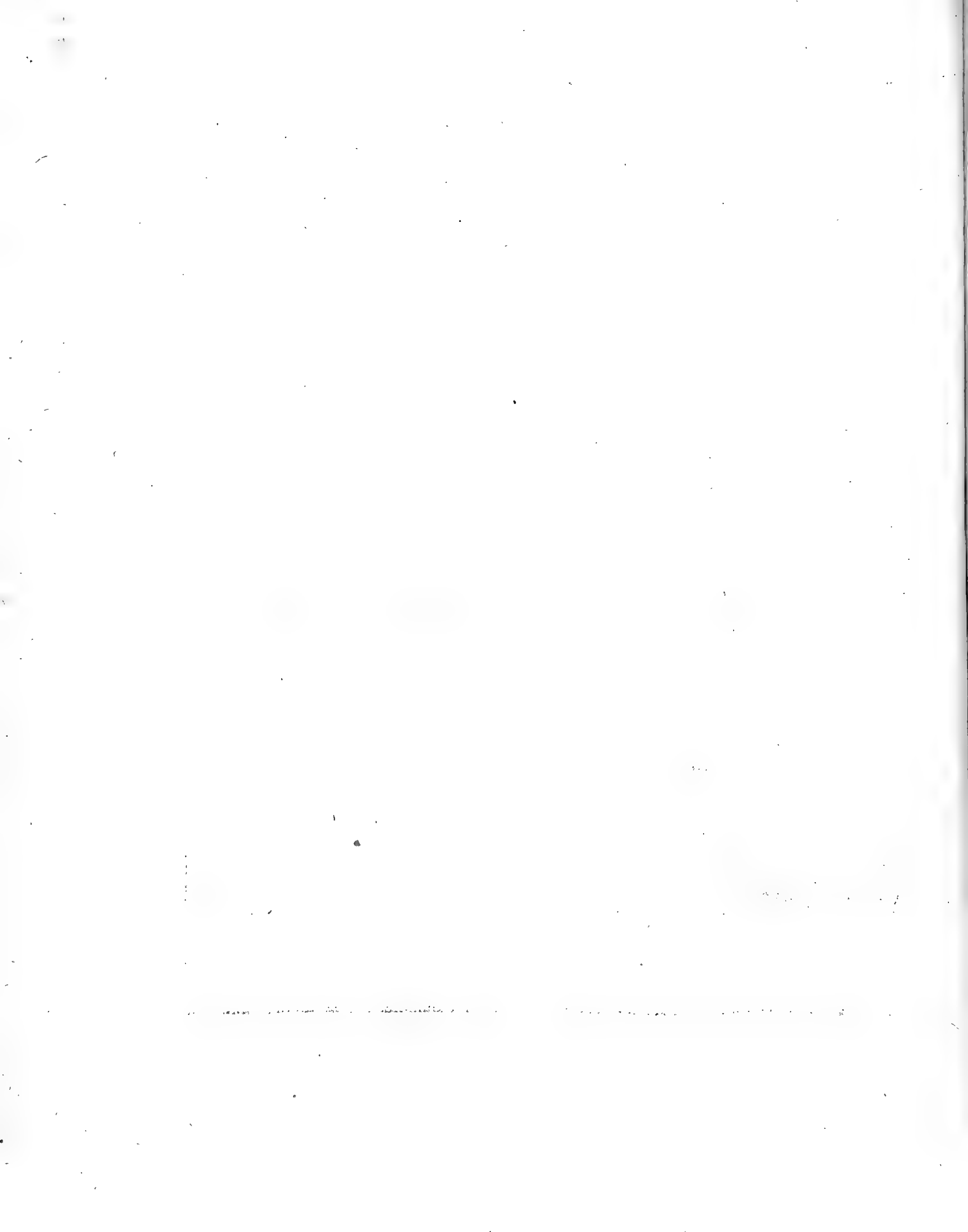
„Beschreibung eines neuen Instruments, Winkel zu messen, welches der Ritter, „**Johann Hadley** in der **königlichen Gesellschaft zu London**, den $\frac{13}{24}$ May 1731. „N. 420. S. 147. August ꝛc. 1731. bekannt gemacht hat.

„Der Endzweck, und die Erfindung dieses Instruments gehen dahin, daß die Un„bequemlichkeiten vermieden werden mögen, welche den Gebrauch dererjenigen unbestän„dig und ungewiß machen, deren man sich gemeiniglich zu bedienen pfleget. Daher rüh„ret es, daß es entweder schwer fällt, überhaupt Wahrnehmungen anzustellen, oder daß „man sich doch auf diejenigen, welche noch angestellet werden können, gar nicht sicher „verlassen kann.

„Die Erfindung des Instruments, wovon hier die Rede ist, hat ihren Grund in den „gemeinen Grundsätzen der **Katoptrik**. Wenn nämlich die Lichtstralen, indem sie sich „trennen, oder vereinigen, gegen irgend einen Punct von einer glatten und ebenen Fläche „zurück prallen, und sich hernach in einem andern Puncte der dieser Fläche entgegen gesetzten „Seite, welche von der erstern gleich weit absteht, wiederum trennen, oder vereinigen:

„so


REPRESENTATION
de l'Octante Anglois
pour les observations
Astronomiques
par le moyen de la
Reflexion tant sur Mer
que sur Terre.
ABBILDUNG
und Vorſtellung des
Engliſchen Octanten,
um die Astronomiſchen
Wahrnehmungen,
vermittelst der Reflexion
ſowohl zu Waſſer als
zu Lande an zu ſtellen.
Fig. 1.
Fig. 2.



Hadleys Instrument Winkel zu messen.

„so wird die Linie, welche auf der Fläche senkrecht steht, und durch einen von diesen „Puncten geht, zugleich durch beyde gehen. Daraus folget, daß wenn ein Lichtstral, „der von einem Puncte eines Gegenstandes ausgeht, und von zwoen glatten Ober„flächen nach einander abprallet, und eine dritte Fläche, die auf den beyden erstern senk„recht steht, durch den Punct des Gegenstandes geht, eben dieselbe auch durch ein „jegliches von den beyden durch die Zurückprallung entstandenen Bildern gehen müsse. „Alle drey Puncte werden in einer gleichen Entfernung von dem gemeinschaftlichen Durch„schnitte der drey Flächen seyn. Zieht man nun zwo Linien gegen diesen gemeinschaft„lichen Durchschnitt, eine von dem ersten Puncte im Gegenstande selbst, und die andere „von dem Bilde, welches durch die zweyte Zurückprallung entstanden ist: so werden die„selben einen Winkel einschließen, der noch einmal so groß ist, als der Zuneigungswinkel „der beyden ebenen Flächen.

„RFH und RGI mögen, in der ersten Figur, die Durchschnitte der Fläche „der Figur durch die glatten Oberflächen der beyden Spiegel, BC, und DE, vorstellen, „welche senkrecht über der Figur aufgerichtet sind. In R werden diese Durchschnitte zu„sammen treffen; und von diesem Puncte steht der gemeinschaftliche Durchschnitt senk„recht auf der Fläche. Also ist HRI der Zuneigungswinkel. Nun falle ein Lichtstral, „AF, von irgend einem Puncte eines Gegenstandes, als A, auf den Punct F des ersten „Spiegels BC, und pralle von hier, in der Linie FG, auf den Punct G des andern Spie„gels DE ab. Von diesem pralle es, in der Linie GK, wiederum ab. Man verlängere „nunmehr die Linien GF, und KG, gegen M und N zu. Dieses werden die beyden auf „einander folgenden Vorstellungen des Punctes A seyn. Endlich ziehe man die Linien „RA, RM, und RN.

„Wenn man setzet, daß der Punct A auf der Fläche der Vorstellung befindlich ist: „so muß dieses, nach den Gesetzen der Katoptrik, auch von dem Puncte M gelten. „Die Linie FM ist der Linie FA gleich; und der Winkel MFA ist noch einmal so groß, „als der Winkel HFA, oder MFH. Folglich sind RM und RA einander gleich; und der „Winkel MRA ist noch einmal so groß, als HRA, oder MRH. Auf gleiche Weise befin„det sich der Punct N auf der Fläche der Vorstellung. Also wird die Linie RN der Linie „RM gleich, und der Winkel MRN noch einmal so groß seyn, als MRI, oder IRN. „Nun ziehe man den Winkel MRA von MRN ab: so ist der Winkel ARN dem Unter„schiede zwischen MRI und MRH gleich, oder noch einmal so groß, als der Winkel HRI, „in welchem sich die Oberfläche des Spiegels DE gegen die Oberfläche des andern, BC, „zuneiget; und die Linien RA, RM, und RN sind einander gleich.„

I. Zusatz.

„Das Bild N bleibt in einerley Puncte, ob sich schon die beyden Spiegel in einem „Zirkel um die Achse R drehen. Also bleibt der Punct A über der Oberfläche von BC „erhaben, und es bleibt einerley Zuneigung.„

II. Zusatz.

„Befindet sich das Auge in dem Puncte L, wo die verlängerte Linie AF die Linie „GK durchschneidet: so zeigen sich ihm die Puncte A und N in der Entfernung des Win„kels ALN, welcher dem Winkel ARN gleich ist. Denn der Winkel ALN ist der Unter-

Hadleys Instrument Winkel zu messen.

„schied der Winkel FGN und GFL. Die Winkel FGN und GFL sind noch einmal so „groß, als die Winkel FGI und GFR. Der Unterschied derselben, FRG, oder HRI, „zweymal genommen, wird also dem Winkel ALN gleich seyn. Folglich steht L in dem „Umfange eines Zirkels, welcher durch A, N, und R geht.

III. Zusatz.

„Wenn die Entfernung AR unendlich und unbestimmet ist: so werden sich die Puncte „A und N in einerley Winkel zeigen, man mag das Auge und die Spiegel stellen, in was „für einen Punct der Figur man will, wofern nur die Neigung ihrer Oberflächen ge„gen einander unverändert, und der gemeinschaftliche Durchschnitt sich selbst gleichlaufend „bleibt.„

IV. Zusatz.

„Alle Theile eines jeglichen Gegenstandes werden sich dem Auge eines Menschen nach „dem auf einander folgenden Zurückprallungen eben so zeigen, wie vor denselben, näm„lich in eben der Lage, als ob sie, zusammen, in einem Zirkel, um die Achse R herum „geführet würden; und sie werden ihre beyderseitige Entfernung von einander behalten. „Der halbe Durchschnitt wird die Richtung HI behalten, nämlich eben diejenige, in „welcher sich der andere Spiegel, DE, gegen den erstern, BC zuneigete.„

V. Zusatz.

„Wenn man setzet, daß die Spiegel in dem Mittelpuncte einer unendlichen Kugel „stehen, und die Gegenstände sich in dem Umfange eines größten Zirkels befinden, auf „welchem der gemeinschaftliche Durchschnitt der Spiegel senkrecht steht: so werden sich „die Gegenstände, durch die beyden Zurückprallungen, in einem Bogen des Zirkels zu „bewegen scheinen, der zweymal so groß ist, als die Neigung der Spiegel gegen einander; „wie schon angezeigt worden ist. Wenn aber die Gegenstände von diesem Zirkel entfernet „sind: so werden sie sich in einem Bogen zu bewegen scheinen, der von einem solchen Zir„kel zu seyn scheint, welcher mit dem erstern einerley Mittelpunct hat. Daher wird man „die Veränderung ihres scheinbaren Ortes in dem Bogen eines größten Zirkels messen „müssen, dessen Sehne sich zu der Sehne eines Bogens, welcher der Neigung der Spie„gel gegen einander zweymal genommen gleich ist, verhält, wie sich die Ergänzungssinus „ihrer beyderseitigen Entfernungen von diesem Zirkel zu dem halben Durchmesser desselben „verhalten. Sind diese Entfernungen sehr klein: so wird der Unterschied zwischen der „scheinbaren Versetzung eines von diesen Gegenständen, und einem andern Gegenstande, „der sich in dem Umfange des vorgemeldeten größten Zirkels befindet, sich zu einem Bo„gen, der dem **Sinus versus**, der Entfernung des Gegenstandes von den größten Zir„keln gleich ist, eben so verhalten, wie sich der zweymal genommene Sinus des Zuneigungs„winkels der beyden Spiegel gegen einander zu dem Ergänzungssinus eben desselben „verhält.„

Beschreibung des Instruments.

Dieses Instrument besteht in einem Octanten, wie ABC, in der zweyten Figur. Der Bogen desselben, BC, enthält fünf und vierzig Grade, die in 90 gleiche Theile, oder halbe Grade, getheilet sind. Diese halben Grade sind, wegen der Eigenschaft der Zurückprallungen, als ganze Grade anzusehen. An dem Mittelpuncte dieses Octanten bewe-

get

Hadleys Instrument Winkel zu messen.

get sich ein **Index**, oder **Zeiger**. Dieser zeiget, mit dem andern Ende, die Theilchen des Bogens an. Am ersten Ende aber, welches am Mittelpuncte befestigt ist, befindet sich ein Spiegel, E, eingefasset, der in Ansehung der Grundfläche des Instruments, eine senkrechte Richtung hat. Die glatte Oberfläche des Spiegels fällt gerade auf die Linie LM, welche von dem Mittelpuncte des Instruments herunter geht, und vermittelst des **Zeigers**, die Eintheilung der Grade auf dem Bogen anzeiget. Auf diesen Spiegel fallen die Stralen von den Gegenständen zuerst, und von ihm prallen sie auf einen andern kleinern Spiegel zurück, der an einem Arme des Instruments befestigt ist; auf eben der Fläche steht, oder auf einer, die derselben gleich läuft, und auf gleiche Art über derselben erhaben ist, wie der Spiegel im Mittelpuncte. Wie die Einfassung dieses Spiegels den hintern Theil desselben bedecket: so bedecket sie bey dem kleinern diejenige Hälfte desselben, die dem Instrumente am nächsten, und allein mit Quecksilber überzogen ist; wie man bey F sieht: denn die andere Hälfte bleibt durchsichtig. Dieser kleinere Spiegel, der gegen das Auge zu steht, wie hingegen der größere eine gegenseitige Stellung hat, dienet, Wahrnehmungen anzustellen, wenn man den Gegenstand vor sich hat. Ist dieser aber im Rücken: so dienet dazu ein anderer kleiner Spiegel, G, der an eben dem Arme des Instruments befestigt, und etwas weiter vom Mittelpuncte entfernet ist. Er muß aber ebenfalls auf der Fläche senkrecht stehen, und mit dem großen Spiegel einerley Fläche haben, das ist, eine solche, die der Fläche des Instruments gleichlaufend, und ihr sehr nahe ist.

Der erste Spiegel, der in dem Mittelpuncte des Zeigers, oder Instruments, steht, bleibt daselbst unbeweglich. Indem aber seine Einfassung eine zirkelförmige, oder anders gestaltete, Grundfläche bildet, wo er nämlich an den Zeiger angeschraubet wird: so suchet man doch, ihm einige Bewegung zu lassen, damit er, vermittelst einer von den Schrauben, so gestellet werden könne, daß er mit der mittelsten Linie des Zeigers überein treffe. Die beyden übrigen kleinern Spiegel haben zweyerley Bewegung. Die eine geht in einem Zirkel, und die andere nach den Seiten. Die letztere Bewegung, die durch die Schrauben geschieht, wodurch ihre Einfassung unten auf dem Arme des Instruments befestigt wird, dienet die Spiegel senkrecht auf ihrer Fläche zu stellen. Durch die andere, welche durch einen Wirbel am hintern Theile geschieht, werden beyde Grundflächen eines jeglichen Spiegels in einem Zirkel bewegt, um ihnen die nöthige Richtung zu geben. Wenn also der Zeiger auf O weist: so stehen die glatten Oberflächen des großen Spiegels, und des kleinen, womit man die Gegenstände wahrnimmt, die man vor dem Gesichte hat, in einander gleich laufenden Linien: in Ansehung des dritten Spiegels aber, womit man einen Gegenstand im Rücken wahrnimmt, vollkommen in rechten Winkeln.

Die Höhe eines Sternes über dem Gesichtskreise, welche man durch dieses Instrument mißt, wird durch die Neigung der Flächen beyder Spiegel gegen einander bestimmet, wenn sich der Gegenstand am Gesichtskreise vollkommen genau zeiget. Es ist aber hier von der Neigung eines jeglichen von den kleinen Spiegeln gegen den großen am Zeiger so die Rede, daß es von jeglichem solchen kleinen Spiegel ins besondere und nur in seinem Falle gilt: denn die kleinen Spiegel sind hierinnen von einander unabhängig. Bey dem erstern kleinen Spiegel, wenn man den Gegenstand vor sich hat, ist der doppelte Winkel der Zuneigung die gesuchte Höhe, und die Größe derselben weist der Zeiger auf dem Bogen. Hat man den Gegenstand im Rücken: so ist wiederum der Unterschied

Hadleys Instrument Winkel zu messen.

zwischen diesem Zuneigungswinkel und einem rechten Winkel die gesuchte Höhe des Sternes; und die Größe derselben wird, wie zuvor, durch den Zeiger gewiesen. Denn die Reihe der Grade auf dem Bogen dienet zu beyderley Wahrnehmungen, ohne weitern Unterschied, als daß man in dem einen Falle den Zuneigungswinkel der Oberflächen beyder Spiegel misset: im andern aber den zu einem rechten erforderlichen Ergänzungswinkel.

Zum Gebrauche der beyden kleinen Spiegel hat man ein Paar kleine Scheiben, oder Sehröhre, die nach den Spiegeln eingerichtet sind, und woran man das Auge leget. Die dazu erforderliche Stelle ist schon durch die vorhergehenden Lehrsätze bestimmet. Das zu solchen Wahrnehmungen gehörige Rohr, wo man den Gegenstand vor dem Gesichte hat, KI, hat zwey Sehelöcher. Das eine steht, in Ansehung der Fläche des Instruments, eben so hoch, als die Mitte des mit Quecksilber bestrichenen Theils bey dem kleinen Spiegel, und ist genau darauf gerichtet. Das andere geht auf die Linie, wodurch der mit Quecksilber bestrichene Theil von dem andern, der nicht bestrichen ist, unterschieden wird, oder ein wenig weiter herunter. Die Scheibe H 2, die zu denen Gegenständen dienet, welche man im Rücken hat, bedarf nicht mehr, als ein Seheloch; und dieses geht gerade auf die Mitte des durchsichtigen Theils vor dem Spiegel G: denn dieser hat zween mit Quecksilber bestrichene Theile, und mitten zwischen ihnen einen kleinen durchsichtigen Theil, welcher der Fläche des Instruments gleich läuft, und wodurch man den Gesichtskreis sehen kann.

Da es Gegenstände giebt, dergleichen die Sonne ist, welche mit ihrem Glanze das Gesicht blenden würden, wenn man sie gerade so ansehen wollte, wie sie sich durch die Zurückprallung zeigen, und bey welchen man solchergestalt keine Wahrnehmungen würde anstellen können: so bedienet man sich zwey dunkler Gläser, H, wovon eines dunkler ist, als das andere. Von diesen stellet man eines, oder auch beyde dazwischen, nachdem die Stärke der Stralen dieses, oder jenes, oder auch beyde, erfordert, damit dieselben dadurch gemildert werden. Ein jegliches von diesen beyden Gläsern hat seine besondere Einfassung. An einer Ecke derselben fasset eine Feder ein, die sich mit ihnen herum drehet, und in zwey Löcher im Arme, oder halben Durchmesser des Instruments geht, worauf die Spiegel stehen; in H, wenn man den Gegenstand vor sich hat, und in I, wenn er im Rücken ist. Diese beyden Gläser drehen sich um die Schraube herum, womit sie an die Feder befestiget sind; und also drehen sie sich, ohne daß man die Feder aus dem Loche heraus ziehen darf, entweder von der Richtung des zurückprallenden Strales hinweg, oder in denselben, nachdem dieses, oder jenes erfordert wird.

Wie man es brauchen solle.

Die Art und Weise, wie man mit diesem Instrumente Wahrnehmungen anstellen muß, ist folgende. Man stelle es senkrecht, so daß seine Fläche mit der Fläche des Scheitelzirkels überein komme, der durch den Scheitelpunct des Wahrnehmers, und den Gegenstand geht. Hierauf halte man das Auge an das hiezu erforderliche Seheloch, und rücke den Zeiger, in einem Zirkel, vorwärts, bis man in dem kleinen Spiegel, worauf das Auge gerichtet ist, den Gegenstand so deutlich erblicket, als er am Gesichtskreise zu sehen ist. Diesen Gegenstand entdecket man nicht durch eine Zurückprallung der Stralen: denn man sieht durch denjenigen Theil des Spiegels, welcher nicht mit Quecksilber bestrichen ist. Wenn der Stern noch nicht den Mittagszirkel erreicht hat: so sieht man, indem er sich immer mehr über den Gesichtskreis erhebet, durch den kleinen Spiegel, wie er sich von demselben entfernet; und indem man den Zeiger, nach und nach, weiter vor-

wärts rücket, so kann man das Durchsichtige des Spiegels, und den Stern, wiederum in eine gleiche Linie bringen.

Hadleys Instrument Winkel zu messen.

Hat der Gegenstand ein sehr schwaches Licht, wie die Sonne, und die Sterne haben, wenn sie mit Wolken bedeckt sind: so richte man es so ein, daß der Gegenstand auf denjenigen Theil des Spiegels falle, welcher mit Quecksilber bestrichen ist, und gebe Achtung, wenn er gerade auf die Linie zu stehen kömmt, auf welcher man durch den andern Theil des Spiegels, der durchsichtig, und nicht mit Quecksilber bestrichen ist, den Gesichtskreis sieht. In diesem Falle muß man aber besorgt seyn, die Gesichtslinie mit der Fläche des Instruments so gleichlaufend zu erhalten, als nur möglich ist: diejenige Linie nämlich, in welcher man das Bild des Gegenstandes sieht. Wenn man einen Gegenstand wahrnehmen will, den man vor sich hat, und die Sonne dazu helle genug scheint: so muß man es daher so einzurichten suchen, daß ihr Bild gerade in die Mitte desjenigen Theiles von dem Spiegel falle, welcher nicht mit Quecksilber bestrichen ist. Alsdenn sieht man durch das äußere Loch des Seherohres, oder der Scheibe. Hat aber die Sonne, oder auch ein Stern, einen sehr dunkeln und schwachen Schein, wenn man Wahrnehmungen anstellen will: so richte man es so ein, daß das Bild auf den Rand des mit Quecksilber bestrichenen Theiles falle; und das Auge lege man an das Loch, welches dem Instrumente am nächsten ist.

So bald der Gegenstand über den Gesichtskreis hervor gekommen ist, oder sich nahe an demselben befindet: so bewege man das Instrument nach der linken, oder rechten Hand, auf die Seite gegen über, und behalte es beständig in einer senkrechten Stellung. Alsdenn wird man sehen, daß sich das Bild der Sonne über dem Gesichtskreise fast wie nichts zeiget. Wenn sich aber der Gegenstand von dem Gesichtskreise entfernet hat, und ihn nirgends berühret: so rücke man den Zeiger, und richte ihn auf die Seite des Gegenstandes, welche dem Gesichtskreise am nächsten ist. Wenn nun schon der Gegenstand den Gesichtskreis in diesem Puncte berühret: so entfernet er sich doch von demselben allemal, wenn man auf eine von den Seiten desselben fortrücket.

Wenn man wissen will, ob das Instrument recht gestellet sey: so darf man es nur, mit dem ganzen Leibe, ohne die Arme für sich zu bewegen, von der rechten zur linken, oder umgekehrt, drehen. Ist es richtig gestellet: so wird der Gegenstand nur an dem Gesichtskreise hin zu laufen scheinen; wo nicht, so wird er ihn durchschneiden, und eine ungewisse Höhe geben. So oft also die Fläche des Instruments, wie oben gesagt worden ist, auf der Fläche des Scheitelzirkels bleibt: so wird sich allemal das Bild des wahrgenommenen Gegenstandes gar nicht von der Linie des Gesichtskreises bewegen.

Wenn man die Sonne mit einiger Gewißheit wahrnehmen will: so bediene man sich hierzu nicht des Mittelpunctes derselben. Denn da ihr Durchmesser dreyßig bis zwey und dreyßig Minuten beträgt: so wird man den rechten Mittelpunct niemals vollkommen bestimmen können. Daher nehme man einen Theil ihres Randes, oben, oder unten, und verbessere nachgehends die Höhe durch Hinzusetzung, oder Abziehung, der funfzehn oder sechszehn Minuten ihres halben Durchmessers, nach Beschaffenheit des Randes, den man wahrgenommen hat.

Um diese Verbesserung recht anzustellen, muß man sich erinnern, daß bey solchen Wahrnehmungen, wo man den Gegenstand vor sich hat, das Bild desselben, nach den beyden Zurückprallungen, nicht umgekehret ist. Der wirkliche untere Rand der Sonne

Hadleys Instrument Winkel zu messen.

ist mit demjenigen, der sich im Spiegel unten zeiget, einerley. Hat man nun den untern Rand wahrgenommen: so muß man zu der Höhe, welche der Zeiger am Rande gewiesen hat, funfzehn oder sechzehn Minuten hinzusetzen, damit man die wahre Höhe des Mittelpuncts der Sonne über dem Gesichtskreise habe. Hat man aber den obern Rand beobachtet: so muß man diese Anzahl Minuten abziehen. Das Gegentheil geschieht, wenn man der Sonne den Rücken zukehret. Alsdenn werden die Gegenstände umgekehret; und dasjenige, was wirklich unten ist, erscheint oben. Solchergestalt muß man den halben Durchmesser der Sonne abziehen, wenn man den untern Rand im Spiegel gemessen hat, als welcher zuerst den Gesichtskreis berühret, und hernach den ganzen Körper des Sternes über sich hat. Hat man hingegen den scheinbaren obern Rand gemessen, an welchem der ganze Körper des Sternes gleichsam hängt: so muß man eben so viel hinzusetzen.

Wenn man einen Stern beobachten will: so thut man am besten, wenn man durch die Spiegel des Instruments, gerade nach demselben sieht. Man stellet nämlich den Zeiger auf den Anfang der Eintheilung des Bogens, und schiebt ihn, ohne den Stern aus dem Gesichte zu verlieren, auf dem gedachten Bogen fort, bis man sieht, daß der Stern an den Gesichtskreis kömmt. Hat man ihn einmal recht gefasset: so fällt es hernach nicht schwer, die Wahrnehmung, wie bey der Sonne, weiter fortzusetzen. Wenn sich aber zween, oder mehrere, gleich helle, oder gleich große Sterne, nahe bey einander befinden: so läuft man bey der Wahrnehmung Gefahr, weil es leicht geschehen kann, daß man einen Stern für den andern nimmt. Wenn der Gesichtskreis sehr heiter ist, und der Stern ein schwaches Licht hat: so thut man am besten, wenn man sich der Wahrnehmung im Rücken bedienet. Alsdenn sehe man nach dem Sterne, und vermittelst der Fortrückung des Zeigers nähere man sich damit dem Gesichtskreise, bis man denselben erreichet. Weil aber solche Wahrnehmungen ordentlich des Nachts angestellet werden, und es alsdenn schwer fällt, den Gesichtskreis zu unterscheiden: so suche sich derjenige, welcher die Wahrnehmung anstellet, so viel als möglich ist, der Oberfläche des Wassers zu nähern: denn dadurch verkürzet man sich den Gesichtskreis, und machet ihn deutlicher.

Bey diesem Instrumente sind allemal zwo Untersuchungen nöthig, so oft man eine Wahrnehmung anstellen will, man mag nun den Gegenstand im Gesichte, oder im Rücken haben. Erstlich muß man nämlich nachsehen, ob die Spiegel vollkommen senkrecht auf der Fläche des Instruments aufstehen; und hernach muß man untersuchen, ob die Spiegel die erforderliche Stellung und Neigung gegen einander haben. Das erstere erfordert keine große Weitläuftigkeit: denn es ist schon genug, wenn sie sich nur nicht weit von ihrer richtigen Stellung entfernen. Wenn man aber dieses untersuchen will: so erwählet man sich einen Gegenstand, in der Entfernung einer ganzen oder halben Seemeile. Doch ist es das sicherste, wenn man sich des Gesichtskreises bedienet. Wenn nun der Zeiger auf den Anfang der Abtheilung, über die o weist: so sehe man durch das Seherohr, das auf den kleinern Spiegel gerichtet ist, welcher zu Wahrnehmung solcher Gegenstände dienet, die man vor dem Gesichte hat. Wenn nun die Linie des Gesichtskreises, die gerade von den beyden Seiten des Spiegels gesehen wird, und diejenige Linie desselben, welche auf dem mit Quecksilber bestrichenen Spiegel des Zeigers zurück prallet, zusammen fallen, und mit einander eine einzige Linie ausmachen: so ist der Spiegel in einer guten Stellung. Wo nicht: so wird es doch leicht fallen, ihn in die gehörige Stellung zu bringen; und zwar vermittelst der kleinen Schrauben, die deswegen auf dem Brettchen

sind

sind, welches der Einfassung des Spiegels zum Grunde dienet, indem man einige davon auf, und andere nieder schraubet. Die andere Untersuchung geschieht, wenn man das Instrument recht, oder vertical, stellet; den Zeiger auf die o richtet, und wie vorhin, durch das Seherohr sieht. Wenn der scheinbare Gesichtskreis, der sich auf dem mit Quecksilber bestrichenen Theile des kleinen Spiegels abbildet, mit der Gesichtslinie zusammen fällt, die man gerade durch den durchsichtigen Theil des Spiegels sieht; und wenn beyde eine gerade Linie bilden: so stehen die beyden Spiegel in gleich laufenden Linien gegen einander. Wo dieses nicht ist, das ist, wenn der eine höher ist, als der andere: so drehet man den kleinen Spiegel, vermittelst des Wirbels, oder Zapfens, der hinten an dem Instrumente dazu gehöret, so viel es nöthig ist, herum, bis die Spiegel ihre gehörige Stellung haben. Alsdenn drücket man eine Schraube hinan, die dazu vorhanden ist, damit der Spiegel sich auch nachgehends nicht bewege, oder aus seiner Stellung komme.

Hadleys Instrument Winkel zu messen.

Wenn man den Gegenstand im Rücken hat: so untersuchet man den kleinen Spiegel, der dazu gehöret, auf eben die Art, wie bey dem vorigen Spiegel geschehen ist. Erstlich giebt man ihm eine horizontale, und hernach eine verticale Stellung. Wenn man ihn also gehörig gestellet hat: so müssen beyde Wahrnehmungen mit einander überein stimmen, so wohl wenn man den Gegenstand vor den Augen hat, als wenn er im Rücken ist; es müßte denn die Person, welche die Wahrnehmung anstellet, sehr merklich über dem Wasser erhaben seyn, wie auf großen Schiffen zu geschehen pfleget. Denn in diesem Falle steht die Person nicht in der geraden Linie, welche von einem Ende des Gesichtskreises zum andern geht, sondern merklich über derselben. Damit man nun diese kleine Abweichung verbessern könne, muß man den Zeiger nicht auf die o stellen, wenn man einen Gegenstand, den man im Rücken hat, wahrnimmt, und das Instrument nach der verticalen Stellung untersuchen will: sondern man muß ihn doppelt so viel Minuten weit von der o hinweg stellen, als der Unterschied zwischen dem scheinbaren und wahren Gesichtskreise beträgt, nachdem nämlich der erstere niedriger ist, als der letztere. Wenn nun die Bilder, oder Linien der Gesichtskreise, nämlich des hintern, der durch die Zurückprallung erscheint, und des vordern, den man gerade vor sich sieht, mit einander überein kommen: so kann man die Wahrnehmungen mit aller Zuversicht fortsetzen.

Es ist zu merken, daß der hintere Gesichtskreis, den man durch die Zurückprallung der Stralen sieht, umgekehrt erscheint. Das Wasser zeiget sich nämlich oben, und der Himmel unten.

Wenn man solche Untersuchungen anstellet: so wird vorausgesetzet, daß der Spiegel, der zum Zeiger gehöret, an seinem Orte richtig gestellet, und unbeweglich sey. Dieses untersuchet man vermittelst eines Maaßstabes. Es muß auch, wie schon gesagt worden ist, dafür gesorget werden, daß dieser Spiegel fein senkrecht, und in der Richtungslinie des Zeigers stehe.

In Ansehung der Richtigkeit, welche die Einrichtung dieses Instruments erfordert, hat der Verfertiger desselben allerhand Arten von Behutsamkeit anzuwenden. Sonderlich muß er bey der Eintheilung der Grade und Minuten sehr sorgfältig verfahren. Denn alle Irrthümer, die man hierinnen begeht, werden verdoppelt. Folglich, wie ein jeder halber Grad wegen der Wirkung des Zurückprallens, einem ganzen gleich wird: so beträgt auch ein Irrthum von einer Minute, im Puncte der Eintheilung so viel, als zwo Minuten.

Hadleys Instrument Winkel zu messen.

ten. Der Zeiger muß eine beständige Bewegung über dem Mittelpuncte haben. Die Axe desselben muß dahero auch mit der Fläche des Instrumentes eine beständig gleich weit davon abstehende Linie behalten. Die Bewegung desselben muß gelinde, und überall gleich seyn, damit sie nicht nach der Seite zu geschwinder werde. Um mehrerer Sicherheit willen wird es auch dienlich seyn, daß man ihn verstärke, und am Ende, welches dem Mittelpuncte am nächsten ist, etwas breiter mache: denn solchergestalt wird die Beweglichkeit desselben vermieden, oder mehr verhindert.

Die Oberflächen der Spiegel müssen vollkommen gleich und eben seyn: denn die geringste Ungleichheit an einem von diesen Spiegeln würde nicht nur die Gegenstände verwirren und verdunkeln, sondern auch ihre wahre Stellung verändern, wenn man sie nach der Zurückprallung der Stralen betrachtet. Endlich muß auch alles, was von Holze, oder Metalle ist, und zur Anstellung der Wahrnehmungen gehöret, nämlich die Scheibe, worauf die Grade und Minuten abgetheilet sind, der Mittelpunct, und die halben Durchmesser, auf einerley Fläche seyn; und alle Spiegel auf einer andern Fläche, die mit der vorigen in gleicher Richtung fortläuft, so nahe, als möglich ist. Die dunkeln Gläser wird man zwar sehr gleich und eben zu machen suchen: doch hat man dabey keine so weitläuftige Sorgfalt nöthig, wie bey den übrigen. Bey diesen ist die möglichste Sorgfalt unumgänglich nöthig; und man muß dahin sehen, daß sie eine genugsame Dicke haben. Nicht weniger ist hierbey nöthig, daß die beyden Oberflächen eines jeglichen in so vollkommen gleicher Richtung mit einander fortlaufen, als nur immer möglich ist. Man kann sie entweder von Metalle, oder von Cristalle, verfertigen.

Nutzen dieses Instruments.

Durch die Erfindung dieses Instrumentes gewinnt man bey Wahrnehmungen viele Vortheile, welche man bey den übrigen Instrumenten nicht haben kann, deren man sich bisher auf den Schiffen bedienet hat. Es sind folgende.

Die Bewegung des Schiffes verhindert hier nicht die richtige Stellung des Instrumentes. Denn wenn ein leichter Gegenstand am Gesichtskreise erscheint: so zeigen sich beyde, so wohl der Gesichtskreis, als der Gegenstand, durch einen einzigen Spiegel. Und ob schon das ganze Instrument unruhig steht, und die Gegenstände sich in dem Spiegel zu bewegen scheinen: so behalten sie doch beständig einerley Stellung unter einander. Wenn also einmal der Stern, und der Gesichtskreis, so gerichtet sind, daß sie einander berühren: so werden sie durch die Bewegung nicht getrennet werden. Und wenn sie auch ja, durch eine allzuoft wiederholete, und allzugewaltsame, Bewegung aus dem Spiegel hinweg kommen: so kann man sie doch eben so leicht wiederum hinein bringen, und sehen, wie der Stern über den Gesichtskreis herauf steigt; ob er im Mittagszirkel bleibt, oder von demselben abweicht. Zu gleicher Zeit fällt es eben so leicht, seinen Ort zu finden, und ihn zu erkennen, als denselben zu verbessern, und die Wahrnehmung, bey jeglicher Gelegenheit, wo es nöthig befunden wird, vollkommener zu machen. Diese Bequemlichkeit findet man nicht bey den gemeinen Instrumenten. Es fehlet so viel daran, daß man bey dergleichen Gelegenheiten, nach vieler Arbeit und Mühe, kaum eine Breite findet, die nur zehn, zwölf, und noch mehr Minuten von der wahren Breite abweicht. Die damit angestellten Wahrnehmungen können auch nicht einmal um so viel mit jenen in eine Uebereinstimmung gebracht werden. Verschiedene Personen sind also, auch wenn die See stille, und die Witterung heiter ist, ordentlich um noch mehr von einander unterschieden, als ich angezeiget habe.

Alle

Hadleys Instrument Winkel zu messen.

Alle Instrumente, deren man sich gemeiniglich zu Wahrnehmung der Breite in der Schiffahrt bedienet, oder die wir sonst kennen, sind der Unbequemlichkeit unterworfen, daß man die Augen auf zween Gegenstände zugleich richten muß. Da nun dieselben in ihrer Art verschieden sind, und sich in sehr ungleichen Entfernungen befinden: so kann man sie nicht vollkommen wahrnehmen, und es verursachet solches Verwirrung. Daraus folget, daß man von dem Bilde, oder Schatten der Sonne, wie er sich auf dem Instrumente zeiget, und von dem Gesichtskreise, nicht genau urtheilen kann. Denn dieser befindet sich in einer allzugroßen Entfernung von dem Bilde der Sonnen. Wenn man also das eine beobachten will: so muß man das andere aus dem Gesichte lassen. Diese Unbequemlichkeit vermeidet man durch den neuen Octanten: denn darauf zeigen sich die Sonnenscheibe, und der Gesichtskreis, offenbarlich an einem Orte beysammen. Indem sie also zusammen fallen: so stellen sie nur einen einzigen Gegenstand vor. Dieses ist der Ort, wo sie einander berühren; oder, wenn sie einander nicht berühren, der geringe Zwischenraum zwischen beyden. Da es aber nothwendig ist, daß diese Entfernung aufgehoben werde, wenn die Wahrnehmung gut von statten gehen soll: so folget daraus, daß man, ungeachtet die Gegenstände hier getrennet sind, doch auf keinen insbesondere Achtung giebt. Denn man heget nicht die Absicht, sie untereinander zu vergleichen, sondern nur sie zusammen zu bringen.

Bey allen gemeinen Instrumenten kann man alsdenn die mittägliche Höhe der Sonne nicht wahrnehmen, wenn der Schein derselben durch Wolken so sehr geschwächet wird, daß sie keinen Schatten auf das Instrument werfen, oder ihr Bild daselbst vorstellen kann. Bey diesem Instrumente hingegen geschieht solches alsdenn eben so deutlich und genau, als wenn die Lichtstralen in ihrer völligen Stärke scheinen. Nur der Unterschied findet sich dabey, daß man, wenn die Stralen so schwach sind, alsdenn nicht nöthig hat, die dunkeln Gläser, welche die Stärke des Lichtes dämpfen sollen, vor den zurückprallenden Stral zu setzen. Hierzu kömmt noch dieses, daß es hier eben so wenig Verhinderung verursachet, wenn der Gesichtskreis etwas dunkel und trübe ist, wofern man ihn nur mit den bloßen Augen deutlich erkennen kann: denn er zeiget sich, ohne den geringsten Unterschied, auf gleiche Weise durch den Spiegel. Die Wahrnehmung geht in diesen beyden Fällen eben so gut von statten, als wenn sich an der Sonne, oder am Gesichtskreise, gar keine Verhinderung findet. Beyde Fälle eräugen sich auf der See sehr oft, und verursachen, daß man (mit andern Instrumenten) die Breite zuweilen an einem Orte nicht finden kann, wo sie doch von Wichtigkeit und ganz nothwendig ist.

So oft sich die Sonne unmittelbar am Scheitelpuncte befindet: so ist (bey andern Instrumenten) die wahrgenommene Höhe entweder nicht richtig, oder ganz unbrauchbar; und in keinem von diesen Fällen ist es der Klugheit gemäß, sich darauf zu verlassen. Die Ursache hiervon ist, weil nothwendig viel Bewegung bey dem Sterne erfordert wird, wenn man ihn auf dem Instrumente sehen soll. Allein, dieses neue Instrument ist so genau, daß man den Unterschied von einer Minute bemerken kann. Dieses ist eine so große Richtigkeit, daß sie bey demjenigen Verwunderung erregen muß, der nur gewohnt ist, mit andern Instrumenten Wahrnehmungen anzustellen, wo drey bis vier Minuten nicht gemerket werden; so groß und breit auch das Instrument, worauf sie stehen, immermehr seyn mag. Damit man dieses mit so viel mehrerem Grunde einsehen möge: so darf man nur erwägen, daß der Sonnenkörper, durch die Zurückprallung an den Gesichtskreis versetzet

 wird.

Hadleys Instrument Winkel zu messen.

wird. Alle Bewegungen der Sonne, wenn sie an dem Scheitelpuncte steht, stimmen also merklich mit denenjenigen überein, welche man des Morgens bemerket, wenn sie aufzugehen anfängt, oder des Abends, wenn sie untergeht.

Zu den vier wesentlichen Bequemlichkeiten, die jetzo erkläret worden sind, kommen noch andere, welche darauf beruhen, daß man das Instrument so leicht handthieren kann. In manchen Fällen sind diese von nicht geringerer Wichtigkeit, als jene. Hieher gehöret dieses, daß man eben so leicht, als man den kleinern Bogen von der Höhe der Sonne, oder eines andern Sternes, den man vor dem Gesichte hat, wahrnimmt, auch den größern Bogen, im Rücken, wahrnehmen kann. Daraus folget, daß man, wenn der Gesichtskreis auf der einen Seite gänzlich trübe ist, oder eine Küste daran stößt, die Wahrnehmung auf der andern Seite vornehmen kann.

Die Einrichtung dieses Instrumentes, und die Stellung, die es erfordert, verursachen auch, daß es den Winden nicht so sehr ausgesetzet ist, wie die übrigen. Denn fast der ganze Umfang desselben liegt an dem Körper der Person, welche die Wahrnehmungen anstellet; und daher wird es nicht so stark beweget, wenn ein heftiger Wind wehet. Hierzu kommen noch andere Bequemlichkeiten, welche alle verdienen, daß man ihm deswegen vor andern bisher entdeckten Instrumenten den Vorzug zugestehe: wie derjenige wird bekennen müssen, der sich desselben bedienet. Auch deswegen ist es anzupreisen, weil es sich ohne Schwierigkeit regieren läßt.

Das II Capitel.

Reise nach Puna.

Reise aus dem Hafen Perico nach dem Hafen Puna. Winde, und Lauf der Ströme auf dieser Reise.

Brisen.

Die Brisen verändern, wie schon gesagt worden ist, die Beschaffenheit der Luft und Witterung in **Panama**, wenn sie sich einstellen, und machen den Sommer. Eben dieselben verursachen hierinnen eine Verschiedenheit auf dem Wege aus dem Hafen **Perico** nach dem Hafen **Puna**, oder eigentlicher zu reden, nach dem **weißen Vorgebirge**. Wenn also die **Brisen** in **Panama** wehen: so dringen sie nach und nach immer weiter ein, und widerstehen den Südwinden, bis sie endlich die Oberhand über dieselben gewinnen, und sich gleichsam fest setzen. Wie sie nun in dieser Stadt entweder zurückweichen, oder weiter eindringen: so thun sie es auf der See auf gleiche Weise. Ordentlich kommen diese Winde nur bis an die Linie. Wenn sie dahin gelangen, und schon wenig Gewalt mehr haben: so spüret man Windstillen, und unbeständige, veränderliche, und schwache Winde. Zuweilen aber dringen sie weiter ein, und kommen bis an die Insel **la Plata**, oder in die Gegend da herum. Sie wehen allemal mit mehrerer Gewalt, je näher sie an **Panama** sind. Diese Winde, welche von Norden bis Nordosten kommen, erhalten die Luft heiter, und die Küsten trocken. Man erfährt zu ihrer Zeit nichts von Regengüssen, wohl aber so heftige Windstöße, daß die Schiffe in großer Gefahr seyn würden, wenn man nicht bey Zeiten besorgt wäre, das Takelwerk dazu gehörig einzurichten. Am heftigsten, und am häufigsten, spüret man diese Windstürme von dem Vorgebirge **San Francisco** an, bis an den Meerbusen von **Panama**.

Wenn

Wenn die Brisen aufhören: so fangen die Südwinde an, die Oberhand zu gewinnen. Sie sind zu ihrer Zeit stärker, als jene. Sie wehen nicht gerade von Süden, wie sich viele eingebildet haben, sondern von Südosten bis Südwesten. Sie weichen bald mehr, bald weniger, von Süden ab. Wenn sie sich nach Südosten, und also nach dem Lande zu, neigen: so spüret man heftige Regengüsse und Windstöße. Dieses ist aber nur ein Uebergang, und dauert nicht lange. Die Schiffe, welche auf der Küste von **Peru** und **Guayaquil** an, bis nach **Panama** handeln, pflegen ordentlich aus diesen Häfen zu weichen, wenn die Südwinde herrschen, und zur Zeit der Nordwinde wiederum daselbst einzulaufen. Sie thun auch alsdenn die kürzesten Reisen. Indessen hindert dieses nicht, daß sie nicht in allen andern Häfen Handlung treiben sollten, nur daß sie etwas länger auf der See bleiben müssen; bis sie endlich in den Hafen **Payta** einlaufen können. Vielmals aber sehen sie sich genöthigt, wenn sie dieses thun, und zu einer widrigen Jahreszeit unter Segel sind, in den Häfen **Tumaco**, **Atacames**, **Manta**, oder an der Landspitze **Santa Elena**, einzulaufen, und von neuem Wasser und Lebensmittel einzunehmen.

Reise nach Puna.

Ordentliche Südwinde.

Dieses sind die ordentlichen Winde, oder Monsons, die auf diesem Wege beständig herrschen. Denn ob sie sich schon zuweilen verändern: so dauret dieses doch nur kurze Zeit; und solche veränderliche Winde kommen nicht an den Ort, wo sich einer von den vorgemeldeten Winden fest gesetzet hat.

Ströme sind nicht so ordentlich.

Die Ströme in den dasigen Gegenden sind in ihrem Laufe nicht so ordentlich, wie die Winde. Zur Zeit der **Brisen** laufen die Ströme von **Morro de Puercos**, oder **dem Schweinefelsen**, bis an die Höhe von **Malpelo**, nach Südwesten und Westen. Von dieser Höhe bis an das Vorgebirge **San Francisco**, nehmen sie ihren Lauf nach Osten und Ostsüdosten, und lenken sich gegen die Insel **Gorgona** zu. Von dem Vorgebirge **San Francisco** nehmen sie ihren Weg nach Süden und Südwesten; und diese Richtung behalten sie dreyßig bis vierzig Seemeilen weit in die See hinein. Nach dem hier die **Brisen** stark oder schwach sind, nach dem nimmt auch die Heftigkeit der Bewegung des Wassers entweder zu, oder ab.

Ihr Lauf zu verschiedenen Zeiten.

Wenn die Südwinde wehen: so beweget sich das Wasser, von der Landspitze **Santa Elena**, bis an das Vorgebirge **San Francisco**, nach Norden und Nordwesten. Gleiche Richtung behält es dreyßig bis vierzig Seemeilen weit in die See hinein. Von diesem Vorgebirge, bis an die Höhe, oder den Mittagszirkel von **Malpelo**, wendet es sich mit vieler Gewalt gegen Osten. Nach Südosten fließen die Ströme von **Morro de Puercos** an, an der Küste hin, doch in einiger Entfernung von derselben. In beyden letztgedachten Fällen lenken sie sich nach dem Meerbusen von **Gorgona**. Von **Malpelo** an aber, bis nach **Morro de Puercos**, unter dem Mittagszirkel des erstern Ortes, strömen sie mit vieler Gewalt nach Nordwesten und Westen. Auf dem Wege von dem **weißen Vorgebirge** nach der Landspitze **Santa Elena**, wenn das Wasser aus dem Flusse **Guayaquil**, zur Zeit der Fluth, wie an seinem Orte gezeiget werden wird, mit Gewalt hervortritt, nehmen sie ihren Lauf nach Westen zu. Im Gegentheile laufen sie in den Meerbusen von **Puna**, wenn auf dem Flusse Ebbe ist. Das erstere geschieht, wenn die **Brisen** wehen; und das letztere zur Zeit der Südwinde.

Allemal, wenn man aus dem Hafen **Perico** nach **Gu yaquil**, oder nach der Küste von **Peru**, reiset, muß man auf die Insel **Gorgona** A ung geben, damit man sich

 nicht

Reise nach Puna.

nicht **ingorgonire**, wie die Piloten auf den dasigen Gewässern zu reden pflegen. Dieses geschieht sehr oft, weil man entweder nicht genug Vorsicht brauchet; oder, wie noch öfterer geschieht, weil die Schiffe Windstillen haben. Es ist auch nöthig, sich vor der Insel **Malpelo** zu hüten, deren Name schon anzeiget, was man von ihr zu befürchten hat. Müßte man ja eines von beyden erwählen, und entweder in die Gefahr bey **Malpelo** gerathen, oder sich **ingorgoniren**: so thut man besser, wenn man das letztere erwählet, als wenn man sich in die erstere Gefahr waget. Denn bey dem **ingorgoniren** besteht das ganze Unglück nur darinnen, daß man auf der Reise etwas länger aufgehalten wird.

Wenn man einmal die Insel **Gorgona** entdecket hat: so fällt es schwer, dieselbe zu vermeiden, wenn man nach Süden, Südwesten, Westen, und bis nach Norden, zu segelt. Daher ist alsdenn dieses das sicherste, daß man sich wiederum gegen **Panama** zu wende, und an der Küste hin segele, weil die Ströme hier eine Wendung machen. Man muß sich auch nicht weit von der Küste entfernen, damit man nicht in den Strom gerathe, der nach Südosten zu geht.

Beschaffenheit des Landes.

Das Land an der ganzen Küste hin ist von mittelmäßiger Höhe, von **Panama** an, bis an die Landspitze **Santa Elena**. An einigen Orten aber entdecket man sehr hohe Berge, die weit in das Land hinein gehen. Dieses sind die so genannten **Cordilleras** von dem innern Gebirge. **Monte Christo** ist eine Höhe, woran man **Manta** erkennet. Es ist ein Berg von ziemlicher Höhe, und sehr leicht zu unterscheiden. Unten an demselben liegt ein Flecken gleiches Namens.

Untiefen.

In denen Meerbusen, welche diese Küste bildet, und sonderlich wo Mündungen von Flüssen sind, ist es gefährlich, sich weit an das Land zu wagen, ohne von den Gegenden Kenntniß zu haben. Denn es sind hierherum einige Untiefen, welche die Lootsmänner dieses Landes selbst nicht recht wissen. In dem Meerbusen von **Manta** findet sich eine, drey bis vier Seemeilen vom Lande, worauf verschiedene Schiffe gerathen sind. Weil aber das Wasser hierinnen sehr ruhig ist: so sind sie nicht verunglücket; sondern sie sind nur genöthiget gewesen, so gleich zu kielen, um den Leck zuzustopfen, der durch das Anstoßen entstanden war.

Ebbe und Fluth.

Auf dieser ganzen Fahrt spüret man wenig Veränderung in der Ebbe und Fluth. Erhebet sich auch schon etwan ein Sturmwind, oder dergleichen: so wird doch die See dadurch sehr wenig beweget; und die Bewegung höret auf, so bald sich der Wind leget.

Witterung.

Zu der Zeit, wenn die Südwinde wehen, ist auf der Küste trübes Wetter. Das Land wird dadurch ganz unkenntlich gemacht, und oftmals von den Dünsten völlig bedecket. Etwas dergleichen haben wir auf unserer Reise gespüret: jedoch nicht so stark, daß wir dadurch verhindert worden wären, alle Aussichten der Küsten abzuzeichnen. Das Gegentheil geschieht, wenn die **Brisen** wehen. Zu dieser Zeit ist die Luft heiter: und folglich ist es auch auf dem Lande helle. Alsdenn kann man mit mehrerer Sicherheit und Zuversicht auf dasselbe zufahren.

Das

Das III Capitel.

Unser Aufenthalt zu Guayaquil. Anstalten zu unserer Reise nach dem Gebirge.

Sie können ihre Wahrnehmungen nicht anstellen.

Das Schiff St. **Christoph**, welches wir hatten in den Hafen **Puna** vor Anker liegen lassen, fuhr nach uns ab, lief in den Fluß ein, und ankerte, den 26sten, abends, vor der Stadt. Den folgenden Tag wurde alles Volk nebst den Instrumenten, ans Land gesetzet. Man machte den Anfang zu den Wahrnehmungen, in der Absicht, die **Länge** und **Breite** dieser Stadt zu bestimmen. Allein, ob wir schon deswegen begierig waren, eine **Immersion des Jupiterstrabanten** wahrzunehmen, und dadurch den Mangel einer **Mondenfinsterniß** zu ersetzen: so waren wir doch in dem einen eben so wenig glücklich, als wir in dem andern gewesen waren. Denn die Luft war mit Dünsten erfüllet, die sich nicht recht vollkommen zertheilen wollten; und deswegen konnten wir unsere Absicht nicht erreichen. Weil uns aber die Tage zu unsern astronomischen Arbeiten günstiger waren, als die Nächte: so nahmen wir zu verschiedenen malen die **Mittagshöhe** der Sonne. Zu manchen Zeiten, wenn es die Wolken gestatten wollten, thaten wir eben dieses mit einigen Sternen.

Getrauen sich nicht weiter zu reisen.

So bald wir in dieser Stadt angelanget waren, hatte der **Corregidor** daselbst, welcher so wohl, als die königlichen Beamten, und die übrigen Personen von Stande, alle Sorge für uns trug, dem **Corregidor** zu **Guaranda** unsere Ankunft gemeldet, damit derselbe das nöthige Lastvieh nach dem Hafen **Caracol** abschickte, und wir uns damit auf das Gebirge begeben könnten. Die Reise dahin blieb indessen noch ausgestellet, weil itzo das Ende des Winters war. Diese Zeit ist zu solchen Reisen höchst unbequem, so wohl wegen des bösen Weges, als auch deswegen, weil alsdenn alle Flüsse stark angelaufen sind, und es sehr gefährlich ist, hindurch zu setzen. Denn sie sind so breit, daß man keine Brücke darüber schlagen kann.

Zurüstung zu ihrer Abreise.

Der **Corregidor** von **Guaranda** befand sich damals, wegen seiner Amtsverrichtungen, zu **Quito**. Ob ihn aber schon seine Geschäffte daselbst hätten zurück halten können: so befahl ihm doch der Präsident und Statthalter dieser Provinz, **Don Dionysio de Alcedo y Herrera**, nach erhaltener Nachricht von unserer Ankunft, daß er sich, ohne Verzug, wiederum in sein Corregimient verfügen, und alles nöthige zu unserer Fortschaffung veranstalten sollte. Zu gleicher Zeit ließ er Umlaufschreiben an alle Corregidoren in den übrigen Plätzen ergehen, wodurch wir, bis nach **Quito** reisen mußten, damit sie Sorge für uns trugen, und uns alles verschaffeten, was wir nöthig haben würden. Wegen so guter und hurtiger Anstalten, und weil wir Nachricht erhielten, daß die Maulesel, die man nach **Caracol** verlanget hatte, den sechsten May daselbst anlangen würden, fingen wir an, uns zu unserer Abreise auf dem Flusse fertig zu machen. Dieses ist der ordentliche Weg, den man zu nehmen pfleget. Man hat zwar auch einen Weg zu Lande: es ist aber das ganze Jahr hindurch auf demselben schwerlich fortzukommen, theils wegen der häufigen Moräste, die man zwischen beyden Plätzen findet, theils auch wegen der vielen Flüsse, worüber man setzen muß, und welche sehr groß sind. Im Sommer können also nur etwan eine, oder ein Paar Personen darauf reisen, welche ledig, und ohne Reisegeräthe sind, und die Orte wissen, wo man Kähne findet, auf welchen man über die Flüsse setzen kann.

Das IV Capitel.

Beschreibung von Guayaquil.

Beschreibung der Stadt Guayaquil. Ihre Lage, Entdeckung, Erbauung, Größe, und Gebäude.

Ihre Erbauung.

Man hat zwar nicht viel Gewißheit, wenn der Anfang zur Erbauung dieser Stadt **Guayaquil** gemachet worden sey: indessen ist doch so viel richtig, daß dieses so wohl in dieser Provinz, als auch in dem ganzen Königreiche **Peru**, der zweyte Platz ist, den die Spanier angeleget haben. Denn nach den alten Urkunden, die man in den hiesigen Archiven verwahret, ist **Guayaquil** nach **San Miguel de Piura** erbauet worden. Zu diesem Orte wurde der Grund im Jahre 1532 geleget. Im Jahre 1534, oder, wie andere sagen, 1535, folgte die Stadt **Los Reyes de Rimac**, oder **Lima**. Folglich ist es wahrscheinlich, daß man zwischen diesen beyden Jahren den Bau der Stadt **Guayaquil** angefangen habe. In ihrer ersten Gestalt, wie sie der **Adelantado**, **Belalcazar**, angeleget hatte, blieb sie nur kurze Zeit. Die Indianer aus der Nachbarschaft thaten verschiedene Anfälle auf sie, und zerstöreten sie endlich. Der Hauptmann, **Francisco de Orellana**, mußte sie daher, im Jahre 1537, von neuem wiederum aufbauen. Erstlich stund sie an dem Meerbusen **Charapoto**, etwas weiter gegen Norden, wo jetzo der Flecken **Monte Christo** liegt. Von diesem Orte kam sie nachgehends dahin, wo sie itzo steht, nämlich an das Ufer, oder die westliche Küste, des Flusses **Guayaquil**, in zwey Grade eilf Minuten ein und zwanzig Secunden der südlichen Breite, wie wir dieselbe gefunden haben. Ihre Länge hat man durch keine besondern Wahrnehmungen bestimmet. Wenn man sie aber nach denenjenigen berechnet, die man zu **Quito** angestellet hat: so liegt **Guayaquil** zweyhundert und sieben neunzig Grad siebenzehn Minuten von dem Mittagszirkel des **Pico von Teneriffa**. Die ersten dazu gehörigen Häuser, nachdem **Orellana** ihren ersten Ort verändert hatte, stunden an der abhängigen Seite eines mittelmäßigen Berges, mit Namen **Cerrillo Verde**. Die Häuser, die itzo daselbst stehen, werden die **alte Stadt** genennet. Die dasigen Einwohner sahen sich durch den gedachten Berg auf der einen, und durch die verschiedenen Ufer und Gewässer in der Gegend auf der andern Seite zu sehr eingeschränket, und verließen zwar diesen Ort nicht ganz: sie baueten aber den vornehmsten Theil der Stadt etwan fünfhundert oder sechshundert Toisen weit davon. Den Anfang dazu machten sie im Jahre 1693. Diese neue Stadt hingen sie mit der alten durch eine hölzerne Brücke zusammen. Diese ist ungefähr dreyhundert Toisen lang; und durch dieselbe wird also der Verhinderung abgeholfen, welche die zwischen beyden Städten befindlichen Gewässer verursachen. Zwischen diesen Wässern, an den beyden Seiten der Brücke, stehen viele Häuser, welche von armen Leuten bewohnet werden, und die **alte** und **neue Stadt** mit einander verbinden.

Ihre Lage. — Alte Stadt. — Neue Stadt.

Ihre Länge und Breite.

Die Länge dieser Stadt ist groß, und beträgt von der neuen Stadt bis an die alte an dem Flusse hin, bey nahe eine halbe Seemeile. Die Breite ist aber sehr klein: denn ein jeder bauet sich gern sein Haus am Flusse, nicht nur, um das Vergnügen zu genießen, welches die Handlung auf demselben gewähret, sondern auch wegen der gesunden und kühlen Winde, die um so viel angenehmer sind, je seltener man sie sonst im Winter spüret.

Alle

Alle Häuser, in beyden Städten, sind von Holze. Die Häuser in der neuen, und auch einige in der alten Stadt sind mit Ziegeln gedecket: die meisten in der alten Stadt aber haben Dächer von Strohe, oder **Gamalote**. In den neuern Zeiten ist es verbothen worden, Häuser mit so schwachen Dächern zu bauen, damit die Feuersbrünste vermieden werden. Dergleichen hat diese Stadt schon neunmal erfahren: und das Feuer hat allemal eine traurige Verwüstung angerichtet. Die **Negern**, und Leute von niedrigem Stande haben sie meistentheils verursachet. Wenn sich diese wegen der Züchtigung rächen wollten, welche sie von ihren Herren erduldet hatten: so warfen sie, in der Nacht, wenn alles ruhig und stille war, glüende Kohlen auf die Dächer. Dadurch verursachten sie nicht nur den Untergang dererjenigen, wider welche eigentlich ihr Grimm gerichtet war, sondern auch das allgemeine Verderben der ganzen Stadt.

Beschreibung von Guayaquil.

Häuser.

Die Häuser sind zwar alle von Holze aufgeführet, aber überaus schön gebauet, und sehr geraum. Sie sind alle zwey Stockwerke hoch, und haben eine Abtheilung in dem obern Stockwerke, welche die Hälfte desselben, von oben herunter, einnimmt. Das untere Stockwerk, inwendig, dienet zu Gewölbern; und auswendig stehen Buden von allerhand Arten, welche ordentlich mit ziemlich weiten Thoren versehen sind; und dieses ist der einige Weg im Winter: denn auf den Gassen kann man alsdenn nicht fortkommen.

Ihre Schönheit.

Weil man hier billig besorgt seyn muß, daß man in den Küchen unvorsichtig mit dem Feuer umgehen möchte; welches den Einwohnern sehr theuer zu stehen kommen könnte: so hat man die Vorsicht gebrauchet, und die Küchen von den Häusern abgesondert. Man bauet dieselben zwölf bis funfzehn Schritte weit von den Häusern, und zwar hoch. Sie werden mit dem Hause durch einen offenen Gang verbunden, der wie eine Brücke gestaltet ist, und worauf man aus dem einen Gebäude in das andere gehen kann. Dieser Gang ist ganz schwach, und kann in kurzer Zeit abgebrochen werden, so bald in der Küche Feuer auskömmt; und solchergestalt bleibt das Haus von dieser Gefahr befreyet. Die vornehmsten Personen in der Stadt bewohnen die Hauptzimmer. Die Zwischengemächer werden an Fremde vermiethet, welche hier handeln, und sich entweder hier aufhalten, oder mit ihren Waaren, nur hindurch gehen.

Küchen außer den Häusern.

Der Boden, worauf die neue Stadt steht, und alle **Savannen** da herum, sind so beschaffen, daß man, im Winter, weder zu Fuße, noch zu Pferde, darauf fortkommen kann. Denn erstlich besteht der Boden aus einer sehr schwammichten Kreide; und hernach ist er auch so eben, daß das Wasser nirgends ablaufen kann. So bald es also zu regnen anfängt, so wird alles in einen lautern Morast verwandelt. Daher findet man sich genöthiget, vom Anfange der Regenzeit an, bis zu Ende des Winters, wenn der Boden wieder trocken zu werden anfängt, sehr starke und breite Balken über die Gassen, Straßen, und öffentlichen Plätze, zu legen, wo keine Thorwege sind; damit man darüber gehen könne. Dabey findet sich aber die Unbequemlichkeit, daß derjenige, welcher ausglitschet, und auf den Boden kömmt, in das kreidigte Erdreich hinein sinkt, bis er wiederum den Balken ersteigen kann. So bald der Sommer angeht: so trocknet das Erdreich in kurzem aus, und wird feste. In der alten Stadt ist der Boden viel besser: denn er besteht aus Kiese. Und ob schon das Wasser einige Sümpfe machet: so wird doch der Boden dadurch nicht erweichet; und man kann zu allen Zeiten darauf gehen.

Beschaffenheit des Bodens daselbst.

Beschreibung von Guayaquil.

Festungswerke.

Die Stadt hat drey Schanzen, wodurch sie sich vor den feindlichen Anfällen vertheidigen kann. Die beyden erstern sind dicht an der Stadt, am Ufer des Flusses. Die dritte liegt hinter derselben, gegen den Eingang eines **Estero**, oder einer Wasserleitung, zu. Sie sind alle nur in den neuern Zeiten angeleget worden. Zuvor hatte man nur eine Batterie von Steinen, die auch noch jetzo vorhanden ist, und sich in der **alten Stadt** befindet: die gedachten Schanzen bestehen gänzlich aus einem Pfahlwerke von einem sehr festen Holze, welches so wohl unter dem Wasser, als im Schlamme, dauret, ohne zu verfaulen, und also für die dasige Gegend, und zu dieser Absicht, sehr dienlich ist. Ehe man diese Stadt befestiget hatte, wurde sie zweymal von Seeräubern eingenommen, und geplündert. Diese kamen in den Jahren 1686, und 1709, aus der Südsee hieher. Das letztere mal hätten sie ihren Endzweck noch nicht erreichet, weil man bey Zeiten Nachricht von ihnen erhielt, und daher die nöthigen Anstalten machete, wenn nicht ein Mulatte, der sich an einigen Einwohnern in der Stadt rächen wollte, die Seeräuber in geheim, durch verborgene Wege, herbey geführet hätte, wo die Einwohner keinen Einfall vermuthen konnten. Also wurden sie von den Feinden überrumpelt; und diese macheten sich von der ganzen Stadt Meister.

Kirchen und Klöster.

Die Kirchen, und die Klöster, sind ebenfalls von Holze, ausgenommen das **Dominicanerkloster**, welches in der alten Stadt steht, und von Steinen aufgeführet ist. Die große Festigkeit des Erdreiches verhindert die Erbauung steinerner Gebäude. In der neuen Stadt findet man, außer der Pfarrkirche, ein **Franciscanerkloster**, ein **Augustinerkloster**, und ein **Jesuitercollegium**. In allen diesen Klöstern ist die Anzahl der Mönche ganz klein, weil sie keine großen Einkünfte haben. Man hat auch hier ein Gestifte zu einem **Hospitale**: es ist aber hiervon weiter nichts, als das Gebäude, vorhanden.

Regierung der Stadt.

Die Regierung der Stadt und des dazu gehörigen Bezirkes, wird von einem Corregidor verwaltet, den der König auf fünf Jahre dahin setzet. Er steht unter dem Präsidenten, und der Audiencia von **Quito**. Unter ihm stehen die Statthalter, oder Unteramtleute, die er in den verschiedenen Theilen dieses Bezirkes zu ernennen hat. Zu den häuslichen und bürgerlichen Sachen ist hier ein Rath von **ordentlichen Alcalden**, und **Regidoren**. Man findet hier auch einen Rath der **königlichen Cassen**, und zween königliche Steuerbeamten, nämlich den Schatzmeister, und den **Contador**, oder Einnehmer. Diese besorgen die Einnahme der **Abgaben von den Indianern**, die unter diesen Bezirk gehören, wie auch die Einkünfte von der Ein- und Ausfuhre, und der **Alcabala**, oder den Abgaben derer Waaren, welche hier verthan werden, oder hier durch gehen.

Geistliche.

Die geistliche Regierung beruhet auf einem Vicar des Bischofs zu **Quito**. Dieses Amt wird ordentlich dem **Pfarrer** aufgetragen.

Das V Capitel.

Einwohner, Gebräuche, und Reichthümer in Guayaquil. Verschiedene Kleidung des Frauenzimmers.

Einwohner in Guayaquil.

Die Stadt ist volkreich.

Die Stadt Guayaquil ist, nach Beschaffenheit ihrer Größe, eine von den volkreichsten Städten in Indien. Wegen der Handlung ist sie beständig mit Fremden angefüllet; und diese vermehren die Anzahl der Einwohner um ein großes. Man rechnet, daß sich dieselbe auf zwanzigtausend Seelen, von allerley Alter, Geschlechte, und Stande, belaufen. Ein großer Theil von den beständigen Einwohnern besteht aus Europäern, die sich hier verheirathet und niedergelassen haben. Alle übrige Einwohner, außer diesen Geschlechtern, und den Criolen, mit denen es gleiche Bewandniß hat, bestehen aus Castas, wie in den übrigen Städten. Davon ist schon im vorhergehenden Nachricht gegeben worden.

Abtheilung der Einwohner.

Diese Einwohner zusammen sind in verschiedene Haufen oder Fahnen als Soldaten, ordentlich eingetheilet. Die Personen werden nach ihrem Range, und nach ihren Geschlechtern, von einander unterschieden. Solchergestalt sind sie selbst die Vertheidiger ihres Vaterlandes, und ihrer Güter. Die Europäer machen einen solchen Haufen aus. Dieser wird die Fahne der Fremden genennet. Er ist unter allen der stärkste und schönste. Sie ergreifen alle, ohne Ansehung des Standes, oder Ranges, die Waffen, wenn es die Noth erfordert, und gehorchen den Befehlen ihrer Befehlshaber. Diese erwählen sie unter einander aus denenjenigen, die schon in Spanien Dienste gethan haben, und sich daher in Kriegessachen, wenn etwas beschlossen werden soll, am hurtigsten und verständigsten aufführen. Der Corregidor ist der vornehmste und Oberste im Kriegeswesen. Hernach hat man noch einen Feldmarschall, und einen Sergeantmajor. Diese üben die Soldaten in den Waffen, und haben die Aufsicht über ihre häuslichen Angelegenheiten.

Farbe und Schönheit der Landeskinder.

Die Luft in diesem Lande ist zwar nicht weniger heiß, als in Panama, oder Cartagena: indessen hat doch diese Gegend in Ansehung derer Menschen etwas besonders, welche hier gebohren werden. Ein gewisser Schriftsteller, der davon geschrieben hat, nennet sie die Niederlande unter der Linie, wegen der Aehnlichkeit, welche diese Gegend mit den europäischen Niederlanden hat. Eben diesen Namen kann Guayaquil, mit allem Rechte, wegen der besondern Eigenschaft, führen, daß alle daselbst gebohrne Kinder, außer denenjenigen, die aus einer Vermischung mit Indianern gezeuget werden, eine rothweiße, oder blonde, Farbe, und eine so vollkommene Bildung haben, daß man ihnen nicht nur in dieser Provinz Quito, sondern auch in allen übrigen Landschaften von Peru, den Vorzug in der Schönheit zugesteht. Hierbey sind zwey Dinge zu merken, weil sie wider die gemeine Meynung streiten; erstlich, daß die Einwohner nicht schwarzgelb, oder olivenfarbig sind, da doch die Luft hier so heiß ist; und hernach, daß, da die Spanier doch sonst keine so weiße Haut haben, wie die nordlichen Völker, ihre Kinder doch blond sind, und eine solche Farbe haben, wie das spanische Frauenzimmer. Ich finde keinen Grund, wodurch man diese Schwierigkeit völlig auflösen könnte. Denn wollte man dieses schon der Wirkung einiger Ausdünstungen aus dem Flusse zuschreiben, woran die Stadt liegt: so halte ich doch nicht dafür, daß dieser Grund stark genug sey. Denn

Einwohner in Guayaquil. viele andere Städte haben eine gleiche Lage; und doch sind die Einwohner nicht so weiß. Hier findet man so gar viele ganz weiße Personen. Die Kinder haben alle blondes Haar, blonde Augenbranen, und dabey eine schöne Gesichtsbildung.

Ihre Gefälligkeit. Außer diesen persönlichen Schönheiten, womit die Natur die Einwohner dieser Gegend so vorzüglich begabet hat, besitzen sie auch, als ein Geschenk der Natur, die Eigenschaften der Gefälligkeit und Dienstfertigkeit, welche bey ihnen nicht weniger hervorglänzen, als die vorigen. Wenn sich daher Europäer einige Zeitlang hier aufgehalten haben: so werden sie dadurch dergestalt eingenommen, daß sie sich oftmals hier niederlassen und verheirathen. Die Begierde zu einem großen Heirathsgute kann sie hierzu nicht anlocken, wie in andern Städten zu geschehen pfleget: denn das Vermögen der Einwohner ist nicht so gar groß.

Tracht des Frauenzimmers. Die Kleidung des Frauenzimmers in **Guayaquil** kömmt zwar derjenigen sehr gleich, welche dasselbe in **Panama** zu tragen pfleget: aber doch nicht so völlig, daß sich nicht einiger Unterschied darunter finden sollte. Außer der **Pollera**, und an statt derselben, tragen sie einen **Faldellin**, oder ein langes Kleid, wenn sie Besuch abstatten, oder einen Schmaus in ihrem Hause haben. Dieses Kleid ist nicht weiter, als die **Pollera**, und vornen offen. Die eine Seite schlagen sie über die andere zusammen, und schmücken sie mit vieler Pracht und Kostbarkeit. Den Grund, oder den Zeug, woraus das ganze Kleid eigentlich verfertiget ist, besetzen sie mit Streifen, oder Bändern, von einem andern Zeuge, etwa eine halbe **Vara** breit. Diese bedecken sie wiederum mit vielen feinen Spitzen, goldenen und silbernen Franzen, und prächtigen Bändern. Aus diesem allen verfertigen sie verschiedene Arbeiten, und bringen es in eine so schöne Zusammenstimmung, daß daraus die prächtigste und schönste Kleidung wird. Wenn sie auf die Gasse gehen, und keinen **Manto** tragen wollen: so bedienen sie sich großer Kappen, die sie **Mantillas** nennen, von hellebraunem Friese. Diese sind ebenfalls mit breiten Streifen von schwarzem Sammte besetzt: aber ohne Spitzen, oder andere Zierrathen. Der Hals, und die Aerme, sind eben so, wie in **Panama**, mit Ketten, Perlen, Rosenkränzen, Armbändern, und Corallen geschmücket. An den Ohren tragen sie nicht nur Ohrengehenke von vielen Edelgesteinen, sondern auch gewisse Knöpfchen, oder Pommeln, von schwarzer Seide, in der Größe einer Haselnuß. Diese sehen aus, wie ein raucher Knopf, und sind mit Perlen besetzt. Sie werden **Polizonen** genennet, und haben ein sehr schönes Ansehen.

Vermögen der Einwohner. Ueberflüßige Reichthümer besitzt diese Stadt nicht; ob man schon aus ihrer Handlung das Gegentheil urtheilen sollte. Die Ursache hiervon sind theils die erschrecklichen Verheerungen und Plünderungen, die sie erduldet hat, theils auch die verschiedenen Feuersbrünste. Durch beydes ist sie merklich herunter gebracht, und verwüstet, oder in Schutthaufen verwandelt worden. Die Häuser bestehen zwar, wie schon gesagt worden ist, nur aus Holze, welches auf den dasigen Bergen häufig gefunden wird; und es kostet weiter nichts, als was das Fällen und Herbeyschaffen beträgt: indessen kömmt doch das Holz zu einem Hause funfzehn bis zwanzig **Pesos**, und oftmals noch höher zu stehen, nachdem es groß ist. Hierzu kömmt noch das Tagelohn für die Arbeiter, und das Eisen, welches sehr theuer ist. Die Europäer, die sich hier ein mäßiges Vermögen gesammlet haben, und keine liegende Gründe besitzen, wodurch sie zurück gehalten werden könnten, pflegen sich daher ordentlich, mit ihren Weibern und Kindern, nach **Lima**, oder einer andern Stadt in **Peru**, zu wenden, wo sie nicht so viel Anfälle von Feinden und Elemen-

ten zu besorgen haben. Dem ungeachtet besitzen einige noch ein ziemliches Vermögen, welches sich manchmal auf 50 bis 60000 Pesos erstrecket. Ein etwas geringeres Vermögen findet sich bey vielen. Indessen haben diese gar nichts in Ansehung derer jenigen zu sagen, die man in **Peru** findet; wie wir nachgehends sehen werden.

* *

Das VI Capitel.

Luft und Witterung zu Guayaquil. Eintheilung der Jahreszeiten in Winter und Sommer. Seuchen und Krankheiten, die daselbst herrschen.

Witterung zu Guayaquil.

Winter.

Der Winter nimmt zu **Guayaquil** seinen Anfang im Christmonate, manchmal zu Anfange, manchmal auch in der Mitte desselben. Zuweilen fängt er sich erstlich zu Ende dieses Monats an, und dauert bis in den April- oder Maymonat. Zu dieser Jahreszeit scheinen alle Elemente, Schlangen, und Ungeziefer, sich vereinigt zu haben, den Menschen beschwerlich zu fallen. Die Hitze ist ganz außerordentlich, wie man aus dem Thermometer urtheilen kann. Den dritten April, da der größte Winter bereits vorbey war, und die Witterung schon gelinder zu werden anfing, wies dasselbe, früh um sechs Uhr, auf 1022; um zwölf Uhr, zu Mittage, auf 1025; und um drey Uhr, nachmittage auf 1027.

Beschwerlichkeiten desselben allhier.

Daraus folget, daß die Luft hier, mitten im Winter heißer ist, als zu **Cartagena**. Der Regen dauret alsdenn Tag und Nacht, beständig fort; Donner und Blitze sind häufig, und grausam; und alles mit einander scheint sich wider die Einwohner verschworen zu haben. Die Hitze ist an sich selbst beschwerlich genug; von dem Regen schwellen der dasige Fluß, und die übrigen Flüsse, auf, welche sich hinein ergießen, und überschwemmen das ganze Land, daß man darauf nicht fortkommen kann; die beständige Windstille erreget eine Begierde nach frischer Luft; und die unzählige Menge von Würmern, und Ungeziefern, welche sich häufig in der Luft, und auf der Erde finden, fällt ganz unerträglich. Die giftigen Schlangen, Ottern, Scorpionen, und Hundertfüße, kriechen, zu dieser Jahreszeit, in den Häusern frey herum, und setzen das Leben der Einwohner in Gefahr, wenn sie so unglücklich sind, und von ihnen gestochen werden. Es fehlet zwar in dem ganzen übrigen Theile des Jahres ebenfalls nicht daran: allein zu dieser Zeit sind sie am häufigsten, und am hurtigsten. Daher ist es nothwendig, daß man die Betten allemal sorgfältig durchsuche, weil es sich zuweilen zuträgt, daß sich eines von diesen Thieren darinnen befindet. Aus dem Grunde, um sich von solcher Gefahr zu befreyen, wie auch, um die verdrüßlichen **Moskiten**, und das übrige Geschmeiß, zu vermeiden, haben alle und jede, selbst auch die leibeigenen **Negern**, und **Indianer**, ein Himmel- oder Zeltbette, worinnen sie schlafen. Arme Leute verfertigen dasselbe von **Tucuyo**, welches ein baumwollenes Tuch ist, und auf dem Gebirge gewebet wird. Die übrigen nehmen dazu feine weiße Leinewand, nachdem sich das Vermögen eines jeglichen erstrecket. Sie besetzen dieselben auch mit Spitzen, von größerem, oder geringerem Werthe, nachdem die Person, welche sich derselben bedienet, mehr, oder weniger, Reichthum besitzt.

Beschaffenheit der Betten.

Witterung zu Guayaquil.

Häufiges Ungeziefer.

Die Menge und Verschiedenheit des geflügelten Ungeziefers ist zwar in allen warmen und feuchten Ländern groß, nirgends aber so groß, als in Guayaquil. Im Winter kann man kein brennendes Licht drey bis vier Minuten lang außerhalb der Laterne erhalten, daß es nicht von dem häufigen Ungeziefer ausgelöschet werden sollte, welches um dasselbe herum fliegt, und sich in der Flamme aufopfert. Wer genöthigt ist, nahe bey dem Lichte zu stehen, den jagen sie in Kurzem davon weg, indem sie in alle Werkzeuge der Sinnen eindringen. Wir wurden dadurch nicht wenig gepeinigt, wenn wir die wenigen hellen Augenblicke der Nacht zu Wahrnehmung der Sterne anwenden wollten. Theils wurden wir überall gestochen, theils konnten wir weder sehen, noch Odem holen; und dieses verursachte uns so viel Beschwerlichkeit, daß wir manchmal, wider unsern Willen, mit den Wahrnehmungen abbrechen mußten.

Viele Ratten.

Die Ratten, welche man hier Pericotes nennet, sind eine nicht geringere Noth und Plage für die Einwohner. Sie finden sich in allen Häusern in der Stadt so häufig, daß sie, so bald es Nacht wird, aus ihren Nestern hervor kommen; auf das ungescheutste auf den Sälen, und in den Zimmern, herum laufen; und diejenigen, welche sie nicht gewohnt sind, im Schlafe stören, indem sie am Bette, auf den Simsen, und an den Wänden, auf und nieder springen. Sie scheuen sich so wenig vor den Menschen, daß sie sich herzu machen, wenn jemand ein Licht anzünden will, dasselbe wegschnappen, und an dem andern Ende zu fressen anfangen, wenn man nicht die Vorsicht brauchet, und es in die Laterne stecket. Weil nun daraus große Gefahr für die Häuser entstehen würde: so ist man bemühet, alle Behutsamkeit anzuwenden, daß man sich derselben nicht aussetzen möge. Doch kann man solches immer nicht ganz vermeiden, wenn man im geringsten unvorsichtig verfährt.

Alle diese Plagen würden für diejenigen, welche derselben nicht gewohnt sind, unerträglich zu seyn scheinen; und sie würden schon an sich selbst zulänglich seyn, dieses Land unbewohnbar zu machen. Mit den eingebohrenen Einwohnern hingegen hat es nicht die Bewandniß. Sie erdulden diese Plagen aus Gewohnheit. Ihnen sind dieselben alle zusammen nicht so beschwerlich, wie den Einwohnern auf dem Gebirge die geringste kühle Luft, ungeachtet sie für die Europäer höchstgemäßiget, und gar nicht kalt ist.

Sommer.

Der Sommer ist hier die leidlichste Jahreszeit: denn die Plage mit dem geflügelten Ungeziefer ist alsdenn nicht so groß. Einige Schriftsteller haben zwar gesagt, daß es eben zu dieser Jahreszeit am häufigsten wäre: sie haben sich aber hierinnen geirret. Die Hitze ist nicht mehr so heftig, weil die Südwest- und Westsüdwestwinde wehen, welche man hier Chandui nennet. Diesen Namen haben sie von einem Berge erhalten, der denselben führet, und von welchem sie herkommen. Sie fangen sich täglich zu Mittage an, und dauern bis um fünf oder sechs Uhr des folgenden Tages. Dadurch wird die Gegend abgekühlet, und ganz angenehm und leidlich gemachet. Der Himmel ist beständig heiter; es regnet so selten, daß man es für etwas außerordentliches hält, wenn ein starker Regen fällt. Die Lebensmittel sind in größerem Ueberflusse vorhanden; und diejenigen, die in dem Lande gezeuget werden, sind auch wohlschmeckender, weil man sie frisch einsammeln kann.

Sandien.

Die Früchte sind gemeiner, und sonderlich die Melonen, und die Sandien, oder indianischen Melonen. Diese werden auf sehr großen Balsen in die Stadt verführet; und die große Menge, die man dahin bringt, kann daselbst nicht einmal verthan werden. Sonderlich ist alsdenn die dasige Witterung sehr gesund.

Im

Im Winter gehen die dreytägigen Fieber hier stark im Schwange, und beunruhigen die hiesigen Einwohner mehr, als in andern Gegenden. Dieses rühret sonderlich daher, weil sie in der Heilung desselben nachläßig sind, und die Fieberrinde nicht brauchen wollen, indem sie sich einbilden, weil dieselbe von hitziger Beschaffenheit ist: so könne sie in der dasigen Gegend keine gute Wirkungen hervor bringen. In diesem Irrthume verharren sie, ohne zu den Aerzten ihre Zuflucht zu nehmen, welche sie daraus reißen könnten, und lassen sich also von der Krankheit auszehren, so, daß sie oftmals das Leben darüber einbüßen. Die Einwohner des Gebirges, die einer kühlen Witterung gewohnt sind, können die Luft in **Guayaquil** gar nicht vertragen. Sie werden daselbst schwach, und verfallen. Sie essen das Obst, weil es ihnen gut schmecket, allzu unbedachtsam hinein; und in Kurzem werden sie mit dem Fieber befallen, dem sie zu allen Jahreszeiten auf gleiche Art unterworfen sind.

Witterung zu Guayaquil. Krankheiten: Dreytägige Fieber.

Außer dieser Krankheit, welches die gemeineste ist, ist auch das **heftige Erbrechen** hier eingerissen; nämlich seit dem Jahre 1740, da die Galeonen aus der Südsee wegen des Krieges hieher kamen, um den Schatz in die gebirgichten Landschaften in Sicherheit zu bringen. Damals spürete man diese Seuche zuerst, und es starb viel Volk daran, so wohl von der Flotte, als auch von den Fremden, die sich hier befanden: von den eingebohrnen Einwohnern aber nur wenige. Aus der Gelegenheit zu diesem Zufalle, und aus denen Umständen, die sich dabey eräugeten, hat man geurtheilet, daß ihn das Volk auf der Flotte mitgebracht habe, und zuvor zu **Panama** damit angestecket worden sey. Zugleich hat man geschlossen, daß einer den andern damit anstecken könne. Denn die hiesige Luft, welche diese Krankheit bey so vielen Fremden, die hieher reisen, zuvor nicht verursachet hatte, würde diese Eigenschaft auch noch nicht bekommen haben, wenn sie nicht durch den Odem dererjenigen, die schon damit angesteckt waren, hinein gebracht worden wäre.

Heftiges Brechen.

Die hiesigen Einwohner sind sehr zum Staare, und zu andern Augenkrankheiten geneigt, wodurch sie oftmals ganz blind werden. Es geschieht dieses nicht durchgängig: doch hier häufiger, als in andern Gegenden. Die Ursachen hiervon sind, wie ich mir einbilde, die beständigen Dünste, welche daher entstehen, weil das Land den ganzen Winter hindurch immerfort überschwemmet ist. Dieselben sind, wegen der kreidigten Beschaffenheit des Erdreiches, höchst klebericht und schleimicht. Wenn sie nun durch die äußern Häute des Auges eindringen: so verdicken sie nicht nur die crystallene Feuchtigkeit: sondern verdunkeln auch den Augapfel. Daraus entstehen die verschiedenen Arten von Staare, und andere solche Zufälle.

Augenkrankheiten.

Das VII Capitel.

Gemeine Lebensmittel in Guayaquil. Seltsamkeit und Theurung einiger Nahrungsmittel. Lebensart der dasigen Einwohner. Einrichtung ihrer Mahlzeiten.

Speisen in Guayaquil.

Wie die Natur in **Cartagena** andere Arten von Brodte aus Gesämen und Wurzeln eingeführet hat, wodurch das Waizenbrodt ersetzet wird, welches man daselbst nicht häufig findet: so ist man auch in **Guayaquil**, durch die Noth, gezwungen worden, ein besonderes einheimisches Brodt aus den **Plantanen** zu verfertigen.

Plantanenbrodt.

Speisen in Guayaquil.

gen. Wenn dieselben etwas groß gewachsen, aber noch nicht reif sind: so schneidet man sie ab, schälet die Schale herunter, läßt sie braten, trägt sie also warm auf den Tisch, und ißt sie unter den übrigen Speisen. Dieses Mittel würde nicht eben schlechterdings nothwendig seyn, wenn es nicht durch die Gewohnheit noch mehr eingeführet würde. Denn weil das Gebirge sehr nahe ist: so bekömmt man von demselben Mehl, und dieses würde schon allein für alle Einwohner dieses Ortes zureichen, ob es sich schon die armen Leute niemals leichtlich würden anschaffen können, weil es ungleich theurer ist, als die **Plantanen**. Jetzo verdienen dieselben den Vorzug vor dem Weizenbrodte, weil dieses sehr schlecht ist, und die Europäer es selbst nicht essen können, sondern zu dem einheimischen Brodte ihre Zuflucht nehmen müssen. Dieses ist von einem guten Geschmacke; und wenn man einmal daran gewöhnet ist: so fällt es einem nicht schwer, das Weizenbrodt zu missen.

Mangel an Lebensmitteln

Die übrigen Lebensmittel muß man großentheils von auswärtigen Orten kommen lassen. **Guayaquil** wird von den gebirgichten Landschaften, und von **Peru** damit versehen; ausgenommen Rindfleisch, Obst, und Wurzeln, welche das Land selbst hervor bringt. Weil es an dem schönen Ufer des Flusses liegt, welcher überaus fischreich ist: so sollte man glauben, daß die Einwohner daher einen genugsamen Vorrath von Fischen erhalten könnten, womit sie ihre Tafel besetzen, und ihren Geschmack vergnügen könnten. Allein, man spüret im Gegentheile einen großen Mangel an dieser Art von Speisen. Die wenigen Fische, die man in der Gegend dieser Stadt fängt, sind von sehr übler Beschaffenheit, und so voller Gräten, daß sie nur von den Landeseinwohnern, welche daran gewöhnet sind, ohne Gefahr gegessen werden können. Ohne Zweifel rühret dieses von der Vermischung her, welche das Wasser hier hat. Es ist weder recht süß, noch recht gesalzen. Einige Meilen weiter hinauf werden zwar sehr viele schmackhafte Fische von allerhand Arten gefangen. Weil sie aber, wegen der großen Hitze, nicht lange Zeit ohne Salz dauren: so geschieht es selten, daß sie nach der Stadt geführet werden, weil die Fischer Gefahr laufen, ihre Waare, und ihren Aufwand, zu verlieren.

Flußfische.

Seefische.

Auf denen Küsten, und in denen Häfen, die an diese Stadt gränzen, fängt man sehr viele und sehr schmackhafte Fische von allerhand Arten. Manchmal, jedoch sehr selten, werden dergleichen in die Stadt gebracht, weil sie länger dauren, als diejenigen, die man in dem Flusse, weiter im Lande drinnen, fängt. Diese und verschiedene Arten von guten Seefischen, wovon viele gefangen werden, sind die vornehmsten Speisen der Einwohner in **Guayaquil**. Der Seearm **Salado** liefert große und schmackhafte Hummern, oder Seekrebse, und diese werden auf allerhand Art, gut, und wohlschmeckend zugerichtet. **Jambeli**, an der Küste von **Tumbez**, verschaffet viele Austern von den Inseln. Diese sind so wohlschmeckend, groß, und gesund, daß sie für die besten an der ganzen Küste, von **Panama** bis **Peru**, gehalten werden. Nach **Peru** werden sie besonders, wegen ihrer Güte, verführet.

Mangel an gutem Wasser.

Eben die Ursache, wodurch die besten Fische von der Stadt, und von diesem Theile des Flusses, entfernet, und entweder in das salzichte Wasser, welches ihnen eigen ist, oder in die Mitte des süßen Flußwassers, gezogen werden; eben diese Ursache versetzet auch die Stadt in die verdrüßlichen Umstände, daß sie, sonderlich im Sommer, kein zum Trinken taugliches Wasser hat, ob sie schon Wasser genug vor sich hin fließen sieht. Will man gutes Wasser haben: so muß man es vier bis fünf Meilen weiter oben auf dem Flusse herunter

unter führen: bald in einer größern, bald in einer kleinern Entfernung, nachdem der Fluß angelaufen ist. Zu dem Ende hat man **Balsen**, welche mit süßem Wasser handeln, und es in der Stadt verkaufen. Im Winter ist diese Vorsicht nicht so nöthig, weil der Fluß alsdenn stark angelaufen ist, und das Wasser, welches man hier daraus schöpfet, besser zum Trinken tauget.

Speisen in Guayaquil.

Zurichtung der Speisen.

Von der Art, die Speisen zuzurichten, und Mahlzeiten zu halten, hat man folgendes zu merken. Wie man in **Carragena**, und in andern Gegenden, die Speisen mit Schweinefette zurichtet: so bedienet man sich in **Guayaquil** hierzu des Rindfleischfettes, und zwar aus den innern Theilen des Viehes. Weil aber dasselbe, wegen der Luft und Gegend, wo dieses Vieh gezeuget wird, und wo es nicht recht fett werden kann, überhaupt nicht gut ist; oder weil man es nicht sorgfältig genug von dem Unschlitte säubert: so schmecket und riecht es gänzlich nach diesem Unschlitte. Daher sind solche Speisen allen Fremden sehr zuwider; und dieses um so viel mehr, weil man sie durchgängig mit einer Art vom Pfeffer, mit Namen **Aji**, würzet, welcher zwar sehr klein, aber so stark ist, daß man seine große Schärfe, wenn er auch noch ganz ist, schon genugsam durch den Geruch empfindet. Diejenigen also, welche hieran nicht gewöhnet sind, peinigen sich, sie mögen es machen, wie sie wollen. Wenn sie von solchen Speisen essen: so zerbeißt ihnen der Pfeffer den Mund; und wenn sie dieselben stehen lassen: so werden sie vom Hunger geplaget, und können doch denselben nicht stillen, ob ihnen schon Speisen vorgesetzet werden, bis endlich die Noth ihren Widerwillen überwindet, und sie sich zu solchen Speisen bequemen. Nachgehends kommen ihnen alle andere Speisen unschmackhaft vor, die nicht so übermäßig scharf gewürzet sind.

Gastmahle.

Bey Gastmahlen und feyerlichen Schmausereyen, zeigen die Einwohner viel Pracht. Allein wenig Europäer werden an der Verschiedenheit der Speisen, womit die Tafel besetzet ist, einen Geschmack finden können. Den Anfang machet ein Aufsatz von Zuckerwerke, und süßen Sachen. Darauf folget ein scharfes und gepfeffertes Gericht. Und auf gleiche Weise wechselt beständig das **Aji** mit den Zuckersachen ab, bis zu Ende. Das ordentliche Getränk über der Mahlzeit ist ein **Branntewein von Weintrauben**, den man hier den **Castilianischen** nennet; ein anderer daraus **abgezogener Trank**, der mit süßen und wohlriechenden Sachen vermischet ist, und endlich Wein. Aller dieser Getränke bedienet man sich unter der Mahlzeit, ohne Unterschied. Bald trinkt man von diesem, bald von jenem, um eine Abwechselung zu haben. Nur die Europäer pflegen den Wein ordentlich den abgezogenen starken Getränken vorzuziehen.

Getränk.

Puntsch.

In dieser Stadt ist auch der **Puntsch** stark eingeführet. Wenn man ihn mäßig trinkt: so spüret man, daß er in der dasigen Gegend gesund ist. Die Vornehmen verfertigen sich daher ordentlich **Puntsch**, und trinken etwas weniges davon um eilf Uhr Vormittage, und gegen Abend. Solchergestalt löschen sie ihren Durst, und haben nicht nöthig, bloß Wasser zu trinken. Denn dieses ist nicht nur an sich selbst unschmackhaft, welches von der Wärme herrühret; sondern es vermehret auch die Ausdünstung außerordentlich stark. Deswegen hat man den **Puntsch** eingeführet; und auch das vornehme Frauenzimmer ist nicht ohne denselben, weil es durch die Noth dazu gezwungen wird. Da die scharfen Sachen, und der Branntewein, nur mäßig hierzu genommen werden: so dienet er zugleich zur Kühlung, und kann dem Frauenzimmer nicht schädlich seyn.

Das VIII Capitel.

Gerichtsbarkeit in Guayaquil.

Umfang des Corregimients Guayaquil. Nachricht von den sieben Statthalterschaften, oder Bezirken, die dazu gehören.

Umfang des Corregimients.

Die Gerichtsbarkeit des Corregimients **Guayaquil** nimmt ihren Anfang in der nordlichsten Gegend, am **Cabo Passado**, welches deswegen also genennet wird, weil es zwanzig Minuten weit gegen Süden von der Linie, und etwa einen halben Grad weit gegen Norden von dem Meerbusen von **Manta** liegt. Von diesem Vorgebirge erstrecket sich dieses Corregimient längst an der Küste hin; begreift die Insel **Puna** mit in sich, und geht bis an den Flecken **Machala**, auf der Insel **Tumbez**, wo es an das Corregimient **Piura** gränzet. Von hier wendet es sich so gleich gegen Osten, bis an die Gränzen des Corregimients **Cuenca**. Alsdenn drehet es sich gegen Norden, geht an der westlichen Seite der Cordillera des Andengebirges hin, und gränzet an die Corregimiente **Rio Bamba**, und **Chimbo**. Die Länge dieses Corregimients von Norden gegen Süden beträgt noch nicht völlig sechszig Meilen, und die Breite von Osten gegen Westen vierzig bis fünf und vierzig Meilen, von der Landspitze **Santa Elena** an, bis an das so genannte Ufer von **Ojibar**. Das ganze Land ist eben, wie schon von der Gegend um die Hauptstadt herum gesagt worden ist, und wird, im Winter, auf gleiche Weise überschwemmet. Es wird in sieben Statthalterschaften, oder Bezirke, eingetheilet. Der oberste Corregidor ernennet für eine jegliche einen Amtmann. Diese Amtleute werden seine Statthalter, oder Lieutenante, genennet, und von der **Audiencia** zu **Quito** bestätiget. Die Namen dieser Bezirke sind: **Puerto Viejo**, **Punta de Santa Elena**, **Puna**, **Naguache**, **Babahoyo**, **Baba**, und **Daule**.

Eintheilung desselben.

Statthalterschaft Puerto Viejo.

Die Statthalterschaft **San Gregorio de Puerto Viejo** gränzet gegen Norden an die Regierung **Atacames**, und gegen Süden an die Statthalterschaft **Punta de Santa Elena**. Die Hauptstadt gleiches Namens hat das Recht einer Stadt vom ersten Range, ob sie schon sehr wenige, und noch dazu arme, Einwohner hat. Es gehören hierunter die Flecken **Monte Christo**, **Picoasa**, **Charapoto**, **Xipi Japa**. Dieselben haben alle ihre Pfarrer, und diese versorgen die übrigen darunter gehörigen Flecken, und verschiedene kleine Dörfer, die man in diesem Bezirke findet, mit der Seelenspeise.

Monte Christo.

Der Flecken **Monte Christo** stund anfangs in **Manta**, und führete auch diesen Namen. Es wurde von den Fahrzeugen, welche von **Panama** nach den **peruanischen** Häfen fuhren, starke Handlung hier getrieben. Nachdem aber einige von denen Seeräubern, welche die dasigen Gewässer beunruhigten, diesen Ort ausgeplündert und zerstöret hatten: so verlegten ihn die Einwohner unten an den Berg, wo er sich jetzo befindet, und von welchem er den Namen bekommen hat, den er jetzo führet.

Was dieser Bezirk hervorbringt.

In diesem Bezirke wird zwar etwas **Tabak** erbauet: er verdienet aber keine große Achtung, weil er nicht von sonderlicher Beschaffenheit ist. Das übrige, was diese Gegend hervorbringt, als **Wachs**, **Pita**, oder **indianischer Flachs**, und **Baumwolle**, reichet kaum zum Unterhalte der Einwohner zu, die doch keine große Anzahl ausmachen, weil überhaupt alle Plätze in diesem Bezirke sehr arm sind. Das einzige Holz wird hier in

in großem Ueberflusse gefunden; und darüber darf man sich auch nicht verwundern, weil diese Gegend sehr warm und feucht ist.

Gerichtsbarkeit von Guayaquil.

Ehemalige Perlenfischerey.

An der Küste, und in dem zu dieser Statthalterschaft gehörigen Meerbusen, wurden vor Alters **Perlen** gefischet. Dieses hat aber seit vielen Jahren gänzlich aufgehöret, theils, weil die **Mantelfische**, eine Art von **Plattfischen**, und die **Hayen**, oder **Tintoreren**, wovon schon gedacht worden ist, daselbst so häufig gefunden werden; theils auch, weil die Einwohner aus lauter armen Indianern, und Leuten von vermischten Geschlechtern bestehen, die nicht so viel Vermögen haben, daß sie sich **Negern** kaufen, und die Perlen von ihnen fischen lassen könnten. Von der Menge der **Mantelfische**, die an der dasigen Küste gefunden werden, hat vielleicht der Meerbusen seinen Namen erhalten. Hier, und in den übrigen dazu gehörigen Gegenden, pflegen sich die Einwohner ordentlich mit der Fischerey zu beschäfftigen. Sie salzen die Fische ein, und handeln damit nach den innern Landschaften. Die Fertigkeit, womit sie fischen, erreget bey den Europäern nicht geringe Verwunderung. Ihre Art ist folgende. Sie werfen einen Balken von einer **Balse** in das Wasser, der zwo bis drey Toisen, oder fünf bis sechs Varas lang, und ungefähr einen Schuh dick ist. Dieses ist gleich genug, die Last zu ertragen, welche darauf kommen soll. Dieselbe besteht in einem Netze, das über das eine Ende ausgebreitet wird, und in einem Indianer, der auf dem andern Ende mit dem rechten Fuße steht. Dieser rudert mit einem **Canalete**, welches ein besonderes dieser Gegend eigenes Ruder ist; entfernet sich solchergestalt eine halbe Meile, oder noch weiter, von dem Ufer, und spannet oder dehnet also das Netz aus. Ein anderer Indianer folget auf einem gleichen Balken hinter ihm, und hält das Netz an der ersten Seite, die in das Wasser fällt. So bald dasselbe ganz ausgespannet ist: so wenden sie sich um, bücken sich, und ziehen es ans Ufer. Daselbst stehen ihre Gefährten schon in Bereitschaft, und ziehen es vollends ans Land. Hierbey ist die Geschicklichkeit und Hurtigkeit der Indianer merkwürdig, daß sie ihre Körper auf runden Balken so gut im Gleichgewichte erhalten können, da doch diese Balken von den Wellen nothwendig immer beweget und geschoben werden, und folglich alle Augenblicke eine andere Stellung bekommen müssen. Der Indianer muß also die Bewegung und Stellung seiner Füße ebenfalls immerfort verändern. Man kann sich dieses um so viel schwerlicher einbilden, da er zu gleicher Zeit seine Aufmerksamkeit auf das Ruder, und auf das Netz, richten muß, welches ans Land gezogen werden soll. Doch ist es wahr, weil sie sehr gut schwimmen können, daß sie sich gar bald des Balkens wiederum bemächtigen, und darauf zu stehen kommen können, wenn sie auch ja einmal unversehens ausglitschen; welches doch sehr selten geschieht. Und dabey laufen sie nicht Gefahr, daß ihr Fahrzeug untersinken werde.

Fertigkeit der Einwohner im Fischen.

Statthalterschaft la Punta de Santa Elena.

Die zweyte Statthalterschaft mag **la Punta de Santa Elena** seyn, weil sie unmittelbar an die vorhergehende stößt, und derselben gegen Süden liegt. Sie nimmt die ganze westliche Küste ein, von den Inseln **la Plata**, und **Salango** an, bis an die Landspitze **Santa Elena**. Von hier geht sie an der nordlichen Küste hin, wo der Meerbusen des Flusses **Guayaquil** ist. In dieser Weite begreift sie in sich die Flecken **la Punta**, **Chongon**, **el Morro**, **Colonche**, und **Chanduy**. In den Flecken **Chongon**, und **el Morro**, wohnen die Pfarrer; und unter ihren Sprengel gehören die übrigen Flecken. Der Statthalter, der die Regierung in weltlichen Sachen besorget, wohnet in dem Flecken **la Punta**, zwo Meilen von dem Hafen, der an dieser Landspitze befindlich

Gerichtsbarkeit von Guayaquil.

lich ist. In dem Hafen sieht man zwar einige Buden, oder Schoppen: sie dienen aber nur zu Ausschüttung des Salzes, und zu Aufbehaltung anderer Waaren, und nicht zu Wohnungen.

Salzgruben.

In dem Hafen an der Landspitze sind so viel ergiebige **Salzgruben**, daß die ganze Landschaft **Quito**, und das Corregimient **Guayaquil**, daher mit Salze versehen werden. Dieses Salz ist schwärzlich: aber sehr schwer, und gut zu Einsalzung solcher Sachen, die man aufbehalten will.

Purpur.

Auf den Küsten, die zu dieser Statthalterschaft gehören, wird der feinste **Purpur** gefunden, den die Alten so hoch geschätzet haben, und welcher nachgehends in Vergessenheit gerathen, oder von vielen Neuern für verlohren gehalten worden ist, weil man das Thier nicht kannte, von welchem er kömmt. Diese Thiere stecken in Schneckenhäusern, die den gemeinen Schneckenhäusern gleich kommen, und an denen Klippen wachsen, an welche die See spület. Die Häuser sind ungefähr so groß, wie wälsche Nüsse, oder etwas größer. Diese Thiere haben einen Saft, oder eine Feuchtigkeit in sich, welche herausgezogen wird, und der wahrhafte Purpur ist. Allem Ansehen nach dienet diese Feuchtigkeit dem Thiere an statt des Blutes. Man färbet damit die Baumwollenfäden, oder andere zarte Dinge. Dieses giebt eine so lebhafte und dauerhafte Farbe, daß sie weder durch das öftere Waschen ihren Glanz verliert; sondern vielmehr noch feiner wird; noch auch durch den langen Gebrauch vergeht, oder verdunkelt wird. In dem Bezirke des Hafens **Nicoya**, der unter die Provinz **Guatemala** gehöret, findet man eben solche Schnecken, und färbet auch Baumwolle mit ihrem Safte. An beyden Orten brauchet man hernach solche gefärbte Fäden zu Bändern, Spitzen, und anderm Putze, worauf allerhand künstlich genähet und gesticket wird. Alle solche Sachen werden, wegen der schönen und seltenen Farbe, sehr hoch geachtet.

Wie man solchen bekömt.

In der Art, diesen Saft, oder diese Feuchtigkeit, heraus zu bringen, findet sich einige Verschiedenheit. Manche tödten das Thier. Sie ziehen es aus dem Hause heraus, legen es auf den Rücken der Hand, drücken und quetschen es mit einem Messer, vom Kopfe an bis an den Schwanz, reißen hernach denjenigen Theil von dem Körper ab, wo sich, durch die Zusammenpressung, der Saft gesammlet hat, und das übrige werfen sie weg. So verfahren sie mit vielen Schnecken, bis sie eine zureichende Menge Saft haben. Hernach ziehen sie die Fäden hindurch, die sie färben wollen; und weiter wird nichts hierbey gethan. An den also gefärbten Fäden sieht man aber nicht gleich anfangs die Purpurfarbe, die sie haben sollen. Man bemerket dieselbe nicht eher, als bis alles völlig trocken ist. Anfangs ist diese Farbe milchweiß: hernach wird sie grün, und endlich purpurroth. Andere pressen den Saft aus, ohne das Thier zu tödten. Sie ziehen es nicht ganz aus dem Hause heraus, sondern drücken es nur, bis es einen gewissen Saft, oder eine gewisse Feuchtigkeit, von sich speyet, womit man die Fäden färbet. Hernach leget man die Schnecken wiederum an eben die Steine, wovon man sie hinweg genommen hat. Sie erholen sich daselbst von neuem, und geben, nach einiger Zeit, wiederum etwas Saft von sich: aber doch nicht so viel, als das erste mal. Wiederholet man eben dieses zum dritten- oder viertenmale: so bekömmt man nur etwas sehr weniges von Safte aus den Schnecken; diese Thiere verlieren endlich ihre Kräfte, können sich nicht wieder erholen, und müssen umkommen. Im Jahre 1744, da ich mich in dem Bezirke **Santa Elena** befand, eräugete sich eine bequeme Gelegenheit für mich, solche Thiere zu untersuchen, und die erstere Art mit anzu-

sehen

sehen, wie man den Saft heraus zieht, und die Fäden färbet. Dieses ist nichts so gar gemeines, wie sich einige Schriftsteller eingebildet haben, auch nicht einmal in denen Gegenden, wo sich die Indianer mit Sammlung solcher Schnecken zu beschäfftigen pflegen. Es ist zwar gewiß, daß an der See ziemlich viel davon gezeuget wird, indem man schon eine große Menge nöthig hat, um nur einige Unzen Fäden zu färben: allein eben deswegen bekömmt man sehr wenig davon zu sehen. Weil nun diese Farbe so selten, und so theuer ist: so wird sie auch um so viel höher geschätzet. Deswegen, und wegen der besondern Eigenschaft der Farbe, suchte ich, einige solche Schnecken an mich zu bringen. Ich bekam einige, und eine davon wird noch von mir aufgehoben, und verwahret, wie es ihre Seltenheit verdienet. Zu den übrigen Umständen, weswegen diese Farbe alles Lob, und alle Achtung verdienet, kömmt auch noch die seltene Eigenschaft, daß die damit gefärbte Baumwolle zu verschiedenen Stunden des Tages auch ein verschiedenes Gewicht, und eine verschiedene Farbe hat. Auf der Landspitze **Santa Elena** konnte ich nichts von dieser Eigenschaft entdecken. Die dasigen Einwohner sind, dem Ansehen nach, nicht so aufmerksam, als andere, und sind daher mit ihren Untersuchungen noch nicht so weit gekommen, daß ihnen ein so besonderer Umstand hätte bekannt werden sollen. In **Nicoya** weis man dieses gar wohl. Diejenigen, welche damit handeln, setzen daher allemal, als einen nothwendigen Umstand, um sich vor Betruge zu verwahren, die Stunde fest, wenn die Purpurfäden gewogen, und ausgeliefert werden sollen: denn der Käufer, und der Verkäufer, wissen schon die Stunden, wenn der Purpur am schwersten wiegt, oder am leichtesten ist. Wir können sicher urtheilen, daß eben dieses, was in Ansehung der Verschiedenheit des Gewichtes, zu **Nicoya** geschieht, auch von dem Purpur auf der Landspitze **Santa Elena** gelten müsse: denn die Schnecken sind an beyden Orten einerley, und die Farbe, welche sie geben, ist im geringsten nicht unterschieden. Noch ein anderer Umstand verdienet angemerket zu werden, der sich, nach der Aussage einiger Personen, die allen Glauben hierinnen verdienen, bey dieser Farbe findet. Leinwandene Fäden sollen nämlich diese Farbe nicht so annehmen, wie Fäden von Baumwolle. Wegen dieser Eigenschaft wäre es nöthig, daß man, so wohl mit Leinwand, als mit Seide, und mit Wolle, allerhand Versuche anstellete.

Gerichtsbarkeit von **Guayaquil**.

Ist nichts gemeines.

Besondere Eigenschaft der damit gefärbten Wolle.

Einige haben vorgegeben, das Thier, von welchem man diese Farbe bekömmt, wachse in einer Muschel. Es kann seyn, daß man unter diesem Namen so wohl platte, als schneckenförmige und gedrehete Schalen versteht. Damit nun alle Zweydeutigkeit vermieden werde: so will ich hiermit erinnern, daß man die letztere Art verstehen müsse. Daher nennet man auch die Fäden, die mit diesem Safte gefärbet sind, **Caracolillos**.

Thier, von dem man ihn bekömmt.

Dieser Bezirk hat auch einen großen Ueberfluß an Früchten, Rindviehe, Mauleseln, Wachse, und Fischen. Damit können sich die Einwohner mit Nutzen beschäfftigen. Daher ist auch dieser Bezirk sehr volkreich. Die Anzahl der Flecken und bewohnten Plätze ist zwar nicht groß, sie haben aber viel Einwohner, wenn man sie mit den Flecken des vorhergehenden Corregimients vergleicht. Der Hafen **la Punta** wird stark von Fahrzeugen besuchet. Diese kommen entweder von **Panama**, gehen nach den übrigen **peruanischen** Häfen, und versehen sich hier mit den schönen Kälbern, Ziegen, Federviehe, und allerhand Lebensmitteln, die sie hier um einen leichten Preis haben können; oder sie laden hier Salz. Damit handeln verschiedene Fregatten von hundert bis zweyhundert

Dieser Bezirk ist sehr volkreich.

Gerichtsbarkeit von Guayaquil.

hundert Tonnen, die den Einwohnern von Guayaquil zugehören; und weil sie das Salz um einen mäßigen Preis einkaufen: so gewinnen sie viel dabey.

Statthalterschaft Puna.

Puna ist die dritte Statthalterschaft, die auf die vorhergehende nach Süden zu folget. Es ist eine Insel, die gleichen Namen führet, und ungefähr in der Mitte des Meerbusens liegt, den die Mündung des Flusses **Guayaquil** bildet. Ihre Länge von Nordosten nach Südwesten beträgt sechs bis sieben Meilen. Sie stellet beynahe ein länglichtes Viereck vor. Einer alten Sage zu Folge ist sie sonst so stark bewohnt gewesen, daß sich die Anzahl ihrer Einwohner auf zwölf bis vierzehn tausend Personen erstrecket hat. In den gegenwärtigen Zeiten aber ist nur ein ganz kleiner und schwach bewohnter Flecken auf der nordostlichen Seite übrig geblieben, wo ihr Hafen ist. Die wenigen Einwohner, die sich darinnen befinden, bestehen größtentheils aus vermischten Geschlechtern, wozu noch einige Spanier, und sehr wenig **Indianer**, kommen. Unter diese Statthalterschaft gehöret der Flecken **Machala**, der auf der Küste **Tumbez** liegt. Unter eben dieselbe gehöret auch der Flecken **el Naranjal**. Hier ist eine Schiffslände, am Flusse gleiches Namens, der auch den Namen **Suya** führet, und worauf man nach den Bezirken **Cuenca** und **Aleusi**, auf dem Gebirge, kommen kann. Beyde sind eben so schwach bewohnt, als der Flecken auf der Insel. In diesem haben der Statthalter, und der Pfarrer, ihre ordentliche Wohnung, unter denen die übrigen Flecken, in weltlichen und geistlichen Sachen, stehen; weil nicht nur dieser Flecken das Haupt der übrigen ist, sondern auch, weil die großen Fahrzeuge, wegen der Bequemlichkeit des Hafens, hier ihre Ladung einnehmen, welches sie, wegen einiger Sandbänke in dem Flusse, in **Guayaquil** drinnen, nicht thun können. Andere Fahrzeuge versehen sich hier mit Holze.

Was darinnen hervorgebracht wird.

Die Bezirke von **Machala** und **Naranjal**, bringen im Ueberflusse **Cacao** hervor. Der **Cacao** von **Machala** ist der auserlesenste, den man in dem ganzen Corregimiente **Guayaquil** findet. In denen Gegenden, die an das Ufer dieses Bezirkes stoßen, wie auch auf allen Küsten der Insel **Puna**, findet man eine große Menge von **Manglebäumen**. Diese sperren, mit ihren in einander eingeschlungenen Aesten, und mit ihren dichten Stämmen, alle die dasigen Flächen, welche, weil sie so eben, und so niedrig sind, von den Meereswellen überschwemmet werden. Weil diese Art von Bäumen in Europa wenig bekannt ist: so will ich hier eine Beschreibung davon beyfügen.

Manglebaum.

Der **Manglebaum** unterscheidet sich von andern Bäumen, die auf der Erde wachsen, dadurch, daß er auf solchem Boden hervorkömmt und wächst, der täglich von der Fluth des Meeres überschwemmet wird. Ueber dieses erfordert er auch, daß der Boden schlammicht, und zur Verfaulung geneigt sey. So bald also das Wasser abläuft: so duftet der ganze Platz, worauf **Manglebäume** wachsen, einen widrigen Geruch aus, der von dem Schlamme herrühret. So bald dieser Baum aus der Erde hervorbricht: so fängt er an, sich in sehr knotichte, krumme, und knorrichte Aeste zu theilen, und also aufzuwachsen. Aus jeden Knoten wachsen unzählige andere Aeste hervor; und auf solche Weise wird nach und nach der ganze Platz damit angefüllet, bis sich endlich die so vielen Aeste dergestalt in einander einschlingen und verwirren, daß sie nicht wiederum aus einander gebracht werden können, wenn der Baum groß gewachsen ist. Man kann auch nicht unterscheiden, was für Aeste zu einem jeglichen Hauptaste gehören. Denn außer dem, daß sie einander in einer so grausamen Verwirrung durchkreuzen, sind auch die Aeste vom fünften oder sechsten Wuchse in der Dicke von dem ersten nicht unterschieden. Sie haben

fast

fast alle anderthalb oder zwey Zoll im Durchschnitte. Diese Aeste sind so biegsam, daß sie nicht zerbrechen, ob man sie schon doppelt zusammen leget, und auf allerhand Art drehet und windet; man müßte sie denn durch ein scharfes Werkzeug zerhauen. Sie laufen mit der Oberfläche der Erde fast gleich fort. Dieses hindert aber nicht, daß nicht der Stamm, oder Hauptast, immer mehr in die Höhe und Dicke wachsen sollte. Laub hat dieser Baum, in Ansehung so großer Aeste, sehr wenig. Ein Blatt ist etwan anderthalb bis zwey Zoll breit, bey nahe zirkelrund, und dick. Die Farbe ist bleichgrün, und fällt in das Aschenfarbige. Die Stämme, oder Hauptäste der **Manglebäume** erreichen ordentlich eine Höhe von achtzehn bis zwanzig Varas, und auch noch mehr. Die ordentliche Dicke beträgt alsdenn acht, zehn, bis zwölf Zoll im Durchschnitte. Sie haben eine dünne Rinde, die nicht über eine Linie dick, aber rauh ist. Das Holz ist so schwer, hart, fest, und unverweslich, daß es im Wasser untersinkt. Es zersplittert sich nicht; es nutzet sich auch auf der See in sehr langer Zeit nicht ab.

Gerichtsbarkeit von Guayaquil.

Die Indianer, die unter dieser Gerichtsbarkeit stehen, liefern, an statt der Abgaben, die sie jährlich bezahlen müssen, eine gewisse Anzahl **Manglebäume**, welche hernach zu solchen Sachen gebrauchet werden, wozu sie, wegen ihrer Eigenschaften dienlich sind.

Statthalterschaft Yaguache.

Die Statthalterschaft **Yaguache** liegt an dem Ufer des Flusses gleiches Namens, der sich, gegen Süden, in den Fluß **Guayaquil** ergießt. Sie nimmt ihren Anfang am Gebirge, auf der südlichen Seite des Flusses **Bamba**. Unter ihre Gerichtsbarkeit gehören drey Flecken. Der vornehmste darunter, wo das königliche Zollamt ist, führet den Namen **San Jacinto de Yaguache**. Die beyden übrigen sind **Njausa**, und **Alonche**. Diese Flecken werden, im Geistlichen, von zween Pfarrern besorget. Der eine wohnet in dem Hauptflecken, und der andere zu **Njausa**. Die Anzahl der Einwohner ist geringe. Hingegen ist viel Volk auf dem Lande, und in den **Chacaren**, oder Hütten der armen Leute, zerstreuet.

Was sie hervor bringt.

Das vornehmste, was der Bezirk von **Yaguache** hervorbringt, besteht in **Holze**. Es wächst zwar hier auch etwas **Cacao**, aber nur wenig. Hingegen findet man hier mehr Baumwolle, und Vieh; und daraus besteht das Vermögen der Einwohner auf dem Lande.

Gerichtsbarkeit derselben.

Der Name **Babahoyo** ist in allen diesen Ländern ziemlich bekannt: denn hier befindet sich das vornehmste königliche Zollamt; und hierdurch muß alles, was nach, oder von dem Gebirge gebracht wird. Die Gerichtsbarkeit dieser Statthalterschaft erstrecket sich sehr weit. Außer dem Hauptflecken gehören dazu die Flecken **Ujibar**, **Caracol**, **Quilca**, und **Mangaches**. Die beyden letzten liegen dicht an dem Gebirge, und etwas weit von dem vornehmsten Flecken darunter, welches **Ujibar** ist. In diesem wohnet der Pfarrer, den Winter über. Im Sommer aber begiebt er sich nach dem Flecken **Babahoyo**, weil hier viel Volk zusammen kömmt, so wohl von denen, welche Handlung treiben, und mit ihren Waaren, von einem Orte zum andern hierdurch gehen, als auch von denen, welche sich hier aufhalten, und hier wohnen.

Ist der Ueberschwemmung ausgesetzet.

Das Land dieser Statthalterschaft ist sehr eben und niedrig. So bald daher die Flüsse **Caluma**, oder **Ojibar**, und der **Caracol**, nach dem ersten Regen, anzuschwellen anfangen: so findet das Wasser zwischen den Ufern dieser Flüsse nicht mehr Platz. Es ergießt sich folglich auf die weiten Felder, und machet daraus eine See, die an einem Orte tiefer

Gerichtsbarkeit von Guayaquil.

tiefer ist, als an dem andern; sonderlich in der Gegend von **Babahoyo**. Das Wasser steigt bis an das andere Stockwerk der Häuser. Sie stehen also halb unter dem Wasser, und können nicht bewohnt werden. Deswegen ist dieser Ort, den Winter hindurch, gänzlich von Einwohnern entblößet.

Was es sonst hervorbringt.

In den Gegenden dieser Statthalterschaft, und der folgenden **Baba**, findet man sehr viel **Cacao**. Diese Bäume wachsen hier so häufig, und erstrecken sich so weit, daß man sie nicht achtet, und die Früchte davon den Affen, oder andern solchen Thieren überläßt, welche dasjenige allein einsammlen, was die Fruchtbarkeit der Erde, ohne Wartung, von sich selbst hervorbringt. Hier wird auch viel Baumwolle erbauet, wie auch Reiß, **Aji**, und Obst. Man findet hier auch viele große Heerden von Rindviehe, Pferden, und Mauleseln. Diese werden von den Ebenen, wenn dieselben überschwemmet werden, an das Gebirge hingetrieben. Wenn das Wasser nachgehends wiederum abläuft: so kömmt auch das Vieh wiederum auf die Felder, und weidet auf dem häufigen **Gamalote**. Dieses ist ein Kraut, welches so geil wächst, daß es das ganze Land bedeckt. Es erreichet eine Höhe von mehr, als drittehalb Varas. Es wächst und treibt so dicht hervor, daß man nicht hindurchkommen, oder von denen Fußsteigen, welche die Kaufleute gemacht haben, hinweg, und in dasselbe hinein gehen kann.

Kraut Gamalote.

Blätter desselben.

Die Blätter dieses **Gamalote** gleichen der grünen Gerste: doch sind sie länger, breiter, dicker, und rauher. Sie haben eine etwas dunkelgrüne, doch lebhafte, Farbe. Das Rohr hat allemal, wo ein Blatt hervor wächst, einen merklichen Knoten. Es ist hart, und im Durchschnitte, etwas mehr, als zwo Linien, dick. Wenn das **Gamalote** seine größte Höhe erreichet hat, und hernach das Land überschwemmet wird, so, daß die Höhe des Wassers die Höhe dieses Grases übersteigt: so ersäuft es gleichsam, und verfaulet. So bald also die Ueberschwemmung aufhöret: so sieht man, daß die Erde davon befreyet ist. Kaum aber fängt die Sonnenhitze an zu wirken: so treibt es wiederum hervor; wächst in wenig Tagen, in die Höhe; und erfüllet die Felder. Man findet dabey folgende besondere Eigenschaft. So gesund und nützlich es dem Viehe dieser Gegenden ist: so schädlich ist es dem Viehe, welches mit den Kaufleuten, von dem Gebirge hieher kömmt. Dieses hat man erfahren, wenn man solches Vieh einige Tage hinter einander auf diesem Grase hat weiden lassen.

Bezirk von Baba.

Baba hat unter den Statthalterschaften des Corregimients **Guayaquil**, einen von den größten Bezirken. Er erstrecket sich bis an die **Cordillera**, oder **das Gebirge Angamarca**, welches zu dem Corregimiente **Latacunga**, oder **Llatacunga**, wie es die Indianer aussprechen, gehöret. Außer dem Hauptflecken gleiches Namens gehören dazu auch noch andere. Sie werden alle von einem einzigen Pfarrer besorgt, der seine beständige Wohnung zu **Baba** hat. Hier wohnet auch der Statthalter des Corregidors. Sonst lief das Wasser des Flusses gleiches Namens unmittelbar vor diesem Flecken vorbey. Da aber **Don N. Vinces** eine Wasserleitung graben ließ, um die Cacaobäume auf seinen Gütern zu wässern: so fand der Fluß diesen neuen Weg leichter, als den alten, und strömete so stark hieher, daß es nicht möglich war, ihn wiederum in seinen vorigen Gang zu bringen, da man ihn dämmen, und zwingen wollte, den Weg wiederum zu verlassen, den er jetzo genommen hatte. Der Fluß läuft also jetzo in einer ziemlichen Entfernung von dem Orte, wo er zuvor strömete. Die Flecken, die dazu gehören, sind **San Lorenzo**, und **el Palenque**. Sie liegen sehr weit von dem Hauptflecken, nämlich an dem Gebirge; und die Indianer, welche dieselben bewohnen, sind ziemlich rohe Leute.

Der

Gerichtsbarkeit von Guayaquil.

Beschreibung des Cacaobaumes.

Der **Cacaobaum**, welcher, wie ich schon gesagt habe, in diesem Bezirke so häufig gefunden wird, erhebet sich mit seinem Wipfel ordentlich achtzehn bis zwanzig Schuh von der Erde, und nicht nur vier bis fünf Schuh, wie einige Schriftsteller vorgegeben haben. Hierinnen haben sie entweder geirret, oder sie haben solche Bäume nur beschrieben, wenn sie noch jung sind, und erstlich zu wachsen anfangen. Dieser Baum wächst in vier bis fünf Stämmen, oder Aesten, von der Erde auf. Manchmal sind ihrer mehr, manchmal auch weniger, nachdem die Wurzel geil und munter ist, woraus sie alle hervorwachsen. Ein jeglicher solcher Stamm hat vier bis sieben Zoll im Durchschnitte, manchmal mehr, manchmal weniger. Sie wachsen aber gleich anfangs etwas schief, oder krumm, in die Höhe. Daher sind ihre Aeste und Zweige zerstreuet, und von einander abgesondert. Die Blätter sind vier bis sechs Zoll lang, und drey bis vier Zoll breit. Sie sind sehr glatt, weich, und forne spitzig. In ihrer Gestalt gleichen sie den Blättern des Pomeranzenbaumes, den man in Spanien unter dem Namen des chinesischen, und in Peru unter dem Namen des portugiesischen kennet. In der Farbe sind sie aber etwas von ihnen unterschieden. Die Blätter des **Caçao** sind dunkelgrün, zugleich etwas aschenfarbig, und nicht glänzend, wie die **Pomeranzenblätter**. Er hat auch nicht so viel Blätter, wie der **Pomeranzenbaum**. Aus dem Stamme, und auch aus allen Aesten wächst die Frucht hervor, worinnen der **Cacao** enthalten ist. Vorher geht eine weiße, nicht allzugroße, Blüte; und mitten in derselben ist die Frucht im Kleinen enthalten. Sie wächst sechs bis sieben Zoll lang, und vier bis fünf Zoll dicke. Sie hat die Gestalt einer spitzigen Melone, und ist in Fächer abgetheilet, die vom Stiele bis an die Spitze, nach der Länge hinunter gehen, aber doch etwas tiefer sind, als bey den Melonen. Nicht alle Früchte sind gerade von der angezeigten Größe. Ihre Größe richtet sich auch nicht allemal nach der Dicke des Astes, oder Stammes, woraus sie hervorwachsen, und an welchen sie so hart anliegen, daß sie Knorren oder Warzen derselben zu seyn scheinen; sondern man findet viel kleinere. Manchmal befindet sich eine ganz kleine am Hauptstamme, und hingegen eine sehr große an einem schwachen Aste, der an demselben hervorgewachsen ist. Doch habe ich bemerket, daß ordentlich, wenn zwo Früchte neben einander stehen, die eine wächst, groß wird und genugsamen Nahrungssaft an sich zieht: die andere hingegen bleibt klein, und will nicht fortwachsen.

Die Frucht.

Wenn die Frucht noch wächst: so hat sie fast eben die Farbe, wie die Blätter. So bald sie aber zu ihrer völligen Größe gelanget ist: so fängt sie an, blaßgelb zu werden, bis sie endlich ganz eine solche, etwas helle, Farbe bekömmt. Die Schale, womit sie bedecket wird, ist dünne, glatt, und glänzend. Wenn man die Frucht zu solcher Zeit abschneidet, und quer hindurch in runde Schnitte theilet: so findet man inwendig ein weißes und saftiges Mark, und Kerne, die nach den Fächern eingetheilet, und mit dem Marke umgeben, oder daraus entstanden sind. Diese Kerne sind zu der Zeit noch klein, und nicht härter, als das Mark. Doch sind sie weißer. Sie bestehen aus einer sehr zarten und dünnen Haut, worinnen sich ein milchähnlicher Saft befindet, der aber durchsichtig, und etwas klebricht ist. Alsdenn kann man die Frucht essen, wie alle andere Früchte. Sie ist schmackhaft, und hat einen nicht unangenehmen sauersüßlichen Geschmack. Sie soll aber, nach dem Vorgeben der dasigen Einwohner, ungesund seyn, und Fieber verursachen. Wenn die Frucht auswendig blaßgelb ist: so fängt der **Cacao** inwendig, welches die Kerne sind, an, sich von dem Marke der Frucht zu nähren, und immer fester zu werden.

Der Kern darinnen.

Der

Gerichtsbarkeit von Guayaquil.

Der Kern wird voll, und wächst immer größer. Alsdenn wird die äußere Farbe immer dunkler. Wenn endlich die innern Kerne zur Reife gelangen: so bekömmt die äußere Schale eine dunkelbraune Farbe; und dieses ist das Zeichen, daß man die Früchte nunmehr einsammeln kann. Die Schale ist alsdenn nicht viel über zwo Linien dick. Ein jeglicher Kern ist in eine von denen Abtheilungen eingeschlossen, die von denen Zasern gebildet werden, welche so wohl nach der Länge der Fächer, als auch nach den Eintheilungen der Frucht selbst, durch dieselbe hindurch gehen.

So bald die Frucht von dem Baume abgebrochen ist: so bricht man sie von einander, und schüttet die Kerne auf ein dazu vorhandenes trockenes Kuhfell, oder wie ordentlich geschieht, auf **Visahuablätter**. Hierauf läßt man sie an der Luft trocken werden. So bald sie trocken sind: so sacket man sie in ein anderes Kuhfell, und schaffet sie dahin, wo sie verkauft werden sollen. Man verkaufet sie nach Lasten; und eine jegliche Last hält ein und achtzig Pfund. Ihr Preis ist sehr verschieden. Manchmal, wenn keine Käufer vorhanden sind, wird eine Last für sechs bis acht Realen hingegeben, und dieses ist viel weniger, als was das Einsammeln kostet. Wenn aber der **Cacao** abgeht: so ist der ordentliche Preis drey bis vier Pesos. Zu der Zeit, wenn die Flotte zugegen ist, und in andern solchen Fällen, da viele Käufer vorhanden sind, steigt der Preis, nach Gelegenheit, noch höher.

Wie die Kerne verkaufet werden.

Fruchtbarkeit des Baumes.

Dieser Baum trägt jährlich zweymal Früchte, beyde male gleich häufig, und von gleicher Güte. In allen Bezirken der ganzen Gerichtsbarkeit **Guayaquil**, wo **Cacaobäume** wachsen, sammelt man ordentlich vierzig bis funfzigtausend Lasten zusammen ein.

Was er für Erdreich erfordert.

Die **Cacaobäume** erfordern so viel Wasser, daß das Land nothwendig zu einem Sumpfe, oder Moraste gemacht werden muß, wo sie stehen sollen. Fehlet es ihnen daran: so tragen sie keine Früchte, verdorren, und gehen ein. Ueber dieses müssen sie auch einen beständigen Schatten haben, so, daß die Sonnenstralen nicht unmittelbar auf sie fallen. Wenn man also **Cacaobäume** pflanzet: so pflanzet man neben sie noch andere größere Bäume, unter deren Schatten sie wachsen und fortkommen können. Der Boden in **Guayaquil**, ist sehr geschickt zu solchen Bäumen, weil man daselbst beydes findet, was dazu erfordert wird. Erstlich besteht er, wie schon gesagt worden ist, aus lauter **Savannen**, oder weiten Ebenen, die im Winter überschwemmet werden, und im Sommer durch Wasserleitungen aus den Flüssen gewässert werden können. Hernach wachsen daselbst auch andere Bäume ganz leichtlich, und sehr groß.

Wartung desselben.

Die ganze Wartung und Besorgung dieser Bäume besteht darinnen, daß man die kleinern Pflanzen ausjätet, welche das Erdreich, durch Hülfe der Feuchtigkeit, hervortreibt. Unterläßt man diese Vorsicht: so wachsen solche Pflanzen in wenig Jahren groß; rauben den **Cacaobäumen** die Nahrung, wodurch ihr Fortkommen, und ihre Fruchtbarkeit befördert werden sollte; und verursachen also, daß dieselben eingehen.

Statthalterschaft Daule.

Die letzte Statthalterschaft, wovon noch etwas zu sagen ist, ist **Daule**. Der Hauptflecken, gleiches Namens, ist groß; liegt an dem Flusse, der eben diesen Namen führet; und hat sehr viele geraume Häuser, welche den Einwohnern in **Guayaquil** zugehören. Hier wohnet der Statthalter, und ein Pfarrer; und unter denselben stehen die beyden Flecken **Santa Lucia**, und **Valsar**. In diesem Bezirke findet man viele Landgüter, wo entweder Taback oder Zuckerrohr, oder **Cacao**, erbauet wird. Man sieht hier auch viele **Chacaras**, oder Indianerhütten, wo man Baumwolle, Obst, und Gesäme, erbauet.

Der Fluß **Daule**, der sich auf gleiche Weise, wie der vorhergehende, **Baba**, in den **Guayaquil** ergießt, ist ziemlich groß. Auf beyden Flüssen wird starke Handlung mit der Stadt **Guayaquil** getrieben. Auf dem Flusse **Daule** werden dieser Stadt, im Sommer, sehr häufige und mannigfaltige Früchte zugeführet, wie auch ein großer Theil von denen Plantanen, welche den dasigen Einwohnern zu allen Zeiten, an statt des Brodtes dienen. In andern Theilen des Corregimients **Guayaquil** wird zwar auch Taback gebauet, und eingesammelt: er ist aber nicht so gut, wie der hiesige.

Gerichtsbarkeit von Guayaquil. Fluß Daule.

Fast in allen diesen Statthalterschaften geht die Rindviehzucht gut von statten; nur mit dem Unterschiede, daß man solches Vieh an einigen Orten häufiger findet, als an andern, nachdem der Boden, worauf es sich befindet, gut beschaffen, oder geraum ist; nachdem gute Gelegenheit vorhanden ist, das Vieh, im Winter, in höhere Gegenden zu bringen, wo es vor den Ueberschwemmungen gesichert ist.

Rindviehzucht.

Das IX Capitel.

Nachrichten von dem Flusse Guayaquil, und von den bewohnten Plätzen an seinen Ufern. Bau der Fahrzeuge, deren man sich auf demselben zur Handlung bedienet. Fischfang daselbst.

Fluß Guayaquil.

Da der Fluß **Guayaquil** der Weg ist, worauf die Handlung der Stadt dieses Namens getrieben wird: so ist es nothwendig, daß wir, ehe wir die Handlung selbst beschreiben, eine Nachricht von diesem Flusse, und von den Merkwürdigkeiten desselben, ertheilen, damit man das Folgende, was die Handlung betrifft, hernach um so viel besser verstehen könne.

Nachricht von dem Flusse Guayaquil.

Die Länge dieses Flusses, so weit er schiffbar ist, nämlich von der Stadt **Guayaquil**, bis an das Zollhaus **Babahoyo**, wo die Schiffslände ist, rechnen diejenigen, welche darauf Handlung treiben, nach seinen Krümmen oder Wendungen. Da nun sein Lauf ganz schlangenförmig ist: so hat er, bis an das gedachte Zollhaus, zwanzig solche Wendungen: bis an den **Caracol** aber, wo die Schiffe im Winter anländen, vier und zwanzig. Die längsten sind die drey Wendungen, welche der Stadt am nächsten sind, und ungefähr drittehalb Seemeile lang seyn mögen. Die Länge der übrigen beträgt ungefähr eine Meile. Daraus folget, daß die ganze Länge des Flusses, von **Guayaquil** an, bis an das Zollhaus **Babahoyo**, nach seinen verschiedenen Krümmen und Wendungen, fünf und zwanzigstehalbe und bis an den **Caracol** neun und zwanzigstehalbe Meile betragen mag. Die Zeit, die man darauf zubringen muß, ist, nach Beschaffenheit der Jahreszeit, und der Fahrzeuge, deren man sich bedienet, sehr verschieden. Im Winter, wenn man auf einer **Chata** darauf fährt, bringt man von **Guayaquil** bis an den **Caracol**, acht bis neun Tage zu. Herunter aber kann man in zweenen Tagen kommen. Im Sommer fährt man, auf einem leichten Kahne, in einer Zeit von drey Fluthen hinauf; und herunter in einer Zeit von etwas mehr, als zwo Fluthen. In gleichem Verhältnisse verrichtet man diese Reise auch mit andern Fahrzeugen. Herunter kömmt man allemal in einer kürzern Zeit, als hinauf. Dieses rühret von dem natürlichen Laufe des Stromes in

Länge desselben.

Fluß Guayaquil.

denen Wendungen her, welche dem Zollhause am nächsten sind, und wo die Fluth keine andere Wirkung hervorbringt, als daß sie das herabströmende Wasser aufhält.

Dessen Breite.

Von **Guayaquil** an, bis an die **grüne Insel**, wo die Mündung des Flusses in dem Meerbusen **Puna** ist, rechnen die Lootsmänner ungefähr sechs Seemeilen. Bis dahin sind eben solche Krümmen und Wendungen, wie zuvor. Von der **grünen Insel**, bis nach **Puna** sind drey Seemeilen. Der ganze Weg von dem **Caracol**, als dem innersten Hafen des Flusses, so weit die Schiffe kommen, bis nach **Puna**, beträgt also acht und dreyßigste halbe Seemeile. Von der **grünen Insel** bis nach **Puna**, wird der Fluß so breit, daß man gegen Norden und Süden das Ende desselben nicht mehr entdecken kann, und den bloßen Himmel sieht. Doch erblicket man noch auf der erstern Seite, an einigen Orten, die **Manglebäume**.

An der Mündung, bey der **grünen Insel**, wird dieser Fluß ungefähr eine Meile breit seyn. Eben so breit, oder noch etwas breiter, ist er auch bey der Stadt **Guayaquil**. Von dieser Stadt an aber, hinaufwärts, wird er immer schmäler, und machet, so weit sein Lauf geht, noch außer dem Hauptcanale, verschiedene Aerme, oder **Esteros**. Einer davon befindet sich bey der Schiffslände vor der Stadt, und führet den Namen **Estero de Santay**. Der andere ist nicht weit von dem Zollhause **Babahoyo** entfernet, und wird **Estero de Lagartos** genennet. Dieses sind die merkwürdigsten, wegen ihrer Größe, und weil sie sich so weit von dem Hauptflusse entfernen, daß sie damit sehr große Inseln bilden.

Fluth darinnen.

Bis an das Zollhaus **Babahoyo** erstrecken sich, im Sommer, wie schon gedacht worden ist, die Wirkungen der Fluth, welche das Wasser des Stromes daselbst aufhält, und folglich verursachet, daß es daselbst merklich anschwillt. Im Winter hingegen ist die Gewalt des Stromes stärker; und man bemerket solchen Anwachs nur in denen Krümmen, welche der Stadt **Guayaquil** am nächsten sind. Drey- bis viermal merket man auch gar nichts von der Fluth, wegen des häufigen Wassers, welches in den Strom kömmt. Das erste mal geschieht dieses um Weihnachten herum.

Ursache seines Anwachses.

Die vornehmste Ursache dieses Anwachsens, oder Aufschwellens des Flusses ist das Wasser, welches in denselben von dem Gebirge herab kömmt. Es fällt zwar auch viel Regen auf dieses weite Land: ein großer Theil davon aber bleibt auf den Ebenen, und in den Sümpfen. Folglich geschieht dadurch keine Veränderung in dem Flusse, wenn sie nicht durch das Wasser von dem Gebirge verursachet wird.

Wirkung desselben.

Mit diesem Anschwellen des Flusses erhalten zugleich die Sandbänke eine Bewegung, die sich zwischen der Stadt, und der **grünen Insel** befinden. Daher ist es höchst nöthig, daß man sie mit einem Senkbleye untersuche, und sie durch eine Tonne bemerke, damit die großen Fahrzeuge, ohne Gefahr zu stranden, daselbst einlaufen können.

Landhäuser und Dörfer an demselben.

An dem Ufer des **Guayaquil**, wie auch an den Ufern der Flüsse **Yaguache**, **Baba** und **Daule**, und an den Aermen, oder **Esteros**, dieses Flusses, findet man viel Landhäuser, und Dörfer, wo arme Leute von allerhand Geschlechtern wohnen, weil sie hier in dem Flusse fischen, und auf dem daran stoßenden Lande säen können. In den kleinen Entfernungen dazwischen findet man so viele, und so mannigfaltige Bäume und Gebüsche, daß es dem fleißigsten Künstler schwer fallen würde, eine so schöne und anmuthige Landschaft nachzuahmen, wie die Natur hier angeleget hat. Die hier befindlichen Häuser, die so etwas wildes an sich haben, tragen hierzu nicht wenig bey. Weil ihre Einrich-

richtung so sonderbar ist: so würde es unbillig seyn, wenn wir ihre Beschreibung weglassen wollten.

Fluß Guayaquil.

Beschaffenheit der Häuser daselbst.

Der vornehmste und gemeinste Stoff zu denen Häusern, die man an dem Ufer dieses Flusses, von **Guayaquil** hinauswärts, so häufig sieht, ist Rohr. Von der Größe und übrigen Beschaffenheit desselben wird an seinem Orte geredet werden. Von diesem Rohre bauet man die ganze innere Decke, die Wände, den Fußboden, die Treppen in kleinen Häusern, das Geländer, und was sonst nöthig ist. Die großen Häuser sind von solchen kleinern nur darinnen unterschieden, daß das Hauptgebälke, und die Treppen, von Holze sind. Die Art, solche Häuser zu bauen, ist folgende. In den Boden stecket man acht, zehn, bis zwölf Pfosten, die oben wie Gabeln gestaltet sind; bald mehr, bald weniger, nachdem das Haus groß werden soll. Sie haben eine ziemliche Länge: denn die ganze Wohnung ist in die Höhe gebauet. Quer darüber, von einer Gabel zur andern, leget man Querbalken, um die in die Erde gesteckten Gabeln zusammen zu halten, damit sie um so viel fester stehen mögen. Diese Querbalken liegen vier bis fünf **Varas** hoch über den Boden. Darüber leget man Rohr von gleicher Dicke mit den Querbalken. Oben darauf kommen hernach Tafeln, oder Bretter, von eben diesem Rohre, die anderthalb Schuh breit sind. Solchergestalt wird der Fußboden so fest, und so schicklich, als ob er vom Holze wäre. Auf gleiche Weise bauet man die Wände, welche die innern Abtheilungen ausmachen. Die äußern Abtheilungen sind entweder ganz offen, damit die frische Luft frey hindurch streichen könne; oder sie sind mit einem Gegitterwerke, wie ein Geländergang, versehen. Das Dach bey großen Häusern wird folgendergestalt gebauet. Der Gibel oben ist, was den vornehmsten Theil anbetrifft, von Holze. Alles übrige Gebälke, oder die Latten, die davon schief herunter gehen, sind von Rohre. Quer darüber leget man wiederum andere Latten, ebenfalls von Rohre. Alles dieses wird endlich auswendig mit **Vijahuablättern** bedecket. Ein solches Gebäude wird mit wenigen Kosten aufgeführet. Es kostet nicht viel Arbeit; und ist doch so geraum, und so bequem, als man verlangen kann. Bey armen Leuten bestehen die ganzen Kosten in ihrer persönlichen Arbeit. Wenn sie sich ein Haus bauen wollen: so setzen sie sich in einen kleinen Nachen, fahren auf einem Arme des Flusses, bis an den nächsten Berg, und schneiden, bloß mit ihrem Messer, so viel Rohr, **Vijahua**, und **Besucken**, ab, als sie nöthig haben. Wenn sie nun alles dieses an das Ufer gebracht haben: so bauen sie aus dem mitgebrachten Rohre eine **Balse**, und laden darauf die übrigen Sachen. Damit fahren sie den Fluß hinunter, bis an den Ort, wo sie ihr Haus bauen wollen. Hier fangen sie nun den Bau an; legen gleichsam den Grund dazu; und binden dasjenige mit **Besucken** zusammen, was sonst hätte mit Nägeln an einander befestigt werden sollen. In wenig Tagen ist das Haus, mit allen Gemächern und Abtheilungen, die sie nöthig haben, fertig. Einige solche Häuser sind so geraum, daß sie den hölzernen nichts nachgeben.

Untere Theil derselben.

Der untere Theil so wohl von diesen, als auch von den meisten übrigen Häusern in allen Flecken des Corregimients **Guayaquil**, die auf gleiche Art gebauet sind, steht allen Winden offen. Er hat keine Wand, Mauer, oder sonst etwas, außer den Pfosten, oder geraden Pfälen, auf welchen das ganze Gebäude ruhet. Denn weil der Boden, den ganzen Winter über, ein lauterer Sumpf und Morast ist: so kann eine solche Wand, oder Bedeckung, zu gar nichts gebrauchet werden. An denenjenigen Orten, wo die Ueber-

Fluß Guayaquil.

schwemmung des Wassers nicht hinkömmt, umgiebt man diesen untern Theil ebenfalls mit einer Wand von Rohre. Alsdenn ist das unterste Stockwerk sehr dienlich zu Gewölbern, zu Aufbehaltung des **Cacao**, und anderer Früchte und Waaren. Die übrigen Häuser aber, wo die Ueberschwemmungen hinreichen, bleiben gleichsam in der Luft schweben, und das Wasser läuft darunter hin. Diejenigen, welche darinnen wohnen, haben ihre Kähne; und daran läßt es keiner fehlen. Damit fahren sie von einem Hause zum andern, und besorgen ihre Angelegenheiten. Sie können mit diesen Kähnen sehr geschickt umgehen. Ein einziges Mägdchen setzet sich ganz allein in einen so kleinen, leichten, und zarten Kahn, daß ein anderer, der nicht so erfahren wäre, damit schwanken, und umkehren würde, so bald er nur hinein getreten wäre. Ein solches Mägdchen aber fährt damit durch die gewaltigen Ströme so sicher hindurch, als ob es sich auf einem sehr festen Fahrzeuge befände. Dieses ist ein Unternehmen von nicht geringer Schwierigkeit, auch für die besten Seeleute, wenn sie dessen nicht gewohnt sind.

Sie müssen oft gebauet werden.

Durch den beständigen Regen im Winter, und durch die schlechte Festigkeit dieser Häuser, wird man genöthigt, sie alle Sommer auszubessern, damit sie nachgehends um so viel mehr dauern können. Die Häuser der Armen, die sehr armselig angelegt sind, müssen, was das **Rohr**, die **Besucken**, und die **Vijahua**, anbelanget, fast alle zwey Jahre von neuem gebauet werden. Die vornehmsten Pfosten, oder Säulen, aber, worauf das ganze Gebäude ruhet, bleiben beständig dauerhaft, und im Stande, ein neues Obergebäude zu tragen.

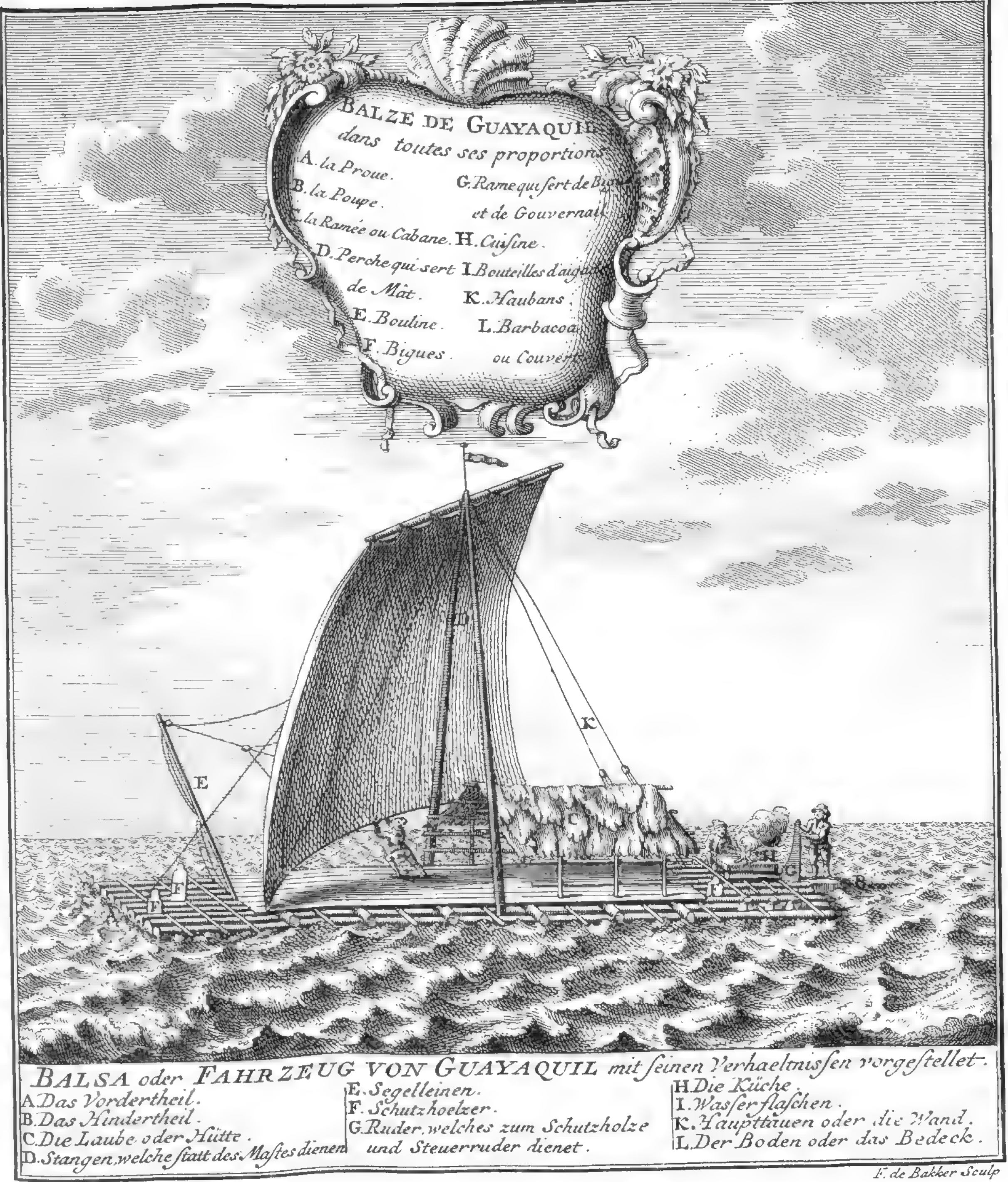
Bau der Fahrzeuge.

Ist die Einrichtung der Häuser werth gewesen, überall bekannt gemacht zu werden: so verdienet der Bau der Fahrzeuge solches nicht weniger. Wir übergehen die gemeinen Fahrzeuge, die **Chaten**, und die Kähne, und gedenken nur der **Balsen**, wie sie in den dasigen Gegenden genennet werden. Aus diesem Namen erkennet man zwar gar wohl ihren Bau, aber nicht die besondere Art, damit umzugehen. Die Nothwendigkeit hat den rohen Indianern diese Art zu schiffen gezeiget: und durch die Erfahrung sind sie davon belehret worden.

Balsen oder Jangden.

Diese **Balsen**, oder **Jangaden**, bestehen aus fünf, sieben, bis neun Pfählen, von einem Holze, welches zwar hier nur unter dem Namen **Balsa** bekannt ist, von den Indianern am **Darien** aber **Pucro** genennet wird. Allem Vermuthen nach ist es eben dasjenige, was die Lateiner durch **Ferula** verstehen, wovon **Columella**, im 5ten Buche, Meldung thut. **Plinius** saget, im 13ten Buche, und dessen 22sten Hauptstücke, daß man davon zwo Gattungen habe. Die eine, welches die kleinere ist, wird von den Griechen **Nartechia** genennet: die größere aber, die viel höher wächst, **Narthel**. **Nebrija** nennet sie im Spanischen **Canja beja**, oder **Canja heja**. **Don Georg Juan** hat sie in Malta gesehen, wo sie wächst, und keinen größern Unterschied zwischen ihr, und der **Balsa**, oder dem **Pucro**, gefunden, als daß die **Canja beja**, welche die Malteser ebenfalls **Ferula** nennen, viel kleiner ist, als die **Balsa**. Die **Balsa** ist ein weißliches, weiches, schwammichtes, und sehr leichtes Holz. Ein Stück davon, welches drey bis vier Varas lang, und einen Schuh dick ist, kann also von einem Knaben aufgehoben, und, ohne Mühe, von einem Orte zum andern getragen werden. Aus diesem Holze verfertigt man die **Jangaden**, oder **Balsen**, wie sie in der Figur, auf der 8ten Tafel abgebildet sind. Darüber geht ein Boden, oder Verdeck, L, aus Brettern, oder Tafeln von Rohre. Auf demselben wird ein Dach, C, mit zwo Seiten, aufgeführet. An

statt



BALSA oder FAHRZEUG VON GUAYAQUIL mit seinen Verhaeltnissen vorgestellet.

A. Das Vordertheil.
B. Das Hindertheil.
C. Die Laube oder Hütte.
D. Stangen, welche statt des Mastes dienen
E. Segelleinen.
F. Schutzhoelzer.
G. Ruder, welches zum Schutzholze und Steuerruder dienet.
H. Die Küche.
I. Wasserflaschen.
K. Haupttauen oder die Wand.
L. Der Boden oder das Bedeck.

statt der Raa setzet man darauf eine Stange von **Mangleholze**, wie sie bey D vorgestellet ist. Anstatt des Fokmastes hat man eine andere Stange, von gleicher Gestalt.

Fluß Guayaquil.

Ihr Gebrauch und ihre Größe.

Mit den **Balsen** schiffet man nicht allein auf dem Flusse, sondern auch auf der See, bis nach **Payta**. Sie sind verschieden, nicht allein in Ansehung der Größe, sondern auch in Betrachtung ihres Gebrauches. Einige dienen zur Fischerey, andere zur Handlung auf diesem Flusse, worauf allerhand Waaren und Früchte von dem Zollhause nach **Guayaquil**, und von hier nach **Puna**, **Salto de Tumbez**, und **Payta**, verführet werden. Andere, welche prächtiger gebauet sind, dienen zu Fortbringung vornehmer Häuser und Geschlechter, welche Landgüter und Landhäuser haben. Dieselben schiffen auf solchen **Balsen** den ganzen Fluß hinauf, mit aller Bequemlichkeit, die sie in einem Hause haben könnten. Die Bewegung kömmt ihnen nicht fremde vor; und es fehlet ihnen auch nicht an Raume und Vergnügen. Dieses kann man aus ihrer Länge leicht urtheilen. Die **Pucros**, woraus sie gebauet werden, sind zwölf bis dreyzehn **Toisen** lang, und zween bis drittehalb Schuh dicke. Die neun Stangen, oder Balken, woraus eine solche Balse besteht, betragen folglich in der Breite zwanzig bis vier und zwanzig Schuh von einer pariser **Toise**. Dieses machet drey bis vier solche Toisen aus, welche acht bis neun castilianischen **Varas** gleich kommen. Nach solchem Verhältnisse kann man auch die Größe derjenigen **Balsen** berechnen, welche nur sieben, oder noch weniger Balken haben.

Befestigung der Balken in denselben.

Die ganze Befestigung der Balken an einander, woraus solche Fahrzeuge bestehen, geschieht durch **Bejuken**. Damit bindet man die Balken stark an einander, und durch die Knoten, die oben darüber geknüpfet werden, bekommen sie eine so feste Haltung, daß sie den gewaltigen Wellen auf der Fahrt nach der Küste **Tumbez**, und **Payta**, widerstehen können. Diese **Bejuken** haben die Eigenschaft, daß sie, wenn sie einmal gut zusammen geknüpfet sind, sich durch die beständige, ob wohl kurze Bewegung, die alle solche Fahrzeuge nothwendig haben müssen, nicht von einander geben. Doch geschieht es oftmals, daß es die Indianer unterlassen, die **Bejuken** durchzugehen, und nachzusehen, ob sie nicht etwan durch die Zeit, und durch die Bewegung, wandelbar geworden sind. Wenn sie nun alsdenn die **Bejuken** nicht ausbessern, und an ihrer statt nicht andere neue anknüpfen, ehe sie eine Fahrt unternehmen: so geschieht es hernach, daß sie von einander gehen, wenn das Fahrzeug mit Lasten, oder Waaren, beschweret wird, und mit den Wellen zu kämpfen hat. Die Ladung geht alsdenn verloren, und die darauf befindlichen Reisenden kommen um. Mit den Indianern hat es diese Bewandniß nicht. Sie ergreifen alsdenn hurtig einen Balken; und dieses ist für sie schon ein zulängliches Fahrzeug, womit sie in den nächsten Hafen kommen können. Ein oder zween solche Fälle eräugeten sich zu der Zeit, da wir uns in dem Corregimiente **Quito** aufhielten. Sie rühreten bloß von einer Nachläßigkeit her. Es entstund daher ein beklagenswürdiges Trauerspiel; und dieses war bloß der wilden Sorglosigkeit der Indianer zuzuschreiben, welche nicht so viel Vernunft besitzen, daß sie solchen Folgen vorbeugeten.

Wie viel Last sie tragen können.

Den dickesten Balken von denen, woraus die **Balse** besteht, läßt man in der Länge, am hintern Theile des Fahrzeuges, über die übrigen Balken hervor gehen. An jegliche Seite desselben bindet man einen andern, und so fort, bis die Anzahl dererjenigen voll ist, woraus die **Balse** bestehen soll. Der mittelste Balken dienet den übrigen gleichsam zum Grunde; und deswegen ist die Zahl ungleich. Die Last, welche große **Balsen** ordentlich tragen können, ist vier hundert bis fünf hundert Zentner. Die Nähe des Wassers verursachet

Fluß Guayaquil.

ursachet hier keine Verhinderung. Die Meereswellen dringen nicht hinein; und das Wasser, welches an die Balken anstößt, kann die Ladung nicht erreichen: denn das Fahrzeug folget der Bewegung und dem Laufe des Wassers.

Wie man damit fährt.

Bis hieher haben wir von dem Baue solcher Fahrzeuge, von der Handlung, die darauf getrieben wird, und von dem übrigen, was dazu gehöret, geredet. Nunmehr ist noch übrig, daß wir das merkwürdigste beschreiben, welches sich hierbey findet. Dieses ist folgendes. Eine solche **Balse** geht so gut, und laviret auch so gut, bey widrigem Winde, als irgend ein Schiff, welches einen Kiel hat. Sie geht so sicher in der Richtung des Laufes fort, den sie nehmen soll, daß sie sehr wenig davon abweicht. Dieses bewerkstelliget man vermittelst eines gewissen Kunstgriffes, der von dem Steuerruder unterschieden ist. Man hat nämlich hierzu einige Bretter, die drey bis vier **Varas** lang, und eine halbe Vara breit sind. Man nennet sie **Guares**. Diese werden an das Vordertheil und Hintertheil der **Balse**, zwischen die vornehmsten Balken, senkrecht angefüget. Indem nun hernach einige in das Wasser gestoßen, und andere heraus gezogen werden: so kann man solchergestalt das Fahrzeug auf die Seite wenden, den Wind gewinnen, sich wenden, das Fahrzeug in die Runde drehen, und es also allemal in die erforderliche Stellung bringen, nachdem es die Absicht des Schiffenden erfordert. Diese Erfindung ist bis hieher den gesittetsten europäischen Völkern unbekannt gewesen. Die Indianer haben zwar die handwerksmäßige Einrichtung erfunden: allein den Grund davon hat ihr ungeübter Verstand nicht einsehen können; sie verstehen davon auch noch jetzo nichts. Wäre diese Sache zuvor in Europa bekannt gewesen: so würden viele Schiffbrüche nicht so traurig gewesen seyn; und es würden wenigstens die Menschen geborgen worden seyn, welche ihr Leben eingebüßet haben, weil ihnen dieses Mittel nicht bekannt gewesen ist. Ein solcher Fall eräugete sich im Jahre 1730 mit der königlichen Fregatte, die **Genueserinn**, welche in der **Vibora** Schiffbruch litt. Diejenigen, welche sich auf eine **Jangade** begaben, welche man gebauet hatte, und sich retten wollten, konnten ihre Absicht dennoch nicht erreichen, weil sie sich der Willkühr der Wellen überlassen hatten, und weiter durch nichts, als durch den Strom, und die Winde, regieret und gelenket wurden. Die Erwägung so trauriger Beyspiele hat mich ermuntert, hier den Grund, und die Lehrsätze dieser Schiffahrt anzuzeigen, damit sich diejenigen solcher Nachricht bedienen können, welche sie nöthig haben möchten. Damit dieses um so viel richtiger geschehen möge: so will ich hier eine kleine Nachricht hersetzen, welche **Don Georg Juan** hiervon aufgesetzet hat.

Richtung, die ein Schiff hält.

Er spricht also: die Richtung, in welcher sich ein Schiff beweget, welches von dem Winde fortgetrieben wird, ist eine gerade Linie, welche sich zu den Segeln als eine Perpendicularlinie verhält. Dieses erweisen die Herren **Renau**, in der Theorie des Manoeuvres, Cap. 2. Art. 1.; **Bernoulli**, Cap. I. Art. 4; und **Biror**, Sec. 2. Art. 13. Da nun die Zurückwirkung der Wirkung gleich, und ihr entgegen gesetzet ist: so muß die Gewalt, mit welcher das Wasser der Bewegung des Fahrzeuges widersteht, sich wie eine Perpendicularlinie zu dem Segel verhalten, unter dem Winde anfangen, und über dem Winde aufhören. Diese Gewalt treibt einen größern Körper stärker fort, als einen kleinern, und zwar in zusammengesetztem Verhältnisse ihrer Oberflächen, und der Quadrate der Sinus von den Einfallungswinkeln; wenn nämlich gleiche Geschwindigkeit voraus gesetzet wird. Wenn folglich ein **Guare** am Vordertheile des Fahrzeuges untergetauchet wird: so muß sich das Fahrzeug auf die Seite wenden: und hingegen muß es über den

Wind

Wind kommen, wenn man es herauszieht. Tauchet man es am Hintertheile unter: so muß das Fahrzeug über den Wind kommen, und sich hingegen auf die Seite wenden, wenn man es heraus zieht. Diese Art beobachten die hiesigen eingebohrnen Einwohner, wenn sie ihre **Balsen** regieren wollen. Sie haben vier, fünf, bis sechs **Guaren**, damit sie sich über dem Winde erhalten können. Denn es ist klar, daß, je mehrere **Guaren** untergetauchet werden, um so viel größer auch der Widerstand seyn müsse, den das Fahrzeug findet, das Wasser auf der Seite durchzuschneiden: denn die **Guaren** vertreten die Stelle der **Orsen**, oder **Oursen**, deren sich die Seeleute auf kleinern Fahrzeugen bedienen. Diese **Guaren** können so leicht regieret werden, daß, wenn das Fahrzeug einmal auf seinen Strich gebracht worden ist, nur ein einziges **Guare** gebraucht, und ein oder zween Schuh weit eingetauchet, oder heraus gezogen werden darf, nachdem es für nöthig befunden wird.

Fluß Guayaquil.

Dieser Fluß, und seine **Esteros**, oder Aerme, sind sehr fischreich, wie schon angemerket worden ist. Die Indianer, oder die braunen Leute, die ihre Wohnungen an dem Ufer haben, wenden einige Zeit zum Fischen an. Wenn der Sommer zu Ende geht, da sie gesäet, und auch schon die Früchte von ihren kleinen **Chacaren** eingeerndtet haben: so machen sie sich dazu geschickt. Ihre ganze Zurüstung und Vorbereitung besteht darinnen, daß sie die **Balsen**, deren sie sich zum Fischen bedienen wollen, befestigen, sie untersuchen, ob etwas schadhaft daran sey, sie fest binden, und sie von neuem mit **Vijahuablättern** bedecken, damit sie dem Wasser widerstehen können. Sie versorgen sich mit Salze, damit sie die Fische gleich einsalzen können. Sie holen ihre Haken und Wurfspfeile herzu, und versehen sich mit denen Lebensmitteln, die sie auf die Zeit nöthig haben, so lange sie mit der Fischerey beschäfftiget sind. Diese Lebensmittel bestehen in **Maiz**, **Plantanen**, und etwas wenigem Fleische. Wenn alles in Bereitschaft ist: so setzen sie auf die **Balse** die Kähne, die sie haben, ihre Weiber, ihre Kinder, und ihren wenigen Hausrath. Wer einige Kühe oder Pferde besitzt; wie denn keiner seyn wird, der nicht einige Stücken Vieh, so wenig ihrer auch seyn mögen, haben sollte, der treibt sie an den Berg, wo sie den Winter über bleiben müssen, stößt alsdenn mit seinem Fahrzeuge ab, und geht in die Mündung eines **Estero**, wo er glaubet, daß er viel Fische finden werde. Hier hält er sich auf, so lange die Fischerey währet. Befindet er es für nöthig: so geht er an einen andern Ort, bis er genug hat. Alsdenn kehret er um, begiebt sich wieder in sein Haus, und holet zugleich **Vijahuablätter**, **Bejuken**, und Rohr, um die **Balse**, wenn sie Schaden gelitten hat, auszubessern. Wenn der Weg nach dem Gebirge wiederum offen wird, und Kaufleute, in Caravanen, von dem Gebirge herunter kommen: so begiebt er sich mit seinen Fischen nach dem Zollhause **Babahoyo**, verkaufet sie daselbst, und erhandelt für das gelösete Geld, Frieß, der im Lande verfertiget ist, **Tucuyo**, und andere Dinge, die er zur Kleidung, für sich und seine Leute, nöthig hat.

Der Fluß ist fischreich.

Rüstung der Einwohner zum Fischfange.

Die Art, wie die Indianer fischen, ist folgende. Wenn sie an der Mündung eines **Estero** sind: so binden sie ihre **Balse** an das Ufer an, nehmen einen von den Kähnen, nebst einigen Wurfspfeilen, und Haken, herunter, und verfolgen hierauf den Fisch, so bald sie denselben zu sehen bekommen, bis auf eine erforderliche Weite. Hierauf schießen sie ihn, oder werfen ihn mit der Harpune, ziehen ihn zu sich, und bedienen sich hernach ihres Pfeiles noch zu vielen andern Fischen. Sie sind hierinnen so geschickt, daß sie sehr

Ihre Art zu fischen.

selten

Fluß Guayaquil.

selten fehlen. Sind sie in einer fischreichen Gegend: so beladen sie ihren Kahn in drey bis vier Stunden, fahren damit an die Balse, laden ihn ab, und salzen die Fische ein.

Mit einem Kraute.

Sie fischen auch mit einem gewissen Kraute, mit Namen Barbasco. Sie bedienen sich desselben an solchen Orten, wo der Estero eine Art von einer Einbucht, oder einem Teiche, machet. Erstlich verstopfen sie die Mündung dieser Einbucht; hernach quetschen und zerreiben sie das Kraut, vermischen es zugleich mit etwas Unschlitte, damit es der Fisch verschlingen möge, und werfen es alsdenn in das Wasser. Der Saft dieses Krautes hat eine solche Kraft, daß der Fisch, so bald er davon frißt, davon gleichsam in eine Trunkenheit geräth, und oben schwimmt, als ob er todt wäre. Man hat also hierbey weiter keine Mühe, als daß man die Fische einsammelt, die theils auf dem Wasser schwimmen, theils ganz betäubt nach dem Ufer zutreiben. Die kleinen Fische sterben zwar alle von der gewaltigen Wirkung dieses Krautes: die großen aber bleiben nur eine geraume Zeit lang als todt liegen, und erholen sich nachgehends wieder; es wäre denn, daß sie viel davon gefressen hätten. Man sollte zwar glauben, die auf solche Weise gefangenen Fische müßten der Gesundheit schädlich seyn: die Erfahrung lehret aber das Gegentheil. Man ißt sie daher ohne Bedenken. Außer diesen beyden Arten zu fischen bedienet man sich auch der Chinchorros, oder Netze. Man bedienet sich derselben aber nur alsdenn, wenn mehrere Fischer in eine Gesellschaft zusammen treten, und sie also das Netz zusammen leichter regieren können.

Fisch Bagre u. Meerwolf.

Der Bagre ist der größte unter denen Fischen, welche man hier fängt, indem seine Länge zuweilen anderthalb Vara beträgt. Er ist aber schleimicht, unschmackhaft, und ungesund. Daher pfleget man ihn nicht frisch zu essen. Der Meerwolf hat einen bessern und angenehmern Geschmack. Weil er sich aber nur in dem Esteros weit über Guayaquil hinauf findet: so kann man ihn in dieser Stadt nicht bekommen.

Beschreibung des Caymans.

Es würden sich hier noch viel mehr Fische finden, wenn die vielen Caymanen, oder Eydexen, wie man sie hier nennet, die übrigen nicht verzehrten. Der Cayman ist ein Thier, welches so wohl im Wasser, als auf dem Lande lebet. Es hält sich in den Flüssen, und auf den Feldern am Flusse auf. Ordentlich aber entfernet es sich nicht weit von seinem Ufer. Man sieht eine so große Menge davon an dem Ufer, daß man sie nicht zählen kann. Wenn sie satt sind: so gehen sie ans Ufer, um sich an der Sonne zu trocknen; und es scheint alsdenn, als ob der Fluß viele Stücken halb verfauletes Holz an das Ufer geworfen hätte. So bald sie aber ein Fahrzeug in der Nähe sehen: so springen sie in das Wasser, und erfüllen den ganzen Raum daselbst. Einige sind so abscheulich groß, daß ihre Länge über fünf Varas beträgt. Wenn sie am Ufer sind: so halten sie das Maul aufgesperret, und bleiben in dieser Stellung lange Zeit, bis sich eine genugsame Menge von Moskiten, Fliegen, und anderm solchen Ungeziefer, darinnen gesammelt hat. Alsdenn thun sie das Maul plötzlich zu, und verschlingen dieses Ungeziefer. Es ist vieles von diesen Thieren geschrieben worden. Was aber ich, nebst unserer ganzen Gesellschaft, davon erfahren habe, besteht darinnen, daß sie vor den Menschen auf dem Lande fliehen. So bald sie jemanden merken: so fahren sie in das Wasser. Ihr ganzer Körper ist mit so harten Schuppen bedeckt, daß sie durch keine Kugel beschädigt werden können, es wäre denn, daß man sie im Gelenke eines Beines oben träfe: denn dieses ist der einzige Ort, wo sie nicht bepanzert sind.

Die

Fluß Guayaquil.

Ihre Fortpflanzung.

Die Fortpflanzung dieser Thiere geschieht durch Eyer. Wenn das Weibchen im Stande ist, Eyer zu legen: so geht es an ein Ufer des Flusses, machet ein großes Loch in den Sand, und leget sie dahinein. Ein solches Ey ist ungefähr so groß, als ein mäßiges Straußeney. Die Schale ist eben so weiß, wie bey einem Hühnereye, aber viel stärker und fester. In ein solches Loch leget das Weibchen, in einem, oder in zweenen Tagen, hundert und noch mehr Eyer, ohne sich von der Stelle zu bewegen, bis es fertig ist. Nachgehends bedecket es dieselben wiederum mit Sande, und brauchet die Vorsicht, daß es sich darauf herumwälzet, damit der Ort verborgen bleibe. Deswegen thut es dieses nicht nur an dem Orte, der die Eyer bedecket, sondern auch in der ganzen umliegenden Gegend. Wenn dieses geschehen ist: so geht das Weibchen wieder in das Wasser, und läßt die Eyer so lange an ihrem Orte, als es, durch einen natürlichen Trieb weis, daß es zu Ausbrütung der Eyer nöthig ist. Hierauf kömmt es, in Begleitung des Männchens, wieder, scharret den Sand hinweg, daß die Eyer bloß liegen, und zerbricht sie. Hierdurch kommen denn nun die jungen **Caymanen** in so großer Menge hervor, wie man sich leicht einbilden kann: denn es wird kaum ein einiges Ey taub seyn. Die Mutter leget hierauf die jungen Caymanen auf die Schuppen ihres Halses, und Rückens, und geht mit ihnen in das Wasser. Indessen aber kommen die **Gallinassen**, welche diese Gelegenheit nicht versäumen, und rauben einige davon. Das Männchen, welches in eben der Absicht herzu gekommen ist, frißt davon gleichfalls, so viel es kann, bis endlich das Weibchen mit denen wenigen, die noch übrig sind, in das Wasser kömmt: und hier frißt es diejenigen selbst, welche herunter fallen, und nicht schwimmen. Von einer so fürchterlichen Brut kommen also kaum fünf oder sechs junge Caymanen davon.

Gallinassen Feinde der Caymanen.

Die **Gallinassen**, von denen schon in der Beschreibung von **Cartagena** geredet worden ist, sind die größten und vornehmsten Feinde der **Caymanen**. Sie gehen den Eyern derselben mit einer besondern List nach. Einer von ihnen beobachtet das Weibchen, zu der Zeit, wenn es leget. Dieses geschieht im Sommer, wenn das Ufer des Flusses trocken ist. Der **Gallinasse** stellet sich, in der Gegend unter einen Baum; verbirgt sich unter die Blätter und Aeste desselben, und hält sich ganz stille, damit ihn das Weibchen, welches die Eyer leget, nicht entdecke. Er läßt dasselbe auslegen, und gönnet ihm auch das Vergnügen, sie zuzuscharren, und zu verbergen. Kaum hat sich aber das Weibchen wiederum in das Wasser begeben: so überfällt der **Gallinasse** das Nest, scharret mit dem Schnabel, den Füßen, und den Flügeln, den Sand hinweg, frißt die Eyer, wenn er sie gefunden hat, und läßt nur die Schalen davon übrig. Dieses würde für denjenigen **Gallinassen** ein herrlicher Schmaus seyn, der auf die Gelegenheit hierzu so lange gewartet hat, wenn nicht eine große Menge von andern **Gallinassen** herzu käme, um ihm zu helfen, und ihm also einen Theil von der ihm für seine Arbeit gebührenden Belohnung raubete. Ich habe dieses Verfahren der **Gallinassen** einige male mit Vergnügen angesehen, da wir auf dem **Guayaquil** nach dem Zollhause fuhren. Damals nahm ich auch einige Eyer, als eine Seltenheit zu mir. Viele von denenjenigen, die auf dem Flusse zu thun haben, essen diese Eyer, und sonderlich Leute von vermischten Geschlechtern: aber nur, wenn diese Eyer noch frisch sind. Es ist eine bewundernswürdige Vorsicht der Natur, daß diese Thiere so wohl durch die Gefräßigkeit der Eltern, als auch durch solche Vögel, so sehr vermindert werden. Der Fluß würde sie sonst nicht fassen, und sie

 würden

Fluß Guayaquil.

würden auch nicht einmal auf den Feldern Raum haben. Und dem ungeachtet, ob sie schon durch die erwähnten Mittel so sehr getilget werden, kann man kaum beschreiben, wie groß ihre Menge ist.

Caymanen fressen die Fische:

Die **Eydexen**, oder **Caymanen**, verfolgen die Fische in diesem Flusse. Sie fischen beständig in demselben, und vertilgen also die Fische: denn diese sind ihre sicherste und gemeinste Nahrung. Die Art, wie sie dieselben fangen, ist folgende. Acht bis zehn **Caymanen** stellen sich an der Mündung eines Flusses, oder **Estero**, in einer geschlossenen Reihe, von einem Ufer zum andern. Solchergestalt kann ihnen kein Fisch entgehen, oder sich in diesem Raume erhalten: denn andere **Caymane** verfolgen die Fische indessen in diesem ganzen Bezirke. Ein **Cayman** kann nicht unter dem Wasser fressen. So bald er also etwas erbeutet hat: so strecket er den Kopf aus dem Wasser hervor, und stopfet das erbeutete, nach und nach, von dem äußersten Theile des Maules an, bis innewendig in die Kinnbacken, wo das Kauen geschieht. Alsdenn schlingt er es hinunter. Wenn sie mit ihrer Fischerey zu Ende sind: so begeben sie sich an das Ufer, ruhen daselbst aus, und schlafen. An dieser Arbeit werden sie durch die Finsterniß der Nacht nicht gehindert.

Noch lieber aber die Thiere,

Wenn sie vom Hunger getrieben werden: so begeben sie sich an das Land, und laufen auf den **Savanen** an einem Flusse, oder Bache, herum. Alsdenn sind Kälber, Füllen, und andere solche Thiere, vor ihrer Verfolgung nicht gesichert. Sie werden gleich das erstemal, wenn sie das Fleisch kosten, dadurch dermaßen angelocket, daß sie die Fische nachgehends nicht mehr achten. Aus Vorsicht, damit sie ihren Endzweck um so viel sicherer erreichen mögen, bedienen sie sich der Dunkelheit, um ihren Raub fortzusetzen, und das Vieh an denen Orten aufzusuchen, wo es schläft. Diejenigen, welche zum Fleische solchergestalt einmal angelocket sind, verschonen auch die Menschen nicht, wenn sie Gelegenheit finden, sie in ihren Rachen zu bekommen. Dieses widerfährt sonderlich zum öftern kleinen Knaben, wenn man sie unvorsichtig von den Häusern hinweg laufen läßt. Die **Caymanen** greifen sie alsdenn mit einer unerschrockenen Kühnheit an; bemächtigen sich ihrer mit dem Rachen, und laufen mit ihnen nach dem Wasser zu, damit man das Geschrey des unglücklichen Kindes nicht höre, und ihm zu Hülfe eile. Damit sie nun ihren Endzweck völlig erreichen mögen: so ist das erste, was sie thun, dieses, daß sie das Kind unter das Wasser tauchen, bis es ersäuft. Hernach kommen sie mit ihm wiederum hervor, und fressen es.

und Kinder;

auch größere Menschen.

Man hat zuweilen gesehen, daß sie auf gleiche Weise mit den Fischern verfahren sind, die sich auf ihren Kähnen befunden haben. Wenn dieselben etwan, allzu sorglos, auf den Planken ihres Kahnes eingeschlafen sind, und einen Arm oder ein Bein haben heraus hängen lassen: so haben sie diese Unvorsichtigkeit mit dem Leben bezahlen müssen. Denn wenn eines von solchen Thieren sich des Mannes bemächtigt, und ihn aus dem Fahrzeuge heraus gezogen hat: so hat es ihn gefressen. Diejenigen **Caymanen**, die einmal solchergestalt angeködert worden sind, pflegen allemal die gefährlichsten zu seyn. Die Besitzer derer Häuser, in deren Gegenden sie sich am häufigsten finden lassen, suchen daher dieselben zu fangen, und zu tödten. Dieses geschieht auf folgende Weise. Sie werfen ihnen ein so genanntes **Casonete** hin, das ist, ein Stück hartes Holz, welches an beyden Enden zugespitzet,

Wie man sie fängt.

gespitzet, und mit der Lunge von einem Thiere umwickelt ist. Dieses Casonete wird an einen ledernen Riemen gebunden, und in der Erde befestigt. Wenn nun der Cayman die betrügliche Lunge verschlucken will, und sie mit offenem Rachen ergreist: so drücket er sich beyde Spitzen in die Kinnbacken ein, und ist nicht vermögend, das Maul auf oder zu zu machen, oder irgend einigen Schaden anzurichten. Alsdenn zieht man ihn ans Land. Hier fällt er ganz wütend die Leute an. Diese belustigen sich damit, daß sie mit ihm, wie mit einem Stiere, kämpfen, weil sie versichert sind, daß der größte Schaden, den er anrichten kann, darinnen besteht, daß er denjenigen zu Boden wirft, der sich nicht hurtig genug von seinem Anfalle befreyen kann.

Fluß Guayaquil.

In Ansehung ihrer Gestalt, und ihres Baues, haben diese Thiere sehr viel Aehnlichkeit mit den Landeyderen. Dieses ist die Ursache, weswegen man ihnen gemeiniglich, in den dasigen Gegenden, diesen Namen beyleget. Doch ist der Kopf etwas unterschieden. Er ist, wie man in allen Abbildungen sehen kann, sehr lang, und hat einen Rüssel, wie bey den Schweinen. Diesen hält das Thier ordentlich aus dem Wasser, wenn es im Flusse ist. Daraus kann man schließen, daß es nöthig hat, häusig etwas von der äußern gröbern Luft einzuathmen. Die Kinnbacken sind mit sehr gleichen Reihen von festen und spitzigen Zähnen besetzet. Einige haben ihnen besondere Tugenden zuschreiben wollen. Ich kann nichts gewisses davon sagen, weil ich niemals etwas in diesem Lande davon gehöret habe. Es hat auch keiner von meinen Reisegefährten etwas davon erfahren können; ungeachtet wir uns alle Mühe gegeben haben, besondere Nachrichten davon einzuziehen.

Ihre Gestalt.

Das X Capitel.

Handlung der Stadt, und auf dem Flusse Guayaquil zwischen den Provinzen Peru, Terra firma, und der Küste von Neuspanien. Handlung des dasigen Corregimients mit einheimischen Früchten.

Handlung in Guayaquil.

Die Handlung, die in Guayaquil getrieben wird, kann auf zweyerley Art betrachtet werden. Die eine wird in dem Lande selbst, unter den Einwohnern desselben, mit einheimischen Früchten und Waaren getrieben. Die andere ist eine Handlung mit andern Ländern. Dieser Ort dienet den ganzen Provinzen, Peru, Terra firma, und Guatemala, gleichsam zu einem Landungsplatze, und zu einem Hafen, wo alle Güter ausgeschiffet werden, die über das Meer kommen, und nach dem Gebirge zu gehen sollen. Diejenigen hingegen werden hier zu Schiffe gebracht, und fortgeschaffet, welche von den gebirgichten Landschaften herunter kommen, wenn sich eine bequeme Gelegenheit zeiget, sie nach den Häfen einer andern Küste hinüber zu führen. Da nun diese beyden Handlungen von so verschiedener Beschaffenheit sind: so will ich erstlich von derjenigen reden, welche die Einwohner unter einander selbst treiben, und hernach von der Handlung mit andern Ländern.

Zweyerley Handel daselbst.

Handlung in Guayaquil.

Mit Cacao.

Der **Cacao**, den man als eine von den vornehmsten Früchten des Landes betrachten muß, wird so wohl nach **Panama**, als auch nach den Häfen **Sonsonate**, **el Realejo**, und andern an dieser Küste, verführet, die zu den Königreichen **Neuspanien** gehören. Auf gleiche Weise wird er nach allen peruanischen Häfen verführet, obgleich daselbst sehr wenig davon verthan wird. Es ist merkwürdig, daß in dieser Stadt, und dem dazu gehörigen Bezirke, wo doch so viel davon wächst, am wenigsten verthan wird, weil der Gebrauch desselben unter den Einwohnern nicht viel eingeführet ist.

Mit Holze.

Das Holz, dem wir die zweyte Stelle einräumen können, wird am häufigsten nach dem Hafen **Callao** verführet; manchmal auch nach denen Häfen, die zwischen diesem, und **Guayaquil** befindlich sind. Den hiesigen Einwohnern kostet es weiter nichts, als daß sie es fällen, behauen, und an den nächsten **Estero**, oder Fluß, bringen, auf welchem es alsdenn hinunter nach **Guayaquil** geführet wird. Und entweder hier, oder in dem Hafen **Puna**, so weit nämlich die Schiffe leer fahren, damit sie nicht zu tief im Wasser gehen mögen, wird das Holz auf die Schiffe geladen. Dieses geschieht ordentlich bey denen Schiffen, welche in der Absicht nach diesem Hafen gekommen sind, um daselbst gekalfatert zu werden; und bey solchen Schiffen, welche man nur erstlich hat vom Stapel laufen lassen, wenn ihre Abfahrt nicht in einer andern Absicht geschieht, woraus man größern Vortheil zu erhalten hoffet. Durch dieses Mittel ersparen sie nicht nur entweder gänzlich die Kosten der Kalfaterung, und gewinnen noch dabey; oder ein großer Theil von den Baukosten wird damit bezahlet.

Mit Salze, Baumwolle, Reiß und Fischen.

Wenn die beyden vorhergehenden Dinge, womit **Guayaquil** zur See handelt, so viel einbringen, wie man aus ihrer Menge urtheilen kann: so sind die Einkünfte von dem Salze nicht geringer; ob dasselbe schon nur nach den innern Flecken der Provinz **Quito** verführet wird. Dazu kommen noch Baumwolle, Reiß, und eingesalzene und getrocknete Fische. Die ersten beyden Waaren gehen durchgängig ab, so wohl in den innern Provinzen, als auch an der Seeküste.

Mit Viehe.

Viertens, und letztens, handelt dieser Bezirk sehr stark nach dem Gebirge mit Rindviehe, Mauleseln, und Füllen. Diese werden auf den hiesigen weiten **Savanen** häufig gezogen, und also nach dem Gebirge geführet, welches damit nicht so stark versehen ist, als es nöthig hat.

Geringere Handlung.

Außer den vier bisher gemeldeten Dingen, womit Handlung getrieben wird, finden sich auch noch andere, die aber, in Vergleichung mit jenen, von schlechter Wichtigkeit sind; nämlich Tabak, Wachs, **Mani**, **Aji**, **Ceibowolle**, und einige andere Dinge, wovon ein jegliches an sich selbst nicht so viel Aufmerksamkeit verdienet. Alle zusammen aber betragen doch nicht weniger, als eines von den vorhin gemeldeten Dingen.

Ceibowolle.

Die **Ceibowolle** ist die Frucht eines sehr großen Baumes, der einen breiten Wipfel hat, und gleichen Namen führet. Der Stamm ist gerade, und nicht sehr ungleich. Die Blätter sind rund, und von mittelmäßiger Größe. An demselben wachsen schöne weiße Blütchen in Sträußern, oder Büscheln. Daraus kömmt ein Knopf hervor, der endlich anderthalb oder zwey Zoll lang, und ein Zoll dicke wird. In demselben ist das-

jenige

jenige enthalten, was man die Wolle zu nennen pfleget. So bald der Knopf reif und trocken geworden ist: so öffnet er sich, und entblößet die darinnen enthaltene Wolle. Diese breitet sich aus, und bildet einen Busch, wie die ordentliche Baumwolle, sieht aber etwas röthlich aus. Diese Wolle läßt sich weicher und sanfter anfühlen, als die ordentliche Baumwolle, **Algodon**. Die Haare sind auch kleiner und zärter. Unter den dasigen Einwohnern hält man daher gemeiniglich dafür, daß sie nicht gesponnen werden könne. Ich glaube aber, dieses rühre nur davon her, weil man nicht fleißig genug bemühet gewesen ist, solches zu bewerkstelligen. Brächte man es dahin: so würde man diese Frucht, ohne Zweifel, weil sie so weich und zart ist, noch eigentlicher **Ceboseide**, als **Cebowolle**, nennen können. Das einzige, wozu man sie bis hieher hat brauchen können, ist dieses, daß man Matten oder Küssen, daraus verfertiget hat. Dazu schicket sie sich auch besser, als irgend etwas anderes, so wohl weil sie an sich selbst so weich ist, daß man ungemein wohl darauf ruhen kann; als auch deswegen, weil sie sich an der Sonne so leicht ausdehnet, dermaßen aufläuft, und das Tuch, oder die Leinewand, worinnen sie eingepresset ist, so stark ausdehnet, daß sich das Küssen wie eine gespannete Pauke anfühlen läßt. In diesem Zustande bleibt es auch, ob man es schon in den Schatten bringt, es wäre denn, daß es alsdenn an einen feuchten Ort käme: denn durch die Feuchtigkeit fällt die Wolle zusammen. Man glaubet hier, diese Wolle sey, von Natur, im höchsten Grade kalt; und daher bedienet man sich derselben nicht so sehr, als man thun könnte. Ich habe aber verschiedene Personen gekannt, welche Zeit Lebens darauf geschlafen, und doch keine widrige Wirkung, in Ansehung ihrer Gesundheit, davon gespüret haben.

Handlung in Guayaquil.

Für die Waaren, womit dieser Bezirk die entferntern Gegenden versieht, erhält er aus **Peru**, Wein, Branntewein, Oele, und getrocknete Früchte; aus **Quito**: Fries, der in dem Lande verfertigt wird; **Tucuyo**, Mehl, Papas, eingesalzenes Schweinefleisch, Schinken, Käse und so auch andere Eßwaaren; aus **Panama** solche Waaren, welche, zur Zeit der Messe, aus Europa gebracht werden; und aus **Neuspanien Eisen**, welches in den dasigen Gegenden gegraben wird. Dieses Eisen ist zwar nicht so gut, als das europäische, weil es von einer glasartigen Beschaffenheit ist, und leicht springt: doch kann man es nützlich zu solchen Dingen brauchen, wo dieser Mangel keine Hinderung verursachet. Zu denen Schiffen, welche hier gebauet werden, wird daher sehr wenig davon gebrauchet. Für solche Schiffe, und für diejenigen, welche hier gekalfatert werden, wird von der Küste Theer und Pech gebracht. Von hier, oder aus **Peru** kommen auch hänfene Taue. Allein diese letztern Dinge, wie auch das europäische Eisen, nehmen die Schiffer auf ihre Rechnung mit, und unter den Einwohnern dieser Stadt wird damit keine Handlung getrieben.

Einlaufende Waaren.

Die Handlung in andere Länder ist nicht weniger stark, als die vorhergehende. Die Königreiche **Quito**, und **Lima**, überschicken einander dasjenige, was in ihnen durch die Kunst zubereitet, und gebauet wird. Aus **Lima** kommen die Früchte von den Weinstöcken, und Oelbäumen; und aus **Quito** erhält man Tuch, Fries, **Tucuyo**, Scharsche, Hüte, Strümpfe, und viele andere wöllene Sachen. Weil man in **Quito**, zur Vollkommenheit des Schönfärbens, die blaue Farbe nöthig hat, welche man hier nicht findet:

Handlung in andern Ländern.

Handlung in Guayaquil.

so wird dieselbe von der Küste von Neuspanien nach Guayaquil gebracht; und damit werden die Fabriken auf dem Gebirge, und in der Provinz Quito, versehen.

Wenn sie vornehmlich geht.

Diese Handlung geht vornehmlich im Sommer im Schwange, zu welcher Zeit die Güter, welche das Gebirge hervorbringt, von demselben herunter gebracht werden können. Zu eben der Zeit gehen hinwiederum die Güter nach dem Gebirge, welche von Guayaquil, und den übrigen Häfen und Küsten, kommen, und nothwendig hierdurch geführet werden müssen. Indessen fehlet es niemals an Fahrzeugen auf diesem Flusse; und die Waaren, welche diesem Bezirke eigen sind, finden allemal Gelegenheit, aus demselben in die See zu kommen. Die beständige und große Handlung hätte dieses Land allein wider die Plünderungen der Seeräuber, die es erduldet hat, und wider die Wirkungen des Feuers, wodurch so viele Verwüstungen daselbst angerichtet worden sind, unterstützen können; und jetzo ist es ebenfalls bloß der Handlung, und den Vortheilen derselben, zuzuschreiben, daß sich dieses Land in solchem Glanze, und in solcher Größe befindet, als ob sich von seinem ersten Anfange an alles Glück zu seiner Vergrößerung vereinigt hätte, so viel solches die Beschaffenheit des Bodens, die Witterung, und die Plagen, zulassen wollen, denen sich das Land, wie schon gemeldet worden ist, im Winter ausgesetzet befindet.



Das

Das V Buch.

Reise von Guayaquil nach der Stadt Quito. Messung der Mittagslinie in dieser Provinz; Beschwerlichkeit bey den Standplätzen für die Puncte zu den Triangeln. Beschreibung und Merkwürdigkeiten dieser Stadt.

Das I Capitel.

Reise von Guayaquil nach dem Flecken Caracol; Schiffslände im Flusse zur Zeit des Winters. Reise von hier nach der Stadt Quito.

Reise nach Quito 1736.

Sie gehen nach Quito ab.

So bald wir Nachricht erhielten, daß sich das Lastvieh, welches der Corregidor von **Guaranda** abschickte, auf dem Wege nach dem Flecken **Caracol** befände: so machten wir uns fertig, unsere Reise dahin auf dem Flusse anzutreten. Den 3ten May setzten wir uns daher auf eine große **Chate**, und verließen **Guayaquil**. Die gewöhnlichen Verhinderungen, welche der Strom, die verschiedenen Unbequemlichkeiten, und andere widrige Zufälle, verursacheten, verzögerten das Ende dieser Reise bis den 11ten dieses Monats. An diesem Tage stiegen wir am **Caracol** an das Land.

Werden sehr von Mücken verfolget:

Die Verfolgung, die wir auf diesem Flusse von den Mücken zu erdulden hatten, ist kaum auszusprechen. Ob wir uns schon mit Stiefeletten, Gezelten, und Mückenwedeln versahen: so war doch alles dieses nicht zureichend, uns von solcher Plage zu befreyen. Den Tag über mußten wir in einer beständigen Bewegung seyn, und die Nacht hindurch eine unerträglich Pein erdulden. Ob man schon die Hände mit Handschuhen verwahrete: so war doch für das Gesicht kein solches Mittel vorhanden; und der Rock war auch nicht zulänglich, daß man den Leib von dieser Marter befreyen konnte. Der Stachel drang durch denselben hindurch, und erregte in dem Fleische ein nicht geringes Brennen. Die verdrüßlichste unter allen Nächten, die wir auf diesem Flusse zubrachten, war diejenige, da wir vor einem ziemlich geraumen und hübschen, aber unbewohnten Hause Halte machten. Kaum hatten wir von dieser verlassenen Wohnung Besitz genommen, so wurden wir von einer so großen Menge von Mücken überfallen, daß nicht nur keiner von uns einschlafen konnte: sondern daß es auch nicht möglich war, sich nur einen Augenblick dawider zu schützen. Derjenige, der sich unter einem Gezelte befand, und erstlich bemühet gewesen war, daß keines von diesem verdrüßlichen Ungeziefer unter demselben bleiben möchte, wurde, in sehr kurzer Zeit, von so vielen Mücken gepeinigt, daß er es für eine geringere Unbequemlichkeit hielt, das Gezelt zu verlassen, und aus demselben heraus zu gehen. Ein anderer, der in dem Hause war, glaubte, wenn er aus dem Hause heraus gienge, so würde er nicht so viel Mücken antreffen. Er verachtete die Gefahr, die er von den Schlangen

sonderlich in einem Hause bey Nacht.

Reise nach Quito 1736.

gen zu befürchten hatte, und begab sich auf das Feld, weil er hoffete, daselbst Erleichterung zu finden. Allein in Kurzem befand er, daß er sich geirret hatte, kehrete wieder zurück, und wußte selbst nicht recht zu sagen, wo ihn die Mücken am meisten verfolgten; ob im Gezelte, oder außer demselben, oder auf dem Felde. Es war endlich kein Mittel mehr übrig, welches man noch hätte anwenden können. Auf der einen Seite wollte uns immer der Dampf und Nebel ersticken, welchen wir die ganze Nacht hindurch machten, und wodurch wir verschiedene Bäume zu Grunde richteten. Auf der andern Seite wollte sich das verdammte Ungeziefer nicht vermindern, sondern schien alle Augenblicks zuzunehmen. So bald es Tag zu werden anfing: so sahen wir an einander die Wirkung solcher Gefährten. Das Gesicht war aufgeschwollen; die Hände glüheten, und waren mit großen aufgelaufenen Flecken angefüllet. Aus diesem allen konnte man leicht urtheilen, wie es mit den übrigen Theilen des Leibes stehen müßte, wo die Mücken hingekommen waren. In der folgenden Nacht hielten wir vor einem andern bewohnten Hause stille. Hier fehlte es zwar ebenfalls nicht an Mücken: allein sie waren doch nicht in so großer Menge vorhanden. Wir erzähleten dem Besitzer desselben, was uns in der vorigen Nacht begegnet war. Bey dieser Gelegenheit berichtete er uns, dasselbe Haus wäre deswegen verlassen worden, weil ein Verstorbener darinnen umgienge. Einer von unserer Gesellschaft versetzte hierauf so gleich: **es wäre natürlicher, daß man es deswegen verlassen hätte, weil die Lebendigen darinnen umgiengen.**

Sie kommen an den Fluß Ojibar.

Den 14ten begaben wir uns auf den Weg, so bald die Maulesel am **Caracol** anlangten. Nachdem wir vier Meilen weit durch **Savanen**, **Plantanen**, und **Cacaobäume**, gegangen waren: so kamen wir an den Fluß **Ojibar**. An dem Ufer desselben reiseten wir den übrigen Theil des Tages fort, ohne uns davon zu entfernen. Wir wadeten neunmal durch den Fluß hindurch, und liefen dabey nicht geringe Gefahr, wegen des schnellen Laufes, der Klippen, der Tiefe, und der Breite des Stromes. Um viertehalb Uhr Nachmittage machten wir an einem Hause Halte, welches nahe an dem Ufer des Flusses stund. Man nennete diese Gegend den **Mückenhafen**.

Mückenhafen.

Beschaffenheit des Weges.

Der ganze Weg von dem **Caracol**, bis an das Ufer des **Ojibar**, ist so sumpficht, daß wir beständig entweder durch einen Teich, oder durch einen Morast, hindurch mußten, wo die Maulesel bis über die Knie hinein sunken. Von dem Ufer weiter hin aber war der Boden fester, und nicht so beschwerlich.

Beschwerlichkeit von Mücken.

Der Name des Ortes, oder des Hauses, worinnen wir die Nacht zubrachten, gab schon zu erkennen, was wir daselbst zu gewarten hatten. So wohl dieser Ort, der von allen Einwohnern entblößt war, als auch der Fluß, war ein Aufenthalt der Mücken von allerhand Gattungen. Hatten wir in dem vorigen Hause eine unerträgliche Herberge gehabt: so war die gegenwärtige nicht weniger beschwerlich. Die Mücken verfolgten uns so grausam, daß sich einige von uns in den Fluß begaben, und sich durch dieses Mittel davon zu befreyen glaubten. Allein, das Gesicht, welches der einzige Theil des Leibes war, den man nicht unter dem Wasser erhalten konnte, wurde von so vielen Mücken angefallen, daß man in Kurzem diese Gedanken fahren ließ, und den Entschluß fassete, die Pein unter alle Glieder des Leibes zu theilen.

Sie reisen weiter.

Den 15ten setzten wir unsern Weg über einen dicht bewachsenen Berg fort. Von demselben kamen wir an das Ufer des Flusses, und setzten durch denselben noch viermal, mit nicht geringerer Gefahr, als zuvor geschehen war. Nachmittage um fünf Uhr machten

Reise nach Quito 1736.

ten wir auf einer Ebene an diesem Flusse Halte, die den Namen **Caluma** führte; welches in unserer Sprache einen **Posten der Indianer** bedeutet. In dieser Gegend war kein Haus, worinnen wir hätten unsern Aufenthalt nehmen können; und wir fanden auch keines auf dem ganzen übrigen Theile des Weges, den wir an diesem Tage noch zurück legten. Die Indianer aber, die bey uns waren, so wohl die Mauleseltreiber, als auch die Reutknechte, giengen hurtig auf den Berg, schnitten die nöthigen Stangen und Blätter von **Vijahua** ab, und baueten daraus verschiedene Hütten, worunter ein jeder bedeckt, und vor dem Regen gesichert seyn konnte. Ehe eine Stunde verflossen war, hatten sie dieselben fertig gemacht. Sie waren ziemlich geraum, und gut bedeckt, so daß kein Wasser hinein dringen konnte, ob es schon regnete. An so unbewohnten Orten ist dieses **Vijahua** eine vortreffliche Bequemlichkeit für die Reisenden.

bauen sich Hütten zur Herberge.

Auf dieser Reise war der Weg über den Berg der beschwerlichste. Die Bäume stunden so dicht, und so nahe an einander, daß man sehr behutsam reisen mußte, um sich daran nicht zu beschädigen. Ungeachtet aller Sorgfalt aber konnte man dennoch nicht vermeiden, daß man nicht mit den Knien und Beinen an die Stämme, und mit dem Kopfe an die dicken Aeste, gestoßen wäre. Die Maulesel oder Pferde, verwirreten sich vielmals zwischen die **Bejucken**, die von einem Baume zum andern giengen. Sie fielen, oder verwickelten sich dergestalt da hinein, daß man viele Zeit anwenden, und sich der Hülfe seiner Gefährten bedienen mußte, wenn man sie aus dieser Verwirrung wieder heraus bringen wollte.

Beschwerlicher Weg.

Den 16ten, früh um sechs Uhr, stund das Thermometer, in **Caluma**, auf 1016. Wir fingen also an, etwas kühlere Luft zu spüren. Um neuntehalb Uhr setzten wir unsere Reise fort; und zu Mittage giengen wir über eine Gegend, mit Namen **Mama Rumi**, das ist, **Stein**-oder **Felsenmutter**. Diese Gegend schmückete ein so schöner Wasserfall, als man sich nur vorstellen kann. Der Fels, von welchem das Wasser herunter stürzete, war ungefähr über funfzig Toisen hoch, welches hundert und siebenzehntehalb **Varas** beträgt. Er gieng oben spitzig zu, und war überall mit dichten und hohen Bäumen bewachsen. Das klare Wasser blendet die Augen mit seinen cristallenen und silberfarbenen Stralen, wenn es herunter stürzet. Wenn es unten an dem Felsen auf den Boden kömmt: so läuft es in einem etwas krummen Canale fort, worüber die Landstraße geht. Diesen Wasserfall nennet man im Indianischen **Paccha**, und im Spanischen daselbst **Chorrera**.

Mama Rumi.

Von hier setzten wir unsere Reise fort, und giengen noch zweymal über den Fluß, auf Brücken, die nicht weniger gefährlich waren, als die vorigen Plätze, wo wir durch das Wasser setzten. Um zwey Uhr Nachmittage kamen wir an einen Ort, mit Namen **Tariguagua**, wo sich unsere Reise auf diesen Tag endigte. Wir fanden hier ein sehr geraumes Haus von Holze, und **Vijahua**, welches nur zu dem Ende gebauet war, daß es uns zur Wohnung dienen, und wir von der mühsamen Reise ausruhen könnten, welche nicht weniger beschwerlich gewesen war, als die vorhergehenden. An manchen Orten waren häufige Abstürze, und an andern waren die Wege so enge, daß die Maulesel und Pferde zuweilen kaum hindurch kommen konnten. Dabey stießen wir immer dergestalt an die Bäume und Felsen, daß wir überall übel zugerichtet waren, als wir Halte machten.

Tariguagua.

Es war, wie ich schon gesagt habe, nicht weniger gefährlich, über die Brücken zu gehen, als durch das Wasser zu setzen. Die Brücken waren von Holze, und sehr lang. Sie knackten und knisterten, wenn man darüber gieng. Ihre ganze Breite betrug ungefähr

Beschaffenheit der Brücken.

Reise nach Quito 1736.

gefähr drey Schuhe; und an den Seiten war kein Geländer, oder sonst einige Verwahrung. Wenn also ein Thier stolpert: so fällt es in das Wasser, und kömmt, samt der Last, die es auf sich hat, darinnen um. Man hat uns gesagt, daß dieses sehr oft zu geschehen pflegte. Solche Brücken werden alle Winter gebauet: denn im Sommer sind sie nicht nöthig, weil man durch den Fluß hindurch waden kann. Ihre Dauer ist so kurz, daß sie nothwendig alle Jahre von neuem gebauet werden müssen. Denn in dieser Zeit pfleget das Holz im Wasser zu verfaulen, und die Brücken sind auf das folgende Jahr nicht mehr zu gebrauchen.

Herbergen unterwegens.

Nach dem Beyspiele des Hauses, oder der **Rancherie**, **Tariguagua**, müssen die Corregidoren in **Guaranda** besorgt seyn, Indianer abzuschicken, und an diesem, und den übrigen Orten, von **Caracol**, oder von **Babahoyo** an, bis nach **Guaranda**, solche Häuser bauen lassen, wo Posthalten zu seyn pflegen, wenn eine Person vom Stande, ein Präsident, Bischof, **Oydor**, und dergleichen, diesen Weg reiset. Nachgehends bleiben solche Häuser verlassen, und dienen den übrigen Reisenden, bis sie durch das Wasser, und weil man sich nicht um sie bekümmert, eingehen. Diejenigen, welche alsdenn eine Reise unternehmen, müssen sich mit denen Hütten begnügen lassen, welche die Indianer in ihrer Gesellschaft aus dem Stegreife aufbauen.

Verschiedene Witterung zugleich an einem Orte.

Den 17ten, früh um sechs Uhr, stund das Thermometer, in **Tariguagua**, auf $1014\frac{1}{2}$. Da wir uns bisher an eine sehr warme Luft gewöhnet hatten: so schien uns dieser Grad etwas frisch zu seyn. Es ist merkwürdig, daß zwo verschiedene Personen, an diesem Orte, zu gleicher Zeit, ganz widrige Witterungen verspüren. Denenjenigen, welche von dem Gebirge herunter kommen, kömmt diese Gegend so heiß vor, daß sie von hier an weiter nichts, als einen ganz leichten Rock, vertragen können. Diejenigen hingegen, welche von **Guayaquil** kommen, spüren hier solche Kälte, daß sie sich dagegen zu schützen und zu bedecken suchen. Den erstern kömmt das Wasser im Flusse warm vor; und daher fangen sie hier an, sich darinnen zu baden. Die letztern hingegen befinden es so kalt, daß sie alle Gelegenheit vermeiden, sich damit zu benetzen, oder zu besprützen. Auch eine einzige Person wird die Beschaffenheit der dasigen Luft anders befinden, wenn sie nach dem Gebirge zu reiset, und wiederum anders, wenn sie von demselben nach **Guayaquil** zurück reiset; oder umgekehrt. Dieses ist aber so zu verstehen, wenn man beyde Reisen zu einerley Jahreszeit verrichtet. Diese so merkliche Verschiedenheit rühret von der natürlichen Veränderung her, welche man spüren muß, wenn man aus einer Gegend, an welche man gewöhnet gewesen ist, in eine andere entgegen gesetzte kömmt. Wenn also zwo Personen, wovon die eine an eine kalte Luft, wie man auf dem Gebirge findet, gewöhnt ist, und die andere sich in einer warmen Gegend, wie **Guayaquil** ist, aufgehalten hat, in eine mittlere Gegend, wie **Tariguagua** ist, zusammen kommen: so empfinden beyde eine gleiche Verschiedenheit: der erstere nämlich eine übermäßige Wärme, und der andere eine außerordentliche Kälte. Dadurch wird der bekannte Satz bewiesen, daß die Empfindungen von einer Sache eben so vielen scheinbaren Veränderungen unterworfen sind, als die Sinne, oder die Werkzeuge der Sinne, bey denenjenigen verschieden sind, welche diese Empfindungen spüren: denn nach der verschiedenen Einrichtung, und nach dem verschiedenen Zustande dieser Werkzeuge, muß auch der Eindruck, den eine Sache auf sie machet, verschieden seyn, und um so viel weniger wird derselbe bey allen übereinstimmen.

Woher solche rühret.

Reise nach Quito 1736.

Berg San Antonio.

Um neun und ein Vierthel Uhr des Morgens fingen wir an, den Berg **San Antonio** hinauf zu steigen, welcher sich zu **Tariguagua** anfängt. Um ein Uhr nachmittage kamen wir an einen Ort, der in der Sprache der Indianer **Guamac**, und im Spanischen **Cruz de Canna**, genennet wird. Hier war eine kleine, aber doch etwas abhängige Ebene. Wie man uns berichtete, so war dieses die Hälfte von der Höhe des Berges. Wir sahen uns genöthigt, hier stille zu halten, um uns von der Müdigkeit, und der Beschwerlichkeit der Reise, zu erholen.

Rauhigkeit des Weges.

Man kann die Rauhigkeit des Weges, von **Tariguagua** an, wenn man auf diesen Berg hinauf steigt, kaum genugsam beschreiben. Die Beschwerlichkeit desselben ist mit unserer Reise in den vorigen Tagen gar nicht zu vergleichen. Er ist so abhängig, daß sich die Maulesel kaum darauf erhalten können. An einigen Orten ist der Weg so enge, daß man Mühe hat, hindurch zu reuten. An andern Orten sind so häufige Abstürze, daß man bey allen Schritten einen antrifft. Diese Wege, oder engen Fußsteige, sind, so weit sie gehen, von einem Schritte zum andern, voller Löcher, welche dreyvierthel von einer **Vara** tief, und manchmal noch tiefer sind. Die Maulesel fallen mit den hintern und vordern Beinen da hinein. Manchmal schleppen sie den Bauch, und auch wohl die Füße des Reuters darüber hin. So weit dieser Weg geht, entsteht dadurch eine Art von Stuffen: denn sonst wäre gar nicht darauf fortzukommen. Wenn es aber das Vieh versieht, und zwischen ein Paar solche Stuffen tritt, oder zu knapp darauf tritt: so muß es fallen, und leidet dadurch bald mehr, bald weniger, Schaden, nachdem der Ort, und die Stellung ist, worinnen es sich alsdenn befindet. Es würde auch nicht leicht geschehen können, wenn man solche Reisen zu Fuße unternehmen wollte: denn man kann nicht gewiß fußen; man kann den Fuß nicht allemal auf die Erhöhungen zwischen den Löchern fest genug setzen; und wenn man einmal hinunter glitschet, so fällt man in die Löcher, und versinkt darinnen, bis an den halben Leib, in einem schlammichten Kothe, womit alle diese Löcher angefüllet, und manchmal ganz bedecket sind.

Beschwerlichkeit darauf fortzukommen.

Dieser ganze Weg ist also, wegen der darauf befindlichen Löcher, oder **Camellonen**, wie man sie zu nennen pfleget, und wo die Maulesel so leicht straucheln können, sehr gefährlich und beschwerlich: doch ist die Gefahr an denen Orten noch größer, wo keine solche Löcher vorhanden sind. Denn da die Wege auf dem Berge sehr steil und schlüpfrig sind, weil das Erdreich von Natur kreidicht, und beständig naß ist: so würde es nicht möglich seyn, darauf fortzukommen, wenn man nicht die Vorsicht brauchte, und bey dem Hinaufsteigen, die indianischen Mauleseltreiber voran gehen ließe. Diese müssen den Weg zeigen, wo die Maulesel, sicher fußen können. Deswegen hauen sie, mit den Bergbeilen oder Grabscheiten, die sie, zu dem Ende, mit sich führen, kleine Gräbchen, oder Löcher, wie Stuffen. Wenn nun die Maulesel, mit den vordern und hintern Füßen, darauf treten, so überwinden sie endlich die Schwierigkeit des rauhen Weges. Eine jegliche Caravane, oder Gesellschaft, muß ordentlich diese Arbeit von neuem vornehmen: denn weil es immerfort regnet: so wird dadurch, in der kurzen Zeit einer Nacht, dasjenige wiederum zernichtet, was die Mauleseltreiber den vorigen Tag gethan hatten. Die Mühe, die es kostet, den Weg, auf der Reise, also zuzubereiten; die Beschwerlichkeit, welche man, auf diesem Wege, durch die Schlage von den Aesten, oder durch Fallen, so häufig erdulden muß; und die Verdrüßlichkeit, daß man, von den Füßen bis an den Kopf, mit Kothe besalbet, und bis auf die Haut naß wird; alles dieses würde noch nich so empfindlich

Reise nach Quito 1736.

pfindlich seyn, wenn nicht die nahen Abstürze, und der Anblick der Wasserfälle, das Gemüth überwältigten, und folglich auch der Seele Beschwerlichkeit verursachten. Man kann, ohne die Abschilderung zu vergrößern, sagen, daß dieses Wege sind, auf welchen auch der Herzhafteste mit Furcht gehen muß, und wo der Kühneste Bedenken tragen wird, zu reisen; sonderlich, wenn man die Nähe der Gefahr betrachtet, und wie leicht es geschehen könnte, daß man von einer so steilen Höhe hinunter stürzete, da dieses, wegen der Schwäche derer Thiere, denen man sein Leben anvertrauet, gar wohl möglich wäre.

Wie man von solchen beschwerlichen Höhen herunter kömmt.

Die Art von so steilen Orten herunter zu kommen, muß nicht geringere Verwirrung verursachen, als die vorhergehende. Damit man dieses um so viel besser verstehen möge, so muß man folgendes voraussetzen. Auf den Wegen über die Berge kann das Wasser, weil diese Wege sehr abhängig sind, in den **Camellonen** nicht stehen bleiben. Es erweicht das Erdreich, und reißt es mit sich fort. Auf der einen Seite dieser **Camellonen**, oder Gräbchen, befinden sich steile Höhen, und auf der andern tiefe Abstürze, deren Anblick erschrecklich ist. Ordentlich geht dieses alles in eben so ungleicher Richtung fort, als die Hügel und Theile des Berges. Der Weg geht also nicht gerade fort, sondern machet, in einer Weite von zweyhundert und funfzig, dreyhundert und funfzig, oder etwas mehr, **Varas**, zwo bis drey Krümmen. Hier können die **Camellonen** gar nicht Bestand haben. Wenn die Maulesel an eine solche Höhe kommen, und hinunter wollen: so bereiten sie sich dazu auf folgende Art. Sie halten stille, stellen die Vorderfüße gerade neben einander, und setzen sie also gerade vorwärts, als ob sie sich anstämmen wollten. Die Hinterfüße bringen sie in eine gleiche Stellung, und setzen sie ebenfalls etwas vorwärts, als ob sie sich niedersetzen wollten. Wenn sie sich nun in solcher Stellung befinden, und den Weg durch Tappen etwas versuchet haben: so rutschen sie also fort, ohne ihre Stellung zu verändern, und fangen an, mit solcher Geschwindigkeit hinunter zu schießen, als ob sie fortgeblasen würden. Der Reuter thut hierbey nichts, als daß er fest sitzen bleibt, und das Thier nicht störet. Denn wenn er die geringste Bewegung vornähme: so würde dieses schon verursachen können, daß der Maulesel das Gleichgewicht verlöhre, und ihn mit sich hinab stürzete. Denn wenn der Maulesel auf dem schmalen Wege nur ein klein wenig auf die Seite wiche: so wäre dieses hinreichend, zu verursachen, daß er hinab fallen müßte. Das bewundernswürdigste hierbey ist die Fertigkeit dieser Thiere. Ob sie schon in einer so schnellen Bewegung sind, daß sie ihrer selbst nicht mächtig zu seyn scheinen: so nehmen sie doch die Wendungen des Weges so gut in Acht, daß sie von demselben nicht abkommen, als ob sie sich gleich im Anfange die Straße, auf der sie sich halten müssen, bekannt gemacht, alle Theile derselben richtig abgemessen, und alles im voraus also veranstaltet hätten, daß sie ihren Weg, bey einer so großen Ungleichheit, nicht verlieren möchten. Wäre dieses nicht: so würde es nicht möglich seyn, an solchen Orten zu reisen, wo die unvernünftigen Thiere den Menschen zu Lehrmeistern und Wegweisern dienen müssen.

Art von Furcht und Nachdenken bey den Mauleseln an gefährlichen Wegen.

Ob schon die Maulesel, durch immer wiederholte Reisen, solche Wege schon gewohnt sind: so werden sie doch weder durch ihre Unvernunft, noch durch die Gewohnheit, von einer Art von Furcht und Entsetzen befreyet, welches sie von sich spüren lassen, wenn sie einen solchen Weg antreten müssen. Denn wenn sie an den Anfang eines solchen abschüßigen Weges kommen: so bleiben sie stehen; und man hat nicht nöthig, sie deswegen in dem Zügel anzuhalten. Wenn man ihnen auch schon, aus Unvorsichtigkeit, die Sporen giebt: so übereilen sie sich dennoch nicht: sie bewegen sich nicht von der Stelle, bis

sie

sie sich in die erforderliche Stellung gesetzet haben, und sich, vermittelst der Vorder- und Hinterfüße, die sie auf die vorhin beschriebene Art setzen, gerade erhalten können. Wenn sie nun also an einen solchen **Resvalo**, oder schlüpfrigen Weg, kommen: so spüret man, daß eine merkliche Veränderung in ihnen vorgeht. Sie fangen sogleich an zu beben; und man bemerket an ihnen eine Art von Nachdenken und Vernunft. Sie scheinen den ganzen Weg, so weit sie ihn sehen können, zu erwägen, und die bevorstehende Gefahr zu vermeiden zu suchen. Sie kündigen diese Gefahr durch gewaltiges Schnauben an, und setzen dadurch den Reuter in nicht geringe Furcht. Wenn derselbe so heftige Bewegungen noch nicht gewohnt ist: so verursachen ihm diese Vorbothen einer nahen Gefahr nicht wenig Angst. Indessen gehen die Indianer voraus, klettern an dem steilen Berge, zwischen den hervorragenden Steinen hinauf, halten sich an den Wurzeln der Bäume an, die hier ganz bloß zu seyn scheinen; stellen sich also längst an dem Wege hin, erregen ein Geschrey und rufen den Mauleseln zu. Durch solches Geräusch bekommen diese Thiere Muth; sie entschließen sich gleichsam, die Gefahr zu überstehen, und fahren auf dem **Resvalo**, oder abschüßigen Weg, hinunter. Der Abhang auf den Wegen dieses Berges ist nicht nur selbst so steil und gerade, daß es nicht möglich ist, sich, ohne zu fallen, darauf zu erhalten: sondern die Beschaffenheit des Erdreichs, und der Witterung, trägt auch vieles dazu bey, daß ein solcher **Resvalo** um so viel schlüpfriger und abschüßiger seyn muß. Er besteht ganz und gar aus einer sehr dicken Kreide. Die Oberfläche davon wird beständig durch den Regen aufgelöset, der weder Tag noch Nacht aufhöret. Der Weg wird, als wenn er aus lauter Seife bestünde; und folglich entsteht daher eine solche Wirkung.

Reise nach Quito 1736.

Andere Art von beschwerlichen Wegen.

Man findet auch einige Gegenden, wo sich die Gefahr der Abstürze mit solchen **Resvalos** nicht vereinigt. Allein der Weg ist daselbst so tief und ausgehölet; die Seiten desselben sind so hoch, und gehen so senkrecht hinunter, daß es hier noch gefährlicher ist, als auf den übrigen Wegen. Denn da der Platz, wo das Vieh die Füße hinsetzen kann, so enge, und die Hölung, die gleichsam ein Gäßchen vorstellet, so schmal ist, daß der Maulesel, und der Reuter, fast nicht Raum genug darinnen haben: so wird der Reuter, wenn der Maulesel fällt, von diesem ordentlich übel zugerichtet werden. Da nun dieses in einem Orte geschieht, wo er sich nicht frey bewegen kann: so ist es nichts ungewöhnliches, daß er darüber ein Krüppel wird, oder gar das Leben verliert. Man muß sich wundern, wenn man sieht, wie das Thier, wenn das Schnauben und Entsetzen vorbey ist, bald die Heftigkeit der Bewegung, mit welcher es fortgerissen wird, durch den Widerstand der Vorderfüße, die es beständig fest, und gleichförmig, vorwärts hält, zu hemmen suchet; bald bemühet ist, sich im Gleichgewichte zu erhalten, damit es nicht auf die Seite fallen möge; bald auch, ehe es mit dem Leibe die unmerkliche Beugung vornimmt, welche nöthig ist, wenn es auf den Krümmen und Wendungen des Weges glücklich fortkommen will, mit den Vorderfüßen, in einer genugsamen Entfernung, den Anfang hierzu machet; so daß vernünftige Geschöpfe nicht größere Behutsamkeit brauchen könnten, als man bey diesen Thieren wahrnimmt. Durch die Gewohnheit, wenn die Maulesel oft auf solchen Wegen gebrauchet werden, erlangen sie endlich eine so große Fertigkeit, daß sie hernach deswegen recht berufen werden, weil sie auf diesen gefährlichen Wegen so sicher zu gebrauchen sind, und eine so gute Kenntniß davon besitzen.

Behutsamkeit der Maulesel.

Wenn der Winter einbricht, oder der Sommer sich anfängt, so sind diese Wege viel gefährlicher, und beschwerlicher, als zu andern Zeiten. Alsdenn stürzet das Wasser auf eine

Wenn die Wege gefährlicher werden.

Reise nach Quito 1736.

eine fürchterliche Art herunter; an vielen Orten werden die Wege gänzlich weggeschlemmet; an andern Orten werden sie so übel zugerichtet, daß es nicht möglich ist, darauf fort zu kommen, wenn man nicht Indianer mit sich nimmt, welche dieselben ausbessern. Bey aller Zurichtung und Verbesserung aber, die in der Eile damit vorgenommen wird, bleiben diese Wege, wenn sie auch schon von solchen Leuten für gut gehalten werden, doch so beschaffen, daß ihr Anblick ein Grausen verursachet.

Wodurch solches vermehret wird.

Außer dem, daß dieser, und die übrigen Wege über den Berg, und das Gebirge, von Natur sehr mühsam sind, wird diese Schwierigkeit auch dadurch noch vermehret, daß man nachläßig ist, solche Wege auszubessern, und in gutem Zustande zu erhalten. Wenn es also von ungefähr geschieht, daß die Wurlzeln eines starken Stammes nicht fest genug sitzen: so reißt der Baum los, der auf ihnen ruhete, und fällt in eine schlimme Lage, daß er gerade über den Weg zu liegen kömmt, und ihn sperret, so daß man nicht darauf fortkommen kann. Wenn nun niemand besorgt ist, den Weg wieder offen zu machen, oder Fleiß anwendet, das Hinderniß hinweg zu räumen: so bleibt der Baum immer an dem Orte liegen, und verschlimmert den an sich selbst bösen Weg. Es haben zwar alle, wenn sie diesen Weg reisen, genug zu thun, wenn sie ein solches Hinderniß überwinden wollen: keiner aber thut so wohl, und räumet es hinweg, damit diejenigen, welche nachgehends dahin kommen, eine so große Beschwerlichkeit nicht antreffen mögen. Solche Stämme pflegen so dick zu seyn, daß einige davon noch über anderthalb Vara im Durchschnitte haben. Wenn sie nun so gar groß sind, daß sie den Weg schlechterdings und völlig sperren: so ist man bemühet, sie zum Theile zu behauen, damit die Reise dadurch nicht gänzlich gehindert werde. Alsdenn suchen die Indianer den Mauleseln durch Springen hinüber zu helfen. Diese fallen entweder; und man ist genöthigt, sie abzuladen, damit sie vollends hinüber kommen können; oder sie gerathen in eine solche widrige Stellung, daß sie weder vor sich, noch hinter sich, zu kommen im Stande sind. Endlich bringt man es noch, durch Gewalt, und mit vieler Arbeit und Mühe, dahin, daß diese Schwierigkeit, aber doch mit Verluste vieler Zeit, und auch sonst mit nicht geringem Schaden, überwunden wird. Nach aller dieser sauern Bemühung lassen sie aber gleichwohl den Baum noch immer in der Lage, wie sie ihn gefunden haben, und überlassen es denenjenigen, die nach ihnen kommen, den Weg von dieser Verhinderung frey zu machen. Weil aber auch alle die übrigen eben diesem Grundsatze folgen: so geschieht die Wegräumung derselben niemals, bis endlich der Baum, durch die Länge der Zeit, abgenutzet, und der Weg wieder offen wird. Diese Nachläßigkeit ist in den dasigen Gegenden so allgemein, daß sie nicht nur von dem Berge **San Antonio**, sondern allen übrigen Bergen gilt, worüber man von **Guayaquil** nach dem Gebirge reiset. Man kann dieses auch von allen Wegen sagen, wenn sie über einen Berg, oder ein Gebirge gehen.

Den 18ten früh um sechs Uhr, stund das Thermometer, zu **Cruz de Cannas**, auf 1010. Wir reiseten auf einem Wege fort, der demjenigen nicht ungleich war, welchen wir den vorigen Tag zurück gelegt hatten, und kamen an einen Ort, welcher das Ende des Berges ausmachet, und in der Landessprache **Pucara** genennet wird. Dieses Wort bedeutet eine **Pforte**, oder einen **engen Weg über den Berg**. Die eigentliche Bedeutung des Wortes **Pucara**, nach welcher es eine **Schanze**, oder einen **befestigten Ort** andeutet, kann hier ebenfalls statt finden: denn dieser Ort kann bloß wegen seiner Lage, und wegen des engen Weges, als eine Festung angesehen werden. Von hier setzeten

Pucara.

ten wir nachgehends unsere Reise wiederum fort, und giengen auf einem Wege, der von den vorigen nicht viel unterschieden war, unvermerkt hinabwärts, nach der Provinz **Chimbo** zu. Der Corregidor von **Guaranda**, oder **Chimbo**, fand sich, nebst den Alcanden der Provinz, und den vornehmsten Personen aus seinem Flecken, hier ein, um uns zu empfangen. Sie grüßeten uns auf das höflichste, und wünscheten uns zu unserer Ankunft Glück. Als wir etwan noch eine halbe Meile von dem Flecken entfernet waren: so trafen wir den Pfarrer desselben, der ein Dominicanermönch war, nebst andern Mönchen seines Ordens, und vielen Einwohnern an, die uns ebenfalls entgegen gegangen waren, um uns zu bewillkommen. Nach ihnen kam, in eben der Absicht, ein Haufen **Cholos**, oder indianische Knaben.

Reise nach Quito 1736.

Sie werden bewillkommet zu Guaranda.

Diese **Cholos** waren blau gekleidet. Um den halben Leib trugen sie Bänder, auf dem Kopfe eine Art von einem türkischen Bunde, und in der Hand kleine Fähnchen. In solcher Tracht theileten sie sich in zween oder drey besondere Haufen, tanzeten nach ihrer Art, giengen mit Schreyen auf uns zu, und stießen einige Worte in ihrer Sprache aus, womit sie uns, wie man es uns erklärete, bewillkommen, und ihre Freude über unsere Ankunft bezeugen wollten. Mit solcher Begleitung giengen wir fort, bis an den Flecken. Hier fing man zum Zeichen der Freude an, mit den Glocken zu läuten, und sich mit Waldhörnern, Trommeln, und Pfeifen, hören zu lassen.

Ceremonien dabey;

Da uns die Art, uns mit solchem Geräusche, und mit so vielen Umständen, zu bewillkommen, nothwendig sehr befremden mußte: so fragten wir den Corregidor, aus was für Ursachen uns so übermäßige Höflichkeit erwiesen würde? Er antwortete, hierbey wäre gar nichts besonders und außerordentliches geschehen; es wäre nicht nur hier, sondern auch in dem ganzen Lande gewöhnlich, gegen Personen von einigem Ansehen solche Umstände zu beobachten; und ein Flecken würde sich, in Beobachtung solcher höflichen Bewillkommungen, von einem andern nicht leicht übertreffen lassen.

sind gewöhnlich.

Nachdem wir die Berge, welche die Cordillera bilden, zurück gelegt hatten: so war die ganze Aussicht, von **Pucara** an, so weit man in das Land hinein sehen konnte, ungefähr zwo Meilen weit, ganz frey, ohne Berge oder Bäume. Es war eine Vermischung von Ebenen und Hügeln unter einander. Beyde waren mit Weizen, Gerste, Maiz, und andern Gesämen, besäet. Die Augen erquickten sich an der grünen Aussicht, welche von der Gestalt des Berges so sehr unterschieden war. Nachdem wir fast ein ganzes Jahr lang nur die Art von grünen Gegenden vor Augen gehabt hatten, welche man in heißen und nassen Ländern antrifft: so kamen uns diese grünen Felder ganz neu vor, welche von den vorigen so sehr unterschieden sind, und mit den europäischen eine so große Aehnlichkeit haben.

Aussicht von Pucara.

Bis den 21sten dieses Monats blieben wir zu **Guaranda**. Unsere Wohnung, Versorgung, und Bedienung hatten wir in dem Hause des Corregidors. An diesem Tage aber setzten wir unsere Reise nach **Quito** fort. Das **Thermometer** stund diesen, und die beyden vorigen Tage, auf $1004\frac{1}{2}$.

Sie reisen weiter nach Quito.

Den folgenden Tag, welches der 22ste war, gieng unser Weg nach der Wüste **Chimborazo** zu. Wir ließen dieselbe beständig zur linken Hand liegen, und giengen über verschiedene Hügel, wovon die meisten aus einem unfruchtbaren Sande bestunden. Sie fangen sich von dem Schneevorgebirge an, welches ziemlich weit an dem Berge hingeht, und den abhängigen Theil desselben ausmachet. Nachmittage um halb sechs Uhr, kamen

Reise nach Quito 1736.

Rumi-machai.

kamen wir an einen Ort, mit Namen **Rumi machai.** Dieser Name, welcher eine **Felsenhöle** bedeutet, ist daher entstanden, weil in einem großen Felsen eine Art von einem Keller, oder eine Höle hinein geht. Dieses ist der Ort, welcher den Reisenden zur Herberge dienet.

Beschwerliche Reise.

Wir hatten an diesem Tage noch immer eine beschwerliche Reise. Der Weg hatte zwar keine solchen Abstürze, oder gefährlichen Gegenden, wie bis nach **Guaranda:** allein die außerordentliche Kälte in dieser Wüste, und der heftige Wind, verursachten uns schon Unbequemlichkeit genug. So bald wir die große Sandgegend verlassen, und also den beschwerlichsten Theil der Wüste überwunden hatten: so kamen wir an das verfallene Gemauer eines alten Pallastes der **Jngas**, zwischen zween Bergen. Es ist aber davon nichts mehr, als nur noch der Grund vorhanden.

Kälte.

Den 23sten, früh um 5¼ Uhr, stund das **Thermometer** auf 1000. Dieses ist auf demselben der Gefrierungspunct. Früh war das Feld überall ganz weiß bereifet. Die Hütte, worinnen wir geschlafen hatten, war mit Eise bedecket. Um neun Uhr vormittage setzten wir unsere Reise fort, und giengen immer an dem Berge **Chimborazo**, auf der ostlichen Seite desselben fort. Um zwey Uhr Nachmittage kamen wir in den Flecken **Mocha**, einen sehr kleinen und armseligen Ort. Hier übernachteten wir.

Mocha.

Den 24sten, früh um sechs Uhr, stund das **Thermometer** auf 1006. Um neun Uhr Vormittage giengen wir nach dem Assiento, oder Wirthshause, **Hambato:** und um ein Uhr Nachmittage langeten wir daselbst an. Auf diesem Wege findet man hin und wieder verschiedene Aerme, oder Aeste des Berges **Carguairaso**, der ebenfalls mit Schnee bedecket ist, und nicht weit von dem **Chimborazo**, gegen Norden zu, liegt. Einer von diesen Aesten des Berges ist so beschaffen, daß kein Wasser von demselben herunter läuft. Der derbe Koth liegt darauf über vier Varas tief. Er fing damals an, gewaltig zu beben. Die Ursache hiervon will ich an ihrem Orte anführen.

Beschaffenheit des Weges.

Den 25sten dieses Monats stund das **Thermometer**, zu **Hambato**, früh um halb sechs Uhr, auf 1010; und den 26sten, früh um sechs Uhr, auf 1009⅔. An diesem Tage kamen wir an das Wirthshaus **Latacunga.** Wir giengen auf einer hölzernen Brücke, über den Fluß **Hambato**; und hernach über den Fluß **San Miguel** auf einer eben solchen Brücke.

Latacunga.

Den 27sten, früh um sechs Uhr, stund das **Thermometer** auf 1007. Wir verließen **Latacunga**, kamen gegen Abend an den Flecken **Mula halo**, und setzten durch einen Fluß, mit Namen **Alaques.**

Mula halo.

Den 28sten stund das **Thermometer**, in dem Flecken **Mula halo**, eben so hoch, als zu **Latacunga.** Wir setzeten daher unsere Reise fort, und gelangeten mit Einbruche der Nacht an ein Landgut, mit Namen **Chi schinche.** Wir reiseten diesen Tag erstlich über eine geraume Ebene. Am Ende derselben sieht man ein Gebäude, welches noch von den alten **heidnischen Jndianern** herrühret, und einer von den Pallästen der **Jngas** gewesen ist. Man nennet ihn **Callo**, und von ihm hat auch die Ebene ihren Namen bekommen. Von hier stiegen wir einen **Berg** hinauf, und fanden auf der Höhe desselben eine andere Ebene, die nicht weniger geraum war, als die erstere, und den Namen **Tiopullo** führet. Auf der nordlichen Seite, wo man von ihm herunter geht, steht ein Landhaus, und hierinnen übernachteten wir diesesmal.

Chi schinche.

Callo.

Tiopullo.

Den

Den 29sten, früh um sechs Uhr, stund das **Thermometer** auf 1003¾. An diesem Tage traten wir unsere Reise etwas zeitig an, weil es die letzte war. Wir giengen erstlich durch verschiedene enge Wege zwischen Bergen, und über einige Aeste dieser Berge. Darauf gelangeten wir auf eine geraume Ebene, mit Namen **Turu bamba**, oder **Rothebene**. Am Ende derselben liegt die Stadt **Quito**. In diese kamen wir um fünf Uhr Nachmittage. Der damalige Präsident in dieser Provinz war **Don Dionysio de Alzedo y Herrera**. Er hatte für uns eine Wohnung in dem Pallaste der **Audiencia** besorget, und begegnete uns, in den drey ersten Tagen, mit vieler Pracht und Höflichkeit. Der Bischof, die Oydoren, die Domherren, und die Regidoren dieser Stadt, wie auch der gesammte Adel, und andere Personen vom Stande, beehreten uns zu gleicher Zeit mit ihrem Besuche, und waren um die Wette bemühet, sich in solchen Höflichkeitsbezeugungen hervorzuthun.

Reise nach Quito 1736.

Turu bamba.

Sie werden zu Quito wohl aufgenommen.

Damit man eine vollständige Nachricht von demjenigen haben möge, was die Gegenden dieses Weges in sich begreifen: so wird es nicht übel gethan seyn, wenn ich mich hierbey noch etwas länger aufhalte, und die merkwürdigsten Dinge, welche die Natur auf den dasigen Feldern, und in den da herum befindlichen dicken Gebüschen, hervorbringt, wegen ihrer Seltenheit beschreibe, damit man nicht nur die Rauhigkeit dieser Wege, und die Gefahr, der sich diejenigen aussetzen, welche hier reisen, bewundern, sondern auch die übrigen Merkwürdigkeiten, die daselbst angetroffen werden, wissen möge.

Merkwürdigkeiten auf dem Wege dahin.

Auf dem Wege von dem Zollhause **Babahoyo**, oder **Caracol**, bis nach **Guaranda**, findet man zweyerley Boden. Der erstere Theil des Weges, bis nach **Tarigagua**, ist eben; der andere, der sich an diesem Orte anfängt, besteht in lauter Gebirgen. Auf beyden Theilen, und auch noch zwo Meilen über **Pucara** hinaus, sieht man nichts, als einen beständig fortgehenden dicken Wald voll hoher und verschiedener Bäume. Diese theilen sich durch ihre Wipfel, wie auch durch die Gestalt ihrer Blätter und Aeste, in besondere Gattungen, und sind auch in Ansehung der Größe und Dicke einander nicht gleich. Zwischen den Bergen, die von der hier befindlichen **Cordillera** gebildet werden, und auf der westlichen Seite so waldigt, auf der östlichen aber ganz glatt, und von Bäumen entblößt sind, strömet der Fluß **Guayaquil** hindurch, in welchen von allen Seiten viele Bäche hinein fließen, seinen Strom vermehren, und ihn, von dem **Caracol** an, bis nach **Guayaquil**, so groß machen.

Zweyerley Boden.

In der ganzen umliegenden Gegend des erstern Theiles dieses Weges findet man viele wilde Thiere und Vögel, die von denenjenigen nicht unterschieden sind, von welchen wir bereits in der Beschreibung von **Cartagena** Nachricht ertheilet haben. Zu den Vögeln aber kommen noch die wilden Pfauen, **Paugien**, Phasanen, und einige andere. In den hierherum befindlichen Wäldern findet man einen solchen Ueberfluß davon, daß die Reisenden ihren Unterhalt, und ihre Lebensmittel, nicht hurtiger, und überflüßiger finden könnten, wenn sich diese Vögel nicht ordentlich ganz oben auf den Wipfeln der Bäume aufhielten, wo sie deswegen schwerlich geschossen werden können, weil sie entweder unter dem Laube bedeckt sind, oder gar zu hoch stehen. Man findet hier gleichergestalt viele Schlangen, und eine große Menge Affen. Unter diesen letztern ist sonderlich eine Art merkwürdig, welche man **Marimonden** nennet. Sie sind so groß, daß ihre Höhe, wenn sie auf den hintern Füßen stehen, anderthalb **Vara**, und noch mehr beträgt. Ihr Fell ist schwarz, und überhaupt sehen sie sehr häßlich aus. Sie können aber mit leichter

Viele wilde Thiere und Vögel.

Marimonden.

Reise nach Quito 1736.

Mühe zahm gemacht werden. Sie sind zwar in allen gebirgichten Gegenden gemein: um Guayaquil herum aber scheinen sie noch häufiger gefunden zu werden, als an andern Orten.

Pflanzen.

Von den vielen und verschiedenen wilden Pflanzen, welche man in den hiesigen Wäldern findet, will ich nur dreye beschreiben, welche es, wie ich glaube, weil sie so sonderbar sind, am meisten verdienen. Das Rohr, die Visahua, und die Bejuken, sind diese Pflanzen. Daraus bauet man die Häuser in dem Corregimiente Guayaquil; und außer dem dienen sie auch noch zu vielen andern Dingen.

Rohr.

Das Rohr ist so wohl wegen seiner außerordentlichen Länge und Dicke merkwürdig, als auch wegen des Wassers, welches in der Hölung desselben enthalten ist. Die Länge dieses Rohres beträgt ordentlich sechs bis acht Toisen. Die Dicke ist zwar verschieden: das stärkste aber hält im Durchschnitte gemeiniglich sechs Zoll nach dem königlichen Schuhe, oder ungefähr ein Vierthel Vara. Die Dicke des festen Theiles rund herum beträgt sechs Linien. Daraus kann man abnehmen, daß dieses Rohr, wenn es gespalten, und von einander gedehnet wird, eine Tafel von anderthalb Schuhe in der Breite vorstellen müsse. Also wird man sich nicht wundern dürfen, daß man sich desselben, wie schon angemerket worden ist, bedienet, Häuser daraus zu bauen. Von der Zeit an, da es zu wachsen anfängt, bis es reif ist, und entweder abgeschnitten wird, oder selbst anfängt, dürre zu werden, ist es innewendig größtentheils mit Wasser angefüllet, mit dem Unterschiede, daß es im Vollmonde ganz voll ist, oder doch nicht viel davon leer bleibt: nachdem aber der Mond abnimmt, sich auch das Wasser darinnen vermindert, bis es endlich, im Neumonde, entweder ganz leer befunden wird, oder doch so wenig Feuchtigkeit behält, daß man kaum sehen kann, daß Wasser darinnen gewesen ist. Ich habe solches Rohr zu allen diesen Zeiten aufgeschnitten, und befunden, daß dieses Vorgeben mit der Erfahrung übereinstimmet. Ich habe auch gesehen, daß das Wasser in dem Rohre ganz trübe ist, wenn es abnimmt: im Vollmonde hingegen, oder um diese Zeit, klar, und wie Crystall. Die Indianer, welche hieher reisen, und die Einwohner dieses Landes, treiben ihre Anmerkungen noch weiter. Sie versichern, daß nicht in einem jeglichen Rohre Wasser ist, sondern nur wechselsweise, nämlich das eine hat Wasser, und das andere nicht. Wenn man also ein Rohr öffnet, und es leer findet: so kann man wegen dieser besondern Anmerkung, nur sagen, daß die beyden unmittelbar darneben stehenden Röhre Wasser haben; und so findet man es ordentlich fast bey allen Röhren. Man schreibt diesem Wasser die Tugend zu, daß es wider die Geschwüre verwahre, welche von einem Falle entstehen können. Daher trinken es fast alle, die von dem Gebirge herunter kommen, und suchen sich dadurch wider die Geschwüre zu sichern, die von dem Fallen und Anstoßen, welches auf diesem Wege so gemein ist, entstehen könnten.

Wenn dieses Rohr abgeschnitten ist: so läßt man es trocknen, oder heilet es, wie man hier zu sagen pfleget. Wenn es trocken ist: so ist es sehr fest. Man bedienet sich desselben alsdenn zu dem Gebälke in Häusern, zu Tischen und Tafeln, zu Masten für die Balsen, zu Futterwänden in den Schiffskammern, wenn man Cacao geladen hat, damit die starke Hitze dieser Frucht das Holzwerk nicht anbrenne, zu Stangen für die Sänften, und so auch zu vielen andern Dingen.

Die

Vijahuas.

Die **Vijahuas** sind so lange und breite Blätter, daß sie zu Bett- und Tafeltüchern dienen könnten. Sie wachsen aus der Erde bloß hervor, und haben keinen Stiel oder Stamm. Ihre ordentliche Länge beträgt fünf königliche Schuhe, oder ungefähr zwo **Varas**: die Breite aber zwey bis drittehalb Schuh. Die Hauptader in der Mitte, die aus der Erde hervorwächst, ist vier bis fünf Linien breit. Uebrigens ist das Blatt überall glatt und weich. Die innere Seite ist grün, und die äußere weiß. Es ist mit einem sehr zarten und kleberichten Staube bedecket. Außer dem, daß man gemeiniglich die Häuser mit diesen Blättern decket, dienen sie auch, das Salz, die Fische, und andere Sachen darein zu packen, welche nach dem Gebirge geführet werden, damit sie von dem Wasser keinen Schaden leiden. In diesen unbewohnten Gegenden sind sie auch, wie ich schon gesagt habe, sehr bequem, Hütten daraus zu bauen.

Bejuken.

Die **Bejuken** sind eine Art von hölzernen Seilen. Man hat davon zwo Gattungen zu merken. Einige wachsen aus der Erde hervor, und schlingen sich um die Bäume. Andere kommen von den Aesten jener hervor, welche von einer hierzu bequemen Beschaffenheit sind. Beyde Gattungen wachsen immer fort, bis sie sich wiederum auf den Boden hinunter gesenket haben. Daselbst kriechen sie auf der Erde hin, bis sie einen andern Stamm erreichen. An demselben steigen sie hinauf, bis an die Spitze, und senken sich hernach wieder herunter. Solchergestalt schlingen sie sich auf verschiedene Art in einander hinein. Viele dehnen sich in der Luft aus, und vereinigen sich dergestalt mit zweenen Bäumen, als ob es ein Strick wäre, den man mit Fleiß also daran gebunden hätte. Sie sind so biegsam, und so zähe, daß sie nicht zerbrechen, ob man sie schon zusammen leget, und auf allerhand Art drehet und windet. Man kann feste Knoten damit knüpfen. Schneidet man sie nicht ab: so wachsen sie übermäßig dicke. Wenn sie am dünnesten sind: so haben sie vier bis fünf, ordentlich aber sechs bis acht Linien im Durchschnitte. Man hat zwar viel dickere: sie taugen aber alsdenn nicht, weil sie hernach zu hart werden, wenn sie so stark gewachsen sind. Ihr eigentlicher Nutzen ist, daß man sie zu allem brauchet, was an- und zusammen gebunden werden soll. Wenn mehrere zusammen gedrehet, oder geflochten werden: so erhält man daraus Seile, oder Taue, womit man die Balsen, oder andere kleine Fahrzeuge, an das Ufer befestiget, und welche man zu Ankertauen brauchet. Sie sind auch sehr dauerhaft, und können daher vortrefflich zu allen solchen Dingen gebraucht werden, welche lange unter dem Wasser bleiben sollen.

Matapalo oder Pfahlmörder.

In den hiesigen Gebüschen wächst auch ein Baum, mit Namen **Matapalo**, oder **Pfahlmörder**. Dieser Name schicket sich, wegen seiner Eigenschaft, ganz wohl für ihn. Er wächst anfangs ganz schwach und dünne an der Seite eines andern starken Baumes. Neben demselben steigt er hinauf, bis er darüber hinaus gewachsen ist. Alsdenn breitet er seinen Wipfel gewaltig aus, raubet ihm die Sonnenstralen, und nähret und verstärket sich von dem Safte, der demjenigen gebührete, welcher ihm zur Leiter und Stütze gedienet hatte, bis er denselben endlich gar auszehret und vernichtet, allein Meister von dem Platze bleibt, und so stark wird, daß man sehr große Kähne daraus hauen kann; denn dazu ist dieses Holz am bequemsten, weil es sehr leicht und faserricht ist.

Das II Capitel.

Wahrnehmung wegen der Mittagslinie.

Unsere Beschäfftigung mit den mathematischen Arbeiten, und Wahrnehmungen wegen der Mittagslinie; Lebensart, zu welcher wir uns bis zu Endigung dieser Arbeiten bequemen mußten.

Brachmonat 1736.

Sie wollen ihre Wahrnehmungen anfangen.

Alles, was wir in der Zeit von einem Jahre hatten thun können, so lange wir nämlich zubrachten, ehe wir nach **Quito** kamen, bestund darinnen, daß wir die Schwierigkeiten des Weges überwanden, und das Land erreicheten, wo der Grund zu dem Hauptwerke geleget werden sollte, welches uns aufgetragen war. Damit hatten wir, wegen der so großen Weite des Weges, und wegen der so verschiedenen Luft und Witterung, nicht wenig gewonnen. Die ersten Tage nach unserer Ankunft wurden mit Annehmung der Höflichkeiten zugebracht, welche die Einwohner uns erwiesen. Hierauf fingen wir ohne weitern Verzug an, uns darüber zu berathschlagen, wie wir am bequemsten den Anfang zu unsern Arbeiten machen könnten. Denn nicht lange nach uns langeten hier auch die Herren **Bouguer**, und **de la Condamine**, an. Die Ankunft des erstern geschah den 10ten des Brachmonats, ebenfalls auf dem Wege von **Guaranda**. Der andere war über den **Schmaragdenfluß**, und durch die Regierung **Atacames**, gereiset, und langete den 4ten dieses Monats hier an.

Die Franzosen kommen in Quito an.

Sie messen den Platz zur Grundfläche.

Das erste, was wir vornehmen mußten, war die Ausmessung eines Platzes, der dem ganzen Werke zur Grundfläche dienen sollte. Mit dieser Ausmessung kamen wir in dem noch übrigen Theile des Jahres 1736 zu Stande, wie in dem Buche **von den astronomischen und physikalischen Wahrnehmungen** erzählet wird. Wir fanden bey dieser Arbeit nicht geringe Beschwerlichkeit und Mühe. Weder die Sonne, noch der Wind, noch der Regen, höreten auf, uns beschwerlich zu fallen. Die Ebene, die wir hierzu erwähleten, liegt um 249 Toisen niedriger, als der Boden von **Quito**. Sie befindet sich gegen Nordosten von dieser Stadt, und ist von ihr vier Meilen entfernet. Man nennet sie **Yaruqui**, weil sie sich an einer Seite des Fleckens befindet, welcher diesen Namen führet. Man findet zwar noch geraumere Ebenen, als diese ist: sie liegen aber etwas weiter von der Richtung unserer Grundlinie. Ihre niedrige Lage, Beschaffenheit, und Gränzen, verursachen, daß es hier nicht so kalt ist, wie in **Quito**. Denn gegen Osten hat sie die hohe Cordillera **Guamani**, und **Pambamarca**; und gegen Westen die Cordillera **Pichincha**. Der Boden ist ganz sandig. Die Sonnenstralen machen also nicht allein hierauf einen Eindruck, sondern prallen auch von den beyden Cordilleren dahin zurück, welche gleichsam eine geraume Gasse, oder Hölung bilden. Aus eben dem Grunde entstehen hier öfters Donnerwetter, Blitze, und Platzregen. Gegen Norden und Süden ist diese Ebene offen. Wenn also der Wind geht: so entstehen hier so große und häufige Wirbelwinde, daß man die ganze Ebene mit Säulen von Sande angefüllet sieht, welcher durch die einander entgegen stoßenden heftigen Winde plötzlich auf und in einen Kreis herum getrieben wird. Dadurch ist es zuweilen geschehen, und wir haben selbst, zur Zeit unsers Aufenthalts hier, einen solchen Fall erfahren, daß ein Indianer von einem solchen Sandwirbel ergriffen worden, ersticket, und todt geblieben ist: und es ist auch gar nichts bewundernswürdiges, daß die Menge Sand, die in einer solchen

Ebene Yaruqui.

Sandwirbel.

chen Säule enthalten ist, einem jeglichen lebendigen Geschöpfe den Odem völlig benimmt, welches davon ergriffen wird.

Wahrnehmung wegen der Mittagslinie.

Unsere tägliche Arbeit bestund darinnen, daß wir diese Fläche in einer Horizontallinie maßen, und die Ungleichheit des Bodens durch die Wasserwage, und durch die Bleywage, verbesserten. Mit Anbruche des Tages fingen wir diese Arbeit an, und hörten damit nicht eher auf, als mit Einbruche der Nacht; es wäre denn, daß uns ein Platzregen plötzlich genöthigt hätte, diese Arbeiten einzustellen, so lange er dauerte, und uns indessen in ein Gezelt zu begeben, welches so wohl um dieser Ursache willen aufgeschlagen war, als auch deswegen, damit wir zu Mittage etwas ausruhen könnten, wenn die Sonnenstralen am heftigsten waren.

Tägliche Arbeit der spanischen und französischen Astronomen.

Herbstmonat. 1736.

Ehe man den Entschluß faßte, die Grundlinie auf dieser Fläche zu messen, war eine andere Fläche, **Cayambe**, etwan zwölf Meilen gegen Norden von **Quito**, dazu im Vorschlage gewesen. An diesen Ort begab sich auch deswegen die ganze Gesellschaft zuerst. Einer von den Mitgliedern derselben, der Herr **Couplet**, spürete einige Unpäßlichkeit, da er von **Quito** dahin abreisete: dieses wurde aber, wegen seiner starken Natur, nicht geachtet. Den 17ten des Herbstmonats aber wurde es plötzlich schlimmer mit ihm; und den 19ten verschied er in der Blüthe seiner Jahre. Dieses alles geschah in einer so kurzen Zeit, daß uns solches ganz in Verwirrung setzte, und wir nicht errathen konnten, worinnen eigentlich sein Zufall bestanden haben müßte. Er war nur zween Tage lang bettlägrig. In dieser Zeit bereitete er sich, als ein Christ, zum Tode und starb.

Couplet stirbt.

Auf die Messung der Grundlinie folgeten die Untersuchungen der Horizontal- und Verticalwinkel der ersten Dreyecke. Viele davon konnten wir nachgehends nicht brauchen, weil die Einrichtung derselben verändert wurde, und man sie in eine andere und bessere Gestalt brachte, als nach dem ersten Entwurfe geschehen war. Der Herr **Verguin**, und einige andere, die ihm zugeordnet waren, nahmen daher die Gegend in Augenschein, und verfertigten von dem Theile, welcher der Stadt **Quito** gegen Süden liegt, eine Landkarte. Der Herr **Bouguer** that eben dieses auf der nordlichen Seite. Diese Sorgfalt war schlechterdings nöthig, um die Puncte zu wissen, wo man die Standzeichen hin stellen könnte, damit die Dreyecke um so viel regelmäßiger bestimmet werden könnten, und ihre Seiten nicht durch dazwischen kommende Berge unterbrochen werden möchten.

Untersuchung der Winkel der ersten Dreyecke.

Sie machen eine Karte von Quito.

Indem man noch bemühet war, die Verfertigung der Karte von dieser Gegend zu Ende zu bringen, gieng der Herr **de la Condamine** nach **Lima**, um einige Geldsummen auf Wechsel, und auf Empfehlungsschreiben, die er aus Frankreich mitgebracht hatte, aufzunehmen, damit der Aufwand der Gesellschaft bestritten werden könnte, bis man aus Frankreich andere Hülfe erlangete. **Don Georg Juan** folgte ihm eben dahin, und begab sich zu dem Unterkönige, damit derselbe einige Streitigkeiten beylegen möchte, in welche man mit dem neuen Präsidenten gerathen war.

Condamine und Juan reisen nach Lima.

Nachdem beyde ihre Sache zu **Lima** glücklich ausgeführet hatten: so kamen sie, in der Mitte des Brachmonats 1737, nach **Quito** zurück. Der Herr **Bouguer** war mit seinen Arbeiten nunmehr zu Ende gekommen; und diejenigen, die sich auf der südlichen Seite befanden, hatten die ihrigen ebenfalls zu Stande gebracht, und sich auf den Rückweg begeben. Man beschloß, die Dreyecke auf der südlichen Seite fortzusetzen. Die Gesellschaft theilte sich in zween Haufen, welche so wohl aus **Franzosen**, als aus **Spaniern** bestunden. Ein jeglicher Haufen begab sich folglich an die Orte, die ihm angewiesen

Die Gesellschaft theilet sich.

Brachmonat 1737.

Wahrnehmung wegen der Mittagslinie.

waren. Don Georg Juan und Hr. Godin, welche den einen Haufen ausmachten, giengen nebst ihren übrigen Begleitern, nach dem Berge Pambamarca. Der andere Haufen, in welchem sich die Herren Bouguer, de la Condamine, und ich, befanden, stiegen indessen bis auf den Gipfel des Berges Pichincha, hinauf. Wir mußten an beyden Orten vieles erdulden, so wohl wegen der strengen Luft, als auch wegen der heftigen Winde, welche in diesen Gegenden beständig fortweheten. Für uns waren solche beschwerliche Unbequemlichkeiten um so viel empfindlicher, weil wir derselben nicht gewohnt waren, und unsere Natur noch nicht so abgehärtet war, daß wir sie hätten ertragen können. In dem heißen Erdstriche, unter der Mittellinie, wo uns natürlicher Weise, die große Hitze hätte peinigen sollen, wurden wir, im Gegentheile, noch mehr von einer außerordentlichen Kälte geplagt. Die Größe derselben kann man aus denen Graden ermessen, welche das Thermometer anzeigte. Zu Pichincha stellten wir folgende Erfahrungen damit an, nachdem wir es vor dem Winde bedeckt hatten:

Steht viel aus.

Große Kälte.

Den 15ten August, 1737, zu Mittage um zwölf Uhr, stund das Thermometer auf tausend und dreye; nachmittage um vier Uhr auf $1001\frac{1}{2}$; gegen Abend um sechs Uhr auf $998\frac{1}{2}$;

Den 16ten August, früh um sechs Uhr, auf neunhundert und siebenneunzig; vormittage um zehn Uhr auf tausend und fünfe; zu Mittage um zwölf Uhr auf tausend und achte; nachmittage um fünf Uhr auf $1001\frac{1}{2}$; gegen Abend um sechs Uhr auf $999\frac{1}{2}$;

Den 17ten, früh um fünf und dreyviertheil Uhr, auf neunhundert und sechs und neunzig; vormittage um neun Uhr auf 1001; zu Mittage um zwölf und dreyviertheil Uhr auf 1010; nach Mittage um zwey und dreyviertheil Uhr auf $1012\frac{1}{2}$; gegen Abend um sechs Uhr, auf neunhundert und neun und neunzig; abends um zehn Uhr auf neunhundert und acht neunzig.

Der Gefrierungspunct auf diesem Thermometer ist, wie schon gesagt worden ist, tausend.

Sie schlagen eine Hütte auf.

Der erste Entwurf, den man, wegen unsers Aufenthalts an diesen Orten gefasset hatte, und wobey es auch nachgehends beständig blieb, war, daß man, für jegliche Gesellschaft, ein Feldgezelt aufschlagen wollte. Allein zu Pichincha gieng dieses nicht an. Der Platz war so klein, daß ein so großes Gezelt nicht Raum darauf hatte. An dessen Statt ließ man daher eine Hütte bauen, welche so groß war, als es der Raum gestatten wollte. Sie war so klein, daß wir, so viel unser zugegen waren, kaum Platz darinnen hatten. Darüber wird man sich auch nicht verwundern dürfen, wenn man den engen Raum des Ortes, und die unbequeme Lage desselben erwäget. Wir befanden uns auf dem höchsten Gipfel eines felsichten Berges, der mehr als zweyhundert Toisen über dem höchsten Theile der Wüste Pichincha erhaben war. Oben gieng er in verschiedene Spitzen aus; und auf der höchsten darunter hatten wir damals unsern Aufenthalt. Diese ganze Gegend war beständig mit Schnee und Eise bedeckt; und unsere Hütte war mit beyden gleichergestalt überzogen.

Felsen Pichincha.

Beschwerlicher Weg hinauf.

Der rauhe Weg hinauf von dem Fuße dieses fürchterlichen Felsens an, so weit nämlich die Maulesel kommen konnten, war, da wir nicht anders, als zu Fuße hinauf kommen konnten, so beschwerlich und unbequem, daß uns endlich alle Kräfte entgiengen, und wir kaum Odem holen konnten, nicht nur wegen der natürlichen Abmattung, da wir uns mit Gewalt zwingen mußten, vier Stunden hinter einander hinauf zu klettern, sondern auch wegen der ungemein dünnen Luft. Unsere Strapazen hierbey waren also ganz unerträglich. Mit mir kam es so weit, da ich etwas über die Hälfte hinauf gestiegen war, daß ich zu Boden fiel, lange Zeit liegen blieb, nicht zu Odem kommen konnte, und alle Em-

Empfindung verlohren hatte. Ich hatte gar keine Wärme mehr, und war fast ganz erstickt. Dieser Zufall nöthigte mich, da ich mich wiederum etwas erholet hatte, die fernere Fortsetzung des Weges auf diesesmal zu unterlassen, und wiederum hinunter an den Fuß des Felsens zu gehen, wo wir die Instrumente, und die Bedienten, gelassen hatten. Den folgenden Tag stieg ich wiederum hinauf: ich würde solches aber auch jetzo nicht haben enden können, wenn mir nicht einige Indianer, an den steilesten und rauhesten Orten, geholfen hätten.

Wahrnehmung wegen der Mittagslinie.

Die außerordentliche Lebensart, zu welcher wir uns bequemen mußten, so lange wir mit der geometrischen Ausmessung der Mittagslinie beschäfftiget waren, verdienet, daß die Beschreibung davon nicht weggelassen werde. Die kurze Erzählung von demjenigen, wie es uns zu **Pichincha** gegangen ist, kann überhaupt zu einem Abrisse davon dienen. Denn da dieser Ort ein Muster aller übrigen ist, wo wir gewesen sind: so kann man daraus leicht urtheilen, wie viel wir, bey diesem ganzen Werke, haben erdulden müssen, und wie sehr unsere Standhaftigkeit geübt worden sey, wenn man erwägt, was für Beschwerlichkeiten, in dieser, und in den übrigen Wüsteneyen, das Gemüth bestritten haben, und wie viel wir folglich zu überwinden gehabt haben müssen. Nur dieser Unterschied findet sich dabey, daß wir die Lebensmittel bald näher, bald entfernter, gehabt haben, und daß die Witterung bald strenger, bald gelinder, gewesen ist, nachdem die Berge hoch gewesen sind, und nachdem die Jahreszeit beschaffen gewesen ist, zu welcher wir hinauf gestiegen sind.

Lebensart der Meßkünstler.

Unsere ordentliche Wohnung war die oben gedachte Hütte, sowohl weil es die übermäßige Kälte, und die heftigen Winde, nicht anders gestatteten; als auch deswegen, weil wir beständig mit einer so dicken Wolke umgeben waren, daß wir sechs bis acht Schritte weit nichts erkennen konnten. Wenn dieser Ort einmal davon befreyet, und der Himmel heiter wurde: so senkten sich die Wolken, durch ihre natürliche Schwere, herunter, umgaben den Berg etwas weiter unten; erstreckten sich manchmal sehr weit im Umfange von ihm hinaus; und stellten ein weites Meer vor, in dessen Mitten unser Berg eine Insel zu seyn schien. Alsdenn höreten wir die Stürme, die sich nicht nur über **Quito**, sondern auch über die übrigen Gegenden dieses weiten Landes, erstreckten, und empfanden also mit unsern Ohren die Wirkung der Wolken, wie sie sich gegen unten zu ergossen. Mit dem Augen sahen wir die kühnen Blitze, welche aus den obern Wolken hervorbrachen. Und indem die untern Gegenden von den Wetterstralen getroffen, und von den Platzregen überschwemmet wurden: so hatten wir oben die stilleste Witterung, und den heitersten Himmel. Alsdenn legte sich die Wuth des Windes; der Himmel wurde von Wolken befreyet; und die Kälte wurde durch die Wärme der Sonnenstralen gemäßiget. Wenn sich hingegen die Wolken wiederum erhoben: so empfanden wir überall die Wirkungen ihrer Dicke. Es fielen beständig große Schneeflocken, oder Hagel; wir erduldeten heftige Winde, und schwebten dabey in beständiger Gefahr, daß sie einmal unsere Wohnung umreißen, und sie samt uns, in die nahe Tiefe hinabstürzen würden; oder daß das Eis, und der Schnee, der sich, in kurzer Zeit, über unsere Hütte aufthürmete, dieselbe endlich einmal überwältigen, und uns lebendig vergraben möchte.

Witterung auf dem Berge.

Die Gewalt der Winde war an diesem Orte so heftig, daß die Geschwindigkeit, mit welcher sie die Wolken forttrieben, die Augen blendete, und das Gemüth durch das Geräusch in Schrecken gesetzet wurde, welches die Stücken Felsen verursachten, wenn sie los-

Heftigkeit der Winde.

Wahrnehmung wegen der Mittagslinie.

losbrachen, und, durch ihre Herabstürzen, und Hinunterfallen, nicht nur diese ganze Felsenspitze erschütterten, sondern auch alles mit sich fort rissen, was sie auf dem Wege antrafen; wobey das Eis in ihren kleinesten Hölungen und Adern gleich anfangs zersplitterte. Ein solches Gepolter war zu allen Zeiten entsetzlich. Den Tag über hörete man kein anderes Geräusch, welches den Schall desselben hätte dämpfen können; und in der Nacht konnte man durch keinen Schlaf davon befreyet werden.

Ihr Zeitvertreib auf dem Berge.

Wenn uns das Wetter einige Stille gönnte, die übrigen Gehölze aber, die zu den Wahrnehmungen dienen sollten, in Wolken eingehüllet waren, und wir uns folglich des stillen Wetters nicht mit Vortheile bedienen konnten: so spazirten wir aus unserer Hütte hinaus, und machten uns einige Bewegung. Entweder wir stiegen von dem Orte etwas hinunter; ob wohl nicht weit; oder wir rolleten einige oben liegende und hervorragende Felsenstücken hinunter; ob wir wohl dazu vielmals alle zusammen unsere ganzen Kräfte anwenden mußten; da es hingegen der Wind sehr leichtlich bewerkstelligen konnte. Doch hüteten wir uns allemal, daß wir uns nicht zu weit von unserer Felsenspitze entferneten, damit wir so gleich dahin zurück kehren könnten, wenn die Wolken sie zu bedecken anfingen; welches sehr oft und schleunig zu geschehen pflegte.

Beschwerliche Wohnung.

Die Thüre unserer Hütte wurde mit Kuhfellen verwahret; und inwendig vermachten wir auch die geringsten Löcher, damit der Wind nicht hinein dringen könnte. Die ganze Hütte war zwar überall sorgfältig mit Strohe bedecket: indessen drang doch noch immer einiger Wind hinein; und alle Verwahrung war nicht hinlänglich, ihn abzuhalten. Wir lebten in einer beständigen Nacht, und hatten nur eins, oder zwey Lichter, die wir brennen ließen, damit wir einander sehen, und die Zeit mit einigen Büchern vertreiben könnten. Ungeachtet wir so enge, und eingesperret beysammen steckten; und ungeachtet die Lichter etwas Wärme von sich gaben: so hatte doch ein jeder ein Kohlfeuer, um sich einigermaßen vor der Kälte zu schützen. Die strenge Luft würde hier noch erträglicher gewesen seyn, wenn uns nicht die Noth, und die immer bevorstehende Gefahr, umzukommen, gezwungen hätte, so oft es schneyete, alle Unbequemlichkeit zu verachten, aus unserer kleinen Bedeckung hinaus zu gehen, und den Schnee, der sich auf unserer Hütte aufthürmte, mit Schaufeln herunter zu werfen; denn sonst würde dieselbe von der Last des Schnees überwältigt geworden seyn. Wir hatten zwar hierzu Bediente, und Indianer: allein dieselben waren von dem Froste so erstarret, daß man sie aus dem kleinen Gezelte, worinnen sie waren, und beständig bey dem Feuer saßen, kaum heraus bringen konnte. Das einzige Mittel, sie dahin zu bewegen, war, daß wir in dieser Arbeit, mit ihnen abwechselten. Hernach folgten sie unserm Beyspiele, und arbeiteten ebenfalls: aber doch ganz träge.

Zustand ihrer Körper.

Daraus kann man nun leicht urtheilen, in was für einem Zustande sich unsere Körper befunden haben müssen, da wir gezwungen waren, in einer so rauhen Gegend zu leben. Auf der einen Seite waren die Füße so aufgeschwollen, und verursachten uns so viel Pein, daß wir sie weder an die Wärme bringen durften, noch auch ohne große Mühe auftreten konnten. Die Hände waren fast so hart, wie Eis gefroren. Die Lippen waren aufgeschwollen, zusammen geschrumpfet, und aufgesprungen. Wenn man sie zum reden, oder dergleichen, bewegen wollte: so lief an den Orten, wo sie aufgesprungen waren, Blut heraus. Wir waren daher genöthigt, uns des Lachens gänzlich zu enthalten. Denn da hierbey die Lippen ausgedehnet werden müssen: so sprungen sie uns alsdenn auf; ver-

verursachten uns an denen Orten, wo sie aufgesprungen waren, den heftigsten Schmerz, und dieser dauerte einen bis zween Tage lang, ohne uns Ruhe zu lassen.

Wahrnehmung wegen der Mittagslinie.

Ihre Speisen.

Die ordentliche Speise, welcher wir uns hier bedienten, bestund in etwas Reiße, worinnen wir Fleisch, oder Vögel, kochten. Dieses mußte von **Quito** geholet werden. An statt des Wassers füllten wir den Topf, wenn wir kochen wollten, mit Eise: denn fließendes Wasser war hier nicht zu haben. Zum Trinken mußten wir uns eben dieses Mittels bedienen. Wenn es Zeit zum Essen war: so mußte ein jeglicher sein Gericht auf dem Kohlfeuer stehen lassen. Denn wenn man es davon wegsetzte: so gefror es; und eben dieses geschah auch mit dem Wasser. Anfangs trunken wir starken Branntewein, und glaubten, daß wir alsdenn unsern Körper um so viel leichter würden auswärmen können. Allein, wir befanden dieses Getränk so schwach, daß wir nicht einmal die Stärke desselben fühleten, wenn wir es trunken. Wir spürten davon keine bessere Wirkung wider die Kälte, als von dem bloßen Wasser. Wir befürchteten hiernächst, der Branntewein möchte uns nicht dienlich seyn, enthielten uns daher desselben, und trunken ihn nur zuweilen. Ordentlich theilten wir ihn unter die Indianer aus. Diesen gaben wir, außer dem Gelde, das sie täglich bekamen, und welches viermal mehr war, als ihr ordentliches Tagelohn, auch die Lebensmittel, die uns immer von **Quito** zugeschickt wurden.

Ihre indianischen Bediente entlaufen ihnen.

So sehr man auch den Indianern ihre Besoldung, und ihren Unterhalt, verbessern mochte: so konnten wir sie doch nicht dahin bringen, daß sie ausgehalten hätten. So bald sie die Beschwerlichkeit der dasigen Gegend fühleten: so entliefen sie, und verließen uns. Das erste mal geschah dieses so unvermuthet, daß uns dieser Spas bey nahe sehr theuer zu stehen gekommen wäre, wenn nicht einer so verständig gewesen, zurück geblieben wäre, und uns davon Nachricht ertheilet hätte. Weil auf der Höhe dieser Felsenspitze nicht Platz genug war, daß sie daselbst hätten wohnen können: so giengen sie alle, wenn sie schlafen wollten, hinunter an den Fuß des Berges, in eine Höle, welche der Felsen bildete. Hier war die Kälte nicht so heftig; sie konnten mit Bequemlichkeit, beständig Feuer halten; und daher empfanden sie die Beschwerlichkeit der Gegend nicht so sehr, als wir. Ehe sie sich hinunter begaben: so verwahrten sie von außem die Thüre unserer Hütte. Diese Thüre war, nach Beschaffenheit der ganzen Hütte, so niedrig, daß man sich tief bücken mußte, wenn man hinein, oder heraus gehen wollte. In der Nacht häufte sich so viel Eis, und Schnee, daß die Thüre ganz oder größtentheils, gleichsam vermauert wurde. Die Indianer mußten daher alle Morgen herauf kommen, und diese Hinderniß hinweg räumen, damit man, wenn es für nöthig befunden würde, aufmachen könnte. Wir hatten zwar oben unsere Bedienten, die **Negern** in dem kleinen Gezelte: sie waren aber so erfroren und erstarret, und empfanden solchen Schmerz an ihren Füßen, daß ihnen der Tod nicht so beschwerlich gefallen seyn würde, als daß sie sich von der Stelle bewegen sollten. Ordentlich kamen die Indianer um neun oder zehn Uhr vormittage zu dieser Arbeit herauf. Allein den 4ten oder 5ten Tag unsers Aufenthalts auf diesem Berge verzog es sich bis nach zwölf Uhr, ehe wir jemand kommen sahen. Nicht lange hernach kam derjenige herauf, der zurück geblieben war, und meldete uns, daß die übrigen in der vergangenen Nacht entlaufen wären. Er machte uns Platz, daß wir heraus kommen konnten, und half uns nachgehends, daß wir unsere Wohnung von dem Schnee und Eise befreyen konnten. Hierauf fertigten wir ihn so gleich an den Corregidor zu **Quito** ab, und ließen ihm die äußerste Noth zu wissen thun, in welche wir nunmehr versetzet wären. Dieser schickte so gleich

Wahrnehmung wegen der Mittagslinie.

andere **Indianer** ab, und drohete ihnen, sie nachdrücklich zu bestrafen, wenn sie ermangeln würden, uns hülfreiche Hand zu leisten. Allein die Furcht vor der Strafe war nicht zureichend, sie dahin zu bringen, daß sie in dieser beschwerlichen Gegend ausgehalten hätten. Nach zween Tagen folgten sie dem Beyspiele der vorigen Indianer. Dieses zweyte Beyspiel bewog den Corregidor, einen Alcalden abzuschicken, der allemal vier Indianer besorgen mußte. Alle vier Tage wurden dieselben abgewechselt. Durch diese gute Anstalt erhielten wir nunmehr bessern Beystand, als zuvor geschehen war.

Verhinderungen bey ihrem Messen.

Wir blieben an diesem Orte drey und zwanzig Tage lang, nämlich bis den 6ten des Herbstmonats. In dieser Zeit hatten wir die Winkel noch nicht messen können. Denn wenn wir auf unserm Berge schönes und heiteres Wetter hatten: so waren die übrigen Berge, auf deren Gipfeln die Standzeichen stunden, welche die Dreyecke zur **geometrischen Ausmessung unserer Mittagslinie** bildeten, mit Wolken umhüllet. Und wenn diese von solcher Verhinderung frey waren; welches wir doch nur vermuthen konnten, weil wir sie niemals vollkommen deutlich zu sehen bekamen: so war hingegen der **Pichincha** mit Wolken bedeckt. Wir mußten uns daher nothwendig entschließen, an einem niedrigern Orte ein Standzeichen zu setzen, wo uns die Luft nicht so zuwider war. Deswegen mußten wir aber dennoch unsere Wohnung auf dem **Pichincha** noch bis zu Anfange des Christmonats behalten. Alsdenn wurde dasjenige, was wir hier zu thun hatten, zu Ende gebracht, und wir setzten nunmehr unsere Arbeiten auf den übrigen Bergen fort. Wir brachten auf denselben nicht weniger Zeit zu, und erduldeten auf ihnen nicht geringere Beschwerlichkeit, Frost, und Unbequemlichkeit. Denn da dieses allemal die höchsten Orte in den **Paramos**, oder Wüsten seyn mußten: so hatten sie solches mit einander gemein. Die einzige Erleichterung, die wir noch haben konnten, war auf die Zeit eingeschränket, die wir zubrachten, wenn wir von einem Berge zum andern giengen.

Sie bedienen sich der Zelte.

An allen folgenden Orten, wo die Gesellschaft hin kam, so lange sie mit Ausmessung der Mittagslinie beschäfftigt war, hatte sie ein Feldgezelt. Ungeachtet man sich darinnen wenig Raum versprechen konnte: so war es doch nicht so unbequem, als die Hütte, die wir zuerst gehabt hatten. Zu gleicher Zeit aber vermehrte sich unsere Sorge, wenn es schneyete. Alsdenn mußten wir das Gezelt von der Last des Schnees befreyen, damit es nicht endlich gar davon zerreißen möchte. Anfangs suchte man es zwar an solchen Orten aufzuschlagen, die am meisten bedeckt waren: dieses konnte aber keinen Bestand haben, so bald beschlossen wurde, daß diese Gezelte zugleich zu Standzeichen dienen sollten, um die Unbequemlichkeiten zu vermeiden, welche sich eräugeten, wenn man hölzerne Standzeichen aufrichtete. Der Wind war an diesen Orten so ungestüm, daß er zuweilen das Gezelt, samt den Pfählen, wodurch es in der Erde befestigt war, über einen Haufen warf. Alsdenn war es für uns ein nicht geringer Vortheil, daß wir, auf den Nothfall, noch andere Gezelte mit genommen hatten, und ein neues aufschlagen konnten. Wäre diese Vorsorge unterlassen worden: so hätten wir umkommen müssen. In der Wüste **Asuay** erfuhren wir, wie nützlich uns diese Vorsicht war. Wir hatten, in unserer Gesellschaft, drey Gezelte mit genommen; und diese mußten wir alle nach einander aufschlagen. Sie wurden alle übel zugerichtet. Von zwey Gezeltern wurde der hölzerne Giebel, der sehr stark war, zerbrochen. Wir wußten also weiter keine Zuflucht mehr, und mußten uns entschließen, den Ort an dem Standzeichen zu **Sinasaguan** zu verlassen, und uns unter einen hervorragenden Felsen zu begeben. Beyde Gesellschaften befanden sich in dieser Wüste, und die

Unbequemlichkeiten vom Winde.

eine

eine mußte eben so viel erdulden, als die andere. Die Indianer von beyden Gesellschaften liefen davon, da sie sahen, was der Wind für Unheil anrichtete; was sie für Kälte ausstehen mußten, und wie es immer nöthig war, den Schnee von dem Gezelte herunter zu räumen. Also hatten wir endlich niemanden mehr, der uns nur einigen Beystand geleistet hätte. Wir mußten daher alles selbst thun, bis man uns endlich von einem Landgute, welches etwas über drey Meilen davon, unten am Berge lag, andere Indianer zu Hülfe schickte, die uns nachgehends in dieser Gegend Gesellschaft leisteten.

Wahrnehmung wegen der Mittagslinie.

Es werden Gebethe für sie angestellet.

Indem wir solchergestalt ein solches Wetter von Winde, Schnee, Eise, und Froste erduldeten; welches alles wir hier noch mehr empfanden, als an den meisten übrigen Orten; indem wir von den **Indianern** verlassen waren, keine Lebensmittel hatten, Mangel an Holze litten, womit wir uns hätten wärmen können, und uns fast ohne Wohnung befanden: so stellte der Pfarrer in dem Flecken **Cannar**, der unten an den **Cordilleras**, gegen Südwesten von dem Standzeichen zu **Sinasaguan** liegt, von welchem man, bis dahin, einen sehr beschwerlichen Weg von fünf Meilen zu gehen hat, öffentliche Gebethe für uns an. Denn da er, und alle **Spanier** in dem Flecken sahen, was die schwarzen Wolken für ein Ungewitter ankündigten: so glaubten sie, daß wir in dieser Gegend umkommen würden. Nachdem wir nun unsere Wahrnehmungen geendigt hatten, und sie uns, zu ihrem Erstaunen, zurück kommen sahen: so überhäuften sie uns mit Glückwünschen, als ob wir eine große Gefahr überstanden, und einen herrlichen Sieg davon getragen hätten. In der That war es auch ein rechter Sieg für dieses Land, wo man die Oerter, auf welchen wir gewesen waren, mit Grausen betrachtet.

Beschaffenheit ihrer Standzeichen.

Als wir den Anfang zu unsern Arbeiten machten, beschloß man, die Standzeichen von Holze, in Gestalt der Spitzsäulen, aufzurichten. Wir mußten aber diesen Entschluß fahren lassen, damit wir uns, in einer so rauhen Gegend, nicht an jeglichem Orte so lange aufhalten dürften. Denn wenn wir daselbst, verschiedene Tage hinter einander, die Unbeständigkeit der Wolken erduldet hatten, und endlich einmal einen etwas heitern Tag bekamen, der von solchen Hindernissen frey war: so wurden entweder die Standzeichen auf andern Bergen so dunkel, daß wir sie nicht erkennen konnten; oder sie wurden von dem Winde umgerissen; oder die Indianer, welche ihr Vieh an den Bergen hüteten, stiegen hinauf, und nahmen die Standzeichen hinweg, damit sie sich des Holzes, und der Stricke, womit sie befestigt waren, bedienen könnten. Diesen Unbequemlichkeiten konnten wir nun auf keine andere Weise abhelfen, als daß wir die Gezelte zu Standzeichen dienen ließen, worinnen wir wohnten. Denn weder die Verordnungen der Obrigkeit, noch die Drohungen der Pfarrer, waren zulänglich, die Einwohner von solchen Vergehungen abzuhalten, indem, in solchen unbewohnten Gegenden, der Thäter nicht heraus zu bringen war.

Sie werden der Beschwerlichkeiten gewohnt.

Die Wüsten **Pambamarca**, und **Pichincha**, waren die Orte, wo wir den ersten Versuch mit der Lebensart machten, zu welcher wir uns nachgehends, vom Anfange des Augustmonats, 1737 an, wie schon angemerket worden ist, bis zu Ende des Heumonats, 1739, bequemen mußten. Diese Zeit über hatte meine Gesellschaft in fünf und dreyßig, und die Gesellschaft **Don Georg Juans** in zwey und dreyßig **Paramos**, oder Wüsten, gewohnt. Die Beschreibung dieser Wüsten, und die Namen dererjenigen Orte, wo jegliche Gesellschaft gewohnt hat, und wo die Puncte zu den Dreyecken waren, werden im folgenden Capitel vorkommen. Hierbey fand sich nur der Unterschied, daß die Beschwerlichkeiten etwas leichter wurden, nachdem unsere Körper, durch die Strapazen mehr

Wahrnehmung wegen der Mittagslinie.

abgehärtet, und an solche unfreundliche Gegenden gewöhnet waren. Wir achteten hernach keine von solchen Unbequemlichkeiten mehr; weder die beständige Einsamkeit, noch die groben Speisen, noch den Mangel derselben, wenn kein Flecken in der Nähe war; noch die Verschiedenheit der Witterung, wenn wir von einer so rauhen Höhe hinunter stiegen, und über die Ebenen und Thäler giengen, wo eine für die Einwohner gemäßigte Wärme war, die aber denenjenigen, welche von den kalten Bergen herunter kamen, sonst außerordentlich groß zu seyn schien; noch auch endlich die Gefahr, welche man bey dem Hinaufsteigen, nicht vermeiden konnte; oder sonst einen Zufall, dem wir ausgesetzt waren. Die engen Hütten der Indianer, die unten an den Bergen hin zerstreuet waren, und worinnen wir uns aufzuhalten pflegten, wenn wir durchreiseten, waren für uns geraume Palläste. Die daherum liegenden Flecken und Dörfer, die ein so wildes und bäuerisches Ansehen hatten, verwandelten sich, wenn wir sie zu sehen bekamen, in schöne und reiche Städte. Wenn wir mit einem Pfarrer, und zwo oder drey andern Personen, die bey ihm waren, umgehen konnten: so glaubten wir die vernünftigste Gesellschaft von der Welt zu haben. Der kleineste Markt, den wir in solchen Orten fanden, wenn es zutraf, daß wir Sonntags hindurch reiseten, schien uns der größte Handelsplatz und Zusammenlauf von Kaufleuten zu seyn, den wir nur wünschen konnten. Ueberhaupt kam uns also das Kleine groß vor, wenn wir einmal, aus unserer beständigen Verbannung auf einen oder zween Tage, an einen bewohnten Ort kamen; da wir hingegen an manchen wüsten Orten wohl funfzig Tage aushalten mußten. Dieses wäre manchmal schon hinlänglich gewesen, uns alle Geduld zu rauben, wenn nicht die Ehrbegierde, und unser aufrichtiges Verlangen, ein Werk nicht unvollkommen zu lassen, welches alle gesitteten Völker so sehr wünschten, und unsere Landesherren unterstützten, unsere Gemüther beständig wiederum aufgerichtet, und beyde Theile zur Nacheiferung aufgemuntert hätte, um sich auf gleiche Art hervor zu thun und alle Hindernisse zu überstehen, bis das unternommene Werk glücklich zu Ende gebracht wäre.

Urtheile der Einwohner von ihnen.

Es ist nunmehr billig, daß auch wir erwägen, was für verschiedene Urtheile die Einwohner in den dasigen Flecken von uns gefället haben. Theils bewunderten sie unsern Entschluß, theils erstaunten sie über unsere Standhaftigkeit. Ueberhaupt gerieth jedermann, und auch die gesittetsten Personen, darüber in Verwirrung. Sie fragten die Indianer, was wir an solchen Orten für eine Lebensart führten, und erstaunten über die Nachricht, die man ihnen ertheilte. Sie sahen, daß alle Indianer sich weigerten, uns beyzustehen, ob sie schon von Natur stark, und Strapazen gewohnt waren. Sie hörten, mit was für Gemüthsruhe wir an solchen Orten wohnten, da wir noch nicht wußten, wie lange unser Aufenthalt daselbst dauern würde, und mit was für Gleichgültigkeit wir von einem Orte zum andern giengen, wenn wir an den erstern eine 40tägige Fasten, in der Einsamkeit, und unter lauter Strapazen, ausgestanden hatten. Dieses kam ihnen so seltsam und wunderbar vor, daß sie nicht wußten, was für einer Ursache sie solches zuschreiben sollten. Manche hielten den Entschluß, den wir gefaßt hatten, für eine Thorheit: Andere schrieben ihn einem Geize zu, und glaubten, wir suchten kostbare Erzte, und hätten dazu ein besonderes Mittel erfunden. Noch andere hielten uns für Zauberer; und alle blieben in einer unaussprechlichen Verwirrung, weil sie sahen, daß keines von denen Dingen, die sie sich einbildeten, so viel Mühe, und eine so beschwerliche Lebensart, werth war. Ein großer Theil von den dasigen Einwohnern steht noch jetzo deswegen in Zweifel. Sie können

nen sich gar nicht einbilden, daß der von uns vorgegebene Endzweck unserer Reise der wahre Endzweck derselben gewesen sey, weil sie die Wichtigkeit desselben nicht einsehen.

Wahrnehmung wegen der Mittagslinie.

Lustige Begebenheit.

Unter andern begegnete uns ein zwiefacher Spaß. Ich will diese beyden Begebenheiten erzählen, weil ich sie noch in frischem Andenken habe, damit man sehen könne, wie seltsam unsere Beschäfftigungen den dasigen Einwohnern vorgekommen seyn müssen. Wir befanden uns bey dem Standzeichen zu **Vengotasin**, welche Wüste nicht weit von dem Orte **Latacunga** liegt. Etwan eine halbe Meile weit von dem Orte, wo das Feldgezelt stund, war ein Viehstall. In demselben pflegten wir allemal zu übernachten. Denn weil der Weg hinauf nicht allzurauh war: so konnten wir ganz bequemlich alle Morgen, wenn das Wetter gut war, nach dem Gezelte gehen, und alle Abend nach dem Viehstalle zurück kehren. Als wir einsmals früh auf dem Wege waren: so entdeckten wir, etwan auf dem halben Wege dieses **Paramo**, drey oder vier Indianer, welche dem Ansehen nach auf den Knien lagen. Wir setzeten unsern Weg fort, giengen dicht vor ihnen vorbey, und fanden sie in der That auf den Knien, und mit aufgehabenen Händen. Sie schrien etwas in ihrer Sprache her, welches wir aber nicht verstehen konnten. Da wir sie genau ansahen: so bemerkten wir, daß sie zu uns redeten. Es war umsonst, daß wir ihnen durch Zeichen zu verstehen gaben, sie sollten aufstehen. Sie blieben in dieser Stellung, bis wir uns von ihnen entfernet hatten. Wir kamen an unser Gezelt, und fingen darinnen an, unsere Instrumente zu rechte zu machen. Indessen höreten wir wiederum, zu wiederholten malen, jemanden vor der Thüre rufen. Da wir hinaus giengen, und sehen wollten, wer es wäre: so fanden wir die jetztgedachten Indianer, die wir auf dem Wege angetroffen hatten, in der vorhin beschriebenen Stellung. Wir konnten es noch nicht dahin bringen, daß sie aufgestanden wären. Wir riefen daher einen Bedienten, der uns dasjenige, was sie sagten, verdollmetschen sollte. Von diesem erfuhren wir nun, daß dem ältesten unter diesen Indianern, welches der Vater der übrigen war, ein Esel weggekommen, oder gestohlen worden wäre; und daß er uns daher bäthe, wir möchten ihm doch, weil wir alles, was sich zutrüge, wüßten, sagen, wer den Esel gestohlen hätte, oder wo er wäre? Wir hatten darüber genug zu lachen. Wir suchten sie zwar, durch den gedachten Bedienten, aus ihrem Irrthume zu reißen: allein es war nicht möglich, ihnen denselben zu benehmen. Endlich wurden sie des Schreyens müde, da sie sahen, daß wir darauf nicht achteten. Sie stunden auf, giengen hinweg, und waren darüber ganz trostlos, daß wir ihnen dasjenige nicht eröffnen wollten, was sie zu wissen verlangeten. Denn sie stunden in der festen Einbildung, wir wüßten es wohl: wir wollten es ihnen aber nur nicht sagen.

Eine andere.

Diese Begebenheit trug sich mit ganz bäuerischen und unwissenden Leuten, nämlich Indianern zu; die andere aber, welche mir begegnete, mit den gesittetsten Personen, und mit den Vornehmsten in **Cuenca**. Da sich die ganze Gesellschaft auf dem Berge **Bueran**, nicht weit von dem Flecken **Cannar**, befand: so meldete mir der Pfarrer in diesem Flecken, es wären zween Jesuiten, welches meine guten Freunde wären, und hier durchreisen wollten, angekommen; wenn ich sie also zu sprechen verlangete, so sollte ich von dem Berge herunter kommen. Ich that dieses. Auf dem Wege begegnete mir ein Junker, der seine Landgüter in dieser Gegend besehen wollte, und mich, so bald er das Gezelt unterscheiden konnte, von demselben hatte herunter kommen sehen. Er kannte mich nur dem Namen nach; hatte mich aber niemals selbst gesehen. Da er mich nun erreichete, und sah, daß ich in einer so schlechten Kleidung gieng, wie die **Mestizen**, und die gemeinen Leute hier

Wahrnehmung wegen der Mittagslinie.

zu tragen pflegen; indem wir bey unsern Beschäfftigungen keine andere Kleider anziehen konnten: so urtheilete er daraus, daß ich einer von den Bedienten seyn müßte, und fing an, mich auszufragen. Ich wollte ihm auch seinen Irrthum nicht benehmen, bis ich sähe, wo er hinaus wollte. Endlich gab er mir zu verstehen, daß er, und auch sonst jedermann, in der festen Meynung stünde, die Erfindung der Gestalt und Größe der Erde könne noch keine zureichende Ursache seyn, weswegen wir uns zu einer solchen Lebensart bequemet hätten; und wir müßten nothwendig in den **Paramos** viele Bergwerke entdecket haben, ob wir es schon leugneten, und den daraus gezogenen Vortheil zu verheelen suchten. Ich wendete alle meine Beredsamkeit an, um ihm diese Gedanken aus dem Kopfe zu bringen: allein es war vergebens; und ich glaube, daß er in seiner Meynung nur noch mehr bestärket wurde, und sich, wie ich schon gesagt habe, einbilden mochte, daß wir, durch Zauberkünste, mehr entdecken könnten, als andere. Zu diesen so nichtigen Urtheilen kamen noch verschiedene andere gemeine Einbildungen, welche man ihnen nicht ausreden konnte.


Sie machen den Anfang zu den astronomischen Wahrnehmungen.

Nachdem wir, auf der südlichen Seite, mit der Reihe der Dreyecke zu Ende waren, und eine jegliche Gesellschaft, zur Bestätigung, eine zweyte Grundlinie gemessen hatte: so macheten wir bey dem letzten Dreyecke, den Anfang zu den astronomischen Wahrnehmungen. Weil aber die verfertigten Instrumente nicht völlig zu dieser Absicht bequem waren: so mußten wir uns, im Christmonate dieses Jahres, wiederum nach **Quito** begeben, um daselbst ein anderes und vollkommeneres Instrument zu verfertigen, worauf wir uns mehr verlassen könnten. Dadurch wurden wir bis zu Anfange des Augustmonats 1740 aufgehalten. Nachdem wir damit zu Ende gekommen waren; so begaben wir uns zum andernmale nach **Cuenca**, und fingen die Wahrnehmungen an, so bald wir daselbst angelanget waren. Damit verzog es sich so lange, daß wir nicht eher, als gegen das Ende des Herbstmonats, damit zu Ende kamen. Die Luft in dieser Gegend war den Sternsehern gar nicht vortheilhaft. Wurden wir in den **Paramos** durch die Wolken, in welche wir eingehüllet waren, verhindert, die übrigen Standzeichen zu sehen: so konnten wir in dieser Stadt, wegen der häufigen Wolken, welche den Himmel beständig verdeckten, die Sterne nicht zu Gesichte bekommen, wenn sie durch den Mittagszirkel giengen. Endlich aber brachten wir dennoch, mit vieler Geduld, alles zu Stande, was wir auf dieser Seite zu thun hatten, und bereiteten uns nunmehr zu der Reise nach der nordlichen Seite der Mittellinie, um die astronomischen Wahrnehmungen für das andere Ende der Mittagslinie anzustellen, und damit unsere Arbeit zu schließen. Dieses verzog sich aber noch einige Zeitlang, weil eine andere Sache, die damals dringender war, uns nöthigte, jenes Werk aufzuschieben, und nach **Lima** zu gehen. Davon will ich im andern Theile reden.

Sie verlängern die Mittagslinie.

Im Christmonate des Jahres 1743 hatten die Geschäffte ein Ende, welche uns zu **Lima**, **Guayaquil**, und **Chile**, aufgehalten hatten. Im Jenner des Jahres 1744 kamen wir nach **Quito** zurück, und verlängerten die Mittagslinie auf der nordlichen Seite der Mittellinie. **Don Georg Juan** und ich, bewerkstelligten dieses durch vier Dreyecke. Dadurch wurde die Mittagslinie bis an den Ort fortgeführet, wo der Herr **Godin**, im Jahre 1740, die zweyte astronomische Wahrnehmung angestellet hatte. Wir wiederholeten hier eben diese Wahrnehmung, und kamen im Maymonate 1744 damit zu Ende, wie man in dem schon angeführten Theile finden wird, welcher die Wahrnehmungen aus der

Stern=


Pl. XXI A.
Pl. XXI B.
Pl. XXI C.
CARTE
De la Meridiène
mesurée
au ROYAUME DE QUITO
Par ordre du Roy notre
Souverain.
pour parvenir à la Connois-
sance du Dégré Terrestre et de
la figure de la terre, par D.
Jorge Juan et D. Ant: de Ulloa
En 1744.
KARTE
von der
Gemessenen Mittagslinie
in dem KOENIGREICHE QUITO
Auf Befehl S. Koenigl. Majest.
in Spanien
Zur Erkentniß des rechten Gehalts eines
Erdgrades und der Gestalt der Erde
von dem Hrn Georg Juan und
dem Hrn Antonio de Ulloa
im Jahre 1744 zu Stande gebracht
Die gerade fortlaufenden Linien bemerken die Triangel des Herrnn Georg Juan: die abgekürz-
ten oder in kleine Stücke getheilten Linien begreifen die Triangel in welchen sich die Reihen
von des Hrn Georg Juan und des Hrn Antonio de Ulloa seinen unterscheiden.
Die mit Puncten bezeichneten zeigen die Hülfs-triangel an.
Dorf.
Kleiner Dorf.
Landgut.
Die Wege werden durch Puncte angedeutet.
Maaß-stab von 10 See-meilen
0
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
Pambamarca
Guamani
Ullacachy
Tabacando
Antisana Schnee Gebirge
Cotacache
Tontaqui
See S. Paul
Mojanda
Otavalo
Die Stadt
Cayambe
MITTAGSLINIE VON CUENCA
S. Thiago
S. Lorenzo
Giren
S. Barthele
Tambo de Naxaroa
Las Cellanas Schnee Gebirge

man in dem schon [illegible] aus der

Stern=

Stern- und Naturkunde in sich enthält. Hier wird man auch die übrigen Wahrnehmungen, und die angestelleten Erfahrungen antreffen.

Wahrnehmung wegen der Mittagslinie.

Nachdem die Herren **Bouguer** und **Condamine**, das Ihrige bewerkstelliget, und zu Ende gebracht hatten: so reiseten sie um diese Zeit aus Quito ab, in der Absicht, nach **Frankreich** zurück zu kehren. Der erstere gieng über **Cartagena**, und der andere über den **Amazonenfluß**, oder **Maranjon**. Die ganze übrige Gesellschaft aber blieb noch hier; einige aus Furcht vor dem Kriege, weswegen sie in Zweifel blieben, und nicht Muth genug hatten, einen Entschluß zu fassen, weil sie besorgten, ertappet zu werden; andere aus Mangel der nöthigen Reisekosten; und noch andere, weil sie einige Schulden gemacht hatten, und nicht eher aus dem Lande gehen wollten, als bis sie dieselben bezahlet hätten. Also waren nur die beyden jetztgedachten Mitglieder abgereiset, weil sie Verlangen trugen, ihr Vaterland wieder zu sehen, und sich von den erduldeten Strapazen und Beschwerlichkeiten zu erholen, die nachgehends allen sehr empfindlich waren, und die Gesundheit bey einigen mehr, bey andern weniger, schwächeten.

Bouguer und Condamine reisen ab.

Das III Capitel.

Die Namen der Paramos, und der übrigen Plätze, wo die Standzeichen waren, welche die Dreyecke zur Mittagslinie bildeten; nebst denen Orten, welche dazu gehöreten, und wo jegliche Gesellschaft gewohnet hat, um Wahrnehmungen anzustellen; wie auch wie lange sie sich daselbst aufgehalten hat.

Namen der Paramos.

Damit ich meinen Lesern die Kenntniß derer **Paramos**, wo jegliche Gesellschaft die ihr zukommenden Wahrnehmungen angestellet hat, wie auch der Zeit, wie lange sie sich daselbst hat aufhalten müssen, nicht entziehen möchte: so habe ich es für dienlich erachtet, dieses alles in gegenwärtiges Capitel zu bringen; jedoch ohne die weitläuftigen Umstände, was wir in jeglichem **Paramo** zu erdulden, und zu überstehen gehabt haben; als wodurch diese Erzählung nur verdrüßlich geworden wäre; und wozu dasjenige genug seyn kann, was in dem vorigen Capitel davon angeführet worden ist. In diesem Capitel findet man die Standplätze vom Jahre 1736 nicht, von der Zeit an, da wir mit Ausmessung der Grundlinie zu **Yaruqui** zu Ende waren, so wohl am Ende der Ebene **Yaruqui**, als auch in den Wüsten **Pambamarca**, und **Yllahalo**. Denn bey der eigentlichen Ordnung, in welche die Dreyecke nachgehends gebracht wurden, war es nothwendig, dieses alles zu wiederholen; und man betrachtete diese Standplätze damals noch nicht als erledigt. Ich will also diese Nachrichten mit denenjenigen Standzeichen anfangen, wobey sich eben dieser Umstand gefunden hat, und nach ihrer Ordnung fortgehen.

Oerter, wo sie ihre Standzeichen gehabt.

Paramos, bey deren Standzeichen die Herren, Bouguer, Condamine und ich, gewesen sind.

I Standzeichen, oder Standplatz, in der Wüste Pichincha.

Pichincha.

Anfangs befanden wir uns auf dem höchsten Gipfel von **Pichincha**, und nachgehends an einem andern Orte, am Fuße des Felsen, nachdem wir gefunden hatten, daß die höhern Orte zu den Wahrnehmungen nicht bequem waren. Auf diesem Berge fingen wir

Namen der Paramos. wir den 14ten August 1737, unsere Arbeiten an, und kamen damit nicht eher zu Ende, als zu Anfange des Christmonats in diesem Jahre.

Oyambaro.

II Standzeichen zu Oyambaro, als das südliche Ende der Grundlinie zu Yaruqui.

Den 20sten des Christmonats 1737, giengen wir nach **Oyambaro**, und den 29sten kamen wir in dieser ganzen Gegend mit unserer Arbeit zu Ende.

Caraburu.

III Standzeichen zu Caraburu, als das nordliche Ende der Grundlinie zu Yaruqui.

Den 30sten des Christmonats giengen wir nach **Caraburu**. Die Gesellschaft blieb hier bis den 24sten Jenner 1738, da man mit den Arbeiten zu Ende kam. Diese wurden theils durch die schlimme Witterung, theils durch den Mangel an Standzeichen, verzögert.

Jenner 1738.

Pambamarca.

IV Standzeichen in der Wüste Pambamarca.

In dieser Wüste **Pambamarca**, wo wir im Jahre 1736 gewesen waren, da wir mit Ausmessung der Grundlinie zu **Yaruqui** zu Ende kamen, hatten wir unsern zweyten Standplatz, wie bereits angezeiget worden ist. Den 26sten Jenner 1738, kam ich, nebst meinen Gefährten dahin, und blieb daselbst bis den 8ten des Hornungs. Der Frost, und der Schnee, fielen uns hier zwar nicht so beschwerlich, wie zu **Pichincha**, und an andern Orten, wo wir nachgehends hin kamen: allein der Wind war so heftig, daß man sich kaum auf den Füßen wider ihn erhalten konnte. Dieses hinderte uns gar sehr, die Wahrnehmungen so genau und umständlich zu bewerkstelligen, als nöthig war. Denn alle Bedeckungen, die man besorgte, waren nicht zulänglich, den Quadranten stille zu erhalten.

Hornung 1738.

Tanlagua.

V Standzeichen auf dem Berge Tanlagua.

Den 12ten des Hornungs stiegen wir auf den Berg **Tanlagua**. Den 13ten endigten wir unsere Wahrnehmungen, und stiegen wieder herunter. Dieser Berg ist zwar, in Ansehung der übrigen von den **Cordilleras** klein, und verursachte folglich nicht so viel Beschwerlichkeit wegen seiner Höhe: wohl aber dadurch, daß er so steil war, und so gerade, und fast senkrecht, in die Höhe gieng, daß wir uns mit Händen und Füßen anhalten und anklammern mußten, wenn wir hinauf oder hinunter steigen wollten. Eine so gewaltsame und langwierige Bewegung, wozu wir vier und noch mehr Stunden nöthig hatten, mußte uns folglich ungemein ermüden und abmatten. Das Heruntersteigen war nicht weniger beschwerlich. Wir mußten uns alsdenn fast beständig niedersetzen, und also allmählig hinabrutschen, damit wir nicht hinunter stürzeten.

Changalli.

VI Standzeichen auf der Ebene Changalli.

März 1738.

Den 7ten März begaben wir uns zu dem Standzeichen **Changalli**, und den 20sten brachten wir dasjenige zu Ende, was wir daselbst zu thun hatten. Dieses Standzeichen stund auf einer Ebene, wo uns weder die Witterung beschwerlich fiel, noch die Bequemlichkeiten mangelten, die wir auf den Bergen nicht haben konnten. Wir wohneten auf einem Landgute, nahe bey dem Standzeichen, und nicht weit von dem Flecken **Puntac**. Wir verlohren also, wenn die übrigen Berge von den Wolken befreyet waren, keinen Augenblick, den wir nicht angewendet hätten, die Wahrnehmungen hier, nach unserm Wunsche, zu endigen. Allein, wir wurden dadurch genöthigt, uns noch länger hier aufzuhalten; weil, ob schon auf den übrigen Bergen keine Dünste mehr waren, doch die Stand-

zeichen darauf vermisset wurden; als welche der Wind umgerissen hatte. Dieses war die Ursache, weswegen wir uns damals entschlossen, unsere Feldgezelter zu Standzeichen dienen zu lassen; wie wir auch nachgehends gethan haben.

Namen der Paramos.

VII Standzeichen zu Pucaguaico, auf der abhängigen Seite des Berges Cotopacsi.

Pucaguaico u. Cotopacsi.

April 1738.

Den 21sten März kamen wir nach **Pucaguaico**; und den 4ten April stiegen wir von hier wiederum herunter, ohne etwas gethan zu haben, außer daß wir die schlimme Witterung erduldet hatten. Nebst dem Eise und Schnee empfanden wir hier so erschreckliche Winde, daß es schien, als ob sie diesen ungeheuren und feuerspeyenden Berg aus dem Grunde hinweg reißen wollten. Unsere Standhaftigkeit wurde hier nicht weniger geprüfet, als auf der Spitze von **Pichincha**. Selbst die unvernünftigen Thiere zeugeten von der dasigen strengen Luft. Die Maulesel, die zu unserer Fortbringung dienen sollten, liefen von dem Orte hinweg, wo die **Indianer** sie hüteten, und suchten eine stillere Gegend; wobey sie sich so weit entferneten, daß man sie in vielen Tagen nicht wieder zu sehen bekam.

Weil man zu **Pucaguaico** sah, daß man das folgende Standzeichen auf der südlichen Seite verändern, oder ein neues dazwischen setzen müßte; und weil man noch einige Dinge auszumachen hatte, ehe man deswegen einen gewissen Entschluß fassen konnte: so ließen wir indessen das Messen hier ausgesetzet seyn, bis wir Gelegenheit fänden, damit fortzufahren. Inzwischen stelleten wir die Wahrnehmungen über die Geschwindigkeit des Schalles, und andere mehr an, wovon in dem dazu bestimmten Bande gehandelt wird. Nachdem nun alles zur Fortsetzung unserer Ausmessungen in Bereitschaft war: so giengen wir zum anderumale nach **Pucaguaico**, und blieben daselbst vom 16ten August an, bis zum 22sten dieses Monats. In dieser Zeit brachten wir alle nöthige Wahrnehmungen glücklich zu Ende.

Augustmonat 1738.

VIII Standzeichen in der Wüste Corazon, oder das Herz.

Corazon.

Heumonat 1738.

Den 12ten des Heumonats, ehe wir noch mit unsern Arbeiten zu **Pucaguaico** zu Ende waren, stiegen wir auf den Berg **Corazon**, und blieben daselbst bis den 9ten August. Dieser Berg ist bey nahe eben so hoch, wie der **Pichincha**, und hat auch, wie dieser, eine hohe Felsenspitze, die oben über demselben hinaus geht. Das Standzeichen stund an dem Fuße desselben. Unser Aufenthalt war folglich hier fast eben so beschaffen, wie zu **Pichincha**. Doch hatten wir nicht so außerordentlich viel Eis, Schnee, und Wind zu erdulden, als auf der Spitze des **Pichincha**; ob es schon ebenfalls nicht daran mangelte.

IX Standzeichen zu Papa Urco.

Papa Urco.

Augustmonat 1738.

Das Standzeichen, welches zwischen **Pucaguaico**, und **Vengotasin**, welcher Ort weiter gegen Süden lag, kommen sollte, wurde endlich auf den Berg **Papa Urco** gesetzet, der eine mittelmäßige Höhe hat. Den 11ten August stiegen wir hinauf, und blieben daselbst bis den 16ten. Alsdenn giengen wir nach **Pucaguaico**. **Papa Urco** dienete uns gleichsam zu einem Ruheplatze zwischen **Corazon** und **Pucaguaico**, weil die Witterung daselbst weder unangenehm, noch beschwerlich ist.

X Standzeichen auf dem Berge Milin.

Milin.

Den 23sten August stiegen wir auf den Berg **Milin**, der ebenfalls, wie **Papa Urco**, nicht sehr hoch ist. Den 29sten brachten wir unsere Arbeiten auf demselben zu Ende.

Namen der Paramos.

XI Standzeichen auf dem Berge Vengotasin.

Vengotasin. Herbstmonat 1738.

Der Berg **Vengotasin** ist zwar nicht sehr hoch: wir mußten uns aber doch länger auf demselben verweilen, als wir vermuthet hatten. Den 4ten des Herbstmonats macheten wir daselbst den Anfang mit unsern Wahrnehmungen; und das Ende derselben verzog sich bis den 18ten. Dieses rührete daher, weil wir erstlich einige Schwierigkeiten wegen des Ortes zu heben hatten, wo das folgende Standzeichen, auf der südlichen Seite stehen sollte. Weil aber der Ort **Latacunga** gleich an diesem Berge liegt, und daselbst verschiedene Landgüter sind: so hatten wir hier etwas mehr Bequemlichkeit, als an den übrigen Orten, wo eine von diesen beyden Bequemlichkeiten mangelte.

Chulapu.

XII Standzeichen auf dem Berge Chulapu.

Unser Aufenthalt auf dem Berge **Chulapu** war der kürzeste, so weit wir mit Ausmessung der Mittagslinie zu thun hatten. Den 20sten des Herbstmonats stiegen wir hinauf, und den 23sten wiederum herunter. Dieser Berg, der eine mittelmäßige Höhe hat, liegt nicht weit von dem Orte **Hambatu**, und an der Seite desselben findet man ziemlich viel Landgüter. Der Weg hinauf ist sehr rauh, und gefährlich, wenn man auf Mauleseln hinauf reuten will.

XIII Standzeichen zu Chichi choco.

Chichi choco.

Das Standzeichen von **Chichi choco** stund an der Seite des Berges, der diesen Namen führet, und sich an dem beschneyeten und berufenen Berge **Carguairaso** anfängt. Zu **Chichi choco** blieben wir nur vom 24sten bis den 29sten des Herbstmonats. Der Platz, wo das Standzeichen stund, war zwar in Ansehung anderer Berge nicht hoch: weil aber der **Carguaraiso** gleich daran stieß: so spürete man dennoch etwas Kälte, wenn der Wind von daher wehete; jedoch nicht so heftig, wie auf denen Bergen, wo man nichts als Eis, Hagel, oder Schnee, sah. An dem Tage, da wir von diesem Orte hinweggehen wollten, und die Indianer indessen die Maulesel beluden, und wir unter dem Gezelt warteten, bis sie fertig seyn würden, und wir uns auf den Weg begeben könnten, spürete man in der ganzen Gegend, vier Meilen rund herum, ein Erdbeben. Das Feldgezelte schwankete sehr merklich von einer Seite zur andern; und zu gleicher Zeit sah man, wie die Erde sich wellenweise in die Höhe bewegete. Dieses muß eines von denen kleinen Erdbeben gewesen seyn, die man in diesen Gegenden zu spüren pfleget.

Mulmul.

XIV Standzeichen zu Mulmul.

Nach diesem Standzeichen, und den drey folgenden, mußten wir verschiedene Reisen thun. Wir wurden, um mehrerer Richtigkeit der Wahrnehmungen willen, bewogen, Nebendreyecke, zur Beyhülfe, abzustecken, damit dadurch die Entfernungen bestätigt werden könnten, die durch die Hauptdreyecke gefunden worden waren. Weil es nun anfangs schwer fiel, ein Standzeichen deutlich von dem andern zu unterscheiden: so mußte man ihren Ort so lange verändern, bis derselbe hierzu bequem war. Folglich mußten wir an einen Standplatz mehr, als eine Reise thun. Den 8ten des Wintermonats, da man mit allen Wahrnehmungen zu Ende war, gieng die Gesellschaft nach **Riobamba**. Ich befand mich daselbst schon seit dem 20sten des Weinmonats. Denn zu **Chichi choco** war ich in eine gefährliche Krankheit gefallen. Zu **Mulmul** wurde dieselbe noch heftiger. Ich sah mich daher genöthigt, in einem Kuhstalle in dieser Wüste zu bleiben, von hier nach **Riobamba** zu gehen, und meine Genesung daselbst abzuwarten. Deswegen konnte

Wintermonat 1738.

ich

ich den Wahrnehmungen bey dem XV, XVI, und XVII Standzeichen, zu **Guayama**, **Ilmal**, und **Nabuso**, nicht beywohnen.

Namen der Paramos.

XVIII Standzeichen zu Sisa Pongo.

Sisa Pongo.

Bey dem Standzeichen **Sisa Pongo** blieben wir vom 19ten des Wintermonats bis zu Ende dieses Monats. An diesem Orte blieben die Wahrnehmungen über die Mittagslinie ausgesetzet. Indessen kamen **Don Georg Juan**, und Herr **Godin**, von **Quito** zurück, wohin sie in der Absicht gegangen waren, das zu fernerer Fortsetzung des Werkes erforderliche zu besorgen. Inzwischen, weil die Wahrnehmungen ausgesetzet blieben, stellete man einige Erfahrungen über das Lehrgebäude von der Anziehungskraft an. Der Herr **Bouguer**, welcher diesen Vorschlag gethan hatte, erwählete hierzu die Wüste **Chimborazo**. Dieser Standplatz, und der folgende, auf dem Sande dieser Wüste, waren die beschwerlichsten, so lange die Ausmessung der Mittagslinie dauerte. Diese Erfahrungen findet man nicht in dem Bande, welcher die Anmerkungen aus der Stern- und Naturkunde in sich begreift. Denn ich konnte hier nur bey dem Anfange, vom 29sten des Wintermonats, bis den 17ten des Christmonats, zugegen seyn, weil sich wegen der unfreundlichen Witterung, die vorige Krankheit bey mir wiederum einstellete, wovon ich noch nicht einmal völlig genesen war.

Christmonat 1738.

XIX Standzeichen zu Lalanguso.

Lalanguso.

In der Wüste **Lalanguso** blieben wir vom 24sten bis zum 31sten Jenner 1739, da wir unsere Wahrnehmungen hier zu Ende brachten.

Jenner 1739.

XX Standzeichen in der Wüste Chusay.

Chusay.

Auf dem Berge **Chusay** wurden wir, mit Ausmessung der Mittagslinie, beynahe am längsten aufgehalten. Wir blieben daselbst vom 3ten des Hornungs bis den 24sten März. Dieses rührete daher, weil es schwer fiel, einen Ort zu finden, wohin man die folgenden Standzeichen so stellen könnte, daß sie von einander unterschieden werden, und ordentliche Dreyecke vorstellen könnten. Hierbey eräugeten sich viele Schwierigkeiten. Die hohen Spitzen der Berge von der Cordillera **Azuay**, wohin sie kommen sollten, hinderten einander. Außer dem, daß wir uns so lange hier verweilen mußten, war dieser Ort auch wegen der schlimmen Witterung, wegen des heftigen Windes, und deswegen, beschwerlich, weil man hier ordentlich, wegen der großen Einöde, und weil es an allen Bequemlichkeiten mangelt, viel erdulden muß.

Hornung 1739.

XXI Standzeichen in der Wüste Tioloma.

Tioloma.

Auf den Berg **Tioloma** kamen wir den 26sten März, und giengen den 25sten April wiederum hinunter.

März 1739.

XXII Standzeichen in der Wüste Sinasaguan.

Sinasaguan.

Auf dem Berge **Sinasaguan**, dessen schon gedacht worden ist, blieben wir vom 27sten April, bis den 9ten May. Dieser lange Aufenthalt rührete daher, weil immer schlimmes Wetter war, außer den letzten Tag, da wir mit unsern Arbeiten zu Ende kamen. Was wir hier ausgestanden haben, ist schon angezeigt worden, und darf also nicht wiederholet werden.

April 1739.

XXIII Standzeichen in der Wüste Bueran.

Bueran.

Zu **Bueran** blieben wir vom 10ten May bis den 1sten des Brachmonats. Dieser Berg war, in Ansehung der vorigen, niedrig. Wir hatten hier einen ganz leidlichen Auf-

May 1739.

Namen der Paramos.

Aufenthalt, weil der Flecken **Canjar** nur ungefähr zwo Meilen davon abliegt, und wir also guten Beystand erhalten konnten. Die Witterung war hier gelinder, als auf den übrigen Bergen. Sonn- und Feyertags giengen wir in den Flecken, höreten Messe, und verließen also die verdrüßliche und beständige Einsamkeit, in der wir uns ordentlich befanden. Indem wir auf diesem Berge waren, richteten die Wetterstralen auf den Ebenen dreymal traurige Verwüstungen unter den Indianern, dem Viehe, und den Landhäusern an. Denn diese Gegenden, und sonderlich die Wüste **Burgay**, die unmittelbar an **Bueran** stößt, sind ordentlich heftigen Ungewittern ausgesetzet.

Nasuay.

XXIV Standzeichen in der Wüste Nasuay.

Heumonat 1739.

Von **Nasuay** kamen wir nicht eher hinweg, als den 16ten des Heumonats. Denn wir mußten zuvor den bequemsten Ort aussuchen, wo wir eine zweyte Grundlinie messen konnten, wodurch die bisherigen Ausmessungen bestätigt werden sollten. Nachgehends wollten wir auch untersuchen, wie wir die Standzeichen zwischen **Nasuay**, und der Grundlinie, am besten stellen könnten. Wir giengen deswegen nach **Cuenca**, und von hier nach den Ebenen **Talqui**, und **los Banjos**. So bald man damit zu Ende war, und beschlossen hatte, auf der erstern Ebene die Grundlinie zu messen, wodurch meine Gesellschaft die Messung der Dreyecke prüfen sollte; die andere Ebene aber der andern Gesellschaft einzuräumen, worauf man auch für die noch mangelnden Standzeichen einen Ort bestimmte: so fuhren wir mit unsern Arbeiten fort, und blieben auf dem Berge **Nasuay** vom 7ten bis zum 16ten des Heumonats. Dieser Berg ist der höchste unter denenjenigen, die man in dem Bezirke von **Cuenca** findet, und so steil, daß man einen Theil desselben nothwendig zu Fuße, und mit vieler Beschwerlichkeit hinaufsteigen muß. Ungeachtet er aber so hoch ist: so ist doch die Witterung auf demselben nicht so beschwerlich, als auf dem **Sinasaguan**, oder auf den Bergen an der nordlichen Seite der Cordillera. Wir hatten daher nicht einen allzu unbequemen Aufenthalt daselbst.

Borma.

XXV Standzeichen auf dem Berge Borma.

Der Berg **Borma** ist niedrig, und so auch alle die übrigen Berge auf der Seite von **Cuenca**. Sein Gipfel wurde daher nicht von den Wolken verdecket. Weil nun auch der Berg **Tasuay**, bey dem sich sonst diese Unbequemlichkeit findet, den 19ten des Heumonats davon befreyet war: so brachten wir alle Wahrnehmungen daselbst in der kurzen Zeit von zween Tagen zu Ende. Die gelinde Witterung war uns auch sehr vortheilhaft, weil wir solchergestalt nirgends gestöret wurden.

Puchin, Pillachiquir, Alparupasia, u. Chinan.

XXVI, XXVII, XXVIII, XXIX Standzeichen zu Puchin, Pillachiquir, Alparupasia, und Chinan, wovon die beyden letzten das nordliche und südliche Ende der Grundlinie von Talqui waren.

An den vier Orten, **Puchin**, **Pillachiquir**, **Alparupasia**, und **Chinan**, hatten wir nicht nöthig, uns lange aufzuhalten. Denn da sie gleich an der Grundlinie von **Talquir** lagen: so giengen wir täglich aus den Landgütern, wo wir wohneten, dahin, wenn wir die Winkel messen wollten. Nur zu **Pillachiquir** mußten wir uns länger aufhalten, und daselbst wohnen, weil dieser Ort weiter entfernet war, als die übrigen Standzeichen. Doch brachten wir unsere Arbeit noch an eben dem Tage zu Ende, da wir hin kamen, und durften uns also auch nicht länger daselbst aufhalten.

XXX und XXXI Guana Cauri, und auf dem Thurme der Hauptkirche zu Cuenca.

Namen der Paramos.

GuanaCauri.

Nachdem wir mit der Reihe der Dreyecke zu Ende waren, bis auf die beyden letzten der andern Grundlinie: so waren nunmehr noch andere nöthig, bis an das Observatorium, wo man, nach geendigtem Feldmessen, Wahrnehmungen über die Sterne anstellen wollte. Ich hatte ein Standzeichen auf dem Berge Guanacauri, und dem Thurme der Hauptkirche zu Cuenca, worauf die geometrischen Ausmessungen zugleich mit den astronomischen Wahrnehmungen vollendet wurden.

Auf der nordlichen Seite der Mittagslinie steckte man nachgehends neue Dreyecke ab, wie im vorigen Capitel gemeldet worden ist. Man hatte daher noch andere Standplätze auf den Bergen nöthig, wo die dazu gehörigen Standzeichen hingestellet wurden. Da nun ein jeglicher von uns, auch jetzo, wie zuvor, zween Winkel von jeglichem Dreyecke messen mußte: so kamen auf mich folgende Standplätze.

XXXII, XXXIII, XXXIV, XXXV Standzeichen zu Guapulo, auf dem Berge Campanario, auf dem Berge Coßin, und zu Mira.

Guapulo Campanario, Cossin und Mira.

Mit den Arbeiten bey den vier Standzeichen zu Guapulo, Campanario, Coßin, und Mira, kamen wir nicht eher zu Ende, als bis wir die übrigen Verrichtungen zu Lima, und Chile, weswegen wir dahin gehen mußten, besorgt hatten, und wieder nach Quito zurück kehren konnten. Am ersten und letzten Orte hatten wir nicht nöthig, eine Wohnung aufzuschlagen. Denn da sie nicht weit von Quito, und von dem Flecken Mira, lagen: so giengen wir bey bequemer Witterung dahin, wenn wir unsern Endzweck erreichen konnten. Zu Campanario und Coßin aber mußten wir unser Gezelt aufschlagen. Alle vier Plätze wurden noch in der Zeit geräumet, da man, vom 14ten des Hornungs, bis zum 23sten des Maymonats 1744, die zweyte astronomische Wahrnehmung anstellete. Darauf kamen wir mit demjenigen zu Ende, was zur Mittagslinie gehörete.

May 1744.

Standzeichen, bey welchen sich Herr Godin, und Don Georg Juan befunden haben.

Godins und Juans Standzeichen

Die Standplätze, die wir hatten, so bald die Grundlinie zu Yaruqui, im Jahre 1736, gemessen war, und welche wir nachgehends nicht nutzen konnten, wie schon angezeiget worden ist, waren beyden Gesellschaften gemein. Damals hatte man noch nicht den Weg erwählet, dem man nachgehends folgete, daß jegliche Gesellschaft von allen Dreyecken zween Winkel messen sollte, um die Arbeit zu erleichtern, und das ganze Werk zu verkürzen. Don Georg Juan, und Herr Godin, befanden sich damals, nebst den Herren Bouguer, Condamine, und mir, in den Wüsten Illahalo, und Pambamarca.

I und II Standzeichen an den Enden der Grundlinie zu Yaruqui.

Yaruqui.

Augustmonat 1737.

Damit die Wahrnehmungen bey diesen beyden Standzeichen gehörig besorget werden möchten: so giengen sie den 20sten August 1737 dahin ab; und den 27sten waren sie zu Ende.

III Standzeichen in der Wüste Pambamarca.

Pambamarca.

Herbstmonat 1737.

Nachdem sie die nöthigen Wahrnehmungen an den beyden Enden der Grundlinie angestellet hatten: so begaben sie sich in die Wüste Pambamarca, und vollendeten ihre Arbeiten daselbst den 1sten des Herbstmonats.

Namen der Paramos.

IV Standzeichen auf dem Berge Tanlagua.

Aus der Wüste **Pambamarca** giengen sie in den nächsten Flecken, **Quinche**, und wollten von hier weiter nach **Tanlagua** fortgehen. Allein die Indianer, welche sie begleiten sollten, ergriffen alle die Flucht, weil ihnen die strenge Witterung in dieser Wüste schon bekannt war, und sie sich scheueten, zu **Tanlagua** dasjenige noch einmal zu erdulden, was sie schon zu **Pambamarca** empfunden hatten. Die Einwohner in den Flecken besorgten, da die übrigen geflohen waren, das Loos möchte nunmehr sie treffen. Sie entwichen daher, nach dem Beyspiele jener, und verbargen sich ebenfalls. Aller Fleiß, den die Alcalden anwendeten, um sie ausfündig zu machen, und alle Mühe, die sich der Pfarrer gab, um sie zu entdecken, war vergebens. Nachdem sie sich also zween Tage lang daselbst aufgehalten hatten: so mußte der Pfarrer den Küster, und einige andere Indianer, die an der Kirche dieneten, mit ihnen fortschicken. Diese besorgten die beladenen Maulesel bis nach **Tanlagua**, wo sie den 5ten des Herbstmonats anlangten. Den 6ten fingen sie an, den Berg hinauf zu steigen. Sie fanden hierbey so viel Schwierigkeit, daß sie den ganzen Tag zubringen mußten, ehe sie diesen rauhen Weg überstehen konnten. Die **Indianer**, welche das Feldgezelt, die Instrumente, und das Reisegeräthe, auf ihren Schultern trugen, mußten auf dem halben Wege zurück bleiben, und konnten diesesmal nicht völlig hinauf kommen. Diejenigen, welche schon oben waren, mußten also diese Nacht ohne alle Bedeckung zubringen, und beynahe erfrieren. Denn es fiel ein starker Frost, und richtete sie so übel zu, daß ihre Leiber ganz erstarben, und sie kein Glied regen konnten. Diesesmal konnten sie ihre Wahrnehmungen nicht zu Stande bringen, weil man einige Standzeichen vermißte, die entweder von den Winden umgeworfen, oder von den indischen Viehhirten weggeholet worden waren. Indem indessen andere dahin giengen, um sie wieder aufzustellen: so begaben sie sich wiederum nach **Quito** und wendeten die Zeit, die mit Aufrichtung der Standzeichen zugebracht wurde, darauf, daß sie die Eintheilungen der **Quadranten** untersuchten. Mit dieser überaus langweiligen Arbeit beschäfftigten sie sich bis in den Christmonat. Weil nunmehr die Standzeichen, die zuvor gefehlet hatten, aufgerichtet waren: so giengen sie, den 20sten des Christmonats, wiederum nach **Tanlagua**; und den 27sten kam man mit den hieher gehörigen Wahrnehmungen völlig zu Ende.

Christmonat 1737.

Guapulo.

V Standzeichen auf dem Berge Guapulo.

Da das Standzeichen von **Guapulo** auf einem nicht allzuhohen Berge, und nicht weit von **Quito**, stund: so hatten sie nicht nöthig, ihren Aufenthalt daselbst zu nehmen. Sie giengen also noch vor Anbruche des Tages aus der Stadt, und erreichten alsdenn mit Anbruche desselben das Feldgezelt, wo alle Instrumente waren, welche zu den Wahrnehmungen dienen sollten. Ob sie aber schon täglich dahin giengen: so konnten sie doch mit ihren Wahrnehmungen nicht eher zu Ende kommen, als den 24sten Jenner 1738.

Jenner 1738.

Cordillera und Guamani.

VI Standzeichen auf der Cordillera, und dem Berge Guamani.

Auf den Berg **Guamani** mußte man zwo Reisen thun, weil man von dem Orte, wo das Standzeichen erstlich stund, das andere auf dem **Corazon** nicht sehen konnte; und daher jenes an einen bequemern Ort stellen mußte. Ob man also schon bereits den 28sten Jenner auf diesen Berg hinauf gestiegen war: so that man dieses doch noch einmal den

7ten

7ten des Hornungs, und war so glücklich, daß man den folgenden 8ten mit demjenigen zu Ende kam, was man daselbst zu verrichten gehabt hatte.

Namen der Paramos.

VII Standzeichen in der Wüste Corazon.

Hornung 1738.

Corazon.

Auf diesen Berg mußte man ebenfalls zweymal reisen; erstlich den 11ten des Hornungs, und hernach den 12ten März.

März 1738.

VIII Standzeichen zu Limpie Pongo, und auf dem Berge Cotopacsi.

Limpie Pongo und Cotopacsi.

Den 16ten März stiegen sie auf den Berg Cotopacsi. Da sie nun bis den 31sten darauf geblieben waren, und sahen, daß man das Standzeichen zu Guamani von hier nicht sehen konnte: so fanden sie sich genöthigt, ein anderes dazwischen aufzurichten. Nachdem dieses den 9ten August geschehen war: so kehreten sie an das Standzeichen zu Limpie Pongo, auf dem Cotopacsi, zurück, und blieben daselbst bis den 13ten dieses Monats, an welchem Tage sie ihre Verrichtungen daselbst vollendeten. Auf dieser zweyten Reise begegnete dem Don Georg Juan der Unfall, daß er bey dem Hinaufreuten, mit seinem Maulesel, einen kleinen Absturz ganz hinunter fiel, der vier bis fünf Toisen tief war; welches zehn bis eilf Varas beträgt. Er war aber so glücklich, daß er dadurch nicht beschädigt wurde.

Augustmonat 1737.

Weil man ein anderes Standzeichen zwischen den Standzeichen zu Guamani, und Limpie Pongo aufrichten mußte, indem man das eine von dem andern nicht sehen konnte: so sah man sich auch gezwungen, die Winkel von einigen Standplätzen zu messen, wo man zuvor schon gewesen war. Hiermit, wie auch mit den angestellten Erfahrungen über die Geschwindigkeit des Schalles, und mit den Verrichtungen bey den neuen Standzeichen zwischen den beyden jetztgemeldeten, beschäfftigte man sich von der Zeit an, da man die Wahrnehmungen zu Limpie Pongo unterbrach, bis man wiederum dahin zurück kehrte, um sie zu endigen.

IX Standzeichen in der Wüste Chinchulagua.

Chinchulagua.

Mit dem Standzeichen von Chinchulagua, auf dem Berge dieses Namens, war man den 8ten des Augustmonats zu Ende gekommen. Weil man aber wegen eines von denen Winkeln, welche man gemessen hatte, noch einigen Zweifel hegte: so mußte man sich, nachdem die Verrichtungen zu Limpie Pongo geendigt waren, noch einmal dahin begeben, um sich davon zu versichern.

X Standzeichen auf dem Berge Papa Urco.

Papa Urco.

Nachdem sie die zu Chinchulagua, angestellte Wahrnehmung nochmals untersucht hatten: so begaben sie sich an das Standzeichen zu Papa Urco, und endigten daselbst ihre Verrichtungen den 16ten des Augustmonats. Von hier giengen sie nach Quito wegen einiger Angelegenheiten, welche die französische Gesellschaft betrafen.

XI Standzeichen auf dem Berge Milin.

Milin.

Die Angelegenheiten, weswegen der Herr Godin hatte nach Quito gehen müssen, wurden noch vor Ausgange dieses Monats zu Ende gebracht. Den 1sten des Herbstmonats kehrten sie nach dem Standzeichen zu Milin zurück, und blieben daselbst bis den 7ten dieses Monats.

Herbstmonat 1738.

XII.

Namen der Paramos.

XII Standzeichen in der Wüste Chulapu.

Chulapu.

Von Milin giengen sie auf den Berg Chulapu, und blieben daselbst bis den 18ten des Herbstmonats, da man mit den Wahrnehmungen zu Ende kam. Bis hieher, dieses Standzeichen ausgenommen, hatte jegliche Gesellschaft die drey Winkel ihrer Dreyecke gemessen, so wohl deswegen, weil diese von einander unterschieden waren, als auch, weil man sich, durch solche Sorgfalt, von denen Fehlern versichern konnte, die man in den Eintheilungen der Quadranten schon durch andere Wege gefunden hatte, deren man sich hierzu sonst bedienete. Von diesem Standzeichen an aber, dasselbe mit eingeschlossen, maß jegliche Gesellschaft, bey den übrigen Dreyecken, nur zween Winkel; und diese Dreyecke waren beyden Gesellschaften gemein, wie man es verabredet hatte.

Jivicatsu.

XIII Standzeichen zu Jivicatsu.

Herbstmonat 1738.

Zu Jivicatsu blieben sie vom 18ten bis den 26sten des Herbstmonats. Dieser Ort war einer von den bequemsten. Denn der Berg, worauf das Standzeichen stund, war nicht hoch; die Luft war nicht allzukalt; und die umliegende Gegend war angenehm. Ueber dieses lag der Flecken Pillaro in der Nähe; und daher litten sie an keinen Nothwendigkeiten Mangel.

XIV und XV Standzeichen, in den Wüsten Mulmul und Guayama.

Mulmul und Guayama.

Ich nehme hier diese beyden Berge zusammen, weil sie neben einander liegen. Die Seiten derselben bilden, mit den dazwischen liegenden Hügeln, einen Buckel, oder eine Höhe. Mitten auf dieser Höhe stund ein Kuhstall, welcher bloß den Indianern zur Herberge dienete, wenn sie mit ihren Heerden Kühen herumzogen, und dieselben an diesen Bergen weideten. Diesen Kuhstall erwählten auch Don Georg Juan, Herr Godin und diejenigen, die bey ihnen waren, den 30sten des Herbstmonats, zu ihrer Wohnung. Wenn bequemes Wetter zu ihren Verrichtungen war: so giengen sie täglich, vor Anbruche des Tages, auf die beyden Berge. Weil aber die Entfernung dieser Berge von einander so klein war, und man die folgenden, die aus dieser gefolgert werden sollten, nothwendig durch Nebendreyecke bestätigen mußte: so war es unumgänglich nöthig, die Orte für diese Nebendreyecke zu bestimmen, und indessen hier zu bleiben, bis die Ausmessungen zur Richtigkeit, und die Arbeiten zu Ende gebracht worden wären. Dieses letztere geschah den 20sten des Weinmonats.

Weinmonat 1738.

Nachdem sie die beyden vorhergehenden Standplätze verlassen hatten: so giengen sie nach der kleinen Stadt Riobamba, in der Absicht ihre Arbeiten, ohne Verzug, fortzusetzen. Da sie aber sahen, daß sich darinnen einige Schwierigkeiten eräugeten, wie man die folgenden Dreyecke am besten ordnen könnte; und daß es so wohl der französischen Gesellschaft, als auch uns, an Gelde zu mangeln anfing: so hielten sie es für dienlich, die Zeit, die man zu Bestimmung der Orte, wo die Standzeichen hinkommen sollten, anwenden mußte, zu Besorgung mehreren Geldes anzuwenden. In dieser Absicht giengen die Herren Godin, und Don Georg Juan, den 7ten des Wintermonats, von Riobamba nach Quito: sie konnten aber nicht eher zurück kommen, als den 2ten des Hornungs 1739: denn der erstere wurde von einem Fieber befallen, und konnte sich daher nicht eher auf die Reise begeben.

Riobamba.

Wintermonat 1738.

XVI und XVII Standzeichen in den Wüsten Amula, und Sisa Pongo.

Namen der Paramos.

Dasjenige, was bey dem Standzeichen zu Amula geschehen sollte, hatten sie mit abgewartet, ehe sie nach Quito gegangen waren. Vom 2ten des Hornungs an, da sie zu Riobamba wiederum anlangeten, bis den 19ten dieses Monats beschäfftigten sie sich mit den Ausmessungen auf dem Berge Sisa Pongo.

Amula und Sisa Pongo. Hornung 1739.

XVIII Standzeichen auf dem Berge Sesgum.

Sesgum.

Auf dem Berge Sesgum hielten sie sich nur vom 20sten bis zum 23sten des Hornungs auf. Denn das Standzeichen stund an der Seite eines Berges, wo sie sich alle Augenblicke zu Nutze machen konnten, wenn die übrigen Berge von den Wolken befreyet waren, womit sie gemeiniglich umgeben sind.

XIX Standzeichen in der Wüste Senegualap.

Bey dem Standzeichen auf dem Berge Senegualap wurden sie vom 23sten des Hornungs bis zum 13ten März aufgehalten; ungeachtet dieser Berg nicht einer von den beschwerlichsten bey der Mittagslinie war.

Senegualap. März 1739.

XX Standzeichen in der Wüste Chusay.

Von Senegualap giengen sie auf den Berg Chusay. Dieses Standzeichen war für jene Gesellschaft nicht weniger beschwerlich, als für die unserige. Sie blieben daselbst von 14ten März, bis zum 23sten April.

Chusay. April 1739.

Dieser Standplatz gehörete eigentlich nicht meiner Gesellschaft. Nach der Ordnung, in welcher beyde Gesellschaften abwechselten, hätten wir nach Senegualap kommen sollen. Weil wir aber mit unsern Verrichtungen zu Lalanguso zu Ende waren, und sahen, daß Herr Godin und Don Georg Juan, noch nicht von Quito zurück kamen: so faßten wir den Entschluß, uns in zwo Gesellschaften zu theilen, und die Ausmessungen indessen fortzusetzen, bis die andere Gesellschaft wieder anlangte. Herr Bouguer begab sich daher an das Standzeichen zu Senegualap; und Herr Condamine, und ich giengen nach Chusay. Weil aber Herr Godin, und Don Georg Juan, hier wieder zu uns kamen: so kehreten wir zu unserer Gesellschaft zurück, und beobachteten hinführo die Ordnung, worüber wir uns unter einander verglichen hatten.

XXI Standzeichen in der Wüste Sinasaguan.

Diesen Berg hatten beyde Gesellschaften mit einander gemein. Sie kamen auf denselben zu gleicher Zeit; und die Gellschaft Don Georg Juans blieb daselbst vom 28sten April bis den 9ten May. An diesem Tage brachten beyde Gesellschaften zugleich ihre Ausmessungen zu Ende, und leisteten solchergestalt einander so wohl hierinnen Gesellschaft, als auch in Erduldung der Beschwerlichkeiten, welche sie wegen der strengen Luft und Witterung zu erdulden hatten.

Sinasaguan. May 1739.

XXII Standzeichen in der Wüste Quinoa Loma.

Quinoa Loma.

Der Berg Quinoa Loma gehörte mit unter die beschwerlichen bey der Mittagslinie. Sie mußten, nachdem sie von Sinasaguan hierher gekommen waren, bis den 31sten May hier bleiben. An diesem Tage kamen sie mit der Ausmessung der hieher gehörigen Winkel zu Ende.

Von Quinoa Loma giengen sie nach dem Flecken Azogues. Daselbst ließen sie die Instrumente, und das Reisegeräth, und begaben sich nach Cuenca, in der Absicht,

Namen der Paramos.

die Ebenen **Talqui**, und **los Bannos**, zu besehen, damit sie eine davon zu Ausmessung einer Grundlinie wählen könnten. Nachdem sie nun die letztere Ebene erwählet hatten, und mit uns wegen der Einrichtung der Standzeichen einig geworden waren: so begaben sie sich wiederum nach **Azogues**.

Yasuay. Brachmonat 1739. Heumonat 1739. Christmonat 1739.

XXIII Standzeichen in der Wüste Yasuay.

Den 15ten des Brachmonats giengen sie auf den Berg **Yasuay**, und blieben daselbst bis den 11ten des Heumonats. Nachdem sie ihre Geschäffte hier zu Ende gebracht hatten: so giengen sie nach **Cuenca** zurück; fingen an, die Grundlinie auf der Ebene **los Bannos** zu messen, und machten den Anfang mit den astronomischen Wahrnehmungen. Damit beschäfftigten sie sich bis den 10ten des Christmonats in diesem Jahre. Weil sie nunmehr, zu besserer, und richtigerer Bewerkstelligung ihrer Wahrnehmungen ein neues Instrument nöthig hatten: so begaben sie sich in dieser Absicht, wiederum nach **Quito**.

Njamurelte, Guanacauri, los Banjos.

XXIV, XXV, XXVI und XXVII Standzeichen: Njamurelte, Guanacauri, los Banjos, und der Thurm auf der Hauptkirche zu Cuenca.

Indem sie, zu **Cuenca**, mit den astronomischen Wahrnehmungen beschäfftiget waren: so vollendeten sie zugleich ihre geometrischen Ausmessungen bey den vier Standzeichen zu **Njamurelte**, **Guanacauri**, **los Banjos**, und auf dem **Thurme der Hauptkirche zu Cuenca**. Die ersten drey Standplätze dienten, die Grundlinie, welche von **Guanacauri** bis nach **los Banjos** gieng, mit der Reihe der Dreyecke zu verbinden: der letzte Standplatz aber sollte, bey der Grundlinie, zum Observatorio dienen. Man kam jetzo mit diesen Verrichtungen zu Ende. Im folgenden Jahre mußte man zwar nach **Cuenca** zurück kehren, um die astronomischen Wahrnehmungen zu wiederholen: indessen waren doch die geometrischen Ausmessungen hier völlig zu Ende gebracht.

Guapulo, Pambamarco, Campanario, Cuicocha und Mira.

XXVIII, XXIX, XXX, XXXI und XXXII Standzeichen auf den Bergen Guapulo, Pambamarca, Campanario, Cuicocha und zu Mira.

Im Jahre 1744 kehrten wir nach der Provinz **Quito** zurück, in der Absicht, das ganze Werk zu beschließen, nachdem wir die Ausmessungen vollends zu Ende gebracht hatten, welche, wie schon gemeldet worden ist, die Ursache gewesen waren, weswegen das Werk noch unvollkommen blieb, nachdem man die astronomischen Wahrnehmungen zu **Cuenca** vollendet hatte. **Don Georg Juan** richtete darauf noch fünf andere Standzeichen auf. Denn man mußte die zu **Guapulo**, und **Pambamarca** geschehenen Ausmessungen wiederholen, damit man die Dreyecke nach Norden zu verlängern könnte. Man mußte auch noch einmal auf die Berge **Campanario**, und **Cuicocha** gehen. Auf diesen beyden Bergen mußte **Don Juan** seine Wohnung aufschlagen, und sich aufhalten, wie zuvor geschehen war. Er mußte sich, wie zuvor, der dasigen rauhen Witterung, und allen Unbequemlichkeiten, bloß stellen, bis er die hieher gehörigen Ausmessungen zu Ende gebracht hatte. Zu **Guapulo**, und zu **Mira**, welches zur Verbindung mit dem Observatorio dienete, geschah dieses nicht. Weil wir auf diesem letzten Standplatze beysammen waren, und die erforderlichen Ausmessungen mit einander verrichteten: so wird es nicht nöthig seyn, die Zeit zu wiederholen, wenn wir damit zu Ende gekommen sind, weil solches schon angezeiget worden ist.

Das

Das IV Capitel.

Beschreibung der Stadt Quito. Ihre Größe, Einrichtung, und Gerichtsbarkeiten.

Beschreibung von Quito.

Absicht des Verfassers.

Da ich bisher, bey Beschreibung der Städte, wodurch wir gereiset sind, nicht gewohnt gewesen bin, die historischen und chronologischen Nachrichten davon zu sammeln: so will ich mich auch jetzo, da ich **Quito** beschreibe, nicht weitläuftig dabey aufhalten. Meine Absicht ist nur, einen Begriff von dem gegenwärtigen Zustande der americanischen Länder zu geben, und die Sitten der Einwohner, wie auch den Reichthum, oder die Gesinnungen der dasigen Völker, zu beschreiben, damit diejenigen, welche dieselben nur dem Namen nach kennen, im Stande seyn mögen, sich eine richtige Vorstellung davon zu machen. Durch dieses Mittel wird auch das Uebel, welches man so häufig antrifft, vermieden werden können, da die Menschen manchmal unvermeidliche Fehler begehen, wenn sie ihre Sachen ohne richtige Kenntniß derselben einrichten. Doch will ich hier nur dieses kürzlich, und vorläufig melden, daß die Provinz **Quito** unter das Joch der **Ingas** von dem eilften Kaiser, oder **Inga**, mit Namen **Tupac Inga Yupanqui** gebracht worden ist.

Wie Quito unter die peruanischen Ingas gekommen.

Garcilasso, dem wir, wie es scheint, hierinnen folgen müssen, setzet, in seiner **Geschichte von den peruanischen Ingas**, noch hinzu, die Eroberung dieser Provinz sey durch **Huayna Capac**, den ältesten Prinzen des oben gedachten Kaisers, geschehen, indem derselbe das Heer seines Vaters unter seiner Anführung gehabt habe; dieser **Huayna Capac** sey hernach seinem Vater in der kaiserlichen Würde nachgefolget; nun habe er, unter andern natürlichen Prinzen, auch den **Atahuallpa** bey sich gehabt, der mit einer Tochter des letzten Königs in **Quito** gezeuget worden war. Da er nun gegen denselben wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften viel Zuneigung geheget, und gewünschet hätte, ihn wohl zu versorgen: so habe er die Einwilligung seines rechtmäßigen, und ältesten Prinzen, **Huascar**, verlanget, daß er den **Atahuallpa** in das Königreich **Quito**, als in ein Reichslehn, einsetzen dürfte; denn da ein Reichsgesetz vorhanden gewesen wäre, daß die eroberten Provinzen beständig beysammen und vereiniget bleiben sollten: so habe er ohne diese Bedingung keine davon veräußern können. Nachdem nun **Huascar** seine Einwilligung hierzu gegeben hätte: so sey **Atahuallpa** König in dieser Provinz geblieben. Nach dem Tode **Huayna Capacs** habe er sich empöret, seinen Bruder gefangen genommen, und getödtet; und sich des Kaiserthums bemächtiget: es sey ihm aber nachgehends gleiches mit gleichem vergolten worden, da er in die Hände des **Don Francisco Pizarro** gefallen wäre, der den **Sebastian de Belalcazar** abgeschickt hatte, um **Quito** zu erobern. Die Indianer wurden von demselben, in verschiedenen Treffen, überwunden, und geschlagen; und dieses gab ihm Gelegenheit, sich des Königreichs zu bemächtigen. Im Jahre 1534 bauete er die Hauptstadt wiederum auf, setzte Spanier dahin, und nennete sie **San Francisco de Quito**. Diesen Namen führet sie noch itzo. Die Vorrechte einer Stadt von erstem Range aber erhielt sie nicht eher, als im Jahre 1541, sieben Jahre nach ihrer Bevölkerung.

Lage der Stadt.

Diese Stadt liegt in 0 Grad dreyzehn Minuten drey und dreyßig Secunden der südlichen Breite, und in zweyhundert acht und neunzig Grad funfzehn Minuten fünf und

Beschreibung von Quito.

vierzig Secunden der Länge, von dem Mittagszirkel des **Pico zu Teneriffa** angerechnet, wie wir durch die hier deswegen angestellten Wahrnehmungen gefunden haben. Sie liegt in dem innern **südlichen America**, an der ostlichen Seite der westlichen **Cordillera des Andengebirges**. Von der Küste, und von dem Ufer der Südsee, auf der westlichen Seite, liegt sie ungefähr fünf und dreyßig Meilen.

Berg Pichincha.

Gegen Nordwesten stößt daran der Berg, oder Paramo, **Pichincha**. Dieser ist so wohl wegen seiner Höhe berufen, als auch deswegen, weil noch aus dem Heidenthume her, große Reichthümer darinnen stecken sollen. Hiervon hat man aber keine weitere Gewißheit, als eine fortgeerbte Sage. Die Stadt liegt an der Seite desselben, und ist mit Bergen von mittelmäßiger Höhe umgeben. Sie ruhet auf den Löchern, oder **Guaycos**, wie man sie hier nennet, welche von dem **Pichincha** herunter gehen, und zugleich verschiedene Hügel bilden. Einige davon, die sich in dem Umfange der Stadt befinden, haben eine ziemliche Tiefe. Ein großer Theil von den Häusern steht daher auf Schwibbögen, oder Gewölbern. Viele Gassen der Stadt sind daher sehr ungleich, und bilden, nach ihrer Länge, verschiedene Hügel, welche unten von den **Guaycos** hinauf gehen, bis dahin, wo sich die Häuser anfangen. Die Stadt ist so groß, wie die europäischen Städte von der zweyten Ordnung. Sie könnte viel größer zu seyn scheinen, wenn sie an einem andern Orte läge, der nicht so ungleich, und so voller Löcher wäre.

Fruchtbare Ebenen.

Nahe bey der Stadt findet man zwo geraume Ebenen. Die eine auf der südlichen Seite, führet den Namen **Turu bamba**, und ist drey Meilen lang: die andere aber, welche gegen Norden liegt, und den Namen **Jnja Quito** führet, zwo Meilen. Beyde sind mit Landgütern, oder **Chacares**, angefüllet, und schmücken dieselben um und um. Denn das lebhafte und angenehme Grün der Gesäme und Kräuter, und die bunte Zierde der Blumen, welche die Ebenen, und Hügel, schmücken; alles dieses nimmt das ganze Jahr hindurch kein Ende. Man findet hier also einen beständigen Frühling, dessen Schönheit sich zu keiner Jahreszeit vermindert. So wohl die Kräuter, als die Blumen dienen zahlreichen Heerden von großem und kleinem Viehe zur Weide; und alles dieses Vieh kann dasjenige nicht verzehren, was die so fruchtbare Gegend hervorbringt.

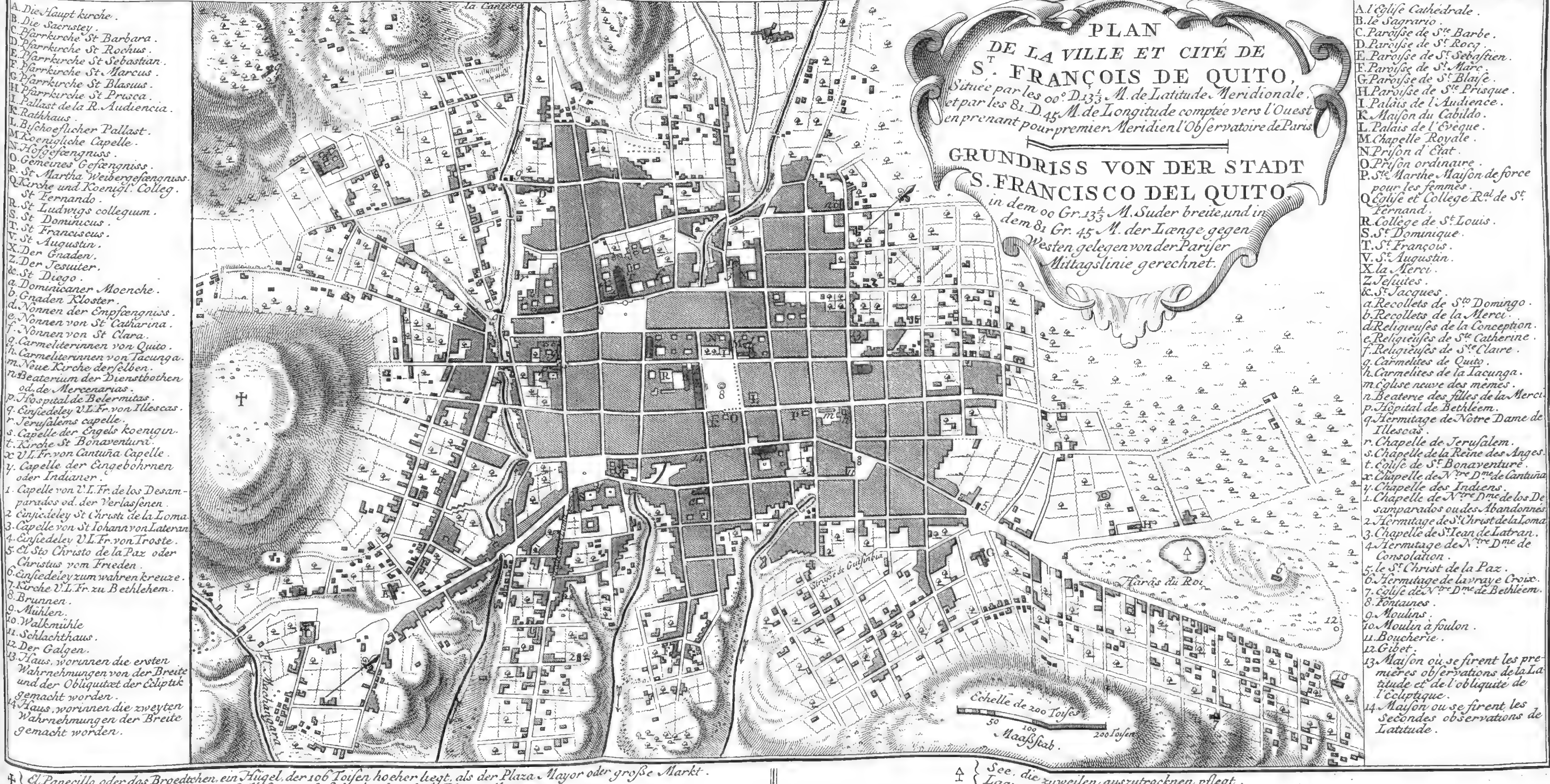
Warum man die Stadt an einen so ungleichen Ort gebauet.

Gegen **Quito** zu ziehen sich diese beyden Ebenen immer mehr zusammen, und bilden, wo sie sich mit einander vereinigen, einen engen Weg zwischen den Gebirgen hin. In diesem engen Wege liegt die Stadt. Die Ursache, weswegen man die Stadt auf einen so ungleichen und schlimmen Boden erbauet hat, da man dieses auf einer von den beyden Ebenen mit mehrerer Schönheit und Bequemlichkeit hätte thun können, ist, weil man den alten Platz der Indianer beybehalten wollte. Diese pflegten zu ihren Wohnungen gerne Hölen und Löcher zu erwählen, und baueten deswegen die Stadt **Quito** an den Ort, wo sie sich noch itzo befindet. Die Spanier vermutheten anfangs, gleich nach der Eroberung, nicht, daß die Stadt zu einer solchen Größe gelangen würde; sie führeten anstatt der alten zerbrechlichen Häuser feste Gebäude auf, und erweiterten den Ort unvermerkt. Sonst war die Stadt viel reicher, als itzo. Es sind viel Einwohner, und sonderlich Indianer daraus hinweg gekommen. Dadurch ist die Anzahl der Einwohner vermindert worden. Dieses sieht man daraus, weil fast ganze Gassen und Gegenden der Stadt verfallen und eingegangen sind.

Sie hat abgenommen.

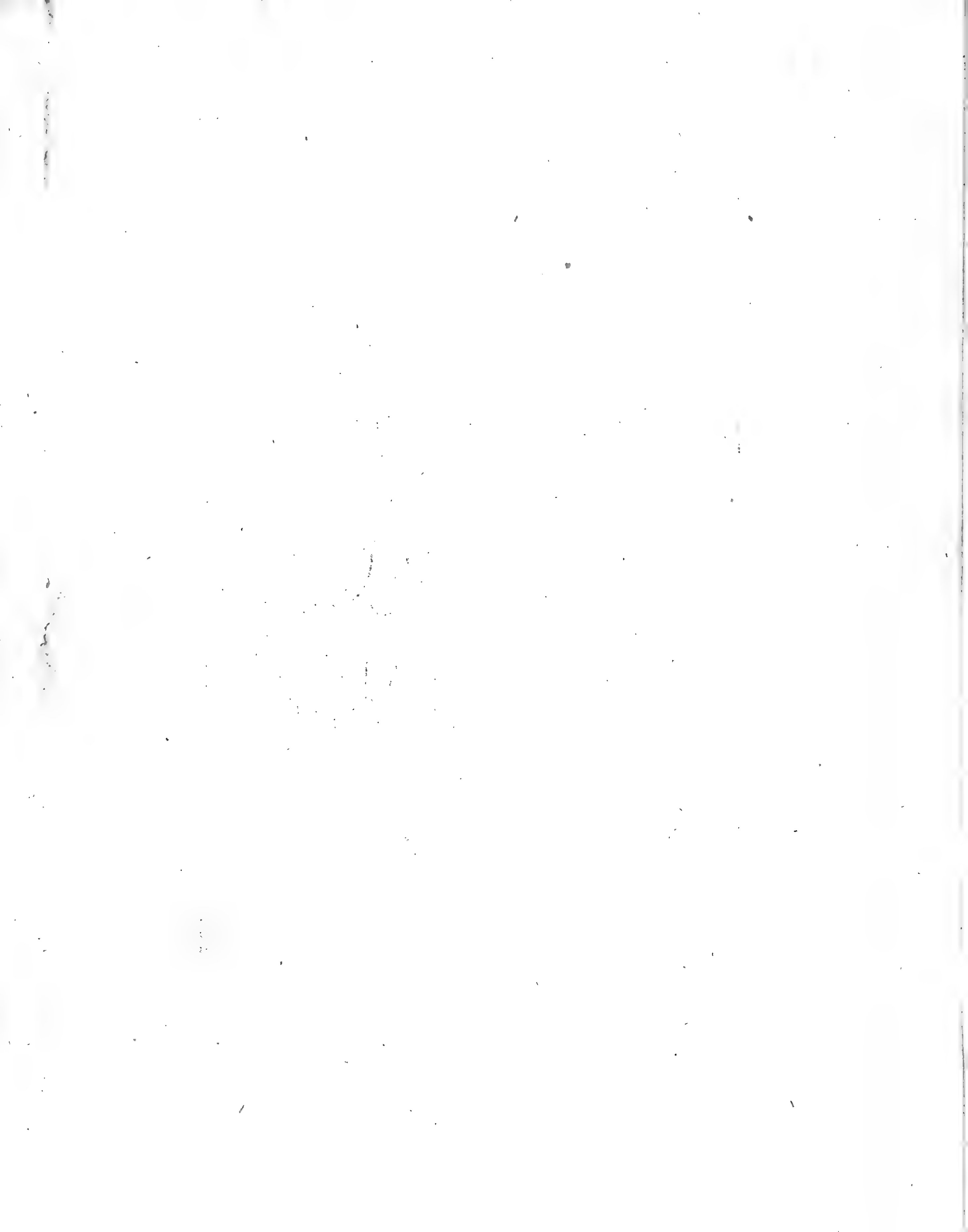
Berg Panecillo.

Auf der südwestlichen Seite, in dem engen Thale, welches die Ebene **Turu bamba** machet, liegt ein Berg, den man **Panecillo**, das **Brödtchen** oder das **Zuckerhütchen**, zu nennen pfleget, weil seine Gestalt einem Zuckerhute gleicht. Er ist nicht über hundert Toisen hoch.



† } El Panecillo oder das Broedtchen, ein Hügel, der 106 Toisen hoeher liegt, als der Plaza Mayor oder große Markt.
} Le Panecillo, Colline élevée de 106 Toises au dessus du plan de la Place Mayor.

‡ } See, die zuweilen auszutrocknen pflegt.
} Lagune qui est quelquefois à Sec.



zwischen ihm, und denen Bergen, welche die Stadt gegen Osten hat, geht ein sehr enger Weg hindurch. Auf der südlichen und westlichen Seite hat der **Zuckerhut** einige ziemlich starke Quellen von sehr wohlschmeckendem Wasser. Von dem **Pichincha** stürzen ebenfalls verschiedene Bäche in die Löcher hinunter. Daraus erhält die Stadt, durch Canäle, oder Röhren, alles Wasser, dessen sie benöthigt ist. Aus dem übrigen Wasser, so wohl aus den Quellen, als aus den Bächen, entsteht ein Fluß, der seinen Lauf nach der südlichen Seite der Stadt zu nimmt, und **Machangara** genennet wird. Darüber geht eine steinerne Brücke.

Beschreibung von Quito.

Der Berg **Pichincha** gehöret mit unter die feuerspeyenden Berge. Er hat zur Zeit des Heidenthumes Feuer ausgespien, und auch zu verschiedenen malen nach der Eroberung. Die Oeffnung ist oben in einer Felsenspitze, die fast eben so hoch ist, als diejenige, worauf wir waren. Beyde Spitzen sind einander sehr nahe, und ganz mit Sande und verbrannten Dingen bedecket. Jetzo wirft er kein Feuer aus. Man sieht auch nicht, daß Rauch aus demselben empor steigt. Allein der Wind erreget zuweilen in den innern Hölen ein so fürchterliches Getöse und Gebrülle, daß dadurch alle Einwohner in große Bestürzung und Furcht gesetzet werden, indem sie sich erinnern, was er sonst für Verheerungen angerichtet, und wie er die ganze Stadt, und die umliegenden Gegenden, mit Asche bedecket hat; wodurch zuweilen so dicke Wolken entstunden, daß man in drey bis vier Tagen gar keine Sonne sehen konnte, und in einer beständigen Finsterniß lebete. An die Ebene **Jnsa Quito** stößt ein Ort, mit Namen **Rumi pamba**, oder die **Steinebene**, weil sie mit großen Steinen und Felsenstücken angefüllet ist, welche der Berg, bey seinen heftigen Erschütterungen, dahin ausgeworfen hat. Ganz oben auf dem Berge findet man beständig vieles Eis, wie schon gemeldet worden ist. Von hier holet man es in die Stadt, und bedienet sich desselben häufig zu Getränken, die man mit Eise abzukühlen pfleget.

Berg Pichincha.

Der vornehmste Platz, oder Markt, in **Quito** ist, an seinen vier Seiten mit schönen Gebäuden umgeben. Auf der einen Seite steht die Haupt- oder bischöfliche Kirche, auf einer andern der Pallast der Audiencia; diesem gegen über das Rathhaus; und gegen der Hauptkirche über der bischöfliche Pallast. Dieser Markt stellet ein ordentliches Viereck vor, und ist sehr geraum. Mitten auf demselben steht ein schöner Springbrunnen. Weil man, seit geraumer Zeit, nachläßig gewesen ist, den Pallast der Audiencia auszubessern: so ist er jetzo größtentheils eingegangen; und nur die Zimmer, wo sich die Mitglieder der Audiencia versammeln, wo die Urkunden aufgehoben werden, und wo man die königlichen Cassen verwahret, sind noch in brauchbarem Zustande. Die äußere Mauer steht zwar noch: sie drohet aber immer einzufallen. Die vier Hauptstraßen, an den vier Ecken des Marktes, sind gerade, breit, und schön. Doch muß man schon anfangen, bald auf, bald nieder zu steigen, wenn man sich drey oder vier **Quadras** weit von dem Markte entfernet hat. Eine **Quadra** ist der Raum von einer Ecke der Gasse zur andern gegen über, und wird hier auf hundert **Varas** gerechnet; ob schon manche Gassen breiter, oder schmäler sind. Diese Ungleichheit der Gassen ist die Ursache, weswegen man sich hier keiner Kutschen, oder eines andern Fuhrwerkes bedienet. An dessen statt nehmen die Vornehmen einen Bedienten mit sich, der ihnen einen Sonnenschirm über dem Kopfe tragen muß, und das vornehmste Frauenzimmer läßt sich auf Tragesesseln forttragen. Die übrigen Gassen sind krumm, ungleich, und unordentlich. Mitten in einigen Gassen sind Löcher. Die

Markt in Quito.

Beschreibung von Quito.

Häuser stehen an den Seiten der Löcher, und eben so schief und krumm, wie die Löcher selbst sind. Solchergestalt steht ein Theil von den Häusern, wie ich schon gesagt habe, unten in den Löchern, und der andere oben auf den Hügeln, die daher entstehen. Die Hauptstraßen sind gepflastert, viele andere Gassen aber nicht; und daher kann man wegen des vielen Wassers gar nicht darauf fortkommen.

Klöster.

Außer dem vornehmsten Markte findet man auch noch zween andere ziemlich große, und über dieses verschiedene kleinere Plätze und Märkte. An denselben stehen die Mönchs- und Nonnenklöster. Diese sind mit schönen Bauzierrathen an der vordern Seite, und über den Thüren, versehen. Hierinnen nimmt sich sonderlich das Franciscanerkloster aus. Dieses ist ganz von gehauenen Steinen aufgeführet. Wegen der guten Ordnung aller seiner Theile, wegen der Schönheit des ganzen Gebäudes, und wegen der daran bewiesenen Erfindung, kann man es den berühmtesten Klöstern an die Seite setzen. Hier wird es deswegen um so viel höher geschätzet, weil ganz außerordentliche Kosten darauf verwendet worden sind.

Häuser.

Die vornehmsten Häuser sind sehr geraum. Einige darunter haben bequeme, und wohl eingetheilte Zimmer. Sie sind alle zwey Stockwerke hoch, und auf die Gasse hinaus geht ein Erker, oder Geländergang. Die Thüren und Fenstern aber, sonderlich innewendig, sind klein und enge. Diese Gewohnheit rühret, zum Theile, noch von den Indianern her. Diese sucheten nicht nur die verborgensten Plätze, in Löchern, und an ungleichen Orten, zu ihren Wohnungen aus: sondern sie hatten auch gern, wie noch jetzo, sehr kleine Thüren. Die Spanier wenden zwar vor, sie behielten diese Gewohnheit deswegen bey, weil der Wind solchergestalt nicht so sehr hindurchstreichen könnte: allein ursprünglich rühret sie doch von den Indianern her; ob ich wohl nicht leugne, daß sie die jetztgedachte Bequemlichkeit dadurch ebenfalls erlangen.

Woraus sie gebauet werden.

Der Stof zu ihren Häusern besteht in **Adobes**, oder ungebrannten Ziegeln, und Kothe. Der Boden ist aber zu beyden so gut, daß die Häuser eben so lange dauren, als wenn sie aus einem andern festern Stoffe gebauet wären: nur müssen sie dem Wasser nicht allzufrey ausgesetzet seyn. Die Erde, woraus man die **Adobes** verfertigt, welche man hernach, anstatt des Mörtels, nur an einander klebet, wird **Cangagua** genennet. Sie ist sehr hart und fest. Die Indianer bedieneten sich derselben noch in dem Heidenthume zu ihren Häusern, und allerhand andern Gemäuern. Man findet hiervon noch viele Spuren, so wohl um die Stadt herum, als auch in vielen andern Theilen der Provinz. Weder Zeit, noch Wetter, hat sie bisher zerstören können. Dieses beweist genugsam, wie fest die daraus gebaueten Häuser seyn müssen.

Eintheilung der Stadt.

Die Stadt, innerhalb der Ringmauer, ist in sieben Kirchspiele eingetheilet: **el Sagrario, San Sebastian, San Blas, Santa Barbara, San Roque, San Marcos,** und **Santa Prisca.** Wenn man die Hauptkirche, und **el Sagrario** ausnimmt, welche sehr reich, und mit Silberwerke, sauberer Auskleidung, und anderem sehr kostbaren Kirchenschmucke versehen sind: so sind die übrigen Kirchspiele, was dieses anbelanget, sehr arm. Sie haben weiter nichts, als was zum Gottesdienste unumgänglich nothwendig ist. Ja in vielen solchen Kirchen steht man auf der bloßen Erde, weil sie nicht gepflastert oder gedielet sind; und hieraus kann man von dem übrigen urtheilen. Die Capelle im **Sagrario** ist nicht nur sehr geraum, und ganz von Steinen aufgeführet: sondern es ist auch eine schöne Baukunst daran bewiesen worden. Von außen hat sie,

wegen der guten Uebereinstimmung ihrer Theile, ein nicht weniger schönes Ansehen, als von innen, wegen der ordentlichen Eintheilung.

Beschreibung von Quito.

Mönchsklöster.

Die Mönchsklöster in **Quito** sind: ein **Augustinerkloster**, ein **Dominicanerkloster**, ein **Franciscanerkloster**, und ein Kloster der **Mercenarier**; über dieses ist auch noch ein Kloster der **Baarfüßer-Franciscanermönche**, ein **Dominicanerkloster**, und ein Kloster der **Mercenarier.** Diese Klöster, die drey letzten ausgenommen, sind alle Häupter der Provinz. Man findet in dieser Stadt auch ein **Collegium Maximum der Jesuiter**, und **zwo Schulen**, für die Layen. Die eine, zum **heiligen Ludwig**, wird von den Jesuiten besorget; und die andere, zum **heiligen Ferdinand**, von den Dominicanern. Der erstern bewilligt der König zwo Pfründen, welche unter die Söhne der Oydoren, und königlichen Beamten vertheilet werden. Dieses ist eine Universität, und hat den heiligen **Gregor** zu ihrem Schutzheiligen. Die Schule zum heiligen **Ferdinand**, welche ein königliches Gestift ist, steht unter dem Schutze des heiligen **Thomas.** Die Lehrer in derselben werden von dem Könige besoldet. Einige Lehrämter, die dazu gehören, werden durch die so genannte Opposition besetzet, wie die Lehrämter des bürgerlichen Rechtes, des kanonischen Rechtes, und der Arzeneykunst. Das letzte ist aber immer erledigt, weil niemand vorhanden ist, welcher Vorlesungen über die Arzeneykunst halten könnte, ob es schon sonst jeglichem frey steht, sich darum zu bewerben. Das Franciscanerkloster hat eine Schule für die Mönche dieses Ordens, welche den Namen der Schule zum heiligen **Bonaventura** führet. Das hierzu gehörige Gebäude geht zwar, von außen, mit dem Kloster in einem fort: allein innewendig sind beyde von einander unterschieden, und jegliches hat seine besondere Einrichtung.

Universität.

Nonnenklöster.

Wie hier Mönchsklöster anzutreffen sind: so findet man auch Nonnenklöster vom Orden der **Empfängniß**, der **heiligen Clara**, und der **heiligen Catharina**; wie auch zwey Klöster der **Baarfüßernonnen vom Orden der heiligen Theresia.** Das eine von diesen beyden Klöstern wurde erstlich zu **Latacunga** gestiftet. Nachdem es aber, wie der ganze Ort, durch ein Erdbeben zerstöret worden war: so begaben sich die Nonnen nach **Quito**, und blieben daselbst. Doch war der Bau ihres Klosters, und ihrer Kirche, noch nicht zu Ende gebracht, da wir diese Stadt verließen.

Reichthum und Pracht in den Klosterkirchen.

So wohl das Jesuitercollegium, als auch die Mönchsklöster, sind sehr geraum, gut gebauet, und über die Maaßen reich. Die Kirchen derselben sind überflüßig ausgeschmücket, groß, und ganz schön: doch ist bey einigen die Bauart nicht neu. So wohl in diesen Klosterkirchen, als auch in der Hauptkirche, sieht man, bey feyerlichen Handlungen, das häufige Silbergeschirr schimmern; und dieses dienet nicht nur, dem Gottesdienste ein majestätisches Ansehen zu geben, sondern auch die Pracht der Kirchen zu vergrößern. Die kostbare Auskleidung, und der theuere Schmuck, machen die Feyer des Gottesdienstes ernsthafter, und geben den Kirchen ein herrlicheres Ansehen. In den Kirchen der Nonnenklöster sieht man zwar nicht so viel Kostbarkeiten hervorschimmern: aber um so viel mehr Putz und Kunst; und dadurch wird der Gottesdienst mit so viel größerer Anständigkeit geschmücket. In den Pfarrkirchen findet man dieses nicht. Hier findet man, bey dem Gottesdienste, genugsame Merkmaale von ihrer Armuth. Dieses rühret, in gewisser Maßen, von der Nachläßigkeit, oder Sorglosigkeit dererjenigen her, die darüber gesetzet sind.

Man

Beschreibung von Quito.

Man findet hier auch ein Hospital, wo arme kranke Personen geheilet werden. Es ist in Säle, theils für Männer, theils für Weiber, abgetheilet. Die Einkünfte desselben sind zwar nicht sehr groß: indessen genießt es doch so viel, als die ordentlichen Ausgaben betragen, die zu seiner Unterhaltung erfordert werden. Die Aufsicht darüber haben die Mönche von dem Orden des Hospitals **unserer Frauen von Bethlehem.** Zuvor hatten die Verwaltung desselben besondere Personen aus der Stadt. Diese ließen die Einkünfte verlohren gehen, weil sie entweder nicht Sorgfalt genug brauchten, oder, zum Nachtheile der Armen, den größten Theil dieser Einkünfte zu ihrem Nutzen anwendeten. Seitdem aber die gedachten Mönche die Besorgung dieses Hospitals übernommen haben: so haben sie das ganze Klostergebäude, das Krankenhaus, und eine Kirche, von neuem gebauet. Die Kirche ist zwar klein, aber ganz artig, und wohl ausgeschmücket.

Betancur, Stifter des Hospitalordens von Bethlehem.

Bruder **Peter von S. Joseph Betancur** hat diesen Hospitalorden von **Bethlehem**, unter dem Namen einer **Congregation** in der Provinz **Guatemala**, in den neueren Zeiten gestiftet. Dieser **Betancur** war aus dem Flecken **Chasna**, oder **Villafuerte**, auf der Insel **Teneriffa**, gebürtig, und wurde im Jahre 1626 daselbst gebohren. Sein Vater war **Amador Gonzalez Betancur**, und die Mutter hieß **Anna Garcia.** Nach seinem Tode, der den 25sten April 1667 erfolgte, bestätigte der Pabst Clemens X, die Congregation durch eine Bulle vom 2ten May 1672; und noch umständlicher durch eine andere Bulle vom 3ten des Wintermonats 1674. **Innocentius** XI erhub sie nachgehends, den 26sten März 1687, zu einem Mönchsorden. Von der Zeit an fing sich dieser Orden in den americanischen Königreichen auszubreiten an. Doch war er schon zuvor, von **Guatemala**, nach **Mexico**, und nachgehends, im Jahre 1671, nach **Lima** gekommen. Hier gab man ihm die Aufsicht über das Hospital der Carmeliter. In der Stadt **San Miguel de Piura** nahm er, den 20sten des Weinmonats 1678, das Kloster zur heiligen **Anna (Senjora Santa Ana)** ein; und im Heumonate 1680 das Kloster zum heiligen **Sebastian** zu **Truxillo.** Auf gleiche Weise trugen ihm auch andere Städte und Flecken die Sorge für die Hospitäler auf, welche daselbst gestiftet waren. Darunter war auch eines zu **Quito**, welches er nur erstlich in den letzten Jahren unter seine Aufsicht bekommen hat.

Kleidung dieser Ordensbrüder.

Es ist dieses ein Baarfüßerorden. Ihre Kleidung, die aus grobem gelben Tuche besteht, ist von der Kleidung der Capuciner nicht viel unterschieden. Auf der einen Schulter, auf dem Mantel, führen sie das Bildniß **unserer Frauen von Bethlehem.** Sie lassen auch den Bart wachsen, wie die Capuciner. Alle sechs Jahre wählen sie einen General; und das Capitul wird, wechselsweise zu **Mexico**, oder zu **Lima**, gehalten. Wer eine weitläuftigere Nachricht von diesem Mönchsorden verlanget, wird sie in der **bethlehemitischen Geschichte** des Br. **Joseph Garcia de la Concepcion** finden, welche, im Jahre 1723, zu **Sevilla** gedruckt worden ist; wie auch in dem Leben des **Pater Betancur**, welches D. **Medrono** herausgegeben hat.

Gerichte. Königliche Audiencia.

Unter den Obrigkeiten und Gerichten, die sich zu **Quito** befinden, ist das erste die **königliche Audiencia.** Diese ist im Jahre 1563 hieher gekommen. Es gehören dazu erstlich ein **Präsident**, der auch zugleich **Statthalter in der Provinz** ist, so weit sich die Corregimiente erstrecken; hernach vier **Oydoren**, die zugleich Alcalden des Hofes, oder Hofrichter sind, und so wohl das bürgerliche, als das peinliche Recht verstehen müssen; drittens, ein **Fiscal**, welchen man den **Fiscal des Königes** nennet, weil er nicht nur in

denen

denen Sachen erkennet, welche von der Audiencia entschieden werden: sondern auch zugleich mit allen übrigen zu thun hat, welche zu den königlichen Gütern, Einkünften, und Gefällen gehören. Ueber dieses ist noch ein anderer **Fiscal**, welcher den Namen eines **Beschützers** (Protectors) **der Indianer** führet, weil er in der Audiencia dieselben vertheidiget, und für sie spricht. Die Gerichtsbarkeit dieser Audiencia erstrecket sich über alles, was zu der Provinz gehöret; und in Ansehung derer Sachen, oder Streitigkeiten, die darinnen vorgenommen werden, kann man sich nur auf den **Rath von Indien** berufen. Dieses geschieht durch eine zweyte Bittschrift, oder wenn der Ausspruch der Audiencia offenbarlich ungerecht ist.

Beschreibung von Quito.

Nach der Audiencia folgen die **königlichen Cassen**, oder die **königliche Steuer**. Diese besteht aus einem **Contador**, oder **Rechnungsführer**, einem **Thesorero**, oder **Schatzmeister**, und dem **königlichen Fiscale**. Die Sachen, welche in dieses Gericht gehören, und in die Cassen kommen, sind die **Steuern der Indianer** in diesem Corregimiente, wie auch zu **Otabalo**, in der kleinen Stadt **San Miguel de Ibarra**, zu **Lacatunga**, zu **Chimbo**, und zu **Riobamba**; die **Alcavalen**, oder Abgaben und Zölle aus diesen Bezirken; und hernach die Einkünfte aus den Zollhäusern **Babahoyo**, **Yaguache**, und **Caracol**. Die daher einlaufenden Geldsummen werden hernach vertheilet. Ein Theil davon wird nach **Cartagena**, und nach **Santa Marta** geschickt, und davon werden jährlich die daselbst gefälligen Besoldungen bezahlet. Von einem andern Theile werden der Präsident, die Oydoren, die Fiscalen, die königlichen Beamten, die Corregidoren, die Pfarrer, und die Statthalter zu **Maynas**, und **Quijos**, besoldet. Ein dritter Theil ist zu den **Comthureyen**, und zu den Besoldungen der **Caziken** in den Flecken und Dorfschaften, bestimmet.

Königliche Cassen, oder königliche Steuer.

Es findet sich hier ein **Tribunal de Cruzada**, oder **Gericht der Kreuzzüge**, Dieses besteht aus einem **Commissarius**, welches ordentlich ein Domherr, oder ein solcher ist, der eine geistliche Würde bekleidet, und einem **Schatzmeister**, oder **Thesorero**, der zugleich **Contador**, oder Rechnungsführer ist. Vor dieses Gericht muß alles kommen, was zu den Kreuzzügen gehöret.

Eine **Thesoreria**, oder ein **Schatzamt der Güter der Verstorbenen** ist schon vorlängst in ganz Indien errichtet worden, um die Hinterlassenschaft dererjenigen in Verwahrung zu nehmen, deren rechtmäßige Erben sich in Spanien befinden, damit sie nicht, zum Schaden dererjenigen, denen sie gehöret, verlohren gehe, oder durch andere verschleudert werde. Dieses ist eine von den heilsamsten Einrichtungen, welche man sich vorstellen kann, wenn nur nicht bey den Erbschaften immer Unterschleif vorgienge, ehe sie an diejenigen gelangen, denen sie gehören.

Thesoreria.

Außer den schon gemeldeten Gerichten findet man hier auch einen **Commissarius der Inquisition**, einen **Alguacil mayor**, und **Inquisitionsbediente**, welche das **Inquisitionsgericht zu Lima** ernennet.

Andere Gerichte.

Das **Ayuntamiento**, oder der **Stadtrath**, besteht aus einem **Corregidor**, oder **Bürgermeister**, **zweenen ordentliche Alcalden**, oder **Stadtrichtern**, und den **Regidoren**, oder **Rathsherren**. Alle Jahre werden neue **Stadtrichter** ernennet, und die **Rathsherren** haben das Recht, sie zu erwählen. Diese Sache verursachet nicht wenig Unruhe in der Stadt, welches davon herrühret, weil die vornehmsten Personen in der Stadt in zwo Parteyen getheilet sind. Die eine besteht aus den **Criolen**, und die andere

Ayuntamiento oder der Stadtrath.

Beschreibung von Quito.

dere aus den Europäern, oder **Chapetonen**. Diese sind einander so zuwider, daß alles gute Vernehmen dadurch gestöret wird. Dieser Stadtrath ernennet auch den **Alcalde Mayor**, oder **Oberrichter der Indianer in Quito**, und erwählet dazu einen von den Statthaltern in denen Flecken oder Dorfschaften der Indianer, welche innerhalb eines Bezirkes von fünf Meilen um die Stadt herum liegen. Eben dieser Stadtrath erwählet auch andere niedrigere **Alcalden**, welche die Güter und Einkünfte der Stadt besorgen müssen. So wohl der **Alcalde mayor**, als die übrigen **Alcalden**, sind eigentlich nur **Alguazilen** des Corregidors, und der ordentlichen Alcalden, ungeachtet sie anfangs mehr Ansehen und Gewalt gehabt haben, als jetzo. Ueber dieses findet man noch andere indianische Alcalden der Mauleseltreiber. Ihre Pflicht ist, Maulesel für die Reisenden zu besorgen. Sie sollen zwar alle unter dem **Oberrichter der Indianer** stehen: allein derselbe übet keine Gerichtsbarkeit über sie aus.

Das geistliche Capitel.

Das **geistliche Capitel** besteht aus einem **Bischofe**, einem **Dechant**, einem **Archidiaconus**, einem **Cantor**, einem **Schulmeister**, einem **Schatzmeister**, einem **Doctoralen**, einem **Pönitentiarius**, einem **Magistralen**, drey **Domherren**, welche präsentiret werden, vier **Racioneros**, oder **Pfründnern**, und zweenen **Halbpfründnern**. Sie haben ihre gesetzten Einkünfte. Der Bischof hat jährlich vier und zwanzig tausend Pesos; der Dechant zwey tausend fünfhundert, die vier folgenden jeglicher zwey tausend; die sechs Domherren, jeglicher funfzehn hundert; von den Pfründnern jeglicher sechs hundert; und von den Halbpfründnern jeglicher vierhundert und zwanzig. Im Jahre 1545 wurde diese Kirche zu einer bischöflichen erhoben. Das Fronleichnamsfest, und das Fest der Empfängniß unserer Frauen, werden hier mit großer Pracht gefeyert. Alle obrigkeitliche, und andere vornehme Personen in der Stadt finden sich dabey ein. Bey dem erstern verdienen die Pracht, mit welcher die geweihete Hostie herum getragen wird, und die Tänze der Indianer, welche man aus einem so gerechten Bewegungsgrunde anstellet, wegen der dabey vorfallenden besondern Umstände, nicht mit Stillschweigen übergangen zu werden. Die Straßen, wodurch das Allerheiligste gehen soll, werden kostbar behänget, und mit reich ausgeschmückten Triumphbögen gezieret. In gewissen Entfernungen werden Altäre aufgerichtet. So wohl auf diesen, als auf den Triumphbögen, schimmert das viele Silbergeschirr, und das Gestelle, worauf es steht, raget über die Dächer von den Häusern hinaus. Hier glänzen die theuersten und kostbarsten Juwelen, und die gute Einrichtung und Ordnung aller dieser Dinge machet ein angenehmes und prächtiges Ansehen, wobey man nicht weniger die Kunst, als die Kostbarkeit, bewundern muß. Daraus kann man sehen, wie prächtig der Anfang des feyerlichen Umganges seyn müsse. Das Ende desselben ist nicht weniger prächtig, als feyerlich.

Pracht am Frohnleichnamsfeste.

Tänze dabey.

Von den Tänzen ist folgendes zu merken. So wohl in den Kirchspielen zu **Quito**, als auch auf dem ganzen Gebirge, ernennen die Pfarrer, vier Wochen vor der Feyer dieses Festes, so viel Indianer, als dazu kommen sollen. Diese fangen hierauf an, sich in denen Tänzen zu üben, welche sie noch aus dem Heidenthume her beybehalten haben. Ein Indianer spielet zugleich auf einer kleinen Trummel, und einer Flöte oder Pfeife, und dabey machen die übrigen Indianer einige krumme und in einander laufende Tänze, bey welchen man wenig Kunst, oder Annehmlichkeit, findet. Einige Tage zuvor kleiden sie sich in eine Tracht, die wie das alte **Tomelet** gestaltet ist, mit weiten Aermeln. Hierzu kömmt ein Camisol, und ein Weiberrock, der bald mehr, bald weniger, kostbar ist, nachdem

dem

dem sich das Vermögen eines jeglichen erstrecket. Ueber die Strümpfe ziehen sie kleine durchbrochene Stiefeln, welche mit vielen großen Schellen besetzet sind. Das Gesicht, und den Kopf, bedecken sie mit einer Art von einer Larve, die aus bunten Bändern verfertigt ist. Wenn sie nun auf solche Art ausstaffiret sind, so nennen sie sich Engel, ob sie schon gar nicht ein solches Ansehen haben. Sie theilen sich in kleine Haufen von acht bis zehn Personen, laufen den ganzen Tag auf den Gassen und Straßen herum, haben ihre Freude an dem Getöne ihrer Schellen, und suchen sich in ihren gar schlecht ausgesonnenen Tänzen, alle Augenblicke damit hervor zu thun. Das besonderste hierbey ist, daß sie, ob sie schon nicht dafür bezahlet werden, und ob sie schon, außer ihren eigenen Vergnügen, weiter keinen Nutzen davon haben, in dieser Uebung so lange aushalten, nämlich vom 14ten Tage vor dem Feste an, bis über vier Wochen nach demselben. Diese Zeit über denken sie weder an eine Arbeit, noch an sonst etwas. Sie werden auch, den ganzen Tag darüber nicht müde, oder verdrüßlich; obschon diejenigen, die ihnen zusehen, desselben nicht wenig überdrüßig werden.

Beschreibung von Quito.

In eben dieser Tracht erscheinen sie bey andern feyerlichen Umgängen, und bey dem Stiergefechte. Dieses sind sehr erfreuliche Gelegenheiten für sie, weil sie alsdenn nicht arbeiten dürfen.

Fest zu Ehren zweyer Marienbilder.

Die beyden Obrigkeiten, die geistliche und die weltliche, feyern jährlich zweyen Bildnissen **unserer Frauen** ein geschwornes Fest. Diese Bildnisse befinden sich in den Flecken **Guapulo**, und **Guinche**, welche zu diesem Corregimiente gehören. Man bringt diese Bildnisse, mit vieler Ehrerbiethung und Andacht nach **Quito**. Hier feyert man ihnen ein großes Fest, welches neun Tage lang währet. Den ersten Tag wohnen die Audiencia, und die übrigen Gerichte, demselben bey. Nachgehends bringt man diese Bildnisse wiederum nach ihren Kirchen. Die erstere davon liegt von **Quito** eine Meile, und die andere sechs Meilen. Der Bewegungsgrund zu diesen feyerlichen Andachten sind die Erdbeben, und das Wüten des **Pichincha** gewesen. Man flehete deswegen die allerheiligste Jungfrau um ihren Fürspruch an, und durch ihre Vermittelung wurde die Stadt von dem Verderben befreyet, da hingegen die Orte **Latacunga**, **Hambato**, und ein großer Theil von **Riobamba**, völlig zerstöret wurden. In der Stadt spürete man zwar diese Erschütterung eben so heftig, und eben so lange, als in diesen Flecken: indessen erlitt sie doch dadurch keinen Schaden.

Das V Capitel.

Einwohner in Quito.

Nachricht von den Einwohnern in Quito. Geschlechter unter denselben. Ihre Gewohnheiten und Reichthümer.

Quito ist sehr bewohnet.

Man findet in dieser Stadt sehr viele Einwohner, und vornehme Geschlechter von allerhand Stand und Würden. Doch ist die Anzahl der Vornehmen nicht so groß, als man nach der Größe der Stadt vermuthen sollte; und die Menge der armen und gemeinen Leute übersteigt die Anzahl jener weit mehr, als das ordentliche Verhältniß zwischen ihnen, nach dem Beyspiele anderer Städte, erforderte. Unter den vornehmen Geschlechtern kann man diejenigen verstehen, welche von Eroberern, Präsiden-

ten,

Einwohner in Quito.

ten, Oydoren, oder andern Personen vom Stande, die zu verschiedenen Zeiten aus **Spanien** gekommen sind, abstammen, sich bey ihrem Glanze erhalten, sich durch Vermählungen mit einander verbunden, und sich nicht mit dem gemeinen Volke, oder mit Leuten von niedrigem Stande, vermischet haben.

Ordnungen der gemeinen Einwohner.

Die gemeinen Einwohner von niedrigem Stande können in vier Ordnungen eingetheilet werden, nämlich in **Spanier**, oder **Weiße**, in **Mestizen**, in **Indianer**, oder **gebohrne Einwohner**, und in **Neger**, und ihre Nachkommen. Die **Neger** sind hier nicht so häufig, wie in andern indianischen Gegenden; theils, weil die Herschaffung derselben nicht so leicht ist, theils auch, weil zu Bauung der Felder, und der übrigen Arbeiten auf dem Lande, gemeiniglich Indianer gebrauchet werden.

Spanier.

Der Name eines **Spaniers** bedeutet hier noch etwas anders, als der Name eines **Chapetonen**, oder Europäers; nämlich **eine Person, die von Spaniern abstammet, ohne Vermischung mit andern Geschlechtern.** Der Farbe nach scheinen viele **Mestizen** dieses eher zu seyn, als die wahren Spanier, weil sie eine röthlichweiße Gesichtsfarbe haben. Sie werden daher für Spanier angesehen, ob sie es schon in der That nicht sind. Wenn man nun alle Geschlechter zusammen nimmt, die eine weiße Farbe haben: so kann man annehmen, daß sie ungefähr den sechsten Theil der Einwohner ausmachen.

Mestizen.

Die **Mestizen** stammen von Spaniern und Indianern her. Dabey sind die Ordnungen zu merken, die schon in der Beschreibung von **Cartagena**, zwischen den Negern und Weißen angemerket worden sind; jedoch mit dem Unterschiede, daß hier nicht so viel Ordnungen sind: denn nach dem zweyten oder dritten Gliede sind sie schon Weiße, und werden für Spanier gehalten. Die Farbe der **Mestizen** ist dunkelgelb, und etwas röthlich; jedoch nicht so sehr, wie bey den eigentlichen Mulatten, das ist, bey denen, die zu der erstern Ordnung gehören, und von Spaniern und Indianern gezeuget sind. Dem ungeachtet sind einige so schwarz, wie die Indianer selbst, und werden von diesen dadurch unterschieden, daß ihnen der Bart wächst. Hingegen findet man auch andere, die so weiß sind, daß man sie für Europäer halten könnte, wenn man sie nicht, bey etwas genauerer Betrachtung, an gewissen Zeichen erkennen könnte. Sie haben nämlich eine so schmale und eingezogene Stirn, daß nur ein kleiner Streif übrig bleibt, der nicht mit Haaren bewachsen ist. Das Haar geht oben von der Stirn herunter bis fast an die Augenbraunen. Ehe es dieselben erreichet, wendet es sich etwas ab, nimmt die ganze Schläfe ein, und endigt sich an den untern Ohrlappen. Ueber dieses ist das Hauptthaar rauh, kraus, dick, und sehr schwarz. Die Nase ist klein und dünne. Das Nasenbein hat eine kleine Erhöhung. Von hier an geht die Nase spitzig zu, krümmet sich aber etwas, mit der Spitze, gegen die Oberlippe. So wohl diese Zeichen, als auch einige dunkele Flecken am Leibe, treffen beständig ein, und deswegen kann dasjenige nicht leicht verborgen bleiben, was man aus der Farbe nicht erkennen kann. Die Mestizen werden ungefähr den dritten Theil von den Einwohnern ausmachen.

Indianer.

Den dritten Platz nehmen die **Indianer** ein, und diese machen ebenfalls ungefähr den dritten Theil von den Einwohnern aus. Die übrigen, welches ungefähr der sechste Theil ist, sind Leute von vermischten Geschlechtern. Von diesen vier Ordnungen zusammen mag die Stadt, wenn man die Einwohner nach den Kirchspielen rechnet, welches wohl die beste Art ist, funfzig bis sechzig tausend Personen, von allerhand Alter, Geschlechte, und Stande, in sich begreifen.

Man kann sich leicht einbilden, daß unter diesen vier Gattungen von Einwohnern die **Spanier** das meiste zu sagen haben. Zugleich aber sind sie auch, in gewisser Maaße die unglücklichsten, ärmsten, und elendesten. Denn die Mannspersonen bequemen sich zu keiner Handarbeit, und halten dieses für eine Beschimpfung ihres Standes, dessen ganze Hoheit darinnen besteht, daß sie keine **Negern**, und nicht dunkelbraun, oder schwarz sind. Die **Mestizen** sind nicht so eingebildet. Sie legen sich auf Künste und Handwerke, und erwählen darunter auch wohl solche, die sonst am meisten geachtet werden. Also findet man unter ihnen Maler, Bildhauer, Goldschmiede, und dergleichen. Die übrigen, welche nicht so geachtet sind, überlassen sie den **Indianern**. Ihre Arbeiten sind überall vortrefflich: und sonderlich in der Malerey und Bildhauerkunst. In der erstern war sonderlich ein Mestize, mit Namen **Michael de Santiago**, berühmt, von welchem noch einige Sachen hier vorhanden sind, die sehr hoch gehalten werden. Andere von seinen Arbeiten sind nach **Rom** gebracht worden, und haben auch daselbst Hochachtung gefunden. Fremde Sachen ahmen sie sehr fertig und vollkommen nach: denn sie sind von Natur zur Nachahmung aufgelegt. Noch bewundernswürdiger ist dieses, daß sie ihre Arbeiten zu einer so großen Vollkommenheit bringen, da sie doch keine hiezu tauglichen Werkzeuge haben. Sie verfallen leichtlich in das Laster der Faulheit und Trägheit, welchem sie über die Maaßen ergeben sind, und lassen daher ihre Arbeiten liegen, damit sie nur den ganzen Tag müßig gehen, und aus einer Gasse in die andere herum laufen können. Eben diese Eigenschaft haben auch die **Indianer**, welche Schuster, Mäurer, Weber, oder dergleichen sind. Die vernünftigsten und geschicktesten unter diesen letzten sind die Barbirer. In dieser Kunst sind sie so geschickt, als die besten in Europa. Die übrigen sind so faul und langweilig, daß man vielmal gezwungen ist, wenn man ein Paar Schuhe schon seit langer Zeit bestellet gehabt hat, den Indianer zu sich zu holen, ihm die Sachen dazu zu geben, und ihn so lange einzusperren, bis er die Schuhe fertig hat. Zu dieser Nachlässigkeit trägt die hiesige Gewohnheit vieles bey, daß man ihnen das Geld für ihre Arbeit voraus bezahlet. Wenn der Indianer dasselbe erhalten hat: so vertrinkt er es in **Chicha**, und ist so lange betrunken, als das Geld währet. Dieses kann er nachgehends durch nichts wiederum ersetzen, als durch Arbeit.

Einwohner in Quito. Eigenschaften dieser vier Gattungen Leute.

In der Kleidung findet man einige Verschiedenheit von derjenigen, die in **Spanien** gewöhnlich ist. Doch nicht so sehr bey den Mannspersonen, als bey den Weibespersonen. Wenn sie einen Mantel tragen: so ziehen sie zugleich einen langen Rock an, der ihnen bis auf die Knie geht, und enge Aermel hat. An den Seiten ist er offen. Er hat keine Falten. An allen Näthen, am Leibe, und an den Aermeln, sind zu beyden Seiten Knöpfe und Knopflöcher; welches für eine Zierde gehalten wird. Uebrigens kleiden sich die weißen Leute ganz prächtig. Sie tragen eben so häufig goldenes und silbernes Stück, als das feinste Tuch, und andere seidene und wollene Zeuge.

Kleidungen

Die **Mestizen** gehen ganz blau gekleidet, und tragen inländisches Tuch. Die Spanier von niedrigem Stande suchen sich zwar, entweder in der Farbe, oder in der Güte des Tuches, von ihnen zu unterscheiden: gemeiniglich aber findet man zwischen beyden wenig Unterschied.

Der Mestizen;

Wenn eine Kleidung besonders scheinen kann: so ist es die Kleidung der Indianer, weil sie so schlecht und armselig ist. Sie besteht in einem Paar weißen Beinkleidern, die entweder von einheimischem Cattune, oder von europäischer Leinwand, verfertiget werden.

Der Indianer

Sie

Einwohner in Quito.

Sie gehen bis auf die halben Waden; sind unten offen, und daselbst, nachdem der Zeug ist, mit einer Einfassung versehen. Die meisten tragen keine Hemden, und bedecken den bloßen Leib mit einem Camisölchen von Cattune. Dieses ist, bey Großen und Kleinen, schwarz, und wird von den Indianerinnen dazu verfertiget. Ein solches Camisolchen hat die Gestalt eines Sackes. Oben hat es drey Löcher; eines in der Mitte, wodurch sie den Kopf stecken; und die beyden übrigen an den Seiten für die Aerme. Diese bleiben bloß, und das Camisolchen bedecket den Leib bis an die Knie. Hernach nehmen sie ein **Capisayo** um. Dieses ist ein Mantel von grobem Tuche, der in der Mitten ein Loch hat, wodurch sie den Kopf stecken. Endlich setzen sie einen Hut auf, dergleichen hier verfertigt werden. Dieses ist ihr ganzer Putz. Darinnen schlafen sie auch. Sie pflegen auch alsdenn ihre Tracht nicht zu verändern, oder zu vermehren, und die Beine zu bedecken, oder etwas an die Füße zu ziehen, wenn sie reisen, es mag nun dieses in kalten, oder warmen Gegenden geschehen.

Der Barbirer;

Diejenigen **Indianer**, die etwas bemittelter sind, sonderlich die Barbierer, unterscheiden sich einiger maßen von den übrigen. Ihre Beinkleider sind von feiner Leinwand. Sie tragen ein Hemde, doch ohne Aermel; und am Halse haben sie an demselben einen Kragen, der vier Finger breit, oder noch breiter ist, und das schwarze Camisölchen oben um und um bedeckt. Sie tragen Schuhe mit silbernen, oder goldenen Heften oder Schnallen: aber keine Strümpfe, oder sonst etwas, womit sie die Füße bedecken könnten. An statt des **Capisayo** tragen sie einen Mantel, vielmal von feinem Tuche, und besetzen ihn mit goldenen oder silbernen Borden.

Des vornehmen Frauenzimmers;

Die Kleidung des vornehmen Frauenzimmers besteht in einem **Faldellin**, welcher schon in der Beschreibung von **Guayaquil** erkläret worden ist. Ueber den Oberleib ziehen sie ein Hemde an, zuweilen auch eine Juppe mit Spitzen, die offen ist. Den ganzen Leib bedecket ein Schleyer, oder Gewand von Friese, wie er von dem Stücke abgeschnitten wird, ohne weitere Arbeit oder Zurichtung; nur daß noch anderthalb **Vara** von diesem Zeuge hinzu kömmt, wo das Gewand zusammen geheftet, oder gebunden wird.

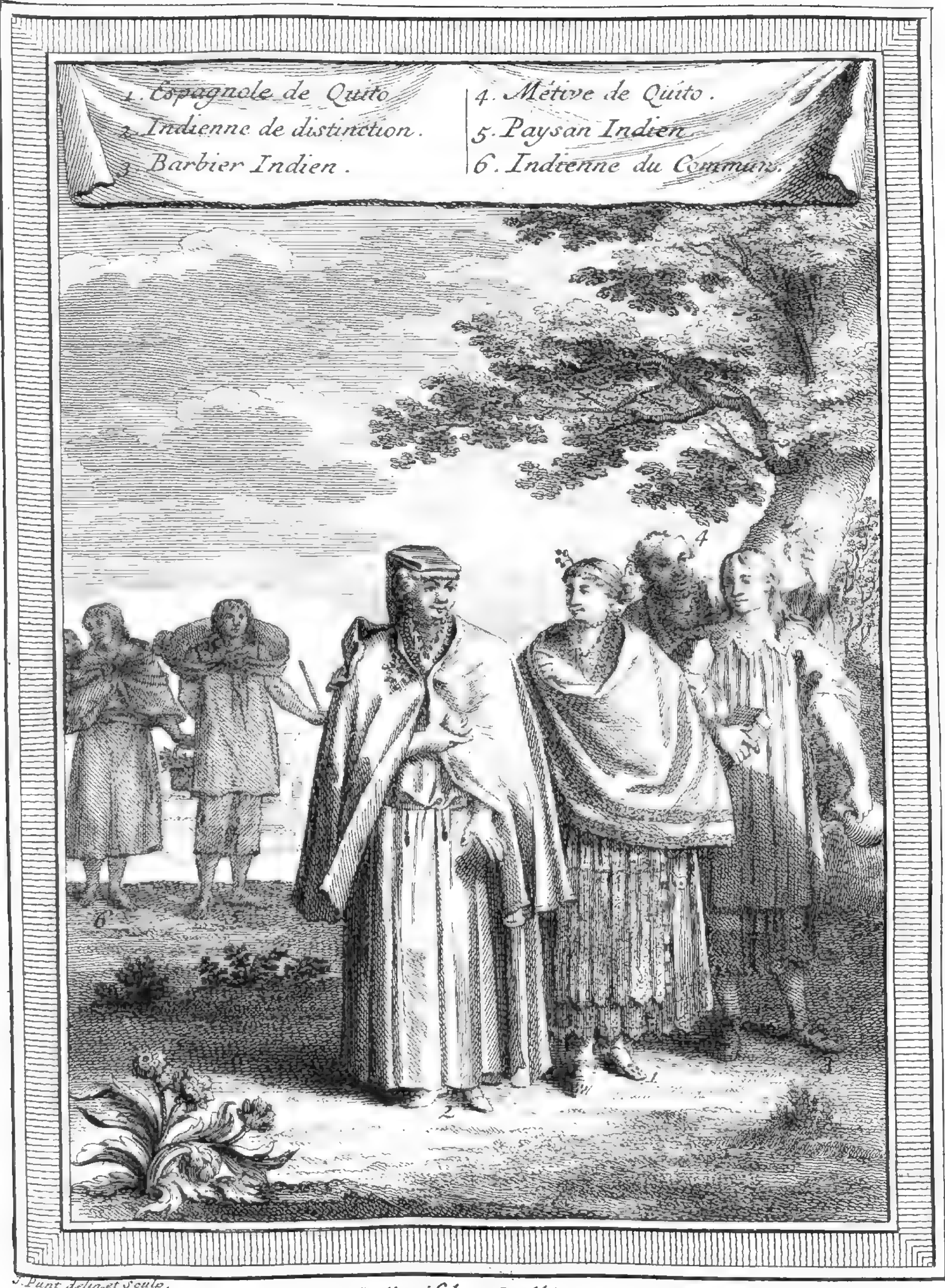
Sie verschwenden an allen ihren Kleidungen viel Spitzen, und verbrauchen viel köstliche Leinwand zu ihrem Schmucke und Putze, worinnen sie sich sehen lassen wollen. Die Haare pflegen sie in Zöpfe zu flechten. Diese Zöpfe legen sie, wie einen Kranz, um den Kopf herum, fornen und hinten kreuzweis über einander. Hernach wickeln sie ein Band, welches sie **Balaca** nennen, zweymal um den Kopf herum, über die Schläfe; und an der einen Seite knüpfen sie, mit den Enden dieses Bandes, eine Schleife, welche sie mit Diamanten und Bluhmen schmücken. Dieses stellet einen recht artigen Kopfputz vor. Zuweilen tragen sie, wenn sie in die Kirche gehen, einen Mantel, und einen ordentlichen runden Weiberrock: gemeiniglich aber, und öfterer, bedienen sie sich des Schleyers.

Der Mestizinnen.

Die **Mestizinnen** unterscheiden sich von den Spanierinnen in der Tracht weiter nicht, als in Ansehung der Güte des Zeuges und der Leinwand. Sind sie arm: so gehen sie auch baarfuß. Dieses bemerket man auch bey vielen Mannspersonen von dieser Ordnung.

Der Indianerinnen;

Die Kleidung der **Indianerinnen** kann in zwo Arten eingetheilet werden. Beyde bestehen aus eben so wenig Stücken, als die Kleidung der indianischen Mannspersonen. Die Weiber dererjenigen, die sich noch in leidlichen Umständen befinden, und die **Chinas** oder die indianischen unverheiratheten Mägde in Häusern, und Nonnenklöstern, tragen eine Art von sehr kurzen **Enaguas**, und einem **Rebozo**, oder Schleyer. Alles dieses ist



J. Punt delin. et Sculp.

1. Spanierinn aus Quito. | 3. Indianischer Balbier. | 5. Indianischer Bauer.
2. Vornehme Indianerinn. | 4. Mestiza aus Quito. | 6. Gemeine Indianerinn.

ist von inländischem Friese. Die gemeinen Indianerinnen begnügen sich mit einem Sacke, oder einer Art von einem **Hemde**, welches in allen mit dem vorhin beschriebenen Camisölchen der Indianer überein kömmt. Diese Tracht nennen sie **Anaco**. An den Schultern heften sie dieselbe mit Nadeln, oder Nesteln zusammen, welche sie **Tupu**, und verderbt **Topo**, nennen. In dem einzigen Stücke ist der **Anaco** von den Camisölchen unterschieden, daß er länger ist, und bis dahin herunter geht, wo sich die Waden anfangen. Nachgehends gürten sie sich um den Leib, und binden um den Hals, an statt des **Rebozo**, oder Schleyers, ein anderes schwarzes Tuch, ebenfalls von Friese, welches sie **Ljiklja** nennen. Dieses ist ihre ganze Kleidung. Die Arme und Beine bleiben bloß.

Einwohner in Quito.

Die Weiber der **Caziken**, der Oberrichter, der Statthalter, und andere, welche sich von den gemeinen Indianerinnen unterscheiden wollen, haben noch eine dritte Tracht. Sie ist aus den beyden vorhergehenden zusammen gesetzet. Sie besteht erstlich in einigen Unterröcken von Friese, die um den Rand herum mit seidenen Bändern eingefasset sind. Darüber ziehen sie, an statt des **Anaco**, eine andere schwarze Tracht an, welche sie **Acso** nennen. Diese geht vom Halse herunter; ist auf der einen Seite offen, hat von oben herunterwärts Falten, und wird um den halben Leib mit einer Binde gegürtet. Das **Acso** wird also nicht über einander geschlagen, wie der **Faldellin**. An statt des kleinen **Ljiklja**, den die gemeinen Indianerinnen von den Schultern herunter hängen lassen, ziehen sie einen andern viel größern an, der ganz voller Falten ist, und von dem Halse bis fast an den Rand der **Polleras** geht. An der Brust befestigen sie ihn mit einer großen Nadel, die ebenfalls **Tupu** genennet wird, wie bey dem **Anaco**. Auf dem Kopfe tragen sie ein weißes Tuch, welches in unterschiedliche Falten geleget ist und wovon das eine Ende hinten hinunter hängt. Sie nennen es **Colla**, und tragen es zur Zierde, und um sich von gemeinen Weibern zu unterscheiden. Zugleich dienet es ihnen zu einer Bedeckung gegen die Sonne. Endlich zeigen sie, daß sie vornehme Indianerinnen sind, dadurch, daß sie Schuhe und Strümpfe anziehen. So wohl diese Tracht, als auch die andere, deren sich die übrigen Indianerinnen und Indianer bedienen, ist eben diejenige, welche zu den Zeiten der **Ingas** gewöhnlich war. Die Vornehmen unterschieden sich dadurch auch damals von den übrigen. Die **Caziken** bedienen sich itzo keiner andern Tracht, als derjenigen, welche man bey den **Mestizen** findet; nämlich eines Mantels, und eines Hutes. Sie tragen auch Strümpfe und Schuhe. Dieses ist der ganze Unterschied zwischen ihnen, und den gemeinen **Indianern**.

Der Weiber der Caziken.

Die Männer sowohl von den vermischten Geschlechtern, als auch von den Spaniern, haben eine ganz gute Leibesgröße, und auch eine feine Leibesgestalt. Ihre Gesichtsbildung und Geberdung ist munter und angenehm. Ein **Mestize** stellet ebenfalls eine feine Person vor. Er hat eine mehr als mittelmäßige Leibesgröße, und ist untersetzet. Die Indianer und Indianerinnen haben keine große Leibeslänge. Sie sind untersetzt und stark von Leibe. Indessen findet man doch auch viele unvollkommene Personen unter ihnen. Einige sind kurz, und dabey unförmlich, und Misgeburten. Andere sind blöden Verstandes, stumm, oder blind; und noch andern fehlet irgend ein Glied. Der Kopf ist stark mit Haaren bewachsen. Sie schneiden dieselben niemals ab, und lassen sie beständig fliegen, ohne sie zu binden, oder unter eine Haube oder Mütze zu stecken; auch nicht wenn sie schlafen wollen. Die Indianerinnen fassen es in ein Band, fast in Gestalt eines Nestes: werfen es aber hernach, von der Mitte des Kopfes an, gegen die Stirn hervor, und beschneiden es,

Gestalt der Einwohner.

von

Einwohner in Quito.

von einem Ohre zum andern, bis an die Augenbraunen. Dieses nennen sie **Urcu**; welches einen **Berg** bedeutet. So tragen sie ihr Haar beständig. So wohl die Indianer, als die Indianerinnen, halten es für die größte Beleidigung, die ihnen zugefüget werden kann, wenn man ihnen das Haar abschneidet. Sie nehmen dieses für eine Beschimpfung auf, und empfinden es so übel, daß sie es ihrer Herrschaft niemals verzeihen, wenn sie sich auch schon sonst nicht über eine leibliche Strafe beschweren, welche sie von derselben erdulden. Es ist also nur bey schweren Verbrechen erlaubt, ihnen solches als eine Strafe aufzulegen. Das Haar der Indianer ist dunkelschwarz, sehr kraus, rauh, und so dick, wie dünnes Pferdehaar. Die **Mestitzen** schneiden sich das Haar ganz ab, um sich von ihnen zu unterscheiden. Bey den **Mestizinnen** aber ist dieses nicht gewöhnlich. Die Indianer sind von Natur unbärtig. Wenn es viel ist: so wächst ihnen, nachdem sie erwachsen sind, hier und da ein Haar am Kinne hervor. Diese Haare bleiben aber so kurz, und stehen so dünne, daß sie niemals nöthig haben, sie abzuschneiden. Weder bey den Indianern, noch bey den Indianerinnen, kömmt das Milchhaar zum Vorscheine; wie doch, nachdem sie erwachsen, und mannbar sind, geschehen sollte.

Haar abschneiden eine Beleidigung.

Ihr Studiren.

Die Söhne der Vornehmen in diesem Lande erlernen, in den ersten Jahren, die Weltweisheit und die Gottesgelahrheit. Einige fügen auch noch die Rechte hinzu; ob sie schon nicht ihren Unterhalt damit zu erwerben suchen. Darinnen sind sie alle ganz gut bewandert: aber sehr schlecht in der Staatskunde, der Geschichte, und den übrigen natürlichen Wissenschaften, wodurch der Verstand noch mehr ausgebessert, aufgekläret, und zu einer gewissen Stufe der Vollkommenheit gebracht wird, wozu er ohne dieselben nicht gelangen kann. Die Ursache hiervon ist, weil sie so wenig Umgang mit solchen Personen haben, von denen sie hierinnen unterrichtet werden könnten: denn diejenigen, welche der Handlung wegen hierdurch reisen, sind nicht im Stande, ihnen hierinnen Unterricht zu ertheilen. Also bleibt der Verstand der jungen Leute, ob sie sich schon sieben und noch mehr Jahre auf den Schulen aufhalten, dennoch beständig von der Kenntniß der übrigen Wissenschaften entblößt. Sonst sind sie scharfsinnig, und geschickt zu Erlernung der Wissenschaften. Sie können eine Sache leicht begreifen, und fassen dasjenige mit weniger Mühe, worinnen sie unterrichtet werden.

Gemüthsart der Frauenspersonen.

Das vornehme Frauenzimmer thut sich nicht nur durch die gute Gestalt hervor, die ihm nicht mangelt, sondern auch durch eine gefällige und artige Aufführung. Diese Vollkommenheit ist dem weiblichen Geschlechte durchgehends, in ganz Indien gemein. Die Söhne wachsen unter dem Schutze der Mütter sehr frey und ungebunden auf. Die übermäßige Liebe, welche sie gegen ihre Söhne blicken lassen, erstrecket sich so weit, daß sie die Laster derselben vertuschen, durch welche sich die Jugend verderbet, und die guten Sitten ihren gebührenden Platz in dem Sitze der Vernunft verliehren. Sie pflegen nicht nur selbst die Fehler der Jugend nicht zu bestrafen, sondern verhindern auch, daß dieselben nicht vor die Ohren des Vaters gelangen, oder von ihm bestrafet werden.

Weibespersonen giebt es hier mehr, als Mannspersonen.

Man bemerket in diesem Lande, daß in demselben das weibliche Geschlecht eine stärkere Zahl ausmachet, als das männliche. Dieses fällt um so viel deutlicher in die Augen weil die Männer hier nicht so sehr abwesend sind, oder herum schweifen, wie in Europa gemeiniglich zu geschehen pfleget. Die Häuser sind mit Weibespersonen angefüllet; und von Mannspersonen findet man daselbst sehr wenig. Die Mannspersonen, die herrlich erzogen sind, pflegen auch ordentlich, vom dreyßigsten Jahre an, ganz schwach und kränklich zu

seyn.

seyn. Das Frauenzimmer hingegen bleibt gesünder und stärker. Man kann dieses der hiesigen Gegend zuschreiben, und die Speisen können ebenfalls etwas dazu mit beytragen. Ich halte aber für die vornehmste Ursache davon diese, daß sie sich, gleich von sehr jungen Jahren an, der Wollust im Essen und Trinken allzu übermäßig überlassen. Daher wird ihr Magen geschwächet, und behält nicht Stärke genug zur Verdauung. Vielmal geben sie, eine oder anderthalb Stunde nach der täglichen Mahlzeit, die Speise wiederum von sich, entweder aus einer Gewohnheit, welche bey ihnen von der Natur herrühret, oder vermittelst eines Kunstgriffes. Geschieht dieses einen Tag nicht: so wird ihre Gesundheit dadurch geschwächet. Allein ungeachtet so häufiger Zufälle erreichen sie dennoch ein ordentliches Alter; und man sieht unter ihnen viel bejahrte Personen.

Einwohner in Quito.

Beschäfftigung der Vornehmen.

Das einzige, womit sich vornehme Personen beschäfftigen, die keine Neigung zum geistlichen Stande haben, ist dieses, daß sie ihre Landgüter, oder **Chacaras**, besuchen und sich so lange daselbst aufhalten, als die Erndte dauert. Sehr wenige legen sich auf die Handlung. Ordentlich thun dieses die **Chapetonen**, oder Europäer. Diese treiben Handlung, und reisen herum. Indessen findet man in dem ganzen innern Umfange der Stadt Buden, worinnen einige Spanier, und Mestizen Waaren und Früchte verkaufen.

Sie lieben die Tänze.

Der Mangel an Verrichtungen, womit sie sich auf eine anständige Art beschäfftigen könnten; ihre ihnen von Natur eigene Laßheit und Trägheit; und endlich dieses, daß die gemeinen Leute gar keine gute Auferziehung haben; alle diese Dinge verleiten die Einwohner, bey ihrem Müssiggange, zu der in ganz Indien eingeführten Gewohnheit, daß sie den Tänzen, oder **Fandangen**, fleißig beywohnen. In **Quito** sind dieselben sehr üppig, und häufig. Die Ungezogenheit und Frechheit wird so weit getrieben, daß schon die bloße Vorstellung davon einen Abscheu verursachet; und daher kann man leicht abnehmen, was daraus für Unordnungen entstehen müssen. Bey solchen Tänzen wird **Zuckerbranntewein**, und **Chicha**, welches mit süßen Sachen vermischet wird, in großer Menge gesoffen; und daraus entsteht hernach eine völlige Verrückung des Verstandes und Unordnung. Doch würde man ungerecht handeln, wenn man die Großen, und Leute von Ansehen, darunter mit begreifen wollte.

Trinken gern Zuckerbranntewein.

Der **Zuckerbranntewein** ist hier unter allen Einwohnern sehr gemein; nur mit dem Unterschiede, daß ihn Personen von guter Aufführung mäßig, und ordentlich nur bey Gastereyen, trinken, und anderes Getränk darunter gießen. Doch ziehen sie ihn dem Weine vor, und sprechen, dieser sey schädlich. Die **Chapetonen** gewöhnen sich endlich ebenfalls an dieses Getränk, weil der Wein, der von **Lima** hieher gebracht wird, sehr theuer ist, und nicht allzuhäufig gefunden wird. Doch haben sie keine so große Neigung zu dem Zuckerbranntweine, als zu dem Traubenbranntweine, den man ebenfalls von **Lima** hieher bringt. Die Unordnungen, die aus diesem Getränke entstehen, bemerket man sonderlich unter den **Mestizen**. Unter diesen geht das allermeiste davon auf. Sie trinken ihn zu allen Stunden, und über Tische hören sie damit gar nicht auf. Die Spanierinnen und **Mestizinnen** trinken ihn ebenfalls ohne Maaße, und können ihn, ohne davon trunken zu werden, besser vertragen, als man von ihrem Geschlechte vermuthen sollte.

Getränk Mate.

In diesem Lande ist das **Mate** sehr gewöhnlich, und vertritt die Stelle des Thee in Ostindien; doch ist die Art, wie man es trinkt, verschieden. Es wird aus einem Kraute verfertiget, welches in ganz America unter dem Namen des **Krautes von Paraguay** bekannt ist, weil es in der Landschaft **Paraguay** wächst. Wenn man dieses Getränk

Einwohner in Quito.

zubereiten will: so thut man einen Theil von solchem Kraute in ein **Mate Totumo**, oder in eine **Kürbisschale**, welche man dazu in Bereitschaft hat. Dazu kömmt ein erforderlicher Theil Zucker, und so viel kaltes Wasser, als nöthig ist, daß alles etwas dünne, wie zu einem Teige werde. Nachgehends gießt man die Schale voll heißes Wasser. Weil das Kraut klein geschnitten ist, so sauget man das Getränk mit einer **Bombilla**, oder mit einem solchen Röhrchen, ein, wodurch zwar das Wasser, aber nicht das Kraut, ungehindert kommen kann. Wenn das Wasser abnimmt: so gießt man wiederum anders auf, und wirft etwas Zucker hinein, bis das Kraut untersinkt: denn dieses ist das Zeichen, daß kein Wasser mehr aufgegossen werden darf. Man pfleget auch einige Tropfen Saft von sauern Pomeranzen, oder Limonien, hinein fallen zu lassen, und wohlriechende Sachen, oder Bluhmen, hinzu zu thun. Man bedienet sich dieses Trankes ordentlich früh, nüchtern. Viele thun es nachmittage noch einmal. Es kann gar wohl seyn, daß dieser Trank gesund, und dienlich ist: aber die Art, ihn zu genießen, ist gar nicht der Höflichkeit und Ehrbarkeit gemäß. Alle Personen, die zugegen sind, trinken aus einem einzigen Röhrchen; und so bald es der eine aus dem Munde genommen hat: so ergreift es ein anderer; und so geht es in der Gesellschaft herum, bis alle getrunken haben. Die **Chapetonen** bedienen sich dieses Trankes wenig: die **Criolen** aber lieben ihn über die Maaßen. Wenn sie reisen: so sind sie besorgt, daß es ihnen abends, wenn sie in die Herberge kommen, nicht daran mangeln möge. Weil er in kurzer Zeit zubereitet werden kann: so ziehen sie ihn alsdenn allen andern Nahrungsmitteln vor, und warten hernach eine gute Weile, ehe sie essen.

Die Einwohner sind dem Spiele ergeben.

Es ist kein Laster, welches nicht durch den Müßiggang eingeführet werden könnte; und aus dem Müßiggange entsteht allemal ein Laster. Was müssen nun nicht in einem Lande für Laster herrschen, wo die allermeisten Einwohner sich mit keinen Verrichtungen oder Arbeiten beschäfftigen, wodurch die Zeit hingebracht, und die Einbildungskraft unterhalten werden könnte? Wir haben schon gesehen, daß die Trunkenheit eines von diesen Lastern ist. Das Spielen hat aber nicht weniger Anhänger. Es ist in dieser Stadt dermaßen eingerissen, daß auch einige sehr angesehene Personen, die wegen ihres Standes, und Ranges, ehrwürdig sind, mit in dieses Laster verfallen. Ihrem Beyspiele folgen die gemeinen Leute insgesammt, so lange sie noch etwas zu verspielen haben. Diejenigen, welche Vermögen besitzen, verliehren es hier. Diejenigen, welche mit einem Rocke an den Spieltisch gekommen, müssen ohne denselben wieder hinweg gehen. So gar die Weibespersonen haben gleiches Schicksal. Viele haben die Neigung, welche sich bey den meisten Indianerinnen zum Spielen findet, gewissen Ursachen zugeschrieben, wobey ich doch nichts finde, welches jemanden davon überzeugen könnte. Ich bin vielmehr der Meynung, daß dieses bloß dem vielen Müßiggange zuzuschreiben sey. Einige wissen nicht, womit sie die Zeit hinbringen sollen, und andere bleiben aus Faulheit von den Geschäfften hinweg.

Sind zum Stehlen geneigt.

Das gemeine Volk, und die Indianer, sind sehr zum Stehlen geneigt. Sie thun dieses auf eine listige und heimliche Art. Die Bedienten und das Gesinde in den Häusern sind von diesem Fehler ebenfalls nicht befreyet. Daher kömmt es, daß die Herrschaft allemal ein Mistrauen in ihr Gesinde setzen muß. Die Mestizen sind zu allerhand Diebstählen kühn, und sehr schlau; ob sie schon sonst feigherzig sind. Daher sieht man nicht, daß sie jemanden auf der Straße anfallen; ob es schon zu einer ungewöhnlichen Stunde ist. Dieses aber geschieht sehr oft, daß sie den Leuten den Hut vom Kopfe herunter nehmen. Zu

gleicher

gleicher Zeit begeben sie sich auf die Flucht, so, daß die Person, welche sie solchergestalt beraubet haben, wenn sie nicht zuvor einige Wissenschaft davon gehabt hat, nicht einmal den Ort angeben kann, wohin der Räuber geflohen ist. Ein solcher dem Ansehen nach geringer Diebstahl pfleget doch wohl zuweilen etwas zu betragen. Denn Mannspersonen von vermischten Geschlechtern, und auch wohl gemeine Leute, die etwas Vermögen, haben, und einen Mantel tragen, haben weiße Castorhüte für funfzehn, zwanzig, und noch mehr Pesos, nach der dasigen Münze. Hiezu kömmt eine goldene oder silberne Tresse um die Hutstürze, und eine Schnalle, oder Spange, von Diamanten, Schmaragden, oder andern Edelgesteinen, die in Gold eingefasset sind. Auf den Landstraßen sind zuweilen einige Räubereyen geschehen: dieses ist aber etwas so seltenes, daß man die Erzählung davon mit Verwunderung anhöret. Das gemeinste hiervon sind Hausdiebstähle, welche von den Mauleseltreibern und Bedienten begangen werden. Wenn die Diebe etwas großes in der Stadt erhaschen wollen: so nehmen sie die Finsterniß und Stille der Nacht zu Hülfe, und legen Feuer an die Gezelter und Gewölber, wo sie Geld zu finden glauben. Wenn sie nun ein Loch hinein gebrannt haben, welches groß genug ist, daß ein Mensch hindurch kommen kann: so kriechen derjenige, der das Feuer angeleget hat, und die übrigen, die haußen herum stehen, damit man das Feuer nicht sehen möge, hinein und nehmen alles hinweg, was sie finden. Damit man nun vor dieser Gefahr gesichert seyn möge, so pfleget die Handlungsgesellschaft einen Haufen Soldaten, oder eine Runde zu unterhalten, welche, die ganze Nacht hindurch, auf denen Straßen wachen muß, wo man dergleichen Gefahr besorget. Solchergestalt bleiben die Buden und Kramläden in Sicherheit. Diese müssen monatlich ein gewisses Geld bezahlen; und das Oberhaupt der Runde oder der Wachmeister, ist verbunden, alles zu ersetzen, was in denen Häusern und Gezelten gestohlen wird, die seiner Sorgfalt anvertrauet sind.

Einwohner in Quito.

Besondere Art der Indianer dabey.

Bey den Indianern bemerket man eine besondere Art zu stehlen. Dabey muß man dieses voraus setzen, daß es weder die Indianer, noch die **Mestizen**, noch das ganze gemeine Volk für einen Diebstahl halten, wenn man Eßwaaren wegnimmt. Kömmt nun ein Indianer, von ungefähr, an einen Ort, wo Silbergeschirr, oder andere Sachen, die nicht an einander hängen, befindlich sind: so geht er ganz sacht und behutsam hinzu; sieht sich erstlich um, ob ihn jemand gewahr werde, und nimmt alsdenn ordentlich dasjenige Stück weg, welches am wenigsten werth ist. Die übrigen läßt er alle stehen, als ob er glaubte, man würde das weggenommene Stück nicht so leicht vermissen, weil es den übrigen an der Größe nicht gleich käme. Eben deswegen zieht er das kleineste den übrigen vor. Hat er es einmal eingestecket: so leugnet er die That, ob er schon darüber entdecket worden ist, beständig, mit dem höchstnachdrücklichen Worte in seiner Sprache, welches auch in die Spanische, wie sie daselbst geredet wird, eingeführet ist: **Manga.** Dieses Wort bedeutet, zur Antwort auf dasjenige, wessen man ihn beschuldiget; **ohne Noth; ohne Vortheil; ohne üble Absicht.** Solchergestalt bedienet er sich unzähliger Ausflüchte und Entschuldigungen; so daß man ihn, seinen Worten zu Folge, nicht für den Thäter halten darf. Hat man ihn nicht gesehen: so wird man niemals etwas herausbringen können; ob man schon sehr starke Vermuthungen hat, daß er den Diebstahl begangen habe: denn er gesteht niemals etwas; und dieses ist überhaupt die Eigenschaft aller Indianer.

Einwohner in Quito. Sprache.

Die Sprache, die in **Quito**, und in allen bewohnten Plätzen des Landes geredet wird, ist nicht einerley. Die spanische Sprache wird hier eben so stark geredet, als die Sprache des **Inga**. Sonderlich reden die **Criolen** diese letztere eben so häufig, als die erstere; und gemeiniglich werden in die eine Sprache viele Worte aus der andern eingemischet. Die erste Sprache, welche die kleinen Kinder reden, ist die Sprache des **Inga**. Denn die Säugammen, von denen sie auferzogen werden, sind Indianerinnen; diese haben dieselbe zu ihrer Muttersprache; und gemeiniglich können sie auch das Spanische weder reden, noch verstehen. Die ersten Sylben, welche die Kinder zu lallen anfangen, sind von der Sprache des **Inga**; und daher machet dieselbe einen solchen Eindruck bey ihnen, daß manche Kinder vor dem fünften oder sechsten Jahre nicht Spanisch reden lernen. Sie behalten auch deswegen eine so verderbte Mundart, daß sie in einem einzigen Gespräche Redensarten aus beyden Sprachen unter einander mischen. Diese Gewohnheit klebet auch den Europäern nachgehends an, wenn sie der Landessprache mächtig geworden sind. Damit ist der Fehler verbunden, daß sie die Personen in den Verrichtungsworten nicht in acht nehmen. Dieses ist etwas so gemeines, daß es auch die gesittetesten Personen zu thun pflegen, und sich es nicht abgewöhnen können. Ueber dieses ist auch der Fehler, die Worte zu verwechseln, so gemein, daß man bey vielen einen Dollmetscher nöthig hat, wenn man dergleichen nicht schon gewohnt ist.

Pracht bey den Begräbnissen.

Die Pracht bey den Begräbnissen, wovon ich in den vorhergehenden Beschreibungen geredet habe, ist gar nicht mit derjenigen zu vergleichen, welche man in **Quito** und in dem ganzen dazu gehörigen Bezirke antrifft. Man geht hier in dem Pompe und in der Eitelkeit so weit, daß nichts darüber seyn kann; und daher geht bey vielen ihr Vermögen darauf, weil sie andern hierinnen nichts nachgeben wollen. Man kann alsdenn mit gutem Grunde sagen, daß sie in ihrem Leben Arbeiten und Geld sammeln, damit sie sich dafür beerdigen lassen können. Ob schon eine Person nur von mittelmäßigem, oder auch ganz geringem Stande ist: so müssen doch ihrer Beerdigung alle Gemeinden, und die gesammte Geistlichkeit beywohnen. Der Leichenpomp muß in allen Kirchen mit doppelter Feyer geschehen. Nach der Beerdigung folget das Leichenbegängniß mit gleicher Pracht, und endlich die Seelmesse. Es ist ein nothwendiger Umstand für die Eitelkeit der Einwohner, daß sie sich nicht in ihrem Kirchspiele begraben lassen. Dahin kömmt nur der geringste Pöbel, dessen ganzes Vermögen in der Armuth besteht. Es ist gewöhnlich, bey dem Leichenbegängnisse, oder bey der Seelmesse, zu opfern, oder Spenden auszutheilen. Diese bestehen in einigen Flaschen Wein, Brodte, und Fleische, nachdem sich das Vermögen eines jeglichen erstrecket.

Reichthum der Stadt.

Der Reichthum der Stadt **Quito** ist, in Ansehung anderer indianischen Städte, nicht eben so gar ansehnlich. Doch kann man sie auch nicht mit unter die armen Städte rechnen. Sonst war sie reicher, wie man aus vielen Nachrichten schließen kann, die man in den alten Geschichten findet. Itzo aber besitzen die Einwohner selten ein großes Vermögen, und können sich damit nicht sonderlich hervor thun. Das Vermögen der begütertesten Einwohner besteht in Landgütern, welche von verschiedenen Arten und Gattungen sind, wie ich nachgehends zeigen werde. Die Handlung, wovon ich ebenfalls an ihrem Orte reden werde, zieht keinen großen Reichthum hieher. Daraus kann man leicht urtheilen, daß sich die Stadt nur in mittelmäßigen Umständen befinden müsse. Man findet hier ganz ansehnliche Güter, die aber doch nicht so viel einbringen, als man von ihrem Umfange, und

und von der beständigen, ob wohl nicht großen, Handlung vermuthen sollte. Dem ungeachtet sind die vornehmsten Häuser mit allerhand Silbergeschirr reichlich versehen; und darinnen pflegen ordentlich die Speisen und Getränke aufgetragen zu werden. Und so fehlet es auch armen Leuten nicht daran, so wenig es auch seyn mag. Es ist etwas sehr gemeines, daß ein jeglicher ein silbernes Gefäß hat, woraus er isset, und welches bald größer, bald kleiner ist.

Das VI Capitel.

Luft und Witterung zu Quito. Art, den Winter von dem Sommer zu unterscheiden. Merkwürdigkeiten dabey. Seuchen. Vortrefflichkeiten. Krankheiten.

Witterung zu Quito.

Quito hat eine gemäßigte Witterung.

Niemand wird von der Witterung, deren sich **Quito** zu erfreuen hat, richtig urtheilen können, wenn er nur seiner Einbildung folget, und nicht die Erfahrung zu Hülfe nimmt, wodurch die Irrthümer der Beurtheilungskraft vertrieben werden. Wer wird sich unterstehen, zu behaupten, wenn ihm das Licht der Erfahrung, oder der Geschichte, fehlet, daß in dem heißen Erdstriche, oder noch besser zu sagen, unter der Mittellinie selbst, nicht nur keine große Hitze beschwerlich fällt; sondern daß man daselbst auch Orte findet, wo es unerträglich kalt ist, und daß man in denen Gegenden, wo eine so übermäßige Kälte nicht gefunden wird, einen beständigen Frühling antrifft, wo die Felder das ganze Jahr hindurch mit einem muntern Grüne bekleidet, und mit Bluhmen geschmücket sind; wo die Witterung gemäßigt, und weder durch allzugroße Wärme, noch durch übermäßige Kälte, beschwerlich fällt; und wo die unveränderliche Gleichheit der Tage und Nächte ein Land glücklich machet, welches man, wegen seiner Lage, für unbewohnbar halten sollte, wenn man bloß den Muthmaßungen der Vernunft Gehör geben wollte? Die Natur hat sich hierinnen mit einer so verschwenderischen Pracht gezeiget, daß eben diese Umstände das Land auch für die gemäßigten Erdstriche sehr vortheilhaft machen, in welchen die Abwechselungen des Winters und Sommers, wegen der veränderlichen Witterung, die bald in das Warme, bald in das Kalte, oder umgekehrt, fällt, noch immer sehr empfindlich sind.

Ursachen dazu.

Das Mittel, dessen sich die Natur bedienet hat, um aus einem solchen Lande ein rechtes Paradies zu machen, besteht in einer Zusammenbringung verschiedener dazu erforderlicher Ursachen. Wenn diese fehleten: so würde das Land entweder gar nicht, oder doch nicht mit Bequemlichkeit, bewohnt werden können. Die Zusammenkunft derselben hingegen dienet, die Wirkung der Sonnenstralen zu verhindern, und ihre große Hitze zu mäßigen. Die vornehmste Ursache ist die hohe Lage dieses Landes in Ansehung der Oberfläche des Meeres; oder, damit man es besser verstehen möge, in Ansehung der ganzen Erde. Damit ist nicht nur dieses verbunden, daß die Zurückprallung der Wärme nicht so stark seyn kann: sondern auch, weil dieses Land so hoch in der Luft erhaben ist, daß die Winde nicht so dicke seyn können, und die Gefrierung natürlicher, die Wärme aber schwächer seyn muß. Diese so eigentlichen Wirkungen lassen der Vernunft nicht den geringsten

Witterung zu Quito.

ringsten Zweifel mehr übrig, daß nicht dieser Grund auch die Ursache von der dasigen Witterung seyn müsse. Und in der That ist sie auch die einzige, woher so große Wunder rühren, wie man hier in der Natur wahrnimmt. Auf der einen Seite sieht man sehr große und hohe Berge, die ganz weiß mit Eis und Schnee überzogen sind, und von dem Gipfel bis unten an die Seiten derselben damit bedecket werden. Auf der andern Seite sieht man die häufigen feuerspeyenden Berge, deren verbrennliches Eingeweide immer fort brennet, indem sich von außen hohe Spitzen und tiefe Löcher zeigen. Hiezu kommen die stillen und angenehmen Ebenen, die warmen Steinklüfte, oder Wiesen zwischen den Bergen; und endlich, nach Beschaffenheit der Einrichtung, Höhe, oder Tiefe des Erdreichs, eine so mannigfaltige Witterung, als man sich, von den kältesten Orten an, bis an die ihnen entgegen gesetzten heißesten Gegenden, nur vorstellen kann.

Gemäßigte Luft.

Die Luft zu **Quito** ist so gemäßigt, daß man daselbst weder von der Wärme Beschwerlichkeit, noch von der nahen Kälte Unbequemlichkeit, empfindet. Die mit dem Wärmemesser angestelleten Erfahrungen beweisen dieses hinlänglich. Den 31sten May 1736, stund das Thermometer früh um sechs Uhr, auf 1011; zu Mittage, um $12\frac{1}{2}$ Uhr, auf 1014; den 1sten des Brachmonats, früh um sechs Uhr, auf 1011, zu Mittage um zwölf Uhr auf $1013\frac{1}{2}$. Hiezu kömmt dieses, daß die Witterung das ganze Jahr hindurch ziemlich gleichförmig bleibt, und der Unterschied hierinnen zwischen allen Tagen im Jahre ganz unmerklich ist. Früh ist es kühle, und hernach den Tag über gemäßigt. In der Nacht spüret man eine angenehme gemäßigte Luft. Daher ist der Stof zu der Kleidung hier nicht beständig einerley. Manche tragen seidene, oder sonst dünne Kleider: andere hingegen kleiden sich in Tuch und dichtere Zeuge. Indessen werden jene von der Kälte nicht beschweret, und diese empfinden auch keine übermäßige Hitze.

Beschaffenheit der Winde.

Die Winde, welche hier herrschen, sind beständig fortdaurend und gesund, aber gar nicht heftig. Ordentlich pflegen sie zwar von Süden, oder Norden zu wehen: es kommen aber auch, bald zu dieser, bald zu jener Jahreszeit, Winde von andern Orten. Weil sie zu allen Jahreszeiten gleich fortdauren: so erfrischen sie die Erde beständig, und verursachen, daß die Sonnenstralen keinen allzu heftigen Eindruck machen können, und daß derselbe der Empfindung der Einwohner nicht beschwerlich fällt. Wenn nicht diesen Vortrefflichkeiten einige natürliche Plagen das Gegengewicht hielten, denen das Land unterworfen ist: so könnte man es für das beste auf der ganzen Erdkugel halten. Allein eben dadurch vermindert sich die Güte desselben, weil es so viele widrige Zufälle erdulden muß; nämlich theils die erschrecklichen und beständigen Platzregen; theils die entsetzlichen und grausamen Donner, Blitze, und Wetterleuchten; theils die unvermutheten Erdbeben, die man empfindet, wenn man sich dergleichen am wenigsten einbildet.

Beschaffenheit der Tage daselbst.

Die Tage sind hier, von früh an bis nachmittage um ein oder zwey Uhr, gemeiniglich schön und angenehm. Man hat alsdenn einen heitern Himmel, schönen Sonnenschein, und eine von Dünsten befreyete Luft. Von der Zeit an aber steigen Dünste auf; der Himmel wird mit schwarzen Wolken überzogen, und diese verwandeln sich in grausames Wetterleuchten, Donner, und Blitze. Durch ein solches Krachen werden nicht nur die benachbarten Berge erschüttert, sondern die Wirkungen davon zeigen sich auch durch den Schaden, welchen sie in der Stadt anrichten. Endlich ergießen sich die Wolken in einen gewaltigen Regen, so daß die Straßen in sehr kurzer Zeit zu Strömen, und die Märkte zu Teichen werden, ungeachtet sie so abhängig sind. In diesem Zustande bleibt alles,

bis gegen Untergang der Sonne. Alsdenn fängt es an, wieder heiter zu werden, die Luft kläret sich auf, und man erblicket den Himmel eben so schön, als zuvor. Indessen ist es wahr, daß der Regen zuweilen die ganze Nacht hindurch fortdauret, bis früh, und auch wohl drey bis vier Tage länger anhält, ohne aufzuhören.

Witterung zu Quito.

Es ist dieses auch nicht so zu verstehen, als ob nicht auch im Gegentheile drey, vier, sechs bis acht Tage lang heiter Wetter seyn sollte. Indessen geschieht es doch ordentlich, wenn es sechs bis acht Tage lang also fortgeregnet hat, daß es hernach zwey bis drey Tage lang nicht regnet. Nach der vernünftigsten Rechnung kann man sagen, daß nur den fünften oder vierten Theil der Tage im Jahre gutes mit bösem vermischtes Wetter ist.

Sie sind meist regnicht.

Die Eintheilung der Jahreszeiten in Winter und Sommer, wie man sie in dieser Gegend findet, beruhet auf einem sehr kleinen Unterschiede, den man zwischen beyden bemerket. Vom Christmonate an, bis in den April, May, oder Brachmonat, ist die Zeit, welche man den Winter zu nennen pfleget, und die übrigen Monate machen den Sommer aus. Im Winter regnet es immer, und im Sommer pflegen schöne Tage mit Regenwetter abzuwechseln. Wenn der Regen länger als vierzehn Tage lang anhält: so werden in der Stadt überall öffentliche Gebethe angestellet, wodurch man die Aufhörung desselben zu erlangen suchet. Dauert der Regen fernerhin fort: so wiederholet man diese Gebethe, daß er ein Ende nehmen möge. Denn aus der Fortdauer desselben entstehen Krankheiten, und schwere und gefährliche Zufälle. Wenn das Wasser so lange auf den Feldern steht, daß die Sonne mit ihren Stralen nicht frey in dieselben wirken kann: so geht die Saat verlohren; und solchergestalt leben die dasigen Einwohner in einer beständigen Unruhe. Außer dem, daß der Regen hier die heftige Hitze der Sonnenstralen mäßiget, dienet er auch sehr viel dazu, daß die Straßen und Märkte in der Stadt von den vielen Unreinigkeiten gesäubert werden, die das gemeine Volk, welches ordentlich nicht viel auf Reinlichkeit hält, darauf zu bringen pfleget: denn so wohl Männer, als Weiber, machen daraus rechte Mistplätze.

Unterschied des Winters und des Sommers.

Die Erdbeben, zu denen dieses Land geneigt ist, sind nicht weniger beschwerlich, als die jetztgedachten Regengüsse. Sie sind zwar hier nicht so häufig, wie in andern indianischen Städten: indessen empfindet man sie doch von Zeit zu Zeit; und einige darunter sind sehr heftig. Bey unserm Aufenthalte in dieser Stadt, und dem dazu gehörigen Bezirke, spürete man sonderlich zwey Erdbeben, durch welche einige Häuser auf dem Felde zerstöret, und zugleich viele Personen, die sich darinnen befanden, unter denselben vergraben wurden.

Erdbeben.

Der Beschaffenheit der hiesigen Witterung muß man einem besondern Umstande zuschreiben, welcher derselben eine nicht geringe Hochachtung zuziehen kann. Dieses ist die Reinigkeit der Luft, und daß dieselbe der Zeugung schädlicher Ungezieſer zuwider ist. Man findet hier nicht nur keine solche Mücken, welche in warmen Ländern mit ihrem Stechen so beschwerlich fallen; sondern die Einwohner kennen dieselben auch nicht einmal. Die Flöhe sind hier sehr selten, und verursachen deswegen ebenfalls wenig Beschwerlichkeit. Und so ist diese Gegend fast von allen Arten von Ungezieſer und Schlangen befreyet. Man findet hier gar keine giftigen Thiere, von Ungezieſer aber nur solche Piquen oder Niguen, wie ich schon an einem andern Orte beschrieben habe.

Reinigkeit der Luft, u. Mangel am Ungezieſer.

Von ansteckenden Seuchen, oder von der Pest, weis man zwar in diesem Theile von America nichts; und man hat dergleichen hier nicht erfahren: indessen findet man doch hier einige Krankheiten, welche denselben gleich kommen, und in diesen Gegenden sehr gemein

Fieber u. Seitenstechen.

Witterung zu Quito.

mein sind. Man nennet dieselben **bösartige Fieber**, oder Fleckfieber, und **Seitenstechen**. Solche Zufälle verursachen zuweilen ein großes Sterben unter den Menschen. Wenn sie in der Stadt herum gehen: so herrschet in derselben in der That eine Seuche, nur unter einem andern Namen. Man spüret hier noch eine andere Krankheit, welche man das **Thalübel, Mal del Valle** oder **Vicho** nennet. Sie ist so gemein, daß man, zu Anfange einer jeglichen andern Krankheit, Mittel dawider zu brauchen pfleget; denn ordentlich verfällt man in dieselbe, wenn man zween oder drey Tage lang ein Fieber gehabt hat. Herr **Jussieu** versicherte, daß man vielmals denenjenigen Arzeneyen wider diese Krankheit einzugeben pflegte, welche damit nicht befallen wären. Sie besteht, nach seiner Meynung, in einem krebsartigen Geschwüre im **Intestino recto**. Er versichert, daß die Einwohner in der dasigen Gegend vieles davon erdulden müssen, und daß es höchstnothwendig sey, dem weitern Fortgange dieses Uebels durch Arzeneyen vorzubeugen, wenn es sich einmal wirklich angesetzet hat. In der **rothen Ruhr**, oder andern Krankheiten, geschieht dieses häufiger, als bey andern Gelegenheiten. Weil sich aber die Einwohner die Einbildung in den Kopf gesetzet haben, daß sich bey allen Krankheiten auch das **Vicho** einfinden müsse: so unterlassen sie niemals, Arzeneyen dawider zu brauchen. Diese sind sehr stark, und bestehen in kleinen hartschälichten Citronen, die bis auf den Saft geschälet sind, Schießpulver und **Asi**, oder gestoßenen Pfeffer. Daraus verfertiget man eine Kugel, und bringt dieselbe in den Hintern. Man ist bemüht, dieses täglich zwey- bis dreymal zu wiederholen, bis man glaubet, außer Gefahr zu seyn.

Thalübel.

Lustseuche.

Die Lustseuche, oder venerische Krankheit ist so gemein, daß man sehr wenige findet, welche nicht damit befallen seyn sollten; ob schon die Wirkungen davon bey einigen stärker sind, als bey andern. Bey vielen zeiget sie sich auch äußerlich. Man bemerket auch, daß kleine Kinder, welche sich solche Zufälle, entweder wegen ihres zarten Alters, oder wegen ihres Geschlechtes und Standes, nicht selbst zugezogen haben können, dennoch damit eben so befallen werden, als Personen, die eine verkehrte Lebensart führen. Eine solche Krankheit kann daher nicht leichtlich geheim gehalten werden und verborgen bleiben. Die vornehmste Ursache, weswegen sich dieselbe so weit ausbreitet, ist diese, weil man keine ordentliche Heilung damit vorzunehmen pfleget. Die Witterung und Gegend ist denenjenigen günstig, welche damit befallen worden sind; die Natur widersteht also den bösartigen Säften hier mehr, als an andern Orten, und folglich findet man selten, daß jemand davon bettlägerig wird, oder sich einer vollkommenen Heilung unterwerfen will. Es ist kein Zweifel, daß nicht durch diese Krankheit das Leben einigermaßen verkürzet werden sollte: indessen geschieht doch dieses nicht so merklich. Sie pflegen immer das siebenzigste Jahr zu erreichen, und manche werden noch älter, ob sie schon diese Krankheit entweder geerbet, oder sich in ihren jungen Jahren selbst zugezogen haben.

Flüsse.

Wenn die Nord- und Nordostwinde wehen, die sehr kalt sind, weil sie über einige beschneyete Berge hinweg gehen, welche nach dieser Gegend zu liegen: so bekommen die Einwohner **Flüsse**, welche man hier **Pechugueras** nennet. Solche Zufälle gehen alsdenn in der ganzen Stadt herum, und fallen ziemlich beschwerlich. Die Witterung ist zu solcher Zeit etwas unangenehm: denn früh empfindet man die Kälte mehr, als zu andern Zeiten, und hat daher eine Bedeckung dawider nöthig. Sie verliert sich aber, so bald es völlig Tag wird.

Wie man weder in Quito, noch in dem ganzen südlichen America, das Wüthen der Pest spüret, welches in Europa, und an andern Orten, so erschrecklich zu seyn pfleget: so findet man auch hier gar keine rasenden Hunde, die in jenen Gegenden so häufig angetroffen werden. Von der Pest hat man hier zwar einigen Begriff, weil gewisse Krankheiten, in Ansehung ihrer Wirkungen, einige Aehnlichkeit damit haben, und daher mit diesem Namen beleget werden: allein von der Raserey der Hunde kann man solches nicht sagen. Man weis hier nicht das geringste davon; und die traurigen Wirkungen, welche die giftigen Bisse rasender Hunde zu verursachen pflegen, sind den hiesigen Einwohnern gänzlich unbekannt. Anstatt dessen sind die Hunde hier einer andern Krankheit unterworfen, welche man mit den Pocken bey den Menschen vergleichen kann. Denn die Hunde werden alle damit befallen, wenn sie noch jung sind; oder es geschieht doch selten, daß einer davon befreyet bleibt. Kommen sie nun einmal davon: so werden sie hernach niemals wiederum damit befallen. Diese Krankheit wird auch die Pest genennet. Sie besteht darinnen, daß die Hunde ein starkes Reißen und Zucken in allen Gliedern bekommen, beständig um sich schlagen, schwindlicht werden, und viel Blut ausspeyen. Diejenigen, welche nicht stark genug sind, dieser Krankheit zu widerstehen, müssen daran sterben. Diese Krankheit ist hier so gemein, daß man sie in allen Landschaften und Königreichen des südlichen America findet.

Witterung zu Quito.

Man weis hier nichts von der Pest und rasenden Hunden.

Das VII Capitel.

Von der Fruchtbarkeit der Gegend um Quito. Ordentliche Nahrungsmittel der Einwohner. Ihre Gattungen, und Ueberfluß zu allen Zeiten.

Gegend und Speisen zu Quito.

Ich will in gegenwärtigem Capitel nicht von den Früchten handeln, welche dieses Land so häufig hervorbringt, wie man vielleicht vermuthen könnte, nachdem ich von der hiesigen Witterung geredet habe. Denn da viele Früchte diesem oder jenem Corregimiente eigen sind: so habe ich es für bequemer gehalten, eine ausführliche und genaue Beschreibung davon bis dahin zu versparen, wenn ich von einem jeglichen Corregimiente insbesondere handeln werde. Hier will ich also nur überhaupt von der anmuthigen und schönen Gegend Meldung thun. Hierinnen hat dieses Land einen Vorzug vor allen übrigen, die uns bekannt sind. Da es, wegen der vortheilhaften Gleichheit der Witterung, von merklichen Veränderungen befreyet ist: so findet es sich auch demjenigen nicht ausgesetzet, was das kahle Ende des Sommers sonst mit sich zu bringen pfleget, da die Pflanzen, das Getraide, und die Bäume, ihrer Blätter beraubet werden, verwelken, und die Jahreszeit zu empfinden scheinen, oder gleichsam ermüdet sind, nachdem sie reife Früchte geliefert haben.

Gegend um Quito ist schön.

Die Fruchtbarkeit der hiesigen Gegenden ist so groß, daß man sie nicht mit Worten aussprechen kann. Viele würden solches nicht glauben können, wenn nicht die Gleichheit und Milde der Luft und Himmelsgegend etwas zu ihrer Ueberredung beytrüge. Dieses ist ein zulängliches Mittel, allen Zweifel zu heben, und dasjenige, was den Beyfall hindern könnte, hinweg zu räumen. Wärme und Kälte sind hier so gemäßigt, daß sie vollkommen

Ist sehr fruchtbar.

Gegend und Speisen zu Quito.

men die Mittelstraße halten. Der Boden ist beständig feucht, und nicht selten scheint die Sonne, welche das Erdreich trocken und fruchtbar machet. Daher ist es kein Wunder, daß dieses Land, seiner Natur nach, fruchtbarer ist, als alle diejenigen, denen solche Vorzüge mangeln. Wenn man zugleich erwäget, daß das ganze Jahr hindurch keine merkliche Veränderung vorgeht: so können alle Zeiten einen Herbst vorstellen; das ganze Jahr ist einem Frühlinge gleich; alle Monate haben die Eigenschaften des Sommers; und das ganze Jahr ist zu demjenigen geschickt, was der Winter sonst zu bewerkstelligen pfleget. Daher bemerket man hier nicht ohne Bewunderung, daß, wenn die zuvor aufgewachsenen Kräuter auf den Wiesen verwelken, dafür andere, von gleicher Art, an ihrer Stelle aufwachsen. Indem einige Bluhmen verwelken, und gleichsam müde sind, noch länger die Felder zu zieren, oder eine bunte Decke der Wiesen abzugeben: so brechen aus ihren Knospen andere hervor, und folgen ihnen in munterer Pracht nach. Zu gleicher Zeit, wenn einige Früchte reif sind, und die da herum befindlichen Blätter verwelken: so bringt eben der Baum wiederum andere hervor. Er ist also beständig mit grünen Blättern bekleidet, mit wohlriechenden Bluhmen geschmücket, und mit Früchten behängt, wovon immer einige grüner und kleiner sind, als andere.

Eben diese Bewandniß hat es auch mit den Gesämen. An einem einzigen Orte sieht man einige Pflanzen verwelken, und zugleich andere dafür gesäet werden. Diejenigen, welche der Landmann abgemähet hat, brechen wiederum hervor; andere, welche mehr Zeit gehabt haben, wachsen in die Höhe; noch andere fangen an, Körner zu gewinnen, wenn sie lange genug gestanden haben. Die da herum befindlichen Hügel sind also als lebhafte Gemälde anzusehen, wo sich die vier Jahreszeiten auf ihrem natürlichen Grunde zeigen.

Unterschiedene Säe- und Erndtezeit.

Ob schon dieses, wie ich bereits gesagt habe, so allgemein ist: so hat man dem ungeachtet eine gewisse Zeit zu ordentlichen und großen Erndten. Indessen ist an einem Orte die bequemste Zeit zu säen, wenn man an einem andern, der nur ungefähr drey oder vier Meilen davon entfernet ist, dieses schon vor ein oder zween Monaten gethan hat, und an einem dritten, der von dem ersten ebenfalls nicht weiter abliegt, die Zeit dazu noch nicht herbey gekommen ist. Also wird das ganze Jahr hindurch zugleich gesäet, und auch geerndtet; und zwar entweder auf einem einzigen Platze, oder an Orten, die etwas von einander entfernet sind. Dieser Unterschied rühret von der Verschiedenheit der Lage her, nachdem es entweder Berge, oder Hügel, oder Ebenen, oder Thäler sind. Wie nun an einem jeglichen von diesen Orten eine verschiedene Witterung bemerket wird: so hat auch ein jeglicher seine bestimmte Zeit, wo man bequemer darauf säen kann, als an andern Orten. Dadurch wird indessen dasjenige nicht aufgehoben, was ich zuvor gesagt habe, wie man in der Beschreibung der Corregimiente sehen wird.

Ueberfluß an Lebensmitteln.

Diese große Fruchtbarkeit muß einen Ueberfluß an allerhand Früchten und Eßwaaren hervorbringen, und zugleich vieles zur Güte derselben beytragen. Eben dieses bemerket man auch in Ansehung des Fleisches, welches in **Quito** verzehret wird, wohin gemästete Kälber, Lämmer, Schweine, und Federvieh, gehören. Das Weizenbrodt, oder Semmel, wird allhier ebenfalls im Ueberflusse gefunden: doch nicht von sonderlicher Güte. Die Ursache hiervon ist, weil die Indianerinnen, die solches Brodt backen, weder dieses, nämlich das Backen, recht verstehen, noch den Teig recht zu kneten und einzumachen wissen. Sonst könnte es aber doch so gut seyn, als man es nur wünschen könnte: denn

der

der Weizen ist vortrefflich. Und in der That findet man auch sehr schönes Brodt, wenn die Einwohner den Teig dazu in ihren Häusern selbst einmachen.

Gegend und Speisen zu Quito.

Das Kalb- oder Rindfleisch, welches, in Ansehung der Güte, dem besten europäischen den Vorzug streitig machen kann, wird in der Fleischbänke nach Arroben verkaufet. Eine jegliche Arrobe gilt vier Realen nach der Münze des Landes; und derjenige, welcher Fleisch einkaufen will, kann sich aussuchen, was ihm am besten gefällt. Das Lammfleisch wird nach Stücken verkauft, nämlich entweder ein ganzes Lamm, oder ein halbes, oder ein Viertheil davon. Ist es gut, oder fett, und nicht alt: so gilt ein ganzes fünf bis sechs Realen. Alle übrige Eßwaaren werden weder nach dem Gewichte, noch nach dem Maße verkaufet. Man verkaufet sie nach der Hand, und die Gewohnheit bestimmet den Preis.

Schönes Kalb- oder Rindfleisch.

Grüne Hülsenfrüchte findet man in diesem Lande nicht häufig: dafür aber hat es Wurzeln, und getrocknete Pflanzen. Die Gattungen der Wurzeln sind **Camoten**, eine Art von Zuckerrübchen, **Arracachas**, **Yucas**, **Ocas**, und **Papas**. Die drey ersten kommen aus den warmen Ländern, wo das Zuckerrohr wächst. Man nennet diese Gegenden **Thäler**, oder **Yungas**. Doch haben diese beyden Namen etwas verschiedene Bedeutungen. Unter den **Thälern**, oder **Valles**, versteht man solche Ebenen, welche tief liegen: unter den **Yungas** aber diejenigen, welche sich unten an der Cordillera befinden. Beyde haben eine sehr warme Luft und Witterung. Von hier bekömmt man auch die Früchte, die ihnen eigen sind, als **Platanos Dominicos**, **Guineos**, **Aji**, oder **Pfeffer**, **Chirimoyas**, **Aguacates**, **Granadillas**, **Pinjas**, oder Tannzapfen, **Guayabas**, **Guabas**, und die übrigen, welche diesen Gegenden eigen, und in der Beschreibung anderer Landschaften erkläret worden sind. In den kalten Gegenden findet man kleine **Birnen**, **Duraznos**, **Priscos**, **Melocotones**, welches drey Arten von Pfirsichen sind, **Guaitambos**, **Aurimelos**, **Apricosen**, und einige Melonen, und **Sandias**, welches ebenfalls eine Art von Melonen ist. Diese Früchte haben ihre gewisse Zeit, wenn sie reif werden: die erstern aber sind das ganze Jahr hindurch gleich häufig zu haben. Außer den vorhin beschriebenen Gegenden findet man auch andere, wo eine gemäßigtere Witterung herrschet. Die Früchte, die daselbst wachsen, dauern ebenfalls das ganze Jahr hindurch fort. Hieher gehören die **Frutillas**, oder **peruanischen Erdbeere**, **Feigen von Tuna**, und **Manzanas**. Die saftigen Früchte, die eine warme Gegend erfordern, dauren ebenfalls das ganze Jahr hindurch, und finden sich in großem Ueberflusse. Solche Früchte sind die chinesischen, oder portugiesischen Pomeranzen, wie auch sauere; **Limones reales** und **sutiles**, oder Limonen mit dicken und dünnen Schalen, Citronen, und **Toronjas**, eine Art von Pomeranzen. Die Bäume, worauf diese Früchte wachsen, blühen das ganze Jahr hindurch, und hören nicht auf, Früchte zu tragen. Sie ahmen in diesen warmen Gegenden den einheimischen Früchten nach.

Wenig Hülsenfrüchte aber viel Wurzeln.

Früchte,

Die Menge, und die beständige Fortdaurung so vieler, und so verschiedener Arten von Früchten, dienet, die Tafeln beständig mit wohlschmeckenden Speisen zu besetzen. Sie sind die ersten Gerichte, womit die Tafel geschmücket wird, und die letzten, die man abträgt, wenn die Mahlzeit zu Ende ist, und man zuvor noch verschiedene andere Arten von Speisen aufgetragen hat. Bey einer solchen Menge dienen sie nicht nur zu einem belustigenden Anblicke für die Augen; sondern auch zu einer angenehmen Wollust für den Geschmack, indem es hier gewöhnlich ist, dazwischen mit andern Gerichten abzuwechseln.

schmücken die Tafeln.

Gegend und Speisen zu Quito.

Chirimoya.

Die **Chirimoyas**, **Aguacates**, **Guabas**, **Granadillas**, und **Frutillas**, oder **peruanischen Erdbeere**, sind Früchte, die in den vorhergehenden Beschreibungen nicht mit erkläret worden sind. Von den Wurzeln sind auch die **Ocas**, und die **Papas**, noch nicht beschrieben worden. Ich will mich daher jetzo bey ihnen noch etwas aufhalten. Die **Chirimoya** ist, nach der gemeinen Meynung, die schmackhafteste und angenehmste Frucht, nicht nur unter denjenigen, die man in Indien kennet; sondern auch unter allen übrigen, wovon man in Europa einige Kenntniß hat. Ihre Größe ist nicht beständig einerley. Sie sind anderthalb bis vier oder auch wohl fünf Zoll dicke. Ihre Gestalt ist rund, doch nicht vollkommen. Denn gegen den Stiel zu ist sie etwas platt, und bildet gleichsam einen Nabel: übrigens aber ist sie fast völlig zirkelrund. Sie hat eine dünne und weiche Schale, die so fest an dem Marke hängt, daß man sie nicht ohne ein Messer davon absondern kann. Von außen ist sie dunkelgrün, wenn sie noch wächst. So bald sie aber ihre völlige Größe erreichet hat: so wird die Farbe etwas heller. Eben diese Schale hat dicke Adern, oder Streifen, die über dieselbe hervor gehen. Die ganze Frucht hat daher das Ansehen, als ob sie Schuppen, oder dergleichen hätte. Das Mark innewendig ist weiß, und besteht aus fast unmerklichen Fasern, die in der Mitte zusammen laufen, und den Kern bilden. Dieser geht von dem Stiele an bis an das gegen über befindliche Ende. An diesem letztern Ende nehmen die Fasern ihren Anfang; und weil sie daselbst etwas dicker sind: so kann man sie auch hier besser unterscheiden. Das Mark enthält auch einen etwas honigsüßlichen Saft, welcher es durchdringt. Der Geschmack ist süß, und dabey etwas säuerlich, jedoch ganz gelinde und annehmlich. Der Geruch ist so angenehm, daß der vortreffliche Geschmack dadurch noch mehr erhoben wird. Mit dem Marke sind die Kerne, oder der Same der Frucht umgeben. Diese Kerne sind ungefähr sieben Linien lang, und drey bis vier Linien breit. Sie sind etwas platt, und haben außen verschiedene Streifen, welche von oben herunter gehen, und die äußere Fläche ungleich machen.

Der Baum, worauf diese Früchte wachsen, ist hoch, und hat einen dichten Wipfel. Der Stamm ist dick, und rund, jedoch dabey etwas ungleich. Seine Zweige und Aeste sind mit Blättern bekleidet, die eine fast zirkelrunde Gestalt haben, jedoch mehr lang als breit, sind, in eine Spitze ausgehen, und eine mittelmäßige Größe haben. Sie sind nämlich drey Zoll lang, und zwey bis drittehalb Zoll breit. Die Farbe der Blätter ist etwas dunkelgrün. In der dasigen Gegend hat dieser Baum die Eigenschaft, daß er die Blätter verliehrt, davon entblößt wird, zugleich aber auch wiederum neues Laub bekömmt, und also alle Jahre bald verwelket, bald wiederum ausschlägt. Bey den Blüthen, die vor der Frucht hervorkommen, findet man ebenfalls etwas besonders. Ihre erste Farbe ist nicht viel von der Farbe des Laubes unterschieden. Wenn sie zu ihrer Vollkommenheit gelanget: so haben sie eine dunkelgelbe Farbe. In der Gestalt gleichen sie den **Caperblüthen**. Sie sind dicke, etwas größer, als die Caperblüthen, und theilen sich in vier Blätter. Was ihnen an einem schönen Ansehen mangelt, wird durch einen außerordentlich starken und angenehmen Geruch ersetzet, der gar nicht ekelhaft, sondern höchst fein und reizend ist. Die Menge der Blüthen, welche dieser Baum hervorbringt, ist nicht so groß, als die Vortrefflichkeit derselben. Er treibt nur diejenigen hervor, welche Früchte bringen sollen. Ungeachtet er aber so wenig Blüthen hat: so pfleget man sie doch immer abzu-

schneiden, und sehr theuer zu verkaufen, weil sie, wegen ihres angenehmen Geruches, von dem vornehmen Frauenzimmer in vielen indianischen Städten sehr gesuchet werden.

Gegend und Speisen zu Quito.

Aguacate, oder Polta.

Das **Aguacate**, welches in **Lima**, und in andern peruanischen Städten, unter dem indianischen Namen **Polta** bekannt ist, ist ebenfalls, obwohl in einer andern Absicht eine von den guten Früchten, welche die Bäume in diesem Lande hervorbringen. In der Gestalt gleichen die **Aguacates** den kleinen Kürbisen, deren Schalen zu Tabacksbüchsen zu dienen pflegen. Unten sind sie nämlich zirkelrund; nachgehends gehen sie, gegen oben zu, länglicht fort, und bilden einen Hals, der sich am Stiele endiget. Von hier an, bis unten hinaus, sind sie ordentlich drey bis fünf Zoll lang. Sie sind mit einer sehr dünnen Schale bedecket, welche sich, wenn die Frucht reif ist, leichtlich von dem Marke absondern läßt. Von außen ist sie glänzend, wie lackiret, und glatt. Ihre Farbe ist, so wohl wenn sie zur Reife gelanget, als auch zuvor, beständig grün: jedoch am Ende mehr hellegrün, als zuvor, ehe sie reif wird. Das Mark ist etwas dichte und feste: es läßt sich aber doch mit den Fingern zerdrücken. Die Farbe desselben ist weiß, und fällt etwas in das grünliche. Der Geschmack ist gar nicht süß; und man muß etwas Salz darauf streuen, wenn die Frucht wohl schmecken soll. Sie ist etwas faserichte: doch bemerket man dieses nicht so sehr bey guten Früchten, als bey denenjenigen, welche nicht so vortrefflich sind. Die Frucht enthält in sich einen Kern, der zween Zoll lang, und anderthalb Zoll dicke ist. Er ist rund, und geht spitzig zu. Der Geschmack ist bitter. Der Kern selbst ist nicht so hart, daß man ihn nicht mit dem Messer durchschneiden könnte. Er besteht aus zwo Hälften; und zwischen denselben bemerket man deutlich den Keim, der den Baum im Kleinen in sich enthält. Die ganze Schale des Kernes besteht in einer zarten Haut, vermittelst deren er sich von dem Marke absondert. Doch geschieht es zuweilen, daß er noch an demselben anhängt. Der Baum ist ziemlich hoch, und hat einen großen und dichten Wipfel. Die Blätter sind etwas größer, als bey dem **Chirimoya** und auch etwas anders gestaltet.

Guabas.

Guabas wird, in der Landschaft **Quito**, eine Frucht genennet, welche in allen übrigen peruanischen Orten unter dem indianischen Namen, **Pacars**, bekannt ist. Es ist eine Schote, die auf beyden Seiten etwas platt ist, fast wie das Johannisbrodt. Ordentlich ist sie ungefähr ein drittel **Vara** lang: doch findet man auch viel größere, oder kleinere, nachdem die Gegend ist, wo sie wachsen. Die äußere Farbe ist dunkelgrün. Die **Guaba** ist ganz mit einer Schale, oder Haut umgeben, welche sich glatt anfühlen läßt, wenn man sie herunterwärts streicht: im Gegentheile völlig wie Sammet, wenn man mit der Hand hinaufwärts fährt; so, daß sie recht eigentlich mit Sammet überzogen zu seyn scheint. Man öffnet die Schote nach der Länge. Die verschiedenen Hölen, in welche sie, der Länge nach, eingetheilet ist, enthalten alle ein gewisses schwammichtes, sehr leichtes, und weißes Mark, wie Baumwolle. In demselben stecken schwarze Kerne welche größer sind, als das ordentliche Verhältniß mit den übrigen Theilen der Schote erforderte. Für das weiße Mark, dessen Saft so süß, und kühlend ist, bleibt, in der Dicke, um jeglichen Kern herum, kaum eine oder anderthalb Linie übrig. Der Baum ist, wie der vorige, groß, und hat einen starken Wipfel. Daraus kann man auch von den Blättern urtheilen.

Granadilla.

Die **Granadilla** hat die Gestalt eines Hühnereyes: ist aber doch etwas größer. Die Schale ist sehr glatt, von außen glänzend, und etwas fleischfarbig. Innewendig ist sie

Gegend und Speisen zu Quito.

sie weiß, und weich. Diese Schale ist etwas fest, und ungefähr anderthalb Linie dicke. Das Mark, welches sie in sich enthält, ist klebricht, und ganz flüßig. Darinnen stecken einige kleine und wohlschmeckende Kerne, die nicht so hart sind, wie bey den ordentlichen Granatäpfeln. Das Mark ist mit einer überaus zarten und durchsichtigen Haut umgeben, wodurch es von der äußern Schale abgesondert wird. Der Geschmack der Frucht ist süß und dabey säuerlich, so, daß das erstere keinen Ekel verursachet, und das letztere nicht beschwerlich fällt. Die Frucht ist herzstärkend, kühlend, und so gesund, daß man keine Gefahr davon zu befürchten hat, ob man sie schon im Ueberflusse genießt. Eben dieses kann man auch von den beyden vorhergehenden sagen. Die **Granadilla** wächst nicht auf einem Baume. Eine Pflanze bringt sie hervor, die an den Bäumen hinan läuft, und Blüthen bekömmt, welche wie die Passionsbluhmen gestaltet sind, aber einen angenehm durchdringenden Geruch haben. Eine besondere Eigenschaft verdienet hier mit angemerkt zu werden, welche man an den meisten Früchten in diesem Lande, sonderlich in warmen Gegenden, wahrnimmt. Sie werden nämlich hier nicht an den Bäumen reif, wie in Europa. Wenn man sie reif haben will: so muß man sie abbrechen, und eine Zeit lang liegen lassen. Bleiben sie an dem Baume hängen: so werden sie niemals reif, sondern verwelken, und taugen nicht zum Essen.

Besondere Art der Reifung der Früchte.

Frutilla oder peruanische Erdbeere.

Die letzte von den Früchten, die noch zu erklären übrig ist, wird **Frutilla**, oder die **peruanische Erdbeere**, genennet. Sie wird von den europäischen Erdbeeren durch ihre Größe unterschieden, worinnen sie dieselben weit übertrifft. Ordentlich ist sie anderthalb Zoll lang, und zwey drittel Zoll dicke: man hat aber auch noch größere in andern Theilen von **Peru**. Sie ist nicht so schmackhaft, wie die europäischen, ob sie schon saftiger ist: indessen ist sie doch einiger maßen angenehm zu essen. Die Pflanze ist von der spanischen nur darinnen unterschieden, daß die Blätter etwas größer sind.

Wurzel Papas.

Die Wurzel **Papas** wächst in kalten Gegenden. Weil sie auch in Spanien, und in andern europäischen Ländern, bekannt und gemein ist; ob sie schon daselbst den Namen **Patatas**, oder Erdbirnen, führet: so wird es nicht nöthig seyn, hiervon etwas mehr zu sagen, als dieses, daß sie hier in großer Menge gefunden, und von den Einwohnern an statt des Brodtes gegessen wird. Sie dienet ihnen zur Zugemüße, und machet den vornehmsten Theil ihrer Speisen aus. Sie kömmt zu allen ihren Gerichten. Die **Criollen** halten diese Wurzel noch für besser, als Vögel, oder anderes Fleisch; und sie entbehren dieses lieber, als ihre **Papas**. Außerdem, daß diese Wurzel von ihnen an alle Speisen gethan wird, bereiten sie auch noch ein anderes Gericht daraus, welches sie **Locro** nennen. Dieses wird allemal auf den Tisch gebracht, und zwar zuletzt, damit man Wasser darauf trinken könne. Die **Criollen** thun dieses deswegen, weil sie glauben, daß ihnen sonst das Wasser nach dem Essen schädlich seyn möchte. Die armen Leute nehmen ihre ganze Zuflucht zu diesen Wurzeln, und vergessen dabey den Mangel anderer nahrhafterer Speisen.

Oca.

Die **Oca** ist eine länglichte Wurzel, etwan zween bis drey Zoll lang, und ungefähr einen halben Zoll, oder etwas drüber, dicke: doch ist die Dicke, nach der Länge, nicht überall gleich: denn es wachsen darauf eine Art von Knoten und Knorren, wodurch sie ungleich und krumm wird. Diese Wurzel ist mit einer sehr dünnen und zarten Haut überzogen, die bey einigen gelblich, bey andern röthlich ist, und bey andern das Mittel zwischen beyden Farben hält: denn vollkommen gelb, oder roth, ist keine. Wenn man diese

Wurzel

Wurzel essen will: so wird sie gekochet oder gebraten. Sie schmecket alsdenn beynahe wie Kastanien, doch mit dem Unterschiede, den man bey den indianischen Früchten überhaupt antrifft, daß nämlich das Süße bey ihnen vorschmecket. Aus dieser Wurzel verfertiget man einen Syrup, und thut Zucker hinein. Ein solcher Syrup ist für den Geschmack der dasigen Einwohner sehr vortrefflich. Man thut diese Wurzel auch zu andern Speisen, die auf den Tisch gebracht werden; und sie wird allemal mit Vergnügen gegessen. Sie wächst an einer kleinen Pflanze, wie die **Camoten**, **Yucas**, und andere, die schon beschrieben worden sind.

Gegend und Speisen zu Quito.

Maiz und Gerste.

Unter den Arten von Getraide und Gesämen, welche dieses Land hervor bringt, und die ich nicht nöthig habe, zu nennen, weil es eben diejenigen sind, die man in Spanien kennet, dienen das **Maiz**, und die **Gerste**, den armen Leuten zur Nahrung, und vertreten sonderlich bey den Indianern die Stelle des Brodtes. Man pfleget sie auf verschiedene Art zu genießen. Das **Maiz** wird geröstet, und alsdenn **Camcha** genennet. Aus diesem Gesäme verfertiget man auch das **Chicha**, ein Getränk, dessen sich die Indianer noch im Heidenthume bedieneten, und jetzo noch eben so gern trinken. Es wird folgendergestalt zubereitet. Man leget das **Maiz** etwas feuchte, damit es auswachse. Wenn es einen Keim hervorgetrieben hat: so dörret man es an der Sonne, bis es recht trocken ist. Nachgehends wird es ein wenig geröstet, und alsdenn gemahlen. Aus dem Mehle verfertigt man hernach ein Gebräude, und machet es so stark, als man es verlanget. Hierauf füllet man es so gleich in Flaschen, und thut etwas Wasser hinzu, so viel, als nöthig ist. Den zweyten oder dritten Tag hernach fängt es an, zu gähren. Wenn hernach noch zween oder drey andere Tage verflossen sind: so ist das **Chicha** fertig, und man kann es trinken. Nach der gemeinen Meynung ist es sehr kühlend. Es ist aber so stark, daß man davon trunken wird, wenn man es so unmäßig trinkt, wie die Indianer. Diese hören nicht auf, so lange sie noch etwas haben, bis die Flasche leer, und ihr Verstand dahin ist. Das **Chicha** hat einen guten Geschmack, fast wie Aepfel- oder Birnenmost. Es hat aber den Fehler, daß es nicht lange dauert. Sechs oder acht Tage nach dem Gähren wird es schon zu Eßig. Außer der guten Eigenschaft, die es hat, daß es kühlet, dienet es auch in der Arzeneykunst. Es treibt den Urin; und diesem Getränke schreibt man es zu, daß die Harnwinde bey den Indianern gar nicht bekannt sind. Es ist auch sehr nahrhaft. Man sieht dieses an den Indianern. Diese haben keine andere Nahrung, als **Camcha**, **Mote**, und **Machca**; bey diesem Getränke aber bleiben sie dennoch gesund, munter, und stark.

Getränk Chicha.

Mote.

Eben dieses **Maiz** wird auch im Wasser gekochet, bis die Körner aufspringen. Alsdenn wird es **Mote** genennet. Es dienet, wie das **Camcha**, nicht nur den Indianern, sondern auch armen Leuten, und selbst den Bedienten in den Häusern, zur Nahrung. Diese sind daran gewöhnet, wie an das **Camcha**, und ziehen es vielmals dem Brodte vor.

Cogljos.

Wenn das **Maiz** noch weich, und milchicht ist, zu welcher Zeit man es **Chogljos** nennet: so wird es nach **Mazorken**, oder mit den Aehren, verkaufet. Man bereitet daraus allerhand verschiedene Speisen, die sehr wohl schmecken, und deren sich alle dasige Einwohner als herrlicher Leckerbissen bedienen.

Außer denen Gesämen, die hier den Spanischen gleich kommen, oder von eben der Art sind, bringt dieses Land auch noch eine andere Gattung davon hervor, die ihm eigen ist, und wobey sich solche Umstände finden, daß sie als ein wohlschmeckendes Nahrungs-

mittel

Gegend und Speisen zu Quito.

mittel angesehen werden kann. Sie verdienet nicht geringere Hochachtung wegen ihrer besondern Eigenschaften, welche sie sehr gesund, und so heilsam, machen, daß man sie hier für eine von den besten Arzeneyen wider allerhand Geschwüre und Eiterbeulen hält, wenn man Ursache zu vermuthen hat, daß solche Geschwüre ausbrechen wollen. Man nennet dieses Gesäme hier **Quinoa**. Es kömmt seiner Gestalt nach, den Linsen gleich, ist aber viel kleiner. Die Farbe ist weiß. Wenn es gekochet wird: so springt es auf; und alsdenn kömmt eine Faser heraus, die etwas krumm bleibt, wie ein kleiner Wurm aussieht, und weißer ist, als die äußere Oberfläche der Körner. Die Pflanze, welche diese Körner hervor bringt, wird gesäet, und jährlich abgeschnitten. Sie wächst ungefähr drey bis vier Schuh hoch, welches bey nahe anderthalb **Vara** ausmachet. Die Blätter sind groß, gehen spitzig zu, und haben fast die Gestalt der Pappelnblätter. Aus dem Stiele, oder den Augen an demselben, wächst eine feuerrothe Blüthe hervor, die ungefähr fünf bis sechs Zoll, oder noch etwas mehr, lang ist. Die Gestalt dieser Blüthe ist wie bey dem **Maize**. In derselben ist der Saame, wie in einer Aehre, enthalten. Wenn man dieses Gesäme essen will: so kochet man es, wie Reiß. Es hat alsdenn einen sehr guten Geschmack. Das Wasser, worinnen es gekochet worden ist, dienet zu einem gesunden Tranke. Soll dieses Gesäme äußerlich gebrauchet werden: so wird es erstlich gemahlen, und hernach gekochet. Alsdann verfertiget man daraus ein Pflaster und leget es auf den Ort, wo man sich gestoßen hat, oder geschlagen worden ist. Es zieht die bösen Feuchtigkeiten heraus, die sich innewendig angesetzet haben; und dieses so geschwind, daß man in sehr kurzer Zeit die Wirkung davon empfindet; wie aus wiederholten Erfahrungen bekannt ist.

Quinoa.

Fleisch.

Außer dem Fleische von zahmen Thieren, und Zuchtviehe, bedienet man sich hier auch des **Caninichenfleisches**. Die Caninichen halten sich auf den **Paramos**, oder wüsten Bergen, auf, und werden in großer Menge gefangen. Rebhühner findet man hier auch; doch nicht so viel, auch nicht von eben der Gattung, wie in Europa: denn sie haben vielmehr eine Aehnlichkeit mit den Wachteln. Sehr viele **Turteltauben** werden hier gefunden: die Einwohner bemühen sich aber nicht, viel davon zu schießen, weil sie keine Neigung zur Jagd haben.

Käse.

Unter denen Eßwaaren, die in dieser Stadt verzehret werden, ist der **Käse** eine von den vornehmsten. Man rechnet, daß jährlich davon für 75 bis 80000 Pesos, nach der Münze des Landes, in die Stadt gebracht wird. Man genießt denselben auf vielerley Art, und richtet verschiedene Speisen damit an. Auf gleiche Weise wird hier sehr wohlschmeckende **Butter** verfertigt. Sie geht ebenfalls stark ab: jedoch nicht so sehr, wie der Käse.

Neigung zu süßen Sachen.

In der Neigung zu süßen Sachen übertreffen die hiesigen Einwohner die übrigen in den schon beschriebenen Ländern. Daher wird viel Zucker, und Honig, verthan, so wohl in **Quito** selbst, als auch in allen großen bewohnten Orten, welche darunter gehören. Erstlich läßt man das Honig, oder den Syrup, den man aus dem Zuckerrohre erhält, gerinnen. Hernach verfertigt man daraus kleine Brodtchen, wie Torten. Man nennet dieselben **Raspaduras**. Die armen Leute essen davon; und es ist dieses eines von ihren gemeinsten Nahrungsmitteln. Ein Stück **Raspadura**, nebst einem Stücke Käse, und einem Stücke Brodte reichet für sie schon zu, daß sie eine ordentliche Mahlzeit entbehren können; und sie pflegen solches warmen Speisen noch vorzuziehen. Ihre Art zu speisen ist also von der spanischen einigermaßen unterschieden; und die Gattungen ihrer Lebens-

Raspadura.

mittel

mittel sind ebenfalls nicht überall einerley mit denenjenigen, deren man sich in Spanien zu bedienen pfleget. Weil ich davon bereits gehandelt habe: so wird es nicht nöthig seyn, mich länger dabey aufzuhalten.

* *

Das VIII Capitel.

Handlung zu Quito, und in der ganzen Provinz, so wohl mit spanischen, als mit einheimischen, und andern peruanischen Waaren.

Handlung zu Quito.

Wer und womit man hier handelt.

Aus den beyden vorhergehenden Capiteln kann man nunmehr völlig urtheilen, was die Provinz **Quito** hervor bringe, und was darinnen verfertiget werde; folglich auch, was sie für Waaren liefere, die zur Handlung dienen können. Diejenigen, die ordentlich Handlung zu treiben pflegen, sind Europäer, oder **Chapetonen**, wovon einige hier wohnhaft sind, und andere nur durchreisen. Diese kaufen einheimische Waaren ein, handeln mit europäischen Gütern, und treiben mit beyden ihr Gewerbe. Die einheimischen Waaren bestehen, wie schon gezeiget worden ist, in weißem Cattune, den man **Tucuyo** nennet; in gestreiftem und bunten Cattune, Friese, und Tüchern. Diese werden nach **Lima** gebracht, und daselbst verkaufet. Von hier werden alsdenn alle innern Provinzen von **Peru** damit versorget. Die Waaren, welche man dafür erhält, sind theils Silber, theils gesponnenes Gold und Silber; Fransen, die in dieser Stadt verfertigt worden; Wein, Branntewein, und Oele, aus eben diesen Provinzen; Kupfer, Zinn, Bley, und Quecksilber. Die Besitzer der Fabriken und Manufacturen, geben entweder den Kaufleuten die bey ihnen verfertigten Waaren auf ihre Rechnung mit, oder verkaufen sie an dieselben, wenn sie Gelegenheit hierzu finden, und wegen des Preises einig werden können.

Wo man die Waaren hinbringt.

Wenn die **Galleonen** vor **Cartagena** liegen: so gehen die Kaufleute, mit ihren Gütern, nach **Papayan**, oder **Santa Fe**, und vertauschen sie für europäische Waaren, welche sie hernach, bey ihrer Zurückkunft, in der ganzen Provinz zu vertreiben suchen.

Handel mit Mehle,

Die einheimischen Früchte werden insgemein in jeglicher Provinz selbst verzehret; ausgenommen das **Mehl**, welches aus den Corregimientern **Riobamba**, und **Chimbo**, nach **Guayaquil** gebracht wird. Mit dieser kleinen Handlung beschäfftigen sich die Mestizen, und arme Leute. Diese Handlung könnte größer seyn, wenn die Fracht nicht so viel kostete, und den Preis der Waaren dergestalt steigerte, daß es sich nicht der Mühe verlohnet, sie von **Guayaquil** an andere Orte zu verführen, wo man Mangel daran leidet: denn man kann nicht hoffen, etwas damit zu gewinnen.

mit Fabrikwaaren,

Auch die in den Fabriken verfertigten Waaren, oder diejenigen, welche ins besondere von den Indianern gearbeitet worden sind, werden, wie die Früchte, ob schon in geringer Menge, nach dem Bezirke **Barbacoas** geführet. Dieses ist gemeiniglich der erste Versuch, wodurch sich die **Chapetonen** zu der Handlung geschickt zu machen suchen. Sie vertauschen solche Waaren für Gold, das hier gegraben wird, und schicken dieses alsdenn nach **Lima**, wo man es höher schätzet, und theurer bezahlet. Eben so gut pfle-

Handlung zu Quito.

gen die Tücher und Zeuge in den Statthalterschaften **Popayan**, und **Santa Fe**, abzugehen. Die Handlung damit höret niemals auf. Zur **todten Zeit** aber, oder wenn keine Flotte zugegen ist, erhält man dafür weiter nichts, als Gold, eben so, wie zu **Barbacoas**.

mit blauer Farbe;

Von der Küste von **Neuspanien** wird blaue Farbe hieher gebracht; und in den Fabriken wird eine ansehnliche Menge davon verthan. Denn die meisten Tücher, die man daselbst verfertigt, werden blau gefärbet; und dieses ist die einzige Farbe, woran die dasigen Einwohner, in ihrer Kleidung, einen Geschmack finden. Ueber **Guayaquil** wird auch Eisen und Stahl, so wohl aus Europa, als auch von der Küste von **Guatemala**, hieher gebracht. Diese beyden Waaren, wovon auf den Landgütern so vieles verarbeitet wird, pflegen so theuer wegzugehen, daß ein Zentner Eisen manchmal für hundert, und noch mehr, und ein Zentner Stahl für hundert und funfzig Pesos, verkauft wird.

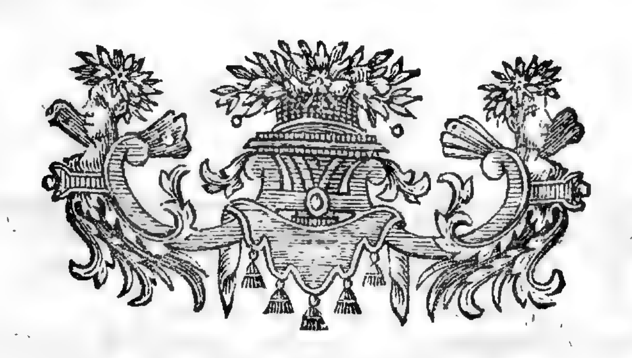
Und mit Eisen und Stahle.

Einheimische Handlung

Die einheimische Handlung besteht darinnen, daß die Güter aus einem Bezirke, wo sie hervorgebracht worden sind, nach einem andern verführet werden. Diese Handlung treiben die Einwohner in den bewohnten Plätzen, und die armen Leute, unter einander selbst. Die Einwohner der Provinz **Chimbo** kaufen in den Landschaften **Riobamba**, und **Quito**, Tucuyo, und inländischen Fries, oder Flanel, der aus **Guayaquil** geholet wird. Dafür bringen sie Salz, Fische, und Baumwolle. Diese wird in der Landschaft **Quito** verarbeitet, und alsdenn, in Cattune, nach **Guayaquil** zurück gebracht. Die Bezirke von **Riobamba**, **Alausi**, und **Cuenca**, handeln mit **Guayaquil** vermittelst der Zollhäuser **Naguache**, und **el Naranjal**.

bringt großen Nutzen.

Diese Handlung mit einheimischen Waaren ist zwar klein in Ansehung der Gattungen, indem dieselben nur in Tüchern, Friese, und Cattune bestehen: sie ist aber groß in Betrachtung des Nutzens. Denn so wohl die Armen, welche die allergrößte Anzahl ausmachen, als auch ganz wohlhabende Personen, diejenigen ausgenommen, welche in der Hauptstadt wohnen, kleiden sich in inländische Tücher und Zeuge, weil sie nicht Vermögen genug besitzen, daß sie sich europäische kaufen könnten. Diese kommen daher nur an die Spanier, die etwas begütert sind, und an die vornehmsten Personen. Daraus kann man urtheilen, wie viel Tücher und Zeuge in diesem Gebiethe verfertigt werden müssen, und zwar alle von den **Indianern**, in den **Fabriken**, oder in ihren Häusern. Solche Arbeiten in **Manufacturen** tragen vieles zur Erhaltung der Einwohner mit bey.



Das



Das VI Buch.

Beschreibung der Provinz Quito; so weit sich die Gerichtsbarkeit ihrer Audiencia erstrecket, nebst verschiedenen Nachrichten, die zu der Erdbeschreibung, der Staatseinrichtung, und der natürlichen Geschichte dieses Landes, und seiner Einwohner, gehören.

Beschreibung der Provinz Quito.

Das I Capitel.

Umfang der Provinz Quito; Gerichtsbarkeit ihrer Audiencia; Statthalterschaften, und Corregimiente, welche sie begreift; und Beschreibung der letzten insbesondere.

Verbindung mit den vorhergehenden Büchern.

In den fünf vorhergehenden Büchern hat man der Ordnung zu folgen gesuchet, welche wir auf unserer Reise beobachtet haben; und zwar wie es diejenigen Dinge erforderten, welche den Gegenstand unserer Reise ausmacheten. Auf dem weiten Felde dererjenigen vielen Sachen, womit wir uns beschäfftigen konnten, verdienten nun die sonderbaresten Nachrichten von den bewohnten Plätzen und Provinzen, wodurch wir gereiset sind, unsere Sorgfalt mit nicht geringerem Rechte, als die Wahrnehmungen und Arbeiten, welche die Meßkunde zu ihrem Gegenstande hatten. Wir erwogen allemal, wie die letztern einen großen Einfluß in die Verbesserung der Wissenschaften hätten, und von denenjenigen hochgeschätzet würden, welche dieselben treiben: so müßten die erstern nothwendig den Liebhabern der Geschichte sehr angenehm, und nach dem Geschmacke der Staatskundigen seyn, welche mit eben so lobenswürdigem Fleiße, als jene, suchen, sich von der Regierungsart, den Sitten und Gewohnheiten, den Einrichtungen und Einkünften, und den übrigen Umständen der entferntesten Gegenden und Völker, zu unterrichten. Was von der Stadt **Quito** zu sagen gewesen ist, findet man in dem fünften Buche. Weil aber die Nachrichten von der ganzen Provinz noch fehlen, welche nicht weniger hoch zu schätzen sind: so wird es nöthig seyn, in diesem Buche damit fortzufahren. Sie werden um so viel weitläuftiger seyn, da wir Gelegenheit gehabt haben, eine vollständigere Kenntniß von diesen Gegenden zu erlangen, als von irgend einem andern Orte. Da wir, bey unsern Arbeiten, in beständiger Bewegung gewesen sind: so haben wir nothwendig, auf unsern Reisen, die wir unternehmen mußten, den ganzen Umfang dieser Landschaften gleichsam ausmessen müssen. Hernach haben uns auch eben diese Reisen viele Nachrichten von den verständigsten und glaubwürdigsten Personen verschaffet, mit denen wir Umgang gepflogen haben. Dadurch kann dasjenige bekräftigt und unterstützet werden, wovon wir nicht selbst eine eigene Erfahrung erlangen konnten. Da wir nun besorgt gewesen sind, so wohl unsere eigenen Erfahrungen, als auch die von andern erhaltenen Nachrichten, auf das weitläuftigste zu prüfen, und gehörig zu untersuchen,

Glaubwürdigkeit der Nachrichten von Quito.

Beschreibung der Provinz Quito.

suchen: so konnten wir zuversichtlich hoffen, daß wir der Wahrheit nicht verfehlen würden, die wir zum Endzwecke hatten, und welche der vornehmste Gegenstand der Geschichte ist.

Vorgenommene Veränderung der Gerichtsbarkeit von Quito.

Die weite und große Provinz **Quito** stund, seit den ersten Zeiten, da die **Spanier** sich daselbst fest setzeten, unter der Hauptstadt in **Peru, Lima,** und unter den Unterkönigen daselbst, bis auf das Jahr 1718. In diesem Jahre wurde nach **Santa Fe de Bogota,** der Hauptstadt in dem neuen Königreiche **Granada**, ein Unterkönig gesetzet. **Quito** wurde darauf jenem Unterkönige genommen, und diesem letztern als ein Theil seiner Gerichtsbarkeit, gegeben. Die Audiencien zu **Quito**, und zu **Panama**, in dem Königreiche **Terra firma**, nahmen solchergestalt ein Ende; ob schon dieses Königreich noch immer unter der Gerichtsbarkeit der Unterkönige zu **Lima** geblieben ist. Dieses schien damals das bequemste und sicherste Mittel zu seyn, es dahin zu bringen, daß die neue Würde durch die Besoldungen derer Räthe und Beamten bestehen möchte, welche nunmehr an beyden Orten völlig abgeschaffet wurden. Durch dieses Mittel wurde denen Beschwerungen abgeholfen, welche sonst auf die königlichen Einkünfte hätten fallen müssen. Allein die Erfahrung lehrete, daß der gesuchte Endzweck dadurch nicht erreichet wurde, und daß die beyden aufgehobenen Gerichte in denen Städten, wohin sie gehöreten, nicht entbehret werden könnten, weil solches dem Volke zu großem Nachtheile gereichen würde, wenn es in seinen Rechtssachen und Anliegen, allemal einen so weiten Weg nach den ihm angewiesenen Audiencien zurück legen sollte, wovon die eine, die zu dem Königreiche **Terra firma** gehörete, zu **Lima** war, und die andere, welche die Provinz **Quito** besorgen mußte, ihren Aufenthalt zu **Santa Fe** hatte. Hierzu kam noch dieses, daß die nach Abschaffung der Mitglieder jener Audiencien geschehenen Anweisungen zu dem Aufwande, der zu Behauptung der Würde eines Unterkönigs nothwendig war, noch nicht einmal zureicheten. Daher hielt man es für dienlich, alles wiederum auf den alten Fuß zu setzen. Im Jahre 1722 wurde folglich die neue Würde eines Unterkönigs abgeschaffet. Diese kurze Zeit war gerade nur dazu hinlänglich, daß sich der Generallieutenant der königlichen Kriegesheere, **Don Georg de Villalonga**, der damals, da er zu dieser Würde erhoben wurde, Befehlshaber zu **Callao**, und General der peruanischen Kriegesmacht, war, sich als Unterkönig zeigen konnte. Die beyden Audiencien wurden wiederum eingesetzet, und dauerten hernach fort, wie zuvor. Indessen waren doch die Gründe, wodurch man damals zu der gedachten Neuerung bewogen wurde, so stark; ihre Wichtigkeit leuchtete so sehr in die Augen; und man erkannte ihre Nothwendigkeit aus so festen Gründen, daß man nothwendig auf die Wiederherstellung derselben bedacht seyn mußte. Nachdem die größte Schwierigkeit gehoben war: so suchte man Mittel, wie man, ohne Nachtheil des königlichen Schatzes, oder des gemeinen Wesens, und ohne die beyden Audiencien aufzuheben, es dahin bringen möchte, daß diese Würde bestehen, und sich behaupten könnte. Im Jahre 1739 wurde sie also zum andernmale errichtet, und dem Generallieutenante der königlichen Kriegesheere, **Don Sebastian de Eslava**, ertheilet. Zu Ende dieses Jahres gieng derselbe zu Schiffe, und zu Anfange des Jahres 1740, gelangete er glücklich an den Ort, wohin er bestimmt war. Er behauptete sich in der Würde eines Unterkönigs in den dasigen Königreichen, bekleidet dieselbe noch jetzo, und regieret mit großer Klugheit und mit vielem Ruhme. Bey dieser zweyten Errichtung wurde seiner Gerichtsbarkeit das ganze Königreich **Terra firma** mit unterworfen; und darunter war auch die Provinz **Quito** begriffen.

wird wieder abgeschaffet; und von neuem wiederhergestellet.

Diese

Diese Provinz gränzet also gegen Norden mit der Provinz **Santa Fe de Bogota**, und begreift einen Theil von der Statthalterschaft **Popayan** in sich. Gegen Süden gränzet sie mit den Corregimienten **Piura** und **Chachapoyas**. Gegen Osten erstrecket sie sich durch die ganze Statthalterschaft **Maynas**, am **Amazonenflusse**, oder **Maranjon**, bis an die Mittagslinie auf der Karte, wodurch die eroberten spanischen und portugiesischen Landschaften von einander geschieden werden. Gegen Westen machet das Ufer des Meeres ihre Gränzen aus. Diese gehen von der Küste **Machala**, am Meerbusen **Puna**, bis an die Küsten der Statthalterschaft **Atacames**, und der Landschaft **Barbacoas**, auf der Insel **Gorgona**. Die größte Breite dieser Provinz von Norden gegen Süden beträgt zweyhundert Meilen, und von Osten gegen Westen begreift sie den ganzen Theil von den südlichen America in sich, der sich von der Landspitze **Santa Elena**, an der Südsee, bis an die jeztgedachte Mittagslinie erstrecket. Dieses machet, wenn man es genau rechnet, gerade eine Länge von sechs hundert Meilen aus. Ein großer Theil davon aber wird entweder von barbarischen Indianern bewohnet, oder ist doch, bis hieher, noch nicht genugsam bekannt, oder von Spaniern bevölkert worden. Was man eigentlich in diesem weiten Lande bewohnt und bevölkert nennen kann, ist der Raum zwischen den beyden Cordilleras des **Andengebirges**, welche von dem Corregimiente der Stadt **San Miguel de Ibarra**, bis an das Corregimient **Loja** gleichsam eine Straße bilden. Dieser Raum erstrecket sich ferner von dem gedachten Corregimiente **San Miguel de Ibarra** an, bis weit in die Statthalterschaft **Popayan** hinein, und begreift zugleich den Theil des offenen Landes von der westlichen Seite der Cordillera an bis an die Seeküste. Von Osten gegen Westen erstrecken sich die Corregimiente ungefähr auf funfzehn Meilen, oder etwas drüber; so weit nämlich die beyden **Cordilleras** von einander abliegen. Dazu muß man aber auch dasjenige rechnen, was folgende Statthalterschaften in sich begreifen: erstlich **Jaen de Bracamoros**, an dem Ende der ganzen Provinz, an den Gränzen des Corregimients **Loja**, auf der ostlichen Seite der ostlichen Cordillera; zweytens, weiter gegen Norden hin, die Statthalterschaft **Quixos**; drittens, gegen Osten, die Statthalterschaft **Maynas**; wobey zu merken ist, daß zwischen allen diesen Statthalterschaften große Stücken Land sind, welche bloß von ungläubigen Indianern bewohnet werden; viertens endlich, auf der nordlichen Seite der ganzen Provinz, die Statthalterschaft **Popayan**. Diese letzte ist, wenn man es recht erwäget, eine andere und von **Quito** unterschiedene Provinz. Auf der westlichen Seite des Raumes zwischen den beyden Cordilleras befinden sich also die neuerrichtete Statthalterschaft **Atacames**, und das Corregimient **Guayaquil**: auf der ostlichen aber die übrigen drey Statthalterschaften, die zuvor genennet worden sind; und auf der nordlichen die Statthalterschaft **Popayan**.

Beschreibung der Provinz Quito. — Gränzen der Provinz Quito. — Größe derselben. — Sie ist noch nicht recht bevölkert. — Jaen de Bracamoros. — Quixos. — Maynas. — Popayan. — Atacames.

Außer den gedachten fünf Statthalterschaften begreift diese Provinz noch neun Corregimiente in sich, welche man in diesem Lande Provinzen zu nennen pfleget. Die Provinz **Quito** wird nämlich wiederum in eben so viele andere Provinzen eingetheilet, als Statthalterschaften, oder Corregimiente, darinnen befindlich sind. Dieses verdienet angemerket zu werden, damit man sich nicht wundere, oder in Verwirrung und Zweifel gerathe, wenn zuweilen einem Corregimiente der Name einer Provinz beygeleget wird; ob ich schon solches, so viel möglich ist, werde zu vermeiden suchen. Die Namen dieser Corregimiente, wenn man von dem nordlichsten anfängt, sind folgende:

Andere Provinzen oder Corregimiente darinnen.

Beschreibung der Provinz Quito.

I. Die kleine Stadt **San Miguel de Ibarra.**
II. Der **Pueblo**, oder Flecken **Otabalo.**
III. Die große Stadt **Quito.**
IV. Der **Assiento**, oder Wohnplatz, **Latacunga.**
V. Die kleine Stadt **Riobamba.**
VI. Der **Assiento Chimbo**, oder **Guaranda.**
VII. Das Corregimient **Guayaquil.**
VIII. Die große Stadt **Cuenca.**
IX. Die große Stadt **Loja.**

Von diesen neun Corregimienten wird man hier, und in dem folgenden Capitel, die erforderlichen Nachrichten beybringen, und in den hernach folgenden Capiteln wird man mit Beschreibung der Statthalterschaften fortfahren.

St. Miguel de Ibarra.

I. Die kleine Stadt, oder die Stadt vom zweyten Range, **San Miguel de Ibarra**, ist die Hauptstadt des Corregimients, welches gleichen Namen führet. Es gehören dazu auch noch acht Flecken vom ersten Range, oder Kirchspiele; nämlich:

I. **Mira.**
II. **Pimanpiro.**
III. **Carangue.**
IV. **San Antonio de Carangue.**
V. **Salinas.**
VI. **Tumbabiro.**
VII. **Quilca.**
VIII. **Caguasqui.**

Ehemals gehörete zu diesem Corregimiente auch das ganze Corregimient **Otabalo.** Nachgehends aber wurden dieselben getrennet, und in zwey Corregimiente getheilet, weil der Platz sehr groß war, den sie in sich begriffen.

Stadt St. Miguel de Ibarra.

Die kleine Stadt **San Miguel de Ibarra** liegt auf einer sehr geraumen Ebene, etwas gegen die eine Seite derselben zu, und nicht weit von einem mittelmäßigen Gebirge, welches auf der Morgenseite liegt, zwischen zween nicht allzugroßen Flüssen, welche die ganze Ebene da herum grasreich machen. Der Boden ist locker und weich. Daher ist diese Gegend nicht nur überhaupt sehr feucht; sondern die Häuser und Gebäude senken sich auch so gar. Die Stadt ist zulänglich geraum. Die Straßen sind gerade, und breit. Die Häuser sind größtentheils von ungebrannten Ziegeln oder Steinen aufgeführet, und mit Ziegeln gedecket. Haußen vor der Stadt sind verschiedene Gassen, wo die Indianer wohnen. Ihre Häuser, oder Hütten, sind eben so beschaffen, wie an andern kleinen und armseligen Orten. In der Stadt selbst aber haben die Häuser ein gutes Ansehen. Die Häuser am Markte sind zwey Stockwerke hoch: die übrigen alle haben nur ein einiges. Außer der Pfarrkirche, die aus eben solchen Materialien, wie die Häuser, gebauet, sonst aber geraum, schön, und gut ausgezieret ist, findet man hier auch ein Franciscanerkloster, ein Dominicanerkloster, ein Kloster der Brüder von der Barmherzigkeit, ein Jesuitercollegium, und ein Nonnenkloster vom Orden der Empfängniß. Die Anzahl der Einwohner rechnet man auf zehn bis zwölf tausend Seelen von allerley Alter, Geschlecht und Stande.

See Yaguar Cocha.

In dem Bezirke dieses Corregimients liegt der berufene Teich, oder See, **Yaguar Cocha.** Er ist deswegen merkwürdig, weil hier die Einwohner von **Otabalo** ihr Grab gefunden haben, da der zwölfte Inca, **Huayna Capac**, seinen Sieg davon trug. Wegen des starken Widerstandes, den ihm diese Einwohner gethan hatten, ließ er so wohl denenjenigen, die sich ihm ergaben, als auch den Gefangenen, die Köpfe herunter schlagen.

Der

Der ganze Teich wurde dadurch mit Blute gefärbet; und daher bekam er den Namen, den er noch jetzo führet, und welcher eine Blutsee bedeutet.

Beschreibung der Provinz Quito.

Witterung daselbst.

Die Witterung ist sehr gelinde. Es ist hier nicht so kühle, wie in **Quito**: man empfindet aber auch keine beschwerliche Hitze. Alle Flecken in diesem Bezirke haben ihre besondere und verschiedene Witterung. In den meisten ist es heiß, weil sie sehr tief liegen. In dem Lande nennet man diese Gegenden und Plätze **Valles**, oder Thäler, wie ich schon angemerket habe. In diesen Bezirk gehören die Thäler **Chota**, **Carpuela**, und viele andere mehr. Die Landgüter, die hier gefunden werden, sind entweder **Trapiches**, wo vieler, und sehr weißer Zucker gebauet wird; oder es wachsen daselbst Früchte, welche in warmen Gegenden fortkommen; oder man findet daselbst häufige und gute Baumwolle.

Beschaffenheit des Zuckerrohres allhier.

Das Zuckerrohr wächst hier nicht so langsam, wie in dem Bezirke von **Quito**. Es kann zu allen Zeiten gemahlen werden. Denn man ist nicht genöthigt, es zu einer gewissen und bestimmten Zeit abzuschneiden. Es verliert auch nichts von seiner Güte, ob man es schon, nachdem es reif ist, noch einen oder zween Monate lang stehen läßt. Man pfleget daher allemal nur einen viereckichten Platz auf einmal abzuschneiden; und solchergestalt wird das ganze Jahr hindurch auf den **Trapiches** gearbeitet.

Ackerbau und Gewerbe in dieser Provinz.

Die übrigen Gegenden, wo die Witterung nicht so heiß ist, werden besäet. Die Maizfelder sind hier sehr groß. Weizen und Gerste werden hier auf eben die Weise gesäet, wie zu **Otabalo**, wovon man in der Beschreibung dieses CorregimiEnts Nachricht finden wird. Stuttereyen findet man hier ebenfalls häufig: Wollenmanufacturen aber nicht in so großer Menge. Man findet zwar, in Ansehung des Umfanges, hier nicht so viel Fabriken, wie in dem Bezirke von **Otabalo**: indessen sind die Indianer doch nicht ungeneigt zu weben, und Leinwand, oder andere Zeuge zu verfertigen.

Salzgruben.

In dem Bezirke des Fleckens **Salinas** findet man Salzgruben. Das Salz, welches da heraus kömmt, wird theils hier verzehret, theils in die nordlichen Gegenden verführet. Dieses Salz ist mit Salpeter vermischet. Es ist daher nicht allzu gesund: doch spüren diejenigen keine widrige Wirkung davon, welche sich daran gewöhnet haben. Nur ist es zum pökeln und einsalzen nicht dienlich. Dazu bedienet man sich des **guayaquilischen** Salzes.

Waldesel.

In denen Gegenden, welche zu dem Flecken **Mira** gehören, findet man Plätze, wo Waldesel gezeuget werden. Diese vermehren sich sehr stark, und sind schwer zu fangen. Die Besitzer solcher Plätze, wo Waldesel gefunden werden, erlauben daher denenjenigen, welche es verlangen, so viel Waldesel daraus wegzuholen, als sie bekommen können, und zwar für ein geringes Geld, welches nach der Anzahl der Tage, die sie damit zubringen, berechnet wird. Man verfährt dabey auf folgende Weise. Eine große Menge Personen zu Pferde rücken in das Feld, und haben **Indianer** zu Fuße bey sich. Diese streichen eine Zeitlang herum, und suchen die Maulesel in einem engen Winkel einzuschließen. Nachgehends stellen sie ihnen, den ganzen Weg hin, den die Pferde einnehmen, Netze. Denn so bald sie sich in die Enge getrieben sehen, suchen sie zu entfliehen; und an dem Orte, wo einer durchbricht, folgen die übrigen alle nach. Wenn man nun die wilden Esel also verstricket hat: so suchet man sie zum Fallen zu bringen, und leget ihnen Schlingen, damit sie nicht laufen können. Solchergestalt versichert man sich ihrer, bis die Jagd vorbey ist. Alsdenn läßt man zahme Esel zu ihnen, und bemächtigt sich ihrer also. Dieses geschieht nicht ohne große Schwierigkeit: denn sie sind so wild und grimmig,

Wie man sie fängt.

daß

Beschreibung der Provinz Quito.

daß sich nichts vor ihnen sehen lassen darf. Wenn sie in ihrer Freyheit sind: so laufen sie so stark, als die besten Pferde, so wohl auf- als niederwärts. Wenn man ihnen nahe auf den Leib kömmt: so schlagen sie aus, und beißen, und dieses alles in solcher Geschwindigkeit, daß sie, mitten in vollem Laufe, viele von denen beschädigen, von welchen sie verfolget werden. Indessen ist es etwas besonders, daß sie, so bald man ihnen nur zum erstenmale eine Last aufgeleget hat, so gleich zahm werden, ihre vorige Hurtigkeit vergessen, und von ihrem wilden Wesen ablassen, welches man an ihnen verspürete, da sie noch auf dem Felde, und in ihrer Freyheit waren. Diese Thiere leiden kein Pferd in denen Gegenden, wo sie sich fest gesetzet haben. Geschieht es von ungefähr, daß ein Pferd dahin kömmt, oder sich auf der Weide dahin verirret: so überfallen sie dasselbe, so bald sie es merken, lassen ihm nicht die Freyheit zu fliehen, und beißen es zu Tode. Man kann leicht urtheilen, was für eine schöne Musik sie auf den Feldern, und zwischen den Gebirgen machen müssen, wo sie sich aufhalten. So bald einer auf einem entfernten Platze zu schreyen anfängt: so folgen ihm die übrigen auf allen Seiten da herum so gleich nach.

Sie werden bald zahm.

Leiden keine Pferde.

Corregimient Otabalo.

II. Das folgende Corregimient, auf der südlichen Seite der kleinen Stadt **San Miguel de Ibarra**, ist **Otabalo**. Unter die Gerichtsbarkeit desselben gehören acht Hauptflecken, oder Kirchspiele. Die Namen derselben sind folgende:

I. **Cayambe.**	V. **Cotacache.**
II. **Tabacundo.**	VI. **San Pablo.**
III. **Otabalo.**	VII. **Tocache.**
IV. **Arontaqui.**	VIII. **Urcuqui.**

Stadt Otabalo.

Der Ort **Otabalo** ist groß, gut angelegt, und so volkreich, daß man die Einwohner auf achtzehn bis zwanzig tausend Seelen von allerley Geschlechte, Alter, und Stande rechnet. Darunter sind viele Spanier. Die übrigen Flecken werden alle von Indianern bewohnet.

Ihr Gebieth hat viel Fabriken.

Der Bezirk dieses Corregimients besteht aus Landgütern, wie der vorhergehende. Nur findet man hier nicht so viel **Trapiches**, als in jenem. Dafür sieht man hier um so viel mehrere und reichere Fabriken. Dieses rühret daher, weil in diesem Flecken so viele Indianer wohnen, die eine große Neigung zum Weben und Tuchmachen haben. Außer dem, was in den ordentlichen Fabriken gearbeitet wird, verfertigen diejenigen Indianer, die keine **Mitayos**, oder nicht gemiethet, sondern frey sind, viele Sachen auf ihre Rechnung, als inländische Leinwand, oder **Tucuyo**, Teppiche, Himmeldecken zu Betten, und Matrazen, die auf Damastart gewirket sind, alles von Baumwolle. Manche sind weiß, und auf verschiedene Art gewirket. Andere sind blau und weiß. Sie werden alle sehr hoch geachtet, so wohl in der Provinz **Quito**, als auch an andern Orten, wohin sie gebracht werden.

Ackerbau darinnen.

Weizen und Gerste werden in diesem Bezirke nicht so gesäet, wie an andern Orten. Denn anstatt das Getraide zu wässern, wie in andern Gegenden geschieht, theilet man das Feld, nachdem es gepflüget ist, in abhängige Beete, oder in lauter bloße Furchen. An den Seiten derselben machet man kleine Löcher, einen Schuh weit von einander, und in ein jegliches solches Loch thut man fünf oder sechs Saamenkörner. Dazu wird zwar viel Zeit erfordert; aber eben diese Langweiligkeit bey dem Säen gereichet dem Besitzer zu großem Vor-

Vortheile: denn der Saame bringt ordentlich hundert bis hundert und funfzigfältige Frucht.

Beschreibung der Provinz Quito.

Viehzucht.

In diesem Corregimiente findet man viele und große Stutereyen, und **Hatos**, oder Heerden Vieh, wo sehr viel Käse gemachet wird. Zur Vermehrung und Erhaltung solches Viehes trägt dieses sehr viel mit bey, daß sich in der Gegend viele Bäche finden, wodurch die Plätze beständig befeuchtet werden können, wo das Vieh entweder gemästet, oder erhalten werden soll. Schäfereyen findet man hier nicht in großer Menge: doch fehlet es auch nicht daran.

Berg Cayamburo.

Nicht weit von dem Flecken **Cayambe**, der mitten auf einer geraumen Ebene liegt, sieht man einen von den größten Bergen der dasigen **Cordilleras**. Er führet den Namen **Cayamburo**, und ist eben so hoch, und eben so sehr mit Eise bedecket, als der **Chimboraso**. Er erhebt sich über alle da herum liegende Berge, die zwischen ihm, und **Quito** liegen; und man kann seinen großen Gipfel in dieser Stadt hervor ragen sehen. Die übrigen Berge liegen unter seinem Schatten, und scheinen, in Ansehung des **Cayamburo**, nur Zwärge von Bergen zu seyn, da man sie außer dem für sehr hoch halten würde. Die Nähe dieses Berges verursachet, daß man auf der ganzen Ebene **Cayambe** eine etwas kalte und unangenehme Witterung verspüret. Die heftigen Winde, die daselbst fast beständig mit gleicher Gewalt wehen, tragen hierzu nicht wenig bey.

See San Pablo.

In dem Bezirke dieses Corregimients finden sich zweene Seen. Der eine führet den Namen **San Pablo**, von einem Flecken, der an dem Ufer desselben liegt. Er ist ungefähr eine Meile lang, und eine halbe Meile breit. Man schießt darauf zuweilen Gänse und **Gallareten**, eine Art von Wasserhühnern. Um denselben herum wächst eine Art von Schilfe, oder Seegrase, welches hier **Totoval** genennet wird. Sein Wasser erhält er von dem Berge **Mojanda**. Aus diesem See kömmt einer von denen Armen, woraus hernach der **Rio blanco**, oder der **weiße Fluß**, entsteht. Der zweyte See ist beynahe eben so lang und breit, wie der vorhergehende. Er führet den Namen **Cuicocha**, und befindet sich auf dem Berge gleiches Namens: jedoch nicht eben auf der höchsten Spitze desselben, sondern auf einer ebenen Fläche, an der Seite des Berges, ehe der Gipfel desselben angeht. In der Mitte desselben liegen zwo Inseln, worauf sich häufige Berg- oder Waldcuyes, und Hirsche finden. Diese schwimmen auf das feste Land hinüber, und kehren wiederum nach den Inseln zurück, wenn ihnen die Jäger auf den Leib kommen.

See Cuicocha.

Fische Prenjadiljas.

In diesem See findet man viele ganz kleine Fischgen, in der Gestalt der Seekrebse, aber ohne Schalen. In dem Lande nennet man sie **Prenjadiljas**. Man salzet sie ein, und verführet sie nach **Quito**, wo sie sehr hoch gehalten werden, weil diese Stadt sonst keine frischen Fische hat, und auch diese daselbst sehr theuer sind. Man findet dergleichen auch in dem See **San Pablo**.

Corregimient Quito.

III. Das Corregimient **Quito** besteht aus fünf und zwanzig Hauptflecken, oder Kirchspielen, noch außer denen, die unter die Stadt gehören. Es sind folgende:

I. **San Juan Evangelista.**
II. **Santa Maria Magdalena.**
III. **Chillogalle.**
IV. **Cono coto.**
V. **Zambiza.**
VI. **Pintac.**
VII. **Sangolqui.**
VIII. **Amaguanja.**
IX. **Guapulo.**
X. **Cumbaya.**

Beschreibung der Provinz Quito.

XI. Coto Collao.
XII. Puembo und Piso.
XIII. Yaruqui.
XIV. El Quinche.
XV. Guayllabamba.
XVI. Machache.
XVII. Aloasi.
XVIII. Aloa.
XIX. Uyumbicho.
XX. Alangasi.
XXI. Pomasque.
XXII. San Antonio de Lulumbamba.
XXIII. Perucho.
XXIV. Cola Coli.
XXV. Tumbaco.

Was darinnen gezeuget wird.

Der ganze Bezirk dieses Corregiments wird zwar nur auf fünf Meilen gerechnet: er erstrecket sich aber an einigen Orten noch etwas weiter. Man findet hier viele Landgüter. Einige davon liegen auf Ebenen, andere in den geraumen Thälern zwischen den Gebirgen, und noch andere auf den Bergen. Nach der Beschaffenheit oder Lage des Bodens bringen sie verschiedene Früchte hervor. Auf den Ebenen, wo eine gemäßigte Witterung ist, wächst ordentlich Maiz, und wird sehr reichlich eingeerndtet. In den Thälern, wo es warm ist, wächst Zuckerrohr. Daraus verfertigt man Zucker, Zuckerbrodt, Honig, Guarapo, und Branntewein. Von den Früchten, welche hier ordentlich wachsen, verfertigt man allerhand eingemachtes, welches man Rayado nennet, und wovon unter den Einwohnern vieles verthan wird.

Wachsthum des Zuckerrohres allhier.

Das Zuckerrohr wächst in diesen Gegenden sehr langsam. Sie sind zwar warm: aber doch nicht so warm, als zu baldiger Zeitigung des Zuckerrohres nöthig ist. Es wird also nicht eher reif, und kann nicht eher abgeschnitten werden, als drey Jahre nach der Pflanzung. Es bringt auch nur einmal Frucht, und hernach folget die Soca, welche zum Verpflanzen dienet.

Getränk Guarapo.

Das Guarapo ist nichts anders, als ein warmes Getränk, wenn man das Zuckerrohr kochet, so wie es aus der Trapiche, oder Mühle kömmt, und hernach gähren läßt. Es ist sehr angenehm und gesund, und hat einen säuerlich süßen Geschmack. Es machet trunken, wenn man zu viel davon zu sich nimmt. Das gemeine Volk trinkt es sehr stark.

Was sonst daselbst gezeuget wird.

Auf den Bergen, wo die Witterung verschieden, und bald wärmer, bald kälter ist, findet man Weizen, Gerste, allerhand Küchengewächse, und Papas. Eine jegliche von diesen Früchten aber wächst in der Gegend, wo die Witterung hierzu bequem ist. Auf den Hügeln weiden Heerden von sehr großen Schafen, mit deren Wolle die Fabriken in der Landschaft versehen werden. Auf andern findet man Heerden von Rindviehe, aus deren Milche Käse, oder Butter, gemacht wird. Andere Landgüter bestehen aus Fabriken, wo nicht nur Vieh, und Getraide gefunden, sondern auch inländisches Tuch, Etamin, Fries, und Scharsche verfertigt wird.

Verschiedene Witterung.

Aus dem, was bisher gesagt worden ist, erhellet, daß man die Witterung dieses und der übrigen Corregimiente nicht mit Gewißheit bestimmen kann. Nachdem ein Ort höher oder niedriger liegt, nach dem ist es auch daselbst kälter oder wärmer. Eben diese Mannigfaltigkeit verursachet auch, daß hier allerhand Früchte und Pflanzen ganz gut fortkommen, weil man hier für jegliche Art die hierzu erforderliche Witterung antrifft. Wenn man also nur einen halben Tag lang reiset: so kann man aus der einen Gegend, wo man aus der gewaltigen Hitze deutlich spüret, daß man sich in dem heißen Erdstriche befindet, ganz bequemlich in eine andere kommen, wo man überall nur Eis und Schnee antrifft.

Das

Das besonderste und angenehmste in diesem Lande ist aber, daß man hier das ganze Jahr hindurch keine Veränderung in der Witterung spüret. In den warmen Gegenden wird es niemals kalt, und man spüret auch niemals daselbst mehr Hitze, als einmal von der Natur daselbst bestimmet ist. Nur auf den Bergen spüret man einige Veränderung. Diese sind zwar von Natur kalt: die Kälte wird aber entweder durch die gewaltigen Winde noch vermehret, oder durch das so genannte **Tiempo de Paramos**, welches darinnen besteht, daß die Berge größtentheils mit Wolken bedecket werden, welche immerfort, ohne sich zu vermindern, oder kleiner zu werden, Schloßen, Schnee, oder Reif hervorbringen. Alsdenn ist die Kälte so heftig, daß man nicht lange daselbst aushalten kann. Wenn aber keine solche Wolken vorhanden sind, der Wind gelinde wehet, und die Sonnenstralen die Erde erreichen können: so ist die Witterung erträglich.

Beschreibung der Provinz Quito.

Ist immer einerley.

Die meisten von den hieher gehörigen Flecken haben eben kein sonderliches äußerliches Ansehen. Die Kirche, und die Pfarrwohnung, welche ein Kloster genennet wird, ob schon keine Mönche darinnen wohnen, weil sie ehemals unter der Aufsicht der Mönche gestanden hat, sind die vornehmsten Gebäude in denselben. Alles übrige besteht in Hütten von Leimen, oder Thone, welche mit Strohe gedecket sind, und auf dem Felde zerstreuet herum stehen. Ein jeglicher hat seine **Chacarita**, oder ein kleines Stückchen Feld, welches er besäen kann. Der größte Theil der Einwohner, und in vielen Flecken alle Einwohner, bestehen aus Indianern, welche hier wohnen, wenn sie sich nicht verdungen haben. Auf gleiche Weise wohnen daselbst auch Mestizen, und in einigen Flecken werden jene von diesen an Menge noch übertroffen. Unter beyden halten sich auch arme Geschlechter von Spaniern auf, jedoch nicht häufig.

Beschaffenheit der Dörfer und Flecken.

IV. Auf der südlichen Seite von **Quito** ist das erste Corregimient, welches auf das Corregimient dieser Stadt folget, der Assiento **Latacunga**. Der Name **Assiento** bedeutet einen Ort, der geringer als eine **Villa**, oder kleine Stadt, aber doch mehr als ein **Pueblo**, oder **Flecken** ist. Dieser **Assiento** liegt auf einer geraumen Ebene. Gegen Osten sieht man die **ostliche Cordillera** des **Andengebirges**, von welcher ein ziemlich hoher Berg hervorraget. Nicht weit von dem Fuße desselben liegt **Latacunga** in 55 Minuten 14½ Secunden der südlichen Breite. Gegen Westen strömet ein ziemlich starker Fluß. Zuweilen kann man zwar hindurch waden: so oft er aber etwas anschwillet, muß man auf einer Brücke hinüber gehen. Der Ort ist groß, und ziemlich ordentlich. Die Gassen sind breit, und gerade. Die Häuser sind von Kalche und Steinen aufgeführet, alle gewölbet, schön, und gut eingetheilet. Sie sind aber nur ein Stockwerk hoch, weil es die Gefahr, der man wegen der häufigen Erdbeben ausgesetzet ist, nicht anders zuläßt; und weil die Einwohner bereits den 20sten des Brachmonats 1698 ein solches Erdbeben erfahren haben, wodurch alle ihre Gebäude gänzlich in einen Schutthaufen verwandelt wurden. Dieses Erdbeben war in dem größten Theile der Provinz **Quito** allgemein, und viele andere Orte erlitten dadurch nicht geringere Verwüstung, wie wir nachgehends sehen werden. In diesem **Assiento** blieben nur noch die Kirche der Jesuiten stehen, nebst einem Theile eines Hauses, von mehr als sechshundert Häusern, die alle von Kalche und Steinen aufgeführet waren. Und auch diese beyden Gebäude waren so übel zugerichtet, daß man sie nachgehends einreißen mußte. Unter dem Schutte wurden die meisten Einwohner mit vergraben: denn das Erdbeben fing sich früh um 1 Uhr an, da jedermann im tiefen

Corregimient Latacunga u. Stadt.

Erdbeben.

Beschreibung der Provinz Quito.

tiefen Schlafe lag; und die fürchterliche Erschütterung der Erde dauerte hernach vollends die Nacht hindurch, und einen großen Theil des folgenden Tages fort.

Alle Steine, wovon die Häuser, Kirchen, und Gewölber, gebauet sind, bestehen in einer Art von Bimsensteinen, welche die feuerspeyenden Berge auszuwerfen pflegen, und welche hier gegraben werden. Sie sind so leicht, daß sie auf dem Wasser schwimmen, und sehr löchericht. Daher hängt sich der Kalch sehr fest an dieselben an. Weil auch jetzo die Häuser alle nur ein Stockwerk hoch sind: so sind sie der Gefahr einzufallen nicht so sehr ausgesetzet, wie die alten Häuser, welche zwey Stockwerke hoch waren.

Darunter gehörige Oerter.

Unter die Gerichtsbarkeit dieses Corregimients gehören folgende siebenzehn Hauptflecken:

I. **Großzicchos.**
II. **Kleinzicchos.**
III. **Yungas**, oder **Colorados.**
IV. **Ysilimbi.**
V. **Chisa Halo**, oder **Toacaso.**
VI. **Pillaro.**
VII. **San Phelipe.**
VIII. **Mula Halo.**
IX. **Alaquez.**
X. **San Miguel de Molleambato.**
XI. **Saquisili.**
XII. **Pugili.**
XIII. **Tanicuchi.**
XIV. **Cuzubamba.**
XV. **Tisaleo.**
XVI. **Angamarca.**
XVII. **Pila Halo.**

Witterung.

Berg Cotopaxi.

Die Witterung und Luft in diesem **Assiento** ist kalt. Denn ungefähr sechs Meilen davon liegt der Berg, oder Paramo, **Cotopaxi**, der nicht weniger hoch, dick, und beschneyet ist, als die Berge **Chimborazo**, und **Cayamburo**. Dieser Berg, der eine Menge von verbrennlichen Sachen zur Nahrung des darinnen eingeschlossenen Feuers in sich enthält, spie im Jahre 1533 gewaltig Feuer aus, da **Sebastian von Belalcazar**, der die Eroberung dieser Landschaft unternommen hatte, sich schon in derselben befand. Dieser Zufall erleichterte ihm sein Unternehmen um ein großes. Die Indianer hatten von ihren Wahrsagern gehöret, daß sie diese Länder verlieren, und einem unbekannten Herrn unterworfen werden würden, wenn dieser Berg Feuer ausspeyen würde. Da nun dieses geschah: so verloren sie allen Muth, sich der Macht **Belalcazars** zu widersetzen. Dieser konnte sich daher im folgenden Jahre der ganzen Landschaft bemächtigen, und die **Caziken** daselbst dem Gehorsame des Königs in Spanien unterwerfen. Diese ganze weite Ebene ist mit ungestalten Felsen angefüllet, die er damals ausgeworfen hat, und einige davon liegen über fünf Meilen weit von demselben. Im Jahre 1743, da wir uns auf der Küste von **Chile** befanden, fing er wiederum an zu toben. Die besondern Umstände davon verspare ich an einen andern Ort.

Witterung der hiesigen Flecken ist verschieden.

In den Flecken in dieser Landschaft spüret man verschiedene Witterung. Einige stehen auf Bergen, und haben eine warme Luft; andere auf Ebenen, wo die Witterung gemäßigt ist; und andere, wie der **Assiento**, in der Gegend der **Paramos**, wo man folglich eine kalte Luft empfindet. Ihr Umfang, und die Anzahl ihrer Einwohner, ist hier ordentlich größer, als in andern Corregimienten eben dieser Provinz. Die Einwohner sind Indianer, Mestizen, und sehr wenige Spanier.

Kirchen und Klöster.

Außer der Pfarrkirche in dem **Assiento**, woran zween Pfarrer, ein Spanier, und ein Indianer, dienen, findet man hier auch ein Franciscanerkloster, ein Augustinerkloster, ein Kloster der Mercenarier, ein Dominicanerkloster, und ein Jesuitercollegium. Die

Kirchen,

Kirchen, welche zu diesen Klöstern gehören, sind gut gebauet, sauber, und nach Beschaffenheit des Vermögens der Einwohner, auch mit Zierrathen und Kirchenschmucke versehen. Die Einwohner hat man auf zehn bis zwölf tausend Seelen von allerhand Alter und Geschlechte gerechnet. Der größte Theil davon besteht aus **Spaniern**, und **Mestizen**. Unter den ersten findet man vornehme Häuser, die auch ein mäßiges Reichthum besitzen, und alle gute Eigenschaften in sich vereinigen, welche den Werth des Adels erhöhen. Die Indianer wohnen, wie in **Quito**, auf besondern Plätzen und Bezirken, die auf das Feld hinaus gehen.

Beschreibung der Provinz Quito.

Einwohner.

In dem **Assiento** werden allerhand Künste und Handwerke getrieben. So wohl hier, als auch in dem übrigen dazu gehörigen Bezirke, findet man viele Fabriken, wo Tuch, Fries, und **Tucuyo**, verfertigt wird. Es wird hier viel Schweinefleisch eingesalzen, und nach **Quito**, **Riobamba**, und **Guayaquil**, verführet, wo dasselbe sehr hoch gehalten wird, weil die hiesigen Einwohner, bey dem Einsalzen desselben, einen besondern Kunstgriff haben, wodurch das Fleisch sehr schmackhaft wird, und nicht leicht verdirbt, oder den guten Geschmack verliert.

Künste und Handwerke.

Alle umliegende Gegenden um den **Assiento** sind mit **Sainfoin**, und **Weiden** bewachsen. Diese erquicken die Augen durch ihre grüne Farbe, und dichten Zweige. Sie machen die ganze Gegend lustig, und die Lage des Ortes angenehm.

Weiden.

Die Indianer in den Flecken **Pujili** und **Saquisili** verfertigen allerhand Töpferarbeit, als Krüge, Töpfe, Kannen u. d. g. Sie wissen dieselben sehr geschickt zu arbeiten; und von hier werden solche Gefäße durch die ganze Provinz **Quito** verführet. Denn der Thon, dessen man sich dazu bedienet, ist röthlich, fein, und hat einen guten Geruch.

Gute Töpfer-Arbeit.

V. Auf das vorige Corregimient folget das Corregimient **Riobamba**. Der Hauptort darinnen ist eine kleine Stadt gleiches Namens. Der dazu gehörige Bezirk hat zwo Abtheilungen. Der Statthalter zu **Riobamba** ernennet einen Unterstatthalter für den Assiento **Hambato**, der zwischen **Latacunga** und **Riobamba** liegt. Dazu gehören folgende achtzehn Hauptflecken:

Corregimient Riobamba und Stadt.

I. **Calpi**,
II. **Lican**,
III. **Yaruquiz**,
IV. **San Luis**,
V. **Cajabamba**,
VI. **San Andres**,
VII. **Puni**,
VIII. **Chambo**,
IX. **Quimia**,
X. **Pungala**,
XI. **Lito**,
XII. **Guano**,
XIII. **Hilapo**,
XIV. **Guanando**,
XV. **Penipe**,
XVI. **Cubijies**,
XVII. **Cevadas**,
XVIII. **Pallactanga**.

Unter den Assiento **Hambato** gehören folgende sechs Hauptflecken:

I. **Isambo**,
II. **Quisapincha**,
III. **Quero**,
IV. **Pelileo**,
V. **Patate**,
VI. **Santa Rosa de Pilaguin**.

Die kleine Stadt liegt in ein Grad ein und vierzig und zwey drittel Minuten der südlichen Breite, und zwey und zwanzig Minuten gegen Westen von der Stadt **Quito**. Im Jahre 1533 kam **Sebastian von Belalcazar** hieher, und machte sich von dem Woh-

Beschreibung der Provinz Quito.

Wohnplatze Meister, den die Indianer hier hatten. Im folgenden Jahre 1534 legte der Marschal, **Diego de Almagro**, den ersten Grund zu der gemeldeten kleinen Stadt. Sie liegt auf einer sehr geraumen Ebene, die aber mit Bergen umgeben ist. Gegen Norden ist eine sehr weite Ebene. Auf derselben sieht man den Berg **Chimborazo**, so groß als er ist. **Riobamba** liegt nicht weit von dem Fuße desselben. Auf der südlichen Seite findet man eine andere Ebene, worauf die kleine Stadt mit steht. Auf eben derselben sieht man einen See, mit Namen **Colta**, der ungefähr eine Meile lang, und drey viertheil Meilen breit ist. In demselben findet man häufige Gänse, und **Gallareten**; und am Ufer liegen viele Landgüter.

Deren Erbauung und Lage.

See Colta

Beschaffenheit der Gassen und Häuser.

Der vornehmste Markt, und die Gassen dieser kleinen Stadt, sind sehr regelmäßig, gerade, und so angeleget, daß das Wasser davon ablaufen kann. Die Häuser sind von Kalche und Steinen aufgeführet. Die Steine sind zwar leicht, aber doch nicht so sehr, wie die Bimsensteine, deren man sich zu **Latacunga** bedienet. Einige Häuser sind zwey Stockwerke hoch; sonderlich diejenigen, welche am Markte, oder nicht weit davon stehen. Die übrigen haben alle nur ein Stockwerk, weil man sich vor dem Erdbeben fürchtet, dergleichen dieser Ort ebenfalls ausgestanden hat, sonderlich im Jahre 1698, da viele Häuser und Gebäude dadurch in Schutthaufen verwandelt wurden. Im Heidenthume führeten die Indianer dieses Ortes, und weiter hin gegen Süden zu, den Namen **Puruayes**. Sie behalten denselben noch itzo bey, und unterscheiden sich dadurch von den übrigen in der ganzen Provinz.

Namen ihrer Einwohner.

Kirchen und Klöster.

Außer der Hauptkirche findet man hier noch eine andere Pfarrkirche zum **heiligen Sebastian**, und eben die Klöster, wie zu **Latacunga**, wie auch ein Nonnenkloster des Ordens der Empfängniß. Hierzu kömmt noch ein Hospital. Doch ist das Hauptgebäude davon eingegangen; es werden keine Kranken daselbst eingenommen; und es ist auch niemand zu ihrer Wartung vorhanden.

Auf der westlichen Seite hat die kleine Stadt einen Fluß, aus welchem, vermittelst verschiedener Wasserleitungen, die umliegenden Felder beständig gewässert werden. Sie werden dadurch so fruchtbar, daß sie das ganze Jahr hindurch **Sainfoin** hervorbringen, und mit ihrem grünen Schmucke die Augen belustigen.

Anzahl der Einwohner.

Die Einwohner werden auf sechzehn bis zwanzig tausend Seelen gerechnet, und sind den Einwohnern in **Quito** in allen Stücken gleich. Man findet darunter viele vornehme Häuser. Die vornehmen Geschlechter in **Quito** leiten entweder alle ihren Ursprung aus dieser kleinen Stadt her, oder sind doch mit den Einwohnern derselben verwandt. Die Ursache hievon ist, weil sich gleich zu Anfange der Eroberung die vornehmsten Geschlechter, die aus Spanien kamen, hier niedergelassen haben, und hier, gleichsam als in ihrem Erbtheile, geblieben sind. Durch Ehebündnisse, welche diese Geschlechte mit einander aufrichten, suchen sie ihre Verminderung zu verhüten.

Stadtobrigkeit.

Die Stadtobrigkeit besteht aus **Regidoren**; und diese Würde wird ordentlich den vornehmsten Personen unter den Einwohnern zu Theile. Aus denselben werden jährlich **ordentliche Alcalden** ernennet. Wenn ihre Wahl gültig seyn soll: so müssen sie alle Stimmen haben. Widerspricht ein einziger: so ist die Wahl nichtig. Die Stadt muß auch die Erwählten bestätigen. Dieses ist ein Vorrecht, dessen sich keine andere Stadt in der ganzen Provinz zu erfreuen hat.

Weil

Beschreibung der Provinz Quito.

Witterung.

Weil der Berg **Chimborazo** nahe bey **Riobamba** liegt: so ist die Luft daselbst kälter, als zu **Quito**. Wenn der Wind von diesem Berge her wehet: so wird die Kälte so heftig, daß sich die vornehmen und wohlhabenden Geschlechter genöthiget sehen, sich auf ihre Landgüter zu begeben, die sie in andern Gegenden besitzen, wo die Witterung gelinder ist; ob sie schon nicht weit von **Riobamba** abliegen. Dieses geschieht ordentlich vom Christmonate an, bis in den May, oder Brachmonat; denn um diese Zeit geht der Wind am stärksten von Norden und Nordwesten. Die Platzregen sind hier nicht so stark, als zu **Quito**. Man spüret hier auch nicht so häufige und gewaltige Ungewitter. Die Erde wird viele Tage lang durch den heitern Himmel, und die schöne reine Luft, erfreuet, ehe ein Ungewitter einfällt. Eben dieses spüret man in dem ganzen dazu gehörigen Bezirke.

Diese Landschaft hat viel Fabriken

In dieser Landschaft findet man viele und große Landgüter, wie auch reiche und zahlreichere Fabriken, als in irgend einem andern Theile der Provinz. Die Indianer in dieser Landschaft sind von Natur zum Weben aufgelegt. Sonderlich stehen die Indianer in dem Flecken **Guano** im Rufe wegen ihrer wollenen Strümpfe, welche hier verfertigt werden. Dieses ist auch der einzige Ort in der ganzen Provinz, wo man dergleichen Strümpfe wirket. Die hiesigen Schäfereyen sind ebenfalls sehr stark, und versehen alle oben gemeldete Fabriken mit Wolle. Das Land ist sehr fruchtbar, und bringt allerhand Arten von eßbaren Kräutern, und Getraide hervor. Was ich an einem andern Orte gesagt habe, findet man in diesem Bezirke noch häufiger. Wenn auf dem einen Stücke Feld gesäet wird: so wird, zu gleicher Zeit, auf einem andern daran stoßenden Felde geerndtet; auf einem andern schosset das Getraide zur gehörigen Zeit, und noch auf einem andern geht dasjenige auf, was kaum gesäet worden ist. Die dasigen Felder und Hügel scheinen mehr durch die Kunst gemahlet, als von Natur also bewachsen zu seyn.

und Schäfereyen.

Fruchtbarkeit.

Ebene Tiocaxas.

In dem Bezirke dieses Corregimients liegt, auf der südlichen Seite von **Riobamba**, eine weite Ebene, mit Namen **Tiocaxas**. Sie ist in der Geschichte merkwürdig, weil auf derselben, zwischen den Spaniern, unter **Belalcazarn**, und den **Puruayesindianern**, welche jenen den Weg nach **Riobamba**, und in das Innere der Provinz, verwehren wollten, ein Treffen vorgefallen ist, welches aber der Sache keinen Ausschlag gegeben hat.

Assiento Hambato

Der Assiento **Hambato**, als die andere Abtheilung dieses Corregimients, liegt auf einer ziemlich geraumen Ebene, unten in einem Thale. Gegen Norden strömet ein ziemlich starker Fluß, worüber eine Brücke geschlagen ist; denn der Strom ist so stark, und so schnell, daß man zu keiner Zeit hindurch waden kann. Die Einrichtung dieses **Assiento** ist ziemlich gut. Er ist nicht viel kleiner, als **Latacunga**. Man rechnet darinnen auf acht, neun bis zehn tausend Seelen. Die Häuser sind von ungebrannten Ziegeln aufgeführet, sehen gut aus, und sind schön gebauet: sie haben aber alle nur ein Stockwerk. Diese Vorsicht ist wegen der Erdbeben nöthig. Man findet hier eine Pfarrkirche, zwo andere Kirchen, die unter jener stehen, und ein Franciscanerkloster. Dieser Ort wurde durch eben das Erdbeben gänzlich zerstöret, durch welches der Assiento **Latacunga** untergegangen ist. Die Erde daherum bekam damals verschiedene Risse; und man findet davon noch jetzo deutliche Merkmaale an einem Orte, wo man einen vier bis fünf Schuh weiten Riß sieht, der ungefähr eine Meile weit nordsüdlich fortgeht, und sich auf der südlichen Seite des Assiento befindet. Auf der nordlichen Seite, jenseits des Flusses, sieht man

leidet Erdbeben.

Beschreibung der Provinz Quito.

man noch andere eben solche. Bey dieser Gelegenheit borstete der beschneyete Berg Carguairaso, und es floß von demselben ein erschrecklicher Strom von Kothe herunter. Dieser bestund aus dem Schnee, den die aus dem Berge hervorbrechende Flamme schmelzete, und aus der Asche, die er damals auswarf. Es wurde dadurch eine solche Ueberschwemmung verursachet, daß das Getraide, und das Vieh, welches in denen Gegenden weidete, wo der Strom seinen Lauf hinnahm, darüber zu Grunde giengen. Die Spuren davon blieben auch nachgehends übrig; und man sieht den trockenen Koth noch jetzo auf der südlichen Seite des Assiento.

Eigenschaft der Einwohner.

Mit den Einwohnern hat es eben die Bewandniß, wie mit den Einwohnern in Quito. Vornehme Häuser werden hier nicht in solcher Anzahl gefunden, wie zu Riobamba. Die Einwohner sind alle kriegerisch, und dabey boshaft. Wegen dieser letztern Eigenschaft stehen sie in dem übrigen Theile der Provinz in übelm Rufe; und auch ihre nächsten Nachbarn denken wenig gutes von ihnen.

Schönes Brodt.

Dieser Bezirk hat, in Ansehung verschiedener Dinge, welche theils Werke der Kunst, theils Früchte, sind, einen Vorzug vor den übrigen Landschaften. Darunter gehöret das Brodt, welches in dem Assiento gebacken wird, und in der ganzen Provinz wegen seiner Güte berühmt ist. Man bäcket Roscas, eine Art von Brezeln, daraus, und verführet dieselben, als eine herrliche Speise, nach Quito, und an andere Orte; und durch die Länge der Zeit wird die Vortrefflichkeit derselben nicht vermindert. In dem Flecken Quero verfertigen die Indianer, welche daselbst wohnen, allerhand Sachen aus Holze. Diese sind mit solcher Kunst und Geschicklichkeit ausgearbeitet und eingeleget, daß man sie von hier in die übrigen Theile der Provinz verführet, und sehr hoch hält: denn dieses ist der einzige Ort, wo man sich auf solche Sachen leget. In dem Bezirke von Patate wächst das Zuckerrohr sehr gut, und wird folglich daselbst sehr häufig gefunden. Der beste Zucker wird hier verfertigt. In dem Bezirke von Santa Rosa de Pilaguin, dessen Felder auf den Hügeln, oder an der abhängigen Seite des Carguaraiso, liegen, wächst sehr häufige Gerste, die wegen ihrer Güte berufen ist. Der benachbarte Bezirk, der an diesen Assiento stößt, ist wegen seiner Früchte berühmt, die er hervorbringt. Es wachsen hier auch die meisten europäischen Früchte, die man zu Quito findet. Hierzu trägt die bequeme Witterung vieles bey.

Künstliche Holzarbeiten.

Zuckerrohr.

Gerste.

Corregimient Chimbo

VI. Auf der westlichen Seite des Corregimients Riobamba liegt das Corregimient Chimbo, zwischen jenem, und Guayaquil. Diese Landschaft besteht aus einem Assiento, und sieben Flecken. Der Assiento ist Chimbo, welches gleichsam die Hauptstadt ist, wo ehemals die Corregidoren ihren Sitz hatten, da sie sich hingegen jetzo zu Guaranda befinden, weil dieser Ort zur Handlung bequemer ist. In dem Assiento rechnet man ungefähr 80 Geschlechter, lauter arme Leute, worunter sich auch einige von Spaniern befinden. Die übrigen, und zwar die meisten Einwohner, sind Mestizen, und Indianer. Die Flecken sind

I. San Lorenzo,
II. Asancoto,
III. Chapacoto,
IV. San Miguel,
V. Guaranda,
VI. Guamuho,
VII. Tomabelas.

Der Flecken Guaranda ist der volkreichste: er besteht aber fast gänzlich aus Geschlechtern der Mestizen. Spanier findet man hier sehr wenig. Die übrigen sind Indianer.

Weil

Weil dieses Corregimient das erste am Gebirge ist, wo die Gränzen von **Guayaquil** sind: so unterhält es auch, vermittelst der häufigen Maulesel, die ganze Handlung von **Quito** mit den übrigen peruanischen Provinzen durch die Provinz **Guayaquil**. Aus dem Gebirge verführet man Tuche, Zeuge, die daselbst verfertigt werden, Mehl, und Getraide, wie es in dem Lande wächst. Dafür holet man Wein, Traubenbranntewein, Salz, Baumwolle, Fische, Oele, und andere Waaren, woran das Land Mangel leidet. Die Einwohner ziehen aus dieser Handlung sehr großen Vortheil. Sie wird aber nur im Sommer getrieben. Denn im Winter können die Maulesel, wie ich schon gesagt habe, wegen des schlimmen Weges nicht fortkommen. Man saget alsdenn, daß **der Berg geschlossen** sey.

Beschreibung der Provinz Quito. treibt Handlung;

Die Luft zu **Guaranda**, und in dem größten Theile des Bezirkes von **Chimbo**, ist sehr kalt, weil der Paramo **Chimborazo** nahe dabey liegt. Die Felder sind groß und fruchtbar, wie in andern Gegenden der Provinz, wovon ich bereits geredet habe. Die Landgüter aber bestehen ordentlich entweder in Stutereyen, wo das Lastvieh, dessen man sich zur Handlung bedienet, gefüttert und unterhalten wird, oder in Getraidefeldern.

hat kalte Luft.

VII. Von dem folgenden Corregimiente **Guayaquil**, welches das letzte ist, und auf der westlichen Seite von **Guaranda** liegt, finde ich nichts mehr zu sagen übrig, weil es an einem bequemern Orte dieses Werkes bereits beschrieben worden ist.

Corregimient Guayaquil.

Das II Capitel.

Fortsetzung des vorhergehenden, oder Nachrichten von den beyden letzten Corregimienten in der Provinz Quito.

Auf der südlichen Seite des Corregimients **Riobamba** folget das Corregimient **Cuenca**. Der Hauptort darinnen ist eine Stadt vom ersten Range, welche gleichen Namen führet, und wozu **Gil Ramirez Davalos**, im Jahre 1557, den Grund geleget hat. Dieses Corregimient hat zwo Abtheilungen. Die eine gehöret zu der Hauptstadt, und die andere zu dem Assiento **Alausi**, dessen Bezirk an **Riobamba** gränzet. Die Regierung zu **Alausi** verwaltet ein Unterstatthalter, den der Corregidor dahin setzet. Außer dem Assiento gehören dazu folgende vier Hauptflecken.

Corregimient Cuenca.

I. **Chunche**.
II. **Guasuntos**.
III. **Cibambe**.
IV. **Ticsan**.

Unter **Cuenca** gehören folgende:

I. **Azogues**.
II. **Atuncanjar**.
III. **Giron**.
IV. **Canjary bamba**.
V. **Espiritu Santo**.
VI. **Paccha**.
VII. **Gualaseo**.
VIII. **Paute**.
IX. **Delec**.
X. **Molleturo**.

Die Stadt **Cuenca** liegt in 2 Grad, 53 Minuten, 49 Secunden, der südlichen Breite, und 29 Minuten 25 Secunden gegen Westen, in Ansehung der Mittagslinie von **Quito**, auf einer sehr weiten Ebene. Auf der nordlichen Seite dieser Stadt, etwas

Stadt Cuenca.

Beschreibung der Provinz Quito.

über eine halbe Meile von derselben, strömet ein Fluß, mit Namen **Machangara**: auf der südlichen Seite aber, hart an der Stadt, ein anderer, nämlich **Matadero**. Etwas weiter hinaufwärts, etwan ein achtel Meile von der Stadt ist der dritte Fluß, **Yanuncay**, und endlich, in gleicher Entfernung von diesem, der vierte, mit Namen **los Banjos**, welchen Namen er von einem Flecken bekommen hat, nach welchem er zufließt. Man kann zwar durch alle diese Flüsse hindurch waden, wenn sie nicht angelaufen sind: so bald sie aber aufzuschwellen anfangen, so sind sie gefährlich, und man muß alsdenn auf Brücken hinübergehen.

Ebene, worauf die Stadt liegt.

Die Ebene, worauf die Stadt liegt, erstrecket sich über sechs Meilen weit gegen Norden. Auf derselben befinden sich die oben gedachten vier Flüsse, welche sich nicht weit davon mit einander vereinigen, und einen starken Strom ausmachen. Auf der südlichen Seite erstrecket sich eine andere Ebene auf zwo Meilen weit. Sie ist durchaus mit Bäumen und **Chacaras** angefüllet, welche zu allen Zeiten eine schöne Aussicht gewähren.

Beschaffenheit der Stadt.

Die Stadt kann, in Ansehung ihres Umfanges, mit einer Stadt von der vierten Ordnung verglichen werden. Die Gassen sind gerade, und zulänglich breit. Die Häuser sind aus ungebrannten Ziegeln aufgeführet, mit Dachziegeln gedecket, und großentheils zwey Stockwerke hoch. Die Häuser haußen vor der Stadt werden von den Indianern bewohnet, und sind daher etwas unordentlich und unförmlich. Mitten durch die Stadt fließen verschiedene Bäche, welche von den vorhin gemeldeten Flüssen abgeleitet sind. Weil man das Wasser so leicht überall hin leiten kann, wohin man es haben will, und weil die Gegend so bewundernswürdig schön und fruchtbar ist: so könnte diese Stadt ein Lustgarten nicht nur dieser Provinz, sondern auch des ganzen Peru seyn. Denn man wird in Peru wenig Städte finden, die eine so gute Lage, und so viel Bequemlichkeit haben. Allein, die Nachlässigkeit der Einwohner vernichtet so besondere Vorzüge. Zu der Schönheit der Lage trägt auch die kleine Höhe der dasigen Berge vieles bey. Sie scheinen gleichsam ermüdet zu seyn, ihre Gipfel in dem ganzen weiten Raume von Peru hoch zu erheben, werden hier immer niedriger, und erheben sich nachgehends wiederum, wie man bey dem **Paramo Azuay** bemerket, welcher die Gränzen zwischen diesem Corregimiente und **Alausi** ausmachet. Das Auge findet nunmehr mit Vergnügen weniger Hindernisse, in die Ferne zu sehen, und entdecket weit hinaus, auf allen Seiten, große und geraume Felder.

Kirchspiele darinnen.

Cuenca hat drey Kirchspiele. Zu dem ersten, oder der Hauptkirche, gehören die Spanier und Mestizen, welche in der Stadt wohnen. Zu den beyden übrigen, zum heiligen **Blasius**, und zum heiligen **Sebastian**, gehören lauter Indianer. Außer diesen Kirchen findet man auch noch andere, die zu den Klöstern gehören. Man hat hier nämlich ein Franciscanerkloster, ein Dominicanerkloster, ein Augustinerkloster, ein Kloster der **Mercenarier**, ein Jesuitercollegium, und zwey Nonnenklöster, nämlich eines vom Orden der Empfängniß, und eines vom Orden der heiligen Theresia. Man sieht hier auch ein Hospital; es ist aber in schlechtem Zustande, und fast gänzlich eingegangen, weil man nicht die gebührende Sorge dafür trägt.

Klöster.

Stadtobrigkeit.

Die Stadtobrigkeit besteht aus **Regidoren**, und **ordentlichen Alcalden**, welche, wie gewöhnlich, alle Jahre erwählet werden. Den Vorsitz hat der **Corregidor**. Man findet hier ein Gericht der **königlichen Cassen**, welches aus einem **Contador**, und einem **Thesorero**, oder **Schatzmeister**, besteht. In den vorigen Zeiten waren diese Cassen in der Stadt **Sevilla del Oro**, der Hauptstadt in der Abtheilung **Macas**. Als aber nachgehends die Stadt **Logronjo**, der Ort **Guamboya**, und andere Plätze, verloren

loren giengen: so kamen die Cassen nach **Loja**, und von hier nach **Cuenca**, wo sie noch jetzo sind. Die Einkünfte derselben bestehen in den Zinsen und Abgaben der Indianer in dieser Abtheilung, in **Alausi**, in dem Corregimiente **Loja**, und in der Statthalterschaft **Jaen de Bracamoros**. Dazu kommen noch die Steuern, und die Zölle aus dem Zollhause zu **Naranjal**.

Beschreibung der Provinz Quito.

Die Einwohner sind, in Ansehung ihrer Gattungen, von den Einwohnern in **Quito** nicht unterschieden, wohl aber in Betrachtung ihrer Gemüthsart, und ihrer Sitten und Gewohnheiten. Sie unterscheiden sich merklich von den übrigen durch ihre Trägheit. Diese ist ihnen so eigen, und gleichsam natürlich, daß sie einen Ekel und Abscheu vor allen Arten der Arbeit haben. Das gemeine Volk ist zänkisch, rachsüchtig, und tückisch. Die Weiber hingegen sind fleißig und sehr arbeitsam. Sie spinnen Wolle, und wirken Fries, oder Flanell, welcher so wohl in dieser Provinz, als auch in den übrigen peruanischen Landschaften, wegen seiner Güte, und wegen der schönen Farbe, die sie ihm zu geben wissen, sehr gesuchet wird. Sie verfertigen auch etwas **Tucuyo**. Die Weiber treiben hier Kaufmannschaft, kaufen, verkaufen, und unterhalten die kleine Handlung, welche zum Unterhalte ihrer Angehörigen dienet. Ihre Männer, Brüder, und Väter, überlassen sich indessen dem Müssiggange, und denen Lastern, welche damit verbunden zu seyn pflegen. Man rechnet die Einwohner auf fünf und zwanzig bis dreyßig tausend Seelen. Die Einwohner so wohl in dieser Stadt, als in dem dazu gehörigen Bezirke, werden gemeiniglich **Morlaken** genennet.

Eigenschaften der Einwohner.

Weiber treiben Kaufmannschaft.

Die gelinde Luft und Witterung vermehret noch die guten Eigenschaften des Landes. Das Thermometer steht ordentlich, das ganze Jahr hindurch, von 1013 bis 1015. Die Kälte ist also gar nicht sehr empfindlich; und die Hitze fällt niemals beschwerlich. Mit dem Regen, Blitzen, und Donnern, hat es eben die Bewandniß wie zu **Quito**. Wenn stilles Wetter ist: so ist der Himmel heiter, und die Luft ist gesund. Man spüret hier nicht leichtlich so bößartige Fieber und Seitenstechen, wie zu **Quito**; ob schon diese beyden Krankheiten sonst in der ganzen Provinz herschen. Die umliegenden Gegenden sind mit Landgütern angefüllet. Auf vielen von denselben wächst **Zuckerrohr**. Auf andern findet man Schäfereyen, Getraidefelder, und Heerden von Rindviehe. Wo Kühe gehalten werden, wird viel Käse gemachet, der wegen seiner besondern Güte, so wohl in- als außerhalb der Provinz, sehr gesuchet wird, und gewiß dem europäischen Käse nichts nachgiebt.

Luft und Witterung.

Gute Käse.

Der Flecken **Atun Canjar**, oder **Großcanjar**, ist wegen des vielen Getraides, welches daselbst gesäet wird, und wegen der reichen Erndten berühmt; wie auch wegen der Tapferkeit der alten Indianer, wegen der Reichthümer, die man sonst hier gefunden hat, und wegen der Treue der Einwohner gegen den Inca **Tupac Yupanqui**, der mit dem kaiserlichen Heere an ihre Gränzen kam, und diese Gegenden verwüstete. Da sie sahen, daß es ihnen schwer fallen würde, ihm zu widerstehen: so ergaben sie sich ihm so gleich, erkannten ihn für ihren Herrn, entschlossen sich klüglich, sich den Gesetzen seines Reiches zu unterwerfen, und thaten sich dadurch hervor, daß sie ihn mit dem herrlichsten Gepränge empfingen, welches zu ersinnen war. Dadurch erhielten sie so viel, daß der Kaiser, dem ihre Staatsklugheit gefiel, sich für ihren Eifer erkenntlich erzeigte, und das Land mit prächtigen Tempeln schmückte, die er der Sonne zu Ehren bauen ließ. Hierzu kamen prächtige Palläste, schöne Häuser, und Festungen, welche alle, wie zu **Cuzco**, von

Flecken Atun Canjar.

Treue der Einwohner darinnen.

Beschreibung der Provinz Quito.

Steinen aufgeführet, und innewendig mit goldenen Platten überzogen waren. Von diesen Werken bleibt noch immer ein Andenken an einer Festung, und einem Pallaste übrig, den man in diesem Bezirke findet, und welcher noch nicht so verunstaltet ist, daß dasjenige, was davon eingegangen ist, die Pracht und Herrlichkeit des Werkes selbst gänzlich verdunkeln sollte. Ich will davon an einem andern Orte reden. Endlich wurden die Indianer dieses Fleckens **Canjar**, ein Schlachtopfer ihrer Treue. **Ata Huallpa** richtete eine grausame Verwüstung unter ihnen an, nachdem er den Sieg über seinen Bruder, **Huascar Inca**, davon getragen hatte. Sie hatten ihn dadurch aufgebracht, daß sie die Partey dieses letztern ergriffen hatten. Er ließ daher seine ganze Grausamkeit über diejenigen aus, welche lieber der Vernunft und Billigkeit, als ihm, hatten folgen wollen, und übte an dem Leben der Einwohner in **Canjar** deswegen Rache aus, weil sie ihre Treue auf eine so herrliche Art beobachtet hatten. Er befeuchtete die Felder mit dem Blute von sechzig tausend Indianern, lauter solchen Männern, welche dadurch den Ruhm ihres Volkes verewigten.

Mit diesen Indianern vereinigten sich die Einwohner von **Guasuntos**, und **Pomallacta**. In diesem letztern Bezirke findet man noch Spuren von einer andern Festung aus den damaligen Zeiten. Diese Indianer leisteten den Einwohnern in **Canjar** in allen Fällen Gesellschaft, nenneten sich auch **Canjarejos**, oder **Canjarier**, und machten alle zusammen nur eine einzige Partey aus.

Assiento Alausi.

Der Assiento **Alausi**, der, wie ich schon gesagt habe, der Hauptort in der andern Abtheilung ist, hat nicht viel Einwohner. Doch befinden sich darunter einige vornehme Geschlechter. Die übrigen alle bestehen aus gemeinen Leuten, Mestizen, und Indianern. Uebrigens ist daselbst nur eine Pfarrkirche, und diese ist ziemlich arm.

Spuren von Erdbeben.

Der Flecken **Ticsan**, der zu dieser Abtheilung gehörete, wurde durch ein Erdbeben zerstöret. Die Einwohner verließen ihn daher, wendeten sich an den Ort, wo sie jetzo wohnen, baueten denselben an, und entgiengen also der Unbeständigkeit des alten Platzes, und der Gefahr, welcher sie daselbst ausgesetzet waren. Von dieser Gefahr zeugen alle da herum liegende Berge, die von einer mittelmäßigen Höhe sind. Durch die gewaltige Erschütterung, welche das Erdbeben verursachet hat, sind große Stücken davon abgerissen worden, und an vielen Orten findet man Risse, welche zwey bis drey Schuh weit sind, und ein wahrhaftes Zeugniß abgeben, daß sich die Erde, aus eben der Ursache, wodurch die Erschütterung verursachet worden ist, von einander gegeben hat. Die Felder in dieser Abtheilung sind nicht weniger fruchtbar und gesegnet, als diejenigen, welche zu **Cuenca** gehören; wiewohl die Luft etwas kalt ist.

Reiche Gold- und Silberbergwerke.

Unter den vielen und verschiedenen Bergarten, womit der Bezirk von **Cuenca** gesegnet ist, und wovon ich nachgehends mit der erforderlichen Weitläuftigkeit handeln werde, sind die Gold- und Silberadern nicht die geringsten. Der Ruf hiervon ist so groß, daß man, zum Beweise des vielen Goldes und Silbers, welches hier unter der Erde gefunden werden soll, eine gewisse Begebenheit erzählet, für deren Wahrheit ich aber nicht stehen will. Sie ist so außerordentlich, daß sie von der gewöhnlichen Ordnung der Natur gänzlich abweicht, und daher verständigen und nachdenkenden Personen einen genugsamen Grund an die Hand giebt, sie, als etwas, welches der Vernunft zuwider läuft, zu verwerfen. Ich habe es aber doch für dienlich erachtet, sie allhier mit anzuführen, nicht so wohl, um sie als etwas glaubwürdiges vorzustellen, als vielmehr, damit man sie nicht

ver-

vermissen, und die Auslassung derselben als einen Fehler ansehen möge. Man kann sich hieraus dennoch einigen Begriff von denen Reichthümern machen, welche unter dieser Verkleidung angedeutet werden müssen. Denn wenn auch eine Begebenheit selbst nicht gewiß ist: so muß doch die Erdichtung wenigstens einen sichern und gewissen Grund haben. Hier nimmt sie ihren Ursprung von einem aus dem Heidenthume fortgeerbten Gerüchte.

Beschreibung der Provinz Quito.

Fabelhafte Erzählung davon.

Zwischen dem Thale **Chuqui pata**, welches sich von dem Flecken und Bezirke **los Azogues** gegen Süden zu erstrecket, und dem Thale **Paute**, welches gegen Osten zu, an dem Flusse gleiches Namens liegt, findet man verschiedene Berge, wodurch die beyden Ebenen von einander geschieden werden. Darunter raget einer über die übrigen hervor, welcher den Namen **Supay Urco** führet. Diesen Namen soll er von einer gewissen Begebenheit, die erzählet wird, erhalten haben. Ein gewisser Spanier aus der Landschaft **Estremadura**, saget man, befand sich, da er noch in Spanien war, in so elenden und armseligen Umständen, daß er darüber ganz in Verzweifelung gerieth. Er kam ganz von Sinnen, und in solcher Verwirrung seines Verstandes rief er entweder den Teufel an, oder wünschete sich den Tod. Indem er nun schon bereit war, sich selbst das Leben zu nehmen: so erschien ihm der Teufel in einer solchen Tracht und Gestalt, daß er damals leichtlich unerkannt bleiben konnte. Da er nun den Spanier in einer solchen Verfassung antraf, und ihn um die Ursache, die ihn so schwermüthig machte, befraget hatte: so versprach er, wenn er ihm folgen wollte, ihm einen Ort zu zeigen, wo er so viel Reichthümer sammeln könnte, als er immermehr verlangen möchte. Der Spanier nahm den Vorschlag an, versorgte sich noch in dieser Nacht mit einigen großen Brodten, und steckte sie in einen Sack, weil er glaubte, daß er wenigstens einige Tage würde zubringen müssen, ehe er an den Ort gelangete. Indessen schlief er ein. Da nun die Stunde herbey gekommen war, daß er seinen Führer abgeredetermaßen aufsuchen, und die Reise antreten sollte: so erwachte er, und befand sich in einer ganz unbekannten Gegend, nämlich auf der Ebene **Chuqui pata**, die er übersehen konnte, und an dem Berge **Supay Urco**. Eine so unvermuthete Veränderung des Landes verursachete ihm nicht geringe Verwirrung in seinen Gedanken. Er wußte noch nicht, ob dasjenige, was er sah, ein Blendwerk wäre, oder sich in der That also verhielt: er wünschte daher ein Mittel, seinen Zweifel zu heben, und gieng in solcher Unschlüßigkeit auf eines von denen Häusern zu, welche in der Gegend gefunden wurden. Es traf gleich zu, daß dieses Haus einem Spanier gehörete, der ebenfalls aus der Provinz **Estremadura** gebürtig war. Da derselbe von seinen Bedienten hörete, daß ein Fremder an der Thüre stünde, der sich für einen Spanier aus der Provinz **Estremadura** ausgäbe: so war er begierig, einen lebendigen Zeugen aus seinem Vaterlande zu sehen, und ließ ihn hineinkommen. Weil es gleich Zeit war, zu frühstücken: so ließ er ihn mit zu Tische sitzen, um die Speisen mit den angenehmen Nachrichten von seinem Vaterlande, seinen Anverwandten, und seinen Freunden, zu würzen. Das erste war dieses, daß der Fremde ganz frisches Brodt aus dem Sacke hervor zog. Der andere gerieth darüber in solche Verwunderung, und in solches Erstaunen, daß er sein Frühstück nicht eher vollends verzehren konnte, als bis ihm sein neuerschienener Landesmann umständlich erzählet hatte, wie er in so kurzer Zeit eine so weite Reise hätte thun können. Von der Zeit an soll der Berg den Namen **Supay Urco**, oder **Teufelsberg**, bekommen haben, weil man glaubte, daß der Teufel diesen Menschen dahin geführet hätte, damit er sich durch einen Theil von denen Schätzen bereichern könnte, welche der Berg in sich ver-

 borgen

Beschreibung der Provinz Quito.

borgen enthält. Diese Begebenheit ist unter den Einwohnern in **Cuenca**, und dem dazu gehörigen Bezirke, so bekannt, daß man niemanden finden wird, der nichts davon wissen sollte. Der **Pater Manuel Rodriguez** erwähnet ihrer ebenfalls in seiner **Geschichte des Maranjon, oder Amazonenflusses, B. II. Cap. 4.** Aus allen Umständen kann man urtheilen, daß diese Erzählung in der That so alt ist, wie die Einwohner in **Cuenca** jetzo vorgeben; daß sie durch die Länge der Zeit nicht verändert worden ist, und daß daher von dem Berge der Ruf geht, daß unermeßliche Reichthümer darinnen verborgen liegen; wiewohl zur Bestätigung desselben kein anderer Beweis angeführet wird.

Corregimient Loja.

IX. Das Corregimient **Loja** ist, auf dieser Seite, das letzte unter denen, welche unter die Audiencia **Quito** gehören. Der Hauptort darinnen ist eine Stadt vom ersten Range gleiches Namens, welche der Hauptmann **Alonso de Mercadillo**, im Jahre 1546, erbauet hat. In Ansehung ihrer Größe, ihrer Gebäude, und ihrer Einrichtung ist sie von der Stadt **Cuenca** nicht viel unterschieden. Die Witterung ist aber hier, und in dem ganzen dazu gehörigen Bezirke, wärmer, als dort. Es gehören darunter folgende vierzehn Flecken:

I. **Saraguro, und Onja,**	VIII. **Zozoranga,**
II. **San Juan del Valle,**	IX. **Dominguillo,**
III. **Zaruma,**	X. **Catacocha,**
IV. **Yuluc,**	XI. **San Lucas de Amboca,**
V. **Guachanama,**	XII. **El Sisne,**
VI. **Gonzanama,**	XIII. **Malacatos,**
VII. **Cariamanga,**	XIV. **San Pedro del Valle.**

In der Stadt findet man, außer der Hauptkirche, noch eine Pfarrkirche, Mönchsklöster, ein Nonnenkloster, ein Jesuitercollegium, und ein Hospital.

Fieberrinde ist von verschiedener Art.

In dem Bezirke dieses Corregimients wächst das berufene Mittel wider das **dreytägige Fieber**, nämlich die **Fieberrinde**, welche unter dem Namen **Cascarilla de Loja**, oder **China Chinä**, bekannt ist. Nicht alle Pflanzen, welche diesen Namen führen, haben einerley Eigenschaften. Es findet sich eine Art darunter, welche, in Ansehung ihrer Tugend, die beste und vollkommenste ist. Der Herr von **Jussieu**, dessen schon an andern Orten gedacht worden ist, und welchem vornehmlich die Untersuchung der Pflanzen aufgetragen war, that ausdrücklich deswegen eine Reise nach **Loja**, um den Baum zu untersuchen, an welchem die **Fieberrinde** wächst. Er hat aus seiner Erfahrung, die allerdings vielen Glauben verdienet, eine weitläuftige Beschreibung davon verfertiget. In derselben unterscheidet er die verschiedenen Gattungen davon, und erzählet alle Umstände, die sich dabey finden, auf das weitläuftigste, zur Befriedigung der Kräuterverständigen, und zum Vergnügen der Wißbegierigen. Zu gleicher Zeit schaffete er dadurch großen Nutzen, daß er den hiesigen Corregidor, und die Indianer, welche mit Abschneidung dieser Rinde beschäfftiget sind, dieselbe recht kennen und unterscheiden lehrete, damit sie die verschiedenen Arten nicht unter einander mischeten, und damit nach Europa die beste Fieberrinde gebracht werden könnte. Er zeigete ihnen auch, wie sie einen Extract daraus verfertigen sollten. Endlich führete er den Gebrauch dieser Rinde daselbst ein, wo man sich derselben zuvor nicht bedienet hatte: denn die Einwohner in dieser Gegend sind sehr geneigt zu dreytägigen Fiebern. Bis hieher hatten diese Einwohner in dem Wahne gestanden, alle Fie-

berrinde, die nach Europa geschaffet würde, dienete nur zum Färben; und ob ihnen schon ihre Kraft nicht unbekannt war: so wollten sie sich doch derselben nicht bedienen, weil sie besorgten, diese Rinde könnte ihnen nicht dienlich seyn, indem sie von einer außerordentlich hitzigen Eigenschaft wäre. Seitdem ihnen aber diese Einbildung benommen worden ist, und sie die guten Wirkungen derselben aus der Erfahrung kennen: so haben sie angefangen, sich derselben so häufig, und mit solchem Vertrauen, zu bedienen, daß sie itzo bey allen Arten von Fiebern diese Rinde brauchen, ohne auf die Beschaffenheit des Fiebers Achtung zu geben; und sie spüren auch allemal eine gute Wirkung davon. Ich habe diese Nachrichten von einigen glaubwürdigen Personen in diesem Königreiche, welche durch **Loja** gereiset waren, oder in dieser Stadt selbst wohneten.

Beschreibung der Provinz Quito.

Der Baum, woran die Fieberrinde wächst, ist nicht groß. Ordentlich ist er, von der Wurzel, bis an den Wipfel, ungefähr drittehalb Toisen hoch; der Stamm, und die Aeste haben eine Dicke, welche sich zu dieser Höhe gleichförmig verhält. Man findet hierinnen einigen Unterschied; und die Güte der Fieberrinde richtet sich nach der Art des Baumes. Von den größten Bäumen bekömmt man nicht die beste Fieberrinde. Nicht nur die Pflanzen an sich selbst sind unterschieden, sondern auch die Blüthen, und der Saame. Wenn man die Fieberrinde haben will: so hauet man den Baum um; schneidet die Rinde auf; schälet sie von dem Stamme ab, und läßt sie trocken werden. Ein solcher Baum geht zwar solchergestalt verloren: indessen wachsen immer wiederum andere aus dem Saamen auf, der auf die Erde fällt. Man findet sehr große und dichte Wälder von solchen Bäumen. Indessen bemerket man doch, daß sie sich sehr vermindert haben. Denn weil man nicht besorgt ist, andere wiederum aus dem Saamen aufzuziehen: so kömmt die Anzahl derer, die von sich selbst wachsen, der großen Menge dererjenigen nicht gleich, welche immer abgehauen werden.

Baum woran sie wächst.

In dem Bezirke von **Cuenca** hat man viele bergichte und waldichte Gegenden entdecket, wo solche Bäume gleichergestalt wachsen. Da ich in dieser Provinz war, ließ der damalige Oberpfarrer zu **Cuenca** einen Theil von solcher Fieberrinde abschälen, und nach **Panama** führen, welches der einzige Ort ist, wo sie abgeht, und wo Handlung damit getrieben wird. Da man nun versichert war, daß diese Fieberrinde von gleicher Art mit der Fieberrinde von **Loja** war: so ließen sich andere Einwohner in **Cuenca**, durch dieses Beyspiel, ermuntern, noch mehr davon aufzusuchen. Sie entdeckten auch dichte und große Wälder in diesem ganzen Bezirke, welche mit solchen Bäumen angefüllet waren.

Wo solcher wächst.

Dieser Bezirk hat den Vorzug, daß hier die **Cochenille**, oder die **Scharlachbeere** wachsen. Nach der Meynung der Kenner sind die hiesigen von eben der Art und Güte, wie diejenigen, welche man in der Provinz **Oaxaca**, in **Neuspanien** findet. Die Einwohner in **Loja** sind aber nicht so sehr, wie jene, bemühet, viel davon einzusammeln, und eine besondere Handlung damit zu treiben. Sie erbauen davon nur so viel, als sie glauben, daß hier, und in dem Bezirke von **Cuenca**, zum Färben nöthig seyn werde. Dieses ist vermuthlich die Ursache, weswegen der Fries von **Cuenca**, und die zu **Loja** verfertigten **Teppiche** höher, als andere geachtet werden, weil man sie nämlich mit den feinen Scharlachbeeren färbet, welche man hier findet, und weil also auch die Farbe sehr fein, lebhaft, und dauerhaft wird. Doch werde ich allemal zugeben, daß zu dieser Feinigkeit auch die Geschicklichkeit der Färber etwas beytrage; denn zu **Loja**, und zu **Cuenca**, verstehen dieselben in der That ihre Kunst besser, als zu **Quito**, und in andern

Scharlachbeere oder Cochenille.

Beschreibung der Provinz Quito.

dern Theilen dieser Provinz, wo eben solche Sachen verfertigt werden. In der Abtheilung **Hambato** wachsen ebenfalls Scharlachbeere; wiewohl man keine ordentliche Erndte davon anstellen kann. Wenn man aber mehr Sorgfalt darauf wendete: so würde man hier eben so wohl viel erbauen können, als man bisher mit wenigen hat vergnügt seyn müssen.

Eingezogene Nachricht davon.

Da ich einmal auf dieses Thier, den Scharlachwurm, zu reden gekommen bin, welches in der ganzen Welt wegen der vortrefflichen rothen Farbe so hoch geschätzet wird, die es liefert, und womit nicht nur Wolle, sondern auch Seide, Leinwand, und Cattun, gefärbet werden: so würde es unbillig seyn, wenn ich eine kurze Nachricht, die zu besserer Kenntniß desselben erfordert werden kann, weglassen wollte. Damit nun die Leser dasjenige, was sie davon zu wissen wünschen, hier nicht vermissen mögen: so habe ich, um die nöthige Richtigkeit und Vollständigkeit dabey nicht zu verabsäumen, mich nicht allein auf dasjenige verlassen wollen, was mir meine eigene Erfahrung davon an die Hand geben konnte, und was in **Loja**, und in **Hambato**, geschieht; sondern ich habe, da **Oaxaca** die vornehmste Quelle ist, wo diese Frucht hervorgebracht wird, die fähigsten Personen, die hiervon die beste Kundschaft hatten, zu Rathe gezogen. Aus ihren übereinstimmenden Nachrichten habe ich folgendes lernen können.

Pflanze Nopal worauf sie wachsen.

Die Cochenille wachsen auf einer Pflanze, die in **Oaxaca**, und in allen denen Gegenden, wo sie häufig gefunden wird, unter dem Namen **Nopal**, oder **Nopalera**, bekannt ist. Von dieser Pflanze erhalten sie ihre Nahrung, und auf derselben gelangen sie zu ihrer Vollkommenheit. Diese Pflanze hat, was die Gestalt der Blätter anlanget, einige Aehnlichkeit mit den indianischen Feigenbäumen, die in dem Königreiche **Andalusia** häufig wachsen. Doch sind beyde Pflanzen auch hierinnen merklich von einander unterschieden. Die Blätter bey den indianischen Feigenbäumen sind breit und platt, und überall voller Stacheln, die theils groß, theils klein sind. Die Blätter bey dem **Nopal** hingegen sind mehr rund und länglich, und haben verschiedene Erhöhungen. Sie haben auch keine Stacheln; sondern eine zarte und glatte Haut, welche beständig eine muntere grüne Farbe behält.

Deren Pflanzung.

Man pflanzet das **Nopal** folgendergestalt. Man machet reihenweise, wie die Weinstöcke gepflanzet werden, Löcher in die Erde, etwan ein halb Vara tief, und ungefähr zwey Varas von einander. In jegliches Loch leget man ein oder zwey **Nopalblätter**, ausgebreitet; und bedecket sie nachgehends mit Erde. Das eingesenkte Blatt fängt hernach an, zu keimen, und ein anderes über die Erde hervor zu treiben. Dieses wächst fort, und bildet gleichsam einen Stamm. Zu gleicher Zeit theilet es sich in verschiedene Aeste, oder Aerme; und diese treiben alsdenn, an jeglichem Blatte, wiederum andere hervor, die größten sind allemal diejenigen, welche dem Stamme, wo er sich anfängt, am nächsten sind. Derselbe bekömmt überall Augen, oder Buckel; und eben dieses geschieht auch bey den kleinern Aesten, welche daraus hervor wachsen. Aus diesen wachsen sodann wiederum neue Blätter hervor. Die ganze Pflanze wächst ungefähr drey **Varas** hoch; und dieses ist die größte Höhe, welche sie zu erreichen pfleget.

Wachsthum, Blüthe und Frucht.

Die Zeit, in welcher sich das **Nopal** in aller seiner Pracht, und in seiner größten Munterkeit zeiget, weil ihm der dazu nöthige Nahrungssaft durch die Wurzeln zugeführet wird, nimmt, wie bey andern Pflanzen, ihren Anfang im Frühlinge. In **Oaxaca**, und in andern Theilen des nordlichen America, geschieht solches in eben denen Monaten, wie in Spanien.

Spanien. Alsdenn fängt das **Nopal** an zu blühen. Die Blüthe ist klein, und hat die Gestalt einer fleischfarbenen Knospe. Mitten aus derselben wächst die **Tuna** hervor; welchen Namen auch die Frucht führet. Je mehr diese wächst, um so viel bleicher wird die Blüthe; sie verliehrt ihre Farbe, und fällt endlich ab; so, daß nur die Frucht allein übrig bleibt. Wenn die **Feige**, oder **Tuna**, reif ist: so hat sie auswendig eine weiße Schale. Das Mark ist hochroth, und hat die Eigenschaft, daß es den Urin bey denenjenigen, welche diese Frucht genießen, so roth, wie Blut, färbet. Bey denenjenigen, denen diese Eigenschaft nicht bekannt ist, verursachet dieser seltsame Umstand allerdings einige Bestürzung. Indessen ist sie doch sehr schmackhaft und gesund.

Beschreibung der Provinz Quito.

Wartung derselben.

Das Erdreich, wo die **Nopalen** wachsen, wird dazu erstlich zubereitet, gegraben, und von andern Kräutern gesäubert, welche daselbst wachsen, den **Nopalen** nachtheilig sind, und ihnen den Saft rauben, der zu ihrem besseren Wachsthume angewendet werden sollte. Die **Nopalen** werden nachgehends beschnitten, wenn die **Beere** hervorgekommen, fort gewachsen, und groß geworden sind. Man schneidet alsdenn alle überflüßige Blätter ab, damit im folgenden Jahre andere neue Blätter hervor treiben können. Dabey verdienet dieses angemerket zu werden, daß, wenn diese Pflanzen noch jung sind, die **Cochenille**, oder die **Beere**, welche darauf wachsen, besser sind, und größer werden, als wenn die Pflanze schon einige Jahre alt ist. Daher verpflanzet man sie alsdenn wieder durch die abgeschnittenen Blätter.

Die Cochenilla ist ein Wurm.

Sonsten hat man die **Scharlachbeere**, oder **Cochenille** für eine Frucht, oder für den Saamen gewisser Bäume oder Pflanzen gehalten. Dieses rührete vermuthlich davon her, weil man einen dunkeln Begriff von dem Wachsthume derselben hatte, und weil man des nöthigen Lichtes, in Ansehung ihrer Fortpflanzung, beraubet war. Jetzo weis jedermann, daß diese Frucht etwas lebendiges ist. Der Name **Cochenille** rühret von der Aehnlichkeit her, welche diese Frucht mit den eigentlich also genannten **Cochenillen** oder **Cochinillen** hat, welche an feuchten Orten, und noch häufiger in Gärten, wachsen. Sie schlängeln und rollen sich zusammen, und bilden solchergestalt ein ordentliches rundes Kügelchen, welches nicht viel kleiner ist, als eine Kichererbse. An einigen Orten kennet man diese Frucht unter dem Namen der **St. Antonsbeerchen.** Eben diese Gestalt haben auch die Scharlachbeere, nur daß sie sich nicht zusammen rollen. Wenn sie am größten sind: so sind sie doch nicht größer, als die Zecken, oder Hundesläuse, die man immer an Hunden, und andern Thieren findet, wenn diese Zecken am größten gewachsen sind.

Zeugung und Wuchs dieses Thierchen.

Die Art, wie diese Thierchen auf den **Nopalen** gezeuget werden, wachsen, und zu ihrer ordentlichen Größe gelangen, ist folgende. Der nöthige Saame wird, mit vielen Umständen, und mit großer Sorgfalt, auf die Blätter gelegt. Hier zieht er den Saft an sich, und verwandelt ihn unvermerkt in sein eigenes Wesen, so, daß er eine schöne karmesinrothe Farbe bekömmt, da er zuvor wässericht war, und, dem Ansehen nach, wenig oder nichts, taugen konnte. Der Saame wird deswegen im May- oder Brachmonate auf die Blätter geleget, weil die Pflanze alsdenn die meiste Nahrung an sich zieht. In einer Zeit von zweenen Monaten wächst der Saame zu der vorhin beschriebenen Größe, da er zuvor nur den kleinen Nissen, oder **Riethleisen**, an Größe gleich kam. In eben dieser Zeit aber ist der Saame verschiedenen dazwischen kommenden Zufällen ausgesetzet, wodurch die **Cochenillen** entweder sterben, oder zerstreuet werden, und die Erndte solchergestalt verlohren geht. Dieses geschieht sonderlich, wenn die Nordwinde wehen, als welche

Beschreibung der Provinz Quito.

an sich selbst heftig sind, und den Saamen von den **Nopalen** wegblasen; daß also derselbe verlohren geht. Regen, Schnee, Nebel, und Frost bringen diesen Thierchen den Tod; und zu gleicher Zeit gehen die Blätter ein. Alsdenn ist kein anderes Mittel übrig, als daß man, in gewissen Entfernungen, Feuer annachet, und einen großen Rauch erreget. Durch dieses Mittel pfleget man sie noch zu erhalten.

Deren Feinde.

Die **Hühner**, und gewisse kleine Vögel, sind ebenfalls Feinde der jungen **Cochenillen**, und fressen dieselben. Eben dieses thun auch gewisse Arten von Würmern und Ungeziefer, die an solchen Orten gezeuget werden. Es ist daher nöthig, daß man sie vor beyderley Feinden schütze, und entweder zu verhüten suche, daß keine Vögel dahin kommen oder den Platz fleißig von allerhand Thieren reinige, die ihnen zum Nachtheile gereichen könnten.

Wie man sie sammelt und tödtet.

Wenn die **Cochenillen** völlig groß gewachsen sind: so sammelt man sie in irdene Töpfe, und ist besorgt, daß keine davon herauslaufen, und sich zerstreuen, weil sie sonst verlohren gehen würden. Dieses hat man nicht zu besorgen, wenn sie auf den **Nopalblättern** in ihrer Freyheit sitzen. Dieselben sind ihrer Natur gemäß, und ihr eigentlicher Wohnplatz. Wenn sie sich auch schon bewegen, und von einem Blatte auf das andere gehen: so verliehren sie sich doch nicht von der Pflanze. Wenn sie vollends ganz groß gewachsen sind: so bedecken sie die Blätter gänzlich. Hat man sie nun hernach eingesammelt: so tödtet man sie, damit sie hernach in Säcke gethan werden können. Die Indianer tödten sie auf verschiedene Art, bald mit warmem Wasser, bald am Feuer, bald an der Sonne. Daher ist immer eine **Cochenille** mehr hoch- oder blaßroth; bald dunkler, bald heller, und alles dieses in verschiedenen Stuffen. Bey allen drey Arten müssen gewisse Umstände und Stuffen der Wärme beobachtet werden. Tödtet man sie mit warmem Wasser: so muß der erforderliche Grad der Wärme bey denselben beobachtet werden. Man muß auch das gehörige Maaß dabey in Acht nehmen, wenn man sie damit begießt. Will man sie durch Feuer tödten: so leget man sie in eine Schaufel, oder Mulde, und schiebt sie in einen Backofen, der in dieser Absicht, mäßig geheizet worden ist. Denn will man, daß die **Scharlachkörner** recht gut seyn sollen: so muß man, nebst andern Dingen, vornehmlich auch dieses beobachten, daß man die Würmer, wenn man sie tödtet, nicht zu sehr prägeln, oder verdorren lasse. Das allerbeste Mittel, sie zuzubereiten, ist daher dieses, wenn man sie an die Sonne leget.

Behutsamkeit dabey.

Man muß nicht nur in Ansehung der Art, die **Cochenillen** zu tödten, eine gute Wahl treffen, wenn man sie recht gut haben will: sondern man muß auch genau wissen, wenn sie sich in dem erforderlichen Zustande befinden, daß man sie von den **Nopalen** wegnehmen kann. Hievon kann man nun keine gewisse und beständige Regeln geben, weil man die rechte Zeit hierzu bloß durch die Uebung, und durch wiederholte Erfahrungen, unterscheiden lernet. Selbst in denen Provinzen, wo die **Indianer** solche Pflanzen, und solche Würmer ziehen, und nutzen, unterscheidet sich, in Ansehung dessen, ein Flecken von dem andern. Ja selbst in einem einzigen Flecken zeigen sich mancherley Verschiedenheiten in Betrachtung desjenigen, was jeglicher Indianer insbesondere einsammlet. Es kömmt hierinnen auf die Uebung, und auf die besondere Art, an, deren sie sich hierbey bedienen.

Ihre Besaamung und Fortbringung

Man kann die **Cochenillen**, in Ansehung einiger Umstände, mit den Seidenwürmern vergleichen; sonderlich in der Art, wie sie sich besaamen. Man nimmt nämlich die hierzu bestimmten **Scharlachwürmer**, wenn sie groß genug gewachsen sind, und thut sie in einen wohl vermachten Korb, der innewendig mit ein wenig Bast, oder Bindfaden

aus-

ausgefüttert ist, welcher über dieses noch einigemal über einander geleget wird, damit nichts von dem Saamen verlohren gehe. Hierinn legen nun die Würmer ihren Saamen, und alsdenn sterben sie. Der Korb wird solchergestalt fest verwahret und zugemacht gehalten, bis es Zeit ist, den Saamen auf die **Nopalen** zu bringen. Alsdenn spüret man schon einige Bewegung, woraus man genugsam schließen kann, daß der Saamen ein Leben haben müsse. Dieser ist aber, zu der Zeit, noch klein, daß es schwer fällt, ihn deutlich mit den Augen zu unterscheiden. Eben dieser Saamen wird nun auf die **Nopalblätter** geleget. Wenn man so viel davon hat, als in eine Hühnereyerschale geht: so ist es schon genug, eine Pflanze überall damit zu erfüllen. Hierbey ist merkwürdig, daß diese Würmer, dem Ansehen nach, die Blätter nicht benagen, oder ihnen Schaden thun, wenn sie sich davon nähren wollen. Sie saugen alsdenn nur den nahrhaftesten Saft heraus, und ziehen ihn, durch die kleinen Löcher der Haut, womit das Blatt überzogen ist, unvermerkt an sich.

Beschreibung der Provinz Quito.

Oerter ihres eigentlichen Aufenthalts.

Die bekannten Gegenden, wo **Cochenille** gezeuget wird, sind **Oaxaca, Tlascala, Chulula, Neu-Gallicien**, und **Chiapa**, in den Königreichen **Neuspanien; Hambato, Loja**, und **Tucuman** in **Peru**. In allen diesen Gegenden findet man zwar **Nopalfelder**; die **Nopalen** wachsen auch an einem Orte so gut, als an andern; und die **Cochenille** wird überall in gleichem Ueberflusse gefunden: indessen ist doch **Oaxaca** der einzige Ort, wo etwas ansehnliches davon eingeerndtet, und wo Handlung damit getrieben wird: denn die Indianer beschäfftigen sich daselbst mit Anbauung der **Cochenille**. An den übrigen Orten wachsen die **Nopalen** nur wild, weil sich die Einwohner nicht auf die Anbauung derselben legen. Man nennet daher die **Cochenille**, die daselbst wächst, wilde Scharlachkörner; aber nicht deswegen, weil sie, oder die **Nopalen**, von anderer Gattung sind. Denn ob schon die Farbe der **Cochenille** da, wo man sie nicht mit Fleiß angebauet hat, von derjenigen unterschieden ist, die man zu **Oaxaca** findet: so rühret doch solches nicht davon her, weil die letztere von verschiedener Art ist: sondern nur von der bessern Besorgung derselben. Alsdenn würde man gewiß keinen Unterschied mehr spüren, wenn die Anbauung überall gleich wäre. Die Indianer befleißigen sich aber nicht darauf; entweder, weil die Handlung damit unter ihnen nicht eingeführet ist; oder weil die weitläuftigen Umstände, und die Mühe, die sie darauf verwenden müssen, sie abschrecken; indem es leichtlich geschehen kann, daß ohne solche Vorsicht, die **Cochenille** nicht in ihrer vollkommenen Güte eingesammelt wird; die darauf verwendete Arbeit folglich verlohren geht; und man die gehoffete Erndte, durch einen von solchen Zufällen, denen diese Frucht ausgesetzet ist, einbüßet.

Witterung zu ihrer Hervorbringung.

Die Witterung, die zu Hervorbringung solcher Thierchen am bequemsten ist, kann nicht mit völliger Gewißheit bestimmet werden. So wohl in **Oaxaca**, als auch in der Provinz **Quito** findet man Gegenden, die entweder heiß, oder gemäßigt, oder kalt, sind. An allen solchen Orten kömmt die **Cochenille** fort. Indessen kann man doch, als etwas gewisses, annehmen, daß eine gemäßigte und trockene Witterung dazu am geschicktesten ist: denn wo man diese findet, da wachsen die **Nopalen** am besten und muntersten fort. Eben dieses ist die Ursache, weswegen man zu **Hambato**, und zu **Loja**, in der Provinz **Quito**, die **Nopalen** häufiger findet, als anderswo. In andern Gegenden, wo es entweder wärmer, oder kälter ist, fehlet es zwar ebenfalls nicht daran: indessen werden sie doch daselbst nicht so häufig gefunden.

Beschreibung der Provinz Quito.

Andalusien würde dazu bequem seyn.

Andalusien, in Spanien, würde sich nach meiner Meynung, so wohl wegen der Beschaffenheit der dasigen Luft und Witterung, als auch, weil die indianischen Feigenbäume daselbst so gut fortkommen, zu Hervorbringung der **Cochenille** vortrefflich schicken. Diese würde hier auch von der Gefahr der Fröste, des Nebels, und des Schnees, befreyet seyn, weil solches alles hier nicht ordentlich gefunden wird, sonderlich zur Zeit des Frühlinges: denn die Witterung ist hier alsdenn so gemäßigt, und gleichförmig, daß weder eine allzugroße Wärme, noch eine übermäßige Kälte gespüret wird. Man findet hier, wie ich schon gesagt habe, eben die Witterung, die zu Hervorbringung der **Cochenille** erfordert wird.

Einwohner in Loja.

Die Anzahl der Einwohner in **Loja** möchte sich jetzo wohl nicht über zehn tausend Seelen erstrecken, ob sie schon in den vorigen Zeiten eine viel größere Anzahl ausgemachet haben; indem dieses ehemals eine von den vornehmsten Städten in der Provinz gewesen ist. Man kennet sie in der ganzen Provinz unter dem Namen der **Losaner**. Sie sind nicht so übel gestaltet, wie die Einwohner in **Cuenca**. In Ansehung ihrer Natur, ihrer Gewohnheiten, und ihrer Eigenschaften, gleichen sie den Einwohnern in den übrigen Plätzen; sie sind auch der Faulheit nicht so sehr ergeben, wie die Cuencaner. Aus diesem Corregimiente bekommen die übrigen in der Provinz sehr viel Rindvieh und Maulesel. Mit Mauleseln wird von hier auch das Corregimient **Pucra**, in **Valles**, oder in den **Thälern**, versehen. Denn auf den hiesigen Feldern wird eine große Menge, so wohl von Rindviehe, als von Mauleseln, gezogen. Man wirket hier auch so vortreffliche Teppiche, daß sie an allen Orten, wo man sie hinführet, sehr hoch geschätzet werden.

Vorrecht des dasigen Corregidors.

Mit der Würde eines Corregidors zu **Loja** ist allemal auch der Name eines **Statthalters zu Yaguarsongo**, und eines **Alcalde Mayor der Bergwerke zu Zaruma** verbunden. Deswegen hat er die Ehre, daß ihm bey dem öffentlichen Gottesdienste in der Kirche, wenn er sich dabey einfindet, ein Stuhl gesetzet, und ein Küssen hingeleget wird. Dieses Vorrecht gebühret eigentlich nur den Präsidenten, oder den Statthaltern in den Provinzen. Itzo besteht die Würde eines Statthalters zu **Yaguarsongo** in dem bloßen Namen: denn er hat, als ein solcher, über niemanden zu gebiethen. Die dazu gehörigen bewohnten Plätze sind theils durch die Empörung der Indianer verloren gegangen, theils ist die Statthalterschaft **Jaen** daraus entstanden. Die Corregidoren zu **Loja** genießen also die Ehrenbezeugungen nur als etwas zufälliges, wodurch das Andenken der gedachten Statthalterschaft erhalten werden soll.

Stadt Zaruma.

Die kleine Stadt **Zaruma**, unter deren Gerichtsbarkeit die **Goldbergwerke** gehören, wovon ich an einem andern Orte reden will, erkennet für ihren Oberherrn den Corregidor zu **Loja**, und nennet ihn deswegen ihren **Alcalde mayor**. Dieses war eine von den ersten Städten, die in derselben Provinz erbauet wurden, und gehörete mit unter die reichsten Plätze. Jetzo aber ist **Zaruma** in sehr armselige Umstände versetzet worden. Die meisten vornehmen spanischen Geschlechter, woraus die Einwohner ehemals bestunden, haben sich von hier weg begeben. Einige haben sich nach **Cuenca** gewendet, und andere nach **Loja**. Der Verfall der Bergwerke hat hierzu vieles beygetragen. Man rechnet daher, daß sich die Anzahl der Einwohner nicht über sechs tausend Seelen erstrecket. Der Verfall, den die Bergwerke nicht so wohl aus Mangel des Erztes, als vielmehr dadurch erduldet haben, weil man bisher den Bau derselben nicht gehörig besorget hat, verursachet

ursachet zugleich den Verfall der ganzen Abtheilung, oder des ganzen Partido von **Loja**. Daher rühret es, daß die Anzahl der Einwohner jetzo bey weitem nicht so groß ist, als in den vorigen Zeiten.

Beschreibung der Provinz Quito.

Ich habe diese Nachrichten von den neun Corregimientern, welche den reichsten Theil von der Provinz **Quito** ausmachen, gleich anfangs liefern wollen. Was von den Statthalterschaften zu merken ist, wird in den folgenden Capiteln vorkommen. Beyläufig merke ich mit an, daß man die Lage der erstern auf der Karte von der Mittagslinie sehen kann, welche nachgehends folgen soll.

Das III Capitel.

Beschreibung und Nachrichten von den Statthalterschaften Popayan, und Atacames, die zu der Provinz Quito gehören, und wie sie entdecket, erobert, und bevölkert worden sind.

Statthalterschaften von Quito werden Provinzen genannt.

Nachdem ich in den vorhergehenden Capiteln von den Corregimientern, die zu der Audiencia **Quito** gehören, gehandelt habe: so würden die Nachrichten von dem ganzen Lande, so weit sich der Bezirk dieses hohen Gerichtes erstrecket, nicht vollständig seyn, wenn ich die Beschreibung der Statthalterschaften weglassen wollte, wo die Schlüsse und Verordnungen der gedachten Audiencia eben so viel gelten, als in den Corregimientern. Beyde zusammen machen die weitläuftige Gerichtsbarkeit dieser Audiencia aus; und eben daraus besteht die große Provinz **Quito**. Es ist zwar hier etwas ganz gemeines, daß man eine jegliche Statthalterschaft, ein jegliches Corregimient, ja auch die Unterstatthalterschaften und Partidos, worein jene wiederum eingetheilet werden, **Provinzen** zu nennen pfleget, wie ich schon angemerket habe. Wir dürfen aber hier der gemeinen Bedeutung nicht folgen. Denn in der That hat dieselbe keinen andern Grund, als daß ehemals verschiedene Völker in diesen Landschaften gewohnet haben, und ein jegliches davon, in den Zeiten des Heidenthums, seinen besondern Herrn, oder **Curaken**, gehabt hat. Die **Curaken** waren damals unumschränkte Herren, bis diese Flecken von den **Incas**, oder Kaisern, unter das Joch gebracht, und gezwungen wurden, von ihm Gesetze anzunehmen. Doch behielten die **Curaken** die herrschaftlichen Rechte, die auf sie fortgeerbet waren, und mit der höchsten Gewalt des Kaisers bestehen konnten. Wollte man nun den Namen einer Provinz darnach beurtheilen: so müßte nothwendig die Anzahl derselben so groß seyn, daß ein jeglicher Flecken eine besondere Provinz ausmachete, weil in dem Heidenthume in der That ein jeglicher Flecken seinen besondern Herrn oder **Curaken** gehabt hat. Ja in den Thälern in der Landschaft **Popayan**, in **Maynas**, und am **Maranjon**, hatte nicht nur ein jeglicher Flecken seinen eigenen **Curaken**, oder Herrn, mit allen Zeichen und Umständen, die zur höchsten Gewalt nothwendig erfordert werden: sondern es wurde daselbst auch eine ganz andere Sprache geredet, als in den übrigen Flecken, es hatte derselbe seine eigenen Gesetze und Gewohnheiten, und diese Flecken waren in allem von einander unabhängig. Da nun jetzo alle diese Flecken, alle diese alten Provinzen, unter einem einzigen Gerichte stehen, demselben gehorchen, und dieses, im Namen des

Ursprung solcher Benennung.

 Fürsten,

Beschreibung der Provinz Quito.

Fürsten, die Gerechtigkeit daselbst gebührend verwaltet, so wie andere solche Gerichte sie in andern Ländern verwalten: so sind diese vormals verschiedenen Herrschaften nunmehr mit einander vereinigt, und machen nur eine einzige Provinz aus; die Statthalterschaften, die in Rechtssachen und Streithändeln unter der Audiencia zu **Quito** stehen, müssen also als ein Theil der darunter gehörigen Provinz angesehen werden, und sind es auch in der That. Wenn also die Nachrichten von der Provinz, die wir beschreiben, vollständig seyn sollen: so müssen wir nothwendig auch dasjenige nicht weglassen, was zu solchen Theilen der Provinz gehöret.

Statthalterschaft Popayan.

Die erste Statthalterschaft, die zu der Provinz **Quito** gehöret, und gegen Norden die Gränzen derselben ausmachet, ist **Popayan**. Doch gehöret sie nicht ganz unter **Quito**: sondern ist in zwo Gerichtsbarkeiten eingetheilet. Der nordliche und ostliche Theil gehöret unter die Audiencia zu **Santa Fe**, oder zu dem neuen Königreiche **Granada**: der südliche und westliche aber zu **Quito**. Daher will ich zwar von allem demjenigen, was diese Statthalterschaft in sich begreift, überhaupt reden, mich aber doch bey dem Theile länger aufhalten, der zu der Provinz Quito gehöret, damit ich nichts in der Art und Ordnung verändere, die bey den Corregimientern beobachtet worden ist.

Deren Eroberung.

Die Eroberung des ganzen Landes, welches jetzo die Statthalterschaft **Popayan**, oder den größten Theil davon, in sich begreift, geschah durch den berühmten Adelantado, **Sebastian von Belalcazar**. Dieser regierete damals die Provinz **Quito**, und besorgte alles auf das fleißigste, was zu besserer Einrichtung und Zusammenstimmung ihrer Theile gehörete. Nachdem er nun die darunter gehörigen Landschaften unter das Joch, und in der Stadt **Quito** alles völlig in Ordnung gebracht hatte: so erhielt er Nachricht, daß gegen Norden zu nicht weniger große und reiche Landschaften lägen, als diejenigen wären, die unter seine Statthalterschaft gehöreten. Die Begierde, welche die Spanier ordentlich angetrieben hat, ihren Ruhm zu erweitern, und den Ruf ihrer Thaten, durch neue Unternehmungen, durch fortgesetzte Entdeckungen und Eroberungen, immer größer und herrlicher zu machen, bewog auch ihn dazu, daß er, im Jahre 1536, mit dreyhundert auserlesenen Spaniern, seinen großmüthigen Entschluß ins Werk richtete. Nachdem er viele heftige Anfälle von den Indianern **von Pasto** ausgehalten hatte, welche sich ihm zuerst widersetzeten, und ihm den Durchzug streitig machen wollten: so rückte er weiter fort, und überwand die beyden vornehmsten **Curaken** in diesem Lande, **Calambos**, und **Popayan**, von welchem letztern die ganze Statthalterschaft, und die Hauptstadt ihren Namen erhalten haben. Dieses waren zween Brüder, und macheten sich nicht nur durch ihre überwiegende Macht bey andern furchtbar, sondern auch durch ihre Stärke und Tapferkeit. Durch diesen Sieg bemächtigte sich **Sebastian** des Landes. Hierauf unterwarfen sich ihm auch die übrigen angränzenden Völker, und beugten insgesammt ihren Nacken unter das Joch der Könige in Spanien. **Belalcazar** erndtete nachgehends die Früchte seiner herrlichen Siege ein; ungeachtet er so viele Schlachten und Schwierigkeiten zu überwinden hatte, weil ihm die Indianer beständig Widerstand thaten. Noch in eben dem Jahre schlug er seinen Hauptsitz in der Mitte des Landes auf, und zwar in einer solchen Gegend, die so schön war, daß um und um alle Bequemlichkeiten angetroffen wurden, die man nur wünschen konnte. Man fand hier eine gemäßigte Witterung, anmuthige Gegenden, fruchtbare Felder, und gesunde Luft. Im folgenden Jahre 1537, legte **Belalcazar**, den Grund zur ersten Stadt, die daselbst erbauet worden ist. Sie

Erste Stadt darinnen.

führet

Beschreibung der Provinz Quito.

führet noch itzo den Namen **Popayan**, und ist die Hauptstadt in der ganzen Statthalterschaft. Er erbauete sie an eben dem Orte, wo er sich damals gelagert hatte. Damit nun indessen, weil er mit diesem Baue beschäfftigt war, seine Leute nicht müßig gehen dürften; und damit die überwundenen Indianer, welche die Flucht ergriffen hatten, sich nicht wiederum erholen, oder mit denenjenigen, welche noch nicht unter das Joch gebracht worden waren, ein Bündniß aufrichten möchten: so mußten sich seine Hauptleute, mit einer erforderlichen Anzahl Soldaten, in vier Haufen theilen, auf verschiedenen Wegen in die angränzenden Landschaften eindringen, und die Indianer dahin zu bringen suchen, daß sie sich unterwürfen, und unter die spanische Herrschaft begäben.

Anlegung mehrerer Städte.

Nachdem **Belalcazar** mit dem Baue von **Popayan** zu Ende war, und in dieser Stadt alles zu ihrer Regierung nöthige veranstaltet hatte: so erhielt er durch einen von seinen Hauptleuten Nachricht von den Reichthümern und besondern Umständen des Landes. Er entschloß sich daher, in eigener Person davon Kundschaft einzuziehen, und Anstalt zu Erbauung mehrerer Plätze zu machen. Da er nach **Cali** kam: so legte er hier den Grund zu einer Stadt, die noch jetzo diesen Namen führet, aber auf einem andern Platze liegt. Erstlich lag sie in dem Gebiethe gewisser Indianer, welche den Namen der **Gorronen** führeten. Nachgehends veränderte der Hauptmann, **Michael Munsoz**, ihren Ort, weil sie auf dem erstern einer zu übeln und ungesunden Witterung ausgesetzet war. Von hier gieng **Belalcazar** weiter fort, und legte den Grund zu einer Stadt mit Namen **Santa Fe de Antioquia**. Solchergestalt machete er das ganze Land bewohnt, und fand immer größeres Vergnügen an der großen Fruchtbarkeit und an den vielen Reichthümern desselben.

B[illegible]gründe zur E[illegible]ng des Landes.

Unter den Bewegungsgründen, welche **Belalcazar** hatte, seinen Ruhm durch diese Eroberung zu vergrößern, und wodurch er dazu muthig gemacht wurde, war sonderlich sein Verlangen, einen Weg zu entdecken, wie man unmittelbar von **Quito** nach der Nordsee kommen könnte, wie man bereits einen Weg nach der Südsee gefunden hatte. Unter die Entdeckungen, welche seine Hauptleute indessen machten, da er mit dem Baue von **Popayan** beschäfftigt war, gehörete sonderlich diese, daß nicht weit davon zwo Hauptquellen des großen **Magdalenenflusses** gefunden wurden. Daher schöpfete er Hoffnung, daß es leicht seyn werde, von hier in die Nordsee zu kommen. Nachdem er hiervon versichert war, alles in dem Lande gut eingerichtet, sich seiner Eroberungen versichert, und die vornehmsten Plätze erbauet hatte: so entschloß er sich, auf seiner Reise nach Spanien dem Laufe dieses Flusses zu folgen, und die Würde eines Statthalters in diesem Lande zu suchen: weil er es nicht nur entdecket, sondern auch erobert, und die vornehmsten Plätze darinnen erbauet hatte. Er erhielt diese Gnade, weil die Gerechtigkeit auf seiner Seite war. Er ist der erste, der diese Würde bekleidet hat. Mit derselben ist sonst jederzeit die Regierung derer Landschaften verbunden gewesen, welche damals zu diesem eroberten Lande gerechnet wurden; bis endlich, zu unsern Zeiten, die Landschaft **Choco** davon abgesondert wurde. Im Jahre 1730 wurde dieselbe zu einer besondern Statthalterschaft erhoben: doch ist vor dem Jahre 1735 eigentlich kein Statthalter dahin gesetzet worden. Weil diese Statthalterschaft zu dem Königreiche **Neu Granada** gehöret: so wird sie in unsern Nachrichten keine Stelle finden.

Stadt Popayan.

Die Stadt **Popayan** gehöret unter die ältesten Städte vom ersten Range in diesen Gegenden, weil ihr dieses Vorrecht schon den 25sten des Heumonats, im Jahre 1538, zuge-

Beschreibung der Provinz Quito.

zugestanden worden ist. Sie liegt auf einer geraumen Ebene, die sich weit nach Norden zu erstrecket, wo man eine freye Aussicht hat, und wo sich die lüsternen Augen, ohne Verhinderung, an der anmuthigen Gegend erquicken können. Die Stadt liegt 2 Grad 28 Minuten von der **Linie** gegen Norden, und in Ansehung der **Mittagslinie von Quito** ungefähr 2 Grad weiter gegen Osten. Auf der östlichen Seite des Platzes liegt ein Berg, mit Namen **Em**, weil seine Gestalt dem Buchstaben M gleichet. Er ist von mittelmäßiger Höhe, und mit sehr schönen und anmuthigen Gebüschen und Sträuchern geschmücket. Gegen Westen findet man hinwiederum einige kleine Höhen, die aber den Augen gar nicht beschwerlich fallen, oder die Aussicht hindern, sondern vielmehr zu größerer Anmuth gereichen, indem sie durch die Ungleichheit die Aussicht schöner machen, als wenn sie überall gleichförmig wäre.

Gassen derselben.

Die Stadt hat eine mittelmäßige Größe. Die Gassen sind breit, schnurgerade, und eben. Sie sind zwar nicht überall gepflastert: aber doch zum Theile, nämlich die Gänge an den Häusern. Das übrige, gegen die Mitte, oder die Gosse zu, besteht aus kleinem und zu dieser Absicht recht bequemem Kiese, der von sich selbst fest zusammen gebacken ist. Die Gassen werden also nicht kothig, und der Kies verliert auch, durch die gewaltige Dürre, seine Härte nicht, so daß er in Staub verwandelt werden sollte. Eben deswegen läßt es sich auch besser darauf gehen, und die Gassen bleiben reinlicher, als wenn sie gepflastert wären.

Häuser.

Die Mauern der Häuser sind von ungebrannten Ziegeln aufgeführet, und sind eben so eingerichtet und abgetheilet, wie die Häuser in **Quito**. Die meisten sind zwey Stockwerke hoch: die übrigen haben aber nur ein einziges. Aus dem äußerlichen Ansehen kann man schon urtheilen, wie geraum und ausgeputzet die Zimmer innewendig seyn müssen. Die Auszierung derselben ist hier um so viel höher zu schätzen, je seltener und kostbarer solcher Schmuck hier ist, und je schwerer es fällt, ihn aus Europa hieher zu schaffen: denn er muß sehr weit zu Lande fortgeführet werden, und es ist daher, sonderlich in hiesigen Gegenden, vielem Schaden und vieler Gefahr ausgesetzet.

Kirchen und Klöster.

Man findet hier eine Hauptkirche, die im Jahre 1547 zu einer bischöflichen gemacht worden ist. Dieses ist die einzige Pfarrkirche, die man hier sieht. Die Stadt ist zwar groß genug, daß noch andere Kirchen darinnen stehen könnten: weil aber diese Kirche einmal zu einer Stiftskirche erhoben ist: so haben die Domherren keine Theilung der Einkünfte zugeben, oder gestatten wollen, daß noch andere Pfarrkirchen errichtet würden. Außerdem findet man hier Klosterkirchen. Die Klöster sind ein **Franciscanerkloster**, ein **Dominicanerkloster**, ein **Augustinerkloster**, und ein Jesuitercollegium. In diesem wird die Jugend in der lateinischen Sprache unterrichtet, und jetzo ist es an dem, daß eine Universität für die Jesuiten daraus gemachet werden soll. Sie haben hierzu schon die nöthige Bewilligung erhalten. Die Anzahl der Personen, die in diesen Klöstern unterhalten werden, ist sehr mittelmäßig. Man findet darinnen nicht über sechs bis acht Mönche. Eine andere Bewandniß hat es mit dem einen von den Nonnenklöstern, wovon man eines von dem Orden der **heiligen Theresia**, und ein anderes vom Orden der Menschwerdung findet. Das letztere steht unter der Regel des heiligen **Augustins**. Die Anzahl derer, die ihr Klostergelübde gethan haben, erstrecket sich zwar nicht über vierzig bis funfzig: es wohnen aber doch überhaupt in demselben über vierhundert Personen, theils Nonnen, theils Kostgängerinnen, theils Aufwärterinnen. In Ansehung der

Gebäu-

Gebäude sind die Klöster alle ganz geraum. Eben dieses kann man auch von den Klöstern sagen. Dieselben haben zwar nicht übermäßige Reichthümer: indessen fehlet es doch auch hier und da nicht an solchem Schmucke, der kostbarer ist, als es der bloße Wohlstand erforderte. Ehemals stund hier auch ein **Baarfüßer-Carmeliterkloster** auf einer geraumen Fläche, auf der halben Höhe des Berges **Em**. Die Mönche verließen aber diesen Ort nach einigen Jahren, und wendeten sich ganz unten an den Fuß des Berges hin, weil ihnen die Witterung oben nicht allzu günstig war. Es war nämlich daselbst eine dünne Luft, und es weheten beständig kalte Winde. Ob aber schon die Mönche nachgehends einen bessern Platz hatten: so hielten sie doch auch hier nicht lange aus. Die trockenen und eingesalzenen Fische, die Kräuter, und andere solche Sachen, welche die einzigen sind, die man hier zum vierzigtägigen Fasten haben kann, bekamen ihnen nicht. Sie verließen daher das Kloster, und begaben sich in ihre ersten Häuser, woraus sie gegangen waren. Eben dieses Schicksal hatte auch ein anderes Kloster, welches in dem Assiento **Latacunga** gestiftet wurde, wo ebenfalls keine frischen Fische zu bekommen sind. Hierbey ist merkwürdig, daß sich die Nonnenklöster vom Orden der **heiligen Theresia** noch immer erhalten, und man nicht findet, daß sich die bestimmte Anzahl vermindert habe.

Beschreibung der Provinz Quito.

Auf dem Berge **Em** entspringt ein Bach. Derselbe fließt durch die Stadt, und trägt vieles zur Reinlichkeit in derselben bey; denn sein Wasser führet allen Schmutz und Unflath mit sich fort. Die Stadt wird dadurch in zweene Theile getheilet; und man hat deswegen zwo Brücken über den Bach geschlagen, damit man um desto bequemer aus der einen Hälfte der Stadt in die andere kommen könne. Die eine Brücke ist steinern, und die andere hölzern. Man nennet diesen Bach den **Mühlfluß**. Sein Wasser ist sehr gesund und heilsam, weil an demselben viele **Brombeersträucher** stehen, deren Kraft es an sich zieht. Auf eben diesem Berge findet man auch eine Quelle von sehr wohlschmeckendem und gutem Wasser: doch verschaffet sie nicht so viel Wasser, daß es für die ganze Stadt genug seyn könnte. Man leitet es daher nur in die Nonnenklöster, und in einige wenige Privathäuser, nämlich in die ältesten und vornehmsten. Etwan eine Meile weit von **Popayan** oder etwas weiter gegen Norden zu fließt der schnelle Fluß **Cauca**. Er ist sehr wasserreich, und schwillet im Brach- Heu- und Augustmonate auf eine erschreckliche Art an. In diesen Monaten ist der Paramo **Guanacas**, worauf dieser Fluß entspringt, am aller stürmischsten, so, daß es sehr gefährlich ist, darüber zu reisen. Die Fremden erfahren dieses, mit ihrem Schaden, wenn sie sich der stürmischen Witterung daselbst unbedachtsamlich aussetzen.

Flüsse, die sie bewässern.

Zwischen den Einwohnern in **Popayan** und **Quito** bemerket man einigen Unterschied in Ansehung der vermischten Geschlechter. In **Quito**, und in den übrigen Städten und Plätzen der Corregimiente bestehen die meisten Einwohner aus solchen Leuten, die aus einer Vermischung der Spanier mit den Indianern gezeuget worden sind. In **Popayan** hingegen, wo sehr viele Negern gefunden werden, wie in **Cartagena**, und an andern Orten, besteht der größte Theil der gemeinen Einwohner aus solchen, welche von einer Vermischung der Weißen und Negern herkommen: von Indianern aber findet man sehr wenige. Dieses rühret davon her, weil ein jeder zu Besorgung der Landgüter, zu den Arbeiten in den Bergwerken, und zur Bedienung in der Stadt, leibeigene Negern hält. Indianer findet man also hier sehr wenig, in Ansehung der großen Menge, die man in dem übrigen Theile der Provinz **Quito** antrifft. Indessen findet man doch ziemlich

Einwohner.

Beschreibung der Provinz Quito.

lich viele und große Flecken, die von ihnen bewohnet werden. Man muß solches daher nur so verstehen, daß in der Hauptstadt, und in den übrigen Städten, wo Spanier wohnen, wenig Indianer gefunden werden, wenn man sie mit der großen Menge der Negern vergleichet. Von allen Arten der Einwohner zusammen rechnet man in **Popayan** auf zwanzig bis fünf und zwanzigtausend Seelen. Darunter sind viele Geschlechter von Weißen, oder Spaniern. Ungefähr sechzig darunter sind vor andern bekannt, und schon in den alten Zeiten für edel, und für solche, gehalten worden, welche aus vornehmen Häusern in Spanien herstammeten: hierbey ist merkwürdig, daß, da an andern Orten eine Abnahme der Einwohner verspüret wird, in **Popayan** hingegen die Anzahl derselben merklich zugenommen hat; sonderlich in den letzten Zeiten. Man schreibt solches den vielen Goldbergwerken zu, welche man in diesem ganzen Bezirke findet, und worinnen das Volk arbeitet. Durch das Erzt, welches sie heraus holen, gewinnen sie eine ihrer Arbeit gemäße Belohnung, und ihren nöthigen Unterhalt.

Stadthalter.

Der **Statthalter** hat seine beständige Wohnung in **Popayan**. Da dieses eine bloße Staatsbedienung ist: so wird dazu eben niemand erfordert, der eine Kriegesbestallung bekleidet. Indessen kömmt dem Statthalter die Regierung und Verwaltung der Staatssachen, der bürgerlichen Angelegenheiten, und des Kriegeswesens, zu, so viel der Umfang seiner Statthalterschaft in sich begreift. Er ist das Haupt der Stadtobrigkeit. Diese besteht aus zweenen **ordentlichen Alcalden**, welche jährlich erwählet werden, und einer erforderlichen Anzahl **Regidoren**, wie in andern Städten.

Steuerrath.

Man findet hier auch eine königliche **Casse**, oder einen Steuerrath, wohin die hieher gehörigen Einkünfte gebracht werden; nämlich die Zinsen der Indianer, die Steuern und Zölle, der fünfte Theil von der Ausbeute aus den Bergwerken, und dergleichen Abgaben mehr.

Geistliche Obrigkeit.

Die geistliche Obrigkeit besteht aus dem **Bischofe**, dessen Einkünfte jährlich auf sechstausend **Pesos** gesetzet sind; dem **Dechante**, der jährlich fünfhundert Pesos bekömmt; dem **Archidiaconus**, dem **Cantor**, dem **Schulmeister**, und dem **Schatzmeister**, wovon jeglicher jährlich vier hundert Pesos gewisse Einkünfte hat. Der hiesige Bischof ist ein Weihbischof des Erzbischofs zu **Santa Fe de Bogota**.

Inquisitionsgerichte.

Das Inquisitionsgericht zu **Cartagena**, dessen Gerichtsbarkeit sich bis nach **Popayan** erstrecket, ernennet hier einen **Commissarius**. Hierzu kömmt ein anderer Commissarius der **Kreuzfahrten**, der die hierher gehörigen Sachen besorget. Die Gewalt dieser beyden obrigkeitlichen Personen erstrecket sich aber nur so weit, als die Gerichtsbarkeit des Bischofs geht: denn unter diesen gehöret nicht die ganze Statthalterschaft, sondern ein großer Theil davon gehöret unter den Bischof zu **Quito**.

Gränzen dieser Statthalterschaft.

Die Statthalterschaft **Popayan** erstrecket sich, gegen Süden, bis an den Fluß **Mayo**, und bis an **Ipiales**. Hier gränzet sie mit dem Corregimiente der kleinen Stadt **San Miguel de Ibarra**. Gegen Nordosten endiget sie sich mit der Provinz **Antiochia**. Dieses ist die letzte, welche darunter gerechnet wird, und stößt an die zu **Santa Fe** gehörigen Landschaften. Weiter gegen Norden zu gränzet **Popayan** mit denen Ländereyen, die unter dem Statthalter zu **Cartagena** stehen. Gegen Westen hatte zwar **Popayan** ehemals keine andern Gränzen, als das salzigte Wasser der **Südsee**: itzo aber sind dieselben durch die neue Statthalterschaft **Choco** eingeschränket worden, und gehen nur da bis an das Meer, wo das Gebieth von **Barbacoas** ist. Gegen Osten erstrecket sich **Popayan** bis an die Quellen des Flusses **Caqueta**, welches auch, wie man glaubet,

die

die Quellen der beyden Flüsse **Orinoco** und **Negro** sind. Die eigentliche Größe dieser Statthalterschaft ist noch nicht völlig genau bestimmt. Man kann aber, ohne Gefahr eines großen Irrthums, annehmen, daß **Popayan**, von Osten nach Westen, ungefähr achtzig Meilen lang, und von Norden nach Süden fast eben so breit ist. Da nun der Umfang dieser Statthalterschaft so groß ist, und sie viele große und kleine bewohnte Plätze in sich begreift: so wird sie deswegen in verschiedene andere Partidos, oder besondere Landschaften, eingetheilet, wozu der Oberstatthalter gewisse Unterstatthalter ernennet, welche daselbst die Gerechtigkeit verwalten müssen. Er stellet der Audiencia, worunter sie gehören, gewisse Personen vor, welche hernach daselbst bestätiget werden. Dieser Umstand ist nothwendig, wenn sie die Regierung führen, und in denen bewohnten Plätzen und Abtheilungen, die ihnen anvertrauet werden, Gehorsam finden sollen. Unter die Statthalterschaft **Popayan** gehören folgende Plätze:

Beschreibung der Provinz Quito.

Darunter gehörige Oerter.

I. Santjago de Cali,
II. Santa Fe de Antioquia,
III. Die vier Stădte vom ersten Range,
IV. Timana,
V. Guadalosara de Buga,
VI. S. Sebastian de la Plata,
VII. Almaguer,
VIII. Caloto,
IX. San Juan de Pasto,
X. El Raposo,
XI. Barbacoas.

Ein jeglicher von diesen **Partidos**, oder Bezirken, besteht, außer dem Hauptorte, noch aus verschiedenen andern ganz geraumen und volkreichen Plätzen. Man findet auch in diesen Gegenden so einträgliche, und so stark bewohnte Landgüter, daß sie ganze Flecken vorstellen könnten.

Zu der Audiencia und Provinz **Santa Fe** gehören von den itztgenannten Bezirken diejenigen, welche der Stadt **Popayan** gegen Norden und Osten liegen; nämlich **Santa Fe de Antioquia**, die **vier Stădte vom ersten Range**, **Timana**, und **San Sebastian de la Plata**. Die übrigen, welche weiter nach **Quito** zu liegen, gehören zu dieser Provinz; und unter dem dasigen Bisthume stehen **San Juan de Basto**, und **Barbacoas**.

Die Partidos **Cali**, und **Buga**, welche zwischen **Popayan**, und **Choco** liegen, sind reich, wegen der beständigen Handlung, welche die beyden Statthalterschaften daselbst unter einander treiben. Von **Almaguer** kann man dieses nicht sagen, weil es nicht groß ist, und keine starke Handlung treibt. **Caloto** hat einen großen Umfang, ist reich, und bringt viel Früchte hervor. Die dazu gehörige Gegend ist sehr fruchtbar, und mit Landgütern angefüllet. **El Raposo** liegt, wie die beyden ersten, gegen **Choco** zu. **Pasto** hat ebenfalls einen weiten Umfang: ist aber nicht so reich. **Barbacoas** ist ganz klein, und bringt nicht viel Lebensmittel hervor. Alle Nothwendigkeiten, die hier verzehret werden, müssen daher von andern Orten hieher gebracht werden, ausgenommen Wurzeln, und solche Gesäme, welche warmen und feuchten Gegenden eigen sind.

Beschaffenheit derselben.

Die Witterung in dem Gebiethe dieser Statthalterschaft ist in allem derjenigen gleich, welche bereits in den Nachrichten von den übrigen Theilen der Provinz **Quito** beschrieben worden ist. Manche Gegenden sind mehr kalt, als warm; und in andern findet man das Gegentheil: in noch andern aber spüret man einen beständigen Frühling. Dieses letzten Vorrechts hat sich die Stadt **Popayan** vorzüglich zu erfreuen. Was von der Witterung gesagt

Witterung.

Beschreibung der Provinz Quito.

gesagt worden ist, gilt auch von der Fruchtbarkeit des Bodens. Hier wachsen allerhand Gesäme und Früchte auf das lustigste, nachdem es die Beschaffenheit einer jeglichen Gegend zuläßt. Auf den daherum befindlichen Landgütern wird viel Vieh von allerhand Gattungen gezogen, welches zur Nahrung der Einwohner in den Städten, und auf dem Lande, dienet. In dem Bezirke von **Pasto** wird so viel Schaf- und Rindvieh gezogen, daß eine große Menge davon nach **Quito** verführet werden kann. Eben dieses machet einen Theil von der Handlung aus, welche die beyden Landschaften mit einander treiben. In **Popayan** sind erschreckliche Donner und Blitze sehr gewöhnlich. Diese, und die Erdbeben, denen dieses Land ebenfalls ausgesetzet ist, spüret man hier häufiger, als in **Quito**, ob sie schon in dieser letztern Landschaft ebenfalls gar nicht selten sind. Nur letztlich, den zweyten des Hornungs, im Jahre 1735, um ein Uhr nachmittage, entstund ein so gewaltiges Erdbeben, daß viele Häuser dadurch zu Grunde giengen. Daß diese Gegend so sehr zu Ungewittern und Erdbeben geneigt ist, rühret, ohne Zweifel, von den vielen Bergwerken her, die in der Landschaft **Popayan** häufiger gefunden werden, als in der Provinz **Quito**.

Viehzucht.

Erdbeben.

Schellen von Caloto.

Unter denen Gegenden in dieser Landschaft, wo die erschrecklichsten Donnerwetter und Blitze am häufigsten gespüret werden, verdienet **Caloto**, nach der gemeinen Meynung, den Vorzug vor allen übrigen. Von hieher kommen die so genannten **Glöckchen**, oder **Schellen von Caloto**. Manche pflegen dieselben sehr hoch zu schätzen, weil sie glauben, daß ihr Klang, vermöge einer besondern Kraft, wider die Wetterstralen gut sey. Hiervon erzählet man so viele Wunder, daß man nicht weis, wie man hierbey leichtgläubig genug seyn kann. Ich will nicht alles, ohne Einschränkung zugeben, was man hiervon saget; ich will auch nicht alles leugnen, was davon gesaget wird, sondern einem jeglichen, nach seiner Einsicht, die Freyheit lassen, demjenigen Glauben beyzumessen, was er für das vernünftigste und regelmäßigste halten wird. Ich will nur die Meynung anführen, welche man hier, von dieser Sache, für die glaubwürdigste hält. Der Bezirk **Caloto**, worinnen viele Indianer von derjenigen Nation wohneten, welche unter dem Namen der **Parzen** bekannt ist, hatte, in seinen ersten Zeiten, eine ansehnliche Größe. Diese Indianer empöreten sich wider den Bezirk, thaten einen plötzlichen Anfall auf denselben, zerstöreten ihn völlig, brannten die Häuser ab, und tödteten die Einwohner. Der Pfarrer in dem Flecken wurde gleichfalls ein Opfer der Wuth dieser Indianer, weil sie nicht weniger wider ihn erbittert waren, als wider die übrigen Indianer. Die Erbitterung rührete davon her, weil er sie in der Religion unterrichten, ihnen das Evangelium predigen, und sie wegen der falschen Gewohnheiten ihres Götzendienstes, und wegen ihrer Laster, bestrafen wollte. Ihre giftige Wuth erstreckte sich bis auf die Glocke in der Kirche, weil sie durch das Geläute derselben zu Anhörung der Predigten berufen wurden. Erstlich wendeten sie, aber vergebens, alle ihre Kräfte an, sie zu zerbrechen. Nachgehends entschlossen sie sich endlich, sie zu vergraben, damit sie auch nicht einmal durch ihren Anblick an die Lehren des Evangelii erinnert werden möchten. Da die noch übrigen Spanier in der Gegend von **Caloto** diese Verwüstungen erfuhren: so rüsteten sich dieselben, die Aufrührer zu züchtigen, und von neuem unter das Joch zu bringen. Nachdem dieses geschehen war: so baueten sie den Flecken wiederum auf, zogen die Glocke von dem Orte, wohin sie verborgen worden war, hervor, und hingen sie in dem Thurme der neuen Kirche auf. Von der Zeit an bemerkte man, mit außerordentlicher Verwunderung, daß man

Erzählung davon.

man sie nur rühren durfte, wenn die Wolken, nach der Art des Landes, ein Ungewitter droheten; daß sich alsdenn dasselbe verzog, und der Himmel heiter wurde, oder seine Wuth an einem andern entfernten Orte ausließ. Da nun eine so besondere Kraft überall bekannt wurde: so verlangten verschiedene Personen Stücken davon zu haben, damit sie dieser Wohlthat ebenfalls theilhaftig werden möchten, und die Schwengel zu ihren kleinen Glocken daraus verfertigen könnten, welche unter dem Namen der **Calotoglocken** bekannt sind. Dadurch ist dieser Ort in einen besondern Ruf gekommen.

Beschreibung der Provinz Quito.

Ungeziefer Coya oder Coyba.

In den Thälern von **Neyba**, und andern, die unter **Popayan** gehören, wird ein höchst besonderes Ungeziefer gefunden, daß durch seinen durchdringenden Gift, den es in seinem kleinen Körper verborgen trägt, vielen Schaden anrichtet. Es hat einigermaßen die Gestalt einer Spinne, oder Hundslaus: ist aber so klein, daß es einer mittelmäßigen Wandlaus, am Größe, noch nicht gleich kömmt. Es ist unter dem Namen **Coya** bekannt. Andere nennen es **Coyba**. Es hat eine hochrothe Farbe, und hält sich ordentlich, wie die Spinnen, in den Winkeln der Gemäurer, und im Grase auf. Die Feuchtigkeit, die es in seinem kleinen Körper enthält, hat eine so besondere Wirkung, daß sie, wenn nur das Thier zerdrücket wird, und etwas davon auf die Haut eines Menschen, oder Thieres, sprützet, sogleich durch die Schweißlöcher eindringt, sich mit dem Blute und den übrigen Säften des Körpers, vermischet; und eine schleunige und erschreckliche Geschwulst verursachet, worauf in kurzer Zeit der Tod folget. Das einzige Mittel, welches man noch gefunden hat, um den Tod zu vermeiden, ist dieses, daß man, so bald der Leib anfängt zu schwellen, ein gewisses Stroh, welches in den dasigen Gegenden wächst, anzündet, und den ganzen Körper damit senget. Einige von den da herum wohnenden Indianern ergreifen den Kranken bey den Händen und Füßen, sengen und brennen ihn mit großer Hurtigkeit; und solchergestalt wird die vergiftete Person von dem Tode befreyet. Es ist aber merkwürdig, daß, wenn der Wurm in der flachen Hand zerknirschet wird, solches der Gesundheit nicht schadet. Wird er aber oben auf dem Rücken der Hand, oder irgend auf einem andern Orte des Leibes, zerquetschet: so hat solches die oben gemeldete schlimme Wirkung. Man kann daraus urtheilen, daß die dicke Haut in der flachen Hand das ganze Gift einsaugen muß, so, daß es, weil desselben so wenig ist, nicht bis zu dem Blute kommen kann. Die indianischen Mauleseltreiber zerdrücken daher diese Thiere, wenn sie an solche Orte kommen, wo dergleichen gefunden werden, ohne Schaden zwischen beyden Hände, und geben dadurch den Reisenden Gelegenheit sich über ihre Herzhaftigkeit zu verwundern. Indessen ist es doch glaublich, wenn eine **Coya** von einer zärtlichen Person, die keine so dicke Haut hat, mit der Hand zerdrücket werden sollte, daß solches hier vielleicht eben die Wirkung hervorbringen würde, als an den übrigen Theilen des Leibes.

Vorsicht dawider.

Die Natur ist nicht weniger in allen ihren Werken bewundernswürdig, als in ihrer Vorsicht, die sie gebraucht hat, um diese Werke gegen dasjenige zu schützen, was ihnen schaden, oder ihren Untergang verursachen könnte. Den Menschen hat sie die Vernunft gegeben, damit sie sich der Erfahrung, oder Nachrichten anderer, als Hülfsmittel bedienen, und dasjenige, was ihnen schädlich und nachtheilig seyn kann, vermeiden mögen. Die unvernünftigen Thiere hat sie dafür mit einem natürlichen Triebe begabet, damit sie sich durch dieses Mittel von solchen Feinden befreyen mögen, die ihnen schaden können. Diejenigen, die in solchen Thälern reisen, wo man, wegen der **Coyen**, so vieler Gefahr aus-

Beschreibung der Provinz Quito.

ausgesetzet ist, und von den Indianern, ihren Führern, schon davon benachrichtiget worden sind, bedienen sich daher folgender Behutsamkeit. Wenn sie fühlen, daß etwas sie sticht, oder ihnen am Halse, oder Gesichte herum krübelt: so nehmen sie sich in Acht, daß sie nicht mit der Hand daran rühren: denn die Coya ist so weich und zart, daß man sie den Augenblick zerdrücken kann. Da man nun so lange keine widrige Wirkung zu befürchten hat, als der Saft in dem Thierchen aus der Haut, worinnen er eingeschlossen ist, nicht heraus tritt: so meldet derjenige, der etwas dergleichen fühlet, solches seinem Gefährten. Dieser besieht den Ort, wo das Jucken gefühlet wird. Trifft es nun zu, daß es eine Coya ist: so bläst er sie herunter; und alsdenn ist man außer Gefahr. Das Vieh, welches solches von andern nicht gelernet haben kann, suchet sich aus einem natürlichen Triebe von der Gefahr zu befreyen. Damit ihm die Coyen, die etwan unter dem Grase verborgen liegen, bey der Weide nicht schaden mögen: so pfleget es allemal das Gras erstlich stark anzuhauchen, oder anzublasen, ehe es dasselbe mit dem Maule ergreift. Manchmal wenn die Thiere durch den Geruch, ein Coyennest spüren, so springen sie plötzlich auf die Seite, gehen auf einen andern Weg, und entfernen sich von dem Orte, wo ihnen solche Gefahr drohete. Solchergestalt beugen sie den geschwinden Wirkungen des heftigen Giftes solcher Ungeziefer vor. Indessen geschieht es doch zuweilen, daß ein solches Thierchen im Grase versteckt bleibt, und von den Mauleseln mit verschluckt wird. Diese schwellen folglich davon auf, und verrecken in Kurzem.

Pflanze Cuca oder Coca.

Unter die Pflanzen, die in der Landschaft Popayan wachsen, und derselben eigen sind, gehöret die Cuca, oder Coca, welche man in dem Bezirke von Timana findet. Dieses Kraut wird von den Indianern in einigen peruanischen Provinzen so hoch gehalten, daß sie fast nicht ohne dasselbe bleiben können, und alle Speisen, kostbare Metalle, und Edelgesteine, dafür stehen lassen, weil es, in ihren Gedanken, den Vorzug vor allen diesen und andern dergleichen Sachen verdienet. Es ist eine schwachstenglichte Pflanze, und läuft, wie der Weinstock, an einer andern hinan. Die Blätter lassen sich weich anfühlen, und sind anderthalb bis zween Zoll lang. Die Indianer pflegen dieses Kraut zu kauen, und vermischen es mit einer Art von Kreide, oder weißlicher Erde, welche sie Mambi nennen. Sie nehmen einige Blätter Cuca, und ein Stückchen Mambi, so viel, als dazu genug ist, in den Mund, kauen beydes mit einander, werfen den ersten Speichel aus, und den übrigen schlucken sie hinunter. Sie halten beydes, bald auf der einen, bald auf der andern Seite des Mundes, bis sie den Saft völlig heraus gezogen haben. Alsdenn speyen sie es aus, und nehmen wiederum anders dafür in den Mund. Es ist sehr nahrhaft. So lange sie es im Munde haben, denken sie an kein Essen, und reisen ganze Tage lang, ohne etwas mehr, als dieses Kraut zu sich zu nehmen. Die Indianer sagen ferner, daß sie dadurch sehr gestärket werden; und die Erfahrung bestätiget solches: denn sie befinden sich nicht bey so guten Kräften, wenn ihnen dieses Kraut fehlet. Außerdem bedienen sie sich desselben auch zu Heilung des Zahnfleisches, und zu Stärkung des Magens. In den südlichen Provinzen von Peru wächst viel davon; und die Indianer bauen es daselbst mit Fleiße an. Das vorzüglichste unter allen aber ist dasjenige, was man in den Gegenden von Cutzco findet. Es wird damit starke Handlung getrieben; und sonderlich wird viel davon nach den Bergwerken verführet, weil daselbst etwas ansehnliches davon verzehret wird. Die Indianer würden nur schläfrig arbeiten,

wenn

wenn ihnen dieses Kraut fehlete; und daher halten die Gewerken beständig einen Theil davon vorräthig, den sie ihnen auf ihr Verlangen geben, und auf ihr Tagelohn rechnen.

Beschreibung der Provinz Quito.

Ist mit dem Betel einerley.

Die **Coca** ist eigentlich nichts anders, als dasjenige, was man in **Ostindien**, unter dem Namen **Betel**, oder **Bertele**, kennet. Man findet keinen Unterschied weder in der Pflanze, noch in den Blättern, noch in der Art, sich desselben zu bedienen, noch in den Eigenschaften. Das eine wird eben so häufig unter den ostlichen Völkern gefunden, als das andere unter den Indianern in **Peru** und **Popayan**. In den übrigen Theilen der Provinz **Quito** wächst es nicht, und der Gebrauch desselben ist auch daselbst nicht eingeführet.

Harz Mopamopa.

In **Pasto**, welches eine von den Abtheilungen der Statthalterschaft **Popayan** ist, und, in derselben, am weitesten gegen Süden liegt, findet man gewisse Bäume, woraus ein Harz gezogen wird, welches man **Mopamopa** nennet. Damit werden allerhand hölzerne Gefäße überfirnisset. Sie sehen hernach so schön aus, und sind so dauerhaft, daß weder heißes Wasser, noch scharfe und sauere Sachen, dieses Harz erweichen, oder auflösen können. Die Art, damit umzugehen, ist folgende. Man nimmt etwas Harz in den Mund. Wenn es sich darinnen aufgelöset hat: so benetzet man den Pinsel damit. Nachgehends bringt man die Farbe auf das Gefäße, die man ihm geben will. Hernach wird alles trocken, bleibt dauerhaft, frisch, und glänzend, und hat eine Aehnlichkeit mit der Malerey auf dem **chinesischen Porcellane**. Das besonderste dabey ist, daß es sich hernach nicht noch einmal auflösen läßt, oder eine Feuchtigkeit annimmt, ob man schon Speichel darauf bringt. Die Gefäße, welche die Indianer in dieser Gegend verfertigen, und also lackiren, werden nach **Quito** verführet, und daselbst sehr gesuchet.

Handlung dieser Statthalterschaft.

Popayan ist eines von denen Ländern, welche mit den Landschaften in der Provinz **Quito** die meiste Handlung treiben. Hierdurch müssen alle spanischen Waaren und Güter geführet werden. Von **Cartagena** kommen sie erstlich hieher, und von hier werden sie nach **Quito** gebracht. Die Einwohner der Provinz müssen sich also hieher wenden, und die Kramer, die in den Corregimienten der ganzen Provinz handeln wollen, müssen ihre Waaren hier gleichsam aus der ersten Hand holen. Außer dieser Handlung, welche man nur als eine Durchführung der Waaren ansehen kann, hat **Popayan** auch noch insbesondere sein Gewerbe mit **Quito**, und schicket dahin Rindvieh und Maulesel: erhält aber dafür Tuch und Fries. Die gegenwärtige beständige Handlung besteht in eingepöckeltem Rindfleische, Schinken, Tabak in Blättern, oder Rauchtabake, geschmolzenem Unschlitte, Zuckerrohrbranntweine, gesponnener Baumwolle, **Pita**, oder indianischem Flachse, Bändern, und andern Kleinigkeiten, die nach **Choco** verführet, und daselbst für Gold vertauschet werden. Von **Santa Fe** wird Schnupftabak hieher gebracht, so wie er zu **Tunjar** verfertiget wird; und von hier bringt man ihn nach **Quito**. So geht auch Tuch und Fries, welches in der ganzen Provinz gewirket wird, nach **Santa Fe**. Es wird hier auch noch eine andere Handlung getrieben, indem man nämlich Silber für Gold vertauschet. Das letztere wird hier häufig gefunden. Das erstere hingegen selten. Daher bringt man Silber hieher, und kaufet dafür Gold. Daraus prägt man nachgehends Pistolen, und so zieht man einen ansehnlichen Gewinnst davon. Eben dieses geschieht auch in **Choco**, und in **Barbacoas**, wo man gleiches Verhältniß zwischen beyden Metallen findet.

Weil

Beschreibung der Provinz Quito.

Reichthum der Einwohner.

Weil die Stadt **Popayan** der Ort ist, wo alle solche Waaren durchgeführet werden: so halten sich hier auch die reichsten Personen in dem ganzen Lande auf. Man rechnet, daß sich hier vier bis sechs Personen finden, die ein Vermögen von mehr als hunder tausend Pesos besitzen; zwanzig bis vierzig Personen, die bis auf achtzig tausend Pesos reich sind; und viele andere, die etwas weniger im Vermögen haben. Darunter sind noch nicht die Landgüter und die Bergwerke begriffen, welche man in diesem Lande so häufig findet. Die Landgüter sind von eben der Art, wie diejenigen, die schon vorhin bey den übrigen Theilen der Provinz beschrieben worden sind, und müssen nach der Beschaffenheit der Witterung beurtheilet werden.

Statthalterschaft Atacames

II. Auf der westlichen Seite der westlichen Cordillera des **Andengebirges** liegt die Statthalterschaft **Atacames**. Sie gränzet auf eben der Seite, mit den Corregimientern **Quito**, und **San Miguel de Ibarra**; gegen Norden mit dem Partido **Barbacoas** in der Statthalterschaft **Popayan**; gegen Westen endiget sie sich mit dem Ufer der Südsee, und gegen Süden gränzet sie mit dem Gebiethe von **Guayaquil**. An der Küste hin erstrecket sie sich also von der Insel **Tumaco**, und dem Strande **Husmal** an, welches beydes ungefähr in 1½ Grad der nordlichen Breite liegt, bis an die Bay **Caraças**, und das Gebirge **Balsamo**, dessen Breite auf 34 Minuten südlich gerechnet wird.

war anfangs nicht sehr angebauet.

Das Land, welches diese Statthalterschaft in sich begreift, war sonst unangebauet, und wo nicht gänzlich, doch wenigstens größtentheils, ganz unbekannt. Seitdem **Sebastian von Belalcazar** dasselbe erobert hatte, suchete man es nicht weiter zu bevölkern, theils weil die Spanier sich mit andern Eroberungen beschäfftigten, und sie deswegen die vorhergegangenen aus der Acht ließen; theils, weil ihnen dieses Land zu einer Niederlassung nicht so geschickt zu seyn schien, als das Gebirge; theils auch wohl, weil sie dafür hielten, daß sie hier nicht bequemlich würden leben können, und daß man aus diesem Lande nicht so viel Nutzen ziehen könnte, welcher zureichend wäre, die schlimme Witterung, die Landplagen, und die Stürme zu ersetzen. Man schickte zwar von **Quito** aus Pfarrer dahin, welche die daselbst wohnenden Indianer mit der Seelenspeise versorgen sollten: allein man war nicht auch besorgt, diese Gegenden so anzubauen, wie in den übrigen Landschaften geschah, wo die Spanier ihre Wohnung aufgeschlagen hatten. Die dasigen Einwohner blieben daher, ob sie schon Christen geworden waren, immer noch so roh und ungesittet, als man von Leuten vermuthen kann, die mit niemanden einen vernünftigen Umgang pflegen, und denen es an einem Gewerbe mit andern Völkern fehlet, wodurch sie gesitteter gemacht werden könnten. Das einzige war dieses, daß manchmal ein Indianer aus den hiesigen dicken Gebüschen nach **Quito** kam, und daselbst **Asi**, **Achote**, oder **Achiotte**, und etwas Früchte, verkaufete. Hier wurden nun solche Indianer mit Erstaunen erfüllet, da sie eine so große Menge Volkes beysammen sahen, dergleichen sie, nach ihren eingeschränkten Vorstellungen, gar nicht hatten begreifen können. Denn in ihrem Lande wußten sie nur etwan von einem kleinen Dorfe, welches eine geringe Anzahl von rohen Leuten bewohnte, und von armseligen Herbergen, die in den wilden Wäldern zerstreuet herum lagen, und durch die schattigten Bäume großentheils verdeckt wurden. Die wilden Thiere waren ihre nächsten Nachbarn, und ihre beständigen Gefährten.

Deren Anbauung wird für nöthig gehalten;

Die Landschaft **Atacames** blieb also viele Jahre lang verabsäumet, seitdem die Lehre des Heilandes daselbst eingeführet worden war, und die dasigen Einwohner, welche sich dazu bekannten, den Königen in Spanien gehuldiget hatten. Indessen erkannte man doch

beständ-

beständig, daß es nöthig wäre, Wohnplätze daselbst anzulegen, und die dazu gehörigen Gegenden anzubauen, damit man hierdurch die Handlung zwischen der Provinz **Quito**, und dem Königreiche **Terra firma**, erleichtern könnte, und dieselbe nicht erstlich über **Guayaquil** treiben dürfte: denn dieses war ein zu großer Umweg, und konnte niemals die Bequemlichkeiten verschaffen, die zu besserer Unterstützung der Handlung erfordert wurden; und man sah folglich, daß man niemals eine bequeme Gemeinschaft zwischen beyden Ländern würde unterhalten können, wenn sich nicht Spanier in **Atacames** niederließen, damit man also durch einen kürzern Weg die gesuchte Absicht erreichen könnte. **Terra firma** würde solchergestalt die in **Quito** überflüßigen Früchte in Menge erhalten, und **Quito** würde sich dadurch die Fortschaffung der nöthigen **europäischen** Waaren erleichtern.

Beschreibung der Provinz Quito.

In dieser Absicht überließ man im Jahre 1621, die Statthalterschaft **Atacames**, und den **Schmaragdenfluß**, dem **Paul Durango Delgadillo**. Derselbe hatte, vor einigen Jahren, einen Vertrag mit dem damaligen Unterkönige in **Peru**, dem **Marquis von Montes Claros**, errichtet, und sich anheischig gemachet, eine Straße von der kleinen Stadt **San Miguel de Ibarra** bis an den Fluß **Santjago** zu öffnen, welches einer von den Flüssen ist, welche durch die zu dieser Statthalterschaft gehörigen Landschaften strömen. Er erboth sich auch, das Land zu bevölkern und anzubauen. Allein, er hatte nicht den gehofften Fortgang in seinem Unternehmen. Seine Bemühung, die erste Schwierigkeit zu überwinden, und eine Straße zu öffnen, schlug fruchtlos aus. Hierauf wurde, im Jahre 1626, **Francisco Perez Menocho** an seine Stelle ernennet: er war aber in seinem Unternehmen eben so wenig glücklich, als der vorige.

fruchtlos angefangen,

Auf diese beyden folgete **Johann Vincenz Justiniani**, welchem gleiche Gnade bewilliget wurde. Er suchte die Schwierigkeiten zu vermeiden, wodurch seine Vorgänger an der glücklichen Ausführung ihres Unternehmens waren verhindert worden, und erboth sich, einen Weg auf dem Flusse **Mira** ausfündig zu machen: er war aber hierinnen eben so wenig glücklich, als die vorigen. Im Jahre 1713' versuchte **Don Hernando de Soto Calderon**, eben dieses mit gleich schlechtem Fortgange. Der gesuchte Weg aus der Provinz **Quito** nach dem Königreiche **Terra firma** kam also noch nicht zum Stande, bis endlich im Jahre 1735, **Don Pedro Vicente Maldonado** sich dieser Sache unterzog, und eben die Freyheiten und Vorrechte erhielt, welche man seinen Vorgängern bewilligt hatte. Dieser brachte endlich, im Jahre 1741, eine gerade Straße von **Quito** nach dem **Schmaragdenflusse** zu Stande. Er ließ sich hierüber, von der Audiencia zu **Quito**, das erforderliche Zeugniß ausfertigen, gieng nach Spanien, und suchte daselbst die Bestätigung in der Würde eines Statthalters, und die Ertheilung der übrigen Gnadenbezeugungen und Vorrechte, welche man ihm versprochen hatte. Der Rath von Indien billigte die herrliche Ausführung seines Unternehmens, erstattete dem Könige hiervon Bericht, bestätigte den **Maldonado**, im Jahre 1746, in der Würde eines Statthalters in diesem Lande, und fertigte deswegen, im folgenden Jahre 1747, die nöthigen Befehle aus. In diesem Jahre wurde also dieselbe Statthalterschaft auf einen festen Fuß gesetzet, und **Don Pedro Vicente Maldonado** ist der erste, der die Würde eines Statthalters daselbst, mit allen dazu erforderlichen Umständen und Vorrechten, erhalten hat.

glücklich vollführt.

Beschreibung der Provinz Quito.

Beschaffenheit des Landes.

Die bewohnten Plätze, welche die Statthalterschaft **Atacames** jetzo in sich begreift, sind klein, und arm. Da man in diesem Lande keine Handlung hat treiben können: so hat man auch nicht Gelegenheit gehabt, dieselben zu erweitern, zu verbessern, und von dem alten wilden und rohen Wesen zu befreyen. Nunmehr aber, da das Land einen solchen Vortheil erhalten hat, und da sich der gegenwärtige Statthalter angelegen seyn läßt, diese Gegenden zu verbessern, zu bevölkern, und anzubauen: so kann man hoffen, daß dieselben in kurzer Zeit in einen weit bessern Zustand kommen werden. Die Fruchtbarkeit des Landes an solchen Dingen, welche der dasigen Luft und Witterung eigen sind, kann sehr vieles zur Bevölkerung desselben, und auch dazu beytragen, daß die Handlung darinnen blühe, indem nunmehr ein Weg aus dem Königreiche **Terra firma** nach der Provinz **Quito** hierdurch geht. In dem Lande findet man jetzo zwanzig Flecken. Die fünf ersten von den hier folgenden liegen an der zu dieser Statthalterschaft gehörigen Seeküste: die übrigen aber weiter im Lande drinne.

Dazu gehörige Oerter.

I. **Tumaco**,
II. **Tola**,
III. **San Matheo de Esmeraldas**.
IV. **Atacames**.
V. **la Canoa**.
VI. **Lachas**.
VII. **Cayapas**.
VIII. **Juta**.
IX. **Gualea**.
X. **Nanegal**.
XI. **Tambillo**.
XII. **Niguay**.
XIII. **Cachillacta**.
XIV. **Mindo**.
XV. **Yambe**.
XVI. **Cocaniguas**.
XVII. **Cansa Coto**.
XVIII. **Santo Domingo**.
XIX. **San Miguel**.
XX. **Nono**.

Einwohner.

Die Einwohner in den fünf ersten Flecken bestehen aus Spaniern, Mestizen, Negern, und vermischten Geschlechtern, die aus den drey erstern entstehen. In den übrigen funfzehn Flecken wohnen Indianer, und sehr wenig Spanier oder Neger. Die geistliche Regierung aller dieser Flecken wird von eilf Pfarrern besorget. Diese wohnen in den Hauptflecken, und besuchen von hier aus die übrigen, welche mit zu ihrem Sprengel gehören.

Witterung u. Gewächse.

Die Witterung in **Atacames** ist derjenigen gleich, welche man zu **Guayaquil** spüret. Daher bringt auch dieses Land eben solche Früchte, Wurzeln, und Gesäme hervor, wie die Gegend um **Guayaquil**. Doch sind einige davon hier von etwas mehrerer Güte. Denn da das Land nicht so tief liegt: so ist es auch nicht solchen Ueberschwemmungen unterworfen, welche von dem Aufschwellen der Flüsse herrühren. Der **Cacao**, der in den hiesigen Gebüschen und Wäldern wächst, hat so viel Feuchtigkeit, als zu dieser Pflanze nöthig ist: aber doch auch nicht gar zu überflüßig. Daher ist der hiesige **Cacao** größtentheils dem **Cacao** von **Guayaquil** vorzuziehen, weil das innewendige Mark besser, der Kern größer, und der Geschmack angenehmer ist. Gleichergestalt wächst auch hier viel **Venille**, **Achote**, **Sassaparille**, und **blaues Farbenkraut**. Man findet auch viel **Lack**, und so dicke Gebüsche, die allerhand Arten von Holze liefern, daß man, wegen der dichten und starken Bäume, nicht hindurch kommen kann. Die Gattungen der Bäume sind hier von eben solcher Mannigfaltigkeit, wie in den **guayaquilischen** Wäldern. Einige dienen zu Gebäuden auf dem Lande, und andere zum Schiffsbaue. An beyden ist kein Mangel.

Das

Das IV Capitel.

Beschreibung der Provinz Quito.

Beschreibung der beyden Statthalterschaften Quixos und Macas, und Jaen de Bracamoros, nebst einer kurzen Nachricht von ihrer Entdeckung und Eroberung.

Statthalterschaft Quixos y Macas.

III. Auf die Statthalterschaft **Popayan**, wovon im vorigen Capitel gehandelt worden ist, folget, auf der ostlichen Seite der Cordillera des **Andengebirges**, an eben derselben hin, die Statthalterschaft **Quixos y Macas**. Man muß sich dieselbe als eine solche vorstellen, welche zwo Hauptabtheilungen hat. Die eine davon ist **Quixos**, welche den nordlichen Theil der Statthalterschaft in sich begreift: und die andere **Macas**, weiter gegen Süden zu. Zwischen beyden liegt die Landschaft **los Canelos**. Die Größe, und die Umstände dieser Abtheilungen erfordern, daß man von einer jeglichen insbesondere rede. Ich will dieses thun, und mit **Quixos** den Anfang machen.

Quixos.

Dieses gränzet gegen Norden mit der Statthalterschaft **Popayan**. Gegen Osten erstrecket es sich bis an den Fluß **Aguarico**; gegen Westen stößt es an die Corregimienter **Quito**, **Latacunga**, und **San Miguel de Ibarra**, und wird durch die Cordilleras **Cotopacsi**, und **Cayamburo**, davon abgesondert. Der erste, der in diese Landschaft **Quixos** gekommen ist, und sie entdecket und besehen hat, war **Gonzalo Diaz de Pineda**, im Jahre 1536. **Sebastian von Belalcazar** schickte gewisse Personen von **Popayan** aus, daß sie den Lauf des großen **Magdalenenflusses** untersuchen, und von den daran stoßenden Landschaften, die erobert waren, Nachricht einziehen sollten. **Pineda** sollte in die Gegenden von **Quixos** gehen. Er untersuchte daselbst alles, und fand, daß dieses Land reich an Golde, und daß in demselben Zimmetbäume gefunden wurden. Er begab sich hierauf wiederum zu den Seinigen in das Lager, und stattete daselbst von demjenigen Bericht ab, was er auf seiner Reise gesehen, oder von andern erfahren hatte. Der damalige Statthalter zu **Quito**, **Gonzalo Pizarro**, rückte hierauf, im Jahre 1539, in das Land ein, in der Absicht, die Beschaffenheit desselben zu untersuchen, es zu bevölkern, und die eigentliche Größe desselben zu entdecken. Das Unternehmen schlug unglücklich aus, und man konnte folglich den gesuchten Endzweck damals noch nicht erreichen. Die Eroberung blieb also ausgesetzt bis auf das Jahr 1559. Der damalige Unterkönig in **Peru**, **Don Andreas Hurtado de Mendoza**, **Marquis von Canjete**, trug in diesem Jahre dem **Gil Ramirez Davalos** auf, daß er die daselbst wohnenden Indianer unter den Gehorsam bringen, und das Land bevölkern sollte. Er that dieses, und legte im Jahre 1559 den Ort **Baeza**, als den Hauptplatz in der Statthalterschaft, an. Darauf folgten noch andere Städte, und kleine Plätze, die noch jetzo vorhanden, aber noch eben so klein, und so schlecht eingerichtet sind, als sie sich gleich anfangs befunden haben.

Die erste Entdeckung derselben.

Flecken Baeza.

Der Flecken **Baeza** ist zwar der älteste in diesem Lande, und hatte sonst auch den Rang über die übrigen, weil die Statthalter ihren Sitz daselbst hatten: er ist aber doch beständig sehr klein geblieben. Denn weil man nach diesem die beyden noch jetzo vorhandenen Städte, **Avila**, und **Archidona**, erbauet hat: so zogen diese die Aufmerksamkeit der Bevölkerer vornehmlich auf sich; **Baeza** wurde folglich verabsäumet, und durfte keine Vergrößerung hoffen. Indessen konnten doch auch die gedachten beyden Städte zu keiner

solchen

Beschreibung der Provinz Quito.

solchen Größe gelangen, daß sie den Namen der Städte vom ersten Range, den sie damals erhielten, mit Recht hätten behaupten können. Sie blieben eben so klein, als sie im Anfange gewesen waren. Die Ursache hiervon war die Beschaffenheit des Landes. Dieses ist, in Ansehung der Witterung, der Fruchtbarkeit, und der zum Leben erforderlichen Annehmlichkeiten, nicht so anlockend, wie **Quito**: und daher tragen diejenigen kein Verlangen darnach, die in **Quito** bleiben, und die Bequemlichkeiten dieses Landes genießen können. Anstatt daß **Baeza** hätte vergrößert werden sollen, ist es vielmehr dergestalt vermindert worden, daß es jetzo nicht über acht oder neun Häuser von Strohe in sich begreift, worinnen zusammen ungefähr zwanzig Personen von allerhand Alter und Geschlechte wohnen mögen. Deswegen hat man **Baeza** mit zu dem Flecken **Papallacta** geschlagen, worinnen der Pfarrer wohnet, welcher außer diesen beyden Flecken, auch noch einen andern, mit Namen **Maspu**, zu besorgen hat. So hat auch der Statthalter seinen Sitz verändert, und sich nach **Archidona** gewendet.

Archidona.

Die Stadt **Archidona** ist ein kleiner Ort, und liegt 1 Grad und einige wenige Minuten von der Linie nach Süden zu, und ungefähr 1 Grad 50 Minuten gegen Osten von der Mittagslinie von Quito. Die Häuser sind von Holze aufgebauet, und mit Strohe gedecket. Die Anzahl der Einwohner beläuft sich ordentlich auf sechshundert und funfzig bis siebenhundert Personen von allerley Alter und Geschlechte. Man findet darunter Spanier, und auch einige Indianer, Negern, Mestizen, und Mulatten. Es ist nur ein Pfarrer: und dieser hat auch noch die Aufsicht über die drey Flecken **Misagualli**, **Tena**, und **Napo**. Dieser letzte, **Napo**, hat seinen Namen von einem also genannten Flusse, an dessen Ufer er liegt. Als daher, den 30sten des Wintermonats, im Jahre 1744, der wüste Berg **Cotopacsi**, von dem an einem andern Orte Meldung geschehen wird, Feuer ausspie, und das Wasser in dem Flusse, durch den häufigen Schnee, und das viele Eis, welches die Flammen geschmolzen hatten, sehr stark anschwoll: so wurde, durch die reißende Gewalt des Flusses, der Flecken **Napo** zerstöret, und die Häuser, woraus er bestund, wurden von dem Strome mit fortgerissen.

Avila.

Die Stadt **Avila** liegt in 00 Grad 40 Minuten der südlichen Breite, und ungefähr 2 Grad 20 Minuten gegen Osten von **Quito**. Sie ist noch kleiner, als die vorhergehende: die Häuser sind aber von gleicher Beschaffenheit. Die Anzahl der Einwohner wird sich kaum auf dreyhundert Personen von allerley Geschlechte und Alter erstrecken. Sie hat ebenfalls einen Pfarrer, dessen geistliche Gerichtsbarkeit sich noch über sechs Flecken erstrecket, wovon einige so groß, und so volkreich sind, als die Stadt selbst. Ihre Namen sind:

I. **la Concepcion**.
II. **Loreto**.
III. **San Salvador**.
IV. **Motte**.
V. **Cota Pinsi**.
VI. **Santa Rosa**.

Andere dazu gehörige Oerter.

Die bisher gemeldeten Plätze machen den vornehmsten Theil der Statthalterschaft **Quixos** aus. Außerdem gehören aber auch noch hierzu die Flecken der Missionen von **Sucumbios**, worunter der Flecken **San Miguel** das Haupt ist. Zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts waren zwar, außer diesem, noch zehn andere: jetzo findet man ihrer aber nur fünfe, nämlich:

I. San

I. San Diego de los Palmares. IV. San Christoval de los Yaguages.
II. San Francisco de los Curiquaxes. V. San Pedro de Alcantara de la
III. San Joseph de los Abuccees. Coca, oder Nariguera.

Beschreibung der Provinz Quito.

Furcht vor den Indianern.

Die Einwohner in den Städten, in den übrigen dazu gehörigen Orten, und in Baeza, leben in beständiger Unruhe, und müssen immer besorgt seyn, wie sie ihre Häuser und Landgüter wider die häufigen Einfälle der ungläubigen Indianer vertheidigen wollen. Diese streifen in den dasigen Gegenden überall herum, und ein jeglicher Ort muß daher vor denenjenigen in Furcht stehen, welche in seiner Nachbarschaft wohnen. Wenn die Einwohner, wegen der Streifereyen dieser Indianer, die Waffen ergriffen haben, und wider sie zu Felde gezogen sind: so haben sie weiter keinen Vortheil davon getragen, als daß sie etwan in die Länder dieser Indianer eingedrungen sind, und einige von ihnen gefangen bekommen haben, ohne etwas weiter dabey zu gewinnen. Diese Leute haben nirgends eine beständige Wohnung. Sie sind von den Sitten und Gewohnheiten vernünftiger Menschen gleichsam abgesondert, und haben nirgends eine gewisse Niederlassung, oder einen ordentlich angebaueten Wohnplatz. Ihr größter Verlust besteht also darinnen, daß sie sich etwas zurück ziehen müssen, wenn sie von den unsrigen verfolget werden. Sind sie hernach von dieser Gefahr befreyet: so kehren sie wieder um, und nehmen das rohe und unangebauete Land wiederum so ein, wie sie es verlassen hatten. Sie lassen einige Zeit vorbey streichen, und nähern sich alsdenn ganz langsam den spanischen Wohnplätzen. Wenn sie nun merken, daß die Einwohner sicher und sorglos sind: so überfallen sie die Wohnungen derselben plötzlich, und rauben daraus, was sie antreffen: denn dieses ist ihre vornehmste Absicht. Die Gefahr, welcher die Städte solchergestalt beständig ausgesetzet sind, hat, nebst der Witterung, vieles dazu beygetragen, daß die Anzahl der Einwohner nicht zugenommen hat.

Witterung.

Die Witterung in dem ganzen Lande ist warm, und sehr feucht. Es regnet beständig; und überhaupt ist diese Gegend von Guayaquil, Portobello, und andern von dieser Art, nur darinnen unterschieden, daß hier die Sommerhitze nicht so groß ist. Sonst aber ist dieses Land eben solchen Plagen unterworfen, wodurch die Menschen an jenen Orten gepeiniget werden. Das Land ist gebirgicht, und mit dichten Gebüschen und starken Bäumen angefüllet. Gegen Süden und Westen zu, so weit sich die Landschaft Quixos erstrecket, wachsen die Zimmetbäume. Die schon angemerkte Entdeckung derselben durch Gonzalo Diaz de Pineda gab Gelegenheit, daß dieser Ort den Namen Canelos erhielt, den er noch jetzo führet. Ein Theil davon wird auswärts verführet, und in der Provinz Quito wird eben so viel davon verthan, als in den Thälern. Der hiesige Zimmet ist nicht von solcher Güte, wie der ostindische: im äußerlichen ist er aber nicht viel davon unterschieden. Die Farbe, die Dicke des Rohres, und der Lauf der Fasern, ist fast einerley. Der meiste Unterschied zwischen beyden Gattungen besteht in der Farbe, die hier etwas dunkler ist, und im Geschmacke. Der Zimmet von Quixos schmecket im Munde viel schärfer; er beißt mehr, hat aber nicht den annehmlichen Geschmack, den man bey dem ostindianischen findet. Die Blätter sind einerley, und riechen eben so stark, wie die Rinde. Die Blüthe, und der Saame sind von mehrerer Güte, als bey dem indianischen Zimmete; und die Blüthe riecht so stark, daß sie wegen der großen Menge von gewürzartigen Theilchen, welche sie in sich enthält, mit keiner andern in Vergleichung

Viel Zimmetbäume.

 gestellet

Beschreibung der Provinz Quito.

gestellet werden kann. Man glaubet daher, und zwar nicht ohne Grund, wenn man die Bäume gehörig wartete: so würde man sie dergestalt verbessern, daß sie den beruffenen ceylanischen nichts nachgäben, wo sie dieselben nicht noch gar überträfen.

Früchte.

Die übrigen Früchte, die hier wachsen, sind gerade eben diejenigen, welche man in allen denen Ländern findet, wo eine solche Witterung herrschet, wie in dieser Statthalterschaft. Eben diese Bewandniß hat es auch mit dem Obste, den Wurzeln, und den Gesämen, indem es ordentlich geschieht, daß Weizen, Gerste, und andere solche Arten von Getraide, die eine kalte Witterung erfordern, in entgegen gesetzten Gegenden nicht fortkommen.

Macas.

Die Gränzen der andern Abtheilung, **Macas**, sind, gegen Osten, die Statthalterschaft **Maynas**, gegen Süden die Statthalterschaften **Bracamoros**, und **Yaguarsongo**; gegen Westen wird sie durch die östliche Cordillera des **Andengebirges** von den Corregimientern **Riobamba**, und **Cuenca** getrennet. Der vornehmste Ort darinnen ist mit dem Namen einer Stadt vom ersten Range beehret worden. Sie führet ebenfalls den Namen **Macas**, welchen sie von dem gemeinen Namen des ganzen Landes erhalten hat. Unter diesem Namen ist sie auch bekannter, als unter ihrem eigentlichen alten Namen, **Sevilla del Oro**. Ihre südliche Breite ist zween Grad dreyßig Minuten. Sie liegt ungefähr vierzig Minuten von der Mittagslinie von **Quito** gegen Morgen. Ihr Umfang ist so klein, daß man nur hundert und dreyßig Häuser in derselben zählet. Sie sind von Holze aufgebauet, und mit Strohe gedecket. Man rechnet, daß ungefähr zwölf hundert Seelen darinnen wohnen. So wohl diese, als auch alle die übrigen, die in diesem Bezirke wohnen, sind fast alle Mestizen, oder Leute von vermischten Geschlechtern: denn die Anzahl der Spanier ist sehr klein. Außer dem gehören unter diese Statthalterschaft noch folgende acht Flecken.

I. **San Miguel de Narbaes**,	V. **Zunja**,
II. **Barahonas**,	VI. **Payra**,
III. **Yuquipa**,	VII. **Copueno**,
IV. **Juan Lopez**,	VIII. **Aguayos**.

Geistliche Regierung.

Die geistliche Regierung in allen diesen Flecken wird von zweenen Pfarrern besorget. Der eine wohnet in dieser Stadt, und hat die vier ersten Flecken unter sich. Der andere wohnet in **Zunja**; und unter ihn gehören, außer diesem Flecken, die drey übrigen. In den ersten Zeiten, da dieses Land erobert wurde, war es überall sehr stark bevölkert, und reich. Es wurden sehr ansehnliche Schätze daraus gezogen; und die Hauptstadt darinnen konnte daher mit Recht den Namen **Sevilla del Oro** führen. Itzo aber dienet er gleichsam nur noch zum Andenken desjenigen, was sie ehemals gewesen ist. Der Bewegungsgrund ist gänzlich hinweg gefallen, wodurch ihr zuvor alles dieses erleichtert werden konnte. Ihr Verfall rührete von einer Empörung der Indianer her, welche den Königen in Spanien gehuldiget hatten, und eingebohrene Einwohner des Landes waren. Dieselben bemächtigten sich der Stadt **Logronjo**, und eines Dorfes, mit Namen **Guamboya**. Beyde Orte gehöreten zu eben dem Bezirke, und waren sehr reich. Dadurch wurde das ganze Land dergestalt verheeret, und arm gemachet, daß itzo kein anderes Geld, und keine andere Güter und Waaren, daselbst gefunden werden, als solche, welche das Land selbst hervorbringt.

vorbringt. Die Einwohner vertauschen dieselben, und treiben also ihre Handlung, damit sie nur etwas zu leben haben, und sich mit dem Nothwendigen versehen können.

Beschreibung der Provinz Quito.

Witterung und Jahreszeiten.

Weil **Macas** näher an der Cordillera des **Andengebirges** liegt, als **Quixos**: so spüret man auch daselbst einige Verschiedenheit in der Witterung. Da es auch ein bergichtes Land ist: so bemerket man hier deutlich genug den Unterschied zwischen denen beyden Jahreszeiten, die am weitesten von einander entfernet sind; und jemehr die hiesige Gegend von den Corregimientern unterschieden ist, um so viel größere Verschiedenheit bemerket man auch in Ansehung der Jahreszeiten. Der Winter fängt sich hier im Aprilmonate an, und dauret bis in den Herbstmonat fort. Alsdenn ist zwischen den beyden Cordilleren Sommer. Vom Herbstmonate an genießt also **Macas** die Vortheile dieser zweyten Jahreszeit des Sommers. Die Winde wehen alsdenn kühler, weil sie von Norden kommen, und von den Paramos, worüber sie gehen, etwas von der Eigenschaft des daselbst befindlichen Eises an sich nehmen. Die Luft ist alsdenn heiter, die Erde munter bewachsen, und der Himmel ohne Wolken. Der Geist des Menschen erweitert und erquicket sich, weil er sich von den Beschwerlichkeiten des Winters befreyet sieht, welche hier nicht weniger empfindlich sind, als zu **Guayaquil**.

Boden und Früchte.

Der Boden ist fruchtbar in Ansehung solcher Früchte und Gesäme, welche eine warme und feuchte Witterung erfordern. Dasjenige aber, was man in dem Lande vornehmlich erbauet, ist der Taback. Dieser wird in großem Ueberflusse eingesammelt. Man machet hernach Rollen daraus, und verführet ihn durch ganz **Peru** zum Verkaufe, wo er, wegen seiner Güte, sehr gesuchet wird. Zuckerrohr, und Baumwolle, kommen hier sehr gut fort. Man pflanzet von beyden so viel, als in dem Lande verthan wird. Denn die hiesigen Einwohner müssen, zu ihrer Plage, eben so viel Sorgfalt und Mühe anwenden, um ihre Saaten vor den Streifereyen der wilden Indianer zu beschützen, welche dieselben zu verderben suchen. Es ist nämlich hier jeglicher Wohnplatz, wie in **Quixos**, mit heidnischen Indianern umgeben; und wenn man glaubet, daß dieselben am weitesten entfernet sind, so wird man schon von ihnen angegriffen und überrumpelt. Daher ist es nothwendig, daß man die Waffen beständig in der Hand habe, damit man ihren Anfällen Widerstand thun könne.

Storaxbaum.

Unter den mannigfaltigen Bäumen und Pflanzen, welche das ganze Land zu einem dicken Gebüsche machen, findet sich sonderlich der **Storax**, ein Baum, dessen Harz, ohne einige andere Vermischung, einen überaus durchdringend angenehmen Geruch von sich giebt. Er ist selten, weil die Gegenden, wo er wächst, etwas weit von den bewohnten Plätzen abliegen. Es ist auch gefährlich, dahin zu gehen, weil die wilden Indianer, die rechte wilde Thiere vorstellen, sich zwischen den Stämmen, und in den Dickichten aufhalten. Eben diese Bewandniß hat es auch mit den Lasurgruben, die man hier ebenfalls findet, und woraus vortrefflicher Lasur, ob wohl nicht in allzugroßer Menge, gegraben wird.

Hiesiger Zimmet.

In der Landschaft **Macas** findet man auch Zimmetbäume. Nach der Meynung, und dem Berichte des Pfarrers zu **Zunja**, **Don Juan Joseph de Loza y Acunja**, der ein sehr geschickter, und in der Naturgeschichte geübter Mann war, übertrifft der hiesige Zimmet den ceylanischen an Güte, welcher hier, zum Unterschiede, der castilianische genennet wird. Dieser Meynung stimmen auch andere bey, welche hierinnen gleichen Glauben verdienen. Der hiesige Zimmet ist nicht wenig von dem Zimmet in **Quixos**

unter=

Beschreibung der Provinz Quito.

unterschieden. Die Ursache, daß er um ein merkliches besser ist, scheint, nach der Anmerkung der jeztgedachten verständigen Männer, diese zu seyn, weil die Bäume in **Macas** frey stehen, und ihnen von den Wipfeln anderer Bäume die Sonnenstralen nicht benommen werden; wobey ihnen auch nicht, durch die Wurzeln anderer Bäume die erforderliche Nahrung geraubet wird, wenn die Frucht vollkommen zeitig und reif werden soll. Sonderlich ist, zu Bestätigung des angeführten Grundes, dieses merkwürdig, daß wenn ein Baum, von ungefähr, oder mit Fleiße, nach **Macas** versezt wird, derselbe eine so schmackhafte und stark riechende Rinde bekömmt, daß sie den morgenländischen vorzuziehen ist, weil sie entweder in der That besser ist, oder weil sie noch frisch ist, und nicht viel von ihren gewürzartigen Theilchen, durch die Länge der Zeit, verlohren hat. Die Blüthe hat hier auch einen besonders großen Vorzug.

Copalgruben; Wachs.

Macas hat auch viel **Copalgruben**; und es wird etwas ansehnliches davon aus denselben gegraben. Man findet hier auch viel wildes Wachs: es ist aber nicht allzugut, weil es nicht nur nicht gelb ist, sondern auch, weil es nicht hart wird, und, wenn es angezündet ist, einen sehr heftigen und starken Geruch von sich giebt; welches man auch bey dem Wachse bemerket, das von **Guayaquil**, und aus den Thälern kömmt. Deswegen ist alles dieses Wachs dem europäischen nachzusetzen. Es ist auch dieses zu merken, daß an den Bienen selbst einiger Unterschied wahrgenommen wird. Die Bienen in diesen Gegenden sind viel größer, und von einer schwärzlichen Farbe. Dem ungeachtet könnte man dieses Wachs noch verbessern, wenn man es zu reinigen, und so geschickt damit umzugehen wüßte, wie in den nordlichen Ländern geschieht. Könnte man es auch nicht zu einer völligen Gleichheit mit dem nordlichen bringen: so würde es doch vielleicht einige Härte bekommen, und also besser werden.

Stadthalterschaft Jaen.

Mit der Statthalterschaft **Jaen**, die auf **Macas** folget, endiget sich das Gebieth der Audiencia **Quito** auf der südlichen Seite. Im Jahre 1538 wurde **Jaen** von **Petern de Vergara** entdecket und erobert, nachdem ihm **Hernando Pizarro** die Eroberung desselben überlassen hatte. Hernach kam **Juan de Salinas** dahin, dem man bereits die Würde eines Statthalters über dieses Land ertheilet hatte. Derselbe fing nunmehr an, alles ordentlich einzurichten, und auf einen bessern Fuß zu setzen. Er war nachdrücklich beflissen, die Indianer, welche sich empöreten, in Ruhe zu bringen. Nachdem er sie unter den Gehorsam gebracht hatte: so konnte er nunmehr glücklich den Grund zu den vornehmsten Wohnplätzen in dem Lande legen. Man findet dieselben noch itzo; wiewohl sie sich verschlimmert haben, und nicht besser sind, als diejenigen, welche man in **Macas** oder in **Quixos**, findet. Einige davon werden zwar, zum Unterschiede, Städte vom ersten Range genennet: es geschieht solches aber vielmehr deswegen, weil sie die Vorrechte solcher Städte genießen, als wegen ihrer Größe, der Anzahl ihrer Einwohner, oder ihrer Einrichtung.

Deren vorige Namen.

In den ersten Zeiten, da die hieher gehörigen Landschaften erobert wurden, war diese Statthalterschaft unter dem Namen **Igualsongo** und **Pacamoros** bekannt. Nachgehends verderbte man diese Namen, und machte **Xaguarsongo** und **Bracamoros** daraus. Dieses waren die Landschaften, welche der Statthalter **Juan de Salinas** unter sich hatte. Sie behielten diese Namen einige Jahre lang, bis endlich die Indianer in beyden Landschaften einen Aufstand erregeten, und die vornehmsten Plätze zerstöreten. Diejenigen, welche noch übrig blieben, und sich, seit fast hundert Jahren, noch immer in einem

nem unglücklichen Zustande befinden, haben sich hernach mit der Stadt **Jaen** vereiniget; und alles zusammen machet nunmehr die so genannte Statthalterschaft **Jaen de Bracamoros** aus; und die Corregidoren zu **Loja** heißen Statthalter von **Yaguarsongo**; wie schon angemerket worden ist.

Beschreibung der Provinz Quito.

Stadt Jaen.

Jaen, welches den Beynamen **Bracamoros** deswegen führet, weil die Oerter in **Pocamoros**, oder **Bracamoros**, dazu gekommen sind, wurde zuerst im Jahre 1549, von **Diego Palomino**, in dem Bezirke **Chaca Inga**, erbauet, welcher zu der Provinz **Chuquimayo** gehöret. Hierinnen hat der Statthalter seinen Sitz. Die Stadt liegt an dem nordlichen Ufer des Flusses **Chinchipe**, und zwar in dem Winkel, den derselbe mit dem **Maranjon** machet, in der südlichen Breite von ungefähr 5 Grad 25 Minuten. Die Länge ist zwar nicht völlig bestimmet: man kann aber doch vermuthen, daß sie unter, oder nicht weit von der **Mittagslinie von Quito** liegen müsse. Sie ist eben so klein, und schlecht, wie die übrigen Städte in **Macas** und **Quixos**. Wir haben also von ihrer Größe, Beschaffenheit, und Einrichtung weiter nichts zu sagen, als was von jenen gemeldet worden ist. Die Anzahl der Einwohner erstrecket sich auf drey bis vier tausend Seelen von allerley Geschlechte und Alter. Sie sind größtentheils Mestizen, und darunter befinden sich einige Indianer, und einige wenige Spanier.

Andere Plätze darinnen.

Die Plätze, welche **Juan de Salinas** in seiner Statthalterschaft **Yaguarsongo** und **Bracamoros** anlegte, waren drey Städte vom ersten Range. Sie sind noch jetzund eben so klein, unbefestigt, und armselig, als **Jaen**. Ihre Namen sind **Valladolid**, **Loyola**, und **Santjago de las Montanjas**. Die letzte gränzet jetzo mit der Statthalterschaft **Maynas**, und wird von der Hauptstadt in derselben, der Stadt **Borja**, nur durch den **Pongo**, oder das **Thor Manceriche** geschieden. Ueber dieses findet man in dem Lande, welches zu **Jaen de Bracamoros** gehöret, noch folgende kleine Oerter:

I. **San Joseph**,	VI. **Chinchige**,
II. **Chito**,	VII. **Chyrinos**,
III. **Sander**,	VIII. **Pomaca**,
IV. **Charape**,	IX. **Tomependa**,
V. **Pucara**,	X. **Chuchunga**.

Die Einwohner sind in allen von geringer Anzahl, und bestehen, wie in den Städten, aus Indianern, und einigen Mestizen.

Chuchunga.

Jaen liegt zwar an dem Ufer des Flusses **Chinchige**, und so nahe an dem **Maranjon**; dieser ist aber hier nicht schiffbar. Die Reisenden müssen also von **Jaen** zu Lande bis nach **Chuchunga** gehen, welches ein kleiner Ort an dem Ufer eines andern Flusses dieses Namens ist, und in der Breite von fünf Grad ein und zwanzig Minuten liegt *. Von hier gehen sie wiederum, auf ihren Fahrzeugen, in den **Maranjon**. Dieser Flecken, welcher der Stadt **Jaen** zu einem Hafen dienet, liegt von derselben vier Tagereisen ab. Man rechnet nämlich die Wege nach Tagereisen, weil man, wegen der sich eräugenden Schwierigkeiten, mehr Zeit auf solchen Wegen brauchet, als man nach ihrer Größe vermuthen könnte; und oftmals brauchet man zu einem Wege einen halben, oder ganzen Tag, den man auf einer ordentlichen Straße in einer oder zwo Stunden zurück legen könnte. Die

* Wie sie der Herr **de la Condamine**, bey seiner Reise auf dem **Maranjon**, im Jahre 1743 gemessen hat.

Beschreibung der Provinz Quito.

Witterung.

Die Witterung zu **Jaen**, und in der ganzen Statthalterschaft, ist wie in **Quixos**: doch ist sie in **Quixos** beschwerlicher, wegen der häufigen und fortdaurenden Regengüsse: **Jaen** hingegen hat, wie **Macas**, auch einige Zeit lang Sommer; und die Hitze, nebst den übrigen ordentlichen Beschwerlichkeiten des Winters, sind hier nicht so empfindlich.

Fruchtbarkeit.

Das ganze Land ist fruchtbar in Ansehung solcher Gesäme und Früchte, welche sich zu der hiesigen Witterung schicken, und mit wilden Bäumen angefüllet. Die Cacaobäume wachsen hier sehr geil, und tragen häufige Früchte. Sie sind auch denenjenigen nicht nachzusetzen, welche gewartet werden. Die Frucht wird aber hier wenig genutzet; und es wird in diesen Gegenden fast gar nichts davon verthan. Wollte man etwas davon nach andern entferntern Gegenden schaffen, oder nach Europa verführen: so würde die Fracht mehr betragen, als der Werth der Sache. Daher verdirbt die Frucht entweder an den Bäumen, oder wird von den Affen, und andern Thieren, gefressen.

Reichthum.

Seit der Eroberung und ersten Entdeckung, ist dieses Land auch wegen seiner Reichthümer berufen gewesen. Daß dieser Ruf gegründet gewesen ist, hat man an dem häufigen Golde gesehen, welches man daraus bekommen hat. So bald sich aber die Indianer empöreten, hatte dieses ein Ende. Es ist auch die gemeine Meynung, daß der übermäßige Zwang, womit die ersten Spanier sie angetrieben haben, in den Bergwerken zu arbeiten, ihre Gemüther zu einer Empörung gereizet habe. Itzo bekömmt man wenig Gold aus diesem Lande; und zwar nicht aus den Bergwerken, sondern aus dem Flußsande, woraus es die Indianer nachgehends lesen, wenn die Flüsse stark angelaufen gewesen sind: denn bey solchen Gelegenheiten finden sie Goldkörner, Goldstaub, und Goldstängelchen. Alles dieses dienet ihnen an statt des Geldes, wenn sie ihre Zinsen bezahlen, oder etwas, das sie nöthig haben, kaufen wollen. Sie sehen das Gold mit großer Verachtung an. Sie könnten viel sammeln, wenn sie immerfort den Sand wüschen: sie thun es aber dennoch nicht. Nur die ganz dürftigen Indianer in, oder bey den bewohnten Plätzen dieses Landes thun solches, wenn sie durch die Noth dazu getrieben werden. Die heidnischen Indianer halten es aber für etwas unnützes, und bemühen sich niemals, etwas davon zu suchen, oder sich ihren Vortheil dadurch zu schaffen.

Man bauet hier viel Toback

In dieser Statthalterschaft wächst sehr viel Taback; und es wird so viel davon eingesammelt, daß die gemeinste Beschäfftigung aller Einwohner in dem Lande diese ist, daß sie Taback pflanzen und bauen. Sie winden ihn in Rollen, wovon jegliche aus hundert Blättern besteht, und richten ihn erstlich mit einer Art von Methe, oder mit dem ausgekochten Safte von Kräutern, zu, damit er sich um so viel besser halte, und stark bleibe. So wird er von hier nicht nur in die übrigen peruanischen Provinzen, und durch ganz **Quito**, sondern auch bis in das Königreich **Chile**, verführet. Denn dieses ist der einzige Taback, den man hier, nach der Gewohnheit aller dieser Gegenden, in papierenen Säckchen rauchet. Daß er überall so beliebt ist, rühret von den vorhin gemeldeten Säften her, womit man die Blätter befeuchtet, wenn sie in Rollen zusammen gewunden werden. Diese Säfte geben den Blättern eine besondere Annehmlichkeit, und machen den Rauch so stark, wie man ihn, bey der Art, sich desselben zu bedienen, verlanget. Hier wird auch viel Baumwolle erbauet; und auf dem Lande werden viel Maulesel gezogen. Dieses sind die drey Dinge, worinnen der ganze Handel besteht, den diese Statthalterschaft mit den Corregimientern der Provinz, und mit andern peruanischen Landschaften treibt.

und Baumwolle.

In

In denen Gegenden, welche so wohl zur Statthalterschaft **Jaen de Bracamoros**, als auch zu **Quixos** und **Macas**, gehören, findet man viele von solchen wilden Thieren, dergleichen schon an andern Orten beschrieben worden sind, wo man gleiche Witterung findet. Außer dem findet man hier auch noch Tiger, Bastardlöwen, Bäre, und **Danten**, oder große Thiere. Daß sich die drey letzten Gattungen von Thieren, die in den übrigen Landschaften, wovon gehandelt worden ist, nicht angetroffen werden, doch hier finden, rühret davon her, weil die Cordilleras gleich in der Nähe sind, in deren kalten Gegenden sie sich aufhalten, weil dieselben ihrer Natur am gemäßesten sind. Von hier kommen diese Thiere manchmal in die nächsten Gebüsche herunter, und finden sich also da, wo man sie sonst, wenn dieser Umstand nicht wäre, nicht antreffen würde. Unter den kriechenden Thieren in **Macas** ist sonderlich eine Schlange zu merken, welche die Indianer **Curi Mullinvo** nennen, weil sie eine wie mit Golde gesprengte und fleckichte Haut hat, wie die Tiger: denn **Curi** bedeutet Gold. Sie ist überall voller Schuppen, und hat ein entsetzliches Ansehen. Der Kopf ist ungeheuer groß; und so auch der Körper. Der Rachen ist mit zwo Reihen Zähnen besetzet, und die Spitzzähne sind so groß, wie bey Hunden von gemeiner Größe: aber noch schärfer und spitziger. Wenn die heidnischen Indianer ihre Tapferkeit und Herzhaftigkeit zeigen wollen: so bemalen sie ihre Schilder, deren sie sich im Kriege bedienen, auf so eine Art, wie diese Schlangen gestaltet sind. Der Biß dieser Thiere verursachet den Tod: denn man kann sie nicht leichtlich wiederum abbringen, wo sie einmal angesetzet haben.

Beschreibung der Provinz Quito.

Wilde Thiere.

Schlange Curi Mullinvo.

Das V Capitel.

Beschreibung der Statthalterschaft Maynas, und des Maranjon, oder Amazonenflusses. Nachricht von seiner Entdeckung, seinem Laufe, und den Flüssen, die sich in denselben ergießen.

Die Statthalterschaften **Popayan**, und **Jaen de Bracamoros**, sind die Gränzen der Provinz **Quito** gegen Norden und Süden; **Atacames** gegen Westen, und **Maynas** gegen Osten. So weit erstrecket sich die Gerichtsbarkeit der Audiencia. Da ich nun von den erstern ins besondere gehandelt habe: so will ich nunmehr auf **Maynas** fortgehen; und dieses um so viel mehr, weil der große Fluß **Maranjon**, der durch dieses Land strömet, demselben einen Vorzug giebt, und eine besondere und umständliche Beschreibung verdienet.

Statthalterschaft Popayan.

Die Statthalterschaft **Maynas** erstrecket sich gegen Osten zu, und folget unmittelbar auf die beyden Statthalterschaften **Quixos**, und **Jaen de Bracamoros**, worinnen die verschiedenen Flüsse entspringen; die erstlich, mit einem schnellen Strome, einen großen Raum durchlaufen, sich hernach vereinigen, und den **Amazonenfluß** ausmachen, der auch unter dem Namen **Maranjon** bekannt ist. Die anmuthigen Ufer dieses, und vieler andern Flüsse, welche dem **Maranjon** ihr cristallenklares Wasser zollen, durchkreuzen die Statthalterschaft **Maynas**; und das Ende derselben ist, gegen Norden und Süden, so wenig bekannt, daß sie sich vielmehr in den Ländern der Ungläubigen verliehren, und keine weitere Spur von ihren Gränzen übrig lassen, als was man durch die

Statthalterschaft Maynas.

Beschreibung der Provinz Quito.

Missionen der Jesuiten davon hat erfahren können, deren Sorgfalt und Wachsamkeit die geistliche Eroberung und Regierung der hier wohnenden barbarischen Völker und Nationen überlassen ist. Gegen Osten stößt **Maynas** an die Landschaften der Portugiesen; und ihre wahre Gränze ist die merkwürdige Gränzscheidungs- oder Mittagslinie, welche zugleich die Herrschaften der Spanier, und der Portugiesen, von einander scheidet.

Maranjon oder Amazonenfluß.

Die Beschreibung der Statthalterschaft **Maynas** würde nicht vollständig seyn, wenn ich mich nur auf das Allgemeine darinnen einschränken, und die Leser der Nachrichten von dem berühmten **Maranjon**, oder **Amazonenflusse**, berauben wollte, wodurch sich dieses Land vornehmlich unterscheidet und merkwürdig machet. Diese Nachrichten sind um so viel angenehmer, je weniger sie bekannt sind, und um so viel schwerer zu erlangen, je größer die Entfernung des Ortes ist. Ich habe es daher für nöthig gehalten, sie mit in dieses Capitel zu bringen. Ich handele folglich von dem Ursprunge dieses Stromes, und von den vornehmsten Flüssen, woraus er besteht; von seinem Laufe in den weiten Ländern, wodurch er strömet; von denen, die ihn zuerst entdecket haben, und von andern darauf gethanen Schiffahrten, damit man sich überhaupt einen vollständigen Begriff von diesem Fürsten der Ströme machen, und die Größe, nebst den Merkwürdigkeiten der Statthalterschaft **Maynas**, die ich beschreibe, sich besser vorstellen könne. Dieses Capitel wird also in folgende drey Abschnitte getheilet werden müssen.

Der I Abschnitt.

Von dem Ursprunge des Flusses Maranjon, und verschiedenen andern, welche sich in ihn ergießen; von seinem Laufe, und von denen Namen, unter welchen er bekannt ist.

Dessen Ursprung ist schwer zu entdecken.

Es ist etwas schweres, wenn man unter einer großen Menge Wurzeln, die einem starken Baume Nahrung zuführen, die allererste bestimmen soll, welcher der Baum seinen Ursprung zu danken habe. Bey der Untersuchung findet man lange Wurzeln, und hingegen auch dicke und starke. Man bleibt alsdenn unschlüßig, welche man für die ersten und ursprünglichen halten solle. Behaupten jene, wegen ihrer Länge, ein größeres Alter: so schützen sich dagegen die letztern damit, daß sie dem Baume mehr Nahrung zuführen, und behaupten also den Vorzug. Sie gründen sich, nicht ohne überzeugende Wahrscheinlichkeit, darauf, daß demjenigen der Vorzug gebühre, welches das meiste zur Nahrung und Erhaltung des Baumes beyträgt, und die mehrere Macht und Größe auf seiner Seite hat. Eben so schwer ist es, den eigentlichen Ursprung eines großen und berühmten Stromes, wie der **Maranjon** ist, anzuzeigen, oder diesen Ursprung in eine von den peruanischen Provinzen zu setzen, ohne den übrigen vielleicht Unrecht zu thun. Diese suchen ebenfalls den **Maranjon** zu vergrößern, und tragen gleichergestalt etwas dazu mit bey. Sie erschöpfen ihr Eingeweide um die Wette. Sie erheben aus sich fürchterliche Vorgebirge von Erde, nämlich die hohen Berge der Cordilleras. Diese ziehen die Feuchtigkeit aus den Wolken an sich, welche sich entweder in weiße Flocken verwandelt, oder zu glattem und durchsichtigem Eise wird. Beydes bleibt auf den Bergen ruhen, indem es durch die Luft fliegt, und gleichsam ängstlich bemühet ist, sich in eine andere Gegend zu entfernen. Also bestreben sich diese Provinzen auf alle Art und Weise, dasjenige, durch

so

so vieles Wasser, in ein süßes Meer zu verwandeln, welches, in seinem Ursprunge, nicht einmal auf das Recht eines Flusses Anspruch machen durfte.

Beschreibung der Provinz Quito.

Viele Quellen desselben.

Die Quellen dieses Stromes sind so zahlreich, und er hat gleichsam so viele Geburtsplätze, daß man, ohne zu irren, eine jegliche Quelle so nennen kann, welche von der ostlichen Cordillera des **Andengebirges** herunter fließt, von der Statthalterschaft **Popayan** an, wo der Fluß **Caqueta**, oder **Yupura**, entspringt, bis an die Provinz, oder das Corregiment **Guamuco**, ungefähr dreyßig Meilen weit von **Lima**. Denn alles Wasser, welches von der ostlichen Seite dieses Gebirges herunter rinnet, und herab fließt, wird hernach, je weiter es sich von seinem Ursprunge entfernet, durch viele andere Bäche verstärket. Daraus entstehen große Flüsse, welche sich endlich darinnen vereinigen, daß sie sich in ein geraumeres Behältniß ergießen, und den **Maranjon** zusammen ausmachen, von dem wir jetzo handeln. Einige davon, welche hierzu etwas beytragen, gehen durch mehr Land, und entspringen in einer größern Entfermung von hier. Andere kommen nicht so weit her: es vereinigt sich aber eine größere Menge von Bächen mit ihnen, und dadurch werden sie stärker. Sie ersetzen also die Weite des Laufes, worinnen sie jenen nicht gleich kommen können, durch die Menge ihres Wassers; und solchergestalt kann sich kein Theil eines Vorzugs vor dem andern rühmen; keiner hat es nöthig, dem andern das Recht abzutreten, daß der **Maranjon** aus ihm entspringe. Ich will auch daher keinem, mit völliger Zuversicht, dieses Recht zuschreiben, sondern mich damit begnügen, daß ich den Ursprung dererjenigen anzeige, deren Wasser seinen Lauf von den entferntesten Orten hernimmt; und auch die Quellen der übrigen, welche sich auf einem kurzen Wege ansehnlich verstärken, und von den steilen Gipfeln des **Andengebirges** herunter stürzen; wobey sie verschiedene Wasserfälle machen, um die Eilfertigkeit zu zeigen, womit sie fortlaufen, damit sie den entfernten zuvor kommen, und dieselben hernach in das gemeine Behältniß aufnehmen können, wovon sie schon Besitz genommen haben. Solchergestalt behält jedermann die Freyheit, nach seiner eigenen Einsicht zu urtheilen, und die Partey zu erwählen, welche ihm nach den hier beygebrachten Nachrichten, den meisten Grund zu haben scheint.

Vermuthlicher Ursprung und Lauf desselben.

Nach derjenigen Meynung, die in den neuern Zeiten den meisten Beyfall gefunden hat, wird der Ursprung des Flusses **Maranjon** in die Provinz, oder das Corregimient **Tarma** gesetzet. An dem See **Lauricocha**, bey der Stadt **Guamuco**, in der südlichen Breite von ungefähr 11 Graden, fängt er seinen Lauf an. Von hier nimmt er solchen gegen Süden zu, bis die Breite ungefähr 12 Grad beträgt, durch das Land, welches zu dem Corregimiente **Tarma** gehöret. Hierauf machet er unvermerkt eine Krümmung, wendet sich nach Osten, und geht durch das Corregimient **Jauxa**. Hier wendet er sich so gleich wiederum nach Norden zu, nachdem er an der ostlichen Seite der Hauptcordillera des **Andengebirges** fortgelaufen ist. Gegen Westen läßt er die Provinzen **Moyobamba** und **Chacha Poyas** liegen, und setzet seinen Lauf nach der Stadt **Jaen** fort, welche, wie im vorhergehenden Capitel gemeldet worden ist, in 5 Grad 21 Minuten liegt. Hier machet er eine Krümmung, und geht beständig nach Osten zu fort, bis er endlich sein angewachsenes Wasser dem Meere zollet, und sich durch eine Mündung in dasselbe ergießt, welche sich von der Linie bis über die ersten zween Grade der nordlichen Breite erstrecket. Von dem See **Lauricocha** bis nach **Jaen** beträgt der Lauf dieses Stromes über zweyhundert Meilen, mit denen Wendungen, die er auf dem Wege machet. Von der Stadt

Beschreibung der Provinz Quito.

Jaen an fließt er in der Länge 30 Grade weit, welches sechshundert Seemeilen ausmachet. Wenn man diese nach den Krümmen und Wendungen rechnet, die der Strom auf diesem Wege machet: so wird die ganze Weite neunhundert Seemeilen betragen; und eilfhundert Meilen, oder etwas drüber, läuft sein Wasser von **Lauricocha**, bis es sich mit dem Meere vermischet.

Aerme desselben.

Der Arm, der von **Lauricocha** herkömmt, ist auf dieser Seite nicht der einzige, der sich in den **Maranjon** ergießt. Es ist auch nicht der südlichste unter denen, wodurch der Strom des **Maranjon** verstärket wird. Denn diesem See gegen Süden, und nicht weit von **Asangaro**, entspringt ein Fluß, der durch **Guamonga** geht. Weiter hin aber, in den Provinzen **Vilcas**, und **Andaguaylas**, entspringen noch zween andere Flüsse, die sich hernach vereinigen, nachdem sie einige Zeitlang fortgelaufen sind, und in den Fluß fallen, der aus dem **Lauricocha** kömmt. Noch ein anderer kömmt aus der Provinz **Chumbi Vilcas**. Derjenige endlich, der am weitesten gegen Süden entspringt, ist der **Apurimac**. Er fließt von seinem Ursprunge an, gegen Norden zu, und geht durch die Gegend von **Cuzco**, nicht weit von **Lima Tambo**. Er nimmt hernach noch viel andere Flüsse ein, und fällt endlich in den **Maranjon**, etwan hundert und zwanzig Meilen gegen Osten, wo sich dieser mit dem Flusse **Santjago** vereiniget. Er führet hier den Namen **Ucayale**, und ist so breit und wasserreich, daß man zweifeln möchte, ob er sich in den **Maranjon**, oder der **Maranjon** in ihn, ergießt. Denn da, wo die beyden Ströme zusammen fließen, dringt das Wasser mit solcher Gewalt ein, daß der erstere seinen Lauf ändert, der Ueberlegenheit des andern weicht, und von ihm gezwungen wird, sich auf dem zuvor ununterbrochenen Wege nunmehr in die Krümme zu lenken. Einige glauben, dieser Fluß **Ucayale** sey der wahrhafte **Maranjon**, und gründen sich darauf, daß sein Ursprung, so viel man gefunden hat, am weitesten entfernet, und die Stärke seines Stromes, wo nicht größer, doch auch nicht geringer ist, als derjenige, der aus dem **Lauricocha** entspringt.

Fluß Guallaga.

Von da an, wo sich der **Maranjon** mit dem Flusse **Santjago** vereiniget, in welcher Gegend sich der **Pongo de Manzeriche** befindet, bis an die Mündung des Flusses **Ucayale**, und fast in der Mitte zwischen beyden, fällt der Fluß **Guallaga** in den **Maranjon**. Dieser entspringt ebenfalls auf den Cordilleras der Provinz **Guamanga** gegen Osten. Einer von denen Flüssen, die zu seiner Verstärkung etwas beytragen, entspringt auf dem Gebirge **Moyo-bamba**, und vereinigt sich hernach mit dem **Guallaga**. Auf der Hälfte seines Laufes bis dahin liegt ein kleiner Flecken, mit Namen **Ljamas**. Hier ist vermuthlich **Pedro de Orsua** mit seinen Leuten zu Schiffe gegangen, um die Eroberung anzufangen, und den **Maranjon** zu entdecken.

Flüsse, die in den Maranjon fallen.

Auf der östlichen Seite des **Ucayale** nimmt der **Maranjon** den Fluß **Rabari** ein. Hernach fallen in ihn noch vier andere Flüsse, **Rutay**, **Ruroa**, **Tefe**, und **Coari**. Diese kommen alle von Süden her, und entspringen daselbst fast auf eben denen Cordilleras, wo der **Ucayale** entspringt. Weil sie aber ihren Lauf durch heidnische Länder nehmen, welche den **Spaniern** noch nicht genugsam bekannt sind: so ist ihr eigentlicher Weg, bis sie sich in den **Maranjon** ergießen, unbekannt. Nur so viel weis man aus dem Berichte einiger Indianer, daß sie in gewissen Monaten des Jahres schiffbar sind. Es fehlet nicht an Nachrichten, daß sonst verschiedene Personen darauf fortgerudert sind,

sind, und aus gewissen Zeichen kann man urtheilen, daß sie sehr nahe an den peruanischen Provinzen zusammen fließen.

Beschreibung der Provinz Quito.

Von dem Flusse **Coari** weiter gegen Osten zu ist die Mündung des **Cuchibara**, der sonsten auch **Purus** genennet wird. Darauf folget der Fluß **Madera**, welches einer von den vornehmsten ist, die sich in den **Maranjon** ergießen. Im Jahre 1741 liefen die Portugiesen auf demselben ein, und schiffeten so lange darauf fort, bis sie nicht weit mehr von **Santa Cruz de la Sierra** waren, in der südlichen Breite von 17 bis 18 Graden. Von diesem Flusse an kennen die Portugiesen den **Maranjon** unter dem Namen des **Amazonenflusses**: zuvor aber, bis hieher, nennen sie ihn den Fluß **Solimoes**. Gleich hierauf folget der Fluß **Topayos**, welches ebenfalls einer von den größten ist, und in den brasilianischen Bergwerken entspringt. Endlich fallen in den **Maranjon** die Flüsse **Xingu**, **Dos Bocas**, **Tocantines**, und **Muju**. An dem Ufer dieses letzten Flusses liegt die Stadt **Gran Para**. Sie entspringen alle in den brasilianischen Bergwerken und Gebirgen.

Fluß Madera. Fluß Topayos

Dieses sind also die entferntesten Aerme des großen Flusses **Maranjon**, und die vornehmsten Flüsse, die sich von Süden her in denselben ergießen. Nunmehr müssen wir auch von denenjenigen Nachricht ertheilen, deren Ursprung näher ist, indem sie von den Cordilleras herunter kommen, gleich von ihrer Quelle an gegen Osten zufließen, und den weiten Raum dieses Theiles von America durchlaufen. Hierzu kommen diejenigen, welche sich von Norden her in den **Maranjon** ergießen. Wir wollen in eben der Ordnung von ihnen handeln, in welcher sie sich selbst befinden, und von Süden nach Norden zu fortgehen.

Nähere Flüsse die in den Maranjon fallen.

Auf den Cordilleras, und auf den Bergen von **Loja** und **Zamora**, entspringen verschiedene kleine Flüsse, die sich hernach mit einander vereinigen, und den Fluß **Santjago** ausmachen. Auf den Bergen von **Cuenca** entspringen andere, woraus hernach der Fluß **Paute** besteht. Dieser vereinigt sich nachgehends mit den vorigen, und verliert alsdenn seinen Namen. Beyde zusammen behalten den Namen **Santjago**, weil die Stadt, welche diesen Namen führet, und wovon der Fluß den seinigen bekommt, nicht weit davon liegt. Nahe bey dieser Stadt vereiniget sich der Fluß auch mit denenjenigen, welche von **Lauricocha** und **Apurinac** hierher kommen. So kömmt auch der Fluß **Morona** von dem Paramo **Sangay** herunter, geht ganz nahe vor der Stadt **Macas** vorbey, nimmt seinen Lauf gegen Südosten zu, und stürzet sich endlich, etwan zwanzig Meilen weit gegen Osten von **Borja**, der Hauptstadt in der Statthalterschaft **Maynas**, in den **Maranjon**.

Fluß Santjago. Paute. Morona.

Auf den Gebirgen des Corregimients **Riobamba**, des Corregimients **Latacunga**, und der kleinen Stadt **San Miguel de Ibarra**, entspringen die Flüsse **Pastaza** und **Tigre**. Von **Cotopacsi** und der dasigen Cordillera, entspringen die beyden Aerme, der Fluß **Coca**, und der Fluß **Napo**. Beyde Flüsse laufen, ob sie schon bey ihrem Ursprunge nicht weit von einander entfernet sind, eine geraume Zeit lang in einiger Entfernung von einander. Nachgehends aber vereinigen sie sich, behalten den Namen **Napo**, und ergießen sich in den **Maranjon**, nachdem sie zuvor, in gerader Linie, von Westen gegen Osten über zweyhundert Meilen weit fortgelaufen, und kaum merklich gegen Süden abgewichen sind. Dieses ist der Fluß, den der Pater **Christoph de Acunja**, von dem nachgehends geredet werden soll, für den wahren **Maranjon** gehalten hat, dem die übrigen, als ihrem Fürsten, ihr Wasser zollen müßten.

Pastaze und Tigri. Coca u. Napo.

Auf

Beschreibung der Provinz Quito.

Putu Mayo oder Jca.

Caqueta.

Auf den Gebirgen des Corregimients **San Miguel de Jbarra**, und des Corregimients **Pasto**, entspringt der Fluß **Putu Mayo**, der auch den Namen **Jca** führet. Er fließt ungefähr dreyhundert Meilen weit zwischen Südosten und Osten fort, und stürzet sich viel weiter ostwärts in den **Maranjon**, als der Fluß **Napo**. In der Statthalterschaft **Popayan** entspringt endlich der Fluß **Caqueta**, theilet sich hernach in zween Aerme, und stürzet sich mit dem westlichen, welcher den Namen **Yupura** führet, in den **Maranjon**. Er ergießt sich in denselben als ein anderer Nil, mit sieben bis acht Mündungen, welche so weit von einander entfernet sind, daß zwischen der ersten und letzten ein Raum von mehr als hundert Meilen befindlich ist. Der andere Arm, der mehr gegen Osten zu fließt, ist nicht weniger berühmt, und führet den Namen des Flusses **Negro**. Man hält dafür, daß vermittelst desselben die Flüsse **Orinoco**, und **Maranjon**, eine Gemeinschaft mit einander unterhielten. Der Herr **Condamine** versichert dieses in seiner Reisebeschreibung, und beweist es mit der Karte des Pater **Juan Ferreira**, Rectors des Jesuitercollegiums in der Stadt **Gran Para**. Er meldet dabey, im Jahre 1744 wären die Portugiesen von einem fliegenden Heere, welches hier stund, den Fluß **Negro** hinauf gegangen, bis sie den Superior der spanischen Missionen am Flusse **Orinoco** angetroffen hätten; mit demselben wären sie wiederum zu dem fliegenden Heere am Flusse **Negro** zurück gekehret; und in dieser Zeit wären sie niemals zu Lande gereiset. Dabey spricht der Verfasser, der Fluß **Caqueta**, von dem schon Meldung geschehen ist, und welcher seinen Namen von einem kleinen Orte bekömmt, wodurch er, nicht weit von seinem Ursprunge, fließt, entspringe in der Landschaft **Mocoa**, bey **Almaguer**, in der Statthalterschaft **Popayan**, auf der ostlichen Seite; er laufe ostwärts mit einer kleinen Neigung gegen Süden, und theile sich in zweene Aerme; aus dem einen, der sich etwas mehr gegen Süden wendet, entstehe der Fluß **Yupura**; dieser theile sich in verschiedene Aerme, und falle hernach, wie schon gesagt worden ist, mit sieben oder acht Mündungen, in den **Maranjon**. Der andere setze seinen Weg gegen Osten fort, nehme solchergestalt eine andere Straße, und theile sich wiederum in zweene Aerme; der eine davon nehme seinen Lauf gegen Nordosten zu, und falle in den **Orinoco**; der andere, der sich südostlich wendet, sey der Fluß **Negro**. Ohne Zweifel ist diese Eintheilung der Aerme in große Flüsse, da ihr Lauf so widrig ist, nicht allzu regelmäßig: doch darf man sich auch darüber nicht so gar sehr verwundern. Denn es ist nichts unmögliches, daß ein Fluß, wenn er an einen Ort kömmt, der überall eben und gleich hoch ist, sich hernach in zweene oder mehr Aerme theile, wo er einen ob wohl unmerklichen Hang in der Gegend findet. Ist nun dieser Hang nicht allzu groß, und der Fluß hingegen sehr stark und wasserreich: so wird man auf allen diesen Aermen schiffen, und ohne Schwierigkeit aus dem einen in den andern kommen können. Eben diese Bewandniß hat es mit den Buchten, oder Meerbusen, in einem platten Lande. Wir sehen dieses auf der Küste von **Tumbez**. Das Wasser dringt daselbst, zur Zeit der Fluth, in verschiedenen Mündungen, welche zuweilen zwanzig, und noch mehr Meilen von einander entfernet sind, ein. Wenn man nun den einen Arm hinein schiffet, weil die Fluth günstig ist, und hernach an einen Ort kömmt, wo das Erdreich höher ist: so spüret man so gleich eine widrige Wirkung, und empfindet eben diese Fluth, wie sie in einen andern Arm eindringt. Mit der Ebbe theilet sich solchergestalt das Wasser in dem Puncte, und jeglicher Theil suchet an dem Orte wiederum heraus zu kommen, wo er hinein gedrungen war. Deswegen bleibt aber der Ort nicht ganz trocken,

Negro.

Yupura.

Beschreibung der Provinz Quito.

wo diese Theilung geschehen ist. Wenn aber auch schon der Ort, wo sich das Wasser des Flusses **Caqueta** theilet, nicht eben, und fast wagerecht wäre, sondern einen starken Hang hätte: so würde doch solches, wenn nur der Hang auf beyden Seiten gleich groß wäre, nicht verhindern, daß sich nicht ein Theil nach dem **Orinoco**, und der andere nach dem Flusse **Negro** zu neigen sollte. Dieses einzige würde daraus folgen, daß der schnelle Lauf des Wassers in der Schiffahrt hinderlich wäre: aber nicht, daß sich das Wasser, wenn es an einen gewissen Punct käme, nicht auf verschiedene Wege sollte vertheilen können: denn es hat hiermit eben die Bewandniß, als wenn eine größere oder kleinere Insel entsteht.

Wege aus Quito in den Maranjon.

Man kann auf drey Wegen aus der Provinz **Quito** in den Fluß **Maranjon** kommen. Sie sind alle, wegen des rauhen Weges gleich unbequemlich, wegen der schlimmen Witterung gleich beschwerlich, und gleich mühsam, weil man an manchen Orten gezwungen ist, einen Theil des Weges zu Fuße zu reisen. Weil selten jemand hier herkömmt: so finden sich hier auch um so vielmehr diejenigen Schwierigkeiten, welche man in andern indianischen Gegenden findet, wovon wir schon einige Beschreibung geliefert haben. Der erste Weg, der zugleich **Quito** am nähesten ist, geht durch **Baeza** und **Archidona**, und hier geht man auf dem Flusse **Napo** zu Schiffe. Der andere Weg geht durch **Hambato**. Man reiset hernach durch **Patate**, unten an dem Paramo **Tunguragua** hin, bis nach **Conelos**. Durch diese Gegend strömet der Fluß **Bobonaza**, welcher sich in den **Pastaza** ergießt. Beyde gehören zu der Landschaft **Macas**, und gehen, nachdem sie sich mit einander vereinigt haben, bis an den **Maranjon** fort. Der dritte Weg geht durch **Cuenca**, **Loja**, **Valladolid**, und **Jaen**. Von dieser Stadt, oder dem Flecken **Chuchunga**, wo gleichsam der Hafen derselben ist, fängt dieser große Fluß an, schiffbar zu werden; und in der That gehen hier diejenigen zu Schiffe, die nach **Maynas** gehen, oder sonst auf demselben eine Reise thun wollen. Unter allen drey Wegen aber ist dieses der einzige, wo man mit Lastthieren fortkommen, und ohne Verhinderung, bis an den gedachten Hafen gelangen kann. Weil es aber der weiteste Weg von **Quito** aus ist: so wird er am wenigsten besuchet. Die Missionarien, von denen solche Reisen am meisten gethan werden, suchen den großen Umweg, und die Gefahr bey dem Uebergange über den **Pongo de Manzeriche** zu vermeiden, und unterziehen sich daher lieber den Beschwerlichkeiten, und der Gefahr auf den übrigen Wegen, weil sie nicht so weit sind, ob sie schon eben so viel Beschwerlichkeit dabey auszustehen haben.

Gefährliche Flußengen.

Auf dem weiten Wege, den der Strom von dem Flecken **Chuchunga** an, bis in die See, zurück zu legen hat, findet man Orte, wo sich die Ufer zusammen ziehen, und verschiedene Flußengen bilden, und wo daher die Durchfahrt wegen des schnellen Stromes gefährlich ist. An andern Orten krümmet sich der Strom; das Wasser schlägt alsdenn mit Gewalt an die steilen Felsen am Ufer, machet verschiedene Strudel und Wirbel, und verursachet dadurch eine große Hinderung in der Schiffahrt. Für die Fahrzeuge ist die erstere Gefahr eben so groß, als es ihnen, nach Ueberstehung derselben, nachtheilig seyn kann, wenn sie hernach in die gedachten Krümmen, wo das Wasser in seinem Laufe zurückgehalten wird, einlaufen sollen. Unter den Flußengen, wodurch diese Schiffahrt gefährlich gemachet wird, ist sonderlich diejenige berühmt, welche sich zwischen **Santjago de las Montanjas**, und **Borja** befindet. Man nennet sie **Pongo de Manzeriche**. **Pongo**

Beschreibung der Provinz Quito.

bedeutet ein Thor. Die Indianer legen diesen Namen ordentlich allen engen Wegen bey. Der andere Name ist von der daran stoßenden Gegend hergenommen, welche denselben führet.

Die stärkste und gefährlichste.

Nach dem Berichte der Spanier, welche hierdurch gereiset sind, ist diese enge Durchfahrt nicht über fünf und zwanzig Varas breit. Die Länge soll drey Seemeilen betragen, und diese soll man, aber mit der größten Gefahr, ungefähr in einer viertheil Stunde zurück legen können, ohne etwas mehr, als den Stoß des Wassers hierzu nöthig zu haben. Wenn es sich also verhält: so kommen zwölf Seemeilen auf die Stunde, welches in der That die größte Bewunderung verdienet, weil es eine höchst außerordentliche Geschwindigkeit ist. Folget man aber dem Berichte des Herrn **Condamine**, welcher dieses alles mit der größten Sorgfalt untersuchet hat, und hierinnen, wegen seiner Geschicklichkeit, den meisten Glauben verdienet: so beträgt die Breite des **Pongo**, da wo sich die Ufer des Flusses am engsten zusammen fügen, fünf und zwanzig Toisen; welche etwas über sechzig Varas betragen. Diese Breite dauret zwo Seemeilen weit fort, von dem Orte an gerechnet, wo sich die Enge anfängt, bis an die Stadt **Borja**. Diesen Weg hat er in sieben und funfzig Minuten zurück geleget; welches etwas ganz ordentliches ist. Er bemerket dabey, daß die Balse, oder das Fahrzeug, worauf er sich befand, dem Winde entgegen gieng. Es konnte daher nicht so geschwind gehen, als es ohne diese Verhinderung, von dem Strome fortgetrieben seyn würde. Wenn man diese Verhinderung mit rechnet: so folget, daß der Lauf des Stromes stündlich drittehalb, oder wenn es viel ist, drey Seemeilen beträgt.

Breite und Tiefe des Maranjon.

Aus der großen Länge dieses Flusses kann man einen Schluß auf seine Breite, und auf seine Tiefe machen. Man muß aber voraussetzen, daß er sich zuweilen, wie in den **Pongos**, oder Flußengen, und an andern Orten geschieht, so enge zusammen zieht, daß man seine Größe nicht merken kann, weil sich der Strom in der ungeheuren Tiefe verbirgt. Also sieht man, daß viele von denen Flüssen, die er einnimmt, durch den äußerlichen Schein die Augen betrügen. Weil ihr Wasser eine größere Breite einnimmt: so scheinen sie stärker zu seyn, als der **Maranjon**, den sie doch für ihren Fürsten, und gleichsam für ihren Lehensherrn erkennen müssen. Es zeiget sich aber gar bald, wie wenig der neue Zufluß in den **Maranjon** zu sagen hat; und die falsche Einbildung, die man sich machen könnte, verschwindet alsdenn. Weil dieser große Strom hernach ohne merkliche Veränderung in der Breite, oder in der Geschwindigkeit fortgeht: so erhellet daraus, daß diejenigen Flüsse, die erstlich den Vorzug zu behaupten schienen, gegen den **Maranjon** gar nichts zu sagen haben. An andern Orten zeiget dieser Strom seine Stärke deutlicher, und breitet sich dergestalt aus, daß er sich in verschiedene Aerme theilet, die alle groß und stark sind, und in der Mitten eine ganze Menge von Inseln machen. Man bemerket dieses nicht weit gegen Osten von der Mündung des Flusses **Napo**, bis bald an die Mündung des Flusses **Coari**, der etwas weiter gegen Westen von dem Flusse **Negro** ist. In diesem Zwischenraume theilet er sich in mehrere Aerme, und machet folglich auch eine größere Anzahl von Inseln. Zwischen der Mission oder Schule, **los Pebas**, welche in diesen Zeiten die letzte ist, die von den Spaniern besorgt wird, bis an die Mission **San Pablo**, die unter denenjenigen die erste ist, welche von den Portugiesen besorget werden, maßen die Herren **Condamine**, und **Don Pedro Maldonado**, die Breite einiger von diesen Aermen, und fanden, daß ein jeglicher davon, für sich gerechnet, ungefähr

fähr neunhundert Toisen breit war, welches ungefähr 2356⅔ castilianische Varas beträgt. Dieses machet etwan ein Drittel von einer Seemeile aus. Bey dem Flusse **Chuchunga**, wo der **Maranjon** schiffbar zu werden anfängt, und wo der Herr **Condamine** in denselben einlief, wurde seine Breite hundert und fünf und dreyßig Toisen befunden, welches 353½ castilianische Varas beträgt. Ob auch gleich der schiffbare Strom hier nur in seinem Anfange war: so fand doch Herr **Condamine** in acht und zwanzig Klaftern noch keinen Grund, außer im dritten Theile der Breite.

Beschreibung der Provinz Quito.

Die Inseln, welche der Strom dem Flusse **Napo** gegen Osten bildet, nehmen von dem Flusse **Coari** an ein Ende, und der **Maranjon** zieht sich nunmehr an beyden Ufern zusammen. Hier beträgt seine Breite tausend bis zwölf hundert Toisen, und diese machen 2618 bis 3142 Varas aus, welches einer kleinen halben Seemeile gleich kömmt. Der Herr **Condamine** brauchte hier alle nöthige Vorsicht, wie er bey der Mündung des Flusses **Chuchunga** gethan hatte, und ließ wider den Strom rudern, damit der Kahn nicht von dem Strome fortgerissen, sondern auf einer Stelle bleiben möchte. Hier fand er nun die Tiefe so groß, daß er mit einer Schnur von 103 Klaftern noch keinen Grund finden konnte. Man maß auch den Fluß **Negro**, zwo Meilen von seiner Mündung hineinwärts, und fand ihn zwölf hundert Toisen breit, und eben so breit ist der Hauptstrom hier. Ein gleiches gilt auch von einigen der vorhin genannten Flüsse, dem **Ucayale**, der **Madera**, und andern.

Ebbe u. Fluth in demselben.

Nachdem der **Maranjon** ungefähr hundert Meilen weit von der Mündung des Flusses **Negro** an fortgelaufen ist: so ziehen sich seine Ufer, bey dem Flusse **Trumbetas** wiederum zusammen. Diesen Ort nennet man die **Enge Pauxis**. Hier, wie auch an den Orten, **Paru**, **Carupa**, und **Macapa**, an dem Ufer des **Maranjon**; ferner an dem östlichen Ufer der Flüsse **Negro**, und **Topayos**, findet man Festungen, welche den Portugiesen zugehören. Von dieser Enge **Pauxis** an, wo der Fluß neun hundert Toisen, oder 2356⅓ Varas, breit ist, spüret man schon die Wirkungen der Ebbe und Fluth, ob schon das Seeufer noch zweyhundert Seemeilen weit entfernet ist. Das Wasser vermindert sich nämlich, ohne seinen Lauf zu verändern, an den Ufern, und schwillet nachgehends allmählig an demselben wiederum in die Höhe. Die Ebbe und Fluth stellet sich, wie ordentlich, alle zwölf Stunden ein. Wie aber der Herr **Condamine**, nach genugsamer Ueberlegung, anmerket, und in seiner Reisebeschreibung nachgelesen werden kann: so ist die Ebbe und Fluth, die man an einem gewissen Tage, und zu einer gewissen Stunde, in der See spüret, nicht eben diejenige, die man an eben diesem Tage, und in eben dieser Stunde, an gewissen Orten des Stromes, von der Mündung desselben, oder dem Seeufer an, bis nach **Pauxis**, antrifft. Dieses alles ist nur die Wirkung von der Ebbe und Fluth der vorhergehenden Tage; und dieser Tage sind um so viel mehr, je größer die Entfernung eines solchen Ortes von der Mündung des Stromes ist. Das Wasser von einer Fluth kann in zwölf Stunden nicht die ganzen zwölf hundert, oder auch viel weniger, Meilen zurück legen. Folglich muß sich die Wirkung einer solchen Fluth, in einem Tage nur bis auf eine gewisse Weite erstrecken; sich in den folgenden Tagen, durch die Gewalt der nachfolgenden Fluthen erhalten, und diesen ganzen Weg durchgehen, so daß die Fluthen und die Ebben ordentlich mit einander abwechseln, und dieselben in vielen Stunden mit denenjenigen übereinstimmen, welche man auf dem Meere spüret.

Beschreibung der Provinz Quito.

Inseln in demselben.

Nachdem der **Maranjon** so weite Länder durchlaufen ist; das Wasser, welches von den Cordilleras, und aus so entfernten Provinzen herzufließt, in seinen Busen gesammelt; die Krümmungen, Wasserfälle, und Flußengen, wodurch er seine Macht, und seinen Reichthum zeiget, gebildet; sich in verschiedene Aerme getheilet, und damit so viele groß und kleine Inseln gemachet hat: so fängt er von dem Flusse **Xingu** an, sich nach Nordosten zu wenden; und zu gleicher Zeit wird er breiter, als ob sein Wasser nunmehr einen freyern Weg in das Meer haben sollte. In diesem großen Raume machet er viel geraume und fruchtbare Inseln. Darunter verdienet die Insel **Joannes**, oder **Marayo**, den Vorzug.

Insel Joañes oder Marayo.

Damit dieselbe gebildet werde, so trennet sich von dem Hauptstrome, ungefähr fünf und zwanzig Seemeilen über der Mündung des Flusses **Xingu**, ein Arm ab, der in einer dem Hauptstrome entgegen gesetzten Richtung, gegen Süden zu fortläuft, und einen Theil Wasser aus dem **Maranjon** mit sich führet, vermittelst dessen er sich mit dem Flusse **Dos Bocas** vereinigt, welcher aus den Flüssen **Guanapu**, und **Pocayas** besteht, und eine mehr als zwo Seemeilen breite Mündung hat. Damit vereinigt sich nachgehends der Fluß **Tocantines**, der noch eine breitere Mündung hat, als der vorhergehende. Hierzu kömmt hernach auch noch der **Muju**, an dessen ostlichem Ufer die Stadt **Gran Para** liegt. Etwas weiter unten ergießt sich in den **Muju** der Fluß **Capi**, der ebenfalls vor der Stadt vorbey fließt.

Von dem Flusse **Dos Bocas** an läuft das Wasser desselben, nachdem es sich mit dem Canale **Tagipuru** vereinigt hat, in der Gestalt eines Bogens, einigermaßen gegen Osten zu, bis an den Fluß **Tocantines**. Von hier nimmt es, wie der **Maranjon**, seinen Lauf gegen Nordosten zu, so daß die Insel **Joannes** in der Mitte bleibt. Ihre Gestalt ist beynahe dreyeckicht: doch hat sie auf der südlichen Seite fast eine zirkelrunde Gestalt. Im Umfange beträgt sie über hundert und funfzig Seemeilen. Durch sie entstehen die beyden Mündungen, wodurch sich der **Maranjon** in das Meer ergießt. Die Hauptmündung zwischen dem Vorgebirge **Maguari** auf dieser Insel, und dem nordlichen Vorgebirge, ist fünf und vierzig Seemeilen weit. Die Mündung des Canals **Tagipuru** aber, und derer Flüsse, die hineinfallen, zwölf Seemeilen; so weit nämlich das Vorgebirge **Magauri**, und die Landspitze **Tigioca** von einander abliegen.

Der Maranjon ist wegen seiner Größe berühmt.

Dieser berühmte Fluß, welcher unter allen denenjenigen der größte ist, die in der heiligen und weltlichen Geschichte als merkwürdige große Ströme angeführet werden, ist unter drey verschiedenen Namen bekannt. Der Ruf von seiner Größe hat sich so weit ausgebreitet, daß er unter jeglichem von diesen drey Namen gleich deutlich verstanden wird. So wohl der eine, als die andern, geben seine Majestät und Größe auf gleiche Weise zu erkennen, und deuten den Vorzug an, welchen er unter allen denen Strömen mit Rechte fordern kann, die Europa wässern und fruchtbar machen; durch die weiten africanischen Länder gehen; und die großen Landschaften von Asien verschönern, indem sie die Gegenden an ihren Ufern fruchtbar machen. Daß ihm verschiedene Namen zugeeignet werden, könnte man ohne Zweifel so auslegen, daß ein jeglicher davon, gleichsam unter einem dunkeln Räthsel, einen von denenjenigen Strömen andeuten und in sich begreifen sollte, welche in den übrigen drey Theilen der Welt die berühmtesten sind. Ich verstehe dadurch in Europa die Donau, in Asien den Ganges, und in Africa den Nil.

Die

Die drey Namen, wodurch die Größe dieses Stromes angedeutet wird, sind folgende: der **Maranjon**, der **Amazonenfluß**, und der **Orellana**. Man kann aber von keinem mit Gewißheit sagen, daß er der erste gewesen sey, den der Strom geführet, ehe die Spanier ihn entdeckten. Man weis auch nicht, wie ihn die Indianer genennet haben; ob es wohl glaublich ist, daß sie ihm einen, und manchmal auch wohl mehrere, Namen beygeleget haben müssen. Da verschiedene Nationen an seinen Ufern wohneten: so war es ganz natürlich, daß eine jegliche ihm einen besondern Namen beylegte, oder denjenigen beybehielt, den ihm eine andere Nation gegeben hatte. Allein die ersten Spanier, welche hierher gekommen sind, haben sich entweder nicht genugsam darum bekümmert, oder sind gleich damals, durch die übrigen Namen, die man diesem Strome beylegte, in Verwirrung gesetzet worden, so daß das Andenken derselben in der Geschichte nirgends aufbehalten worden ist.

Beschreibung der Provinz Quito.

Dessen drey Namen.

In Ansehung des Alters hat der Name **Maranjon** den Vorzug. Einige Schriftsteller geben zwar vor, er sey neuer, als die beyden übrigen: man hat aber Ursache zu glauben, daß sie sich so wohl hierinnen, als auch in der Ursache, die sie davon anführen, geirret haben. Sie setzen voraus, daß er ihm von denen Spaniern beygeleget worden sey, welche mit **Pedro de Orsua**, in den Jahren 1559 und 1560, hieher gekommen sind. Es ist aber gewiß, daß er diesen Namen schon viele Jahre zuvor geführet hat. Denn indem **Pedro Martyr de Angleria**, in seinen **Decades** (a), von der Entdeckung der Küste von **Brasilien** handelt, die im Jahre 1500 durch **Vicente Nunjez Pinzon** geschehen ist: so erzählet er unter andern, daß er an einen Fluß gekommen sey, der den Namen **Maranjon** geführet habe. Dieses Buch wurde im Jahre 1516 gedruckt, lange zuvor, ehe **Gonzalo Pizarro** die Entdeckung desselben, und die Eroberung zu Lande unternahm, und ehe **Francisco de Orellana** auf demselben schiffete. Daher ist kein Zweifel, daß er nicht schon damals den Namen **Maranjon** geführet haben sollte. Allein, es ist nichts leichtes, die Zeit zu bestimmen, wenn er diesen Namen erhalten hat, oder den Ursprung desselben mit einiger Gewißheit anzugeben. Man findet von keinem von beyden solche Nachrichten, wodurch aller Zweifel gehoben werden könnte. Einige folgen dem **Augustin von Zarate** (b), und leiten diese Benennung von dem Namen eines spanischen Hauptmanns, **Maranjon**, her. Sie geben vor, weil dieser Hauptmann zu erst darauf geschiffet sey, so habe der Strom von ihm seinen Namen erhalten. Diese Meynung hat aber mehr Schein, als Grund. Man sieht, daß sie sich bloß auf die Gleichheit der Namen gründet, welches aber ein sehr schwacher Grund ist. Ueber dieses findet man in den Geschichten nirgends etwas von einem solchen Hauptmanne, wo von der Entdeckung dieser Königreiche gehandelt wird. Man findet in keiner Erzählung einige Meldung von diesem Entdecker, oder von seiner Entdeckung. Man kann daraus schließen, daß **Zarate** daher, weil dieser Strom **Maranjon** genennet wurde, geurtheilet habe, derselbe müsse seinen Namen von jemanden erhalten haben, der darauf geschiffet sey. Wären ihm mehr Umstände davon bekannt gewesen: so könnte man sicherlich glauben, daß er die Nachrichten von solcher Entdeckung seiner Geschichte mit einverleibet haben würde. Und wenn er sie auch weggelassen, und für nicht wichtig genug gehalten hätte: so würden doch nicht alle Geschichtschreiber eben so geurtheilet, und das Andenken eines Spaniers in die Vergessenheit gestellet haben, von welchem der größte Fluß, den man in der Welt kennet, seinen

Maranjon ist der älteste.

Ursprung dieses Namens.

(a) *Pedro Martyr de Angleria*, dec. 1. lib. 9. (b) *Zarate* Hist. del Peru, lib. 4. c. 4.

Beschreibung der Provinz Quito.

Namen erhalten haben soll. Das wahrscheinlichste scheint zu seyn, daß **Vicente Yanjez Pinzon**, da er hierher kam, den Strom von den Indianern, die auf den vielen Inseln desselben, oder an seinen Ufern, wohneten, mit diesem, oder einem andern Namen, der einen ähnlichen Laut hatte, nennen gehöret, und daher geglaubet, und gesaget habe, daß er den Namen **Maranjon** führe. Ueberhaupt ist es unleugbar, daß der Name **Maranjon**, wegen seines Alterthums, den Vorzug habe; und daß ihm denselben weder **Orsua**, noch seine Leute, gegeben, und damit auf die Unruhen und Zänkereyen gezielet haben, die sie unter einander hatten, und welche im Spanischen **Maranjas** genennet werden. Eben so wenig kann man auch sagen, daß er unter der großen Menge von Inseln verlohren worden sey, welche, wie einige Geschichtschreiber sagen, gleichsam einen verwirrten Irrgarten von verschiedenen Canälen vorstellen.

Amazonenfluß. Ursache dieser Benennung;

Der auf den vorhergehenden folgende Name ist der **Amazonenfluß**. **Francisco de Orellana** hat dem Strome diesen Namen deswegen beygeleget, weil sich unter einer von denen Nationen, die ihm den Weg verwehren wollten, und ihm an dem Ufer gewaffnet entgegen kamen, Weiber befanden, welche mit Bogen und Pfeilen so fertig wider ihn stritten, als die erfahrensten Indianer, und sich in der Hitze des Streites so tapfer bezeugten, daß sie ihm viel zu schaffen machten, und ihn nöthigten, sich von dem Ufer hinweg zu ziehen, und, ohne an das Land zu steigen, welches von den Weibern vertheidigt wurde, mitten auf dem Flusse fortzufahren, um sich von der Bestreitung dieser Weiber zu befreyen. Als er wiederum nach Spanien kam, und von allem Bericht erstattete: so wurde deswegen in der Urkunde, worinnen ihm die Regierung dieses Landes anvertrauet wurde, der Ausdruck gebrauchet, daß man ihn mit dem eroberten Lande der Amazonen begnadigte. Von der Zeit an ist das Land beständig unter diesem Namen bekannt gewesen.

ist mit dem Maranjon einerley.

Einige haben daran gezweifelt, ob die Namen **Maranjon**, und **Amazonenfluß**, einerley Fluß bedeuteten. Viele sind in den Gedanken gestanden, es wären zween Ströme. Ihre Meynung hat aber keinen andern Grund, als daß man den Strom, vor Ende des verflossenen Jahrhunderts, nicht genugsam untersuchet hat.

Es hat in America Amazonen gegeben.

Daß es mit der Sache der Amazonen seine Richtigkeit habe, scheint durch die Uebereinstimmung der Schriftsteller bestätigt zu werden, welche dieses Flusses, und der Reise des **Orellana**, Meldung thun. Dieses könnte ein zureichender Grund seyn, wo nicht die Sache völlig zu glauben, doch wenigstens ihre Wahrscheinlichkeit nicht zu widerstreiten. Ueber dieses wird sie aber auch durch die Nachrichten bestätigt, welche noch unter den eingebohrenen Einwohnern des Landes aufbehalten werden. Dieses bezeuget einer von den geschicktesten und scharfsinnigsten Männern, welche die Provinz **Quito** der gelehrten Welt geliefert hat, nämlich **Don Petro Maldonado**, der in der kleinen Stadt **Riobamba** gebohren worden ist, und seine Wohnung zu **Quito** gehabt hat. Seine Geschicklichkeit ist unter den Gelehrten bekannt genug. Dieser unternahm, im Jahre 1743, in Gesellschaft des Herrn **Condamine**, auf dem **Maranjon** eine Reise nach Spanien. Unter den verschiedenen Sachen, die er damals mit Fleiße untersuchen wollte, vergaß er auch die Amazonen nicht. Einige alte Indianer berichteten ihm, es wäre gewiß, daß man hier Weiber kennete, die einen besondern Staat unter einander ausmacheten, allein wohneten, und keine Mannspersonen an der Regierung Theil nehmen ließen: es wäre auch gewiß, daß sie noch vorhanden wären: sie hätten sich aber von dem Ufer des Flusses weiter in das Land hinein gezogen. Zum Beweise dessen führeten sie an, daß sich zuweilen eine oder die andere

von

von solchen Amazonen hätten sehen lassen. Der Herr **Condamine**, der dem **Don Pedro Maldonado** auf seiner Reise Gesellschaft geleistet, und mit nicht geringerem Fleiße nach solchen Merkwürdigkeiten geforschet hat, erzählet, in der Beschreibung seiner Reise auf diesem Flusse, die zu Paris, im Jahre 1745 gedruckt worden ist, einige Begebenheiten, welche von den Indianern angeführet wurden. Wer Lust hat, kann sie in seinem Werke nachlesen. Ich begnüge mich itzo damit, daß ich hier dasjenige anführe, was die Geschichtschreiber hiervon melden, und einem jeglichen die Freyheit lasse, entweder die Erzählung von dem **Orellana**, oder die Nachricht von den noch vorhandenen Amazonen, für die glaubwürdigste zu halten.

Beschreibung der Provinz Quito.

Einige sind der Meynung, wenn man auch die Begebenheit des **Orellana** mit den Amazonen für wahr holten, und glauben wollte, daß diese Weibespersonen eine recht männliche Tapferkeit besessen hätten: so könne man doch dieses nicht zugeben, daß sie einen besondern Staat unter einander ausmacheten, und nicht beständig Männer bey sich hätten. Diejenigen, welche dieser Meynung zugethan sind, sagen, aber ohne genugsamen Grund, die Weiber, wider welche **Orellana** gestritten hätte, wären von der Nation **Yurimagua** gewesen, welche damals den größten Theil von dem Flusse **Maranjon** beherrschete, und, wegen ihrer Tapferkeit, von allen übrigen gefürchtet wurde. Wenn dem also ist: so kann man gar wohl glauben, daß die Weiber an der Tapferkeit, die ihren Männern so gemein war, Theil genommen, und die Waffen ergriffen haben, um die Ehre des Krieges mit ihren Männern zu theilen. Dergleichen hat man auch in andern indianischen Gegenden gefunden.

Orellana heißt der Maranjon und woher.

Den letzten Namen, **Orellana**, hat dieser Fluß daher bekommen, weil **Francisco de Orellana**, der erste gewesen ist, der darauf geschiffet ist, Nachrichten von ihm geliefert, und mit den Indianern gestritten hat, die auf den vielen Inseln im Flusse, und am Ufer desselben, wohneten. Einige haben auf diesem Flusse verschiedene Abtheilungen und Orte unterscheiden wollen, wo er einen jeglichen von diesen Namen zu führen anfange, so, daß er allemal an einem solchen Orte einen von diesen drey Namen besonders führe. **Orellana** soll er also an dem Orte genennet werden, wo der Schiffshauptmann dieses Namens mit der Brigantine eingelaufen ist. Dieser habe sich daselbst mit dem **Maranjon** gleichsam vereinigt und verehlicht, und ihm, an statt des Wassers, diesen neuen Namen zugebracht. Den **Amazonenfluß** nennet man ihn von dem Orte an, wo sich ein anderer Fluß in denselben ergießt, oder nicht weit von dessen Mündung **Orellana** die Weiber, oder Amazonen angetroffen haben soll, welche herzukamen, um ihn zu bestreiten; **Orellana** sey daher bewogen worden, nicht nur den gedachten Arm des Flusses also zu nennen, sondern auch diesen selbst, von dem Orte an, wo sich jener mit ihm vereinigt, und mit ihm bis in die See fortfließt. Den Namen **Maranjon** soll er endlich an seinem obersten Theile führen, noch weit vor dem **Pongo**, und in der Gegend, wo dieser Fluß aus **Peru** herab kömmt. Der Grund hierinnen soll dieser seyn, weil **Pedro de Orsua** daselbst eingelaufen ist, und ihm, wegen der vielen Unruhen und Verdrüßlichkeiten unter seinen Leuten, diesen Namen beygeleget hat. Wir haben aber schon gesagt, daß diese Herleitung ungewiß sey. Das sicherste unter allen ist, daß **Maranjon, Amazonenfluß**, und **Orellana**, einerley Strom bedeuten, und daß man unter einem jeglichen von diesen Namen den Hauptstrom verstehen müsse, womit sich die vielen Flüsse vereinigen, die ihn, von dem entferntesten Orte an, mit einander bilden, wo

Beschreibung der Provinz Quito.

er noch keinen besondern Namen führet, und doch schon eine ansehnliche Größe hat, wie man von der Stadt **Jaen** an bemerken kann. Zu dem allerersten Namen, **Maranjon** können hernach die übrigen, aus den angeführten Ursachen, hinzu gekommen seyn. Die Portugiesen sind mehr, als andere, dieser Meynung zugethan gewesen, und nennen ihn nur den **Amazonenfluß**. Den Namen **Maranjon** aber legen sie einer von den Hauptmannschaften in Brasilien bey, welche zwischen den Bezirken von **Gran Para**, und **Siara** liegt, und worinnen die Hauptstadt den Namen **San Luis del Maranjon** führet.

Der II Abschnitt.

Von den ersten Entdeckungen, und von den berühmten Schiffahrten, welche zu verschiedenen Zeiten, auf dem Maranjon unternommen worden sind, um Nachricht von demselben einzuziehen.

Entdeckung des Maranjon durch Columbus.

Nach der Beschreibung des Laufes, und der Namen dieses Flusses müssen wir nun von seiner Entdeckung, und von den merkwürdigsten Schiffahrten, handeln, die darauf unternommen worden sind. **Vicente Nunjez Pinzon**, einer von denenjenigen, welche dem Admirale, **Christoph Columbus**, auf seiner ersten Reise Gesellschaft geleistet hatten, entdeckte seine Mündung da, wo er sich in das Weltmeer ergießt; wie schon angezeiget worden ist. Im Christmonate, 1499, rüstete er, in dem Hafen **Palos**, auf seine Kosten, vier Fahrzeuge aus, in der Absicht, die Entdeckung von **Indien** zu unternehmen. Dieses war eine Sache, welche damals mit der größten Hitze getrieben wurde. Damit er nun seine Absicht erreichen möchte: so fuhr er erstlich nach den Canarieninseln zu, und von hier nach den Inseln des grünen Vorgebirges. Darauf schiffete er gegen Westen zu: und den 26sten Jenner, 1500, entdeckte er Land. Er nennete dasselbe, da es bisher unter dem Namen des **Vorgebirges des heiligen Augustins** bekannt gewesen war, nunmehr das **Vorgebirge des Trostes**, weil er zuvor einen heftigen Sturm ausgestanden hatte. Nachdem er hier ans Land gestiegen war, und Kundschaft davon eingezogen hatte: so steuerte er gegen Norden zu, und verlohr das Land, unter der Zeit, einigemal aus dem Gesichte. Hierauf befand er sich plötzlich in einem Meere von süßem Wasser. Er nahm den nöthigen Vorrath davon ein; fuhr ihm, aus Verlangen, seinen Ursprung zu erfahren, entgegen, und gelangte solchergestalt an die Mündung des Flusses **Maranjon**. Die Inseln auf demselben gaben ihm, wegen ihrer grünen Gewächse, und muntern Aussicht, das anmuthigste Vergnügen, welches er nur wünschen konnte. Hier hielt er sich einige Zeit lang auf, und pflegte freundschaftlichen Umgang mit den indianischen Einwohnern, welches er wegen ihrer Sanftmuth und Gelehrigkeit leicht thun konnte, indem sie keine Abneigung vor den Fremden zu hegen schienen. Er setzte hierauf so gleich seine Reise fort, um in seinen Entdeckungen weiter zu gehen, weil ihm durch diese neuen Länder der Weg zu andern gezeiget wurde.

durch Pizarro.

Nach dieser Entdeckung zur See unternahm **Gonzalo Pizarro**, im Jahre 1540, eine andere zu Lande. Sein Bruder, der Marquis, **Don Francisco Pizarro**, hatte ihm dieses angerathen, nachdem **Gonzalo Diaz de Pineda**, im Jahre 1536, seine Nachricht von der Landschaft **Canela** bekannt gemacht hatte. Er ernennete ihn zugleich zum Statthalter in **Quito**. **Gonzalo Pizarro** kam in das Land **Canelos**, und reiste an dem

dem Ufer eines Flusses hin, von dem man nicht gewiß weis, ob es der **Napo**, oder der **Coca** gewesen sey; wiewohl das erstere wahrscheinlicher ist. Er stund dabey unsägliche Beschwerlichkeiten aus, und befand sich von allen Lebensmitteln entblößet. Seine Leute sahen sich gezwungen, die Blätter und Rinde von den Bäumen, Schlangen, und anderes Ungeziefer und unreine Thiere zu essen, und wurden daher alle ganz hinfällig. Er ließ daher eine Brigantine bauen, welche da, wo sich dieser Fluß mit einem andern vereinigte, Lebensmittel suchen sollte; denn die Indianer hatten ihm gesagt, daß sie daselbst dergleichen im Ueberflusse finden würden. Da die Brigantine fertig war: so ernennete er seinen Generallieutenant, **Francisco de Orellana**, auf den er sich vollkommen verlassen konnte, zum Befehlshaber darüber, und ermahnte ihn, daß er allen Fleiß, und alle Sorgfalt anwenden sollte, welche in der Noth, worinnen sie sich itzo befänden, so nöthig wäre. **Orellana** begab sich auf die Brigantine, schiffete achtzig Seemeilen fort, und gelangete dahin, wo sich die beyden Flüsse mit einander vereinigen. Allein, er fand dasjenige nicht, was er suchte. Die ganze Gegend brachte nur etwas weniges von wilden Früchten hervor, weil entweder die Bäume nicht geschickt waren, viel davon zu tragen, oder weil die Indianer die Früchte schon weggeschaffet hatten. Es schien ihm etwas schweres zu seyn, wenn er zu dem **Pizarro** zurück kehren, und dem schnellen Strome entgegen fahren sollte, zumal, da man den gehoffeten Vortheil von seiner Reise nicht erlangen konnte. Ueberwand er auch nach vieler aufgewendeten Zeit und Mühe, die Schwierigkeiten des Weges: so kam er ohne den Ueberfluß an den nöthigen Lebensmitteln, weswegen er ausgeschickt worden war, zurück. Er entschloß sich daher, ohne seine Gefährten deswegen erstlich zu Rathe zu ziehen, seine Reise bis an das Meer fortzusetzen, und sich von dem Strome forttreiben zu lassen. Seine Absicht konnte nicht lange verborgen bleiben. Da man die Segel auffspannen sah: so merkten alle, was er vor hatte. Einige setzten sich dawider; es entstunden zwo Parteyen; und es wäre deswegen bey nahe zu einem Handgemenge gekommen. Endlich ließen sie sich durch die Anerbiethungen, die ihnen **Orellana** that, besänftigen. Diejenigen, welche sich ihm zuvor widersetzet hatten, gaben endlich nach, da sie seine Gründe höreten. Er fuhr also in seiner Reise fort, setzete aber erstlich den **Hernando Sanchez de Vargas** hier aus, damit er ein Opfer des Hungers, und des Elendes, werden möchte, weil er sich mehr, als die übrigen, seinem Vorhaben widersetzet hatte.

Beschreibung der Provinz Quito.

Pizarro reisete zu Lande fort, in der Absicht, sich dem Orte zu nähern, wo er glaubte, daß **Orellana** seyn würde. Als er aber dahin kam: so erfuhr er von dem obengedachten **Hernando Sanchez de Vargas**, was in der Brigantine vorgegangen war. Sein Unglück war also nunmehr auf das höchste gestiegen. Er befand sich von allen Lebensmitteln entblößet; ein Theil von seinen Leuten war todt; die übrigen waren, durch ihr Elend, ganz hinfällig geworden, und dem Tode schon nahe. Einige wenige, die einem Gerippe völlig ähnlich sahen, entschlossen sich, nach **Quito** zurück zu kehren. Auf dieser Reise verdoppelte sich die Noth; und **Pizarro** langete endlich, im Jahre 1542, mit einigen wenigen Gefährten, in dieser Stadt an. Er hatte, seines Theils, weiter nichts ausgerichtet, als daß er von den dasigen Flüssen, und dem daran stoßenden Lande, Kundschaft eingezogen hatte. Dieses war ein sehr schlechter Sieg, da er so viel dabey erduldet, so außerordentliche Beschwerlichkeiten ausgestanden, und so traurige Folgen gehabt hatte.

Beschreibung der Provinz Quito.

Durch Orellana.

Dieses war die erste Entdeckung, welche ordentlich vorgenommen wurde, um von dem Flusse **Maranjon** Nachricht einzuziehen. **Pizarro** erlangete zwar seine Absicht nicht so vollkommen, als man es wohl von seinen Fleiße, und von seinem Eifer, hätte vermuthen sollen: indessen gab er doch ein Mittel an die Hand, wodurch man nachgehends die Sache völlig zu Stande bringen konnte. Seinem Muthe, den er bey dieser Unternehmung zeigte, da er den Beschwerlichkeiten entgegen gieng, und Gefahr und Unbequemlichkeiten verachtete, muß man den glücklichen Ausgang zuschreiben, den **Orellana**, einer von seinen Soldaten, hatte. Dieser durchschiffete den ganzen Strom, und gab zuerst ein Licht in demjenigen, was bisher davon unbekannt gewesen war. Er entdeckte das weite Land, wodurch er strömet; die vielen Inseln, die er, auf seinem Wege, bildet, und die verschiedenen Nationen, die an demselben wohnen. Damit man die Nachrichten davon hier nicht vermissen möge: so will ich dasjenige, was er damals entdecket hat, mit beyfügen.

Nachdem **Francisco de Orellana** den festen Entschluß gefasset hatte, seine Reise den Fluß herunter fortzusetzen: so machte er zu Anfange des Jahres 1541 den Anfang dazu. Er entdeckte verschiedene Flecken und Nationen am Ufer des Stromes, trat mit vielen davon in Friedensunterhandlungen, machte sie geneigt, die Könige in Spanien für ihre Oberherren zu erkennen; und nahm in einer Zusammenkunft, und mit Beystimmung der **Caziken**, von dem Lande feyerlich Besitz. Mit andern Nationen mußte er sich in hartnäckige Gefechte einlassen, weil sie ihm mit unzähligen Kähnen, und einer großen Menge von Indianern entgegen giengen, um ihm den Weg zu Wasser zu verwehren, und seine Leute zu verhindern, daß sie nicht ans Land steigen könnten. Eine gewisse Nation darunter war so kriegerisch, daß sich die **indianischen** Weiber unter ihre Männer mengeten, mit nicht geringerer Fertigkeit mit dem Bogen, und den Pfeilen umzugehen wußten, den Angriff eben so unerschrocken thaten, als die Männer, und eine außerordentliche Tapferkeit zeigeten. **Orellana** nennete sie deswegen **Amazonen**; und daher hat auch der Fluß seinen Namen bekommen. Man rechnet, wie man aus der Erzählung des **Orellana** von den Gegenden, und Orten, wo sich derselbe aufgehalten hat, urtheilen kann, daß sich solches nicht weit über dem Zusammenflusse des **Negro** mit dem **Maranjon** zugetragen habe. **Orellana** setzte solchergestalt seine Reise fort bis den 26sten August dieses Jahres, da er, zwischen einer Menge von Inseln, in die See lief. Er gieng auf die Insel **Cubagua** zu, oder, wie andere sagen, nach der Insel **Trinidad**, in der Absicht, nach Spanien zu gehen, und daselbst um die Würde eines Statthalters über die von ihm entdeckten Länder anzuhalten. Nach seiner Meynung hatte er auf dem Flusse achtzehn hundert Seemeilen zurück geleget.

Durch Pedro de Orsua.

Auf diese Entdeckung folgte eine andere, die aber nicht so vollkommen war. **Pedro de Orsua** unternahm sie im Jahre 1559, oder 1560, auf Befehl des Unterkönigs in **Peru**, **Don Andres Hurtado, de Mendoze, Marquis von Canjete**. Er wurde mit der Würde eines Statthalters über die eroberten Länder begnadigt. Allein **Orsua** hatte kaum den Anfang dazu gemachet: so wurde er, und die meisten, die bey ihm waren, durch Verrätherey um das Leben gebracht. Dieses alles rührete von seiner schlechten Aufführung her. Die Unternehmung, und die dazu gemachten Anstalten, giengen also verlohren.

Durch Raphael Ferrer.

Um das Jahr 1602 begab sich der Jesuite, Pater **Raphael Ferrer**, der zuvor die Mission **Cofanes** besorgt hatte, an den **Maranjon**, und untersuchte diesen Theil des

Landes

Landes sorgfältig, zuwiederholten malen, bis an den Zusammenfluß der beyden Ströme, wo **Orellana** den **Hernando Sanchez de Vargas** gelassen hatte. Nachgehends gieng er nach **Quito** zurück, und erzählete, was er gesehen, und wie viel verschiedene Nationen er in diesen Gegenden angetroffen hatte.

Beschreibung der Provinz Quito.

Nach dem Pater **Raphael Ferrer** folgete, im Jahre 1616, eine andere zufällige Untersuchung dieses Stromes. Zwanzig spanische Soldaten aus der Stadt **Santjago de las Montansas**, in der Provinz **Yaguarsongo**, verfolgeten einige Indianer, welche in eben dieser Stadt einige andere ermordet, und sich weiter in das Land hinein gezogen hatten. Sie setzten sich auf einige Kähne, und fuhren, auf dem **Maranjon** fort, bis sie zu der Nation **Maynas** gelangeten. Diese Indianer nahmen sie friedlich auf, und nahmen den Antrag willig an, daß sie sich unter den Gehorsam der Könige in Spanien begeben, und um Missionarien bitten sollten. Da die Soldaten dieses in **Santjago** meldeten, wie gelehrig und gut gesinnet die **Maynas** wären, und wie sie begierig zu seyn schienen, Christen zu werden, und ihre barbarische und wilde Lebensart zu ändern: so stattete man dem Unterkönige in **Peru, Don Francisco de Borja**, Fürsten von **Esquilache**, Bericht hiervon ab. Derselbe begnadigte mit diesen Ländern, und mit der Würde eines Statthalters über **Maynas**, und den **Maranjon**, den einen Einwohner in der Stadt **Loja, Don Diego Baca de Vega**. Im Jahre 1618 wurden die Befehle deswegen ausgefertiget. Er war der erste, der diese Würde mit allen feyerlichen Umständen erhalten, und besessen hat. Denn weder **Gonzalo Pizarro**, noch **Francisco de Orellana**, noch **Petro de Orsua**, sind zum Besitze desjenigen gelanget, wozu sie doch ernennet worden waren: denn sie konnten das Land nicht erobern, und daher auch ihre Würde nicht behaupten.

Andere Fahrten auf demselben.

Auf diese Entdeckung folgete eine andere, in den Jahren 1635 und 1636, durch zween Franciscanermönche. Diese giengen in Gesellschaft anderer ihres Ordens, aus **Quito** hinweg, und waren ausdrücklich entschlossen, und begierig, die evangelische Lehre unter den Nationen am **Maranjon** fortzupflanzen, und diese Länder in den Schooß der Kirche zu bringen. Sie konnten aber nicht alle die Beschwerlichkeiten und Strapazen ausstehen, denen sie sich hier unterziehen mußten; theils waren sie auch darüber misvergnügt, daß sie die Frucht, die ihr Eifer, und ihr Verlangen suchete, nicht erhalten konnten. Nachdem sie also eine Zeit lang in den dasigen unbewohnten Wäldern, Hecken und Gebüschen herum gewandert waren: so begaben sich die meisten wiederum nach **Quito**: und nur zween von ihnen blieben zurück, nämlich die beyden Layenbrüder, **Domingo de Brieda, und Andreas de Toledo**. Diese waren eifriger, eine solche Eroberung zu machen; sie waren muthiger und stärker, oder wurden durch die Neugierde mehr dazu angereizet, unternahmen also die Reise durch diese weiten Länder, und hatten, zu ihrer Bedeckung, sechs Soldaten von einem Haufen, welcher bey eben dieser Gelegenheit, unter der Anführung des Hauptmanns, **Juan de Palacios**, aufgebrochen war, um die Missionarien zu unterstützen. Die übrigen Soldaten waren mit den Mönchen gegangen, welche nach **Quito** zurückkehrten; und nur der Hauptmann, mit den gedachten sechs Mann, war hier geblieben. Dieser wurde aber, wenig Tage hernach, von den Ungläubigen, in einem Gefechte mit ihnen getödtet.

Durch zweene Franciscaner.

Die sechs Soldaten, und die beyden Layenbrüder, die der Gefahr mit standhafterm Muthe entgegen giengen, der sie sich in solchen Gegenden aussetzen mußten, welche von bar-

Beschreibung der Provinz Quito.

barischen Leuten bewohnet wurden, gänzlich unbekannt, und sehr unsicher und halsbrechend waren, stiegen in ein kleines Fahrzeug, und ließen sich von dem Strome forttreiben. Nach vielen Mühseligkeiten, Drangsalen und Kämpfen, wurden sie endlich mit einer glücklichen Ausführung ihres Unternehmens gekrönet. Sie kamen in die Stadt **Para**, die damals zu der Hauptmannschaft **Maranjon** gehörete. Weil der Statthalter seine Wohnung zu **San Luis** hatte: so begaben sie sich zu ihm, und meldeten ihm, was sie auf ihrer Reise entdecket und wahrgenommen hatten.

Durch Texeyra.

Portugal hatte damals keinen andern Herrn, als den König in Spanien. Ein einiger Monarch hatte beyde Kronen auf seinem Haupte vereiniget; und in seinem Namen wurde die Hauptmannschaft **Maranjon** von **Jacome Reymundo de Noronja** regieret. Dieser zeigte vielen Eifer, eine solche Entdeckung zu befördern, weil er wußte, daß seinem Herrn, dem Könige in Spanien, sehr viel daran gelegen war. Er rüstete eine kleine Flotte von Kähnen aus, und machte den Hauptmann **Pedro Texeyra** zum Befehlshaber darüber. Dieser sollte den Strom noch einmal hinauf fahren, und alles auf das umständlichste untersuchen. Nachdem man alles, was zur Reise nöthig war, veranstaltet hatte: so gieng die kleine Flotte, den 28sten des Weinmonats 1637, aus der Gegend von **Para** ab. Die beyden Mönche schiffeten, wie man sich leicht vorstellen kann, mit vieler Mühe fort, weil sie dem Strome entgegen fahren mußten. Endlich aber wurden, durch Zeit und Mühe alle Beschwerlichkeiten überwunden. Den 24sten des Brachmonats, im folgenden Jahre 1638, gelangten sie in den Hafen **Payamino**, welcher zu der Statthalterschaft **Quixos** gehöret. **Texeyra** begab sich hierauf, mit den Mönchen, und den Soldaten, in die Stadt **Quito**, und stattete der Audiencia hiervon Bericht ab. Diese meldete solches dem Unterkönige in **Peru**, **Don Geronymo Fernandez de Cabrera, Grafen von Chinchon.** Nachdem derselbe von allen unterrichtet worden war: so machte er neue Anstalten, damit dieser Strom noch mehr bekannt gemacht werden könnte, wie auch durch die nachfolgende Untersuchung geschehen ist.

Durch zween Jesuiten.

Der **Graf von Chinchon** traf, bey dieser Gelegenheit, folgende Einrichtung: die kleine portugiesische Flotte sollte nach **Para** zurück kehren; es sollten sichere, verständige, und eifrige Personen auf derselben mit gehen; diese sollten von dem Strome **Maranjon** so umständliche Nachricht einziehen, als es ihnen möglich seyn würde; denn weil dieser Strom so groß wäre: so könnte die Untersuchung einiger einzelnen Personen, oder die Sorgfalt, die man auf einer, oder zwoen Reisen anwenden könnte, nicht so weit zureichen, daß nicht, allem Vermuthen nach, noch vieles zu untersuchen übrig bleiben sollte: wenn man diese Sache mit Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu Stande gebracht haben würde, so sollten diejenigen, welche damit zu thun gehabt hätten, nach Spanien gehen, und dem Könige, durch den Rath von Indien, von diesen Landschaften Bericht erstatten, damit man um so viel sicherere und wirksamere Anstalten zur Eroberung dieser Länder, und zur Bezwingung der dasigen Nationen, machen könnte. Die Wahl hierzu fiel, mit allgemeinem Beyfalle, auf die beyden Jesuiten, **Christoph de Acunja** und **Andreas de Artieda.** Den 16ten des Hornungs 1639 giengen dieselben von **Quito** ab, setzten sich auf die kleine Flotte und fingen ihre Schiffahrt an. Ihre Reise dauerte bis den 12ten des Christmonats in diesem Jahre, da sie zu **Gran Para** anlangeten. Von hier setzten sie ihren Weg nach Spanien fort, und erfülleten das Vertrauen vollkommen, welches man auf sie gesetzet hatte.

Zu

Beschreibung der Provinz Quito.

Durch den Pater Fritz.

Zu Ende des vergangenen Jahrhunderts wurde die Untersuchung dieses großen Stromes wiederum vor die Hand genommen. Er war aber zu der Zeit schon so bekannt, daß der größte Theil der dazu gehörigen Landschaften bereits durch die Errichtung der Missionen verbessert war, welche die Jesuiten daselbst angeleget hatten. Die Gerichtsbarkeit der Statthalterschaft **Maynas** erstreckete sich schon über viele Nationen, welche die katholische Religion, vermittelst des Eifers, womit die Jesuiten dieselbe predigten, angenommen, und sich unter den Gehorsam der Könige in Spanien begeben hatten. Die Ufer des Stromes, welche zuvor nur von solchen Indianern, die den wilden Thieren glichen, bewohnet wurden, hatten sich nunmehr in ordentliche und gut eingerichtete angebauete Plätze verwandelt, wo vernünftige Menschen wohneten. Zu diesen Verbesserungen hatte der Pater **Fritz** dadurch nicht wenig beygetragen, da er die Kenntniß dieser Gegenden mit allem Fleiße zur Vollkommenheit zu bringen suchte. Im Jahre 1686 kam er hierher, predigte den Heiden, und wurde von ihnen wohl aufgenommen. Er war so glücklich in seinem Amte, daß der wilde Verstand der dasigen Einwohner seinen süßen Worten keinen Widerstand that; und also konnte er sehr große Nationen in sehr kurzer Zeit bekehren. Seine beständigen und unaufhörlichen Mühseligkeiten, da er immer von einem Orte zum andern gehen, durch rauhe Wälder und auf beschwerlichen Wegen reisen, und so wohl zu Lande unsägliche Gefahr, als auch zu Wasser unglaubliche Unbequemlichkeiten, erdulden mußte; alles dieses schwächte seine Gesundheit dergestalt, daß er darüber ganz hinfällig wurde. Weil er nun den Weg nach **Quito** für schwerer hielt, als eine Reise nach **Para**, welches sich auch in der That also befand: so trat er, im Jenner des Jahres 1689, seine Reise nach dem letztern Orte an, und erreichte diese Stadt den 11ten des Herbstmonats in diesem Jahre. Hier mußte er sich nicht nur bis zu seiner Genesung aufhalten, sondern auch noch so lange, bis einige Sachen abgethan waren, welche dazwischen kamen, und wobey man warten mußte, bis die Entscheidung derselben von dem Hofe zu Lissabon einlief.

Den 8ten des Heumonats im Jahre 1691 gieng der Pater **Samuel Fritz** von **Para** wiederum nach seinen Missionen ab, welche sich damals von der Mündung des Flusses **Napo** bis über den **Negro** hinaus erstreckten, und die indianischen Nationen **Omaguas**, **Yurimaguas**, **Aysuares**, nebst verschiedenen andern benachbarten sehr volkreichen Nationen an dem ganzen Strome hin in sich begriffen. Den 13ten des Weinmonats in diesem Jahre kam er wiederum in einen Flecken, mit Namen **Nuestra Senjora de las Nieves**, welches der vornehmste Platz der Nation **Yurimagua** war. Nachdem er auch alle die übrigen, an der Zahl ein und vierzig, die sehr groß und ziemlich volkreich waren, besuchet hatte, weil sie unter seiner Besorgung stunden: so begab er sich nunmehr, weil ihn andere Sorgen riefen, in den Flecken **Laguna**, welches der Hauptort aller Missionen am **Maranjon** ist, und wo damals der Superior derselben wohnete. Von hier that er eine Reise nach der Stadt **Lima**, und stattete dem damaligen Unterkönige, dem Grafen **de la Moncloa**, von dem Zustande der dasigen Landschaften Bericht ab. Er unternahm seine Reise auf dem Flusse **Guallaga**, lief aus demselben in den **Paranapura** ein, und gieng von hier nach **Moyobamba**, **Chachapoyas**, **Caxamarca**, **Truxillo**, und **Lima**.

Nachdem der Pater **Samuel Fritz** dasjenige zu **Lima** ausgerichtet hatte, weswegen er dahin gereiset war: so kehrete er im Augustmonate des Jahres 1693, wiederum nach seinen Missionen zurück, und reisete durch die Stadt **Jaen de Bracamoros**, in der Absicht,

Beschreibung der Provinz Quito.

Absicht, mehr Nachricht von dem Laufe und der Eintheilung derer Flüsse einzuziehen, welche sich aus den südlichen Landschaften in den **Maranjon** ergießen. Durch die Nachrichten, die er auf der erstern, und den folgenden häufigen Reisen gesammlet hatte, wurde er in den Stand gesetzet, eine Karte von diesem Strome zu verfertigen, und diese wurde im Jahre 1707 zu **Quito** gestochen. Sie ist zwar nicht so richtig, als man wohl wünschen möchte, weil es diesem Pater an tüchtigen Instrumenten gefehlet hat, die Länge und Breite der vornehmsten Oerter, die Richtung der Flüsse, und die Weite des Weges, den ein jeglicher zurückleget, zu messen und zu bestimmen: indessen verdienet sie doch alle Hochachtung. Denn bis hieher hatte man keine andere Karte, worauf man den Ursprung und den Lauf aller derer Flüsse hätte finden können, die sich in den großen Strom ergießen; und man wußte auch den Weg nicht, den derselbe bis an die See nähme.

Karte von dem Maranjon.

Der III Abschnitt.

Von den Eroberungen am Maranjon; von den daselbst errichteten Missionen; einige Nachricht von denen Nationen, die am Ufer dieses Stromes wohnen, und andern hieher gehörigen Merkwürdigkeiten.

Eroberungen an dem Maranjon.

Auf die geschehenen Entdeckungen an diesem berühmten Strome, und die Untersuchung der Landschaften und Nationen an demselben, folgte die Eroberung der daran stoßenden Landschaften, und der vielen Inseln, die sich auf demselben befinden. Wir haben schon gesehen, was für einen schlechten Erfolg die in dieser Absicht geschehene Unternehmung des **Gonzalo Pizarro** gehabt hat. **Orellana** war nicht glücklicher, da er die Statthalterschaft errichten wollte, womit er begnadigt worden war: denn er brachte diese Sache nicht zum Stande. **Orsua** kam unglücklicher Weise um, und viele von seinen Gefährten hatten ein gleiches Schicksal. Wir wollen also nunmehr zu dem günstigen Ausgange fortgehen, den **Don Diego Baca de Vega** hierinnen gehabt hat, dessen schon gedacht worden ist.

Da demselben die Statthalterschaft **Maynas** und **Maranjon** ertheilet worden war: so begab er sich in diese Länder, weil er sicher auf die Freundschaft der indianischen **Maynas** bauete, welche man von der Zeit an mit ihnen unterhalten hatte, da die Soldaten von **Santjago** den Anfang zu der Bekanntschaft mit ihnen machten. Er legte, mit einiger Mannschaft aus seinem Haufen, im Jahre 1634, den Grund zu der Stadt **San Francisco de Borja**, und machte sie zur Hauptstadt in der ganzen Statthalterschaft. Sie verdienete diesen Vorzug mit allem Rechte, so wohl deswegen, weil sie in der ganzen Statthalterschaft der erste bewohnte Platz gewesen ist, als auch deswegen, weil die dasigen Indianer sich durch ihre Zuneigung gegen die Spanier besonders hervor thaten, da diese sich in ihren Landschaften einfanden. **Don Diego Baca de Vega**, der einen reifen und fähigen Verstand besaß, erwog, daß die eigentliche Gemüthsart dieser Völker, mehr Klugheit und Sanftmuth, welche mit einigem Ansehen, um sich furchtbar zu machen, vergesellschaft wäre, als Strenge oder allzugroßen Ernst, erforderte. Er stellete dieses der Audiencia zu **Quito**, und der Gesellschaft der Jesuiten vor. Es wurden deswegen die beyden Jesuiten, **Gaspar de Curia**, und **Lucas de Cuebas**, abgeschicket. Im Jahre 1637 kamen dieselben nach **Maynas**. Die Erndte der Seelen, die sie bey ihren ersten Predigten fanden, war so groß, daß sie allein nicht alles, was sich ihnen darboth, einsammeln konnten.

Erste Mission daselbst.

konnten. Sie bathen sich daher zu **Quito** noch andere Gehülfen aus. Die Anzahl der Missionarien wuchs also immer an, je mehr Nationen ihre Berge und ihr wildes Wesen verließen, mit der größten Gelehrigkeit herzu kamen, und das Licht des Evangelii suchten. Auf gleiche Weise wurde die Anzahl der Landschaften vermehret. Denn die Indianer begaben sich unter den Gehorsam der Könige in Spanien, und vergalten durch ihre Unterwerfung die auf ihre Bekehrung gewendete Sorgfalt.

Beschreibung der Provinz Quito.

Auf solche Weise wuchs die Anzahl der Missionen und der eroberten Flecken immer an. Die katholische Religion, und die Oberherrschaft der Könige in Spanien, drungen zu gleicher Zeit in diese entfernten Landschaften ein. Alles dieses aber hatte einen weit glücklichern Fortgang von dem Jahre 1686 an, da diese Sache durch den ungemein hurtigen und eifrigen Pater **Samuel Fritz** getrieben wurde. Er war besonders für die Nation der **Omaguas** bestimmet. Da diese Indianer von den **Cocamas** höreten, wie gut die Jesuiten, als Missionarien mit ihnen umgiengen, und daß sie von denselben so weislich unterrichtet würden, wie sie nach gerechten Gesetzen, und in einer bisher noch unbekannten Staatsverfassung leben sollten, wodurch auch diese Nation, und andere mehr, welche ihre Regierungsart angenommen hatten, bereits verbessert worden waren: so begaben sie sich, im Jahre 1681, weil sie durch solche Nachrichten dazu ermuntert wurden, in den Flecken **Laguna**, welcher den **Cocamas** zugehörete, und verlangeten von dem damaligen Superior der Missionen, P. **Lorenzo Lucero**, jemanden, der sie unterrichtete. Der Superior war zwar bereit, ihnen zu willfahren: er konnte ihnen aber für jetzo ein so großes Gut noch nicht gewähren. Es befanden sich jetzo nicht mehr Jesuiten hier, außer denjenigen, welche in die Flecken der übrigen Nationen bestimmet waren. Indessen erboth er sich, so bald einige aus **Quito** anlangen würden: so wollte er einen davon zu ihnen schicken, der sie in der Religion unterrichten, und ihnen zeigen würde, wie sie ein gesitteteres und vernünftigeres Leben führen sollten.

Missionen nehmen zu.

Die **Omaguas** verabsäumeten ihre Angelegenheit nicht, und ließen dem P. **Lorenzo Lucero** keine Zeit, sein Versprechen zu vergessen. So bald sie erfuhren, daß von **Quito** neue Missionarien, und darunter der P. **Samuel Fritz**, zu **Laguna** angelanget waren: so fanden sie sich ein, und bathen um die Erfüllung des ihnen gethanen Versprechens. Damit sie in ihrem Ansuchen um so viel sicherer fahren möchten: so fanden sie sich mit mehr als dreyßig Kähnen in dem Flecken **Laguna** ein, worein sie den Pater aufnehmen, und in ihr Land führen wollten. Sie ließen eine solche Hochachtung gegen ihn blicken, daß sie ihn nicht einmal die Erde betreten ließen, sondern auf ihren Schultern trugen, wenn er von einem Flecken zum andern gehen wollte. Sie giengen hierinnen so weit, daß sich nur die **Caziken** ein solches Recht, als eine Ehre, die nicht allen gemein seyn dürfte, vorbehielten. So groß diese Begierde, und diese Ehrenbezeugungen der Indianer waren: so groß war auch die Frucht ihrer Bekehrung. In sehr kurzer Zeit bekehrete sich diese ganze Nation zum christlichen Glauben; die Augen ihres Verstandes wurden geöffnet; sie erkannten den wahren Gott, dieneten ihm in der wahren Religion, legten ihr voriges wildes Wesen, und ihre Unwissenheit ab, und begaben sich unter gerechte, anständige, und kluge Gesetze. Ihrem Beyspiele folgeten verschiedene angränzende Nationen, worunter die **Yurimaguas**, **Aysuares**, **Banomas**, und andere gehören. Diese fanden sich aus eigenem Triebe bey dem P. **Samuel Fritz** ein, und bathen, daß er sie, wie die **Omaguas**, unterrichten möchte, wie sie ordentlich, und auf eine gute Art leben sollten. Solchergestalt

kamen

Beschreibung der Provinz Quito.

kamen ganze Nationen herzu, welche sich unter den Gehorsam der Könige in Spanien begaben; alle Landschaften, von dem **Napo** an, bis unter dem Fluß **Negro**, wurden erobert; und hierzu hatte man in der ganzen Statthalterschaft **Maynas** nirgends die Waffen nöthig. Es unterwarfen sich, bis zu Ende des vergangenen Jahrhunderts, so viele Nationen, daß der **P. Fritz** allein bey den seinigen, die ziemlich volkreich und groß waren, kaum Zeit genug hatte, einen jeglichen Flecken jährlich einmal zu besuchen. Ueber dieses stunden unter andern Missionarien die Nationen **Maynas, Xebaros, Cocamas, Panos, Chamicuros, Aguanos, Muniches, Otanabes, Roamaynas, Gaes,** und viele andere, deren Namen wir hier weglassen, weil sie nicht so beträchtlich, und nicht so groß sind. Eben diese Bewandniß hatte es auch mit den übrigen Missionen.

Es ist schon angemerket worden, daß der Hauptort in der Statthalterschaft **Maynas** die Stadt **San Francisco de Borja** ist. Sie liegt in der südlichen Breite von 4 Grad, 28 Minuten, und 1 Grad 54 Minuten gegen Osten von der Mittagslinie von **Quito.** Von ihrer Größe, Einrichtung und Beschaffenheit, gilt eben das, was von den Städten in der Statthalterschaft **Jaen** gesagt worden ist. Die Einwohner machen hier, ob sie schon aus Mestizen und Indianern bestehen, und der Statthalter in **Maynas** und **Maranjon** hier seinen Sitz haben muß, eine geringere Anzahl aus, als zu **Jaen de Bracamoros.** Der vornehmste Flecken der Missionen, wo sich der Superior beständig aufhalten muß, ist **Santjago de la Laguna**, wie schon angezeiget worden ist. Er liegt an dem östlichen Ufer des Flusses **Guallaga.** Jetzo stehen folgende hierher gehörige Missionen unter dem Statthalter zu **Maynas**, und im Geistlichen unter dem Bischofe zu **Quito:**

Am Flusse Napo:

I. **San Bartholome de Necoya.**
II. **San Pedro de Aguarico.**
III. **San Estanislao de Aguarico.**
IV. **San Luis Gonzaga.**
V. **Santa Cruz.**
VI. **El Nombre de Jesus.**
VII. **San Pablo de Guajoya.**
VIII. **El Nombre de Maria.**
IX. **San Xavier de Icaguates.**
X. **San Juan Bautista de los Encabellados.**
XI. **La Reyna de los Angeles.**
XII. **San Xavier de Urarines.**

Am Maranjon oder Amazonenflusse:

I. Die Stadt **San Francisco de Borja.**
II.
III. **San Ignacio de Maynas.**
IV. **San Andres del Alto.**
V. **Santo Thomas Apostol de Andoas.**
VI. **Simigaes.**
VII. **San Joseph de Pinches.**
VIII. **La Concepcion de Caguapanes.**
IX. **La Presentacion de Chayabitas.**
X. **La Encarnacion de Paranapuras.**
XI. **La Concepcion de Xebaros.**
XII. **San Antonio de la Laguna.**
XIII. **San Xavier de Chamicuro.**

XIV. San Antonio Abad de Aquanos.
XV. Nuestra Senjora de las Nieves de Yurimaguas.
XVI. San Antonio de Padua.
XVII. San Joaquin de la Grande Omagua.
XVIII. San Pablo Apostol de Napeanos.
XIX. San Phelipe de Amaonas.
XX. San Simon de Nahuapo.
XXI. San Francisco Regis de Yameos.
XXII. San Ignacio de Pevas y Caymares.
XXIII. Nuestra Senjora de las Nieves.
XXIV. San Francisco Regis del Baradero.

Beschreibung der Provinz Quito.

Außer diesen Flecken, welche schon vor langer Zeit angeleget worden sind, findet man noch andere, wozu man den Anfang gemacht hat. Ihre indianischen Einwohner sind von andern Nationen, die von denenjenigen, welche wir genennet haben, unterschieden sind. Man findet auch noch verschiedene andere sehr zahlreiche Nationen, die entweder an den Ufern derer Flüsse, die in den Maranjon fallen, oder etwas weiter im Lande drinnen wohnen. So wohl von den leztern, als von den erstern, halten einige Umgang und Freundschaft mit den spanischen Missionarien, und mit den christlichen Indianern in den Dorfschaften. Sie treiben so wohl mit diesem Gewerbe, als auch mit den Spaniern und Mestizen, die sich in Borja, und in Laguna, niedergelassen haben.

Unterschied der Nationen an diesem Flusse.

Alle diese indianischen Nationen haben zwar ähnliche Gewohnheiten unter einander: sie sind aber doch einander hierinnen nicht völlig gleich, und in der Sprache sind sie noch vielmehr von einander unterschieden. Eine jegliche hat ihre besondere Sprache, obgleich viele einander ähnlich sind, und nicht alle gleich viel von der Hauptsprache in Peru abweichen. Die sonderbarste unter allen ist die Sprache der indianischen Yameos, weil sie so schwer auszusprechen und zu verstehen ist. Die Sprache der Omaguas hingegen ist die leichteste, verständlichste, und angenehmste. Wie die Sprache dieser Nationen am Maranjon verschieden ist: so hat man auch unter ihnen immer etwas besonders in ihrem Umgange, und den Kräften ihres Verstandes bemerket, und daß hierinnen immer eine vor der andern den Vorzug hat. Die Omaguas schienen, auch ehe sie noch unter die spanische Bothmäßigkeit gebracht wurden, einen etwas aufgeweckteren und von Unwissenheit freyern Verstand, als die übrigen, zu besitzen; und noch mehr bemerkte man dieses an den Yurimaguas. Jene lebten in einer gewissen Staatseinrichtung, wohneten in Flecken, oder Dorfschaften beysammen, und gehorsameten ihren Curaken. Sie waren nicht so barbarisch, und hatten keine so freche und unordentliche Sitten, wie man bey den Indianern ordentlich antrifft. Die Nation der Yurimaguas stellete eine Art von einem freyen Staate vor, und lebte nach einigen Gesetzen, nach denen sie regieret wurde. Im bürgerlichen Umgange aber hatten die Omaguas dennoch den Vorzug. Sie wohneten nicht nur in großer Anzahl beysammen, sondern beobachteten auch etwas mehr den Wohlstand, und bedeckten ihre Blöße, da sich hingegen die übrigen gar nicht darum bekümmerten. Diese wenige Neigung beyder Nationen zu vernünftigen Sitten und Gewohnheiten war eine von denen Ursachen, weswegen sie keinen Widerwillen gegen die göttlichen und menschlichen Gesetze bezeugten, wodurch sie der Eifer der Jesuiten verbessern wollte. Es fiel ihnen leicht, die

Beschreibung der Provinz Quito.

die Wahrheit und den Grund desjenigen zu begreifen, was man ihnen predigte, und dasjenige für böse zu erkennen, was sie in einer beynahe viehischen Lebensart ausübeten.

Besondere Gewohnheiten derselben.

Unter die verschiedenen besondern Gewohnheiten, die jeglicher Nation eigen sind, gehöret bey den **Omaguas** dieses, daß sie es für etwas prächtiges und besonders vorzügliches halten, die Stirne platt zu drücken, so daß sie wie Misgeburten aussehen. Die Stirne wächst hernach, wenn sie eingedrückt ist, in die Höhe; und endlich wird der Raum von dem Anfange der Nase bis dahin, wo das Haupthaar angeht, größer, als der Raum von eben dem Anfange der Nase bis auf das Ende des Kinnes. Der Hintertheil des Kopfes hat eben die Gestalt. Die Seiten des Kopfes sind überaus schmal. Denn weil der Kopf hinten und forne zusammen gedrücket ist, und in die Höhe wächst: so können die Seiten nicht ordentlich in die Breite wachsen. Diese Gewohnheit haben sie schon in den alten Zeiten gehabt, und jetzo behalten sie dieselbe noch mit solcher Strengigkeit bey, daß sie die übrigen Nationen, wo solches nicht eingeführet ist, spottweise **Kürbisköpfe** nennen. Die **Omaguas** zwängen die Köpfe ihrer Kinder zwischen Bretter, oder Tafelchen ein, und lassen sie so fortwachsen, wie sie dieselben haben wollen.

Eine andere **indianische** Nation suchet darinnen etwas besonders, daß sie die Ober- und Unterlippe, die Nase unten auf beyden Seiten, das Kinn und die Backen, voller Nadeln stecken, und daran Federn, oder dünne Pfeile hängen, die acht bis zehn Zoll lang sind. Solches giebt ihnen das fürchterlichste Ansehen, welches man sich nur vorstellen kann. Das ganze Gesicht sieht, wenn es also geputzt ist, einem Stachelschweine gleich. Andere thun sich durch ihre ungeheuren Ohren hervor, welche sie so lang, nach und nach, herunter zerren, daß der untere Ohrlappen fast auf der Schulter aufliegt. Daher nennet man auch diese Leute, zum Unterschiede, **Großohren**. Sie stechen erstlich ein kleines Loch in das Ohr hinein, hängen nach und nach immer etwas schwererers daran, und dehnen es also dergestalt aus, bis es die gemeldete Länge erreichet; und in gleichem Verhältnisse wird auch der Ohrlappen um und um immer dicker. Also bemalen sich einige den Leib, entweder ganz, oder nur zum Theile. Außerdem haben sie noch verschiedene andere Gewohnheiten, die nicht weniger seltsam, als sonderbar sind, und wodurch sie sich von einander unterscheiden.

Verschiedene Arten von Fischen.

Da ich nunmehr die Beschreibung von diesem großen Flusse, und von den Völkern und Nationen, die an demselben wohnen, gegeben habe: so würde es unbillig seyn, wenn ich die übrigen Merkwürdigkeiten von den da herum befindlichen Fischen, Vögeln, und Thieren, oder andere Dinge, welche die größte Aufmerksamkeit verdienen, vorbey gehen wollte. Unter den verschiedenen Arten von Fischen, welche man hier bemerket, findet man einige, welche zugleich im Wasser und auf dem Lande leben. Hierher gehören die **Caymanen**, und die **Schildkröten**. Beyde Gattungen findet man am Ufer, und auf den Inseln, sehr häufig. Die Flußschildkröten haben ein so wohlschmeckendes Fleisch, daß sie den Meerschildkröten noch vorzuziehen sind. Unter den Fischen ist besonders die **Seekuh** merkwürdig, welche wegen ihrer Aehnlichkeit mit den **Kühen** also genennet wird. Sie gehöret unter die größten Fische, die man in Flüssen findet: denn sie ist drey bis vier Varas lang, und hat eine dieser Länge gemäße Dicke. Das Fleisch ist sehr schmackhaft, und nach der Meynung dererjenigen, welche davon gegessen haben, nicht viel von dem Rindfleische unterschieden. Sie frißt das Gras, welches am Ufer wächst: steigt aber deswegen nicht aus dem Wasser heraus, weil die Beschaffenheit ihres Körpers solches nicht zuläßt.

zuläßt. Das Weibchen hat Zizen, oder Eiter, womit es seine Jungen nähret. Einige haben zwar eine größere Aehnlichkeit unter den See- und Landkühen finden wollen: allein jene haben weder Hörner, noch Füße, wie diese: sondern nur zwecne Lappen, wie kleine Flügel, oder Floßfedern, die zum schwimmen dienen, und womit sie sich am Ufer anhalten, wenn sie fressen wollen.

Beschreibung der Provinz Quito.

Wenn die Indianer hier fischen wollen: so bedienen sie sich hierzu gemeiniglich gewisser Kräuter, wie schon bey dem Flusse **Guayaquil** gezeiget worden ist, oder vergifteter Pfeile. Wenn sie mit diesen letztern ein Thier nur etwas weniges verwunden, daß es etwas blutet: so muß es sterben. Eben diese List brauchen sie bey ihren Jagden, und in beyden sind sie so geschickt und fertig, daß ihnen sehr selten ein Schuß mislinget. Das Gift, dessen sie sich bedienen, besteht vornehmlich in dem Safte einer Art von **Riede** oder **Bindeweiden**, welche vier Zoll breit, und auf beyden Seiten platt ist. Die Farbe von außen ist etwas bräunlich. Man findet dieses Gewächs an feuchten und sumpfigten Orten. Wenn man das Gift heraus bekommen will: so schneidet man es erstlich in Stücken, quetschet es hernach, läßt es etwas einkochen, und hernach gerinnen. Alsdenn bestreicht man den Pfeil damit. Ist derselbe nach einigen Tagen trocken worden: so benetzet man ihn mit Speichel. Dieses Gift ist von höchstkalter Beschaffenheit, und treibt plötzlich alles Blut in dem Leibe nach dem Herzen zu. Weil nun die große Menge desselben in den Gefäßen des Herzens nicht Raum hat: so müssen dieselben davon zerspringen, und das Blut gerinnet alsdenn. Das besonderste hiebey ist, daß weder ein damit getödtet Thier, noch das dadurch geronnene Blut, der Gesundheit im geringsten schädlich ist. Der kräftigste Gegengift dawider ist Zucker, wenn man gleich, nach empfangener Wunde, etwas davon zu sich nimmt. Doch scheint er kein so untrügliches Mittel zu seyn. Hat er schon in einigen Fällen eine gute Wirkung gethan: so hat er hingegen in andern, wegen der Bösartigkeit und Stärke des Giftes, nichts ausgerichtet.

Holz.

Die Ufer dieses berühmten Stromes, wie auch der übrigen Flüsse, die sich in denselben ergießen, und die Gegenden da herum, enthalten in ihren dichten und hohen Wäldern, Holz von allerley Farben, großer Stärke, und besonderer Schönheit. Manches Holz fällt in das Weiße, ein anderes in das Dunkele. Manches ist roth, ein anderes wie marmorirt. Aus einigen Bäumen fließt ein sehr wohlriechendes Harz, oder Gummi, welches sehr heilsam, aber auch sehr selten und kostbar ist. Andere Bäume tragen gute, wohlschmeckende, und gesunde Früchte. Durch die bloße natürliche Fruchtbarkeit und Geilheit des Erdbodens wird hier der **wilde Cacao** hervorgebracht, und zwar in nicht geringerer Menge und Güte, als in den Bezirken von **Jaen** und **Quixos**. Man erbauet hier auch viel **Sassaparille**, **Vanille**, die sehr gut ist, und stark riecht, und eine gewisse **Rinde**, welche man **Clavo** nennet, weil sie in ihrer Gestalt der **Zimmetrinde** gleicht, wiewohl sie etwas dunkeler ist. Der Geschmack und Geruch ist wie bey den **ostindianischen Würznelken**.

Die Arten der vierfüßigen und kriechenden Thiere, Vögel, und Ungeziefer, sind in den hiesigen Wäldern eben so mannigfaltig, wie in der Beschreibung von den warmen Ländern angemerket worden ist. Diejenigen, welche man in **Jaen** und **Quixos** häufig antrifft, sind hier eben so gemein. Unter den kriechenden Thieren ist hier besonders eines zu merken; und mit der Beschreibung desselben will ich dieses Hauptstück beschließen.

Beschreibung der Provinz Quito.

Große Schlange.

In den Gegenden am **Maranjon** findet man eine Schlange von so ungeheurer Größe, daß man, nach einigen Beschreibungen von ihr, über die Eigenschaften derselben ganz erstaunen muß. Viele versichern, um einen Begriff von ihrer Größe zu geben, ihr Schlund und Rachen sey so groß, daß sie ein jegliches Thier, und auch einen Menschen verschlingen könne. Das besonderste, welches man von ihr erzählet, besteht darinnen: ihr Odem soll eine so stark anziehende Kraft haben, daß sie ein jegliches Thier, ohne sich von der Stelle zu bewegen, an sich reiße, wenn es sich in einer gewissen Entfernung befindet, und von ihrem Odem erreichet werden kann; welches allerdings unglaublich ist. Man nennet sie **Yacu Mama**, das ist, eine **Mutter des Wassers**, weil sie sich an sumpfichten und sehr feuchten Orten aufhält, und daher einigermaßen, ob schon nicht völlig, unter diejenigen Thiere gerechnet werden kann, welche sich zugleich im Wasser, und auf dem Lande aufhalten. Ich habe sorgfältig die sichersten Nachrichten davon eingezogen, und denen zu Folge muß sie außerordentlich groß seyn. Die Nachrichten einiger glaubwürdigen Personen, die sie in **Neuspanien** gesehen haben, stimmen, in Ansehung ihrer Größe, mit demjenigen überein, was man von den Schlangen am **Maranjon** erzählet. Wegen ihrer anziehenden Kraft aber sind sie nicht einig.

Man kann hier, ohne Zweifel mit einigem Grunde, sein Urtheil zurückhalten, ohne demjenigen, was man von diesem Thiere gemeiniglich erzählet, in allem Glauben beyzumessen. Der gemeine Mann wird oftmals durch eine verführerische Vorstellung, welche Verwunderung erreget, dahin verleitet, daß er etwas für außerordentlich hält, ohne die Gewißheit desselben gründlich zu untersuchen. Es wird mir daher erlaubt seyn, das Zufällige nur zum Theile zu verändern, und die Ursache davon zu untersuchen. Solchergestalt kann man, durch nicht so widrige Mittel, zur Kenntniß solcher Eigenschaften gelangen, welche schwer zu begreifen sind, wenn sie nicht durch gewisse Erfahrungen unterstützet werden. Indessen will ich meine Meynung niemanden aufdringen, sondern einem jeglichen freystellen, dasjenige zu erwählen, was er nach einer klugen Ueberlegung für das wahrscheinlichste hält. Ich muß zugleich erinnern, daß ich nichts gewisses hiervon sagen kann, außer was ich von denenjenigen gehöret habe, welche die Schlange gesehen haben: denn ich selbst habe zur Bestätigung desselben keine Erfahrung anstellen können.

Man saget, diese Schlange sey so groß, daß sie in Ansehung der Dicke ihres Körpers, dem Stamme eines Baumes ziemlich gleich komme, der in der Erde veraltert ist, und nachgehends durch seine Wurzeln keine Nahrung mehr hat erhalten können: es wachse etwas, wie ein Bart, um sie herum, wie man an Bäumen in Wäldern sieht, welches ohne Zweifel von dem Staube und Kothe herrühret, der durch Regen und Sonne angefeuchtet, und an ihr befestiget wird; daraus entstehe eine dünne Rinde an ihren harten Schuppen; dazu, daß dieselbe wachse und immer fortdauere, trage die langwierige Ruhe und die langsame Bewegung der Schlange vieles bey: denn wenn diese nicht durch die Noth getrieben wird, Nahrung zu suchen, so bleibt sie viele Tage lang unbeweglich an einem Orte; und wenn sie auch einmal ihre Stelle verändert, so ist doch ihre Bewegung fast unmerklich, und sie läßt eine Spur hinter sich, wie von einem großen Baume, der fortgeschleppet wird.

Der Hauch dieser Schlange ist so giftig, daß die Person, oder das Thier, welches sich gegen demselben über befindet, davon ganz taumelnd wird, und sich wider Willen gegen die Schlange zu beweget, bis es von derselben erreichet werden kann. Man saget ferner,

wenn

wenn man sich von einem solchen Schwindel befreyen wolle: so müsse man mit einem Körper hurtig dazwischen fahren, alsdann könne man ausweichen, und der Gefahr entgehen. Wenn man alles dieses erwäget: so scheint solches mehr einem Mährchen, als der Wahrheit ähnlich zu seyn; wie auch der Herr **Condamine** in seiner Reisebeschreibung anmerket. Die Umstände, welche so außerordentlich sind, machen die Sache ganz unwahrscheinlich. Wenn man aber diese Umstände nur ein wenig ändern will: so wird man meines Erachtens, nicht so viel Widerspruch dabey finden; und eine Sache, welche sonst einem Mährchen gleich scheinen möchte, wird uns solchergestalt ganz natürlich vorkommen.

Beschreibung der Provinz Quito.

Dieses darf uns nicht fremde vorkommen, daß der Odem der Schlange denjenigen, der ihn empfindet, taumelnd machen könne. Wir wissen ja, daß der Urin der Füchse eben diese Eigenschaft hat, und daß der Hauch der Wallfische manchmal so heftig stinkt, daß man ihn nicht vertragen kann, und daß einem die Sinne davon vergehen. Also sehe ich auch nicht, warum nicht der Odem dieser Schlange die Eigenschaft haben solle, die ihm zugeschrieben wird. Dadurch gewinnt sie vielleicht ihren Unterhalt, den sie wegen ihrer großen Langsamkeit sonst schwerlich erlangen würde. Das Thier, welches den giftigen Hauch empfindet, verliert etwan seine Sinne, und kann weder fliehen, noch seinen Weg fortsetzen, sondern bleibt unbeweglich stehen; die Schlange nähert sich ihm hierauf langsam und allmählig, bis sie es erreichen, fassen, und verschlingen kann. Was übrigens die Durchschneidung des Hauches anbetrifft, und daß nur der Weg, wohin derselbe gerichtet ist, schädlich sey: dieses sind Dinge, denen nur derjenige Beyfall geben kann, welchem der Ursprung, und die Fortpflanzung des Geruches unbekannt ist. Das übrige ist vermuthlich von den ungesitteten Einwohnern vorgegeben, und von andern Leichtgläubigen angenommen worden. Denn niemand wird sich, um seine Neugierde zu vergnügen, selbst in solche Gefahr gestürzet haben

Das VI Capitel.

Gemüthsart, Gewohnheiten und Eigenschaften der Indianer, oder eingebohrnen Einwohner der Provinz Quito.

Dasjenige, was in diesem Capitel abgehandelt werden soll, ist von solcher Beschaffenheit, und wird von solchen Umständen begleitet, daß derjenige, der die alten Geschichte damit vergleicht, beydes sehr weit von einander entfernet finden wird. Zwischen den alten Geschichten, und demjenigen, was hier vorkommen wird, ist ein so merklicher Unterschied, daß ich selbst, wenn ich in die vergangenen Zeiten zurück sehe, mit Erstaunen und Bewunderung erfüllet werde, und die Ursache davon nicht begreifen kann; vornehmlich, da es nicht möglich ist, die ersten Nachrichten von dem Fleiße, der Staatseinrichtung, und den Gesetzen der peruanischen Indianer gänzlich für erdichtet zu halten, indem sie, zum Theile, durch die noch vorhandenen Spuren und Ueberbleibsel ihrer ungeheuren und bewundernswürdigen Werke unterstützet werden; wobey man sich aber doch eben so wenig überwinden kann, solchen Nachrichten völlig Glauben beyzumessen, da man jetzo nur solche Völker und Leute findet, die völlig unwissend, ganz ungesittet, und von einer

Die heutigen Indianer sind von den alten sehr unterschieden.

Beschreibung der Provinz Quito.

einer rohen Barbarey wenig entfernet sind: denn so sind die hiesigen Indianer beschaffen; sie wohnen wie die unvernünftigen Thiere zerstreuet auf den Feldern herum, und erwählen die Gebüsche, und die rauhesten Gegenden, zu ihrem Aufenthalte. Die Verwunderung wird noch größer, wenn man sieht, daß eben die Leute, die sonst so geschickt waren, gerechte Gesetze zu verfassen, und eine so besondere Regierungsart, wie sie gehabt haben, einzuführen, doch jetzo keine Spuren von einem solchen Geiste zeigen, wodurch sie so ordentliche und schöne Einrichtungen haben treffen können; da sie doch ohne Zweifel noch eben dasselbe Volk sind, und man sonst in vielen von ihren Eigenschaften und Gewohnheiten keinen Unterschied findet. Ich will hierinnen einem jeglichen vollkommene Freyheit lassen, denjenigen Weg zu erwählen, den er nach klugem Nachsinnen für den wahrscheinlichsten hält, und worauf er solchen Schwierigkeiten am besten zu entgehen gedenket. Ich will nunmehr in meiner Erzählung fortfahren, und von demjenigen Nachricht ertheilen, was man an den Indianern, in Ansehung ihrer Gemüthsbeschaffenheit, Gewohnheiten, und Eigenschaften, jetzo bemerken kann, wie ich es aus der Erfahrung gelernet habe, da ich über zehn Jahre lang mit ihnen umgegangen bin. Man wird hierinnen manches finden, welches einigermaßen mit demjenigen übereinstimmet, was man von der Geschicklichkeit und dem Witze der alten peruanischen Indianer erzählet; und hingegen andere Dinge, die man jetzo nicht antrifft, nämlich ihre Einsicht in einige Wissenschaften; das gerühmte weisliche Verhalten in der Einrichtung ihrer Regierungsart, und ihre genaue Beobachtung vernünftiger Gesetze.

Sie gleichen fast den Thieren.

Ich unternehme etwas schweres, da ich die Sitten und Neigungen der Indianer erklären, und ihre wahre Natur und Eigenschaften genau bestimmen will. Betrachtet man sie als Menschen: so scheint der kleine Umfang ihres Geistes der Vortrefflichkeit einer menschlichen Seele so merklich zu widersprechen, daß man sich in manchen Fällen keinen andern Begriff von ihnen machen kann, als von Thieren, die ein menschliches Ansehen haben; und manchmal fehlet ihnen auch wohl der natürliche Trieb, den man bey den Thieren findet. Betrachtet man sie auf einer andern Seite: so wird man nicht leichtlich einen fähigern Verstand, und eine größere Bosheit finden, die mit so vieler Vorsicht und Behutsamkeit verknüpfet ist, als bey diesen Leuten. Diese Ungleichheit kann den geschicktesten Menschen in seinen Gedanken zweifelhaft machen. Urtheilet man von ihnen dem ersten Ansehen nach: so wird man es für nicht zu viel halten, ihnen einen lebhaften, scharfen, und durchdringenden Verstand zuzuschreiben. Erwäget man aber ihre Barbarey, ihr rohes Wesen, ihre ausschweifenden Meynungen, und ihre Lebensart: so wäre es nichts ungereimtes, wenn man sie, weil nichts vernünftiges an ihnen wahrgenommen wird, nicht weit von der Reihe der unvernünftigen Thiere setzte.

Ungleichheit in ihrem Charakter.

Sind sehr gleichgültig gegen alles

Die Indianer sind so geartet, daß man, wenn sich nicht die Gleichgültigkeit, womit sie das Zeitliche ansehen, auch auf das Ewige erstreckte, von ihnen sagen könnte, daß sie so glückselig wären, als diejenigen, von denen man dichtet, daß sie in dem goldenen Zeitalter gelebet haben. Ihre Gemüthsruhe wird durch keinen widrigen Zufall gestöret; und sie werden durch das Glück gar nicht gerühret, welches ihnen nach ihren Umständen begegnen kann. In ihrer schlechten und armseligen Kleidung leben sie so vergnügt, als ein Fürst, oder großer Herr, der sich durch ein weitläuftiges und auserlesenes Gepränge hervor zu thun suchet. Sie verlangen nicht nur keine artigern Kleider, die ihnen etwan zu Gesichte kommen; sondern sie suchen auch ihre armselige Kleidung nicht zu verbessern.

Reich=

Reichthum wird von ihnen nicht weniger verachtet; und nach ansehnlichen Aemtern und Ehrenstellen streben sie so wenig, daß ein Indianer mit einerley Gesichtsstellung die Bedienung eines **Alcalden**, und das Amt eines **Henkers** übernehmen wird, wenn ihm eines von beyden zugetheilet werden sollte. Also wird auch unter ihnen selbst keiner mehr geehret, oder verachtet, als ein anderer. Auf gleiche Weise verlangen sie nichts mehr zu essen, als womit sie sich sättigen können; und sie scheinen mit ihren rohen und bäurischen Lebensmitteln eben so vergnügt zu seyn, als mit den vortrefflichsten Speisen, die man ihnen vorsetzen könnte. Ich glaube zwar wohl, daß sie manchmal eher nach den letztern greifen würden, wenn ihnen unter beyden die Wahl gelassen würde: sie bezeugen aber doch so wenig Verlangen darnach, daß sie dieselben fast gänzlich zu verachten scheinen. Ueberhaupt spüret man an ihnen so wenig Begierden, daß das schlechteste, armseligste und ungekünsteltste für sie das Beste ist.

Beschreibung der Provinz Quito.

In ihrer Gemüthsverfassung können sie durch nichts gestöret, oder zum Wanken gebracht werden. Der Eigennutz hat über sie so geringe Gewalt, daß sie sich dadurch am allerwenigsten bewegen lassen. Man kann manchmal einen kleinen Dienst von ihnen nicht erlangen, ob man ihnen schon eine große Belohnung vorleget. Die Furcht rühret sie nicht; die Ehrerbiethung reizet sie nicht. Strafen und Züchtigungen zwingen sie nicht. Ihre Gemüthsart ist in der That recht sonderbar. Sie lassen sich auf keine Weise biegen, oder nur einen Augenblick aus der ruhigen Gemüthsverfassung bringen, mit welcher sie den weisesten Männern Trotz biethen. Sie wollen ihre rohe Unwissenheit durchaus nicht fahren lassen, womit sie die Klügsten peinigen. Sie weichen auch nicht von ihrer unachtsamen Offenherzigkeit und Sorglosigkeit, wodurch die Sorgfalt und Bemühung der Wachsamsten unnütz gemacht wird. Damit man sich einen vollständigen Begriff von diesen Indianern machen könne: so müssen wir noch etwas von ihren besondern Eigenschaften und Gewohnheiten anmerken: denn sonst wird man niemals im Stande seyn, sich eine hinlängliche Vorstellung von ihnen zu machen.

und lassen sich durch nichts bewegen.

Ueberhaupt sind alle Indianer von Natur langsam, und können außerordentlich lange mit einer Sache zubringen. Man sieht dieses an den langweiligen Arbeiten, die sie unternehmen. Wenn daher etwas ausgebessert werden soll, welches an sich selbst nicht viel werth ist, aber doch viel Zeit, und Geduld erfordert: so pfleget man gemeiniglich zu sagen, es sey nur ein Indianer dazu fähig. Wenn sie Teppiche, Bettvorhänge, Bettdecken, und dergleichen, wirken, oder weben wollen: so nehmen sie sich, weil sie es nicht besser wissen, bey jeglichem Eintrage, oder Faden, die Mühe, daß sie die Fäden einzeln nehmen, sie allemal zählen, und hernach den Eintrag durchschießen. Also bringen sie mit einem solchen Stücke wohl zwey, und noch mehrere Jahre zu, nachdem es groß ist, und nachdem wenige, oder viele, daran arbeiten. Dazu, daß sie so lange über einer Sache ausdauern können, trägt zwar ihre Gemüthsart vieles bey: aber auch dieses, daß es ihnen an Kunstgriffen, und an Unterweisung, fehlet. Hätten sie diese: so würden sie viel weiter kommen, weil sie zu allerhand Handarbeiten sehr hurtig sind, und dieselben leichtlich begreifen. Davon zeugen unwidersprechlich die alten Werke und Gebäude, die noch zu unsern Zeiten, so wohl in dieser Provinz, als auch in ganz **Peru**, vorhanden sind; wovon nachgehends gehandelt werden soll.

Sie sind sehr langsam

Mit der langweiligen Gemüthsart der Indianer ist eine so große Faulheit und Trägheit unzertrennlich verbunden, daß weder ihre eigene Bequemlichkeit, noch ihre Pflicht, die Geschäffte ihrer Herren auszurichten, sie zu Erfüllung solcher Pflichten bewegen, oder zur Arbeit ermuntern kann. Ist etwas für sie selbst zu arbeiten; so überlassen sie alles ihren

und faul.

Beschreibung der Provinz Quito.

ren Weibern: und sie selbst thun nichts. Die Weiber spinnen, und verfertigen hernach kurze Hemden, und Beinkleider, für ihre Männer; als worinnen die ganze Kleidung derselben besteht; sie richten ihnen ihr Essen, oder **Matalotage**, wie sie es nennen, zu; mahlen entweder Gerste zur **Matschka**, oder rösten Maiz zur **Kamtschka**, und braunen **Tschitscha**. Der Mann pfleget indessen, wenn ihn sein Herr nicht fleißig zur Arbeit antreibt, nieder zu kauren, wie die Art aller Indianer ist, und sieht seinem Weibe zu, wie es arbeitet. Indessen trinkt er, oder lehnet sich an ein Oefchen, oder einen Heerd, ohne sich zu bewegen, bis ihn die Noth treibt, aufzustehen, um entweder zu essen, oder seinen guten Freunden Gesellschaft zu leisten. Das einzige, welches er noch für sich thut, ist dieses, daß er das Feld von der **Chacarite** pflüget, welches er zu besäen hat: die Saat aber, und übrige Anbauung des Feldes, bleibt seinen Weibern und Kindern auf dem Halse. Wenn sich die Indianer in der vorhin gemeldeten Stellung befinden: so lassen sie, damit sie sich nur nicht bewegen dürfen, die größten Vortheile aus den Händen. Wenn also etwan ein Reisender, der sich verirret hat, an eine von ihren Hütten kömmt: so verstecken sie sich alle mit einander, so bald sie jemanden an der Thüre hören, und lassen sich durch ihre Weiber bey dem Fremden verleugnen, damit sie nur nicht eine Viertheilmeile, oder noch nicht einmal so weit, gehen, und ihm den Weg zeigen dürfen; ob sie schon in dieser kurzen Zeit einen ganzen oder halben Realen, gewinnen könnten, welches das wenigste ist, das man ihnen zu geben pfleget. Steigt der Reisende ab, und geht in die Hütte hinein: so kann er doch die Indianer nicht so bald finden, weil es darinnen überall finster ist, indem nur durch ein Loch in der Thüre etwas Licht hinein fällt. Trifft er sie auch an: so kann er sie doch weder durch Geschenke, noch durch Bitten bewegen, daß sie einen so kurzen Weg mit ihm gehen. Ein gleiches thun sie auch bey allen andern Gelegenheiten, wo man ihrer Hülfe benöthigt ist.

Wenn sie dasjenige thun sollen, wozu sie von ihrem Herrn gebrauchet, und wofür sie bezahlet werden: so ist es nicht genug, daß er ihnen sage, was sie zu thun haben; sondern er muß auch beständig ein wachsames Auge auf sie haben. Giebt man eine kurze Zeit lang nicht Achtung auf den Indianer: so läßt er indessen die Arbeit liegen, bis sein Herr wieder kömmt, und ihn dafür bestrafet. Das einzige, welches sie nicht versagen, und wozu man sie hurtig findet, sind Lustbarkeiten, wobey man fröhlich ist, schmauset, und tanzet. Dabey müssen sie aber allemal zu trinken haben: denn dieses ist das Hauptwerk bey allen ihren Lustbarkeiten. Mit Anbruche des Tages fangen sie schon damit an, und hören nicht eher auf, als bis sie ihren Verstand völlig verlohren haben.

Der Trunkenheit ergeben.

Sie sind der Trunkenheit dermaßen ergeben, daß auch die Großen, als der **Cazike**, und der Richter, oder **Alcalde**, von diesem Fehler nicht befreyet bleiben. Wenn sie einen Schmaus oder sonst eine feyerliche Lustbarkeit haben: so finden sich alle dabey ein, und trinken gleich stark, bis ihre Vernunft durch die Dünste der **Chicha** besieget worden ist. Es ist merkwürdig, daß so wohl die ledigen, als die verehlichten Weibespersonen und die wegen ihrer Jugend noch unverehlichten Mannspersonen, von diesem Laster frey sind. Denn bey den Indianern haben nur die Hausväter die Macht, übermäßig zu trinken; und nur ihnen ist es erlaubt, daß sie betrunken seyn dürfen, weil sie schon ihre Leute haben, die für sie sorgen, wenn sie selbst ihrer nicht mächtig sind. Die Art, wie sie ihre Schmausereyen anstellen, ist sonderbar, und verdienet deswegen hier mit angemerket zu werden.

Ihre Schmausereyen und Lustbarkeiten.

Der Wirth oder derjenige, der die Gasterey anstellet, ladet alle seine Bekannten dazu ein, und hält, nachdem die Anzahl der Gäste ist, mehr, oder weniger **Chicha** in

Bereitschaft; so daß auf die Person ungefähr eine Flasche kömmt, wovon jegliche dreyßig, oder noch mehr, Nösel hält. Im Hofe, der zu dem Hause gehöret, wenn es in einem großen Orte ist, oder haußen vor den Hütten, wenn die Gasterey in einem kleinen Dorfe angestellet wird, steht ein Tisch, mit einem Tischtuche von **Tucuyo**, welches zu dergleichen Gelegenheiten aufbehalten wird. Der ganze Schmaus besteht in dem gewöhnlichen **Camtscha**, und einigen **wilden Kräutern**, die in einem kleinen Topfe mit Wasser gekochet werden. Wenn die eingeladenen zusammen gekommen sind, und eins oder zwey gekochte Blätter, nebst zehn bis zwölf Körnern **Camtscha**, genossen haben: so hat die Mahlzeit ein Ende. Die Weiber finden sich alle zugleich mit ein, und geben ihren Männern in Kürbisschalen; oder runden **Totumos**, welche sie **Piltsches** nennen, zu trinken, und fahren damit fort, bis die Männer anfangen, lustig zu werden. Einer von ihnen rühret, mit der einen Hand, eine kleine Trummel; und mit der andern hält er eine kleine Pfeife, die er, nach seiner Gewohnheit, bläst. Die übrigen nehmen indessen ihre Tänze vor, welche darinnen bestehen, daß sie sich, ohne Ordnung, und ohne Tackt, von einer Seite auf die andere bewegen. Einige Indianerinnen singen indessen gewisse Reime in ihrer Sprache. So wird diese Herrlichkeit fortgesetzet; und dabey wird immer getrunken, ohne lange abzusetzen. Das merkwürdigste hierbey ist; daß alle diejenigen, welche nicht tanzen, indessen, nach ihrer gewöhnlichen Art, niederkauern, bis die Reihe an sie kömmt. Der Tisch steht nur des Wohlstandes wegen da: denn sie finden darauf nichts zu essen, und setzen sich auch nicht an denselben. Wenn ihr Gehirn, durch das viele Trinken, in Unordnung gerathen ist: so legen sie sich hier alle mit einander schlafen; und da hat es nichts zu sagen, ob einer das Weib eines andern, oder seine leibliche Schwester, oder seine Tochter, oder eine andere nahe Anverwandtinn, zu sich nimmt. Solchergestalt vergessen sie alle ihre Pflichten, wenn sie sich solchen Unordnungen überlassen; und diese währen drey bis vier Tage lang, bis endlich der Pfarrer in Person herzukömmt, den **Chicha** ausgießt, und sie aus einander bringt, damit sie sich nicht andern **Chicha** anschaffen.

Beschreibung der Provinz Quito.

Der Tag nach dem Schmause wird **Concho** genennet, das ist, **der Tag, an welchem man dasjenige vertrinkt, was den vorigen Tag übrig geblieben ist.** Mit eben demjenigen nun, was übrig geblieben ist, wird der Anfang gemachet. So bald dieses alle ist: so holet ein jeder von den Gästen aus seiner Wohnung die Flaschen, die er vorräthig hat; oder es wird **Chicha** gekaufet, wo er zu bekommen ist. Also wird den dritten Tag ein neuer **Concho** angefangen; und dieses würde, ohne Ende, immer so fortgehen, bis kein **Chicha**, und kein Geld mehr vorhanden wäre, und bis man nichts mehr geborget bekommen könnte, wenn die Indianer nicht endlich durch den Pfarrer darinnen gestöret würden.

Ihr Concho.

Die Trauer bey Begräbnissen besteht ebenfalls in Trinken. Im Trauerhause werden Flaschen mit **Chicha** hingesetzet. Davon trinken nicht nur die Leidtragenden, und diejenigen, welche ihnen Gesellschaft leisten: sondern diese gehen auch auf die Straße hinaus, und nöthigen alle vorbeygehende Indianer, es mögen verehlichte, oder unverehlichte, oder Weibespersonen seyn, herein zu kommen, und dem Verstorbenen zu Ehren, zu trinken. Dieses währet vier, fünf, und noch mehrere Tage lang. Denn das Trinken ist ihr vornehmster Zeitvertreib, der alle ihre Aufmerksamkeit auf sich zieht, und worauf sie alle ihre Sinnen und Gedanken richten.

Ihre Trauer.

Beschreibung der Provinz Quito.

Ihr Spiel Posa.

So sehr sich die Indianer dem Laster der Trunkenheit überlassen: so entfernet sind sie doch von der schändlichen Spielsucht; da doch sonst diese beyden Laster fast beständig bey einander zu seyn pflegen. Sie sind dem Spielen so wenig ergeben, daß man bey ihnen gar keine Neigung dazu spüret. Sie haben auch unter sich nur ein einziges Spiel, welches sie noch aus dem Heidenthume her beybehalten haben. Sie nennen dasselbe **Posa**, das ist, **Hundert**, weil hier derjenige gewinnet, der diese Zahl zuerst voll machet. Sie haben dazu zwo Sachen. Die eine besteht in einem hölzernen **zweyköpfichten Adler**, mit zehn Löchern auf jeglicher Seite. Darein stecken sie Stifte; und diese dienen, dasjenige nach Zehnern auszurechnen, was ein jeder gewinnet. Zweytens haben sie einen Knochen, in der Gestalt eines Würfels, mit sieben Seiten. Die eine, worauf ein gewisses Zeichen steht, wird **Guayro** genennet. Die folgenden fünf Seiten werden nach der Reihe gezählet; und die letzte bleibt leer. Damit thun sie weiter nichts, als daß sie den Knochen in die Höhe werfen. So viel nun auf der Seite steht, die oben liegt, so viel gewinnet man. Ist das **Guayro** oben: so gewinnet man zehen. Hingegen verliehrt man zehen, wenn die leere Seite oben ist. Ob aber schon dieses Spiel ihnen eigen ist: so ist es doch nicht so gewöhnlich unter ihnen; und sie nehmen es gemeiniglich nur alsdenn vor, wenn sie zu trinken anfangen.

Ihre Speisen.

Die Speisen der Einwohner bestehen, wie schon angemerket worden ist, in Maiz, woraus sie **Camtscha**, oder **Mote**, verfertigen, und in **Matschka**. Wenn sie dieses letztere verfertigen wollen: so rösten sie Gerste, und stoßen sie hernach zu Mehle. Weiter kömmt nichts hinzu. Sie essen es nachgehends mit Löffeln; und wenn sie zween oder drey Löffel davon genossen, und etwas **Chicha**, oder, wenn sie dieses nicht haben, Wasser, darauf getrunken haben: so ist ihre Mahlzeit zu Ende. Der ganze Vorrath, den sie mit sich auf die Reise nehmen, besteht in einem Säckchen, das sie **Gicrita** nennen, und worinnen solches Mehl, nebst einem Löffel, befindlich ist. An dieser Zehrung haben sie genug, ob sie schon funfzig bis hundert Meilen weit reisen. Wenn sie hungrig, oder müde sind: so halten sie bey einer Hütte, oder sonst an einem Orte, wo man **Chicha** hat, stille oder sie setzen sich, wenn sie kein **Chicha** bekommen können, an einem Bache nieder, nehmen einen Löffel Mehl in den Mund, und wälgern es eine Zeitlang herum, bis sie es hinunter schlingen können. Wenn sie nun zween oder drey Löffel gegessen haben: so trinken sie eine Menge **Chicha**, oder Wasser; und damit sind sie so vergnügt, als wenn sie von vielen Gerichten gegessen hätten.

Ihre Wohnungen.

Ihre Wohnungen sind so klein und armselig, als man sichs nur vorstellen kann. Sie bestehen bloß in einer kleinen Hütte; und mitten in derselben wird ein Feuer angezündet. Hier wohnen nicht nur die Menschen, sondern auch die Thiere, welche sie halten; nämlich Hunde, welche sie sehr lieben, so daß es ihnen niemals an drey oder vier kleinen Hündchen fehlet; ferner etwan ein Schwein, Hühner, und **Cayes**. Darinnen bestehen ihr größten Reichthümer und ihr vornehmster Hausrath. Denn außer dem findet man kaum etwas mehr, als irgend einige irdene Gefäße, Töpfe, Krüge, **Pilches**, und **Flaschen**, und hernach noch die Baumwolle, welche die Weiber spinnen. Die Betten bestehen aus einem oder zwey Schaffellen; und dieses ist alles. Ihre gewöhnliche Art zu schlafen ist, daß sie niederhocken, wie sie sonst zu thun pflegen. Sie kleiden sich nicht an, ziehen sich nicht aus, und bleiben also beständig in einerley Verfassung.

Die

Die Indianerinnen halten zwar, in solchen kleinen Hütten, Hühner und ander Vieh: sie pflegen es aber niemals zu essen. Sie lieben solche Thiere dermaßen, daß sie sich nicht entschließen können, dieselben entweder zu tödten, oder zu verkaufen. Wenn also ein Fremder, durch die Noth, gezwungen wird, des Nachts in einer indianischen Hütte zu bleiben: so wird man ihm keine junge oder alte Henne, mit gutem Willen, lassen; ob er schon Geld dafür biethet, bis er sich endlich entschließt, selbst eine abzuwürgen. Die Indianerinn fängt alsdann an, zu weinen, zu heulen, und zu schreyen, als ob man ihr ein Kind umgebracht hätte, und nimmt endlich das Geld, wenn sie sieht, daß es nicht anders zu machen ist.

Beschreibung der Provinz Quito.

Sie lieben die Hühner sehr.

Viele von ihnen pflegen, wenn sie reisen, ihr ganzes Hausgesinde mit zu nehmen, und zu Fuße gehen zu lassen; und die Mütter nehmen alsdenn die kleinen Kinder, welche noch gar nicht gehen können, auf den Rücken. Die Hütte bleibt indessen zu; und weil sie eben keinen Hausrath haben, der ihnen gestolen werden könnte, so ist ein Stück Leder, oder ein kleiner Strick, eben so gut und sicher, als Schloß und Schlüssel. Das Vieh wird indessen, wenn sie einige Tage ausbleiben wollen, einem andern bekannten, oder benachbarten Indianer, zur Verwahrung übergeben. Wollen sie aber nicht lange wegbleiben: so überlassen sie alles ihren Hündchen. Diese sind ihnen so getreu, daß sie niemanden an die Hütte lassen, außer ihren Herren. Hierbey ist folgendes merkwürdig. Diejenigen Hunde, welche von Spaniern, oder **Mestizen**, aufgezogen worden sind, hegen gleichsam einen solchen Haß wider die Indianer, daß sie, wenn ein solcher in ein Haus kömmt, wo er nicht schon gut bekannt ist, denselben anfallen, und übel zurichten, wenn ihm niemand zu Hülfe kömmt: denn sie können die Indianer schon von weitem durch den Geruch unterscheiden. Diejenigen Hunde hingegen, welche von Indianern aufgezogen worden sind, kehren ihre ganze Wuth wider die Spanier, und Mestizen, und unterscheiden sie eben so, wie die vorigen.

Ihre Sorgfalt beym Reisen.

Sonderbare Art der Hunde.

Die Indianer überhaupt, ausgenommen diejenigen, die in Städten, oder großen und volkreichen Orten, auferzogen worden sind, reden keine andere, als ihre Muttersprache, welche man **Quichua** nennet. Diese wurde von den **Ingas** eingeführet, und durch ihr ganzes Reich ausgebreitet, damit sie von allen verstanden und gebrauchet werden könnte. Daher wurde sie die Sprache des **Inga** genennet. Doch findet man auch einige, welche das Spanische verstehen und reden. Man kann sie aber selten dahin bringen, daß sie Spanisch antworten, ob sie schon wissen, daß derjenige, mit dem sie zu thun haben, kein **Quichua** versteht. Man wird sich also vergebens bemühen, wenn man sie überreden will, daß sie sich Spanisch ausdrücken sollen: denn es ist nicht leicht, solches von ihnen zu erhalten. Die indianischen Bedienten an volkreichen Orten sind nicht so hartnäckig. Sie antworten so gar spanisch, ob man sie schon in ihrer Muttersprache anredet.

Ihre Sprache.

Sie wollen alle mit einander Wahrsager seyn, und sind sehr abergläubisch. Diese Eigenschaft klebet ihnen noch aus dem Heidenthume an. Sie hat weder durch die Vorstellungen ihrer Pfarrer, noch dadurch, daß sie durch eigene Erfahrung so oft von ihrer Blindheit überführet worden sind, völlig unter ihnen ausgerottet werden können. Also haben sie tausenderley teuflische Mittel und Künste, um glücklich zu werden, und dasjenige zu erlangen, was sie sich wünschen und einbilden. Ihr Verstand ist in solchen Betrügereyen ganz ertrunken; und es ist schwer, ihnen dieselben aus dem Kopfe zu bringen, oder sie dahin zu bewegen, daß sie die christliche Religion recht wahrhaftig annähmen. Hierinnen

Sie sind abergläubisch und nur aus Furcht Christen;

Beschreibung der Provinz Quito.

innen sind sie so schlecht gegründet, und so unbeständig, daß man solches aus ihren Sitten und Eigenschaften leichtlich abnehmen kann. Wenn sie sich, an Sonn- und Festtagen, bey dem öffentlichen Unterrichte, und in der Messe, einfinden: so geschicht solches deswegen, weil sie durch die Furcht vor der Strafe dazu angetrieben werden. Außerdem würde sich kein einziger einfinden. Damit man hiervon um so viel mehr überzeuget werden möchte, will ich folgende Begebenheit, aus vielen andern, die ich gehöret, und erfahren habe, beybringen, so, wie sie mir von einem Pfarrer aus einem gewissen Flecken erzählet worden ist. Ein Indianer hatte den öffentlichen Unterricht, und die Messe, versäumet. Der Pfarrer hörete von den übrigen, es wäre solches deswegen geschehen, weil er sehr zeitig zu trinken angefangen hätte. Den folgenden Tag, da sich der Indianer einstellete, verwies ihm der Pfarrer sein Vergehen, und verurtheilete ihn deswegen zu einigen Peitschenhieben; als welches die ordentliche Strafe für die Indianer von allerley Alter und Geschlechte ist: denn zu ernsthaftern Strafen sind sie, wegen ihrer geringen Fähigkeit, nicht geschickt. Nachdem der Indianer seine Hiebe erduldet hatte: so wendete er sich zu dem Pfarrer, und dankete ihm, daß er ihn hätte züchtigen lassen, weil er es verdienet hätte. Der Pfarrer antwortete mit einer Rede, worinnen er ihn, und die übrigen Zuhörer, ermahnete, daß sie die Christenpflichten niemals verabsäumen sollten. Nachdem er aber ausgeredet hatte: so bath ihn der Indianer mit großer Demuth und Einfalt, er möchte ihm noch eben so viel Streiche für den folgenden Sonntag geben lassen, weil er alsdenn wieder trinken, und den Gottesdienst verabsäumen wollte. Also schaffet der Unterricht bey den Indianern so wenig Nutzen, daß es nicht zu verwundern ist, wenn man in den nöthigsten Stücken des Glaubens eine so seltene Unwissenheit bey ihnen antrifft; da sie doch beständig, von der Zeit an, da sich die Vernunft bey ihnen zu äußern anfängt, bis an ihren Tod, unterrichtet werden.

bekümmern sich wenig um ihre Seele.

Man bemerket hierinnen eine solche Gleichgültigkeit bey den Indianern, daß die Angelegenheiten ihrer Seele keinen größern Eindruck bey ihnen machen, als die Bedürfnisse ihres Körpers. Ich will zwar nicht leugnen, daß viele gefunden werden, die für ihr Gewissen eben so ernstlich sorgen, als die frömmsten und verständigsten. Allein die übrigen werden entweder durch die grobe Unwissenheit in ihrem Verstande gegen das Ewige unempfindlich gemachet, oder sie lassen sich aus Bosheit durch die christlichen Ermahnungen nicht bewegen. Und ob sie schon alles zugeben und nichts leugnen, was man ihnen vorsaget: so hat man doch Ursache, deswegen ein Mistrauen in sie zu setzen. Ich möchte nicht gern einem ganzen Volke eine Eigenschaft zuschreiben, die es nicht hätte, sonderlich in einer so ernsthaften Sache. Ich will daher einige Begebenheiten erzählen, damit man daraus, was dieses anbetrifft, von ihnen urtheilen könne, und ich von der Beschuldigung falsch geurtheilet zu haben, befreyet bleiben möge.

Die Pfarrer unterrichten und ermahnen nicht nur die Indianer in dem, was zur Religion gehöret, alle Sonntage im Jahre, ohne auszusetzen: sondern so bald ein Indianer krank wird, und sie sehen, daß man an seinem Aufkommen zweifelt: so gehen sie zu ihm, und ermahnen ihn, daß er sich zu einem seligen Ende bereiten solle; fügen auch alles hinzu, was sie für nöthig erachten, um ihn zu bewegen, daß er die Augen seines Verständnisses öffne, die Eigenschaften seines Schöpfers erwäge, und seine gegenwärtigen Umstände bedenke. Wenn er eine lange Weile geredet hat, und der Indianer weder durch Worte, noch durch Geberden, von sich spüren läßt, daß solches etwas bey ihm gewirket habe: so erinnert

innert er ihn an sein lasterhaftes Leben, und stellet ihm vor, wenn er sich dasselbe, vor seinem Tode, nicht reuen ließe, und Gott um Verzeihung anflehete: so würde seine Seele ewig gezüchtiget werden. Der Indianer antwortet darauf, mit großer Gelassenheit, ohne die geringste Rührung zu bezeugen: **Ja, das wird geschehen, Herr Pater.** Dadurch giebt er zu verstehen, er glaube solches, begreife aber nicht, worinnen das ihm angedrohete Uebel bestehen werde. Ich habe solches vielmal von verständigen und gelehrten Pfarrern in einigen Flecken erzählen hören. Es wird daher sehr wenigen Indianern das heilige Abendmahl gereichet, weil man sie nicht geschickt genug dazu findet. Wenn die Leute im Hause dem Pfarrer die Gefahr des Kranken melden: so geschieht solches deswegen, weil ihnen, im Falle der Unterlassung, Strafe gedrohet wird: denn sonst würden sie es niemals thun. Sie verabsäumen es ohnedem vielmal, ungeachtet sie ihre Strafe wissen, und lassen den Kranken ohne die Sacramente sterben.

Beschreibung der Provinz Quito.

Die eiteln Grillen, denen sie bey ihren Heirathen folgen, sind die sonderbarsten, die man sich nur vorstellen kann. Sie schätzen, auf eine verkehrte Art, dasjenige hoch, was andere Völker verabscheuen. Sie halten es bey derjenigen, die sie zum Weibe nehmen wollen, für einen Fehler, wenn nicht zuvor andere dieselbe lieb gehabt haben.

Ihre Heirathen.

So bald einer um eine Weibesperson bey ihrem Vater angehalten, und dieser ihm dieselbe bewilliget hat: so fangen beyde mit einander an zu leben, als ob sie verlobet und getrauet wären; und der Mann hilft seinem Schwiegervater in den kleinen Arbeiten auf seiner **Chacara**. Wenn beyde drey bis vier Monate, oder auch ein Jahr lang, mit einander gelebet haben: so pfleget der Mann das Weib zu verlassen, und spricht entweder, daß sie ihm nicht gefiele; oder er brauchet den oben erwähnten barbarischen Vorwand, und beschweret sich über den Schwiegervater, daß er ihn hätte hintergehen wollen, weil niemand sonst das Weib zuvor lieb gehabt hätte. Wenn aber beyde drey bis vier Monate mit einander gelebet haben, und der Mann alsdenn keine Reue wegen seiner Wahl bey sich spüret: so verheirathet er sich alsdenn ordentlich mit ihr, wenn die gedachte Zeit verflossen ist, welche man die Zuschickung oder Vorbereitung nennet. Diese Gewohnheit ist so gemein, daß sie durch die nachdrücklichsten Bemühungen der Pfarrer und Bischöfe noch nicht völlig hat ausgerottet werden können. Die erste Frage, die man an sie thut, pfleget also diese zu seyn: ob sie sich zugeschicket haben, damit man sie erstlich von dieser Sünde lossprechen könne, ehe man ihnen den Segen ertheilet. Die erstere nicht feyerlich und öffentlich geschehene Verbindung halten sie noch für keine Ehe, wenn nicht die Trauung hinzu kömmt. Man ist daher gezwungen, sie so gleich zu trauen, so bald der Handel geschlossen ist. Wird solches aufgeschoben: so trennen sie sich wiederum, so bald es ihnen einkömmt; und man kann sie alsdann auf keine Weise bereden, daß sie verehlicht sind. Man kann durch keine Strafe eine Abstellung solcher Misbräuche zu erlangen hoffen, weil sie sich keine Strafe für schimpflich halten. Es ist ihnen einerley, ob man ihnen einen Schimpf anthut, oder ob man sie bey einer Gasterey tanzen läßt; welches letztere sie für die größte Ehre halten. Leibesstrafen sind ihnen nur so lange empfindlich, als sie währen. Nicht lange hernach sehen sie wiederum so munter aus, als ob ihnen nichts wiederfahren wäre. Daher übersieht man ihnen vieles, und suchet solches durch andere Mittel zu vermeiden.

Es ist nichts seltenes unter ihnen, daß sie ihre Weiber vertauschen. Sie brauchen hierzu keine weitere Umstände, als daß sich etwan einer mit dem Weibe eines andern vermischet hat, und sein Weib sich hernach zu dem letztern, dessen Weib geschändet worden ist,

Vertauschung der Weiber.

Beschreibung der Provinz Quito.

ist, begiebt, damit sie sich beyde wegen des ihnen zugefügten Unrechts rächen mögen. Setzet man sie deswegen zur Rede: so entschuldigen sie sich auf das dreusteste mit der gemeldeten Ursache; und kaum hat man sie von einander gebracht; so fangen sie, nach wenig Tagen ihr voriges Leben von neuem wieder an. Die Blutschande ist daher etwas sehr gemeines bey ihnen, theils wegen ihrer schon erwähnten Trunkenheit; theils auch, weil sie weder Ehre noch Schande kennen, und folglich niemand sie von der Erfüllung ihrer Begierden zurück halten kann.

Art zu beichten.

Sind die bisher erzählten Gewohnheiten und Eigenschaften seltsam: so wird man solches von der Art, wie sie beichten, nicht weniger sagen können. Denn erstlich sind sie der spanischen Sprache nicht sonderlich mächtig; und hernach haben sie keine ordentliche Formel hierzu. So bald der Beichvater sie zu sich gerufen hat: so muß er sie erstlich mit aller Geduld, in demjenigen unterrichten, was sie itzo thun sollen. Hernach muß er ihnen die Beichte vorsagen. Wenn der Beichtvater inne hält: so saget auch der Indianer nichts weiter. Ist die Beichtformel zu Ende: so ist es nicht genug, daß ihn der Pfarrer fraget, ob er eine oder die andere Sünde begangen habe. Er muß ihm, mit einer Dreustigkeit, unter die Augen sagen, daß solches geschehen sey; weil dergleichen Sünden ohne dem gemein unter ihnen zu seyn pflegen: denn sonst würde der Indianer alles leugnen, und nichts bekennen. Endlich wenn der Beichtvater lange in den Indianer gedrungen, ihn zu überzeugen gesuchet, endlich auch versichert hat, daß er es gewiß wisse, und der Indianer solchergestalt überall eingetrieben ist: so antwortet dieser mit großer Verwunderung: es sey dem also, er wisse aber nicht, wie es der Pfarrer habe erfahren können. Er entdecket hierauf die Ursachen, und noch mehr Umstände, als man von ihm zu wissen verlanget hat. So schwer man sie nun dahin bringen kann, daß sie ihre Sünde bekennen, wiewohl die Leugnung derselben ebenfalls schwer ist, wenn es öffentliche Sünden sind: eben so schwer ist es, sie dahin zu bewegen, daß sie die Anzahl derselben anzeigen. Dieß kann man nur mit List, dunkel, und ohne Zuverläßigkeit, von ihnen erhalten.

Wenige Furcht vor dem Tode.

Die natürliche Furcht, welche das Andenken an den Tod, oder die Herannahung desselben, sonst bey jedermann zu erregen pfleget, ist bey den Indianern nicht so merklich, als bey irgend einem andern Volke. Sie sehen dasjenige, was sonst in dem Gemüthe den größten Eindruck machet, mit solcher Verachtung an, daß die Nähe des Todes gar keine Veränderung in ihnen hervorbringt. Der beschwerliche Schmerz machet bey ihnen einen größern Eindruck, als die bevorstehende nahe Gefahr. Ich habe solches mit eben diesen Worten von vielen Pfarrern da herum gehöret; und der deutlichste Beweis hiervon sind die häufigen Beyspiele, die man täglich findet. Wenn sie so krank sind, daß man an ihrem Aufkommen zweifelt, und man sie nunmehr zum Tode bereiten will: so bezeugen sie sich bey den an sie geschehenen Ermahnungen, daß sie sich wohl bereiten sollen, so aufgeräumt und gelassen, daß man nicht anders glauben kann, als daß ihr Innerliches mit ihrem Aeußerlichen überein stimmen müsse. Eben dieses sieht man an denenjenigen, welche wegen ihrer Verbrechen, zur Todesstrafe geführet werden. Ich habe dieses von vielen gehöret, und einmal habe ich selbst Gelegenheit gehabt, solches mit Augen anzusehen. In **Quito** sollten einsmal zwo Personen abgethan werden, nämlich ein Mestize, oder Mulatte, und ein Indianer. Den Abend vor der Hinrichtung, da sie beyde bereits in der Capelle waren, gieng ich zu ihnen, um sie zu sehen. Der erstere, den verschiedene Priester in spanischer Sprache ermahneten, ließ viel Zeichen der Liebe Gottes, des Glaubens, und der Reue

von

von sich spüren; und man sah, daß er durch dasjenige, was ihm bevorstund, heftig gerühret wurde. Bey dem Indianer befanden sich hier ebenfalls einige Geistliche, die ihm in seiner Sprache zuredeten. Allein die Gemüthsruhe, die er von sich blicken ließ, war so groß, daß die Umstehenden selbst nicht einmal so ruhig seyn konnten. Er war mehr einem solchen gleich, der etwan eine **Chacara** pflüget, oder sein Vieh hütet, als einem solchen, der den andern Tag sterben soll. Anstatt daß ihm die Annäherung der Todesstunde die Lust zum Essen hätte verekeln sollen, wie dem andern widerfuhr: so reizete ihn solches nur noch mehr, sich auch noch dasjenige zu Nutze zu machen, was der andere übrig gelassen hatte, und man sah sich genöthigt, ihn mit Gewalt davon abzuhalten, damit er nicht bey seinen damaligen Umständen durch übermäßiges Fressen sündigen möchte. Er redete mit jedermann so frey und munter, als ob jetzo ein Lustspiel, oder dergleichen, vorgestellet werden sollte. Ermahnete man ihn: so blieb er dabey ohne Rührung; sagte man zu ihm, daß er niederknieen sollte, so that er es; bey dem Bethen sagte er alle Worte nach, und drehete sich mit dem Kopfe bald auf diese, bald auf jene Seite, wie ein Kind, welches unterrichtet werden soll, aber zur Aufmerksamkeit hierauf noch nicht recht fähig ist, und daher seine Gedanken immer auf andere Dinge richtet. In dieser Verfassung blieb er, bis man ihn an den Galgen führete, wo der andere Missethäter bereits angelanget war. Und auch hier änderte er sich nicht, so lange noch ein Leben in ihm war. Ein gleiches hat man an allen Indianern in diesen Gegenden bemerket.

Beschreibung der Provinz Quito.

Sonderbare Beyspiele davon.

Ein gleiches erhellet aus verschiedenen andern Umständen, und sonderlich daraus, daß sie sich mit einer so kühnen Herzhaftigkeit einem Stiere entgegen stellen. Zu einem Kampfe mit ihm brauchet ein Indianer weiter keine Kunst, als daß er sich von dem Stiere, ohne beschädigt zu werden, in die Luft schleudern läßt, und hernach glücklich wiederum auf die Erde fällt. Andere würden sich dabey zu Tode fallen: sie leiden aber dadurch keinen Schaden, sondern stehen recht vergnügt darüber auf, daß sie den Stier besieget haben, da doch dieser sich viel eigentlicher selbst den Sieg zuschreiben könnte. Wenn sich die Indianer in ganze Haufen zusammenschlagen, und wider andere zu Felde ziehen: so greifen sie ihre Feinde auf das unerschrockenste an, ohne auf die überlegene Macht derselben zu sehen, oder sich dadurch abschrecken zu lassen, daß einige von ihnen fallen, oder verwundet werden. Bey einem andern gesitteten Volke könnte dieses für eine große Tapferkeit gehalten werden: bey ihnen aber muß man es einer Barbarey, und einem Mangel der Ueberlegung zuschreiben. Sie wissen, wenn sie zu Pferde sitzen, den Stieren geschickt eine Schlinge über den Kopf zu werfen; und da sie sich vor nichts leichtlich fürchten: so rennen sie auch in allerhand Gefahr unbedachtsamlich hinein. Die Bäre werden von ihnen eben so listig verfolget, und ein einiger Indianer besieget den Bär ohne weitere Waffen, als eine Schlinge und ein Pferd. Die Schlinge, deren sie sich hierzu bedienen, besteht aus einem ledernen Riemen, der so dünne seyn muß, daß das Thier denselben mit seinen harten Tatzen nicht anfassen kann, aber auch so dichte und feste, daß er, bey dem Fortrennen des Pferdes, und dem Widerstande des Bäres, nicht zerreiße. So bald der Indianer den Bär gewahr wird: so fängt er an, ihn zu verfolgen. Dieser erwartet ihn, und setzet sich in eine solche Stellung, daß er so gleich einen Sprung auf das Pferd thun könne. So bald aber der Indianer nahe genug herbey gekommen ist: so wirft er die Schlinge über den Bär, und fängt ihn damit am Halse. Zu gleicher Zeit wickelt er die Schlinge, mit der größten Geschwindigkeit, einigemal um den Sattel herum, worauf

Ihre Herzhaftigkeit.

Ihre Bärenjagd.

Beschreibung der Provinz Quito.

er sitzt, und giebt dem Pferde die Sporen. Der Bär kann nicht hurtig genug folgen; weil er immer nach der Schlinge greift, und die Zeit damit zubringt. Er wird also erwürget. Dieses erfordert in der That viel Verwegenheit und Geschwindigkeit. In der Provinz **Alausi**, gegen die ostliche **Cordillera** zu, wo solche Thiere häufig gefunden werden, sieht man dergleichen Begebenheiten sehr oft.

Sorgfalt der Jesuiten, sie gesittet zu machen.

Das rohe Wesen, welches man in dem Verstande dieser Indianer bemerket, rühret großentheils davon her, daß derselbe so wenig ausgebessert wird. Denn diejenigen, bey denen solches geschieht, sind so vernünftig wie andere Menschen. Ob sie auch schon nicht so artig im Umgange sind, wie gesittete Völker: so besitzen sie doch Fähigkeit genug, die Sachen von einander zu unterscheiden, und zu erkennen. Wir finden davon deutliche Beyspiele vor Augen; und hieher gehören sonderlich die Missionen in **Paraguay**, die von den eifrigen und wachsamen Jesuiten besorget werden, welche daselbst durch ihre anhaltenden Bemühungen, die erwünschten Früchte einerndten, und in wenig Jahren, aus diesen zuvor barbarischen und herumschweifenden Völkern einen gesitteten und wohl eingerichteten Staat vernünftiger Menschen gemachet haben. Einer von den klugen Grundsätzen, denen sie hierinnen folgen, ist dieser, daß sie die indianischen Knaben nicht nur so, wie diejenigen, welche sich bekehren, und sich ihrer Seelensorge anvertrauen, in der spanischen Sprache unterrichten, sondern auch in der lateinischen, wenn sie die erforderliche Fähigkeit dazu bey ihnen finden. In allen bewohnten Flecken, wo sie Missionen haben, findet man Schulen, wo die Jugend im Lesen, im Schreiben, und in Handwerken, unterrichtet wird. Hierinnen gelangen die Indianer zu einer solchen Kunst und Fertigkeit, wie die besten europäischen Künstler. Diese Indianer sind von denenjenigen, von welchen ich zuvor gehandelt habe, in Ansehung ihrer Sitten und Gemüthsbeschaffenheit, dermaßen unterschieden, daß keine Vergleichung zwischen beyden ist. Sie haben eine Kenntniß von vielen Dingen, sie besitzen so viel Einsicht, daß sie sich den barbarischen Sitten ihrer Vorfahren nicht überlassen, und so viel Vernunft, daß sie wie Menschen leben können. Und gleichwohl ist ihre Natur, weder im Wesentlichen, noch im Zufälligen, edler, als die Natur der übrigen: denn ich habe in diesem Königreiche unter andern bemerket, daß die Indianer in den verschiedenen und weitläuftigen Provinzen, wodurch ich gereiset bin, einander ähnlich sind. Die Einwohner in **Quito** haben keinen schwächern Verstand, als die Einwohner in den **Thälern**, oder in **Lima**; und in dieser Provinz sind sie nicht witziger und klüger, als in **Chile**, oder **Arauco**.

Indianer, die spanisch reden können, sind witziger.

Wir dürfen nicht erstlich aus der Provinz **Quito** hinausgehen, weil wir schon in ihr selbst ein Beyspiel zur Bestätigung dessen finden, was jetzo gesagt worden ist. Alle Indianer in derselben, die in Städten und volkreichen Plätzen erzogen worden sind, Handwerke gelernet haben, und spanisch reden, sind viel witziger, als diejenigen, die in kleinen Dörfern wohnen; und ihre Sitten schmecken nicht so sehr nach dem Heidenthume. Sie besitzen Erfahrung und Fähigkeit, und sind nicht so sehr von Irrthümern eingenommen. Man nennet sie deswegen **Ladinos**, oder **gescheute Indianer**. Behalten sie ja noch etwas ungesittetes von den übrigen bey: so geschieht es deswegen, weil sie immer mit ihnen umzugehen pflegen. Durch solchen Umgang nehmen sie dergleichen an sich, und behalten es unter dem eiteln Vorwande bey, daß sie es von ihren Vorfahren geerbet hätten. Unter allen verdienen diejenigen den Vorzug, welche Bartputzer, und zugleich Aderlässer sind. In dieser Kunst sind sie so geschickt, daß sie, nach dem Ausspruche des Herrn **Jussieu**, und des französischen Wundarztes und Zergliederers, des Herrn **Seniergues**, den

den berühmtesten Europäern hierinnen nichts nachgeben. Durch den Umgang mit den gesittetsten Personen erwachet ihr Verstand; und dadurch unterscheiden sie sich hernach von andern. Es ist also kein Zweifel, wenn man sie nur, in ihren Dörfern, auch in der spanischen Sprache unterrichten wollte, wie in den Gesetzen von Indien verordnet ist: so würden sie, außer dem Vortheile, daß sie die Sprache lernten, hernach auch noch, durch den öftern Umgang mit den Spaniern, ihre Vernunft immer mehr aufklären, und ihren Verstand schärfen können. Sie würden dasjenige begreifen, was sie in ihrer Sprache nicht lernen können, weil die spanische Sprache einen weitern Umfang hat, reicher ist, und allgemeinere Begriffe ausdrücket. Also bemerket man bey den **Cholos**, wie man die indianischen Knaben zu nennen pfleget, daß sie, nach Erlernung des Spanischen, schon fähiger sind, als die übrigen; andere daher als Barbaren betrachten; sich für vernünftiger halten, und solches dadurch zu verstehen geben, daß sie sich selbst **gescheute Leute** zu nennen pflegen.

Beschreibung der Provinz Quito.

Meine Meynung ist nicht, als ob die spanische Sprache an sich selbst die Kraft hätte, den Verstand der Indianer zu verbessern: sondern nur, daß sie vermittelst derselben einen vernünftigen Umgang mit den Spaniern pflegen; dadurch aber zu vielen Dingen fähig gemacht, und also aus ihrer Unwissenheit gerissen werden könnten. In ihrer Sprache kann solches nicht so leicht geschehen: denn entweder sie reden unter einander selbst, und dadurch können sie nichts, als das wenige Licht erlangen, welches bey ihnen allen sehr eingeschränkt ist; oder sie reden in ihrer Sprache mit den Spaniern, welche dieselben verstehen, weil sie ihr Amt in derselben verwalten müssen. Ein solcher Spanier schränket sich bloß auf dasjenige ein, was er seinen Indianern nothwendig sagen, oder von ihnen anhören muß. Wird er also wohl mit Fleiß einen lehrreichen Umgang mit ihnen pflegen, und zwar so oft, als es nöthig ist, wenn ein so großes und so ungesittetes Volk verbessert und geschickt gemacht werden soll? Dieses wird gewiß nicht geschehen. Hätten sie aber die spanische Sprache gelernet: so könnten sie bald mit den Fremden, mit denen sie reisen, reden; bald auch mit den Bürgern in den Städten, wenn sie dahin kommen; oder mit ihren Herren, Pfarrern, Corregidoren, Wirthen, Gästen und Freunden, welche sie besuchen. Wenn sie nun endlich alles, was man zu ihnen sagte, verstehen könnten: so würden sie nach und nach immer mehr lernen, und endlich nicht mehr so dumm, und so bäurisch seyn, wie jetzo; sie würden alle Tage hinter etwas neues kommen, und ihre Gedanken darauf richten können, wovon sie jetzo noch sehr weit entfernet sind.

Ursache davon.

Wir sehen schon unter uns den merklichen Unterschied, der sich zwischen zween Knaben findet, wovon der eine weiter nichts als seine Muttersprache versteht, der andere aber seinen Verstand durch noch mehrere Sprachen bereichert hat. Man bemerket deutlich, daß der Verstand des letztern, eben deswegen, weil er sich mehr ausgearbeitet befindet, auch munterer, und viel mehr unterrichtet ist. Auf gleiche Weise können wir wahrnehmen, wie schlechten Fortgang das gemeine und rohe Landvolk hat, wenn es bloß mit seines gleichen umgeht, und aus dem Dorfe nirgends hinkömmt. Man bringe aber solche Leute nur einmal in eine nahe Stadt, und lasse sie hernach mit den neuen Nachrichten, die sie erlanget haben, wiederum nach Hause kehren: so werden sie das ganze Dorf damit unterhalten, und es unterrichten. Verstünden solche Leute die Sprache nicht, in welcher man

Beschreibung der Provinz Quito.

mit ihnen redet: so würden sie von den vielen Dingen, die sie auf den Gassen gesehen und gehöret haben, nichts verstanden haben. Eben diese Bewandniß hat es auch mit den Indianern. Ich bin also der Meynung, die spanische Sprache werde ihnen zu mehrerer Ausbesserung ihres Verstandes dienlicher seyn, als diejenigen Sprachen, welche sie jetzo reden, und ich glaube, daß man solches bey Abfassung der indianischen Verordnungen, worinnen die Erlernung der spanischen Sprache so nachdrücklich anbefohlen wird, zur Absicht gehabt habe.

Krankheiten der Indianer.

Die Indianer sind von Natur stark und gesund. Die Lustseuche ist zwar sonst in diesen Gegenden sehr gemein: allein man findet wenige Indianer, welche damit befallen werden. Die vornehmste Ursache, weswegen diese Krankheit so selten unter ihnen gefunden wird, ist wohl in der Beschaffenheit ihrer Säfte zu suchen. Diese sind vielleicht nicht so geschickt, das Gift dieser Krankheit anzunehmen. Viele schreiben solches aber einer Eigenschaft des Chicha zu, welches ihr gemeines Getränk ist. Die Kinderpocken pflegen unter ihnen mehr aufzuräumen. Es kommen sehr wenige davon, wenn sie einmal damit befallen werden. Man hält sie daher in dem Lande für die giftigste und ansteckendste unter allen Krankheiten. Diese Seuche findet sich nicht ordentlich alle Jahre ein. Es gehen sieben, acht, und noch mehr Jahre hin, ehe man dergleichen spüret. Reißt sie aber einmal ein: so werden Flecken und Dörfer dadurch von Einwohnern entblößet. Zum Theile ist solches der Bösartigkeit der Krankheit zuzuschreiben; und theils rühret es auch daher, weil es ihnen an guten Aerzten, und an nöthiger Wartung fehlet. So bald daher einer mit dieser Krankheit befallen wird: so meldet man es dem Pfarrer, damit er ihm Beichte höre; und ordentlich stirbt er daran, weil der Natur durch keine Arzeneyen zu Hülfe gekommen wird. Eben dieses geschieht bey andern Krankheiten, wenn die Indianer damit befallen werden; und wären solche Krankheiten gemein, so würden sie eben solche Verwüstungen anrichten. Man sieht solches deutlich daraus, daß zu eben der Zeit, wenn die Kinderpocken unter den Indianern herumgehen, auch die Criolen damit befallen werden. Von diesen sterben ebenfalls viele: hingegen genesen auch viele, weil sie gute Wartung und bequeme Nahrungsmittel haben können. Die Indianer hingegen leiden an allen Dingen Mangel. Wie ihre Häuser und Kleider aussehen, ist schon beschrieben worden. Ihr Bette ist nicht anders, wenn sie krank, als wenn sie gesund sind. Die Speisen selbst werden nicht verändert, wenn sie krank sind, außer in der Art, sie zu genießen. Man thut ein wenig Matschka in einen Pilche, läßt es in Chicha zergehen, und giebt es dem Kranken solchergestalt zu trinken. Dieses ist ihre beste Nahrung unter denenjenigen, wovon sie etwas wissen. Geschieht es also ja, daß einer die Krankheit noch übersteht: so ist solches seiner starken Natur, und nicht einem äußerlichen Hülfsmittel zuzuschreiben.

Kinderpocken.

Thalübel und Fleckfieber.

Sie sind auch sehr stark zum Bicho, oder Thalübel, geneigt: doch können sie sich gar bald wiederum davon befreyen. Manchmal, ob wohl selten, werden sie auch von einem Fleckfieber befallen: sie wissen aber auch dieses gar bald, und auf eine besondere Art los zu werden. Man rücket den Kranken, mit den beyden Fellen, die ihm zum Bette dienen, nahe ans Feuer, und setzet ihm eine Flasche Chicha dabey hin. Die Hitze des Fiebers, und das Feuer, wodurch jene noch vergrößert wird, machen ihn so durstig, daß er alle Augenblicke zu trinken verlanget. Die Flecke werden dadurch immer mehr heraus-

ausgetrieben, und den folgenden Tag wird es entweder besser, oder schlimmer mit ihm. Im letztern Falle stirbt er bald.

Beschreibung der Provinz Quito.

Lebensart.

Diejenigen, welche der Gefahr solcher Seuchen noch entkommen, leben gemeiniglich lange, und man findet so wohl unter den Männern, als unter den Weibern, Leute von mehr als hundert Jahren. Ich habe selbst einige gekannt, die in einem so hohen Alter noch sehr stark und munter waren. Ohne Zweifel tragen die einfachen und ungekünstelten Speisen, und dieses daß sie damit keine Aenderung vornehmen, vieles dazu bey, daß sie so gesund sind. Außer den oben gemeldeten Speisen genießen sie auch viel Salz und **Agi**. Sie nehmen einen großen Salzklumpen, und beißen ein Stück davon ab; hernach nehmen sie eben so viel **Agi**, und alsdenn essen sie ihr **Matschka**, oder **Camtscha**. So wechseln sie immer ab, bis sie satt sind. Das Salz essen sie, auf die oben gedachte Art mit solcher Begierde, daß sie ein oder zween Salzklumpen höher schätzen, als irgend eine andere Speise. Man sieht dieses auch daraus, weil sie, so bald sie Salz sehen, die Klumpen davon heraussuchen, und aufheben.

Ihre Beschäfftigungen

Nachdem ich von der Gemüthsart, den Sitten, und den Eigenschaften der Indianer genug gesagt habe: so ist es billig, daß wir auch einige Nachricht von ihren Uebungen und Beschäfftigungen ertheilen. Ich muß dabey anmerken, daß ich hierunter nicht diejenigen Indianer verstehe, die in großen oder kleinen Städten wohnen, und daselbst ein Handwerk treiben. Diese werden als nützliche Glieder des gemeinen Wesens angesehen, und leben beständig für sich.

auf den Landgütern,

Die übrigen Indianer in dem Königreiche **Quito** beschäfftigen sich ordentlich entweder in den Fabriken, oder auf den Landgütern, wo Viehheerden, oder Schäfereyen sind. Ein jeglicher Flecken muß auf die unter ihn gehörigen Landgüter eine gewisse Anzahl Indianer liefern, welche von dem Herrn des Gutes ihren gewissen Sold bekommen, wie er von dem Könige bestimmet worden ist. Nach Verlaufe eines Jahres gehen diese Indianer wiederum in ihre Flecken, und an ihrer statt finden sich hernach andere ein. Eine solche Eintheilung wird **Mita** genennet. In den Fabriken sollte es eben so gehalten werden: es geht aber daselbst keine Veränderung vor. Denn weil nicht alle Indianer in den Fabriken arbeiten können, sondern solches erstlich lernen müssen: so werden gewisse indianische Geschlechter dahin gesetzet, wo das Weberhandwerk von dem Vater auf den Sohn fortgeerbet wird. Diese gewinnen unter allen am meisten, weil sie zu demjenigen gebrauchet werden, wozu die meiste Kunst und Geschicklichkeit erfordert wird. Ihre Herren geben ihnen nicht nur ihren jährlichen Sold, sondern auch Ländereyen, und Ochsen, damit sie das Feld pflügen und nutzen können. Also besäen sie ihre **Chacaras**, und können daher ihre Angehörigen versorgen, die in Hütten um das Gut herum wohnen. Solchergestalt stellet ein jegliches Landgut ein ganzes Dorf vor, wo vielmals über hundert und funfzig Indianer, nebst ihren Angehörigen zu wohnen pflegen.

und in Fabriken.



Beschreibung der Provinz Quito.

Das VII Capitel.

Nachrichten von den merkwürdigsten Bergen und Paramos der Cordilleras des Andengebirges; von den Flüssen, die daselbst entspringen, und wie man darüber kömmt.

Da wir von andern Merkwürdigkeiten des Königreichs **Quito** Nachricht ertheilet haben: so würde es unbillig seyn, wenn wir von den **Paramos** der dasigen **Cordilleras**, und von denen Flüssen, welche durch das ganze Land strömen, gänzlich stille schweigen wollten. So sonderbar dasselbe wegen der vielen Wunder ist, welche die Natur daselbst hervorgebracht hat, eben so sonderbar ist es auch wegen der Einrichtung seines Erdreichs, indem gleichsam ganze Seulen von Schnee in die Höhe steigen, welche so groß und so hoch sind, daß man nichts findet, womit man sie vergleichen könne.

Wüste Berge oder Paramos.

Wir haben schon gesehen, daß alles, was zu den Corregimientern dieses Landes gehöret, zwischen den beyden Cordilleras des **Andengebirges** liegt. Je höher nun die dazu gehörigen Berge sind: um so viel kälter ist auch die Witterung, und um so viel dürrer und unfruchtbarer ist auch das Erdreich. Diese Berge nennet man eigentlich **Paramos**. In der That sind zwar die ganzen Cordilleras Paramos, oder Wüsteneyen; indessen sind doch immer einige hieher gehörige Berge rauher, als die übrigen, und manche sind, wegen des beständigen Schnees und Eises so kalt, daß sie nicht bewohnet werden können, und man daher auch nichts von Pflanzen oder Thieren daselbst antrifft.

Einige davon steigen unter allen übrigen so außerordentlich in die Höhe, daß sie sich mit ihren steilen Gipfeln weit über die benachbarten Berge erheben, und ihr ganzer ungeheurer Körper ist bis über die Spitze hinaus, mit Schnee bedeckt. Von diesen will ich hier handeln, weil sie mehr Aufmerksamkeit verdienen.

Paramo Asuay.

Der Paramo **Asuay** entsteht da, wo sich die beyden Cordilleras mit einander vereinigen, und wird eigentlich nicht mit dazu gerechnet. Denn ob er schon wegen seiner Rauhigkeit in dem Königreiche sehr berufen ist: so ist er doch nicht höher, als die Cordillera überhaupt, und viel niedriger, als der **Pichincha**, oder der **Corazon**. Er erreichet gerade die Höhe, in welcher es zu gefrieren anfängt, und wo sich das Eis das Jahr hindurch erhalten kann. Dieses geschieht in der ganzen Provinz in einerley Höhe: und je höher also die Berge sind, um so viel mehr ist davon beständig mit Eise bedeckt. In Ansehung eines gewisses Punctes, als etwan **Curaburu**, oder der Oberfläche des Meers, fängt es daher auf allen Bergen in einer gleichen Höhe an zu gefrieren. Nach denen Erfahrungen, die man in **Pucaguaico**, auf dem Berge **Cotopacsi**, mit dem Barometer angestellet hat, ist die Höhe des Quecksilbers hier 16 Zoll, 5½ Linien. In dem Bande, wo die astronomischen und physicalischen Wahrnehmungen gesammlet sind, wird daher die Höhe dieses Ortes, von der Ebene **Caraburu** an, auf 1023 Toisen gerechnet. Diese Höhe aber ist, wie man auf zwo Arten, die man in dem angeführten Bande nachlesen kann, gefunden hat, ungefähr 1268 Toisen von der Oberfläche des Meeres erhaben, und folglich beträgt die Höhe von **Pucaguaico** über der Oberfläche des Meers 2291 Toisen. Das Standzeichen auf diesem Berge stund um dreyßig bis vierzig Toisen niedriger, als das feste und harte Eis. Und von dem Anfange dieses Eises an bis auf die Spitze des Berges

Berges kann man, nach einer vernünftigen Muthmaßung, die sich auf einige Winkel gründet, welche man wegen der Höhe gemessen hat, eine senkrechte Höhe von acht hundert Toisen annehmen. Die Spitze des **Cotopacsi** würde also um 3126 Toisen, oder 7280 **castilianische** Varas, welches etwas über eine Seemeile beträgt, über der Oberfläche des Meeres erhaben seyn, und die Spitze des **Pichincha** um 639 Toisen in der Höhe übertreffen. Also sind die Berge, wovon ich handeln will, ebenfalls beschaffen, und ihre Höhe kömmt der jetzt angezeigten ziemlich gleich.

Beschreibung der Provinz Quito.

Der südlichste unter den Bergen der Cordilleras ist **Macas**, der eigentlich den Namen **Sangay** führet: aber doch unter dem erstern Namen hier mehr bekannt ist, weil er sich in dem Gebiethe der Stadt **Macas** befindet. Er ist sehr hoch, und der größte Theil davon ist um und um mit Schnee bedecket. Oben speyet er beständig viel Feuer aus, und dabey erreget er ein so erschreckliches Getöse, daß man es viele Meilen weit hören kann. In dem Flecken **Pintac**, der zu dem Corregimiente **Quito** gehöret, und ungefähr vierzig Seemeilen von diesem Berge abliegt, hörete man dieses Getöse so stark, als ob es gleich in der Nähe wäre, und vielmal, wenn der Wind daher gieng, hörete man es auch in der Stadt selbst. Die Felder und Gegenden um den Berg herum sind völlig unfruchtbar, wegen der häufigen Asche, womit sie bedecket sind. Auf diesem **Paramo** entspringt der Fluß **Sangay**, der nicht einer von den kleinsten ist, und sich hernach mit einem andern, **Upano**, vereinigt, woraus alsdenn der ziemlich starke Fluß **Payra** entsteht, welcher sich endlich in den **Maranson** ergießt.

Berg Macas oder Sangay.

Auf eben der ostlichen Cordillera, ungefähr sechs Meilen gegen Westen von der Stadt **Riobamba**, liegt ein ziemlich hoher Berg, der sich oben in zwo Spitzen theilet, welche beyde mit Schnee bedecket sind. Die nordliche Spitze führet den Namen **Collanes**, und die südliche wird **Altar** genennet. Der Raum aber, den der Schnee darauf einnimmt, ist mit dem **Sangay** nicht zu vergleichen. In Ansehung dieses, und anderer Berge von der Art, ist er viel niedriger.

Berg mit zwo Spitzen.

Auf der nordostlichen Seite der Stadt, ungefähr sieben Meilen von derselben, liegt der Berg **Tunguragua**. Dieser stellet einen Kegel vor, auf was für einer Seite man ihn auch ansehen mag, und ist überall gleich steil. Der Ort, wo er sich zu erheben anfängt, ist etwas niedriger, als der Ort, wo sich die Cordillera zuerst in die Höhe hebt, sonderlich auf der nordlichen Seite. Hier scheint er gleich von der Ebene an, worauf die Häuser stehen, in die Höhe zu steigen. Auf dieser Seite, auf einer kleinen Ebene, zwischen diesem Berge und der Cordillera, liegt der Flecken **Bansos**, oder Bäder, welchen Namen er von einigen hier befindlichen warmen und gesunden Quellen erhalten hat, um derentwillen die Leute aus der ganzen Provinz hieher kommen, und sich baden. Auf der südlichen Seite von **Cuenca**, und nicht weit von einem andern Flecken, der ebenfalls den Namen **Bansos** führet, und zu diesem Corregimiente gehöret, findet man noch andere warme Quellen oben auf einem kleinen Berge, wo das Wasser an verschiedenen Orten in einem Strome von vier bis fünf Zollen so heiß hervorwallet, daß ein Ey hierinnen fast eben so bald, als in völlig kochendem Wasser, hart gesotten werden kann. Aus dem hier hervor brudelnden Wasser entsteht ein Bach, der die Steine, und das Erdreich, worüber er fließt, gelb färbet, und einen salzichten Geschmack hat. Dieser ganz kleine Berg hat oben verschiedene Oeffnungen oder Risse, und so wohl hier, als auch an andern Orten da

Berg Tunguragua.

Beschreibung der Provinz Quito

herum, geht beständig ein Dampf hervor, woraus man sieht, daß viel Schwefel und Salpeter innewendig verborgen seyn müsse.

Berg Chimborazo.

Auf der nordlichen Seite von **Riobamba**, einige Grade gegen Nordwesten zu, liegt der Berg **Chimborazo**. Unten an demselben hin geht die Straße von **Quito** nach **Guayaquil**, man mag nun den Berg gegen Norden, oder gegen Süden, liegen lassen. Wenn sonst Spanier in dieses Königreich kamen: so büßten viele darüber ihr Leben ein, und wurden **einparamiret**, oder erstarreten, wenn sie über den großen, wüsten, und beschwerlichen Berg reiseten. Jetzo aber sind sie der Luft besser gewohnt, und man spüret daher nicht mehr solche Unglücksfälle. Wenn sie merken, daß ein heftiger Wind darauf geht: so brauchen sie die Vorsicht, und warten, bis sich die Wuth des Windes geleget hat, und die Witterung leidlich wird.

Carguayraso.

Diesem Berge gegen Norden liegt der Berg **Carguayraso**, von dem ich schon an seinem Orte das nöthige gemeldet habe.

Berg Cotopacsi.

Der Berg **Cotopacsi**, der ungefähr fünf Meilen von dem Assiento **Latacunga** gegen Norden liegt, raget über die übrigen gegen Nordwesten und Süden hervor, als ob er den Raum zwischen den beyden Cordilleras recht enge machen wollte. Ich habe schon angemerket, daß er Feuer ausgespien hat, da die Spanier hierher kamen. Im Jahre 1743 geschah solches wieder; einige Tage zuvor hörete man in den Hölungen innewendig ein starkes Getöse, nachgehends entstund eine Oeffnung oben auf der Spitze, und drey andere auf der Mitte des Berges, wo er beschneyet war, fast in gleicher Höhe; hierauf spie er eine große Menge Asche aus, damit vermengete sich das viele Eis, welches von den fürchterlichen Flammen geschmolzen wurde, und herab stürzete, solchergestalt die weite Ebene von **Callo** bis nach **Latacunga** überschwemmete, und überall eine See von trübem Wasser bildete, worinnen unzählige Menschen umkamen: denn die Gewalt des reißenden Stromes ließ auch den geschwindesten und furchtsamsten nicht Zeit, zu entfliehen. Alle Häuser der Indianer, und der armen Leute, worauf der Strom zukam, wurden von ihrem Orte weggerissen, und schwammen auf den dicken Wellen unzerbrochen fort. Der Fluß, der vor **Latacunga** vorbey strömet, nahm so viel davon ein, als er zwischen seinen beyden Ufern fassen konnte. Weil aber der Ort nicht tief genug war, wie zu diesem neuen Meere erfordert wurde: so trat das Wasser, auf der Seite des Assiento, über das Ufer heraus, und riß die Häuser, und alles, was es antraf, mit sich fort. Die Einwohner zogen sich auf eine Anhöhe, die an den Flecken stößt, um ihr Leben zu retten, und die Verwüstung des übrigen vollends mit anzusehen. Die Fluth blieb aber bey den ersten Häusern stehen, und drang nicht weiter ein. Die Furcht vor einer größern Verwüstung dauerte drey Tage lang fort, so lange nämlich der Berg noch immer Flammen und Asche ausspie, und das geschmolzene Eis von ihm herunter stürzete. Nachgehends nahm alles dieses allmählig ab, und endlich hörete es gar auf. Das Feuer dauerte aber noch viele Tage lang fort, und eben so lange währete das Geräusch und Getöse, welches der Wind erregte, der nunmehr einen weitern Raum hatte, als zuvor, da er innewendig zusammen gepresset gewesen war. Nach einiger Zeit wurde alles völlig stille, und man spürete weder Feuer, noch Geräusch, noch Rauch, bis im folgenden Jahre 1744, im Maymonate, da die Flamme wiederum neue Stärke bekam, und auf den Seiten noch mehrere Löcher durchbrach. In der Nacht, wenn es stille war, und man keine Wolken vor sich hatte, sah dieses einer großen und recht prächtigen Erleuchtung ähnlich; weil der Schein von dem

Dessen Feuerspeyen.

Feuer

Feuer auf dem glatten und durchsichtigen Eise überall zurück prallete. Die Gluth wurde hierauf immer größer, und den 30sten des Wintermonats spie der Berg so viel Feuer und Asche aus, daß die Einwohner in **Latacunga** dadurch wiederum in neue Bestürzung gesetzet wurden, und die Gegend da herum eine eben so heftige Ueberschwemmung erduldete, als im vorigen Jahre geschehen war. Es war ein großes Glück für uns, daß der Berg nicht bey einer von denen beyden Gelegenheiten tobete, da wir uns an demselben befanden, wie im dritten Capitel des vorhergehenden Buches gemeldet worden ist.

Beschreibung der Provinz Quito.

Berg Elenisa.

Fünf Meilen von diesem Berge gegen Westen liegt der Berg **Elenisa.** Er hat zwo Spitzen, und ist beständig mit Schnee bedecket. Es entspringen darauf verschiedene Bäche. Diejenigen, die von der nordlichen Spitze kommen, nehmen ihren Lauf nach Norden zu; und diejenigen gehen nach Süden, die auf der südlichen Spitze entspringen. Die letztern zollen ihr Wasser, vermittelst des **Maranjon**, der **Nordsee**, und die erstern vermittelst des **Schmaragdenflusses**, der **Südsee.**

Berg Chinchulagua.

Auf der nordlichen Seite des **Cotopacsi**, einige Grade gegen Nordosten zu, liegt der Berg **Chinchulagua**, der ebenfalls beschneyet ist. Er ist beynahe so groß, wie der vorhergehende: es ist aber in Ansehung der Größe keiner von diesen beyden mit den übrigen zu vergleichen.

Cayamburo.

Der Berg **Cayamburo**, der mit unter die Berge von der ersten Größe gehöret, liegt auf der nordlichen Seite von **Quito**, einige Grade gegen Osten zu, etwan eilf Meilen weit von der jetztgedachten Stadt. Man findet keine Spuren, daß er Feuer ausgespien habe. Es entspringen auf demselben einige Flüsse. Die Flüsse gegen Westen und gegen Norden fallen theils in den **Schmaragdenfluß**, theils in den **Mira**, und ergießen sich alle in die Südsee. Die Flüsse auf der ostlichen Seite zollen ihr Wasser dem **Maranjon.**

Bäche und Flüsse.

Außer denen Bächen, die von den beschneyeten Bergen herunterkommen, entspringen auch noch andere auf den niedrigern Bergen der Cordilleras, und machen, wenn sie sich vereinigt haben, große Flüsse aus, die sich, wie gleich folgen soll, in die Nord- oder Südsee ergießen.

Fluß Paute.

Alle Quellen derer Berge, welche gegen Westen an **Cuenca** stoßen, und gegen Süden mit der ostlichen Cordillera bis nach **Talqui** gehen, gegen Norden aber sich bis an den **Paramo Burgay** erstrecken, vereinigen sich etwan eine halbe Meile gegen Westen von einem kleinen Dorfe, mit Namen **Jadan**, welches unter den Pfarrer zu **Paute** gehöret. Daraus entsteht hernach ein Fluß, der vor **Paute** vorbeyfließt, den Namen dieses Flecken annimmt, und hernach in den **Maranjon** fällt. Bey **Paute** ist er schon so groß, daß man nicht hindurch waden kann, ob er schon sehr breit ist.

Fluß Canjar.

Von den Bergen **Nasuay**, und **Bueran**, und von der südlichen Seite des **Asuay**, entspringt ein ziemlich starker Fluß, worüber eine Brücke geschlagen ist. Nicht weit von dem Flecken **Canjar**, bekömmt er den Namen desselben; geht hernach durch **Nocon** fort, und ergießt sich endlich in den **Guayaquil.**

Fluß Alausi.

Von den nordlichen Theilen des Paramo **Asuay** kommen ebenfalls viele Flüsse herunter, die sich hernach mit andern vereinigen, welche von dem Berge **Senegualap**, und der ostlichen Cordillera, auf der westlichen Seite derselben, herunter fallen, und den Fluß **Alausi** bilden, der sich hernach gleichergestalt in den **Guayaquil** ergießt.

Oben

Beschreibung der Provinz Quito.

Seen.

Oben auf dem **Paramo Tiolamo**, nicht weit von dem Standzeichen, welches zu den Dreyecken für die Mittagslinie, auf dem Berge aufgerichtet wurde, findet man vier Seen. Die drey nächsten sind nicht so groß, als der vierte, welcher ungefähr eine halbe Meile lang ist, und den Namen **Colay** führet. Die Namen der drey übrigen, die sich nicht weit von einander befinden, sind **Pichavinjac**, **Cubilju**, und **Macraljan**. Aus allen dreyen fließen Bäche heraus, die alsdenn durch den vierten durchgehen, und hernach den Fluß **Cebadas** bilden, der nicht weit von dem Flecken dieses Namens vorbeyströmet. Damit vereinigt sich hernach noch ein anderer Fluß, der aus denen Bächen entsteht, welche von dem Paramo **Lalanguso**, und aus dem See **Colta**, herunter kommen. Alsdenn geht er durch **Pungala**, und lenket sich von Norden etwas gegen Osten. Etwan eine Meile weit von dem Flecken **Puni** fällt der Fluß **Riobamba** hinein, der auf dem Paramo **Sisapongo** und auf der Cordillera, die nach Norden zuläuft, entspringt. In der Gegend des Fleckens **Cobigies** fällt ein anderer hinein, der von dem Berg **Chimborazo** herunter kömmt. Hernach fließt er erstlich eine Zeitlang gegen Norden zu. So bald seine Lage mit dem Berge **Tunguragua** ostwestlich ist, wendet er sich gegen Osten, und fällt endlich in den **Maranjon**. Da, wo er durch den Flecken **Penipe** fließt, ist er so stark, daß man nur auf einer Brücke hinüber kommen kann, welche hier von **Bejuken** zusammen gefüget ist. Noch vor dem Flecken **Banjos** vereinigen sich damit die Flüsse **Latacunga**, **Hambato**, und alle diejenigen, die auf einer von den beyden Cordilleras, oder auf dem südlichen Theile des **Elenisa**, und auf den südlichen Seiten des **Ruminjavi**, und des **Cotopacsi**, entspringen.

Fluß Cebadas.

Fluß Amaguanja.

Die Bäche, welche von der nordlichen Spitze des **Elenisa** herunter kommen, gehen, wie ich schon angemerket habe, nach Norden zu. Damit vereinigen sich alle Bäche, welche von dem Berge **Ruminjavi**, auf der nordlichen und westlichen Seite, oder von der gedachten Cordillera, oder von dem **Pasuchua**, herunter kommen; und daraus entsteht hernach der Fluß **Amaguanja**. Die beyden Berge, **Ruminjavi**, und **Pasuchua**, liegen von Norden gen Süden, in dem Raume, den die beyden Cordilleras zwischen sich lassen. Von der nordlichen Seite des **Cotopacsi**, von dem Paramo **Chinchulagua**, der ebenfalls beschneyet ist, und von der Cordillera **Guamani**, kommen andere Flüsse herunter, die sich hernach mit einander vereinigen, und den **Ichubamba** ausmachen. Dieser nimmt seinen Lauf gegen Norden zu, und vereinigt sich, nicht viel weiter gegen Norden von dem Flecken **Cono coto**, mit dem **Amaguanja**. Hernach wird er noch durch die Bäche verstärket, die von der westlichen Seite der ostlichen Cordillera herunter kommen, und erhält nunmehr den neuen Namen **Gvayllabamba**. Die Bäche, welche von der westlichen Seite des **Cayamburo**, und von der südlichen Seite des **Moxanda**, herunter fließen, bilden einen andern Fluß, mit Namen **Pisque**. Dieser nimmt seinen Weg erstlich gegen Westen zu, vereinigt sich hernach mit dem **Guayllabamba**, und erhält hierauf den Namen **Alchipichi**. Dieser ist auf der nordlichen Seite des Fleckens **San Antonio**, in dem Corregimiente **Quito**, so stark und breit, daß man auf **Tarabiten** hinüber setzen muß. Er setzet hernach seinen Lauf gegen Norden zu fort, und fällt endlich in den **Schmaragdenfluß**.

Fluß Ichubamba.

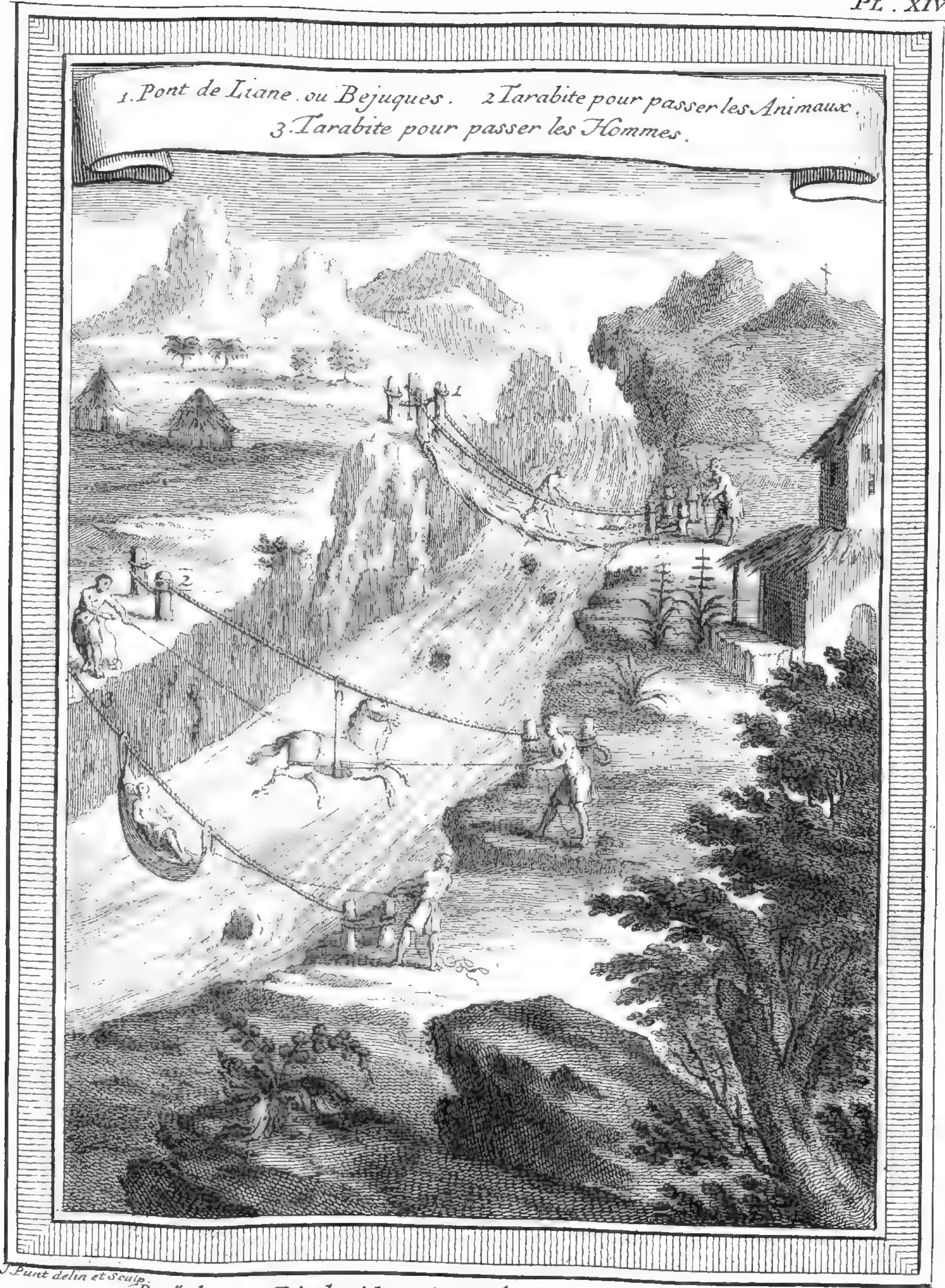
Guayllabamba.

Fluß Pisque.

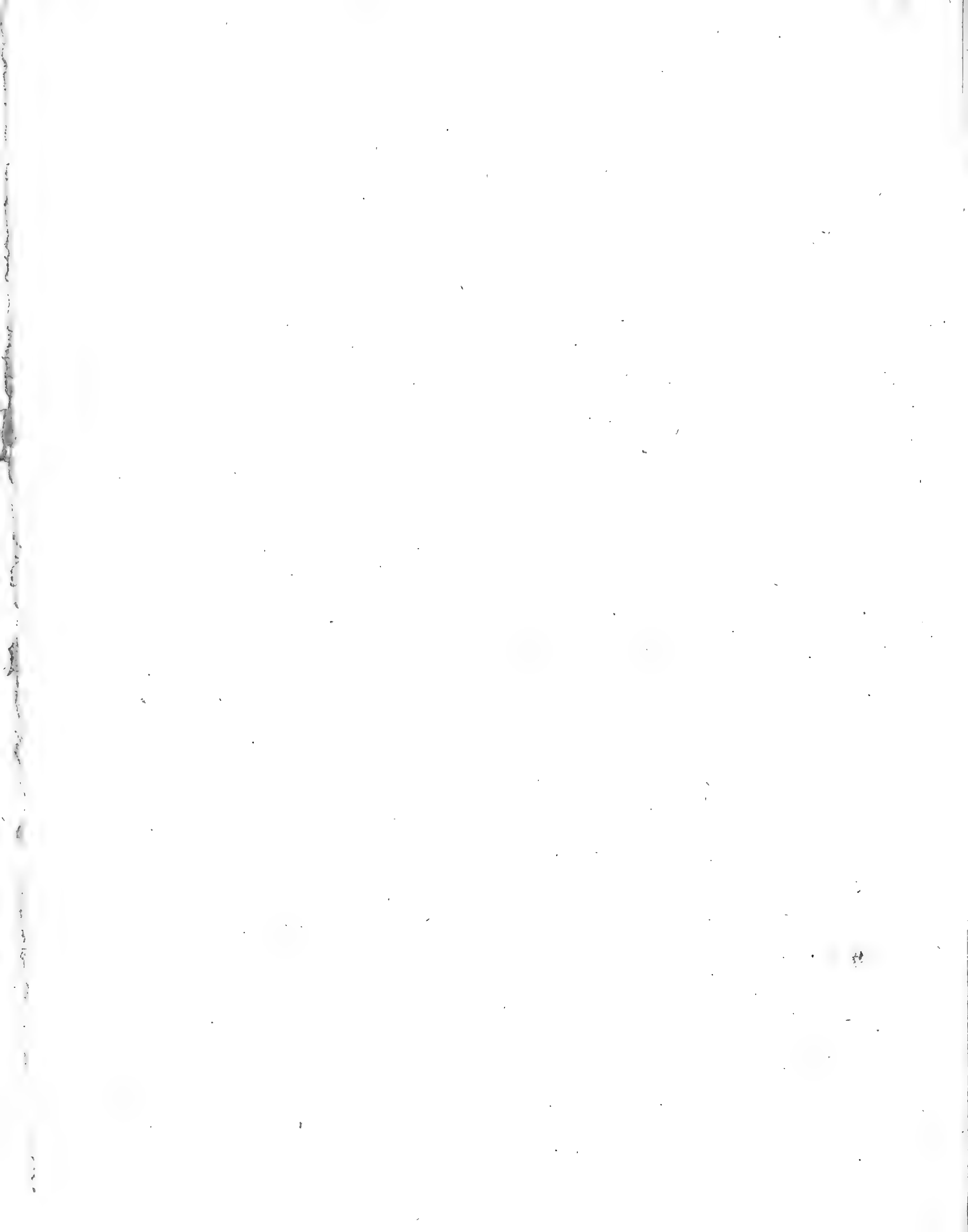
Alchipichi.

Berg Mojanda.

Der Berg **Mojanda** liegt in dem Raume zwischen den beyden Cordilleras, und theilet sich oben, ob er schon nur einen einigen Abhang hat, in zwo Spitzen. Die eine



1. Brücke von Bindweiden od. Stricken. 2. Ueberfuhrt für Thiere.
3. Ueberfuhrt für Menschen.



neiget sich gegen Osten, und die andere gegen Westen zu, und von einer jeglichen geht eine Cordillera fort, wodurch dieses Thal von einer Seite zur andern gesperret wird.

Beschreibung der Provinz Quito.

Von der nordlichen Seite dieses Berges kommen große Bäche herunter, die sich in den See **San Pablo** ergießen. Daraus kömmt ein Fluß, der sich mit andern Bächen von der westlichen Cordillera vereiniget, und hernach noch einen Arm einnimmt, der von dem **Pezillo** herunter stürzet. Daraus entsteht der Fluß der kleinen Stadt **San Miguel de Ibarra**, der nachgehends **Mira** genennet wird, und sich endlich, etwas weiter gegen Norden, als der **Schmaragdenfluß**, in die Südsee ergießt.

Fluß Mira.

Wenn die Flüsse so stark sind, daß man nicht hindurch waden kann: so bauet man da, wo es nöthig ist, Brücken darüber. Diese sind entweder von Steinen, wovon man aber sehr wenig findet, oder von Holze, wie die meisten, oder von **Bejuken**. Zu den hölzernen Brücken erwählet man solche Orte, wo sich der Fluß, zwischen zween Felsen, am engesten zusammen zieht. Darüber leget man ziemlich lange Balken, und bildet eine Brücke von ungefähr anderthalb Vara in der Breite, so daß man darüber gehen und reuten kann. Man reiset aber darüber mit vieler Gefahr, so wohl wegen seines Lebens, als auch wegen seiner Güter und Sachen. Der **Bejuken** bedienet man sich alsdenn, wenn der Fluß so breit ist, daß man auf beyden Ufern auch lange Pfäle nicht auflegen kann. Es werden deswegen viele **Bejuken** zusammen gedrehet, oder geflochten, so daß dicke Seile daraus entstehen, so lang, als man sie haben will. Sechse davon werden über den Fluß, von einem Ufer zum andern, gespannet: die beyden äußersten aber etwas höher, als die vier übrigen. Quer darüber werden Pfähle geleget, und oben darauf Laub oder Zweige. Solches alles stellet den Fußboden vor. Die beyden äußersten, welche höher gebunden sind, werden an die untern befestigt, und dienen zu einem Geländer, damit man sich daran anhalten könne: denn sonst würde es, wegen des beständigen Schwankens, sehr gefährlich seyn, darüber zu gehen. In dem Lande, von welchem in diesem Buche gehandelt wird, dienen solche Brücken nur für Menschen, wenn sie zu Fuße darauf gehen wollen. Die Maulesel schwimmen über den Fluß. Etwan eine halbe Meile über der Brücke werden sie abgeladen und abgezäumet, damit sie hernach auf der andern Seite bey der Brücke ans Land kommen können: denn sie werden allemal von dem Strome ziemlich weit fort getrieben. Die Indianer tragen indessen die Ladung, und das Zeug, auf ihren Schultern hinüber. Auf andern peruanischen Flüssen sind solche Brücken, wo man dergleichen hat, so geraum, daß auch beladene Lastthiere darüber gehen können. So ist die Brücke über den **Apurimac** beschaffen, worauf die ganze peruanische Handlung zwischen den Provinzen **Lima**, **Cuzco**, **la Plata**, und andern südlichen Landschaften, getrieben wird.

Brücken.

Es giebt Flüsse, worüber man nicht auf einer Brücke von **Bejuken**, sondern vermittelst einer **Tarabite**, zu gehen pfleget. Vermittelst der **Tarabite**, die über den **Alchipichi** geht, werden nicht nur Personen und Ladungen, sondern auch Vieh, hinüber gesetzet: denn wegen des schnellen Stromes, und der Klippen in demselben, kann es nicht hinüber schwimmen.

Tarabite über die Flüsse.

Die **Tarabite** besteht in einem Stricke von **Besucken**, oder Riemen von Rindsleder. Sie wird so dicke geflochten, bis sie sechs bis acht Zoll im Durchschnitte hat. Sie ist von einem Ufer bis ans andere, etwas schlaff ausgespannet, und, an beyden Ufern, sehr stark an Pfähle befestigt. An dem einen von diesen Pfählen ist ein Wirbel, damit

Beschreibung derselben.

Beschreibung der Provinz Quito.

man die Tarabite, so viel, als nöthig ist, anstrengen, oder schlaff machen könne. Auf dem Stricke ruhet ein Korb, oder Kasten von Rindsleder, worinnen ein Mensch sitzen, und sich anlehnen kann. Dieser Korb, oder Kasten, hängt in zwo Gabeln, die an dem Stricke hinlaufen. Auf jeglicher Seite ist ein Seil angebunden, damit man den Korb, oder Kasten, auf diejenige Seite rücken könne, wohin man ihn haben will. Derjenige, der über den Fluß will, setzet sich hinein; man giebt ihm vom Lande, einen Schub, oder Stoß; und so kömmt er hurtig auf die andere Seite hinüber.

Zu Uebersetzung des Lastviehes.

Zu Uebersetzung des Lastviehes hat man zwo Tarabiten, auf jegliche Seite des Flusses eine. Das Seil ist viel dicker und schlaffer. Man hat hierzu nur eine hölzerne Gabel, worein das Thier gesetzet wird, wenn es zuvor am Bauche, an der Brust, und an den Schenkeln fest gebunden ist. Hernach giebt man ihm einen Stoß; und hierauf fliegt es mit solcher Geschwindigkeit fort, daß es in sehr kurzer Zeit am andern Ufer ist. Diejenigen Thiere, welche dergleichen schon gewohnt sind, machen bey dem Uebersetzen nicht die geringste Bewegung, sondern biethen sich vielmehr selbst dar, daß man sie anbinden solle. Die aber dergleichen noch nicht gewohnt sind, fangen an zu toben, wollen davon laufen, und schlagen in der Luft aus, wenn sie von dem Lande hinab gestürzet werden. Die Tarabite bey dem Alchipichi wird dreyßig bis vierzig Toisen, oder siebenzig bis neunzig Varas breit seyn; und die Tiefe von ihr bis auf das Wasser beträgt zwanzig bis fünf und zwanzig Toisen, oder sieben und vierzig bis sechzig Varas; welches, dem ersten Anblicke nach, schrecklich genug seyn kann.

Beschaffenheit der Landstraßen.

Von den Brücken kann man auf die Beschaffenheit der Straßen in dem Lande schließen. Man findet zwar große Ebenen von Quito bis nach Riobamba; auch meistens von hier bis nach Alausi, und auf der nordlichen Seite von Riobamba: sie werden aber durch fürchterliche Thäler und Abstürze unterbrochen, wo es nicht nur beschwerlich, und langweilig, sondern auch gefährlich ist, immer auf- und ab zu steigen. An andern Orten bestehen die Straßen in engen Fußsteigen, die an den Bergen hingehen, und so schmal sind, daß das Vieh manchmal kaum die Füße darauf setzen kann, da indessen der Leib desselben, und der Reuter, gleichsam in der Luft, und über einem Flusse, hängen, der funfzig, sechzig, und manchmal noch mehr Toisen tiefer läuft, als der Weg geht. Nur die Gewohnheit, und die Noth, weil man keine andern Straßen hat, können das Schrecken lindern, welches eine so nahe Gefahr verursachet. Es geschieht auch in der That nicht selten, daß ein Reisender hier sein Leben, oder seine Güter, verliert: denn beydes beruhet auf der Geschicklichkeit des Maulesels und ob derselbe gut geht. Dafür ist man vor Straßenräubern gesichert; und man sieht hier dasjenige, was man sonst in sehr wenig Theilen der Welt findet, daß nämlich ein einziger Mensch, mit einer großen Menge Gold und Silber, und zwar ordentlich ohne Waffen, so sicher reiset, als ob er eine zahlreiche Bedeckung bey sich hätte. Wird er, an einem unbewohnten Orte, von der Nacht überfallen: so bleibt er daselbst, und schläft, ohne im geringsten gestöret zu werden. In einem Tambo, oder einer Herberge, ist er gleich sicher, ob dieselbe schon überall offen ist. Er findet auf der Reise niemanden, der ihn beunruhigte, und hat, zu seiner Vertheidigung, weiter nichts als guten Muth nöthig. Dieses ist in der That eine große Bequemlichkeit; und es wäre zu wünschen, daß sie auch in den übrigen Ländern eingeführet werden könnte.

Sicherheit vor Straßenräubern.

Das

Das VIII Capitel.

Fortgesetzte Beschreibung der Paramos; Thiere, Vögel, welche man daselbst findet; Beschreibung derselben; und Nachrichten von andern in der Provinz, deren noch nicht gedacht worden ist.

Beschreibung der Provinz Quito.

Beschaffenheit der mittelmäßigen Berge.

Ich will nunmehr in Beschreibung der Merkwürdigkeiten von den Paramos fortfahren, nachdem dieselbe durch die Brücken, Flüsse, und Straßen unterbrochen worden ist, die zuvor mit genommen werden mußten. Wenn die Berge noch nicht so hoch sind, daß es darauf gefrieren kann: so sind sie ganz mit einer Art von Strohe, wie Binsen oder Schilf, bedecket, welches aber doch sehr zart und biegsam ist. Es wächst so häufig, daß es das ganze Erdreich da herum bedecket. Die Höhe beträgt eine halbe bis dreyvierthel Varas. Wenn es so hoch gewachsen ist: so gleicht es trockenen Binsen an der Farbe. Von da an, wo sich der Schnee einige Zeit lang erhält, ohne zu zerschmelzen, wächst keine von denen Pflanzen, die man sonst in bewohnten Gegenden zu finden pfleget. Dafür findet man andere, ob wohl nicht häufig, bis auf eine gewisse Höhe. Von da an findet man hernach in einer ziemlichen Weite, sonst nichts, als Sand und Steine, bis dahin, wo sich das Eis anfängt.

Baum Quinual.

An solchen Orten, wo das Erdreich nichts, als Schilf und Stroh, hervorbringt, und wo der Boden zu keinem Getreyde geschickt ist, wächst ein Baum, mit Namen **Quinual**, dessen Natur eine so strenge Witterung vertragen kann. Die Höhe ist mittelmäßig, der Wipfel rund, und das Holz hart. Die Blätter sind klein von Umfange: aber dicke anzufühlen, und sehr dunkelgrün. Das Gesäme, **Quinoa**, oder **Quinua**, wovon an einem andern Orte geredet worden ist, und welches hier häufig wächst, hat zwar einen ähnlichen Namen: es ist aber eine ganz verschiedene Pflanze, und kein Baum.

Pflanze Palo de Luz oder Lichtstock.

In eben solchen Gegenden, wo der **Quinual** wächst, findet man auch eine kleine Pflanze, welche die Indianer **Palo de Luz**, oder **Lichtstock**, nennen. Sie wächst ordentlich zween Schuh hoch. Ein jegliches Stäbchen wächst gerade, und gleichsam senkrecht, in die Höhe; und an den Seiten wächst nichts hervor, bis ganz oben, wo einige ganz kleine Blättchen an kleinen Stängeln hervorwachsen. Wenn man diese Pflanze ganz unten, wo sie ungefähr drey Linien im Durchschnitte hat, abschneidet, und anzündet, weil sie noch grün ist: so brennet sie, wie ein Licht, so lange, bis der ganze Stängel verzehret ist. Nur muß man die Kohle davon immer fleißig abputzen. An einem Orte wachsen allemal viele Stängel zusammen gerade, und fast gleich hoch, auf: doch pflegen die äußersten etwas kleiner zu seyn.

Achupalla.

Es wächst auch hier die so genannte **Achupalla**, die aus verschiedenen Blättern besteht, welche der Aloe nicht unähnlich sind. Daraus wachsen immer neue Blätter; die äußersten werden trocken, wenn sie alt sind, und stellen hernach eine Art von einem Strunke vor, der aus vielen wagerecht liegenden Blättern besteht, und in der Mitte hol ist. Wenn er nicht gar zu groß ist: so läßt er sich eben so gut essen, als die **Palmiten**.

Puchugchu.

Auf den obern Theilen der mit Binsen bewachsenen Gegenden, wo es schon anfängt, kälter zu werden, wachsen gewisse Krauthäupter, wie Brodte, die man in der Sprache des Landes **Puchugchu**, nennet. Sie entstehen aus einem Kraute, welches runde

Beschreibung der Provinz Quito.

Blätter hat, wie Damascusrosen, aber ganz schlecht, einfach, und nicht ausgezackt. Dieselben liegen so dicht an einander, und sind gleichsam dergestalt in einander hinein gewebet, daß die ganze Pflanze überall einerley zu seyn, und ein einziges Stück, oder Gewebe, auszumachen scheint. Inwendig bleiben nur die Wurzeln. Je mehr dieselben wachsen, und zunehmen, um so viel mehr schwillet auch das Krauthaupt auf, bis es die Gestalt eines runden Brodtes bekömmt. Dieses ist ein bis zween Schuhe hoch und hält eben so viel im Durchschnitte. Wenn es noch recht grün ist: so ist es so hart, daß es ihm nichts schadet, ob schon ein Mensch, oder ein Lastthier, darauf tritt. So bald es aber anfängt, alt zu werden; so springt es leichtlich auf, und bekömmt Löcher, wenn man mit dem Fuße darauf tritt. Ist es gleich in einem mittlern Alter, nämlich nicht zu grün, so, daß es völligen Widerstand thun könne, noch auch allzu alt, so, daß die Wurzeln schon zu faulen angefangen haben: so bemerket man an den Wurzeln eine Federkraft, wenn man nämlich den Fuß darauf setzet: und bey dem Zusammendrücken eine zitternde Gegenbestrebung, die hernach, auf gleiche Art, wiederum nachläßt.

Chanchalagua.

In denen Gegenden, wo man **Puchugchue** findet, wächst auch das wegen seiner Tugenden in Europa bekannte **Chanchalagua**. Es hat die Gestalt eines sehr zarten Schilfes, oder Strohes: es hat aber keine Blätter, sondern nur etwas kleinen Saamen an dem äußersten Ende. Es ist sehr heilsam, und ein gutes Hülfsmittel wider das Fieber, oder andere solche Zufälle. Im Munde ist es etwas bitter; und eben diesen Geschmack theilet es auch leichtlich dem Wasser mit; man mag nun das Wasser entweder bloß darüber gießen, oder es damit etwas kochen lassen. Es ist eine gute Blutreinigung, und wird daher von den Einwohnern stark gebrauchet, ungeachtet sie es für hitzig halten. Es wächst häufig in den dasigen Gegenden, und wird so wohl unter den **Puchugchues** gefunden, als auch in andern Gegenden der Paramos, die nicht so strenge sind.

Calaguala.

Eine andere Pflanze, die, wegen ihrer besondern Tugenden, nicht weniger beruffen ist, wächst in denen Gegenden der unangenehmen Paramos, wo sie sonst, wegen der strengen Kälte, ganz unfruchtbar, und entweder fast beständig mit Schnee bedeckt sind, oder wo der Boden aus einem todten und unfruchtbaren Sande besteht. Man nennet diese Pflanze **Calaguala**. Die Höhe derselben beträgt nur sechs bis acht Zoll. Sie ist in zarte Stiele abgetheilet, und strecket sich, wie ihre Eigenschaft ist, entweder über den Sand, oder über die dürren Steine hin, woraus der Boden in der Gegend besteht. Die Stängel und Stiele gleichen, dem äußerlichen Ansehen nach, den Wurzeln anderer Pflanzen. Ihre größte Dicke beträgt zwo bis drey Linien. Sie sind rund, und voll kleiner Knötchen, in geringen Entfernungen von einander, wo sie sich krümmen, und in einander schlingen, wie Weinreben. Die Stängel sind mit einem zarten rauhen Wesen, wie die Schuppen auf den Köpfen der Kinder, bedecket, welche sich, zum Theile absondern, und abfallen, wenn sie trocken geworden sind. Die Tugend dieser Pflanze besteht sonderlich darinnen, daß allerhand innerliche und äußerliche Geschwüre dadurch vertrieben und gereinigt werden. Sie wirket so kräftig, daß solche Geschwüre sehr bald, und sehr leichtlich, zertrieben und vertilget werden, und der Kranke außer Gefahr gesetzet wird. Man pfleget sie, wenn man sie brauchen will, im Wasser zu kochen, und etwas weniges von der Pflanze in das Wasser zu thun. Oder man presset den Saft heraus, giest, einen Tag um den andern, Wein darüber; und nimmt drey oder vier mal hinter einander etwas davon nüchtern zu sich: aber nicht mehrmal; theils deswegen, weil dieses schon

zu=

zureichet, die guten Wirkungen davon zu erfahren; theils auch deswegen, weil die Pflanze so hitzig ist, daß sie leichtlich schaden könnte, wenn man den Gebrauch derselben, ohne Noth, fortsetzen wollte. Daher nimmt man nur etwan drey oder vier Stückchen, wovon jegliches ungefähr anderthalb Zoll lang ist, und gießt darauf so viel Wein, als zu Milderung der Bitterkeit erforderlich zu seyn scheint. Diese Pflanze wächst zwar auf den meisten Paramos hierherum: sie ist aber alsdenn nicht so gut, als diejenige, die man in andern südlichen peruanischen Provinzen findet; und diese letztere wird in dem ganzen Königreiche am meisten geachtet. Sie hat nicht viel Blätter. Dieselben sind auch sehr klein, und wachsen dicht an den Stängeln an.

Beschreibung der Provinz Quito.

Contrayerva.

Auf den Paramos findet man auch das so genannte **Contrayerva**, welches, als ein sonderbares Gegengift, in ganz Europa so bekannt ist. Diese Pflanze wächst nicht hoch: sie breitet sich aber um so viel weiter auf der Erde aus. Die Blätter sind drey bis vier Zoll lang, und etwas über einen Zoll breit. Sie sind dicke, und auf der hintern, oder umgekehrten Seite wie ein feiner Sammet anzufühlen. Die Farbe auf dieser Seite ist blaßgrün, oder sie fället in das Aschenfarbige. Auf der rechten, oder innern Seite sind die Blätter glatt, hellegrün, und nicht so blaß, wie auf der andern. Aus der Mitte wächst eine große Bluhme hervor, die aus andern kleinen Blüthen besteht, deren Farbe einigermaßen in das Veilchenblaue fällt. Weder diese noch andere, die in den hiesigen Gegenden sehr häufig wachsen, nachdem die Witterung beschaffen ist, werden hier groß geachtet. Wenn man sie auch nöthig hat: so ist das sicherste Mittel, sie zu bekommen, daß man sie durch jemanden von der Pflanze abschneiden läßt.

Hirsche auf den Paramos.

Wegen der widrigen Witterung auf den Paramos können zwar nicht alle Arten von Thieren daselbst leben: indessen findet man doch einige, deren Natur so beschaffen ist, daß sie es daselbst ausdauren können. Hierunter gehören die Hirsche. Sie fressen ordentlich das **Pajon**, oder die Binsen, weil eigentlich nur diese daselbst wachsen. Auch an den höchsten und strengsten Orten, und auf den höchsten Gipfeln der Berge, trifft man zuweilen Hirsche an.

Andere Thiere und Vögel.

In denen Gegenden, wo die Binsen wachsen, findet man auch viel Caninichen, und einige kleine Füchse. Diese letztern sind nicht sehr gemein: in Ansehung ihrer Art, und ihrer Eigenschaften aber sind sie von denenjenigen nicht unterschieden, die man in **Cartagena**, und in den übrigen indianischen Landschaften findet.

Von Vögeln trifft man hierherum ebenfalls wenig Arten an, nämlich Rebhühner, **Condoren**, oder Geyer, und **Zumbadoren**. Die Rebhühner haben nicht völlig eben die Gestalt, wie die europäischen. Einigermaßen gleichen sie mehr den Wachteln; und überhaupt werden sie nicht häufig gefunden.

Condoren.

Die **Condoren** sind die größten unter denen Vögeln, welche man in den dasigen Gegenden herum fliegen sieht. In der Farbe, und Gestalt, gleichen sie den **Gallinassen**; und sie schwingen sich so hoch über die höchsten Paramos, daß man sie fast nicht mehr mit den Augen erreichen kann. In niedrigen Gegenden lassen sie sich nicht sehen; und es scheint daher, daß ihre Natur eine dünnere Luft erfordere, wenn sie bequemlich leben sollen; jedoch so, daß es ihnen auch nicht schwer fällt, sich in bewohnten Orten, und auf Landgütern, zahm machen zu lassen, und daselbst zu bleiben. Sie sind eben so begierig nach Fleische, wie die **Gallinassen**; und es geschieht sehr oft, daß sie die kleinen Lämmer von den Heerden wegrauben, die an den Paramos weiden, wo dieselben mit Binsen bewachsen sind. Die Erfahrung hat mich dieses gelehret. Da ich von dem Standzeichen

 auf

Beschreibung der Provinz Quito.

auf dem **Lalanguso** nach dem Landgute **Pul** hinab gieng, welches unten an dem itztgedachten Paramo liegt: so bemerkte ich auf einem nahe gelegenen Hügel, daß daselbst plötzlich eine Heerde Schafe in Unruhe gerieth, und daß ein **Condor** von derselben aufflog, und ein Lämmchen, welches er geraubet hatte, in seinen Klauen mit sich fortführete. Nachdem er nun hoch genug geflogen war: so ließ er es fallen, nahm es hernach auf gleiche Weise, wiederum auf, und schleuderte es noch zweymal von sich. Bey dem dritten male verlohr ich ihn aus dem Gesichte: denn er hatte sich von dem Orte entfernet, weil die Indianer, auf das Geschrey der Schäferjungen, und das Bellen der Hunde, herzugelaufen waren.

Art sie zu fangen.

Auf manchen Paramos werden diese Vögel häufiger angetroffen, als auf andern. Weil sie nun unter dem Viehe großen Schaden anrichten: so suchen die Indianer, dieselben durch List wegzufangen. Entweder sie schlagen eine Kuh, oder ein anderes Thier, das itzo nichts nütze ist, todt, und bestreichen das Fleisch mit dem Safte gewisser starker Kräuter, welche sie aber hernach von dem Orte wiederum hinweg tragen; denn die **Condoren** sind so listig, daß sie solche Kräuter vermöge eines natürlichen Triebes unterscheiden, und daher das Fleisch nicht anrühren würden. Damit sie auch den Saft nicht durch den Geruch spüren mögen: so scharren sie das Aas in die Erde ein, bis es zu verwesen anfängt; und nachgehends nehmen sie es wiederum heraus. Die **Condoren** fliegen alsdenn herzu, fressen es, und werden davon so trunken, und unempfindlich, daß sie sich lange Zeit nicht bewegen können. Die Indianer kommen alsdenn herbey, und tödten davon so viele, als sie können. Man leget ihnen auch Schlingen, wo sich ein Aas in der Nähe befindet, und fängt sie dadurch. Sie sind so stark, daß sie demjenigen, der sie angreift, viel Schaden mit den Flügeln zufügen können; und es geschieht gar oft, daß sie einen Menschen damit zu Boden schlagen. Sie vertheidigen sich auch damit, werfen sie vor, wenn man sie schlagen will, und werden also nicht verletzet.

Zumbador oder Summer.

Der **Zumbador**, oder **Summer**, ist ein Nachtvogel, der nur auf den Paramos gefunden wird. Man bekömmt diese Vögel selten zu Gesichte, höret sie aber um so viel öfterer, so wohl an ihrem Gepfeife, als auch an ihrem seltsamen Gesumme und Geräusche, welches sie in der Luft erregen, weil sie so schnell fliegen. Man kann sie in einer Weite von mehr als funfzig Toisen hören; und wenn man nahe dabey steht: so ist das Geräusch ihrer Flügel noch stärker, als das Geräusch einer Rakete, oder eines Schwärmers, wenn er angezündet aus der Hand fort gelassen wird. Von Zeit zu Zeit pfeift er: aber nicht allzustark, und fast so, wie andere Nachtvögel. Wir lauerten vielmal des Nachts auf sie, wenn der Mond schien, weil sie sich alsdenn am häufigsten spüren lassen. Wir suchten solchergestalt die Größe des Vogels, und die Geschwindigkeit des Fluges, recht in Augenschein zu nehmen. Allein, wir konnten unsere Absicht niemals erreichen, ob sie schon sehr nahe vor uns vorbey flogen. Nur die Straße, die der Vogel nahm, konnte man, an einem weißen Streife, bemerken, der sehr deutlich war, und welchen der Vogel der Luft gleichsam eindrückete, wenn er nicht zu weit entfernet war.

Weil wir begierig waren, diesen Vogel recht zu betrachten, und er solches auch wegen seiner besondern Eigenschaften, verdienete: so wurde den Indianern aufgetragen, daß sie sehen sollten, ob sie einen herbey schaffen könnten. Sie konnten keinen andern bekommen, als einen Jungen aus dem Neste. Die kleinen Stockkiele hatten kaum angefangen, mit Federn bewachsen zu werden. Er war etwan so groß, wie eine Rebhenne. Die Farbe der Federn war theils dunkel- und theils lichtegrau. Der Schnabel hatte die erforderliche Größe,

Größe, und war gerade. Die Oeffnungen am Schnabel, oder die Nasenlöcher, waren viel größer, als sie ordentlich zu seyn pflegen. Der Schwanz war klein, und die Flügel hatten eine schickliche Größe. Nach der Meynung der eingebohrenen Einwohner sind die Nasenlöcher das Werkzeug, wodurch sie ein solches Summen erregen. Allein, wenn sie auch zum Theile, weil sie so groß sind, etwas dazu mit beytragen: so scheint doch diese Oeffnung für eine so große Wirkung noch nicht zureichend zu seyn; sonderlich wenn der Vogel zu gleicher Zeit, da er ein solches Summen erreget, auch ungehindert pfeift.

Beschreibung der Provinz Quito.

Canclons.

In den Thälern und Ebenen zwischen den Paramos findet man viele Sümpfe und Moräste, weil sich überall viele Quellen zeigen. Daselbst nun trifft man viele **Canclons**, eine Art von Vögeln, an. Sie führen diesen Namen wegen ihrer Art zu singen, oder zu pfeifen, welche mit einer Pandore verglichen werden kann: aber doch von einer andern Art ist. Ein solcher Vogel ist größer, als eine große Gans. Der Hals ist lang und dicke. Der Kopf gleicht einiger maßen einem Gänsekopfe. Die Füße und Beine haben ihre erforderliche Größe. Die Federn an den Flügeln sind oben dunkelgrau und innewendig weiß. Sonst sind die Federn am Leibe aschenfarbig, und etwas gesprenkelt. Da, wo die Flügel zusammen stoßen, gehen gleichsam zween Sporen herauswärts, die ungefähr anderthalb Zoll lang sind, und womit sich diese Vögel vertheidigen. Sie fliegen allemal paarweise, Hahn und Henne, und trennen sich niemals, weder in der Luft noch auf der Erde. Hier, nämlich auf der Erde, halten sie sich am meisten auf, und sie pflegen nur alsdenn aufzufliegen, wenn sie von einer Ebene auf die andere gehen, oder vor denen, welche sie verfolgen, fliehen wollen. Das Fleisch wird gegessen, und hat einen guten Geschmack, wenn es zween bis drey Tage lang gelegen hat. In solchen Gegenden, welche nicht so kalt sind, wie die Paramos, findet man diese Vögel ebenfalls. Diese sind aber doch etwas von jenen unterschieden: denn sie haben an der Stirne ein kleines, knorplichtes und weiches Horn. Beyde Gattungen haben einen kleinen Federbusch auf dem Kopfe.

Picaflores oder Bluhmenhacker.

In den Gärten da herum werden gewisse Vögelchen häufig gefunden, die so wohl wegen ihres kleinen Körpers, als wegen ihrer schönenbuntfarbigen Federn, merkwürdig sind. Man nennet sie gemeiniglich **Picaflores**, oder **Bluhmenhacker**: denn sie finden sich immer bey den Bluhmen ein; schweben, mit ihren kleinen Flügeln darüber; und saugen, mit ihrem Schnabel, den Saft so fein heraus, daß die Bluhme dadurch nicht verletzet, oder beschädiget wird. Der eigentliche Name dieses Vogels ist **Quindo**; man kennet ihn aber auch unter den Namen **Rabilargo**, und **Lisongero**. Die ganze Größe seines Körpers kömmt noch nicht einer kleinen Nuß, oder einer Muskatennuß, gleich. Der Schwanz ist lang, und manchmal dreymal so lang, als der ganze Körper: er hat aber wenig Federn. Der Hals ist kurz; der Kopf hat die erforderliche Größe; die Augen sind munter; der Schnabel ist lang, dünne, zart, oben weiß, und gegen die Spitze zu schwarz; die Flügel sind lang, und klein; die Federn sind grün, und haben größtentheils gelbe und blaue Tüpfelchen, bald heller, bald dunkler und blässer, und überhaupt geben sie einen Goldglanz von sich. Man findet verschiedene Gattungen davon, und sie sind so wohl in der Größe, als in der Schönheit der Farben, von einander unterschieden. Man glaubet, es sey dieses der kleineste Vogel unter denen, die bis hieher bekannt sind: wie man aus der angeführten Beschreibung schließen kann. Er leget zwey kleine Eyer, wie Kichererbsen; hat sein Nest auf den Bäumen und suchet dazu das kleineste, und zarteste Stroh, oder Gras, welches er antreffen kann.

Beschreibung der Provinz Quito.

Ljama oder Ruma.

In den übrigen Theilen dieses Landes, die weder Paramos, noch Berge und Wälder sind, findet man nur zahme Thiere, die zur Zucht gehalten werden. Man kennet hiervon wenig Arten, die dem Lande eigen sind: denn die meisten sind von den Spaniern hierher gebracht worden, ausgenommen das **Ljama**. Dieses führet auch den Namen **Ruma**. **Ruma Ljama** bedeutet ein indianisches Schaf: der Name **Ljama** ist allgemeiner und bedeutet ein jegliches Thier, wenn es den vernünftigen Geschöpfen entgegen gesetzet wird. Dieses Thier hat, dem Ansehen nach, viel Aehnlichkeit mit einem Kameele. Der Hals, der Kopf, theils auch der Leib, und die Wolle, oder die Haare, sind eben so gestaltet wie bey einem Kameele. Hingegen unterscheidet es sich von demselben in andern Dingen. Es hat keinen Hocker, es ist viel kleiner, es hat gespaltene Klauen, und auch eine andere Farbe. Man findet nicht nur braune **Ljamas**, sondern auch viel weiße, schwarze, und röthliche. Der Gang ist völlig wie bey einem Kameele. In der Höhe wird es einem kleinen Esel von einem Jahre, oder etwas darüber, gleich kommen. Die Indianer bedienen sich dieser Thiere, Lasten zu tragen, wenn sie nicht über drey bis vier Arroben schwer sind. In dem Bezirke von **Riobamba** werden sie am häufigsten gefunden. Alle Indianer halten solche Thiere, und treiben damit ihre Handlung von einem Flecken zum andern. Im Heidenthume aßen die Indianer das Fleisch derselben, und sie schlachten dieselben in der Absicht auch jetzo noch ab, wenn sie alt sind, und keine Dienste mehr leisten können. Das Fleisch soll eben den Geschmack haben, den das ordentliche Lammfleisch hat, nur mit dem Unterschiede, daß es etwas süßer ist. Es ist ein sehr gelehriges Thier, und kostet nicht viel zu erhalten. Wenn es sich vertheidigen will: so schnaubet es einen gewissen Unflath aus. Wen derselbe trifft, der soll die Krätze davon bekommen. Die Einwohner glauben dieses so gewiß, daß sie alle solches zu vermeiden suchen.

Vicunja.

Man findet noch andere Thiere in den südlichen Provinzen von **Peru**, nämlich in **Cuczo**, **Paz**, **Plata**, und in den Gegenden daherum. Diese Thiere, nämlich das **Vicunja**, und das **Guanaco**, sind den jetztbeschriebenen sehr gleich. Der Unterschied besteht nur in folgenden: das **Vicunja** ist etwas kleiner, als das **Ljama**. Die Wolle ist kurz, sehr fein, und überall bräunlich, außer am Bauche, wo sie weißlich ist. Das **Guanaco** hingegen ist größer, und hat eine rauhere und längere Wolle. In der Gestalt aber sind sie einander alle sehr gleich. Die **Guanacos** sind sehr nützlich in den Bergwerken. Sie führen das Erzt auf so rauhen und bösen Wegen fort, wo kein anderes Thier fortkommen kann.

Guanaco.

Chucha.

In den Häusern findet man hier ein Thier, welches **Chucha**, und in den übrigen südlichen peruanischen Provinzen **Muca muca**, genennet wird, welches der Name ist, den ihm die Indianer geben. In der Gestalt gleicht es einigermaßen den Ratten: es ist aber größer, als eine große Katze. Es hat einen langen Rüssel, fast wie ein Ferkel, oder Schwein. Die Füße und der Schwanz sind wie bey den Ratten: das Haar ist aber etwas länger, und schwarz. Unten am Bauche hat dieses Thier einen Sack oder Beutel, der von dem Anfange des Magens, oder dem obern Theile des Bauches an, bis an das Geburtsglied geht, und aus zweyen Fellen oder Häuten besteht, welche da angehen, wo sich die untern Rippen anfangen, von hier an aber sich in der Mitte zusammen fügen, und eben so gestaltet sind, wie der Bauch, den sie umgeben. In der Mitten ist eine Oeffnung, die ungefähr zwey Drittel von der Länge einnimmt, und vermittelst dazu gehöriger Muskeln, nach Belieben, bald auf, bald zugezogen werden kann. Wenn es Junge wirft: so fasset es dieselben in

den

den gedachten Sack, schließt ihn zu, behält sie darinnen, und giebt sich also das Ansehen, als ob es noch einmal trächtig wäre. Wenn sie groß gewachsen sind, und die Mutter dieselben nicht mehr saugen lassen will: so läßt sie die Muskeln aus einander, und schüttet die Jungen heraus, welches gleichsam eine andere Geburt zu seyn scheint. Der Herr **Jussieu**, und der Herr **Seniergues**, stellten zu **Quito** eine Erfahrung damit an, bey welcher auch **Don Georg Juan**, und ich, zugegen waren. Die Mutter war schon drey Tage lang todt, und fing bereits stark an zu riechen. Dennoch blieb das Loch des Sackes noch immer fest zugeschlossen, und die Jungen darinnen waren noch alle lebendig. Ein jegliches hing an einer Zitze; und daraus flossen, als man sie davon abzog, noch einige Tröpfchen Milch. Das Männchen, welches ich aber niemals gesehen habe, soll, wie man mir in dem Lande gesagt hat, von eben der Gestalt und Größe seyn, wie das Weibchen, nur daß es keinen solchen Sack hat, wie oben gemeldet worden ist. Die Hoden sind bey ihm größer, als Hühnereyer, welches in Ansehung der Größe des ganzen Thieres, etwas recht unförmliches ist. Dieses Thier hat die Eigenschaft, daß es alles zahme Federvieh verfolget. Man findet dergleichen Thiere nicht nur in den Häusern, sondern auch auf besäeten Feldern, wo sie das **Maiz** zu Grunde richten. Die Indianer essen das Fleisch solcher Thiere, so oft sie eines davon erhaschen können, und sagen, es schmecke nicht übel. Allein, auf die Meynung dieser Leute ist, in dergleichen Dingen, nicht viel zu achten.

Beschreibung der Provinz Quito.

Das IX Capitel.

Besondere Lufterscheinungen auf den Paramos, und in den übrigen Theilen der Provinz: Nachricht von den Hirschjagden, und von der Fertigkeit und Geschicklichkeit der dasigen Pferde.

Besondere Lufterscheinungen.

Verdienen die bisher erzählten Merkwürdigkeiten, die man auf den Paramos findet, alle Aufmerksamkeit: so kann man solches von den natürlichen Lufterscheinungen, die daselbst bemerket werden, nicht weniger sagen. Wir bewunderten sonderlich zwo solche Lufterscheinungen, die auch, weil wir zuvor nichts dergleichen gesehen hatten, uns in einiges Erstaunen setzten. Nachgehends aber, da wir dergleichen immer mehr sahen, wurden wir derselben gewohnt. Die erstere Erscheinung bemerkten wir zum erstenmale auf dem **Pambamarca**, da wir auf diesem Paramo hinauf stiegen. Sie bestund aus einem ganzen und dreyfachen Regenbogen, der auf folgende Art gebildet war.

Ein dreyfacher Regenbogen.

Bey Anbruche des Tages fanden wir den ganzen Berg mit sehr dicken Wolken umhüllet. Mit Aufgange der Sonne zertheileten sich dieselben, und es blieben nur noch einige dünne Dünste übrig, welche man mit den Augen nicht recht unterscheiden konnte. Der Seite, wo die Sonne aufgieng, gegen über, sah ein jeglicher, auf eben dem Berge, worauf wir uns befanden, wie in einem Spiegel, sein Bildniß, und das Haupt mit drey Regenbogen, die alle einerley Mittelpunct hatten, umgeben. Die letzten oder äußersten Farben von dem einen Regenbogen berührten die ersten von dem folgenden, und außen um alle drey Kreise herum, aber in einiger Entfernung von ihnen, sah man einen vierten Bogen, der nur weiß war. Alle diese Bogen hatten eine senkrechte Stellung gegen den Gesichts-

Beschreibung der Provinz Quito.

Gesichtskreis: und wenn sich einer von uns von einer Seite auf die andere bewegte: so folgte die ganze Erscheinung in gleicher Gestalt und Ordnung mit ihm. Das merkwürdigste dabey war aber dieses, daß, ob wir schon, an der Zahl sechs bis sieben ganz nahe beysammen stunden, doch ein jeglicher nur sein eigenes Bild, und nicht auch die Erscheinungen von den übrigen sehen konnte. Die Größe des Durchschnittes dieser Bögen veränderte sich immer nach und nach, je mehr die Sonne über dem Gesichtskreise herauf stieg. Zu gleicher Zeit verschwanden alle Farben, das Bild des Leibes wurde unmerklich, und nach einer guten Weile verschwand die Erscheinung völlig. Anfangs war der Durchmesser des innersten Regenbogens, von seiner letzten Farbe an gerechnet, ungefähr $5\frac{1}{2}$ Grad groß. Bey dem äußersten Zirkel aber, der von allen übrigen etwas entfernet war, betrug der Durchmesser 67 Grad. Bey dem Anfange der Erscheinung zeigeten sich die Bögen eyrund, oder länglichtrund, wie die Sonnenscheibe. Nachgehends wurden sie immer runder, und endlich völlig zirkelrund. Ein jeglicher von den kleinen Bögen bestund erstlich aus einem rothen Kreise. Dieser wurde immer schwächer, vergieng, und machete einem pomeranzenfarbenen Raum. Darauf folgete ein gelber, hierauf ein blaßgelber, und nach diesem ein grüner. Der rothe war unter allen der äußerste. Aus dem folgenden Kupfer wird man sich dieses alles deutlich vorstellen können.

Bögen vom Mondenscheine.

Bey verschiedenen Gelegenheiten bemerkten wir auf den Paramos die Bögen, welche das Mondenlicht bildete. Einen davon sah ich deutlich den 4ten April 1738, auf der Ebene **Turubamba**, abends gegen acht Uhr. Diese Bögen sind nur weiß, und bilden sich an der abhängigen Seite eines Berges. Derjenige, den ich wahrnahm, bestund aus drey Bögen, die in einem einigen Puncte zusammen trafen. Der Durchmesser des innersten betrug 60 Grad, und die Breite der weißen Farbe fünf Grad. Die beyden übrigen Bögen waren den erstern gleich. Aus der zweyten Figur des folgenden Kupfers wird man sich dieses alles deutlich vorstellen können.

Luftentzündungen.

Die Luft, und die Ausdünstungen aus dem Erdreiche, scheinen hier geschickter, als an andern Orten, die Dünste, die sich erheben, zu entzünden. Man sieht also hier dergleichen öfterer, manchmal auch sehr groß, und von längerer Dauer, auch nicht in solcher Höhe, wie in andern Gegenden. Ein solches Feuer, welches wegen seiner Größe merkwürdig war, erschien einsmals des Nachts in **Quito**, da wir uns in dieser Stadt befanden. Die Zeit kann ich nicht eigentlich bestimmen: denn die Papiere, wo solches aufgezeichnet war, sind in meiner Gefangenschaft verloren gegangen. Die Vorstellung ist aber folgende, so viel ich davon im Gedächtnisse habe behalten können.

Große Feuerkugel.

Ungefähr um neun Uhr erhub sich an der Seite des **Pichincha**, dem Ansehen nach eine Feuerkugel von solcher Größe, daß sie, auf dieser Seite, einen Theil von der Stadt erleuchtete. Die Fenster in dem Hause, worinnen ich wohnete, giengen nach diesem Berge zu; und ob schon die Fensterladen zugemacht waren: so fiel doch so viel Licht durch die Fugen hinein, daß ich eine außerordentliche Klarheit wahrnehmen konnte. Diese, und das Geräusch des Volkes auf der Gasse, bewogen mich, das Fenster eilig aufzumachen. Ich kam gleich noch zu rechter Zeit, daß ich die Kugel mitten auf ihrem Wege sehen konnte. Sie fuhr zwischen Westen und Süden hin, bis sie sich verlohr, und sich hinter

Fig. 1. Montagne de Cotopaxi négée comme il parut lorsqu'elle créva en 1743. Fig. 2. Phenomène de trois Arcs-en-ciel observés pour la premiere fois à Pambamarca et ensuite sur plusieurs autres Montagnes. Fig. 3. Phénomène de l'Arc de la Lune comme il se présentoit sur le penchant de la Montagne.



Fig. 1. Schneeberg. Cotopaxi, wie solcher ausgesehen, als er sich im Jahre 1743 spaltete. Fig. 2. Lufterscheinung von drey Regenbogen, die zum erstenmale in Pamba marca beobachtet und hernach in verschiedenen andern Gebirgen wiederholet worden.
Fig. 3. Lufterscheinung von dem Kreise um den Mond, wie sich solcher an den Abhængen der Berge entwirft.



den Berg **Panecillo** verbarg, der auf eben der Seite liegt. Ihre Gestalt war zirkelrund, und sie mochte, nach meinem Augenmaaße, ungefähr einen Schuh im Durchschnitte haben. Ich habe gesagt, daß sie sich dem Ansehen nach von der Seite des **Pichincha** erhub. Aus ihrem Laufe aber, da ich sie entdeckte, sah man, daß sie sich hinter diesem Berge gebildet, aufgezogen, und entzündet haben mußte. Nachdem sie die Hälfte ihres sichtbaren Laufes zurückgeleget hatte: so fing ihr Glanz an, so schwach zu werden, daß sie endlich sehr wenig Schein von sich gab.

Beschreibung der Provinz Quito.

Besondere Art der Hirschjagd

Ehe ich dieses Hauptstück endige, muß ich nur noch von der Art einige Nachricht ertheilen, wie man in diesem Lande die Hirsche jaget; als welches die einzige Lustbarkeit auf dem Lande, und diejenige Uebung ist, wozu die Einwohner am meisten geneigt sind. Sie ist wegen der Kühnheit und Herzhaftigkeit, welche sie dabey bezeigen, sehr merkwürdig, und man könnte sie mit gutem Grunde verwegen nennen, wenn man nicht sähe, daß die verständigsten dergleichen vornehmen, indem sie sich auf die Sicherheit der Pferde verlassen. Man muß solches daher eine Geschicklichkeit, und einen ordentlichen Zeitvertreib nennen. Denn die hiesigen Reuter und Pferde übertreffen die besten europäischen; und die Geschwindigkeit dieser letztern ist eine Langsamkeit gegen die Flüchtigkeit, mit welcher jene auf steilen Bergen fortrennen.

von Reutern und Fußgängern.

Die Jagd wird unter vieles Volk eingetheilet, und dieses besteht aus zwo Classen, nämlich aus Reutern, und aus Fußgängern. Die erstern jagen eigentlich, und die übrigen, welches Indianer sind, treiben das Wild nur auf. Mit Anbruche des Tages begeben sie sich alle auf einen bestimmten Platz, ordentlich auf die Höhe eines Paramo. Ein jeglicher hat seinen Windhund bey sich. Die Reuter stellen sich auf die höchsten Felsen. Die Fußgänger steigen in die Thäler hinunter, fangen ein Geräusch an, und suchen das Wild dadurch aufzutreiben. Die Jäger nehmen also einen Raum von drey, vier, und noch mehr Meilen ein, wenn Volk genug dazu vorhanden ist. So bald der Hirsch aus seinem Lager aufgetrieben ist: so fängt das nächste Pferd, welches ihn spüret, an zu laufen, und der Reuter kann es alsdenn nicht aufhalten, oder durch den Zügel zum stehen bringen. Also rennet es fort, bald an einem so steilen und abschüßigen Berge, daß sich ein Mensch zu Fuße daselbst nicht erhalten kann, wenn er nicht die größte Behutsamkeit brauchet; bald einen gefährlichen Hügel hinauf, und bald auf einem so schmalen Steige hin, daß, wer dergleichen noch nicht gewohnt ist, es für eine geringere Gefahr halten würde, von dem Sattel herunter zu springen, als sein Leben der Willkühr des Pferdes anzuvertrauen, welches sich, in solchem Falle, durch keinen Zaum lenken läßt, und keine Gefahr scheuet. Also rennet der Reuter mit dem Pferde fort, bis er entweder das Wild einholet, oder das Pferd ermüdet, und dem flüchtigen Thiere den Sieg überläßt, nachdem es dasselbe vier bis fünf Meilen weit verfolget hat. So bald diejenigen, die sich auf den übrigen Posten befinden, ein Wild spüren: so fangen sie gleichergestalt an zu rennen, und endlich geschieht solches von allen. Einige suchen dem Hirsche den Weg zu verrennen, und kommen von der Seite herzu, andere rennen ihm, in eben der Absicht, von vornen her entgegen, und diejenigen, welche nichts weiter thun können, verfolgen ihn doch so, daß er, wenn er einmal verfolget wird, unter so vielen nicht leichtlich entwischen kann. Die Pferde warten nicht, bis der Reuter sie anspornet, oder bis er sie durch eine Bewegung des Zügels dazu ermuntert. Sie thun

Beschreibung der Provinz Quito.

es von sich selbst, wenn sie die Bewegung eines andern Pferdes auf einem andern Berge gewahr werden; oder das Geschrey der Leute, und das Bellen der Hunde, obschon nur von ferne, hören; oder bey einem Hunde, der am Stricke liegt, etwas merken, daß er ein Wild spüre. Ein jeglicher solcher Umstand ist zureichend, das Pferd zum Rennen zu bewegen. Alsdenn handelt man am klügsten, wenn man das Pferd laufen läßt, und es noch dazu anspornet, damit es sich an abschüssigen Orten um so viel besser in Acht nehme. Zu gleicher Zeit aber muß man gewiß sitzen, und sich fest anhalten: denn auf so steil herunter gehenden Wegen, wie man hier findet, kann der Reuter, wenn er im geringsten unachtsam ist, über den Kopf des Pferdes hinunter stürzen, und in solchem Falle kann ihm diese Lust leichtlich das Leben kosten, indem er entweder von dem Pferde, welches in seinem schnellen Laufe fortfährt, zertreten wird, oder von dem Falle Schaden leidet. Man nennet diese Pferde **Parameros**, weil sie, wenn sie noch Füllen sind, zu solchen steilen und gefährlichen Gegenden, Wegen, und Fußsteigen, abgerichtet werden. Sie pflegen einen Trab zu gehen. Hingegen findet man andere, mit Namen **Aguililjas**, deren Geschwindigkeit nicht weniger zu bewundern ist, als der sichere und fertige Lauf der **Parameros**. Die **Aguililjas** kommen mit ihrem ordentlichen Schritte eben so weit, als jene mit ihrem stärksten Trabe. Man findet aber viele, die so hurtig sind, daß ihnen kein anderes Pferd, wenn es auch im stärsten Galoppe geht, gleich kommen, oder sie überholen kann. Ich hatte ein solches Pferd, welches eben nicht eines von den hurtigsten war. Indessen brachte es mich doch in neun und zwanzig Minuten von **Callao**, bis nach **Lima**, welches ein Weg von drittehalb großen geometrischen Meilen ist, wovon mehr als die Hälfte sehr steinig und böse ist. In 28 oder 29 Minuten kam ich wieder zurück; und in dieser Zeit hatte ich doch dem Pferde niemals den Zügel schießen lassen. Ordentlich können diese Pferde weder im Galoppe, noch im Trabe gehen. Sie lassen sich auch nicht dazu abrichten. Hingegen ist es leicht, denenjenigen, die einen Trab gehen, den Schritt dieser Pferde anzugewöhnen. Dieser besteht darinnen, daß sie zu gleicher Zeit den Vorder- und Hinterfuß auf der einen Seite aufheben, und den Hinterfuß nicht, wie die Pferde sonst bey ihrem ordentlichen Schritte zu thun pflegen, in die Stelle, wo der Vorderfuß auf dieser Seite gestanden hat, setzen, sondern weiter vor, und dahin, wo der Vorderfuß auf der andern Seite steht, oder noch etwas weiter darüber hinaus. Solchergestalt gewinnen sie, bey jeglicher Bewegung eines Vorderfußes, zweymal so viel Raum, als die gemeinen Pferde, nämlich mit beyden Hinterfüßen. Hierzu kömmt noch dieses, daß sie einen sehr geschwinden und leichten Schritt gehen.

Geschickligkeit und Fertigkeit der Pferde.

Was diesen Pferden natürlich ist, dazu müssen andere, die nicht von ihrem Geschlechte sind, durch Kunst gewöhnet werden. Man hat dazu Leute, deren Amt es eigentlich ist, die Pferde abzurichten. Sind sie nun abgerichtet: so gehen sie eben so gut, als diejenigen, denen ein solcher Schritt natürlich ist. Beyde Arten sind eben nicht schön: ordentlich aber sehr zahm. Allein, ob sie sich schon so leichtlich abrichten und lenken lassen: so fehlet es ihnen doch gar nicht an Muth und Herzhaftigkeit.



Das

Das X Capitel.

Beschreibung der Provinz Quito.

Kurze Nachricht von den häufigen Silber- und Goldbergwerken in der Provinz Quito, und von der Art, wie man das Gold aus dem Erzte schmelzet.

Bergwerke schaffen einer unfruchtbaren Provinz Ueberfluß.

Eines von denen Dingen, worinnen der Reichthum der peruanischen Königreiche und Provinzen, und überhaupt des ganzen Westindiens besteht, ist bekannter maßen das kostbare Erzt, welches sich, in verschiedenen Adern, durch ganze Länder ausbreitet. Diejenige Provinz verdienet also wohl hierinnen den Vorzug, wo sich das Erzt am häufigsten findet, und wo das meiste Metall daraus geschmolzen wird. Ob also schon die natürliche Fruchtbarkeit des Erdreichs den Vorzug zu behaupten scheint: so haben doch die reichlichen Erndten in diesen Gegenden, welche den der Erde anvertrauten Saamen dem Landmanne so überflüßig wieder erstatten, nichts zu sagen, wenn nicht zu gleicher Zeit der aufmerksame Bergmann in den Bauch der Erde eindringt, und durch die reiche Ausbeute an Metallen in eine entzückende Verwirrung gesetzet wird. Die fette Viehweide, womit die fruchtbaren Felder so herrlich prangen, machen keinen Eindruck, wenn die reichhaltigen Erztsteinchen, die unter der äußern groben Schale verborgen liegen, die Augen desjenigen nicht belustigen, der sie suchet. Die leichte Herporbringung solcher Dinge, welche in der That die vortrefflichsten Geschenke der Natur zur Bequemlichkeit des menschlichen Lebens sind, wird nicht so geachtet, wie es seyn sollte, wenn nicht die Gänge und Klüfte in der Erde häufig feines Silber in schönen Stuffen und Klumpen liefern. Also wird nur diejenige Provinz reich genennet, wo man an den meisten Orten Erzt ausgräbt, ob sie schon in der That, in Ansehung der übrigen Früchte, so arm ist, daß sie andere darum ansprechen muß, damit nur die Bergwerke erhalten werden können. Dasjenige Land hingegen hält man für arm, und es ist es auch nach den äußerlichen Zeichen, welches reich an Viehe, und fruchtbar an allerhand Früchten ist, eine bequeme Witterung genießt, und sonst mit den größten Reichthümern überhäufet ist: aber doch nicht so viel kostbares Erzt in seinem Bauche hat, oder, in Ansehung dessen, verabsäumet worden ist. Dieses ist so handgreiflich, daß es sogleich sammt der Ursache in die Augen fällt. Diese Länder sind gleichsam ein kurzer Aufenthalt des Goldes und Silbers, wenn dasselbe aus der Tiefe hervor gekommen ist, und seine Reise angetreten hat. Es hält sich hier gar nicht lange auf, sondern setzet seinen Weg auf das eiligste nach andern entfernten Königreichen fort, und bleibt die allerwenigste Zeit in dem Lande, wo es hervorgebracht worden ist. Dieses ist in ganz Indien etwas so gemeines, daß man keinen Flecken, keine Provinz antrifft, worinnen nicht eben dieses auf gleiche Art Statt finden sollte. Es rühret daher, wie schon angezeiget worden ist, weil an solchen Orten nothwendig europäische Güter verthan und verzehret werden müssen. Wenn nun diese ankommen: so nehmen sie die Stelle der Metalle ein, und diese müssen den Ort einnehmen, den die europäischen Güter zuvor inne gehabt hatten.

Abgang derselben machet eine sonst fruchtbare Provinz dürftig.

In einer solchen Provinz, wo nicht in Bergwerken gearbeitet wird, nimmt auch der Ueberfluß an Früchten dergestalt ab, daß man fast keine Fruchtbarkeit daselbst merket. Der Mangel, oder die Seltenheit des Geldes verursachet, daß der Preis der Früchte derge-

Beschreibung der Provinz Quito.

dergestalt fällt, daß der Landmann durch keinen Gewinn zur Besäung und Bepflanzung seiner Felder aufgemuntert wird, und sich nur mit demjenigen begnüget, was er zu seinem Unterhalte brauchet, oder noch für einen billigen Preis los werden kann. Da nun aber solche Früchte, wenn man sie auch auswärts los werden kann, nur für europäische Güter und Waaren vertauschet werden: so bleibt das Geld immer selten, und das Land beständig arm, so daß es sich manchmal auch das nothwendige nicht verschaffen kann. Mit denen Landschaften aber, wo viele Bergwerke gefunden werden, hat es eine ganz andere Bewandniß. Die Erzte sind der Gegenstand, auf den der Fleiß der Einwohner vornehmlich gerichtet ist. Werden nun von hier einige Schätze weggeschaffet: so erhält man dafür wiederum andere Reichthümer aus dem Schooße der Erde; und da dieselben immer nur nach und nach heraus gezogen werden: so fehlet es hier weder an europäischen Waaren, noch an Früchten, ob schon das Land sonst unfruchtbar ist, und die rauhe Luft die Hervorbringung der Früchte verhindert. Denn es kommen von allen Orten Leute hierher, die an den kostbaren Metallen Antheil nehmen, und alles dasjenige dafür vertauschen wollen, was man zu seinem nothdürftigen Unterhalte wünschen oder nöthig haben kann. Ohne Zweifel aber wird diejenige Provinz, wo die Kostbarkeit der Erzte, und die Fruchtbarkeit des Bodens, in gleichem Maaße zusammen kommen, vortrefflicher seyn, als eine andere, wo eines von beyden mangelt. Hierunter kann man die Provinz **Quito** rechnen. Sie ist die fruchtbarste in ganz **Peru**, sie ist die volkreichste, und hat so wohl die meisten Indianer, als auch die meisten Spanier; sie hat die größte Viehzucht, es wird hier in den Fabriken am meisten gearbeitet, und wenn die hiesigen Bergwerke nicht noch mehr Ausbeute geben: so sind sie doch gewiß nicht weniger ergiebig, als irgend ein anderes Bergwerk in den übrigen Landschaften, wo die Natur alle ihre prächtigen und herrlichen Gunstbezeugungen gleichsam verschwendet hat. Indessen scheint doch das Schicksal weder diese, noch eine andere Provinz vollkommen glücklich machen zu wollen. **Quito** ist nicht volkreich genug; es kommen hier nicht so viel Leute zusammen, daß alles Gute, welches das Land hervorbringt, zu gleicher Zeit von jedermann genossen werden könnte. Dieses ist auch wohl die einzige Ursache, welche man zur Entschuldigung der Provinz **Quito**, von der schlechten Besorgung der Bergwerke, anführen kann. Man hat zwar bereits viele Adern entdecket, und man kann daher muthmaßen, daß nicht wenig Erzt in den Cordilleras verborgen seyn müsse: indessen wird doch nicht viel in den Bergwerken gearbeitet, sonderlich so weit sich die Corregimiente erstrecken. Da nun also die Reichthümer hier gleichsam todt bleiben: so kann sich auch das Land in Ansehung seiner Fruchtbarkeit, und seines Ueberflusses, nicht so sehr hervorthun, wie andere peruanische Provinzen, wo das Silber unter den Leuten häufig herum geht, und ihnen Ansehen und Bequemlichkeit verschaffet.

Quito ist die fruchtbarste Provinz in Peru.

Vorzeiten arbeitete man mehr in ihren Bergwerken.

In den alten Zeiten arbeitete man in einigen Bergwerken der Provinz **Quito**, wo solches jetzo nicht geschieht. Damals erkannten die Einwohner ihren Nutzen, und man findet noch jetzo Denkmaale von den Reichthümern, die daraus geholet wurden. Die damaligen Einwohner so wohl in der Hauptstadt, als in allen übrigen Plätzen, waren zahlreicher, und das große Vermögen einiger von ihnen war in dem ganzen übrigen Peru berufen. Nachgehends giengen die reichen Bergwerke in dem Bezirke von **Macas** durch die Empörung der Indianer verloren, und man war nicht bemüht, sie wieder herzu-

Beschreibung der Provinz Quito.

herzustellen. Mit der Zeit verlosch so gar das Andenken der Orte, wo sich diese Bergwerke eigentlich befunden haben. Die Bergwerke von **Zaruma**, geriethen nach und nach in Verfall, weil man hier die Kunst, die Metalle zu nutzen, vergaß, indem sich niemand darauf legte. Auf gleiche Weise giengen sie in der ganzen Provinz ein. Die Fruchtbarkeit, und der Ueberfluß, den man bis hieher beständig gespüret hatte, dauret noch immer fort: und dem ungeachtet hat die Pracht dergestalt abgenommen, daß man itzo von der vorigen nicht einmal eine Spur mehr gewahr werden kann. Kömmt schon etwas Silber für die hiesigen Waaren und Früchte von **Lima**, und den Thälern, hieher: so muß man es für europäische Waaren wiederum ausgeben. Also findet man, wie ich schon an einem andern Orte angemerket habe, hier nicht so viel Gold und Silber, als ordentlich in andern südlichern Provinzen.

Gangbare Goldbergwerke in Popayan.

Von allen in der Provinz **Quito** ehemals so gemeinen Schätzen haben nur diejenigen keinen Verfall erlitten, welche in der Statthalterschaft **Popayan** gefunden werden. Hierinnen findet man überall viele Goldbergwerke, worinnen gearbeitet wird. Damit man eine Nachricht hiervon nicht vermissen möge: so will ich der vornehmsten gedenken, und die Art beschreiben, wie man das Gold daraus zieht, weil sie von der in den Bergwerken zu **Caxa** gewöhnlichen Art unterschieden ist. Nachgehends will ich zu den übrigen Bergarten fortschreiten, die man in dieser ganzen Landschaft antrifft.

Die Landschaft **Popayan** hat überall häufige Goldbergwerke, und aus allen erhält man eine gewisse Menge Gold, nur daß, nach den verschiedenen Gegenden und Abtheilung der Statthalterschaft, auch die Arbeiten verschieden sind. Man machet immer neue Entdeckungen, und findet neue Goldadern; und dieses trägt nicht wenig zu mehrerer Bevölkerung des Landes bey; ungeachtet die Witterung an einigen Orten sehr beschwerlich ist. Die Abtheilungen **Cali**, **Buga**, **Almaguer**, und **Barbacoas**, sind unter denenjenigen, welche zu der Provinz **Quito** gehören, die reichsten an diesem kostbaren Metalle. Es wird daselbst beständig in den Bergwerken gearbeitet; und hierbey ist dieses besonders merkwürdig, daß das Gold hier nicht mit andern Metallen, oder Körpern, vermischet ist. Es ist daher auch viel leichter zu läutern; und man hat dazu kein Quecksilber nöthig. Wenn das Erzt aus der Wäsche kömmt, und gepochet ist: so heißt, und ist es schon Gold.

Lage des Golderztes allhier.

Das Golderzt in diesen Abtheilungen liegt nicht, wie das Silbererzt, und vielmal auch das Golderzt, zwischen Gesteinen und Wänden; sondern es liegt zerstreuet herum, und ist mit der Erde, und den hier befindlichen Steinen vermischet; eben so wie man Sand mit Erde von verschiedenen Gattungen vermischt antrifft. Die ganze Schwierigkeit, das Gold heraus zu bringen, besteht also darinnen, daß man die Goldkörner von der Erde absondert. Dieses geschieht sehr leicht, vermittelst der Bäche und Wasserleitungen, ohne deren Hülfe man solches niemals würde erlangen können. Diese Vorsicht ist eben so nöthig bey den bisher beschriebenen Bergarten, als bey den ordentlichen Erztstufen, wo Silber und Gold mit andern Körpern und Säften zusammen hängen. Wenn man das Quecksilber, wo solches erforderlich ist, dazu gebrauchet hat: so bringt man das Erzt in die Wäsche, wenn es dazu geschickt ist. Darinnen wird es von den Schlacken und dem Unrathe gereinigt, der noch daran hängt; und alsdenn bleibt das lautere Quecksilber und Gold, oder Silber, übrig.

Art solches aus der Erde zu holen.

Die Art, das Gold aus der Erde herauszuholen, ist, in der ganzen Statthalterschaft **Popayan**, folgende. Man gräbet die Erzterde aus, und bringt sie in einer dazu ver-

Beschreibung der Provinz Quito.

fertigten großen Teich, oder Wasserbehälter, den man Cocha nennet. Darein schüttet man so viel, bis man glaubet, daß es genug sey, und läßt hernach den Teich voll Wasser laufen, wozu man eine Wasserleitung in Bereitschaft hat. Alsdenn rühret man die Erde in dem Teiche, die nunmehr zu Schlamme geworden ist, herum, damit das leichteste an einem andern Orte, der zu einem Ausflusse dienet, ablaufen könne. So rühret man immer fort, bis das schwereste, als die kleinen Steinchen, der Sand, und das Gold, unten zu liegen kommen. Dieses schöpfet man hernach mit hierzu verfertigten Mulden heraus, schwänket es darinnen hurtig, und gleichförmig, herum, gießt immer wiederum Wasser hinzu; und solchergestalt sondert sich das leichtere von dem schwerern ab: das Gold bleibt endlich unten in der Mulde liegen, und ist nunmehr von allem gereiniget, was sich zuvor damit vermischet gehabt hatte. Ordentlich findet man es in so kleinen Körnern, wie klarer Sand; und daher nennet man es auch Staubgold: doch trifft man auch zuweilen größere Stängelchen, oder Körner an; zuweilen auch mittelmäßige; ob sie schon ordentlich und gemeiniglich nur ganz klein sind. Das Wasser aus der gemeldeten Cocha läuft in eine andere etwas niedrigere. Hierinnen setzet sich wiederum alles schwere, welches in der ersten Cocha gewaschen worden war, und es wird hier noch einmal gewaschen, damit man die leichten Körner, die noch mit Erde, und anderem Unrathe, umgeben, und durch das Wasser noch nicht gesäubert sind, heraus bekommen könne. Endlich wenn man nichts will umkommen lassen, so läßt man das, was in der andern Cocha geblieben ist, in eine dritte ablaufen, ob man schon bereits in jener nicht viel hat sammeln können.

Die Arbeit verrichten die leibeigenen Negern.

In allen zu der Statthalterschaft Popayan gehörigen Bergwerken wird diese Arbeit durch leibeigene Neger verrichtet, die ein jeglicher Gewerke, oder Besitzer eines Bergwerks, zu den hierzu erforderlichen Arbeiten hält. Einige davon waschen; andere fällen indessen Holz; und folglich haben sie nicht Zeit, sich in der Wäsche einzufinden. Der Gehalt dieses Goldes beträgt ordentlich zwey und zwanzig Karath; manchmal mehr, bis auf drey und zwanzig; manchmal auch weniger: jedoch selten unter ein und zwanzig. In der Abtheilung Choco findet man viel solche Wäschen, wie bisher beschrieben worden sind, und auch anderes Erzt, wo das Gold mit andern Metallen, Säften und Steinen vermischet ist, und wozu man daher Quecksilber haben muß. Manchmal findet man Erzte, wo die Platina, oder das Gesteine, so hart ist, daß man es auf einem stählernen Ambose nicht klein pochen kann, und daher wegwerfen muß. Denn man kann es weder durch Feuer zwingen, noch sonst, ohne viele Mühe und Arbeit, das Metall heraus bekommen.

Feines Tombak.

Unter diesen Erzten findet man auch einige, worinnen so feines und schönes Tomback, wie das morgenländische, unter dem Golde vermischet ist. Das besonderste dabey ist, daß sich kein grüner Rost an demselben ansetzet, und daß saure und scharfe Sachen dasselbe nicht, wie das Kupfer, zerfressen, oder den Geschmack davon an sich nehmen.

Gold wird aus dem Lande verführet.

Ein großer Theil von dem Golde, welches aus allen Wäschen oder Bergwerken der Provinz Quito kömmt, läuft in derselben herum: allein es bleibt nicht lange darinnen. Es währet nicht lange: so kömmt es nach Lima. Dadurch wird die Provinz noch unterstützet, damit sie nicht gänzlich in Verfall gerathe. Ein anderer ansehnlicher Theil wird unmittelbar nach Santa Fe, oder Cartagena, geschaffet; und davon kömmt ordentlich nichts nach Quito.

Goldbergwerke um Zaruma.

In dem Bezirke der kleinen Stadt Zaruma, die zu dem Corregimiente Loxa gehöret, findet man verschiedene Goldbergwerke. Der Gehalt dieses Goldes ist zwar nicht

über

über achtzehn Karath; manchmal auch nur sechzehn: hingegen wird es so häufig gefunden, daß es, ungeachtet es erstlich so lange geläutert werden muß, bis es zwanzig Karath hält, doch den Bergleuten mehr Vortheil bringt, als das Gold aus andern Bergwerken, wo es an sich so viel hält, und ordentlich so viel gefunden wird. Sonst fanden sich viele Gänge und Adern, worinnen man arbeitete: die Einwohner sind aber nachgehends so nachläßig geworden, daß man itzo sehr wenige findet, worinnen gearbeitet wird. Das Metall wird aus solchen Erzten durch Queckſilber herausgebracht: denn man findet hier keine solchen Goldkörner, wovon oben gedacht worden ist, sondern lauter Stuffen, wo das Metall zwischen den Saalbändern eingeschlossen ist. Die Goldbergwerke in der Statthalterschaft **Jaen de Bracamoros** haben mit den Bergwerken von **Zaruma** ein gleiches Schicksal. Vor ungefähr achtzig, oder hundert Jahren wurde sehr viel heraus genommen. Sie sind aber gänzlich in Vergessenheit gerathen, seit dem sich die Indianer in den dasigen Gegenden, nach dem Beyspiele der Indianer in **Macas**, empöret haben; und man ist niemals beflissen gewesen, sie wieder aufzusuchen, und einigen Vortheil daraus zu ziehen. Das Gold, welches man daraus bekam, war zwar nicht von so reichem Gehalte, wie das Gold in **Popayan**: indessen war es doch viel besser, als dasjenige, welches in **Zaruma** gefunden wird; und die Indianer holen noch immer etwas weniges daraus, wenn die Noth sie dazu treibt, und sie ihre Abgaben sonst nicht bezahlen können. Alsdenn gehen sie an einen Bach, oder Fluß, warten auf die Fluth; waschen den Sand, worunter Gold vermischet ist; und nehmen so viel, als sie nothwendig haben müssen: alsdenn hören sie auf, ohne sich um mehreres zu bemühen. Ein gleiches ist von vielen andern Bergwerken anzumerken, die man in dieser ganzen Provinz entdecket gehabt hat. Ein solches befindet sich in dem Bezirke des Assiento **Latacunga**, und an den Gränzen des Fleckens **Angamarca**, welches ehemals ein gewisser Einwohner in diesen Gegenden, mit Namen **Sanabria**, zu besorgen hatte. Es wurde so viel Gold daraus geholet, daß er, um keine Zeit zu verlieren, Tag und Nacht darinnen arbeiten ließ, und deswegen eine gewisse Anzahl leibeigene Neger hielt, welche des Nachts arbeiten mußten: denn am Tage wurden Indianer dazu gebraucht. Als aber, durch einen erschrecklichen Sturm ein großes Stück von einem Berge einstürzete: so wurde der Zugang dazu gänzlich versperret; man konnte den Ort nicht wieder finden; und er blieb so lange unbekannt, bis endlich, nachdem sich viele Personen deswegen bemühet hatten, einer darunter so glücklich war, und, im Jahre 1743, nach einem andern Sturme, und Platzregen, der darauf folgete, einen Theil davon wiederfand. Durch diesen glücklichen Zufall wurde man bewogen, mit den Arbeiten daselbst fortzufahren.

Beschreibung der Provinz Quito.

Sind in Verfall gerathen.

Eines wird verschüttet

und wieder entdecket.

So findet man auch Nachricht, daß, zu verschiedenen Zeiten, in vielen andern Bergwerken dieser Provinz gearbeitet, und Metall daraus geholet worden ist. Man findet zwar hier eigentlich meistens Golderzt: indessen trifft man doch auch häufige, und ziemlich reiche, Silberadern an. Davon zeugen deutlich die königlichen Cassen, und die Audiencia zu **Quito**, wo man sie aufgezeichnet findet. Sonderlich hat man in den neuern Zeiten in einigen, ob wohl mit schlechtem Fortgange, gearbeitet. Hierunter gehöret das so genannte **Guacaya**, in dem Bezirke von **Zicchos**, an den Gränzen von **Latacunga**, und ein anderes Silberbergwerk, ungefähr zwo Meilen weit von dem vorigen. Man hat in beyden einige Zeitlang gearbeitet, ist aber niemals über die Oberfläche der Erde hinunter gekommen; weil diejenigen, welche dieselben zu besorgen hatten, nicht selbst Vermögen genug dazu besaßen: andere aber sie hierinnen nicht unterstützen wollten. Das berühmteste unter den verschiedenen Silberbergwerken in diesem Bezirke befindet sich ungefähr

Silberadern.

Beschreibung der Provinz Quito.

fähr achtzehn Meilen weit von dem gedachten Flecken **Zicchos**, und wird **Sarapullo** genennet. Man hat einige Zeitlang darinnen gearbeitet, ist aber nachgehends genöthiget worden, damit aufzuhören, weil es an den nöthigen Mitteln dazu fehlete.

Reichhaltige Erzte in dem Berge Pichincha.

In den übrigen Corregimientern findet man nicht weniger, als in **Latacunga**, Spuren von reichhaltigen Erzten; ob man schon nicht so viele Bergwerke daselbst entdecket hat. In dem Corregimiente **Quito**, ist der Berg **Pichincha** deswegen beruffen; und einige Goldkörner, die man daselbst findet, wenn man den Sand aus den da herunter fließenden Bächen wäscht, sind ein zureichender Beweis zur Bestätigung dieses Rufes; ob man schon nirgends einige Nachricht, oder einige Spur findet, daß ein ordentliches Bergwerk daselbst gewesen, oder, zu einer andern Zeit, entdecket, oder daß darinnen gearbeitet worden sey. Dieses darf aber niemanden befremden: denn wenn das Erdreich, durch Stürme, oder durch die Länge der Zeit, einstürzet: so ist solches schon zureichend, die Bergwerke dermaßen zu verunstalten, daß man keine Spur mehr davon findet, und daß man nur durch Fleiß und Mühe dieselben wieder entdecken kann, wenn man sich ausdrücklich darauf leget. Außer diesem Berge findet man auch auf der ganzen dasigen Cordillera, wie auch auf der Ostseite von **Guamani**, und an verschiedenen andern Orten Spuren, daß daselbst reichhaltige Erzte enthalten seyn müssen.

In dem Pachon.

Wenn man auf die Bezirke von **Otabalo**, und der kleinen Stadt **San Miguel de Ibarra**, fortgeht: so findet man gleich Anfangs, in dem Gebiethe, das zu dem Flecken **Cayambe** gehöret, zwischen den Cordilleras des beschneyeten Berges **Cayamburo**, alte Spuren und Nachrichten, daß hier sehr reiche Bergwerke gewesen sind, worinnen im Heidenthume gearbeitet wurde; und daß man daraus viel Metall bekommen hat. In der Gegend des Fleckens **Mira** findet man, unter verschiedenen Bergen, die gleich berufen sind, einen, mit Namen **Pachon**, der deswegen um so viel mehr bekannt ist, weil ein gewisser Einwohner in dem gedachten Flecken, vor wenig Jahren, große Reichthümer daraus geholet hat. Itzo wird an keinem von diesen Orten gearbeitet; und darüber wird man sich auch nicht verwundern, wenn man bedenket, wie sehr diejenigen verabsäumet werden, die schon entdecket, und am meisten bekannt sind.

In der Landschaft Pallactanga.

Die ganze Landschaft **Pallactanga**, in dem Bezirke der kleinen Stadt **Riobamba**, besteht aus Silber- und Goldbergwerken; und in diesem ganzen Corregimiente findet man eine solche Menge davon, daß eine einzige Person von denenjenigen, die ich in itztgedachter Stadt gekannt habe, und die uns, und der ganzen französischen Gesellschaft, vornehmlich gute Dienste geleistet hat, für sich achtzehn besondere Silber- und Goldadern, oder große und reichhaltige Kuxe, hatte, die in den königlichen Cassen zu **Quito** auf ihrem Namen geschrieben waren. Ueberhaupt sind die Erzte hier besonders reichhaltig. Ich kann allein nach einer urkundlichen Versicherung, die ich bey mir habe, ohne Bedenken sagen, daß, da man zu **Lima** die Erzte aus einem von den gedachten Kuxen des itztgemeldeten Gewerken probiret, welcher unter die so genannten **Negrilgas** gehörete, der Obergewerkenprobirer, **Don Juan Antonio de la Mota y Torres**, den 27sten des Christmonats, 1728, bezeugete, er habe Erzte darunter angetroffen, wovon ein jeglicher Caxon, oder eine jegliche Kiste, achtzig Mark Silber gehalten habe. Dieses ist so außerordentlich, als man es sich nur einbilden kann: denn ordentlich wird schon dasjenige Erzt für reichhaltig gehalten, wovon die Kiste, die aus funfzig Quintalen, oder Zentnern besteht, acht bis zehn Mark Silber hält; welches von den Bergwerken in **Potosi** und **Lipes** gilt. Es muß zwar das Erzt von hier, wo es gegraben wird, erstlich an andere

be=

bequemere Orte geschaffet werden, wo es geläutert und gereiniget werden kann, und es ist also ein größerer Aufwand hierzu nöthig: indessen sind doch die auf die Kiste gerechneten zehn Mark nicht allein hierzu hinlänglich, sondern es bleibt auch noch etwas ansehnliches zur Ausbeute übrig. So findet man auch viel andere Bergwerke, an verschiedenen Orten, wo die Kiste, nachdem das Metall aus dem Erzte gezogen ist, nur sechs, fünf, manchmal auch drey, Mark Silber giebt; und diese kann man nur deswegen nutzen, weil sie sich an bequemen Orten finden, wo die Lebensmittel wohlfeil sind, und im Ueberflusse gefunden werden; und wo man viel Volk antrifft, welches für ein geringes Tagelohn in den Bergwerken arbeitet.

Beschreibung der Provinz Quito.

Außer denen Reichthümern, welche, wie der Ruf geht, in denen Bergen befindlich seyn sollen, die zu dem Bezirke von **Cuenca** gehören, und wovon man nur eine Sage der alten Indianer hat, findet man auch Orte, wo Bergwerke entdecket worden sind, worinnen man in den neuern Zeiten gearbeitet hat; ob schon nicht mit dem Fleiße, der zu Erlangung des ganzen Vortheils, den man daraus ziehen konnte, erforderlich war. Ein solches Bergwerk befand sich in dem Bezirke von **Alausi**, etwan sechs Meilen weit von dem Landgute **Sususa**. Der Besitzer desselben ließ das Erzt durch seine Neger und Indianer heraus graben, wenn es die ordentlichen Landgeschäffte erlaubten. Hierauf ließ er das Metall herausziehen; und denen Vortheilen, die ihm daher zuwuchsen, hatte er seinen großen Reichthum zuzuschreiben. Weil aber sein Vermögen nicht zulänglich war, diese Arbeiten beständig fortzusetzen, weil sonst die Land- und Feldgeschäffte in Verfall gerathen seyn würden: so konnte er niemals eine so ansehnliche Menge Silber daraus bekommen, als man füglich daraus hätte hoffen können. Also ist dieses ganze Land mit Bergwerken so reichlich versehen, daß wenn die Einwohner recht geneigt wären, sie zu nutzen, die vielen und großen Reichthümer, womit die südlichen peruanischen Provinzen so häufig prangen, dagegen gar nichts zu sagen haben würden. Wir finden keine andere Ursache, warum solches hier nicht geschieht, und warum die Bergwerke hier so sehr verabsäumet werden, als den großen Ueberfluß an Lebensmitteln, und daß dieselben in diesem Lande so wohlfeil sind. Die Einwohner sind damit zufrieden, daß sie dasjenige, was zu ihrem Unterhalte erfordert wird, mit leichter Mühe haben können; sie sind daher nicht begierig, die in dem Schooße der Erde verborgenen Reichthümer heraus zu suchen; die Einwohner in den hiesigen Städten und großen Flecken haben daher nicht Vermögen genug, einen Bergbau anzufangen, wozu ansehnliche Kosten erfordert werden, wenn das Gold und Silber erstlich gepochet und geschmolzen werden soll; und daher entbehren sie lieber den daraus zu hoffenden Vortheil. Hierzu kömmt noch dieses, daß die Einwohner in der Einbildung stehen, durch den Bergbau würde das Vermögen eines Mannes verzehret. Sie sehen daher denjenigen, der Bergwerke bauet, für einen wahnwitzigen an, der sein Verderben suche. Sie bemühen sich, ihm solche Gedanken aus dem Kopfe zu bringen; und wenn sie dieses nicht erlangen können: so haben sie wenigstens keinen Umgang mit ihm, und hüten sich, daß er sie nicht mit seinen Einbildungen anstecken möge. Also wird man sich nicht wundern dürfen, daß niemand die hiesigen Bergwerke, ob sie schon so reich und ergiebig zu seyn scheinen, begehret, oder die Metalle heraus zu ziehen suchet. Denn ordentlich sehen alle Einwohner den Bergbau mit Widerwillen an, weil sie ihn nicht brauchen. In den südlichen peruanischen Provinzen hingegen findet dieses nicht statt. Die Gewerken daselbst, die im Rufe stehen, sind Männer von Ansehen, von großem Vermögen, und aus den vornehmsten Geschlechtern in dem Lande; sie unter-

Neuere Bergwerke.

Ursachen, weswegen solche nicht gebauet werden.

Beschreibung der Provinz Quito.

scheiden sich auch von nicht so angesehenen Gewerken, dergleichen man ebenfalls unter der großen Menge dererjenigen findet, die sich mit dem Bergbaue beschäfftigen.

Bergwerke in andern Landschaften.

So viele Bergwerke man in den Corregimientern der Provinz **Quito** antrifft, eben so häufig findet man auch reichhaltige Erzte in den Statthalterschaften **Quijos** und **Macas**, wie auch in den Statthalterschaften **Jaen Maynas**, und **Atacames**. Von Maynas ist es gewiß, daß die Indianer am **Maranjon** aus dem Sande einiger Flüsse, die sich in denselben ergießen, Gold gesammelt haben; und da dieses Gold nothwendig von einem Orte herkommen muß: so müssen solches unfehlbar die Bergwerke des Landes seyn. In **Atacames** hält man es für etwas unleugbares, daß die Ufer der Flüsse **Santjago**, und **Mira**, mit Goldadern angefüllet sind: denn die Mulatten, und Mestizen, waschen etwas davon, und suchen es aus dem Sande heraus. Weil sich aber noch niemand bemühet hat, die Hauptadern zu entdecken: so wird auch nicht ordentlich hier gearbeitet.

Quecksilbergruben.

Was von den Gold- und Silberbergwerken in dieser Provinz gesaget worden ist, das gilt auch von andern Metallen, und Edelgesteinen. Man findet dergleichen häufig: sie werden aber von den Einwohnern nicht geachtet. Man könnte nicht sagen, daß diese Provinz vollkommen reich wäre, wenn sie nicht, nebst den Gold- und Silberbergwerken, auch diejenigen Metalle und Erzte besäße, welche zur Schmelzung und Läuterung des Goldes und Silbers, und zu den übrigen Nothwendigkeiten des Lebens, erforderlich sind. Man könnte nicht behaupten, daß dieses Land an Bergarten reich wäre, wenn es davon nichts weiter hätte, als die beyden vornehmsten Metalle. Damit nun hierinnen nichts vermisset werden möchte: so hat die Natur das Land auch mit Quecksilberadern versehen. Man findet dieselben auf der südlichen Seite der ganzen Provinz, nicht weit von dem Flecken **Azogues**, im Corregimiente **Cuenca**. Ehemals wurde es wegen der Gold- und Silberbergwerke hier gegraben: nachgehends aber wurde solches deswegen verbothen, damit in dem ganzen Lande nur die Quecksilbergruben zu **Guanca Velica** im Schwange bleiben möchten, und damit solchergestalt der Betrug vermieden werden könnte, der bey der Abgabe des fünften Theiles vorgegangen war, indem man mit dem Quecksilber Unterschleif trieb, und diejenigen Bergwerke damit versah, welche das Quecksilber von den königlichen Cassen, wozu sie gehöreten, oder von dem vornehmsten Assiento, nehmen sollten. Durch dieses Mittel kann man die gesuchte Absicht sehr bequem erreichen. Denn wenn das Quecksilber nur an einem Orte gegraben wird: so kann nicht so häufiger Betrug damit vorgehen, als wenn es an vielen Orten gegraben würde. Doch ist auch dieses gewiß, daß, weil die obengedachten Quecksilbergruben verbothen worden sind, dieses zum Theile verursachet hat, daß der Bau der Silberbergwerke in der ganzen Provinz **Quito** so merklich, wie man findet, gefallen ist. Wollte man diese Unbequemlichkeit recht erwägen: so würde man leichtlich ein Mittel finden können, auch ohne die Furcht, welche zu dem obengedachten Verbothe Gelegenheit gegeben hat, diese Schätze zu nutzen.

Eisenbergwerke.

Wenn man dem Ausspruche der Naturkundigen, und den deutlichen Merkmaalen, die man antrifft, Glauben beymessen darf: so muß man gestehen, daß das ganze Gebieth, worauf die Stadt **Cuenca**, liegt, aus **Eisenbergwerken** besteht. Man findet in den Thälern, bey einigen Abstürzen der Berge, Adern davon, und die Stücke, die man davon abschlagt, lassen uns daran nicht zweifeln, so wohl wegen der Farbe, und des Gewichtes, als auch deswegen, weil die kleinen Stückchen davon, wenn man sie klar gestampfet hat, sich an den Magnet anhängen. Viele der Sache kundige Personen versichern, es sey dieses nicht nur Eisen, sondern es werde dasselbe auch sehr häufig hier in der Erde gefunden.

Es ist aber nichts leichtes, von der Güte desselben etwas gewisses zu sagen, wenn man nicht Versuche damit angestellet hat.

Beschreibung der Provinz Quito.

Kupfer-Zinn- u. Bleyadern.

Ohne Zweifel würde man auch, wenn sich die Einwohner darauf befleißigen wollten, manchmal **Kupfer- Zinn- und Bleyadern** finden, ob schon jetzo nichts davon bekannt ist: denn ordentlich fehlet es an solchen Orten daran nicht, wo man so viele kostbare Metalle findet, worunter gemeiniglich Bley und Kupfer wachsen. Das Gegentheil ist etwas sehr seltenes. In dem folgenden Hauptstücke will ich etwas von andern Bergarten gedenken, die man in dieser Provinz findet, sonderlich von besondern Steinen, die ihr zur Zierde dienen, damit man alle die vielen und besondern Dinge wisse, welche sie in sich begreift.

Das XI Capitel.

Denkmaale der alten Indianer in Quito, die noch von ihnen übrig sind. Einige besondere Nachrichten von Steinen, die man in der Erde findet.

Kenntniß der alten Indianer ist schlecht.

Ob schon die alten Einwohner der weitläuftigen peruanischen Länder, vor der Eroberung der Spanier, durch das Licht der Natur nicht zu der Vollkommenheit in den Wissenschaften gelangeten, welche denselben vorzüglich eigen ist: so hatten sie doch von einigen eine Kenntniß, die aber so schwach und unzulänglich war, daß ihr Verstand dadurch nicht gehörig ausgebessert werden konnte. Also hatten sie zwar einiges weniges Licht in denen mechanischen Künsten, die ihnen bekannt waren: allein, es war alles noch so einfach und grob, daß sie von ihren einmal vorhandenen Mustern nicht eher abwichen, als bis sie durch die Noth dazu gedrungen wurden. Es ist unleugbar, daß der Fleiß, als der beste Lehrmeister vernünftiger Geschöpfe, sie dahin gebracht hat, daß sie in den letztgedachten Künsten einigen Fortgang erreichen konnten, und daß sie durch ihre Bemühungen die Vollkommenheit erreicheten, die man sonst durch die Wissenschaften zu erlangen pfleget. Sie wendeten bey ihren Arbeiten viel Zeit, und außerordentliche Mühe an, und verfertigten sie also nicht so unvollkommen, daß sich nicht bey einigen, wenn man sie mit Achtsamkeit erwäget, solche Umstände finden sollten, die auch Verwunderung erwecken. Man sieht dieses an einigen, wovon noch so viel übrig ist, daß man sie nicht als ganz verfallen betrachten darf. Man muß dieselben um so viel mehr, wegen ihrer ansehnlichen Größe, bewundern, wenn man bedenket, wie wenige und schlechte Werkzeuge man dazu gehabt hat. Findet man schon nicht so viel Schönheit, gute Einrichtung und Kunst daran: so sind sie doch wegen ihrer übrigen Vollkommenheit zu bewundern, ob man schon noch immer etwas rauhes daran wahrnimmt.

Grabmäler der alten Indianer.

Die Indianer verfertigten Werke, welche sie der Nachkommenschaft widmeten, und womit die hiesigen Gegenden überall, so wohl um die bewohnten Plätze hierum, als auch auf den Ebenen, Hügeln, und mittelmäßigen Bergen, angefüllet sind: denn sie ließen sich, wie die alten Aegyptier, gern an merkwürdigen Orten, und unter große Gebäude, beerdigen. Die Aegyptier baueten Spitzsäulen, und die Mitte derselben dienete den einbalsamirten Leichnamen dererjenigen, für welche sie gebauet wurden, zum Grabe. Die Indianer legten ihren Todten an den Ort, wo er bleiben sollte, ohne ihn zu beerdigen, häufeten darüber viele Steine zusammen, und baueten ihm damit, und mit ungebrannten Ziegeln, gleichsam ein Grabmaal. Alle Angehörige des Verstorbenen schütteten auf dieses

Beschreibung der Provinz Quito.

ses Grabmaal, und an die Seiten desselben, so viel Erde, daß ein künstlicher Berg daraus wurde, den sie **Guaca** nenneten. Ein solcher Berg war nicht völlig einer Spitzsäule ähnlich: es scheint vielmehr, daß man dabey der Natur habe nachahmen wollen, wie sie ihre Berge bildet. Die ordentliche Höhe eines solchen Berges beträgt gemeiniglich acht bis zehn Toisen, oder drey und zwanzig Varas, die Länge zwanzig bis fünf und zwanzig Toisen, oder sieben und vierzig bis acht und funfzig Varas, und die Breite etwas weniger. Man findet aber auch andere, die noch viel größer sind. Man findet zwar, wie ich schon gesagt habe, in dem ganzen Lande dergleichen Denkmaale, aber am häufigsten in dem Bezirke des Fleckens **Cayambe**, wo die Felder recht damit angefüllet sind. Die Ursache hievon ist, weil hier eines von ihren größten Bethhäusern, oder einer von ihren vornehmsten Tempeln gestanden hat, und weil die da herum liegenden Felder als heilige Plätze angesehen worden sind, und deswegen die Könige und Caziken von **Quito**, wie auch die Einwohner aus den daherum liegenden Flecken und Dörfern, hier begraben wurden.

Ursache ihrer unterschiedenen Größe.

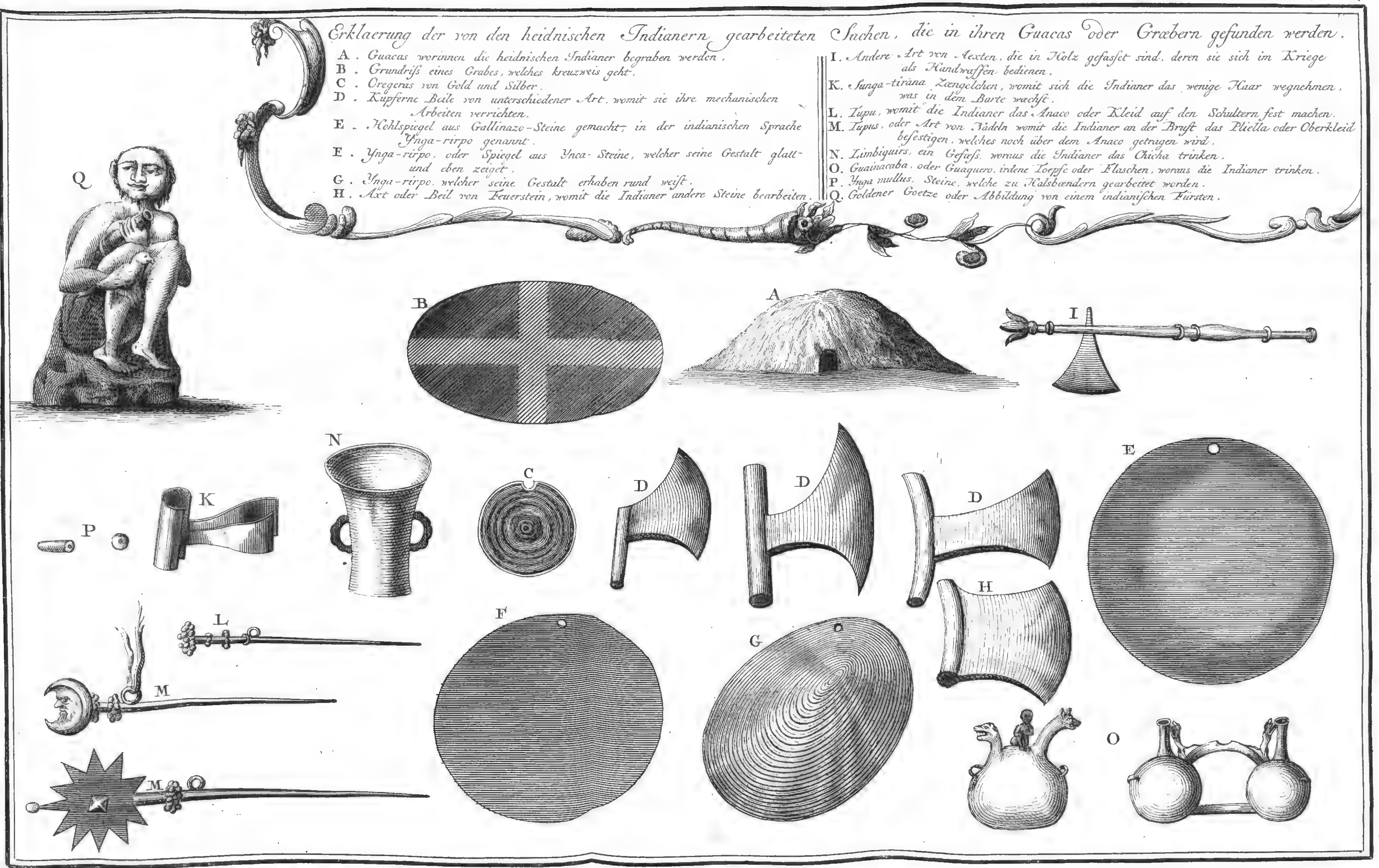
Da diese Denkmaale in der Größe von einander unterschieden sind: so kann man daraus urtheilen, daß man sich bey Verfertigung einer **Guaca** nach dem Amte, Stande, und Vermögen eines jeglichen gerichtet haben werde. Ohne Zweifel wird die **Guaca** eines großen **Caziken**, der viel Unterthanen hatte, welche alle an seinem Grabmaale bauen helfen, größer gewesen seyn, als die **Guaca** eines gemeinen Indianers, welche nur von seinen Anverwandten und Freunden aufgerichtet wurde. Mit einem jeglichen wurde sein Hausrath, und seine goldenen, kupfernen, steinernen, oder irdenen Geschirre, deren er sich bedienet hatte, begraben. Eben diese Geschirre reizen jetzo die Neugierde, oder den Geiz, der Spanier, daß sie viele solche Grabmäler öffnen, um sich dasjenige, was darinnen befindlich ist, zu Nutze zu machen. Da sie aber nicht in allen etwas vom Werthe antreffen: so lassen sie sich doch dadurch, daß manchmal einige goldene Geschirre entdecket worden sind, so weit verleiten, daß sie ihr Vermögen, und die Zeit ihres Lebens darauf verwenden, und immer eines nach dem andern öffnen. Diejenigen, die solche Arbeit beständig fortsetzen, finden auch wohl manchmal etwas, wodurch ihnen ihre Mühe vergolten wird. In der Zeit, da wir uns hier aufhielten, geschah dergleichen zweymal. Das einemal wurde, kurz zuvor ehe wir zu **Quito** anlangeten, in der Gegend des Fleckens **Cayambe**, auf der Ebene **Pesillo**, eine **Guaca** geöffnet, woraus man viele goldene Gefäße bekam. Einige davon wurden in der königlichen Casse aufbehalten, welche man anstatt des fünften Theiles nach **Quito** gebracht hatte. Die andere **Guaca** wurde in den letzten Jahren, in dem Bezirke von **los Pastos**, durch einen Dominicanermönch geöffnet. Derselbe hatte, seiner Neigung zu Folge, schon viele **Guacas** in seinem Leben geöffnet, und ansehnliche Summen Geldes darauf verwendet. Endlich traf er eine an, woraus er, wie er sagte, große Reichthümer bekommen hat. So viel ist gewiß, daß er dem Provinciale seines Ordens, und auch andern Personen zu **Quito**, einige Gefäße davon überschickt hat. In den übrigen **Guacas** findet man weiter nichts, als die Gebeine des Begrabenen, die irdenen Geschirre, woraus er **Chicha** getrunken hat, und welche man jetzo **Guaqueros** nennet; einige kupferne Aexte, Spiegel von **Incasteine**, und andere solche Sachen von geringem Werthe, wiewohl sie wegen ihrer Seltenheit, wegen ihres großen Alters, und deswegen Hochachtung verdienen, weil sie von so rohen und unwissenden Leuten verfertigt worden sind.

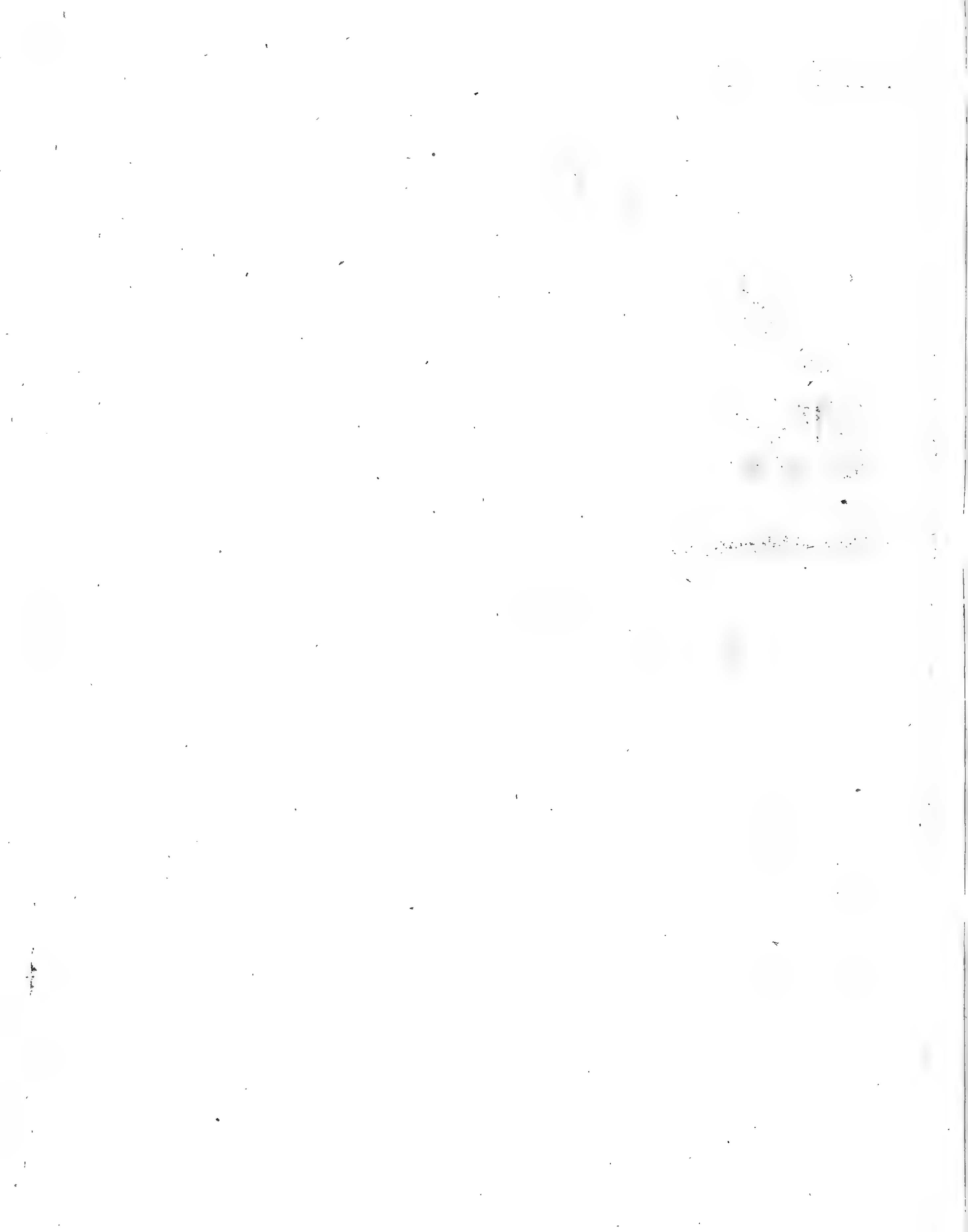
Gefäße darinnen.

Eröffnung der Gräber.

Wenn man solche **Guacas** öffnen will: so durchbohret man sie unten kreuzweise. Die beyden Gänge, die solchergestalt entstehen, laufen in der Mitte zusammen, und hier findet man gemeiniglich den Ort, wo der Leichnam und die Sachen anzutreffen sind.

Die


Erklaerung der von den heidnischen Indianern gearbeiteten Sachen, die in ihren Guacas oder Græbern gefunden werden.
A. Guacas worinnen die heidnischen Indianer begraben werden.
B. Grundriß eines Grabes, welches kreuzweis geht.
C. Oregeras von Gold und Silber.
D. Kupferne Beile von unterschiedener Art, womit sie ihre mechanischen Arbeiten verrichten.
E. Hohlspiegel aus Gallinazo-Steine gemacht, in der indianischen Sprache Ynga-rirpo genannt.
F. Ynga-rirpo, oder Spiegel aus Ynca-Steine, welcher seine Gestalt glatt und eben zeiget.
G. Ynga-rirpo, welcher seine Gestalt erhaben rund weist.
H. Axt oder Beil von Feuerstein, womit die Indianer andere Steine bearbeiten.
I. Andere Art von Aexten, die in Holz gefasset sind, deren sie sich im Kriege als Handwaffen bedienen.
K. Sunga-tirana Zængelchen, womit sich die Indianer das wenige Haar wegnehmen, was in dem Barte wæchst.
L. Tupu, womit die Indianer das Anaco oder Kleid auf den Schultern fest machen.
M. Tupus, oder Art von Nädeln womit die Indianer an der Brust das Pliella oder Oberkleid befestigen, welches noch über dem Anaco getragen wird.
N. Limbiquirs, ein Gefæss, woraus die Indianer das Chicha trinken.
O. Guainacaba, oder Guaquero, irdene Toepfe oder Flaschen, woraus die Indianer trinken.
P. Ynga mullus, Steine, welche zu Halsbændern gearbeitet worden.
Q. Goldener Goetze oder Abbildung von einem indianischen Fürsten.



Beschreibung der Provinz Quito.

Beschaffenheit der Spiegel darinnen von Incastein.

Die steinernen Spiegel, die in den **Guacas** gefunden werden, sind in Ansehung des Stoffes, woraus sie bestehen, von zweyerley Gattung. Manche sind aus dem **Incasteine**, und andere aus dem **Gallinassensteine**, verfertigt. Der **Incastein** ist weich, nicht durchsichtig, und etwas bleyfarbig. Die daraus verfertigten Spiegel sind ordentlich rund. Die eine Oberfläche ist eben, und so glatt, wie ein Spiegel von Christalle. Die andere ist erhaben, oder etwas eyförmig, oder kugelrund, und nicht so glatt und glänzend, wie jene. Diese Spiegel sind zwar in der Größe von einander unterschieden, ordentlich aber haben sie drey bis vier Zoll im Durchschnitte. Doch habe ich einen gesehen, der ungefähr anderthalb Schuh im Durchschnitte hatte. Die Hauptfläche war hohl, und vergrößerte den Gegenstand um ein sehr merkliches. Sie war so glatt, daß der geschickteste Künstler in unsern Zeiten sie nicht besser würde haben ausarbeiten können. Dieser Stein hat den Mangel, daß man einige Adern darinnen findet, wodurch die Fläche der Spiegel unvollkommen gemacht wird, und sie zerbrechen auch leichtlich daselbst, wenn sie fallen, oder einen Schlag bekommen. Viele glauben, oder vermuthen wenigstens, daß diese Spiegel gegossen sind. Man hat zwar einige äußerliche Merkmaale davon: sie sind aber zu einer völligen Ueberzeugung noch nicht zulänglich. Man findet hier Thäler, wo dergleichen gegraben wird: es wird aber solches nicht zu dem Gebrauche verarbeitet, wozu sich die Indianer dessen bedieneten. Indessen kann es seyn, daß etwas davon geschmolzen worden ist, und die Künstler konnten solchergestalt diese Bergart, entweder in Ansehung der Güte, oder in Betrachtung der Gestalt, zu einer größern Vollkommenheit bringen.

von Gallinassenstein.

Der **Gallinassenstein** ist überaus hart, und springt leichtlich wie der Feuerstein. Die Farbe ist schwarz, und daher hat er seinen Namen bekommen, weil die **Gallinassen** schwarz sind. Er ist auch etwas durchsichtig. Man bearbeitete ihn ebenfalls auf beyden Seiten, und gab ihm eine zirkelrunde Gestalt. Oben wurde ein Loch durchgebohret, damit man ihn an einen Bindfaden aufhängen könnte. Die beyden Oberflächen waren hier nicht weniger glatt, als bey den vorhergehenden Spiegeln, und warfen die Stralen von den Gegenständen ziemlich deutlich zurück. Unter den Spiegeln von diesem Steine findet man viele, die eine ebene Fläche haben, andere sind hohl, und noch andere erhaben und rund. Ich habe von allen Arten verschiedene gesehen, und auch selbst einige gehabt. Sie waren so gut gearbeitet, als ob diese Leute eine große Menge von hierzu dienlichen Werkzeugen gehabt, und die Optik vortrefflich verstanden hätten. Man findet auch einige Orte, wo solche Steine gegraben werden. Man verfertigt aber ebenfalls nichts daraus. Man achtet sie auch nicht, ob sie schon, wegen ihrer Farbe, Durchsichtigkeit, Härte, und reinen Glätte schön anzusehen sind: denn man findet selten Adern, oder Striche darinnen, wodurch sie unvollkommen gemacht werden könnten.

Kupferne Aexte.

Die küpfernen Aexte der Indianer sind, in Ansehung ihrer Gestalt, von unsern gemeinen Aexten nicht viel unterschieden. Es scheint, daß sie dieselben zu vielen, oder zu den meisten von ihren Werken und Arbeiten gebrauchet haben. Dieses sind die einzigen und gemeinsten Werkzeuge zum schneiden und behauen, die man ordentlich in den Gräbern findet. Der ganze Unterschied, den man unter den gewöhnlichen Aexten der Indianer wahrnimmt, besteht darinnen, daß sie in der Größe und Gestalt einander nicht völlig gleich sind. Sie haben zwar alle eine Aehnlichkeit mit den Aexten: allein die Schneide, oder Schärfe, ist bey einigen runder und länger, als die übrigen, bey andern ausgehölet, oder eingebogen, bey noch andern mit einer Spitze auf den Rücken versehen, oder mit einem gekrümmten Stiele, wobey man die Axt anfassete und führete. Man findet, daß

Beschreibung der Provinz Quito

diese Werkzeuge aus zwey bis dreyerley Stoffe bestanden haben. Gemeiniglich waren sie von Kupfer, manchmal aber auch von Gallinassensteine, oder von einem andern Steine, der dem Feuersteine ähnlich, aber doch nicht so fest, so glasartig, so rein, und so hart war. Von diesem, und von dem Gallinassensteine findet man noch einige mit Fleiß abgebrochene Spitzen. Daraus bestunden die Lanzetten, deren die Indianer sich bedieneten. Es waren dieses ihre beyden gebräuchlichsten Werkzeuge; denn hätten sie sich noch anderer bedienet: so würde man dergleichen ohne Zweifel in einer von den vielen Guacas gefunden haben, oder noch finden, die entweder schon geöffnet sind, oder noch geöffnet werden.

Trinkgeschirre

Der Stoff zu den Guaqueros, oder Trinkgeschirren, ist ein feiner, und von Natur schwarzer Thon. Man weis jetzo gar nicht, wo derselbe gegraben worden, oder aus was für Erdreiche man diese Geschirre verfertigt habe. Sie haben die Gestalt einer kleinen runden Kanne, ohne Fußboden, und in der Mitte mit einem Henkel, oder einer Handhabe. Die Oeffnung, oder Schnauze, woraus man trank, ist auf der einen Seite, und auf der andern gegen über sieht man den Kopf eines Indianers, so natürlich, mit allen Geberden und Gesichtszügen, vorgestellet, daß ihn die Neuern nicht so geschickt würden nachmachen können. Man findet noch andere von röthlichem Thone, die eben so gestaltet sind, und hiernächst auch verschiedene andere große und kleine Gefäße von beyderley Thone, worinnen Chicha aufbehalten oder verfertigt wurde.

Goldenes Geräth in den Gräbern.

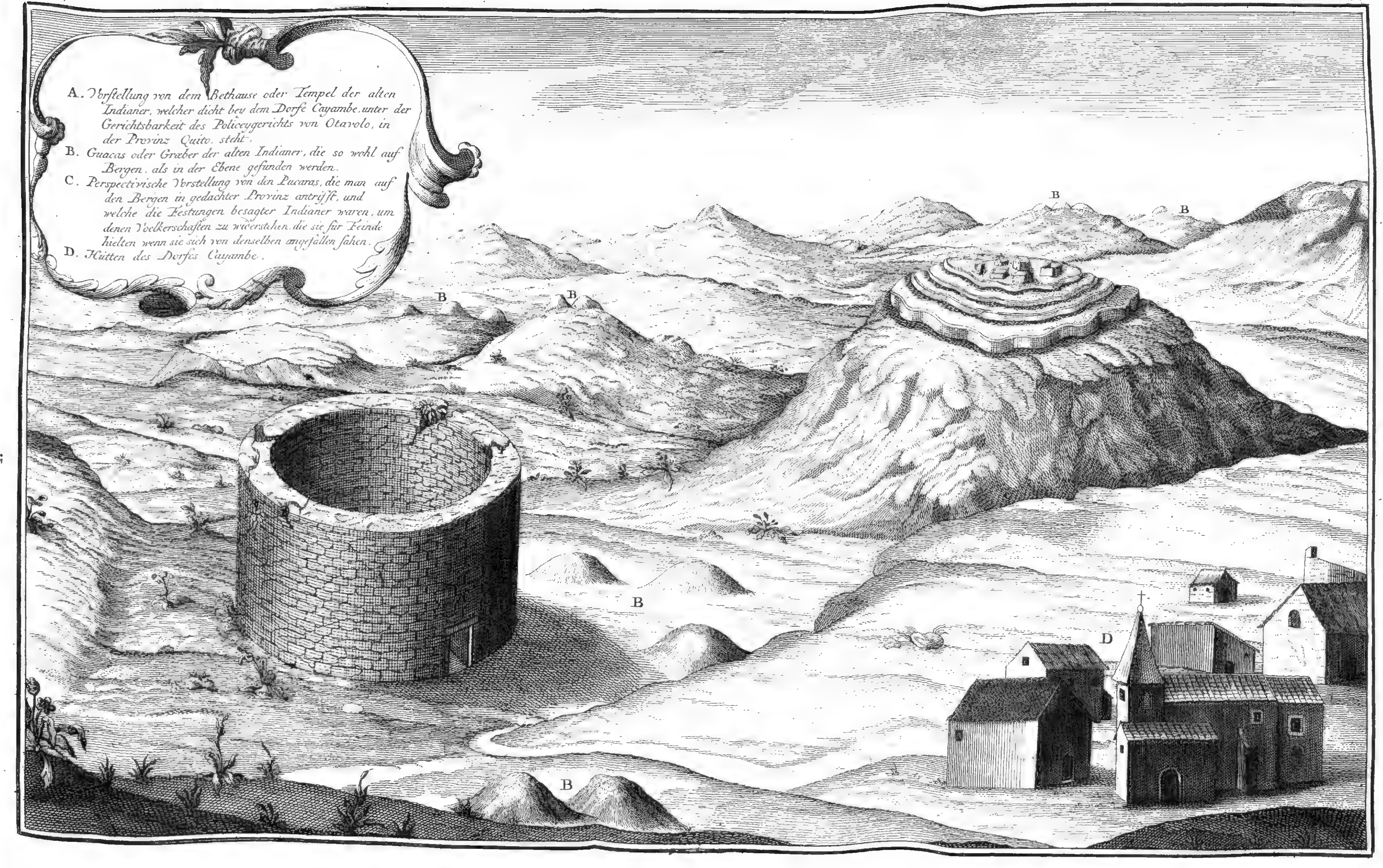
Unter den goldenen Sachen befanden sich Nasengehenke, in Gestalt der Schüsseln, und nicht viel kleiner, die sie am Knorpel mitten in der Nase zu tragen pflegten, Halsketten, Armketten, Ohrengehenke, die den Nasengehenken einigermaßen ähnlich waren, und Götzenbilder. Alles dieses war aber so dünne gearbeitet, wie Papier. Die Götzenbilder, die den ganzen Leib vorstellen, sind innewendig durchaus, und auch im Kopfe, hohl. Da nun ein solches Bild aus dem Ganzen gearbeitet ist, und man kein Merkmaal findet, daß man etwas angelöthet, oder angeschmolzen habe: so fällt es schwer, die Art recht zu erklären, der man sich bedienete, sie auszuhölen, und wie die Forme nachgehends davon habe weggebracht werden können, ohne das Bild zu beschädigen, da dasselbe doch überall so zart und gleich dünne war.

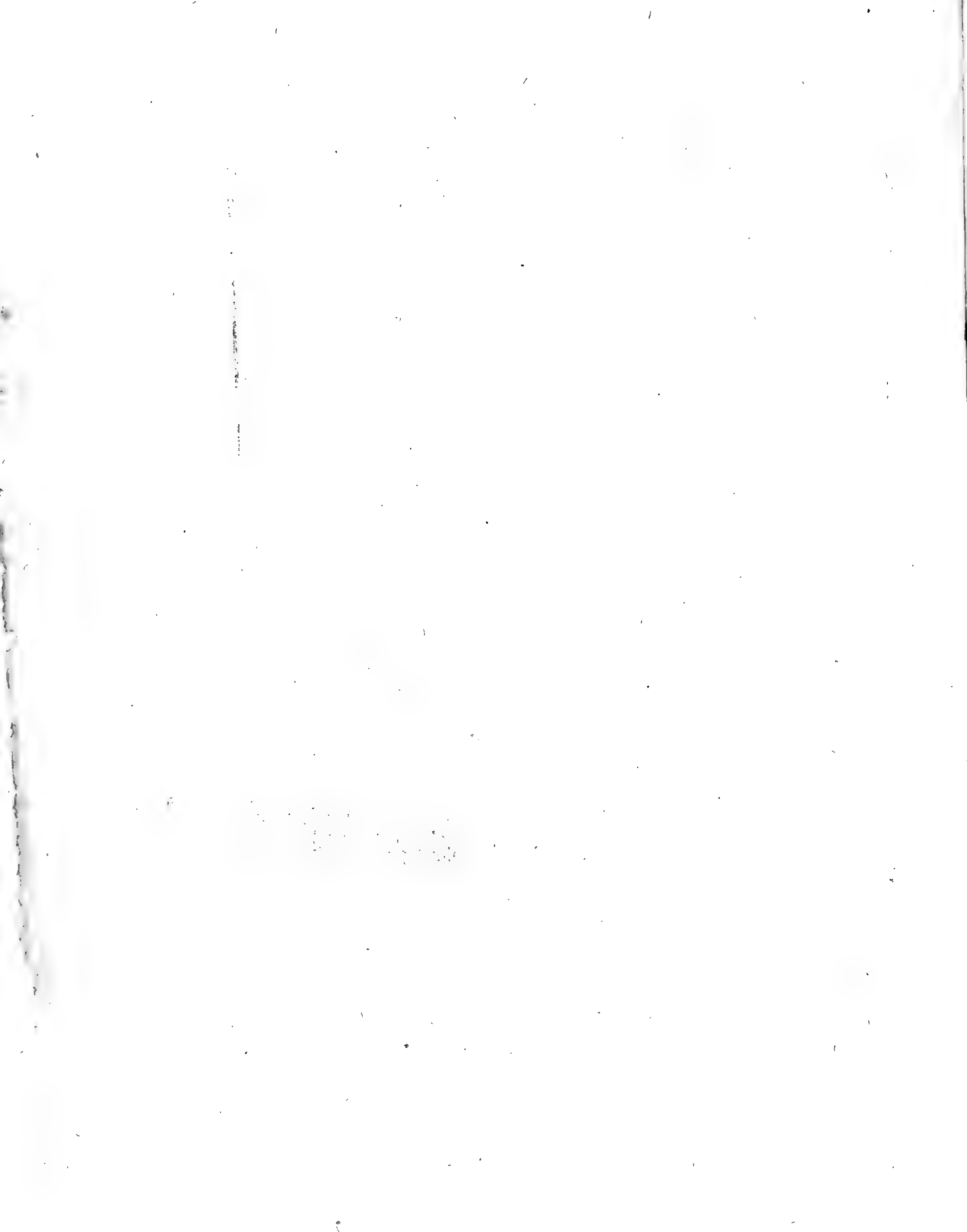
Steinerne Maizähren.

Da das Maiz ein Getraide war, dessen sich die Indianer zu allen Zeiten bedieneten, und welches von ihnen so hoch gehalten wurde; weil es ihnen nicht nur zur Speise dienete, sondern weil sie auch das Chicha, ihr einziges Getränk, daraus verfertigten: so bildeten sie Maizähren aus einem sehr harten Steine, und so geschickt, daß, wenn man eine gemachte neben eine wahre gewachsene Aehre stellete, dieselben schwerlich von einander unterschieden werden konnten, wenn man sie nicht anfühlete. Sie waren einander nicht nur in der Gestalt gleich, sondern auch in der Farbe. Einige waren, wie das Maiz, gelb, andere weiß, und bey noch andern waren die Körner so beräuchert, wie bey dem Maize, welches in den Hütten aufbehalten wurde, und vom Rauche anlief.

Wundersame Geschicklichkeit solches Geräth zu verfertigen.

Unter allen, wovon bisher geredet worden ist, verdienet nichts so sehr bewundert zu werden, als die Art, wie sie solche Sachen verfertigt haben. Man kann solches kaum begreifen, da man sieht, daß sie so wenig, und so schlechte Werkzeuge dazu gehabt haben. Entweder ihre Werkzeuge müssen von Kupfer gewesen seyn, welches aber zu weich ist, als daß man damit in Stein arbeiten könnte, oder sie sind aus andern Steinen verfertigt worden. Was würde es aber nicht für Mühe, Zeit, und Geduld kosten, wenn man einen Bohrer aus solchem Gallinassensteine verfertigen wollte, wie derjenige ist, woraus die oben beschriebenen Spiegel verfertigt worden sind, durch welche ein Loch gebohret wer-


A. Vorstellung von dem Bethause oder Tempel der alten Indianer, welcher dicht bey dem Dorfe Cayambe, unter der Gerichtsbarkeit des Policeygerichts von Otavolo, in der Provinz Quito, steht.
B. Guacas oder Græber der alten Indianer, die so wohl auf Bergen, als in der Ebene gefunden werden.
C. Perspectivische Vorstellung von den Pucaras, die man auf den Bergen in gedachter Provinz antrifft, und welche die Festungen besagter Indianer waren, um denen Voelkerschaften zu widerstehen, die sie für Feinde hielten wenn sie sich von denselben angefallen sahen.
D. Hütten des Dorfes Cayambe.
B
B
B
B
B
B
D



den mußte. Wie schwer würde es nicht fallen, Werkzeuge zu Polirung solcher Spiegel zu verfertigen, und ihre Oberfläche so vollkommen zu machen, daß man sie nicht von einem cristallenen Spiegel unterscheiden kann? Der geschickteste Künstler in unsern Zeiten würde nicht wissen, was er thun sollte, wenn man ihm bloß Kupfer und Steine zu Verfertigung solcher Sachen gäbe, und ihm auch keine Werkzeuge nur dazu bewilligte, damit er aus dem obengedachten Stoffe andere Werkzeuge hierzu verfertigen könnte. Man sieht daraus, wie sinnreich diese Leute gewesen seyn müssen, indem sie es, ungeachtet ihnen sonst alles Licht mangelte, doch, durch Fleiß, Mühe, und Nachdenken, so weit gebracht haben.

Beschreibung der Provinz Quito.

Aus denen Sachen, welche die Indianer aus Schmaragden verfertiget haben, erhellet ihre besondere Geschicklichkeit noch deutlicher, als aus allen vorhergehenden. Sie holeten die Schmaragden von der Küste **Manta**, und aus der Statthalterschaft **Atacames**, zu **Coaquis**, oder **Quaques**. Die Schmaragdengruben hat man nachgehends nicht wieder finden können, ohne Zweifel deswegen, weil man nicht Fleiß genug darauf gewendet hat. Schmaragdene Gefäße aber findet man in **Manta**, und **Atacames**, in den indianischen Gräbern. Diese Schmaragden übertreffen diejenigen, welche man in der Landschaft **Santa Fe** findet, so wohl in der Härte und Güte, als auch in der Größe und Schönheit. Das bewundernswürdigste dabey ist, daß einige davon vollkommen kugelrund, andere länglichrund, oder wie Stangen und Kegel, und so auf verschiedene andere Arten, gearbeitet sind. Noch mehr muß man erstaunen, da man gar nicht sieht, wie sie solche Arbeiten, wegen der Härte dieser Steine, haben verrichten können. Es ist völlig unbekannt, wie dieses zugegangen sey, und was sie für Werkzeuge dazu gehabt haben: denn so viel ist gewiß, daß sie nichts von Stahl oder Eisen gewußt haben. Sie schliffen und durchbohrten die Schmaragden, und andere sehr harte Steine, so sauber, als man es jetzo immermehr würde thun können. Auch die Art, wie sie sich ihrer Steinbohrer bey den Schmaragdenbrüchen bedieneten, ist merkwürdig genug. Manchmal bohreten sie gerade hindurch, zuweilen aber auch schief, so daß die Bohrer unten, mitten im Steine, zusammen kamen, und also nachgehends Dreyecke vorstelleten, die nicht weit von einander waren. Dadurch wurde nicht nur die Gestalt des Steines, sondern auch die besondere Art zu bohren, verändert.

Arbeit aus Schmaragden.

Bis daher haben wir die **Guacas** der alten heidnischen Americaner betrachtet, welche nicht weniger bey den Völkern im südlichen **Peru** gewöhnlich waren. Nunmehr kommen wir auf die prächtigen und kostbaren Gebäude, die sie aufgeführet haben. Hierher gehören so wohl ihre Tempel, oder Bethhäuser, als auch die Palläste ihrer Fürsten, und diejenigen, welche ihrem Lande zur Schutzwehr, und zur Vormauer dieneten. Das Königreich **Quito** hat zwar nicht die prächtigsten darunter gehabt. In **Cuzco**, wo die Kaiser, oder **Incas** ihren Sitz hatten, und Hof hielten, wurden die kostbarsten und herrlichsten gefunden. Indessen findet man doch auch in **Quito** einige, woraus man die Größe der indianischen Einwohner, und ihre Neigung, sich, durch die Pracht solcher Gebäude, von der Unwissenheit zu entfernen, deutlich abnehmen kann. Sie zeigeten ihre Pracht so wohl in solchen Gebäuden, die von ungebrannten Ziegeln aufgeführet wurden, als auch in andern, welche sie von gehauenen Steinen erbaueten.

Gebäude der alten Americaner.

Eines von diesen Gebäuden steht größtentheils noch in dem Flecken **Cayambe**. Es ist ein von ungebrannten Ziegeln aufgeführtes **Bethhaus**, oder ein **Tempel**. Er befindet sich auf einer Höhe, und auf einem kleinen nicht sehr hohen Berge in dem gedachten Flecken. Seine Gestalt ist vollkommen zirkelrund. Er ist auch ziemlich geraum, und wird ungefähr acht Toisen im Durchschnitte halten, welches etwan achtzehn bis neunzehn Varas beträgt.

Ueberbleibsel von einem.

Beschreibung der Provinz Quito.

Im Umfange hat er also etwan sechzig Varas. Von diesem Gebäude sind nur noch die Mauren übrig, die aber ziemlich fest stehen. Die Höhe beträgt zwo bis drittehalb Toisen, oder fünf bis sechs Varas, die Dicke der Mauer aber fünf Schuh, oder $1\frac{2}{3}$ Vara. Die Ziegel sind mit eben der Erde, woraus sie bestehen, zusammengefüget. Beydes ist so hart, wie ein Stein, indem das Gebäude durch kein Wetter besieget wird, dem es ausgesetzet ist, weil es keine Bedeckung hat.

Solches soll ein Tempel gewesen seyn.

Man hat nicht nur eine alte Sage, daß dieses Gebäude einer von den damaligen Tempeln gewesen sey: sondern es erhellet dieses auch aus dem Gebäude selbst. Da es zirkelrund ist, und innewendig keine Abtheilung hat: so sieht man daraus, daß es ein zu öffentlichen Zusammenkünften, und nicht zu einer Wohnung, bestimmter Ort gewesen seyn müsse. Die Thüre ist überhaupt sehr klein, und daher ist vermuthlich, daß die **Incas**, oder Könige, zu Fuße hierein gegangen sind, ob sie sich schon, wie man nachgehends sehen wird, auf Tragesesseln in ihre Palläste tragen ließen. Zu der kleinen Thüre des Tempels aber konnten sie nicht anders, als zu Fuße, hineingehen, und dieses geschah hier aus Ehrerbiethung. Da sie nun, wie aus dem vorhergehenden erhellet, in eben dieser Gegend eines von ihren größten, oder gar das vornehmste Bethhaus gehabt haben: so ist es wahrscheinlich, daß es eben das jetztbeschriebene Gebäude gewesen seyn müsse.

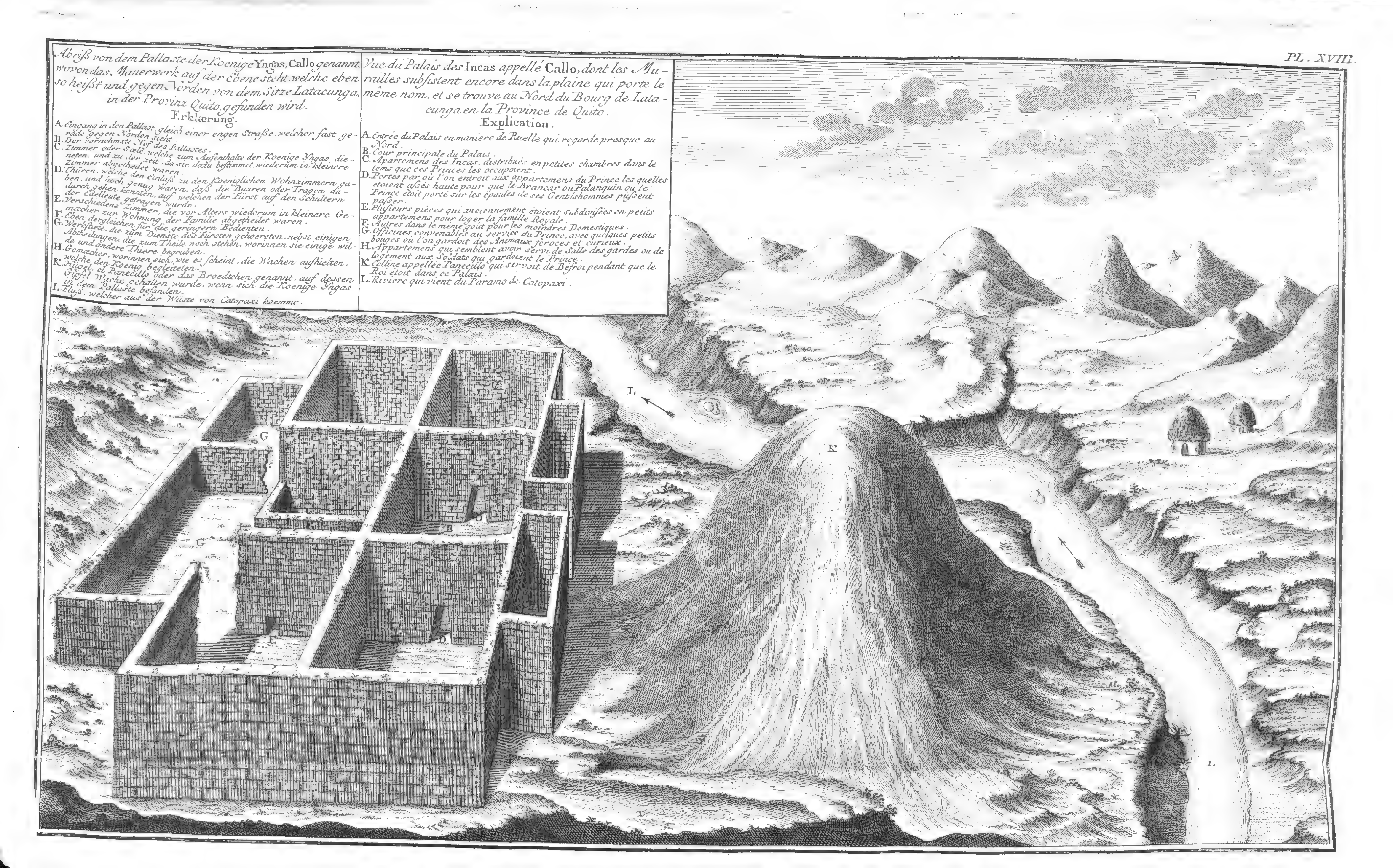
Ueberbleibsel von einem Pallaste.

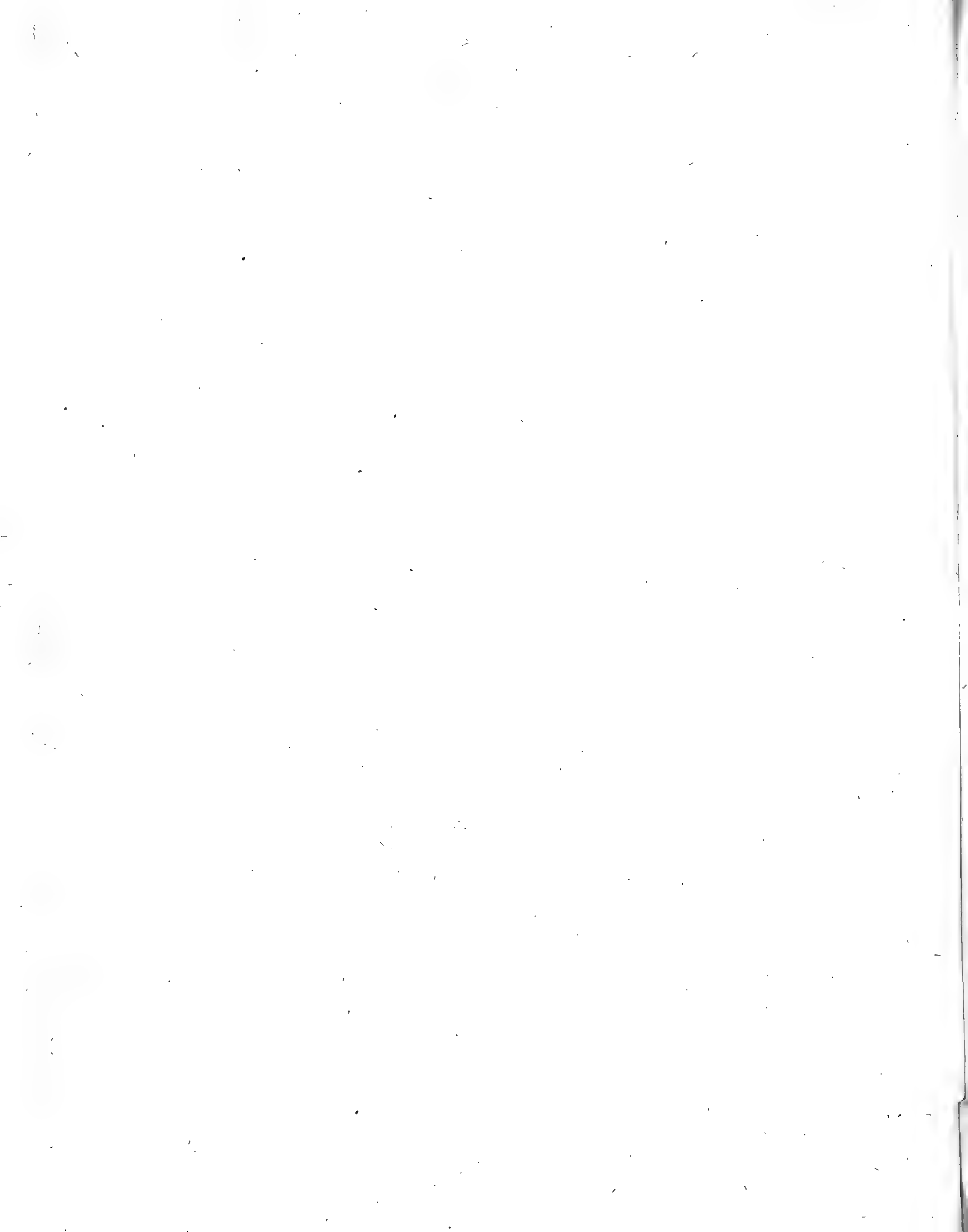
Auf der Ebene, die sich von **Latacunga** gegen Norden zu erstrecket, und zwar am Ende derselben, sieht man noch die Mauern von einem Pallaste, den die **Incas**, oder Könige in **Peru**, gehabt haben. Er führete den Namen **Callo**, und diesen hat er auch nachgehends beybehalten. Jetzo dienet er den Augustinermönchen zu **Quito** zu einem Landhause. In Ansehung der Schönheit und Größe hat dieses Gebäude nichts besonders, wenn man es mit den Gebäuden der alten Aegyptier, Römer, oder anderer Völker vergleicht. In Betrachtung der eingeschränkten Kenntniß der Indianer von den Künsten und Wissenschaften aber, und in Vergleichung mit ihren übrigen Häusern und Gebäuden, in Ansehung der Größe, des Stoffes, und der Einrichtung desselben, sieht man genugsam, daß ein majestätischer Herr darinnen gewohnet haben müsse. Man geht durch eine Gasse hinein, die überall verbauet, und fünf bis sechs Toisen lang ist. Sie stellet den Schloßhof vor, und auf den drey Seiten ist sie mit drey großen Sälen umgeben. Jeglicher Saal hat einige Abtheilungen. Hinter dem Saale, der gegen dem Eingange über ist, und wo sich die Bedienten aufgehalten zu haben scheinen, findet man noch andere kleine Säle, oder Zimmer, welche vermuthlich in eben der Absicht gebauet worden sind. In einem von diesen Sälen wurden allerhand Thiere verwahret, und man findet noch jetzo die besondern hierzu nöthigen Abtheilungen. Das alte Gebäude ist etwas verunstaltet, obschon im Hauptwerke keine Aenderung vorgegangen ist: denn in den neuern Zeiten hat man einige Wohnungen daran gebauet, und die in den vorgedachten Gebäuden befindlichen Abtheilungen geändert.

Bauart daran.

Das ganze Gebäude ist von einem sehr harten Steine aufgeführet, der dem Feuersteine gleicht, und eine schwärzliche Farbe hat. Diese Steine sind so gut gearbeitet, und so genau an einander gefüget, daß man mit keinem Messer dazwischen kommen, oder die Fugen mit dem dünnesten Blatte Papier vergleichen kann. Sie scheinen also nur dazu zu dienen, daß sie anzeigen, daß die Wände von verschiedenen Steinen aufgeführet, und nicht aus einem einzigen Stücke gearbeitet sind. Man sieht keinen Kitt, keine Löthe, wodurch sie mit einander verbunden wären. Auswendig sind alle Steine etwas erhaben rund gearbeitet. Bey dem Eingange, und bey den Thüren aber sind sie glatt. Man bemerket aber nicht nur eine Ungleichheit in den Reihen der Steine, sondern auch eine Unregelmäßigkeit in den Steinen

selbst;


PL. XVIII.
Abriß von dem Pallaste der Koenige Yngas, Callo genannt, wovon das Mauerwerk auf der Ebene steht, welche eben so heißt und gegen Norden von dem Sitze Latacunga, in der Provinz Quito, gefunden wird.
Erklærung.
A. Eingang in den Pallast, gleich einer engen Straße, welcher fast gerade gegen Norden steht.
B. Der vornehmste Hof des Pallastes.
C. Zimmer oder Sæle, welche zum Aufenthalte der Koenige Yngas dieneten, und zu der zeit, da sie dazu bestimmet, wiederum in kleinere Zimmer abgetheilet waren.
D. Thüren, welche den Einlaß zu den Koeniglichen Wohnzimmern gaben, und hoch genug waren, daß die Baaren oder Tragen dadurch gehen konnten, auf welchen der Fürst auf den Schultern der Edelleute getragen wurde.
E. Verschiedene Zimmer, die vor Alters wiederum in kleinere Gemæcher zur Wohnung der Familie abgetheilet waren.
F. Eben dergleichen für die geringern Bedienten.
G. Werkstæte, die zum Dienste des Fürsten gehoereten, nebst einigen Abtheilungen, die zum Theile noch stehen, worinnen sie einige wilde und andere Thiere begruben.
H. Gemæcher, worinnen sich, wie es scheint, die Wachen aufhielten, welche den Koenig begleiteten.
K. Hügel, el Panecillo oder das Broedtchen genannt, auf dessen Gipfel Wache gehalten wurde, wenn sich die Koenige Yngas in dem Pallaste befanden.
L. Fluß, welcher aus der Wüste von Catopaxi koemmt.
Vue du Palais des Incas appellé Callo, dont les Murailles subsistent encore dans la plaine qui porte le même nom, et se trouve au Nord du Bourg de Latacunga en la Province de Quito.
Explication.
A. Entrée du Palais en maniere de Ruelle qui regarde presque au Nord.
B. Cour principale du Palais.
C. Apartemens des Incas, distribués en petites chambres dans le tems que ces Princes les occupoient.
D. Portes par où l'on entroit aux appartemens du Prince les quelles etoient assés haute pour que le Brancar ou Palanquin ou le Prince etoit porté sur les epaules de ses Gentilshommes pussent passer.
E. Plusieurs pièces qui anciennement étoient subdivisées en petits appartemens pour loger la famille Royale.
F. Autres dans le même goût pour les moindres Domestiques.
G. Officines convenables au service du Prince, avec quelques petits bouges où l'on gardoit des Animaux feroces et curieux.
H. Appartemens qui semblent avoir servi de Salle des gardes ou de logement aux Soldats qui gardoient le Prince.
K. Colline appellée Panecillo qui servoit de Befroi pendant que le Roi etoit dans ce Palais.
L. Riviere qui vient du Paramo de Cotopaxi.
G
C
G
H
B
D
G
A
C
E
D
K
L
L



selbst; und dadurch bekömmt das Gebäude noch ein sonderbarers Ansehen: Unmittelbar auf einen kleinen Stein folget ein anderer großer, der ein übel gearbeitetes Viereck vorstellet, und der Stein, der oben drauf liegt, ist nach den Ungleichheiten der beyden untern eingerichtet, und füget sich so vollkommen an die Krümmen und Unregelmäßigkeiten ihrer Seiten, daß man überall einerley Richtigkeit, und einerley großen Fleiß, wahrnimmt. Die Höhe dieser Mauren beträgt ebenfalls ungefähr drittehalb Toisen, und ihre Dicke 3 bis 4 Schuh. Die Thüren sind zwo Toisen oder ungefähr 5 Varas hoch. Die Oeffnung der Thüre unten beträgt 3 bis 4 Schuh, oder ⅔1 Vara. Nach oben zu wird sie immer enger, bis auf drittehalb Schuh. In königlichen Pallästen wurden die Thüren deswegen so hoch gebauet, damit sich die Könige auf ihren Tragesesseln in ihre Zimmer tragen lassen könnten. Ihr Wohnzimmer war der einzige Ort, wo sie mit ihren Füßen die Erde betraten. Sonst wurden sie beständig auf den Schultern der Indianer getragen, und deswegen mußte die Thüre so hoch seyn, damit sie ohne Verhinderung hinein getragen werden könnten. Man findet keine Spur, daß dieser, oder die übrigen Palläste der Könige noch ein Stockwerk gehabt haben; man weis auch nicht, mit was für einem Dache sie versehen gewesen sind: denn diejenigen Palläste, welche wir gesehen haben, sind entweder von den Spaniern gedecket worden, oder haben gar kein Dach. Ohne Zweifel sind diese Palläste mit Holze, und zwar platt, gedecket gewesen. Man wird nämlich Balken quer über die Mauern geleget haben: denn bey diesen, welche dem Dache zum Grunde dienen mußten, findet man keine Spur, daß ein Giebeldach darauf gestanden habe; in diesem Falle würde man etwas abhängiges, wie eine Traufe, daran spüren, damit das Wasser daran ablaufen könnte. Die Weite der Thüren nahm deswegen oben immer ab, damit man sie um so viel leichter mit einem einzigen Steine zumachen könnte: denn sie wußten nichts von Schwibbögen, und konnten auch keine Schlösser in den Stein machen, oder die Thüre mit einem Schlüssel verschließen. Daher findet man auch nichts gewölbtes bey ihren Gebäuden.

Beschreibung der Provinz Quito.

Durch Kunst angelegter Berg.

Ungefähr funfzig Toisen weit von dem gemeldeten Pallaste, gegen Norden zu, wohin die Thüre desselben geht, liegt ein Berg, der deswegen etwas besonders hat, weil er mitten auf der Ebene liegt. Die Höhe beträgt fünf und zwanzig bis dreyßig Toisen, das ist acht und funfzig bis siebenzig Varas. Er ist rund, wie ein Zuckerhut, und auf allen Seiten sogleich, als ob er mit der Hand gearbeitet wäre. Unten machet er mit dem Boden, oder Felde, überall einen gleichen Winkel. So wohl deswegen, als auch weil die **Guacas** eine so gemeine Art von Denkmaalen gewesen sind, kann man der unter den Einwohnern angenommenen Meynung beypflichten, daß er durch Kunst gebildet worden sey, und daß man die Erde dazu aus dem Thale genommen habe, wodurch nicht weit davon ein kleiner Fluß gegen Norden zu strömet. Außer dieser vernünftigen Muthmaßung hat man aber weiter keinen andern Beweis hiezu. Ohne Zweifel dienete dieser kleine Berg, den man jetzo unter dem Namen **Panecillo de Callo** kennet, anstatt eines Wachthurmes, damit man das Feld mit mehrerer Freyheit übersehen, und den Fürsten so gleich in Sicherheit bringen könnte, wenn etwan ein feindliches Volk einen Einfall thun sollte: denn davor fürchtete man sich beständig, wie aus den befestigten Plätzen, die sie hatten, erhellen wird.

Festung und Pallast der Incas.

Auf der nordöstlichen Seite des Fleckens **Atuncanjar**, welcher Name ein großes Zuckerfeld bedeutet, ungefähr zwo Meilen davon, findet man noch eine Festung, und einen Pallast der **Incas**. Dieses ist die ordentlichste, die größte, und die am besten eingetheilte Festung in dem ganzen Königreiche. Da, wo der Eingang ist, fließt ein kleiner Fluß an der Mauer hin. Auf der Seite gegen über stößt sie an einen nicht allzuhohen Berg, und hat daselbst eine lange

Beschreibung der Provinz Quito.

und hohe Mauer. Fast auf der Mitte derselben raget ein eyrunder Thurm zwo oder anderthalb Toisen hervor, wo er auf der innern Seite auf dem Boden steht: haußen aber, an dem Berge, raget er sechs bis acht Toisen hervor. Auf der Mitte dieses Thurmes steht ein viereckichtes Gebäude mit vier Mauern, deren Winkel, auf der Seite nach dem Felde zu, den eyrunden Umfang des Thurmes berühren, so daß man alle Zugänge übersehen kann. Nur auf der Seite gegen über bleibt ein enger Weg übrig, wo die Festung selbst ist. Mitten auf dem gedachten viereckigten Platze ist eine Abtheilung, die zwey kleine Vierecke bildet, die von einander abgesondert sind, und in welche man zu einer Thüre hinein geht, die sich der Abtheilung gegen über befindet. An der Seite, die auf das Feld hinaus geht, sind Löcher, zu welchen man hinaus sehen konnte; und allen Umständen nach war dieses gleichsam ein Wachhaus, wo die Schildwache stund.

An der äußern Seite des eyrunden Thurmes geht die Mauer ungefähr vierzig Toisen weit auf der linken, und etwan fünf und zwanzig Toisen weit auf der rechten Seite fort. Nachgehends wendet sich die Mauer, machet verschiedene unregelmäßige Winkel, und schließt einen großen Platz ein. Sie hat nur einen einzigen Eingang auf der Seite, die dem Thurme gegen über ist, an dem äußersten Winkel auf der rechten Seite des Thurmes, und dicht an dem kleinen Thale, durch welches der Fluß strömet. An diesem Thore, oder Eingange, geht eine enge Straße hin, wo nur zwo Personen bequemlich neben einander gehen können. Sie geht bis an die Mauer gegen über, nachgehends krümmet sie sich nach dem Thurme zu, und behält beständig einerley Breite. Alsdenn wendet sie sich nach dem Thale zu, wird breiter, und bildet einen mittelmäßigen Platz vor dem Thurme. In diesem Gäßchen findet man, allemal in der Entfernung von drey Schritten, Löcher in der Mauer, wie Schilderhäuschen. Auf der andern Seite sind zwey Pförtchen, durch welche man auf zwo geraume Plätze kömmt, wo sich vermuthlich die Soldaten aufgehalten haben, die zur Besatzung hier lagen. Innewendig, auf der linken Seite des Thurmes, findet man verschiedene Gemächer, oder Zimmer. So wohl aus der Höhe und Gestalt der Thüren, als auch aus der Eintheilung der Zimmer, läßt sich vermuthen, daß diese dem Fürsten zur Wohnung gedienet haben. Alle Wände derselben sind voller Hölen, oder Löcher, wie Schränke. So wohl hierinnen, als auch in den Gemächern oben auf dem Thurme, in den vorhin gedachten Löchern, oder Schilderhäuschen, die sich in denen Gäßchen befinden, welche zum Eingange dienen, und in den beyden viereckichten Gemächern, sieht man gewisse steinerne Köpfe, die sechs bis acht Zoll an der Mauer hervorragen, und drey bis vier Zoll dicke sind. Daran wurden vermuthlich die Waffen gehängt, deren man sich bedienete.

Die ganze Hauptmauer, die an dem Berge steht, oder an der Seite des eyrunden Thurmes hin geht, ist ziemlich dicke; auswendig geht sie gerade in die Höhe. Innewendig hat sie einen ziemlich großen Wall, worauf sich eine Brustwehr von ordentlicher Höhe befindet. Der Wall geht zwar um die ganze Mauer herum; er hat aber nur eine Treppe, gleich an dem runden Thurme, wo hernach noch einige Stuffen bis auf die Spitze desselben hinauf gehen. Dieses Gebäude besteht, was so wohl die Mauern, als alle innern Wände, anbetrifft, aus eben solchen harten, schönen, polirten, und genau zusammengefügten Theilen, wie der Pallast Callo. Es sind auch hier alle Zimmer ohne Dach, ohne Fußboden, und ohne die geringste Spur von dergleichen.

Ueberbleibsel von einer andern.

Gänge unter der Erde von einer zur andern.

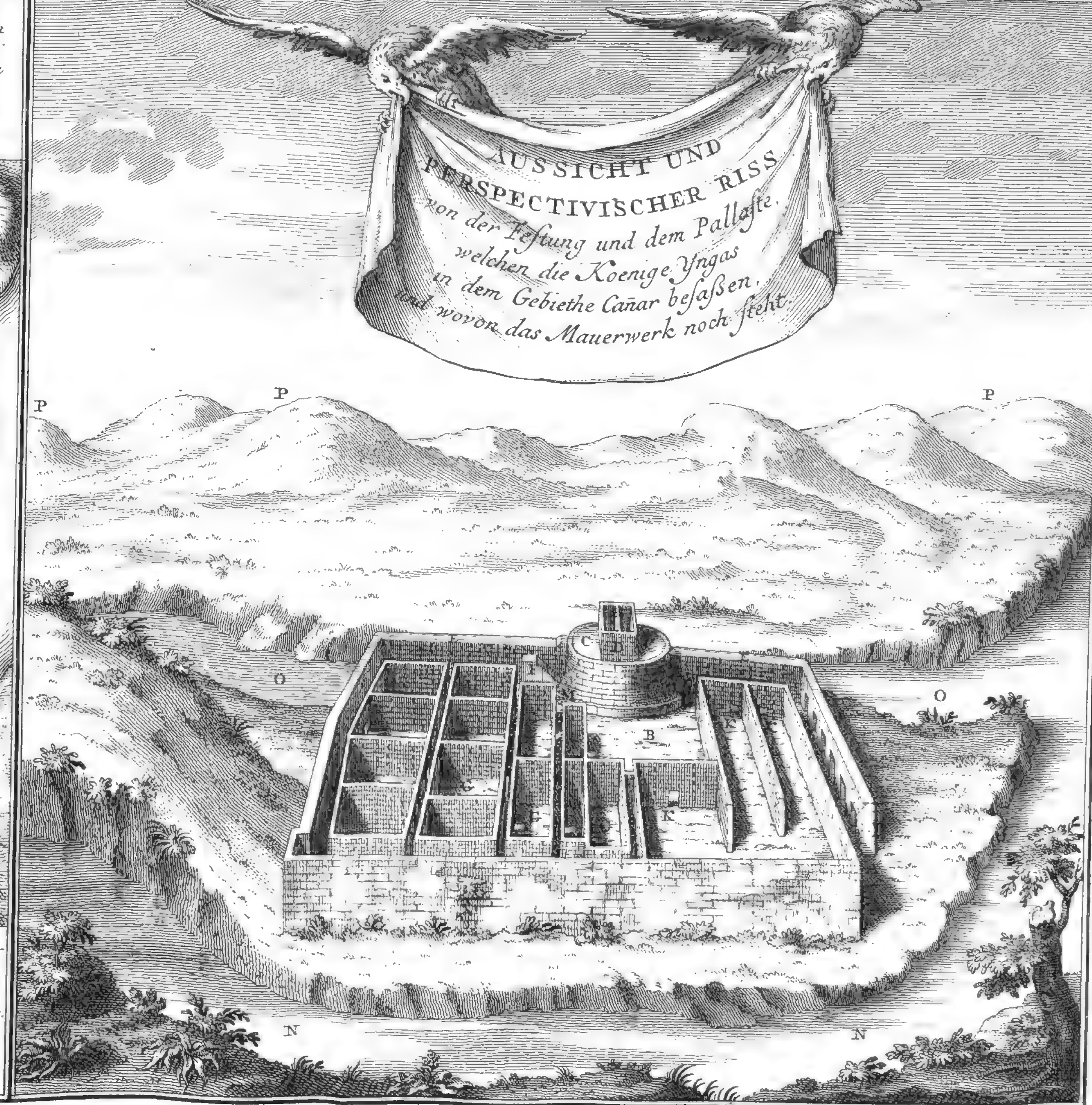
Zu Pomallacta, im Bezirke des Fleckens Guasuntos, findet man noch etwas von einer andern Festung, die der vorigen ähnlich ist. Es geht hier die gemeine Rede, daß man unter der Erde von einer Festung zur andern habe kommen können. Dieses ist aber

nicht

A Entrée du Palais et Forteresse. B. Place d'Armes ou Cour.
C Tourillon en forme de Donjon.
D Commodités qui servoient de Corps de Garde.
E Mur principal avec son apentis exterieur comme au Tourillon.
F. Escalier pour monter à la Muraille, et f. autre pour monter au Tourillon.
G Salles qui composent les apartemens et où il n'y a qu'une porte à chacune.
H Ruelles, où donnent les portes des Salles et des apartemens.
I Hautes portes plus étroites par le haut que par le bas.
K Portes basses par où l'on entre dans quelques logemens, qui paroissent avoir servi à des Soldats.
L Niches pratiquées dans le Mur, qui semblent avoir servi de guerites pour poser des Sentinelles.
M Place au pied de la Tour, où doit avoir été l'entrée au chemin par où cette Forteresse communiquoit avec celle de Pomallacta.
N Petite Riviere qui environne l'Edifice d'un côté.
O Autre Riviere qui achève d'environner la Forteresse du côté du Donjon et de la Muraille principale.
P Montagnes plus éloignées, dont le penchant aboutit près de la Muraille et forme une espèce de Fossé.

GRUNDRISS
des Pallastes und der Festung der Koenige Yngas, welche zum Theile noch steht, und sich bey dem Dorfe Cañar, unter der Gerichtsbarkeit des Policeygerichts von Cuenca in der Provinz Quito in dem Koenigreiche Peru findet.

A. Eingang in den Pallast und in die Festung. B. Waffenplatz oder Hof.
C. Großer Thurm in eyrunder Gestalt, welcher gleichsam ein Callo machet.
D. Gemaecher, welche zu Wachhæuser auf dem Thurme dieneten.
E. Hauptmauer mit ihrer Abdachung, die ebensowie bey dem Thurme von außen war.
F. Treppe auf die Mauer und f. von der Mauer auf den Thurm, welcher etwas hoeher ist, als solche.
G. Sæle, welche die Wohnzimmer ausmachen, wo nicht mehr als eine Thüre heraus geht.
H. Enge Gæßchen, in welche die Thüren von den Sælen od. Gemæchern gehen.
I. Sehr hohe Thüren, die oben enger, als unten sind.
K. Niedrige Thüren, wodurch man in einige große Zimmer koemt, die wie Soldaten wohnungen aussehen.
L. Boegen, die in der dicken Mauer gemacht sind, nach Art der Schilderhæuserchen, um Schildwachen auszustellen.
M. Lager an dem Fuße des Thurmes, wo der Eingang zu dem Wege gewesen seyn soll: wodurch diese Festung mit der zu Pomallacta Gemeinschaft hatte.
N. Mittelmæßiger Fluß, welcher das Gebæude auf der einen Seite umgiebt.
O. Fluß, welcher zur Einschließung dienet, gegen dem der Thurm und die Hauptmauer steht.
P. Entfernte Hügel, deren Abhang die tiefe Einschließung machte, welche mit der Mauer der Festung gleich lief und ihr gleichsam zum Graben diente.



nicht wahrscheinlich: denn von einer Festung zur andern, von Norden gegen Süden, ist eine Entfernung von ungefähr sechs Meilen; der Boden ist auch ungleich, und besteht aus einigen Bergen der Cordilleras, und aus Thälern, wodurch Bäche fließen. Indessen sind die Einwohner dieser Meynung festiglich zugethan, und versichern, wenig Jahre zuvor, ehe wir dahin gekommen sind, sey jemand bey der Festung **Canjar**, in diesen unterirdischen Weg hinein gegangen: da er aber noch nicht weit gekommen wäre: so habe er wieder umkehren müssen, und, wegen Mangel des Lichtes, nicht weiter fortgehen können. Der Eingang in diesen unterirdischen Weg soll unten in dem obengedachten Thurme gewesen seyn. Man fand hier auch eine kleine Fallthüre, die nunmehr durch Erde versperret ist. Ohne Zweifel muß dieselbe zu etwas gedienet haben: allein deswegen muß dadurch eben nicht ein Weg zu der andern Festung gegangen seyn. Dieser müßte viel Licht- und Luftlöcher gehabt haben: welches aber, wegen der Berge, sehr schwer gewesen zu seyn scheint.

Beschreibung der Provinz Quito.

Andere verfallene Gebäude.

Noch viel andere Gemäuer und verfallene Gebäude findet man in diesem ganzen Lande theils auf den Ebenen, theils auf den Bergen, oder Hügeln. Die meisten aber finden sich an unbewohnten Oertern, wo man keine Spur findet, daß jemals ein ordentlich bewohnter Platz daselbst gewesen sey. Sie sind alle, ausgenommen die gedachten dreye, entweder von ungebrannten Ziegeln, oder von ordentlichen Bruchsteinen, und Kalche aufgeführet. Daraus folget, daß diese gröbern und unansehnlichern Gebäude von den Indianern aufgeführet worden sind, noch ehe sie unter den Gehorsam der Kaiser, oder **Incas**, kamen: der Pallast **Callo** aber, und die beyden Festungen, müssen in die Zeiten gesetzet werden, da die **Incas** über die Indianer herrscheten. Diese wurden also mit besserer Ordnung aufgeführet, weil die Einwohner von ihren Fürsten dazu angewiesen wurden. So pflegten die **Incas** ihre Unterthanen, und diejenigen, welche sie nachgehends unter ihren Gehorsam brachten, in dem übrigen, was zur Regierungskunst gehörete, und in guten Künsten, zu unterrichten. Alle diese verfallenen Gemäuer und Spuren von alten Gebäuden, die noch übrig sind, werden, mit einem allgemeinen Namen, **Inca Pirca**, oder **Mauern und Wände des Inca** genennet.

Befestigungswerke Pucaras.

Die Einwohner bedienten sich noch einer andern Art von Befestigungswerken, wovon auch noch itzo Spuren vorhanden sind. Auf den Gipfeln solcher Berge, die zwar sehr steil und nicht niedrig, aber doch auch nicht so hoch waren, daß es darauf gefrieren konnte, verfertigte man rund herum drey bis vier verschiedene Gräben, wovon immer einer in einer gewissen Entfernung, um den andern herum gieng. Inwendig führete man hernach von Steinen eine kleine Mauer, oder eine kleine Brustwehr auf, damit man sich vor den Feinden schützen, und dieselben ohne Gefahr angreifen könnte. Man nennete sie **Pucaras**. In dem innern Raume, der von allen Gräben umgeben wurde, stunden Häuser von ungebrannten Ziegeln, oder von Steinen, worinnen sich vermuthlich die Besatzung aufzuhalten pflegte. Diese Art von Festungen war unter ihnen so gemein, daß man selten einen Berg ohne dergleichen finden wird. Auf drey oder vier Höhen, oder Gipfeln des **Pambamarca** findet man eben so viele Festungen. Eine davon liegt da, wo das Standzeichen befindlich war, welches die Spitze der Dreyecke zu unserer Mittagslinie vorstellete. Dergleichen fanden wir auch fast auf allen übrigen Bergen; und auf einigen war der erste oder äußerste Graben so groß, daß er eine Meile um den Berg herum einnahm. Er war überall gleich tief, und gleich breit: in Ansehung anderer aber fand sich ein Unterschied. Manche sind zwo Toisen, oder noch mehr breit: bey andern beträgt die Breite nur eine Toise. Ein gleiches gilt auch von der Tiefe. Der innere Rand

 ragete

Beschreibung der Provinz Quito.

ragete ordentlich drey bis vier Schuh hoch über dem äußern hervor, damit ein Angriff um so viel bequemer abgeschlagen werden könnte.

Die alten Indianer arbeiten ohne Eisen.

Alle Fußtapfen, die man von steinernen indianischen Gebäuden antrifft, an welchen man mit nicht geringer Verwunderung die langweilige Zusammenfügung und Polirung bemerket, zeigen an, daß sie die Steine an einander gerieben haben müssen, wenn sie dieselben poliren wollten. Da sie so wenig, und so schlechte Werkzeuge hatten: so kann man sich nicht einbilden, daß sie damit so viel haben bewerkstelligen können. Da ihre Kenntniß von mechanischen Dingen so geringe war: so scheint ihnen auch die Kunst in Eisen zu arbeiten unbekannt gewesen zu seyn. Man findet Eisenbergwerke in den hiesigen Gegenden: aber keine Spur, daß die Indianer darinnen gearbeitet, oder jemals etwas daraus bekommen haben, bis die Spanier hieher gekommen sind. Nachgehends hielten sie alles hoch, was aus Eisen verfertigt war. Die vorhin beschriebenen Gebäude wird man sich noch besser aus den hier beygefügten Kupfern vorstellen können, wo dieselben umständlich abgebildet sind. Itzo will ich noch einige merkwürdige Nachrichten von Steinen und Bergarten hinzufügen, die man in diesem Königreiche findet, und mit einer Nachricht von den wilden Indianern in der Nachbarschaft dieser Corregimiente so wohl dieses Hauptstück, als auch den erstern Theil, beschließen.

Alabastergruben und Bergcristall.

Es ist schon angemerket worden, daß hier zweyerley Steine gegraben werden, woraus die Indianer ihre Spiegel verfertigten. Diese Steine wurden von ihnen am meisten geachtet. Außerdem findet man aber auch noch andere, die in allen übrigen Landschaften, wo Gold- und Silberbergwerke nicht so gemein waren, hoch gehalten wurden. Auf der südlichen Seite von **Cuenca**, auf der Ebene **Talqui** werden sehr große und schöne Stücke von weißem und ziemlich durchsichtigem Alabaster gegraben. Er hat weiter keinen Mangel, als daß er etwas weich ist; doch kann man daraus allerhand Sachen verfertigen: denn eben deswegen, weil er so weich ist, kann man ihn vollkommener ausarbeiten, ohne Gefahr zu laufen, daß viele Stücken abspringen, und die Sache verunstalten werden. Man weis von keinen andern Alabastergruben, außer von denenjenigen, die sich in der Gegend von **Cuenca** finden. Hingegen findet man an vielen Orten Bergcristal. Ich habe große, sehr helle, reine, durchsichtige, harte, und schöne Stücken davon in den Händen gehabt. Hier werden diese Steine zu nichts gebrauchet, und auch nicht geachtet; ob man schon vielmal von ungefähr solche Stücken findet.

Feuersteine.

In eben diesem Bezirke von **Cuenca**, etwan zwo Meilen weit von dieser Stadt gegen Nordwesten zu, nicht weit von den dazu gehörigen Flecken **Racan**, und **Sayausi**, findet man einen nicht allzuhohen Berg, der ganz mit großen und kleinen Feuersteinen bedecket ist. Die meisten sind dunkel, einige röthlich, und andere weißlich. Weil aber die Einwohner sie nicht so scharf zu machen wissen, daß sie zum Feuergewehre dienen könnten: so ziehen sie keinen Vortheil daraus. Flinten- und Pistolensteine gelten manchmal, zu **Cuenca**, auch in **Quito**, und in dem ganzen Lande, zwey Realen, ordentlich aber einen: denn sie werden aus Europa gebracht, und sind deswegen so theuer, weil man die häufigen Feuersteine im Lande nicht gehörig zuzurichten weis.

Edelgesteine.

Die Edelgesteine, welche man in dieser Provinz ebenfalls findet, verdienen nicht weniger Hochachtung, als die großen Steine, und die Erztbergwerke. Wir haben schon gesehen, daß ehemals in den Landschaften **Atacames** und **Manta**, viele Schmaragden gefunden worden sind, die noch feiner sind, als diejenigen, welche man in **Santa Fe** findet. Viele davon wurden anfangs von den Spaniern in Stücken geschlagen, weil sie sich irrig einbildeten, wenn

es

es Edelgesteine wären, so könnten sie durch keinen Hammer und Ambos zerschlagen werden. Die Landschaft **Cuenca** hat also nicht weniger vortreffliche Gruben, als die vergessenen Bergwerke in **Atacames**, oder die vielen Gold- und Silberadern, die aus Nachläßigkeit verabsäumet worden sind. Indessen sind die Gruben in **Cuenca** nicht glücklicher, als die übrigen; und man findet nur einige Spuren davon, daß sie vorhanden sind. Alles, was man noch antrifft, besteht in kleinen Stückchen von einem Rubine, der, nach dem Urtheile der Kenner, sehr fein ist. Man findet dergleichen unter dem Sande eines mittelmäßigen, aber schnellen, Flusses, der nicht weit von dem Flecken **Azogues** fließt. Die Indianer, und die übrigen Einwohner pflegen manchmal dergleichen herauszusuchen, und finden bald kleine, bald große Steine, wie Linsen, oder noch etwas größer. Ohne Zweifel sind dieses solche Stücken, welche das Wasser da, wo solche Steine wachsen, nach und nach abspület. Die Einwohner haben aber niemals die eigentlichen Gruben zu entdecken, oder ordentlich darinnen zu arbeiten, gesuchet. Da ich in diesem Flecken war, so sah ich einige solche Steine roh; und so wohl aus ihrer Härte, als aus ihrer Farbe, sah man deutlich, daß sie sehr fein seyn mußten.

Beschreibung der Provinz Quito.

Eine andere Art von Steinen wird in dieser ganzen Landschaft häufig gefunden, aber eben so wenig geachtet, als die vorigen. Die Farbe ist grünlicht, oder dunkelgrün. Sie sind härter, als Alabaster, und nicht durchsichtig. Man findet einige wenige Gefäße, die daraus verfertigt worden sind.

Schwefel in Steinen und Vitriol.

Man findet auch Schwefel in Steinen, und an einigen Orten Vitriol: von beyden aber nichts mehr, als was sich von sich selbst zeiget. Denn es wird von niemanden dergleichen gesuchet, oder geachtet, ob es schon bloß vor den Augen da liegt. Dieses rühret entweder daher, weil die Einwohner dergleichen nicht nöthig haben, oder weil sie, von Natur, alle mühsamen Arbeiten verabscheuen.

Fluß, der alles versteinert.

Gegen Norden von **Quito** zu, zwischen den beyden Landgütern, die unten am Berge **Tanlagua** liegen, und wovon das eine mit dem Berge gleichen Namen führet: das andere aber **Conrogal** genennet wird, strömet ein sehr großer Fluß, der alles Holz, alle Baumblätter, und andere Sachen, die leicht verfaulen, versteinert. Ich habe ganze versteinerte Aeste gehabt, wo man nicht nur die Luftlöcher, und die Holzfasern, sondern auch die kleinesten Adern der Blätter, und ihr ganzes Gewebe, so deutlich bemerken konnte, als wie bey einem grünen nur erstlich vom Baume abgerissenen Blatte. So habe ich auch große Stücken versteinertes Holz gehabt, welches, dem ersten Ansehen nach, sehr dürres Holz zu seyn schien, indem sich nur die Farbe verändert hatte.

Untersuchung davon.

Bey dem allen kann ich mir nicht einbilden, daß das Holz, die Blätter, und andere solche Sachen, wenn sie in den Fluß fallen, in Stein verwandelt werden, und eine solche Härte bekommen. Da aber doch die Sache unleugbar ist: so müssen wir diese Schwierigkeit zu heben suchen. Ich nehme an; daß, wie man hier in der That bemerket, die Felsen, woran das Wasser spielet, und alles übrige, welches von dem Strome berühret wird, mit einer so harten, oder fast so harten, Rinde überzogen ist, wie die Steine selbst. Der Umfang dieser Steine wird solchergestalt vergrößert; und das angewachsene unterscheidet sich durch die Farbe, die hier etwas gelblich ist. Daraus können wir urtheilen, daß das Wasser in dem Flusse mit einigen sehr zarten, versteinernden, und kleberichten Theilchen vermischet ist, welche sich an die Sachen, woran sie kommen, anhängen, in die Oeffnungen derselben eindringen, und die Stelle der Fäserchen einnehmen, welche von der Feuchtigkeit verfaulen, und nach und nach vernichtet werden, bis endlich das ganze Blatt, oder ganze Holz, solchergestalt

Beschreibung der Provinz Quito.

gestalt versteinert wird, die vorige Gestalt aber bleibt, indem diese Theilchen die Gestalt derer Gänge annehmen, wo sie zuerst eindringen. Eine Erfahrung, die ich mit einigen Aesten angestellet habe, hat mich in dieser Meynung bestärket. Einige Blätterchen und Stiele sprungen, da ich sie von einander brach. Innewendig waren sie so hart und fest, wie wahrhafter Stein; und von ihrem erstern Wesen war nichts mehr übrig, als die Gestalt. Bey andern aber sprang dasjenige ab, was versteinert war, und die Fasern, die noch nicht völlig hatten verwesen können, unterschieden sich deutlich. Einige davon waren mehr verfaulet, als andere. An einigen Blättern hatte sich nur eine sehr dünne Rinde angesetzet. Innewendig waren sie noch in ihrem erstern Zustande, außer daß sie, an einigen Orten, zu faulen anfingen.

Es ist auch merkwürdig, daß diese Steintheilchen sich leichter an etwas verwesliches hängen, als an festere Sachen, wie Steine sind. Die Ursache davon ist ohne Zweifel diese, weil sie in den erstern Löcher finden, wo sie eindringen können, in den andern aber nicht. Von diesen werden sie also durch das Wasser wiederum abgespület; und folglich können sie sich nicht vermehren, wie bey löcherichten Sachen. Man findet zwar an Steinen manchmal eine solche Rinde: sie wird aber niemals merklich größer, ob man schon einigen Unterschied in der Farbe wahrnimmt. Die versteinerten Blätter sind so wohl außen, als innewendig, blaßgelb; und so auch das Holz; wiewohl dieses allemal auch dem dürren Holze etwas ähnlich sieht.

Wilde Indianer.

In dem ganzen Königreiche **Quito**, von Norden gegen Süden zu, so weit sich die Corregimienter erstrecken, trifft man zwar keine wilden, oder ungläubigen Indianer an, vor welchen man sich zu fürchten hätte: man findet sie aber nicht weit davon, an den Gränzen der Statthalterschaften **Quixos**, **Macas**, **Jaen**, und **Maynas**; als welche, wie schon gesagt worden ist, von verschiedenen Völkern umgeben sind. Wenn man hier nur über die ostliche Cordillera des **Andengebirges** geht: so trifft man solche Indianer an, und sieht an vielen Orten den Rauch von dem Feuer, welches sie anzünden, wenn man in einer gewissen Höhe auf der Cordillera steht. Dergleichen sieht man noch häufiger hinter dem Flecken **Cayambe**, bis an die nordliche Seite des Fleckens **Mira**, im Bezirke der kleinen Stadt **San Miguel de Ibarra**. Diejenigen, die auf den dasigen Bergen Hirsche jagen, sehen dergleichen sehr häufig, so wohl hier, als auch, auf eben der Cordillera, von **Riobamba** an, bis nach **Cuenca**. In dem Flecken **Mira** haben sich zuweilen plötzlich solche Indianer eingefunden, und sind eben so plötzlich wieder zurück gekehret. Einige Indianer in den dasigen Corregimientern, die ein freyes und müßiges Leben suchen, verlassen zuweilen ihre Flecken und Dörfer, begeben sich zu den Ungläubigen, ahmen ihnen in ihrem Götzendienste, in ihrer Trunkenheit, und in ihrer Trägheit, auf eine barbarische Weise, nach, ergeben sich solchergestalt den Lastern, und sonderlich der Trunkenheit, und lassen sich von den Weibern aufwarten, als denen obliegt, für sie zu sorgen, und sie zu erhalten. Sie selbst thun weiter nichts, als daß sie jagen, wenn sie durch die Noth dazu getrieben werden, oder wenn es ihnen einmal einfällt, sich von ihrer Faulheit zu ermuntern. Also leben sie, auf eine schändliche Art, ohne Gesetze, ohne Religion, ohne Pflichten, weil sie wegen ihrer Unordnungen und Laster nicht gezüchtiget werden können, wozu ihre Gemüthsart und ihre Neigung, sie treibt.

Ende der ersten Abtheilung.



Das

Reise

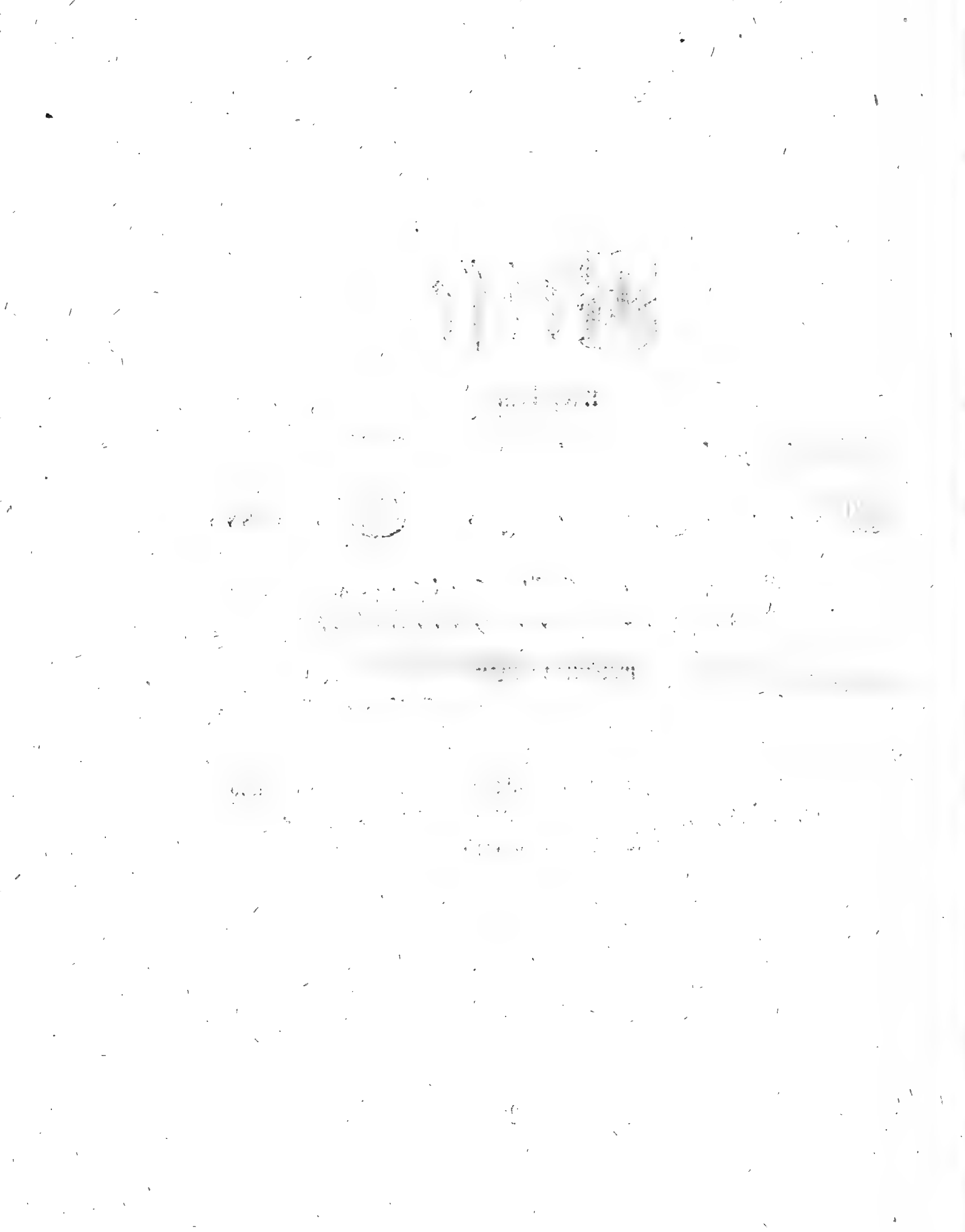
nach dem

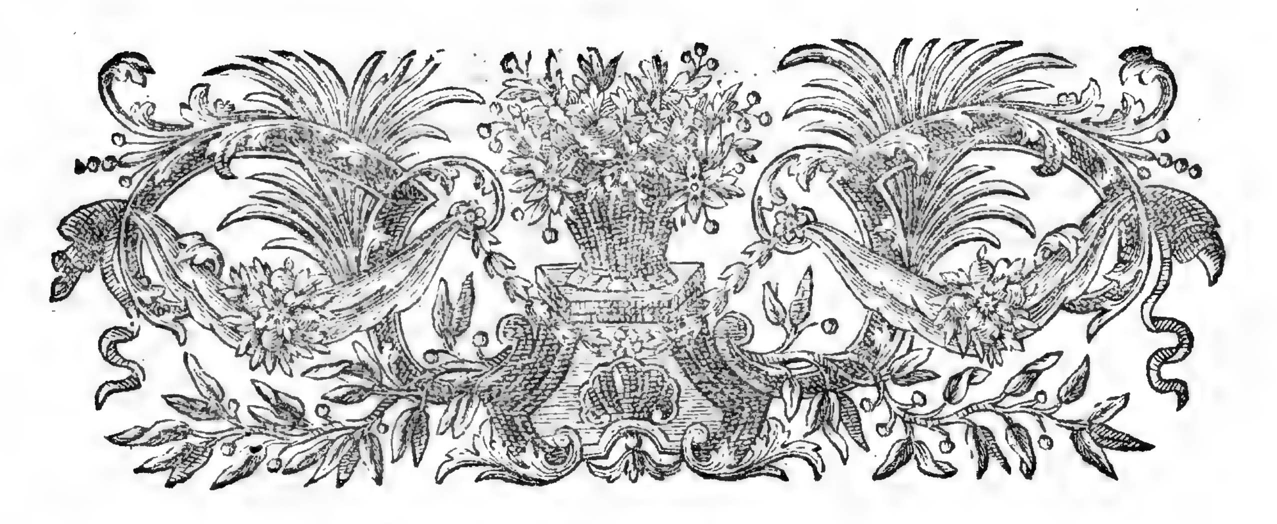
Königreiche Peru.

Zweyte Abtheilung,

worinnen man

eine Erzählung von den gethanen Reisen nach Lima, der Hauptstadt in Peru, und nach dem Königreiche Chile, nebst deren Beschreibung, einer Nachricht von den dasigen Küsten und der Schiffahrt, und der Rückreise nach Spanien über Horns Vorgebirge antrifft.





Das I Buch.

Unsere Reise nach Lima. Bewegungsgründe dazu. Nachricht davon, und von den bewohnten Plätzen auf diesem Wege. Beschreibung der Stadt Lima.

Das I Capitel.

Reise nach Lima. 1740.

Reise zu Lande von Quito nach Truxillo. Ursachen der Reise nach Lima. Nachricht von den Städten, Flecken, und Wegen, und Art darauf zu reisen.

Verschiedene Hindernisse bey ihrem Unternehmen.

Die mannigfaltigen Zufälle, denen die menschlichen Unternehmungen und Anstalten ordentlich ausgesetzet sind, verändern, mit einer unbeständigen, aber doch bewundernswürdigen Uebereinstimmung die Ordnung unserer Handlungen und Schicksale, und diese leiden dadurch selbst nicht geringere Veränderungen und Abwechselungen. Dasjenige, was in der sichtbaren Welt, und in dem Pflanzenreiche dienet, die Natur zu verschönern, und die Macht und Weisheit des höchsten Künstlers in ein größeres Licht zu stellen, eben dieses verursachet auch in der bürgerlichen und vernünftigen Welt, daß man eine so große Mannigfaltigkeit der Begebenheiten, eine solche Menge und Verschiedenheit der Handlungen, und so viel verschiedene Wirkungen der Staatskunst, bewundern muß. Aus diesem an einander hangenden und vermischten Gewebe entsteht die schöne Vorstellung, womit das anmuthige Feld der Geschichte pranget. Die Unbeständigkeit, die auch in den festesten und beständigsten Dingen so sehr bemerket wird, pfleget nicht selten eines von den mächtigen Hindernissen zu seyn, weswegen

Reise nach Lima. 1740.

Werke von einiger Dauer so vielmal nicht erlanget werden können. Wie viel große Dinge, welche der menschliche Witz erdacht, oder unternommen hat, sind nicht durch die Unbeständigkeit der Zeit, und durch die Veränderungen der Sachen, die ihre Vollkommenheit verhindert haben, in Verfall gerathen und vernichtet worden? Manchmal hat dasjenige gefehlet, was zur Unterstützung und Beförderung einer Sache erfordert wurde; und also mußte die Ausführung nothwendig fehl schlagen. Ein anderesmal wurde das Gemüth durch Verzögerung und Verhinderungen bestritten, und gab daher sein Unternehmen auf, oder es war ihm unmöglich, darinnen fortzufahren. Wenn man unser Hauptunternehmen, die Ausmessung der Grade des Mittagszirkels um die Mittellinie, sich nur in den Gedanken, und ohne die dabey befindlichen Schwierigkeiten vorstellete: so schien die Ausführung leicht zu seyn, und nicht viel Zeit zu erfordern. Allein die Erfahrung lehrete uns ein anders, und wir befanden nach vieler Arbeit, und sorgfältigem Fleiße, daß es einem wegen seiner Wichtigkeit, und wegen seines gemeinen Nutzens so preiswürdigen Werke nicht an Verhinderungen und Verzögerungen fehlen könnte, und daß es daher um so vielmehr Zeit und Mühe erfordern mußte. Es fanden sich hierbey nicht nur innerliche Schwierigkeiten, in Ansehung der nöthigen Sorgfalt bey den Wahrnehmungen; wir wurden dadurch nicht nur verhindert, unsere Absicht, so bald als wir es wünscheten, zu erreichen; nicht nur die Wolken, die Berge, und die Beschaffenheit des Erdreichs, setzeten sich dawider, sondern es kamen auch noch äußerliche Umstände dazu, wodurch das Werk zwar nicht ganz unvollkommen gelassen, aber doch auf eine Zeitlang unterbrochen wurde.

Sie werden nach der Hauptstadt in Peru gerufen.

Es ist schon im ersten Theile, im zweyten Hauptstücke des fünften Buches, angemerket worden, daß wir eben zu der Zeit, da wir uns zu **Cuenca** befanden, und die astronomische Wahrnehmung an diesem Theile der Mittagslinie zu Ende bringen wollten, unvermuthet einen Brief erhielten, wodurch uns der **Marquis von Villa Garcia**, als Unterkönig in **Peru**, in seine Hauptstadt rief. Diese unsere Reise sollte keinen Aufschub leiden, und die Begierde, die wir beständig hegten, uns bey aller Gelegenheit in den königlichen Diensten hervor zu thun, verursachte, daß wir unverzüglich zu gehorsamen suchten. Damals mußten wir also unsere Arbeit ausgesetzet seyn lassen, obschon nichts mehr dabey zu thun war, als nur noch die zweyte astronomische Wahrnehmung gegen Norden anzustellen, wo sich die Reihe der Dreyecke endigte.

Ursache dazu.

Der Bewegungsgrund, weswegen wir dahin berufen wurden, war folgender. Der Unterkönig hatte Nachricht erhalten, daß sich die Engländer des Krieges, der zwischen den Kronen Spanien und England ausgebrochen war, zu einem Vorwande bedieneten, Kriegsschiffe unter gewissen verborgenen Absichten, in die hiesigen Gewässer auszuschicken. Ihre vornehmste Absicht war, die hiesigen Küsten und Häfen feindlich zu beunruhigen. Man hatte schon verschiedene Anstalten getroffen, um sich ihnen zu widersetzen. Zuweilen fiel es dem Unterkönige ein, daß wir vielleicht etwas dabey thun könnten. Er überließ uns also einen Theil von den Anstalten, und wir hatten solches bloß dem günstigen Begriffe zu danken, den er von uns gefasset hatte. Wir waren ihm deswegen um so vielmehr Verbindlichkeit schuldig, da die Entfernung von mehr als vierhundert Meilen ihn nicht hinderte, unserer bey dieser Gelegenheit mit so vielem Ruhme zu gedenken.

Sie begeben sich auf den Weg.

Den 24sten des Herbstmonats 1740, bekamen wir den Brief von dem Unterkönige. Wir begaben uns sogleich auf den Weg nach **Quito**, um uns mit den zu der Reise nöthigen Sachen zu versehen. Den 21sten des Weinmonats reiseten wir aus dieser Stadt ab,

ab, und waren entschlossen, unsern Weg über Guaranda und Guayaquil zu nehmen. Wir hätten zwar auch zu Lande, über Cuenca und Loja reisen können: der andere Weg schien uns aber leichter zu seyn, so wohl weil der Weg an sich selbst großen Theils nicht so böse ist, als auch, weil man hier richtiger und bequemer die nöthigen Fuhren, und das erforderliche Lastvieh antreffen kann, auch sich nicht so lange in den Dörfern aufhalten darf, wozu man daselbst durch verschiedene Zufälle gezwungen wird, welche sich auf so verdrießlichen Straßen, wegen der Regengüsse, Ströme, und steilen und abschüssigen Wege, oftmals zu eräugen pflegen.

Reise nach Lima. 1740.

Den 30sten des Weinmonats kamen wir an die Zollbuden zu Bobahoyo, nahmen einen leichten Kahn, und setzeten auf dem Flusse unsere Reise nach Guayaquil fort. Wir begaben uns daselbst auf eine kleine Fregatte, die nach dem Hafen Puca abgieng, und ankerten daselbst den 3ten des Wintermonats. Hierauf mietheten wir eine große Balse, und setzeten unsere Reise aus diesem Meerbusen bis nach Machala fort. Der ordentliche Weg geht zwar nach dem Walde Tumbez zu: wir mußten aber diesesmal einen andern Weg ergreifen, weil dem Lootsmanne die Einfuhrt in die Bucht nicht genugsam bekannt war, die den Namen Jambali führet, und an welcher der Wald liegt. Den 5ten früh, langeten wir endlich mit unserer Balse an dem Ufer von Machala an. Das Dorf, wo wir ans Land stiegen, liegt ungefähr zwo kleine Seemeilen von diesem Orte ab. Den 6ten schickten wir unsere Sachen auf einem großen Kahne, oder auf einer Bonque, nach der Bucht am Walde Tumbez ab. Ich begab mich selbst mit dahin, weil ich in dem gedachten Dorfe einen schweren Fall gethan hatte, und mich daher sehr übel auf befand. Don Georg Juan, und die Bedienten, nahmen Pferde, und setzeten ihren Weg zu Lande fort. Reisende müssen hier nothwendig Pferde haben; denn das ganze Land ist eben, und besteht aus gesalzenen Sümpfen und Morästen, welche allemal zur Zeit der Fluth von dem Seewasser überschwemmet werden.

Sie kommen nach Machala

Gehen nach der Bucht am Walde Tumbez.

Der Wald, oder so genannte Salto de Tumbez, wo ich den 7ten des Abends anlangete, ist ein Ort, welcher kleinen Fahrzeugen, als Chaten und Balsen, zu einem Hafen dienet. Er befindet sich in einigen Buchten oder Seearmen, wovon der eine Jambali genennet wird. Jambali ist von dem Meerstrande vierzehn bis sechzehn Seemeilen weit entfernet, aber ganz unbewohnt, weil man weder hier, noch in einer großen Entfernung rings umher, süßes Wasser antrifft. Dieser Ort dienet also nur dazu, daß die Fahrzeuge ihre Ladung ans Land setzen können. Hernach führet man sie auf Mauleseln nach Tumbez, welche deswegen in diesem Flecken gehalten werden, und darinnen besteht die Handlung des Ortes. Der Wald ist nicht nur ganz unbewohnet, sondern man findet auch gar keine Bedeckung in demselben. Die ganze Ladung, und alle Waaren, welche hier anlangen, werden auf einen kleinen offenen Platz in dem Walde gebracht. Weil es hier, und weiter hin, sehr selten regnet: so bleiben sie hier ganz unbeschädigt, bis sie endlich nach Tumbez gebracht werden.

Beschreibung derselben.

So wohl hier, als auch in der ganzen Gegend, welche die Buchten in sich begreifen, stehen die Manglebäume so dichte, ihre Wurzeln und Aeste schlingen sich dermaßen in einander, daß man gar nicht hindurch kommen kann, und über dieses wegen der häufigen Mücken, die größte Beschwerlichkeit auszustehen hat. Hierwider hat man nun kein anderes Mittel, als daß man sich, so bald man hieher kömmt, in ein Tuch wickelt, bis die Pferde fertig sind, und es Zeit ist, die Reise anzutreten. Das Innere des Landes, wohin das Wasser von den

Beschwerliche Reise dahin.

Fluthen

Reise nach Lima 1740.

Fluthen nicht kommen kann, besteht aus einem Walde von andern wilden und kleinen Bäumen, wo sich sehr viele Hirsche und Tyger finden. Die Mücken verursachen den Reisenden zwar unbeschreibliche Noth: indessen haben sie doch den Nutzen davon, daß sie, weil sie nicht einschlafen können, um so vielmehr wider die nahe Gefahr der Tyger auf ihrer Hut sind: denn man weis, daß dieselben vielmals großes Unglück angerichtet haben.

Flecken Tumbez.

Den 9ten, des Morgens, kam ich in den Flecken **Tumbez**. Dieser liegt sieben Meilen weit von dem **Salto**, oder Walde. Die ganze Gegend bis dahin ist unbewohnt, und besteht theils aus dem Seeufer, welches leichtlich von der Fluth überschwemmet wird, theils auch aus ganz unfruchtbaren Sandplätzen, welche den Tag über von der Sonnen ungemein erhitzet werden. Daher pfleget man ordentlich in der Nacht zu reisen, weil die Maulesel sonst in dem Sande nicht fortkommen können. Denn da sie sieben Meilen hin, und eben so viel wiederum her zu gehen haben, und auf dem ganzen Wege weder zu fressen noch zu saufen finden: so ist es allerdings eine schwere Reise für sie, und sie würden sehr müde werden, wenn sie dieselbe bey Tage unternehmen sollten. Daher wird niemals einiges Lastvieh von **Tumbez** nach dem Walde geschickt, wenn nicht zuvor jemand deswegen abgesendet worden ist, und meldet, wie viel man nöthig hat. Solches thut ordentlich jemand von dem Schiffsvolke. Sonst würden die Maulesel vielmals vergebens hieher gehen, weil sie hier unmöglich lange dauren könnten.

Dahin reiset man nur Nachts.

Don Georg Juan war den 8ten zu **Tumbez** angelanget. Er hatte zwar dafür gesorget, daß man Maulesel zu Fortsetzung der Reise in Bereitschaft halten möchte: allein die Sache litt gleichwohl noch einigen Verzug. Wir sucheten uns die Zeit zu Nutze zu machen, maßen, den 9ten, die Breite dieses Fleckens mit dem Quadranten, und befanden sie 3 Grad, 33 Minuten, 16 Secunden, südlich.

Astronomische Breite des Fleckens.

Nicht weit von **Tumbez** findet man einen Fluß gleiches Namens, der sich der Insel **Amortajado**, oder **Santa Clara**, fast gerade gegen über, in den Meerbusen von **Guayaquil** ergießt. Auf demselben fahren **Lanchen**, **Chaten**, und **Balsen**, bis an den Felcken **Tumbez**: denn er ist zwo bis drey Klafter tief, und fünf und zwanzig Toisen breit. Im Winter aber ist es für alle Fahrzeuge sehr schwer, hinauf zu schiffen, weil von dem Gebirge viel Wasser hinein fließt, und der Strom dadurch sehr heftig wird.

Fluß Tumbez.

Nicht weit von dem Gebirge, an dem einen Ufer des Flusses, liegt der Flecken **Tumbez** auf einem sehr sandigen und etwas ungleichen Boden, der einige kleine Erhöhungen, oder Hügel, von unfruchtbarem Sande hat. Zwischen diesen Hügeln stehen siebenzig Häuser, in schlechter Ordnung, und nicht an einander. Sie sind alle mit Strohe gedecket, und werden von hundert und funfzig Geschlechtern von Mestizen, Indianern, Mulatten, auch einigen Spaniern, bewohnet. Ueber dieses stehen aber an den Ufern des Flusses hin noch andere Häuser, deren Einwohner die Anmuth ihrer Felder genießen, weil sie dieselben bequemlich wässern können.

Beschreibung des Fleckens.

Die Luft ist über die maßen heiß, und die Witterung ist so beschaffen, daß es sehr selten regnet. Geschieht es aber, daß es nach vielen Jahren einmal regnet: so dauert der Regen den ganzen Winter hindurch fort. Die ganze Gegend von dem Flecken **Tumbez** an, bis nach **Lima**, von dem **Andengebirge** bis an die See, ist unter dem Namen **Valles**, oder der Thäler, bekannt. Man wird sich es also nicht befremden lassen, wenn man diesen Namen in einigen Stellen der gegenwärtigen Geschichte wiederholet findet.

Witterung daselbst.

Reise nach Lima. 1740.

Daselbst landen die Spanier zuerst.

Tumbez war der Ort, wo die Spanier, im Jahre 1526, unter der Anführung des **Don Francisco Pizarro**, auf diesem Theile des südlichen America zum erstenmale landeten. Damals traten sie mit den Cazicken, als Herren dieser Gegenden, und Unterthanen der **Incas**, friedlich in Unterhandlung. Die Indianer verwunderten sich nicht wenig über den Anblick der Spanier; diese hingegen geriethen in nicht geringes Erstaunen über die Schätze, die sie sahen, und über die Pracht und Größe der Palläste, Festungen, und Tempel, die alle von Steinen aufgeführet waren, und wovon itzo nicht einmal eine Spur mehr anzutreffen ist.

Landesfrüchte.

An den anmuthigen Ufern dieses Flusses, und so weit die Wasserleitungen gehen, findet man häufig **Maiz**, und solche Früchte und Wurzeln, die man sonst in warmen Ländern anzutreffen pfleget. In dem Innern des Landes, oder wo solche Wasserleitungen nicht hinreichen, findet man Felder mit Wicken, womit allerhand Vieh unterhalten wird. Diese Wicken sind nicht vollkommen denenjenigen gleich, welche man in Spanien, unter dem Namen der valencianischen Wicken kennet. Die Schote, worinnen sie enthalten sind, ist vier bis fünf Zoll lang, und nur ungefähr vier Linien breit. Die Farbe ist weißlicht, und fällt etwas in das Gelblichte. Die Lastthiere, womit man Handlung treibt, werden durch dieses Futter sehr stark. Diejenigen Thiere, deren Fleisch den Menschen zur Speise dienet, werden davon sehr stark gemästet, und ihr Fleisch wird davon so schmackhaft, daß man es, bloß dieses Umstands wegen, von allen übrigen sehr merklich unterscheiden kann.

Wicken.

Sie reisen bis nach Piura.

Den 14ten setzte ich meine Reise bis an die Stadt **Piura** fort. Hier mußte ich mich einige Zeit lang verweilen, theils damit **Don Georg Juan** völlig einzugewohnen möchte, theils auch, damit ich mich erholen und von meinem Falle völlig wiederum hergestellet werden möchte. Damals erfuhr ich die kräftige Wirkung der **Calaguala**, deren Erfolg so schleunig und preiswürdig ist, und welche den hohen Begriff, den man sich in Europa von ihr gemachet hat, so sehr verdienet.

Länge des Weges dahin.

Von dem Flecken **Tumbez** bis an die Stadt **Piura** rechnet man nach der genauesten Bestimmung, zwey und sechzig Meilen. Wir legten dieselben in vier und funfzig Stunden zurück, ohne die Zeit zu rechnen, die wir zum Ausruhen nöthig hatten. Die Maulesel gehen einen so starken und beständigen Schritt, daß man auf eine Stunde mehr, als eine Meile, rechnen muß. Bis an den Flecken **Amotape**, welches der einzige bewohnte Ort auf dieser Straße ist, rechnet man acht und vierzig Meilen. Das übrige ist unbewohnet; und daher läßt man das Lastvieh nicht mehr, als etwan zwo oder drey Stunden lang, ausruhen, wenn es der Ruhe benöthigt ist, oder Gelegenheit findet, salzichtes und stillstehendes Wasser zu saufen; denn anderes Wasser wird hier nicht gefunden. Von **Tumbez** fährt man auf **Balsen** über den Fluß. Hierauf geht man etwan zwo Meilen weit, über Felder, die mit Wicken und Bäumen dicht bewachsen sind. Alsdenn kömmt man an das Seeufer, und geht beständig an demselben hin, bis man nach **Mancora** kömmt, welches vier und zwanzig Meilen weit von dem vorigen Flecken abliegt. Man suchet deswegen, zur Zeit der Ebbe, einen Ort, mit Namen **Malpasso**, zu gewinnen, welcher ungefähr sechs Meilen von **Tumbez** abliegt. Dieses ist ein hoher und sehr steiler Felsen, woran die Meereswellen, zur Zeit der Fluth, schlagen. Weil man nun, wegen der häufigen Felsen, Löcher, und Abstürze, nicht bequemlich darüber kommen kann: so muß man den einzigen engen Weg, auf dem hier noch fortzukommen ist, nothwendig zur Zeit der niedrigsten Ebbe zu erreichen suchen, damit dieser enge Weg, der etwan eine

Felsen Malpasso.

halbe

Reise nach Lima. 1740.

halbe Meile beträgt, nicht hernach durch die Fluth gesperret werde. Auf dem übrigen Theile dieses ersten Weges bis nach **Mancora** muß man nothwendig die Zeit in Acht nehmen, wenn nicht hohe Fluth ist. Denn da diese ganze Gegend aus unfruchtbarem Sande besteht: so würden die Lastthiere noch in der ersten Meile ermüden, und nicht weiter fortkommen können. Daher suchet man einen Weg an dem Meerufer hin, woran das Wasser von den Wellen spület. Hier findet das Vieh etwas mehr Festigkeit, und vermeidet also den beschwerlichen Sand. **Mancora** ist ein Ort, wo, im Winter, ein kleiner Bach mit süßem Wasser fließt, woraus die Maulesel saufen. Im Sommer aber findet man darinnen nur etwas weniges Wasser, welches über dieses so gesalzen ist, daß man es nur alsdenn noch vertragen kann, wenn man durch die Noth dazu gedrungen wird. An den Ufern dieses Baches, die von dem Wasser desselben fruchtbar gemachet werden, findet man große Felder, die so dicht mit Wicken bewachsen sind, daß sie einen finstern Wald vorzustellen scheinen.

Mancora.

Von **Mancora** geht der Weg noch vierzehn Meilen weit zwischen dürren Bergen fort, die etwas weiter von dem Meerufer abliegen. An manchen Orten muß man hier bald auf, bald nieder, steigen, bis man an einen steilen Hügel kömmt, der den Namen **Parinjas** führet, und womit es eben die Bewandniß hat, wie mit **Mancora**. Hier hält man zum andern male stille. Von hier geht man noch zehn Meilen über Ebenen, die mit Sande bedecket sind, und hält sich beständig in einiger Entfernung von der See, bis man in den Flecken **Amotape** kömmt.

Flecken Amotape.

Dieser Flecken, dessen südliche Breite vier Grad ein und funfzig Minuten drey und vierzig Secunden beträgt, gehöret mit zu dem Sprengel des Pfarrers zu **Tumbez**, und unter den dasigen Statthalter, welcher unter dem Corregimiente **Piura** steht. Er besteht aus dreyßig Häusern, die von Rohre gebauet, und mit Strohe gedecket sind. Die Einwohner sind Indianer, und Mestizen. Eine vierthel Meile von hier sieht man einen Fluß gleiches Namens, durch dessen Wasser die umliegende Gegend sehr fruchtbar gemachet wird. Die Felder sind daher überall besäet, und bestehen in **Chacaras**, oder Landgütern, wo sehr viel Getraide, Früchte, und Wurzeln erbauet werden, die solchen warmen Gegenden eigen sind, wie diejenige ist, worinnen sich dieser Flecken befindet. Daher wird man hier auch eben so wohl, wie zu **Tumbez**, beständig von den Mücken geplaget. Im Sommer wadet man durch diesen Fluß. Wenn es aber auf dem Gebirge regnet, und der Fluß, durch das Wasser, welches von den Bergen herunter kömmt, sehr anschwillet, und schneller läuft: so bedienet man sich auf demselben der **Balsen**. Man muß nothwendig über diesen Fluß, wenn man nach **Piura** reisen will. Von dem Ufer desselben geht man hernach, ungefähr vier Meilen weit, über Wickenfelder, wo die Wicken sehr hoch wachsen. Wo sich diese endigen, da fängt sich eine sandige Gegend an. Die geschicktesten Mauleseltreiber, und die erfahrensten Indianer, verirren sich hier nicht selten von dem rechten Wege. Denn der Wind verwehet zuweilen die **Medanos**, oder Sandhügel, die zu einem Merkmaale dienen könnten. Dadurch wird zugleich der Weg verwehet; man sieht, so weit die Augen reichen, nichts, als einerley Sand; und man kann also weiter nichts thun, als daß man sich, bey Tage, nach dem Aufgange der Sonne: bey Nachte aber nach einigen Sternen, richtet. Da dieser Umstand von den Indianern, die gemeiniglich wenig Nachdenken besitzen, nicht beobachtet wird: so verirren sie sich sehr oft, und finden mit Mühe den rechten Weg wieder.

Man verirret sich hier leicht von dem Wege.

Aus dem, was bisher gesagt worden ist, kann man urtheilen, wie beschwerlich dieser Weg seyn müsse. Man muß nicht allein die nöthigen Speisen bis nach **Amotape** mit sich nehmen, sondern auch Wasser, und Schwamm oder Zunder, damit man Feuer anschlagen könne: denn sonst ist man gezwungen, mit kalter Küche für lieb zu nehmen. Auf diesem Wege findet man eine **Copegrube**. Es wird viel daraus nach **Callao**, und in andere Häfen, verführet: denn man bedienet sich dessen, bey den Schiffen, an statt des Theeres. Das **Cope** hat zwar den Fehler, daß es dem Tauwerke schadet, und es nach und nach gleichsam verbrennet; man bedienet sich aber desselben dennoch, weil es wenig kostet, und mischet Theer darunter.

Reise nach Lima. 1740.

Beschwerlichkeit des Weges.

Copegrube.

Die Stadt **Piura**, welches itzo die Hauptstadt in dem Corregimiente ist, war der erste Wohnplatz der Spanier in **Peru**. Im Jahre 1531, legte **Don Francisco Pizarro** den Grund dazu, und bauete daselbst den ersten Tempel. Man nennete die Stadt **S. Miguel de Piura**. Sie lag erstlich in dem Thale **Targasala**, wurde aber, wegen der schlimmen Witterung, nicht lange daselbst gelassen. Man bauete sie hernach dahin, wo sie itzo liegt. Ihre südliche Breite ist fünf Grad, eilf Minuten, eine Secunde, und man hat bemerket, daß die Magnetnadel hier um acht Grad, dreyzehn Minuten nach Nordosten abweicht. Die Stadt liegt auf einer sandigen Ebene von mittelmäßiger Größe. Die Häuser sind von ungebrannten Ziegeln, oder **Quinchos**, aufgeführet. Sie sind gemeiniglich nur ein Stockwerk hoch. Hier hat der Corregidor seinen ordentlichen Sitz. Die Gerichtsbarkeit desselben erstrecket sich, auf der einen Seite, durch die Thäler hin: und auf der andern über das Gebirge. Es befindet sich hier auch eine königliche Steuercasse mit einem Contador, oder Rechnungsführer, und einem Tesorero, oder Schatzmeister. Diese wechseln alle halbe Jahre um. Der eine hält sich in dem Hafen **Payta** auf, und der andere in der Stadt **Piura**. Der erstere nimmt die Gefälle von den ankommenden Waaren ein, die zu **Payta** ausgeschiffet werden; und hernach durch **Piura** gehen. Er muß auch darauf sehen, daß keine verbothene Waaren eingeführet werden. Der andere thut eben dieses zu **Piura** in Ansehung solcher Waaren, die von dem Gebirge durch **Losa**, oder von **Tumbez** nach **Lima**, geführet werden.

Stadt Piura, deren Erbauung;

ihre Lage, Häuser und Gerichtsbarkeit;

Die Stadt hat 10500 Einwohner; und darunter findet man vornehme Geschlechter, Spanier, Mestizen, Mulatten, und Indianer. Die Luft ist warm, und so trocken, daß es hier noch seltner regnet, als zu **Tumbez**: doch ist sie gesund. An den Häusern hin strömet ein Fluß, der die Felder fruchtbar machet, und sie befeuchtet. Da das ganze Land sandig, und dabey eben ist: so kann sich der Fluß genugsam ausbreiten; und durch Wasserleitungen kann man das Wasser bequemlich dahin bringen, wohin man es haben will. Im Sommer hat er kein Wasser; und man findet alsdenn nicht einmal eine Spur, woraus man sehen könnte, daß ein solcher Fluß hier gewesen wäre. Das wenige Wasser, welches etwan von dem Gebirge herunter kömmt, läuft in der Hölung des Flusses unsichtbar fort. In der Stadt findet man alsdenn zu allerhand Bedürfnissen des Lebens, kein anderes Mittel, als daß man daselbst Brunnen gräbt, welche bald mehr, bald weniger, tief sind, nachdem das Jahr mehr, oder weniger, unfruchtbar ist; daraus holet man das nöthige Wasser.

ihre Einwohner und Witterung.

Piura hat ein Hospital, welches von dem **bethlehemitischen** Mönchsorden besorget wird. Es werden zwar allerhand Krankheiten darinnen geheilet, sonderlich aber die

Die Lustseuche wird leicht curiret.

Reise nach Lima. 1740.

Venusseuche; und deswegen ist es berufen. Zu der Heilung derselben trägt die Beschaffenheit der Luft und der Himmelsgegend unvermerkt etwas bey; und daher kommen von allen Orten Leute hieher, welche mit diesem Uebel behaftet sind. Viele davon erlangen endlich, ohne so viele Arzeneyen, als man in andern Ländern brauchet, und ohne so große Beschwerlichkeit, ihre vorige Gesundheit wieder.

Landesfrüchte.

Dieses ganze Corregimient, so weit sich die Thäler erstrecken, trägt ordentlich weiter keine Früchte, als Wicken. Indessen findet man doch auch Chacaras, wo Maiz, Baumwolle, Getraide, Obst, une Wurzeln, erbauet werden, und wovon die Einwohner sich erhalten. Das übrige besteht meistens aus solchen Landgütern, wo Ziegen gehalten und geweidet werden. Es werden sehr viele davon geschlachtet; und aus ihrem Fette, oder Schmere, verfertiget man Seife, wovon eine große Menge nach Quito, Lima, und Panama gebracht, und daselbst verthan wird. Von den Häuten dieser Ziegen verfertiget man Corduan, welches eben so gut abgeht. Zu der Handlung daselbst trägt auch das Cabuya, oder Pita, vieles bey. Denn in dem Gebirge, welches zu diesem Corregimiente gehöret, wird sehr viel davon gefunden. Die Stadt Piura handelt nicht nur damit in der That, sondern die Einwohner ziehen auch großen Nutzen von den Mauleseln. Denn alle inländische Waaren, die von Quito nach Lima gehen, und auch solche Güter, welche aus Spanien kommen, und nothwendig in dem Hafen Payta ausgeschiffet werden müssen, werden allemal auf Mauleseln aus dieser Provinz an den Ort gebracht, wohin sie kommen sollen. Da nun beyderley Waaren immer in so großer Menge fortgeschaffet werden: so kann man daraus leichtlich urtheilen, was für eine Menge von Mauleseln zu einer solchen Handlung nöthig seyn müsse, welche, das ganze Jahr hindurch, beständig, bald mehr, bald weniger, fortdauret, und sonderlich, wenn die Flüsse ausgetrocknet sind, oder nicht viel Wasser haben.

Man hält hier viel Ziegen.

Sie setzen ihre Reise fort.

So bald Don Georg Juan zu Piura angelanget war, und man die nöthigen Lastthiere in Bereitschaft hatte: so setzten wir den 21sten unsere Reise fort. Den folgenden Tag kamen wir in den Flecken Sechura, der von der Stadt Piura nur zehn Meilen weit abliegt: denn so weit rechneten wir nach der Zeit, die wir auf der Reise zubrachten. Der ganze Weg bis dahin ist unbewohnt, und eben. Er besteht aber aus unfruchtbarem Sande, wo das Lastvieh genugsam ermüdet wird.

Art, in Peru zu reisen.

In Peru bedienet man sich zwar ordentlich der Maulesel, wenn man eine Reise thun will; denn die bösen und gefährlichen Wege gestatten keine andere Bequemlichkeit. Aber von Piura bis nach Lima hat man die Erleichterung, daß man sich in Sänften forttragen lassen kann. Diese hangen nicht an Stricken, oder Bändern, sondern an ein Paar großen guayaquilischen Röhren. Sie sind so gebauet und eingerichtet, daß sie, bey dem Uebersetzen über die Flüsse, nicht auf das Wasser treffen, und bey dem Auf- oder Absteigen, wenn der Weg ungleich ist, keine Verhinderung verursachen.

Große Wüsteneyen.

Die Maulesel, welche von Piura mitgenommen werden, müssen die ganze Reise bis nach Lima thun. Auf dieser Reise findet man einige ziemlich große Striche Landes, welche ganz unbewohnet sind, und deren weite Entfernung nicht geringere Beschwerlichkeit verursachet, als die üble Beschaffenheit des Bodens, der aus Sande besteht. Daher muß man die Maulesel, auf dieser Reise, nothwendig einige Tage ausruhen lassen, und sonderlich zu Sechura: denn von hier kömmt man hernach sogleich in eine Wüsteney, welche gleichen Namen führet. Also mußten auch wir uns zween Tage lang verweilen.

In-

Indessen maßen wir die Breite von **Sechura**, und befanden sie fünf Grad, zwey und dreyßig Minuten, $33\frac{1}{2}$ Secunden.

Reise nach Lima. 1740.

Flecken Sechura.

Ehemals lag dieser Flecken gleich an der See, wo die Landspitze ist, welche **Aguja**, oder die **Nadel**, genennet wird. Da aber diese Gegend von der See überschwemmet wurde: so bauete man den Flecken dahin, wo er itzo steht, etwan eine Meile weit von dem Strande. Es fließt ein Fluß gleiches Namens vorbey, mit dem es eben die Bewandniß hat, wie mit dem Flusse bey **Piura**. Zu der Zeit, da wir darüber giengen, sah man keine Spur mehr davon. Vom Hornunge an aber, im Märze, bis in den August, oder Herbstmonat, sammelt sich darinnen so viel Wasser, daß man nicht hindurch waden kann, sondern auf einer **Balse** hinüber setzen muß. Wir erfuhren dieses auf unserer zweyten und dritten Reise nach **Lima**. Wenn der Fluß trocken ist: so bedienet man sich des obengedachten Mittels, gräbt in demselben Brunnen, und versieht sich daraus mit Wasser; welches aber sehr dick und salzicht ist. **Sechura** hat ungefähr zweyhundert Häuser von Rohre, nebst einer sehr geraumen und ganz schönen Kirche von ungebrannten Ziegeln. Die Einwohner bestehen aus lauter indianischen Geschlechtern, deren Anzahl sich auf vier hundert beläuft. Sie sind entweder Mauleseltreiber, oder Fischer.

Flüsse, die austrocknen.

Häuser in dem Flecken.

Die Häuser in allen den hiesigen Flecken sind sehr ungekünstelt und einfältig gebauet. Die Wände bestehen bloß aus ordentlichem Rohre, oder ganz schwachem Schilfe, welches in der Erde befestigt wird. Das Dach besteht eben daraus, und ist platt. Denn weil es hier nicht regnet: so bauet man auch die Dächer nicht auf beyden Seiten abhängig. In ein solches Haus fällt also das Licht von allen Seiten hinein; die Sonne kann hinein scheinen, und der Wind kann hindurch wehen. Die hiesigen indianischen Einwohner haben eine andere Sprache, als die Einwohner in andern Flecken, sowohl in **Quito**, als auch in dem übrigen Theile von **Peru**, gemeiniglich zu reden pflegen. Eben dieses findet man sehr häufig an vielen Orten in den Thälern. Nicht nur die Wörter und Ausdrücke der Sprache, sondern auch der Ton, sind verschieden. Erstlich stoßen sie die Wörter in einem Tone heraus, als wenn sie einen traurigen Gesang anstimmten; und hernach verschlucken sie die Hälfte von den letzten Wörtern, als ob es ihnen an Odem fehlete, sie völlig auszusprechen.

Sprache daselbst ist von andern unterschieden.

Kleidung der hiesigen Weiber.

In der Kleidung der hiesigen Indianerinnen findet man ebenfalls einigen Unterschied. Sie tragen einen **Anaco**, wie die Weiber in **Quito**: er ist aber so lang, daß sie ein ziemliches Stück davon auf der Erde nach sich schleppen. Er ist auch viel weiter; und sie pflegen ihn nicht zusammen zu heften, oder zu gürten. Er hat keine Aermel. Wenn sie gehen: so nehmen sie ihn etwas hinauf, unter die Aerme. Den Kopf bedecken sie mit einem Stücke weißen Cattune, das mit andern Farben eingefasset, oder besetzt ist; jedoch mit dem Unterschiede, daß bey Witwen solche Tücher schwarz sind. In dem Haupthaare unterscheiden sie sich nach ihrem jedesmaligen Stande. Ledige Weibespersonen, und Witwen, theilen ihr Haupthaar in zwo Locken, und lassen auf jeglicher Seite eine davon herunter hängen. Verehlichte Weibespersonen hingegen binden ihr ganzes Haupthaar in einen Zopf zusammen. Sie sind arbeitsam; und ihre ordentliche Beschäfftigung besteht darinnen, daß sie Handtücher, und andere dergleichen Sachen, von Baumwolle wirken. Die Mannspersonen tragen spanische Kleidung, und sind alle beschuhet: bey den Weibspersonen hingegen ist dieses nicht gewöhnlich. Die Indianer sind von Natur hochmüthig, sehr verständig, und haben etwas andere Gewohnheiten, als die Einwohner in **Quito**.

Beschaffenheit der Indianer allhier.

Reise nach Lima. 1740.

Sie geben einen Beweis von demjenigen ab, was ich oben im erstern Theile, im VI Cap. des sechsten Buches, gesagt habe, daß nämlich der Verstand der Indianer dadurch viel fähiger gemacht wird, wenn sie die spanische Sprache verstehen: denn die hiesigen Indianer können sie alle reden, und bedienen sich derselben eben so gut, als ihrer Muttersprache. Man kann diese Indianer zu allerhand Verrichtungen brauchen, und sie richten ordentlich dasjenige recht gut aus, was man ihnen vorleget. Sie sind weder so abergläubisch, noch der Unordnung und den Lastern so sehr ergeben, als die übrigen. Sie sind überhaupt, ausgenommen in der Farbe, und in dem, was sonst die Leibesgestalt angeht, von andern Indianern sehr unterschieden. So gar die Neigung zum Trinken, und die übrigen eigenen Sitten der Indianer, werden bey ihnen nicht so sehr bemerket; und sie beobachten eine ordentlichere Aufführung. Alle Indianer in den Thälern, von **Tumbez** an bis nach **Lima**, sind eben so aufgeweckt, verständig, und gesittet. Ich melde dieses voraus, damit ich hernach nicht nöthig habe, solches zu wiederholen.

Man läßt hier niemand ohne Paß durch.

Der Flecken **Sechura** ist der letzte in der Landschaft **Piura** auf dieser Seite. Die Einwohner lassen nicht nur keinem Reisenden aus eigener Bewegung Maulesel zukommen; sondern sie verwehren auch einem jeglichen, von was für Stande er auch seyn mag, die Durchreise, wenn er nicht einen geschriebenen Paß von dem Corregidor aufzeigen kann. Man brauchet diese Vorsicht deswegen, damit man die Einfuhre verbothener Waaren dadurch verhindern möge. Denn weil nur zwo Straßen vorhanden sind, eine, die in das wüste Land geht, und eine andere, mit Namen **Rodeo**: so müssen die Reisenden nothwendig eine von beyden erwählen. Wenn man durch das wüste Land reisen will: so werden von **Sechura** noch andere Maulesel gebracht, die mit Wasser beladen sind, damit diejenigen Maulesel, welche die Lasten und Waaren tragen, auf dem halben Wege saufen können. Dieses Wasser thut man in große Kürbisflaschen, oder **Torumos**, wovon allemal eine auf vier beladene Maulesel, und eine andere auf zween Maulesel, welche die Sänfte tragen, gerechnet wird. Personen, welche reuten, nehmen das Wasser in großen dazu verfertigten Säcken mit auf dem Maulesel, und ein jeder Reisender, er mag in der Sänfte sitzen, oder auf dem Maulesel reuten, versorget sich zuvor mit so viel Wasser, als er auf dem Wege zu trinken gedenket. Denn man findet nicht nur auf dem ganzen Wege kein Wasser; sondern man sieht auch weiter nichts, als Sand, Sandhügel, welche der Wind zusammen wehet, und zuweilen Salzsteine, aber kein Kraut, kein Gras, oder sonst etwas grünes.

Man muß sich hier mit Wasser versorgen.

Fortsetzung ihrer Reise.

Den 24sten brachen wir von **Sechura** auf, reiseten in der Wüste fort, und ruheten einigemal ein wenig. Den folgenden Tag, Nachmittage um fünf Uhr, gelangten wir in den Flecken **Morrope**, der überhaupt ungefähr acht und zwanzig bis dreyßig Meilen von dem vorigen abliegen mag. Die Einwohner rechnen zwar mehr: man darf ihnen aber hierinnen nicht glauben. Die Gegend hierherum ist so gleich, so eben, und so weit; die Fußtapfen und Wege werden auch so leichtlich verwehet, daß sich selbst die erfahrensten und geübtesten gar bald verirren können. Bey solchen Gelegenheiten müssen sie nun ihre Geschicklichkeit darinnen zeigen, daß sie den rechten Weg wieder finden können. Sie bedienen sich hierzu eines von den folgenden beyden Mitteln. Entweder sie gehen allemal dem Winde entgegen, wenn sie nach **Lima** wollen, und suchen ihn hingegen beständig im Rücken zu behalten, wenn sie von dieser Stadt zurück reisen, weil der Wind hier beständig von Süden wehet, und sie also versichert seyn können, daß sie nicht irren werden,

Besondere Art den Weg zu treffen.

wenn

wenn sie dieser Regel folgen; oder sie streichen, an verschiedenen Orten, den Sand zusammen, und beriechen ihn: denn durch den Geruch können sie den rechten Weg ausspüren, weil der Koth von den Mauleseln allemal in dem Sande noch zu empfinden ist. Diejenigen, welche in solchen Gegenden nicht genugsam geübt sind, gerathen in große Gefahr, wenn sie sich von dem Schlafe überwältigen lassen, oder ermüden, und sich also verweilen; denn wenn sie hernach ihre Reise wiederum antreten wollen, so sind sie nicht im Stande, den rechten Weg wieder zu treffen, und wenn sie also einmal die Spur verlohren haben: so müssen sie vor Durst und Müdigkeit umkommen, wie es einigen ergangen ist.

Reise nach Lima. 1740.

Der Flecken **Morrope** besteht aus siebenzig bis achtzig Häusern, die eben so beschaffen sind, wie die vorhergehenden. Man findet in demselben hundert und sechzig Einwohner, welches Indianer sind. Nicht weit davon sieht man einen Fluß, mit Namen **Pozuelos**. Mit diesem hat es eben die Bewandniß, wie mit den vorhin gemeldeten. An allen seinen Ufern aber findet man viele **Chacaras** und Bäume. Wenn Maulesel diesen Weg gehen, und das Wasser, wohl vier Meilen davon, zu riechen anfangen: so fangen sie aus einem natürlichen Triebe an, so unruhig zu werden, so bald sie solches empfinden, daß man sie schwerlich würde zurück halten können. Sie gehen also von sich selbst schneller fort, und endigen solchergestalt die Reise mit mehrerer Geschwindigkeit.

Flecken Morrope.

Den 26sten reiseten wir von **Morrope** nach dem Flecken **Lambayeque**, der etwan vier Meilen davon abliegt. Hier blieben wir den ganzen 27sten, und befanden die südliche Breite 6 Grad, 41 Minuten, 37 Secunden. Dieser Flecken besteht ungefähr aus funfzehn hundert Häusern von allerley Beschaffenheit, das ist, einige sind von ungebrannten Ziegeln aufgeführet, andere von **Bajarequen**, wo nämlich die innern Wände aus Rohr bestehen, welches hernach von innen und außen verkleibet wird; und noch andere bloß von Rohre, welches **Rancherien** sind, die den Indianern zur Wohnung dienen. Die Anzahl der Einwohner beläuft sich ungefähr auf drey tausend, und darunter befinden sich sehr angesehene und begüterte Geschlechter. Die übrigen sind arme Spanier, Mestizen, Mulatten, und Indianer. Die Pfarrkirche ist von Kalche und Steinen aufgeführet, sehr geraum, von außen schön anzusehen, und hat sehr vortrefflichen Schmuck für den Gottesdienst. Man findet in derselben vier Capellen, die man **Ramos** nennet, und eben so viel Pfarrer, welche das Geistliche der Indianer besorgen müssen. Diese wechseln um, und besorgen auch die übrigen Gattungen von Leuten, woraus die hiesigen Einwohner bestehen.

Lambayeque.

Die große Anzahl der Einwohner rühret davon her, weil die Geschlechter, die sich jetzo hier befinden, zuvor in der Stadt **Sanja** wohneten, die durch einen Einfall zerstöret und verwüstet wurde, den sie im Jahre 1685 von dem englischen Seeräuber, **Edward David**, erduldete. Einige Jahre hernach schwall der dasige Fluß, der gleichen Namen führet, außerordentlich auf. Dadurch wurde die Stadt vollends gänzlich verwüstet, und von allen Einwohnern verlassen, welche sich nunmehr nach **Lambayeque** begaben. Es befindet sich hier ein Corregidor, unter dessen Gerichtsbarkeit verschiedene andere Flecken, und darunter **Morrope**, wie auch ein königlicher Beamter, von denen beyden, die nach **Truxillo** gehören, stehen. In der Nachbarschaft dieses Fleckens sieht man einen Fluß, mit Namen **Lambayeque**. Ist er angeschwollen, wie er jetzo war: so geht man auf einer hölzernen Brücke darüber; sonst aber pfleget man hindurch zu waden, und vielmals ist er ganz und gar trocken.

Ursache der großen Anzahl von Einwohnern.

Reise nach Lima. 1740.

Fruchtbarkeit des Landes.

Die Landschaft **Lambayeque** ist fruchtbar, so weit sich das Wasser des Flusses, vermittelst der Wasserleitungen, erstrecket, und bringt allerhand Früchte hervor, wovon einige den europäischen, andere aber den criolischen ähnlich sind. Ungefähr zehn Meilen davon findet man Weinberge. Von den Trauben wird etwas Wein verfertiget: jedoch nicht in großer Menge, und auch von keiner solchen Güte, wie in den übrigen Gegenden von **Peru**. Von den armen Leuten, die hier wohnen, werden einige Sachen von Baumwolle verfertiget, als Bettdecken mit Figuren, Tischtücher, und dergleichen.

Flecken Monsefu.

Den 28sten reiseten wir von **Lambayeque**, giengen durch den Flecken **Monsefu**, der ungefähr vier bis fünf Meilen davon abliegt, und macheten, nicht weit von dem Seestrande, an einem Orte, mit Namen **Lagunas**, Halte, welcher diesen Namen deswegen führet, weil man hier einige Sümpfe, oder Teiche, mit süßem Wasser findet, die der Fluß **Sanja** in diesen Gegenden bildet. Den 29sten setzten wir unsere Reise fort, wadeten durch den Fluß **Xequetepeque**, ließen den Flecken dieses Namens etwan eine viertel Meile weit liegen, und blieben in dem Flecken **San Pedro**, der zwanzig Meilen weit von **Lambayeque** abliegt, und der letzte in diesem Corregimiente ist. Die Breite desselben wurde 7 Grad, 25 Minuten, 49 Secunden, befunden.

Flecken San Pedro.

Dieser Flecken enthält ungefähr hundert und dreyßig Häuser von **Baxarequen**. Die Einwohner bestehen aus hundert und zwanzig Geschlechtern von Indianern, dreyßig von Weißen und Mestizen, und zehn bis zwölf vermischten Geschlechtern, oder Geschlechtern von Mulatten. Man findet hier ein Augustinerkloster, worinnen ordentlich nur drey Personen wohnen, nämlich der Prior, der Pfarrer des Fleckens, und ein Gehülfe desselben. Der Fluß in der Nachbarschaft führet den Namen **Pacasmayo**. Die ganze Gegend ist fruchtbar, und mit allerley Früchten angefüllet. Von **Lambayeque** bis nach **San Pedro** geht man einen großen Theil des Weges an dem ungleichen und abgebrochenen Seestrande hin, und der übrige Theil des Weges ist doch nicht weit davon entfernet.

Flecken Chocope.

Den 30sten des Wintermonats setzten wir unsere Reise fort, und giengen durch den Flecken **Payjan**, welches der erste in dem Corregimiente **Truxillo** ist. Den 1sten des Christmonats kamen wir in den Flecken **Chocope**, der von **San Pedro** dreyzehn bis vierzehn Meilen weit abliegt. Die Breite wurde 7 Grad, 46 Minuten, und 40 Secunden befunden. Weil sich nahe dabey ein Fluß, mit Namen **Chicama**, befindet, und das Land wässert: so sind die umliegenden Gegenden sehr fruchtbar, und bringen schönes und vieles Zuckerrohr, Trauben, allerhand europäische und criolische Früchte, und Maiz im Ueberflusse hervor, welches letzte das gemeine Getraide in den ganzen Thälern ist. Von den Ufern des Flusses **Lambayeque** weiter hin wächst an allen übrigen Flüssen Zuckerrohr: an dem Flusse **Chicama** aber noch häufiger, und von mehrerer Güte.

Der Flecken **Chocope** besteht aus achtzig bis neunzig Häusern von **Baxareque**, die auch ein Dach von Rohre haben, welches von innen und außen bekleibet ist. Die Einwohner bestehen aus sechzig bis siebenzig Geschlechtern, großentheils Spaniern. Die übrigen sind Leute von vermischten Geschlechtern: von Indianern findet man aber nur zwanzig bis fünf und zwanzig. Die Kirche ist geraum, und hat ein gutes Ansehen.

Sonderbarer Regen.

Sie ist von ungebrannten Ziegeln aufgeführet. Man erzählet hier, als etwas in dieser Gegend sehr besonders, daß es im Jahre 1726 vierzig Tage geregnet, Nachmittage um vier oder fünf Uhr angefangen, und den folgenden Morgen um eben die Stunde wiederum aufgehöret habe: die ganze übrige Zeit des Tages aber sey die Luft klar, und der Himmel

heiter

Reise nach Lima. 1740.

heiter gewesen. Durch diesen unvermutheten Zufall wurden die Häuser gänzlich verwüstet, und es blieben nur noch einige kleine Stücken von den Wänden der Kirche übrig, welche von ungebrannten Ziegeln waren, und etwas mehr Widerstand thun konnten. Das merkwürdigste für die hiesigen Einwohner war, daß nicht nur die Südwinde diese ganze Zeit über sich nicht veränderten, und beständig auf einerley Art fortdauerten, sondern auch mit einer solchen Heftigkeit bliesen, daß sie den Sand, der schon in Koth und Schlamm verkehret war, von der Erde aufhuben. Zwey Jahre hernach dauerte der Regen wiederum eilf bis zwölf Tage lang hinter einander fort, aber nicht mit solcher Heftigkeit, wie zuvor; und von der Zeit an hat man dergleichen nicht wiederum gespüret, man kann sich auch nicht entsinnen, daß solches in vielen Jahren zuvor geschehen sey.

Das II Capitel.

Ankunft in der Stadt Truxillo. Kurze Beschreibung derselben. Fortsetzung der Reise von hier bis nach Lima.

Sie kommen nach Truxillo.

Wir hielten uns nur so lange zu **Chocope** auf, als das Lastvieh ordentlich zum Ausruhen nöthig hatte, und setzeten hierauf unsere Reise von hier nach der Stadt **Truxillo** fort, die eilf Meilen davon abliegt, und sich, nach den hier angestellten Wahrnehmungen, in 8 Grad, 6 Minuten, 3 Secunden der Breite befindet.

Beschreibung dieser Stadt.

Im Jahre 1535 wurde diese Stadt im Thale **Chimo** von **Don Francisco Pizarro** gebauet. Sie hat eine schöne Lage: der Boden besteht aber aus einem unfruchtbaren Sande; welcher Mangel ordentlich bey allen übrigen Plätzen der Thäler gefunden wird. Sie ist mit einer Mauer von gebackenen Steinen umgeben, und in Ansehung ihrer Größe kann man sie mit unter die Städte von der dritten Ordnung rechnen. Sie liegt etwan eine halbe Meile weit von dem Seestrande, und zwo Meilen von ihr gegen Norden ist der Hafen **Guanchaco**, vermittelst dessen sie über das Meer handelt. Die Häuser sind ziemlich ansehnlich und schön. Die vornehmsten Häuser in der Stadt sind alle von gebackenen Steinen aufgeführet, und haben prächtige Erker und schöne Thorwege. Die übrigen Häuser bestehen aus **Baxarequen**, und sind eben so wohl, als jene, wegen der Erdbeben, nur ein Stockwerk hoch. Sehr wenige werden gefunden, die zwey Stockwerke haben.

Gerichtsbarkeit darinnen.

In dieser Stadt wohnet der Corregidor, der den ganzen Bezirk unter sich hat, wie auch ein Bischof, dessen Bezirk sich von **Tumbez** anfängt, und ein Domcapitel, welches aus einem Dechant, Erzdechant, Cantor, vier Domherren, und zween Pfründnern besteht. Man findet hier eine königliche Steuercasse, mit zween königlichen Beamten, einem **Contador**, oder Rechnungsführer, und einem **Tesorero**, oder Schatzmeister. Von diesen wohnet einer, wie ich schon gesagt habe, zu **Lambayeque**, und der andere zu **Truxillo**. Man sieht hier auch verschiedene Klöster, ein Jesuitercollegium, ein Hospital zu unserer Frauen von **Bethlehem**, und zwey Nonnenklöster, eines vom Orden der heiligen **Clara**, und das andere vom Baarfüßerorden der heiligen **Theresia**.

Reise nach Lima. 1740.

Einwohner.

Die Einwohner bestehen aus Spaniern, Indianern, und Leuten von allerhand vermischten Geschlechtern. Unter den ersten finden sich viele vornehme und begüterte Geschlechter. Sie sind alle sehr angenehm im Umgange, artig, gesittet, und wohl unterrichtet. Die Weiber kleiden sich fast eben so, wie zu **Lima**, deren Tracht nachgehends beschrieben werden wird. Sie kommen auch in den übrigen Gewohnheiten mit ihnen überein. Alle Geschlechter von mittelmäßigem Vermögen halten sich hier Kaleschen, ohne deren Hülfe sie wegen des vielen Sandes schwerlich durch die Gassen kommen könnten; und daher findet man hier auch eine sehr große Menge von solchen Kaleschen.

Luft und Witterung.

In Ansehung der Luft und Witterung spüret man, von dieser Stadt an und weiterhin, eine merkliche Veränderung, und einen merklichen Unterschied zwischen dem Winter und Sommer. Im Sommer spüret man ziemliche Hitze, und im Winter nicht geringern Frost. Die Felder in dem ganzen Thale sind überaus fruchtbar. Es wird hier viel Zuckerrohr und Maiz eingeerndtet, und über dieses findet man allerhand andere grüne Gewächse und Früchte. Ein Theil davon besteht aus Wein- oder Oelgärten. Die Felder, die dem Gebirge am nächsten liegen, tragen Roggen, Gerste, und dergleichen Arten von Getraide. Also hat nicht nur das Land einen Ueberfluß an Lebensmitteln für seine eigenen Einwohner; sondern es kann auch dergleichen, sonderlich Roggenmehl, und Zuckerrohr, nach **Panama** schicken. Die große Fruchtbarkeit des Bodens machet die Gegend anmuthig und abwechselnd, und die Stadt ist mit schönen grünen und sich weit ausbreitenden Bäumen umgeben. Manche stellen Gassen oder Lustgänge vor, und dienen zu angenehmen Spaziergängen; andere stehen in Obst- oder Lustgärten. Da auch der Himmel immer heiter ist: so kann sich die Stadt diese Vortheile zu Nutze machen; die Einwohner finden hierbey ihr Vergnügen, und die Reisenden können sich hier ausruhen, und sich erquicken.

Früchte.

Sie reisen weiter.

Etwan eine Meile weit von der Stadt sieht man einen Fluß, der mit seinem Wasser die umliegenden Felder fruchtbar machet. Den 4ten wadeten wir hindurch, setzten unsere Reise fort, und kamen in den Flecken **Moche**. Den folgenden Tag kamen wir nach **Biru**, welches zehn Meilen von **Truxillo** abliegt. In dem Flecken **Moche** muß den Alcalden der Paß des Corregidors zu **Truxillo** vorgezeiget werden: sonst lassen sie die Reisenden ihren Weg nicht weiter fortsetzen. Eben dieses geschieht zu **Sechura**.

Flecken Moche

Moche liegt in 8 Grad, 24 Minuten, 59 Secunden, der südlichen Breite. Es besteht aus funfzig Häusern von **Baxarequen**, und darinnen wohnen siebenzig Geschlechter von Spaniern, Indianern, und vermischten Gattungen. Eine halbe Meile von hier gegen Norden findet man einen Bach, woraus das Wasser in verschiedenen Gräben abgeleitet wird, um die daran stoßenden Gegenden zu wässern, welche nicht weniger fruchtbar sind, als die Gegenden um **Truxillo**. Eben dieses gilt auch von den übrigen bewohnten Plätzen und Dörfern, die weiter am Flusse hinauf liegen. Von hier brachen wir den 5ten wiederum auf, und reiseten bald am Seestrande hin, bald in einer etwas weitern Entfernung, jedoch niemals über ein bis zwo Meilen davon. Den 6ten machten wir an einem wüsten Orte, mit Namen **Tambo de Chao**, Halte, und von hier setzten wir unsern Weg bis an das Ufer des Flusses **Santa** fort. Wir setzten vermittelst der **Chimbadoren** darüber, und kamen in eine kleine Stadt gleiches Namens, die etwan eine Viertel-Meile von hier, und funfzehn Meilen von **Biru** abliegt. Auf diesem Wege findet man sehr große Sandplätze, und zween Hügel, wodurch dieselben unterbrochen werden.

Der

Reise nach Lima. 1740.

Fluß Santa.

Der Fluß **Santa** ist an dem Orte, wo man gemeiniglich hindurch wadet, eine Viertel Meile breit, und machet fünf Canäle, oder Hauptarme, in welchen er, zu allen Jahreszeiten sehr stark fortströmet. Man wadet hindurch, und man findet hier gewisse dazu bestellte Leute, mit sehr hohen Pferden, welche so abgerichtet sind, daß sie der beständig starken Gewalt des Stromes widerstehen. Man nennet diese Leute **Chimbadores**, und sie müssen Orte und Fuhrten aussuchen, und wissen, wodurch sie hernach die Lastthiere und Reisenden führen: denn sonst würde man unmöglich über den Fluß kommen können, weil die Orte, wo man hindurch wadet, durch das Anschwellen und Austreten des Flusses oftmals verändert werden, und man sie alsdenn schwerlich finden kann. Selbst den **Chimboradoren** wiederfährt sehr oft das Unglück, daß sie, wenn sich die Fuhrt in einem von den Armen des Flusses ändert, von dem Strome fortgerissen werden, und in dem Wasser umkommen. Wenn es auf dem Gebirge Winter ist, und eine große Menge Wasser davon herunter läuft: so kann man in vielen Tagen nicht hindurch waden, und alsdenn müssen die Reisenden nothwendig warten, bis sich das Wasser vermindert, sonderlich, wenn sie einige Ladung von Kaufmannswaaren bey sich haben. Denn haben sie nichts bey sich: so können sie endlich noch auf Balsen von **Calabassen** hinüber setzen, und sechs bis acht Meilen weiter über den Flecken hinauf gehen, wo sie hierzu mehr Bequemlichkeit finden. Jedoch ist dieses allemal gefährlich. Denn gerathen sie einmal in einen heftigen Strom: so reißt dieser die Balse mit sich fort, und treibt sie in die See. Da wir hinüber setzten: so stund das Wasser ganz niedrig, und dennoch befanden wir, durch drey Erfahrungen, die wir am Ufer des Stromes anstelleten, und die alle mit einander überein kamen, daß der Lauf des Wassers in 29½ Secunden fünf und dreyßig Toisen betrug. Dieses sind in einer Stunde 4271 Toisen, oder anderthalb Seemeile. Diese Gewalt des Wassers ist etwas geringer, als diejenige, welche der Herr **Condamine in seiner Reisebeschreibung am Flusse Maranjon**, bey dem **Pongo**, oder der **Enge Manceriche** angiebt. Wenn aber das Wasser in dem Flusse **Santa** mit seiner gewöhnlichen Stärke zunimmt: so ist kein Zweifel, daß nicht die Geschwindigkeit desselben den gedachten **Pongo** noch übertreffen sollte. Denn bey der gegenwärtigen Gelegenheit hatte er gerade das wenigste Wasser von dem, was er sonst zu haben pflegt.

Stadt Santa.

Die Breite dieser kleinen Stadt, die eigentlich den Namen **Santa Maria de la Parrilja** führet, wurde, durch die Wahrnehmung an einigen Sternen, weil man sie durch die Sonne nicht finden konnte, 8 Grad, 57 Minuten, 36 Secunden, groß befunden. Erstlich stund sie an dem Seestrande, wovon sie auch jetzo nicht über eine halbe Meile entfernet ist. Damals war sie sehr geraum, und hatte viel Einwohner, und Klöster von allerhand Orden. Es hatte hier auch ein Corregidor seinen Sitz. Da sie aber im Jahre 1685 von dem englischen Seeräuber, **Edward David**, zerstöret wurde: so verließen die Einwohner diesen Ort, und diejenigen, welche nicht Gelegenheit fanden, sich an einen sichern Ort zu begeben, ließen sich hier nieder, wo die Stadt jetzo steht. Diese kleine Stadt besteht aus fünf und zwanzig bis dreyßig Häusern, die theils von **Baxarequen**, theils von Strohe gebauet sind. Man erkennet daraus genugsam die Armuth ihrer Besitzer und Einwohner. Diese erstrecken sich auf funfzig Familien, die aus lauter Indianern, und Leuten von vermischten Geschlechtern bestehen.

Lufterscheinung.

Zu der Zeit, da wir unsere Wahrnehmungen anstelleten, sah man in der Luft eine lichte Erscheinung, nämlich eine große entzündete Ausdünstung, oder Feuerkugel, die der-

Reise nach Lima. 1740.

jenigen ähnlich war, welche wir, wie im ersten Theile gemeldet worden ist, zu **Quito** gesehen hatten: doch war sie nicht so groß, und nicht so helle. Die gegenwärtige lief einen großen Strich gegen Westen zu. Da sie an die See kam: so verursachte sie einen Knall, wie von einer Canone, und damit hatte sie ein Ende. Diejenigen, welche sie nicht gesehen hatten, geriethen über diesen Knall in Unruhe. Sie glaubten, es wäre ein Zeichen, daß Schiffe in den Hafen eingelaufen wären. Die gesammten Einwohner fanden sich gewaffnet, und zu Pferde, am Seestrande ein, um, wenn es etwan Feinde wären, ihnen den Weg zu verrennen. Da sie aber nichts sahen: so begaben sie sich wiederum in den Flecken, und ließen eine Wache zurück, welche, wenn etwas vorfiele, solches so gleich melden sollte. In den ganzen Thälern sind solche entzündete Ausdünstungen sehr gemein. Man bemerket dergleichen in einer Nacht zu verschiedenen malen. Manche darunter dauren auch eine gute Weile, und haben eine ziemliche Klarheit und Größe.

Viele Mücken.

Dieser Flecken ist einer unerträglichen Plage der **Mücken** ausgesetzet. Sie fallen so gar den Einwohnern unerträglich, die ihrer doch gewohnt sind. Zu manchen Zeiten vermindert sich ihre Menge, und zuweilen, jedoch selten, findet man gar keine. Ordentlich aber sind sie zu allen Jahreszeiten im Ueberflusse vorhanden. Zu **Piura**, und weiter hinwärts, höret die Plage dieses Ungeziefers auf, einige Flecken ausgenommen, wo man sie findet, weil sie sehr nahe an den Flüssen liegen. Nirgends aber werden die Mücken in solcher Menge gefunden, als zu **Santa**. Von dieser kleinen Stadt begaben wir uns den 8ten nach **Guaca Tambo**, einem also genannten Landgute, welches acht Meilen von **Santa** abliegt. Gleich dabey befindet sich das so genannte **Tambo**. Dieses besteht in einem bedeckten Platze, wo sich die Reisenden aufhalten können, und wobey ein mittelmäßiger Bach fließt.

Fernere Reise.

Den 9ten kamen wir auf ein anderes Landgut, mit Namen **Manchan**, zu. Etwan eine Meile zuvor giengen wir durch das Dorf **Casma la Baxa**, welches nur zehn bis zwölf Häuser, und eine Kirche hat. Zwischen diesem Orte, und **Manchan**, fließt ein anderer mittelmäßiger Bach. Dieses Landgut liegt ungefähr acht Meilen von dem vorigen. Den 10ten giengen wir von **Manchan** durch steinigte und sonderlich für die Sänften beschwerliche Gegenden. Man nennet sie **Culebras**. Den 11ten kamen wir in den Flecken **Guarmey**, welcher sechzehn Meilen von **Manchan** abliegt. Drey Meilen darüber hinaus kamen wir an eine daselbst angelegte **Pascana**, wie man hier die Herbergen, oder Posthalten, auf den Straßen zu nennen pfleget. Wir fanden daselbst einen **Tambo**, der ebenfalls den Namen **Culebras** führet. Dieses ist die ordentliche Herberge, wo man übernachtet. Der Flecken **Guarmey** ist von keinem großen Umfange. Er besteht aus vierzig solchen Häusern, wie der vorhergehende, und darinnen befinden sich siebenzig Einwohner, worunter wenig Spanier sind. Die übrigen sind Indianer, Mulatten, und allerhand vermischte Geschlechter. Die Breite des Ortes ist 10 Grad, 3 Minuten, 53 Secunden. Der Corregidor, der sonst in der kleinen Stadt **Santa** wohnet, hat hier seinen beständigen Aufenthalt.

Flecken Guarmey.

Den 13ten reiseten wir von diesem Flecken an einen Ort, mit Namen **Callejones**. Wir hatten bis dahin einen Weg von dreyzehn Meilen zurück zu legen, der so wohl wegen des Sandes, als auch wegen der verschiedenen dazwischen liegenden Hügel und Berge, sehr beschwerlich war. Einer darunter, mit Namen **Salto de Frayle**, oder **Mönchsberg**, ist auch gefährlich genug; denn er besteht aus einem harten und sehr hohen Felsen, und

Salto de Frayle.

und ist gegen das Meer völlig steil. An der Seite desselben muß man hinreisen. Die steile abschüssige Höhe verursachet nicht nur den Menschen ein Schrecken, sondern auch die Lastthiere scheuen sich davor. Den folgenden Tag kamen wir nach **Guamanmayo**. Dieses sind Häuser, die an dem Ufer des Flusses **Barranca**, jedoch noch in einiger Entfernung davon liegen, und zu dem Flecken **Pativirca** gehören, der von den **Callejones** ungefähr acht Meilen weit entfernet ist. Dieses ist der letzte Flecken, so weit sich auf dieser Seite das Corregimient **Santa**, oder **Guarmey**, erstrecket.

Reise nach Lima. 1740.

Der Flecken **Pativirca**, ist von mittelmäßiger Größe, und besteht nur aus funfzig bis sechzig Häusern. Von der Größe kann man einen Schluß auf die Anzahl der Einwohner machen. Darunter befinden sich einige spanische Familien. Der größte Theil aber besteht aus Leuten von allerhand Geschlechtern, jedoch sehr wenigen Indianern. An der Seeküste, die ungefähr drey viertel Meilen von **Guamanmayo** entfernet ist, findet man noch einige Gemäuer von gebackenen Steinen, als Ueberbleibsel von einem alten indianischen Gebäude. Durch die Größe dieses Gemäuers wird der Bericht der dasigen Einwohner bestätigt, daß dieses einer von den Pallästen der alten **Caziken** in diesem Lande gewesen sey; und es ist kein Zweifel, daß nicht diese Gegend dazu geschickt gewesen seyn sollte. Denn das Land ist an sich selbst lustig, sehr fruchtbar, und anmuthig, und hierzu kömmt auch noch die vergnügende Aussicht in die See.

Flecken Pativirca.

Den 15ten giengen wir von hier an das Ufer des Flusses **la Barranca**, welcher ungefähr eine Viertelmeile davon entfernet ist, und wadeten durch Hülfe der **Chimbadoren** hindurch. Jetzo hatte der Fluß sehr wenig Tiefe, und theilete sich in drey Aerme. Er ist auf dem Grunde sehr steinigt, und deswegen allemal gefährlich. Etwan eine Meile weiter hin liegt der Flecken **Barranca**, wo sich der Bezirk **Guaura** anfängt. Er enthält sechzig bis siebenzig Häuser. Die Einwohner sind zahlreich, und darunter befinden sich viele Weiße, oder Spanier. An eben diesem Tage gelangten wir in die kleine Stadt **Guaura**, nachdem wir von **Guamanmayo** neun Meilen zurück geleget hatten.

Flecken Barranca.

Diese ganz kleine Stadt besteht aus einer einzigen Gasse, die ungefähr eine Viertelmeile lang ist, und hundert und funfzig bis zweyhundert Häuser begreift, welche theils von gebackenen Steinen, theils von **Bararequen** aufgeführet sind, theils aus **indianischen Rancherien** bestehen. Sie hat eine Pfarrkirche, und über dieses auch ein Franciscanerkloster. Ehe man in die Stadt hinein kömmt, muß man durch ein daran stoßendes Landgut gehen, welches so groß ist, daß es sich über eine Meile weit in die Länge erstrecket. Der Weg wird dadurch überaus anmuthig gemacht, weil alles, so weit das Gesicht reichet, gegen Osten aus Zuckerrohrpflanzungen, und gegen Westen aus Roggen-Maiz- und andern Getraidefeldern besteht. Diese nehmen nicht nur die ganze umliegende Gegend der kleinen Stadt ein, sondern auch das ganze Thal, welches sehr groß ist.

Stadt Guaura.

Auf der südlichen Seite, wo sich die Gasse von **Guaura** endiget, findet man einen großen Thurm mit einer Pforte, und darüber hinaus eine Art von einer **Redute**, oder Schanze. Durch diesen Thurm geht man auf eine steinerne Brücke, unter welcher der ziemlich tiefe Fluß hinströmet. Er ist der kleinen Stadt **Guaura** so nahe, daß das Wasser den Grund derselben berühret: aber ihm doch keinen Schaden thut, weil er aus einem harten Felsen besteht. An dem Flusse, in eben der Gegend, geht noch eine Gasse, oder Vorstadt, von der kleinen Stadt hin. Die Häuser sind nicht an einander gebauet: sie erstrecken sich aber doch eine halbe Meile weit an der Straße hin. Die vielen dazwischen

Großer Thurm.

Reise nach Lima. 1740.

schen liegenden Bäume und Gärten machen auch den Ort sehr anmuthig. Die Breite von **Guaura**, wie wir sie vermittelst der Sonne wahrgenommen haben, ist 11 Grad, 3 Minuten, 36 Secunden, südlich. Der Himmel ist hier sehr heiter, die Luft und Witterung aber sehr gesund und ordentlich. Man empfindet zwar den Unterschied unter den Jahreszeiten, aber doch nicht so sehr, daß im Winter die Kälte beschwerlich fiele, oder im Sommer die Hitze abmattete.

Spuren von alten Gebäuden.

Von **Guarmey** an weiter hin findet man viele Spuren von alten Gebäuden der **Incas**. Bald sieht man Mauern von Pallästen, oder Wohnungen, bald Einfassungen von ziemlich dicken gebackenen Steinen, welche ziemlich breite Hauptstraßen bildeten, bald auch feste Plätze, und Arten von Castelen, die an solchen Orten waren, wo man den Anfällen der Feinde, und derer Völker, mit welchen man Krieg führete, widerstehen konnte. Eines von diesen Denkmaalen findet man ungefähr zwo bis drey Meilen gegen Norden von dem Flecken **Pativirca**, nicht weit von einem Bache. Es ist das verfallene Gemäuer einer Festung, oder Fortresse, wie man sie hier nennet, auf der Höhe eines mittelmäßigen Berges. Man findet aber nur noch Spuren von den äußern Wänden, oder Mauern, welche die Festung bildeten. Dieser Ort liegt nahe an der Seeküste.

Stadt Chancay.

Von **Guaura** giengen wir nach der kleinen Stadt **Chancay**. Man rechnet zwar von der einen kleinen Stadt zur andern nur zwölf Meilen, nach der Zeit aber, die wir auf der Reise zubrachten, urtheileten wir, daß vierzehn solche Meilen gerechnet werden müßten. Die Breite wurde hier 11 Grad, 33 Minuten, 47 Secunden, südlich gefunden. Dieser Ort begreift ungefähr dreyhundert Häuser von gebackenen Steinen, **Quinchas**, und **Rancherien**. Die Einwohner, welche zahlreich sind, bestehen theils aus einer großen Anzahl von spanischen Familien, worunter viele sehr vornehme sind. Die übrigen sind Leute von allerhand Geschlechtern, wie in den vorhergehenden Städten. Diese kleine Stadt hat, außer der Pfarrkirche, auch ein Kloster vom **seraphischen** Orden, und ein Hospital, dessen Besorgung den Einwohnern obliegt. Diese kleine Stadt ist die Hauptstadt in dem Corregimiente, welches mit ihr gleichen Namen führet, und worunter auch die kleine Stadt **Guaura** gehöret. Die daherum gelegenen Felder sind sehr fruchtbar, und werden alle durch viele Wasserleitungen aus dem Flusse **Passamayo** gewässert, der auf der südlichen Seite der Stadt, etwan anderthalb Meile von ihr, fließt. Es wird hier viel Maiz erbauet, und damit mästet man auf den Landgütern eine große Menge Schweine. Daher werden alle Felder auf den Landgütern mit diesem Getraide besäet. Die Schweine werden alsdenn nach **Lima** gebracht, und daselbst verspeiset.

Sie reisen weiter,

An eben dem Tage, nämlich den 17ten, da wir nach **Chancay** kamen, reiseten wir auch von hier wiederum ab, und setzten durch den Fluß **Passamayo**, ungeachtet er etwas angeschwollen war. Eine Meile von hier kamen wir an den **Tambo** gleiches Namens. Bey demselben fängt sich ein Sandberg an, der sehr beschwerlich ist, so wohl wegen des schweren Fortkommens im Sande, als auch weil er sich so lang dehnet, und so rauh hinauf zu steigen ist. Deswegen suchet man immer des Nachts hinauf zu steigen, um die Beschwerlichkeit zu vermindern. Von hier kamen wir den 18ten nach **Tambo de Inga** und langeten endlich zu **Lima** an, nachdem wir auf dieser letzten Reise, von der kleinen Stadt **Chancay** an, zwölf Meilen zurück geleget hatten.

und kommen zu Lima an.

Aus

Aus denen Entfernungen, die auf der Reise bestimmet worden sind, folget, daß von **Tumbez** bis nach **Piura** zwey und sechzig Meilen sind; von **Piura** bis nach **Truxillo** neun und achtzig; und von **Truxillo** bis nach **Lima** hundert und dreyzehn. Dieses machet zusammen zweyhundert und vier und sechzig Meilen aus. Ordentlich thut man diese Reise des Nachts. Denn da das ganze Land aus einem trockenen Sande besteht: so machen die Sonnenstralen einen großen Eindruck darauf; und die Maulesel könnten am Tage die Hitze nicht ausstehen. Zu solchen Unbequemlichkeiten kömmt noch dieses, daß man weder Wasser, noch Gras, noch sonst etwas, antrifft. Also wird der ganze Weg mehr durch die Gerippe der Maulesel, die, aus Mattigkeit, auf der Straße umkommen, kenntlich gemachet, als durch die Spuren und Fußtapfen von ihnen, die sie, wegen der beständigen Handlung machen. Denn ob schon so oft Maulesel auf der Straße gehen, daß diese zu keiner Zeit davon leer ist: so verwehet doch der Wind so gleich die eingedruckten Fußtapfen, so bald einmal Maulesel auf der Straße gegangen sind. Es geschieht, auf dem ganzen Wege, so selten, daß man ein Gräschen, oder Aestchen, findet, daß man, wo dergleichen angetroffen wird, den sichern Schluß machen kann, es müsse nicht weit davon ein bewohnter Ort seyn. Denn solche Dinge findet man ordentlich in der Nachbarschaft eines Flusses, dessen Feuchtigkeit sie hervorbringt, und die umliegenden Felder fruchtbar machet. Daher ist alles, was nicht bewohnt ist, wegen Mangel des Wassers, auch nicht fruchtbar; denn ohne Wasser können keine Flecken und Dörfer angeleget und erhalten, und auch keine Felder genutzet werden.

Reise nach Lima. 1740.

Länge und Beschaffenheit der Reise.

In den bewohnten Plätzen findet sich ein Ueberfluß an den nöthigen Lebensmitteln, sowohl an Vögeln, als auch an anderm Fleische, Brodte, Früchten, und Weine. Alles dieses ist sehr gut, wohlschmeckend, und um billigen Preis zu bekommen. Der Reisende muß aber die Speise, nach seinem Geschmacke, selbst zurichten, oder von seinen Bedienten zurichten lassen: denn sonst wird er, an den meisten Orten, niemanden finden, der ihm sein Essen mache; die großen Plätze ausgenommen, wo es diejenigen in den **Tambos** selbst besorgen, denen solches aufgetragen ist. An kleinen Orten bestehen die **Tambos**, oder Herbergen, bloß in einem bedeckten Platze, wo man nur die Wände, und sonst nichts findet. Die Reisenden haben daher hier nicht nur die Unbequemlichkeit und Beschwerung, daß sie Wasser, Holz, und dasjenige, was sie essen wollen, von einem Orte zum andern mitnehmen müssen: sondern sie müssen auch die nöthigen Gefäße und Geschirre, und die übrigen Hülfsmittel, um die Speisen zuzurichten, bey sich führen. Außer dem zahmen Geflügel, jungen und alten Hühnern, jungen Tauben, Pfauen, und Gänsen, die auch an den kleinsten Orten häufig anzutreffen sind, findet man auch an allen Orten, die angebauet sind, eine große Menge von Turteltauben: denn diese werden mit Maiz, und mit dem Saamen von Bäumen, gefüttert, und vermehren sich sehr stark. Die Reisenden, die sich in einem jeglichen Flecken etwas aufhalten, belustigen sich so lange mit Turteltaubenschießen, bis sie ihre Reise wiederum antreten. Außer diesem Geflügel, und einigen kleinen Arten von Gevögel aber, findet man auch auf dem ganzen Wege nichts, weder wilde, noch raubgierige, noch kriechende Thiere.

Die Reisenden müssen sich ihr Essen selbst machen.

Die Besorgung der Wasserleitungen, wodurch die Flüsse um so viel mehr Erdreich fruchtbar machen können, muß der Sorgfalt, und dem Fleiße der indianischen Kaiser, oder **Incas**, zugeschrieben werden. Dieses war einer von den ersten Gegenständen ihrer Aufmerksamkeit, wodurch sie ihren Unterthanen Vortheil zu verschaffen, und sie zu unter-

Wasserleitung.

Reise nach Lima. 1740.

unterrichten suchten, wie sie sich, zu ihrem Unterhalte, und wohl zu leben, mit Früchten bereichern sollten. Unter den hierherum befindlichen Flüssen findet man viele, die auf der Oberfläche ganz trocken werden, wenn kein Wasser mehr von dem Gebirge herunter kömmt. Hingegen viele andere, als der **Santa**, die **Barranca**, die **Guaura**, der **Passamayo**, und noch mehrere, fließen nicht nur beständig; sondern sie führen, auch in den dürresten und unfruchtbarsten Zeiten, eine sehr starke Menge Wasser.

Abwechselnde Witterung.

Ordentlich fangen hier die Flüsse im Jenner, oder Hornunge, bis in den Brachmonat, welches auf dem Gebirge der Winter ist, aufzuschwellen an. In den Thälern ist es hingegen zu der Zeit Sommer. An dem einen Orte regnet es; und an den andern sind die Sonnenstralen sehr heiß und stechend, die Südwinde hingegen gemäßigt. Im Brachmonate fängt das Wasser an abzunehmen; und im Winter oder Christmonate pfleget es am niedrigsten, oder seichtesten, zu seyn. Um diese Zeit ist es in den Thälern Winter: auf dem Gebirge hingegen empfindet man alsdenn die Sommerwitterung. Also wechselt die Witterung in einer so kleinen Entfernung mit einer so großen Veränderlichkeit.

* *

Das III Capitel.

Beschreibung von Lima.

Beschreibung, und Nachrichten von der großen Stadt Lima, der Hauptstadt in Peru, und dem Sitze der Unterkönige dieses Königreiches; von ihrer bewundernswürdigen Lage; von ihrem Umfange; von der Größe und Hoheit der dasigen Gerichte.

Die Nachrichten von Lima geben diesem Buche eine Zierde.

Es scheint, als ob man einem ungefähren Zufalle zuweilen die herrlichsten Sachen zuschreiben könne, wodurch er auf die Stuffe scharfsinniger und kluger Anstalten gesetzt wird. Wir waren wegen der bestmöglichsten Ausschmückung, und wegen einer schönen Einrichtung der Geschichte von unserer Reise besorgt. Die Erreichung dieser Absicht wurde nun dadurch erleichtert, daß die Provinz **Quito** nicht der einzige Gegenstand unserer Wahrnehmungen war, sondern daß diese sich auch bis nach **Lima** erstreckten, und daß wir durch verschiedene dazu gekommene Umstände dazu gleichsam vorbereitet wurden. **Lima** both uns, wegen der vielen großen und merkwürdigen Dinge, die es in sich begreift, ein weites und überaus anmuthiges Feld dar. Eine Nachricht davon trägt nicht nur dazu vieles bey, daß man erkennet, mit was für Rechte **Lima** die Hauptstadt in **Peru**, und die Königinn der Städte in diesen südlichen Ländern, zu seyn verdienet: sondern man sieht auch daraus, daß das Werk, ohne solche Ergänzung, weder selbst vollkommen seyn, noch die Leser recht vergnügen könnte, wenn sie dasjenige vermisseten, was sie, wegen des Rufes einer so großen Stadt, eifrig zu wissen verlangten, in der Hoffnung, daß sie von dem größten und vornehmsten, welches man in dieser Provinz findet auf einmal ein rechtes Licht erhalten würden. Wir selbst würden nicht zufrieden gewesen seyn, wenn wir unsere Betrachtung nicht auch auf einen so anmerkungswürdigen Gegenstand hätten richten können, der, wegen so vieler Vorzüge, fähig war, unsern Arbeiten den erwünschtesten Glanz zu geben, und sie bald mit astronomischen Wahrnehmungen, bald mit Seebetrachtungen, bald mit merkwürdigen Untersuchungen dieser weiten Länder, bereichern,

reichern, und uns zu gleicher Zeit einen Weg öffnen konnten, um in andere entferntere Gegenden fortzugehen, und sie zu untersuchen. Die Erzählung unserer Reise konnte dadurch mannigfaltiger gemachet werden. Und da diese Unternehmung gleich in ihrem Anfange groß gewesen war: so war es billig, daß sie auch bis zu Ende auf gleiche Weise fortgeführet wurde.

Beschreibung von Lima.

Absicht des Verfassers bey der Beschreibung.

In diesem Capitel hege ich nicht die Absicht, davon einen Begriff zu geben, was **Lima** itzo ist. Ich würde dadurch nicht so wohl etwas großes abschildern, als vielmehr diese Geschichte mit unglücklichen und betrübten Trauerspielen anfüllen. Ich würde nur den beklagenswürdigen Untergang ihrer Palläste, und die schon ganz ausgelöschten Fußtapfen von der Pracht ihrer Tempel, von ihren großen Thürmen, und von allem demjenigen, vorstellen können, womit die Kunst so wohl in großen, als auch in mittelmäßigen und kleinen Gebäuden prangete, aus deren Zusammensetzung der große Körper, die schöne Uebereinstimmung, die Stadt, entstanden ist. Diese ist nunmehr ihr eigenes Grabmaal, indem sie durch die Erschütterungen, wovon ihr ganzer Grund bebete, den 28sten des Weinmonats 1746 zerstöret worden ist; wovon an einem andern Orte Nachricht ertheilet werden soll. Dadurch wurden die prächtigen Thürme und Spitzen, die sich am meisten in die Höhe erhuben, zu niedrigen Grundstücken; und dasjenige, was zuvor schön und groß war, verwandelte sich in den Untergang und das Grab der Einwohner. Diese unglückliche Nachricht wurde mit der Geschwindigkeit in unsern Welttheil gebracht, mit welcher alle solche traurige Zeitungen gemeiniglich gleichsam fortzufliegen pflegen. Damals schloß ich gleich diesen zweyten Theil, worinnen ich die Absicht hegete, die merkwürdigen Begebenheiten in den dasigen Königreichen zusammen zu tragen. Hier beschreibe ich also **Lima** nicht als einen durch das Erdbeben zerstöreten Ort, sondern als den Sitz der Handlung in diesem Theile von America. Ich setze die traurige Geschichte von ihrem Untergange bis auf eine andere bequemere Zeit aus, und sage nur, wie groß ihre nunmehr verdunkelte Herrlichkeit, ihre Majestät, ihre Reichthümer, und alles dasjenige, gewesen ist, wodurch sie in der Welt berühmt geworden ist, und wie wir sie gekannt haben, damit die Erinnerung solcher Dinge den Schmerz über ihr trauriges Unglück in unsern Gemüthern vervielfältigen möge. Also darf man sich darüber nicht verwundern, daß hier von dieser Stadt, und von ihren Gebäuden, so geredet wird, als ob sie noch vorhanden wären. Die Beschreibung bezieht sich auf die vorigen Zeiten, da sie sich noch in solchen Umständen befand, und noch kein Erdbeben erduldet hatte.

Erbauung von Lima.

Der Grund zu der Stadt **Lima**, welche sonst den Namen **los Reyes** führet, wurde im Jahre 1535, am Tage der Erscheinung Christi, von **Don Francisco Pizarro** geleget, wie **Garcilasso** in seiner Geschichte von den **Incas** erzählet. Doch findet sich in Ansehung des Tages einige Verschiedenheit. Denn andere versichern, der Grund zu dieser Stadt sey den 18ten Jenner des gemeldeten Jahres geleget worden. Diese Meynung wird durch die Urkunde von der Stiftung bestätigt, die noch unter den Rathsschriften dieser Stadt aufbehalten wird. Sie liegt in dem geraumen und anmuthigen Thale **Rimac**; welches der eigentliche Name nicht nur der Gegend, sondern auch der Stadt, ist. Er hat seinen Ursprung von einem Götzenbilde, dem die hiesigen Indianer, und die **Incas**, da sie ihre Herrschaft bis hieher ausbreiteten, geopfert haben. Man nennete dieses Götzenbild, als ob es auf die an dasselbe gethanen Fragen antwortete, **Rimac**, oder **denjenigen welcher redet**. Hiervon haben das Thal und nachgehends die Stadt, gleichen Namen bekom-

Beschreibung von Lima.

bekommen: die Spanier aber haben **Lima** daraus gemacht. Die südliche Breite beträgt zwölf Grad, zwo Minuten, ein und dreyßig Secunden, und die Länge, von der Mittagslinie von **Teneriffa** an gerechnet, zwey hundert und neun und neunzig Grad, sieben und zwanzig Minuten, sieben und zwey drittel Secunden, wie wir durch verschiedene Wahrnehmungen gefunden haben, die wir deswegen anstelleten. Die Magnetnadel weicht hier neun Grad drittehalbe Minuten gegen Nordosten ab.

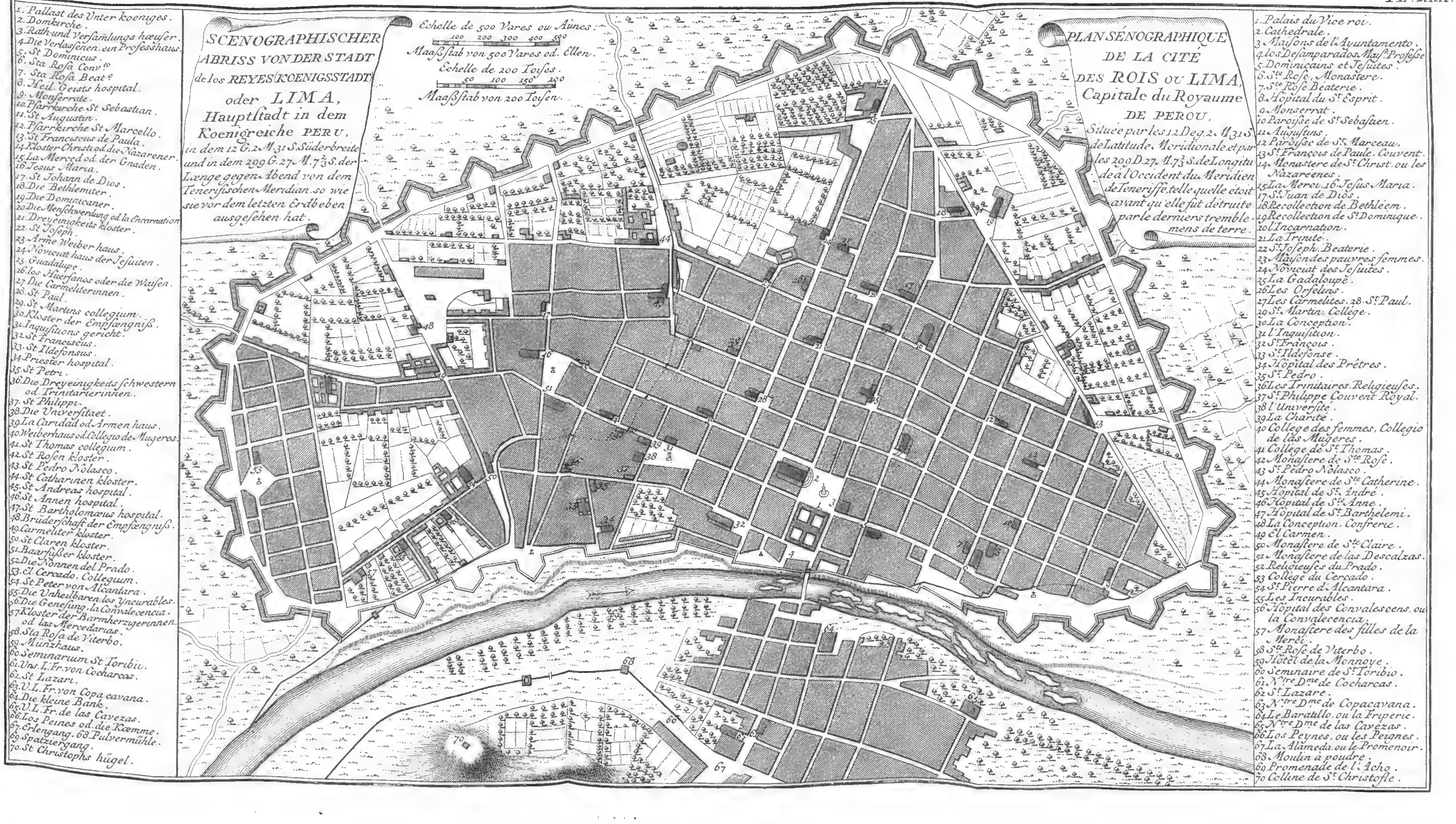
Lage derselben.

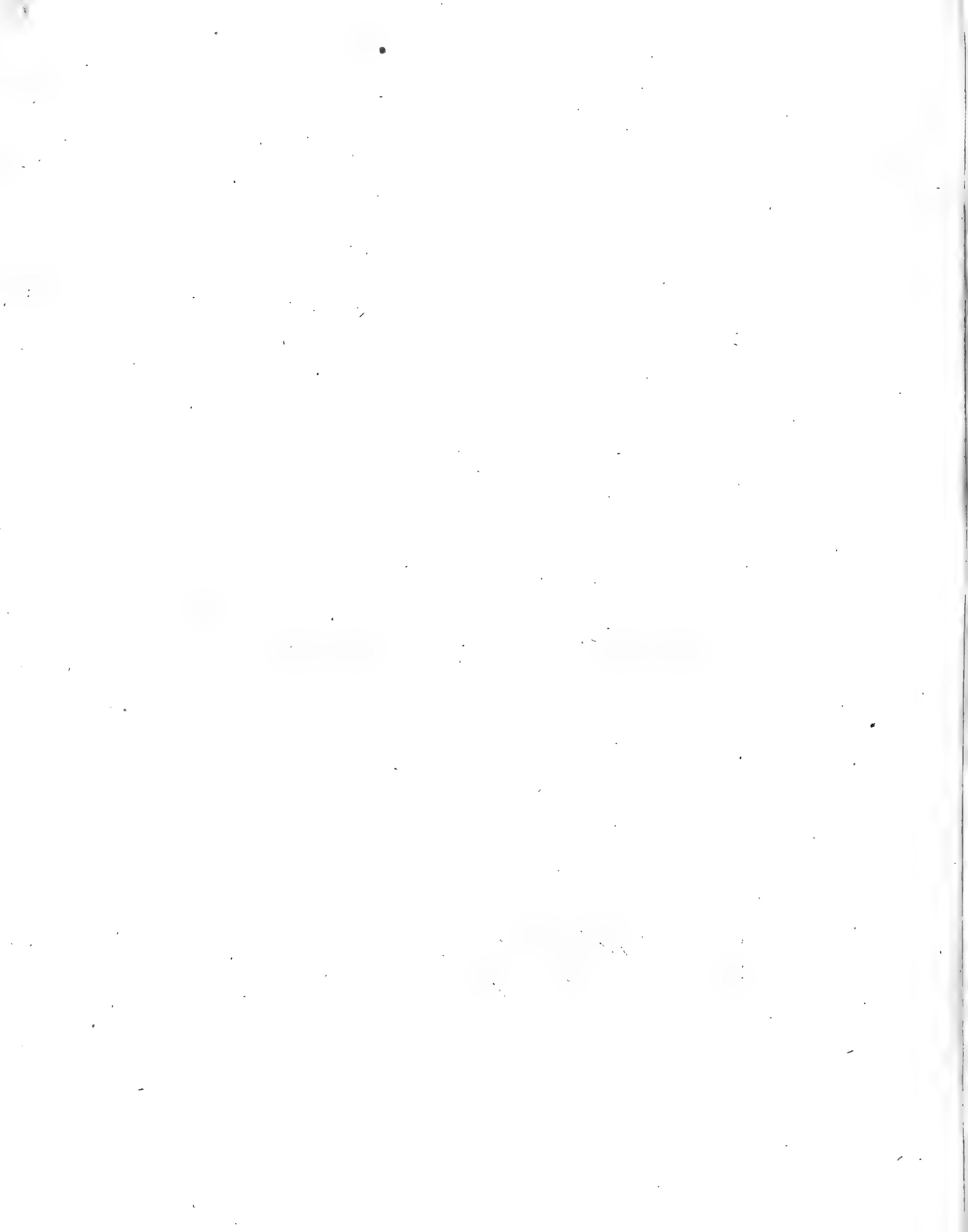
Die Lage der Stadt ist eine von den vortheilhaftesten, die man sich nur einbilden kann: denn sie liegt mitten auf dem so geraumen Thale; und es liegt nichts im Wege, welches verhindern könnte, daß sie sich nicht völlig davon Meister machen sollte. Gegen Norden stößt, jedoch in einer ziemlichen Entfernung, die **Cordillera** des **Andengebirges** daran. Von dieser Cordillera gehen einige mittelmäßige Hügel und Berge bis auf die Ebene fort. Die nächsten davon sind der Berg **San Christoval**, und die **Amancaes**. Die Höhe des erstern über dem Grunde, worauf er ruhet, beträgt, wie **Don Georg Juan**, und der Herr **de la Condamine**, dieselbe gemessen haben, hundert und vier und dreyßig Toisen, oder drey hundert und zwölf **castilianische Varas**. Der **P. Feuillee** aber hat sie hundert und sechs und vierzig Toisen, und einen Schuh, befunden. Diese Verschiedenheit rühret ohne Zweifel davon her, weil man die Grundlinie nicht gemessen hatte, worauf die beyden letzten ihre Rechnung eigentlich gegründet haben. Die **Amancaes** sind zwar nicht ganz, aber doch bey nahe, so hoch, und sind eine vierthel Meile, oder etwas weiter, von der Stadt entfernet. Unmittelbar an der Stadt hin, und zwar auf der nordlichen Seite, strömet ein Fluß, der gleichen Namen führet. Wenn kein Wasser von dem Gebirge herunter kömmt: so kann man zwar leichtlich hindurch waden: wenn er aber anschwillt: so breitet er sich ziemlich stark aus; und alsdenn ist solches, so wohl wegen der Heftigkeit seines Stromes, als auch wegen seiner Tiefe, nicht möglich. Es geht eine sehr schöne, breite steinerne Brücke darüber; und zu Ende derselben findet man einen mit gleicher Pracht gebauten Bogen. Durch diesen Bogen geht man in die Stadt, und auf den nicht weit davon befindlichen großen Markt, welcher viereckicht, sehr geraum, und mit prächtigen Gebäuden umgeben ist. In der Mitte befindet sich ein prächtiger Brunnen, der nicht weniger wegen seiner Größe und Schönheit merkwürdig ist, als wegen einer herrlichen Bildsäule, welche die **Fama**, oder den **Ruf**, vorstellet. Der ganze Brunnen, nebst vier andern kleinern Wasserbehältern, die ihn rund umgeben, ist von Erzte. Das Wasser läuft aus demselben häufig durch die Hauptfigur, und durch die Figuren von acht ehernen Löwen, welche durch die crystallenen Wasserstralen das ganze Werk verschönern, und auf eine anständige Art zieren.

Schöner Springbrunnen.

Cathedralkirche und erzbischöflicher Pallast.

Auf der ostlichen Seite des Marktes stehen die Cathedralkirche, und der erzbischöfliche Pallast, welcher so hoch gebauet ist, daß er über die ganze Stadt hervorraget. Der Hauptgrund, die Säulenfüße, und das große Vordergebäude gegen Westen, bestehen aus gehauenen Steinen. Die Kirche ist innewendig eben so gebauet, wie die Hauptkirche zu **Sevilla**, doch ist sie nicht so groß. Auswendig pranget die Kunst in einem prächtigen Vordergiebel, in dessen Mitte die Hauptthüre ist, und welcher zweene Thürme hat, wodurch seine Schönheit noch vergrößert wird. Auf dieser Seite des Gebäudes findet man eine geraume Treppe, die auf beyden Seiten ein Geländer von Holze hat, welches eine solche Farbe hat, als ob es ehern wäre. Auf dem Boden stehen, in kleinen Entfernungen von einander, mittelmäßige Spitzsäulen, die dem ganzen Gebäude zur Zierde dienen.


PL. XXII.
SCENOGRAPHISCHER ABRISS VON DER STADT de los REYES (KOENIGSSTADT) oder LIMA, Hauptstadt in dem Koenigreiche PERU, in dem 12 G. 2 M. 31 S. Süderbreite und in dem 299 G. 27 M. 7⅔ S. der Længe gegen Abend von dem Tenerifischen Meridian so wie sie vor dem letzten Erdbeben ausgesehen hat.
Echelle de 500 Vares ou Aunes.
100 200 300 400 500
Maaßstab von 500 Vares od. Ellen.
Echelle de 200 Toises.
50 100 150 200
Maaßstab von 200 Toisen.
PLAN SÉNOGRAPHIQUE DE LA CITÉ DES ROIS ou LIMA, Capitale du Royaume DE PEROU, Située par les 12 Deg. 2 M. 31 S. de Latitude Meridionale, et par les 299 D. 27 M. 7⅔ S. de Longitude a l'Occident du Meridien de Teneriffe, telle quelle étoit avant qu'elle fut détruite par le derniers tremblemens de terre.
1. Pallast des Unter koeniges.
2. Domkirche.
3. Rath-und Versamlungs hæuser.
4. Die Verlassenen. ein Professhaus.
5. St Dominicus.
6. Sta Rosa Conv.to
7. Sta Rosa Beat.a
8. Heil. Geists hospital.
9. Monserrate.
10. Pfarrkirche St Sebastian.
11. St Augustin.
12. Pfarrkirche St Marcello.
13. St Franciscus de Paula.
14. Kloster Christi od. die Nazarener.
15. La Merced od. der Gnaden.
16. Jesus Maria.
17. St Johann de Dios.
18. Die Bethlemiter.
19. Die Dominicaner.
20. Die Menschwerdung od. la Encarnation
21. Dreyeinigkeits kloster.
22. St Joseph.
23. Arme Weiber haus.
24. Noviciat haus der Jesuiten.
25. Guadalupe.
26. los Huerfanos oder die Waisen.
27. Die Carmeliterinnen.
28. St Paul.
29. St Martins collegium.
30. Kloster der Empfængniß.
31. Inquisitions gericht.
32. St Franciscus.
33. St Ildefonsus.
34. Priester hospital.
35. St Petri.
36. Die Dreyeinigkeits schwestern od. Trinitarierinnen.
37. St Philippi.
38. Die Universitaet.
39. La Caridad od. Armen haus.
40. Weiberhaus od. Collegio de Mugeres.
41. St Thomas collegium.
42. St Rosen kloster.
43. St Pedro Nolasco.
44. St Catharinen kloster.
45. St Andreas hospital.
46. St Annen hospital.
47. St Bartholomæus hospital.
48. Brüderschaft der Empfængniß.
49. Carmeliter kloster.
50. St Claren kloster.
51. Baarfüßer kloster.
52. Die Nonnen del Prado.
53. El Cercado, Collegium.
54. St Peter von Alcantara.
55. Die Unheilbaren. los Yncurables.
56. Die Genesung, la Convalecencia.
57. Kloster der Barmherzigerinnen. od. las Mercedarias.
58. Sta Rosa de Viterbo.
59. Münzhaus.
60. Seminarium St Toribii.
61. Uns. L. Fr. von Cocharcas.
62. St Lazari.
63. U. L. Fr. von Copa cavana.
64. Die kleine Bank.
65. U. L. Fr. de las Cavezas.
66. Los Peines od. die Kæmme.
67. Erlengang. 68. Pulvermühle.
69. Spatziergang.
70. St Christophs hügel.
1. Palais du Vice roi.
2. Cathedrale.
3. Maisons de l'Ayuntamento.
4. los Desamparados Mais.n Professe
5. Dominicains et Jesuites.
6. Ste Rose, Monastere.
7. Ste Rose Béaterie.
8. Hôpital du St Esprit.
9. Monserrat.
10. Paroisse de St Sebastien.
11. Augustins.
12. Paroisse de St Marceau.
13. St François de Paule, Couvent.
14. Monastere de St Christ, ou les Nazareenes.
15. La Merci. 16. Jesus Maria.
17. St Juan de Dios.
18. Recollection de Bethléem.
19. Recollection de St Dominique.
20. l'Incarnation.
21. La Trinité.
22. St Joseph. Beaterie.
23. Maison des pauvres femmes.
24. Noviciat des Jesuites.
25. La Gadaloupe.
26. Les Orfelins.
27. Les Carmelites. 28. St Paul.
29. St Martin, Collége.
30. La Conception.
31. l'Inquisition.
32. St François.
33. St Ildefonse.
34. Hôpital des Prêtres.
35. St Pedro.
36. Les Trinitaires Religieuses.
37. St Philippe Couvent Royal.
38. l'Université.
39. La Charité.
40. Collége des femmes, Collegio de las Mugeres.
41. Collége de St Thomas.
42. Monastere de Ste Rose.
43. St Pedro Nolasco.
44. Monastere de Ste Catherine.
45. Hôpital de St André.
46. Hôpital de Ste Anne.
47. Hôpital de St Barthelemi.
48. La Conception, Confrerie.
49. El Carmen.
50. Monastere de Ste Claire.
51. Monastere de las Descalzas.
52. Religieuses du Prado.
53. Collége du Cercado.
54. St Pierre d'Alcantara.
55. Les Incurables.
56. Hôpital des Convalescens, ou la Convalecencia.
57. Monastere des filles de la Merci.
58. Ste Rose de Viterbo.
59. Hôtel de la Monnoye.
60. Seminaire de St Toribio.
61. N.tre D.me de Cocharcas.
62. St Lazare.
63. N.tre D.me de Copacavana.
64. Le Baratillo, ou la Friperie.
65. N.tre D.me de las Cavezas.
66. Los Peynes, ou les Peignes.
67. La Alameda, ou le Promenoir.
68. Moulin à poudre.
69. Promenade de l'Acho.
70. Colline de St Christofle.



nen. Die nordliche Seite des Marktes begreift den Pallast des Unterköniges, in welchem sich alle bürgerliche, Criminal- und oeconomische Gerichte, die königliche Steuereinnahme, und das Hofgefängniß befinden. In den alten Zeiten war dieses ein sehr prächtiges Gebäude, wegen seiner schönen Einrichtung, und wegen der daran bewiesenen Baukunst. Allein im Jahre 1687, den 20sten des Weinmonats, stürzete der größte Theil durch das fürchterliche Erdbeben ein, welches fast die ganze Stadt verwüstete; und hernach bestund es bloß aus einigen Wohnungen, die einen Stock hoch waren, und auf einem erhöheten Erdplatze gebauet wurden. Dieses sind eben diejenigen, welche man noch itzo findet, und welche den Unterkönigen, und seiner Familie zur Wohnung dienen.

Beschreibung von Lima.

Pallast des Unterköniges.

Auf der westlichen Seite, gegen der Hauptkirche über, stehen das Rathhaus, und das Stadtgefängniß. Auf der südlichen Seite befinden sich verschiedene Privathäuser. Alle diese Gebäude sind zwey Stockwerke hoch, und auf beyden Seiten mit steinernen Portalen gezieret, wobey ihre Gleichförmigkeit, die gewölbten Bogen, und die geraume Weite, die angenehme Uebereinstimmung noch vergrößern, welche man an den Gebäuden, und in der Schönheit des Platzes, findet. Dieser Markt ist auf jeglicher Seite achtzig Toisen, oder 186½ castilianische Varas lang.

Gestalt der Stadt.

Die Stadt hat eine dreyeckichte Gestalt. Die untere, oder größte Seite geht an dem Ufer des Flusses hin, und 1920 Toisen, oder 4471⅓ castilianische Varas lang, welches gerade zwey drittel von einer spanischen Meile, oder zwo Seemeilen, ausmachet. Die größte Breite von Norden gegen Süden, nämlich von der Brücke bis an den gegen über stehenden Winkel, beträgt 1080 Toisen, welche 2515 Varas, oder ⅖ Meile ausmachen. Sie ist um und um mit einer Mauer von gebacknen Steinen umgeben. Diese ist, zu der Absicht, weswegen sie gebauet wurde, groß genug: aber in ihren Verhältnissen gar nicht regelmäßig. Der Herzog de la Palata hat dieses Werk im Jahre 1685 angefangen und vollendet. Sie hat vier und dreyßig Basteyen: aber keinen Wall, und auch kein grobes Geschütz. Denn die Stadt sollte dadurch nur eingeschlossen, und wider irgend einen plötzlichen Einfall der Indianer gesichert werden. So weit sie sich erstrecket, hat sie sieben Thore, und drey Pförtchen, die auf das Feld hinaus gehen.

Vorstadt St. Lazaro.

Auf der andern Seite des Flusses, der Stadt gegen über, findet man eine Vorstadt, mit Namen San Lazaro, die ebenfalls sehr geraum ist, und in wenig Jahren an Größe zugenommen hat. Alle Straßen so wohl hier, als auch in der Stadt, sind ziemlich breit, nach der Länge schnurgerade, und einander gleich laufend; so, daß einige von Norden gegen Süden, andere aber von Osten gegen Westen, gehen. Solchergestalt bilden die Häuser zusammen ordentliche Vierecke, wovon jegliches hundert und funfzig Varas enthält. Dadurch muß man aber nur die Vierecke in diesem ganzen Bezirke verstehen; denn zu Quito halten sie nur hundert Varas. Die Gassen sind gepflastert; und es gehen Wasserleitungen hindurch, die etwas weiter oben, über der Stadt, aus dem Flusse herein geleitet werden. Das meiste Wasser läuft unter gewölbten Schleusen hin, und kann, weil es rein bleibt, von den Einwohnern genutzet werden: es verursachet aber weder Verhinderung im Gehen, noch sonst einige Unvollkommenheiten.

Häuser.

Die Häuser sind zwar größtentheils nur ein Stockwerk hoch: sie haben aber doch von außen ein gutes Ansehen, und dabey sehr bequeme Zimmer. Sie sind alle von Baxarequen und Quincha gebauet: dem äußerlichen Ansehen nach aber sollte man urtheilen, daß sie von einem andern und festern Stoffe aufgeführet wären, weil so wohl die Hauptwände merklich dicke sind, als auch wegen der zierlich angebrachten Karniese. Damit die

Beschreibung von Lima.

die Häuser dem Erdbeben widerstehen mögen, womit diese Stadt beständig bedrohet ist: so wird das ganze Gebäude erstlich von Holz aufgeführet, und mit dem Dache verbunden. Dasjenige, was die Wände abgeben soll, füttern sie hernach mit Schilfrohre, oder **Chagljas**, so daß innewendig alles Holzwerk verborgen bleibt. Alsdenn überkleiben und tünchen sie solches, und bemalen die Seite, die auf die Gasse herausgeht, so, als ob das Gebäude von gehauenen Steinen aufgeführet wäre. Endlich kommen die Zierrathen und Thore hinzu, die alle von Holze sind, aber ebenfalls so bemalet werden, als ob sie steinern wären. Solchergestalt betrügt das ganze äußerliche Gebäude die Augen der Zuschauer, als ob es wirklich von dem Stoffe aufgeführet wäre, den es vorstellet. Die Dächer sind platt, und haben weiter keine Bedeckung, als so viel nöthig ist, um das Eindringen der Sonnenstralen zu verhindern, und damit kein Wind hindurch wehe. Ueber das Getäfele, welches die Dächer bildet, und mit artigen Figuren und Arbeiten ausgezieret ist, kömmt eine Bedeckung von Erde, oder Thone; und dadurch wird genugsam verhütet, daß es von der Sonnenhitze nicht übel zugerichtet werden möge. Denn da es niemals stark, oder lange regnet: so hat man keine weitere Vorsicht, und keine festere Bedeckung, nöthig. Bey dieser Erfindung sind die Häuser nicht so gefährlich, als wenn sie von einem nicht so gebrechlichen Stoffe aufgeführet wären. Denn bey den Erschütterungen eines Erdbebens schwanket das Gebäude, nach den Bewegungen der Erde, mit, und folget diesen völlig, weil die Grundstücken desselben an einander verbunden sind. Also thun die Häuser eben deswegen, weil sie nicht so schwer und fest sind, weniger Widerstand; und ob sie schon etwas von der gewaltigen Bewegung leiden: so fallen sie doch nicht leichtlich, und werden nicht leichtlich zerstöret.

Canjas bravas.

Die **Canjas bravas**, oder das Rohr, welches man zu dem äußern Theile der Wände nimmt, ist so lang, und so dick, wie das europäische Rohr. Nur darinnen ist es von ihm unterschieden, daß es dicht ist, und nichts leeres, oder holes, in sich hat. Es ist ein sehr zähes, biegsames Holz, und verfaulet nicht leichtlich. Die **Chagljas** sind Ruthen, die eben so, wie die **Canjas bravas**, auf den Bergen, in den Wäldern, und an den Ufern der Flüsse, wild wachsen. Sie sind fest, und biegsam, wie die Weidenruthen. Von beyden bauet man Häuser in allen bewohnten Plätzen in den Thälern, wovon ich im vorhergehenden Capitel geredet habe.

Obstgärten.

Auf den Seiten nach Osten, Süden, und Westen zu, in den einsamsten und entferntesten Theilen der Stadt, jedoch innerhalb der Ringmauer, findet man Obstgärten, und darinnen allerhand fruchttragende Bäume und grüne Gewächse. Viele von den vornehmsten Häusern haben auch Lustgärten zum Vergnügen und Zeitvertreibe. Denn weil das Wasser, durch Wasserleitungen, bequemlich dahin geführet werden kann: so können sie beständig gewässert werden.

Kirchspiele.

Die ganze Stadt wird in fünf Kirchspiele eingetheilet. Diese sind 1) **Sagrario**, oder die **Sacristey**, woran drey Pfarrer dienen; 2) zur heiligen **Anna**, und 3) zum heiligen **Sebastian**, wovon jegliche Kirche zween Pfarrer hat; 4) zum heiligen **Marcellus**, und 5) zum heiligen **Lazarus**, wovon jegliche mit einem Pfarrer versehen ist. Dieses letzte Kirchspiel erstrecket sich fünf Meilen weit, nämlich bis in das Thal **Caraballo**. Daher gehören viele und große Landgüter dazu, womit dieser ganze Bezirk angefüllet ist. Doch findet man in einigen davon Capellen, worinnen, an gesetzten Feyertagen, Messe gelesen wird, damit die Einwohner in denselben nicht weit darnach reisen dürfen. Man

findet auch zwo Unterpfarrkirchen, oder **Ayundas**, nämlich einige zum **heiligen Erlöser**, und die andere zur heiligen **Anna**. Hierzu kommen noch die Capelle der **Waisen**, der **Sacristey**, und eine andere Pfarrkirche für die Indianer in dem **Cercado**, oder in der Ringmauer, die von den Jesuiten besorget wird.

Beschreibung von Lima.

Mönchsklöster.

Mönchsklöster findet man in ziemlicher Menge. Man hat hier vier Dominicanerklöster, nämlich **la Casa grande**, oder das große Haus; **Recoleccion de la Magdalena**; das **Collegium zum heiligen Thomas** für die Studirenden; und das Kloster **Santa Rosa**. Hernach kommen drey Franciscanerklöster; nämlich **la Casa grande**, oder das große Haus; **Recoletos de nuestra Senjora de los Angeles**, oder das Kloster der Recollecten unserer Frauen von den Engeln, oder **Guadalupe**; und das Barfüßerkloster **San Diego**, oder zum heiligen **Didacus**, in der Vorstadt zum heiligen **Lazarus**. Darauf folgen drey Augustinerklöster, **Casa grande**, oder das große Haus; das Kloster zum heiligen **Ildephonsus**, ein Collegium für die Studirenden; und das Kloster zu unserer Frauen **von Gria**, welches zum **Noviciate** bestimmet ist. Die **Mercenarier** haben drey Klöster, nämlich das Hauptkloster; das Collegium zum heiligen **Petrus Nolascus**, und eine **Recollection**, unter dem Namen **Bethlehem**.

Jesuitencollegia.

Die Jesuiten haben sechs Klöster, oder **Collegia**: zum heiligen Paulus, welches das größte ist; zum heiligen Martin, worinnen Layen unterrichtet werden; zum heiligen Anton, ein Noviciat; das Profeßhaus zu unserer Frauen von den Schmerzen, oder den Verlassenen (**Desamporados**;) das **Collegium de Cercado**, wo ein Pfarrer, und eine Schule ist, und wo den Indianern die Seelenspeise gereichet wird; und das **Collegium de la Chacarilla**, welches zu den Uebungen des heiligen Ignatius bestimmet ist; weswegen auch alle Layen hinein gelassen werden, die sich solchen Uebungen unterziehen wollen, und die Freyheit erhalten, sich dazu zu begeben, wenn sie bequeme Gelegenheit dazu haben, und die acht Tage lang, so lange die Uebungen dauern, auf Unkosten des Collegii, in allem unterhalten werden können. Man muß aber hierbey nothwendig anmerken, daß die vornehmste Größe aller dieser Klöster auf die großen Häuser eingeschränket ist; denn die übrigen Klöster sind nicht nur von geringerm Umfange, sondern sie haben auch weniger Einwohner, und sind folglich in allem schlechter versehen.

Noch andere Klöster.

Außer den itztgemeldeten neunzehn Klöstern und Collegien findet man auch ein Oratorium vom Orden des heiligen **Philip Neri**; ein Benedictinerkloster zu unserer Frauen von **Monserrat**, welches ordentlich nur einen Abt hat, der in Spanien ernennet wird. Es ist zwar, in Ansehung seiner Stiftung, eines von den ältesten Klöstern in der Stadt: allein wegen der schlechten Einkünfte können nicht viel Personen darinnen unterhalten werden. Hernach findet man ein Kloster zu unserer Frauen von gutem Tode, vom Orden dieses Namens, welche man hier gemeiniglich unter dem Namen des Ordens der **Agonizanten** kennet. Dieser Orden setzte sich in dieser Stadt im Jahre 1715, und wurde von den Mönchen, **Johann Munjoz**, und **Johann Fernandez**, errichtet. Diese kamen mit einem andern Mönche, als ihrem **Coadjutor**, oder Gehülfen, in dieser Absicht aus Spanien. Im Jahre 1736 wurde das Kloster erbauet, mit Mönchen besetzet, und völlig eingerichtet, nachdem man von dem königlichen und hohen Rathe von Indien die nöthige Erlaubniß hierzu erhalten hatte. Ein anderes Kloster zum heiligen **Franciscus de Paula** ist, in den neuern Zeiten, in der Vorstadt **San Lazaro** erbauet worden: es ist aber noch

Orden der Agonizanten.

Beschreibung von Lima.

noch nicht ganz zu Ende gebracht, und führet den Namen des Klosters zu unserer Frauen vom Beystande (**Nuestra Senjora del Socorro**).

Klöster von Hospitalerorden und Bethlehemitern.

Man findet hier noch drey Klöster vom Hospitalerorden, nämlich: zum heiligen **Johannes de Deo**, für Mönche dieses Ordens, in der Absicht, daß solche hierinnen verpfleget werden müssen, die zur Genesung Hoffnung haben; und zwey vom **Bethlehemiterorden**. Eines davon ist das große Haus, außerhalb der Ringmauer, für die Genesung der Indianer, die im Kirchspiele zur heiligen **Anna** verpfleget und geheilet werden; das andere ist in der Stadt, unter dem Namen der **Unheilbaren**, für solche, welche an unheilbaren Krankheiten darnieder liegen. Dieses Kloster ist, wie im V B. IV Cap. des ersten Theiles gemeldet worden ist, im Jahre 1671 gestiftet worden. Außer diesen findet man noch neun andere Hospitäler, wovon ein jegliches zu einer besondern Absicht bestimmet ist. Es sind folgende:

Andere Hospitäler.

I. Zum heiligen Andreas, von königlicher Stiftung, wo nur Spanier eingenommen werden.
II. Zum heiligen Petrus, für arme Kirchendiener.
III. Zum heiligen Geiste, für Seeleute. Dieses Kloster wird auf Kosten der Schiffe in den hierherum befindlichen Gewässern erhalten. Das Schiffsvolk bezahlet daher ein Gewisses dazu.
IV. Zum heiligen Bartholomäus. Dieses ist für die Negern gewidmet.
V. Zur heiligen Anna, für die Indianer.
VI. Zum heiligen Petrus von Alcantara. Dieses ist für Weibespersonen bestimmt.
VII. Ein anderes, welches, in eben der Absicht, von den **Bethlehemitern** besorget wird. Es steht gegen ihrem großen Hause über.
VIII. Das Hospital zur christlichen Liebe (**la Caridad**), ebenfalls für Weibspersonen.
IX. Das Hospital zum heiligen **Lazarus**, für solche, welche mit dem Aussatze behaftet sind. Diese neun Hospitäler machen zwölfe mit den vorhergehenden aus.

Nonnenklöster.

Man findet hier vierzehn Nonnenklöster. Viele davon könnten, wegen der starken Anzahl der Personen, die sie in sich begreifen, und wegen des folglich dazu nöthigen Raumes, eine kleine Stadt vorstellen. Die fünf erstern sind für die **Regularen** Nonnen und die neun übrigen für die Recollecten. Beyde Arten folgen in ihrer Ordnung also auf einander:

I. Zur **Menschwerdung**.
II. Zur **Empfängniß**.
III. Zur heiligen **Catharina**.
IV. Zur heiligen **Clara**.
V. Zur heiligen **Dreyfaltigkeit**.
VI. Das **Carmeliterkloster**.
VII. Zur heiligen **Theresia**, oder das untere **Carmeliterkloster**.
VIII. Das Kloster der Baarfüßernonnen zum **heiligen Joseph**.
IX. Das Kloster der **Capucinernonnen**.
X. Das Kloster der **Nazarenernonnen**.

XI. Vom Orden der Barmherzigkeit.

XII. Zur heiligen Rosa.

XIII. Vom Baarfüßer Dreyfaltigkeitsorden.

XIV. Das Nonnenkloster del Prado.

Beschreibung von Lima.

Man findet auch vier Beaterien, oder Wohnungen für andächtige Weibespersonen: die aber nicht, wie in Klöstern, eingesperret sind, ob sich schon viele von solchen Weibespersonen selbst freywillig einsperren. Es sind folgende:

I. Zur heiligen Rosa von Viterbo.

II. Zu Unserer Frauen vom Schutze (del Patrocinio).

III. Zu Unserer Frauen von Coyacabana für edele Indianerinnen.

IV. Eine Beaterie zum heiligen Joseph.

In das letzte werden solche Weibespersonen gebracht, welche von ihren Männern geschieden zu werden suchen. Endlich ist auch noch ein Haus, auf Art eines Klosters, für arme Weibespersonen vorhanden, welche darinnen verpfleget werden. Es wird von einem Geistlichen besorget, den der Erzbischof ernennet, und der ihnen zugleich als Capellan dienet.

Die Klöster zur Menschwerdung, zur Empfängniß, zur heiligen Clara, und zur heiligen Catharina, sind die stärksten. Die Recollectinnen führen ein sehr strenges Leben, und dienen dadurch der ganzen Stadt zu einem Muster.

Waisenhaus.

Man findet auch ein Waisenhaus, welches in zwey Collegia getheilet wird, wovon eines für Mannspersonen, und das andere für Weibespersonen bestimmet ist. Ueber dieses hat man in der Stadt verschiedene Capellen, welche verschiedenen Heiligen gewidmet sind. Aus der folgenden kurzen Wiederholung wird man sich die gemeldeten Kirchspiele, Hospitäler, und Kirchen, besser vorstellen können.

Vorstellung der Kirchspiele, Klöster, u. Hospitäler.

Kurze Vorstellung der Kirchspiele, Mönchsklöster von jeglichem Orden, Hospitäler, Nonnenklöster, und Beaterien, in der Stadt Lima.

Kirchspiele VI.	Der Agonizanten, I.
Dominicanerklöster IV.	Vom Orden des heil. Johannes de Deo, I.
Franciscanerklöster III.	Für Bethlehemiterinnen, II.
Augustinerklöster III.	Nonnenklöster ohne Recollectinnen, V.
Vom Orden der Barmherzigkeit III.	Nonnenklöster für Recollectinnen, IX.
Jesuitercollegia VI.	Beaterien, IV.
Oratorium des heil. Phil. Neri, I.	Wohnung für arme Weibspersonen, I.
Benedictinerkloster, I.	Waisenhaus, I.
Vom Orden des heil. Franciscus de Paula, I.	Hospitäler, XII.

Prächtige Kirchen

Alle Kirchen, so wohl die Pfarrkirchen, als auch die Klosterkirchen, und die Capellen, sind groß, theils steinern, und mit sehr kostbaren Gemälden und Zierrathen ausgeschmücket. Die Dominicanerkirche, die Franciscanerkirche, die Augustinerkirche, die Kirche des Ordens der Barmherzigkeit, und die Jesuiterkirche, nehmen sich, nebst der Cathedralkirche, hierinnen vor andern aus. Man kann ihre Pracht nicht genugsam vorstellen oder begreifen, wenn man sie nicht selbst gesehen hat. Am besten kann man dieses an hohen Festen sehen, und daraus einen Schluß auf den Reichthum und die Pracht der Stadt selbst machen.

Beschreibung von Lima.

machen. Man bemerket nicht nur, daß alle Altäre, von unten an bis dahin, wo die Gemälde angehen, mit gediegenem Silber überzogen sind, welches auf verschiedene Arten gearbeitet ist, und allerhand Zierrathen vorstellet: sondern alle Wände der Kirche sind auch mit kostbaren Tapeten von Sammet, oder anderm gleich schätzbaren Stoffe, bekleidet, und mit goldenen und silbernen Fransen und Quasten gezieret. Alles dieses ist, für die dasigen Gegenden, ungemein kostbar und theuer. Oben auf den Altären steht allerhand Silbergeschirr, in gewisser Weite von einander, welches die Augen der Anwesenden durch eine angenehme Uebereinstimmung vergnügt. Wollen wir die Gewölber, die Schwibbögen, und die Säulen verlassen, und nur auf dem Fußboden bleiben: so trifft man auch hier überall nichts als Reichthum und Kostbarkeiten an. An dem einen Orte findet man große Leuchter von gediegenem Silber, sechs bis sieben Schuh hoch, welche in zwoen Reihen die ganze Länge des vornehmsten Ganges der Kirche einnehmen. An dem andern stehen Tische, mit erhabener Bildhauerarbeit, ebenfalls von gediegenem Silber, worauf Rauchfässer stehen, deren man sich zum Gottesdienste bedienet. Auf den leeren Plätzen, zwischen den Tischen, findet man andere kleinere Tischchen, worauf allerhand Bildsäulen stehen, welche Knaben, oder Engel vorstellen. Ueberhaupt ist alles, was man in der ganzen Kirche antrifft, entweder von dem kostbarsten Silber, oder von einem andern Stoffe, der demselben am Werthe gleich kömmt. Daher wird der Gottesdienst in den hiesigen Kirchen mit der größten Pracht gefeyert, die man sich nur in den Gedanken vorstellen kann. Auch sonst, an gemeinen oder Werkeltagen, wo kein besonderes Fest gefeyert wird, bekömmt man so vielen, so reichen, und so kostbaren Schmuck zu Gesichte, daß er denjenigen noch übertrifft, welchen man in vielen europäischen Städten, auf die allervornehmsten Feste aufhebet.

und Kirchenschmuck.

Besteht nun der eigentliche Stoff der Kirchen aus so kostbaren Dingen: so kann man sich nunmehr leichtlich vorstellen, wie kostbar dasjenige seyn müsse, was unmittelbarer zum Gottesdienste gehöret. Die Diamanten, die Perlen, und andere Edelgesteine, sind hier etwas ganz gemeines. Das Gold verliert durch die Brillianten, die auf die sauberste Weise, und mit den schönsten Erfindungen eingefasset sind, seine Schönheit, und seinen Glanz. Die verschiedenen Monstranzen, und übrigen heiligen Gefäße, dergleichen man in allen Kirchen findet, blenden durch ihre Pracht die Augen, und streiten gleichsam mit einander um die Wette, weil keines dem andern, in demjenigen Wohlstande weichen will, womit der Eifer der dasigen Einwohner den Dienst der höchsten Majestät zu zieren bemühet ist. Die goldenen und silbernen Stoffe, woraus ihr Schmuck besteht, sind allemal die auserlesensten, die neuesten, und die kostbaresten, die mit den Flotten, und mit den Registerschiffen, in dieser Stadt ankommen. Ueberhaupt ist alles, was man in den Kirchen antrifft, groß; alles, was sie in sich enthalten, ist prächtig; und alles, dessen man sich darinnen bedienet, ist das kostbareste, das sonderbarste, und das herrlichste.

Beschaffenheit der Klöster.

Die vornehmsten Klöster sind innewendig sehr geraum. Die Zimmer und Wohnungen in denselben sind bequem und groß. Zum Theile sind diese Klöster von gebackenen Steinen aufgeführet, nämlich in Ansehung der äußern Mauern, womit sie umgeben sind. Das Innere besteht aus **Quinchas** und **Baxarequen**, wie die übrigen Gebäuden in der Stadt. Die Kirchen sind gewölbet, und von Ziegelsteinen aufgeführet: doch findet man auch andere von **Quinchas**. Man spüret an ihnen eine so wohl ausgesonnene Baukunst, daß der Stof, woraus sie bestehen, dadurch ganz unkenntlich gemacht wird. Die vordern

Seiten

Seiten von außen, und die vornehmsten Giebel, haben in Ansehung der äußerlichen Erfindung und Baukunst, ein recht prächtiges Ansehen; und gleichwohl bestehen alle Säulen, Capitäle, Bildsäulen, und Karniese nur aus Holze, welches auf Bildhauer Art künstlich ausgearbeitet ist. Sie stellen aber ein steinernes Gebäude so natürlich vor, daß man sie daran nicht anders unterscheiden kann, als durch das Gefühl. Diese Erfindung muß man keiner Sparsamkeit zuschreiben. Die Einwohner werden durch die Gefahr darzu genöthiget, der sie wegen der Erdbeben ausgesetzet sind. Denn diese gestatten nicht, solche Gebäude, mit irgend einiger Sicherheit, von einem schwereren Stoffe aufzuführen, zu dessen Verbindung noch Kitt und Mörtel nöthig sind.

Beschreibung von Lima.

Von diesen Gebäuden gehen sehr schöne halbe Pomeranzen in die Höhe, wodurch das Licht in die Gebäude hineinfällt. Diese gewähren, mit den dabey stehenden Thürmen, wegen der schönen Uebereinstimmung, einen herrlichen Anblick. Sie sind zwar alle von Holze: allein dieses kann man nicht durch das Gesicht, sondern bloß durch den Bericht anderer unterscheiden. Die Thürme sind von Steinen und Kalche, eine bis anderthalbe **Toise** hoch, aufgeführet. Das übrige, bis an die erste Abtheilung, besteht aus Ziegeln, und hernach, bis oben hinaus, aus Holze, welches von außen so gearbeitet ist, daß es ein Gebäude von gehauenen Steinen vorstellet. Oben auf der Spitze steht endlich eine Bildsäule, oder sonst eine Figur, die sich auf den Heiligen bezieht, welchem das Gebäude gewidmet ist. Die Höhe dieser Thürme beträgt funfzig bis sechzig **Varas**, wie wir sie bey dem Thurme des Dominicanerklosters, auf geometrische Weise gemessen haben. Diese Höhe ist ihrem großen Umfange, den sie unten haben, und ihrer Dicke, nicht gemäß. Es geschieht dieses aber ebenfalls aus einer sehr nothwendigen Vorsicht, wegen der Erdbeben, und wegen der schweren Last der Glocken, welche letztere an Menge, und an Größe, die spanischen noch übertreffen, und wenn sie alle geläutet werden, einen nicht geringen, und sehr angenehmen Wohlklang verursachen.

Thürme.

Alle diese Klöster müssen ihr Wasser aus der Stadt holen. Dieses Wasser kömmt nicht aus dem Flusse, wie dasjenige, welches durch die Gassen in Schleusen fließt: sondern es wird in Röhren aus einer Quelle, oder dem **Pocllo**, in die Stadt geleitet, und die Einwohner bedienen sich desselben zu ihren Speisen, und zu ihrem Getränke. So wohl die Mönchsklöster, als auch die Nonnenklöster, sind gehalten, einen Born zum öffentlichen Gebrauche der daherum wohnenden Leute auf der Gasse zu unterhalten. Diese Vorsicht ist sehr wohl ausgesonnen: denn solchergestalt haben die daherum stehenden kleinen Häuser das Wasser wenigstens in der Nähe, ob schon in ihnen selbst dergleichen nicht gefunden wird.

Brunnen.

Die Unterkönige haben ihren beständigen Aufenthalt zu **Lima**, und verwalten die Regierung von ganz **Peru**. Doch hat sich in den neuern Zeiten die Provinz und Audiencia **Quito** davon abgetrennet, wie ich bereits in der Beschreibung davon gemeldet habe. Die eigentliche Zeit, wie lange diese Unterkönige regieren müssen, beträgt drey Jahre, wie ihnen bey der Ertheilung ihrer Würde angezeiget wird. Nach Verfließung der drey Jahre wird diese Zeit, nach dem Willen und Gutbefinden des Königes in Spanien, verlängert. Der Unterkönig hat die höchste Gewalt in dem ganzen Königreiche, und seine Macht ist so groß, daß die Einwohner eben so viel Vertrauen, und eben so viel Ehrerbiethung gegen ihn hegen, als gegen den eigentlichen Landesherrn. In allen Angelegenheiten, welche den Staat, das Kriegeswesen, die bürgerlichen und peinlichen Sachen, und die könig-

Regierung des Unterköniges.

Beschreibung von Lima.

königliche Steuer anbetreffen, ist seine Macht uneingeschränkt. Er regieret alles, und richtet alles so ein, wie es ihm am bequemsten zu seyn scheint. Darzu bedienet er sich der verschiedenen Gerichte, in denen allen er das Oberhaupt ist, und mit welchen er sich über die verschiedenen Angelegenheiten und Geschäffte berathschlaget. Wenn man dieses ausnimmt, daß der Unterkönig kein unumschränkter Fürst, und nicht der eigentliche Landesherr ist: so muß man bekennen, daß mit dieser Würde die größte Majestät verbunden ist, und alle Gebräuche, die dabey vorkommen, sind seiner Hoheit, und dem Namen eines Königs gemäß. Zur Bewachung seiner Person, zur Erhaltung des Ansehens seiner Würde, und zum Zeichen der höchsten Gewalt, hält er zwo Compagnien Soldaten. Die eine besteht aus hundert und sechzig Reutern, einem Hauptmanne, und einem Lieutenante. Ihre Montur ist blau, mit scharlachrothen Aufschlägen, silbernen Tressen, und gleichfalls silbernen Patrontaschen. Diese ganze Compagnie besteht aus Spaniern, von einem schönen Ansehen; und die Würde eines Hauptmanns bey derselben wird ungemein gesucht, und hochgehalten. Diese Soldaten besorgen die Wache an dem Hauptthore des Pallastes. Allemal, wenn der Unterkönig ausgeht, begleiten ihn vier Trommelschläger davon, und eben so viel gehen hinter ihm her. Die andere Compagnie besteht aus Hellebardierern. Sie ist funfzig Mann stark, und besteht ebenfalls aus Spaniern. Ihre Montur ist blau, mit karmesinrothen sammetten Aufschlägen und Westen, und goldenen Galonen. Sie stehen an der Saalthüre Wache, wo man in den öffentlichen Verhörsaal, und in das Proviantmagazin, geht. Sie folgen der Person des Unterkönigs allemal, so oft er ausgeht, oder sich in eines von den Gerichten begiebt. Alsdann bleiben sie stehen, bis er in seinen Pallast zurück kehret, und begeben sich hierauf wieder an ihren Posten. Diese Compagnie hat nur einen Hauptmann, und die Würde desselben ist eine von den vornehmsten. So wohl er, als die übrigen vornehmen Kriegesbedienten, werden von dem Unterkönige ernennet. Ueber dieses findet man noch eine andere Wache, in dem innern Raume des Pallastes. Und diese besteht aus einer Compagnie Fußvolk, welche von der Besatzung des Platzes Callao genommen wird. Sie besteht aus hundert Mann, einem Hauptmanne, einem Lieutenante, und einem Unterlieutenante. Sie muß in den Angelegenheiten der Regierung zur Hand seyn, und auf die Ausübung desjenigen sehen, was in den Gerichten beschlossen wird.

Soldaten desselben.

Der Unterkönig wohnet nicht nur den öffentlichen Berathschlagungen, den königlichen Steuerversammlungen, und dem Kriegesrathe bey, so oft es nöthig ist: sondern er ertheilet auch täglich allen Gattungen von Leuten öffentlich Gehör. Zu diesem Ende hat er in seinem Pallaste drey prächtige große Säle. In dem äußersten, der mit den Bildnissen aller Unterkönige ausgezieret ist, pfleget er den Indianern und den Leuten von vermischten Geschlechtern, Gehör zu ertheilen; in den folgenden den Spaniern und in dem letzten, wo die Bildnisse des regierenden Königes und der Königinn, unter einem kostbaren Thronhimmel stehen, demjenigen vornehmen Frauenzimmer, welches mit ihm ingeheim reden will, ohne von andern bemerket zu werden.

Dessen Audienzsäle.

Diejenigen Befehle, welche die Regierungsgeschäffte betreffen, werden in einer Regierungssecretarey ausgefertiget. In derselben befindet sich einer, unter dem Namen eines Beysitzers, den der Unterkönig aus eigener Macht ernennet, und wozu er denjenigen erwählet, der ihm der würdigste zu seyn scheint. In dieser Secretarey werden die Passes, oder Befehle, für diejenigen ausgefertiget, welche in dem ganzen Gebiethe des

Regierungssecretarey.

Unter=

Unterköniges als **Corregidorn** angenommen werden sollen. Diejenigen, welche zwey Jahr lang ohne Bedienung gewesen sind, werden versorget; und die Stellen dererjenigen, deren Regierung zu Ende gegangen ist, werden besetzet, wenn der König nicht nach Verfließung einer gewissen Zeit, andere Richter dazu ernennet. Ueberhaupt wird alles, was zum Kriegeswesen, und zur Regierung gehöret, vor diese **Secretarey** gebracht.

Beschreibung von Lima.

Dasjenige, was Rechtssachen und Streithändel anbetrifft, wird in der **Audiencia** entschieden. In derselben erhält man die endliche Entscheidung, und man kann sich von hier nicht auf den höchsten Rath von Indien berufen, außer wenn die Ungerechtigkeit offenbar ist, oder durch eine zweyte Bittschrift. Bey den **Acuerdos**, oder geheimen Berathschlagung, hat der Unterkönig den Vorsitz. Die **Audiencia**, welche unter denenjenigen Gerichten, die man zu **Lima** findet, das vornehmste ist, besteht aus acht ordentlichen **Oydoren**, und einem Fiscale für bürgerliche Sachen. Die **Audiencia** versammlet sich auf drey Sälen, die in dem Pallaste des Unterköniges darzu bestimmet sind. Einer von diesen Sälen ist zu den **Acuerdos**, oder geheimen Berathschlagungen bestimmet. Auf den übrigen beyden Sälen, die zur öffentlichen, und zu den besondern **Audiencien** bestimmet sind, hat der so genannte **Oydor Decano**, oder der vornehmste Rath, den Vorsitz. Peinliche Sachen werden auf einem vierten Saale von vier **Alcalden** des Hofes oder Hofrichtern, und einem Fiscale peinlicher Sachen, abgethan. Außer diesen Räthen und Beamten findet man auch noch einen Fiscal, der den Namen eines **Protectors**, oder Beschützers, der Indianer führet; und außer der gesetzten Anzahl noch einige andere.

Audiencia.

Auf die **Audiencia** folget die **Rechnungskammer.** Diese besteht aus einem **Regenten**, welcher den Vorsitz hat, fünf **Ober-Contadoren**, oder ordentlichen Rechnungsräthen, zween **Resultanten**, und zween **Ordinadoren**. Hierzu kommen, in jeglicher von diesen Classen, noch einige **Supernumerarii**. In diesem Gerichte werden die Rechnungen aller **Corregidoren**, welche die Einnahme der Steuern und Abgaben zu besorgen gehabt haben, durchgesehen, beurtheilet, und geschlossen. Hier werden auch die Eintheilungen der königlichen Steuer, und ihre ganze Einrichtung, angeordnet.

Rechnungskammer.

Endlich findet man hier das **Tribunal**, oder **Gericht der königlichen Cassen**, oder die königliche Schatzkammer. Diese besteht aus einem **Factor**, einem **Contador**, und einem **Tesorero** oder Schatzmeister. Sie führen den Namen königlicher **Officialen**, oder Beamten, und haben die königlichen Güter und Einkünfte fast in dem ganzen Königreiche unter sich. Denn diejenigen Einkünfte, welche so wohl an Zinsen der **Indianer**, als auch an **Alcavalen**, oder **Zöllen**, und an dem fünften Theile aus den Bergwerken, einkommen, werden in der That in die Hauptstadt **Lima** abgeschickt, nachdem die darzu gehörigen Besoldungen abgezogen sind.

Tribunal.

Die Stadtobrigkeit besteht aus **Regidoren** oder Rathsherren, einem **Alferez Real**, oder Fähndrich, und zween **Alcalden**, oder Stadtrichtern. Diese Personen werden aus dem vornehmsten Adel genommen. Hierunter gehöret die Verwaltung der Güter der Stadt, oder die **oeconomische Regierung**, und die ordentliche Handhabung der Gerechtigkeit. Den Vorsitz haben die beyden **ordentlichen Alcalden** oder Bürgermeister. Diese wechseln alle Monate um, nach der Ordnung, wie sie ihre Stimme geben. Denn diese Stadt hat, in Ansehung dessen, das besondere Vorrecht, daß die Gerichtsbarkeit ihres **Corregidors** sich nur auf die Indianer erstrecket.

Stadtobrigkeit.

Beschreibung von Lima.

Casse der Güter der Verstorbenen.

Man findet hier auch eine **Casse der Güter der Verstorbenen**. Darein kömmt das Vermögen dererjenigen, die ohne Testament sterben, oder keinen rechtmäßigen Erben hinterlassen, oder anderer Vermögen in ihrer Verwahrung gehabt haben. Es werden auch diejenigen Sachen hierinnen abgethan, welche zu Streitigkeiten über Testamente Gelegenheit geben. Diese Versammlung besteht aus einem **Oberrichter**, welche Stelle ordentlich einer von den **Oydoren** bekleidet, einem **Advocaten** oder Sachwalter, und einem **Contador** oder Rechnungsführer.

Handelsgericht oder Consulado.

Die Handlung hat ebenfalls ein Gericht, welches **Consultado** genennet wird. Es besteht aus einem **Prior**, und zween **Consuln**. An dieses Gericht müssen sich alle diejenigen wenden, welche in das Handlungsregister eingezeichnet sind. Aus den hier eingezeichneten werden die vorhin gedachten Beamten erwählt. Hierzu kommen noch drey Richter, welche unter einem **Assessor**, oder Beysitzer, die hierher gehörigen Sachen und Streitigkeiten nach eben denen Regeln abthun und entscheiden, welche in den **Consuladen** zu **Cadix** und **Vilbao** üblich sind.

Corregidor.

Die Stadt hat auch einen **Corregidor**, dessen Gerichtsbarkeit sich über alle Indianer erstrecket, die so wohl in der Stadt selbst, als fünf Meilen um dieselbe herum, wohnen. Die vornehmsten Flecken, die unter ihm stehen, sind: **Surco**, **Los Chorillos**, **Miraflores**, **la Magdalena**, **Lurigancho**, **Late**, **Pachacama**, und **Lurin**. Hierzu kommen noch diejenigen, die in den beyden Vorstädten des Hafens **Callao** wohnen, welche das neue und alte **Pitipiti** genennet werden. Sonst, vor der Eroberung, und auch noch zur Zeit derselben, fand sich in diesem Thale eine sehr große Menge von Indianern: jetzo aber trifft man nur die wenigen vorhin gedachten Flecken an. In allen denenselben finden sich auch nur zween **Caziken**, nämlich zu **Miraflores** und zu **Surco**. Sie leben aber in so schlechten und elenden Umständen, daß sie sich gezwungen sehen, zu **Lima** einige Instrumente spielen zu lernen, damit sie dadurch nur ihren nothdürftigen Unterhalt erwerben mögen.

Domcapitel.

Das Domcapitel, dessen Oberhaupt der Erzbischof ist, besteht aus fünf **Dignitaten**, oder vornehmen Geistlichen. Diese sind, der Dechant, der Erzdechant, Cantor, Schulmeister und Schatzmeister. Hierzu kommen noch vier Domherren, die durch die **Opposition** ernennet, und fünf andere, welche **präsentiret** werden. Ueber dieses gehören noch darzu sechs **Racioneros**, oder **Pfründner**, und endlich sechs **Halbpfründner**. Das oberste Kirchengericht aber besteht bloß aus dem Erzbischofe und seinem Provisor. Seine Weihbischöfe sind: die Bischöfe zu **Panama**, **Quito**, **Truxillo**, **Guamanga**, **Arequipa**, **el Cuzco**, **Santjago** und **la Concepcion**. Die beyden letzten Orte liegen in dem Königreiche **Chile**.

Inquisitionsgericht.

Das **Inquisitionsgericht** besteht aus zween **Inquisitoren**, und einem Fiscalen. Diese, und die darzu gehörigen untern **Inquisitionsbedienten**, werden von dem **Generalinquisitor** ernennet, und in Ermangelung desselben von dem höchsten **Inquisitionsrathe**.

Gericht der Kreuzzüge.

Das Gericht der **Kreuzzüge** besteht aus einem **subdelegirten Commissarius**, einem **Contador**, und einem Schatzmeister: Hierzu kommen noch die übrigen untergeordneten Beamten. Die geheimen Berathschlagungen geschehen hier im Beyseyn des ältesten **Oydors**, oder des **Decanus** der **Audiencia**. Endlich findet man in dieser Stadt eine **Münze**, wo Gold und Silber gemünzet wird. Auch diese hat ihre besondern Beamten.

Die

Beschreibung von Lima.

Schulen.

Die öffentlichen Schulen in dieser Stadt, welche theils zur Universität, theils zu den Collegien gehören, können mit Werkstäten verglichen werden, wo der scharfsinnige Verstand der hiesigen Einwohner gleichsam poliret, und in göttlichen und menschlichen Wissenschaften vollkommener gemachet wird. Die hiesigen Einwohner fangen, wie ich nachgehends weiter ausführen will, schon an, sich in den Wissenschaften hervor zu thun, wenn sie denselben nur eine kurze Zeit obgelegen haben. Dieses ist nicht so wohl der Ausübung ihrer Seelenkräfte, oder der Kunst zuzuschreiben, sondern einzig und allein der edlen Vortrefflichkeit ihres Verstandes. Daß sie nicht in allen Dingen einen gleich großen Fortgang haben, dieses rühret nicht aus einem Mangel ihres Fleißes, und ihrer Beständigkeit, oder aus einer Schwäche ihrer Gemüthskräfte, und von ihrer wenigen Geschicklichkeit her; sondern daher, weil sie nicht allemal geschickte Personen haben können, von denen sie in den ersten Grundsätzen der Wissenschaften unterrichtet werden könnten. Aus ihrer natürlichen Geschicklichkeit und leichten Fassungskraft kann man gar wohl urtheilen, daß sie auch in denenjenigen Wissenschaften, welche sie jetzo nicht verstehen, eben so weit kommen würden, wenn sie die erforderliche Gelegenheit zu Erlernung derselben hätten. Die vornehmste unter den Schulen ist die Universität zum heiligen Marcus.

Universität.

Hierher können wir auch die Collegia zum heiligen Toribius, zum heiligen Martin, und zum heiligen Philipp rechnen. Die Universität hat in allen Wissenschaften Lehrer, welche durch die Opposition ernennet werden. Es befinden sich hierunter die gelehrtesten und geschicktesten in der Stadt. Einige davon haben sich dergestalt hervorgethan, daß ihr Ruf bis nach Europa gedrungen, und den dasigen Gelehrten bekannt geworden ist. Sie haben es, ungeachtet sie so weit von Europa entfernet sind, dahin gebracht, daß nicht nur ihre Schriften hochgehalten werden, sondern auch ihre Vorlesungen einen herrlichen Beyfall erhalten.

Universitätsgebäude ist prächtig.

Das Gebäude der Universität hat nicht nur von außen ein großes Ansehen; sondern es ist auch von innen alles prächtig. Der Vorhof ist viereckigt, geraum, und wird durch Pfeiler, und Schwibbögen, so wohl unterstützet, als gezieret. Rund um denselben herum sieht man die Hörsäle, wo Vorlesungen in verschiedenen Wissenschaften gehalten werden. In einer Ecke des gedachten Hofes befindet sich das Zimmer, welches zu den öffentlichen Feyerlichkeiten der Universität bestimmet ist. In diesem Zimmer sieht man die Bildnisse der merkwürdigsten Personen, welche die hiesige Universität hervorgebracht hat. Diese Bildnisse sind mit kostbar geschnitzten und vergoldeten Rahmen eingefasset. Die Bänke, welche das ganze Zimmer in zwoen Reihen umgeben, haben ein gleichschönes Ansehen.

Vorzug der Stadt Lima vor andern Städten.

Aus allem demjenigen, was bisher gesagt worden ist, erhellet genugsam, daß diese Stadt nicht nur in ihrem Umfange sehr geraum; in Ansehung der herrlichen Gebäude, die sie enthält, prächtig; und als der Sitz und Aufenthalt des Unterkönigs, und der vornehmsten Gerichte, mit Recht das Haupt des ganzen Reiches zu nennen ist; sondern daß sie auch in Ansehung der fleißigen Ausübung der Wissenschaften vor den übrigen Städten einen großen Vorzug hat. Ja es scheint, daß die Verstandeskräfte der hiesigen Einwohner durch den natürlichen Vorzug der reinen Himmelsluft recht fein und vollkommen gemacht werden. Und daß diese Stadt, auch in Ansehung dessen, andere Städte übertreffe. Man darf sich also nur die ganze Größe dieser Stadt im Zusammenhange recht vorstellen, wenn man überführet werden will, daß ihr in dem jetzt beschriebenen Vorzuge

Beschreibung von Lima.

derselben andere Städte, die ihr sonst den Vorrang zugestehen, noch weniger, als in andern Dingen gleich kommen können.

Pracht der Einwohner bey Feyerlichkeiten.

Wir haben schon gesehen, wie kostbar die hiesigen Kirchen sind, und mit was für Pracht und Majestät der Gottesdienst darinnen gefeyert wird. Auf gleiche Weise thun sich auch die Einwohner, bey öffentlichen Feyerlichkeiten, durch eine Pracht hervor, die solchen Gemüthern eigen ist, deren Absicht ist, sich vor andern zu zeigen, und welche sich eine Ehre daraus machen, wenn sie die vornehmsten Feste so begehen, daß sie, ohne Streit, auch vor den übrigen Städten, welche **Lima** für ihre Hauptstadt erkennen, und worinnen solche Feste mit nicht geringer Pracht gefeyert werden, in diesem Stücke allerdings einen Vorzug haben.

Einzug des Unterköniges.

Eine von den größten Feyerlichkeiten in ganz Indien, wobey die Einwohner ihren Reichthum vornehmlich zeigen, ist der Einzug des Unterköniges, der dieses Land regieret. **Lima** thut sich hierbey durch seine Pracht am meisten hervor. Der Adel, und die vornehmsten Personen, erscheinen alsdenn auf das prächtigste in ihren Kutschen und Carossen, und prangen in ihren kostbaren Kleidern, in den theuersten Edelgesteinen, und mit herrlich ausgeschmückten Pferden. Der Adel läßt es hierbey nicht bewenden: sondern er giebt auch seinen Bedienten die theuerste und kostbarste Kleidung, damit man daraus von der Macht und von dem Ansehen ihrer Herren urtheilen könne, deren Größe des Geistes sich nicht an ihnen selbst zureichend ausdrücken kann, sondern sich auch an den Bedienten zu zeigen suchet. Dieser Einzug des Unterkönigs ist in allen Stücken sonderbar und merkwürdig. So wohl deswegen, als auch damit man die Art und Weise dieses Einzuges, und das Gepränge bey demselben, recht verstehen möge, will ich in dem folgenden Hauptstücke eine ausführliche Nachricht davon ertheilen.

Das IV Capitel.

Wie die Unterkönige zu Lima empfangen werden; Feyerlichkeiten und Gebräuche, wodurch die Einwohner denselben ihre Ehrerbiethung bezeugen; Pracht, welche sie dabey zeigen; Unkosten, welche dabey aufgewendet werden. Nachricht von andern jährlichen Feyerlichkeiten.

Ankunft und Anmeldung des neuen Unterkoniges.

So bald der Unterkönig in dem Hafen **Payta** ans Land gestiegen ist, welcher zwey hundert und vier Seemeilen von **Lima** abliegt: so schicket er eine Person ab, die bald von höherm, bald von niedrigerm Stande ist, oder jemanden aus seinem Gefolge, oder sonst auch eine Privatperson. Dieser führet den Namen eines Abgesandten des Unterkönigs, und überbringt dem daselbst noch befindlichen alten Unterkönige ein Schreiben von dem neuen Unterkönige, wodurch der letztere jenem seine Ankunft zu wissen thut, und ihm meldet, daß ihm der König in Spanien die Regierung dieses Königreichs anvertrauet habe. Wenn der Abgesandte zu **Lima** angelanget ist: so sendet der bisherige Unterkönig im Gegentheile einen **Chasqui** oder Läufer ab, und läßt den neuangekommenen Unterkönig bewillkommen. Wenn er den Abgesandten beurlaubet: so beschenket er ihn mit einem kostbaren Kleinode, und begnadigt ihn zugleich mit einem oder zweyen **Corregi-**

mienten von denenjenigen, welche gleich zu dieser Zeit offen sind. Der Abgesandte kann die Regierung dieser **Corregimiente** antreten, wenn er nicht durch andere Geschäffte davon abgehalten wird; oder er kann einen Statthalter ernennen, der die Regierung an seiner Statt verwaltet. Der **Corregidor** zu **Piura** empfängt den Unterkönig in dem Hafen **Payta**. Er hat schon Sänften in Bereitschaft, die zu Fortbringung seiner Person, und seiner Angehörigen, erforderlich sind; und so wohl damit, als auch mit Mauleseln und mit den übrigen Nothwendigkeiten, versieht er den neuen Unterkönig bis an die Gränzen des nächstfolgenden **Corregimientes**. In den unbewohnten Gegenden, wo stille gehalten wird, läßt er Hütten von Baumästen aufrichten; und er bezahlet alle Unkosten, die zu der Reise erfordert werden, bis ihn der folgende **Corregidor** von dieser Pflicht erlediget. Wenn endlich der neue Unterkönig nach **Lima** gelanget: so geht er so gleich, ohne sich irgendwo aufzuhalten, und ohne sich öffentlich zu erkennen zu geben, gerade durch die Stadt hindurch, nach dem Hafen **Callao**, der drittehalbe Meile von der Stadt abliegt. Hier wird er von einem von den ordentlichen **Alcalden** zu **Lima**, der ausdrücklich darzu ernennet worden ist, und von den Kriegesbedienten empfangen. Diese huldigen ihm, und bewirthen ihn in dem **Pallaste der Unterkönige**, der alsdenn auf das Prächtigste ausgeschmücket wird. Den folgenden Tag nimmt er die Glückwünsche von den geistlichen und weltlichen Gerichten an, und zwar unter einem Thronhimmel. Den Anfang zu dieser feyerlichen Handlung machet die **Audiencia**; darauf folgen die **Rechnungskammer**, das **Domcapitel**, der **Stadtrath**, und das **Consulado** oder Handelsgericht. Nachgehends kommen die **Inquisitoren**, das **Gericht der Kreuzzüge**, die **Aebte der Klöster**, die **Collegia** und andere vornehme Personen. An diesem Tage läßt der **Alcalde** eine prächtige Mahlzeit für ihn zurichten; und die **Oydoren** sitzen mit zur Tafel. Seine Angehörigen werden von den vornehmsten Personen bedienet, welche sich ein Vergnügen daraus machen, ihnen solche Höflichkeit zu erzeigen. Abends wird ein Lustspiel vorgestellet. Alles vornehme Frauenzimmer, und andere Frauenspersonen, haben alsdenn die Freyheit, sich dabey, wie gewöhnlich, verhüllet einzufinden, um den neuen Unterkönig zu sehen.

Beschreibung von Lima.

Ihm wird von den Kriegesbedienten und Gerichten gehuldiget, und Glück gewünschet;

Den folgenden, als den zweyten Tag nach seiner Ankunft, fährt er in einer prächtigen Kutsche, welche die Stadt für ihn in Bereitschaft hält, bis an die **Meilencapelle**, welche deswegen so genennet wird, weil sie auf dem halben Wege von **Callao** nach **Lima** steht. Hier befindet sich alsdenn der abgehende Unterkönig. Beyde steigen, wenn sie zusammen kommen, aus ihren Kutschen; und der abgehende Unterkönig überreichet dem neuen Unterkönige einen Stab, zum Zeichen, daß er ihm die Regierung nunmehr abtrete. Wenn dieses alles geschehen ist, und die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen zu Ende sind: so trennen sich die beyden Unterkönige, und ein jeglicher nimmt den Weg, der für ihn bestimmet ist.

Von dem alten Unterkönige ein Stab überreichet.

Ist der neu angekommene Unterkönig gesinnet, in wenig Tagen seinen öffentlichen Einzug in **Lima** zu halten: so kehret er alsdenn nach **Callao** zurück, und bleibt daselbst bis zu der Zeit, die zum öffentlichen Einzuge bestimmet ist, gemeiniglich aber wird dieser öffentliche Einzug aufgeschoben, damit man indessen die nöthigen Zurüstungen machen könne. In diesem Falle geht der neue Unterkönig nach **Lima**, und begiebt sich so gleich in seinen Pallast. Die Ausschmückung desselben wird von dem jüngsten **Oydor**, und von den **ordentlichen Alcalden** besorget.

Beschreibung von Lima.

Einzug desselben.

An dem zum öffentlichen Einzuge bestimmten Tage werden die Straßen und Gassen gekehret, mit Tuche beleget, und, in gewissen Entfernungen mit allerhand Triumphbögen gezieret. Der Unterkönig erhebet sich um zwey Uhr nach Mittage, ohne öffentliches Gepränge, in die Kirche und das Kloster **Monserrate**. Diese Gebäude sind von der Gasse, wo sich der Zug anfängt, durch einen Schwiebbogen, und durch ein Thor, unterschieden. Wenn diejenigen beysammen sind, welche den Unterkönig begleiten sollen: so steigen dieser, und alle seine Angehörigen, zu Pferde. Und die Stadt muß die zu dieser feyerlichen Handlung nöthigen Pferde in Bereitschaft halten. Die Thore werden alsdenn geöffnet, und der Zug wird in folgender Ordnung angefangen und beschlossen. Erstlich kommen die Soldaten in ihrer Ordnung; nachgehends die Collegia und die Universität, deren Lehrer in ihrer gewöhnlichen feyerlichen Tracht gehen; hierauf die Rechnungskammer; die Audiencia auf prächtigen geschmückten Pferden, und der Stadtrath in langen karmesinrothen sammtenen Röcken, die mit karmesinrothem Brocade gefüttert sind; und in langen über die Ohren gehenden Mützen, welcher Tracht sie sich nur bey dieser feyerlichen Handlung bedienen. Die Glieder des Stadtrathes gehen zu Fuße, und halten das Ende von dem Thronhimmel, unter welchem der Unterkönig seinen Einzug hält. Die beyden ordentlichen **Alcalden**, die auf gleiche Art gekleidet sind, vertreten die Stelle der Stallknechte, und ein jeglicher von ihnen hält, auf der Seite, wo er steht, den Zügel des Pferdes. Diese Ceremonie ist zwar in den indianischen Gesetzen verbothen: indessen wird sie doch, mit allen beschriebenen Umständen noch immer auf das genaueste beobachtet; denn da es eine so alte Gewohnheit ist: so hat der Stadtrath hierinnen keine Neuerung anfangen wollen, um nicht das Ansehen zu haben, als ob er den Ehrenbezeugungen der Unterkönige Abbruch thun wollte; und keiner hat der erste seyn wollen, der diesen Gebrauch abgeschaffet hätte.

Geht nach der Hauptkirche.

Dieser Zug des Unterköniges ist etwas lang und weitläuftig. Er geht durch verschiedene Gassen, bis auf den Markt, wo sich die Soldaten gegen der Hauptkirche über stellen. Hier steigt man vom Pferde. An der Kirchthüre wird der Unterkönig von dem Erzbischofe und von dem Domcapitel empfangen. Wenn er in die Kirche kömmt: so wird der **ambrosianische Lobgesang** feyerlich angestimmet; und indessen nehmen der Unterkönig, und die hohen Gerichte, die ihnen angewiesenen Plätze ein. Nach diesem steigt der Unterkönig wieder zu Pferde, und reitet nach seinem Pallaste. Von hier wird er durch die **Audiencia** in das **Cabinet** geführet, wo eine herrliche Erfrischung für ihn zubereitet ist. An dieser nimmt auch der gesammte Adel Theil, der sich auf den großen Sälen befindet.

Abermaliger Zug dahin.

Den folgenden Tag früh begiebt sich der Unterkönig, mit eben dem Gefolge, und mit eben der Pracht, die bey öffentlichen Festen und Feyerlichkeiten gebräuchlich ist, in seiner Kutsche nach der Hauptkirche. Den Anfang machet die Soldatenwache zu Pferde; hierauf folgen die hohen Gerichte in ihren Kutschen, und endlich kommen der Unterkönig, und seine Angehörigen, welche die Hellepardierer zu ihrer Bedeckung haben. Die Kirche wird, bey dieser Gelegenheit, mit aller nur möglichen Pracht und Kostbarkeit ausgeschmücket.

Bewirthung des Adels und Frauenzimmers in dem Pallaste.

Der Erzbischof hält hohe Messe zur Danksagung; und einer von den größten Rednern aus der Versammlung prediget. Von hier verfüget sich der Unterkönig in den Pallast. Der gesammte Adel machet ihm hier seine Aufwartung, und jedermann suchet es, in Pracht, und kostbarer Kleidung, dem andern zuvor zu thun. Diesen Abend und die beyden folgenden Abende, werden wiederum Erfrischungen mit allem nur ersinnlichen

Ueber-

Ueberflusse, und von den ausgesuchtesten Gattungen, aufgetragen. Die herrlichsten Erfrischungen, das vortrefflichste Zuckerwerk, werden dem vornehmen Frauenzimmer, und den Edelleuten, mit großer Pracht, und, in kostbarem Silbergeschirre, vorgesetzet. Diese drey Tage über ist es allem vornehmen Frauenzimmer, und andern verhüllten Weibespersonen aus der Stadt, erlaubt, sich in den Sälen, Gängen, und Gärten, des Pallastes einzufinden. Hier können sich, unter tausend scharfsinnigen Reden, die scherzhaften und hurtigen Einfälle, und vernünftig vorgebrachten Gedanken, vorzüglich zeigen, welche, als eine Geburt des großen Verstandes der hiesigen Einwohner, die klügsten Fremden in Verwirrung und Verwunderung setzen.

Beschreibung von Lima.

Auf diese Bezeugungen der Ehrerbiethung und Unterthänigkeit folget das Stiergefecht, welche Lustbarkeit von der Stadt veranstaltet wird. Erstlich wird die Zeit bestimmt, wenn das Stiergefecht angehen soll, und alsdenn dauert es fünf Tage hinter einander. Die drey ersten Tage wird es dem Unterkönige zu Ehren gehalten, und die beyden letzten Tage, zur Dankbarkeit, daß er durch seine Abgesandten seine Ankunft hat melden lassen, und daß ihn der König von Spanien mit Ertheilung dieser Regierung beehret hat. Der Abgesandte, welcher, wie ich schon angemerket habe, eine Person von vornehmem Stande ist, hält, an eben dem Tage, da er anlanget, seinen Einzug in Lima zu Pferde. Und der Adel, der von seiner Ankunft allemal benachrichtiget wird, geht ihm entgegen, und begleitet ihn bis in den Pallast. Von hier wird er nachgehends in die Wohnung geführet, die für ihn zubereitet ist. Hierauf sollten nun zwar, wegen seiner Ankunft, öffentliche Feyerlichkeiten angestellet werden. Weil man sich aber dabey nicht aufhalten kann, indem die Stadt andere Anstalten wegen der Aufnahme des Unterkönigs machen muß: so wird solches bis dahin versparet, und beyde Feyerlichkeiten geschehen alsdenn mit einander zu gleicher Zeit.

Stiergefechte.

Auf das Stiergefecht folget hernach eine andere Feyerlichkeit. Nämlich die Universität, die Collegia zum heiligen Philipp und zum heiligen Martin, und alle Mönchs- und Nonnenklöster erkennen ihn für ihren obersten Vicepatron. Hierbey erblicket man eben so viel Pracht, als bey der vorhergehenden Feyerlichkeit. Alles zeiget sich auf das kostbarste; und die Freygebigkeit des Unterköniges erreichet hier gleichsam ihren höchsten Gipfel, indem er diejenigen, welche sich, durch ihre Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit, am meisten hervor gethan, und sich seinen Beyfall erworben haben, mit theuren und auserlesenen Belohnungen beehret. Weil sich bey diesen feyerlichen Handlungen die Pracht der Stadt in ihrem größten Glanze zeiget, und dieselben in Europa nicht sehr bekannt sind: so glaube ich, daß es dem Leser nicht beschwerlich fallen werde, wenn ich mich hierbey etwas länger aufhalten, und sie nach der Reihe erzähle.

Der neue Vicekönig wird von der Unive sität und den Collegien für ihren Vicepatron erkannt.

Erstlich zeiget sich die Universität durch ihre Feyerlichkeit: nämlich der Rector stellet einen poetischen Wettstreit an, bey welchem man so wohl die gute Einrichtung desselben, als auch die Gelehrsamkeit der Dichter, bewundern muß. Nachdem die Sätze zu den Gedichten, und die Belohnungen, die für diejenigen bestimmet sind, welche sich in den Ausarbeitungen am besten zeigen werden, bekannt gemacht worden sind: so wird dem Unterkönige hiervon Nachricht ertheilet; und man erkundiget sich, wenn es ihm gefällig sey, dieser feyerlichen Handlung bey zu wohnen. Wenn nun alles völlig bestimmet, und jegliches mit der möglichsten Pracht, auf dem vornehmsten Vorsaale, ausgezieret ist, wo die bestimmten Preise, nach der Reihe, auf prächtigen Tischchen prangen, und wo man die

Feyerlichkeit der Universität dabey.

Beschreibung von Lima.

die auserlesensten Sinnsprüche auf Pfeilern oder Säulen bemerket, welche durch die herrlichste Bildhauerarbeit, und durch das vortrefflichste Schnitzwerk, die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf sich ziehen: so geschieht die ganze feyerliche Handlung in folgender Ordnung.

Wenn der Unterkönig anlanget: so begiebt er sich in den Vorsaal, und setzet sich auf den Rectorstuhl, welchen man, bey dieser Gelegenheit, mit aller möglichen Pracht auszuschmücken suchet. Gegen ihm über steht der Lehrstuhl. Von demselben hält entweder der Rector, oder, wenn derselbe abwesend ist, ein anderer von den vornehmsten Mitgliedern der Universität, eine wohlgesetzte Rede an ihn, worinnen er die Freude der ganzen Universität vorstellet, welche sie über die Ehre empfindet, daß er ihr Protector zu seyn geruhen will. Nach geendigter Rede begiebt sich der Unterkönig in seinen Pallast zurück. Den folgenden Tag überbringt ihm der Rector das Buch des poetischen Wettstreites, in einem sammtenen Bande, und mit goldenen Schlössern. Hierzu kömmt noch ein Kleinod, dessen Werth niemals unter 800 bis 1000 **Pesos** ist.

Absicht der Universität dabey.

Die vornehmste Absicht der Universität bey dieser feyerlichen Handlung ist, dem Unterkönige, und seinen Angehörigen ihre Ehrerbiethung und Freude zu bezeugen. Daher veranstaltet es der Rector so, daß diejenigen Gedichte, worauf die größten Preise gesetzet sind, im Namen der vornehmsten von den Angehörigen des Unterköniges verfertiget werden, damit dieselben die ersten, und folglich die schätzbarsten Preise erhalten mögen. Ueberhaupt sind zwölf Sätze, die zum Wettstreite bestimmet sind, und für jeglichen Satz sind drey Preise ausgesetzet. Die beyden letzten Preise sind hernach die Belohnung der übrigen scharfsinnigen Köpfe, die zu der Universität gehören, und wovon man hier eine nicht geringe Anzahl findet. Die Kleinodien, die zu den Preisen bestimmet sind, bestehen alle aus Silber, und sind so wohl deswegen, als auch wegen der künstlichen und vortrefflichen Ausarbeitung von sehr großem Werthe.

Feyerlichkeit der Collegien und Mönchsorden.

Die Feyerlichkeiten der Collegien zum heiligen Philipp und zum heiligen Martin folgen in eben der Ordnung, wie bey der Universität.

Nachgehends folgen die Mönchsorden nach der Ordnung der Zeit, in welcher sie sich in Indien niedergelassen haben. Diese widmen dem Unterkönige gewisse Sätze, welche von den geschicktesten Lehrern öffentlich vertheidiget werden, die zur Magisterwürde postuliret zu werden verlangen. Der Unterkönig wohnet allen diesen gelehrten Streitunterredungen bey; und ein jeglicher Replicant hält ihm, ehe er seine Beweisgründe vorbringt, eine herrliche Lobrede.

Sein Besuch in den Nonnenklöstern.

Die Superiorinnen der Nonnenklöster lassen ihre Glückwünsche bey ihm abstatten. Er erwiedert solche Höflichkeit durch einen Besuch; und sie empfangen ihn alsdann mit aller Pracht. Erstlich beehren sie ihn mit einem musicalischen Concerte, wobey sich die schönsten Stimmen hören lassen. Endlich beschenken ihn die Nonnen mit den artigsten Sachen, die von ihnen verfertiget werden, wie es die Einrichtung eines jeglichen Klosters mit sich bringt.

Andere Feyerlichkeiten.

Außer diesen feyerlichen Handlungen, welches die vornehmsten sind, findet man auch noch andere jährliche Feyerlichkeiten, welche nicht weniger von der Größe der Stadt zeugen. Hieher gehöret die Wahl der **Alcalden**, die am neuen Jahrstage vorgenommen wird. Nachdem dieselben von dem Unterkönige bestätiget worden sind: so reuten sie Nachmittage neben der Kutsche des Unterkönigs her. Ihre Kleidung besteht in einer

Alcaldenwahl.

Golilla

Golilla mit Aermeln von Tisu. Alles ist mit kostbaren Juwelen ausgeschmücket, und das Pferdezeug ist nicht weniger prächtig. Dieser Zug, der öffentlich geschieht, ist mit vielem Gepränge verbunden. Denn es befinden sich dabey die beyden Compagnien Reuter und Hellepardierer, woraus die Leibwache des Unterkönigs besteht. Man sieht zugleich alle hohe Gerichte in Kutschen, wie auch das Gefolge des Unterkönigs, den Adel, und das vornehme Frauenzimmer.

Beschreibung von Lima.

Am Tage der heiligen drey Könige, früh, und nachmittage, reutet der Unterkönig öffentlich aus, und hält den so genannten **Zug der Hauptfahne**, zum Andenken der Erbauung der Stadt, welche, wie ich vorhin angemerket habe, an diesem Tage angefangen worden ist. In der Hauptkirche wird eine feyerliche Vesper gesungen, und Messe gelesen. Endlich wird diese Feyerlichkeit Nachmittage mit einem andern öffentlichen Zuge beschlossen, der demjenigen gleich ist, welcher am neuen Jahrstage angestellet wird.

Zug der Hauptfahne.

Die neuerwählten **Alcalden** stellen in ihren Häusern öffentliche Lustbarkeiten an, und zwar ein jeglicher drey Abende hinter einander. Damit aber in den öffentlichen Verrichtungen, die ihnen zukommen, nichts verabsäumet werde: so theilen sie sich folgender Gestalt. Der eine stellet seine Lustbarkeiten in denen drey Tagen an, die unmittelbar auf die Wahl folgen: der andere aber am Tage der heiligen drey Könige und die beyden folgenden Tage über. Solchergestalt ist der Zulauf bey einem jeglichen um so viel größer, und der Aufwand um so viel beträchtlicher. Hiervon kann man einen Schluß auf alle die übrigen Feyerlichkeiten machen, welche das Jahr hindurch in der Stadt begangen werden. Die Pracht und der Aufwand sind überall gleich groß; und daraus kann man genugsam von der Größe der Stadt selbst urtheilen.

Lustbarkeiten der neuen Alcalden.

Das V Capitel.

Wie volkreich die Stadt Lima ist. Geschlechter, Gemüthsarten und Gewohnheiten der Einwohner; Kostbarkeit und Pracht in ihrer Kleidung.

Die Beschreibungen von den Einwohnern derer Städte, wodurch wir gereiset sind, ehe wir nach **Lima** giengen, und wovon im ersten Theile gehandelt worden ist, könnten vielleicht zulänglich zu seyn scheinen, so, daß es nicht nöthig wäre, diesen Punct noch einmal zu berühren. Wie aber doch die Gewohnheiten und Gebräuche der Landschaften so mannigfaltig sind, daß sie, ob sie schon einige Aehnlichkeit unter einander haben, doch noch immer, in vielen Dingen, von einander unterschieden sind: so spüret man diese Mannigfaltigkeit um so vielmehr hier auf dem festen Lande. Ein Ort ist von dem andern so weit entfernet, daß dieses zu einer um so viel größern Mannigfaltigkeit in dem Aeußerlichen Gelegenheit giebt, und die Sitten und Gemüthseigenschaften der so vielen Völkerschaften daher um so viel weniger übereinstimmen. Ich habe mich deswegen für verbunden erachtet, von den Sitten und Gewohnheiten der Einwohner in **Lima** besonders zu handeln. Man wird sehen, wie **Lima** hierinnen mit den übrigen Städten nicht so sehr übereinstimmet, daß ich hierzu nicht genugsame Ursache haben sollte.

Beschreibung von Lima.

Einwohner in Lima.

Die zahlreichen Einwohner in **Lima** bestehen aus Weißen, oder Spaniern, Negern, und vermischten Geschlechtern derselben, Indianern, Mestizen und andern Gattungen, die aus einer Vermischung der itzt gedachten drey Geschlechter herrühren.

Viele spanische Familien.

Spanische Familien findet man hier in sehr großer Anzahl: denn man rechnet nach der vernünftigsten Ausrechnung, auf sechzehn bis achtzehn tausend weiße Personen. Ungefähr der dritte oder vierte Theil davon besteht aus dem vornehmsten Adel in ganz **Peru**, und stammet von den größten und berühmtesten Geschlechtern in diesen Königreichen her. Viele davon führen alte und neue castilianische Ehrenbenennungen; und man zählet auf fünf und vierzig Grafen und Marquisen. Die Anzahl der Kreuzritter, die zu den Kriegesorden gehören, ist ebenfalls sehr groß; und außerdem findet man bey den übrigen adelichen Familien nicht weniger Glanz und Hoheit. Darunter befinden sich vier und zwanzig **Mayorazgos ohne Titel**, deren Ursprung sehr alt ist, und zu einem genugsamen Beweise des Alters der Geschlechter selbst dienet. Eines von diesen Geschlechtern stammet von den alten americanischen Königen, den **Incas** ab, nämlich das Geschlecht **Ampuero**, welches seinen Namen von einem spanischem Hauptmanne bekommen hat, der sich mit bey der Eroberung befunden und sich mit einer **Coya**, oder americanischen Prinzessinn von königlichem Geblüte vermählet hat. Die spanischen Könige haben diesem Geschlechte verschiedene Ehrenbezeugungen, und beträchtliche Vorzüge bewilliget. Es besitzt dieselben noch itzo zu einem Beweise seiner vorzüglichen Würde. Viele von den vornehmsten Geschlechtern in der Stadt sind damit verwandt; und die Familien von jedem Hause könnten allein einen ganzen Flecken anfüllen. Sie behaupten sich alle vortrefflich bey ihrem Ansehen, und thun sich auch durch ihre Güter, und durch ihr Vermögen, hervor. Sie halten nicht nur eine große Anzahl freye und leibeigene Bediente; sondern auch prächtige und sehr bequeme Kutschen. Diejenigen, welche nicht so viel Kosten darauf wenden dürfen, halten sich Kaleschen. Dieses Fuhrwerk ist hier so gemein, daß ein jeglicher, der nur ein mittelmäßiges Vermögen hat, sich eine eigene Kalesche hält. Also fahren auch ganz gemeine Leute von den weißen Geschlechtern in Kaleschen. In dieser Stadt sind dieselben noch nöthiger, als in andern Städten. Denn wegen der vielen Maulesel, die alle Stunden herein kommen oder hinaus getrieben werden, sind die Gassen beständig voller Koth. Wenn nun dieser durch die Sonne und durch den Wind ausgetrocknet wird: so verwandelt er sich in einen so ekelhaften und verdrüßlichen Staub, daß es ganz unerträglich ist, auf den Gassen zu gehen, und man deswegen kaum Odem holen kann. Jegliche Kalesche wird von einem Maulesel gezogen, welcher von einem Kutscher gelenket wird. Diese Kaleschen haben nur zwey Räder, und einen zugemachten Kasten, mit zween Sitzen darinnen, so, daß vier Personen darinnen Raum haben können. Ihr Bau und ihre Einrichtung ist sehr artig, und alles an ihnen ist über die maßen kostbar: denn eine solche Kalesche kostet manchmal 800 bis 1000 **Pesos**. Sie sind alle übergoldet, und von einem sehr prächtigen Ansehen. Man zählet ihrer auf fünf bis sechs tausend. Die Kutschen werden zwar nicht in solcher Menge gefunden, wie die Kaleschen: indessen fehlet es doch auch nicht daran.

Kaleschen sind hier sehr gemein.

Beschaffenheit derselben.

Einkünfte der großen Familien.

Zum Unterhalte dieser Familien, bey so großem Aufwande, den sie nöthig haben, um sich auf eine dem Wohlstande gemäße Art zu erhalten, dessen Kosten für andere ganz unerträglich seyn würden, wie man nachgehends sehen wird, dienen die **Mayorazgos**, welche sie zu genießen haben; die reichen Landgüter, von welchen sie herrliche Nutzungen ziehen, oder die Aemter und Bedienungen in dem Staats- und Kriegeswesen, die ihnen er-

theilet werden. Diejenigen, welche weder **Mayorazgos**, noch freye Landgüter besitzen, ziehen aus der Handlung nicht geringeren Vortheil, als die andern aus ihren Einkünften. Sie legen sich, ohne Bedenken, auf die Handlung, ob sie gleich von den angesehensten und edelsten Geschlechtern abstammen; denn hier hindert kein Stand, kein Adel, an dieser Beschäfftigung. Doch muß man dieses nicht so verstehen, als ob die Handlung, die sie treiben, nur darinnen bestehe, daß sie in Kleinem, und als geringe Kramer, in Buden handeln; sondern ein jeder handelt nach Beschaffenheit seines Standes und seines Vermögens. Hierdurch erhalten die Familien ihren Unterhalt, ohne so großem Verderben ausgesetzet zu seyn, wie diejenigen Geschlechter in Spanien, welche nicht von großen **Mayorazgos** bequemlich leben können. Hier in **Lima** ist es nicht nur nichts schimpfliches, wenn man Handlung treibt: sondern die größten Reichthümer fließen auch daraus her. Diejenigen, welche entweder nicht genug Geld haben, daß sie eine Handlung anfangen können, oder sie aus Nachläßigkeit unterlassen, vermissen sie gar sehr. Eine solche Veranstaltung ist nicht mit Fleiße, oder in seiner bestimmten Absicht, eingeführet worden: denn nur die erste Begierde, welche die Spanier hegeten, sich zu bereichern, hat Gelegenheit darzu gegeben; und eben diese Begierde unterstützet noch itzo die Pracht der hiesigen Geschlechter und Häuser. Darzu, daß man nicht einen solchen Widerwillen gegen die Handlung heget, hat die königliche Erklärung vieles beygetragen, welche gleich zu Anfange gegeben wurde; daß es nämlich weder dem Adel noch den alten Kriegesorden, zum Nachtheile gereichen sollte, wenn sie in Indien Handlung trieben, oder die Stelle der **Caryadoren**, verträten. Dieser Entschluß war so vernünftig und weislich ausgedacht, daß Spanien selbst den Vortheil davon deutlich spüren würde, wenn dergleichen in diesem ganzen Königreiche eingeführet wäre.

Beschreibung von Lima.

Sie treiben Handlung.

In Ansehung der vornehmen Familien findet man in **Lima** eben das, was man zu **Quito**, und überhaupt in ganz Indien, antrifft. Nämlich einige haben sich schon seit einigen Jahren hier niedergelassen, und andere sind nur in den neuern Zeiten dahin gekommen. Denn da dieses der Sitz der Handlung in **Peru** ist: so kommen dahin viel mehr Europäer, als in irgend eine andere Stadt; und zwar aus eben diesem Bewegungsgrunde, oder deswegen, weil sie hier Bedienungen erhalten und von Spanien aus, zu **Statthaltern** und **Corregidoren** ernennet werden können. Bey den Absichten kommen sehr viele Personen von allerhand Stande hierher; und ob gleich viele nachgehends in ihr Vaterland wieder zurückkehren, nachdem sie mit ihrer Handlung zu Stande sind, so bleiben doch ordentlich die meisten hier. Sie lassen sich durch den Ueberfluß, und durch die schöne Himmelsgegend anlocken; vermählen sich mit Frauenzimmer von edlem Stande; und diese bringen ihnen nicht nur eine vortreffliche Morgengabe, und ein schönes Vermögen zu: sondern sie besitzen auch große natürliche Vollkommenheiten. Daher kommen hernach immer noch neue Familien.

In Lima sind die meisten Europäer;

Die Negern, die Mulatten, und die daher stammenden vermischten Geschlechter, machen die größte Anzahl der hiesigen Einwohner aus, und sind diejenigen, welche allerhand Handwerker und mechanische Künste treiben. Auf diese legen sich auch die Europäer ohne Bedenken, welches in **Quito** nicht zu geschehen pfleget. Dieses rühret daher, weil jedermann suchet, sich Vermögen zu erwerben. Da nun dieses in **Lima** durch verschiedene Mittel erlanget wird: so hindert sie daran nichts, und auch dieses nicht, daß andere, und

Negern und Mulatten;

Beschreibung von Lima.

und sonderlich Mulatten, eben solche Arbeiten verrichten: denn der Eigennutz überwiegt hier alles.

Indianer und Mestizen.

Die dritte und letzte Gattung der hiesigen Einwohner sind die Indianer und Mestizen. Ihre Anzahl ist sehr klein, wenn man sie mit der Größe der Stadt, und der großen Menge der zweyten Gattung, vergleicht. Ihre Beschäfftigung, und ihre Arbeiten bestehen darinnen, daß sie auf einigen kleinen **Chacaren** oder Landgütern, arbeiten; daß sie allerhand irdene Gefäße verfertigen, und Eßwaaren auf den Markt zum Verkaufe bringen: denn in den Häusern werden alle Dienste durch Negern und Mulatten verrichtet, welche entweder leibeigen, oder frey sind: doch machen die erstern die größte Anzahl aus.

Kleidung der Mannspersonen.

Die Kleidung, deren sich die Mannspersonen bedienen, ist von derjenigen nicht unterschieden, die in Spanien gebräuchlich ist. Es findet sich auch unter den verschiedenen Ständen und Ordnungen dieser Stadt kein so merklicher Unterschied. Alle Tücher und Stoffe sind gemein, und ein jeglicher kann sich derselben bedienen, der sie sich anschaffen kann. Und daher ist es nichts bewundernswürdiges, oder sonderbares, wenn man einen Mulatten, oder einen gemeinen Mann, einen Handwerker in einem kostbaren **Tisu** antrifft; ob schon die vornehmsten und edelsten Personen sich in nichts kostbarers kleiden, und dadurch hervor thun, können. Die Einwohner kleiden sich alle auf das prächtigste, und man kann, ohne der Sache zu viel zu thun, sagen, daß solche Zeuge und Stoffe, welche in denenjenigen Ländern verfertiget werden, wo man mit allem Fleiße dahin bedacht ist, allerhand neue Dinge zu erfinden, in **Lima** deswegen prächtiger und schöner gefunden werden, als an irgend einem andern Orte, weil sie hier allgemeiner sind, und weil hier mehr davon verthan wird. Dieses ist auch die Ursache, weswegen diejenigen Zeuge und Stoffe hier so bald abgehen, welche von den **Galeonen** und **Registerschiffen** hierher gebracht werden. Solche Sachen sind zwar hier übermäßig theuer, und zwar dermaßen, daß es mit dem Preise eben dieser Waaren in Europa gar nicht verglichen werden kann: indessen lassen sich doch die Mannspersonen dadurch nicht abhalten; sondern sie bedienen sich solcher Kleidung auch mit einiger Verschwendung, und zerreißen sie ohne Bedenken. Sie sind nicht so besorgt, ihre Kleider zu erhalten und zu schonen, wie man aus der großen Kostbarkeit derselben vermuthen sollte. Allein dieses heißt, in Ansehung der Mannspersonen, noch gar nichts, wenn man die große Verschwendung der Weibespersonen damit vergleicht. Es würde ungerecht seyn, wenn ich hiervon nicht so ausführlich handeln wollte, als es die Sache erfordert.

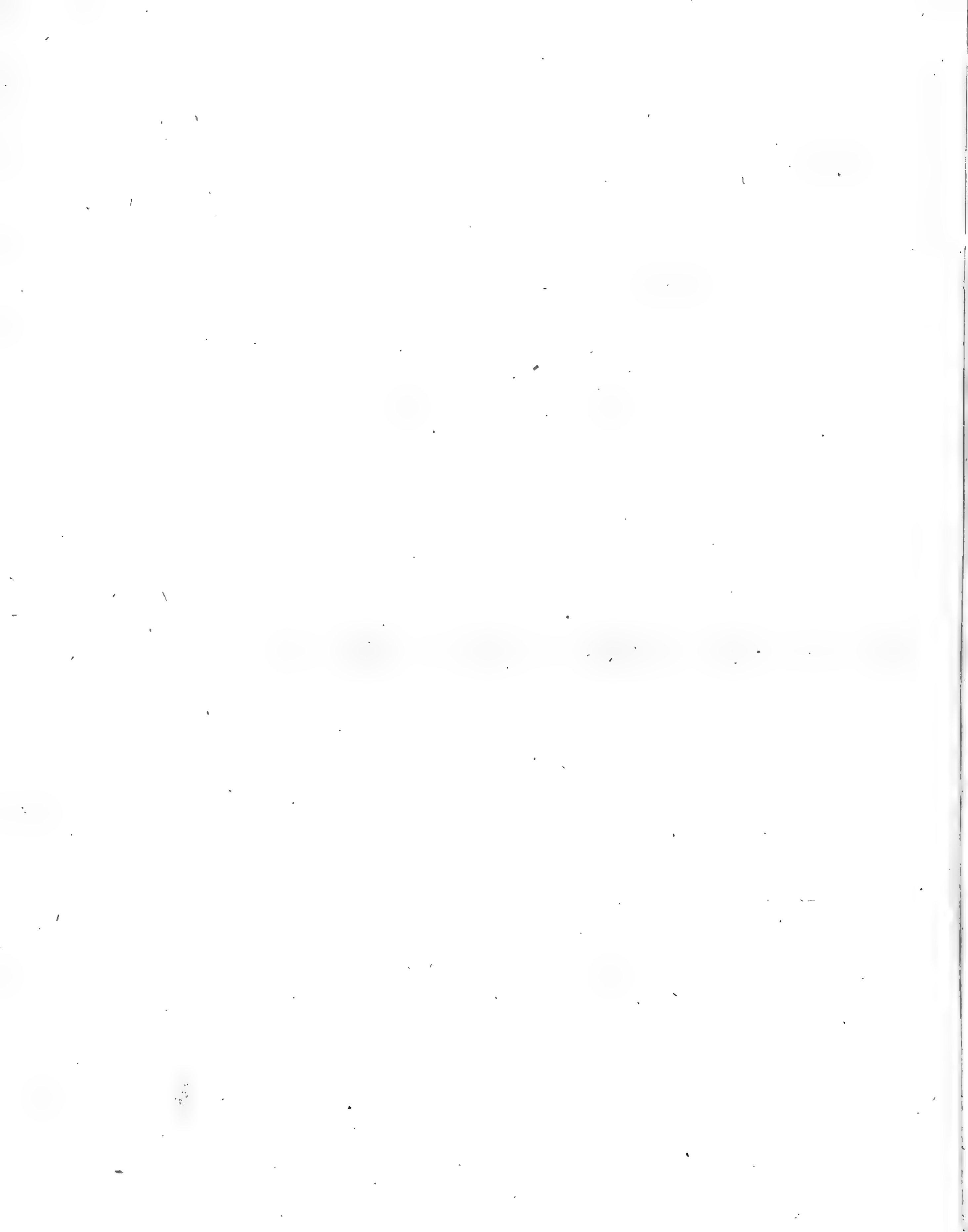
Spitzenputz der Frauenspersonen.

Die größte Sorgfalt wird auf die Wahl und Aussuchung der Spitzen gewendet, deren man sich zu der Kleidung bedienet. Die Spitzen sind unter dem hiesigen Frauenzimmer etwas so gemeines, daß sie nicht auf die Häuser der Vornehmen, und Edeln eingeschränket bleiben, sondern auch bey allen übrigen Weibern gefunden werden, nur die allergeringsten Negerinnen ausgenommen. Die Spitzen verwandeln sich gleichsam in den Zeug, oder in den eigentlichen Stoff der Kleidung, und die feineste und kostbareste Leinwand schimmert nur noch hier und da durch die Spitzen hindurch. An manchen Kleidern findet man so wenig Leinwand, daß dieselbe, wenn man ja noch etwas davon zu Gesichte bekömmt, mehr zur Zierde dienet, als zum Grunde der Kleidung selbst. Alsdenn muß es aber auch die allerfeineste holländische Leinwand seyn: denn alle andere ist ihnen gar zu gemein.

Die



A. Limanerinn, in ihrer Kleidung, wenn ſie ausgeht. B. In ihrer Haus kleidung.
C. Ein Spanier, in Peruaniſcher Tracht. D. Eine Mulattinn.
E. Ein Negro bedienter.



Beschreibung von Lima.

Tracht derselben.

Die hiesige Tracht ist von der europäischen ziemlich weit unterschieden. Der Gebrauch des Landes machet sie noch erträglich, so unanständig sie auch den Spaniern im Anfange vorkommen mag. Ueberhaupt besteht sie in Schuhen, in dem Hemde, in dem **Fustan**, oder Oberhemde, welches man in Spanien **Enaguas Blancas** nennet; in einem offenen **Faldellin**, oder Oberkleide, und in einem weißen Unterkleide im Sommer, welches aber im Winter von Tuche ist. Einige, wiewohl wenige Frauenspersonen, fügen hierzu noch ein Schnürleibchen: denn sonst ist der Leib bey ihnen nicht eingezwängt. Diese Tracht ist von der zu **Quito** gewöhnlichen Tracht unterschieden. Beyde Trachten bestehen zwar aus einerley Stücken und Theilen: allein in **Lima** ist alles dieses viel kürzer, als in **Quito**. Der **Faldellin**, den sie so zu schnüren pflegen, daß der Unterleib damit nicht bedecket wird, geht nur bis auf die halben Waden hinunter. Von hier, bis etwas über die Fersen, werden die Beine durch die allerfeinesten Spitzen bedecket, die unten um den **Fustan** herum gehen. Weil nun diese Spitzen durchsichtig sind: so kann man durch dieselben das Ende von den Strumpfbändern sehen, welche mit Gold oder Silber eingefaßt, zuweilen auch mit Perlen besetzet sind; wiewohl dieses letztere nicht überall gemein ist. Das Ende von diesen Strumpfbändern geht bis auf die Fersen hinunter. Der **Faldellin** besteht entweder aus Sammet, oder anderem kostbaren Zeuge. Man spüret hieran nicht weniger Pracht, als an denenjenigen, wovon im erstern Theile schon geredet worden ist. Damit aber alles ein um so viel herrlicheres Ansehen haben, und um so viel kostbarer seyn möge: so suchen sie sich allemal den auserlesensten Stof darzu aus. Sie nehmen darzu den kostbarsten Zeug, die vortrefflichsten Fransen, wie auch die besondersten und theuersten Spitzen und Bänder. Die Aermel von dem Hemde sind anderthalb **Vara** lang, und zwo **Varas** weit. Wenn sie damit Staat machen wollen: so bestehen diese Aermel von oben an, bis unten hinaus, aus lauter Reihen von Spitzen, die an einander gefüget, oder mit einander verbunden sind; aber doch in Ansehung der verschiedenen Gestalt und Arbeit abwechseln, so daß sie ein angenehm übereinstimmendes Ganzes vorstellen. Ueber das Hemde ziehen sie den **Jubon**, oder das Unterkleid. Die Aermel desselben, die sehr groß sind, bestehen aus zwey Blättern, oder Theilen, die eine zirkelrunde Figur vorstellen. Das ganze Unterkleid besteht, was die Aermel anbetrifft, aus Reihen von Spitzen, und aus andern Reihen von Camericher-Leinwand, oder **Clarin**, welche jenen an Feinheit gleich kömmt. Beydes wechselt so mit einander ab, daß man erstlich eine Reihe Spitzen, hernach einen Streif Leinwand sieht. Bey den Aermeln von dem Hemde findet man eben diese Abwechselung, wenn nicht ganz besonderer Staat damit gemacht werden soll. Das Obertheil von dem Hemde befestigen sie an den Schultern mit Bändern, die sie in dieser Absicht an dem Schnürleibchen tragen. Die runden Aermel des Unterkleides schlagen sie hernach über die Schultern, und eben dieses thun sie mit den Aermeln des Hemdes, so daß diese letztern über die erstern zu liegen kommen. An den Schultern falten sich nun diese Aermel in gewisser Maaße zusammen, und stellen gleichsam vier Flügel vor, welche bis auf den Unterleib herunter gehen. Das Unterkleid, als welches sie nicht zusammen schnüren, befestigen sie ebenfalls an der Schulter, und bey solcher Einrichtung bekömmt die ganze Kleidung ein recht artiges und angenehmes Ansehen. Diejenigen, welche ein Schnürleibchen tragen, schnüren dasselbe an dem Leibe fest zusammen, ziehen aber dem ungeachtet ihr ordentliches Unterkleid darüber an. Im Sommer nehmen sie ein großes Tuch, oder einen Schleier um, womit sie sich verhüllen. Der Zeug darzu, und die Gestalt desselben, sind

Beschreibung von Lima.

sind wie bey dem Hemde, und bey dem untern Theile des Oberkleides. Der Schleier besteht nämlich aus dem allerfeinsten **Clarin**, oder der kostbarsten Camericher Leinwand. Er ist mit Spitzen besetzet. Dieselben sind theils **al Ayre**, das ist, sie befinden sich an allen Näthen, und zwar nur auf der einen Seite, theils wechseln sie, wie an den Aermeln, mit der feinen Leinwand ab. Im Winter aber tragen sie in ihren Häusern einen **Reboz**, oder Schleier von einfarbigem **Bayette**, oder Friese. Derselbe ist kostbar geschmückt, oder besetzt, wie der **Faldellin**. Wenn sie ausgehen, und sich recht sehen lassen wollen: so tragen sie einen so genannten **Saya de montar**, oder ein zugemachtes **Besuchskleid**. Dieses besteht ordentlich ebenfalls aus Friese von einer bräunlichen Farbe, und ist um und um mit Fransen, oder schwarz sammeten Streifen umgeben, die ein Drittheil von einer **Vara**, oder etwas weniger, breit sind. Ueber dem **Faldellin** tragen sie einen **Delantar**, oder eine Schürze, die in allen mit den Aermeln des Unterkleides überein kömmt, und bis an den untern Rand desselben geht. Aus diesem allen kann man nun urtheilen, wie kostbar eine solche Tracht seyn müsse, die fast ganz aus demjenigen besteht, womit sie nur besetzet werden, und welches ihr nur zur Zierde, und zu besserem Ansehen dienen sollte. Daher wird es auch niemanden befremden dürfen, daß ein einziges Hemde, dergleichen die Bräute zu tragen pflegen, tausend **Pesos**, und manchmal noch mehr kostet.

Kleine Füße eine Schönheit bey dem Frauenzimmer.

Eines von denjenigen Dingen, worauf das hiesige Frauenzimmer am meisten hält, ist die Größe ihrer Füße. Diejenige, welche die kleinsten Füße hat, wird für vollkommener gehalten, als die übrigen. Dieses ist eben, ihrer Einbildung nach, ein großer Fehler, den sie insgemein allen Spanierinnen vorwerfen, daß dieselben, in Vergleichung mit ihnen, große Füße haben. Hier befleißiget sich das Frauenzimmer schon in der zarten Kindheit, die Füße recht klein zu erhalten. Sie zwingen sie daher sehr frühzeitig in enge Schuhe ein, und daher rühret es, daß die Füße bey ihnen manchmal so klein bleiben, daß sie nicht über sechstehalb bis sechs Zoll, nach dem Pariser Schuhe, lang sind. Bey kleinen Personen sind sie auch wohl noch kürzer.

Beschaffenheit der Schuhe.

Die Schuhe sind ihrer Gestalt nach platt, und haben sehr wenig, oder gar keine Sohle. Der ganze Schuh wird aus einem einzigen Stücke Leder verfertigt. Die Spitze bey demselben ist nicht weiter, und auch nicht runder, als die Ferse. Solchergestalt stellet ein solcher Schuh eine länglichte 8 vor. Wenn sie aber den Schuh anziehen, so behält er diese Gestalt nicht, sondern bekömmt ein ordentliches Ansehen. Sie tragen an ihren Schuhen Schnallen mit Diamanten, oder andern Edelgesteinen, nachdem sich das Vermögen einer jeglichen erstrecket. Diese Schnallen dienen eigentlich mehr zur Pracht, als um zu verhindern, daß der Schuh nicht von dem Fuße herunter falle. Denn die Schuhe sind so beschaffen, daß sie nicht von sich selbst von dem Fuße herunter gehen, indem sie völlig platt sind. Will man sie aber ausziehen: so hat man auch nicht nöthig, sie aufzuschnallen. Sie pflegen keine Perlen an ihren Schuhen zu tragen, und es ist etwas schweres, die Ursache davon zu errathen, indem sie an allem ihrem übrigen Schmucke die Perlen recht verschwenden, und dieselben als etwas ganz gemeines ansehen. Die Schuster, welche solche Schuhe verfertigen, wissen schon, daß das Frauenzimmer, welches sie trägt, sonderlich an den Füßen damit zu prangen suchet. Daher erdenken sie gewisse Stiche und Nathen, welche darzu dienen, daß sie nicht lange dauren können. Ein gemeiner Schuh kostet anderthalb **Peso**. Hingegen findet man auch andere, die mit Golde oder Silber eingefasset sind, deren Werth sich auf acht bis zehn **Pesos** erstrecket. Allein solche Schuhe sind nicht sehr gewöhnlich. Denn

weder

weder ihre Gestalt, noch die Absicht des Frauenzimmers, mit kleinen Füßen zu prangen, schicket sich zu solchem Schmucke.

Beschreibung von Lima.

Schönheit an den Beinen bey dem Frauenzimmer.

Es ist bey dem Frauenzimmer sehr gewöhnlich, daß sie sehr zarte Strümpfe von weißer Seide an die Füße ziehen, damit man die Beine um so viel besser sehen könne. Manchmal tragen sie auch Strümpfe von andern Farben, und fassen sie ein, oder sticken sie: sie müssen aber jederzeit sehr fein seyn. Weiße Strümpfe hingegen werden allemal höher geachtet, weil die weiße Farbe die Mängel an den Beinen um so viel weniger verbergen kann. Denn weil die Beine fast ganz gesehen, und nicht von einem Rocke oder Kleide bedecket werden: so fallen auch ihre Mängel um so viel leichter in die Augen. Um dieser Absicht willen suchen vornehme Frauenzimmer nicht, sie zu schmücken: sondern lassen sie, wie sie sind. Dieses giebt in Gesellschaften oftmals zu einem artigen Spaße Gelegenheit, und ein jegliches Frauenzimmer hält sich gern über die Mängel auf, die es an den Beinen der übrigen wahrnimmt.

Haarputz des Frauenzimmers.

Bis hieher habe ich nur diejenige Tracht abgeschildert, welche die Kleidung und den Putz des Frauenzimmers angeht, womit sie den Leib und die Füße schmücken. Aber das vornehmste ist noch übrig, nämlich die übrigen Theile des Schmuckes, wenn sie sich außer dem Hause befinden, Besuch abstatten, spazieren gehen, oder sich sonst öffentlich sehen lassen. Den Anfang will ich mit dem Haarputze machen. Da ihnen das Haar ganz natürlich ist: so putzet es sie auch ganz außerordentlich. Hierzu trägt dieses nicht wenig bey, daß die Beschaffenheit des Haares eines von denenjenigen besondern Geschenken ist, womit die Natur sie schmücket. Bey den meisten ist das Haar schwarz, und sehr dicht. Es ist lang, und reichet bis über den halben Leib herunter. Dieses Haar nun fassen sie hinten an dem Kopfe zusammen, und theilen es in sechs Locken, welche den ganzen Nacken einnehmen. Hernach stecken sie eine etwas krumme goldene Nadel hindurch, welche sie **Polizon** nennen. Diesen Namen legen sie auch manchmal gewissen Knöpfen von Diamanten bey, welche wie kleine wälsche Nüsse gestaltet sind, und sich an den beyden Enden der Nadel befinden. Damit fassen sie nun die Locken zusammen, so daß dieselben oben auf die Schultern, und auf den Rücken zu liegen kommen, und etwas platte Zirkel vorstellen. So lassen sie das Haar ohne Band, oder sonst etwas, damit es sich um so viel besser in seiner natürlichen Schönheit zeigen könne. Fornen, und oben auf dem Kopfe, haben sie verschiedene **Tembleques**, oder Zierrathen von Diamanten. Das Haar selbst legen sie hier in gewisse kleine Locken, die schlangenförmig an den Augen hinunter gehen, nämlich von dem obern Theile der Schläfe an, bis auf die halben Ohren, so wie sie am natürlichsten, und von sich selbst herunter fallen. Auf die Schläfe legen sie ein Paar etwas große Schminkpflästerchen von schwarzem Sammet, welche ihnen zu nicht geringer Zierde dienen; so, wie schon an einem andern Orte dergleichen beschrieben worden ist.

Ohrengehenke

Ihre Ohrengehenke werfen einen herrlichen Glanz von sich. Sie fügen hierzu gewisse schwarze runde Knöpfe, oder **Polizonen**, die aber von denenjenigen **Polizonen** unterschieden sind, welche man an der Haarnadel findet, womit die Locken zusammen gehalten werden. Sie sind eben so beschaffen, wie diejenigen, die schon an einem andern Orte beschrieben worden sind, und werden zugleich mit Perlen geschmücket. Diese, nämlich die Perlen, werden an dem Halse der vornehmen Frauenspersonen recht im Ueberflusse gefunden. Sie tragen nicht nur ordentliche Perlenschnuren um den Hals: sondern sie hängen auch an denselben Rosenkränze, oder **Paternoster**. An diesen sind nicht nur die

Halsschnuren von Perlen.

Ein-

Beschreibung von Lima.

Einfassungen, sondern auch allemal das zehnte Kügelchen, ganz von lauter Perlen. Diese Kügelchen sind in der Größe einer großen Haselnuß. Diejenigen, die an dem Kreuzchen hängen, sind etwas größer.

Hals- und Armbänder von Diamanten.

Außer den Ringen und **Cintillos**, oder Hauptschnuren, von Diamanten, und den Hals- und Armbändern, oder **Pulseras**, von Perlen, wozu sie allemal die größten und kostbarsten aussuchen, haben sie auch noch Hals- und Armbänder von Diamanten, die in Gold, oder wenn es etwas besonders seyn soll, in Tomback eingefasset sind. Dieselben sind anderthalb Zoll breit, oder noch breiter, und das Metall dienet zu weiter nichts, als die Steine zusammen zu halten. Endlich haben sie über dem Bauche ein sehr großes rundes Kleinod, welches an einem Gürtel befestiget ist, womit sie sich den Leib umgürten, und wovon das Kleinod ebenfalls ein **Gürtel** genennet wird. Hieran werden die Diamanten eben so wenig gespart, als an den Armbändern, und dem übrigen Schmucke. Ein hiesiges Frauenzimmer ist also, anstatt der Leinwand, überall mit Spitzen bedecket. Die kostbarsten Zeuge sind dergestalt untereinander gemischet, daß man dadurch in Verwirrung gesetzet wird; und außerdem ist sie mit Perlen und Diamanten reichlich geschmücket. Daher ist es nicht unglaublich, was man hier von diesem Frauenzimmer erzählet, und daß man den Putz einer solchen Frauensperson, wenn sie sich sehen lassen will, auf vierzig bis funfzig tausend **Pesos** schätzet, bald mehr, bald weniger, nachdem sich ihr Vermögen erstrecket. Eine solche Tracht ist allerdings bewundernswürdig, zumal da sich auch Personen von ganz mittelmäßigem Stande derselben ordentlich zu bedienen pflegen.

Gürtel.

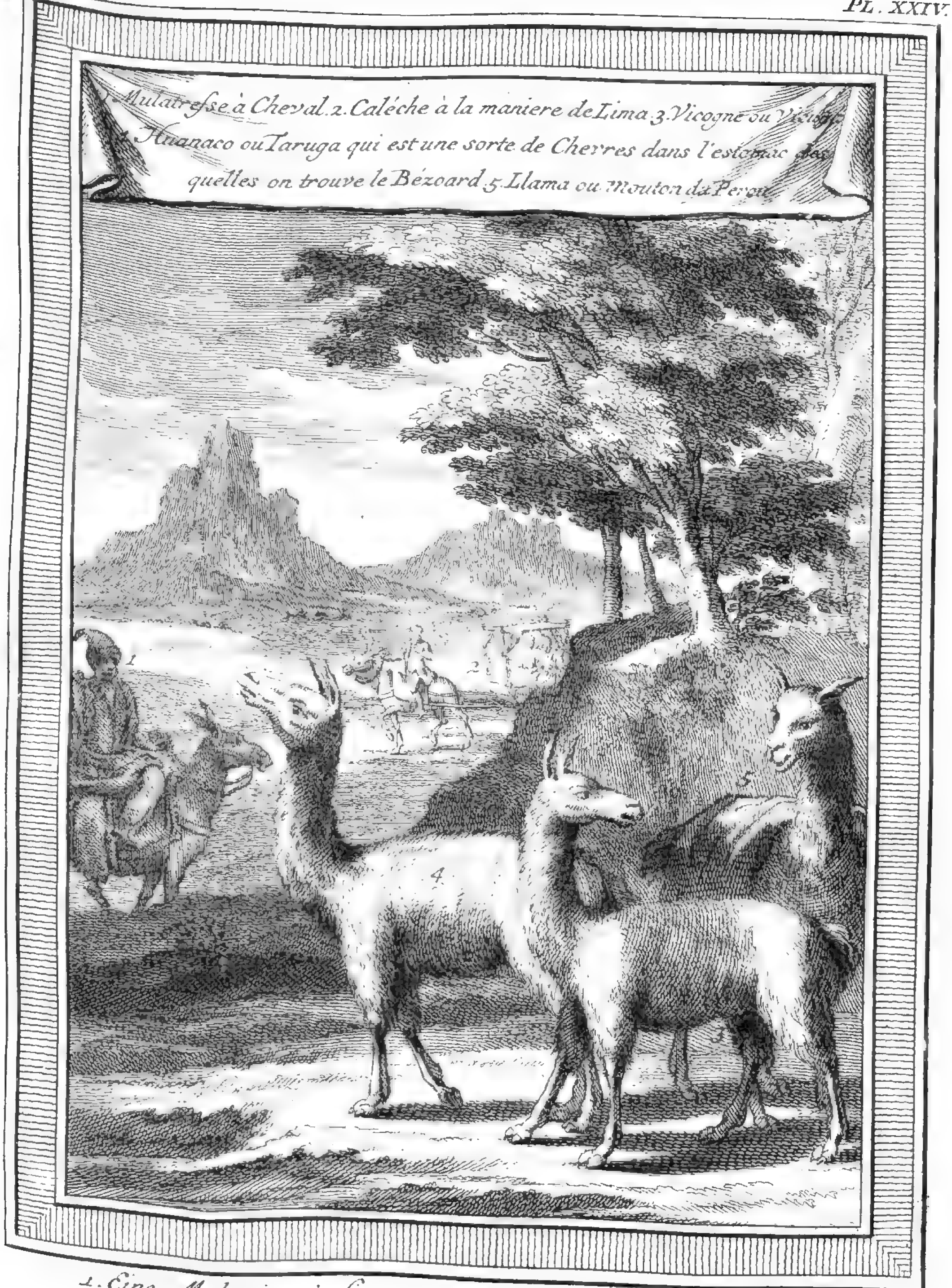
Unachtsamkeit gegen diesen Schmuck.

Sie zeigen ihren hohen Geist nicht nur darinnen, daß sie sich solchen Schmuck anschaffen: sondern sie legen ihn auch in allen ihren Handlungen an den Tag, und geben ihn dadurch zu erkennen, daß sie solchen Schmuck wenig achten, und auf eine nachläßige Art damit umgehen. Daher dauert er gemeiniglich nicht so lange, als er an sich selbst dauren könnte; und dieses verursachet übermäßige Kosten, indem immer an den Einfassungen und Kästen etwas zu bessern ist, oder ganz neuer Putz angeschaffet werden muß. Bey den Perlen spüret man dieses am häufigsten, theils, weil sie an sich selbst so zerbrechlich sind, theils, weil sie von dem Frauenzimmer so gern überall getragen werden.

Tracht beym Ausgehen.

Wenn sie ausgehen wollen, so bedienen sie sich einer gedoppelten und verschiedenen Tracht. Die gemeinste besteht in dem **Manto**, oder Schleier, und in einer **Basquinja** mit einer Schleppe, oder einem Schweife; die andere besteht in einer ordentlichen **Basquinja**, oder einem gemeinen Weiberrocke, und in einer Kappe. Jener Tracht bedienen sie sich, wenn sie in die Kirche gehen wollen: in der letztern aber gehen sie spazieren, oder zu andern Lustbarkeiten. Beyde sind sehr kostbar, theils weil sie mit Silber, Golde, oder Seide prächtig gesticket sind, theils auch wegen des Stoffes, woraus sie bestehen; obschon dieser mit dem Stickwerke nicht zu vergleichen ist.

In der erstern Tracht, da sie die Schleppe hinter sich hertragen lassen, zeigen sie sich vornehmlich am grünen Donnerstage. Denn wenn sie alsdenn die Heiligthümer, und die heiligen Orte besuchen: so gehen ordentlich zween oder vier leibeigene Negerinnen oder Mulattinnen hinter ihnen her. Diese tragen Liverey, wie Lakeyen. Weil nun alsdenn das Frauenzimmer unverhüllet geht: so hat man genug zu sehen, um die ungemeine Kostbarkeit und Pracht ihrer Kleidung zu bewundern.



1. Eine Mulattin, wie sie reutet. 2. Calesche nach der Art zu Lima.
3. Vicuña, oder eine Art von wilden Ziegen. 4. Huanaco, oder Taruga.
5. Llama oder Landschaf.

Was die Leibesgestalt der hiesigen Frauenspersonen anbetrifft: so sind sie überhaupt von mittler Leibesgröße, schön, annehmlich, sehr weiß ohne Schminke, und überhaupt außer dem schon angezeigten Haarputze, mit lebhaften und gebietherischen Augen von der Natur begabet. Die Gesichtsfarbe ist schön. Zu diesen Vollkommenheiten des Leibes kommen noch diejenigen, welche die Seele angehen. Sie haben einen aufgeklärten und scharfsinnigen Verstand. Die Annehmlichkeit im Umgange vereinigt sich bey ihnen mit einem gewissen gebietherischen Wesen. Indem sie solchergestalt liebenswürdig zu seyn scheinen, flößen sie auch zugleich Ehrerbiethung ein. Was den übrigen äußerlichen Wohlstand anbetrifft, so fehlet es an Worten, um denselben auszudrücken. In Gesellschaft höret man von ihnen recht vernünftige und zierliche Reden, und sie sprechen von denenjenigen Sachen, die auf die Bahn gebracht werden, auf eine recht geschickte Art. Alle diese preiswürdigen Eigenschaften sind die Ursache, weswegen viele Europäer hier von ihnen gefesselt werden, sich in ein Ehebündniß einlassen, und ihren Aufenthalt hier erwählen.

Beschreibung von Lima.

Leibesgestalt der Frauenzimmer.

Man wirft ihnen gemeiniglich vor, daß sie sich auf ihre Vollkommenheiten etwas zuviel einbilden, und daher eine Art von einem Stolze an sich haben, so daß sie sich dem Willen eines andern, oder auch ihrer Ehemänner, nicht unterwerfen wollen. Weil sie aber viel Klugheit besitzen: so wissen sie sich den Willen ihrer Männer durch lauter Gefälligkeiten unterwürfig zu machen, und dieselben ohne Gewalt völlig nach ihrer eigenen Willkühr zu lenken. Indessen streitet dawider nicht, daß in einem oder andern besondern Falle, wenn das Frauenzimmer nicht Klugheit genug besitzt, das Gegentheil zuweilen geschieht. Denn man kann ja nicht verlangen, daß alle Frauenspersonen gleich große Vollkommenheiten besitzen sollen. Setzet man dieses voraus: so scheinen die beyden Vorwürfe, die man ihnen machet, nicht völlig gerecht zu seyn. Daß sie erstlich mehr durchbringen, als das Frauenzimmer in andern Ländern, rühret daher, weil alles hier ungemein theuer ist, und weil sie herrlich erzogen werden. Daß sie hernach sich in einer gewissen Unabhängigkeit zu erhalten suchen, davon ist die Ursache keine andere, als diese, weil es vom Anfange her so eingeführet gewesen ist. Das Frauenzimmer ist in dem Lande gebohren und erzogen; diejenigen, welche sich mit ihnen verehlichen, kommen vielmals aus einem andern Lande hierher; diese letztern sind also hier noch nicht recht eingewohnet; es fehlet ihnen, als Fremden, an dem nöthigen Ansehen, welches zu Abschaffung eingeführter Gewohnheiten erfordert wird; daher bequemen sie sich, ohne Widerstreben, zu demjenigen, was sie einmal gebräuchlich finden: denn dieses schadet ihrer Ehre nichts. Das Frauenzimmer thut sich hierinnen dergestalt hervor, daß es sich nicht allein den Willen der Männer unterwürfig machet, sondern auch die Pflichten des Ehestandes mit solcher Klugheit, und mit einer so beständigen Uebereinstimmung und Freundschaft beobachtet, daß das Frauenzimmer in andern Ländern damit gar nicht verglichen werden kann.

Sie herrschen über die Männer.

Sie haben eine starke Neigung zu wohlriechenden Sachen. Daher sind sie beständig voller Ambra. Damit beschmieren sie sich ordentlich hinter den Ohren, und an andern Theilen des Leibes, wie auch an den Kleidern, und an dem Putze, womit sie sich schmücken. Die Bluhmen lieben sie ebenfalls stark: sie begnügen sich aber nicht an dem natürlichen guten Geruche derselben: sondern sie beschmieren sie gleichergestalt mit Ambra. Den Kopf schmücken sie mit denenjenigen Bluhmen, welche das schönste Ansehen haben: auf

Lieben wohlriechende Sachen sehr.

Beschreibung von Lima.

die Falten der Aermel aber stecken sie die übrigen, welche sich mehr durch den Geruch, als durch die Schönheit ihrer Blätter und Farben, ausnehmen. Daher spüret man den angenehmen Duft, den diese Bluhmen von sich geben, schon in einer großen Entfernung. Unter diejenigen Bluhmen, welche die meiste Aufmerksamkeit auf sich ziehen, gehöret die Chirimoya. Diese wird, wird ich schon gesagt habe, wegen des angenehmen Geruches hoch geschäßet: sie sieht aber gar nicht schön aus. Der große Markt in der Stadt wird täglich gleichsam in einen Garten verwandelt. Des Morgens werden so viele Bluhmen dahin gebracht, daß für die Augen nichts schöners, und für den Geruch nichts angenehmers seyn kann. Die vornehmen Frauenspersonen fahren in ihren Kaleschen dahin, und kaufen sich diejenigen, die ihnen am besten gefallen; und wenn sie nach ihrem Geschmacke sind: so achten sie es nicht, wenn sie auch noch so viel dafür geben müssen. Dieses ist hier eine so gemeine Lustbarkeit, daß deswegen eine große Menge Volkes auf dem Markte zusammen kömmt, und die vornehmsten Personen finden sich daselbst ein, wenn sie nicht durch andere Verrichtungen davon abgehalten werden.

Gemeinere Weibespersonen.

Die übrigen Classen der Weibespersonen, die von geringerem Stande sind, folgen dem Beyspiele ihrer Frauen, so wohl in der Art der Kleidung, als auch in der Pracht derselben. So gar die Negerinnen lassen sich in theuerm und kostbarem Putze sehen, nachdem es ihre Umstände zulassen. Weder diese, noch einige andere gemeine Weibespersonen, gehen hier barfuß, wie in Quito. Sie wollen auch in den Schuhen ihren Frauen nachahmen, und zwingen daher durch dieselben ihre Füße dergestalt ein, daß ihre natürliche Größe dadurch um ein großes verborgen wird. Ehe sie es aber dahin bringen, müssen sie nicht wenig ausstehen. Ueberhaupt sind alle Weibespersonen dem Putze dergestalt ergeben, daß sie beständig von steifgestärkter Wäsche strotzen, und mit Spitzen prangen, wovon eine jegliche sich so viel anschaffet, als es ihr Vermögen zuläßt. Die vornehmste Sache, worauf sie ihre Aufmerksamkeit richten, ist die Reinlichkeit, und daher findet man auch, daß in den Häusern alles auf das sauberste und schönste aufgeputzet ist.

Sie lieben Musik und Lustbarkeiten.

Sie sind von Natur alle mit einander schwatzhaft, und plaudern gern. Daher sind sie auch beständig munter, aufgeweckt, und freundlich. Ihre Gebärden sind annehmlich und gefällig. Sie sind der Musik ungemein ergeben, so daß man unter den gemeinen Leuten nichts als künstliche und angenehme Gesänge und Lieder höret. Zur Befriedigung ihrer Neigung darzu trägt dieses vieles bey, daß sie eine gute Stimme haben. Einige können so vortrefflich singen, daß man sie bewundern muß. Sie pflegen auch ungemein gern zu tanzen, und zwar so geschickt und flüchtig, daß man darüber erstaunen muß. Auf gleiche Weise sind alle ihre Neigungen und Gedanken auf Lustbarkeiten und Ergötzungen gerichtet.

Sie haben einen lebhaften Verstand.

Der Verstand der hiesigen Einwohner ist nicht nur, so wohl bey Manns- als Weibespersonen, von Natur lebhaft und durchdringend: sondern sie verbessern ihn auch noch um ein großes durch ihren Fleiß, und durch die Ausübung. Durch den Umgang erhält derselbe neue Vollkommenheiten; und dazu finden sie um so viel häufiger Gelegenheit, weil immer die vornehmsten, artigsten, und gesittetsten Personen aus Spanien hier herkommen, und weil sie eine gute Erziehung haben. Die verschiedenen Arten von öffentlichen Zusammenkünften, die unter den Bürgern angestellet werden, werden unvermerkt zu Schulen für den Verstand und Witz; und ein jeglicher suchet daselbst die scharfsinnigsten Einfälle vorzubringen, damit er den übrigen nicht nachgesetzet werden dürfe.

Die hiesigen Einwohner sind von Natur zwar auffahrend und hitzig: sie lassen sich aber doch gern zurechte weisen. Keiner läßt sich durch Beschimpfungen, oder Schmähreden zu etwas bewegen. Sie sind sehr dienstfertig, und lassen sich leichtlich zu Gefälligkeiten bewegen: denn sie lieben die Sanftmuth sehr, und sind weichherzig. Daher machen wenige Beyspiele schon einen großen Eindruck bey ihnen. Sie besitzen viel Herzhaftigkeit, und ihre Ehrbegierde ist so beschaffen, daß sie weder die ihnen zugefügten Beschimpfungen heimlich verschmerzen, noch andere auf eine offenbare und verwegene Art zum Unwillen reizen. Solchergestalt leben sie alle sehr verträglich, ruhig, und gesellig unter einander. Die **Mulatten** sind das ungesittetste Volk, und besitzen das wenigste Nachdenken. Daher gewinnen die Laster bey ihnen mehr die Oberhand; sie sind trotzig, unruhig und zänkisch unter einander. Allein dem ungeachtet eräugen sich auch unter ihnen keine Unglücksfälle, obschon die Anzahl solcher Einwohner so groß ist.

Beschreibung von Lima. Gemüthsart der Einwohner;

Der Adel hat solche Gebräuche und Gewohnheiten, die sich für seinen Stand schicken. Die Höflichkeit und Artigkeit leuchtet aus allen Handlungen hervor. Ihre Gefälligkeit gegen die Fremden hat keine Gränzen, und sie biethen ihnen ihre Dienste auf eine angenehme Art an, und nicht auf eine hochmüthige, eingebildete oder schmeichlerische Weise. Alle diese Vollkommenheiten machen solche Personen um so viel schätzbarer, jemehr man daraus ihren vornehmen Stand erkennet; und alle Europäer, die mit ihnen umgehen, müssen sie wegen der Verbindung dieser Umstände hochachten.

des Adels.

Das VI Capitel.

Von der Luft und Witterung in der Stadt Lima, und in den ganzen Thälern, und von der Eintheilung der Jahreszeiten.

Witterung um Lima.

Es würde schwer fallen, die Witterung in der Stadt **Lima**, und ihre Veränderungen, recht zu bestimmen, wenn man nach demjenigen urtheilen wollte, was man in einer gleichen Breite, auf der **Nordseite** der **Mittellinie**, wahrnimmt. Denn in diesem Falle müßte man **Lima** für ein anderes **Cartagena** halten, indem beyde Städte, wovon die eine auf der nordlichen, und die andere auf der südlichen Halbkugel liegt, fast gleiche Breite haben. Es befindet sich aber nicht also. Denn je heißer und beschwerlicher die Witterung zu **Cartagena** ist, um so viel schöner und anmuthiger ist sie zu **Lima**; und obschon hier der Unterschied der vier Jahreszeiten merklich ist, so fällt doch keine darunter den Einwohnern beschwerlich.

Die Witterung läßt sich hier nicht nach der Aehnlichkeit bestimmen.

Der **Frühling** fängt sich kurz vor dem Ende des Jahres an, nämlich zu Ende des Wintermonats, oder zu Anfange des Christmonats. Man muß dieses aber nur in Ansehung des Himmels verstehen. Derselbe kläret sich alsdenn auf, die Dünste, womit er den ganzen Winter hindurch verdeckt gewesen war, zertheilen sich; die Sonne kömmt zum Vorscheine, erfreuet das Land, machet alles munter, und ersetzet dasjenige, was durch ihre Verdeckung, und durch den Mangel ihrer wirksamen Stralen, für nachtheilige Folgen hätten entstehen können. Hierauf folget der Sommer. Alsdenn ist es zwar, wegen der mehr stechenden Sonnenstralen, ziemlich warm, aber doch nicht dermaßen, daß man

Frühling. Sommer.

Witterung um Lima.

allzu große Unbequemlichkeit davon spüren sollte. Denn die Hitze wird durch die Südwinde gemäßiget, die beständig wehen; obgleich zu dieser Zeit nicht allzustark. Im Brachmonate, oder zu Anfange des Heumonats, fängt sich der Winter an, und dauert bis in den Winter- oder Christmonat fort: doch muß dazwischen auch noch der Herbst begriffen werden. Alsdenn pflegen die Südwinde am heftigsten zu wehen; und die Luft, die sehr dünne, und durchdringend ist, verursachet eine Kälte. Es ist zwar nicht so kalt, wie in denen Gegenden, wo es schneiet, oder gefriert: indessen findet man sich doch genöthiget, die leichte Kleidung abzulegen, und Kleider von Tuche, oder anderem dichten und warmen Zeuge, anzuziehen.

Winter. Herbst.

Ursache der Kälte in Lima.

Es finden sich zwey Dinge, welche in diesem Lande eine Kälte verursachen können. Zu **Quito** wird dieselbe durch andere natürliche Ursachen hervorgebracht: in **Lima** aber erstlich durch die Winde. Diese kommen aus den kalten Gegenden des Südpoles, wo es schneiet, und gefrieret; und daher verursachen sie eine merkliche Kälte. Weil aber diese Winde von dem kalten Erdstriche an, bis ganz in das warme Land hinein, für sich selbst nicht beständig so kalt bleiben könnten: so bedienet sich die Natur hierzu noch eines andern Hülfsmittels, damit die Kälte fruchtbarer werde. Nämlich die Erde wird, den ganzen Winter hindurch, mit einem so dicken Nebel bedecket, daß die Sonnenstralen dadurch zurück gehalten werden und nicht bis auf die Erde hindurch dringen können. Unter diesem Nebel streichen die Winde fort, und behalten die Kälte, welche sie von dem Orte, wo sie entstehen, mitbringen. Dieser Nebel wird nicht allein in dem Bezirke von **Lima** gespüret; sondern man bemerket ihn eben so stark in den ganzen **Thälern**, gegen Norden zu. Er ist auch nicht bloß auf das Land eingeschränkt, sondern er bedecket auch einen Theil von der See; wie wir an seinem Orte melden wollen.

Dicker Nebel.

Dieser Nebel bedecket das Land ordentlich den ganzen Morgen, und ist so dick, daß die Gegenstände davon ganz verdunkelt werden. Um zehn oder eilf Uhr vor Mittage, manchmal auch zeitiger, oder später, zieht er sich etwas in die Höhe; er zertheilet sich aber nicht ganz. Die Wolke, wodurch zuvor die Aussicht verhindert wurde, thut dieses zwar itzo nicht mehr: es werden aber doch des Tages die Sonne, und des Nachts die Sterne, dadurch verdecket. Der Himmel ist also beständig verhüllet; nur daß die Dünste bald mehr erhaben, bald näher an der Erde, sind. Zuweilen zertheilen sie sich auch so, daß man das Bild der Sonne dadurch erkennen kann: allein die Stralen derselben können keine Wärme verursachen.

Es ist hierbey dieses besonders anzumerken, daß in einer Entfernung von zwo oder drey Meilen von der Stadt, die Dünste sich von Mittags an, weit mehr zertheilen, als in der Stadt selbst. Denn man bekömmt die Sonne daselbst völlig zu Gesichte, und sie mäßiget durch ihren Einfluß die Kälte. Also ist in dem Hafen **Callao**, der von **Lima** nur dritthalbe Meile weit abliegt, der Winter gelinder, und die Luft ist alsdenn heiterer. In **Lima** selbst hingegen sind, wie man leicht erachten kann, die Tage, den Winter hindurch, traurig und unangenehm; theils wegen der beständigen Dunkelheit, theils auch deswegen, weil, an vielen Tagen, die Dünste in gleicher Dicke beständig fortdauern, und sich gar nicht von der Erde erheben, oder zertheilen.

Thau.

In dieser einzigen Jahreszeit spüret man, daß diese Dünste sich in ein Geriesel oder in einen sehr dünnen Thau, auflösen, welchen man **Garua** nennet. Dieser befeuchtet,

auf

Witterung um Lima.

auf gleiche Art, die ganze Erde; und dadurch werden auf den Bergen und Hügeln, die in den übrigen Theilen des Jahres ein ganz dürres Ansehen haben, allerhand Kräuter hervor gebracht. Die schönen, bunten Bluhmen, die jegliche Pflanze hervorbringt, ergötzen die Augen, und dienen den Einwohnern zu einem angenehmen Zeitvertreibe. Diese pflegen, so bald der größte Winter vorüber ist, auf das Feld hinaus zu gehen, und sich an den schönen Bluhmen zu vergnügen. Die gedachten **Garuas** gelangen niemals zu einer solchen Größe und Dicke, daß sie an dem Gehen verhindern sollten, oder daß die Wege dadurch beschwerlich und unbequem gemacht würden. Denn der Thau, oder die Feuchtigkeit, die sie verursachen, ist so klein und dünne, daß die sehr leichten Kleider nur nach einer langen Zeit davon naß gemachet werden. Weil sie aber doch im Winter beständig fort dauren, und die Sonnenstralen nicht durchdringen können: so sind sie schon zureichend, in den Erdboden hinein zu dringen, und die dürreste und unfruchtbareste Oberfläche desselben fruchtbar zu machen. Auf gleiche Weise verursachen sie auch viel Koth auf den Straßen in **Lima**, der aus dem Staube entsteht, welcher im Sommer so beschwerlich fällt.

Winde.

Die Winde, die im Winter hier herrschen, wehen nicht gerade von Süden her, ob man sie gleich gemeiniglich Südwinde zu nennen pfleget. Sie wehen einigermaßen von Südosten; und ihr beständiger Strich ist zwischen Süden und Südosten. Dieses haben wir in zween Wintern wahrgenommen, wovon wir den einen in **Lima**, und den andern in **Callao**, zugebracht haben; nämlich in den Jahren 1742 und 1743. Der erstere unter diesen beyden war einer von den strengsten, die man hier empfunden hat, und erstreckte sich durch diesen ganzen Theil von America, bis an **Horns Vorgebirge**. In Chile, **Valdivia**, und **Chiloe**, richtete sich die Kälte nach der Polhöhe; und in **Lima** verursachte sie Verstopfungen und Bauchflüsse, woran viele Leute starben; so, daß es eine rechte Seuche zu seyn schien. Solche Krankheiten sind zwar um diese Zeit überhaupt sehr gemein: allein sie sind doch nicht so gefährlich, als wie sie in diesem Jahre gewesen sind.

Kein Regen in den peruanischen Thälern.

In den **peruanischen Thälern** ist dieses etwas besonders, daß es daselbst niemals regnet; oder, eigentlicher zu reden, daß sich die Wolken niemals in einen ordentlichen Regen auflösen. Dieses hat vielen Naturforschern Gelegenheit gegeben, die Ursache hiervon zu untersuchen. Nachdem sie nun verschiedene mögliche Ursachen von einer solchen Wirkung gefunden haben: so haben sie auch eine verschiedene Auflösung davon gegeben.

Ursache davon.

Einige halten die beständigen Südwinde für die Ursache davon. Weil dieselben niemals zu wehen aufhören: so schließen sie daher, daß die Dünste, die entweder von der Erde, oder aus der See, empor steigen, sich beständig nach einerley Gegend zu bewegen. Weil diese Dünste sich an keinem Orte, wo die Südwinde hinstreichen, aufhalten; indem man das ganze Jahr hindurch keine andern Winde spüret: so machet man daher folgenden Schluß: die Dünste haben nicht die erforderliche Zeit, sich zu verdicken, und mit einander zu verbinden: folglich haben sie auch nicht die erforderliche Zeit, sich, durch die Vereinigung vieler Theilchen, in Wassertropfen, zusammen zu thun; und folglich können diese Dünste nicht in Regen verwandelt werden, und also durch ihre eigene Last auf die Erde herabstürzen. Andere haben dieses der natürlichen Kälte zugeschrieben, welche den Südwinden eigen ist. Diese erhalten die Luft, das ganze Jahr hindurch, in einem gewissen und beständig gleichen Grade. Die Lufttheilchen sind deswegen um so viel größer, jemehr Salztheilchen von den Gegenden der See, woher die Winde wehen, hinzukommen, und

Witterung um Lima.

jemehr solche mineralische Theilchen sich mit ihnen vermischen, woran das Land einen Ueberfluß hat. Es fehlet also an genugsamer Bewegung, um die aus der Erde aufsteigenden Dünste mit einander zu vereinigen, und solche Tropfen daraus zu bilden, welche die Lufttheilchen an Schwere übertreffen. Hierzu kömmt noch dieses, daß die Stralen der Sonne keinen solchen Einfluß, und keine so große Wirksamkeit haben, als erforderlich seyn würde, um diese Theilchen in Bewegung zu bringen, und sie mit einander zu vereinigen: denn die Kälte der Winde mäßiget die Hitze der Sonne. Folglich kömmt der Fall niemals vor, daß sich diese Theilchen in einen vollkommenen Regen verwandeln können; denn so lange die Schwere der Wolken, die Schwere der Luft nicht übertrifft, von der sie getragen wird: so lange kann sich diese Wolke auch nicht herabstürzen; und folglich kann kein Regen entstehen.

Untersuchung derselben.

Ich will mich keiner von diesen, oder andern solchen Auflösungen entgegen setzen, die man, in Ansehung der Sache, wovon ich itzo handele, gegeben hat: denn ich bin nicht versichert, daß ich die wahre Ursache gefunden habe. Da es auch so schwer ist, dieselbe zu finden: so will ich mich damit begnügen, daß ich meine Meynung vortrage, und im übrigen den Naturkündigern ein freyes Feld offen lassen, die Sache genauer zu untersuchen. In dieser Absicht, und, um meine Meynung zu befestigen, will ich die nöthigen Umstände voraus setzen, welche denjenigen zum Grunde dienen können, die sich auf Untersuchung dieser Sache legen wollen; und deren sich diejenigen zu ihrem Unterrichte bedienen müssen, welche geneigt sind, die verschiedenen hiervon angeführten Auflösungen zu beurtheilen.

Vorgängige Nachrichten dazu.

Erstlich muß man voraus setzen, daß in den ganzen Thälern, das ganze Jahr hindurch, keine andern Winde herrschen, als die Südwinde; das ist, diejenigen, die zwischen Süden und Südosten wehen; so wohl auf dem Lande, als auch in einer gewissen Weite in die See hinein. Man lasse sich auch dieses nicht irren, daß ich sage, diese Winde wehen zwischen Süden und Südosten, weil andere Schriftsteller gesagt haben, daß sie zwischen Süden und Südwesten weheten: denn sie haben, allem Ansehen nach, hierinnen gefehlet. Indessen muß man doch voraus setzen, daß es Fälle giebt, in welchen diese Winde völlig aufhören. Alsdenn empfindet man einige, obschon höchst dünne, Luft, welche sich von Norden her beweget, und woher der Nebel entsteht. Zweytens wehen die Südwinde im Winter heftiger, und stärker, als im Sommer; welches man von den Gegenden auf dem Lande verstehen muß. Drittens spüret man zwar in den Thälern niemals einen ordentlichen Regen: indessen empfindet man doch das kleine Geriesel, welches man **Garua** nennet; und dieses zwar fast beständig im Winter, niemals aber im Sommer. Viertens, so oft man die **Garuas** spüret, sind die Wolken, der Nebel, und die Dünste, die aus der Erde aufsteigen, ganz nahe an derselben; und eben dieser Nebel verwandelt sich in eine **Garua**. Anfangs spüret man eine feuchte Luft; nach und nach wird die Feuchtigkeit merklicher; und endlich erreichet sie ihre größte Verdickung, so, daß man die kleinen Tropfen unterscheiden kann, die sich von dem Nebel absondern. Dieses ist etwas so gemeines, daß man es in allen etwas kalten Ländern wahrnimmt; und daher darf man sich auch nicht darüber verwundern, daß es hier geschieht.

Erklärung von Wolken, Nebel und Dünsten.

Wolken, Nebel, oder Dünste, nenne ich dasjenige, wodurch die **Garua**, oder das kleine Geriesele, hervorgebracht wird. Denn ob schon zwischen diesen dreyen Arten einiger zufälliger Unterschied gefunden werden kann: so darf man denselben doch nicht anders,

als

als etwas Zufälliges betrachten. Der Nebel besteht in einer etwas dickern Ausdünstung, als dasjenige im Anfange ist, was man eigentlich eine Ausdünstung zu nennen pfleget. Eine Wolke ist ein Nebel, der sich mehr in die Höhe gezogen hat, und dicker ist, als ein eigentlicher Nebel oder eine eigentlich also genannte Ausdünstung. Indessen muß man doch alle drey Dinge als einerley Sache ansehen. Der Unterschied besteht nur darinnen, daß das eine mehr, oder weniger, dicke ist, als das andere. Man kann also diesen Dingen zwar verschiedene Namen geben: allein daraus folget nichts unbequemliches in Ansehung der Sache, wovon man handelt.

Witterung um Lima.

Fünftens verursachen die Sonnenstralen, die, im Sommer, auf die Erde fallen, daß alsdenn die Wärme empfindlicher ist; und zwar in den ganzen **Thälern**. Man empfindet diese Wärme um so viel heftiger, wenn die Sonnenstralen auf den Sand fallen, von welchem sie stark zurück geschlagen werden, und wenn die Winde sehr schwach sind. Alsdann scheinen die Gründe, die bey der zweyten Meynung angeführet worden sind, nicht vorhanden zu seyn. Und wenn die Gewalt, oder die heftige Bewegung der Südwinde die Aufsteigung der Dünste bis zu der Höhe, die erfordert wird, wenn es regnen soll, verhindert: so muß es doch alsdenn, den größten Theil des Sommers hindurch, regnen, wenn dieser Grund nicht mehr vorhanden ist. Gleichwohl geschieht das Gegentheil: denn die **Garuas** sind alsdenn gewöhnlich. Sechstens hat es sich zuweilen, in den Thälern, auf eine außerordentliche Art, zugetragen, daß ein völliger Regen gefallen ist; wie man im ersten Capitel dieses zweyten Theiles findet, wo von dem Flecken **Chocope**, von **Truxillo**, von **Tumbez**, und von andern Orten, geredet wird. Nur der Umstand hat sich dabey gefunden, daß man nicht nur keine Verschiedenheit in den Winden gespüret hat: sondern dieselben haben auch beständig von Süden gewehet, und sind viel heftiger gewesen, wenn es geregnet hat, als ordentlich zu irgend einer andern Zeit im Winter, oder im Sommer.

Die bisher angeführten sechs Dinge werden in der dasigen Gegend so beständig gefunden, daß wir sie, an den gehörigen Orten, als solche, die ihr eigen sind, angemerkt haben. Diese Dinge muß man nun zum Grunde setzen, wenn man die Ursache bestimmen will, weswegen es hier nicht so stark regnet, als in den übrigen europäischen Ländern; oder, eigentlicher zu reden, nicht so stark, wie ordentlich in dem heißen Erdstriche geschieht; und der angegebene Grund muß mit der Erfahrung vollkommen übereinstimmen.

Man wird, ohne vieles Bedenken, dieses als etwas beständiges voraus setzen können, daß der Wind in einem gewissen Raume, oder Kreise und Bezirke der Luft, heftiger und stärker wehet, als in andern. Die Erfahrung selbst lehret dieses. Man spüret, daß der Wind oben auf den Bergen eine sehr schnelle Bewegung hat: unten an denselben hingegen ist seine Bewegung kaum merklich. Wir erfuhren dieses auf allen Bergen der **Cordillera**; und die Heftigkeit der Winde war eine von den größten Beschwerlichkeiten, die wir daselbst zu erdulden hatten. Dieses ist überall etwas so gemeines, daß, wenn man nur einen Thurm hinauf steigt, der Unterschied hinaufwärts schon merklich ist. Einige wollen zwar behaupten, auf der Erde rühre dieses von denen Ungleichheiten her, welche die hohen Berge auf derselben verursachen; diese und andere solche Hindernisse, wären der Grund, weswegen der Wind auf den Ebenen und niedrigen Plätzen nicht so stark wehen könnte, als in höhern Gegenden. Allein, da auf der See eben dasjenige geschieht, was wir auf dem Lande wahrnehmen, wie die Erfahrung lehret, und wie man

Wind wehet in einer Luftgegend stärker, als in der andern.

beständig

Witterung um Lima.

beständig auf den Schiffen sieht: so wird man vollkommen überzeuget, daß der Wind nicht nahe am Lande am stärksten wehe. Ist dieses gewiß: so können wir meines Erachtens mit einiger Sicherheit annehmen, daß die Südwinde in einiger Entfernung von der Erde zwar am stärksten wehen: daß aber dieser Raum, diese Entfernung, ordentlich nicht höher ist, oder über den Raum hinaus geht, wo sich der Regen bildet; oder wo sich die Wassertheilchen, welche die Dünste in sich enthalten, in Tropfen von einiger Größe und Schwere zusammen thun. Also sieht man in diesem Lande, daß diejenigen Wolken, oder Dünste, die über diesen Raum hinauf steigen; das ist, diejenigen, die sehr hoch gehen, eine viel langsamere Bewegung haben, als die Winde unter ihnen. In andern Gegenden, außer den Thälern, haben sie auch vielmals eine den untern dicken Wolken gerade entgegen gesetzte Bewegung, und nehmen einen ganz andern Weg, als diese. Daraus erhellet, daß man ohne Gefahr etwas unrichtiges anzunehmen, fest stellen kann, daß die Winde ordentlich am stärksten in demjenigen Raume der Luft wehen, wo die Bildung der großen Regentropfen, oder desjenigen, was man gemeiniglich Regen zu nennen pfleget, geschieht.

Folgen daraus auf die Erklärung, warum es hier nicht regnet, angewandt; im Sommer.

Um nun diese besondere Erscheinung, wodurch die Natur dieses Land von andern Ländern unterscheidet, zu erklären, nehme ich folgendes an. Im Sommer, da die Luft am meisten verdünnet ist, zieht die Sonne durch ihre Stralen die Dünste aus der Erde in eben der Verdünnung in die Höhe, in welcher sich die Luft befindet. Denn da die Stralen der Sonne mehr senkrecht herunter fallen: so haben sie auch mehr Kraft, sie in die Höhe zu ziehen. Wenn nun diese Dünste an den untern Theil desjenigen Luftraumes kommen, wo die Winde am stärksten wehen: so werden sie von diesen mit fortgerissen; sie haben also nicht Zeit, sich in eben diesem Raume in die Höhe zu ziehen; es können sich folglich nicht viele mit einander vereinigen, oder in Tropfen zusammen thun; und weil dieser Umstand fehlet: so kann daher kein Regen entstehen. Indem die Dünste aus der Erde aufsteigen: so ziehen sie sich beständig an dem untern Theile dieses Luftraumes hin, ohne sich an irgend einem Orte aufzuhalten. Und da die Winde beständig fortdauren, und stets von Süden her wehen: so werden auch eben so beständig die Dünste von ihnen mit fortgeführet, und zwar in eben der Verdünnung, in welche sie durch die Sonnenstralen gebracht worden sind. Da nun die Sonnenstralen dazu ebenfalls etwas durch ihre Wirksamkeit beytragen, daß sich die Dünste nicht vereinigen können: so ist dieses die Ursache, weswegen im Sommer die Luft rein und heiter ist.

Im Winter.

Im Winter fallen die Sonnenstralen nicht so senkrecht auf die Erde; der Luftraum wird also verdicket; diejenige Luft, die von den südlichen Ländern herkömmt, ist ihrer Natur nach noch viel dicker, weil sie noch etwas von der Eigenschaft des Eises an sich hat; die Dünste nehmen, so bald sie in die Höhe steigen, solche Eigenschaft ebenfalls an, und werden viel dicker, als sie im Sommer sind; daher können sie auch sich nicht so fertig in die Höhe ziehen, wie im Sommer.

Andere Gründe davon.

Hiezu kommen noch zween andere Gründe. Erstlich können alsdenn die Sonnenstralen nicht so stark wirken; die Dünste werden dadurch nicht so sehr zertheilet, und folglich finden sie mehr Schwierigkeit, sich in die Höhe zu ziehen. Zweytens kömmt derjenige Luftraum, wo die Winde am stärksten wehen, nunmehr der Erde näher; die Dünste können sich folglich nicht hoch in die Höhe ziehen; sie verbleiben also in dieser Gegend, und folgen zwar dem Striche des Windes, verwandeln sich aber zugleich in den feuchten Nebel, den

den man alsdenn empfindet. Weil sie auch alsdenn einen nicht so großen Raum zu durchlaufen haben, als wenn sie sich mehr in die Höhe ziehen: so müssen sie sich nothwendig mehr mit einander vereinigen, und den **Garua** bilden können, nachdem einige Zeit vorbeygegangen ist, in welcher sie sich verdicken, und in einen solchen Nebel verwandeln.

Witterung um Lima.

Um die Mittagszeit zertheilen sich die Dünste, und der **Garua** höret auf. Dieses rühret daher, weil die Sonnenstralen alsdenn mehr Nachdruck haben; die Luft wird dadurch verdünnet, und die Dünste können zu gleicher Zeit eine größere Höhe erreichen. Diese werden also nicht nur selbst mehr verdünnet: sondern sie gelangen auch in einen weitern Raum, wo sie sich freyer bewegen können; erstlich werden die schwächsten Theile nach und nach davon abgesondert, und endlich werden sie völlig zerstreuet und unmerklich gemachet.

Dem allen ungeachtet muß man nothwendig gestehen, daß so wohl im Sommer, als im Winter, einige Dünste die Geschwindigkeit des Windes in dem Raume, wo er am stärksten ist, überwinden, über diesen Raum hinauf steigen, und eine größere Höhe gewinnen müssen. Doch geschieht solches nicht gerade an eben dem Orte, wo die Dünste zuerst an den gedachten Luftraum kommen, oder denselben zu durchdringen anfangen; sondern viel weiter hinwärts. Wir müssen sie daher so betrachten, wie sie theils dem Striche des Windes folgen, theils sich immer in die Höhe ziehen, je mehr sie von der Sonne verdünnet werden. Setzet man dieses voraus: so ist es klar, daß dieses nicht die dicksten Dünste seyn können. Denn je dicker sie sind, um so viel schwerer können sie sich erheben, und um so viel natürlicher ist es, daß sie wegen ihrer größern Schwere, der Bewegung des Windes weichen. Es müssen daher die dünnesten Dünste seyn. So bald sie nun den gedachten Luftraum überstiegen haben: so vermindert sich die Geschwindigkeit, mit welcher sie zuvor fortgetrieben wurden; es vereinigen sich viele mit einander, und bilden also die hohe Wolke, die man hier bemerket, wenn sich der untere Nebel völlig zertheilet hat. Diese Wolke kann sich aber nunmehr nicht in einen Regen verwandeln: denn sie steht über der eigentlichen Gegend des Regens, und alle ihre Theile sind zu Eise gefroren. Hernach nimmt auch ihre Schwere niemals dergestalt zu, daß sie den Widerstand der Luft, worauf sie ruhet, überwiegen sollte. Denn weil nur wenig Dünste eine solche Schwierigkeit überwinden, und so weit in die Höhe steigen können: so können sich mit einer solchen Wolke nicht leichtlich andere Theilchen vereinigen, wodurch dieselbe in den Stand gesetzet werden könnte, die beständige Wirkung der Sonne, wodurch sie immermehr zertheilet wird, zu überwinden. Folglich kann sie auch nicht, wie sonst geschehen müßte, in Schnee oder Hagel herunter fallen. Hierzu kömmt noch dieses, daß die Dünste eben den Strich halten, den der Wind hält; ob sie sich schon langsamer bewegen. Dadurch wird wiederum, wie man auch hier sieht, verhindert, daß sich nicht viele zusammen thun, oder eine dicke Wolke ausmachen können. Denn solche Wolken sind, wie ich schon gesagt habe, so dünne, daß man des Tages die Sonne, und des Nachts die Sterne, ob schon etwas dunkel, dadurch sehen kann.

Es ist noch eine Schwierigkeit zu heben übrig; und alsdenn wird dasjenige, was bisher gesagt worden ist, mit der Erfahrung völlig übereinstimmen. Warum sieht man nämlich solche Wolken nur im Winter, und nicht auch im Sommer? Aber eben dieses muß ja, nach meiner Meynung, natürlicher Weise aus dem bisher gesagten folgen. Erstlich ist der allgemeine Grund vorhanden, daß die Sonnenstralen im Sommer stärker wirken,

Eine Schwierigkeit dabey wird gehoben.

Witterung um Lima.

wirken, und also die Dünste mehr zertheilen. Hernach wehen die Winde, im Winter näher an der Erde, mit größerer Stärke, als im Sommer. Indem nun der untere Theil dieses Luftraumes der Erde näher ist: so befindet sich zugleich auch der obere Theil desselben niedriger. Im Sommer hingegen ist der untere Theil desjenigen Luftraumes, worinnen der Wind wehet, höher: und folglich auch der obere. Nun muß man, mit allen Naturkündigern, voraussetzen, daß die Dünste aus der Erde nur so lange in die Höhe steigen können, so lange die Dunstkügelchen noch leichter sind, als die um sie herum befindlichen Luftkügelchen. Da sich nun im Sommer die Gewalt des Windes bis dahin erstrecket: so kann sich der Fall niemals eräugen, daß die Dünste aus der heftigen Bewegung, womit sie fortgerissen werden, herauskommen; folglich können sich nicht viele mit einander vereinigen; sie können sich nicht verdicken, und daher auch nicht eine solche sichtbare Wolke bilden, dergleichen man im Winter so häufig zu Gesichte bekömmt. Denn in dieser Jahreszeit halten die Winde ihren Strich in einem Raume, der der Erde näher ist. Je näher nun der untere Theil dieses Raumes der Erde kömmt: um so viel weiter herunter muß auch der obere Theil desselben kommen. Er kömmt aber etwas weiter herunter, als der Raum reichet, in welchem die Dünste in die Höhe steigen können. Dieser Raum nun, der sich über dem Striche des Windes befindet, wird von den Dünsten eingenommen. Dieses scheint auch ganz natürlich mit demjenigen überein zu stimmen, was die Erfahrung lehret, daß nämlich im Winter die Südwinde heftiger über der Erde sind, als im Sommer. Durch das folgende wird dieses noch mehr bestätiget werden.

Ursachen, warum es an andern Orten in den Thälern regne.

Es ist schon gemeldet worden, daß wir in dem Flecken **Chocope** zweymal sehr starke und anhaltende Regengüsse gehabt haben; und daß solches in **Tumbez**, und den übrigen da herum liegenden Orten, etwas häufiger, als zu **Chocope**, und zwar plötzlich geschieht, nachdem einige Jahre hinter einander eine völlige Dürre geherrschet hat. Hier verwundert man sich darüber, weil diese Gegenden eben so in den **Thälern** liegen, wie **Lima**, und der dazu gehörige Bezirk. Man glaubet daher, daß es daselbst nicht regnen sollte. Dem ungeachtet finde ich zwo Ursachen, die eine solche Wirkung hervorbringen können, und wovon die eine aus der andern entsteht. Ich will mit der erstern den Anfang machen, aus welcher hernach die andere folget.

Aus dem, was vorhin gesagt worden ist, muß man nothwendig den Schluß machen, daß in einem solchen Lande, oder in einer solchen Gegend, kein ordentlicher Regen entstehen kann, wo beständig einerley Wind herrschet. Soll es nun regnen: so muß entweder der Wind gänzlich aufhören, oder es muß ein anderer entgegen gesetzter Wind entstehen, wodurch die Dünste, die sich nach einer gewissen Gegend zugezogen haben, mit denen, die von neuem aus der Erde aufsteigen, vereiniget, und also, indem die Sonne sie in die Höhe zieht, immer mehr verdicket werden, bis sie endlich eine größere Schwere bekommen, als die Luft, von welcher sie getragen werden, und folglich in Wassertropfen herunter fallen.

Giebt man auf diejenigen Umstände Achtung, die man bey demjenigen, was zu **Chocope** geschehen ist, bemerket hat: so findet man, daß der Himmel den ganzen Tag heiter war, und daß es erstlich um fünf Uhr Nachmittage zu regnen, und windig zu werden anfing. Man muß auch dieses merken, daß die **Brisen** da, wo sie herrschen, vom Untergange der Sonne an bis zu ihrem Aufgange am stärksten sind. Dieses geschieht vom Christmonate an; und alsdenn ist es in den **Thälern** Sommer; man hat alsdenn helle

und schöne Tage, und die Luft ist beständig heiter. Man sah dieses zu **Chocope**, zur Zeit des gedachten Regens. Die Einwohner melden zwar nicht, zu welcher Jahreszeit dieser Regen eingefallen sey: aus dem angeführten Umstande aber, und aus der Anmerkung, daß die Südwinde damals viel heftiger weheten, als sonst ordentlich zu geschehen pfleget, erhellet, daß solches im Sommer geschehen seyn müsse. Denn im Winter würden die angeführten Umstände nichts außerordentliches gewesen seyn, weil die Winde zu dieser Jahreszeit sehr ungleich, und manchmal sehr stark wehen. Wir können also sicher fest setzen, daß dieses alles im Sommer geschehen ist. Aus denen dabey angeführten Umständen wird man auch nicht unfüglich den Schluß machen können, daß die **Brisen**, die damals stärker und heftiger waren, als sie sonst gemeiniglich zu seyn pflegen, höher hinauf drungen, nämlich in die Gegend der Südwinde, und also in diesem Jahre weiter kamen, als sonst geschehen war. Hier kämpften nun die **Brisen** mit den Südwinden, und zwangen dieselben einen andern Strich zu nehmen. Weil es nun aber nicht möglich war, daß die Südwinde auf eben dem Striche zurückgehen konnten, auf welchem sie hergekommen waren, indem eben diese Südwinde, die auf dem ganzen Striche vorher in einem fortdauerten, und also keinen Rückweg übrig ließen, solches verhinderten: so verließen sie den bisher gehabten Strich, traten ihn dem mächtigern ab, ließen sich weiter herunter, und strichen ganz nahe an der Erde hin. Die Dünste nun, die den ganzen Tag über aus der Erde aufstiegen, erhuben sich erstlich mit dem nächsten Winde, bis auf eine gewisse Weite, nämlich bis dahin, wo der andere Wind herrschete. Hier wurden sie nun, durch eben den andern Wind von dem Striche zurückgetrieben, den sie bisher gehalten hatten; und solchergestalt bekamen sie Zeit, sich zu verdicken. Denn in dem Luftraume, wo der Regen gebildet wird, oder wo viele kleine unmerkliche Wassertheilchen in größere und schwerere Wassertropfen zusammenfließen, waren diese Dünste schon, durch die große Zertheilung, so weit in die Höhe getrieben worden, daß sie hernach, da die Sonne unter zu gehen anfing, und also nicht mehr so stark auf sie wirken konnte, merklich verdicket wurden; so daß sie sich an ihrem Orte nicht mehr erhalten konnten, und folglich in einem Regen herunter stürzeten. Diese Regentropfen waren um so viel größer, je mehr die Dünste durch die größere Gewalt oder Geschwindigkeit der **Brisen**, welche sie zurücktrieben, verdicket worden waren. Die Winde fingen an, ihre Gewalt und Heftigkeit zu verlieren, so bald der Morgen anbrach, wie ordentlich zu geschehen pfleget; und zu gleicher Zeit fing auch der Regen an aufzuhören. Die Südwinde herrscheten diesen ganzen Tag, wie gewöhnlich; und da in dem obern Theile der Luft damals keine andere Winde ihnen widerstunden: so führeten sie die Dünste so mit sich fort, wie dieselben aufstiegen; und die Luft blieb also ziemlich helle und gelinde.

Witterung um Lima.

Dieses erfuhr man zu **Chocope**, welches von denen Gegenden, bis an welche die **Brisen** zurückgetrieben zu werden pflegen, viel weiter abliegt, als **Tumbez**, **Piura**, **Sechura**, und andere Orte, wo solches um so viel häufiger geschieht, je näher sie der **Mittellinie** liegen; und wo sich der Fall niemals eräuget, daß man in demjenigen Luftraume, der der Erde am nächsten ist, **Brisen**, oder Nordwinde spüren sollte. Daher scheint es, man könne folgenden wahrscheinlichen und ganz richtigen Schluß machen. Da die Nordwinde zu der Zeit, in welcher sie herrschen, leichter an diejenigen Orte zurückgehen können, die der Mittellinie am nächsten liegen, als in andere Gegenden, die weiter von derselben entfernet sind; obschon solches nicht so nahe an der Erde geschieht, daß es auf

Witterung um Lima.

derselben merklich sey, und empfunden werden könnte; sondern in einem höhern Luftraume: so ist es daher auch ganz natürlich, daß es an jenen Orten häufiger regnet, als an andern, wohin die gedachten Winde nicht so oft zurück getrieben werden, nämlich weder durch den Luftraum, der der Erde am nächsten ist, noch durch den andern, der von derselben etwas weiter entfernet ist, und wo der Wind seine größte Geschwindigkeit, Gewalt und Heftigkeit erreichet.

Ich bin, wie ich schon Anfangs gesagt habe, nicht der Meynung, daß der jetzt angeführte Grund die wahre und eigentliche Ursache, nach physikalischer Strenge, sey, und daß kein anderer Grund vorhanden seyn sollte, der mehr überzeugen, und sich zu demjenigen, was man wahrnimmt, besser schicken könnte. Allein, es ist sehr schwer, einen solchen Grund ausfündig zu machen, woraus man alle Umstände herleiten könnte, und welcher fähig wäre, den Verstand um so vielmehr zufrieden zu stellen, je möglicher und natürlicher er wäre. Nicht alle Gründe, die man suchen und finden könnte, schicken sich genau zu denen Umständen, zu welchen sie doch nothwendig gezogen werden müssen. Ich habe daher nur dasjenige angeführet, was nach meiner Meynung das wahrscheinlichste ist. Die Naturkündiger behalten dabey die Freyheit, durch ihr Nachdenken die wahre Ursache zu erforschen, und, wenn sie dieselbe gefunden haben, die von mir beygebrachte zu verlassen.

Wenig Stürme und Ungewitter um Lima.

Wie es in **Lima** nicht ordentlich zu regnen pfleget: so ist auch diese Gegend den Stürmen und Ungewittern wenig ausgesetzet. Wenn also die hiesigen Einwohner nicht gereiset, und entweder auf das Gebirge, oder an andere Orte, als **Guayaquil** und **Chile**, gekommen sind: so wissen sie nicht, was Donner oder Blitze sind: denn keines von beyden wird hier gespüret. Daher kömmt es ihnen sehr seltsam vor, und sie erschrecken gewaltig, wenn sie das erstemal donnern hören, oder Blitze sehen. Indessen ist es merkwürdig, daß dasjenige, was hier etwas so seltenes ist, dreyßig Meilen weiter nach Osten hin, oder auch in einer noch geringern Entfernung, etwas sehr gemeines zu seyn pfleget. Denn da sich das Gebirge in dieser Gegend befindet: so sind Regengüsse und Ungewitter hier nicht ungewöhnlicher, als in **Quito**. Die Winde richten sich zwar beständig nach den oben beschriebenen Regeln: indessen weichen sie doch auch, obschon sehr wenig, davon ab, wie ich nachgehends zeigen will. Sie sind zu allen Zeiten sehr gemäßigt: denn auch im strengsten Winter spüret man sie nicht so stark, daß sie beschwerlich fielen. Wenn also dieses Land nicht noch andern Plagen und Zufällen unterworfen wäre: so könnten die Einwohner, zur Bequemlichkeit des Lebens, gar nichts mehr wünschen. Aber eben die Natur, welche dieses Land mit so außerordentlichen Vorrechten beschenket hat, pfleget demselben zugleich solche Plagen aufzulegen, daß jene, so vortrefflich sie auch seyn mögen, dadurch einen großen Theil ihres Werthes verlieren. Solchergestalt ist diese Gegend andern Ländern, wo man dergleichen nicht findet, entweder nur gleich, oder gar nachzusetzen.

Schwache Nordwinde.

Es ist schon gesagt worden, daß die Winde, die man in den **Thälern** zu allen Jahreszeiten, ordentlich spüret, von den südlichen Gegenden herkommen. Dem ungeachtet muß man eine Ausnahme hierbey machen. Das bisher angemerkte wird dadurch nicht völlig verändert werden: man wird aber daraus sehen, daß zuweilen auch Nordwinde wehen, die aber so schwach und unmerklich sind, daß sie kaum Stärke genug haben, die Flaggen, oder Leysegel, oder Windfahnen auf den Schiffen, nach ihrer Richtung zu bewegen. Wenn sie so nahe kommen, daß man sie noch empfinden und daraus sehen kann, daß keine

Südwinde herrschen: so spüret man nur ein ganz gelindes Lüftchen, welches nicht vielmehr ist, als eine völlige Seestille. Dieses geschieht ordentlich im Winter; und unmittelbar darauf fängt sich der Nebel an. Dieses scheint einigermaßen mit demjenigen überein zu stimmen, was ich zuvor von der Ursache gesagt habe, weswegen hier kein starker Regen zu entstehen pfleget. Solche Windchen sind so sonderbar, daß die Einwohner dieselben, in dem Augenblicke, da sie entstehen, und noch ehe der Nebel sich zu verdicken anfängt, empfinden. Sie fühlen alsdenn solche Kopfschmerzen, daß sie einen solchen Wind schon zuvor wissen können, ehe sie aus ihrem Schlafzimmer kommen, und sehen, was haußen vorgeht.

Witterung um Lima.

Das VII Capitel.

Plagen, denen die Stadt Lima unterworfen ist; sonderlich das Erdbeben. Krankheiten der hiesigen Einwohner.

Beschwernisse zu Lima.

Unter die Plagen, welche die Einwohner in **Lima**, im Sommer, auszustehen haben, gehören sonderlich die Flöhe und Wanzen. Alle Sorgfalt, aller Putz der Einwohner, um sich von dieser Pein zu befreyen, ist, zu Erhaltung dieser Absicht, nicht hinlänglich. Zu der großen Menge dieses Ungeziefers trägt der obengedachte Staub von dem Miste der Maulesel, woran es auf den Gassen niemals fehlet, vieles bey. Eine andere Ursache ist die Gestalt der Dächer. Diese sind, gemeldetermaßen platt; und folglich geschieht es zum öftern, daß der Staub, der von dem Winde dahingeführet wird, sich in den Fugen des Getäfels sammelt; daß solchergestalt immer Flöhe und Wanzen hindurch fallen, und also die Häuser niemals davon befreyet bleiben. Zu diesen beyden Plagen kommen zwar noch die Mücken: diese sind aber bey weitem nicht so beschwerlich, als die Flöhe und Wanzen.

Ungeziefer.

Zu der Plage des Ungeziefers kömmt die Gefahr, der man wegen der Erdbeben ausgesetzet ist. Das Land ist dazu so geneigt, daß die Einwohner wegen der Wuth desselben, beständig in Furcht und Sorge seyn müssen. Denn die Erdbeben geschehen so plötzlich und so oft hinter einander, daß die Erschütterung, mit welcher sich die Erde beweget, die Einwohner überrumpelt, wenn sie es am wenigsten vermuthen, und sie mit dem gerechten Schrecken, und mit der gegründeten Furcht, erfüllet, daß sie unter dem Schutte ihrer eigenen Wohnungen begraben werden möchten. Die Stadt **Lima** hat eine solche traurige Verwüstung schon zu verschiedenen malen: nur neulich aber dergestalt, erduldet, daß die Häuser und Gebäude dadurch völlig zerstöret worden sind. Man spüret hier nicht beständig Erdbeben; und zu manchen Zeiten werden sie häufiger, und geschwinder hinter einander, gespüret. Auch die Erschütterung ist nicht allemal gleich stark, oder von gleicher Dauer. Alles dieses ist verschieden. Jedoch höret es niemals so lange auf, daß das Gemüth Zeit genug hätte, sich zu beruhigen. Die Sorge wird vielmehr nur noch größer, wenn die Erschütterung einige Tage lang aufgehöret gehabt hat: denn man befürchtet alsdenn, daß das künftige nächste Erdbeben viel stärker seyn, und viel länger dauern werde, als das letzt vorhergehende. Im Jahre 1742 nahm ich mir, aus Neugierde, die Mühe,

Häufige Erdbeben.

Beschwernisse zu Lima.

die Zeit dererjenigen Erdbeben anzumerken, welche man damals spürete. Sie folgten also auf einander: I. den 9ten May, vor Mittage um neun und dreyviertheI Uhr; II. den 19ten eben dieses Monats, in der Nacht um zwölf Uhr; III. den 27sten Abends um fünf Uhr und fünf und dreyßig Minuten; IV. den 12ten des Brachmonats früh um fünf und dreyviertheI Uhr; V. den 14ten des Weinmonats, abends um neun Uhr. Bis hierher bin ich besorgt gewesen, die Erdbeben aufzuzeichnen. Man muß aber wissen, daß dieses lauter solche Erdbeben gewesen sind, in welchen die Erschütterung ungefähr eine Minute lang gedauret hat. Sonderlich daurete das Erdbeben den 27sten May ungefähr zwo Minuten; und fing sich erstlich mit einer großen Erschütterung an, worauf hernach verschiedene kleinere folgten, bis das Erdbeben endlich gar aufhörete. Denn zwischen den hier gemeldeten Erdbeben sind auch noch andere eingefallen: sie daureten aber kürzere Zeit, und waren folglich auch nicht so empfindlich.

Vorbothen vorher.

Diese Erdbeben stellen sich nicht so plötzlich, und so unvermuthet, ein, daß nicht verschiedene Vorbothen vorher gehen sollten. Hierunter gehöret vornehmlich ein anhaltendes starkes Geräusch in den verborgenen Hölen der Erde. Man bemerket dieses ungefähr eine Minute zuvor, ehe die Erschütterung gespüret wird. Dieses Geräusch scheint nicht an dem Orte, wo es entsteht, zu bleiben: sondern läuft immer unter der Erde fort. Hierauf folgen die übrigen Vorbothen. Also fangen alsdenn die Hunde, welche dergleichen zuerst spüren, ein abscheuliches Gebell und Geheul an. Die Lastthiere, die sich alsdenn auf den Gassen und Straßen befinden, bleiben stehen, und sperren, aus einem natürlichen Triebe, die Beine auseinander, damit sie, bey der folgenden Bewegung und Erschütterung, nicht fallen mögen. So bald die Einwohner den ersten von diesen Vorbothen bemerken: so verlassen sie alle, voller Schrecken ihre Häuser, begeben sich auf die Gasse, und suchen auf dieser die Sicherheit, die sie in jenen nicht zu finden hoffen. Sie thun dieses so eilfertig, daß sie sich in eben der Gestalt, und in eben dem Anzuge, auf der Gasse zeigen, worinnen sie zu erst Nachricht davon erhalten haben. Geschieht solches nun des Nachts, wenn sie sich bereits zur Ruhe begeben haben: so springen sie ordentlich nackend aus den Betten, und auf die Gasse; und die Furcht und Eilfertigkeit gestatten ihnen manchmal nicht, erstlich ein Gewand umzunehmen. Solchergestalt stellen die Gassen eine Schaubühne von so seltsamen und außerordentlichen Gestalten vor, daß man sich über die Zusammenkunft derselben lustig genug machen könnte, wenn nicht die Bestürzung, worinnen sich, bey einer solchen Gefahr, ein jeglicher, ganz natürlicher Weise, befindet, solches verhinderte. Zu diesem plötzlichen Zusammenlaufe kömmt noch ein verwirrtes Geschrey. Dieses erregen theils die kleinen Kinder, die deswegen weinen, weil man sie aus dem sanftesten Schlafe gestöret hat; theils die Weiber, die verschiedene Stoßgebether hersagen, oder sonst, durch ihr Geschrey, das Schrecken und die Furcht unterhalten; theils auch die Männer, die gleichfalls nicht stille bleiben können, weil sie voller Schrecken sind. Hierzu kömmt noch das Geheul der Hunde; und durch dieses ganze Geräusch zusammen wird alles in Verwirrung verkehret. Diese Verwirrung dauert noch eine geraume Zeit, nachdem sich das Erdbeben geendiget hat. Denn weil man immer befürchtet, das Erdbeben möge von neuem angehen: so erkühnet sich niemand, wiederum in ein Haus zu gehen. Und es ist in der That vielmals geschehen, daß die Zerstörung, die durch die erstere Erschütterung nicht verursachet worden war, durch die folgenden hervorgebracht worden

Aufführung der Einwohner dabey.

den ist; indem dieselben dasjenige folgends einstürzeten, was die erstere nur wandelbar zu machen angefangen hatte.

Beschwernisse zu Lima.

Zeit, wenn sie sich ereignet.

Indem ich besorgt war, die Stunde der angemerkten Erdbeben allemal aufzuzeichnen: so bemerkte ich zugleich, daß sich dieselben ohne Unterschied, so wohl unter der halben Fluth, als auch unter der halben Ebbe: niemals aber unter der völligen Fluth oder unter der völligen Ebbe, einstelleten. Dieses widerstreitet demjenigen, was einige haben fest setzen wollen, daß nämlich nur in den sechs Stunden der Ebbe, nicht aber in den sechs Stunden der Fluth, ein solches Erdbeben sich eräugen könne: damit solches also mit ihrem Lehrgebäude, welches sie sich von dem Ursprunge, und den Ursachen der Erdbeben eingebildet haben, vollkommen übereinstimmen möge. Dieses Lehrgebäude stimmet aber, meines Erachtens, nicht so vollkommen mit den deswegen angestellten Wahrnehmungen überein, welche doch allerdings die größte Achtung und allen Beyfall verdienen.

Anzeige von einigen.

Die hiesigen Gegenden sind dermaßen zu den Erdbeben geneigt, daß man dergleichen zu allen Zeiten, mit beklagungswürdigem Erfolge, gespüret hat. Die Verwüstung, die sie angerichtet haben, ist um so viel empfindlicher gewesen, je größer das Erdbeben, als die Ursache davon, gewesen ist. Damit der neugierige Leser keine Nachricht von den alten Erdbeben, die ich vor dem letztern habe auftreiben können, vermissen möge: so halte ich es für dienlich, diejenigen gleich itzo mit anzuführen, welche sich zugetragen haben, ehe diese große Stadt durch das letzte Erdbeben völlig in einen Schutthaufen verwandelt worden ist.

Das erste unter den beträchtlichsten Erdbeben, seit dem sich die Spanier in diesen Gegenden niedergelassen hatten, trug sich zu, nachdem **Lima** schon einige Jahre gestanden hatte, nämlich im Jahre 1582. Aber diese Stadt wurde damals durch das Erdbeben nicht so sehr beschädiget, als einige Jahre hernach. Damals erduldete die Stadt **Arequipa** am meisten. Denn weil sich hier die Erde am meisten erschüttert hatte: so wurde diese Stadt auch fast gänzlich zu Grunde gerichtet.

II. Im Jahre 1586, den 9ten des Heumonats, spürete man ein anderes Erdbeben zu **Lima**, welches man mit unter die merkwürdigsten zählet. Die Stadt gedenket desselben am Tage der Heimsuchung der heiligen Isabelle.

III. Im Jahre 1609, entstund ein anderes Erdbeben, welches dem vorigen gleich war.

IV. Den 27sten des Wintermonats, im Jahre 1630, entstund ein Erdbeben in der Stadt, welches eine große Verwüstung in derselben anrichtete, und ihr den völligen Untergang drohete. Zur Dankbarkeit für die Befreyung davon feyert die Stadt, an eben diesem Tage, das Fest unserer Frauen vom Wunder.

V. Im Jahre 1655, den 13ten des Wintermonats, wurden durch ein erschreckliches Erdbeben, die besten Gebäude, und viele Häuser in der Stadt, eingestürzet. Die Einwohner wurden durch diese Verwüstung bewogen, sich viele Tage lang auf dem Felde aufzuhalten, und also der Gefahr zu entfliehen, womit sie in der Stadt bedrohet wurden.

VI. Im Jahre 1678, den 17ten des Brachmonats, entstund ein anderes so erschreckliches Erdbeben, daß die Kirchen sehr merklich dadurch beschädiget, und viele Häuser gänzlich eingestürzet wurden.

VII. Unter

Beschwernisse zu Lima.

VII. Unter die größten Erdbeben, welche man hier bemerket hat, gehöret dasjenige, welches den 20sten des Weinmonats, im Jahre 1687, entstanden ist. Dieses fing sich früh um vier Uhr an; und zu gleicher Zeit nahm auch der Untergang vieler Gebäude und Häuser seinen Anfang. Eine nicht geringe Anzahl Menschen ist dabey umgekommen. Allein, diese Verwüstung war nur ein Vorbothe von derjenigen, die hierauf erfolgen sollte, und schaffete noch den Nutzen, daß die Einwohner nicht alle gänzlich begraben wurden. Denn nachgehends wurde die Erde von neuem erschüttert, und zwar so erschrecklich, daß früh um sechs Uhr diejenigen Häuser, welche die erstere Erschütterung noch ausgehalten hatten, vollends einstürzten, und in einen Schutthaufen verwandelt wurden. Die Einwohner mußten es noch für ein großes Glück halten, daß sie von den Gassen und Märkten, wohin sie bey der ersten Nachricht davon, geflohen waren, Zeugen davon seyn konnten. Bey dieser zweyten Erschütterung zog sich die See merklich von dem Ufer zurück. Da sie nachgehends mit ganzen Bergen von Wasser, ihren vorigen Ort wieder einnehmen wollte: so trat sie so weit aus, daß sie **Callao**, und andere Plätze überschwemmete, und die daselbst befindlichen Leute ersäufete.

VIII. Den 29sten des Herbstmonats, im Jahre 1697, entstund ein anderes großes Erdbeben.

IX. Den 14ten des Heumonats, 1699, spürete man ein anderes, wodurch viele Häuser beschädiget wurden.

X. Den 6ten des Hornungs 1716, bemerkte man ein anderes großes Erdbeben.

XI. Den 8ten des Jenners 1725, hatte man ein anderes Erdbeben, wodurch viele Gebäude übel zugerichtet wurden.

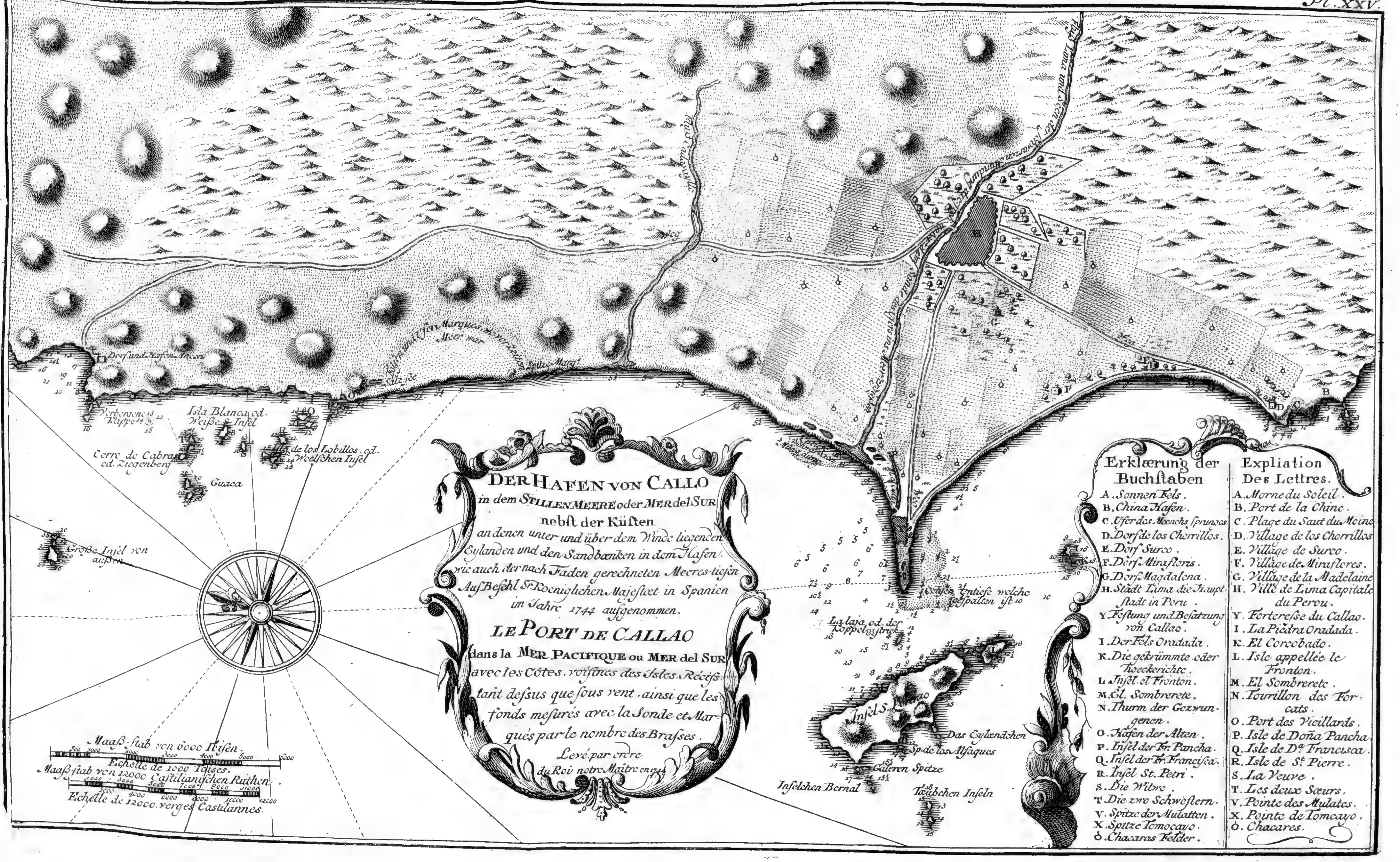
XII. Den 2ten des Christmonats 1732, um ein Uhr nach Mitternacht entstund ein anderes Erdbeben, welches dem vorhergehenden gleich war.

In den Jahren 1690, 1734, und 1743, findet man noch von drey andern Erdbeben Meldung, die aber nicht so stark und so langwierig gewesen sind, wie die bisher gemeldeten; und keines darunter ist so erschrecklich gewesen, als das letzte, wovon ich itzo Nachricht ertheilen will.

Nachricht von dem letzten großen.

XVI. Den 28sten des Weinmonats, 1746, abends um eilftehalb Uhr, fünf und dreyvierthel Stunden vor Eintretung des Vollmonds, fing sich das Erschüttern der Erde an, und zwar so heftig, daß in nicht viel mehr, als drey Minuten, fast alle, oder doch die meisten, großen und kleinen Gebäude in der Stadt dadurch umgestürzet wurden. Unter dem Schutte derselben wurden diejenigen Einwohner zugleich mit vergraben, welche nicht hurtig genug ihr Leben auf den Gassen und Märkten zu retten suchten; sondern, aus Faulheit, oder Langsamkeit, in den Häusern blieben, oder sich nahe an die großen Gebäude stelleten, die eben wegen ihrer Größe, worüber das Erdbeben siegete, den Fall und die Zerstörung um so viel größer machten. Die erschreckliche Wirkung dieses ersten Erdbebens endigte sich zwar, und die Erde hörete auf, erschüttert zu werden: allein die Ruhe war von kurzer Dauer. Man spürete zum öftern neue Erschütterungen; und die Einwohner zähleten, wie man in einer davon heraus gegebenen Nachricht findet, in den ersten vier und zwanzig Stunden ungefähr zwey hundert solche Stöße und Erschütterungen. Bis den 24sten des Hornungs im folgenden Jahre 1747, da diese Nachricht verfertiget wurde, hatte man schon vier hundert und ein und funfzig Erschütterungen gezählet; und einige darunter waren, wo nicht von so langer Dauer, wie die erste, doch von nicht geringerer Gewalt.

Der


DER HAFEN VON CALLO
in dem STILLEN MEERE oder MER del SUR
nebst der Küsten
an denen unter und über dem Winde liegenden
Eylanden und den Sandbænken in dem Hafen
wie auch der nach Faden gerechneten Meeres-tiefen
Auf Befehl Sr. Koeniglichen Majestæt in Spanien
im Jahre 1744 aufgenommen.
LE PORT DE CALLAO
dans la MER PACIFIQUE ou MER del SUR
avec les Côtes voisines des Isles Récifs
tant dessus que sous vent, ainsi que les
fonds mesurés avec la Sonde et Mar-
qués par le nombre des Brasses.
Levé par ordre
du Roi notre Maitre en 1744.
Erklærung der Buchstaben
A. Sonnen Fels.
B. China Hafen.
C. Ufer des Mœnchs sprunges
D. Dorf de los Chorrillos.
E. Dorf Surco.
F. Dorf Miraflores.
G. Dorf Magdalena.
H. Stadt Lima die Hauptstadt in Peru.
Y. Festung und Besatzung von Callao.
I. Der Fels Oradada.
K. Die gekrümmte oder hoeckerichte.
L. Insel el Fronton.
M. El Sombrerete.
N. Thurm der Gezwungenen.
O. Hafen der Alten.
P. Insel der Fr. Pancha.
Q. Insel der Fr. Francisca.
R. Insel St. Petri.
S. Die Witwe.
T. Die zwo Schwestern.
V. Spitze der Mulatten.
X. Spitze Tomocayo.
ó. Chacaras Felder.
Expliation Des Lettres.
A. Morne du Soleil.
B. Port de la Chine.
C. Plage du Saut du Moine
D. Village de los Chorrillos
E. Village de Surco.
F. Village de Miraflores.
G. Village de la Madelaine
H. Ville de Lima Capitale du Perou.
Y. Forteresse du Callao.
I. La Piedra Oradada.
K. El Corcobado.
L. Isle appellée le Fronton.
M. El Sombrerete.
N. Tourillon des Forcats.
O. Port des Vieillards.
P. Isle de Doña Pancha.
Q. Isle de Da. Francisca.
R. Isle de St. Pierre.
S. La Veuve.
T. Les deux Sœurs.
V. Pointe des Mulates.
X. Pointe de Tomcayo.
ó. Chacares.
Isla Blanca od. Weiße Insel
de los Lobillos od. Woelfschen Insel
Cerro de Cabras od. Ziegenberg
Guaca
Große Insel von außen
Insel S. Lorenzo
Das Eylændchen
Sp. de los Alfaques
Galeren Spitze
Inselchen Bernal
Täubchen Inseln
La laja od. der Koppel
Maaß-stab von 6000 Toisen.
Echelle de 1000 Toises.
Maaß-stab von 12000 Castilianischen Ruthen
Echelle de 12000 verges Castilannes.

zähleten, wie man in einer davon heraus gegebenen Nachricht findet, in den ersten ein- und zwanzig Stunden ungefähr zwey hundert solche Stöße und Erschütterungen. Bis den 24sten des Hornungs im folgenden Jahre 1747, da diese Nachricht verfertiget wurde, hatte man schon vier hundert und ein und funfzig Erschütterungen gezählet; und einige darunter waren, wo nicht von so langer Dauer, wie die erste, doch von nicht geringerer Gewalt.

Der

Der Ort **Callao** erduldete zu gleicher Zeit, und in eben der Stunde eine gleich große Verwüstung. Allein so groß auch die durch das Erdbeben angerichtete Zerstörung seyn mochte: so war sie doch sehr klein, in Ansehung desjenigen, was dem Orte noch bevorstund. Das Meer trat zurück, wie sonst bey dergleichen Gelegenheiten geschehen war; und zwar ziemlich weit. Hernach kam die aufgeschwollene See zurück; und ihre wüthenden Wellen, welche schäumende Berge vorstelleten, verwandelten dasjenige in ein Meer, was zuvor **Callao**, und festes Land gewesen war. Der Abfluß der See wurde zu ungleichen Zeiten wiederholet; die Wellen wurden immer wüthender, und die Ueberschwemmung nahm dergestalt zu, daß das Wasser so gar die Mauern, und andere hohe Gebäude überstieg. Das Schloß hatte den ersten Anfall ausgehalten: durch den andern aber wurde es dermaßen überwältiget, daß es nur ein Stück Mauer von dem Bollwerke zum heiligen Kreuze, in dem äußern Umfange des Ortes, als ein trauriges Andenken dieser Begebenheit, übrig blieb. Es lagen damals in dem Hafen drey und zwanzig große und kleine Fahrzeuge. Davon giengen neunzehn unter, und die vier übrigen, worunter das Kriegesschiff **San Fermin** war, wurden, durch die Gewalt des Wassers, fort gerissen, und, in einer ziemlichen Entfernung von dem Ufer, auf das feste Land geworfen.

Beschwernisse um Lima.

Callao wird durch ein Erdbeben zernichtet.

Die übrigen Häfen an der Küste mußten sich eben dem Schicksale unterwerfen, welches **Callao** erduldet hatte. Hierunter gehören sonderlich die Häfen **Cavallas**, und **Guansape**. Die Verwüstung, welche **Lima** ausgestanden hatte, erlitten auch die kleinen Städte **Chancay**, **Graura**, **Barcanca**, **Supe**, und **Patirilca**, wovon die drey letztern in den Thälern liegen. Die Anzahl der Menschen, die in der Stadt **Lima** verschüttet worden waren, belief sich, nach der Zahl derer todten Körper, die man bis den 31sten des Weinmonats gefunden hatte, auf dreyzehn hundert Personen. Hingegen war auch die Anzahl dererjenigen nicht geringe, die, als ein Opfer dieses Trauerspiels, Aerme oder Beine verlohren hatten und noch lebten; denen solchergestalt der Tod nur noch schmerzlicher fiel, und welche daher um so viel mehr Mitleiden erregeten. In **Callao**, wo man über vier tausend Personen zählete, kamen nicht viel über zwey hundert davon; und zwey und zwanzig darunter wurden durch ein Stück Mauer erhalten, welches noch stehen blieb.

Nach diesem Zufalle, und zwar noch in eben der Nacht, wie man nachgehends in **Lima** davon Nachricht erhalten hat, wüthete zu **Lucanas** ein feuerspeyender Berg, und spie so viel Wasser aus, daß die Gegend da herum sehr stark davon überschwemmet wurde. In dem Walde über **Patas** hinaus, den man **die Bekehrung von Caxamarquilla** nennet, wüteten drey andere feuerspeyende Berge, und überschwemmeten die umliegende Gegend. Ein gleiches geschah mit dem **Carguayraso**, wovon im ersten Theile erzählet worden ist.

Es wüthen zugleich einige feuerspeyende Berge.

Einige Tage vor diesem unglücklichen Erdbeben spürete man zu **Lima**, unter der Erde, allerhand Geräusche und Getöse. Zuweilen war es, als ob ein Ochse unter der Erde brüllte; zuweilen, als ob allerhand Geschütze unter derselben losgebrennet würden. Eben dieß Geräusch hörete man auch nach dem Erdbeben; sonderlich des Nachts, wenn man durch kein anderes Getöse an Bemerkung desselben gehindert wurde. Dieses war ein offenbares Merkmaal, daß der verbrennliche Stof noch nicht völlig verlöschet war, und daß die Ursache der Erschütterung noch nicht aufgehöret hatte.

Geräusch vorher.

Die große Menge der Erdbeben, denen dieses südliche America und darinnen **Lima**, nebst den übrigen Gegenden, die zu den **Thälern** gehören, mehr unterworfen sind, als andere

Ursache davon.

Beschwernisse um Lima.

andere Länder, giebt nicht weniger, als die Sache, wovon nur itzo gehandelt worden ist, dem Verstande neue Gelegenheit, und neuen Stoff an die Hand, nach der Ursache hiervon zu forschen. Die Weltweisen haben verschiedene Ursachen davon angegeben, die meisten stimmen darinnen überein; und es ist solches auch das wahrscheinlichste, daß die Gewalt der Winde, die unter der Erde sich sehr ausbreiten, die Ursache davon sey. Diese Winde sind nicht nur in den schweflichten Theilchen, und andern Bergarten, enthalten: sondern auch selbst in den Löchern, und Hölungen der Erde zerstreuet. Wenn dieselben nun darinnen gedrücket werden, und in dem bisherigen engen Raume nicht mehr Platz finden: so suchen sie, hervor zu brechen, sich auszubreiten, und einen größern Raum zu gewinnen. Hierinnen scheint kein Widerspruch zu seyn. Denn, nicht nur die natürliche Vernunft lehret uns dieses: sondern es wird solches auch durch die Erfahrung bestätiget. Allein, dieses ist nur noch übrig, daß man untersuche, und deutlich zeige, wie die Adern der Erden nach einem Erdbeben, wiederum mit neuer Luft angefüllet werden. Denn durch das Erdbeben muß ordentlich die zuvor gedrückte Luft ausgelehret werden; und eigentlich sollte viel Zeit verfließen, ehe wieder ein neues Erdbeben erfolgte. Man sollte auch darthun, weswegen immer ein Land mehr zu den Erdbeben geneigt sey, als ein anderes. Von diesen Sachen haben zwar andere Schriftsteller schon gehandelt: indessen soll mich dieses dennoch nicht hindern, auch meine Meynung davon zu entdecken, so viel ich davon begreife, und wie mir es am wahrscheinlichsten vorkömmt.

Das Bersten eines feuerspeyenden Berges.

Die Erfahrung hat uns gelehret, und sie zeiget uns am häufigsten in diesem Lande, durch die vielen feuerspeyenden Berge, die sich auf den **Cordilleras** befinden, welche mitten durch das Land hindurch gehen, daß, wenn einer davon das erstemal berstet und tobet, solches eine gewaltige Erschütterung der Erde verursachet; so, daß zuweilen ganze Flecken, welche davon getroffen werden, dadurch völlig zu Grunde gehen. Dieses geschah, da der **Paramo Carguayraso** wüthete, wie im erstern Theile gemeldet worden ist. Eine solche Erschütterung, die wir recht eigentlich ein Erdbeben nennen können, geschieht nicht so ordentlich, wenn der **Paramo**, oder der feuerspeyende Berg, schon zuvor einmal geborsten ist, und eine Oeffnung bekommen hat. Wenigstens ist alsdenn die Bewegung der Erde nicht stark. Daraus folget nun, daß, wenn einmal eine Oeffnung gemachet worden ist, die Erschütterung zum Theile aufhöret, ob schon innewendig immer eine neue Entzündung entsteht. Dieses scheint auch ganz natürlich zu seyn. Denn, wenn auch schon ein solcher Zufall vielmal wiederholet, die Luft dadurch merklich verdünnet, und folglich ihr körperlicher Umfang um ein großes vermehret wird: so findet doch diese Luft leichtlich einen Ausgang; sie darf nicht erstlich Gewalt brauchen, um durch die Erde hindurch zu brechen; daher verursachet sie auch nur ein solches Geräusch, und nur eine solche Erschütterung, als man ordentlich bemerket, wenn eine große Menge Luft durch einen engen Weg hindurch getrieben wird.

Ursache von dem Feuerspeyen der Berge.

Die Art, wie die feuerspeyenden Berge entstehen, ist eine in den neuern Zeiten ganz bekannte Sache. Man weis genugsam, daß die Ursache davon in schweflichten salpetrichten und andern verbrennlichen Theilchen besteht, welche die Erde in sich begreift. Wenn sich diese Theilchen mit einander vereiniget haben, und vermittelst des unterirdischen Wassers in einen Teig verwandelt worden sind: so gerathen sie in eine Gährung. Diese dauert bis auf einen gewissen Punct fort. Die gedachten Theilchen entzünden sich alsdenn, und mit ihnen zugleich der Wind, der sie umgiebt, und ihre Hölungen und Zwischenräume

aus-

ausfüllet, so, daß sich dieser Wind vielmehr ausdehnet, und einen viel größern Raum einnimmt, als zuvor geschehen war, ehe er sich entzündet hatte. Solchergestalt hat derselbe einerley Wirkung mit dem Schießpulver, wenn es unten, in einem engen Schachte, angezündet wird. Nur der Unterschied befindet sich dabey, daß das Pulver, wenn es einmal sich entzündet hat, unmittelbar darauf ganz verschwindet; wenn sich aber ein feuerspeyender Berg entzündet: so dauert die Feuersbrunst einige Zeit lang fort, so lange nämlich noch ölichte und schweflichte Theilchen zu verzehren sind, wovon eine große Menge vorhanden ist, und welche den Berg ganz durchdringen.

Beschwernisse um Lima.

Wir müssen uns die **Vulcane**, wie man sie zu nennen pfleget, auf zweyerley Art vorstellen. Einige davon sind in einen engen Raum eingeschränket: andere aber breiten sich weiter aus. Jene enthalten in einem kleinen Umfange eine große Menge von verbrennlichen Sachen: bey diesen aber sind dieselben in einem sehr weiten Raume zertheilet. Die erstern schicken sich nun am besten für die Berge: die andern aber, als Aeste, die von den erstern hergeleitet werden, für die Ebenen, welche sie an verschiedenen Orten durchkreuzen; ob sie schon nicht allemal mit denenjenigen Adern verbunden sind, die in den Bergen sich befinden. Wenn man dieses voraus setzet so wird es eine gewisse Wahrheit seyn, daß dasjenige Land, wo die meisten **Vulcane**, oder gleichsam die meisten Gruben und Bergwerke solcher verbrennlichen Sachen, gefunden werden, auch in den Ebenen die meisten Adern davon haben werde. Denn wir dürfen uns nicht einbilden, daß solche verbrennliche Sachen nur in den Bergen vorhanden sind, oder daß sie in der ganzen übrigen umliegenden Gegend nicht gefunden werden können. Da nun das Land, wovon wir itzo handeln, damit am reichlichsten versehen ist: so muß es auch, wegen der beständigen Entzündung der verbrennlichen Theilchen, wenn dieselben genugsam darzu bereitet, und geschickt gemachet worden sind, dem Erdbeben um so viel mehr ausgesetzet seyn.

Nicht nur die gesunde Vernunft lehret dasjenige, was ich itzo gesagt habe, daß nämlich in einem Lande, wo viele feuerspeyende Berge sind, auch verschiedene Aeste und Adern von eben dem Stoffe durch das ganze Land ausgebreitet seyn müssen; sondern die Erfahrung zeiget es uns auch in **Peru**. Denn in diesem Lande findet man eine große Menge Gruben und Adern von Schwefel, Salpeter, Vitriol, Salz, verschiedenen Erdsäften, und andern verbrennlichen Sachen. Daher ist kein Zweifel, daß nicht der angeführte Schluß hier gelten sollte.

Boden um Quito ist hol und schwammicht.

Der Boden sowohl um **Quito** herum, als auch in den **Thälern**; und zwar dieser letztere noch mehr, als jener, ist hohl und schwammicht, und hat mehr Hölungen, oder mehr Löcher, in sich, als man in dem Boden anderer Länder ordentlich zu finden pfleget. Daher läuft hier viel Wasser unter der Erde hin; und diese Gegenden sind beständig feuchte. Ich werde nachgehends ausführlicher zeigen, daß das Wasser von dem Eise, welches auf dem Gebirge schmelzet, beständig von demselben herunter läuft; sich durch den löcherichten Boden hindurch sickert, und unter der Erde fortfließt. Dieses Wasser findet nun auf dem Wege Gelegenheit, die schweflichten und salpetrichten Theilchen, die es antrifft, anzufeuchten, mit einander zu verbinden, in einen Teig zu verwandeln, und zur Entzündung zu zubereiten. Finden sich auch schon solche Theilchen hier nicht in so großer Menge, wie in den feuerspeyenden Bergen: so sind doch genug davon vorhanden, daß sie, wenn sie einmal zur Entzündung geschickt sind, sich auch wirklich entzünden, indem der in ihnen enthaltene Wind in Bewegung gesetzet wird. Dieser Wind findet nun hernach

Beschwernisse um Lima.

nach Gelegenheit, sich mit dem andern Winde zu vereinigen, der in den Hölen, Löchern und Adern der Erde eingeschlossen ist. Jemehr er nun denselben, vermöge seines größern Umfangs, zusammen presset, um so vielmehr suchet er ihn auch zugleich auszudehnen; indem er ihm die Verdünnung mittheilet, die eine ordentliche Folge von der Entzündung ist, woran er Antheil nimmt. Nun findet aber der Wind in dem kleinen Gefängnisse, worinnen er eingeschlossen ist, nicht Raum genug; er bestrebet sich folglich, heraus zu kommen; und indem er dieses thut: so erschüttert er zugleich diese und andere umliegende Gegenden, die einigermaßen damit verbunden sind, oder davon abhangen, bis er endlich einen Weg findet, wo er mit wenigerm Widerstande hindurch kommen kann. Die Oeffnung, die er gemachet hat, wird, zuweilen, durch eben die zitternde Bewegung, wodurch sie verursachet worden war, wiederum verschlossen: zuweilen bleibt sie aber auch offen. Dieses bemerket man in allen den dasigen Gegenden. Manchmal gewinnet der Wind an vielen Orten zugleich einen Ausgang, weil er an allen einen gleichen Widerstand findet. Alsdenn verursachet er noch kleinere Ritze und Oeffnungen, durch welche er heraus fährt; und davon findet man hernach keine Spur mehr, wenn der Wind aufgehöret hat. Sonst, wenn die unterirdischen Hölen so groß sind, daß sie gleichsam geraume Keller und Gewölber vorstellen: so bekömmt bey jeglichem Erdbeben der Boden nicht nur überall Risse: sondern er senket sich auch an manchen Orten. Man hat dieses zu verschiedenen malen angemerket. Ich habe solches selbst nicht weit von dem Flecken **Guaranda**, in dem **Corregimiente Chimbo**, in der Provinz **Quito**, wahrgenommen. Im Jahre 1744, entstund ein Erdbeben daselbst; das Erdreich bekam an einem Orte einen Riß; auf der einen Seite desselben senkete es sich ungefähr ein **Vara** tief; und die andere Seite blieb um so viel höher. Doch war die Höhe und Tiefe nicht überall gleich, und an einigen Orten größer, als an andern. Einen solchen Umstand hatte man bisher noch nicht wahrgenommen.

Ursache von dem Geräusche vor dem Erdbeben.

Mit der bisher angezeigten Ursache und Bildung der Erdbeben scheint dasjenige überein zu stimmen, was vor denselben vorher geht. Man bemerket ein Geräusch, welches unter der Erde fortgeht, und dem Donner gleicht, wenn man denselben in einer weiten Entfernung höret. Dieses Geräusch kann nun keine andere Ursache haben, als diese, daß die verdünnete und entzündete Luft, so bald die verbrennlichen Sachen in eine Flamme gerathen, in den Hölen unter der Erde fortläuft; dasjenige, was in denselben enthalten ist, zu gleicher Zeit fortstößt und ausdehnet, bis sie endlich, weil sie den gesuchten Ausgang nicht hurtig genug findet; hernach, wenn sie den ganzen Raum unter der Erden erfüllet hat, sich mit Gewalt bestrebet, sich weiter auszubreiten, und solchergestalt endlich die Erschütterung verursachet.

Hier ist zu merken, daß zu der Zeit, da die Erde berstet, und die Menge Luft, die in derselben eingepresset war, heraus fährt, nichts von dem Lichte, oder Feuer gespüret oder gesehen wird, welches die **Vulcane** ausspeyen. Die Ursache davon ist diese: Die Flamme ist nur in dem Augenblicke vorhanden, da sich die Materie entzündet; die Luft zertheilet sich durch alle Adern und breitet sich aus, und dadurch verschwindet das Licht, oder es wird hernach ganz unmerklich gemacht: denn man muß nothwendig voraus setzen, daß von der Entzündung an bis auf die hernach erfolgende Wirkung derselben einige Zeit verstreicht, so kurz dieselbe auch seyn mag. Die Flamme hat auch keine Dauer: denn die Materie, die sie entzündet, hat erstlich keine solche feste und ölichte Theilchen, wie diejenigen sind, welche die **Vulcane** in sich enthalten; hernach sind auch eben diese Theilchen

chen in gar geringer Menge vorhanden, wenn man sie mit den **Vulcanen** vergleicht. Trifft man auch einige an, die sich in der That entzünden, und eine kurze Zeit lang fortbrennen: so reichet doch dieses nicht zu, daß dieselben von dem Orte, wo sie sich entzündet haben, bis auf die Oberfläche der Erde hinauf steigen könnten. Hierzu kömmt noch dieses, daß der Ort, wo die Materie enthalten war, nicht gerade eben derjenige Ort ist, wo eine Oeffnung entsteht, um die Luft, deren körperlicher Umfang durch die Verdünnung vergrößert worden ist, heraus zu treiben. Das Licht, oder der Schein, verschwindet also gleich in den ersten Räumen, welche diese Materie durchläuft; so daß man unmöglich etwas davon sehen kann, wenn endlich der Wind herausfährt. Indessen hat man doch zuweilen den Schein von dem Feuer wahrgenommen: jedoch den Rauch noch öfterer, als das Feuer; wiewohl man den Rauch mit dem Staube, der zur Zeit der Erschütterung zugleich von der Erde empor steigt, gemeiniglich zu vermengen pfleget.

Beschwernisse um Lima.

Die Erdbeben stellen sich gemeiniglich wieder ein, und zwar in kurzer Zeit, so wie sie auf einander gefolget sind. Dieses rühret daher, weil die Materie an verschiedenen Orten zerstreuet ist. Ein jeglicher Theil dieser Materie befindet sich nun in einem verschiedenen Grade der Vollkommenheit, der zu dieser Entzündung erfordert wird. Ein Theil entzündet sich also, wenn er dazu geschickt ist, und hernach ein anderer, wenn er sich eben dazu tüchtig befindet. Dieses ist die Ursache desjenigen, was man wahrnimmt. Wenn nämlich die Erde sich einmal erschüttert hat: so folget in einigen Stunden darauf eine noch heftigere Erschütterung, und so folgen zwo auch wohl drey Erschütterungen auf einander. Denn erstlich entzündet sich derjenige Theil der Materie, der völlig darzu geschickt ist. Durch die Hitze dieses Feuers werden die übrigen Theile der Materie, die noch nicht völlig darzu geschickt sind, in kurzer Zeit zubereitet. Dasjenige also, was sich nicht eher, als etwan in einigen Tagen oder Monaten entzündet haben würde, entzündet sich nunmehr in wenig Stunden, weil es durch das hinzu gekommene Feuer geschwinder darzu geschickt gemacht wird. Die zweyte Erschütterung ist ordentlich heftiger und stärker, als die erstere, und verursachet eine größere Verwüstung. Denn das Feuer von dem erstern Theile der Materie, der sich entzündet, so wenig auch die Menge desselben seyn mag, ist schon zureichend, die Gährung einer großen Menge anderer Materie zu beschleunigen; und solchergestalt entzündet sich hernach eine größere Menge, als zuerst geschehen war.

Erdbeben folgen auf einander.

Obschon dieses Land im Sommer so warm ist, wie ich bereits angezeiget habe: so findet man doch in demselben keine giftige Thiere, oder Ungezieser. Man ist also hier vor denselben völlig gesichert, und deswegen ohne Sorge. Eben dieses gilt auch von den ganzen **Thälern**; ungeachtet an manchen Orten, als zu **Tumbez**, und zu **Piura**, die Hitze eben so empfindlich ist, wie zu **Guayaquil**. Dieser Umstand kann also von keiner andern Ursache herrühren, als von der natürlichen guten Beschaffenheit der Himmelsgegend.

Die gemeinsten Krankheiten, womit die hiesigen Einwohner befallen werden, sind bösartige Fieber, abwechselnde Fieber, Brustfieber, Seitenstechen, Verstopfungen, und andere dergleichen Beschwerungen. Die jetztgedachten sind so stark eingerissen, daß die Stadt davon beständig beschweret und beunruhiget wird. Die Kinderpocken gehen hier eben so stark herum, wie in **Quito**. Sie finden sich zwar nicht eben alle Jahre ein: indessen verursachen sie doch, wenn sie einmal einreißen, ein großes Sterben.

Krankheiten.

Beschwernisse um Lima.

Ohnmachten.

Die Ohnmachten sind hier sehr gemein; und es geschieht selten, daß diejenigen, welche damit befallen werden, mit dem Leben davon kommen. Diese Krankheit, wovon man in **Quito** nichts weis, wüthet in den ganzen Thälern: sie ist aber doch an einem Orte gefährlicher, als an andern. In der Beschreibung von **Cartagena** ist schon etwas davon gedacht worden: eine ausführliche Nachricht davon aber habe ich bis an diesen Ort verspăret.

Deren Gattungen.

Diese Krankheit wird in zwo Gattungen eingetheilet. Dieselben sind: die gemeine, oder unvollkommene, und die bösartige, oder vollkommene Ohnmacht. (**Pasino Commun** oder **Parcial**, und **Pasino Maligno**, oder **de Arco**.) Die Menschen werden mit beyden Gattungen ohne Unterschied befallen, wenn sie sonst an einer hitzigen Krankheit darnieder liegen. Nur der Unterschied befindet sich dabey, daß von denenjenigen, die mit einer gemeinen Ohnmacht befallen werden, einige wiederum aufkommen; wiewohl die meisten den vierten oder fünften Tag hernach, welches die ordentliche Zeit ist, sterben. Diejenigen hingegen, welche mit einer bösartigen, oder vollkommenen Ohnmacht befallen werden, leben ordentlich nicht über zwey oder drey Tage. Es geschieht sehr selten, daß die Natur über diese Krankheit sieget: denn ordentlich stirbt der Kranke in der gedachten kurzen Zeit.

Eigenschaft derselben.

Die Ohnmacht besteht überhaupt darinnen, daß alle Mäuschen des menschlichen Körpers in eine völlige Unthätigkeit gesetzet werden; die Spannadern in dem ganzen Körper werden zusammen gezogen, und zwar zuerst die Spannadern an dem Kopfe. Durch diese wird der Hauptspannader dasjenige zugeführet, was ihr zur Nahrung dienet. Wenn nun diese Nahrung zurück gehalten wird, weil die Gänge versperret sind, wodurch sie geführet werden muß: so müssen alle die übrigen Spannadern zugleich mit leiden. Die Mäuschen verlieren ihre ganze Thätigkeit, und können daher nichts wirken, und keine Bewegungen hervorbringen. Die Spannadern hingegen werden dergestalt zusammen gepresset, daß bey ihnen alle Bewegung ganz und gar wegfällt. Hierzu kömmt noch eine scharfe und beißende Feuchtigkeit, die sich durch alle Häute ausbreitet, und daselbst heftige und ganz unerträgliche Schmerzen verursachet, die alsdenn am empfindlichsten sind, wenn man sich von einer Seite auf die andere bewegen will, und den Ort berühret, wo der Schmerz seinen Sitz hat, oder wo man das Stechen fühlet. In eben dieser Krankheit schließt sich der Schlund so fest zusammen, daß man keine Nahrung durch denselben hinunter bringen kann. Die Kinnbacken können zuweilen durch keine Gewalt geöffnet werden. In diesem Zustande, und ohne die geringste Bewegung, bleibt der Kranke mit einer beständigen innerlichen Unruhe, die von den erschrecklichen Schmerzen herrühret, welche er an dem ganzen Leibe erduldet. Obschon die Heftigkeit dieser Schmerzen den Leib ganz betäubet, und seine Empfindung schwächet: so läßt doch deswegen die daher rührende Pein nicht im geringsten nach. Die Natur wird also durch den Kampf mit einem solchen Feinde abgemattet, und überläßt ihm sogleich den Sieg, so bald es ihr an Vermögen fehlet, demselben ferner zu widerstehen.

In Ansehung des Pulses spüret man bey der gemeinen und unvollkommenen Ohnmacht keine weitere Wirkung, als bey der Krankheit, die gemeiniglich vorhergeht. Manchmal geschieht es auch wohl, daß sich die Heftigkeit des Fiebers leget. Aber bey den bösartigen Ohnmachten pfleget der Puls etwas stärker zu schlagen, indem der Umlauf des Geblütes schneller wird. In beyden Gattungen der Ohnmacht pfleget der Kranke ordentlich mit einer Schlafsucht befallen zu werden. Diese rühret entweder von dem Geblüte

blüte her, welches nach allen Theilen des Leibes mit einer ungezähmten Wuth herum rennet, oder von dem schmerzlichen Stechen in der Haut, und daher, weil die Mäuschen aller Empfindung beraubet werden. Diese Schlafsucht ist von solcher Beschaffenheit, daß man auch unter derselben die Heftigkeit der Krankheit genugsam durch das Stechen empfindet, welches ohne Unterschied, bald an diesem, bald an jenem Orte des Leibes gefühlet wird, und bald mehr bald weniger Schmerzen verursachet. Manchmal ist das Stechen so heftig und gewaltig, daß der Kranke aus seiner Schlafsucht davon erwacht, und erbärmlich zu winseln anfängt.

Beschwernisse um Lima.

Die bösartige Ohnmacht wird die Ohnmacht des Bogens genennet, weil sie gleich im Anfange so heftig ist, daß die Spannadern an den Wirbeln des Rückgrades von dem Gehirne an, bis herunter, auf einmal zusammen gezogen werden, und zwar immer mehr und mehr, jemehr die Krankheit zunimmt, und jemehr das Geblüt in Hitze geräth, von welchem die Krankheit verursachet wird. Der Körper des Kranken wird als außerordentlich krumm gezogen, so daß der Rücken gleichsam einen Bogen vorstellet, und alle Gelenke desselben aus ihrer Stelle gerücket werden. Zu dieser Pein, welche, wie man leichtlich erachten kann, schon an sich selbst heftig und groß genug ist, kommen noch die Schmerzen, welche dieser Ohnmacht mit der andern vorherbeschriebenen gemein sind. Also pfleget die große Heftigkeit derselben ordentlich, und gleich im Anfange, den Kranken aller Empfindung, und aller Thätigkeit zu berauben; so daß er nicht einmal zu winseln vermögend ist.

Bösartige Ohnmacht.

Ordentlich pfleget der Kranke, zu Anfange dieses Zufalles, krampfartige Verzuckungen zu erdulden, und zwar überhaupt an dem ganzen Leibe, so daß der Kranke zu gleicher Zeit in allen Gliedern damit befallen wird. Indessen ist der Kranke aller Empfindung völlig beraubet. Die Verzuckungen währen um so viel länger, und kommen um so viel öfterer wieder, jemehr die Krankheit überhand nimmt. Endlich wird die Natur ermüdet, und die Verzuckungen lassen zwar nach, allein der Kranke wird indessen noch immer, zu gewissen Zeiten, seiner Empfindung und Sinne völlig beraubet; und ordentlich endiget sich sein Leben zu einer solchen Zeit.

Krampfartige Verzuckungen vorher.

Die Heilung einer solchen Krankheit wird folgender Gestalt vorgenommen. Vornehmlich muß der Kranke, so wohl im Bette, als im ganzen Zimmer, sehr warm und bedeckt gehalten werden. Deswegen wird auch in dem Zimmer eingeheizet, damit die Wärme die Schweißlöcher öffne, und die Ausdünstung befördere. Innerlich werden dem Kranken verschiedene erweichende, und den Leib öffnende Getränke eingegeben, um dasjenige, was in den Gedärmen, und in den andern Theilen des Leibes, wo diese Getränke hinkommen können, noch kraus und rauh ist, gelinde zu machen. Aeußerlich werden verschiedene Salben, oder Pflaster übergeschlagen, um die Theile des Leibes geschmeidig zu machen, und die Gänge zu erweitern, durch welche sich die Natur dererjenigen Feuchtigkeit entladen kann, die ihr beschwerlich fallen. In dieser Absicht, und damit die Aerzte dem Fortgange der Krankheit steuern mögen, bedienen sie sich zugleich so wohl gewisser Herzstärkungen, und Schweiß- und Urintreibender Getränke, als auch einiger Bäder. Allein die letztern werden nur alsdenn zu Hülfe genommen, wenn die Krankheit mit nicht allzu großer Heftigkeit sich anfängt, oder wenn sie noch gar nicht lange gedauert hat. Denn wenn sie sich schon etwas verstärket hat, wie gemeiniglich den andern Tag geschieht: so pfleget man sich nicht der Bäder zu bedienen.

Heilung derselben.

Die

Beschwernisse um Lima.

Mutterkrebs.

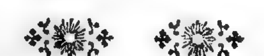
Die Weiber sind hier einer Krankheit unterworfen, die höchst beschwerlich, fast unheilbar, und sehr ansteckend ist. Man nennet sie den **Mutterkrebs**. Sie verursachet gleich im Anfange innerlich so gewaltige Schmerzen, daß die Weiber, welche dergleichen erdulden müssen, solches kaum ausstehen können, und beständig winseln. Es geht eine große Menge von verdorbenen Feuchtigkeiten von ihnen. Sie werden dabey ungemein matt und ausgezehret, bis sie endlich ihren Geist darüber aufgeben. Manchmal bringen sie einige Jahre damit zu. Diese Zeit über haben sie zuweilen auch ruhige Stunden, in welchen die Schmerzen dieser Krankheit gelindert werden. Der Fluß der oben gedachten Feuchtigkeiten höret zwar nicht gänzlich auf: er wird aber doch zum Theile unterbrochen. Die heftigen und anhaltenden Schmerzen werden gleichsam eingeschläfert; sie lassen sich stillen, und entweichen auch wohl gar. Allein plötzlich stellen sie sich, mit so viel größerer Wuth, wiederum ein. Die Weibespersonen werden alsdenn ihrer Kräfte völlig beraubet, und zu allen Bewegungen und Handlungen unfähig gemachet. Diese Krankheit ist so heimlich, und gleichsam so verrätherisch, daß man sie nicht eher aus dem äußerlichen Ansehen vermuthen, oder aus der Veränderung des Pulses erkennen kann, als bis sie schon ihren höchsten Gipfel erreichet hat. Sie ist so ansteckend, daß andere Weibespersonen damit befallen werden, wenn sie nur sich auf einen Stuhl setzen, worauf eine damit behaftete Person gesessen hat; oder wenn sie nur etwas von ihren Kleidern anziehen. Jedoch hat man nicht gespüret, daß diese Krankheit Mannspersonen einiges Nachtheil zufüge. Viele verehlichte Weibespersonen sind damit befallen worden: sie scheiden sich aber deswegen nicht von ihren Männern; ausgenommen, wenn sie dadurch schon ganz hinfällig gemachet worden sind. Man schreibt diese Krankheit unter andern, zwoen Ursachen zu. Die eine ist die große Menge der starkriechenden und geistigen Sachen, deren sie sich bedienen, und welche vieles darzu beytragen können. Eine andere Ursache kann ihre beständige Bewegung seyn, indem sie immer in Kaleschen fahren. Jedoch scheint dieses mit einer solchen Krankheit keine so große Verbindung zu haben. Denn wenn dieses wäre: so würde alles Frauenzimmer, welches, auch in andern Ländern, in Kutschen zu fahren, oder gar zu reiten pfleget, mit einer solchen Krankheit befallen werden.

Hektische Fieber.

Die Einwohner dieses Landes sind auch zu langsamen, oder schwindsüchtigen **Fiebern** geneigt. Diese pflegen sich deswegen einzuschleichen, weil die Einwohner in der Kleidung und in dem Hausrathe so wenig Vorsicht zu brauchen pflegen: nicht aber so sehr wegen der Beschaffenheit der Luft, und der Himmelsgegend.

Lustseuche.

Die Liebesseuche ist in diesem Lande eben so gemein, als in den übrigen Ländern, wovon schon geredet worden ist. Sie ist in diesem ganzen Theile von Indien eingerissen; und die Nachlässigkeit der Einwohner, ihr vorzubeugen, ehe sie recht zu Kräften gekommen ist, trägt nicht wenig dazu bey. Hierzu kommen auch noch die Gewohnheiten, die hier überall eingeführet sind, und deren Wiederholung daher eben so unnöthig, als unnützlich seyn würde.



Das

Das VIII Capitel.

Naturgeschichte von Lima.

Fruchbarkeit der Gegend um Lima herum; Früchte, welche sie hervorbringt; Ueberfluß derselben, und Art, das Land fruchtbar zu machen.

Fruchtbarkeit des Landes.

Es scheint, daß man ein Land, wo es so selten regnet, für ganz unfruchtbar halten sollte. Dieses Land bringt hingegen so viel Früchte hervor, daß es auch die allerfruchtbarsten Länder nicht beneiden darf. Es wachsen in demselben allerhand Arten von Getraide, und alle Gattungen von Früchten, die man nur wünschen kann. Zu Erlangung dieses Vortheiles trägt der Fleiß der Einwohner nicht wenig bey; und die Kunst ersetzet dasjenige, was dem Boden am Regen, und an der Feuchtigkeit der Wolken abgeht. Solchergestalt wird dieses Land so fruchtbar, daß die Menge und die Mannigfaltigkeit der Früchte Bewunderung verursachet.

wird durch Wasserleitungen befördert.

Seit der Zeit der Incas, oder der americanischen Fürsten, gehörete, wie schon gemeldet worden ist, dieses mit unter die Arten, das Land zu verbessern, daß man überall Wasserleitungen anbrachte, damit das Wasser aus den Flüssen das Land so weit befruchten könnte, als man es zu leiten vermögend war. Durch dieses Hülfsmittel wurde den Einwohnern die Besäung ihrer Chacaren erleichtert. Diese Arbeiten und Gebäude sind bis auf unsere Zeiten fortgedauert; und man findet sie noch jetzo in ihrer ersten Ordnung und Einrichtung. In den gegenwärtigen Zeiten wässert man damit die Weizen- und Gerstenfelder, die zur Pferdeweide bestimmten Wiesen, die großen Zuckerpflanzungen, und die verschiedenen Oel- Wein- und Obstgärten. Von allen diesen hat man hernach, zu der Zeit, die einer jeglichen Gattung eigen ist, eine reichliche und überflüssige Erndte. Zu Lima findet man hierbey nicht eben die Umstände, die man zu Quito antrifft. An dem letztern Orte hat man keine gewisse und bestimmte Zeit zu Einerndtung der Früchte. Zu Lima hingegen sammelt man das Getraide von den Feldern ein, und die Bäume verlieren ihr Laub, so wie es ihre Natur erfordert. Denn diejenigen, welche warmen Gegenden eigen sind, werden ordentlich nicht eher von ihrem Laube entblößet, als bis anderes an die Stelle desselben hervor kömmt; obschon die Blätter einigermaßen verwelken, und ihre schöne grüne Farbe verlieren. Die Bluhmen haben ihre gewisse Zeit, wenn sie zum Vorschein kommen, und so auch die Früchte. Wie also dieses Land in Ansehung der Verschiedenheit des Winters und Sommers mit den gemäßigten Erdstrichen eine Aehnlichkeit hat: so findet sich auch in Ansehung der Hervorbringung und Zeitigung des Obstes, der Bluhmen, und anderer Früchte, zwischen beyden einige Gleichheit.

Veränderung der Fruchtbarkeit der Felder durch Erdbeben.

Vor dem Erdbeben, welches im Jahre 1687 entstund, und wodurch die Stadt Lima so vieles erduldete, wurde in diesem ganzen Lande sehr viel Weizen und Gerste erbauet, und man hatte nicht nöthig, Getraide, sonderlich Waizen, von fremden Orten einzuführen. Nach dem gedachten Erdbeben aber wurde das Erdreich dermaßen verändert, daß der in dasselbe ausgesäete Weizen verwesete. Man schreibt dieses den häufigen schweflichten Dünsten, und den vielen Salpetertheilchen, die hier überall zerstreuet waren, zu. Die Besitzer solcher Felder wurden dadurch genöthiget, den in den erstern Jahren erduldeten Verlust sich zu einer Warnung dienen zu lassen, und ihre Felder mit andern Dingen zu bepflanzen. Sie erbaueten auf demselben Klee, Zuckerrohr, wie auch andere Dinge, bey welchen

Naturgeschichte von Lima.

welchen man keinen so großen Verfall bemerkte. Sie blieben vierzig Jahre lang so unfruchtbar. Nach Verfließung dieser Zeit bemerkten die Feldarbeiter, daß sich die Felder wiederum verbesserten, wie zuvor. Sie besäeten daher einige kleine Plätze mit Getraide. Solchergestalt sah man in den letzten Jahren den Weizen eben so häufig und geil hervorwachsen, als vor dem gedachten Erdbeben. Weil man aber doch einmal andere Pflanzen und Gewächse auf diese Felder gebracht hatte, und die Besitzer und Feldarbeiter noch nicht recht trauen wollten: so hat man seitdem noch nicht so viel ausgesäet, als zuvor geschehen ist. Durch das neue Erdbeben kann es leichtlich geschehen, daß der Boden wieder von neuem unfruchtbar wird. Alsdenn aber wird der Schade doch nicht so groß seyn, als er damals gewesen ist: denn seit der Zeit hat man einen Handel mit dem Königreiche **Chile** errichtet, und bekömmt nunmehr von daher solches Getraide.

Burgundisch Heu.

Die meisten Felder um **Lima** herum werden mit burgundischem Heue, einer Art von Klee, besäet: denn es wird dessen eine unbeschreibliche Menge verthan, weil alles Zugvieh, und alle Lastthiere damit gefüttert, und davon unterhalten werden. Nicht nur die Maulesel, deren man sich zu den Kutschen, zu den Kaleschen, und zu der Handlung von **Callao** nach **Lima**, und auf allen Landgütern bedienet: sondern auch die Pferde, die man zum reuten hält, werden damit gefüttert. Die Anzahl dieser letztern kann nicht bestimmet werden. Man kann aber leichtlich urtheilen, was für eine große Menge davon vorhanden seyn müsse, wenn man erwäget, daß alle Personen, die Vermögen genug dazu besitzen, ohne Unterschied des Standes oder Geschlechts, dergleichen Thiere halten: denn diejenigen, welche nicht so begütert sind, daß sie sich Kutschen oder Kaleschen anschaffen, und in der Stadt damit fahren können, reuten doch auf Mauleseln, oder Pferden.

Zuckerrohr.

Auf andern Plätzen findet man die übrigen Gattungen von Gesämen und Pflanzen, wovon schon gedacht worden ist. Das Zuckerrohr, woraus vortrefflicher Zucker gesotten wird, verdienet hierunter nicht den niedrigsten Platz. Alle solche Felder und Landgüter werden von leibeigenen Negern besorget, welche von den Besitzern derselben darzu gehalten werden. Eben dieses geschieht auch auf andern Gütern in den **Thälern**, die einigermaßen einträglich sind.

Oelbäume.

Die Oelbäume wachsen hier so dicht und so häufig beysammen, daß sie recht dicke Wälder vorstellen. Denn erstlich sind die Bäume hier an sich selbst höher, stärker, und mehr ausgebreitet, als in Spanien; hernach pfleget man sie hier auch niemals zu beschneiden; die Aeste und Zweige wachsen daher so stark und geil, daß sie sich in einander hinein schlingen, und zwischen den Wipfeln gar keine Oeffnung lassen. Bey Anbauung dieser Pflanzen wird niemals ein Pflug, oder anderes Werkzeug gebrauchet. Alles, was man dabey thut, besteht darinnen, daß man die Gräbchen unten an den Bäumen, wodurch diese gewässert werden, reiniget, und alle drey oder vier Jahre die Erde von dem Gestrüppe und Unkraute, wie auch von den abgefallenen Zweigen und Aesten säubert, damit man die Frucht von den Oelbäumen um so viel sicherer einsammeln könne. Durch eine so geringe Arbeit, die so wenig kostet, bekömmt man auch in der That sehr häufige, und über die maßen gute Früchte. Daraus verfertiget man das Baumöl, und die übrigen Oliven richtet man mit einer Salzbrühe zu, theils weil sie sich wegen ihrer Schönheit und Größe vortrefflich darzu schicken, theils wegen ihres vortrefflichen Geschmacks. Denn dieses ist eine von den herrlichsten Eigenschaften, die man an ihnen bemerket, daß sie so süße sind,

und daß sich die Kerne so leichtlich loslösen lassen. Dadurch bekömmt auch das Oel einen um so viel schönern Geschmack; und deswegen ist es auch dem spanischen vorzuziehen.

Naturgeschichte von Lima.

Gartenfrüchte.

Die Gegend um die Stadt herum ist mit lauter Gärten angefüllet, worinnen allerhand Arten von Früchten, die in Spanien bekannt sind, erbauet werden. Die Erdfrüchte sind hier so wohlschmeckend und so schön, daß weder die Augen, noch der Geschmack, etwas herrlichers wünschen könnten. Eben dieses muß man auch von den Baumfrüchten sagen. Man findet hier so wohl solche, die in Europa wachsen, als auch bloß einheimische. Dieses Vorzuges haben sich sehr wenige Länder zu erfreuen; und ich glaube, daß man in ganz **Peru** keine so herrlich damit versehene Gegend antreffen wird; wenigstens haben wir, so weit wir gereiset sind, keine solchen angetroffen. Daher darf man sich auch nicht darüber verwundern, daß man hier auf dem Markte, an den Ecken der Gassen, und auf den Straßen, überall Obstweiber zu Gesichte bekömmt.

Frisch Obst zu allen Jahreszeiten.

Diese Gegend hat noch ein anderes sehr besonderes Vorrecht, daß man nämlich, in Ansehung der Menge der Früchte, hier einen beständigen Sommer spüret, und daß man zu allen Jahreszeiten frisches Obst bekommen kann. Denn in den Thälern, und auf dem Gebirge wechseln die Jahreszeiten mit einander ab. Wenn also diejenigen Früchte ein Ende nehmen, die in den Thälern wachsen: so fangen andere an reif zu werden, die man auf dem Gebirge findet. Dieses ist etwa fünf und zwanzig bis dreyßig Meilen von **Lima** entfernet, und folglich können die Früchte in diese Stadt von dem Gebirge geführet werden. Also fehlet es in derselben niemals am Obste, einige wenige Gattungen davon ausgenommen, die auf dem Gebirge nicht gut fortkommen, als Weintrauben, Melonen, Sandias, welches eine Art von indianischen Kürbissen ist, und andere, die eine wärmere Gegend erfordern.

Weintrauben.

Die Weintrauben in **Lima** sind von verschiedenen Gattungen. Eine davon nennet man die italienischen. Diese sind groß, und von einem sehr angenehmen Geschmacke. Die Stöcke wachsen aber alle laubenweise, und zwar auf einem ganz steinichten und sandichten Boden, der sich am besten für sie schicket. Diese Weinlauben werden zu gehöriger Zeit beschnitten und gewässert; und so wachsen sie fort, ohne daß man sonst etwas zu ihrem bessern Fortkommen unternehmen dürfte. Auf gleiche Weise besorget man diejenigen Weinberge, woraus die Stadt ihren Wein bekömmt, und welche man so wohl zu **Ica**, **Pisco** und **Nasca**, als auch in andern Gegenden antrifft. Hier werden die Weinstöcke an Pfälen hinauf gezogen. Aus denen Weintrauben, die man in **Lima** selbst erbauet, wird kein Wein gekeltert: sondern sie werden alle verkauft und gegessen.

Steinichtes Land.

Die hiesige Gegend ist steinicht und sandig; das ist, sie besteht aus Feuersteinen, oder einer Art von Kieselsteinen. Diese werden hier so häufig gefunden, daß man überall nichts anders antrifft; so wie man an andern Orten nur Sand, Bruchsteine, oder Erde findet. An manchen Orten werden auch die Wege dadurch sehr unbequem und beschwerlich gemacht, wenn man darauf fahren oder reuten will. Diejenigen Plätze, welche besäet werden, haben ordentlich eine Oberfläche von Erde, die anderthalb bis zween Schuh tief ist; unter derselben aber ist alles lauter Stein. Aus diesem Umstande, und daher, daß dieses Land ganz und gar an der See liegt, und daß das Seeufer eben solchen Grund hat, kann man muthmaßen, daß das Meer in den alten Zeiten diesen Raum bedecket, und drey bis vier Meilen, an manchen Orten auch noch mehr, weiter in das Land hinein gegangen ist. Durch dasjenige, was man in einer Bucht auf der nordlichen Seite

Ist vor Zeiten Meer gewesen.

Naturgeschichte von Lima.

von **Callao**, ungefähr fünf Meilen weit davon, welche den Namen der **Marquisen Küste** führet, antrifft, wird diese Muthmaßung bestätiget. Allem Ansehen nach erstreckte sich hier das Meer, noch vor nicht vielen Jahren, eine halbe Meile weiter dahinein, wo jetzo festes Land ist, und ungefähr anderthalb Meile längst an der Küste hin. Seitdem es aber diese Bucht trocken und voller Steine verlassen hat: so weicht es immer weiter zurück, und machet das trockene Land größer. Die Felsen und Klippen, die weiter hinein auf der Küste befindlich sind, werden zum Theile eben so glatt, und eben so ausgehölet und gestaltet befunden, als diejenigen sind, woran das Wasser spület. Dieses ist ein sicheres Kennzeichen, daß das Meer ehemals an dieselben geschlagen hat, und lange Zeit hier geblieben ist, bis es solche Löcher und Hölen in die Felsen machen, und durch das beständige Daranschlagen der Wellen, so große Stücken, wie man auf dem Boden liegen sieht, abspülen konnte. Daher scheint es auch ganz natürlich zu seyn, daß von der Gegend, wo jetzo **Lima** steht, ein gleiches gelten müsse; und daß das Meer ehemals den ganzen Platz bedecket habe, der jetzo aus solchen Kieselsteinen besteht, die denenjenigen vollkommen ähnlich sind, welche man im Grunde des Meeres findet.

Viele Wasserquellen

Eine andere Sache, die in diesen Gegenden angemerket zu werden verdienet, ist, daß man hier sehr viele Wasserquellen findet, woraus das Wasser überall hervorquillet. Man darf nur wenig graben: so trifft man viele solche Quellen an, und manchmal nur vier bis fünf Schuh weit. Zwo Ursachen können hierzu etwas beytragen. Die eine ist die löcherichte und schwammichte Beschaffenheit des Erdreichs, wie man aus demjenigen, woraus der Boden besteht, und zusammen gesetzet ist, leichtlich urtheilen kann. Das Wasser aus dem Meere kann sich solchergestalt leichtlich durchsickern, und die Hölung des Erdbodens in einer großen Entfernung von dem Ufer anfüllen. Die andere Ursache ist, daß viele Bäche, die von dem Gebirge herunter kommen, und sich in den hiesigen Ebenen und Thälern verlieren, dieselben gleich im Anfange überschwemmen, in ihre innern Gänge und Adern eindringen, und darinnen unsichtbar fortlaufen. Denn die Erfahrung lehret uns gleichfalls, daß die steinichte Beschaffenheit des hiesigen Erdbodens keine große Tiefe hat, und daß unter demselben alles hart und fest ist. Also kann man sich ganz wohl einbilden, daß das Wasser alsdenn aufhöret, fort zu fließen, und sich dahin begiebt, wo es die meisten Löcher oder Gänge findet. Nun trifft es dieselben in den steinichten Gegenden an; daher nimmt es auch seinen Lauf dahin, und läßt die Oberfläche trocken. Es ist schon im ersten Capitel des zweyten Theiles gezeiget worden, daß viele Flüsse in den Thälern, alsdenn, wenn es auf dem Gebirge Sommer ist, eine ganz trockene Oberfläche haben; daß man aber doch für die daherum liegenden Flecken und Dörfer Wasser daraus bekommen kann, wenn man in dem Canale, der im Winter voller Wasser ist, Brunnen gräbt; ferner, daß man zuweilen über Flüsse weggeht, wo es gar nicht das Ansehen hat, daß ein Fluß vorhanden sey; und daß, weil die Gegend kiesicht ist, überall wo das Vieh hintritt, sogleich Wasser hervor quillet. Dieses rühret daher, weil das Wasser etwas weniges unter der Erde hinfließt. Daher ist kein Zweifel, daß nicht eben dieses in den ganzen **Thälern** geschehen sollte; nur mit dem Unterschiede, daß man an einigen Orten mehr Wasser findet, als an andern, oder daß dasselbe bald mehr, bald weniger, tief fließt.

tragen zur Fruchtbarkeit etwas bey.

Diese große Menge von unterirdischem Wasser trägt sehr viel zur Fruchtbarkeit des Landes bey. Sonderlich ziehen die großen Pflanzen einen herrlichen Vortheil davon, deren Wurzeln am tiefsten in die Erde eindringen. Der weise Urheber der Natur scheint

alles dieses deswegen so vortrefflich angeordnet zu haben, damit, durch eine solche Einrichtung, der Unfruchtbarkeit abgeholfen werde, welche sonst der Mangel des Regens in diesen Gegenden verursachen würde. Daher müssen die Gebirge denselben, theils durch Flüsse, theils durch verborgene Gänge, das zur Befruchtung nöthige Wasser zuführen.

Naturgeschichte um Lima.

Düngung der Felder mit Guano.

In dem Bezirke von **Chancay**, wie auch an andern Orten auf den Küsten von **Peru**, dünget man die Felder mit dem Kothe gewisser Seevögel, die überaus häufig hierherum gefunden werden. Man nennet sie **Guanaes**, und ihren Koth **Guano**. Dieses letztere Wort ist in der indianischen Sprache der allgemeine Name, womit man den Koth überhaupt andeutet. Diese Vögel stehen erstlich den ganzen Tag über an dem Meere, und fangen Fische; hernach begeben sie sich auf die Inseln, die nicht weit von der Küste sind, und schlafen daselbst. Ihre Anzahl ist so groß, daß sie die ganzen Inseln völlig bedecken. Ein gleiches gilt auch von dem Kothe, den sie daselbst zurück lassen. Aus demselben entsteht, durch die Sonnenhitze, eine Rinde, welche täglich größer wird. Ob man daher schon immer sehr viel davon wegschaffet: so bringt man doch den Koth niemals völlig reine hinweg: denn es kömmt in kurzer Zeit wiederum eine beträchtliche Menge hinzu.

Ob solcher eine Erde sey.

Einige stehen in den Gedanken, dieser **Guano** sey nichts anders, als Erde, und zwar eine solche Erde, welche die Eigenschaft, oder Fähigkeit habe, anderes Erdreich, wenn es damit vermischet wird, zu düngen. Sie beweisen ihre Meynung daher, daß dieser Koth, so viel man auch immer von den Inseln hinweg schaffet, doch nicht völlig hinweg gebracht werden kann. Wenn man immer weiter unter die Oberfläche der Inseln hineindringt, oder Gruben hinein machet: so findet man dergleichen eben so wohl ganz unten, bis zu einer gewissen Tiefe, als auf der Oberfläche selbst. Daraus machen sie den Schluß, dieses Erdreich habe eben die Eigenschaft, daß es, vermöge seiner Natur, einerley Wirkung mit dem **Guano**, oder Kothe, hervorbringe. Diese Meynung würde nicht unwahrscheinlich seyn, wenn nicht eben so wohl der Augenschein, als auch der häßliche Gestank, genugsam zu erkennen gäben, daß dasjenige, wovon hier die Rede ist, ein wahrhaftiger Koth sey. Ich befand mich einmal auf diesen Inseln, da man eben einige Fahrzeuge mit diesem Kothe hinweg führen wollte; und der Gestank war so unerträglich, daß man gar nicht daran zweifeln durfte, daß dieser nicht Koth seyn sollte. Indessen will ich dieses nicht widerstreiten, daß er vielleicht mit Erde vermischt seyn könne, oder daß die oberste Fläche der Erde die Natur und Eigenschaft dieses Kothes annehme, leichtlich eben dafür gehalten werde, und auch zu gleichem Gebrauche diene. Dieses Kothes bedienet man sich auf den Maizfeldern, und er befördert, in großem Maaße, eine reichliche Erndte. Man bringt, bey jeglichem Schritte, eine gewisse Menge davon auf den Acker, und begießt diesen hernach mit Wasser. Gemeiniglich aber dienet er auch zu andern Arten von Pflanzen, ausgenommen Weizen und Gerste; und deswegen wird sehr vieles davon verthan.

Unbebaute fruchtbare Felder.

Man trifft in den hiesigen Gegenden nicht nur Obstgärten, Lustgärten, und Getraidefelder an, wodurch die Gegend, zur gehörigen Zeit, munter und anmuthig gemacht wird, und wo sich die Kunst, durch die Anbaunng, bemühet, das Wachsthum der Früchte zu befördern. Sondern man findet hier auch Gegenden, wo die Natur allein beschäfftiget ist, Pflanzen und Früchte hervor zu bringen, und dadurch, ohne fremde Hülfe, so wohl den Einwohnern Vergnügen, als dem Viehe überflüßigen Unterhalt verschaffet, die Berge **St. Christoph** und **Amancaes**, laden durch ihren grünen Putz und durch die

Naturgeschichte von Lima.

Mannigfaltigkeit der Bluhmen, womit sie sich, im Frühlinge, schmücken, die Einwohner aus der Stadt ein, damit sie sich diese ergötzende Anmuth zu Nutze machen, und sich durch einen lustigen Spaziergang, an den Bergen, oder in den Thälern vergnügen mögen. Die benachbarten Gegenden, bis auf sechs oder acht Meilen von der Stadt gewähren eben diese Lust; und es finden sich hier nicht weniger, als in den vorigen, sehr viel Personen und Familien ein, welche sich hieher begeben, um sich, auf eine erlaubte Art, zu erquicken, und andere Lust zu schöpfen.

Bluhme Amancaes.

Der Berg **Amancaes**, dessen schon gedacht worden ist, hat seinen Namen von einer Bluhme, welche darauf wächst. Diese Bluhme ist gelblicht, und hat die Gestalt einer Glockenbluhme. Es gehen an ihr vier Blätter in die Höhe, die oben spitzig zugehen. Die Farbe ist sehr lebhaft; die Bluhme hat aber keinen Geruch, und wird nur wegen des äußerlichen schönen Ansehens hochgeachtet.

Spaziergang Alameda.

Außer diesen itztgedachten Spaziergängen hat **Lima** auch noch einen andern öffentlichen Spaziergang in der Vorstadt **St. Lazaro** gleich bey dem Eingange in dieselbe. Man nennet ihn **Alameda** und die Bäume, woraus er besteht, sind Pomeranzen- oder Citronenbäume. Ihre weit ausgebreiteten Wipfel dienen den Einwohnern zu einer ungemeinen Erquickung. Einen gleichen Spaziergang, welcher den Namen **Acho** führet, findet man an dem Ufer des Flusses. Hierzu kommen noch viele andere, bey welchen man täglich viele Kutschen und Kaleschen zusammen kommen sieht.

Ueberbleibsel von einem großen Wohnplatze.

Von Alterthümern wird in den Gegenden um **Lima** herum weiter nichts gefunden, als die **Guacas**, und einige alte Gemäuer, womit die Straßen eingefasset wurden, und dergleichen man auf allen Feldern hierherum zu Gesichte bekömmt. Drey Meilen von der Stadt aber, gegen Nordosten zu, liegt ein Thal, mit Namen **Guachipa**. In demselben findet man noch das Gemäuer von einem großen bewohnten Platze. Ich bin zwar selbst niemals dahin gekommen, weil ich, bey meinem Hierseyn, nichts davon wußte: nachgehends aber habe ich so sichere und umständliche Nachricht davon erhalten, als wenn ich selbst den Ort gesehen hätte. Ich habe diese Nachricht dem **Marquisen de Valde Lyrios**, **Don Caspar de Munive, y Tello**, einer Person, von vortrefflichen Eigenschaften, zu danken. Er hat den Ort auf das umständlichste, und sorgfältigste, in eigener Person, untersuchet, und bemerket, daß die Gassen, in diesem Orte, oder Flecken, sehr enge gewesen sind. Die Häuser, welche, wie damals überall gebräuchlich war, keine Dächer hatten, waren von Erde aufgeführet, und so eingerichtet, daß man in jeglichem drey kleine viereckichte Zimmer oder Gemächer wahrnahm. Die Hausthüren, die auf die Gasse heraus giengen, waren noch nicht so hoch, als ein Mensch ordentlich lang zu seyn pfleget. Die Höhe der Wände betrug ungefähr drey **Varas**. Unter allen Häusern, welche noch zu erkennen geben, daß hier, gleich unten an einem Berge, ein großer bewohnter Flecken gewesen seyn müsse, nimmt sich sonderlich eines aus; und aus der Höhe der Wände desselben muß man urtheilen, daß es zur Wohnung des **Caziken** dieses Bezirkes gedienet habe: denn aus den verfallenen Gemäuern kann man nicht vollkommen sehen, wozu es eigentlich bestimmet gewesen sey. Die Einwohner des Thales, wodurch der Fluß **Rimac** strömet, und, nicht weit von diesem Orte, die vielen daherum befindlichen **Chacares** wässert, nennen den Ort **Caxamarca la Vieja**, oder **das alte Caxamarca**. In der That aber weis man nicht zuverläßig, ob der Ort zur Zeit des Heidenthums diesen Namen wirklich geführet habe. Denn erstlich weis hier niemand etwas davon zu

Caxamarca la Vieja.

sagen,

sagen, und hernach gedenken die Geschichtschreiber nichts davon, welche von diesem Königreiche geschrieben haben; nämlich **Garcilaso Inca**, und **Herrera**, in seinen **Decades**. Wir wissen also nur so viel, daß man itzo diesen Flecken, zum Unterschiede von der kleinen Stadt **Caxamarca**, das alte **Caxamarca** nennet.

Naturgeschichte von Lima.

Merkwürdigkeit dabey.

Dasjenige, was sowohl bey den Gemäuern dieses Fleckens, als auch in allen benachbarten Thälern, sonderlich merkwürdig ist, besteht darinnen, daß die Gebäude nur auf die Oberfläche der Erde gesetzet sind. Denn die Einwohner legten hierzu keinen Grund. Solchergestalt haben diese Gebäude den heftigen Erschütterungen, und dem großen Erdbeben, widerstanden, und so lange unüberwindlich fortgedauret; dahingegen die festen Gebäude in **Lima**, und in allen großen Flecken, welche die Spanier aufgeführet haben, durch die Erdbeben zu Grunde gerichtet worden sind. Bey den Gebäuden des Fleckens, wovon hier die Rede ist, spüret man keinen andern Verfall, als daß sie von den Einwohnern verlassen, oder durch die Viehhändler einigermaßen beschädigt worden sind, die ihr Vieh hinein treiben, und sich so lange hier aufhalten, bis sie dasselbe nach **Lima** fortschaffen.

Häuser sollten hier keinen Grund haben.

Aus solchen Gebäuden kann man urtheilen, daß eine lange Erfahrung den hiesigen Einwohnern zur Lehrmeisterinn gedienet, und gezeiget hat, daß an solchen Orten, die den Erdbeben so sehr unterworfen sind, kein Grund zu den Häusern geleget werden dürfe, wenn sie lange dauren sollten. Das Urtheil der hiesigen Indianer war also sehr gegründet, da sie nur kürzlich überwunden waren, und sahen, daß man einen Grund zu Häusern legen wollte. Sie verlacheten die Spanier, und sagten: daß sie sich Gräber aushöleten, damit sie darinnen verscharret werden könnten. Sie gaben dadurch zu verstehen, daß sie einmal durch ein Erdbeben in ihren Gebäuden vergraben werden würden. Allein, ungeachtet die Spanier gesehen haben, wie die Indianer ihre Gebäude aufführeten: so sind doch seit zwey hundert Jahren, wiederholte traurige Beyspiele nöthig gewesen, und die ganze Stadt mußte viermal bey nahe in einen Schutthaufen verwandelt werden, ehe die Spanier solches einsahen. Und dennoch sind sie dadurch noch nicht so weit gebracht worden, daß sie sich in ihrem Verfahren gebessert hätten. Denn da sie ihre Häuser immer geraum, und etwas hoch, bauen wollten, damit die Zimmer ein schönes Ansehen bekommen, und um so viel bequemer seyn möchten; so hat man deswegen allemal erstlich einigen Grund legen müssen, so viel nämlich zu der Größe des Gebäudes erfordert wurde, und so groß die Last war, die auf diesem Grunde ruhen sollte.

Das IX Capitel.

Ueberfluß an Lebensmitteln zu Lima; Gattungen davon; Art, sich damit zu versehen.

Ueberfluß an Lebensmitteln.

Die Fruchtbarkeit des Bodens, die günstige und schöne Himmelsgegend und die bequeme und angenehme Lage dieser Stadt, alles dieses sind Umstände, wodurch dieselbe reich gemacht, und mit allen Nothwendigkeiten und Leckerbißchen überflüßig versehen wird. Von demjenigen, was das Obst, und die Gartengewächse anbetrifft, ist bereits geredet worden; und man hat gesehen, daß dieser Ort so viel davon besitzt,

Naturgeschichte von Lima

sitzt, als man wünschen kann. Es ist also nur noch dieses übrig, daß man zeige, wie die Stadt eben so reichlich mit Fleisch und Fischen versehen werde, als mit Früchten.

Schönes weißes Brodt.

Das Brodt in dieser Hauptstadt verdienet sowohl wegen seiner weißen Farbe, als auch wegen seines guten Geschmackes, den Vorzug vor allem übrigen Brodte, das sonst in diesem ganzen Theile von America gebacken wird. Zu der Vortrefflichkeit dieses Brodtes trägt theils die Güte des hiesigen Mehles vieles bey, theils auch der Fleiß, den man bey dem Backen anwendet, oder die Art, wie man es bäcket. Dieses Brodt wird überall in dem Lande ziemlich wohlfeil verkaufet. Um dieser Ursache willen, und auch deswegen, weil alle Einwohner dabey erzogen werden, pfleget man kein anderes zu essen. Man hat aber drey Gattungen von diesem Brodte. Die eine nennet man **Criollo** oder **criollisches Brodt.** Die Brosame desselben hat große Augen, und ist sehr leicht. Die andere Gattung ist nach **französischer** Art gebacken, und die letzte sehr locker und weich. Die Negern backen solches Brodt, und die Brodtbänke bringen etwas beträchtliches ein; die Besitzer vieler sind begütert, und haben ein sehr starkes Vermögen. Die Menge der Leibeigenen, die sie zu dieser Arbeit halten, machet nicht den geringsten Theil ihrer Haushaltung aus. Ueber dieses nehmen sie alle diejenigen an, denen ihre Herren eine solche Arbeit als eine Strafe auflegen wollen. In diesem Falle unterhalten sie nicht nur den Leibeigenen; sondern sie geben auch dem Herrn desselben täglich etwas gewisses, entweder an Gelde, oder an Brodte. Es ist dieses die größte Strafe, womit solche Leibeigene beleget werden können; und man verfährt hierbey so strenge mit ihnen, daß es die leibeigenen Ruderknechte auf den Galeeren, auch wenn sie am strengsten gehalten werden, dennoch besser haben. Solche leibeigene Bäckenknechte dürfen den ganzen Tag nicht aufhören, zu arbeiten, und müssen auch einen Theil der Nacht damit zubringen. Sie bekommen wenig zu essen, und noch weniger Zeit zur Ruhe. Der stärkste, fetteste und trotzigste Leibeigene verliert also in sehr wenig Tagen, allen seinen Muth; er wird ganz mager und hinfällig; und er läßt keine Gelegenheit vorbey, seinen Herrn, durch Bitten, Fürspruch und Versprechungen, dahin zu bewegen, daß er ihn von einem solchen Orte hinwegnehme. Die Furcht vor einer solchen Strafe hält nun einen großen Theil der Leibeigenen in Zaume, die sich sowohl in- als außerhalb der Stadt befinden.

Brodtbacken eine Strafe.

Arten von Fleisch.

Das Schöpsenfleisch ist dasjenige, welches hier am meisten verspeiset zu werden pfleget. Es ist sehr schmackhaft; und dieses rühret von dem salpetrichten Futter her, womit die Schöpse gemästet werden. Das Rindfleisch ist ebenfalls gut: es kömmt aber wenig davon auf die Tafel der Einwohner. Zwey bis drey Rinder reichen auf die ganze Woche zu: denn es wird hier nicht viel davon gegessen, außer etwa von den Europäern. Federvieh und Geflügel wird hier in großem Ueberflusse gefunden, und ist sehr gut und wohlschmeckend. Man findet auch einiges Federwildprät darunter, als Rebhühner, Turteltauben, Gallareten und andere mehr, wiewohl nicht in großer Menge. Es wird auch hier eine große Menge Schweinefleisch verspeiset. Dieses ist zwar nicht so gut, und so wohlschmeckend, wie dasjenige, welches man zu **Cartagena** findet: indessen läßt es sich doch sehr wohl essen. Mit dem Schweinefette, oder Specke, werden allerhand Speisen, so wohl von Fischen, als anderm Fleische, zugerichtet. Denn des Baumöls bedienet man sich nur zu denjenigen Speisen, wozu es nothwendig erfordert wird, als zu dem Salate. Alles übrige wird mit Specke zugerichtet. Der Ursprung dieser Gewohnheit muß noch aus denenjenigen Zeiten hergeholet werden, da hier noch kein Baumöl erbauet wurde; und sie ist

ist auch hernach noch beybehalten worden, nachdem man in diesem Lande Oelbäume zu pflanzen angefangen hat. Solches geschah im Jahre 1560. In diesem Jahre brachte **Anton de Rivera**, ein Einwohner in **Lima**, die erste **Olivenpflanze** hierher, die man in **Peru** gesehen hat. Daher sind hernach die großen Oelgärten entstanden, die man noch itzo findet.

Naturgeschichte von Lima.

Gefrornes Kalbfleisch.

Aus dem Gebirge pfleget man, bey verschiedenen Gelegenheiten gefrornes Kalbfleisch nach **Lima** zu bringen. Man betrachtet es hier als etwas sehr sonderbares und wohlschmeckendes; und es befindet sich auch in der That also. Die ganze Sache kömmt darauf hinaus. Die Kälber werden auf dem Gebirge geschlachtet, und das Fleisch wird ein oder zween Tage lang auf den **Paramo** unter freyen Himmel hingeleget, bis es gefrieret. Wenn es nun gefroren ist: so wird es nach **Lima** verführet; und es hält sich alsdenn, ohne zu verderben, so lange, als man es haben will.

Fische.

Fische findet man hier noch häufiger und von mehrern Gattungen. Sie werden aus den nächsten Häfen **Chorrillos**, **Callao** und **Ancon** täglich nach **Lima** gebracht. Die Einwohner in diesen Häfen sind Indianer, und beschäfftigen sich mit der Fischerey. Diejenigen Fische, die am meisten gesuchet, und für die wohlschmeckendsten gehalten werden, sind die **Corbinen**, und die **Pege Reyes**, oder Königsfische. Die häufigsten aber, und zugleich die schmackhaftesten sind die **Anchoien**, oder **Anchoveten**, welches eine kleinere Gattung von **Anchoien** ist. Die **Corbinen** sind hier so wohlschmeckend, daß sie mit den spanischen gar nicht in Vergleichung kommen. Die **Pege Reyes** sind nicht nur sehr wohlschmeckend und gesund: sondern auch wegen ihrer Größe besonders merkwürdig, indem dieselbe ordentlich sechs bis sieben Zoll, nach dem pariser Schuhe betragen; wie wohl nach der gemeinen Meynung diejenigen noch einen Vorzug verdienen, die man in dem Flusse **Buenos Ayros** fischet. Diese Fische werden eigentlich in gesalzenem Wasser gefangen: in der Gestalt aber sind sie von denenjenigen nicht unterschieden, die man, unter eben diesem Namen, in den spanischen Flüssen fischet. Man findet noch andere Fische in dem Flusse **Lima**, und darunter **Camaronen** oder **Hummern**, die zween bis drey Zoll lang sind. Diese könnte man aber eigentlicher zu reden, **Langostinen**, oder Wasserjungfern nennen, weil sie ihnen in der Gestalt gleich kommen.

Anchoien.

Die **Anchoien**, oder **Anchoveten**, werden an der dasigen Küste so häufig gefunden, daß man es nicht beschrieben, oder mit Worten ausdrücken kann. Es wird nicht nur eine große Menge davon gefischet; sondern es nähren sich auch davon viele Vögel, die ihnen nachstellen. Von solchen Vögeln wird eine unzählbare Menge auf den hierherum befindlichen Inseln gefunden. Man nennet sie gemeiniglich **Guanaes**. Dieser Name kömmt vielleicht von **Guano** her, wie man den Koth zu benennen pfleget, wovon in dem vorhergehenden Hauptstücke gehandelt worden ist. Denn man findet unter den verschiedenen Gattungen derselben viele **Alcatrazen**; und alle solche Gattungen werden unter dem Namen **Guanaes** begriffen. Einige Zeit nach Aufgange der Sonnen erheben sich diese Vögel von den gedachten Inseln, und ziehen in so großen und dichten Haufen fort, daß sie den Himmel ganz verdecken. Ihr Zug währet an einem Orte über anderthalb oder zwo Stunden lang; und man spüret nicht, daß sich ihre Menge vermindert. Nachgehends vertheilen sie sich auf die See, nehmen daselbst einen großen Raum ein, und fangen ihre Fischerey auf eine lustige und seltsame Art an. Nämlich sie fliegen über einer gewissen Höhe der See, in einen Kreis herum. Ungeachtet dieser Kreis ziemlich groß ist: so ist er doch nicht so groß, daß sie ihn nicht sollten übersehen können. So bald sie

Guanaes.

Lustiger Fischfang derselben.

Naturgeschichte von Lima.

nun einen Fisch entdecken: so fahren sie mit dem Kopfe unter das Wasser, und breiten die Flügel gar nicht aus einander. Sie thun aber dieses mit einer solchen Geschwindigkeit, daß man den Ort, wo sie hinein plumpen, in einer großen Entfernung wahrnimmt; so daß das Wasser, wo dieses geschieht, sich in große Blasen, und in einen starken Schaum verwandelt. Alsdenn erhaschen sie den Fisch, fliegen damit in die Höhe, und verschlingen ihn. Manchmal bleiben sie lange Zeit unter dem Wasser, und fahren unter demselben weit von dem Orte hin, wo sie untergetauchet waren. Dieses geschieht ohne Zweifel aus der Ursache, weil der Fisch ihnen entwischen will, sie aber ihn verfolgen, und also einer dem andern den Vorzug in der Geschwindigkeit streitig machen will. Also sieht man beständig solche Vögel an dem Orte, wo sie sich ordentlich einzufinden pflegen. Einige tauchen unter; und andere kommen wieder herauf. Dieses geht ohne Unterlaß also fort. Da nun so viele solche Vögel vorhanden sind: so werden die Augen der Zuschauer dadurch in eine angenehme Verwirrung gesetzt. Wenn sich diese Vögel genugsam gesättiget haben, oder ermüdet sind: so begeben sie sich auf den Wellen zur Ruhe. Mit Untergange der Sonne vereinigen sie sich wiederum, und fliegen in eben so zahlreichen Schaaren nach denen Orten, wo ihre ordentliche Ruhestäte ist.

In dem Hafen **Callao** bemerket man folgendes: alle diejenigen Vögel, die auf den daherum befindlichen Inseln und Högern, die auf der Nordseite des gedachten Hafens befindlich sind, sich die Nacht hindurch aufzuhalten pflegen, suchen des Morgens, auf der Südseite, Fische zu fangen. Abends kehren sie wiederum an den Ort zurück, wo sie hergekommen waren. Wenn sie anfangen, durch den Hafen zu ziehen, ohne sich weder an dem Anfange, noch an dem Ende, desselben aufzuhalten: so bleiben sie so lange hinweg, als bereits gesaget worden ist.

Seefische.

Von **Seefischen** findet man zwar in dieser Stadt nicht eine allzu große Menge: indessen wird doch aus dem Hafen **Callao** etwas davon hierher gebracht. Man fängt daselbst einige Schnecken, welche zwar in Ansehung ihrer äußerlichen Gestalt, den Muscheln gleichen: aber doch viel größer sind. Das Thier, oder der Fisch, der darinnen enthalten ist, hat eine große Aehnlichkeit mit den Austern, und ist auch in dem Geschmacke nicht viel davon unterschieden.

Weine.

Die Weine sind hier von verschiedenen Gattungen. Einige davon sind ganz weiß und helle; andere sind dunkler; und noch andere sind von einer andern vermischten Farbe. Unter allen diesen Farben findet man einige, die sehr auserlesen, und feurig sind. Dergleichen bekömmt man von den Küsten, **Nasca, Pisco, Lucumba**, und **Chile**. Von dem letzten Orte bekömmt man die auserlesensten, und auch etwas Muscatellerwein. Derjenige, den man von **Nasca** erhält, ist blank: er wird aber hier am wenigsten getrunken. Denn die übrigen Gattungen haben, in Ansehung der Güte, und des Geschmackes, einen Vorzug vor ihm. Der Wein von **Pisco** geht hier am meisten ab. Hiervon verfertigt man auch alle diejenigen Branntweine, die in **Lima** verkaufet werden, und deren man sich auch an andern Orten bedienet: denn von Zuckerrohre wird hier kein Branntewein verfertiget; und er ist auch in **Lima** nicht gewöhnlich.

Getrocknete und eingemachte Früchte.

Getrocknete und eingemachte Früchte werden größten Theils von **Chile** hierher gebracht. Wegen der Handlung, die zwischen den beyden Königreichen getrieben wird, fehlet es auch an keiner von denen Gattungen, die man in Spanien kennet. Hierher gehören

die Mandeln, die wälschen Nüsse, die Haselnüsse, die Birnen, **Camuessen**, oder **Reneten**, und andere. Aus dem Ueberflusse solches Obstes und solcher Früchte kann man nun leichtlich urtheilen, wie herrlich eine Tafel in **Lima** besetzt seyn könne; denn man kann nicht nur alles dasjenige haben, was in den übrigen Ländern vertheilet ist: sondern man findet auch die indianischen und europäischen Früchte zu gleicher Zeit, und an einem Orte.

Naturgeschichte von Lima.

Alle Eßwaaren sind sehr theuer.

Ob nun aber schon alle Eßwaaren hier in solchem Ueberflusse gefunden werden: so sind sie dem ungeachtet sehr theuer, und dieses gilt fast von allen Gattungen derselben. Es findet sich hier zwischen **Quito** ein so merklicher Unterschied, daß man zu **Lima** eine Sache vier bis fünfmal so theuer bezahlen muß, als zu **Quito**. Dieses gilt nicht nur von dem Brodte, sondern auch von dem Weine, von dem Baumöle, und von den getrockneten Früchten, deren Preis doch nicht so groß zu seyn pfleget. Dem ungeachtet aber muß man von den armen Leuten, worunter die **Negern**, und die vermischten Geschlechter gehören, sagen, daß sie mit sehr wenigem auskommen, und doch dabey nicht Noth leiden. Denn erstlich fehlet es ihnen nicht an Fischen, die hier ohnedem nicht sehr geachtet werden, und wenig kosten. Eben dieses muß man auch von dem Schöpsen- und Rindfleische sagen, wornach die Einwohner dieses Landes nicht sehr verlangen.

Die süßen Sachen werden hier eben so häufig gefunden, als in den übrigen Gegenden von Indien. Jedoch bedienet man sich derselben hier auf eine ordentlichere Art, und zwar gemeiniglich nach der Mahlzeit. **Chocolate** ist hier nicht sehr gewöhnlich. An statt derselben trinkt man täglich zweymal **Mate**. Es findet sich zwar eben der Mangel darbey, der schon angeführet worden ist. Indessen beobachtet man doch hier dabey vielmehr Umstände, als an irgend einem andern Orte.

* *

Das X Capitel.

Handlung zu Lima mit europäischen Gütern, und mit einheimischen Waaren, wie auch mit denenjenigen, die aus Neuspanien hierher gebracht werden.

Handlung zu Lima.

Lima ist die allgemeine Niederlage von Peru.

Die Größe und Hoheit der Stadt **Lima** könnte noch nicht so groß seyn, wenn sie nicht, als die Hauptstadt in **Peru**, gleichsam die allgemeine Niederlage dieses ganzen Königreichs wäre. Also ist sie nicht nur der Sitz der Regenten; es befinden sich hier nicht nur die vornehmsten Gerichte: sondern sie ist auch die allgemeine **Factorey**, oder Niederlage aller Waaren. Sie ist der Mittelpunct der Handlung; und hierher wird alles dasjenige gebracht, was entweder in den übrigen Provinzen hervorgebracht und verfertiget, oder mit den **Gallionen** und Registerschiffen nach America geschickt wird. Von hier werden die Güter und Waaren nachgehends durch die weiten **americanischen** Königreiche vertheilet. **Lima** versieht dieselben, als eine allgemeine Mutter, mit allem demjenigen, was sie nöthig haben. Für sich selbst behält es den ersten Gewinnst davon, und die Ehre, daß es die Handlung damit befördert.

Handlung zu Lima.

Das oberste Handelsgericht in diesem Königreiche, ist das so genannte **Consulado**, wovon schon geredet worden ist. Dieses ernennet **Commissarien** für alle die übrigen Städte. Denn da dieses das einzige Handlungsgericht in ganz **Peru** ist: so stehen auch in Ansehung der Handlung, alle Städte dieses Königreichs unter demselben.

Vertrieb der Waaren.

Nach **Lima** werden alle Güter und Schätze aus den südlichen Provinzen geführet, und hernach auf die Flotte gebracht, welche, zur Zeit der **Gallionen**, aus dem Hafen **Callao** absegelt, und ihren Weg nach dem Hafen von **Panama** zu nimmt. Diejenigen, welche Geld besitzen, geben solches den Kaufleuten in **Lima**, um damit zu wuchern; und diese reisen damit, und mit ihren eigenen Gütern, auf die Messe. Nach ihrer Zurückkehr langet die gedachte Flotte in dem Hafen **Payta** an. Hier nimmt die Handlung ihren Anfang, und es werden hier alle Waaren ausgeschiffet, um die weitere und langweiligere Schiffahrt nach dem Hafen **Callao** zu vermeiden; die **Ensunques** ausgenommen, die auf dem Meere weiter fortgehen. Die Kaufmannsgüter, und die theuresten Waaren werden auf den vielen Mauleseln, welche man in diesem **Corregimiente** findet, zu Lande fortgeschaffet.

Wenn die Waaren in **Lima** angelanget sind: so übermachen diejenigen, denen andere ihr Geld anvertrauet haben, denselben ihren Antheil von den Waaren. Das übrige bringen sie in die Gewölber und Kramläden, und verkaufen es nach und nach. Durch ihre **Cassirer** schicken sie in alle innere Provinzen eine gewisse Menge davon. Wenn nun endlich die Waaren abgegangen und entweder mit baarem Gelde, oder mit Wechselbriefen, bezahlet worden sind: so wird dasjenige, was daraus gelöset worden ist, an die vornehmsten Eigenthumsherren geschickt. Diese senden hernach andere Waaren, und vertreiben sie also. Solchergestalt dauert die Handlung einer Flotte lange Zeit, indem nicht alles so gleich, und auf einmal, vertrieben werden kann.

Lösung daraus.

Dasjenige, was in dem Innern dieses Königreichs aus den Waaren gelöset wird, kömmt erstlich nach **Lima**, und besteht in Silberklumpen, oder Silberkuchen. In dieser Stadt wird solches hernach, an dem dazu bestimmten Orte, gemünzet. Solchergestalt ziehen die Kaufleute nicht nur überhaupt ihren Vortheil aus dem Verkaufe ihrer Waaren, sondern sie nutzen auch das Silber, weil sie die Mark davon um einen geringern Preis annehmen. Auf solche Weise, besteht die ganze hiesige Handlung nur gleichsam in der Vertauschung einer Waare für die andere. Derjenige, der die Waaren verkaufet, muß sich mit den Käufern nicht nur wegen des Preises derselben, vergleichen, sondern auch wegen des Preises der Silberklumpen. Also kann man sich vorstellen, daß zu gleicher Zeit zwo Handlungen getrieben werden, eine mit Kaufmannsgütern, und eine andere mit Silber.

Das Geld, welches zwischen den Zeiten der Ankunft beyder Flotten nach **Lima** gebracht wird, und aus den verkauften Waaren gelöset worden ist, wird von den Eigenthümern an inländische Waaren geleget. Solche Waaren werden aus der Provinz **Quito** häufig hierher gebracht; und die Handlung damit geht eben so stark, als mit den ausländischen. Denn es wird davon eben so viel, oder auch noch mehr, verthan, als von den europäischen Waaren und Zeugen; weil arme Leute, und Personen von geringerem Stande, sich nur in inländische Zeuge kleiden, indem sich ihr Vermögen nicht so weit erstrecket, daß sie sich andere, die man gemeiniglich **castilianische** zu nennen pfleget, anschaffen könnten. Die Kaufleute, die nach **Lima** kommen, und eine mäßige Summe Geld

Geld mitbringen, die sie an Waaren legen können, handeln daher von beyden, nämlich von in- und ausländischen Zeugen, etwas ein, damit ein jeglicher, von was für Stande und Vermögen er auch seyn mag, bey ihnen finde, was er suchet.

Handlung zu Lima.

Dieses ist nun die vornehmste und reichste Handlung, und wird gänzlich durch die Stadt **Lima** getrieben. Außerdem aber treibt **Lima** noch eine besondere Handlung mit den Provinzen und Königreichen, so wohl des mittäglichen, als auch des mitternächtlichen America. Das meiste und vornehmste, was aus dem mitternächtlichen America hierher gebracht wird, besteht in Schnupftoback. Dieser wird aus der **Havana** nach **Mexico** gebracht, und von hier nach **Lima**. Diese Stadt versieht hernach die übrigen Provinzen damit, und es hat mit dieser Handlung fast eben die Bewandniß, wie mit der Handlung von **Panama**. Diejenigen aber, welche damit zu thun haben, vermengen sich nicht mit Tüchern und Zeugen, sondern führen nur allerhand wohlriechende Sachen, als **Ambra**, **Bisam**, und dergleichen, wie auch **chinesisches Porcellan**. Diejenigen, welche mit Tobacke handeln, sind gemeiniglich Unterhändler der Mexicaner. Einige davon gehen nur durch **Lima** hindurch, und halten sich nicht lange Zeit daselbst auf: andere aber haben sich in dieser Stadt wohnhaft nieder gelassen. Aus den Häfen von **Neuspanien** bekömmt man auch Theer, Pech, Eisen, und **Indigo**, womit Tücher gefärbet werden.

Andere Handlung.

Das Königreich **Terra firma** schicket in großer Menge Rauchtoback hierher, wie auch Perlen, als welche in **Lima** sehr stark abgehen. Denn das vornehme Frauenzimmer verschwendet nicht nur eine große Anzahl davon: sondern man findet auch keine Mulattinn, die nicht eine Perlenschnur haben sollte. Die Negerhandlung geschieht zu ihrer Zeit, über **Panama**; und es werden allemal eine große Menge Neger gekauft.

Mit Rauchtobacke und Perlen.

Es ist in **Lima** folgende Gewohnheit durchgängig unterdem vornehmen und geringen Frauenzimmer eingeführet. Sie tragen nämlich einen **Limpion** von Tobacke im Munde. Die erste Absicht dabey war, daß man die Zähne damit reinigen wollte, wie solches der Name zu erkennen giebt, der eigentlich einen **Reiniger** bedeutet. Das Frauenzimmer hält auch überhaupt sehr viel auf die Zähne, und suchet dieselben beständig sauber und weiß zu erhalten. Diese **Limpionen** sind eigentlich kleine Rollen von Tobacke, deren Länge vier Zoll, die Dicke aber neun Linien beträgt. Diese Röllchen sind mit sehr weißen Fädchen von **Pita** umwunden; und diese werden nach und nach abgewickelt, jemehr von den **Limpionen** zerkauet wird. Das eine Ende von den **Limpionen** nehmen nun die Weiber in den Mund, kauen etwas davon, bestreichen und reiben hernach die Zähne damit, und erhalten dieselben solchergestalt beständig schön und sauber. Die gemeinen Weibespersonen, die nichts gutes thun, welches sie nicht zugleich in ein Laster verwandeln sollten, haben ein recht abscheuliches Ansehen, wenn sie sich beständig mit einer Tobacksrolle zeigen, die anderthalb Zoll dicke ist. Denn sie begnügen sich nicht mit den gewöhnlichen Röllchen, die noch ein besseres Ansehen haben: sondern sie suchen sich dadurch hervor zu thun, daß sie dieselben noch einmal so dicke machen, und damit verunstalten sie sich nicht wenig. Wegen dieses Gebrauchs, und wegen der Mannspersonen, welche sehr stark rauchen, wird hier eine sehr große Menge Toback verthan. Derjenige, den man zu den **Limpionen** nimmt, wird von **Guayaquil** gebracht, und mit etwas anderem Tobacke vermischet, der aus der **Havana** über **Panama** kömmt, wie schon gesagt worden ist. Derjenige hingegen, dessen man sich zum Rauchen bedienet, kömmt von **Sanja**, **Moyobamba**, **Jaen de Bracamoros**, **Llulla** und **Chillaos**. An allen diesen Orten wird sehr

Frauenspersonen haben beständig Toback im Munde.

Handlung zu Lima.

sehr viel davon erbauet, und zwar solcher, der zu dem angezeigten Gebrauche am dienlichsten ist.

Holzhandel.

Von **Guayaquil** bekömmt **Lima** alles Holz, wovon hier die Häuser und in **Callao** die Schiffe, und kleinere Fahrzeuge, gekalfatert und gebauet werden. Es wird auch etwas **Cacao** von **Guayaquil** hierher gebracht; jedoch nicht in großer Menge, weil hier bey weitem nicht so viel davon verthan wird, als in andern indianischen Städten. Die Ursache davon ist, weil der Gebrauch des Krautes **Paraguay** in dieser Stadt überall eingeführet ist. Der Holzhandel wird von den Schiffherren getrieben. Sie bringen dasselbe, wie bereits in der Beschreibung von **Guayaquil** angemerket worden ist, nach **Callao**, in die dazu bestimmten **Magazine**, und verkaufen es alsdenn, nachdem sich eine Gelegenheit dazu eräuget.

Zufuhr von der Küste Nasca und Pisco.

Von der Küste von **Nasca** und **Pisco** bekömmt **Lima** Wein, Branntewein, Rosinen, Oliven, und Baumöle; von **Chile** aber Weizen, Mehl, Unschlitt, Leder, hänfene Stricke, Wein, getrocknete Früchte, und etwas Gold. Alle diese Waaren, das Gold ausgenommen, werden in die dazu bestimmten Magazine zu **Callao** gebracht, theils auf Rechnung der Eigenthumsherren, welche sie abschicken, theils auch auf Rechnung der Schiffe, welche sie an denjenigen Orten kaufen, wo sie hervorgebracht werden. Alle Montage, das ganze Jahr hindurch, ist in dem Hafen **Callao** Messe, oder großer Markt. Die Eigenthumsherren der Güter, und die Käufer, finden sich hier ein und handeln. Die eingekauften Waaren werden hernach durch die Maulesel, welche die Eigenthümer der Magazine halten, dahin geführet, wohin sie der Käufer haben will: denn darinnen besteht das ganze Einkommen dieser Leute, nämlich in demjenigen, was ihnen für die Fracht, und für die Fortschaffung der Waaren, bezahlet wird.

Aus andern Orten.

Die Eßwaaren, die nach **Lima** gebracht werden, dienen nicht nur zum Unterhalte der hiesigen Einwohner, und dererjenigen, welche sich sonst hier einfinden: sondern es werden auch von hier aus **Quito**, und die darunter gehörigen Orte, die **Thäler**, und **Panama**, versehen. Von **Coquimbo**, und der dasigen Küste, erhält **Lima** eine große Menge Kupfer und Zinn in Stangen. Von dem Gebirge **Caxamarca** und **Chachapoyas** bekömmt es **Cannevas** zu den Segeln für die Schiffe, und andere aus Baumwolle verfertigte Sachen; aus den **Thälern** kömmt Leder und Seife, welche daselbst gesotten wird; aus den südlichen und innern Provinzen, nämlich **la Plata**, **Oruro**, **Potosi**, und **Cuzco**, bringt man Wolle von den **Vincunjas**, oder americanischen Schafen, woraus Hüte und einige feine Zeuge verfertiget werden. Aus **Paraguay** holet man endlich das Kraut, welches gleichen Namen führet, und wovon eine große Menge verthan wird: denn von **Lima** wird es in die übrigen Provinzen, bis nach **Quito**, verführet. Also ist in ganz **Peru** keine Provinz, und kein Ort, dessen Einwohner nicht dasjenige, was daselbst erbauet oder verfertiget wird, nach **Lima** schicken und daselbst verhandeln lassen, oder dasjenige, was ihnen fehlet, aus **Lima** holen sollten. Diese Stadt ist also der Stapel und der vornehmste Sitz der Handlung, wo Leute aus allen Gegenden zusammen kommen. Daher rühret es, daß so wohl die Handlung selbst, als auch der Zusammenlauf des Volkes, niemals aufhöret. Dieses ist auch das Mittel, wodurch sich vornehme Häuser und Geschlechter in Ansehen erhalten, und einen großen Aufwand bestreiten können, der zu dem ungemeinen Staate, welchen sie führen, erfordert wird. Denn hätten sie nicht diese Quelle: so würde ihr Vermögen in kurzer Zeit völlig drauf gehen.

Man

Man sollte glauben, daß eine so starke, allgemeine, und daher so einträgliche Handlung, die Einwohner in **Lima** sehr reich machen müßte, sonderlich, da die Kaufleute mit allen Gattungen von Waaren etwas ansehnliches verdienen. Allein, obschon nicht zu leugnen ist, daß man hier reiche Leute findet: so ist doch ihr Reichthum nicht so groß, als man wohl vermuthen sollte. Denn wenn man die Sache genau untersuchet: so wird man unter den Kaufleuten, die mit Silber oder andern Waaren handeln, wenn man die Renten und übrigen Einkünfte nicht darzu rechnet, kaum zehn bis funfzehn Personen finden, von denen jegliche fünf bis sechshundert tausend **Pesos** im Vermögen haben sollte. Es kann seyn, daß einer darunter mehr Reichthum besitzt: dafür wird man aber, unter eben der Zahl andere finden, deren Vermögen sich nicht so weit erstrecket. Die meisten Kaufleute, welche mit unter die großen gehören, haben hundert bis dreyhundert tausend **Pesos** im Vermögen. Hierzu kommen hernach noch die kleinern, deren Vermögen sich auf funfzig bis hundert tausend **Pesos** erstrecket. Dieses, daß man hier so wenig reiche Leute findet, rühret von dem übermäßigen Aufwande her, den die Einwohner in ihren Häusern machen. So viel sie daher auch gewinnen mögen: so reichet doch solches mit genauer Noth zu, daß sie sich bey ihrem Stgte erhalten können, ohne in Verfall zu gerathen. Außerdem wird das Vermögen eines Vaters, durch die Ausstattung der Töchter, oder die Verheirathung der Söhne, zertheilet und vermindert. Mit dem Tode des Vaters nimmt endlich auch die Gestalt und Größe des Hauses ein Ende. Sein Vermögen wird unter seine Kinder getheilet, und jegliches davon fängt, nach dem sich sein Erbtheil weit oder nicht weit erstrecket, eine eigene Haushaltung an, wenn es dasjenige, was es geerbet hat, nutzen will, und nicht etwan durch einen Unglücksfall völlig herunter kömmt.

Handlung zu Lima.

Reichthum der Einwohner ist nicht so groß als man vermuthet.

Die hiesigen Einwohner besitzen große Erfahrung und Geschicklichkeit zur Handlung, und diejenigen können hierinnen von ihnen sehr vieles lernen, welche mit ihnen in Handlungsgeschäfften zu thun haben. Sie erforschen sehr geschwind die Grundsätze des Verkäufers, und bringen durch ihre Verstellung die Käufer dahin, daß sie ihren Grundsätzen und Absichten beypflichten. Hierzu sind sie von Natur geschickt, und sie verstehen die Kunst, nicht nur andere zu überreden, sondern auch ihre eigenen Begierden und Leidenschaften zu überwinden. Sie verachten dasjenige, und machen es herunter, was ihre Aufmerksamkeit am meisten auf sich zieht, und was sie am nöthigsten brauchen. Durch diese List erhalten sie solches wohlfeiler, als sie es hernach denenjenigen lassen, denen sie es hinwiederum verkaufen. In allem, was kaufen und verkaufen anbetrifft, sind sie überaus ordentlich und geschickt; und sie werden deswegen überall gerühmet. Dabey sind sie aber auch sehr richtig in Haltung dererjenigen Verträge, welche sie einmal eingegangen sind; und sie halten es sich für eine Ehre, dieselben auf das genaueste zu erfüllen.

Geschicklichkeit derselben im Handel.

So wie man Kramläden findet, worinnen die Waaren im Kleinen verkauft werden: so findet man auch, in eben dieser Absicht, **Tobakereyen**. In diesen wird mit der **Chafalonia** oder mit dem geschmolzenen Silber, Handlung getrieben. Dieses Silber wird erstlich in denenjenigen Städten eingekaufet, welche nahe bey Bergwerken liegen, wo dergleichen verfertiget wird.

Tobakereyen.

Die großen Kaufleute, welche starke Niederlagen haben, unterlassen deswegen nicht in ihren Häusern, in einem Laden, entweder selbst, oder durch einen vertrauten Cassirer, im Kleinen zu verkaufen. Denn solches gereichet hier niemanden zur Unehre. Es ist vielmehr sehr nützlich, solches zu thun, weil man also den Gewinnst selbst behält, den man sonst

Große Kaufleute handeln hier auch im Kleinen.

Handlung zu Lima.

sonst einem andern überlassen müßte. Da auch diese Gewohnheit so wohl aufgenommen worden ist, daß sie weder für etwas seltsames, noch für etwas unanständiges gehalten wird: so bequemet man sich dazu ohne Bedenken. Daher ist die Handlung hier sehr angesehen, und hat eine große Anzahl Gönner. Indessen findet man auch viele Häuser, welche, wie an seinem Orte gemeldet worden ist, nur von ihren Renten, oder Landgütern leben; denn manche haben so starke Renten, und so einträgliche Landgüter, daß sie kein anderes Hülfsmittel nöthig haben, um den gewöhnlichen Staat zu führen, den ihr Stand erfordert, ohne sich in die Unruhen und Beschwerlichkeiten der Handlung zu mengen. Viele andere hingegen, die ebenfalls Renten haben, aber wissen, daß sie nur durch Hülfe der Handlung bestehen, und sich vor einem künftigen Verfalle sichern können, widmen sich der Handlung. Sie kaufen, wenn die **Gallionen** hier sind, Waaren im Ganzen ein, und treiben sonst ihre Handlung: denn sie hegen nicht mehr die Einbildung, die man in den alten Zeiten bey ihnen gefunden hat, daß die Handlung den Adel beschimpfe. Eben diese Gedanken hegten auch die ersten Familien, die aus Spanien hierher gekommen sind.

Das XI Capitel.

Eintheilung von Peru.

Größe des Königreichs Peru. Nachricht von den dazu gehörigen Audienzien. Bisthümer, die zu einer jeglichen gehören. Folge der Corregimiente auf einander, sonderlich dererjenigen, die zu dem Erzbisthume **Lima** gerechnet werden.

Sichere Nachrichten davon.

Auf die Nachrichten, die man in den vorhergehenden Hauptstücken findet, sollte nunmehr die Beschreibung der Größe, und des Umfanges der **Audiencia Lima**, und des Gebiethes des Unterköniges von **Peru** folgen. Wenn aber dieses so sorgfältig und genau geschehen sollte, als im erstern Theile bey der Beschreibung von **Quito** geschehen ist: so hätten wir nothwendig in eigener Person alle die dazu gehörigen besondern Provinzen und **Corregimiente** besuchen, und aus der Beschreibung derselben ein eigenes Buch machen müssen. Denn die Größe der Sache würde solches erfordert haben. Jetzo will ich mich also nur damit begnügen, daß ich das nothwendigste, und nur so viel davon anmerke, als zureichend seyn kann, sich einigen Begriff von demjenigen zu machen, was diese großen Länder in sich begreifen. Ich muß dabey melden, daß ich, um eine recht genaue und zuverlässige Nachricht davon zu geben, verschiedene Personen darüber zu Rathe gezogen habe, welche theils Statthalter daselbst gewesen waren, und die Beschaffenheit solcher Länder völlig inne hatten; theils in solchen Ländern gebohren und erzogen waren, und sich dieselben mit besonderem Fleiße bekannt gemacht hatten. Diese wußten also von allem, was solche Länder angieng, genugsamen Bescheid zu geben. Durch sie erhielten wir so viel Licht, als wir wünschten, und ihre kluge Einsicht überzeugete uns, daß wir in unserer Wahl nicht gefehlet hatten. Wir mußten uns nothwendig dieses Mittels bedienen. Denn da wir nicht Gelegenheit hatten, selbst in diese Länder zu kommen: so würden die besondern Nachrichten, die man in **Lima** davon auftreiben konnte, nimmermehr zureichend gewesen seyn, um mit völliger Zuversicht davon zu handeln. Denn viele Provinzen, oder **Corregimiente**, sind von der Hauptstadt **Lima** so weit entfernet, daß man in derselben

selben nicht viel davon höret. Man wird sich also nicht darüber verwundern dürfen, daß hier von einigen Landschaften sehr kurze und sparsame Nachrichten vorkommen. Ich habe mir gleich anfangs, da ich die Geschichte dieser Reise unternahm, das Gesetz gegeben, daß ich nichts mit hineinbringen wollte, was nicht nach meiner Einsicht vollkommen gegründet wäre. Ich hielt es für besser, wenig zu sagen, und mich nicht der Gefahr einer Ausschweifung auszusetzen, als mich in solche Dinge weitläuftig einzulassen, denen bey genauerer Untersuchung widersprochen werden könnte.

Eintheilung von Peru.

Damit ich die Landschaften, die unter den Unterkönig zu **Lima** gehören, um so viel besser beschreiben möge, ohne von der bisher beobachteten Ordnung abzugehen: so will ich das ganze Gebieth in die **Audiencien** eintheilen, woraus es besteht; diese hernach in die **Bisthümer**, welche darinnen enthalten sind; und endlich ein jegliches Bisthum, oder Erzbisthum, in seine **Corregimiente**. Solchergestalt wird alles um so viel begreiflicher werden; und wir werden den Entwurf unserer Erzählung, nach dem gegenwärtigen Zustande dieser Provinzen, im Wesentlichen ausführen.

Art der Eintheilung.

Das Gebieth des Unterköniges von **Peru** in dem südlichen America erstrecket sich auf die weiten Landschaften, welche zu den **Audiencien in Lima, los Charcas**, und **Chile**, gehören. Hierunter begreift man auch die Statthalterschaften, **Santa Cruz de la Sierra, Paraguay, Tucuman**, und **Buenos-Ayres**. Doch haben die drey letzten Provinzen, und das Königreich **Chile** ihre eigenen Statthalter, die alle ein ihrer Würde gemäße Gewalt besitzen. Als solche sind sie in demjenigen, was das Policeywesen, die bürgerliche Regierung, und die Kriegessachen betrifft, uneingeschränkt: allein sie müssen doch in einigen Dingen den Unterkönig für ihren Obern erkennen. Also kann dieser, nach dem Tode des Statthalters, oder in andern gleich wichtigen Fällen, eine Person ernennen, die indessen die Stelle bekleidet, bis sie völlig ersetzet wird. Vor dem Jahre 1739, da zum zweytenmale ein Unterkönig in das neue Königreich **Granada** gesetzet wurde, erstreckte sich das Gebieth des Unterköniges von **Peru**, wie schon angezeiget worden ist, auch auf die Länder der beyden **Audiencien Terra firma**, und **Quito**. Nachgehends aber wurden dieselben davon abgetrennet. **Peru** behielt also erstlich gegen Norden das **Corregimient Piura** zur Gränze, welches an die **Corregimiente Guayaquil** und **Loxa** stößt; hernach das **Corregimient Chachapoyas**, welches an der Statthalterschaft **Jaen de Bracamoros** liegt. Also fängt sich das Gebieth des Unterköniges von **Peru**, bey dem Meerbusen von **Guayaquil**, auf der Küste von **Tumbez**, in 3 Grad 25 Minuten der südlichen Breite an, und erstrecket sich bis an die magellanischen Länder, ungefähr in 54 Grad eben dieser Breite. Dieses beträgt ein tausend und zwölf Seemeilen. Gegen Osten stößt es theils an **Brasilien**, und die Gränzen zwischen beyden Ländern zeiget die berühmte Mittagslinie an, wodurch die Herrschaften der Kronen Castilien und Portugall von einander getrennet werden; theils an die Nordsee; gegen Westen aber an die Südsee.

Größe des Gebiethes des Unterköniges von Peru.

Die **Audiencia Lima** ist schon im Jahre 1542 errichtet worden. Sie hat aber vor dem Jahre 1544 noch nicht ihren beständigen Aufenthalt in dieser Stadt gehabt. Es gehören darunter ein Erzbisthum, und vier Bisthümer, nämlich:

Audiencia Lima.

Erzbisthum Lima.

Bisthümer.

I. **Truxillo.**
II. **Guamanga.**
III. **Cuzco.**
IV. **Arequipa.**

Eintheilung von Peru.

Erzbisthum Lima und dessen Corregimiente.

Das Erzbisthum **Lima**, welches, in aller Betrachtung, den ersten Platz in der Ordnung verdienet, soll der Inhalt dieses Capitels seyn. Die Nachrichten von den vier übrigen Bisthümern will ich bis auf das folgende Hauptstück versparen. Zu dem Sprengel dieses Erzbisthums gehören nun funfzehn Corregimiente, oder Provinzen. Wir wollen dieselben nach ihrer Lage hersetzen, mit denenjenigen den Anfang machen, welche der Hauptstadt am nächsten liegen, und hernach immer auf die weiter entfernten fortgehen. Eben dieses werden wir auch bey den übrigen Bisthümern beobachten.

Corregimiente oder Provinzen des Erzbisthums Lima.

I. Bezirk der Stadt **Lima** selbst.
II. **Chancay.**
III. **Santa.**
IV. **Canta.**
V. **Canjete.**
VI. **Jca, Pisco,** und **Nasca.**
VII. **Guarachiri.**
VIII. **Guanaco.**
IX. **Xauyos.**
X. **Caxatambo.**
XI. **Tarma.**
XII. **Jauxa.**
XIII. **Conchucos.**
XIV. **Guaylas.**
XV. **Guamalies.**

Lima, Chancay, Santa.

I. II. und III. Die **Corregimiente Lima**, **Chancay**, und **Santa**, sind schon in einer eigenen Nachricht davon, nämlich im zweyten und dritten Hauptstücke, beschrieben worden. Wir wollen solches also hier nicht wiederholen.

Canta.

IV. Das **Corregimient Canta** nimmt seinen Anfang fünf Meilen von **Lima**, auf der Nord-Nord-Östlichen Seite dieser Stadt; und also gränzet es an das Corregimient der Stadt **Lima** selbst. Die Größe desselben beträgt über dreyßig Meilen. Den größten Theil davon nimmt der erste Ast der großen **Cordillera** des **Andengebirges** ein. Aus diesem Grunde ist die Witterung hier sehr verschieden, und richtet sich nach der Lage des Landes. Derjenige Theil desselben, der tief, oder in den Thälern, und zwischen den Bergen liegt, hat eine warme Witterung; an den Seiten der Berge, oder auf den dasigen Hügeln, wo man einige Ebenen findet, ist die Luft gemäßiget, und auf der Höhe der Berge ist es kalt. Diese Verschiedenheit der Witterung ist von großem Nutzen für die Saaten und für die Viehweide. Eine jegliche Gattung von Gewächsen findet hier eine für sie geschickte Witterung; und daher wird hier sehr vieles von allen Gattungen in diesem Lande erbauet. Unter denen Früchten, welche man hier einsammelt, verdienen die **Papas** einen Vorzug. Die Wurzeln davon werden nach **Lima** gebracht, und es wird daselbst eine große Menge davon verzehret. In **Bombon**, von dessen weiten Feldern ein Theil zu dieser Provinz gehöret, und welches wegen seiner hohen Lage beständig kalt ist, weiden beständig große Heerden Schafe. Diese Gegend wird in verschiedene Landgüter eingetheilet, welche den vornehmen Geschlechtern in **Lima** zugehören.

In **Guamantanga**, welches ein Flecken ist, der zu diesem **Corregimiente** gehöret, wird ein **heiliges Christusbild** verehret. Die Einwohner in **Lima**, und in den umliegenden Gegenden, thun Wallfahrten dahin, und feyern das zu der Zeit gewöhnliche Fest.

Canjete.

V. Die kleine Stadt **Canjete** ist die Hauptstadt in dem **Corregimiente** gleiches Namens. Dieses **Corregimient** nimmt seinen Anfang sechs Meilen von **Lima**, auf der südlichen Seite dieser Stadt, und geht auf eben dieser Seite dreyßig Meilen an der Küste hin. Die Witterung dieses **Corregimientes** ist eben so beschaffen, wie in den Thä-

Thälern von Lima. Die Felder werden durch einen großen Fluß, und durch verschiedene Bäche, welche hindurch fließen, fruchtbar gemacht; und es wird hier sehr viel Weizen, und Maiz erbauet. In vielen Gegenden dieses Corregimientes findet man große Plätze, worauf Zuckerrohr erbauet wird, und aus dem Safte desselben wird eine große Menge Zucker gemacht. Diese Felder gehören ebenfalls den vornehmen Geschlechtern in Lima. In der Gegend des Fleckens Chilca, der zu diesem Corregimiente gehöret, und ungefähr zehn Meilen von Lima abliegt, wird Salpeter gegraben, und daraus verfertiget man zu Lima Schießpulver. Ueber dieses werden hier viel Fische gefangen, und man bedienet sich zu dieser Arbeit eines großen Theils derer Indianer, die in den Flecken, sonderlich aber nicht weit von der Seeküste, wohnen. Hernach wird hier viel Obst, und eine große Menge von Hülsenfrüchten erbauet. Hierzu kömmt endlich das zahme Federvieh, welches von den Indianerinnen besorget wird. Daher treibt dieses Corregimient beständig eine große Handlung mit Lima.

Eintheilung von Peru.

VI. Ica, Pisco, und Nasca, sind drey kleine Städte, von denen das Corregimient seinen Namen hat. Es folget gleich nach dem vorhergehenden an der Küste, und geht immer nach Süden zu fort. Die darzu gehörige Landschaft beträgt in die Länge sechzig Meilen. In dieser Weite findet man aber auch einige wüste und unbewohnte Gegenden. Da auch das Land überhaupt sandig ist: so bleiben diejenigen Plätze ganz unfruchtbar, wohin die Wasserleitungen aus den Flüssen nicht kommen können. Dem ungeachtet findet man darunter viele Gegenden, wo man, ungeachtet kein Wasser dahin geleitet wird, Weinberge angeleget hat. Die Weinstöcke ziehen ihre Nahrung aus der innerlichen Feuchtigkeit der Erde, und tragen viel Trauben. Daraus wird eine ansehnliche Menge Wein gekeltert, den man nachgehends nach Callao, und von hier nach Guayaquil, und nach Panama führet. Guamanga, und andere Provinzen, die weiter im Lande drinnen liegen, werden von hier aus ebenfalls mit Weine versehen. Aus den Weintrauben wird hier auch viel Branntewein verfertigt. Die Oliven von den Oelbäumen, welche hier wachsen, sind sehr gut zu essen. Das Baumöl hat einen nicht weniger guten Geschmack. Diejenigen Plätze, wo die Wasserleitungen hinkommen können, tragen schönen Weizen, und Maiz, und haben einen Ueberfluß an allerhand Früchten. In dem Bezirke von Ica findet man große Wickenfelder. Mit den Wicken füttern die hiesigen Einwohner große Heerden Esel. Es wird sehr stark damit gehandelt, weil man so wohl in dem Bezirke von Lima, als auch in andern Corregimienten, eine große Menge Esel auf den Landgütern nöthig hat. Die Indianer, die nahe an der See, oder in den Seehäfen wohnen, beschäfftigen sich mit fischen. Sie salzen die Fische ein, welche sie fangen, und bringen sie in die gebirgichten Gegenden, wo sie allemal gut abgehen.

Ica, Pisco, u. Nasca.

VII. Das Corregimient Guarachiri begreift, nebst den dazu gehörigen Landschaften und Feldern, den ersten Arm, und einen Theil von dem zweyten Arme der großen Cordillera des Andengebirges, und erstrecket sich auf vierzig Meilen in die Länge. Diese Provinz ist von Lima sechs Meilen entfernet, und liegt auf der ostlichen Seite dieser Stadt. Die Lage des Landes gestattet nicht, daß mehr davon bewohnet werden könne, als die Thäler und niedrigen Gegenden. Diese sind fruchtbar, und tragen viel Weizen, Gerste, Maiz, und andere Pflanzen und Früchte. In den hier befindlichen Bergen findet man Silberadern. In einigen davon wird auch gearbeitet, aber nur in wenigen; denn sie sind nicht allzu ergiebig.

Guarachiri.

Eintheilung von Peru.

Guanuco.

VIII. **Guanuco** ist eine Stadt vom ersten Range, und die Hauptstadt in dem **Corregimiente** gleiches Namens. Sie liegt auf der nordostlichen Seite von **Lima**, und ist ungefähr vierzig Meilen von dieser Stadt entfernet. In den alten Zeiten war es eine von den vornehmsten Städten in diesen Königreichen; und einige von den ersten Eroberern haben sich daselbst nieder gelassen. Jetzo aber ist sie so herunter gekommen, daß, zum Andenken ihrer vorigen Herrlichkeit, nur noch die vornehmsten Häuser übrig sind, wo die gedachten Eroberer wohneten; und aus diesen kann man von ihrem vorigen Zustande genugsam urtheilen. Jetzo ist diese Stadt nicht vielmehr, als ein Flecken, der von Indianern bewohnet wird. Die Witterung in allen, oder doch in den meisten darzu gehörigen Gegenden, ist sehr gelinde; und deswegen erbauet man hier viel Getraide, und andere Früchte. Vieles davon wird in Zucker eingemacht, in andere Provinzen verführet, und daselbst begierig gekaufet.

Yauyos.

IX. Das **Corregimient Yauyos** fängt sich ungefähr zwanzig Meilen weit von **Lima**, auf der südostlichen Seite dieser Stadt, an. Es begreift einen Theil von dem ersten und andern Arme der **Cordillera**. Die Witterung ist verschieden, und die Beschaffenheit derselben richtet sich nach der Lage der Gegenden. Die größte Länge dieses **Corregimientes** beträgt dreyßig Meilen. Man erbauet hier sehr viel Weizen, Gerste, Maiz, und allerhand andere Arten von solchen Pflanzen und Früchten, welche diesen Gegenden eigen sind. Auf den fruchtbaren Wiesen, die beständig mit Grase bedecket sind, weiden starke Heerden von großem und kleinem Viehe. Dieses wird nach **Lima** verführet, und darinnen besteht die vornehmste Handlung dieses Landes.

Caxatambo.

X. Das **Corregimient Caxatambo** fängt sich fünf und dreyßig Meilen weit von **Lima** an, und liegt auf der nordlichen Seite dieser Stadt. Die größte Länge beträgt ungefähr zwanzig Meilen, und einen Theil davon nimmt das Gebirge ein. Daher kömmt es, daß die Witterung eben so verschieden ist, als die Lage der Gegenden. Indessen ist das ganze Land fruchtbar und bringt viel Getraide hervor. Man findet hier auch Silberbergwerke, worinnen beständig gearbeitet wird, und woraus man etwas Ausbeute bekömmt. Die Indianer wirken Fries, und in der großen Menge desselben besteht ein großer Theil der Handlung des Landes.

Tarma.

XI. Das **Corregimient Tarma** ist eines von den größten in diesem Erzbisthume. Es fängt sich vierzig Meilen weit von **Lima** gegen Nordosten an, und gränzet gegen Osten mit den **wilden** oder **heidnischen Indianern**, welche man **Maran Cochas** nennet. Die angränzenden Einwohner müssen, von den öftern Einfällen derselben, vieles erdulden. Weil die Witterung hier verschieden ist: so bringt das Land allerhand Getraide und Früchte hervor. Also erbauet man hier, da, wo die Luft gemäßiget ist, viel Weizen, Gerste, Maiz, und dergleichen. In kalten Gegenden aber findet man starke Heerden von großem und kleinem Viehe. Diese Provinz ist reich an Silberbergwerken. In vielen davon wird gearbeitet, und die Einwohner gelangen dadurch zu einem ansehnlichen Vermögen. Es wird nicht nur damit, und mit dem Viehe, eine starke Handlung getrieben: sondern auch mit dem Friese, und mit denen Tüchern, die in den meisten Flecken verfertiget werden, und womit sich die vielen Indianer beschäfftigen, welche sich in diesem **Corregimiente** befinden.

Eintheilung von Peru.

Jauxa.

XII. An das vorige **Corregimient** gränzet gegen Süden, das **Corregimient Jauxa**. Es fängt sich ungefähr vierzig Meilen von **Lima**, auf der ostlichen Seite an, und erstrecket sich in der Länge, ebenfalls auf vierzig Meilen. Es begreift in sich die geraumen Thäler und Ebenen, die sich zwischen der ostlichen und westlichen **Cordillera** des **Andengebirges** befinden. Mitten hindurch strömet der große Fluß, der ebenfalls den Namen **Jauxa** führet, in dem See **Chincay Chocham** der Provinz **Tarma** entspringt, und einen von den Aermen des **Maranjon**, oder Amazonenflusses, bildet. Das ganze Corregimient wird durch diesen Fluß in zweene Theile getheilet, und ist mit schönen und sehr volkreichen Flecken angefüllet, welche so wohl von Spaniern, als auch Mestizen und Indianern, bewohnet werden. Die Gegend ist sehr fruchtbar, und bringt viel Weizen nebst andern Arten von Getraide und Früchten, hervor. Es wird hier starke Handlung getrieben, weil die ordentliche Landstraße nach den übrigen Provinzen, **Cuzco**, **Paz**, **Plata** und andern südlichen Landschaften, welche man hier **la Tierra de Arriba**, oder das Oberland, nennet, hindurch geht. Dieses Corregimient gränzet, wie das vorhergehende, gegen Osten mit den wilden Bergindianern, unter welchen die **Franciscaner** ihre Schulen haben; von denen die erste den Namen **Ocapa** führet. In den hierzu gehörigen Gegenden findet man auch Silberbergwerke. In einigen davon wird gearbeitet; und dieselben tragen etwas dazu bey, die Provinz reich zu machen.

Conchucos.

XIII. Das **Corregimient Conchucos**, fängt sich vierzig Meilen weit von **Lima** gegen Nordnordosten an, und geht gerade mitten durch das Gebirge. Daher kömmt es, daß die Witterung, nach Beschaffenheit der Höhe der Gegenden, verschieden ist. Das Land bringt allerhand Getraide und Früchte hervor. Diejenigen Gegenden, welche, wegen der strengen Witterung, dazu nicht geschickt sind, dienen starken Heerden von großem und kleinem Viehe zum Aufenthalte. In dem ganzen **Corregimiente** besteht die vornehmste Beschäfftigung der Indianer darinnen, daß sie Tuch, und wollene Zeuge, verfertigen. Darinnen besteht auch die meiste Handlung dieses Landes mit den übrigen Provinzen.

Guaylas.

XIV. Das **Corregimient Guaylas**, geht ebenfalls, wie das vorhergehende, durch die Mitte des Gebirges, und fängt sich funfzig Meilen weit von **Lima**, gleichergestalt auf der Nord-Nordostlichen Seite, an. Es ist ziemlich groß, und die Witterung in demselben ist verschieden. Es werden eben die Gattungen von Getraide und Früchten, die man in dem vorhergehenden **Corregimiente** findet, in denenjenigen Gegenden erbauet, welche dazu geschickt sind. Auf den Feldern findet man allerhand großes und kleines Vieh, und darinnen besteht die meiste Handlung, welche dieses Corregimient mit den übrigen Provinzen treibt.

Guamalies.

XV. Das letzte unter den **Corregimienten** des Erzbisthumes **Lima** ist **Guamalies**. Es liegt ebenfalls wie die beyden vorigen, in der Mitte der **Cordilleras**; und die Witterung ist in demselben gleichfalls verschieden. Es fängt sich achtzig Meilen weit von **Lima**, gegen Nordosten an. Weil das ganze Land mehr kalt, als gemäßiget ist: so ist es nicht sehr fruchtbar; ob es sich schon über vierzig Meilen weit erstrecket. Die Indianer, die in den hierzu gehörigen Flecken wohnen, verfertigen viel Fries, Tuch, und andere wollene Sachen; und hierinnen besteht ihre Handlung, indem sie diese Sachen in die übrigen Provinzen verführen, wo dergleichen nicht verfertiget wird.

Diese Corregimiente haben viele Flecken.

So wohl die itzt genannten **Corregimiente**, als auch die folgenden in den Bisthümern, und der **Audiencia Lima**, und in der **Audiencia Charcas**, enthalten eine große Anzahl

Eintheilung von Peru.

Anzahl Flecken, worunter immer eines größer ist, als das andere, und worinnen Spanier, Mestizen, und Indianer wohnen. Hierinnen findet sich aber eine Verschiedenheit. In einigen pfleget die Menge der Spanier, und Mestizen, größer zu seyn, als die Anzahl der Indianer: in andern aber findet sich das Gegentheil. In vielen wohnen auch bloß Indianer. Die Flecken, die sich an den äußersten Gränzen der **Corregimiente** befinden, liegen von der Hauptstadt gemeiniglich sehr weit ab; und die **Corregidoren** können daher nicht alle dieselben mit gleicher Sorgfalt regieren. Deswegen haben die **Corregimiente** verschiedene Abtheilungen. In dieselben werden Statthalter gesetzet; und diese haben ein jeder ordentlich drey bis vier Flecken zu besorgen; manchmal auch mehr, oder weniger, nachdem dieselben groß sind, oder weit von einander abliegen.

Wegen der Seelensorge hat ordentlich ein jeglicher großer Flecken seinen Pfarrer. Sind aber die Flecken klein, oder liegen sie nahe beysammen: so werden auch wohl zwey drey, oder noch mehr, Flecken von einem einzigen Pfarrer, entweder in eigener Person, oder auch durch Gehülfen, besorget. Manchmal gehören unter einen einzigen Pfarrer drey bis vier Flecken, die ziemlich weit von einander liegen, weil sie so klein sind, daß nicht ein jeglicher seinen eigenen Pfarrer unterhalten kann. Diese Pfarrer sind in manchen Flecken Layenpriester, und in andern Ordensbrüder, nachdem eine jegliche von diesen beyden Classen dadurch das Recht zur Seelensorge erhalten hat, weil zu Anfange der Eroberung, der Unterricht, und die Bekehrung der dasigen Indianer ihrer Sorgfalt anvertrauet gewesen sind. Wenn man dieses, und dasjenige, was ich zuvorgesaget habe, merket: so wird es ins Künftige nicht nöthig seyn, solches zu wiederholen. Itzo wollen wir zu der Beschreibung der übrigen Bisthümer fortgehen.

Das XII Capitel.

Nachrichten von denen Corregimienten, die zu den Bisthümern Truxillo, Guamanga, el Cuzco, und Arequipa, gehören.

Das erste Bisthum der Audiencia Lima, Truxillo.

Bisthum Truxillo und dessen Corregimiente.

Auf der nordlichen Seite des Erzbisthumes **Lima** folget nunmehr das Bisthum **Truxillo**; und damit endiget sich, auf dieser Seite, die gedachte **Audiencia**, und das Gebieth des Unterköniges von **Peru**. Es gehöret aber nicht das ganze Bisthum zu dieser **Audiencia** und zu dem Gebiethe des Unterköniges. Denn es begreift auch die Statthalterschaft **Jaen de Braca Moros**, in sich, die zu der Provinz und **Audiencia Quito** gehöret, wie im erstern Theile gemeldet worden ist. Wenn wir also diese Statthalterschaft von der Anzahl dererjenigen Landschaften ausschließen, wovon wir itzo zu handeln haben: so bleiben sieben **Corregimiente** übrig, welche zu dem Bisthume **Truxillo**, in dem Gebiethe des Unterköniges von **Peru**, in der **Audiencia Lima** gehören. Ihre Namen sind folgende:

Cor-

Eintheilung von Lima.

Corregimiente des Bisthums Truxillo.

I. Truxillo,
II. Sanja,
III. Piura,
IV. Caxamarca,
V. Chachapoyas,
VI. Llulla, und Chillaos,
VII. Pataz, oder Caxamarquilla.

Truxillo, Sanja und Piura.

I. II. und III. von den drey **Corregimienten, Truxillo, Sanja,** und **Piura,** ist schon im ersten und zweyten Capitel Nachricht ertheilet worden; daher schreiten wir nunmehr zu den vier übrigen fort.

Caxamarca.

IV. **Caxamarca** liegt auf der ostlichen Seite von **Truxillo**, und folget gleich auf dieses **Corregimient.** Es geht weit in dem Raume fort, den die beyden **Cordilleras** des **Andengebirges** zwischen sich lassen. Das Land ist sehr fruchtbar und bringt allerhand Getraide, Obst, und Hülsenfrüchte im Ueberflusse hervor; wie auch großes und kleines Vieh: unter dem letzten aber sonderlich Schweine. Damit werden die Besitzer der Landgüter in den **Thälern** versehen. Diese kaufen die Schweine, mästen dieselben mit dem Maize, den sie erbauen, und bringen sie hernach in die Städte, wo sie geschlachtet, und verspeiset werden. Also werden die Schweine, die in das Thal **Chancay**, und in andere Thäler, kommen, alsdann nach **Lima, Truxillo**, und in die übrigen großen Plätze, gebracht. Die Indianer in diesem Corregimiente verfertigen allerhand Sachen aus Baumwolle, als Segeltücher, Bettvorhänge, Matrazen und dergleichen. Darinnen besteht ein großer Theil ihrer Handlung, indem sie die übrigen Städte damit versehen. Man findet in diesem **Corregimiente** zwar einige Silberbergwerke: es wird aber wenig darinnen gearbeitet.

Chachapoyas.

V. Auf eben der Seite, jedoch etwas weiter gegen Osten, folget das **Corregimient, Chachapoyas.** Die Witterung in demselben ist warm: denn weil es außerhalb der **Cordilleras** und ihnen gegen Osten liegt: so ist seine Lage ganz niedrig. Es erstrecket sich zwar sehr weit: ist aber, großen Theils, unbewohnt. Die Früchte, die es hervorbringt, sind solche, welche sich für die hiesige Witterung schicken. Die Indianer, welche hier wohnen, verfertigen ebenfalls allerhand Sachen aus Baumwolle; unter andern Tapeten, und dergleichen Dinge. Diese haben ein sehr schönes und artiges Ansehen, weil die Indianer die feinsten Farben sehr geschickt hinein zu bringen wissen. Hierinnen, und in den Segeltüchern besteht ihre meiste Handlung; indem sie diese Sachen in andere Provinzen verführen, wo sie hoch gehalten werden.

Llulla und Chillaos.

VI. Auf der südlichen Seite des **Corregimients Chachapoyas**, und auf der ostlichen Seite der **Cordillera** des **Andengebirges**, folget das **Corregimient Llulla,** und **Chillaos.** Dieses liegt niedrig; und ist folglich warm und feucht, daher auch sehr waldigt und buschigt; und deswegen ist ein großer Theil von demselben unbewohnt. Dieses **Corregimient** gränzet an den Fluß **Moyobamba**, der in den südlichen Provinzen von **Peru** entspringt, und hernach den **Maranjon**, oder **Amazonenfluß**, bildet, wie im erstern Theile angezeiget worden ist. Die vornehmste Frucht, welche dieses Land hervor bringt, ist Toback. Hierzu kommen noch die Mandeln, welche man die **Andischen** oder **gebirgischen**, zu nennen pfleget, und andere Früchte mehr, welche solchen Gegenden und solcher Witterung eigen sind. Damit treiben die Einwohner mit dieser, und den übrigen Provinzen, Handlung.

Eintheilung von Peru.

Pataz oder Caxamarquilla.

VII. Das letzte **Corregimient** dieses Bisthums ist **Pataz**, oder **Caxamarquilla**. Die Witterung ist, wegen der verschiedenen Lage, nicht einerley; und dieses gilt daher auch von denen Früchten, welche hier erbauet werden. Man findet hier Goldbergwerke; und die vornehmste Handlung besteht darinnen, daß man solches Metall für gangbare, und sonderlich, Silbermünze, einkaufet. Denn das Silber wird in diesen Gegenden höher geachtet, weil es in denselben nicht häufig gefunden wird.

Bisthum Guamanga und Stadt.

Das zweyte Bisthum der Audiencia Lima, Guamanga.

Die Stadt **Guamanga**, welche die Hauptstadt dieses Bisthums ist, wurde in dem Jahre 1539 von **Francisco Pizarro** erbauet, und zwar an eben dem Orte, wo zuvor ein indianisches Dorf gleiches Namens lag, dessen Namen die Stadt selbst hernach beybehalten hat; obschon die Spanier dieselbe erstlich **San Juan de la Victoria** nenneten, und zwar deswegen, weil es der **heilige Johannes** dahin gebracht haben soll, daß der **Inca, Manco**, der damals Krieg mit ihnen führete, das Feld verließ, sich auf die Berge zog, und sich nicht erkühnete, das Treffen einzugehen, welches ihm **Pizarro** anboth. Diese Stadt wurde deswegen erbauet, damit die Handlung zwischen **Lima**, und **Cuzco** erleichtert werden möchte; denn zwischen diesen beyden Orten, die doch so weit von einander liegen, war bisher keine andere Stadt gewesen. Die Reisenden mußten daher, durch die herum streifenden Indianer, von dem Heere des **Manco**, vieles erdulden. Da man nun, durch die Nothwendigkeit bewogen wurde, diese neue Stadt zu erbauen: so sah man sich zugleich gezwungen, sie an dem Orte, wo der gedachte Flecken stund, zu erbauen, damit man um so viel bequemer die gesuchte Absicht erreichen könnte. Dieses war eine sehr unbequeme Lage, weil die große **Cordillera** des **Andengebirges** gleich daran stieß, und es daher an den Bequemlichkeiten des Lebens mangelte. Sobald aber der Anhang des **Manco** vertrieben, und der Krieg mit diesem Fürsten geendiget war: so wurde die Stadt an den Ort hingebauet, wo man sie noch itzo sieht. Der dazu gehörige Bezirk fängt sich, nach der, bey dem Anfange der Erbauung, geschehenen Bestimmung, an den Gränzen des **Corregimients Jauxa** an, und geht fort, bis an die Brücke von **Pilcas**. Itzo erstrecket er sich nur bis an die umliegenden Provinzen, und begreift in sich den Flecken, oder **Partido, Anco**, der ungefähr drey Meilen von der Stadt abliegt. Man erbauete diese Stadt an einem nicht allzu hohen Gebirge, welches durch den südlichen Theil des Landes hindurch geht, und gegen Osten eine geraume Ebene beschattet. Auf eben dieser Seite strömet ein kleiner Fluß an derselben hin, der auf dem benachbarten Gebirge entspringt. Weil aber die Gegend um die Stadt herum höher liegt, als das Thal, wodurch der Fluß strömet: so fehlet es derselben immer an Wasser; und die Einwohner sind gezwungen, sich an denen Brunnen zu begnügen, die innerhalb der Ringmauer gefunden werden. Unter den Einwohnern in **Guamanga** zählet man ungefähr zwanzig edele Geschlechter, oder noch einige mehr. Diese wohnen mitten in der Stadt. Ihre Häuser sind größten Theils ziemlich hoch. Das Hauptgebäude davon ist steinern, und man bemerket daran eine ganz gute Baukunst. Ordentlich sind sie alle mit Ziegeln gedecket. Der Umfang, der zu einem jeglichen Hause gehöret, gewähret den Besitzern nicht nur geraume Wohnung, sondern auch genug Platz zu Obst- und Lustgärten, die aber wegen Mangel des Wassers, etwas schwer zu unterhalten sind. Die Indianer haben um die Stadt herum große Vorstädte; und ihre Häuser sind zwar nur ein Stockwerk hoch, aber ebenfalls von Steinen aufgeführet, und mit Ziegeln gedecket. Der ganze Ort hat daher ein ange-

angenehmes Ansehen; und ein gleiches gilt auch von allen übrigen Städten in diesem Königreiche, die nicht an der Küste liegen.

Deren Kirchen und Universität.

Die Hauptkirche ist sehr schön geschmücket. Das **Domcapitel** an derselben besteht aus dem Bischofe, dem Dechanten, dem Erzdechanten, dem Cantor, zween Domherren, die durch eine **Magistralopposition** erwählet werden; einem **Pönitentiarius**, und zween **Rationarien**, oder Pfründnern. Zum Dienste dieser Kirche ist ein Collegium, oder Seminarium, zum heiligen Christoph vorhanden. Den Sprengel dieser Kirche machen die Spanier aus; die Indianer aber gehören in das Kirchspiel zur heiligen Anna. Die dazu gehörigen untergeordneten Capellen sind: die Capelle der Carmeliter, welche man gemeiniglich **Carmenca** nennet; ferner, die Capelle Bethlehem, zum heiligen Sebastian und zum heiligen Johannes dem Täufer. Die Pfarrkirche zur heiligen Magdalena, worein ebenfalls Indianer gehören, wird von den Dominicanern besorget; und ein solcher Mönch steht derselben unter dem Namen eines Pfarrers vor. Die Stadt hat auch eine Universität, bey welcher öffentliche Lehrer besoldet werden, welche die Weltweisheit, die Gottesgelahrheit und die Rechtsgelahrheit lehren müssen. Sie hat sich eben der Vorrechte zu erfreuen, welche die Universität zu **Lima** zu genießen hat: denn beyde sind von dem Könige gestiftet worden. Die Stadtobrigkeit besteht aus dem vornehmsten Adel in der Stadt. Der **Corregidor** hat den Vorsitz darinnen; und aus den **Regidoren**, oder Rathsherren, werden jährlich die **Alcalden** erwählet, welche die bürgerliche Regierung, und die Policey, verwalten müssen.

Klöster.

Innerhalb der Ringmauer der Stadt findet man, außer den Pfarrkirchen, auch Klöster für die Dominicaner, Franciscaner, Mercenarier, Augustiner, und die Mönche von dem Orden des heiligen Johannes de Deo; wie auch ein Jesuiter-Collegium, und eine Herberge zum heiligen Franciscus de Paulo. Für die Nonnen findet man hier ein Kloster zur heiligen Clara und ein anderes für die Carmeliternonnen; über dieses auch ein **Beaterium**.

Corregimiente.

Die Corregimiente, welche zu dem Bisthume Guamanga gehören, sind:

I. **Guamanga**,
II. **Guanta**,
III. **Vilcas Guaman**,
IV. **Andaguaylas**,
V. **Guanca Belica**,
VI. **Angaraes**,
VII. **Castro Virreyna**,
VIII. **Parina Cocha**,
IX. **Lucanas**.

Guamanga.

I. Das Corregimient **Guamanga**, hat, so weit es sich erstrecket, eine gute Witterung. Deswegen bringt es auch viel Getraide, Früchte, und Vieh hervor, und ist stark bewohnet. Ein Theil der hiesigen Handlung besteht in Rindsleder, und Schuhsolen, welche hier verfertiget werden. Es werden auch von hier allerhand eingemachte Sachen in andere Provinzen, und Städte gebracht.

Guanta.

II. Das **Corregimient Guanta**, liegt auf der west-nordwestlichen Seite von **Guamanga**, und fängt sich nicht viel über vier Meilen weit von dieser Stadt an. Die größte Länge desselben beträgt fünf und zwanzig bis dreyßig Meilen. Fast das ganze **Corregimient** hat sich einer gelinden Witterung zu erfreuen, und bringt daher auch viel Getraide, und Früchte hervor. Man findet hier Silberbergwerke, die sonst zwar sehr er-

Eintheilung von Peru.

ergiebig waren, aber itzo in großen Verfall gerathen sind. Auf einer Insel, welche der Fluß Rauxa bildet, der hier den Namen Tayacaxa führet, wächst sehr viel Coca, wovon im ersten Theile geredet worden ist. Dieses Kraut, und das Bley, welches aus den hiesigen Bergwerken gegraben wird, machen den vornehmsten Theil der Handlung dieses Corregimientes, mit den übrigen Provinzen, aus. Dazu kommen noch die Gattungen von Getraide und Früchten, welche den Einwohnern in Guamanga zur ordentlichen Nahrung dienen.

Vilcas Guaman.

III. Auf der südöstlichen Seite von Guamanga, und ungefähr sechs bis sieben Meilen weit von dieser Stadt, folget das Corregimient Vilcas-Guaman, welches hernach über dreyßig Meilen weit in die Länge fort geht. Der größte Theil desselben genießt einer gemäßigten Witterung, und ist daher auch fruchtbar an Getraide, Früchten und Viehweide, wovon sehr viel großes und kleines Vieh unterhalten wird. Die Indianer, die in den Flecken und Dörfern dieses Corregimientes wohnen, verfertigen Frieß Cordeliate, oder Watte und andere wollene Sachen. Diese werden nach Cuzco, Potosi, und in andere Provinzen, verführet, und machen den größten Theil der hiesigen Handlung aus; die aber, wegen der großen Entfernung der Orte von einander, sehr beschwerlich ist. In diesem Corregimiente findet man noch eine alte indianische Festung, wie diejenige ist, die im ersten Theile beschrieben wird, und sich bey dem Flecken Canjar findet. Der Flecken Vilcas Guaman hatte sonst eine andere berühmte Festung: sie ist aber nunmehr zerstöret; und man hat die Steine davon zum Baue der Kirche genommen.

Andaguaylas.

IV. Auf der ostlichen Seite von Guamanga, etwas gegen Süden zu, liegt das Corregimient Andaguaylas. Dieses erstrecket sich etwas über zwanzig Meilen weit gegen Osten zu, durch den Raum, der sich zwischen den beyden Aermen der Cordillera befindet. Einige kleine Flüsse strömen hindurch, und machen das Land über die Maßen fruchtbar. Die Witterung ist theils sehr warm, theils gemäßiget. Weil auch das Land gewässert wird: so erbauet man hier eine große Menge Zuckerrohr, Maiz, Weizen, und andere Pflanzen und Früchte. Diese Provinz gehöret mit unter die volkreichsten in den hiesigen Königreichen; und die vornehmen Geschlechter in Guamanga haben hier große Felder, die mit Zuckerrohre bepflanzet sind.

Guanca Belica.

V. Die Statthalterschaft Guanca Belica, liegt dreyßig Meilen weit von Guamanga, und zwar auf der nordlichen Seite dieser Stadt. Die Stadt vom andern Range, welche gleichen Namen führet, ist wegen der hier befindlichen berühmten, und sehr ergiebigen, Quecksilbergruben erbauet worden. Die Arbeit in denselben ist auch das einzige Mittel, wodurch sich die hiesigen Einwohner erhalten können. Denn die Witterung ist so strenge, daß weder Getraide, noch Früchte, hier wachsen. Es muß also nothwendig so viel davon, als zum Unterhalte der Einwohner nöthig ist, aus den angränzenden Provinzen hierher gebracht werden. In dieser kleinen Stadt ist ein Brunnen, der eine große versteinernde Kraft hat. Die Einwohner bedienen sich daher des Wassers daraus bey Erbauung ihrer Häuser, und zu andern Sachen.

Starke Quecksilbergruben daselbst.

Die Quecksilbergruben, worinnen hier gearbeitet wird, sind die einzigen, woraus man alles dasjenige Quecksilber holet, dessen man sich, in ganz Peru, zu Schmelzung des Silbers bedienet. Ungeachtet nun schon so viel daraus genommen ist, und noch immer genommen wird: so spüret man doch keine Abnahmen davon. Der erste, der diese Quecksilbergruben entdecket hat, ist, wie einige vorgeben, ein Portugiese, mit Namen Heinrich

rich Garces, gewesen. Im Jahre 1566 fand derselbe bey einem Indianer etwas Zinnobererzt, welches die Indianer Llimbi nenneten, und womit sie sich im Gesichte bemaleten. Andere, als Acosta, Laett, und Escalona, sind der Meynung, die Quecksilbergrube zu Guanca Belica sey von einem Indianer, mit Namen Navincopa, einem Bedienten des Amador Cabrera, entdecket worden; und im Jahre 1564 haben Pedro Contreras, und Heinrich Garces, eine andre Quecksilbergrube zu Pataz gefunden. Dem sey aber, wie ihm wolle; diejenige Quecksilbergrube, welche man zu Guanca Belica findet, ist die einzige, worinnen beständig gearbeitet worden ist. Im Jahre 1571 fing man an, sich des Quecksilbers zu Schmelzung des Silbererztes zu bedienen; und Pedro Fernandez Velascarar der erste, der solches unternahm. Die Quecksilbergrube zu Guanca Belica haben sich die Könige in Spanien, seit ihrer Entdeckung, beständig vorbehalten. Einer von den Oydoren der Audiencia zu Lima hatte die Aufsicht darüber, unter dem Namen eines Superintendenten, oder Oberaufsehers. Diese Oydoren wechselten, nach ihrer Ordnung, alle fünf Jahre, mit einander ab. Im Jahre 1735 aber befanden es Se. Majestät Don Philipp V, für gut, eine besondere obrigkeitliche Person dahin zu senden, die ebenfalls den Namen eines Oberaufsehers über diese Grube führete. Dieser hatte sich die Art wohl bekannt gemacht, wie man mit solchem Metalle, in den Bergwerken, um zu gehen pfleget, und fand sich aus Spanien hier ein; man glaubet auch, wenn seinen Anstalten nachgelebet wird, daß alsdenn die hiesige Quecksilbergrube länger bestehen und mit wenigern Kosten unterhalten werden könne. Das Quecksilber, welches man aus dieser Grube holet, wird hier den Bergleuten verkauft, und in die königlichen Cassen des ganzen Königreichs geschickt, damit diejenigen, die ihren Aufenthalt in einer großen Entfernung von hier haben, sich um so viel bequemer damit versehen können.

Eintheilung von Peru.

Angaraes.

VI. Das Corregimient Angaraes gehöret unter die Statthalterschaft Guanca Belica. Es fängt sich ungefähr zwanzig Meilen weit von der Stadt Guamanga, auf der westnordwestlichen Seite an und erstrecket sich hernach über zwanzig Meilen weit. Die Witterung ist gemäßiget, und bringt viel Weizen, Maiz, und andere Pflanzen und Früchte hervor. Auf den Feldern wird auch viel großes und kleines Vieh gehalten.

Castro Virreyna.

VII. Auf der westlichen Seite der Stadt Guamanga liegt das Corregimient Castro Virreyna. Dieses ist, an einigen Orten, über dreyßig Meilen lang; und die Witterung ist verschieden. Deswegen bringt das Land allerhand Getraide und Früchte hervor. Auf den Paramos, welches die kältesten Gegenden sind, findet man viel Vicunjas, oder americanische Schafe, deren Wolle den größten Theil der Handlung in dieser Provinz ausmachet. Sonst waren diese Schafe in den Landschaften Rauxa, Guanuco, und Chuquiabo, sehr gemein, ehe diese Länder von den Spaniern erobert wurden. Nachgehends aber nahm sich ein jeder die Freyheit, solche Thiere zu jagen, ohne durch königliche Aufseher daran verhindert zu werden; und man suchte aus ihrer Wolle seinen Vortheil zu ziehen. Dadurch sind die Vicunjas dergestalt aufgerieben worden, daß man sie nur noch auf den Punas, oder den strengsten Paramos, und zwar nicht ohne viele Mühe, bekommen kann.

Parina Cocha.

VIII. Ungefähr zwanzig Meilen weit von der Stadt Guamanga, gegen Süden zu, liegt das Corregimient Parina Cocha. Die größte Länge desselben beträgt fünf und zwanzig Meilen. Die Witterung ist größten Theils gemäßiget. Daher kömmt es, daß in dem Lande viel Getraide und Früchte erbauet werden. Man findet auch Weide, wovon man

Eintheilung von Peru.

man einige Heerden Vieh unterhält. Man trifft hier auch viele Silber- und Goldbergwerke an, und daraus bekömmt man itzo mehr Ausbeute, als sonst geschehen ist. Die Handlung in auswärtige Länder besteht hauptsächlich in Silber, und Gold, welches hier erstlich geschmolzen wird. Mit der übrigen Handlung, in Ansehung desjenigen nämlich, was von andern Orten eingeführet wird, hat es eben die Bewandtniß, wie mit dem folgenden **Corregimiente**.

Lucanes.

IX. Das **Corregimient Lucanes** liegt fünf und zwanzig bis dreyßig Meilen weit von der Stadt **Guamanga**, zwischen Westen und Süden. Die Witterung ist theils kalt, theils gemäßiget. Man erbauet in dem Lande viel Früchte, und Getraide, wo die Witterung gemäßiget ist. Wo sie aber kalt ist, da werden viele Heerden von großem und kleinem Viehe gehalten. Man trifft auch in dem Lande viel Silberbergwerke an. Diese sind beständig so ergiebig, daß sie sehr viel zum Reichthume des Königreichs **Peru** beytragen. Es wird auch deswegen in dem ganzen Lande ein starker Handel getrieben. Denn viele Kaufleute kommen in der Absicht hierher, ihre Waaren zu verkaufen; andere bringen solche Früchte hierher, welche hier nicht erbauet werden; und dafür handeln sie Silber in Stangen und Klumpen ein.

Das dritte Bisthum der Audiencia Lima, el Cuzco.

Bisthum Cuzco und Stadt, deren Eroberung.

Die große Stadt **Cuzco** ist, unter allen, die man in **Peru** findet, die älteste. Mit ihr nahm das weitläuftige Kaiserthum der **Incas** seinen Anfang; und diese Stadt wurde gleichsam als der Grund des ganzen Reiches, von dem ersten Kaiser, **Manco Capac**, erbauet, und mit den ersten Indianern besetzet, die sich ihm freywillig unterwarfen. Er theilete sie in zwo Hälften, oder Bezirke, und nennete dieselben **Hanam Cozco**, und **Hurin Cozco**, das ist, **Ober-** und **Nieder Cuzco**, weil jenes von denenjenigen Indianern bewohnet wurde, die der **Incas** selbst mit sich brachte: das letztere aber von andern, welche seine Gemahlinn, **Mama-Oello**, von den Feldern, wo sie zerstreuet wohneten, holete. Das erstere liegt gegen Norden; das andere gegen Süden. Anfangs bestund dieser Ort nur aus niedrigen Häusern, oder Hütten: nachgehends aber wurde er immer mehr vergrößert, jemehr die Größe des Reichs zunahm. Als daher die Spanier in diese Gegenden kamen: so bewunderten sie nicht wenig den großen Umfang, und die Weite dieser Stadt, die Pracht der Tempel der Sonne, die Majestät der kaiserlichen Palläste, und die übrige Größe der Stadt, woraus man sehr deutlich sehen konnte, daß dieses der Sitz der Kaiser, und die Hauptstadt des ganzen Reiches war. Im Weinmonate des Jahres 1534 drang **Don Francisco Pizarro** in diese Stadt ein, und nahm im Namen des Kaisers, und Königes von Spanien **Carls** V, davon Besitz. Der **Inca Manco** belagerte sie hierauf, und legte sie fast ganz in die Asche: er konnte aber doch seinen vornehmsten Endzweck nicht erreichen, daß nämlich die Spanier den Ort verlassen, und sich hinweg begeben hätten. Er suchte sie eben dadurch hierzu zu zwingen, weil er sah, daß alle Macht eines furchtbaren Kriegesheeres, so oft wiederholete Schlachten, und eine so hartnäckige und hitzige Belagerung, wider eine kleine Anzahl von **Spaniern** nicht zureichend waren, und ihn in seiner Absicht nicht glücklich machen konnten.

Lage der Stadt.

Die Lage der Stadt ist ungleich: denn die Berge, woran sie liegt, lassen solches nicht anders zu. Auf einem solchen Berge, der der Stadt gegen Norden am nächsten liegt, findet man noch die Spuren von der berühmten Festung, welche die **Incas** hier zu ihrer

Ver-

Vertheidigung angeleget haben. Man sieht daraus, daß ihre Absicht gewesen ist, den Berg mit einer großen Mauer zu umgeben, damit also den Feinden der Zugang zur Stadt versperret, und dieselben durch die hohe und rauhe Böschung an dem Hinaufsteigen gehindert werden möchten, die Besatzung aber sich um so viel leichter vertheidigen könnte. Die ganze Mauer war von gehauenen Steinen aufgeführet; und dieselben waren eben so schön gearbeitet, als alle Gebäude der **Incas**, die im erstern Theile beschrieben worden sind. Indessen ist diese Mauer noch besonders merkwürdig wegen ihres Umfanges, und wegen der Größe der Steine, woraus sie besteht. Diese sind nicht alle gleich groß, und haben verschiedene Gestalten unter einander. Diejenigen, welche den vornehmsten Theil des Gebäudes bilden, sind so groß, daß man sich kaum einbilden kann, wie menschliche Kräfte ohne Beyhülfe der Maschinen, dieselben von denen Orten, wo sie gehauen worden sind, bis hierher haben bringen können. In die Hölungen, welche durch die ungleiche Gestalt der großen Steine entstehen, hat man kleinere Steine gefüget, und zwar überall so geschickt und genau, daß man die Fugen nur mit den Augen unterscheiden kann. Einer von den großen Steinen liegt hier allein, ohne eine Stelle in der Mauer zu haben, weil man sich vielleicht noch nicht entschlossen hatte, wo man denselben hinbringen wollte. Er ist so abscheulich groß, daß man darüber erstaunet, und sich gar nicht einbilden kann, wie es möglich gewesen sey, denselben bis hierher zu bringen. Man nennet ihn gemeiniglich **la Cansada**, oder den **Müden**; ohne Zweifel deswegen, weil er wegen seiner außerordentlichen Größe sehr schwer fortzubringen gewesen ist. Die innern Gebäude dieser Festung, wo sich noch zwo andere Mauern, und verschiedene Wohnungen fanden, sind zum Theil eingegangen: die äußere Mauer aber steht noch ganz.

Eintheilung von Peru.

In Ansehung des Umfanges ist **Cuzco** beynahe eben so groß, als **Lima**. Gegen Norden und Westen ist sie mit dem vordersten Berge der Festung, und mit einigen andern Bergen, umgeben, welche sich nach der Länge hin erstrecken, und den Namen **Senca** führen. Auf der südostlichen Seite aber hat sie eine Ebene, nebst schönen und anmuthigen Spaziergängen. Die meisten Häuser sind von Steinen aufgeführet, stehen in guter Ordnung, und sind alle mit sehr rothen Ziegeln gedecket, welche eine angenehme Aussicht verursachen. Diese Häuser sind innewendig sehr geraum, und vortrefflich ausgeputzet, indem der Geschmack der hiesigen Einwohner hierinnen vor andern einen Vorzug hat. Ordentlich sind die Hausthüren um und um übergoldet; und eine gleiche Pracht bemerket man auch an den Dächern, an den übrigen Zierrathen, und an dem Hausrathe.

Größe derselben.

Prächtige Häuser darinnen.

Die Hauptkirche in **Cuzco** hat, in Ansehung des innerlichen Umfanges, und der Einrichtung und Ordnung ihrer Theile, eine große Aehnlichkeit mit der Hauptkirche zu **Lima**: doch ist sie etwas kleiner. Indessen ist, wie jedermann zugesteht, die schönste Baukunst dabey angebracht; und sie ist ganz von Steinen aufgeführet. Die Capelle, die zur Sacristey dienet, führet den Namen zu unserer Frauen vom Triumphe, weil sich die Spanier an dem Orte, wo sie steht, gegen die Wuth der Indianer vertheidigt haben, da sie von dem **Inca Manco** belagert worden; und weil, ob schon in der Stadt, zu verschiedenenmalen, Feuer angeleget worden ist, doch diese Capelle niemals hat von der Flamme ergriffen, oder beschädiget werden können. Dieses hat man einem besondern Schutze der heiligen Jungfrau zugeschrieben. Es dienen an dieser Kirche drey Pfarrer; und einer davon besorget nur die Indianer, die zu diesem Kirchspiele gehören: die beyden übrigen aber

Kirchen.

Eintheilung von Peru. aber sind für die Spanier bestimmet. Außer dem findet man hier noch acht andere Pfarrkirchen, nämlich:

I. **Bethlehem**, oder **Belen**.
II. Die Kirche des allgemeinen **Hospitals**, wozu ebenfalls ein Pfarrer, und ein Kirchspiel gehören.
III. Zur heiligen Anna.
IV. Zum heiligen Jacob.
V. Zum heiligen Blasius.
VI. Zum heiligen Christoph.
VII. Zum heiligen Sebastian.
VIII. Zum heiligen Hieronymus.

Von diesen beyden letzten Kirchen steht zwar die erstere eine, und die andere zwo Meilen weit von der Stadt: indessen werden sie doch zu derselben gerechnet.

Klöster. Man findet hier auch ein Dominicanerkloster, dessen vornehmste Mauer eben diejenige ist, welche sonst zu dem Tempel der Sonne gehörete. Die Monstranz steht jetzo in derselben an eben dem Orte, wo die Indianer sonst ein goldenes Bild der Sonne stehen hatten. Die Stadt hat ferner ein Franciscanerkloster, welches das Hauptkloster der ganzen Provinz ist; ein Augustinerkloster, ein Mercenarierkloster, welches ebenfalls das Hauptkloster der Provinz ist, und ein Jesuitercollegium. Das Kloster zum heiligen Johannes de Deo, und das Bethlehemiter Kloster sind Hospitäler, worinnen Kranke verpfleget werden. Das Bethlehemiter Hospital ist besonders für die Indianer bestimmet, und sie werden darinnen auf das sorgfältigste und liebreichste verpfleget. Beyde Hospitäler sind sehr geraum. Endlich findet man hier Nonnenklöster zur heiligen Clara, zur heiligen Catharina, und zu den Barfüßer Carmeliter Nonnen, wie auch ein **Beaterium** für die **Nazarenerinnen**.

Stadtobrigkeit. Die Stadtobrigkeit besteht aus einem **Corregidor**, und aus den **Regidoren**, deren Oberhaupt jener ist. Aus den letztern, die allemal aus dem vornehmsten Adel genommen werden, erwählet man jährlich zween ordentliche **Alcalden**, wie in allen indianischen Städten gewöhnlich ist. Domcapitel. Das Domcapitel besteht aus dem Bischofe, dem Dechanten, dem Erz-Dechanten, dem Cantor, dem Schulmeister, dem Schatzmeister, zween Domherren, die durch die **Opposition** erwählet werden, einem **Magistralis**, und einem **Pönitentiarius**, drey Domherren, die präsentiret werden, und zween **Rationarien**. Man findet auch in der Stadt drey Collegia für die Studirenden. Das erste ist das Collegium zum heiligen Anton, mit öffentlichen Lehrern für die lateinische Sprache, die freyen Künste, und die Gottesgelahrheit. Hierinnen werden die Seminaristen unterrichtet, die an der Hauptkirche dienen. Das andere Collegium ist das Collegium zum heiligen Bernhard, und wird von den Jesuiten besorgt. Die Kinder der vornehmsten Personen in der Stadt werden hierinnen unterrichtet. Das dritte Collegium ist endlich zum heiligen Franciscus de Borja. Es wird ebenfalls von den Jesuiten besorgt, und dienet den Söhnen der **Caziken** zum Unterrichte. Die beyden ersten haben das Recht, die akademischen Ehrenbenennungen, bis auf die Doctorwürde, zu ertheilen, und führen jetzo den Namen einer Universität.

In der Stadt befindet sich eine königliche Casse, mit zween Beamten, welche man **Richter** zu nennen pfleget, wie auch **Commissarien der Inquisition**, und eine **Cruzada**, nebst den darzu gehörigen Beamten, wie in den übrigen großen Städten, wovon schon gehandelt worden ist. In den alten Zeiten wurde diese Stadt sehr stark von Spaniern bewohnet; und darunter fanden sich viele vornehme Geschlechter: itzo aber hat die Anzahl der Einwohner sehr abgenommen.

Corre-

Eintheilung von Peru.

Corregimiente in Cuzco.

Corregimiente des Bisthums el Cuzco.

I. Cuzco.
II. Quispicanchi.
III. Arancay.
IV. Paucartambo.
V. Calcaylares.
VI. Chilques, und Masques.
VII. Cotabamba.
VIII. Canas, und Canchos, oder Tinta.
IX. Aymaraes.
X. Chumbi-Vilcas.
XI. Lampa.
XII. Carabaya.
XIII. Asangaro und Asylo.
XIV. Apolobamba.

Cuzco.

I. Das Corregimient Cuzco erstrecket sich auf zwanzig Meilen. Die Witterung ist verschieden: jedoch meistens gemäßiget, so daß weder die Kälte noch die Hitze beschwerlich fällt. Indessen findet man doch Orte, wo man, wegen ihrer großen Höhe, eine außerordentliche Kälte empfindet. Da, wo die Luft gemäßiget ist, wachsen das Getraide, und die Früchte recht vortrefflich; und an andern Orten weiden starke Heerden von großem und kleinem Viehe.

Quispicanchi.

II. Das Corregimient Quispicanchi fängt sich gleich an der Stadt Cuzco an; und zwar auf der südlichen Seite derselben, und erstrecket sich etwas über zwanzig Meilen von Osten gegen Westen. Das Land ist mit Landgütern angefüllet, welche den vornehmen Geschlechtern in Cuzco zugehören, und man erbauet daselbst viel Weizen, Maiz, und andere Früchte. Man findet hier auch Fabriken, in welchen Frieße und Tuche verfertiget werden. Ein Theil von den Landschaften dieser Provinz stößt an die Wälder, welche von den wilden Indianern bewohnt werden. In diesem Corregimiente wird viel Coca erbauet, worinnen der vornehmste Theil der hiesigen Handlung besteht.

Arancay.

III. Vier Meilen von der Stadt Cuzco, gegen Nordwesten zu, fängt sich das Corregimient Arancay an, und erstrecket sich hernach über dreyßig Meilen weit. Die Witterung richtet sich nach der Verschiedenheit der Lage: doch ist sie meistens gemäßiget, wiewohl mehr warm als kalt. Deswegen ist das Land mit großen Zuckerpflanzungen angefüllet, woraus viel vortrefflicher Zucker gesotten wird. Da, wo die Witterung nicht so warm ist, erbauet man viel Weizen, Maiz, und andere Früchte; und damit wird auch zum Theile die Stadt Cuzco versehen. Zu dieser Provinz gehöret das Thal Xaquijaguana, oder nach der heutigen verderbten Aussprache, Xajaguana, wo Gonzalo Pizarro überwunden wurde, und sich an den Präsidenten, Pedro de la Gasca, ergab.

Paucartambo.

IV. Das Corregimient Paucartambo fängt sich acht Meilen weit auf der ostlichen Seite von Cuzco an, und ist ziemlich groß. Zur Zeit der Incas wurde darinnen der meiste Coca erbauet: jetzo aber ist die ehemalige Handlung damit sehr in Verfall gerathen, weil man auch in verschiedenen andern Provinzen Coca zu erbauen angefangen hat. Diese haben die große Handlung an sich gezogen, da sonst Paucartambo derjenige Ort war, woraus die americanischen Königreiche, wo nicht ganz, doch größtentheils mit Coca versehen wurden. Das Land ist auch an andern Früchten, und an Getraide, fruchtbar.

Calcaylares.

V. Das Corregimient Calcaylares fängt sich vier Meilen weit auf der westlichen Seite von der Stadt Cuzco an, und hat überall eine so angenehme Witterung, daß hierinnen keine andere von den daherum liegenden Provinzen sich eines gleichen Vortheils rühmen kann. Daher erbauet man auch hier eine sehr große Menge von Getraide, und wohlschmeckenden Früchten. In denen Gegenden, die wärmer sind, als die übrigen Gegenden in

Eintheilung von Peru.

in diesem **Corregimiente**, und **Lares** genennet werden, wurde in den vorigen Zeiten viel Zucker erbauet. Weil es aber nachgehends an den darzu nöthigen Arbeitern fehlte: so sind die Zuckerpflanzungen dergestalt eingegangen, daß man jährlich nur dreyßig tausend **Arroben** Zucker einsammelt, da man doch sonst sechzig bis achtzig tausend **Arroben** daher bekommen hatte. Dieser Zucker ist von solcher Güte, daß er, ohne weitere, als die gewöhnliche Zubereitung, an Härte und Weiße, dem europäischen Refenate gleich kömmt. Jemehr nun diese Zuckerpflanzungen in Verfall gerathen sind, um so vielmehr hat auch die Handlung abgenommen. Denn der vornehmste Theil derselben bestund in Zucker.

Chilques.

VI. Ungefähr sieben bis acht Meilen weit von der Stadt **Cuzco**, auf der Südwestlichen Seite, fängt sich das **Corregimient Chilques** und **Masques** an, und erstrecket sich hernach an einigen Orten noch über dreyßig Meilen weit. Die Witterung ist verschieden, und richtet sich nach der Lage der Gegenden. Das Land bringt viel Getraide hervor, und erhält eine starke Anzahl großes und kleines Vieh. Darinnen, und in den wöllenen Zeugen, welche die Indianer verfertigen, besteht die meiste Handlung dieser Provinz.

Cotabamba.

VII. Auf der südwestlichen Seite von **Cuzco**, ungefähr zwanzig Meilen weit von dieser Stadt, fängt sich das **Corregimient Cotabamba** an, und erstrecket sich hernach zwischen den beyden Flüssen **Arancay** und **Apurimas**, über dreyßig Meilen hin. Die Witterung ist verschieden, gemäßiget, kalt, und warm. Man findet hier viel großes und kleines Vieh, und in den gemäßigten, oder etwas warmen Gegenden, erbauet man viel Weizen, Maiz, und andere Früchte. Dieses **Corregimient** besitzt auch häufige Silber- und Goldbergwerke. Sonst waren dieselben sehr ergiebig: jetzo bekömmt man aber sehr wenig daraus.

Canas und Canches.

VIII. Das **Corregimient Canas** und **Canches** oder **Tinta**, fängt sich funfzehn bis zwanzig Meilen von **Cuzco**, auf der südlichen Seite, an, und erstrecket sich, so wohl von Norden gegen Süden, als auch von Osten gegen Westen, auf zwanzig Meilen. Die **Cordillera** scheidet es in zween Theile. Der eine, der etwas von dem Gebirge mit in sich begreift, und hoch liegt, wird **Canas** genennet. Der andere liegt in der Tiefe, und führet den Namen **Canches**. Dieser letztere hat eine gemäßigte Witterung; und deswegen erbauet man hier allerley Getraide und Früchte. Der erstere, der kalt ist, weil er hoch liegt, hat viel Viehweide; und deswegen hält man hier viel großes und kleines Vieh. Auf den Wiesen, die von den Hügeln des Gebirges gebildet werden, und sehr eben und geraum sind, weiden jährlich fünf und zwanzig bis dreyßig tausend Maulesel, die von **Tucuman** hierher kommen. Hier ist auch der Maulesel-Markt; und die Einwohner aus den übrigen Provinzen dieses Bisthums finden sich deswegen hier ein, und kaufen davon so viel, als sie nöthig haben. Die übrig gebliebenen Maulesel werden in die entfernteren Provinzen des Königreichs geführet, und daselbst verkaufet. In der Abtheilung **Canas** befindet sich das berühmte Silberbergwerk **Condonoma**.

Aymaraes.

IX. Ungefähr vierzig Meilen weit von **Cuzco**, folget das **Corregimient Aymaraes**, und erstrecket sich etwan dreyßig Meilen weit. Die Witterung ist verschieden, wie in den vorhergehenden. In dem Lande erbauet man viel Zucker und Getraide. Man findet auch in demselben viel Vieh. Hierzu kommen noch die Silber- und Goldbergwerke, die zwar sonst reiche Ausbeute gegeben haben: jetzo aber gar nicht ergiebig sind, weil es an Leuten darzu fehlet, indem die Provinz überhaupt nicht stark bewohnet ist.

X. Auf der westlichen Seite von **Cuzco**, ungefähr vierzig Meilen weit von dieser Stadt, fängt sich das **Corregimient Chumbi-Vilcas** an, und erstrecket sich an einigen Orten über dreyßig Meilen weit. Die Witterung ist verschieden. Man erbauet hier viel Getraide und Früchte; und zahlreiche Heerden von großem und kleinem Viehe finden hier ihre Weide. Man trifft hier auch einige Silber- und Goldbergwerke an.

Eintheilung von Peru.

Chumbi Vilcas.

XI. Das **Corregimient Lampa** fängt sich auf der südlichen Seite der Stadt **Cuzco** dreyßig Meilen weit von derselben an, und ist die vornehmste unter denenjenigen Provinzen, die unter dem Namen **Collao** begriffen werden. Die Ebenen des ganzen Landes werden durch viele kleine Berge unterbrochen. So wohl die Berge, als die Ebenen, sind beständig mit vieler Viehweide bedeckt, worauf großes und kleines Vieh weidet, welches man in dieser Provinz sehr häufig antrifft. Dieses Vieh wird in die übrigen Provinzen verhandelt. Weil die Witterung hier kalt ist: so wird von Früchten und Getraide nichts erbauet, außer **Papas** und **Quinoa**. Man findet in diesem **Corregimiente** viele Silberbergwerke, worinnen gearbeitet wird, und woraus man eine ansehnliche Ausbeute bekömmt.

Lampa.

XII. Das **Corregimient Caravaya** fängt sich sechzig Meilen weit gegen Südosten an, und erstrecket sich über funfzig Meilen weit. Der größte Theil davon hat eine kalte Witterung: die niedrigen Gegenden aber, und die Thäler, sind warm. Man erbauet in denselben etwas **Coca**, und sie sind fruchtbar an allerhand Arten von Getraide, Obste, und Hülsenfrüchten, wie auch Viehweide, wovon viel großes und kleines Vieh unterhalten wird. In dem ganzen **Corregimiente** trifft man häufige Goldbergwerke an. Hier findet man auch die berühmten Wäschen, **San Juan del Oro**, und **Pablo Coya**, wie auch den so genannten **Monte Ananea**, der zwo Meilen von dem **Assiento Poto** abliegt, und wo die königlichen Beamten und Einnehmer ihren Aufenthalt haben, welche darauf sehen müssen, daß der dem Könige gebührende fünfte Theil nicht veruntreuet werde. An den Gränzen dieser Provinz findet sich ein Fluß, an dem Walde, der von dem heidnischen Indianern bewohnet wird. In diesem Flusse findet man so vieles Gold, daß die **Caziken**, zu gewissen Zeiten des Jahres, ganze Haufen von Indianern aus ihren Flecken an die Ufer desselben schicken. Diese graben verschiedene Gruben, schütten den Sand zusammen, waschen ihn, sammeln hernach so viel Gold aus demselben, als sie nöthig haben, um ihre Gaben abzutragen. Diese Art der Zusammenkunft, welche deswegen angestellet wird, nennen sie **Chichina**. Silberbergwerke findet man hier eben so häufig, als Gold; und es wird in denselben gleichfalls gearbeitet. Im Jahre 1713 entdeckte man auf dem Berge **Ucuntapa** eine fast gediegene Silberplatte, die einige Millionen Ausbeute gab, und in kurzer Zeit weggeholet wurde. Damit nahm aber auch die Hoffnung ein Ende, daß man noch mehr dergleichen finden würde, welche länger dauerten. Außer den gedachten Bergwerken findet man in diesem **Corregimiente** noch ein berühmtes Goldbergwerk, welches den Namen **Aporoma** führet. Es ist sehr ergiebig, und das Gold, welches man daraus bekömmt, hält drey und zwanzig Karath.

Caravaya.

XIII. Das **Corregimient Asangaro** und **Asilo** liegt gegen Süden von **Cuzco**, und ungefähr funfzig Meilen von dieser Stadt. Die Witterung ist überall kalt, und daher kann hier nur Vieh geweidet werden, weil das Land Gras dazu hervorbringt. So wohl großes als kleines Vieh wird hier in zahlreicher Menge gefunden, und darinnen besteht auch die vornehmste Handlung dieser Provinz. Auf der nordostlichen Seite, die mit dem **Corregimiente Caravaya** gränzet, findet man einige Silberbergwerke: man erhalt aber

Asangaro und Asilo.

Eintheilung von Peru.

daraus wenig Ausbeute, weil selten darinnen gearbeitet wird. An einigen Orten findet man viel solche Wurzeln und Pflanzen, welche kalten Gegenden eigen sind, als **Papas**, **Quinoa**, und **Canjagua**. Aus den beyden letzten verfertigen die Einwohner **Chicha**, wie sonst aus dem Maize. Jetzo gehöret dieses **Corregimient** zur **Audiencia Charcas**.

Missionen der Franciscaner. Apolobamba.

XIV. Ungefähr sechzig Meilen weit von **Cuzco**, an den Gränzen von **Moxos**, wo die **Jesuiten Missionen** haben, findet man noch andere **Missionen** der Franciscaner, welche den Namen **Apolobamba** führen. Sie bestehen aus sieben indianischen Dörfern, deren Einwohner nur in den neuern Zeiten zum christlichen Glauben bekehret worden sind, und aus verschiedenen Nationen bestehen, welche sich durch die Predigt des göttlichen Wortes bewegen lassen, die Barbarey, in welcher sie bisher gelebet hatten, abzulegen. Um die **Missionarien** bey den Indianern in Ansehen zu erhalten, und die Bekehrten vor den Anfällen der Götzendiener zu beschützen, findet sich hier ein **Maestre de Campo**, der das Krieges- und Policeywesen besorget, und die Soldaten unter sich hat, welche die hiesigen Dörfer bewohnen.

Das vierte Bisthum der Audiencia Lima, Arequipa.

Bisthum Arequipa und Stadt.

Die Stadt **Arequipa** wurde auf Befehl des **Marquisen, Francisco Pizarro**, im Jahre 1539, an einem Orte gleiches Namens erbauet. Weil aber dieser Ort den Einwohnern nicht Bequemlichkeit genug verschaffen konnte: so erwählete man hierzu das Thal Quilca, wo sie noch jetzo, zwanzig Meilen von der See liegt. Der vierte **Inca, Maita Capac**, eroberte den darzu gehörigen Bezirk, und vereinigte ihn mit seinem Reiche. Da er die vortreffliche Lage der Landschaft, und die angenehme Witterung derselben sah: so ließ er, um seine Unterthanen aufzumuntern, und das Land volkreicher zu machen, drey tausend Familien aus den benachbarten und andern Provinzen, die nicht so fruchtbar waren, hierher kommen; und diese erbaueten hernach hier vier bis fünf ziemlich volkreiche Flecken.

Deren Beschaffenheit.

Diese Stadt ist eine von den größten in ganz **Peru**. Sie liegt auf einer Ebene; und die schöne Ordnung und Einrichtung der Häuser vergrößert noch diesen Vorzug. Sie sind alle von Steinen aufgeführet, gewölbet, und haben theils zwey, theils auch nur ein Stockwerk; wiewohl die Anzahl der letztern die Zahl der erstern übertrifft. Also haben die Einwohner sehr bequeme Wohnungen, die auch von außen ein schönes Ansehen haben; woraus man leichtlich urtheilen kann, wie sie innenwendig ausgeputzet und gezieret seyn müssen. Denn die hiesigen Einwohner sind durchgängig besorgt, und begierig, sich durch eine anständige Pracht hervor zu thun. Die Witterung ist so angenehm, daß man sie nicht besser wünschen könnte. Man spüret niemals übermäßige Kälte, ob schon manchmal ein Reif fällt; und die Hitze wird auch niemals so groß, daß sie beschwerlich fallen könnte. Also ist die Witterung das ganze Jahr hindurch gelinde, und die Felder gewähren den Augen einen beständigen Frühling, weil sie unaufhörlich mit bunten Bluhmen, und grünem Grase bedecket sind. Die Einwohner haben sich daher einer sehr gesunden Witterung zu erfreuen, indem die Natur hier nichts widriges findet. Die Felder stellen alle lauter Wollust vor, und dienen daher zu einer beständigen Erquickung. In der Gegend der Stadt strömet ein Fluß, dessen Wasser, zum Theile, durch die Gassen geleitet wird, den Unflat daraus hinwegführet, und dieselben also beständig sauber und rein erhält.

Ist dem Erdbeben unterworfen.

Arequipa hat also in der That große Vorzüge, theils wegen der schönen Lage, der nahen See, und der anmuthigen und fruchtbaren Felder; theils auch wegen der vortrefflichen

chen und gesunden Witterung. Alle diese Vorzüge aber werden durch die Plage, der es, wie alle solche americanische Landschaften, unterworfen ist, sehr vermindert, nämlich durch die beständigen Erdbeben, indem durch vier solche Erschütterungen, zu verschiedenen Zeiten, schon beynahe die ganze Stadt zu Grunde gerichtet worden ist. Das erste Erdbeben geschah im Jahre 1582; das zweyte 1600, den 24sten des Hornungs, da zugleich ein naher feuerspeyender Berg wütete, der den Namen **Guayna Putina** führet; das dritte 1604, und das vierte 1725. Bey den drey letzten Erdbeben war die Verwüstung zwar nicht so allgemein, indessen wurden doch die großen Gebäude, und viele Häuser, durch die Gewalt desselben umgestürzet.

Eintheilung von Peru.

Die Einwohner sind zahlreich, und man findet darunter viel vornehme Geschlechter, weil sich die meisten Spanier hier niedergelassen haben. Diese sind nicht weniger durch die schöne und fruchtbare Witterung darzu angelocket worden, als durch die Bequemlichkeit zur Handlung, vermittelst des Hafens **Aranta**, der nur zwanzig Meilen davon abliegt. Die Verwaltung des Policeywesens, der bürgerlichen Sachen, und der Krieges-Angelegenheiten, wird von einem **Corregidor** besorget, der das Oberhaupt der Stadtobrigkeit ist. Diese besteht aus Regidoren, die aus dem vornehmsten Adel genommen werden, und woraus man, wie in allen übrigen Städten, jährlich zween ordentliche **Alcalden**, nach der Mehrheit der Stimmen, erwählet.

Einwohner.

Die Stadt **Arequipa** gehörete, bis auf das Jahr 1609, unter den Sprengel von **Cuzco**. Hernach wurde sie davon abgetrennet, und den 20sten des Heumonats in dem gemeldeten Jahre, zu einem bischöflichen Sitze erhoben. Jetzo besteht das Capitel aus dem Bischofe, dem Dechanten, dem Erzdechanten, dem Cantor, dem Schulmeister, dem Schatzmeister; zween Domherren, die durch die **Opposition** erwählet werden, einem **Doctoralis**, und einem **Magistralis**; einem Domherrn, der präsentiret wird, und zween **Rationarien**. Außer der Capelle, die zur Sacristey dienet, und von zween Pfarrern für die Spanier besorget wird, findet man hier noch eine andere Pfarrkirche zur heiligen Martha. In dieses Kirchspiel gehören alle die Indianer, die in der Stadt wohnen. Hernach findet man zwey Franciscanerklöster, eines für die **Observanten**, und das andere für die **Recollecten**. Beyde Klöster gehören unter die Provinz **el Cuzco**. Hierzu kommen ein Dominicanerkloster, und ein Augustinerkloster, welche beyde zu der Provinz **Lima** gehören. Das hier befindliche Kloster der **Mercenarier** gehöret zur Provinz **el Cuzco**. Das Jesuitercollegium, und das Kloster und Hospital des heiligen Johannes de Deo, gehören zu der Provinz **Lima**. Zum Unterrichte dererjenigen, die an der Hauptkirche dienen, hat man ein Collegium, oder Seminarium angeleget. Nonnenklöster sind bisher nur zwey gefunden worden, nämlich eines für die Carmeliter Nonnen, und ein anderes zur heiligen Catharina. Nur neulich aber war man im Begriffe, noch ein drittes, zur heiligen **Rosa**, zu bauen. Das königliche **Steuergericht** in **Arequipa** besteht aus dem **Contador**, und dem **Tesorero**. Endlich findet man hier auch, wie in allen übrigen Städten, Commissarien der **Inquisition** und **Cruzada**, nebst den darzu gehörigen Unterbeamten.

Kirchen.

Klöster.

Corregimiente in dem Bisthume Arequipa.

Corregimiente.

I. Arequipa.
II. Camana.
III. Condesuyos de Arequipa.
IV. Caylloma.
V. Moquegua.
VI. Arica.

Eintheilung von Peru.

Arequipa.

I. Das **Corregimient Arequipa** erstrecket sich bis an die Vorstädte, oder nächsten Flecken. Die Witterung ist überall eben so beschaffen, wie in der Stadt. Auf den Feldern spüret man niemals die Unfruchtbarkeit eines heißen Sommers: denn die schönsten Bluhmen schmücken dieselben das ganze Jahr hindurch, bey einer beständig gleichen und gelinden Witterung. Getraide, und andere Früchte, werden ebenfalls häufig das ganze Jahr hindurch erbauet. Das Vieh bleibt auf den Feldern beständig fett; und es kann die überflüssige grüne Weide niemals verzehren, welche daselbst wächst.

Camana.

II. Auf der Küste der Südsee, jedoch in einiger Entfernung von dem Ufer, folget das **Corregimient Camana**, welches zwar groß ist: aber auch gegen die Küste zu viel unbewohnte Plätze hat. Es erstrecket sich, gegen Osten zu, bis an die ersten Berge der **Cordillera.** Die Witterung ist daher theils eben so beschaffen, wie in dem vorigen **Corregimiente**, theils kalt. In beyden Gegenden werden diejenigen Gattungen von Getraide und Früchten erbauet, welche sich für eine jegliche schicken. Die Handlung dieser Provinz besteht vornehmlich in großen Heerden Eseln, die auf den hiesigen Feldern gezogen, und geweidet werden. Man findet hier zwar, gegen das Gebirge zu, einige Silberbergwerke: man bekömmt aber sehr wenig daraus, weil darinnen nicht gearbeitet wird.

Condesuyos de Arequipa.

III. Gegen Norden von **Arequipa**, ungefähr dreyßig Meilen weit von dieser Stadt, liegt das Corregimient **Condesuyos de Arequipa**, und erstrecket sich ebenfalls dreyßig Meilen weit. Die Witterung ist verschieden, nachdem die Gegend und Lage beschaffen ist. In eben solcher Verschiedenheit bringen auch die Felder ihre Pflanzen und Früchte hervor. Hier wächst die **wilde Cochenille.** Die Indianer treiben damit einige Handlung, und verführen sie in die übrigen Provinzen, wo Wolle verarbeitet wird. Sie mahlen dieselbe deswegen zu Pulver, und mischen vier Unzen davon unter zwölf Unzen dunkelblaues Maiz. Daraus verfertiget man hernach viereckichte Küchelchen, oder Täfelchen, wovon jegliches vier Unzen wiegt. Man nennet dieselben **Magno.** Solchergestalt verhandelt man dieselben, und der ordentliche Preis eines Pfundes ist ein Peso, nach der dasigen Münze. Dieses Land hat viel Gold- und Silberbergwerke. Es wird auch darinnen gearbeitet: aber nicht so fleißig, wie sonst geschehen ist.

Caylloma.

IV. Gegen Nordosten von **Arequipa**, ungefähr dreyßig Meilen weit von dieser Stadt, liegt das Corregimient **Caylloma.** Dasselbe ist wegen eines Berges berühmt, der gleichen Namen führet; wie auch wegen der daselbst befindlichen Silberbergwerke. Diese sind zwar schon vor langen Zeiten entdecket worden; und man hat so gleich nach der Entdeckung angefangen, darinnen zu arbeiten: indessen geben sie doch noch immer sehr gute Ausbeute. In dem vornehmsten Orte gleiches Namens findet man daher eine königliche Casse, worüber zween königliche Beamte gesetzet sind, welche die Einnahme des fünften Theils, und die Austheilung des Quecksilbers, besorgen müssen, welches zu den Erzten verbrauchet wird. Eben daselbst hat auch ein Statthalter seinen Sitz. Der größte Theil des Landes ist so kalt, daß in demselben gar nichts von Früchten, oder Getraide, erbauet werden kann: sondern es müssen alle Nothwendigkeiten aus den benachbarten Provinzen gebracht werden. Die Gegenden an den Bergen, und in den dazwischen liegenden Thälern, bringen, weil die Witterung daselbst etwas gemäßigter ist, einige Früchte hervor: aber doch auch nicht in großer Menge. In gewissen Gegenden dieses Landes findet man Waldesel, wie diejenigen waren, wovon im erstern Theile geredet worden ist.

V. Das

Eintheilung von Peru.

Moquegua.

V. Das Corregimient **Moquegua** liegt gegen Süden von **Arequipa**; und von dieser Stadt liegt die Hauptstadt des Corregimients ungefähr vierzig Meilen weit ab. Von der Küste der Südsee ist dieses Corregimient etwan sechzehn Meilen weit entfernet. Der vornehmste Ort in demselben, der gleichen Namen führet, wird von Spaniern bewohnet; und darunter finden sich einige edele und begüterte Geschlechter. Die ganze Länge dieses Corregimients beträgt ungefähr vierzig Meilen. Weil die Witterung hier sehr gelinde ist: so findet man in dem Lande große Weinberge; und bekömmt daher viel Wein und Branntewein. Hierinnen besteht auch die ganze Handlung des Landes. Nach den gebirgichten Provinzen, bis **Potosi**, werden diese Getränke zu Lande verführet: zu Wasser aber nach **Callao**, wo sie jederzeit hoch gehalten werden. In diesem Corregimiente wachsen auch **Papas** und einige **Oelbäume**.

Arica.

VI. **Arica** ist das letzte Corregimient in diesem Bisthume, und liegt an der Küste der Südsee. Die Witterung ist warm, und nicht allzu gesund. Das Land ist größten Theils unfruchtbar: doch wird viel **Agi**, oder rother Pfeffer, in demselben erbauet; und mit diesem allein wird eine große Handlung getrieben, weil in diesem ganzen großen Theile von America sehr vieles davon verthan wird. Diejenigen, welche damit Handlung treiben, kommen deswegen aus den innern gebirgichten Provinzen nach **Arica**, und kaufen daselbst Pfeffer ein. Nach demjenigen, was in solchen Pfefferpflanzungen ordentlich erbauet wird, rechnet man, daß man jährlich für sechs mal hundert tausend Pesos Pfeffer daraus verkaufet. Dieser **Agi** ist ungefähr eine viertel **Vara** lang. Wenn er reif ist: so trocknet man ihn an der Sonne, und thut ihn hernach so gleich in große dazu verfertigte lange Körbe von Binsen, von denen ein jeglicher eine **Arrobe** fassen kann. So wird der Pfeffer durch das ganze Königreich verführet; und er ist das ordentlichste und gewöhnlichste Gewürz der Einwohner desselben; denn er kömmt, wie schon im erstern Theile gesagt worden ist, zu allen Speisen, außer zu dem Zuckerwerke. An einigen Orten dieses Corregimients wachsen schöne Oelbäume. Ihre Frucht ist viel größer, und wohlschmeckender, als die herrlichsten europäischen Oliven. In der Größe kommen sie einem kleinen Hühnereye gleich. Es wird etwas Oel daraus gepresset, und in die gebirgichten Provinzen verführet. Eben dahin bringt man auch eingelegte Oliven; und von beyden wird etwas nach **Callao** gebracht; ob schon nicht in großer Menge.

Das XIII Capitel.

Von dem Umfange der Audiencia Charcas; ihren Bisthümern, und denen Corregimienten, welche unter dem Erzbischofe der Hauptstadt stehen.

Audiencia Charcas.

Die Provinz **Charcas** ist, wenn man sie nach dem gegenwärtigen Umfange dieser Audiencia rechnet, von nicht geringerem Umfange, als die Audiencia **Lima**. Doch ist sie, an einigen Orten, nicht so bewohnt, wie die letztere. Denn auf der einen Seite verhindern solches die großen Wüsteneyen, die dazwischen kommen, und die undurchdringlichen Wälder, wo die Bäume so dicht stehen, daß kein Raum zu Wohnungen übrig bleibt und auf der andern die sehr hohen **Cordilleras** des **Andenge-**

Eintheilung von Peru.

birges, und die dazwischen liegenden geraumen **Pampas**, oder weiten Ebenen. Daher ist sie nur an solchen Orten bewohnt, wo sich diese Hindernisse nicht finden. In den alten Zeiten wurden unter dem Namen **Charcas** viele volkreiche indianische Provinzen begriffen. Der fünfte **Inca**, **Copac Yuganqui**, fing an, dieselben zu erobern, und die Einwohner unter sein Joch zu bringen. Er drang aber mit seinen Waffen nur bis in die Provinzen **Tutyras** und **Chaqui**; und damit machete er, auf der Seite von **Collasuyo**, seinen Eroberungen ein Ende. Nach dem Tode dieses **Inca** bestieg sein Sohn, **Inca Roca**, der sechste Kaiser in der Ordnung, den Thron; setzete die Eroberungen auf dieser Seite fort, und machete sich zum Herrn über alle die hier befindlichen Nationen bis an die Provinz **Chuquisaca**, worinnen man nachgehends die große Stadt **la Plata** erbauet hat, welche noch itzo die Hauptstadt in der ganzen Provinz **Charcas** ist. Gegen Norden fängt sich diese Provinz bey **Vilcanota** an, welches noch zu der Provinz **Lampa**, in dem Bisthume **el Cuzco**, gehöret, und geht auf der südlichen Seite, bis nach **Buenos Ayres**; gegen Osten aber bis nach **Brasilien**, wo die daselbst gezogene Mittagslinie die Gränzen anzeiget; und gegen Westen bis an die Küste der Südsee, wie die dazu gehörige Provinz **Atacama**, die auf dieser Seite am meisten gegen Mitternacht liegt. Das übrige davon aber gränzet an das Königreich **Chile**. In dieser ganzen Weite findet man ein Erzbisthum, und fünf darunter gehörige Bisthümer. Ihre Namen sind folgende.

Bisthümer darinnen.

Erzbisthum la Plata.

Bisthümer.

I. **La Paz**,
II. **Santa Cruz de la Sierra**,
III. **Tucuman**,
IV. **Paraguay**,
V. **Buenos Ayres**.

Erzbisthum la Plata.

In diesem Capitel soll von dem Erzbisthume **la Plata** gehandelt werden, und in den beyden folgenden von den übrigen Bisthümern.

Erzbisthum der Audiencia Charcas, oder Chuquisaca, la Plata.

Eroberung des dazu gehörigen Landes.

Nachdem sich die Spanier alle Provinzen von **Tumbez**, bis nach **el Cuzco**, wie auch die an diese Hauptstadt stoßenden Landschaften, unterworfen, und die zwischen den Eroberern selbst entstandenen Unruhen und Zwistigkeiten gestillet hatten: so waren sie nunmehr auf die Fortsetzung ihrer Unternehmungen bedacht, und suchten auch die weiter entfernten Nationen unter ihren Gehorsam zu bringen. Im Jahre 1538 brachen, in dieser Absicht, **Gonzalo Pizarro**, und andere Befehlshaber, mit einer beträchtlichen Anzahl von Spaniern, auf; zogen gegen **Charcas** an, und erreichten mit ihrem Heere, die Einwohner dieser Provinz, und die **Carangues**. Bey diesen letztern traf **Pizarro** vielen Widerstand an; es fielen verschiedene Treffen vor; und es kostete nicht wenig Mühe, diese Völker zu überwinden. So groß aber auch ihr Widerstand war: so widerstunden doch die **Chuquisacas** noch viel mehr. Da er den vornehmsten Flecken dieser Indianer erreichet, und ihnen verschiedene Treffen geliefert hatte: so wurde er endlich von ihnen umringet, und dermaßen in die Enge getrieben, daß die Indianer die wenigen Spanier, die aus den vorigen Schlachten noch übrig geblieben waren, gewiß vollends aufgerieben haben würden, wenn **Pizarro** nicht von seinem Bruder, dem Marquisen **Don Francisco Pizarro**, schleunige Hülfe aus **Cuzco** erhalten hätte. Nachdem diese Verstär-

stärkung angelanget war, die aus einer hinlänglichen Anzahl von den besten Soldaten, die man damals nur haben konnte, bestund: so konnte **Pizarro** sich retten, die Indianer überwinden, und sie dahin bringen, daß sie ihren Nacken unter das Joch der Könige in Spanien beugen mußten. In folgendem Jahre 1539, sah der Marquis, **Don Francisco Pizarro**, wie nöthig es wäre, daß man sich hier fest setzte. Er gab daher dem Hauptmanne, **Pedro Anzures**, Befehl, eine Stadt vom andern Range anzulegen; und dieser erbauete dieselbe an dem Orte, wo der Flecken **Chuquisaca** stund. Viele von denen, die mit bey der Eroberung gewesen waren, ließen sich hier nieder, und überwanden nach und nach auch die angränzenden Nationen. Sie gaben dem neuerbauten Orte den Namen **la Plata**, und zieleten damit auf einige Silberbergwerke in dem Berge **Porco**, der nicht weit davon abliegt. Die **Incas** bekamen daraus viel Silber, und hielten dazu eine gewisse Anzahl Indianer. Indessen behält der Ort noch immer seinen alten Namen, **Chuquisaca**, weil derselbe einmal eingeführet ist.

Eintheilung von Peru.

Erbauung der Stadt la Plata.

Deren Beschaffenheit.

Die Stadt liegt auf einer kleinen Ebene, und hat um und um Berge von mittelmäßiger Höhe, durch welche sie gegen die Wuth und Beschwerlichkeit der Winde gesichert wird. Im Sommer ist die Witterung sehr gelinde; und so ist sie auch fast das ganze Jahr hindurch. Nur im Winter, der sich im Christmonate anfängt, und bis in den März fortdauert, regnet es lange Zeit nach einander, und man spüret häufige Ungewitter mit Donner und Blitzen. Den übrigen Theil des Jahres hindurch ist die Luft heiter und gelinde. Die Häuser um den Markt, und die daran stoßenden, sind zwey Stockwerke hoch, und mit Ziegeln gedecket, haben auch innewendig geraume Zimmer. Dazu kommen noch angenehme Obst- und Lustgärten, die man an allen Häusern findet, und welche den Einwohnern zum Vergnügen und zur Ergötzung dienen. Man findet darinnen auch europäische Früchte. Fließendes Wasser wird hier wenig gefunden, und nur so viel als zum Gebrauche der Einwohner höchst nothwendig ist. Dieses Wasser ist in öffentliche Brunnen vertheilet, die sich in der Stadt finden, und zu gemeinem Gebrauche bestimmet sind. Die Anzahl der Einwohner soll sich auf vierzehn tausend Seelen erstrecken. Sie bestehen aus Indianern, und Spaniern, von beyderley Geschlechte.

Kirchen.

Die Hauptkirche hat drey Hallen, ist ganz fein gebauet, ziemlich geraum, und mit vergoldeten Schildereyen und vortrefflichen Gemälden ausgezieret. Es dienen an derselben zween Pfarrer, als Rectoren. Der eine besorget die Spanier, und der andere die Indianer. Außer dem findet man noch eine andere Pfarrkirche zum heiligen Sebastian, an dem einen Ende der Stadt, für die da herum wohnenden Indianer. Zu diesem Kirchspiele gehören ungefähr drey tausend Seelen. Die Mönchsklöster, welche kostbare Kirchen, und geraume Wohnungen, haben, sind: ein Franciscanerkloster, ein Dominicanerkloster, ein Kloster der Mercenarier, ein Augustinerkloster, und ein Hospitalkloster zum heiligen Johannes de Deo. Dieses wird auf königliche Kosten unterhalten. Hiezu kommen noch die Nonnenklöster zur heiligen Clara, und zur heiligen Monica.

Klöster.

Universität.

Man findet hier auch eine öffentliche Universität, die dem heiligen Franciscus Xavier gewidmet ist. Denen daran dienenden öffentlichen Lehrern ist ihre ordentliche Besoldung angewiesen. Der Rector des Jesuitercollegii ist auch zugleich Rector der Universität. In zwoen Schulen, oder Collegien, werden alle Facultäten gelehret. Das Collegium zum heiligen Johannes wird von den Jesuiten besorget: das Collegium zum heiligen Christoph aber, welches ein Seminarium ist, steht unter einem besondern Geistlichen, den der Erzbischof ernennet.

Eintheilung von Peru.

Zwo Meilen von **la Plata** strömet der Fluß **Cachimayo**. Auf den daran stoßenden Ebenen stehen viele Häuser, wo sich die Einwohner der Stadt zu erlustigen pflegen. Ungefähr sechs Meilen weit von **la Plata**, an der Landstraße nach **Potosi**, strömet der Fluß **Pilcomayo**, über welchen man auf einer großen steinern Brücke geht. Auf diesem Flusse werden der Stadt **la Plata**, jährlich in einigen Monaten, Fische zugeführet; und man findet alsdenn daselbst einen Ueberfluß von allerhand Gattungen davon, die auch von gutem Geschmacke sind. Darunter ist sonderlich eine Gattung merkwürdig, welche man **Dorados** nennet. Diese sind so groß, daß sie ordentlich zwanzig bis fünf und zwanzig Pfund wiegen. Die übrigen Lebensmittel, so wohl Brodt, als Fleisch, Getraide, und Früchte, werden beständig aus den angränzenden Provinzen hierher gebracht.

Gerichte.

Das vornehmste unter denen Gerichten, welche man in **Plata** findet, ist die **königliche Audiencia**. Diese ist im Jahre 1559 errichtet worden, und besteht aus dem Präsidenten, der zugleich den Namen eines Statthalters und Generalhauptmanns der Provinz führet, die Statthalterschaften **Santa Cruz de la Sierra**, **Tucuman**, **Paraguay**, und **Buenos Ayres**, ausgenommen, als welche, was die Kriegesangelegenheiten anbetrifft, unabhängig sind; fünf ordentlichen Oydoren, einem Fiscale; und einem andern Fiscale, der den Namen eines Beschützers der Indianer führet. Hierzu kommen itzo noch zween andere Oydoren über die ordentliche Zahl.

Stadtobrigkeit.

Die Stadtobrigkeit besteht, wie in allen übrigen Städten, aus Regidoren. Dieses sind ordentlich die vornehmsten und edelsten Personen in der Stadt, und ihr Haupt ist der Corregidor. Aus ihnen werden jährlich zween ordentliche Alcalden ernennet, welche die öconomischen Angelegenheiten, die Policey, und die bürgerlichen Sachen, besorgen müssen.

Errichtung des Bisthums.

Im Jahre 1551, da **la Plata** schon den Namen einer Stadt von erstem Range führete, wurde in derselben ein Bisthum errichtet: im Jahre 1608 aber ein Erzbisthum. Das Capitel besteht aus dem Erzbischofe, dem Dechanten, dem Erzdechanten, dem Cantor, dem Schatzmeister, und dem Schulmeister; drey Domherren, die durch die Opposition erwählet werden, einem Doctoralis, einem Magistralis, und einem Pönitentiarius; zween Domherren, welche präsentiret werden; vier Pfründnern, und vier Halbpfründnern. Das geistliche Obergericht besteht aus dem Erzbischofe, und seinem Provisor.

Cruzada.

Man findet hier auch eine **Cruzada**, die aus einem subdelegirten Commissarius, und den übrigen hierher gehörigen Beamten, besteht; einen Commissarius der Inquisition, nebst seinen untergeordneten Bedienten; und eine Casse der Güter der verstorbenen; alles, wie in den übrigen Städten, wovon bereits gehandelt worden ist.

Unter das Erzbisthum **la Plata** gehören vierzehn Corregimiente. Sie folgen, in eben der Ordnung, welche zuvor beobachtet worden ist, also auf einander.

I. Stadt **la Plata**, und Reichsstadt vom andern Range, **Potosi**.

II. **Tomina**,
III. **Porco**,
IV. **Tarija**,
V. **Lipes**.
VI. **Amparaes**,
VII. **Oruro**,
VIII. **Pilaya und Paspaya**,
IX. **Cochabamba**,
X. **Chayantas**,
XI. **Paria**,
XII. **Caranges**,
XIII. **Cicanca**,
XIV. **Atacama**.

I. Das

I. Das Corregimient der Stadt la Plata erstrecket sich so weit gegen Westen, daß es die Reichsstadt **Potosi** mit in sich begreift. Diese ist der beständige Sitz des **Corregidors**. In eben derselben findet man ein königliches **Steuergericht**, welches aus einem **Contador** und **Tesorero** besteht. Man hat dasselbe deswegen hierher gesetzet, weil die Bergwerke in der Nähe sind; damit das daraus erhaltene Silber um so viel bequemer in die ordentlichen Register eingetragen werden könne.

Eintheilung von Peru.

la Plata.

Der berühmte Berg **Potosi**, an dessen Fuße die Stadt gleiches Namens, auf der südlichen Seite, liegt, ist in der Welt bekannt genug, wegen des häufigen Silbers, welches man daraus bekommen hat, und wodurch die Reichthümer, und der Ruf dieses Berges bis in die entferntesten Gegenden ausgebreitet worden sind. Die Entdeckung dieser reichen Bergwerke geschah im Jahre 1545, durch einen ungefähren Zufall, fast wie zuvor, und hernach an andern Orten geschehen ist. Ein Indianer, den einige **Gualca**, und andere **Hualpa** nennen, verfolgte einige Gemsen. Diese liefen gerade nach dem Berge zu. Der Indianer setzte ihnen dahin nach, und da er an einen etwas steilen Weg kam, der auf den Berg hinauf gieng: so hielt er sich an einen Ast an, um sich die Schwierigkeit des Hinaufkletterns einigermaßen zu erleichtern. Weil aber der Baum mit seinen Wurzeln nicht so fest in der Erde stack, daß er der Last des Indianers hätte widerstehen können: so riß ihn der Indianer aus, und entdeckte unter demselben einen Klumpen, oder eine Ader, von gediegenem Silber, die unter der dünnen Oberfläche der Erde verborgen gewesen war. Zu gleicher Zeit zog er einige Stücken Silber mit heraus, die an den Wurzeln, zwischen den Erdklösern hingen. Der Indianer, der seinen Aufenthalt in **Porco** hatte, begab sich, mit einem Theile von dem Metalle, so viel er aus der Ader hatte heraus bekommen können, nach Hause, und schmolz und läuterte sein Silber in Geheim. So oft er nun mehr nöthig hatte: so gieng er auf den Berg, und fuhr in seinen Arbeiten fort. Endlich bemerkte ein anderer Indianer, **Guanca**, der sein guter Freund war, daß sich seine Glücksumstände verbessert hatten. Hierauf lag er ihm so lange an, bis er ihm das Geheimniß entdeckete. Beyde fuhren hernach einige Zeit mit einander fort, Silber aus dem Berge zu holen, bis sie endlich uneinig wurden, weil **Gualca**, oder **Hualpa**, dem andern nicht die Art und Weise entdecken wollte, wie er das Metall zu schmelzen und zu läutern pflegte. **Guanca** gab hierauf seinem Herrn, **Villarroel**, einem Einwohner in **Porco**, Nachricht von dieser reichen Silbergrube. Dieser begab sich sogleich dahin und fand sie den 21sten April des Jahres 1545. Von der Zeit an hat man darinnen gearbeitet, und große Schätze daraus gezogen.

Berg Potosi.

Entdeckung der reichen Bergwerke darinnen.

Dieses war also die erste Ader, wodurch sich die Reichthümer offenbareten, die in diesem Berge verborgen waren. Die Grube bekam deswegen den Namen **Descubridora** oder die **Entdeckerinn**. In wenig Tagen fand man eine andere nicht weniger reichhaltige; und diese wurde **la Mina del Estanjo**, oder das **Zinnbergwerk**, genennet. Hierauf folget eine andere, mit dem Namen **Rica**, oder die **Reiche**, weil sie ergiebiger war, als alle die übrigen. Endlich fand man auch die so genannte **Mendieta**. Dieses sind nun die vier vornehmsten Bergwerke in dem gedachten Berge, ohne viele andere kleinere Adern zu rechnen, die überall durch den Berg hindurch streichen. Die gedachten vier Hauptadern befinden sich auf der nordlichen Seite des Berges, und streichen von Norden gegen Süden, mit einer kleinen Neigung gegen Westen. Nach der Meynung der Bergwerksverständigen in diesem Königreiche sind diejenigen Adern, welche einen solchen Strich

Mehrere Entdeckungen.

Eintheilung von Peru.

halten, die reichsten; und man findet in denselben das Silber in dem größten Ueberflusse.

Stadt Potosi.

Der Ruf von diesen Bergwerken wurde in kurzer Zeit ausgebreitet; und es kamen von allen Orten Leute hierher, sonderlich aus der Stadt **la Plata**, welche zwanzig bis fünf und zwanzig Meilen weit von diesem Berge abliegt. Die Stadt **Potosi** wurde dadurch reich. Nach der gemeinen Meynung hat dieselbe zwo Meilen in Umfange; und es haben sich in derselben viele edele Geschlechter, sonderlich solche, welche Bergwerke bauen, und Kuxe haben, niedergelassen. Die Witterung auf dem Berge ist sehr kalt und trocken; und daher ist auch die Gegend um die Stadt **Potosi** ganz unfruchtbar; so, daß sie weder Getraide, noch Früchte, noch Gras; noch sonst etwas, hervor bringt. Dem ungeachtet ist sie, angezeigter maßen, volkreich genug; und es fehlet ihr an nichts, was zum Lebensunterhalte nöthig ist: denn es wird ihr aus den übrigen Provinzen alles im Ueberflusse zugeführet. Die Handlung, die deswegen beständig mit dieser Stadt getrieben wird, ist daher größer, als in irgend einer andern **peruanischen** Stadt, **Lima** ausgenommen. Weil sich auch, wegen der Arbeiten in den Bergwerken, vieles Volk hier aufhält: so wird in der Stadt vieles verzehret. Diejenigen Provinzen, welche an Getraide und Früchten einen Ueberfluß haben, bringen dieselben hierher, und verkaufen sie vortheilhaft. Andere, worinnen sich viel Vieh findet, schicken solches ohne Unterlaß hierher, und versorgen die Einwohner damit. Diejenigen Landschaften, wo Tuche und Zeuge gewirket werden, finden hier einen guten Abgang; und andere, welche **europäische** Waaren führen, treiben zu **Potosi** damit eine starke Handlung. Alle solche Waaren werden für Silber in Kuchen, oder Stangen, verkaufet.

Aviadoren.

Außer dieser Handlung findet man auch noch hier die **Aviadoren**. Nämlich, gewisse Kaufleute bringen gemünztes Silber hierher; sie versehen damit diejenigen, welche Bergwerke bauen, zu ihren nöthigen Ausgaben; und nehmen dafür Silberkuchen, oder Silber in Stangen. Der Handel mit dem **Quecksilber**, welches zu Schmelzung des Erztes nöthig ist, verdienet ebenfalls, in Betrachtung zu kommen: das daraus gelöste Geld aber kömmt in den königlichen Schatz. Aus dem vielen Silber, welches beständig aus den Bergwerken geholet wird, kann man leichtlich urtheilen, wie viel Quecksilber verthan werden müsse. Vor einer ganz kurzen Zeit, nach welcher man in der Kunst, das Silber zu schmelzen, etwas weiter gekommen ist, und nicht so viel Quecksilber mehr darzu brauchet, mußte man auf jegliche Mark Silber eine Mark Quecksilber rechnen; vielmal auch noch mehr, wenn die Hüttenarbeiter nicht genugsam geschickt und erfahren waren. Damit man sich von dem vielen Quecksilber, welches nur zu den Erztgruben dieses Berges verwendet worden ist, und von den großen Schätzen, die man daraus bekommen hat, einen rechten Begriff machen könne: so will ich nur dasjenige anführen, was zween Schriftsteller davon gesagt haben. Der erstere ist der **Licentiat, Alvaro Alonso Barba**, welcher Pfarrer in der Reichsstadt **Potosi** gewesen ist, und im Jahre 1637 von den Metallen geschrieben hat. Dieser spricht: seit dem Jahre 1574, in welchem man, in den dasigen Bergwerken, angefangen hat, das Silbererzt, vermittelst des Quecksilbers, zu schmelzen, bis auf die Zeit, da er sein Buch schrieb, hat man in die königliche Casse zu **Potosi** 204700, und noch mehr Zentner Quecksilber gebracht, ohne die große Menge desjenigen zu rechnen, welches durch Unterschleif eingeführet worden ist. Nun beträgt diese Zeit drey und sechzig Jahre, folglich kommen auf jegliches Jahr 3249 Zentner. Der andere Schriftsteller

Nachricht von den unglaublichen Schätzen in Potosi.

ist

ist **Don Gaspar de Escalona**. Dieser versichert, in seiner **peruanischen Schatzkammer** a. d. 193 S. seit dem Jahre 1638, welches gerade ein Jahr mehr ist, als die oben gemeldete Zahl, habe man, wie er gewiß wisse, aus diesem Berge drey hundert und fünf und neunzig Millionen und 619000 **Pesos** Ausbeute bekommen. Nun beträgt die ganze Zeit, von der Entdeckung an, drey und neunzig Jahre: folglich kommen auf jegliches Jahr vier Millionen 255043 **Pesos**. Daraus kann man urtheilen, wie ansehnlich die Handlung dieser Stadt gewesen sey, und noch seyn müsse; indem für dasjenige, was hier verkaufet und verzehret wird, so ansehnliche Summen bezahlet werden. Die ganze Handlung der Stadt besteht gegenwärtig nur in Silber, als der einzigen Frucht, welche man aus dem Berge bekömmt. Itzo erhält man zwar nicht so reiche Ausbeute, wie sonst: indessen ist sie doch noch ziemlich ansehnlich. Nicht weit von **Potosi** findet man einige warme und heilsame Bäder, wohin viele reisen, um sich derselben, entweder zu ihrer Gesundheit, oder zu ihrem Vergnügen zu bedienen. Man nennet dieselben die Bäder des **Don Diego**.

Eintheilung von Peru.

Tamina.

II. Das **Corregimient Tamina**, fängt sich ungefähr achtzehn Meilen weit von der Stadt **la Plata**, gegen Südwesten an, und stößt an die wilden Indianer, die man **Chiriguanos** nennet. Diese bewohnen den Wald, und die Gegenden, welche dem Corregimiente gegen Osten liegen. Die Witterung in dem **Corregimiente** ist warm; und folglich werden hier auch solche Früchte, und solches Getraide, erbauet, welche sich für warme Gegenden schicken. An einigen Orten erbauet man etwas Wein; und an andern findet man Zuckerpflanzungen, wo Zucker gesotten wird. Das Land hat einen Ueberfluß an großem und kleinem Viehe, und ist an einigen Orten vierzig Meilen lang. Die Nachbarschaft der indianischen **Chiriguanos** hält die Einwohner dieser Provinz, wegen ihrer öftern Streifereyen, in beständiger Furcht; ja die Stadt **la Plata** muß selbst deswegen besorget seyn; indem die Indianer schon einige male versuchet haben, einen Angriff darauf zu thun.

Porco.

III. Das **Corregimient Porco** folget auf die Stadt **Potosi**; liegt gegen Westen zu; ist ungefähr fünf und zwanzig Meilen von der Stadt **la Plata** entfernet, und erstrecket sich hernach noch zwanzig Meilen weit. Die Witterung ist hier kalt; und daher erbauet man wenig Getraide und Früchte. Hingegen wird etwas großes und kleines Vieh gehalten. In diesem **Corregimiente** liegt der Berg, oder Wald **Porco**, wovon das ganze Land seinen Namen hat, und aus welchem, wie bereits gemeldet worden ist, die **Incas** alles Silber holen ließen, welches sie zu ihrem Gebrauche, und zu ihrem Schmucke, nöthig hatten. Dieses war folglich auch der erste Ort, wo die Spanier einzuschlagen anfingen, nachdem sie das Land erobert hatten.

Tarija oder Chichas.

IV. Auf der südlichen Seite der Stadt **la Plata**, ungefähr dreyßig Meilen weit von ihr, liegt das **Corregimient Tarija**, oder **Chichas**, dessen größte Länge fünf und dreyßig Meilen beträgt. Die Witterung ist verschieden, und an einigen Orten warm, an andern aber kalt. Daher werden hier auch verschiedene Früchte erbauet; und man findet einen Ueberfluß an großem und kleinem Viehe. In den zu diesem **Corregimiente** gehörigen Landschaften findet man überall Gold- und Silberadern. Unter den Silberbergwerken ist sonderlich dasjenige berühmt, welches den Namen **Chocayas** führet. An den Gränzen dieser Provinz, wo sie an die ungläubigen **Indianer** stößt, strömet der große Fluß **Tipuanys**. In dem Sande desselben findet man Gold; und es hat

Eintheilung von Peru.

damit eben die Bewandniß, wie mit dem Flusse **Caravaya**, wovon schon geredet worden ist.

Lipos.

V. Auf eben der Seite, etwas weiter gegen Südwesten zu, liegt das **Corregimient Lipes**, und erstrecket sich ebenfalls fünf und dreyßig Meilen weit. Die Witterung ist höchst kalt, und folglich findet man hier weder viel Getraide, noch viel Früchte: wohl aber Vieh, und sonderlich einheimisches, als **Vicunjas, Alpacas**, oder **Tarugas**, und **Ljamas** Dieses ist das Vieh, welches man ordentlich in allen **Punas** findet, das ist, in denenjenigen Landschaften, wo **Paramos**, oder hohe Berge sind, und wo es beständig kalt ist. Man findet hier einige Goldadern, worinnen aber nicht gearbeitet wird; ob man schon sieht, daß in den vorigen Zeiten darinnen gearbeitet worden ist, sonderlich auf einem von denen Bergen, die an **Colcha** stoßen. Man nennet diese Gegend **Abitanis**, welches in der Sprache des Landes eine **Goldader** bedeutet. Der Berg **San Christoval de Acochala** ist, wegen seiner reichen Silberadern, einer von den berühmtesten in **Peru** gewesen. An manchen Orten konnte man das Silber gediegen heraus hauen. Jetzo aber sind diese Bergwerke in Verfall gerathen, wenn man die vorigen Zeiten dagegen hält. Doch werden die Arbeiten darinnen nicht ganz ausgesetzet, und es fehlet nur an Leuten, um dieselben wiederum recht in Aufnehmen zu bringen. Denn sonst würde man ohne Zweifel eben so viel Ausbeute daraus bekommen, als sonst geschehen ist.

Amparaes.

VI. Nicht weit von der Stadt **la Plata**, auf der ostlichen Seite, fängt sich das **Corregimient Amparaes** an. Dieses gränzet gegen Osten mit denen **Corregimienten**, welche zu dem Bisthume **Santa Cruz de la Sierra** gehören; und sonderlich mit dem **Corregimiente Misque Pocona**. Unter dem **Corregidor** dieser Provinz **Amparaes** stehen die Indianer in **la Plata**. Die Witterung ist hier theils kalt, theils warm. Man findet hier etwas Vieh, und viel Getraide, sonderlich häufige Gerste. Darinnen, und in dem Viehe, besteht die meiste Handlung der Einwohner.

Oruro.

VII. Gegen Nordwesten von **la Plata** liegt die Provinz **Oruro**. Die Hauptstadt darinnen ist die Stadt vom andern Range, **San Phelipe de Austria de Oruro**. Sie liegt vierzig Meilen weit von **la Plata**. Die Witterung ist größtentheils so kalt, daß man gar nichts von Früchten erbauen kann. Hingegen findet man eine große Menge Vieh, und sonderlich von denenjenigen Gattungen, welche dem Lande eigen sind, als **Vicunjas, Guanacos**, und **Ljamas**. Es finden sich hier häufige Gold- und Silberadern. Die erstern sind zwar schon zu den Zeiten der **Incas** entdecket worden: man hat aber sehr wenig darinnen gearbeitet. Die Silberbergwerke sind noch immer, wie sonst, so berufen, daß das ganze Land, wegen der Schätze, die man daraus bekommen hat, überall bekannt ist. Jetzo sind sie einigermaßen, und zwar nicht wenig, in Verfall gerathen, weil viele davon mit Wasser bedecket worden sind, und aller Fleiß verschiedener Bergwerksverständigen nicht zureichend gewesen ist, das Wasser aus der **Teufe** abzuleiten. Diejenigen Bergwerke, welche jetzo die meiste Ausbeute geben, befinden sich auf dem **Popo**, einem Gebirge, welches ungefähr zwölf Meilen von der Stadt abliegt. Diese Stadt ist ziemlich groß, und sehr volkreich wegen der starken Handlung, worzu die Bergwerke Gelegenheit gegeben haben. Man findet in derselben eine königliche Casse, und königliche Einnahme, welche die Einnahme des dem Könige gebührenden fünften Theil besorgen müssen.

Eintheilung von Peru.

Pilaya und Paspaya.

VIII. Ungefähr vierzig Meilen weit von **la Plata**, auf der südlichen Seite dieser Stadt, liegt die Provinz **Pilaya** und **Paspaya**, oder **Cinti**. Dieses Land besteht meistens in Thälern, zwischen Bergen; und daher ist die Witterung sehr erträglich, und geschickt, allerhand Getraide, Obst, und Hülsenfrüchte, hervorzubringen. Damit, und mit dem vielen Weine, den man hier erbauet, treiben die hiesigen Einwohner mit den übrigen Provinzen Handlung, und versorgen dieselben damit.

Cochabamba.

IX. Das Corregimient **Cochabamba** liegt gegen Südosten von **la Plata** funfzig Meilen weit von dieser Stadt, und sechs und funfzig Meilen weit von **Potosi**. Die Hauptstadt in demselben ist eine von den größten und volkreichsten in **Peru**; und das Land selbst erstrecket sich, an einigen Orten, auf vierzig Meilen in die Länge. Die Stadt, welche vom andern Range ist, liegt auf einer fruchtbaren und anmuthigen Ebene. Der ganze übrige Theil des Landes wird von vielen Flüssen und Bächen durchströmet. Er ist daher so fruchtbar, und man erbauet in demselben so viel Getraide, daß man diese Provinz als das Proviantmagazin des ganzen Erzbisthums, und auch des Bisthums **la Paz**, ansieht. Hierzu kömmt eine sehr gelinde und angenehme Witterung. In den hieher gehörigen Gegenden findet man auch einige Silberbergwerke.

Chayanta.

X. Ungefähr funfzig Meilen weit von der Stadt **la Plata**, auf der nordwestlichen Seite folgt das **Corregimient Chayanta**, welches an einigen Orten ungefähr vierzig Meilen lang ist. Dieses Land ist wegen der vielen Gold- und Silberbergwerke berühmt, welche sich in demselben befinden. In den erstern wird nicht gearbeitet: jedoch sieht man, aus den offenen Schachten, daß in den alten Zeiten darinnen gearbeitet worden ist. In einem Flusse, den man **Grande**, oder **den Großen**, nennet, findet man unter dem Sande Goldkörner, und Goldstaub. In den Silberbergwerken wird gearbeitet, und sie sind sehr ergiebig. Auf den Feldern findet man zwar einige Heerden von großem und kleinem Viehe: aber gerade nur so viel, als zum Unterhalte der Einwohner nöthig ist.

Paria.

XI. Auf der nordwestlichen Seite von **Plata**, ungefähr siebenzig Meilen weit von dieser Stadt, folget die Provinz **Paria**, welche über vierzig Meilen lang ist. Die Witterung ist fast in dem ganzen Lande kalt; und daher bringt dasselbe wenig Früchte hervor: hingegen findet man daselbst viel großes und kleines Vieh. Aus der Milch der Schafe und Kühe, die auf den hiesigen Feldern weiden, verfertiget man viele Käse, von so gutem Geschmacke, daß man in ganz **Peru** damit handelt, und sie werden in weit entfernten Provinzen sehr hoch gehalten. In diesem Lande findet man einige Silberbergwerke. Die Provinz hat ihren Namen von einem ziemlich großen See, der sich in derselben befindet, und welcher aus dem großen See **Titicaca**, oder **Chicuito**, entspringt.

Carangas.

XII. Das **Corregimient Carangas** fängt sich siebenzig Meilen weit von der Stadt **la Plata** an, liegt derselben gegen Westen, und erstrecket sich über funfzig Meilen weit in die Länge. Die Witterung ist sehr kalt; und daher erbauet man hier nur **Papas**, **Quinca** und **Canjaya**: hingegen hat es viel Vieh. In dem Lande findet man viele Silberadern, worinnen beständig gearbeitet wird. Eine darunter, welche den Namen **Turco** führet, ist deswegen berühmt, weil sie **weißgüldenes Erzt** in sich enthält, welchen Namen die Bergleute solchem Erzte beylegen, woran sich die Silberadern deutlich zeigen, so daß sie in dem Steine, worinnen sie sich befinden, ein artiges ineinander laufendes Gewebe vorstellen. Solches Erzt ist ordentlich das reichhaltigste. Andere Bergwerke, die zwar nicht so ergiebig, aber doch besonderer und merkwürdiger sind, werden in den

Hat viel Silber.

Eintheilung von Peru.

Ursachen von den einzelnen Stücken Silber in der Erde allhier.

den Sandwüsten dieses Landes gefunden, welche gegen die Küsten der Südsee zuliegen. Wenn man hier in den Sand hinein gräbt: so findet man Stücken Silber, die ganz allein liegen; so daß man hier sonst weder eine Ader, noch andere Steine antrifft, außer dem wenigen, welches an dem Silber hängt, oder damit vermischet ist. Man nennet solche Stücken **Papas**, weil man sie fast auf eben die Art heraus holet, oder entdecket, wie man die also genannten Wurzeln ausgräbt. In der That verursachet solches nicht wenig Nachdenken, wie diese Stücken Silber, ohne **Saalbänder**, in den losen und nicht an einander hängenden Sand haben kommen können, wo keine eigentlichen Adern gefunden werden. Meines Erachtens sind zwo Möglichkeiten vorhanden, wie dieses hat geschehen können.

Durch das Wachsen der Metalle.

Erstlich kann man annehmen, daß die Metalle immer von neuem gezeuget werden. Davon hat man auch viele Beweise, welche solches bestätigen. Hierher gehören die so genannten **Criaderos de Oro**, und **de Plata**, dergleichen man an vielen Orten dieses Königreichs findet. Manche Adern und Bergwerke sind auf einige Zeitlang eingegangen gewesen, in den folgenden Zeiten aber wiederum sehr ergiebig geworden. Sonderlich sieht man dieses aus den Gebeinen der Indianer, die man in den alten Bergwerken gefunden hat. Diese Gebeine waren mit lauter Silberfasern überzogen, und das Silber war auch in die Löcher und Hölungen der Gebeine hineingedrungen. Wenn man nun dieses, als einen unstreitigen Grundsatz voraus setzet: so ist es ganz natürlich, daß von der Materie, woraus das Silber gebildet wird, ehe sie eine Festigkeit erlanget, und wenn sie eine gewisse Stuffe der Vollkommenheit erreichet hat, einige Theile durch den lockern Sand hindurch sickern. Wenn diese nun in dem Zustande, der erfordert wird, wenn sie gerinnen und fest werden sollen, an einen gewissen Ort gekommen sind: so bleiben sie daselbst, und werden gänzlich in Silber verwandelt. Indessen vereinigen sich einige irdische Theilchen damit, welche die flüßige Materie auf dem Wege angetroffen, und mit sich genommen hat, bis endlich alles in einen Klumpen zusammen gerinnet, und hart wird.

Durch das unterirdische Feuer.

Dieses ist zwar nicht ein allzu unwahrscheinliches Urtheil von der gegenwärtigen Sache: indessen bin ich doch allemal mehr zu der andern Meynung geneigt, weil dieselbe meines Erachtens ungekünstelter, und natürlicher ist. Es ist, da von dem Erdbeben gehandelt wurde, schon gesagt worden, daß in diesem Theile von America, unter der Erde viel Feuer verborgen ist. Nun ist die Wirksamkeit desselben ohne Zweifel so groß, daß es an denen Orten, wo eine Entzündung entsteht, die Metalle schmelzen und ihnen einen solchen Grad der Hitze mittheilen kann, daß sie lange Zeit flüßig bleiben können. Wenn nun ein Theil Silber in einen Fluß gesetzet worden ist: so fängt es an fortzufließen, und in die größern Hölungen der Erde einzudringen, bis das Silber mit den Schlacken, die es mit sich genommen hat, wiederum gerinnet.

Einwürfe dagegen.

Dagegen kann man zweyerley einwenden. Erstlich, indem das Metall von dem Orte, wo es geschmolzen ist, nach einem andern zufließt: so muß, so bald es seinen ersten Ort verändert, die Kälte des andern Ortes, wohin es kömmt, einen Einfluß in dasselbe haben; und das Metall muß daher gerinnen und hart werden. Zweytens, da die Hölungen, die in die Erde hineingehen, und sonderlich in dem Sande, der mehr zusammen fällt, so enge sind: so sollte sich das Silber in zarten Faden oder Aesten zeigen, und nicht in großen Klumpen, wie doch geschieht. Ich will suchen, auf beyde Einwürfe zu antworten, ohne mich lange dabey aufzuhalten.

Auflösung derselben.

Noch zuvor, ehe das Silber an dem Orte, wo es geschmolzen wird, fortzulaufen anfängt, dringt das unterirdische Feuer durch die Hölungen der Erde hindurch, und erweitert

weitert dieselben um so viel mehr, je mehr Luft in denselben enthalten ist, die sich alsdenn durch die Hitze ausdehnen muß. Unmittelbar darauf folget das Metall. Dieses findet nunmehr schon eine genugsame Oeffnung, wo es hindurchdringen kann; es presset, auf dem Wege, den es nimmt, die Theilchen der Erde vollends zusammen, und fließt also fort, ohne die geringste Verhinderung anzutreffen. Das unterirdische Feuer, welches diesen Weg zuvor genommen hatte, ehe das Metall dahin kam, theilte der Erde eine gewisse Wärme mit, die zulänglich war, derselben ihre natürliche Kälte zu benehmen. Das in einen Fluß gesetzte Metall kann also seine Wärme nicht so gleich verlieren, oder stehen bleiben, bis es eine ziemliche Weite fortgelaufen ist. Es wird also nur nach und nach kalt, bis es endlich gerinnet, und nicht weiter fortfließen kann. Es behält auch seine Hitze deswegen um so viel länger, weil die Gänge, wodurch es fließt, manchmal in einer großen Weite keine Oeffnung haben, wodurch die Hitze einen Ausgang finden könnte. Die Erde, wodurch das Metall seinen Lauf nimmt, verliert daher um so viel später die erste Wärme, die ihr von dem unterirdischen Feuer mitgetheilet worden ist. Folglich bleibt das Silber in einer um so viel größern Weite von dem Orte stehen, wo es geschmolzen war. Wenn die ersten Theilchen des Metalles an einem Orte aufgehalten werden, weil die Kälte schon angefangen hat, einen Eindruck darauf zu machen: so hören dieselben auf zu fließen. Die folgenden Theilchen werden dadurch ebenfalls zurück gehalten. Endlich gerinnet an diesem Orte, als ihrem nunmehrigen Aufenthalte, alles gänzlich; und es wird daraus ein Stein, der theils aus Silber, theils aus Schlacken besteht, welche das Silber von dem Orte, woher es kömmt, mit sich genommen hatte. Es ist nunmehr nur noch dieses übrig, daß man untersuche, ob auch dasjenige, was man an diesen Steinen oder Stücken Metall wahrnimmt, mit demjenigen übereinstimme, was jetzo davon gesagt worden ist, damit man diese Meynung gehörig zu schätzen wisse.

Eintheilung von Peru.

Gestalt der silbernen Papas oder Klumpen.

Diese silbernen **Papas**, oder Klumpen Silber, haben in Ansehung des Metalles eine andere Gestalt als das Erzt, welches in den Bergwerken gefunden wird. Nach dem ersten Anblicke scheint es recht eigentliches geschmolzenes Silber zu seyn; und ein jeglicher wird es dafür halten, der nicht weis, wie es gefunden worden ist. Das Silber machet einen Klumpen aus: die Erdtheilchen aber hängen an der Oberfläche desselben, und sind wenig oder gar nicht damit vermischet. Eben dieses geschieht mit den Erzten, wenn man sie schmelzet, und hernach kalt werden läßt, ohne erstlich die Schlacken davon abzusondern. Diese, oder die irdischen Theilchen, die daran hängen bleiben, behalten eine schwarze Farbe, und scheinen völlig calciniret zu seyn, nur daß man solches an einigen mehr, als an andern, bemerket. Da nun eben dieses geschehen muß, wenn durch die Schmelzung des Metalles solche **Papas** entstehen: so sieht man daraus, daß die **Papas** auf solche Art, und nicht auf die erstere Weise, entstehen müssen.

Ihre Größe.

In Ansehung der Größe und Gestalt sind diese **Papas** verschieden. Einige wiegen zwo Mark, andere mehr, und noch andere weniger. Unter den verschiedenen Arten davon, die mir in **Lima** zu Gesichte gekommen sind, untersuchte ich zwo von den größten unter denenjenigen, die man bisher gefunden hatte. Die eine davon wog sechzig Mark: sie war aber klein in Ansehung der andern, als welche über hundert und funfzig Mark wog. Ihre größte Länge betrug einen Pariser Schuh, welches ungefähr dreyachtel von einer castilianischen Vara beträgt. Solche geschmolzene Klumpen Silber werden an verschiedenen Orten eines Platzes gefunden, und ordentlich findet man nicht viele an einem Orte beysammen.

Eintheilung von Peru.

men. Dieses folget auch aus den verschiedenen Wegen, welche das Metall nimmt, wenn es zu fließen anfängt, da es in diejenigen Hölungen eindringt, wo es am bequemsten hindurch dringen kann. Nach der größern oder kleinern Weite dieser Hölungen richtet sich auch die Größe der darinnen entstandenen **Papa**.

Cicacica.

XIII. Auf der nordlichen Seite von **la Plata**, neunzig Meilen weit von dieser Stadt, von **la Paz** aber nur vierzig Meilen, liegt das Corregimient **Cicacica**, und der vornehmste Flecken in demselben, der gleichen Namen führet. Dieser, und alle diejenigen, die gegen Süden liegen, gehören zu dem Erzbisthume **la Plata**: viele von den übrigen aber, die sich gegen Norden befinden, gehören unter den Bischof zu **la Paz**. An einigen Orten ist dieses Corregimient über hundert Meilen lang. Die Witterung in demselben ist verschieden. Man findet hier einige sehr warme **Yungas**, wo viel **Coca** erbauet wird. Die vornehmsten Bergplätze der ganzen Provinz **Charcas**, bis nach **Potosi**, werden von hier damit versehen. Es wird also eine starke Handlung mit diesem Kraute getrieben. Man packet es in gewisse Kästchen, wovon jegliches nach königlicher Verordnung achtzehn Pfund halten muß. Der Preis eines solchen Kästchens hält das Mittel zwischen demjenigen, was man zu **Oruro**, **Potosi**, und in andern Bergwerken dafür bekömmt. Es gilt nämlich neun bis zehn **Pesos**; manchmal auch mehr. An denenjenigen Orten, wo die Luft kalt ist, wird viel großes und kleines Vieh gehalten. Man findet daselbst auch wildes Vieh, als **Vicunjas**, **Guanacos**, und andere solche Arten. In diesem Corregimiente werden auch einige Silberbergwerke angetroffen: aber nicht in großer Menge; sie sind auch nicht so ergiebig, wie die vorhin gemeldeten.

Atacama.

XIV. **Atacama** machet die Gränzen der Provinz **Charcas** gegen Westen aus, und begreift in sich einen Theil von den Küsten der Südsee. Der vornehmste Flecken, der eben diesen Namen **Atacama** führet, liegt über hundert und zwanzig Meilen weit von **la Plata**. Die Witterung ist verschieden in diesem Corregimiente, welches ziemlich groß ist, und die Felder bringen häufige Früchte hervor. Doch findet man einige wüste Plätze, sonderlich gegen Süden zu, zwischen den Königreichen **Peru** und **Chile**. An den Küsten fischet man jährlich viel **Tollo**, welcher nachgehends in alle innern Provinzen verführet wird. Damit wird also hier eine starke Handlung getrieben, weil man nur von diesem Orte, zur Zeit der Fasten, damit versehen werden kann.

Das XIV Capitel.

Von den drey Bisthümern, la Paz, Santa Cruz de la Sierra, und Tucuman, und von den darunter gehörigen Corregimienten.

Alte Benennung der Provinz, la Paz.

In den alten Zeiten war die Provinz, worinnen jetzo die Stadt **la Paz** liegt, unter dem Namen **Chuquiyapu** bekannt. Dieses Wort bedeutet, nach der gemeinsten Meynung, in der Sprache des Landes, **Chacra**, oder **Golderbtheil**. Nach einer verderbten Aussprache spricht man **Chuquiabo**. **Garcilaso** giebt vor, **Chuquiabo** heiße eben so viel, als das castilianische à Lanza Capitana, oder principal (Hauptlanze). Diese Bedeutung ist aber aus der gemeinen Sprache der **Incas** genommen; und es findet sich

sich dabey nur ein Unterschied in Ansehung der letzten Sylbe ohne eine. Es ist auch nichts seltenes, daß ein Wort, welches fast auf gleiche Art ausgesprochen wird, in einer jeglichen Mundart etwas anders bedeutet. Die erste Eroberung dieser Provinz geschah durch den vierten Inca, Mayta Capac. Nachgehends da die Spanier hierher kamen, und es in dem Lande ruhig wurde, erbauete man auf Veranstaltung des Licentiaten, Pedro de la Gasca, die Stadt vom ersten Range, welche gleichfalls den Namen la Paz führet, in der Absicht, damit wegen der großen Entfernung zwischen Arequipa und la Plata, welche hundert und siebenzig Meilen beträgt, zur Sicherheit der Handlung, und zur Bequemlichkeit der Kaufleute, ein spanischer Platz vorhanden seyn möchte. Der Präsident Gasca, trug die Erbauung dieses Ortes dem Alonso de Mendoza auf, und befahl ihm, daß er denselben auf dem halben Wege anlegen sollte, so daß er in die Mitte der hundert und sechzig Meilen zu liegen käme, die man von el Cuzco nach Charcas zu reisen hat. Er sollte den Namen Nuestra Senjora de la Paz führen, weil man den Grund dazu geleget hatte, nachdem der Friede in dem Königreiche hergestellet, und Gonzalo Pizarro nebst seinen Leuten gefangen und getödtet worden waren. Den 20sten des Weinmonats 1548, machte man den Anfang zu Erbauung dieses Ortes, in einem Thale des Landes, mit Namen Pacasas, welches von Indianern stark bewohnet wurde, weil es fruchtbar war, und viel Vieh darinnen weidete.

Eintheilung von Peru.

Erbauung der Stadt.

Durch das Thal la Paz strömet ein mittelmäßiger Fluß, der durch das Wasser, welches von dem Gebirge herunter fließt, um ein ansehnliches verstärket wird. Dieses Gebirge, und die Cordillera desselben, sind nur zwölf Meilen weit von der Stadt entfernet. Eben dieses Gebirge trägt durch seine Nähe vieles dazu bey, daß die Witterung hier größtentheils kalt ist, und daß starke Fröste, Schnee, und Schloßen einfallen. Die Stadt selbst ist wegen ihrer bequemen Lage großentheils davon befreyet. Hiernächst findet man auch andere tiefe und schattigte Thäler, worinnen es ganz warm ist, und die solche Früchte hervorbringen, welche solchen Gegenden eigen sind, als Zuckerrohr, Coca, Maiz, und andere. In den waldichten Gegenden wächst viel schönes Zimmerholz, und in den daherum befindlichen Gebüschen findet man Bäre, Tiger, Leoparden, und Gemse: auf den Paramos aber Guanacos, Vicunjas, und Ljamas. Man sieht hier auch viel solches Vieh weiden, welches aus Europa gebracht worden ist, wie man aus den besondern Beschreibungen eines jeglichen Corregimients sehen wird.

Gegend derselben.

Die Stadt la Paz hat eine mittelmäßige Größe. Da sie auf den Thälern, zwischen der Cordillera liegt: so hat sie eine ungleiche Lage, und ist ganz mit Bergen umgeben, so daß man keine freye Aussicht hat, den wenigen Raum ausgenommen, wodurch der Fluß strömet. Wenn dieser durch das Wasser von dem Regen, oder von dem geschmolzenen Eise, welches von dem Gebirge herab fließt, anschwillt: so reißt er erschrecklich große Steine mit sich fort, und darunter befinden sich einige Goldkörner, welche man alsdenn findet, wenn die große Fluth nachläßt. Daraus kann man von den Schätzen urtheilen, welche die benachbarten Berge in sich enthalten müssen. Im Jahre 1730 fand ein Indianer von ungefähr, da er sich die Füße waschen wollte, ein so besonderes großes Goldkorn, daß der Marquis von Castel Fuerte dasselbe für zwölftausend Pesos kaufte, und es nach Spanien schickte, weil er es für ein Kleinod hielt, welches in der That würdig wäre, dem Könige übersendet zu werden.

Größe der Stadt.

Eintheilung von Peru. Regierung derselben, und Kirchen Klöster.

Die Regierung der Stadt wird von einem **Corregidor** besorget. Es befinden sich in derselben Regidoren und ordentliche Alcalden, wie in allen übrigen Städten. Außer der Hauptkirche, und der Pfarrkirche, welche man **el Sagrario**, oder die Sacristey nennet, findet man hier noch drey andere Kirchen, zur heiligen Barbara, zum heiligen Sebastian, und zum heiligen Petrus. Von Mönchsklöstern hat man hier ein Franciscanerkloster, ein Dominicanerkloster, ein Kloster der Mercenarier, ein Jesuitercollegium, und ein Hospitalkloster des heiligen Johannes de Deo. Von Nonnenklöstern findet man eines vom Orden der Empfängniß, und ein anderes vom Orden der heiligen Theresia. Es findet sich hier auch ein Seminarium zum heiligen Hieronymus. Dieses ist zur Erziehung und zum Unterrichte dererjenigen gewidmet, welche sich zum Dienste der Kirchen geschickt machen wollen. Es können auch alle Layen darinnen studiren, welche Lust dazu haben.

Domcapitel.

Im Jahre 1608 wurde **la Paz** zu einem bischöflichen Sitze gemacht, und von **Chuquisaca** abgesondert, wozu es sonst gehörte. Das Capitel besteht aus dem Bischofe, dem Dechanten, dem Erzdechanten, dem Cantor, zween Domherren, die durch die Opposition erwählet werden, zween andern, welche präsentiret werden müssen, und zween Pfründnern. Mit den übrigen hat es eben die Bewandniß, wie in andern Städten, wovon bereits gehandelt worden ist. Ich will mich also nicht länger dabey aufhalten, sondern nunmehr zu denen Corregimienten fortschreiten, welche zu dem Sprengel dieses Bisthums gehören.

I. Bisthum der Audiencia Charcas, la Paz.

Corregimiente.

Das Bisthum **la Paz** begreift sechs Corregimiente unter sich, wenn man die Hauptstadt mit darzu rechnet. Ihre Namen sind folgende:

I. **La Paz.**	IV. **Laricaxas.**
II. **Omasuyos.**	V. **Chucuito.**
III. **Pacayes.**	VI. **Paucar Colla.**

La Paz.

I. Das Corregimient **la Paz** erstrecket sich, in Ansehung seines Bezirkes, nicht weit, und in einigen Strichen, welche durch dasselbe hindurch gehen, hat es weiter keinen bewohnten Platz, als die Stadt. Gegen Osten, in einer Entfernung von ungefähr vierzehn Meilen, auf der Cordillera, findet man einen hohen Berg, mit Namen **Illimani**, worinnen große Schätze verborgen sind. Vor ungefähr funfzig Jahren wurde ein **Criston** oder Stück Felsen, durch den Donner davon abgeschlagen. Dasselbe fiel in den daran stoßenden Wald, der in Ansehung des Berges sehr niedrig liegt. Man bekam daraus so viel Gold, daß die Unze davon zu **la Paz** für acht **Pesos** bezahlet wurde. Eben diesen Preis behielt das Gold, so lange man aus dem herabgefallenen Felsen etwas davon bekommen konnte. Es wird nirgends in diesem Berge gearbeitet, weil er beständig und überall mit Eise bedecket ist, wie die hohen Berge in der Provinz **Quito**, die im erstern Theile beschrieben worden sind. Man hat auch mit den deswegen angestellten Versuchen nichts ausrichten können.

Comasuyos.

II. Gleich an der Stadt **la Paz**, auf der nordwestlichen Seite, fängt sich das Corregimient **Comasuyos** an. Dieses erstrecket sich ungefähr zwanzig Meilen weit, und stößt gegen Westen an den berühmten See **Titi caca**, oder **Chucuito**, von welchem hernach gehandelt werden soll. Die Witterung ist hier mehr kalt, als gemäßigt; und deswegen

wegen erbauen die Einwohner kein Getraide, halten aber viel Vieh. Die Indianer, die in den Dörfern an der See wohnen, beschäfftigen sich an demselben mit fischen, und verkaufen hernach dasjenige, was sie gefangen haben, in den übrigen Provinzen. Darinnen besteht also ein Theil ihrer Handlung.

Eintheilung von Peru.

III. Auf der südwestlichen Seite von **la Paz** folget das Corregimient **Pacases.** Die Witterung ist hier größtentheils kalt. Das Land bringt weder Getraide, noch Früchte hervor, die einige Achtung verdienten. Hingegen ist ein Ueberfluß von Viehe vorhanden. Die Provinz hat viel Silberadern: es wird aber nur in einer kleinen Anzahl von ihnen gearbeitet, und die Anzahl dererjenigen ist noch größer, welche man noch gar nicht entdecket hat. Man weis aus sichern Nachrichten, daß zu den Zeiten der **Incas** Erzt heraus geholet worden ist. Man findet hier auch Talchgruben. Die Einwohner nennen das Talch **Jaspes Blancos de Verenguela.** Es ist sehr weiß und durchsichtig, und es wird in ganz **Peru** Handlung damit getrieben. Man bedienet sich desselben zu Fenstern, so wohl in den Kirchen, als auch in den Häusern, wie man sich in Neuspanien des Steines **Tecali** zu eben der Absicht zu bedienen pfleget. So findet man auch in den hiesigen Bergen eine große Menge von allerhand andern Steinen, unter andern Marmorbrüche von verschiedenen Farben, und eine Schmaragdengrube. Man zieht aber daraus keinen Vortheil: denn es wird nicht darinnen gearbeitet. In dieser Provinz findet man das berühmte Silberbergwerk **Verenguela,** wie auch die Berge **Santa Juana, Tampaya,** und andere mehr, welche wegen der großen Schätze, die man daraus bekommen hat, genugsam bekannt sind.

Pacajes.

IV. Auf das Corregimient **la Paz**, auf der nordlichen Seite der Stadt dieses Namens, folget das Corregimient **Larecaxa.** Dieses erstrecket sich von Osten gegen Westen auf hundert und achtzehn, und von Norden gegen Süden ungefähr auf dreyßig Meilen. Die Witterung ist theils kalt, theils warm, theils gemäßigt. Man erbauet hier eben die Früchte, welche die Provinz **Carabaya** hervorbringt, womit dieses Corregimient gegen Norden gränzet. Die ganze Provinz ist sehr reich an Goldbergwerken. Das Gold, welches darinnen gefunden wird, ist so vortrefflich, daß es drey und zwanzig Karath und drey Gran hält. In diesem Lande liegt der berühmte Berg **Sunchuli**, worinnen man vor ungefähr funfzig Jahren eine sehr ergiebige Goldader entdeckte, woraus man eine große Menge Gold von dem jetztgemeldeten Gehalte bekommen hat. Nachgehends ist das Bergwerk unter Wasser gesetzet worden. Man hat zwar das Wasser abzuleiten gesuchet, und große Summen darauf verwendet, aber seine Absicht nicht erreichen können, weil man damit nicht recht zu Werke gegangen ist.

Larecaxa.

V. Gegen Westen von **la Paz**, ungefähr zwanzig Meilen weit davon, liegt das Corregimient **Chucuito.** Weil ein Theil davon an den See **Titi caca** stößt: so wird dieser deswegen ebenfalls **Chucuito** genennet. Von Norden gegen Süden erstrecket sich dieses Corregimient auf sechs und zwanzig bis acht und zwanzig, von Osten gegen Westen aber auf mehr als vierzig Meilen. Die Witterung überhaupt ist kalt und sehr beschwerlich für die Einwohner: denn in der einen Hälfte des Jahres gefrieret es, und in der andern hat man Schnee und Schloßen. Das Land ist also gar nicht geschickt, viel Früchte hervor zu bringen, ausgenommen **Papas** und **Quinoa.** Dieses sind die einzigen, welche man hier in einiger Menge erbauet. Man findet hier, nebst den einheimischen Thieren, viel großes und kleines Vieh. Darinnen besteht ein Theil der Handlung des Landes.

Chucuito.

Eintheilung von Peru.

Das Fleisch wird eingesalzen, und an die Küste verführet. Dafür bekömmt man Wein und Branntewein. Nach **Cochabamba** bringt man eben solches eingesalzenes Fleisch, wie auch **Papas**, und andere Früchte, welche kalten Gegenden eigen sind, und holet dafür Mehl. In allen Bergen dieser Provinz werden Silberadern gefunden, die ehemals sehr ergiebig gewesen: jetzo aber ganz eingegangen sind.

See Titicaca.

Zu der Provinz **Chucuito** gehöret das westliche Ufer des Sees **Titi caca**. Wir würden, da er so berufen ist, unbillig handeln, wenn wir nicht etwas davon gedenken wollten. Er befindet sich in denenjenigen Landschaften, die unter dem Namen **Collao** begriffen werden, und ist der größte unter allen denen Seen, die in diesem Theile von America bekannt sind: denn er hat im Umfange achtzig Meilen. Er hat eine etwas länglicht runde Gestalt, die ungefähr von Nordwesten gegen Südosten zugeht. Die Tiefe beträgt an einigen Orten siebenzig bis achtzig Klaftern, und es ergießen sich in denselben zehn bis zwölf große Flüsse, ohne die kleinern zu rechnen, die ihren Lauf ebenfalls dahin nehmen. Das Wasser ist weder sehr bitter, noch gesalzen: aber doch so dick, und von so übelm Geschmacke, daß man es nicht trinken kann. Man findet in demselben zweyerley Fische: eine Art von großen und schmackhaften, welche die Indianer **Suchis** nennen, und eine andere Art von kleinen, unschmackhaften, und sehr grätigen, welche die Spanier zuerst **Bogas** genennet haben. Auf diesem See findet man auch viel Gänse von verschiedenen Gattungen, und andere Vögel. An dem Ufer wächst häufiges Ried und Schilf, woraus die Brücke gebauet ist, wovon hernach gehandelt werden soll.

Daran liegende Landschaften.

Das ostliche Ufer dieses Sees, und die daran stoßenden Landschaften, führen den Namen **Omasuyo**; die westlichen aber **Chucuito**. Der See bildet viele Inseln; und darunter ist sonderlich eine wegen ihrer Größe merkwürdig. In den alten Zeiten war sie ein Berg. Die **Incas** ließen denselben platt machen; und davon hat hernach der See seinen Namen, **Titicaca**, bekommen; welches Wort, in der Landessprache, einen **Bleyberg** bedeutet. Auf dieser Insel hat der erste **Inca, Manco Capac**, der Stifter dieses Reichs, die Fabel erfunden, daß die Sonne ihn, und seine Schwester und Gemahlinn, **Mama Orello Huaco**, dahin gesetzet, und ihnen befohlen habe, daß sie vernünftige Gesetze geben, alle Einwohner aus ihrem bäuerischen und wilden Wesen heraus reißen, und ihre Sitten und Religion verbessern sollten. Deswegen ist diese Insel von allen Indianern für heilig gehalten worden. Die **Incas** haben der Sonne hier einen Tempel erbauet, und den Berg abtragen lassen, damit der Ort ein schöneres und anmuthigeres Ansehen bekäme.

Sonnentempel.

Der gedachte Tempel war einer von den prächtigsten in dem ganzen Reiche. Die Wände waren mit goldenen und silbernen Platten überzogen. Hernach waren haußen vor demselben sehr große Schätze aufgehäufet. Denn die Einwohner aus allen Provinzen des Reichs besucheten ihn jährlich einmal, und brachten Gold, Silber, und Edelgesteine, als ein Opfer mit sich. Man hält gemeiniglich dafür, daß die Indianer, da sie die Spanier in ihrem Lande ankommen sahen, und gewahr wurden, wie dieselben alle solche Kostbarkeiten zusammen suchten, die gedachten Schätze in den See geworfen haben. Auf gleiche Weise verfuhren sie auch mit vielen solchen Schätzen in **Cuzco**, und sonderlich mit der beruffenen goldenen Kette, die der **Inca Huayna Capac**, verfertigen ließ, als seinem erstgebohrnen Prinzen sein Name gegeben wurde. Diese sollen sie in einen andern See geworfen haben, der sich ungefähr sechs Meilen gegen Süden

Süden von el Cuzco, in dem Thale Orcos, befindet. Einige Spanier sucheten sie zwar wiederum heraus zu holen: allein ihre Mühe war, wegen der großen Tiefe des Sees, vergebens. Sein Umfang beträgt nur eine halbe Meile: die Tiefe aber ist, an vielen Orten, drey und zwanzig bis vier und zwanzig Klaftern. Hierzu kömmt noch dieses, daß der Grund aus Schlamme, oder losem Leimen besteht. Dadurch wurde die Unternehmung noch schwerer gemacht.

Eintheilung von Peru.

Auf der südlichen Seite zieht sich das Ufer dieses Sees einiger maßen zusammen, und bildet eine Bucht. An dem Ende derselben strömet ein Fluß, der den Namen **Desaguadero** führet. Daraus entsteht nachgehends der See **Paria**. Von diesem sieht man keinen Fluß heraus fließen: durch die Strudel aber, die man darinnen spüret, wird man überzeuget, daß das Wasser durch unterirdische Gänge einen Ausgang findet. Ueber dem gedachten Canale, oder **Desaguadero**, der aus dem See **Titicaca** kömmt, sieht man noch itzo die Brücke von Schilfe, und Binsen, welche der fünfte **Inca**, **Capac Rupanqui**, erfunden hat, damit er, mit seinem Heere, auf die andere Seite kommen und die Landschaften von **Collasuyo** erobern könnte. Die Breite des **Desaguadero** beträgt achtzig bis hundert Varas. Oben scheint das Wasser zwar ganz langsam zu fließen: allein unten ist der Strom schnell und heftig. Der **Inca** ließ aus dem Strohe, das auf den Hügeln und an den Seiten der **Paramos** in dem ganzen Königreiche häufig gefunden wird, und welches die Indianer **Jehu** nennen, vier sehr dicke Seile verfertigen, welche der ganzen Brücke zum Grunde dieneten. Zwey solche Seile wurden über das Wasser gespannet; und dazwischen legte man viele Gebunde von dürren Binsen und **Totora**. Diese Gebunde befestigte man nicht nur an einander, sondern auch an die Strohseile. Darüber spannete man die beyden übrigen Seile, und oben darauf befestigte man andere Gebunde von Binsen: die aber kleiner, und gut zusammen geordnet, waren. Darüber gieng nun das ganze Kriegesheer. Diese Brücke, die ungefähr fünf **Varas** breit, und etwan anderthalb **Vara** über dem Wasser erhaben ist, ist noch immer vorhanden: sie muß aber alle halbe Jahr ausgebessert, oder von neuem verfertiget werden. Die Einwohner aus den angränzenden Provinzen müssen, vermöge eines Gesetzes, welches von dem gedachten **Inca** gegeben, und hernach von den Königen in Spanien bestätigt worden ist, daran mit arbeiten helfen. Solchergestalt kann die Handlung in allen denen Provinzen fortgetrieben werden, wodurch der **Desaguadero** strömet.

Fluß Desaguadero.

VI. Das letzte Corregimient in diesem Bisthume ist **Paucarcolla**. Die Hauptstadt darinnen ist **Puno**, eine Stadt vom andern Range. Gegen Süden gränzet es mit **Chucuito**; sonst aber sind die Gränzen bey beyden einerley. Auch die Witterung ist nicht verschieden. Daher wachsen hier weder Früchte, noch Getraide; und die Einwohner müssen sich aus den angränzenden Provinzen damit versorgen. Hingegen ist die Viehzucht stark; und aus der Wolle der americanischen Schafe verfertigen die hiesigen Indianer Säcke, womit sie Handlung treiben. In den Bergen dieser Provinz findet man viel Silberadern. Darunter befindet sich eine, mit Namen **Laycacota**, welche sonst dem **Joseph Salcedo** zugehörete; und woraus das Silber vielmal gediegen gehauen wurde. Die großen Schätze, die daraus erhalten wurden, verursacheten dem Besitzer einen frühzeitigen Tod. Endlich ersoff die Ader, und man mußte sie verlassen, nachdem man vielen vergebenen Fleiß angewendet hatte, um das Wasser aus der Teufe hinweg zu schaffen. In den übrigen Bergwerken wird eben so wenig gearbeitet. Dieses gilt von den meisten, welche in dieser Audiencia, und sonderlich in dem Erzbisthume **Charcas**, und in dem Bisthume **la Paz**, bekannt sind.

Paucarcolla.

Eintheilung von Peru.

II. Bisthum der Audiencia Charcas, Santa Cruz de la Sierra.

Bisthum Santa Cruz de la Sierra.

Die Provinz **Santa Cruz de la Sierra** ist eine Statthalterschaft und Generalhauptmannschaft. Sie ist zwar ziemlich groß, wird aber wenig von Spaniern bewohnt. Der größte Theil von den dazu gehörigen wenigen Dorfschaften besteht aus Missionen, die unter dem Namen **Paraguay** begriffen werden. Im Jahre 1605 bekam die Hauptstadt gleiches Namens einen Bischof. Das Capitel besteht aus dem Bischofe, dem Dechanten, und dem Erzdechanten. Weiter hat es weder Pfründen, noch andere Mitglieder. Der Bischof hat seinen ordentlichen Aufenthalt in der Stadt vom ersten Range, **Misque Pocona**, die achtzig Meilen weit von **Santa Cruz de la Sierra** ab liegt.

Stadt Misque Pocona.

Der Bezirk von **Misque Pocona** ist über dreyßig Meilen groß. Die Stadt selbst ist zwar von Einwohnern fast gänzlich entblößet: indessen finden sich doch in dem übrigen Bezirke bewohnte Plätze. Die Witterung ist warm, aber doch nicht so heiß, daß man hier nicht sollte guten Wein erbauen können. In dem Thale, wo die Stadt liegt, und welches über acht Meilen im Umfange hat, werden allerhand Früchte erbauet; und aus den Wäldern und Gebüschen bekömmt man viel Honig und Wachs. Darinnen besteht ein Theil der hiesigen Handlung.

Indianer Chiquitos.

Zu den Missionen, welche die Jesuiten in den Landschaften dieses Bisthums haben, gehören die indianischen so genannten **Chiquitos**, oder **winzigkleinen**. Die Spanier haben den hiesigen Indianern diesen Namen deswegen beygeleget, weil sie sahen, daß die Thüren zu ihren Häusern, oder Hütten, sehr klein waren. Die Ländereyen dieser Indianer liegen zwischen **Santa Cruz de la Sierra**, und dem See **Xarayes**, woraus der Fluß **Paraguay** entspringt, der sich hernach mit andern Flüssen vereinigt, und endlich den berühmten Strom **la Plata** bildet. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts kamen die Jesuiten hierher, und waren in der Bekehrung dieser Völker so glücklich, daß sie im Jahre 1732 schon sieben Flecken, oder Dorfschaften hatten, wovon jegliche sechshundert Familien enthielt. In diesem Jahre wollten sie noch andere von denen vielen Indianern errichten; wovon sich beständig eine Menge bekehrete. Diese indianischen **Chiquitos** haben gute Gemüther, und sind herzhaft. Dieses haben sie bey verschiedenen Gelegenheiten gezeiget, da sie sich gegen die Streifereyen der Portugiesen, ihrer Nachbarn, vertheidigen mußten, welche sie in die Enge treiben, und, als Leibeigene, in ihre Landschaften führen wollten. Die **Chiquitos** befreyeten sich nicht nur, durch ihre Tapferkeit, von der Knechtschaft: sondern zwangen auch die Portugiesen, ihr Unternehmen aufzugeben, und sich zurück zu ziehen. Die Waffen, deren sie sich bedienen, sind vergiftete Pfeile. Sie haben auch Schießgewehre, und Schwerdter. In der Sprache sind sie von den übrigen Nationen der Landschaft **Paraguay** unterschieden. Ihre Sitten und Gewohnheiten aber sind mit denenjenigen fast einerley, welche bey den übrigen Indianern gefunden werden.

Indianer Chiriguanos.

An diese **Chiquitos** gränzen andere ungläubige Indianer, mit Namen **Chiriguanos**, oder **Cheriguanaes**. Diese wollen die katholische Religion durchaus nicht annehmen. Indessen pflegen sich doch die Jesuiten in ihre Landschaften zu begeben, und ihnen zu predigen. Zu ihrer Sicherheit nehmen sie alsdenn einige indianische **Chiquitos** mit sich. Solchergestalt werden einige bekehret, so, daß sie geselliger werden, und mit den

Chiqui-

Chiquitos Gemeinschaft halten. Dieses geschieht ordentlich, wenn sie im Kriege überwunden werden: denn sie führen beständig Krieg unter einander. Wenn sie alsdenn Friede machen wollen, und damit sie von den Chiquitos nicht verfolget werden: so bitten sie um Missionarien. Wenn es ihnen aber einfällt: so schicken sie dieselben wieder fort, und entschuldigen sich damit, daß sie es nicht vertragen können, wenn diejenigen bestrafet werden, die von den Regeln der gesunden Vernunft abweichen. Daraus erhellet genugsam, daß sie ihrer Gemüthsart und Neigung nach, nichts anders verlangen, als eine ungebundene Lebensart, und freche Sitten. Denn diesen sind sie dergestalt ergeben, daß sie sich durch keine Unterwürfigkeit binden lassen wollen.

Eintheilung von Peru.

Die Hauptstadt dieser Statthalterschaft, **Santa Cruz de la Sierra**, eine Stadt vom erstern Range, liegt gegen Osten von **la Plata**, ungefähr achtzig bis neunzig Meilen weit davon entfernet. Zuvor lag sie etwas weiter gegen Osten und Süden, als itzo, nicht weit von der Cordillera der **Chiriguanos**. Im Jahre 1548 erbauete sie der Hauptmann, **Nuflo de Chaves**, und gab ihr diesen Namen, weil er in dem spanischen Flecken gleiches Namens, nicht weit von **Truxillo**, gebohren und erzogen worden war. Nachdem sie aber zerstöret worden war: so erbauete man sie an dem Orte, wo sie noch itzo steht. Sie ist nicht groß, und nicht ordentlich gebauet. Es fehlet ihr die Einrichtung, die zu dem Namen einer Stadt vom erstern Range, den sie führet, erfordert wird.

Stadt Santa Cruz de la Sierra.

III. Bisthum der Audiencia Charcas, el Tucuman.

Die Statthalterschaft **Tucma**, welche die Spanier **Tucuman** nennen, fängt sich auf der südlichen Seite von **la Plata** an; nach den Dorfschaften der **Chichas**, woraus **Potosi** seine Indianer nimmt, und befindet sich in der Mitte dieses Theils von America. Gegen Osten gränzet sie an **Paraguay**, und **Buenos Ayres**; gegen Westen an das Königreich **Chile**; und gegen Süden hat sie die **Pampas** des **magellanischen** Landes. Dieses Land ist zwar mit dem Reiche der **Incas** vereiniget gewesen: allein dieselben haben es nicht erobert. Denn ehe dieses geschah, und der achte **Inca**, **Viracocha**, als Beherrscher dieses Reichs, sich in **Charcas** befand: so schickten die **Curacas** zu **Tucma** Abgesandten an ihn, und ließen ihn bitten, daß er sie unter seine Herrschaft nehmen, unter seine Unterthanen zählen, und ihnen Statthalter schicken möchte, damit ihre Landschaften, durch die Gesetze, und guten Sitten und Gewohnheiten, die in den übrigen unter das Reich gehörigen Ländern eingeführet waren, verbessert werden möchten. Nachdem die Spanier in **Peru** eingedrungen waren, und fast den vornehmsten Theil dieses Reiches erobert hatten: so giengen sie, im Jahre 1549, nach **Tucuman**, um es zu erobern. Der Präsident, **Pedro de la Gasca**, trug diese Unternehmung dem Hauptmanne **Juan Nunjez de Prado**, auf; und sie war nicht so schwer auszuführen, als in den übrigen Theilen dieses Königreiches. Die Indianer, als die Einwohner des Landes, waren leicht zu bewegen, und bequemeten sich in kurzem zum Gehorsame. Man erbauete damals in diesem Lande vier Städte vom erstern Range. Die erste darunter war **Santjago del Estero**. Sie wurde deswegen also genennet, weil sie an einem Flusse gleiches Namens erbauet wurde, der, durch seine Ueberschwemmungen, die umliegenden Gegenden sehr fruchtbar machet. Diese Stadt liegt ungefähr hundert und sechzig Meilen weit von **la Plata**, auf der südlichen Seite derselben. Die zweyte Stadt war **San Miguel**

Bisthum Tucuman.

Eintheilung von Peru.

del Tucuman. Sie liegt fünf und zwanzig bis dreyßig Meilen weit von der vorigen. Die dritte, Nuestra Senjora de Talavera, ist ungefähr vierzig Meilen weit von Santjago entfernet, und liegt derselben gegen Nordwesten. Die vierte endlich, Cardova de la Nueva Andalucia liegt achtzig Meilen weit von Santjago, gegen Süden.

Größe dieser Statthalterschaft.

Diese Statthalterschaft erstrecket sich von Norden gegen Süden auf mehr als zweyhundert: von Osten gegen Westen aber, an einigen Orten, bey nahe auf hundert Meilen. Man hielt es daher für dienlich, die Anzahl der spanischen Wohnplätze hier zu vermehren; und man bauete noch zwo Städte vom ersten Range; nämlich erstlich Rioja, über achtzig Meilen weit gegen Südwesten von Santjago, und Salta, etwas über sechzig Meilen weit gegen Nordwesten von eben dieser Stadt. Hierzu kom noch eine Stadt vom andern Range, nämlich San Salvador oder Xuxui, ungefähr zwanzig Meilen weit von Salta gegen Norden. Alle diese Plätze sind klein, und unordentlich gebauet. Santjago war zwar der erste Platz, den man erbauete: allein der Statthalter hat doch seinen Sitz nicht hier, sondern zu Salta; der Bischof aber, und sein Capitel, zu Cardova, welche Stadt größer ist. In den übrigen Städten befinden sich besondere Corregidoren, die in den indianischen Flecken, welche zu einem jeglichen Corregimiente gehören, die ihnen zustehende Regierung verwalten. Die Anzahl dieser Flecken ist nicht groß, weil ein großer Theil des Landes aus Wüsteneyen besteht, welche nicht bewohnet werden können; theils, wegen der dicken Wälder; theils, weil es am Wasser fehlet. Das übrige wird von den wilden Indianern bewohnet, welche mit ihren gewöhnlichen Streifereyen das Land beständig beunruhigen.

Domcapitel.

Im Jahre 1570 wurde die Kirche von Tucuman, welche, wie bereits gesagt worden ist, sich in Cardova befindet, zu einer bischöflichen erhoben. Das Capitel besteht aus dem Bischofe, dem Dechanten, dem Erzdechanten, dem Cantor, dem Schulmeister, und dem Schatzmeister. Der letzte wird durch die Opposition erwählet. Weiter befinden sich hier keine Pfründen, oder Domherrenstellen.

Diejenigen Gegenden, durch welche die Flüsse strömen, sind fruchtbar; und man erbauet daselbst genug Früchte und Getraide, so viel zum ordentlichen Unterhalte der Einwohner nöthig sind. In den dicken Wäldern, die man hier findet, trifft man Wachs, und wildes Honig an. In den warmen Gegenden erbauet man Zuckerrohr, und Baumwolle. Aus der letztern verfertiget man Zeuge. Darinnen, und in den übrigen wollenen Zeugen, die ebenfalls hier verfertiget werden, besteht ein Theil der Handlung des Landes. Der größte Theil derselben aber besteht in Mauleseln, die in den Thälern und grasreichen Wiesen weiden. Diese werden, in starken Heerden, durch ganz Peru verführet; und die meisten Provinzen dieses Reiches versehen sich von hieraus damit, weil die tucumannischen Maulesel besser abgerichtet, und stärker sind, als diejenigen, welche man in andern Provinzen findet.

Das XV Capitel.

Eintheilung von Peru.

Nachricht von den beyden letzten Statthalterschaften in der Audiencia Charcas Paraguay und Buenos Ayres; von den daselbst befindlichen Missionen der Jesuiten, und ihrer Einrichtung.

IV Bisthum der Audiencia Charcas, el Paraguay.

Bisthum und Statthalterschaft Paraguay.

Die Statthalterschaft **Paraguay** begreift diejenigen Landschaften in sich, welche gegen Süden von **Santa Cruz de la Sierra**, und gegen Osten von **Tucuman**, liegen. Gegen Süden stößt sie an **Buenos Ayres**, und gegen Osten an die Hauptmannschaft **San Vicente** in **Brasilien**, deren Hauptstadt die Stadt vom erstern Range, **San Pablo**, ist. Der erste, der diese Landschaften entdeckte, war **Sebastian Gaboto**, der im Jahre 1526, durch den Fluß **Parana** in den Strom **la Plata** hinauf fuhr, und von hier in das Land **Paraguay** kam. Im Jahre 1536, folgte ihm **Juan de Ayolas**, dem der erste Statthalter in **Buenos Ayres**, **Don Pedro de Mendoza**, diese Unternehmung auftrug, und das nöthige Volk mitgab. Auf Befehl desselben erbauete hernach **Juan de Salinas** die Stadt vom erstern Range, **Nuestra Senſora de la Aſſuncion**, welches die Hauptstadt in der ganzen Provinz ist. Allein keiner von diesen brachte die Entdeckung des Landes, oder die Besiegung der Einwohner, völlig zu Stande, bis hernach **Alvar Nunjez Cabeza de Boca**, welchem nach dem Tode des **Don Pedro de Mendoza**, die Statthalterschaft von **Buenos Ayres** anvertrauet wurde, ihnen folgte.

Plätze und Einwohner darinnen.

Die spanischen Plätze in dieser Statthalterschaft bestehen aus der Stadt vom ersten Range, **la Aſſuncion**, der Stadt vom andern Range, **Rica**, und andern Flecken und Dörfern. Die Einwohner sind Spanier, Mestizen, und einige Indianer. Die meisten aber sind von vermischten Geschlechtern. Beyde Städte, und auch die übrigen Oerter, sind klein, und nicht allzu ordentlich gebauet. Die Häuser sind mit Gärten und mit Bäumen ohne Ordnung untermischet. In der Stadt vom ersten Range hat der Statthalter der Provinz seinen Aufenthalt. Außer dem gehörte zwar ein Theil von denen Flecken und Dörfern unter ihn, woraus die **Missionen** in **Paraguay** bestehen: seit wenigen Jahren aber sind sie davon abgesondert, und zur Statthalterschaft **Buenos Ayres** gezogen worden. In Ansehung der kirchlichen Einrichtung ist dieses nicht geschehen: sondern diese befindet sich noch auf dem vorigen Fuße, und ist niemals geändert worden.

Domcapitel.

In **la Aſſuncion** findet man eine bischöfliche Kirche. Das Capitel besteht aus dem Bischofe, dem Dechanten, dem Erzdechanten, dem Cantor, und dem Schatzmeister, wozu noch zween Domherren kommen, welche **präsentiret** werden. Die Pfarrkirchen in diesen beyden Städten, und in den zu dieser Statthalterschaft gehörigen Flecken, werden von den Franciscanern besorgt: die **Missionen** aber von den Jesuiten.

Missionen.

Diese **Missionen** machen in der Provinz **Paraguay** die größte Anzahl der bewohnten Plätze aus. Ich will daher von ihnen besonders handeln, und mich dabey eben der Kürze bedienen, welche ich in den Nachrichten von den übrigen **Corregimienten** beobachtet habe.

Deren Weitläuftigkeit.

Die **Missionen** in **Paraguay** erstrecken sich nicht nur über die Provinz dieses Namens, sondern auch großentheils über **Santa Cruz de la Sierra**, **Tucuman**, und **Buenos Ayres**. Seit hundert und funfzig Jahren, da dieselben eingeführet worden

Eintheilung von Peru.

sind, haben sich viele indianische Nationen in den Schooß der Kirche begeben, welche in den Bezirken dieser vier Bisthümer, bisher in dem blinden Irrthume ihres Götzendienstes gelebet, und die von ihren Vorfahren ihnen angeerbten schändlichen Sitten und Gewohnheiten beybehalten hatten. Der apostolische Eifer der Jesuiten machte den Anfang zu dieser geistlichen Eroberung mit den indianischen **Guaranies**, denen sie predigten. Einige von diesen **Guaranies** wohneten an den Flüssen **Uruguay** und **Parana**: andere aber ungefähr hundert Meilen weiter hinauswärts, in denenjenigen Landschaften, welche gegen Nordwesten von **Guayra** liegen. Hier waren sie den Portugiesen nahe, welche nur auf den Anwachs ihrer Colonien bedacht waren, zu ihnen eindrungen, und sie verfolgten, in der Absicht, sie als Leibeigene auf ihre **Chacaren**, oder Landgüter, zu führen. Man sah sich daher genöthiget, ungefähr zwölf tausend Personen davon nach **Paraguay** zu bringen; so viel nämlich von großen und kleinen, von beyderley Geschlechten, bekehret waren. Eine eben so starke Anzahl holete man aus **Tape** hierher, damit sie hier sicherer und ruhiger wohnen möchten.

Sie wachsen an.

Durch die Neubekehrten, welche sich immer einfanden, wuchs die Anzahl der Dorfschaften dergestalt an, daß nach einer aufrichtigen Erzählung, die mir bey meinem Aufenthalte in **Quito** zu Gesichte kam, im Jahre 1734 schon zwey und dreyßig Dorfschaften von **Guaranies** gerechnet wurden, worinnen über dreyßig tausend Familien wohneten. Weil aber die Anzahl dererjenigen, welche sich bekehrten, immer zunahm, und die Menge der Einwohner in den bereits vorhandenen Flecken beständig vermehret wurde: so war man damals darauf bedacht, noch drey andere Flecken anzulegen. Die gedachten zwey und dreyßig Flecken oder Dorfschaften, gehörten theils zu dem Bisthume **Buenos Ayres**, theils zu **Paraguay**. In eben dem Jahre fand man sieben stark bewohnte Flecken von indianischen **Chiquiten**, welche zu dem Bisthume **Santa Cruz de la Sierra** gehörten, und man war auch schon damals bedacht, noch andere anzulegen, weil die immer anwachsende Menge der neubekehrten Indianer, welche sich hierher begaben, solches erforderte.

Sind mit Heiden umgeben.

Die **Missionen** in **Paraguay** sind überall mit heidnischen Indianern umgeben. Einige davon leben mit den Einwohnern der Flecken in Freundschaft, andere aber bedrohen dieselben beständig mit ihren gewöhnlichen Streifereyen. Zu diesen kommen nun die Missionarien zum öftern; sie predigen ihnen, und suchen sie zu bewegen, daß sie sich zu einer vernünftigen Lebensart bequemen, und das Gesetz Jesu Christi annehmen mögen. Ihre Arbeiten sind auch nicht ohne viele Frucht gewesen. Die Vernünftigsten sind allemal geneigt, ihre Augen zu öffnen, und den wahren Gott zu erkennen. Sie begeben sich alsdenn in die christlichen Flecken und Dorfschaften, und lassen sich daselbst unterrichten und taufen.

Die Nation Guanoas.

Ungefähr hundert Meilen weit von den **Missionen** findet man eine ungläubige Nation, mit Namen **Guanoas**. Diese können sehr schwer zum Lichte des Evangelii gebracht werden, theils weil sie ein freches und ungebundenes Leben sehr lieben, theils auch weil sich viele Mestizen, und auch einige Spanier unter sie gemenget haben, welche wegen ihrer Uebelthaten aus den christlichen Flecken entflohen sind, und sich durch dieses Mittel der Strafe zu entziehen suchen, die ihre Verbrechen verdienen. Das böse Beyspiel dieser Leute beweget die Indianer, ihre Aufmerksamkeit von demjenigen abzukehren, was ihnen gepredigt wird. Hierzu kömmt noch dieses, daß sie von Natur zum Müssiggange und zum Faullenzen geneigt sind. Denn sie bauen nicht einmal das Land zu ihrem eigenen Unter-

Eintheilung von Peru.

Unterhalte, sondern erhalten sich von demjenigen, was sie erjagen können. Weil sie nun befürchten, man möchte sie alsdenn zur Arbeit antreiben, wenn sie sich bekehreten, und sich den **Missionarien** unterwürfen: so widerstreben sie der heilsamen Bekehrung, um nicht in ihrem Müssiggange gestöret zu werden. Doch pflegen einige in die christlichen Flecken zu kommen, um ihre Anverwandten zu besuchen, und ihre Lebensart mit anzusehen. Von solchen bleiben nun viele hier, und nehmen die christliche Religion an.

Charruas.

Fast eben diese Bewandniß hat es mit den **Charruas**. Diese bewohnen diejenigen Landschaften, welche zwischen den Flüssen **Parana**, und **Uruguay**, liegen. Die **Guanjanjas**, welche an dem Ufer des Flusses **Parana**, von dem Flecken **el Corpus** hinaufwärts, wohnen, sind biegsamer; und die Predigten schaffen bey ihnen einigen Nutzen, weil sie sich zur Arbeit bequemen, und ihre Felder bauen. Hierzu trägt auch dieses etwas bey, daß sie mit denenjenigen keinen Umgang, und keine Gemeinschaft, pflegen, welche aus den alten Dorfschaften entfliehen. In der Gegend der Stadt **Cordova** findet man eine andere ungläubige Nation, mit Namen, **Pampas**. Diese kommen zwar, der Handlung wegen, oftmals in die Stadt, und bringen einige Eßwaaren mit sich: sie sind aber schwer zu bekehren. Die bisher genannten vier indianischen ungläubigen Nationen stehen mit den umliegenden Landschaften in Friede.

Andere heidnische Nationen.

In der Gegend der Stadt **Santa Fe**, welche zu der Provinz **Buenos Ayres** gehöret, findet man verschiedene andere Nationen, die beständig Krieg führen. Ihre Verwegenheit ist so groß, daß sie manchmal bis in die Gegenden von **Santjago** und **Salta**, in der Statthalterschaft **Tucuman** gekommen sind, und auf den Feldern, und in den Dörfern, große Verwüstung angerichtet haben. Die übrigen Nationen, von den Gränzen der itztgedachten an, bis an die **Chiquitos**, und an den See **Xarayes**, sind nicht sehr bekannt. In den vorigen Jahren fuhren die jesuitischen **Missionarien** den Fluß **Pilcomayo** hinauf, der von **Potosi** nach **Assuncion** zu strömet, um diese Völker zu entdecken: sie konnten aber ihre Absicht nicht erreichen, weil das Land sehr weitläuftig ist, die Einwohner beständig herumschweifen, keine ordentlichen Wohnplätze haben, und auch nicht zahlreich sind. Eben dieses ist auch bey verschiedenen andern Gelegenheiten geschehen, da man ein gleiches zu bewerkstelligen gesuchet hat.

Die Anzahl derer heidnischen Indianer, welche von **Assuncion** an, gegen Norden zu, wohnen, ist sehr klein. Die Missionarien haben immer einige davon angetroffen, wenn sie dahin reiseten, um sie zu entdecken. Sie haben dieselben auch mit leichter Mühe dahin gebracht, daß sie mit ihnen in die christlichen Flecken giengen, und die christliche Religion annahmen. Die **Chiriguanos**, von denen schon geredet worden ist, wohnen ebenfalls in der Gegend; sie lassen sich aber schwerlich zu einer eingeschränktern Lebensart bewegen, als diejenige ist, welche sie in ihren Wäldern führen.

Witterung und Früchte in Paraguay.

Die Landschaften, welche zu den **Missionen in Paraguay** gehören, sind, wie man aus dem vorigen urtheilen kann, ziemlich groß und weitläuftig. Die Witterung überhaupt ist ganz gemäßiget, und feucht, doch findet man auch einige Gegenden, die kälter sind. Diese Landschaften sind auch fruchtbar, und bringen eine große Menge von allerhand, so wohl einheimischen, als auch europäischen, Lebensmitteln hervor. Die Früchte, welche hier besonders eingesammelt werden, und womit man Handlung treibt, sind, erstlich Baumwolle. Diese wird hier so häufig gefunden, daß jährlich aus jeglichem Flecken zwey tausend **Arroben** davon ausgeführet werden. Die Indianer wirken daraus Zeuge

Eintheilung von Peru.

ge und andere Dinge, welche sie hernach auswärts verkaufen. Man erbauet hier auch viel Taback, etwas Zucker, und vornehmlich eine große Menge von dem so genannten Kraute **Paraguay**. Mit diesem allein könnte die Provinz eine sehr einträgliche Handlung treiben. Denn da dieses Land das einzige ist, wo es wächst, so verführet man es von hier aus in alle Gegenden von **Peru** und **Chile**; und weil der Gebrauch desselben sonderlich des **Camini**, welches die bloßen Blätter sind, überall eingeführet ist: so wird in diesen Königreichen ungemein viel davon verthan. Das übrige, welches man **Palas** nennet, ist nicht so fein und so gut zu dem Getränke **Mate**: daher wird es auch nicht so sehr geachtet.

Handel, wie er da geführet wird.

Man bringt diese Waaren in die Städte **Santa Fe** und **Buenos Ayres** zu verkaufen, wo die Jesuiten einen besondern Verwalter haben, der dieselben besorgen muß. Denn die Indianer, sonderlich die **Guaranies**, sind zu schüchtern, und nicht geschickt genug dazu. Die Verwalter nehmen dasjenige in Empfang, was ihnen aus **Paraguay** zugeschickt wird, und senden dafür europäische Waaren zurück, so viel man in den Dorfschaften davon nöthig hat, so wohl für die Indianer selbst, welche man mit allen Nothwendigkeiten versieht; als auch zu Auszierung und zum Schmucke der Kirchen, und zu Unterhaltung der daran dienenden Pfarrer. Sonderlich wird von demjenigen, was aus jeglichem Flecken abgeschicket wird, erstlich der Zins der Indianer abgezogen, der ganz in die königliche Casse kömmt, zu welcher diese Flecken gehören. Dieser Zins leidet auch nicht den geringsten Verzug; und es darf nichts davon zurück behalten, oder abgezogen werden, außer was die Besoldung der Pfarrer, und der **Caziquen**, anbetrifft.

Die übrigen Früchte, welche in diesen Gegenden hervorgebracht werden, und die Arten von Viehe, welche man hier hält, dienen zum Unterhalte der Einwohner. Es wird alles so schön und ordentlich eingetheilet, daß wir wider die weise Aufführung dererjenigen sündigen würden, unter welchen diese **Missionen** stehen, wenn wir die Beschreibung davon, und die Nachricht von ihrer Einrichtung und Regierung weglassen wollten.

Regierungsart der Missionen.

Eine jegliche Mission in **Paraguay** hat, nach dem Beyspiele der Städte und großen Flecken in Spanien, ihren **Governador**, ihre **Regidoren**, und ihre **Alcalden**. Der **Governador** wird von den Indianern selbst erwählet, und von dem Pfarrer nur bestätiget, damit eine solche Würde nicht auf eine Person falle, welche dieselbe nicht verdienet, oder nicht alle damit verbundene Pflichten vollkommen erfüllen kann. Die **Alcalden** werden jährlich von den **Regidoren** erwählet; und der **Governador** vereiniget seinen Eifer mit dem ihrigen, um unter den Einwohnern gute Ordnung zu halten. Damit auch keiner sich durch seine Leidenschaften dahin reißen, oder durch den Zorn verblenden lasse, indem dieses Leute sind, deren Verstandeskräfte sich nicht eben weit erstrecken, und welche die mit ihrer Würde verbundene Gewalt misbrauchen, und heimliche Ränke gegen die übrigen Indianer ausüben könnten: so ist ihnen untersagt, jemanden zu bestrafen, wenn sie es nicht zuvor dem Pfarrer melden, damit dieser das Verbrechen untersuche, und sehe, ob die Strafe gerecht sey.

Art der Strafen.

Wenn nun der Pfarrer davon Nachricht eingezogen hat, und sieht, daß der Verbrecher strafbar ist: so erlaubet er, ihn zu greifen; und hierauf wird er so gleich bestraft. Manchmal leget man ihn einige Tage, bald mehr, bald weniger, in das Gefängniß; zuweilen läßt man ihn fasten; und wenn das Verbrechen groß ist, so giebt man ihm einige Peitschenhiebe. Dieses ist die größte Strafe der hiesigen Einwohner: denn zu einer solchen Stufe der Bosheit in ihren Ausschweifungen gelangen sie niemals, daß sie mehr Strenge

nöthig

nöthig haben sollten. Man hat nämlich, gleich bey Errichtung der **Missionen**, eine so gute Ordnung unter ihnen eingeführet, daß sie Mord, Todschlag, und andere solche schwere Verbrechen, verabscheuen. Vor der Bestrafung geht eine Rede vorher. In derselben hält der Pfarrer, auf eine sanftmüthige und liebreiche Art, dem Verbrecher seine Sünde, und die Abscheulichkeit derselben, vor; so, daß dieser von der Gerechtigkeit der Strafe überzeuget wird, und erkennet, daß man ihn durch das sanftmüthige Verfahren mit ihm, von einer größern Strafe befreyet. Ob er also schon, wie es ganz natürlich ist, diese Strafe fühlet: so erduldet er sie doch mit einer demüthigen Unterwerfung, weil er weis, daß der Pfarrer sie ihm auferleget hat. Es geschieht auch niemals, daß die Indianer einen Haß auf ihren Pfarrer werfen, oder sich wider ihn empören. Sie hegen vielmehr so viel Liebe und Ehrerbiethung gegen denselben, daß sie, wenn er ihnen auch ohne Ursache eine Strafe auferlegte, doch glauben würden, daß sie dieselbe verdienet hätten, weil sie das zuversichtliche Vertrauen hegen, daß er sie nicht ohne genugsame Ursache bestrafen werde.

Eintheilung von Peru.

Ein jeglicher Flecken hat sein eigenes Zeughaus, worinnen Schieß- und anderes Gewehr aufbehalten wird, womit sich die Soldaten bewaffnen, wenn sie, entweder wider die Portugiesen, oder wider die angränzenden ungläubigen Indianer, zu Felde ziehen müssen. Damit sie nun in Führung derselben um so viel geschickter werden mögen: so üben sie sich darinnen alle Festtage, auf den Märkten der Flecken, wenn diese groß genug darzu sind. Diejenigen, welche tüchtig sind, die Waffen zu führen, werden in jeglichem Flecken, in verschiedene **Compagnien** eingetheilet; und diese haben ihre ordentlichen Befehlshaber. Man erwählet hierzu diejenigen, welche es, wegen ihrer Klugheit und guten Aufführung, verdienen. Nach Beschaffenheit ihres Ranges tragen sie auch ganz prächtige Kleidung, mit goldenen und silbernen Galonen, und mit dem Namen, oder Wahlspruche, ihres Fleckens. Mit diesen prangen sie an Festtagen, bey der Musterung, und bey öffentlichen Soldatenübungen. So haben auch der **Governador**, die **Alcalden**, und die **Regidoren** ihre besondere Gallakleidung, die von derjenigen, welche sie ordentlich tragen, unterschieden ist, und nach ihrer Bedienung, und ihrem Range, eingerichtet wird.

Zeughaus und Kriegsübung.

In allen Flecken findet man Schulen, worinnen die Knaben lesen und schreiben lernen. Sie werden auch in der Musik, und im Tanzen, unterrichtet; und sie gelangen in solchen Künsten zu einer großen Fertigkeit. Denn ein jeglicher leget sich auf dasjenige, wozu er die meiste Neigung bey sich spüret. Viele, welche Lust dazu haben; lernen auch lateinisch, und bringen es in dieser Sprache ziemlich weit. In einem Hofe des Hauses, welches dem Pfarrer eines jeglichen Fleckens zugehöret, findet man allerhand Werkstäte, für Mahler, Bildhauer, Vergolder, Versilberer, Schlosser, Zimmerleute, Tuchmacher, Uhrmacher; und auf gleiche Weise für allerley Künstler und Handwerker. Diese arbeiten täglich für den Flecken, unter der Aufsicht eines **Coadjutors**. Zu gleicher Zeit finden sich die Lehrlinge hier ein, und lernen dasjenige, wozu einen jeglichen seine Neigung treibt.

Schulen.

Die Kirchen sind nicht nur geraum, sondern auch ganz fein gebauet. Man findet an ihnen so viel Pracht und Schmuck, daß sie den reichsten und kostbarsten Kirchen in **Peru** nichts nachgeben. Selbst die Häuser der Indianer sind so gut eingerichtet, so sauber, und mit dem nöthigen Schmucke und Hausrathe sowohl versehen, daß es sehr gut seyn würde, wenn die Häuser in vielen spanischen Flecken dieses Theiles von America ihnen gleich

Kirchen.

Häuser.

Eintheilung von Peru.

gleich kämen. Die meisten sind von Erde aufgeführet; andere aber von **Adoben**, oder gebackenen Steinen; und noch andere von Bruchsteinen. Sie sind aber alle mit Ziegeln gedecket. Diese Flecken sind in allen so wohl versorget, daß sie so gar eine besondere Pulvermühle haben, damit alles dasjenige bey der Hand seyn möge, was ihnen nöthig ist, wenn sie die Waffen ergreifen, oder Kunstfeuer anzünden sollen. Dieses letztere geschieht an großen Festen, und bey andern solchen Gelegenheiten. Es ist alles hierbey so ordentlich eingerichtet, daß nichts von denenjenigen Feyerlichkeiten und Gebräuchen unterlassen wird, welche in großen Städten gewöhnlich sind. Wenn die Thronfolge eines neuen Königes in Spanien bekannt gemacht wird: so werden für die **Regidoren, Alcalden**, **Governadoren** und Befehlshaber der Soldaten, neue Gallakleider verfertiget, welche von denenjenigen unterschieden sind, die sie sonst zu tragen pflegen. Dieses erfordert auch die mehrere Wichtigkeit einer solchen Gelegenheit; wobey es ihre Pflicht ist, ihr Zujauchzen, und ihre Freude, auf das feyerlichste an den Tag zu legen.

Feyerlichkeiten.

Gottesdienst.

Eine jegliche Kirche hat ihre **Capelle**, worinnen allerhand musikalische Instrumente verwahret werden, und wozu verschiedene Sänger gehören. Der Gottesdienst wird in diesen Kirchen mit eben so vieler Pracht, und mit eben solchem Ernste, gefeyret, als in den bischöflichen Kirchen. Eben dieses gilt auch von den öffentlichen Umgängen. Darunter ist sonderlich das Frohnleichnamsfest merkwürdig, wobey der **Governador**, die **Alcalden** und die **Regidoren**, nebst den gesammten Soldaten, zugegen sind. Die übrigen Leute tragen Kerzen; sie beobachten überall eine gute Ordnung, und lassen eine große Ehrerbiethung von sich blicken. Es werden dabey sehr schöne Tänze aufgeführet, die von denenjenigen merklich unterschieden sind, welche wir im erstern Theile, in der Abhandlung von der Provinz **Quito**, beschrieben haben. Auch hierzu hat man kostbare Gallakleider; und man vermisset überhaupt nichts von demjenigen, wodurch dieses Fest in großen Städten ansehnlich und majestätisch gemachet wird, in welchen sich die Einwohner am meisten durch ihre Andacht und Ehrerbiethung, hervor zu thun suchen.

Beaterium.

Ein jeglicher Flecken hat ein Haus, nach Art eines **Beateriums**. Darein bringt man solche Weibespersonen, welche eine üble Lebensart führen. Hierein begeben sich auch verehelichte Weiber, welche keine Kinder haben, wenn ihre Männer abwesend sind. Zum Unterhalte dieses Hauses; der alten und unvermögenden Leute der Waisen, und anderer, welche sich nicht selbst ihren Unterhalt erwerben können, sind zween Tage in der Woche bestimmet, in welchen alles Volk, aus einem jeglichen Flecken, ein gewisses Getraidefeld bearbeiten muß, welches der **Gemeindeacker** genennet wird. Dasjenige nun, was von dem erbaueten übrig bleibt, wird zu dem Kirchenschmucke, und zu der Kleidung der alten und unvermögenden Indianer, und der Waisen angewendet. Die königlichen Abgaben werden auf das genaueste, und ohne den geringsten Unterschleif, abgetragen. Ueberhaupt scheint hier die Glückseligkeit, als eine Wirkung des Friedens, und der Einigkeit der Einwohner, zu herrschen. Alles dieses hat man der Sorgfalt und Wachsamkeit zuzuschreiben, mit der man auf die Beobachtung der klugen und weisen Grundsätze sieht, nach welchen dieser neue Staat gleich anfangs eingerichtet worden ist.

Erhaltung der Pfarrer.

Die Jesuiten, als die Pfarrer dieser **Missionen**, besorgen nur diejenigen Güter und Waaren, welche die indianischen **Guaranies** betreffen, in den **Missionen** verfertiget oder hervorgebracht werden, und zur Handlung dienen; weil diese Indianer von Natur

den Müssiggang lieben; unachtsam und verschwenderisch sind; dasjenige, was sie erwerben, nicht zu erhalten wissen, und sich folglich ohne die Fürsorge der Jesuiten der Faulheit überlassen, und an allen Dingen Mangel leiden würden. Mit den **Missionen** bey den **Chiquiten** hat es nicht gleiche Bewandniß. Diese sind arbeitsam, sorgfältig, und halten gut Haus. Sie handeln in eigener Person, und haben nicht nöthig, daß andere sich in ihren Handel mischen. Die Pfarrer in den Flecken dieser Nation bekommen keine Besoldung von dem Könige. Die Indianer erhalten ihren Pfarrer selbst, und bearbeiten unter einander für denselben eine **Chacara**, worauf allerhand Getraide und Früchte erbauet werden. Daher bekömmt er genug zu seinem ordentlichen Aufwande. Das übrige wird verkauft, und zum Kirchenschmucke angewendet.

Eintheilung von Peru.

Handel der Indianer mit ihnen.

Damit es den Indianern an keiner Sache, die sie nöthig haben, fehlen möge: so sind die Pfarrer besorgt, sie mit Eisenwerke, Zeugen, und andern Waaren, zu versehen. Wenn die Indianer dergleichen nöthig haben: so kommen sie zu ihrem Pfarrer, und geben ihm dafür Wachs, weil solches hier sehr häufig gefunden wird, oder andere inländische Waaren. Bey der Vertauschung wird eine unveränderliche Aufrichtigkeit und Richtigkeit beobachtet, damit den Indianern kein Unrecht geschehe, und ihre große Meynung von der Gerechtigkeit ihrer Pfarrer nicht vermindert werde. Was die Pfarrer für ihre Waaren bekommen, das übermachen sie an den **Superior** der **Missionen**, welches aber nicht derjenige ist, der sich unter den **Guaranies** befindet. Für dasjenige nun, was aus den Waaren gelöset wird, werden wiederum neue Waaren angeschafft, um dadurch zu verhindern, daß die Indianer nicht in andere Landschaften deswegen gehen, und durch den Umgang mit den dasigen Einwohnern solche Laster annehmen mögen, von denen sie bisher befreyet gewesen sind.

Geistliche Regiment in den Missionen.

Das **geistliche Regiment** ist nicht weniger merkwürdig, als die Verwaltung der bürgerlichen, Policey- und oeconomischen Sachen. Zu dieser höchst wichtigen Absicht hat ein jeglicher Flecken seinen eigenen Pfarrer, und dieser hat noch einen andern Priester aus dem Jesuiter-Orden, vielmal auch zween, zu seinen Gehülfen, nachdem solches die Größe des Fleckens, und die Anzahl seiner Einwohner erfordert. Diese zween oder drey Priester, und sechs Knaben, die ihnen dienen und zu dem Dienste der Kirche mit gebraucht werden, machen in jeglichem Flecken zusammen eine Art von einem kleinen Collegio aus, worinnen alle Stunden und Uebungen eben so ordentlich eingerichtet und eingetheilet sind, als in den großen Collegien in ansehnlichen Städten. Die beschwerlichste Verrichtung der Pfarrer besteht darinnen, daß sie auf die **Chacaren** der Indianer Achtung geben müssen. Sie besuchen dieselben in eigener Person, damit sie nicht verabsäumet oder gar hindan gesetzet werden mögen. Denn die **Guaranies** sind so träge, daß sie, wenn man nicht diese Sorgfalt brauchte, ihre Felder gar nicht mehr bauen und nutzen würden. Der Pfarrer ist auch ordentlich in dem öffentlichen Schlachthause zugegen, wo täglich das nöthige Vieh geschlachtet wird, welches die Indianer halten. Das Fleisch davon wird hernach in dem ganzen Flecken, nach der Anzahl der Personen, woraus jegliche Familie besteht, eingetheilet, damit niemand an dem Nöthigen Mangel leide, und damit nichts unnöthiger Weise verschwendet werde. Der Pfarrer besuchet auch die Kranken, und sieht, ob sie auch auf eine christliche und liebreiche Art abgewartet werden. Diese Verrichtungen beschäfftigen ihn den ganzen Tag dergestalt, daß er keine Zeit übrig behält,

Eintheilung von Peru.

behält, um seinem Gehülfen, dem andern Jesuiten, in denen geistlichen Arbeiten, die ihnen obliegen, an die Hand zu gehen. Dieser letztere muß alle Tage in der Woche, ausgenommen Donnerstags und Sonnabends, die Knaben und Mägdchen in der Kirche öffentlich unterrichten. In jeglichem Flecken findet man davon so viele von beyderley Geschlecht, daß sich ihre Anzahl über zwey tausend erstrecket. Sonntags kommen alle Einwohner in die Kirche, und wohnen dem Gottesdienste bey. Ueber dieses muß der Gehülfe des Pfarrers die Kranken Beichte hören, und ihnen das Abendmahl reichen, wenn es gefährlich mit ihnen steht. Hierzu kommen noch die übrigen Amtsverrichtungen, welche den Pfarrern obliegen.

Wahl der Pfarrer.

Diese Pfarrer müssen eigentlich dem **Governador**, als dem **Vicepatrone**, vorgestellet werden, und aus drey Personen wird ordentlich einer von ihnen ernennet. Der Bischof giebt ihnen hernach die Macht, das Amt eines Pfarrers zu verwalten. Man pfleget aber darauf zu sehen, daß unter denen drey Personen, welche vorgestellet werden, allemal einer sey, der Verdienste besitze, und sich darzu geschickt befinde. Weil nun niemand die Geschicklichkeit solcher Personen besser kennen kann, als der **Provincial** der Jesuiten: so überlassen ihm gemeiniglich so wohl der **Governador**, als auch der Bischof, die Ernennung und Bestätigung. Der **Provincial** setzet also die Pfarrer selbst ein, und befördert sie weiter, wenn es die Umstände erfordern.

Superior.

In den **Missionen** der **Guaranies** findet sich ein **Superior**, der über sie alle gesetzt ist, und die Pfarrgehülfen in den übrigen Flecken aus eigener Macht ernennet. Sein ordentlicher Aufenthalt ist in dem Flecken **Candelaria**, der in der Mitten aller **Missionen** liegt. Er pfleget aber immer auch die übrigen Flecken zu besuchen, und dahin zu sehen, daß die Regierung derselben wohl verwaltet, und ihr Aufnehmen befördert werde. Zu gleicher Zeit veranstaltet er, daß einige Jesuiten in die Landschaften der Ungläubigen gehen, und suchen müssen, sie zu gewinnen und zu bekehren. Weil er nun allein nicht alles dasjenige bestreiten kann, was ihm obliegt: so hat er zween Vice-Superiorn, wovon der eine an dem Flusse **Parana**, und der andere an dem **Uruguay** wohnet. Alle diese Schulen oder **Missionen** stellen also gleichsam ein sehr weitläuftiges Collegium vor. Der Superior ist Rector, und ein jeglicher Flecken enthält eine Abtheilung desselben, die von dem Jesuiten, welcher Pfarrer daselbst ist, auf das beste besorgt wird.

In den Flecken derer **Missionen**, welche zu der Landschaft der **Guaranies** gehören, bekommen die Pfarrer ihren Gehalt von dem Könige, nämlich jährlich dreyhundert **Pesos**; worunter aber auch die Besoldung für den Gehülfen des Pfarrers begriffen ist. Diese Summe wird dem Superior eingehändiget, und derselbe giebt den Pfarrern monatlich so viel, als sie zu ihrem Unterhalte und zu ihrer Kleidung nöthig haben. So oft sie etwas mehreres außer dem ordentlichen brauchen: so wenden sie sich an ihn, und er geht ihnen ohne Verzug damit an die Hand.

Die **Missionen** der indianischen **Chiquitos** haben, wie schon angezeiget worden ist, ihren eigenen Superior. Seine Verrichtungen sind eben diejenigen, welche dem Superior der **Missionen** der **Guaranies** obliegen. Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit den Pfar-

Pfarrern. Doch haben sie kein so beschwerliches Amt. Denn diese Indianer sind arbeitsam, und der Pfarrer hat daher nicht nöthig, so sorgfältig auf dasjenige zu sehen, was zu dem eigenen Nutzen dieser Leute gehöret.

Eintheilung von Peru.

Ansteckende Krankheiten unter den Indianern.

Alle diese Indianer sind gewissen ansteckenden Krankheiten unterworfen. Hierher gehören die Pocken, bösartige Fieber, und andere Krankheiten, welche man gemeiniglich mit dem Namen einer Pest beleget, weil sie ein großes Sterben unter den Einwohnern verursachen. Solche Zufälle sind auch die Ursache, weswegen diese Plätze nicht so volkreich werden, als man von ihrer Größe, von der Zeit, seit welcher sie erobert und in Ruhe gewesen sind, und von den Bequemlichkeiten, deren sich die Einwohner zu erfreuen haben, vermuthen sollte. Wenn solche Krankheiten herrschen: so vermehret sich die Arbeit der Pfarrer und ihrer Gehülfen, um ein großes, und alsdenn pflegen ihnen ordentlich andere Mönche in Besuchung der Kranken beyzustehen.

Die Jesuiten lassen keine Fremde in ihre Missionen kommen.

Die **Missionarien** geben nicht zu, daß irgend jemand von denenjenigen, die in **Peru** wohnen, er mag zu den Spaniern oder zu einer andern Nation gehören, er mag ein Mestize, oder auch gar ein Indianer seyn, in ihre **Missionen in Paraguay** komme. Dieses geschieht nicht, um zu verhindern, damit man dasjenige erfahren und wissen möge, was dazu gehöret; sie besorgen auch nicht, man werde ihnen die Gelegenheit rauben, mit denen Früchten, die hier erbauet werden, allein zu handeln; es geschieht auch aus keiner andern solchen Ursache, welche viele von ihren Feinden mit noch wenigerem Grunde vorwenden; diese treiben ihre Bosheit so weit, daß sie so gar der Vernunft nicht Raum lassen. Es geschieht vielmehr deswegen, weil die hiesigen Indianer, welche kaum aus ihren wilden Wäldern gekommen sind, und die Lehre, worinnen man sie unterrichtet hat, angenommen haben, sich bisher immer noch in einem solchen Zustande der Unschuld und Einfalt behaupten, daß sie von andern Lastern, außer von denenjenigen, die unter ihnen selbst gemein sind, gar keine Kenntniß haben; und auch vor diesen haben sie bereits, durch die beständigen Ermahnungen, den Rath, und die Anleitung der Jesuiten, einen solchen Abscheu bekommen, daß viele dieselben gänzlich vergessen haben, die alten Laster anderer mit Abscheue und Schrecken ansehen, und ihnen dieselben zur Schande anrechnen. Diese Indianer kennen gar nicht den Ungehorsam, den Haß, den Neid, oder andere Leidenschaften, wodurch, als durch eine langsame Seuche, die Flecken zu Grunde gerichtet werden. Kämen nun andere Völker hierher: so würden sie, so bald sie nur in das Land hineingetreten wären, anfangen, die Einwohner dasjenige zu lehren, was ihnen bisher unbekannt gewesen ist; sie würden die bisherige Scheu und Ehrerbiethung gegen ihre Pfarrer, und gegen die Lehren derselben, in sehr kurzer Zeit verlieren; und solchergestalt würde auch die reiche Erndte so vieler Seelen verloren gehen, welche dem wahren Gotte auf die gerechteste Weise dienen, und als getreue Unterthanen den König ohne Zwang für ihren rechtmäßigen Oberherrn erkennen.

Große Unschuld ihrer neubekehrten Indianer

Diese Indianer leben jetzo des festen Vertrauens, daß alles, was ihre Pfarrer ihnen rathen, gut, und hingegen alles, wovon sie ihnen abrathen, böse ist. Dieses würde nicht so leichtlich geschehen können, wenn sie mit andern Völkern umgiengen, bey denen die Lehre des Evangelii nicht so viel ausrichtet, und deren Thaten mit demjenigen streiten, was ihnen

würde durch Besuch von Fremden verloren gehen.

Eintheilung von Peru.

ihnen geprediget wird. Jetzo stehen sie noch in der festen Ueberzeugung, daß man im Handel und Gewerbe redlich verfahren müsse, und sie kennen keine Art von Betruge. Würde man ihnen aber erlauben, mit andern Völkern zu handeln: so würde gewißlich die erste Wirkung einer solchen Handlung diese seyn. Ein jeglicher würde dasjenige, was er für einen geringen Preis gekauft hat, zu behalten, und hingegen seine Waaren auf das theureste zu verkaufen suchen; in kurzer Zeit würden sie nicht nur in diese, sondern auch in viele andere Bosheiten verfallen, welche damit verbunden zu seyn pflegen. Ein gleiches würde mit allen übrigen Dingen geschehen; und wenn sie einmal ihre gute Verfassung und Regierung verloren hätten: so würden sie nimmermehr wieder im Stande seyn, dazu zu gelangen. Mein Vorsatz ist gar nicht, durch dasjenige, was ich hier sage, den guten Namen der Spanier, oder anderer in diesen Gegenden, welche nach **Paraguay** kommen könnten, zu beschimpfen, und sie als lasterhafte, und Leute von verkehrten Sitten, vorzustellen. Allein, es ist doch kein Zweifel, daß unter einer großen Menge immer einer seyn wird, von dem man dieses behaupten kann; und auch ein einziger ist schon genug, ein ganzes Land anzustecken. Wer kann nun die Gewähr leisten, daß, wenn man den Fremden erlaubte, herein zu kommen, nicht auch einer darunter seyn möchte, der diese Laster mit sich brächte, und die Einwohner damit ansteckte? Wer kann die Gewähr leisten, daß nicht vielleicht der erste, der herein käme, ein solcher lasterhafter Mensch wäre? Niemand wird deswegen gewisse Versicherung geben können; und eben dieses ist die Ursache, weswegen die Jesuiten noch immer darauf beharren, daß sie niemanden herein lassen wollen. Die traurige Erfahrung desjenigen, was andere peruanische Flecken und Schulen, aus gleichen Ursachen erdulden, muß sie in ihrem Vorsatze bestärken.

Gold- und Silberbergwerke.

Gold- und Silberbergwerke findet man zwar in diesem Theile von **Paraguay** nicht, den die Jesuiten beständig inne gehabt haben: man trifft aber dieselben in den daran stoßenden Ländern und Herrschaften der Könige in Spanien an. Die Portugiesen ziehen den Nutzen daraus, weil sie bis an den See **Xarayes** gedrungen sind, an welchem man, vor ungefähr zwanzig Jahren, einige reiche Goldadern entdecket hat. Die Portugiesen haben sich dieselben aus keinem andern Grunde zugeeignet, als weil sie dieselben einmal in Besitz genommen hatten. Sie haben sich auch in dem Besitze behauptet, weil die spanischen Räthe sich wegen der Mittel nicht vereinigen konnten, wie man sie hinwegbringen sollte. Sie wollten nicht in einen öffentlichen Krieg ausbrechen, damit nicht der Friede, und das gute Verständniß zwischen zweyen Völkern gestöret werden möchte, welche einander so nahe wohneten, und bisher mit einander in Freundschaft gestanden hatten.

V Bisthum der Audiencia Charcas, Buenos Ayres.

Bisthum Buenos Ayres, u. Statthalterschaft.

Die geistliche Gerichtsbarkeit des Bisthums **Buenos Ayres** erstrecket sich auf diejenigen Landschaften, welche zu der Statthalterschaft gleiches Namens gehören. Diese fängt sich gegen Osten, an den ostlichen und südlichen Küsten dieses Theiles von America an, und gränzet gegen Westen an **Tucuman**, gegen Norden aber an **Paraguay**, und gegen Süden an die magellanischen Länder. Die dazu gehörigen Landschaften bilden das Ufer des Stromes **la Plata**. **Johann Diaz de Solis** entdeckte dieselben im Jahre 1515, da er aus Spanien hierher kam; mit zweyen Fahrzeugen in eben der Absicht den

Strom

Strom hinauf fuhr; an dem Ufer desselben ausstieg, und im Namen des Königes in Spanien davon Besitz nahm. Als er sich aber durch das friedliche Bezeugen der Indianer so weit verleiten ließ, daß er an das Land stiegund sich von dem Ufer entfernete: so überfielen ihn die Indianer in einer kurzen Entfernung von dem Ufer, und erschlugen ihn. Im Jahre 1526 unternahm **Sebastian Gaboto** eben diese Reise, lief in den Fluß hinein, und entdeckte die Insel **San Gabriel**, welchen Namen er ihr selbst beylegte. Hernach gieng er weiter fort und entdeckte einen andern Fluß, der sich in den Strom **la Plata** ergießt, und welchen er **San Salvador** nennete. In demselben ließ er seine Flotte einlaufen und ausladen. Hierzu trug dieses vieles bey, weil der Grund gut war. Nachgehends bauete er eine Festung, und ließ in derselben einen Theil von seinem Volke zur Besatzung. Mit den übrigen fuhr er auf dem Flusse **Parana**, ungefähr zweyhundert Meilen weit fort, und entdeckte auch den Strom **Paraguay**. **Gaboto** bekam von den Indianern, die er antraf, einige silberne Platten, und sonderlich von denen **Guaranies**, welche das Silber aus den übrigen peruanischen Provinzen holeten. Weil er nun gewiß glaubte, daß sie dieses Silber aus der Gegend des Flusses bekämen: so gab er demselben den Namen **la Plata**. Dieser Name ist auch jetzo bekannter, als der Name **Solis**, oder **Solisfluß**, den er zuvor geführet, und von seinem ersten Entdecker bekommen hat. Diesen letztern Namen behält nur noch ein kleiner Fluß, ungefähr sieben bis acht Meilen weit gegen Westen von der Bay **Maldonado**.

Eintheilung von Peru.

Die Hauptstadt in dieser Statthalterschaft ist die Stadt **Nuestra Senjora de Buenos Ayres. Don Pedro de Mendoza** hat sie im Jahre 1535 erbauet, und er wurde zum ersten Statthalter daselbst ernennet. Er erbauete sie an einem Orte, mit Namen **Cabo Blanco**, oder das **weiße Vorgebirge**, an dem südlichen Ufer des Stromes **la Plata**, und dicht an einem kleinen Bache, der hier fließt. Ihre Breite, wie sie der **Pater Fevillee** gemessen hat, ist 34 Grad, 34 Minuten, 38 Secunden südlich. Er nennete sie **Buenos Ayres** wegen der schönen Luft und Himmelsgegend, die er hier angetroffen hat. Die Stadt liegt auf einer geraumen Ebene; und durch eine etwas niedrigere Ebene, ganz nahe dabey, strömet ein kleiner Fluß. Die Stadt selbst ist mittelmäßig groß. Man rechnet in derselben auf dreytausend Häuser, welche so wohl von Spaniern, als von vermischten Geschlechtern bewohnet werden. Ihrer Gestalt nach ist sie länglicht, und schmal. Die Gassen sind gerade, und haben eine zureichende Breite. Der Markt ist sehr geraum, und befindet sich an dem kleinen Flusse. Auf der Seite an diesem Flusse liegt eine Festung, worinnen der Statthalter seinen beständigen Aufenthalt hat. Hierinnen, und in den übrigen Festungen, liegen ungefähr tausend Mann Feldsoldaten. Die Häuser waren zwar sonst größtentheils von Erde aufgeführet, mit Strohe gedecket, und nur ein Stockwerk hoch: in den neuern Zeiten aber haben sie ein besseres Ansehen bekommen. Man hat sie von Kalche und Ziegeln, zween Stockwerke hoch, aufgeführet, und sie sind fast alle mit Ziegeln gedecket.

Hauptstadt darinnen.

Die Hauptkirche ist ganz fein gebauet, und die meisten Einwohner gehören in dieselbe. Man findet zwar in der Stadt, an dem Ende derselben, noch eine andere Pfarrkirche: diese ist aber nur für die Indianer, oder für die Eingebohrnen des Landes gewidmet. Das Capitel besteht aus dem Bischofe, dem Dechanten, dem Erzdechanten, einem Domherrn, der durch die **Opposition** erwählet wird, und ein **Magistralis** ist, und einem andern Domherrn, den man **präsentirt**. Außer den gemeldeten beyden Kirchen findet man

Kirchen derselben.

Eintheilung von Peru.

Klöster.

man auch verschiedene Klöster, und eine königliche Capelle in der Festung. Mit der oeconomischen Regierung, dem Policeywesen, den bürgerlichen Sachen, und dem Stadtrathe, hat es überall eben die Bewandniß, wie in den übrigen Städten, wovon schon geredet worden ist.

Witterung.

Die Witterung ist eben so beschaffen, wie sie ordentlich in Spanien zu seyn pfleget; und die Jahreszeiten werden auf gleiche Weise eingetheilet. Im Winter pfleget es stark und häufig zu regnen, und die Einwohner werden oftmals durch grausame Donner und Blitze in Schrecken gesetzet. Im Sommer wird die Hitze der Sonne durch einige angenehme Winde gemäßiget, welche von acht oder neun Uhr des Morgens an wehen.

Schönes Vieh.

Um die Stadt herum liegen sehr weite und anmuthige Ebenen, wo man eine ungehinderte Aussicht hat, und sich an dem grünen Grase, womit sie alle auf gleiche Weise bedecket sind, vergnügen kann. Die große Fruchtbarkeit der Gegend verursachet, daß hier das Fleisch so häufig, und so wohlfeil gefunden wird, daß man keine Stadt in Europa, und in Indien, damit vergleichen kann, so großen Vorrath sie auch davon besitzen mag. Das Fell von dem geschlachteten Viehe wird ordentlich verkauft. Das Fleisch ist beständig fett, und daher immer sehr wohlschmeckend. Die Felder um **Buenos Ayres** herum, gegen Westen, Süden und Norden, waren vor zwanzig Jahren so stark mit Rindviehe und wilden Pferden angefüllet, daß man fast keine weitere Kosten darauf verwenden durfte, als nur die Mühe, sie zusammen zu treiben. Ein Pferd wurde hernach für ein **Peso**, nach der hiesigen Münze, verkauft, und eine Kuh, die man aus einer Heerde von zwey bis dreyhundert Stücken auslesen konnte, für vier **Realen**. Jetzo fehlet es zwar ebenfalls nicht daran: allein sie werden doch nicht so überflüssig gefunden, und ihre Menge hat etwas abgenommen, weil die Spanier und die Portugiesen so viel davon geschlachtet haben, und zwar meistens um der Felle willen, weil darinnen der vornehmste Theil ihrer Handlung besteht.

Wildpret und Früchte.

An Wildpräte fehlet es eben so wenig, als an zahmem Viehe. In den Flüssen findet man auch verschiedene Gattungen von Fischen, sonderlich **Pexe Reyes**, die eine halbe **Vara** lang, und wohl noch länger, sind. Das Land bringt auch viel Früchte hervor, so wohl europäische als creolische. Wegen aller dieser angeführten Umstände ist dieses eines von den herrlichsten Ländern zur Bequemlichkeit des Lebens, die man sich nur vorstellen kann; sonderlich wegen der ungemein gesunden Luft, deren sich die Einwohner zu erfreuen haben.

Vorgebirge Santa Maria

Das Vorgebirge **Santa Maria**, welches sich an der Mündung des Stromes **la Plata** auf der nordlichen Küste befindet, liegt sieben und siebenzig Meilen weit von der Stadt ab. Der Strom ist nicht so tief, daß große Schiffe auf demselben bis nach **Buenos Ayres** kommen könnten. Sie bleiben daher in einer Bay an der Küste. Die östlichste liegt neun Meilen weit von dem Vorgebirge, und führet den Namen **Mal Donado**. Die andere wird, von einem daran stoßenden hohen Berge, **Monte Video** genennet, und liegt nicht viel über zwanzig Meilen weit von dem gedachten Vorgebirge.

Zu der Statthalterschaft **Buenos Ayres** gehören noch drey andere Städte, nämlich **Santa Fe, los Corientes**, und **Monte Video**. Diese letzte Stadt ist nur in den neuern

neuern Zeiten erbauet worden, und liegt an der Bay, von welcher sie ihren Namen hat. **Santa Fe** liegt ungefähr neunzig Meilen weit von **Buenos Ayres**, an dem Ufer des Stromes **la Plata**, zwischen diesem und dem Flusse **Salado**, der hernach durch **Tucuman** fließt, und endlich in den **la Plata** fällt. Die Stadt ist nicht groß, und ihre Häuser sind schlecht gebauet. Dieses rühret großentheils von denen Anfällen her, welche sie in den vorigen, und auch noch in den neuern Zeiten, von den ungläubigen Indianern erduldet hat. Diese haben nicht allein die Stadt verwüstet, sondern auch die Einwohner in den umliegenden Gegenden erschlagen, und den Ort in beständiger Unruhe erhalten. Durch diese Stadt wird, wie schon gesagt worden ist, zwischen **Paraguay** und **Buenos Ayres**, mit dem Kraute **Camini**, und **Palos**, Handlung getrieben. Die Stadt **Corientes** liegt an dem ostlichen Ufer des Stromes **la Plata**, zwischen diesem, und dem **Parana**, ungefähr hundert Meilen von **Santa Fe** gegen Norden, und stößt an die Statthalterschaft **Paraguay**. Diese Stadt ist noch kleiner, und noch schlechter eingerichtet und gebauet, als **Santa Fe**; und sie hat von einer Stadt vom ersten Range weiter nichts, als den Namen. In einer jeglichen von diesen beyden Städten findet man einen besondern **Corregidor**, der unter dem Statthalter steht. Die Einwohner so wohl in der Stadt, als auch in den umliegenden Landhäusern, und kleinen Dörfern, stellen verschiedene Haufen Soldaten vor, die sich, wenn sie mit den Anfällen der Indianer bedrohet werden, vereinigen, ihnen entgegen ziehen, und sich gegen ihre gewöhnlichen Streifereyen vertheidigen müssen. Ein Theil von den Flecken der **Missionen** von **Paraguay** gehöret, wie schon gesagt worden ist, zu diesem Bisthume. In Ansehung der weltlichen Regierung gehören jetzo alle **Missionen** in **Paraguay** unter den Statthalter zu **Buenos Ayres**, weil diejenigen, die zuvor zu der Statthalterschaft **Paraguay** gehörten, hernach von demselben abgetrennet worden sind.

Eintheilung von Peru.

Stadt Santa Fe.

Stadt Corientes.

Nachdem ich nun mit der Beschreibung der Statthalterschaft **Buenos Ayres**, dasjenige zu Ende gebracht habe, was von den beyden **Audiencien Lima** und **Charcas**, und von denen unter ihre Bisthümer gehörigen **Corregimienten**, zu sagen gewesen ist: so ist nunmehr in dem ganzen Gebiethe des Unterkönigs von **Peru** weiter nichts übrig, als daß ich auch noch eine Nachricht von dem Königreiche und der **Audiencia Chile** gebe. Weil hiervon mit einiger Weitläuftigkeit gehandelt werden muß: so habe ich es für dienlich geachtet, diese Beschreibung in das folgende Buch zu versparen. Die bisher beygebrachten Nachrichten waren, wie an seinem Orte angedeutet worden ist, auf eine vorzügliche Art merkwürdig. Denn aus demjenigen, was im erstern Theile von der Provinz **Quito** gesaget worden ist, kann man leichtlich einen Schluß auf die beyden hier gemeldeten **Audiencien** machen, was so wohl die Anzahl ihrer Flecken und Einwohner, als auch ihre Handlung anbetrifft. Will man ein um so viel richtigeres Urtheil davon fällen: so darf man nur dieses erwägen, daß erstlich die Provinz **Quito** nur in einem Bisthume, und in einem Theile eines andern besteht; dahingegen in der Provinz **Lima** ein Erzbisthum, und vier Bisthümer, und in der Provinz **Charcas** noch ein Bisthum mehr, gefunden werden. Hernach findet man in der Provinz **Quito** wenig Bergwerke, worinnen gearbeitet wird, oder welche viel Ausbeute geben: in **Lima** hingegen, und in **Charcas**, sind die meisten gangbar, weil sie sehr ergiebig sind. Eben diese Bergwerke ziehen viel Volk, und eine starke Handlung hierher. Daher sind diese Landschaften reicher; sie haben mehr

Vergleichung zwischen Quito, Lima, und Charcas.

Eintheilung von Peru.

mehr Einwohner; die Handlung geht mehr im Schwange, und die eingeführten Waaren gehen geschwinder und ordentlicher ab. Indessen ist doch die Anzahl der Einwohner in diesen Provinzen noch nicht so groß, als es der weite Umfang derselben erforderte. Man kann mit genugsamem Grunde sagen, daß man in ihnen viel unbewohnte Gegenden findet. Denn obschon ein **Corregimient** zwanzig Flecken in sich enthält: so ist es hingegen an manchen Orten dreyßig und noch mehr, wenigstens aber funfzehn Meilen lang. Machet man nun daraus ein länglichtes Viereck: so wird der Raum desselben vierhundert Quadratmeilen in sich enthalten. Auf einen jeglichen von den zwanzig Flecken kommen also 22½ Quadratmeile. Diese Rechnung ist nur nach den kleinern Entfernungen eingerichtet. Denn viel **Corregimiente** sind, wie man aus der Beschreibung eines jeglichen sehen kann, viel größer. Andere haben zwar keinen weitern Umfang: allein die Anzahl ihrer Flecken erstrecket sich nicht auf zwanzig.

Dasjenige, was von den Früchten und Waaren eines jeglichen **Corregimients** gesagt worden ist, muß man nur als eine allgemeine Nachricht von den bekanntesten Dingen ansehen. Denn außerdem werden in einigen Flecken auch noch andere Dinge erbauet oder verfertiget, welche man in den übrigen nicht findet, eben so, wie in den Flecken der Provinz **Quito**. Die Beschreibung dieser Provinz kann man als ein Muster ansehen, und sich daher einen Begriff von den bisher beschriebenen Landschaften machen. Diese sind nicht nur wegen ihrer Reichthümer, Fruchtbarkeit, Größe, und vieler anderer Dinge, welche man, nach ihrer Bekehrung, darinnen findet, und wegen der Treue der Einwohner gegen ihren Landesherrn, höchst merkwürdig; sondern auch vornehmlich deswegen, weil die christliche Religion in ihnen so glücklich eingeführet worden ist; und weil so viele Seelen, welche durch den katholischen Eifer unserer Monarchen, und durch die Sorgfalt des hohen Raths von **Indien**, dem Heidenthume und Götzendienste entrissen worden sind, nunmehr Gott dienen, und dem römischen Pabste, als seinem Statthalter, Gehorsam leisten.



Das



Das II Buch.

Rückreise von Lima nach Quito. Schiffarth aus dem Hafen Callao in den Hafen Guayaquil und Nachricht davon. Reise nach Guayaquil, um diese Stadt vor dem Einfalle zu warnen, den man von der englischen Flotte, unter dem Unteradmirale Anson, zu befürchten hatte. Zweyte Reise nach Lima, und von hier nach den Inseln Juan Fernandez, und den Küsten von Chile. Beschreibung der dasigen Gewässer und Städte. Rückreise nach dem Hafen Callao.

Das I Capitel.

Reise zu Wasser, aus dem Hafen Callao nach dem Hafen Payta, und von hier nach Guayaquil und Quito; Beschreibung des erstern Ortes, wie auch der Winde und Gewässer auf dieser Reise.

Rückreise nach Quito.

Ihre Verrichtungen in Lima.

Die Zeit, die wir uns in **Lima**, und in **Callao**, aufhielten, brachten wir damit zu, daß wir verschiedene Angelegenheiten besorgten, deren Ausführung uns der Unterkönig anvertrauet hatte. Sie bestunden darinnen, daß die hiesigen Küsten, und das ganze Königreich, in den möglichsten Vertheidigungsstand gesetzet werden möchten, damit, weil zwischen Spanien und England ein Krieg entstanden war, die englische Flotte, wenn sie etwa ein Unternehmen auf diese Länder wagen sollte, einen solchen Widerstand fände, durch den sie, weil sie ihn nicht hatte vorher sehen können, zurückgetrieben werden könnte, und welcher ihr auch wohl ein anderesmal zur Warnung dienen möchte. Wir bewerkstelligten alles, zum Vergnügen des Unterköniges. Indessen kam in den Hafen **Callao** eine Flotte von vier Schiffen zurück, welche man zu Anfange des vergangenen Sommers an die Küsten von **Chile** abgeschicket hatte, um den Feind zu beobachten, und ihn anzugreifen. Sie brachten aber nicht die geringste Nachricht mit, daß sich in den dasigen Gewässern fremde Schiffe befänden. Nun war die beste Jahreszeit schon verflossen, und der Winter bereits angegangen. Man glaubte daher, die Schiffe des **Unteradmirals Anson** würden in diesem Jahre nicht vor dem Vorgebirge **Horns** vorbeysegeln können, wenn sie solches nicht itzo gethan hätten; welches man doch nicht vermuthete. Wir bathen daher den Unterkönig um Erlaubniß, daß wir wieder nach **Quito** zurück kehren dürften, um unsere ersten Verhaltungsbefehle vollends auszurichten, weil sich doch, allem Ansehen nach, keine genugsame Ursache eräugen würde, weswegen wir uns länger hier aufhalten sollten. Der Unterkönig willigte endlich in unser Bitten, und ertheilete uns die gesuchte Erlaubniß. Doch fand sich, seiner Seits, dabey einige Schwierigkeit. Man erhielt Nachricht, daß die Flotte aus Spanien, unter dem Oberbefehlshaber **Don Joseph Pizarro** nicht hatte vor dem Vorgebirge **Horns** vor-

Sie bitten um Erlaubniß zurück zu gehen.

Rückreise nach Quito.

vorbeyfahren können. Ueber dieses hatte der Unterkönig auch keine andern tüchtigen Befehlshaber bey sich. Alles dieses hielt ihn anfangs zurück, uns die gesuchte Erlaubniß zu ertheilen, bis er endlich sah, daß wir durch eine solche Verzögerung nothwendig an der Ausführung unseres Vorhabens verhindert werden müßten. Außer dem konnte er auch versichert seyn, daß wir auf das genaueste, bey allen vorfallenden Gelegenheiten, zu seinen Diensten bereit seyn würden.

Sie gehen nach Quito ab.

Es war gleich eines von den größten Kaufmannsschiffen, dergleichen auf der Südsee gewöhnlich sind, mit Namen **Caldas**, segelfertig, und im Begriffe, nach **Guayaquil** abzugehen. Wir begaben uns darauf, den 8ten August des Jahres 1741, und den 15ten eben dieses Monats ankerten wir in dem Hafen **Callao**. Von hier setzten wir den 18ten unsere Reise fort, und den 21sten liefen wir in **Puna** ein. Von hier giengen wir so gleich nach **Guayaquil**. Aus diesem Hafen setzten wir unsern Weg nach **Quito** fort, und langeten den 5ten des Herbstmonats in dieser Stadt an.

Ordentliche Straße dahin.

Die ordentliche Straße, die man nimmt, wenn man aus dem Hafen **Callao** in den Hafen **Payta** fahren will, ist folgende: erstlich segelt man nach Westnordwesten zu, bis man vor dem Leuchtthurme **Guaura** vorbey gefahren ist. Von hier schiffet man gegen Nordwesten und Nordwest gen Norden, bis man bemerket, daß man sich in einer nicht viel größern Breite befindet, als der äußersten Insel **Lobos**, oder **Wolfsinsel**, eigen ist. Von dieser Insel steuert man hernach zwischen Norden und Nordosten hin, bis man das nicht weit davon entfernte feste Land entdecket, oder sieht. Dieses feste Land entzieht sich hernach dem Gesichte, bis man in den Hafen **Payta** kömmt. Man muß deswegen beständig auf die Landspitze **Agusa**, oder die **Nadelspitze**, sehen, als welche sehr glatt ist, und weit in die See hervor raget. Von der gedachten **Wolfsinsel** weiter hin entdecket man hernach ordentlich die Insel **Nonura**, welche jener gegen Norden liegt; die ganze Küste liegt sehr tief. Man hat aber zwey Kennzeichen, woraus man merken kann, daß man ihr nahe ist. Erstlich entdecket man drey bis vier Meilen weit von den Inseln die Meerwölfe. Hernach sieht man auf der ganzen Küste viele Vögel herum fliegen, welche zwo bis drey Meilen weit von derselben Fische zu ihrer Nahrung suchen. Ob also schon, wie ordentlich zu geschehen pfleget, ein Nebel auf dem Lande ist, und man dieses daher nicht sehen kann: so kann man doch bey Tage, wenn man auf die gemeldeten Kennzeichen Achtung giebt, gewiß wissen, ob man weit, oder nicht weit, davon entfernet sey. Des Nachts aber ist größere Behutsamkeit nöthig, weil ein großer Theil von der Küste unter dem Wasser liegt. Die **Wolfsinseln** liegen zwar nicht so tief, als die Küste: indessen muß man sich doch auch vor ihnen hüten, weil das geringste Versehen Gelegenheit geben kann, daß man an dieselben stößt.

Beobachtungen auf derselben.

Auf dieser Fahrt geschieht es ordentlich, wenn man in den Hafen **Payta** einlaufen will, und bey Tage die **Wolfsinseln** noch nicht entdecket hat, aber doch auf ihrer Breite ist, daß man alsdenn des Nachts über laviret. Will man nicht in dem Hafen **Payta** einlaufen: so sorget man zuerst für seine Sicherheit auf der Fahrt, und setzet dieselbe hernach fort. Man muß nothwendig diese Inseln, oder das nahe dabey liegende feste Land, zu Gesichte zu bekommen suchen, wenn man in den Hafen **Payta** einlaufen will, damit man nicht durch die Ströme über denselben hinaus getrieben werde. Denn wenn dieses geschähe: so müßte man lange Zeit zubringen, ehe man den Wind gewönne; denn ordentlich sind der Wind und die Ströme entgegen.

Von dem Hafen **Payta** an entzieht sich die Küste dem Gesichte in einer gewissen Weite. Man muß sich alsdenn vor den **Negrillos** hüten; welches gewisse Untiefen, oder Klippen sind, die sich zwischen **Payta**, und dem **weißen Vorgebirge**, vier bis fünf Meilen weit in die See erstrecken. Bey dem **weißen Vorgebirge** fängt sich der Meerbusen von **Guayaquil** an.

Rückreise nach Quito.

Auf dieser ganzen Fahrt wehen die Winde ordentlich von Süden. Im Sommer, nämlich vom Wintermonate bis in den May, drehen sie sich bis nach Südosten. Auch an der Küste spüret man des Morgens ganz schwache Landwinde, die von Osten herkommen, und sich hernach gegen Südosten, oder Südsüdosten, wenden. Zu dieser Jahreszeit wehen auch die Südwinde daher, wenn man sich etwas von der Küste entfernet hat, und nicht eine außerordentliche Windstille entsteht; wiewohl dieselbe von keiner langen Dauer zu seyn pfleget. Die **Brisen** kommen aber niemals bis hierher. Dieses ist die Ursache, weswegen die Schiffe auf ihrer Fahrt von **Payta** nach **Callao** zu allen Zeiten sehr lange zubringen müssen. Denn wenn die Schiffe sich weit von der Küste entfernen wollen: so wendet sich der Wind, wenn sie zehn bis zwölf Meilen von derselben hinweg sind, von Süden gegen Südwesten. Wollen sie die Küste ganz aus dem Gesichte lassen, und die Entfernung durch Laviren ersetzen: so verlieren sie durch das eine, was sie durch das andere gewinnen. Hierzu kömmt noch dieses, daß im Winter die Ströme mit großer Gewalt nach Norden und Nordwesten zu laufen; und dieser widrige Umstand machet die Fahrt sehr langweilig. Im Sommer spüret man keine Bewegung der Ströme, oder doch nur eine ganz geringe gegen Norden zu: ordentlich aber geht ihre Bewegung, wenn sie alsdenn einige haben, gegen Westen. Dieses rühret daher, weil die **Brisen** von der nordlichen Seite der Mittellinie herkommen, und diese Ströme ihren Strich gegen Süden zu nicht fortsetzen können, wie ordentlich geschehen würde, wenn ihnen nicht andere Ströme widerstünden, welche von den Südwinden ihnen entgegen getrieben werden. Indem nun also beyde zusammen kommen: so wenden sie sich mit einander gegen Westen zu, weil dieses alsdenn der einzige Weg ist, den sie nehmen können. Manchmal laufen sie plötzlich ein kurze Zeit lang gegen Süden zu. Dieses geschieht im Sommer, und wenn man sich der Küste nahe befindet: nicht aber, wenn man weit von derselben entfernet ist. Eben so plötzlich machen sie auch entweder Halte, oder nehmen wiederum einen entgegen gesetzten Lauf. Die meisten Schiffe, welche um diese Zeit von **Payta** nach **Callao** fahren wollen, pflegen daher an der Küste hin zu laviren, in der Hoffnung, durch eine so bequeme Wendung der Ströme dasjenige zu gewinnen, was sie durch den Wind nicht ausrichten können.

Winde auf derselben.

Diese Fahrt ist zu allen Zeiten deswegen sehr beschwerlich, weil man so lange Zeit damit zubringen muß. Die Entfernung der beyden Häfen **Payta**, und **Callao**, von einander beträgt nur ungefähr hundert und vierzig Meilen. Indessen muß sich doch ein Schiff für glücklich schätzen, wenn es diesen Weg in vierzig oder funfzig Tagen zurück leget; und nach dieser Zeit geschieht es auch wohl, und zwar sehr oft, daß es wiederum vor den Hafen **Payta** kömmt, aus welchem es abgesegelt war. Es ist hier nichts neues, daß man eine solche Fahrt zwey= bisdrey mal unternehmen muß, sonderlich, wenn der Wind nicht günstig ist; und alsdenn muß man sich ein ganzes Jahr lang plagen, ehe man seine Absicht erreichet. Von einem gewissen Schiffe erzählet man folgendes: der Untersteuermann hatte sich eben in **Payta** verehliget, und nahm so gleich sein Weib mit auf das

Beschwerlichkeit und Länge dieser Fahrt.

Rückreise nach Quito. Schiff, um es nach **Callao** zu führen. Indessen zeugete er mit ihr einen Sohn; und dieser konnte schon lesen, ehe das Schiff in **Callao** einlief. Denn erstlich lavirte er sechzig bis siebenzig Tage lang auf der See herum. Hernach nahm er Lebensmittel ein, wenn ihm dieselben zu mangeln anfingen. Indessen verstrichen zwey, drey, und noch mehr Monate. Eben so lange mußte er wiederum auf der See laviren, ohne glücklicher zu seyn, als das erstere mal. Solchergestalt vergiengen vier bis fünf Jahre. Weil nun der Schiffer mit seinem Schiffe gar nicht fortkommen konnte: so richtete er es zu Grunde. Die Ursache davon war großen Theils diese, weil das Schiff schlecht gebauet war. Nun war auch alles übrige der Absicht des Schiffers zuwider; und also darf man sich über den Erfolg nicht so gar sehr verwundern.

Payta. **Payta** liegt, nach denen Wahrnehmungen, welche **Don Georg Juan**, im Jahre 1737, hier angestellet hat, in fünf Graden fünf Minuten der südlichen Breite. Der Ort ist so klein, daß er nur aus einer einzigen Gasse besteht, die auf beyden Seiten ungefähr hundert und zwey und siebenzig Häuser hat. Diese Häuser sind alle von **Quincha** und Rohre aufgeführet, und mit Strohe gedecket, die Wohnung des königlichen Beamten ausgenommen, die von Steinen aufgeführet ist. Außer der Pfarrkirche findet man hier eine Capelle zu unserer Frauen von der Barmherzigkeit, welche von einem **Mercenarier** besorget wird. Auf der südlichen Seite der Stadt liegt ein Berg, den man den Sessel von **Payta** nennet, (**Silla de Payta**) weil er eine solche Gestalt hat.

Beschaffenheit der Gegend daselbst. Die ganze umliegende Gegend ist sandig, und über die maßen dürre. Erstlich regnet es hier nicht, welches auch überhaupt in den ganzen **Thälern** nicht zu geschehen pfleget. Hernach findet man hier keinen Fluß, wodurch das Land gewässert werden könnte, und es fehlet den Einwohnern gänzlich am Wasser. Sie müssen dasselbe täglich in dem Flecken **Colan** holen, der an eben diesem Meerbusen, vier Meilen weit gegen Norden von **Payta** liegt. Nicht weit von diesem Flecken strömet der Fluß **Chira**, der auch seinen Lauf durch **Amotape** nimmt. Die Indianer in dem Flecken **Colan** sind verbunden, täglich eine, oder zwo mit Wasser beladene **Balsen** nach **Payta** zu führen. Dieses Wasser wird hernach, nach der einmal eingeführten Ordnung, unter die Einwohner eingetheilet. Diese werden aus **Colan** auch mit grünen Gewächsen, und allerhand Eßwaaren, versehen. Die Witterung ist sowohl wegen der Beschaffenheit des Bodens, als auch wegen der Lage dieses Ortes, über die maßen warm: denn man findet hier nichts,

Einwohner. wodurch die Hitze der Sonnenstralen gemäßiget werden könnte. Die Anzahl der Einwohner beläuft sich auf fünf und dreyßig bis vierzig Familien, welche aus Spaniern, Mulatten und Mestizen bestehen. Sie erhalten sich von demjenigen, was die Reisenden verzehren, welche hier zu Schiffe gehen, oder ans Land steigen, und ihren Weg auf **Panama** oder **Lima** zu nehmen. Ueberhaupt erhält sich der ganze Ort bloß durch die Bequemlichkeit des Hafens; denn hier werden, wie schon gesagt worden ist, die Schiffe ausgeladen, die von **Panama** herunter kommen; und es pflegen auch die Früchte hier ausgeladen zu werden, welche von **Callao** nach **Piura** und **Loxa** gebracht werden sollen.

Fische. In diesem Meerbusen **Payta**, und in dem andern **Sechura**, fischet man alle Jahre eine große Menge Seehunde, **Tollos**; und solchergestalt werden alle gebirgichte

Landschaften, so wohl auf dieser Seite von **Quito**, als auch von **Lima**, mit getrockneten Fischen von hier aus versehen. Zur Fischzeit, nämlich vom Weinmonate an, kommen deswegen viele kleine Fahrzeuge von **Callao** hierher, und kehren so gleich wieder zurück, so bald sie ihre völlige Ladung haben. Die Indianer in **Colan**, in **Sechura**, und in den kleinen Dörfern an der Küste, beschäfftigen sich ebenfalls mit Fischen. Es werden auch nicht nur sehr viele Seehunde gefangen; sondern über dieses noch verschiedene andere Gattungen, die alle sehr gut und wohlschmeckend sind.

Rückreise nach Quito.

Das II Capitel.

Nachricht von demjenigen, was zu Quito vorgefallen und wodurch die Vollendung der Wahrnehmungen aufgehalten worden ist; Ursache, weswegen wir plötzlich nach Guayaquil gehen mußten; zweyter Zurückruf des Unterköniges, und nochmalige Reise nach Lima.

Reise nach Guayaquil und Lima.

Da wir nach **Quito** kamen: so vereinigten wir uns wiederum mit der gesammten Gesellschaft der Franzosen. Herr **Godin** hatte in unserer Abwesenheit die astronomische Wahrnehmung auf der nordlichen Seite der Mittagslinie zu Ende gebracht. Die Herren **Bouguer** und **de la Condamine** waren zwar ebenfalls damit zu Stande gekommen: allein sie wollten sie doch noch einmal wiederholen. Diese Herren waren eifrig bemühet, das Werk zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen. Diese Neigung hatten sie gleich im Anfange, bey allen andern Wahrnehmungen, zu erkennen gegeben; und sonderlich bey den Wahrnehmungen, der größten Schiefe der **Ekliptik**. Wir waren bey diesen Wahrnehmungen zwar selbst mit zugegen gewesen: allein wir wurden doch immer durch verschiedene dazu gekommene Verhinderungen unterbrochen. Sie hielten es für sicherer, einige Zeit darauf zu wenden, um darinnen gewisser zu werden, als sich von diesen Gegenden zu entfernen; ob ihnen schon ein so langer Aufenthalt nothwendig beschwerlich fallen mußte. Sie wollten auch deswegen noch nicht von hier weggehen, weil ihnen eine gewisse Bewegung, die sie an den Sternen wahrnahmen, und wovon in dem **astronomischen und physicalischen Theile** geredet wird, noch einigen Zweifel verursachte. Sie theileten sich deswegen in zwo Gesellschaften, damit sie um so viel bequemer die Größe des Bogens wahrnehmen konnten. Herr **Bouguer** befand sich auf der einen Seite; Herr **de la Condamine** aber, und Herr **Berguer**, auf der andern. Dieser letztere hatte erstlich mit zu der geometrischen Messung das Seinige beygetragen; er hatte, mit vielem Eifer und vieler Geschicklichkeit, eine Karte von dem Lande verfertiget, und die Gegenden in Augenschein genommen, wo ihnen die Standzeichen gesetzet werden sollten. Nachgehends half er beyden Gesellschaften die beyden Grundlinien messen, welche zur Bestätigung dieneten. Endlich wurde er diesen Herren völlig zugesellet, um die astronomischen Wahrnehmungen gemeinschaftlich mit ihnen anzustellen. Ehe sie aber dieselben zu wiederholen anfingen, arbeitete der Herr **de la Condamine** an der Aufrichtung zwoer Spitzsäulen, die an den Enden der Grundlinie zu **Yarugui** bleiben, und den Nachkommen zu einem Denkmaale dienen sollten, so wohl deswegen, weil hier der Grund zu dem ganzen Werke geleget wurde, als auch wegen der übrigen Umstände, welche hierbey vorfielen.

Sorgfalt bey ihren Wahrnehmungen.

Sie theilen sich deswegen in zwo Gesellschaften

wollen eine Säule zum Andenken aufrichten.

Reise nach Guayaquil und Lima.

Die Besorgung und Einrichtung dieser Spitzsäulen übernahm also der eifrige und wachsame Herr **de la Condamine**. Man that bey dieser Gelegenheit verschiedene Vorschläge, was für eine Aufschrift darauf kommen sollte. Hierbey eräugeten sich einige Schwierigkeiten, und es war Zeit nöthig, dieselben zu heben, und die Gemüther zu einer Uebereinstimmung zu bringen. Itzo aber hatten wir andere Sachen zu thun, die keinen Aufschub litten. Wir mußten also die Aufschrift ausgesetzet seyn lassen, bis der König in Spanien die Sache entscheiden würde. Nach unserer Ankunft, im Jahre 1746 geschah es auch in der That, daß der eifrige und zu Regierungsgeschäfften höchstfähige Herr **Marquis de la Ensenata**, unter welchem, nebst andern, auch die indianischen Sachen stehen, im Namen Sr. königlichen Majestät einen Befehl ausfertigte, und darinnen die Ordnung bestimmete, welche man bey der Aufschrift beobachten sollte. Sie ist folgende:

Aufschrift auf derselben.

PHILIPPO V.
HISPANIARVM, ET INDIARVM REGE CATHOLICO
LVDOVICI XV. FRANCORVM REGIS CHRISTIANISSIMI POSTVLATIS,
REGIAE SCIENTIARVM ACADEMIAE PARISIENSIS VOTIS
ANNVENTE, AC FAVENTE
LVDOV. GODIN, PETRVS BOVGVER, CAR. MARIA DE LA CONDAMINE
EIVSDEM ACADEMIAE SOCII,
IPSIVS CHRISTIANISSIMI REGIS IVSSV, ET MVNIFICENTIA
AD METIENDOS IN AEQVINOCTIALI PLAGA TERRESTRES GRADVS,
QVO VERA TERRAE FIGVRA CERTIVS INNOTESCERET,
IN PERVVIAM MISSI;
SIMVLQVE
GEORGIVS IVAN S. IOANNIS HIERO-SOLYMITANI ORD. EQVES,
ET ANTONIVS DE VLLOA,
VTERQVE NAVIVM BELLICARVM VICE-PRAEFECTI,
ET MATHEMATICIS DISCIPLINIS ERVDITI
CATHOLICI REGIS NVTV, AVCTORITATE, IMPENSA
AD EIVSDEM MENSIONIS NEGOTIVM EODEM ALLEGATI
COMMVNI LABORE, INDVSTRIA, CONSENSV
IN HAC YARVQVENSI PLANITIE
DISTANTIAM HORIZONTALEM $6272\frac{551}{720}$ PARIS. HEXAPEDARVM
IN LINEA A BOREA OCCIDENTEM VERSVS GRAD. 19. MIN. $25\frac{1}{2}$
INTRA HVIVS, ET ALTERIVS OBELISCI AXES EXCVRRENTEM,
QVAEQVE AD BASIM PRIMI TRIANGVLI LATVS ELICIENDAM,
ET FVNDAMENTVM TOTI OPERI IACIENDVM INSERVIRET,
STATVERE
ANNO CHRISTI MDCCXXXVI. MENSE NOVEMBRI.
CVIVS REI MEMORIAM
DVABVS HINC INDE OBELISCORVM MOLIBVS EXTRVCTIS,
AETERNVM CONSECRARI PLACVIT.

Wir

Reise nach Guayaquil und Lima.

Wir hatten uns ein Viertheljahr lang in **Quito** aufhalten müssen, weil der Herr **Hugot**, als Instrumentmacher der Gesellschaft, noch einige nöthige Geschäffte auszurichten hatte, und wir deswegen auf ihn warten mußten, bis er uns an den Ort hin begleiten könnte, wo Herr **Godin** nach geendigter Wahrnehmung das Instrument gelassen hatte. Denn dieses sollte Herr **Hugot** ausbessern, und in einen solchen Stand setzen, damit auch wir unsers Theils unsere Arbeiten damit zu Ende bringen könnten. Allein den 5ten des Christmonats 1741, da wir schon in Bereitschaft stunden, unser Vorhaben in zween oder dreyen Tagen auszuführen: so erhielt man zu **Quito** die schmerzliche Nachricht, daß der Hafen **Payta** von einem englischen Geschwader unter dem Unteradmirale **Georg Anson** geplündert und in die Asche geleget worden wäre. Diese Nachricht wurde hernach mit allen Umständen, durch die Briefe des **Corregidors** und der königlichen Beamten zu **Piura**, bestätiget. Darinnen wurde gemeldet, daß den 24sten des Wintermonats früh um 2 Uhr, das Schiff **Centurion**, worauf sich der Unteradmiral befand, in dem Hafen **Payta** eingelaufen sey; **Anson** habe seine Schaluppe mit vierzig Mann an das Land geschickt; und weil alle Einwohner und Reisenden in diesem Orte in einem tiefen Schlaf gelegen hätten: so wären sie plötzlich und unvermuthet überfallen worden; endlich habe ein Neger laut gerufen, daß die Feinde sich des Ortes bemächtigten. Hierauf wären alle Einwohner, voller Verwirrung und Schrecken über das plötzliche Geräusch, eiligst aus den Betten gesprungen, ohne sich anzukleiden, oder eine andere Bedeckung mit zu nehmen, außer derjenigen, worinnen sie geschlafen; sie hätten sich sogleich auf die Flucht begeben, um nur ihre Personen zu retten, ehe sie noch gewußt hätten, ob die Feinde, von denen sie überfallen worden, sich schon in dem Orte befänden oder nicht; wie stark sie wären, und ob es möglich oder schwer seyn würde, ihnen zu widerstehen: denn ein plötzliches Schrecken hatte sich der Einwohner dergestalt bemeistert, daß sie auf alles dieses nicht hätten denken können.

Anson plündert den Hafen Payta.

Der **Contador** von **Piura**, **Don Nicolaus de Salazar**, der sich eben damals hier befand, und nicht so bestürzt und erschrocken war, als die übrigen, begab sich sogleich, in Begleitung eines einzigen Negers, der sein Leibeigener war, in das kleine **Fort**, welches zu diesem Orte gehörete. Beyde löseten zwo bis drey Canonen gegen den Ort zu, wo sie glaubten, daß die Schaluppe herkäme. Diese hielt in ihrem Laufe stille. Der **Contador** und sein Leibeigener mußten aufhören mit schießen, weil sie niemanden hatten, der ihnen geholfen hätte, indem der Ort schon von allen Einwohnern gänzlich entblößet war. Sie sahen sich also gezwungen, das Fort zu verlassen, und sich gleichfalls in Sicherheit zu begeben. Da die Engländer dieses bemerkten: so setzten sie ihren Weg fort, stiegen eine halbe Meile oder etwas darüber von dem Platze an das Land, und giengen so gleich auf den Ort los. Da sie denselben von den Einwohnern verlassen fanden: so begaben sie sich in das Fort, blieben in demselben die ganze Nacht hindurch, bis es Tag wurde, und erkühneten sich nicht, heraus zu gehen, weil sie besorgten, die unsrigen möchten in einem Hinterhalte liegen. Allein diese waren um mehrerer Sicherheit willen auf einen Berg gestiegen, der sich an der so genannten **Silla**, zwischen derselben und dem Platze befindet; und hier blieben sie. Die Leibeigenen aber bedieneten sich der Dunkelheit der Nacht; und da sie sahen, daß sich die Feinde insgesammt in das Fort begeben hatten: so giengen sie ungescheut in die Häuser, und holeten die Waffen und Kleider ihrer Herren, und alles, was sie in der Nacht fortbringen konnten, heraus. Dasjenige, was ihnen zu schwer

Reise nach Guayaquil und Lima.

schwer war, als daß sie es bis oben hinauf auf den Berg hätten bringen können, verscharreten sie indessen in den Sand.

In Payta befand sich damals ein großer Vorrath von Mehle, Früchten, und Brannteweine, die man indessen in die Magazine gebracht hatte, um sie hernach, theils über Piura nach dem Gebirge, theils nach Panama zu führen. Außerdem war auch hier einiger Vorrath von Silber vorhanden. So bald es Tag wurde, giengen die Engländer aus dem Forte. Da sie nun sahen, daß alle Einwohner geflohen waren: so giengen sie in die Häuser, welches lauter Magazine und Waarenlager sind. In kurzem kamen sie an den Ort, wo der Wein und Branntewein aufbehalten wurde. Nun waren dieses Leute, die in langer Zeit in keinen Hafen gekommen waren, wo sie sich hätten erfrischen können; und sie litten an allen Dingen Mangel. Sie begiengen daher jetzo die Unvorsichtigkeit, und ließen sich das häufige Getränk so wohl schmecken, daß endlich die meisten trunken wurden. Da die leibeigenen Mulatten und Neger sie in diesem Zustande sahen: so verloren sie die zuvor gehabte Furcht gänzlich, mengeten sich unter sie, und trunken mit ihnen. Andere Leibeigene zogen indessen die Säcke ihrer Herren hervor, welche mit vieler Goldmünze angefüllet waren, und verscharreten dieses Geld in den Sand. Indessen brachten doch die Engländer auf der Schaluppe einige Lebensmittel in das Schiff, obschon nicht in großer Menge. Denn diejenigen, die auf der Schaluppe an das Land fuhren, überließen sich dem Trinken nicht weniger, als die übrigen, welche sich in dem Forte befanden, und sich von dem Platze schon Meister gemacht hatten.

Da die Einwohner und die übrigen Leute, die auf dem Berge geblieben waren, an allen Dingen Mangel zu leiden anfingen, und sich unter freyem Himmel aufhalten mußten: so schickten sie so gleich einen Läufer an den damaligen Corregidor zu Piura, Don Juan de Vinatea y Torres, der aus den canarischen Inseln gebürtig war, ab. Dieser zog sogleich seine Soldaten aus der Stadt zusammen, und zog mit denenjenigen, die zum Aufbruche fertig waren, gegen Payta zu, welches ungefähr vierzehn Meilen weit davon abliegt, und wohin der Weg sehr beschwerlich ist, weil er durch sandige und unbewohnte Gegenden geht. Den dritten oder vierten Tag, nachdem sich die Feinde des Ortes bemächtiget gehabt hatten, kam er ihnen nahe. So bald man ihn merkte, und die Engländer von den Negern und Mulatten erfuhren, daß diese Soldaten von Piura wären, welche den Ort mit gewaffneter Hand wiederum einnehmen wollten: so wurden sie darüber ganz wütend. Sie konnten sich damals nicht entschließen, Gegengewalt zu gebrauchen, und dasjenige zu vertheidigen, was sie mit so leichter Mühe gewonnen, oder besser zu sagen, überrumpelt hatten. Sie fingen daher auf das eiligste an, alles, was sie konnten, zu Schiffe zu bringen, und mit der möglichsten Geschwindigkeit selbst auf die Schiffe zu fliehen. Zuvor aber fasseten sie den schändlichen Entschluß, die elenden Gebäude des Ortes anzuzünden, als ob den Waffen des Monarchen dadurch einiger Ruhm zuwüchse, oder, als ob dadurch denenjenigen, welche im Anzuge begriffen waren, nicht um die schlechten Hütten wiederum zu erobern, sondern um diejenigen anzugreifen, welche sich des Fortes bemächtiget hatten, dadurch eine große Beleidigung zugefüget würde. Indessen glaubte niemand, daß dieses Verfahren mit Vorwissen des englischen Befehlshabers geschehen wäre, und man erfuhr nachgehends auch, daß er darüber sehr empfindlich gewesen war.

Der

Der **Corregidor** zu **Piura** hatte dem **Corregidor** zu **Guayaquil**, auf das eiligste von dieser Begebenheit Nachricht ertheilet, damit er sich in den Stand setzen könnte, die Feinde zu empfangen, wenn diese suchen sollten, sich der Stadt zu bemächtigen; welches auch leicht zu vermuthen war, weil dieselbe ordentlich das Ziel der Seeräuber in diesen Gewässern gewesen war. **Guayaquil** wurde daher in den bestmöglichsten Vertheidigungsstand gesetzet. Damit auch der Ort um so vielmehr gesichert seyn möchte, wenn die feindliche Flotte stark wäre, indem man bishero noch nichts gewisses davon zu sagen wußte, weil man zu **Payta** nur ein einziges Schiff, welches in den Hafen eingelaufen war, gesehen hatte: so suchten der **Corregidor** und die Stadt Hülfe bey der **Audiencia**, und dem **Präsidenten** zu **Quito**. Diese veranstalteten unter andern weislich, man sollte uns im Namen des Königes andeuten, daß wir uns, als Befehlshaber der Soldaten, wozu alle Corregimiente eine gewisse Anzahl schicken müßten, unverzüglich nach dieser Stadt verfügen sollten; wir sollten die vortheilhaftesten Gegenden und Plätze, wie auch diejenigen, die der Gefahr am meisten ausgesetzet wären, in Augenschein nehmen, und die zu besserer Vertheidigung und Sicherheit der Stadt nöthigen Anstalten machen. Da eine Sache von solcher Beschaffenheit keinen Verzug litt, und auf das schleunigste und sorgfältigste ausgeführet werden mußte: so setzten wir dasjenige, was uns anbefohlen worden war, unverzüglich ins Werk. Den 16ten des Christmonats reiseten wir von **Quito** ab, und den 24sten Abends kamen wir nach **Guayaquil**, nachdem wir mit unglaublicher Mühe durch den Wald gekommen waren, indem nicht nur der Weg überhaupt sehr beschwerlich war, sondern auch der starke Regen, der im Winter zu fallen pfleget, denselben noch schlimmer und abschüssiger gemacht hatte.

Reise nach Guayaquil und Lima.

Guayaquil wird in Vertheidigungsstand gesetzet.

Sie reisen deswegen dahin.

Wir untersuchten alles, was wir für nöthig hielten, und machten solche Anstalten, als uns in verschiedenen Berathschlagungen die bequemsten und richtigsten zu seyn schienen. Der Kriegesrath in dieser Stadt billigte unsere Vorschläge. Unsere Gegenwart schien hernach nicht mehr nöthig zu seyn, indem wir sichere Nachricht erhielten, daß das feindliche Geschwader nach **Manta** gegangen wäre, welche Küste zwar zu diesem **Corregimiente** gehöret: aber doch ungefähr acht und zwanzig Meilen weit gegen Norden von Guayaquil, und folglich diesem Hafen unter dem Winde liegt. Von hier sollte das Geschwader, wie man uns meldete, seinen Lauf nach der Küste **Acapulco** zu nehmen. Weil wir nun nicht gern die geringste Zeit verlieren wollten: so wurde in dem Kriegesrathe, einer schriftlichen Vorstellung zu Folge, die wir demselben einhändigten, beschlossen, daß einer von uns beyden hier bleiben sollte, um zugegen zu seyn, wenn inskünftige etwas vorfallen möchte; der andere sollte nach **Quito** zurück kehren, und die noch übrigen Wahrnehmungen zu Ende bringen, damit wir hernach, bey allen vorfallenden Gelegenheiten um so viel ungehinderter bey der Hand seyn könnten. Nachdem dieser Schluß gefasset worden war: so verglichen wir uns unter einander: daß **Don Georg Juan** in **Guayaquil** bleiben, ich aber nach **Quito** zurückkehren sollte. Dieses wurde auch bewerkstelliget. Ehe ich aber weiter fortfahre, wird es dienlich seyn, von den fernern Unternehmungen des feindlichen Geschwaders in diesen Gewässern Nachricht zu ertheilen, so wie es die Gefangenen, die sie zu **Manta** an das Land setzten, ausgesaget haben.

Einer von ihnen bleibt da.

Ulloa geht nach Quito zurück.

Dieses Geschwader kam sehr übel zugerichtet und getrennet in die Südsee. Es lief daher ein Schiff nach dem andern in den Hafen der Insel **Juan Fernandez** ein, welcher den Namen **Tiera** führet. Es waren zusammen vier Schiffe, nämlich der **Centurion** und

Fernere Unternehmungen der Engländer.

Reise nach Guayaquil und Lima.

und der **Glocester**, welche beyde funfzig bis sechszig Canonen führeten, eine Fregatte von sechs und zwanzig bis dreyßig Canonen, und ein anderes kleineres Fahrzeug. Alle diese Schiffe wurden mit Tauen an das Land befestiget. Das Schiffsvolk, dessen Anzahl sehr klein, und welches alles krank war, stieg aus, bauete Hütten auf, und verfertigte sich also einen ganz geraumen Wohnplatz mit besondern Wohnungen für die Kranken, welche darinnen geheilet werden sollten. Im Brachmonate liefen sie in diesem Hafen ein. So bald sie genug gesundes Volk hatten, daß sie die Fregatte ausrüsten konnten: so ließen sie dieselbe auf der Höhe herum kreuzen. Da dieses die ordentliche Straße ist, welche die Schiffe nehmen, die von **Callao** nach den Küsten von **Chile** zufahren: so wurden zwey oder drey davon genommen, und darunter eines mit Namen **Aranzazu**. Dieses war eines von den größten Kaufmannsschiffen; und überhaupt hatten sie alle gute Ladung. Auf der gedachten Insel starb zwar viel Volk von dem Geschwader. So bald aber das übrige wieder gesund geworden war, und man die Schiffe gekalfatert hatte: so ließ man das kleinere Fahrzeug von dem Winde forttreiben, und einige Zeit hernach auch die Fregatte. Man brachte auf den **Aranzazu** das Geschütz, und das übrige Geräth, aus dem erstern verlassenen Fahrzeuge, und hernach entschlossen sich die Engländer unter Segel zu gehen, und mit den Feindseligkeiten den Anfang zu machen. Ueberhaupt bekamen sie sieben bis neun Fahrzeuge, und nicht weit von **Payta**, zwischen den Inseln **Lobos**, einen sehr beträchtlichen Küstenbewahrer. Der gedachte Hafen **Payta** wurde von ihnen eingenommen und abgebrannt; und mit der Verwüstung desselben nahmen ihre Feindseligkeiten in den dasigen Gegenden ein Ende. Denn der englische Befehlshaber hatte vernommen, daß man nicht lange Zeit brauchte, die Nachricht davon nach **Guayaquil** zu überbringen, und daß solches bereits hätte geschehen können. Er wollte daher nicht in diesen Hafen einlaufen, weil er glaubte, daß er seine Absicht nicht erreichen würde. Und in der That würde er auch mehr Widerstand angetroffen haben, als er sich einbildete.

So bald sie aus dem Hafen **Payta** abgesegelt waren: so hielten sie sich auf der Höhe von **Manta**, setzten die Gefangenen, die sie auf den weggenommenen Schiffen bekommen hatten, in ein kleines Fahrzeug, und gaben ihnen die Freyheit, an das Land zu fahren. Die Schiffe selbst hielten sich zehn bis zwölf Meilen von der Küste entfernet. Mit den Matrosen, Negern und Mulatten verfuhren sie nicht auf gleiche Weise. Weil sie selbst nicht viel Schiffsvolk hatten: so brachten sie dieselben auf ihre Schiffe. Nachgehends entschlossen sie sich, nach den philippinischen Inseln zu zufahren. In dieser Absicht fuhren sie an der Küste von Neuspanien hin, und suchten das Schiff in ihre Gewalt zu bekommen, welches allemal im Jenner von **Acapulco** absegelt, und jetzo von den gedachten Inseln herkommen sollte. Sie waren diesesmal in ihrem Vorhaben nicht glücklich. Der Unterkönig in **Mexico** hatte, auf erhaltene Nachricht von dem Unterkönige in **Peru**, welche in allen Häfen an den dasigen Küsten bekannt gemacht, und auf das schleunigste durch deswegen abgeschickte Fahrzeuge, von **Guayaquil** und **Atacames** nach **Panama** gebracht worden war, die Einwohner schon gewarnet; und die Abfahrt des Schiffes wurde also auf dieses Jahr bis auf eine andere Zeit ausgesetzet. Da die Feinde dieses sahen: so verbrannten sie den **Aranzazu**, wie sie mit den übrigen weggenommenen Schiffen gethan hatten, und setzten ihre Fahrt nach den philippinischen Inseln fort, wo sie sich einige Zeitlang aufhielten. Indessen glaubte das Schiff von **Acapulco**, es würde nicht so viel Gefahr mehr

zu

zu besorgen haben, und es trat daher seine Rückfahrt an. Da es den Engländern zu Gesichte kam: so nahmen sie es in der Gegend von **Manilla** weg.

Reise nach Guayaquil und Lima.

Reise des Verfassers von Guayaquil nach Quito.

Nunmehr will ich wieder in meiner Erzählung fortfahren, die ich zuvor abgebrochen hatte. Den 5ten Jenner 1742 trat ich meine Reise von **Guayaquil** nach **Quito** an. Und dieses war gleich die rauheste Jahrszeit in dem ganzen Jahre, die sich zu Unternehmung einer solchen Reise am wenigsten schickte. Ich erfuhr solches auch genugsam in den verschiedenen Zufällen, die mir begegneten. Da ich einmal über einen Fluß setzen wollte: so ergriff der Strom die ersten beyden Maulesel, die hinein traten, und führete sie den Fluß hinunter. Der eine Maulesel, der den Sack mit meinen Kleidern trug, sunk unter. Der andere, worauf ein Indianer saß, der den erstern führete, kam noch durch Schwimmen davon. Der Indianer erhielt sich auf dem Rücken desselben, und stieg solchergestalt eine Viertheilmeile weiter unten an das Land, so weit ihn nämlich der Strom fortgerissen hatte. Der Weg an der Küste hin war nicht weniger beschwerlich: denn wenn man nur ungefähr eine halbe Meile zurücklegen wollte: so mußte man einen ganzen Tag, früh von sieben Uhr an bis Nachmittage um vier Uhr zubringen. Bey jeglichem Schritte fielen die Maulesel, ob sie schon nicht sehr bepackt waren; und alsdenn mußte man nothwendig viel Zeit haben, ehe man ihnen wieder aufhelfen konnte. Endlich waren sie so matt und müde, daß sie auch auf ebenem Wege umfielen. Nachdem wir dieses steile Gebirge überstanden hatten: so kamen wir den 19ten des gedachten Monats in **Quito** an. Kaum war ich in die Stadt gekommen: so meldete mir der Präsident, daß er vor dreyen Tagen eine Zuschrift von dem Unterkönige an mich abgeschickt hätte, und daß mich dieser auf das schleunigste nach **Lima** beriefe, auch ihm, dem Präsidenten, auf das nachdrücklichste anbeföhle, er möchte alles erforderliche veranstalten, damit unsere Abreise nach dieser Hauptstadt nicht verzögert würde. Hierauf verweilete ich mich nicht länger, als nothwendig erfordert wurde, um mich mit demjenigen zu versehen, was mir auf der Reise unentbehrlich war. Den 22sten dieses Monats begab ich mich daher auf den Weg, gieng zum drittenmale durch den beschwerlichen Wald, und kam nach **Guayaquil**. Von hier setzte ich mit **Don Georg Juan** meine Reise fort. Wir reiseten Tag und Nacht, und kamen den 26sten des Hornungs nach **Lima**. Denn in allen Flecken waren die Lastthiere schon voraus bestellet gewesen, damit wir nirgends aufgehalten werden möchten. Um diese Zeit war bereits ein Geschwader von vier Kriegesschiffen aus **Callao** ausgelaufen, welches der Unterkönig **Panama** zu Hülfe abgeschicket hatte. Den 12ten des Hornungs war dasselbe in dem Hafen **Payta** angelanget, um von den feindlichen Schiffen Nachricht einzuziehen: denn es hatte Befehl erhalten, dieselben anzugreifen, wenn es sie auf ihrer Fahrt antreffen könnte. Allein diese Absicht wurde nicht erreichet: denn sie hatten sich, wie schon gemeldet worden ist, gegen die Küsten von **Acapulco** zugewendet.

Er soll nach Lima kommen.

Geht nebst Don Juan wieder dahin.

Sie sollen die Küsten von Chile u. Juan Fernandez bewahren.

Der Unterkönig war mit unserer fertigen Bereitwilligkeit vollkommen vergnügt, und trug uns nunmehr neue Sachen zu besorgen auf, bis es endlich Zeit war, uns die Anführung zwoer Fregatten anzuvertrauen, die nach **Chile** gehen, und die dasigen Küsten nebst den Inseln **Juan Fernandez** bewahren sollten, wenn sich etwan andere Schiffe in der Absicht zeigen sollten, um die Anzahl der erstern zu verstärken. Denn obschon der **Unteradmiral Anson** seine Absicht den Gefangenen entdecket, und diese dieselbe bekannt gemacht hatten: so konnte man doch solchen Nachrichten nicht völligen Glauben beymessen, welche der Feind selbst ausgesprenget hatte: denn diese sind gemeiniglich verdächtig, und

Reise nach Guayaquil und Lima.

zwar um so vielmehr, je weniger der Feind dieselben geheim zu halten suchet. Man mußte auch nachfolgendes besorgen. Die Feinde waren bisher deswegen noch nicht in diese Gewässer gekommen, weil ihnen noch einige Schiffe fehleten; durch einen neuen Versuch aber konnten sie diese Absicht einmal ausführen.

Der Oberbefehlshaber, **Don Joseph Pizarro**, konnte in diesem Jahre ebenfalls nicht in die Südsee gelangen, ob er solches schon mit der **Asia**, als dem einzigen Schiffe, welches noch hierzu taugte, unternommen hatte. Denn es war einer von den größten Masten abgebrochen, und durch diesen Zufall wurde **Pizarro** genöthiget, nach **Buenos Ayres** hinauf zu fahren. Da er schon fast an der Mündung des dasigen Flusses war: so brach der andere Mast. Alle diese widrigen Zufälle bewogen den Unterkönig, die Küsten von **Chile** beständig besetzt zu halten, weil dieses die Straße war, die diejenigen nehmen mußten, welche auf den peruanischen Gewässern Feindseligkeiten auszuüben suchen wollten.

Das III Capitel.

Reise von dem Hafen Callao nach den Inseln Juan Fernandez; Nachricht von den Gewässern und Monsonen, die man auf dieser Fahrt spüret.

Ihnen werden zwo Fregatten dazu anvertrauet.

Unter die verschiedenen Anstalten, welche der sorgfältige und eifrige Unterkönig zu **Lima**, der **Marquis von Villa Garcia**, zur Sicherheit der Südsee gemachet hatte, gehörete auch, wie schon angezeiget worden ist, diese, daß er zwo Fregatten ausrüsten ließ, welche an den Küsten von **Chile** kreuzen sollten. Da es nun Zeit war, daß sie ausliefen: so ernennete er den **Don Georg Juan** zum Befehlshaber der einen, **Nuestra Senjora de Belen**, und mich zum Befehlshaber der andern, **la Rosa**. Die Kaufleute in den dasigen Gewässern hatten diese beyden Fahrzeuge hergegeben: denn die königlichen Schiffe befanden sich alle bey dem Geschwader vor **Panama**. Beyde Fregatten waren von vierzehn bis sechzehn tausend Zentnern, wie man hier zu rechnen pfleget, welche sechs bis sieben hundert Tonnen ausmachen. Sie hatten eine **Blockbatterie** mit dreyßig Canonen, und man war besorgt gewesen, beyde Fregatten mit vielen Segeln zu versehen, damit ihr Lauf um so viel geschwinder seyn möchte. Auf jeglicher Fregatte befanden sich dreyhundert und funfzig Mann, lauter auserlesene Soldaten und gute Seeleute. Diese Anzahl hielt man, zu der Absicht, die man hegte, für hinlänglich.

Sie segeln ab

Den 4ten des Christmonats 1742 giengen wir unter Segel, fuhren erstlich gegen die Inseln **Juan Fernandez** zu, und steuerten von SW. $\frac{1}{4}$ W. nach S. $\frac{1}{4}$ S. W. nachdem die Winde solches gestatteten, welche beständig zwischen O. S. O. und S. S. O. blieben. Zuweilen waren diese Winde stärker, als sonst, und manchmal erfolgte eine Windstille, die aber nicht lange dauerte. Dabey hatten wir auch einige Windstöße, die aber bald vorüber giengen, und nicht gefährlich waren. In diesem Zustande befanden wir uns bis den 27sten dieses Monats. An diesem Tage waren wir ungefähr im 33sten Grade der Breite, und nicht viel über 15 Grad weit gegen Westen von dem Hafen **Callao**. Nunmehr drehete sich der Wind gegen NW. Wir änderten daher ebenfalls unsern Lauf, und

und steuerten zwischen O. S. O. und O. fort, bis wir den 7ten Jenner 1743, Nachmittage um drey Uhr, die äußerste Insel **Juan Fernandez** entdeckten, deren südöstliche Spitze gegen N. O. $\frac{1}{4}$ O. zugieng, die nordwestliche aber gegen N. O. Von hier segelten wir O. $\frac{1}{4}$ N. O. und den folgenden Tag, als den 8ten Vormittage um 11 Uhr, bekamen wir die andere Insel **Tierra**, zu Gesichte, die uns gegen O. N. O. lag. Abends, an eben diesem Tage, fuhren wir um das nordliche Vorgebirge derselben herum, und den 9ten ankerten wir in dem Hafen dieser Insel.

Reise nach Guayaquil und Lima.

und kommen zu den Inseln Juan Fernandez.

Seitdem wir aus dem Hafen **Callao** ausgelaufen waren, bis wir auf die Höhe des Wendezirkels kamen, hatten wir schwachen Wind, und kleine Windstillen. Von dem Wendezirkel an aber weiter hin waren die Winde beständiger und kühler, und wir hatten etwas stärkere Windstöße, ob sie schon nicht gefährlich waren, und auch nicht lange dauerten. Die Winde pflegen aber hier, wie schon an einem andern Orte gesagt worden ist, beständig von Südosten zu wehen, und nicht eher von Südwesten, als bis man auf eine Höhe von funfzehn bis zwanzig Graden, oder weiter gegen Westen von der Mittagslinie von **Callao** kömmt. So bald wir uns auf einer solchen Breite befanden, die erfordert wurde, wenn wir vor den Inseln vorbey fahren wollten, und die Winde sich gegen Nordwesten dreheten: so fuhren wir gegen Osten zu, und näherten uns der gedachten Mittagslinie. Die Winde dreheten sich allmählig gegen W. N. W., W. S. W. und S. bis sie wiederum in ihren ordentlichen Strich kamen, und von S. O., S. S. O. und S. O. $\frac{1}{4}$ O. weheten. Den 27sten des Christmonats fingen sie an, von N. W. zu wehen, und blieben in dieser Gegend den ganzen Tag. Die beyden folgenden Tage hatten wir den Wind von N. N. W. und N. W. Den 30sten drehete sich der Wind gegen W. N. W. und den 31sten gegen S. S. W. Den 1sten Jenner hatte er sich schon nach S., S. S. O. und S. O. gewendet. Bey dieser Abwechselung bemerket man dasjenige, was schon zuvor gesagt worden ist. Wenn man nun gern einen solchen Wind haben will: so entfernet man sich immer weiter von der Küste, bis man ihn antrifft. Dabey ist der Umstand zu merken, daß der Wind sich immer zu einer Zeit weiter von der Küste entfernet, als zu einer andern. Dieses muß man aber nur von dem Sommer verstehen: denn im Winter halten die Winde eine andere Ordnung, wie nachgehends gezeiget werden soll.

Beschaffenheit der Winde auf dieser Fahrt;

Die Luft über den dasigen Gewässern ist gemeiniglich mit Wolken oder dunkeln Dünsten angefüllet, welche ziemlich hoch stehen, und den ganzen Himmel bedecken, so daß man zuweilen in vier bis fünf Tagen keine Breite wahrnehmen kann, weil sich die Wolken nicht öffnen, oder zertheilen. Man nennet dieses **graue Südwinde**; und sie sind ein gutes Zeichen, weil man alsdenn keine Windstille zu besorgen hat, und weil die Winde zu der Zeit kühl und beständig sind. Zu der Zeit sieht man in der Luft sehr oft einen großen schwärzlichen Nebel, in allerhand Gestalten. Eine solche Erscheinung zieht aber, zu dieser Jahreszeit, keine schädlichen Folgen nach sich. Die einzige Wirkung, die daher zu entstehen pfleget, ist diese, daß der Wind etwas kühler und stärker wird, als er ordentlich zu seyn pfleget. Es regnet auch dabey etwas. In vier oder fünf Minuten aber wird der Himmel wieder so heiter, als er zuvor gewesen war. Man bemerket dieses an dem Nebel oder der Wolke selbst. Denn so bald sie sich an dem Himmel zusammen gezogen hat: so fängt sie, wie die Seeleute zu reden pflegen, an, **ein Auge zu öffnen**, das ist, die Wolke bricht sich, und es wird in eben der Gegend helle, wo sie entstanden war.

Der Luft.

Reise nach Guayaquil und Lima.

war. Solche Nebel, oder **Turbonaden**, wie man sie zu nennen pfleget, spüret man ordentlich vom 17 oder 18 Grade der Breite an.

Windstillen.

Im Christmonate, Jenner und Hornung, auch wohl in dem Märze, hat man ordentlich in der Gegend des Wendezirkels Windstillen, nämlich vom vierzehnten oder sechzehnten Grade an, bis an den 26sten oder 28sten. In manchen Jahren werden dieselben häufiger gespüret, als in andern. An der Küste sind dieselben aber nicht so gemein: denn die Landwinde kommen bis dahin; und diese wehen beständig von S. O. bis O. S. O. In den alten Zeiten, und auch vor noch nicht vielen Jahren waren die Fahrten von **Callao** nach **Chile** so langweilig, daß man auf der Hin- und Herreise wenigstens ein Jahr lang zubringen mußte. Die Ursache davon war folgende. Man wagete es nicht, sich von der Küste zu entfernen, sondern lavirte an derselben hin, und kam also sehr langsam fort. Die Schiffe sahen sich daher genöthiget, in alle dazwischen liegende Häfen einzulaufen, und daselbst Wasser und Lebensmittel einzunehmen. Endlich kam ein europäischer Lootsmann hierher. Da dieser seine erste Reise auf eben die Art that, wie die übrigen: so bemerkte er, daß von Westen und Südwesten Fluth herkam. Aus diesem Merkmaale urtheilete er, daß weiter hinaus solche Winde wehen müßten. Auf der zweyten Fahrt lenkte er sich also weiter von dem Ufer ab, in die See hinaus, und suchte die Winde. Er fand sie auch, und kam solchergestalt in dreyßig Tagen, oder doch in einer nicht viel längern Zeit, nach **Chile**. Dergleichen hatte man bisher noch nicht gesehen. Es wurde daher ein Gerücht ausgebreitet, daß dieser Lootsmann ein Zauberer wäre. Man hat ihn auch deswegen hernach beständig nur **Brujo**, oder **Zauberer**, genennet. Weil nun dieses Gerücht durch das Datum der mitgebrachten Briefe bestätiget wurde: so gerieth jedermann auf die Gedanken, der Lootsmann bedienete sich bey seiner Schiffahrt teuflischer Künste. Dieses gab Gelegenheit, daß die Inquisition seinetwegen eine Untersuchung anstellete. Er zeigte aber sein Tagebuch vor, und dadurch wurden sie zufrieden gestellet, und überzeugt, daß die Ursache, weswegen nicht alle in gleich kurzer Zeit einen solchen Weg zurücklegten, diese wäre, weil sie es nicht gewagt hätten, sich von der Küste zu entfernen, wie von ihm jetzo geschehen war. Von der Zeit an folgte jedermann dem Beyspiele dieses Lootsmannes.

Ehemalige lange Fahrt nach Chile von Callao wird verkürzet.

Ein geschickter Lootsmann wird für einen Zauberer gehalten.

Ströme.

Die Ströme sind auf dieser ganzen Fahrt nicht heftig. Manchmal kommen sie von S. O. und S. oder O. weil der Wind daher wehet: zuweilen aber auch von S. W. und W. sonderlich wenn man sich zehn bis zwölf Grad weit von der Küste entfernet hat. Nur in der Gegend der Insel **Juan Fernandez** verspüret man aufgeschwollene und hohe Fluthen. Der Weg, den sie nehmen, ist genugsam merklich. Von da an, wo man die Küste von **Callao** verläßt, bis man über die Mittagslinie kömmt, und eine größere Breite von ungefähr sechs Graden erreichet hat, nehmen sie ihren Weg gegen Norden zu. Von dem sechszehnten Grade der Breite an bis auf den zwanzigsten sind sie nicht merklich. Von dem zwanzigsten an aber weiter hin werden sie stärker, und laufen gegen S. oder S. W. zu. Im Winter ist dieses merklicher, als im heißesten Sommer. Auf meiner zweyten Reise nach **Chile**, im Jahre 1744, zu Ende des Weinmonats und zu Anfange des Wintermonats, trug ich alle mögliche Sorge, den zurück gelegten Weg auszurechnen, und bestimmte die Entfernung der Meilen an der **Logleine** auf sieben und vierzig und einen halben **pariser Schuh**. Nun befand ich, daß die durch die Wahrnehmung gefundene Breite täglich von zehn bis funfzehn Minuten größer wurde, als die Breite des Laufes, den das Schiff nahm. Ein gleiches bemerkte **Don Georg Juan** auf beyden Fahrten; und in dem fran-

französischen Schiffe, worinnen ich mich befand, nahm solches auch der Schiffshauptmann, und die übrigen Befehlshaber wahr. Es ist also außer allem Zweifel, daß die Fluthen vom acht und dreyßigsten bis auf den vierzigsten Grad der Breite, in der That beständig, auf gleiche Weise, diesen Lauf behalten.

Reise nach Guayaquil und Lima.

In vier und dreyßig Grad, dreyßig Minuten der Breite, und vier Grad zehn Minuten gegen Westen von **Callao**, findet man einen Strich von grünlichem Wasser, der von Norden gegen Süden zugeht, und worauf man nicht viel über dreyßig Meilen weit fortschiffet. Allem Vermuthen nach muß sich dieser Strich weit in die See hinein erstrecken, weil man ihn in allen Breiten findet, fast bis an die Küste **Goatemala**. Er bleibt aber nicht beständig auf einerley Mittagslinie, sondern wendet sich gegen Nordwesten. Auf gleiche Weise bemerket man ihn auch in einer größern Breite, als diejenige ist, worinnen die Inseln **Juan Fernandez** liegen; und so bekommen ihn auch die Fahrzeuge zu Gesichte, die gerade nach **Chiloe**, oder **Valdivia** zufahren.

Grünliches Wasser.

Auf dieser Fahrt, und auch in einer großen Entfernung von der Küste, sieht man **Pardelen**. Dieses sind Vögel, welche deswegen merkwürdig sind, weil sie sich so weit von dem Lande entfernen. Sie sind etwas größer, als eine Taube. Der Leib ist lang, der Hals kurz, und der Schwanz mittelmäßig groß. Die Flügel sind lang, und weich; und in Ansehung der Farbe theilen sie sich in zwo Gattungen. Einige sind grau, daher sie auch **Pardelen**, oder **Graulinge**, genennet werden. Andere sind schwarz und werden **Pardelas Gallineras** genennet. Sonst in Ansehung ihrer Theile, oder ihrer Größe, sind beyde Gattungen nicht von einander unterschieden. Man sieht hier noch eine andere Art von Vögeln, welche den Namen **Almas de Maestre (Schifferseelen)** führen. Sie sind weiß und schwarz gesprenkelt, und haben einen langen Schwanz: sie werden aber nicht so häufig gefunden, als die **Pardelen**. Ordentlich bekömmt man sie zur Zeit eines Sturmes zu Gesichte; und dieses hat Gelegenheit zu ihrem Namen gegeben. In der Gegend der Insel **Juan Fernandez**, und nicht weiter, als zehn bis zwölf Seemeilen davon, bekömmt man einige Wallfische zu Gesichte. In einer etwas größern Entfernung sieht man Meerwölfe; wiewohl sich auch diese nicht allzu weit von dem Lande entfernen.

Pardelen.

Almas de Maestre, oder Schifferseelen.

Man nennet dieses Meer zwar das **friedfertige**, oder die **stille See**; und in der That ist es auch in dem Raume stille, der sich zwischen den Wendezirkeln befindet: allein man muß dieses nicht als etwas allgemeines annehmen; denn vom zwanzigsten, oder drey und zwanzigsten Grade der Breite an, hat man eben so starke und häufige Stürme, als in den europäischen Gewässern. Auf einer größern Höhe sind sie auch noch heftiger, und gemeiner. Ich glaube, der Name des stillen Meeres, den ihm die erstern Spanier beygeleget haben, rühret davon her, weil sie zu der Zeit, da sie darauf schiffeten, nur sanfte Winde, und eine stille See, gehabt haben. Daher urtheileten sie vielleicht, daß es allemal, und in allen Gegenden dieses Meeres, also seyn würde. Allein hierinnen irreten sie sich. Denn im Winter hat man hier eben so wüthende Stürme, und ein eben so unruhiges Meer, als an irgend einem andern Orte.

Stürme auf dem stillen Meere.

Der Winter und seine Stürme fangen sich an den hiesigen Küsten zu eben der Zeit an, wie bey **Lima**, und den **Thälern**. Der Winter dauert nämlich vom Brachmonate bis in den Wein- und Wintermonat: am stärksten aber ist er im August und Herbstmonate. So lange er dauert, ist man niemals vor Stürmen sicher; und sie pflegen sich immer

Reise nach Guayaquil und Lima.

immer plötzlich einzustellen. In einer größern Höhe, über fünf und dreyßig und sechs und dreyßig Grade hinaus, und vom vierzigsten Grade an, nimmt der Winter seinen Anfang zeitiger, nämlich im April, und auch wohl zu Anfange dieses Monats. Er endiget sich aber auch später, wie man gemeiniglich wahrnimmt.

Beschaffenheit der Nordwinde auf diesem Meere.

So bald der Winter eintritt, nehmen vom zwanzigsten Grade an, die **Nordwinde** ihren Anfang. Diese wehen nicht beständig. Sie sind zwar diejenigen Winde, welche dieser Gegend eigen sind: allein sie sind doch nicht so allgemein, wie die Südwinde. Wenn sie wehen: so sind sie allemal mit einem Sturme verbunden. Sie sind nicht einmal so stark, wie das andere. Zu Anfange des Winters sind sie nicht so heftig, wie in der Mitte desselben; und wenn er zu Ende geht; so werden sie wiederum schlaff. Wenn sie aber am stärksten sind: so blasen sie ganz erschrecklich in verschiedenen Stößen, und erregen große Wellen. Die Luft wird auf allen Seiten mit Dünsten angefüllet; und diese verwandeln sich so gleich in einen dünnen Regen, der eben so lange dauert, als der Wind. Indem der Nordwind in aller seiner Stärke ist, und man nicht das geringste Zeichen spüret, daß er sich auf eine andere Seite drehen wolle: so springt er auf einmal gegen Westen um, welches der Strich der Schiffe ist, und dauert daselbst mit nicht geringerer Heftigkeit fort. Das Merkmaal, woraus man diese schleunige Veränderung vorher sehen kann, ist dieses, wenn sich der Himmel gegen Westen etwas aufkläret. Allein von dem Anfange dieser kleinen Aufklärung, bis zu dem zweyten Stoße des Sturmes, vergehen kaum sieben bis acht Minuten. Es ist also unumgänglich nöthig, daß man, so oft ein Nordwind tobet, sorgfältig nach Westen zu sehe, und auf das geringste Merkmaal, welches man daselbst entdecket, das Thauwerk mit der größten Geschwindigkeit richte. Denn die Windsbrut stellet sich manchmal so plötzlich ein, daß die Zeit zu Richtung des Thauwerkes nicht einmal zulanget. Man kann sich daher auch leichtlich vorstellen, wie gefährlich es sey, wenn der Sturm das Schiff von fornen fasset; sonderlich, wenn nur das Schönfahrsegel, oder das große Segel, aufgespannet ist, welches ordentlich zu geschehen pfleget; und nach dem die **Brassen** auf diese, oder jene, Seite halten.

Im April des Jahres 1743, befand ich mich im vierzigsten Grade der Höhe, und stand einen so heftigen und stürmischen Nordwind aus, daß derselbe vom 29sten März bis zum 4ten April fortdaurete. Der Wind kam zweymal über den Strich; wendete sich gegen Süden, und drehete sich, in wenig Stunden, wiederum gegen Norden. Das erstemal da er nach Westen kam, geschah solches so plötzlich, daß das einzige Merkmaal, oder Zeichen, in dem folgenden Umstande bestund. Durch die Wasserwirbel, die von dem entgegen blasenden Nordwinde in der See entstunden, kam auf einmal so viel Wasser in das Schiff, von dem vordern Theile an, bis an das Hintertheil, daß einige von meinen Befehlshabern und Soldaten glaubten, das Schiff wäre unter gesunken. Zu allem Glücke hielten die **Brassen** gegen das Steuerbord zu, und das Schiff hielt also einerley Strich mit dem Winde. Man durfte es also nur hurtig, und etwas weniges, mit dem Steuerruder lenken: so ließ es sich von dem Winde forttreiben, und wir behielten das einzige große Segel noch immer ausgespannet, ohne daß das Schiff einigen Schaden gelitten hätte. Das Gegentheil würde geschehen seyn, wenn nicht dieser zufällige Umstand gewesen wäre. Hernach blies auch der Wind nicht gerade von Norden; sondern bey nahe von Nordwesten. Denn ob man schon hier solche Winde Nordwinde zu nennen pfleget: so blasen sie doch ordentlich zwischen Norden und Nordwesten. Indem sie herrschen: so werden sie von

den **Tuffonen** bald nach Norden, bald nach Nordwesten, gedrehet. Zuweilen entsteht auch plötzlich eine Windstille. Wenn aber der Wind nicht schon zuvor über den Strich gekommen ist: so drehet er sich hernach mit größerer Heftigkeit wieder um: verweilet sich aber auf diesem Striche nicht über eine halbe, oder ganze Stunde. Alles dieses erkennet man genugsam aus der Beschaffenheit der Luft, indem der Himmel beständig trübe, und der Luftkreis mit einem starken Nebel angefüllet ist.

Reise nach Guayaquil und Lima.

Deren Dauer.

Die Dauer solcher Stürme richtet sich nach keinen gewissen Regeln. Die erfahrensten Seeleute in diesen Gewässern sind zwar der Meynung, daß der Nordwind vier und zwanzig Stunden lang wehe; sich hernach gegen Westen wende; hier zwo bis vier Stunden lang, mit Regengüssen, fortdaure; daß mit eben diesem Regen seine Wuth, die er im Anfange hatte, gemindert werde, daß er sich endlich bis nach Südwesten drehe, und hierauf nachlasse: allein ich habe, da mir verschiedene Stürme auf dieser See begegnet sind, zwar bey einigen diese Ordnung gefunden, bey andern aber eine ganz verschiedene. Hierher gehöret der Sturm, von dem ich nur vorhin geredet habe. Dieser fing sich den 29sten März, Nachmittage um ein Uhr an, und dauerte sieben und funzig Stunden lang; nämlich bis den 31sten, Abends um zehn Uhr. Alsdenn drehete sich der Wind gegen Westen, und blieb daselbst zwey und zwanzig Stunden lang, nämlich bis den 1sten April, ohne sich im geringsten zu ändern. Von Westen drehete er sich gegen West-Südwesten und Südwesten, aber ohne im geringsten von seiner Heftigkeit nachzulassen. Alsdenn entstund eine fast gänzliche Windstille. Der Wind drehete sich hierauf zum andernmale, gegen Norden, und blies von dem Striche funfzehn bis zwanzig Stunden lang. Darauf drehete er sich noch einmal gegen Westen, und hiermit verminderte sich seine Heftigkeit. Den 2ten, Abends um zehn Uhr, drehete er sich von Südwesten gegen Südosten. So dauerte der ganze Sturm vier Tage und neun Stunden. Ich habe nachgehends noch andere Stürme ausgestanden, die eben so lange gedauert haben, und eben so heftig gewesen sind. Davon will ich an ihrem Orte reden. Ich habe ferner, so wohl aus eigener Erfahrung, als auch aus der Aussage der in diesen Gewässern erfahrensten Seeleute, die Anmerkung gemacht, daß die Dauer, und die Heftigkeit, solcher Stürme, nach der Verschiedenheit der Polhöhe, bald größer, bald kleiner ist. Denn von dem zwanzigsten bis auf den dreyßigsten Grad sind sie nicht so stark, und so langwierig, als von dem dreyßigsten bis auf den sechs und dreyßigsten. Vom sechs und dreyßigsten bis auf den fünf und vierzigsten sind sie noch stärker, und langwieriger, u. s. f.

Ihre Zeit.

Diese Winde halten auch keine gewisse Zeit. Manchmal vergehen nicht acht Tage zwischen zween solchen Stürmen; zuweiln aber bleiben sie auch länger außen. Sie sind auch nicht alle von gleicher Stärke und Heftigkeit. So lange aber der Winter währet, ist man niemals vor ihnen sicher. Sie stellen sich ein, wenn man sie am wenigsten vermuthet, und auch mit unerwarteter Heftigkeit.

Zeichen, wenn sie heftig blasen werden.

Wenn der Wind in diesem Meere sich von Norden gegen Nordosten drehet: so ist es ein Zeichen, daß er heftig blasen werde. Denn er richtet sich niemals in Nordosten ein, und wendet sich auch nicht von hier gegen Osten. Ordentlich drehet er sich gegen Westen und Südwesten; und dieses ist gerade das Gegentheil von dem, was man auf der nördlichen Halbkugel beobachtet. In beyden Fällen richtet sich die Wendung des Windes gemeiniglich nach dem Wege der Sonne. Dieses ist die Ursache, weswegen er sich auf der

Reise nach Guayaquil und Lima.

einen Halbkugel von Osten gegen Süden und Westen drehet, und auf der andern von Osten gegen Norden und Westen; weil nämlich die Sonne einen solchen Lauf nimmt.

Vögel die man nur bey Sturme sieht.

Die Lootsen in diesen Gewässern haben, aus einer langen Erfahrung, folgendes angemerket. Allemal einen oder zween Tage zuvor, ehe der Nordwind bläst, lassen sich, sowohl auf den Küsten, als auch um die Schiffe herum, gewisse Vögel sehen, welche man **Quebrantahuessos**, oder **Knochenbrecher** nennet. Außer solchen Fällen bekömmt man sie sehr selten zu Gesichte. Ich bin zwar nicht geneigt, mich auf eine gemeine Sage zu verlassen, oder andere zu einem blinden Beyfalle zu nöthigen: ich muß aber doch folgendes anmerken. Nachdem ich hiervon gehöret hatte: so wendete ich alle mögliche Sorgfalt an, um hierinnen zu einer Gewißheit zu gelangen. Ich habe aber bey allen Stürmen, die ich ausgestanden habe, solche Vögel gesehen; manchmal auch den Tag zuvor, da noch nicht der geringste Anschein zu einem Nordwinde vorhanden war. So bald der Wind zu blasen anfing: so versammelte sich eine unzählige Menge von solchen Vögeln um das Schiff herum. Zuweilen flogen sie um dasselbe hin und wieder, und zuweilen setzten sie sich auf die schäumenden Wellen: niemals aber wichen sie eher hinweg, als bis der Wind aufhörete, und der Sturm nachließ. Das besonderste hierbey ist, daß solche Vögel weder auf der See, noch zu Lande gesehen werden, wenn kein Sturm entsteht. Man kann also unmöglich sagen, wo sie sich bey gutem Wetter aufhalten, und wie es komme, daß sie die Zeit so genau inne halten, und sich nur alsdenn in so großer Menge auf der See zeigen, wenn sie durch einen natürlichen Trieb merken, daß ein Nordwind blasen werde.

Ihre Beschreibung.

Diese Vögel sind etwas größer, als eine große Ente. Sie haben einen dicken, kurzen, und etwas krummen Hals; der Kopf ist groß, der Schnabel dick, und nicht sehr lang; der Schwanz ist klein; der Rücken ist erhaben; die Flügel sind groß, und gegen einander gekrümmet; die Klauen sind klein; und aus der Farbe der Federn erkennet man ihre verschiedenen Gattungen, oder Geschlechter. Einige sind an dem ganzen Leibe weißlich oben auf den Flügeln aber mit dunkeln aschenfarbichten Flecken gesprenkelt. Die andere Gattung ist an der Brust, unten an den Flügeln, unten an dem Halse, und dem Kopfe ganz weiß: auf dem Rücken aber, oben auf den Flügeln, und an dem übrigen Theile des Halses, schwarzgraulicht. Man nennet sie deswegen **Lomo Prieto**, oder **Graurücken**.

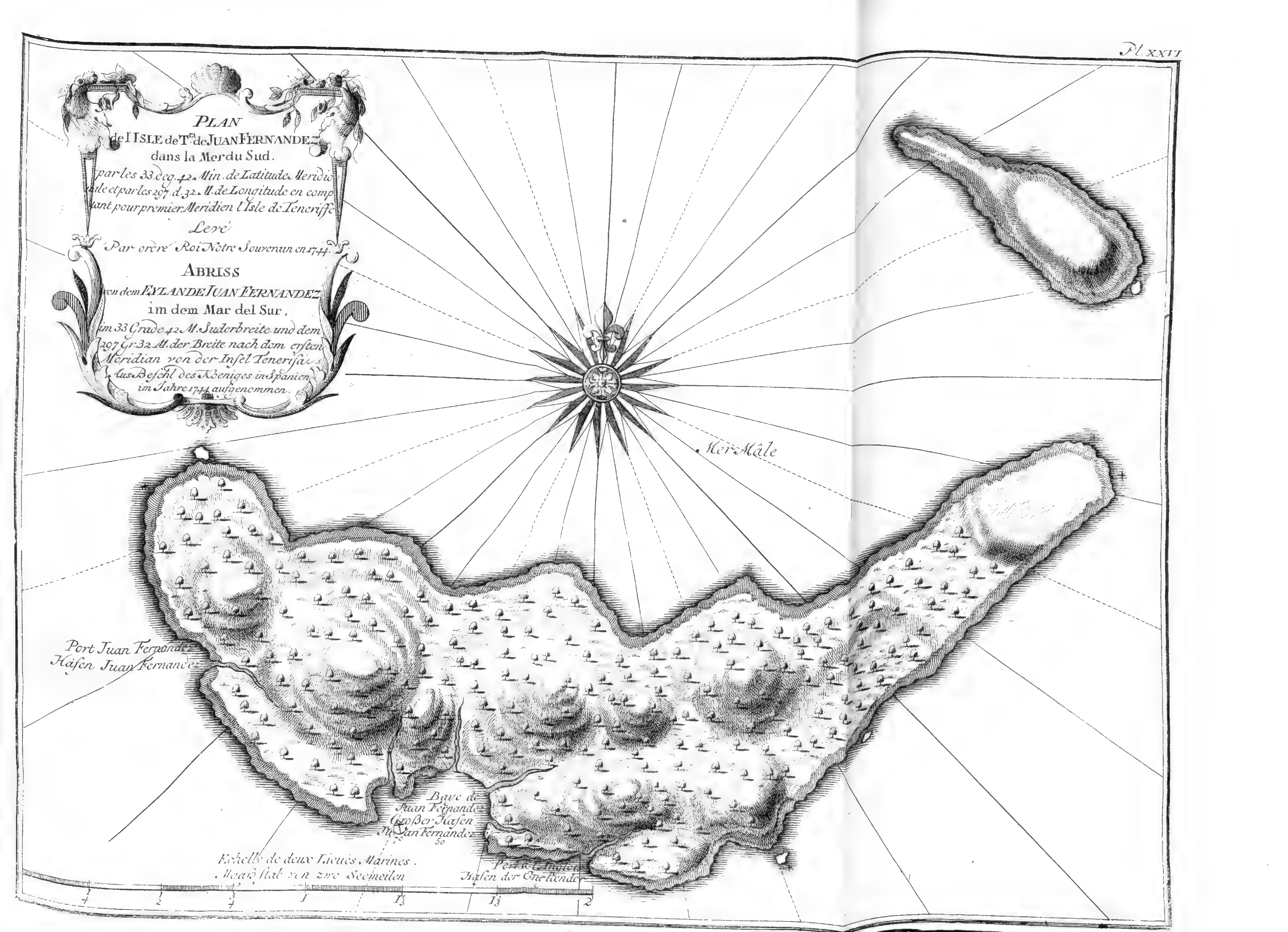
Sind gewisse Merkmaale eines kommenden Nordwindes.

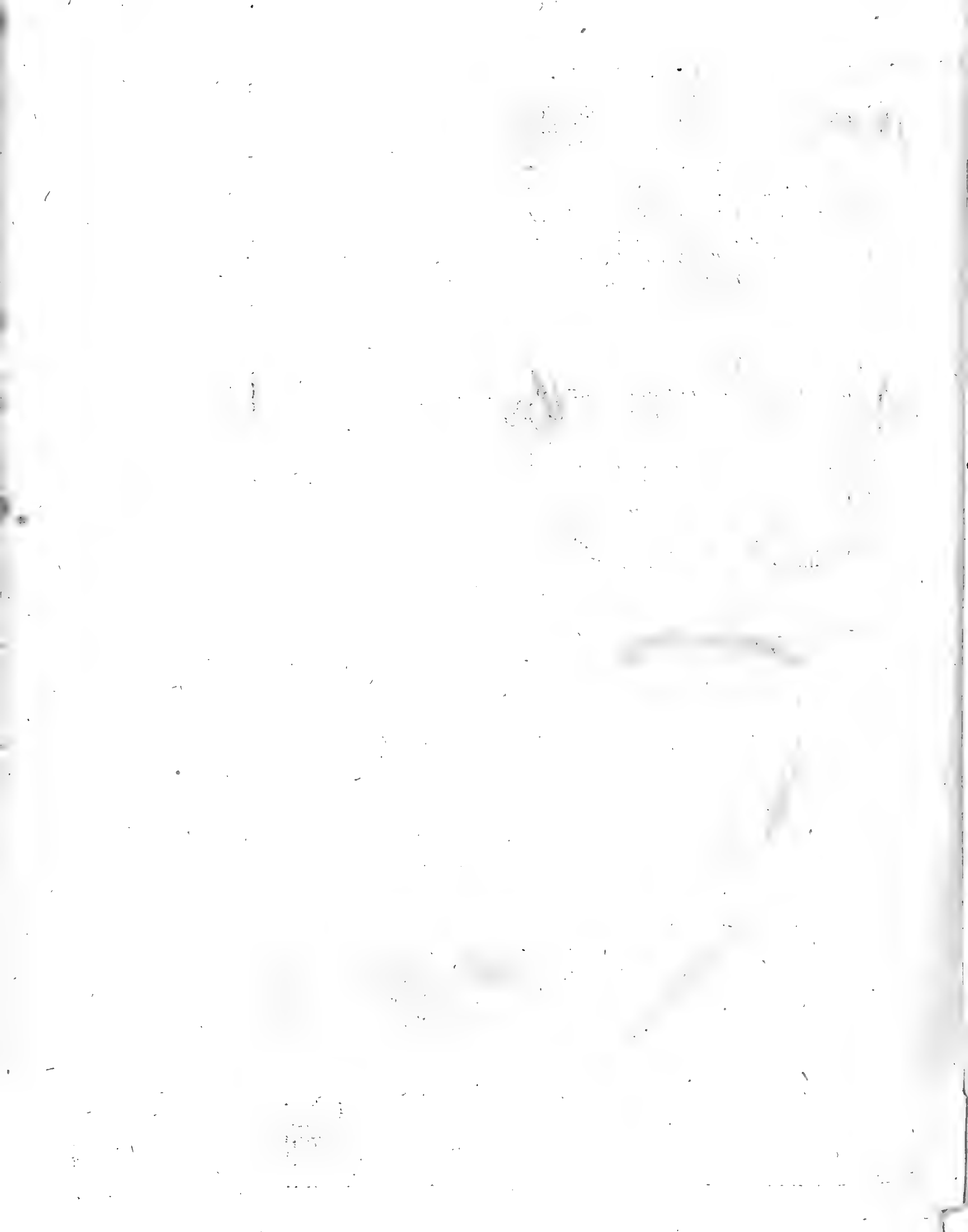
Die Lootsen halten diese letztere Gattung für ein gewisseres Merkmaal des Nordwindes, als die erstere. Denn die andere Gattung läßt sich, wie sie sagen, zuweilen sehen, obschon nicht unmittelbar darauf ein Sturm entsteht. Wir kannten einen solchen Lootsen, der von **Callao** gebürtig war. Er war sehr neugierig, und pflegte auch die kleinsten Umstände, die ihm auf seinen Reisen vorfielen, in seinem Tagebuche anzumerken. Sein Name war **Bernhard de Mendoza**. Er verließ sich auf diese Vögel so sicher, daß er, wenn er sich in einem Hafen an dieser Küste befand, und das Schiff auslaufen sollte, sich allemal erstlich umsah, ob er auf der See einige von solchen Vögeln entdecken könnte. Bekam er nun einige davon zu Gesichte: so stellete er die Fahrt ein, bis der Nordwind vorüber war. Er versicherte, daß ihm dieses Verfahren allemal sehr nützlich gewesen wäre.

Erzählung davon.

Er bestätigte solches auch durch folgende Erzählung. Da er sich in **Valdivia** befand: so mußte er, wider seinen Willen, auf inständiges Anhalten des dasigen Statthalters, unter Segel gehen. Dieser Statthalter war begieriger, daß das Schiff absegeln möchte, als daß man auf die Erscheinung der Vögel Achtung geben sollte, und betrachtete

die


Pl. XXVI
PLAN
de l'ISLE de Tre de JUAN FERNANDEZ
dans la Mer du Sud.
par les 33 deg. 42 Min. de Latitude Meridionale et par les 297 d. 32 M. de Longitude en comptant pour premier Meridien l'Isle de Teneriffe
Levé
Par ordre Roi Notre Souverain en 1744.
ABRISS
von dem EYLANDE JUAN FERNANDEZ
im dem Mar del Sur,
im 33 Grade 42 M. Suderbreite und dem 297 Gr. 32 M. der Breite nach dem ersten Meridian von der Insel Teneriffa
Aus Befehl des Koeniges in Spanien im Jahre 1744 aufgenommen.
Mer Mâle
Port Juan Fernandez
Hafen Juan Fernandez
Baye de Juan Fernandez
Großer Hafen Juan Fernandez
Hafen der Engeländer
Echelle de deux Lieues Marines.
Maaß Stab von zwo Seemeilen



die Sorgfalt des Lootsen mit Widerwillen. Allein im Kurzem wurde er überführet, daß er geirret hatte. Es entstund ein gewaltiger Sturm von Norden, und der Statthalter wäre in dem dasigen Meerbusen beynahe umgekommen. Endlich drehete sich der Wind, zu allem Glücke; der Statthalter lief wieder in den Hafen ein, aus welchem er gekommen war, und ließ das beschädigte Schiff ausbessern.

Reise nach Guayaquil und Lima.

Diese Nordwinde geben noch zu einigen andern Anmerkungen Gelegenheit. Erstlich stellen sie sich allemal nur alsdenn ein, wenn die Südwinde in ihrer völligen Stärke sind, so wohl auf dieser großen Höhe, als auch vom zwanzigsten Grade der südlichen Breite an, bis an die Küste von **Panama**, wenn es im Winter ist. Man findet auch solche Nordwinde nur vom zwanzigsten Grade einer größern Höhe an, und nicht gegen die Linie zu. Ferner, so lange die **Brisen** an der Küste von **Panama**, bis an die **Linie**, dauern, spüret man in dem ganzen übrigen Theile der Südsee keine solchen Winde; sondern es herrschen alsdenn nur die Südwinde. Endlich bemerket man, in einer Entfernung von dreyßig bis vierzig Meilen folgendes. Indem an dem einen Orte, an den Küsten von **Chile**, der Nordwind, in der einen Gegend unter einem geschwächten Sturme, bläst: so wehet an einem andern Orte ein kühler Südwind. Diesen Umstand bemerkte man in drey Schiffen, der **Hoffnung**, **Bethlehem**, und der **Rose**. Da sie sich alle an der Mündung der **Bay der Empfängniß** befanden: so trennete sich das letzte, und kam, mit einem kühlen Südwinde, nach **Valparayso**. Die übrigen, die nach den Inseln **Juan Fernandez** giengen, mußten erstlich einen Nordwind ausstehen, ehe sie dieselben erreicheten.

Andere Anmerkungen von diesen Nordwinden.

Weil die Südwinde im Sommer gemeiniglich zwischen Süd = Südosten und Ost = Südosten wehen: so bleiben sie im Winter ordentlich einige Zeit lang zwischen Südwesten und Süden. In dieser Jahreszeit hat man also nicht nöthig, sich so weit von der Küste zu entfernen, um sie anzutreffen, wie im Sommer.

Südwinde.

Das IV Capitel.

Beschreibung der Inseln Juan Fernandez, und ihres vornehmsten Hafens; Reise von demselben, nach der Insel Santa Maria, und von hier nach der Bay der Empfängniß, nebst einer Nachricht von der Schiffahrt, den Winden, und der Ebbe und Fluth auf dieser Reise.

Beschreibung der Insel Juan Fernandez.

Die Inseln **Juan Fernandez** gehören, in Ansehung ihrer Lage, zu dem Königreiche **Chile**, und sind nicht weit von den Küsten desselben entfernet. Es sind ihrer zwo an der Zahl. Die eine, die am weitesten in die See hinaus, oder gegen Westen liegt, wird zum Unterschiede, **de Afuera**, oder die **Aeußere** genennet: die andere aber, die sich der Küste näher, und weiter gegen Osten, befindet, **de Tierra**, oder die **Landinsel**. Die erstere ist etwas über eine Meile lang, hat eine länglichtrunde Gestalt, und stellet ein sehr hohes Land vor. Sie bildet einen runden, erhabenen und, gegen die See zu, so steilen Berg, daß man an keiner Seite hinauf kommen kann. Von oben herunter stürzen verschiedene ziemlich starke Wasserbäche. Den silberfarbenen Schaum von

Inseln Juan Fernandez.

Beschreibung der Insel Juan Fernandez.

von dem einen kann man drey Meilen weit sehen. Dieser stürzet an der südwestlichen Seite der Insel in das Meer hinunter, und machet, an der steilen Seite der Insel, verschiedene sehr tiefe Wasserfälle. Nach dem Striche, den **Don Georg Juan** nahm, urtheilete er, diese Insel liege drey Grad zwanzig Minuten gegen Westen von der Mittagslinie von **Callao**, wenn man voraussetzet, daß die Bewegung des Wassers südwestlich wäre: nach meiner Rechnung aber kommen drey Grade sieben und zwanzig Minuten heraus. Nach dem Laufe des Schiffes von der Mittagslinie der äußern Insel, bis an die Landinsel, und nach der Zeit, die wir damit zubrachten, rechnet man die Entfernung beyder Inseln von einander auf vier und dreyßig Seemeilen.

Insel Tierra.

Die Insel **Tierra**, die von **Horns Vorgebirge** ungefähr vier hundert und vierzig Seemeilen abliegt, erstrecket sich, wo sie am längsten ist, nämlich von Osten gegen Westen, auf drey bis vier Meilen. Sie ist zwar größtentheils bergigt: indessen findet man doch einige Ebenen an den Bergen. In den Thälern, zwischen den Bergen, wächst viel sehr gutes Bauholz, nebst andern Bäumen, und Pfefferbäumen, welche der **Chiapischen** in Neuspanien ähnlich sind. Auf den Ebenen und Hügeln wächst eine große Menge von einem gewissen Strohe, wie Hafer, von welchem es auch sehr wenig unterschieden ist, wenn man ja noch einen Unterschied findet. Es wächst so hoch, daß es die Höhe eines Menschen um ein großes übersteigt. Das Wasser, welches, in verschiedenen Bächen, von den Höhen der Insel in das Meer stürzet, ist sehr süß, und gesund. Es ist ein schleuniges Mittel wider einen verderbten Magen, und erreget eine starke Lust zum Essen. Von Landthieren findet man auf dieser Insel Hunde von verschiedenen Gattungen, wovon die meisten zu Windspielen dienen können, und viele Ziegen. Diese sind so schwer zu jagen, daß man ihnen fast unmöglich beykommen kann. Denn sie befinden sich ordentlich, und am häufigsten, auf den steilen Felsen und Klippen, gegen die See zu, wo sich andere Thiere nicht würden erhalten können. Die Hunde sind vor nicht vielen Jahren, auf Befehl der Präsidenten von **Chile**, und der Unterkönige von **Peru**, zuerst hierher gebracht worden, in der Absicht, daß sie die Ziegen vertilgen sollten, damit die Seeräuber, oder feindlichen Schiffe, sich derselben nicht, zu ihrer Erfrischung, und Nahrung, bedienen könnten. Allein, der Erfolg war nicht so, wie man ihn gewünschet hatte. Denn die Hunde sind nicht so schnell, und nicht geschickt, die Ziegen an so gefährlichen Orten zu verfolgen, wo sie sich beständig aufhalten, und wo sie, mit einer bewundernswürdigen Hurtigkeit, immer von einer Klippe auf die andere springen. Dieses ist die Ursache, weswegen sich die Schiffe, die an diese Insel kommen, dieselben nicht zu Nutze machen können, weil man nämlich diese Thiere so schwerlich bekommen kann, außer dann und wann, durch einen besondern Zufall.

Sonderbares Stroh.

Gesundes Wasser.

Thiere.

Vögel.

Von Vögeln werden hier sehr wenige gefunden. Man findet zwar auf der Insel verschiedene weiße Federn, und ganze Klauen von Vögeln, welche vielleicht von den Hunden gefressen worden sind: allein man sieht keine von solcher Farbe fliegen. Nur einige mit ganz schwarzen Federn werden zuweilen hier angetroffen. Es kann sehr wohl seyn, daß solche Vögel sich im Winter in diesen Inseln versammeln; im Sommer aber in andere Gegenden ziehen.

Boden der Insel.

Diese Insel besteht aus einem waldigen Berge von einer mehr als mittelmäßigen Höhe. An den Seiten desselben, gegen Norden zu, findet man die obengedachten Bäume, deren Holz zu verschiedenen Dingen gebrauchet werden kann. Auf der südlichen Seite wachsen keine Bäume, außer nur in den Löchern und Oeffnungen der Berge, und

auf

auf den kleinen Hügeln daselbst. Ohne Zweifel verhindert es die Gewalt der beständigen Südwinde. Hingegen wächst hier Hafer, oder ein demselben ähnliches Stroh, sehr geil, und in großer Menge. Unter den Bäumen findet man keine solchen fruchttragenden, wie in andern Gegenden von America ordentlich gefunden werden. Die Witterung der Insel ist kalt, wozu ihre große Polhöhe, und die Winde vieles beytragen. Also ist es hier auch im Sommer nicht warm.

Beschreibung der Insel Juan Fernandez.

Die Insel hat in ihrem Umfange drey Häfen. Der eine, der am meisten gegen Westen liegt, und der andere, der sich auf der ostlichen Seite befindet, dienen nur für kleine Fahrzeuge, weil ihr Umfang nicht groß ist. Der dritte, in welchen große Schiffe einlaufen können, liegt mitten zwischen den beyden erstern, auf der nordlichen Seite etwas weniges gegen Nordosten zu. Er heißt eigentlich der Hafen **Juan Fernandez**, und besteht in einer Bucht, welche die Küste bildet. Er ist den Nord- und Nordostwinden ausgesetzet; und daher kann man im Winter nicht in denselben einlaufen. Auch im Sommer ist er ziemlich gefährlich, wegen des vielen Wassers, welches er in sich enthält. Denn in der Entfernung von anderthalb oder zwey Kabeltauen vom Lande findet man eine Tiefe von funfzig Klaftern; und in einer nicht viel größern Entfernung ist er noch tiefer. Hierzu kömmt noch die übele Beschaffenheit des Grundes. Dieser besteht aus Sand, und einem leimichten Schlamme, der mit Muscheln und Kiese vermischet ist, und oben viele Spitzen hat. Dadurch, und durch den Kies, leiden die Ankertaue großen Schaden, und die Schiffe sind deswegen nicht sicher. Ueber dieses verursachen die Südwinde beständig so gewaltige Stöße, daß das Meer davon aufschwillt. Auch die Ströme sind in dem Hafen sehr stark, und verursachen daselbst verschiedene widrige Bewegungen des Wassers. Endlich schlagen die Wellen so heftig an das Ufer, daß man sich demselben niemals ohne Gefahr nahen kann. Daher pflegen nur die Schiffe der Seeräuber, oder Feinde, die sich daherum aufhalten, in diesen Hafen einzulaufen, weil derselbe ihre einzige Zuflucht ist. Sie gehen der drohenden Gefahr entgegen, wenn sie durch die Noth gedrungen werden, Wasser und Holz einzunehmen, und das Schiffsvolk mit den häufigen Fischen, welche man hier findet, zu erquicken.

Häfen in derselben.

Diese fremden Fahrzeuge, welche, nach einer langwierigen und beschwerlichen Fahrt von **Horns Vorgebirge**, in den Hafen **Juan Fernandez** einlaufen, fahren, um sich einigermaßen vor den gemeldeten Gefährlichkeiten zu sichern, so weit hinein, als sie können; werfen ein Tau an das Ufer, auf der südwestlichen Seite, und lassen das eine Ende daran in das Wasser hängen. Allein, auch diese Sorgfalt ist nicht zulänglich, der Gefahr zu entgehen. Man sieht dieses aus den Werken von drey Schiffen, die man noch an dem Ufer findet, und wovon zwey schon sehr alt sind, das dritte aber neuer ist.

Die **äußere Insel** ist überall sehr hoch; und so steil und felsigt, daß man an keinem Orte anlanden kann. Weil sie auch keinen Hafen hat, so kommen hierher weder feindliche, noch einheimische Fahrzeuge.

Aeußere Insel.

Der Strand, und die Klippen in der See, bey dieser Insel **Tierra**, wovon hier geredet wird, sind überall, mit einer solchen Menge von Meerwölfen angefüllet, daß man nirgends durch sie hindurch kommen kann. Man bemerket davon sonderlich drey verschiedene Gattungen. Einige sind klein, ungefähr eine **Vara** lang, und haben eine dunkelgelbe Haut. Die zweyte Gattung ist ungefähr anderthalb **Toise**, oder bey nahe drittehalb **Vara** lang, und hat eine graue Haut. Die dritte und letzte Gattung hat eine

Viele Meerwölfe.

Dreyerley Arten.

Beschreibung der Insel Juan Fernandez.

Länge von ungefähr zwo Toisen, oder nicht viel über $4\frac{1}{7}$ Varas. Die Haut ist aschenfarbig, und fällt einigermaßen in das Weißliche. Der Kopf dieser Thiere ist klein, wenn man ihn mit dem übrigen Theile des Leibes vergleicht, geht etwas spitzig zu, und ist fast eben so gestaltet, wie bey den Wölfen auf dem Lande. Der Rachen hat eine dem Kopfe gemäße Größe. In demselben findet man eine dicke und beynahe runde Zunge. Die Kinnbacken sind rings herum mit einer Reihe von großen, starken, und spitzigen Zähnen besetzet. Zwey Drittheile davon stecken ganz in den Zahnlöchern, und nur ein Drittheil von Zähnen, die sehr hart und fest sind, raget hervor. An den Seiten des Rachens haben sie einen Bart, der sich von einander theilet, wie bey den Tigern oder Katzen. Die Augen sind sehr klein, und die Ohren sind so winzig, daß sie von ihrer Wurzel bis an das äußerste Ende kaum sechs bis acht Linien lang sind. Daraus kann man von ihrer Breite urtheilen. Die Nasenlöcher sind ebenfalls sehr klein, und dieses ist der einzige Ort, wo sie kein Haar, sondern nur eine drüsichte Haut haben, wie die Hunde. Dieses Thier hat zwo Floßfedern, die ihm im Wasser, wie allen Fischen, zum schwimmen, auf dem Lande aber zum gehen dienen. Der Schwanz ist ordentlich knorplicht, groß, in Ansehung des ganzen Körpers, und viel dicker, als bey den Fischen. Er ist glatt ausgebreitet, und so eingerichtet, daß der Meerwolf, wenn er das Rückgrad an dem äußersten Ende, oder bey dem letzten Wirbel biegt, welcher ein merklicheres Gelenke hat, als die übrigen, damit die beyden Hinterfüße bildet, wozu hernach die beyden Vorderfüße oder Floßfedern kommen, so daß er gehen kann, ohne zu kriechen, oder den Leib zu schleppen. So wohl an den Floßfedern, als auch an einem jeglichen Lappen oder Ende des Schwanzes, hat er gewisse Abtheilungen, wie fünf Zähen. Diese bestehen aus kleinen Beinchen, oder harten Knorpeln, die in einer dicken und harten Haut stecken, womit die Floßfedern und der Schwanz überzogen sind. Diese Zähen geben sich von einander, und nehmen die ganze Breite der Floßfedern ein. Sie dienen den Meerwölfen anstatt der Fußsolen, womit sie auftreten. Ganz vorne haben sie Krallen, oder Nägel, die ungefähr zwo Linien lang, und eine halbe Linie breit sind.

Ihre Floßfedern.

An den Floßfedern findet man zwey Gelenke, die recht merklich sind. Das eine befindet sich da, wo die Floßfeder mit dem Schulterblatte verbunden ist: das andere aber gegen das Ende der Floßfeder zu, wo sich die Zähne anfangen. Ein gleiches ist auch von dem Schwanze zu merken. Solchergestalt können die Meerwölfe auf dem Lande herumgehen. Denn ob sie schon nicht so hurtig sind, wie die vierfüßigen Thiere: so klettern sie doch an so hohen und steilen Felsen hinauf, daß man kaum glauben sollte, daß es möglich wäre, indem die Menschen hier nicht fortkommen können. Eben so hurtig klettern sie auch wiederum herunter. Ihr dicker Körper hindert sie daran nicht, ob schon derselbe bey der größern Gattung, da wo die Floßfedern sind, über zween Schuh im Durchschnitte beträgt. Hiervon kann man einen Schluß auf die Dicke des Körpers der übrigen Gattungen machen.

Ihre Begattung.

Die Geburts- und Zeugungsglieder dieser Thiere befinden sich unten am Ende des Bauches. Wenn sie sich begatten wollen: so setzen sie sich auf den Schwanz. Das Männchen und das Weibchen stellen sich gegen einander über, und umfassen einander mit den Floßfedern, die ihnen alsdenn anstatt der Vorderfüße dienen. Das Weibchen wirft seine Jungen, und säuget sie, wie die Thiere auf dem Lande. Es wirft aber auf einmal nicht mehr, als eines oder zwey Junge.

Die

Beschreibung der Insel Juan Fernandez.

Weißlichte Meerwölfe oder Meerlöwen.

Die weißlichten Meerwölfe, welche, wie schon gesagt worden ist, die größten sind, werden von einigen Meerlöwen genennet: in den dasigen Gewässern aber **Oelwölfe**; vermuthlich deswegen, weil sie, so oft sie sich bewegen, einen ölichten und thranichten Geruch von sich geben, welches von dem vielen Fette oder Thrane herrühret, woraus ihr ungeheurer Körper besteht. Man bekömmt zwar aus allen dreyen Gattungen Thran: allein diese Gattung ist die geschickteste dazu, weil sie aus gar nichts anderm besteht. Ich habe hierbey folgendes, als etwas recht besonderes, angemerket. Da ein solcher Meerwolf von einem Matrosen geschossen und getroffen worden war: so begab er sich sogleich in das Wasser. Kaum hatte er dasselbe mit seinem Blute gefärbet: so fand sich eine grausame Menge von Meerwölfen von den übrigen beyden Gattungen ein, fielen über ihn her, und verzehreten ihn, ehe noch eine halbe Viertheilstunde verflossen war. Bey den übrigen Gattungen geschah solches nicht. Sie stürzeten sich zwar ebenfalls sogleich in das Wasser, so bald sie verwundet worden waren: allein die übrigen Meerwölfe bezeugten keine Lust, sie zu verzehren, und bewegten sich nicht einmal, ob sie schon das Blut auf dem Wasser sahen. Sie sind gefährlich, wenn sie zum Beißen kommen können: denn wenn sie einmal etwas zu fassen bekommen: so lassen sie es nicht fahren. Allein sie sind schwerfällig, langsam, und können den Kopf nicht leichtlich bewegen. Sie scheueten sich nicht vor den Menschen, und man mußte sie mit Pfälen und Stangen von einander treiben, wenn man hindurch kommen wollte. Die kleinen Meerwölfe heulen, oder blöcken vielmehr, fast wie die Schafe, so daß man sie für Schafe halten wird, wenn man sie nicht sieht. Sie erregen untereinander beständig ein solches Geblöcke und Geräusch, daß man es kaum ausstehen kann. Die Hunde werden bald mit ihnen fertig, und verzehren sie in großer Geschwindigkeit, nachdem sie dieselben todt gebissen haben. Das erste, was sie thun, wenn sie dieselben todt machen wollen, ist dieses, daß sie große Stücken Fleisch davon herunter beißen, und gleich anfangs die ganze Haut von dem Halse herunter ziehen. Hierauf fassen sie dieselben an dem Kopfe, stecken die Vorderpfoten zwischen Haut und Fleisch, und stoßen die Haut nach und nach ab, bis sie dieselbe völlig herunter ziehen können.

Die Seeleute pflegen die größere Gattung **Seelöwen** zu nennen, weil das Haar an dem Halse einigermaßen eine Mähne vorstellet, wiewohl es in Ansehung der Länge von dem übrigen Haare an andern Orten des Leibes wenig unterschieden ist. Sie scheinen aber doch mit besserem Rechte **Seewölfe**, als **Seelöwen**, genennet zu werden, weil sie eine größere Aehnlichkeit mit den Wölfen haben, und in Ansehung ihrer Gestalt den übrigen beyden Gattungen der Seewölfe völlig gleich kommen.

Sie sind alle an der Nase am empfindlichsten.

Alle drey Gattungen der **Seewölfe** sind vornen an der Nase so empfindlich, daß, da sonst viel Stiche an andern Orten des Leibes keine große Wirkung bey ihnen thun, hier ein geringer Schlag zureichend ist, sie zu tödten. Daher suchen sie auch nur ihre Schnauze vor allen Anfällen in Sicherheit zu stellen und zu vertheidigen, weil sie wissen, daß sie hier der meisten Gefahr unterworfen sind.

Sonderbare Eigenschaft an den Hunden allhier.

An den Hunden auf dieser Insel bemerket man ebenfalls etwas besonders: nämlich dieses, daß man sie niemals hat bellen hören. Man hat zwar einige davon gefangen, und an Bord gebracht: sie haben aber nicht gebollen, bis sie endlich mit andern zahmen Hunden zusammen kamen, und ihr Gebelle nachzumachen anfingen. Sie thaten dieses auch auf eine so seltsame Art, als ob sie dasjenige erstlich lernen wollten, was sie von andern Hunden höreten: denn sie waren nicht gewohnt, zu bellen.

Beschreibung der Inseln Juan Fernandez.

Stockfische Bacalleos.

Die Inseln **Juan Fernandez** haben einen großen Ueberfluß an Fischen. Unter den vielen und verschiedenen Gattungen derselben bemerket man sonderlich zwo, welche, so viel man weis, in keiner andern Gegend auf der ganzen Südsee gefunden werden. Die ersteren sind die **Stockfische (Bacalleos)**. Diese kommen zwar denenjenigen nicht völlig gleich, welche man bey **Terra Nova** findet: sie sind aber auch nicht sehr von ihnen unterschieden, was ihre Gestalt, ihre äußere Farbe, und ihren Geschmack anbetrifft, und sie sind mit eben solchen kleinen Schuppen bedecket. Ihre Größe ist verschieden. Die größten sind drey bis vier Schuh, oder ungefähr anderthalb **Vara** lang.

Art von Tollos.

Die andere Gattung besteht aus solchen Fischen, die den Seehunden **Tollos** ähnlich sind: ihr Fleisch ist aber viel schmackhafter. An jeglicher der beyden Floßfedern, die sich an dem Rücken befinden, und zwar an dem vordern Theile derselben, von der Wurzel an, geht ein etwas krummer und dreyeckichter Stachel hervor, der aber an dem Rücken rund ist, und in eine Spitze ausgeht. Er ist sehr glatt und glänzend, und so hart wie ein Knochen. Innewendig an der Wurzel besteht er aus einem etwas weichen und schwammichten Wesen. Man kann dieses eine Gräte, einen Knochen, ein Bein, oder einen Stachel nennen, weil es mit allen diesen Dingen eine Aehnlichkeit hat. Es ist ein sehr bewährtes Mittel wider das Zahnweh. Wenn man es in den Mund stecket, und die Zähne damit bestreicht: so hören die Schmerzen in einer halben Stunde auf. Ein Franzose, dessen ich mich als eines Lootsen bedienete, gab mir von dieser besondern Tugend Nachricht. Ich wollte derselben keinen Glauben beymessen, wenn ich die Sache zuvor nicht selbst untersuchet, und durch eigene Erfahrung bestätiget hätte. Ich stellete daher zu verschiedenenmalen mit solchen Personen Versuche damit an, welche Zahnschmerzen litten, und die Wirkung war allemal richtig und vortrefflich. Nachgehends bemerkte ich ein gleiches an andern Personen, und zwar mit folgendem Umstande. Eine kurze Zeit nach Gebrauche des Mittels fing der schmerzhafte Theil an einzuschlafen; der Kranke fiel auch selbst in einen Schlaf; und wenn er aufwachte: so befand er sich wieder hergestellet, und ohne alle Schmerzen. Ich beobachtete hierbey, daß das schwammichte Wesen unten in der Wurzel nach und nach aufschwall, und etwas geschmeidiger wurde, als es ordentlich zu seyn pfleget. Dieses kann man nun nicht bloß der Feuchtigkeit in den Munde, oder dem Schleime zuschreiben. Denn der Theil, der in den Mund kömmt, ist hart, durchaus beinigt, und so glatt wie Elfenbein. Ich mache daraus den Schluß, daß der Stachel eine Kraft haben müsse, die Feuchtigkeit, wodurch der Schmerz verursachet wird, an sich zu ziehen, denselben nach und nach einzusaugen, und ihn der Materie, die in seiner Wurzel ist, mitzutheilen. Die ordentliche Länge solcher Stacheln beträgt drittehalb Zoll. Die Wurzel, die in dem Fleische des Thieres stecket, ist ungefähr einen halben Zoll lang, und also ragen zween Zoll hervor. Die größte Dicke einer jeglichen von den drey Seiten beträgt vier Linien. Solche Fische werden hier eben so häufig gefunden, als Fische von andern Gattungen.

Eine gewisse Gräte von ihnen ein Mittel wider das Zahnweh.

Häufige Fische von allerhand Art

An den Küsten dieser Insel werden so häufige Fische gefunden, daß wir in nur zwo Stunden früh, und zwo Stunden Nachmittage, in sechs bis acht Zügen genug fangen konnten, daß das ganze Schiffsvolk sich satt essen konnte, und doch auch noch vieles zum Einsalzen übrig blieb. Die vornehmsten Gattungen der Fische, die hier gefunden werden, sind: **Bacallaos, Berrugaten, die vorhin beschriebenen, welche die Stacheln hatten, Schaloen** oder **Schollen, Plateiße, Jurelen, Seekrebse**, und verschiedene

andere

andere Gattungen von kleinen Fischen, und zwar in so großer Menge, daß man um die Schiffe herum, auf dem Wasser gar nichts anders schwimmen sieht. Es ist solches um so vielmehr zu bewundern, da die unzählige Menge von Meerwölfen sich von nichts anderm erhält, als von solchen Fischen. Ob also schon an diesen Inseln nicht gefischet wird: so werden doch von solchen Thieren so viel Fische verzehrt, als ob beständig sehr stark hier gefischet würde.

Beschreibung der Inseln Juan Fernandez.

Die Fische finden sich hier nicht nur in so großer Menge, sondern sie sind auch alle sehr gut und schmackhaft; und es würde schwer fallen, zu entscheiden, welcher Gattung man hierinnen den Vorzug zugestehen sollte. Die Seekrebse sind ordentlich eine halbe Vara lang, und werden eben so leicht, oder auch noch leichter gefangen, als die übrigen Gattungen. Sie sind sehr schmackhaft, obschon das Fleisch etwas grob ist. Die Berrugaten sind ebenfalls große Fische: sie haben Schuppen, und sind alle von einem vortrefflichen Geschmacke.

und schmackhaft.

Bis den 22sten Jenner blieben wir vor dieser Insel vor Anker. Wir nahmen die ganze Insel in Augenschein, und besahen die Orte, wo die Engländer ihre Hütten aufgeschlagen hatten, um zu sehen, ob sie nicht ein verborgenes Zeichen oder Merkmaal zurückgelassen hätten, wornach man sich in den folgenden Zeiten richten könnte. Ueber dieses war schon, einige Monate zuvor, ehe wir hierher kamen, ein Kaufmannsschiff in dieser Insel angelanget, welches der Präsident zu Chile in dieser Absicht vor einigen Monaten abgeschickt hatte. Dieses Schiff hatte zwey kleine Fässer, und ein beschriebenes Papier in einem jeglichen, mit verzogenen Buchstaben, gefunden. Wir fanden aber nichts weiter, als die Pfäle von den Hütten, kleine Brücken von Holze, die sie über die Löcher zwischen den Bergen und Felsen gebauet hatten, und andere solche Spuren. Nachdem also die Fregatten Wasser und das nöthige Holz eingenommen hatten; so giengen wir um drey Uhr Nachmittage unter Segel, und fuhren auf die Insel Santa Maria zu. Wir erreichten dieselbe den 5ten des Hornungs. Im Vorüberfahren nahmen wir sie von allen Seiten in Augenschein, setzten hernach unsere Fahrt fort, und ankerten noch an eben diesem Tage, Abends um halb acht Uhr, in dem Hafen Tome, an der ostlichen Küste der Bay der Empfängniß.

Sie durchsuchen die Insel.

Fahren nach der Insel St. Maria.

Die Fahrt von der Insel Juan Fernandez gieng den ersten Tag gegen O. $\frac{1}{4}$ S. O. Da die Winde sich beständig zwischen S. und S. O. hielten; so dreheten wir uns den 23sten, und steuerten von W. S. W. bis S. S. W. Den 27sten aber, da wir uns bereits in 35 Grad 33$\frac{1}{2}$ Minute der Breite, und 1 Grad gegen Westen von der Mittagslinie der äußern Insel Juan Fernandez befanden, so spüreten wir, daß die Winde sich von S. gegen S. W. dreheten. Wir änderten daher unsern Strich, und steuerten von O. gegen O. S. O. bis den 31sten, da wir uns in 36 Grad 23 Minuten der Breite, und ungefähr funfzehn bis zwanzig Meilen gegen N. W. von dem Hafen der Empfängniß befanden. Seit dem vorhergehenden Tage hatten wir einen so dicken Nebel, daß die beyden Fregatten einander nicht erkennen konnten. Zuweilen entdeckte man die Wimpel ungefähr einen halben Canonenschuß weit, aber nichts von dem Rumpfe und den Borden des Schiffes, noch auch von den Masten. Dadurch, wozu auch noch dieses kam, daß wir uns etwas unter dem Winde in dem Hafen befanden, wurden wir bewogen, uns von dem Ufer abzuhalten, und über der Küste zu bleiben, ohne daß wir uns derselben eher hätten nähern können, als den 5ten. An diesem Tage, Vormittags um halb zehn Uhr, zertheilete sich der

Fahrt, die sie halten.

Beschreibung der Insel Juan Fernandez.

der Nebel. Die Landspitze Carnero blieb in einer Entfernung von zehn bis zwölf Meilen gegen S. S. O. liegen: die Mitte der Insel Santa Maria aber gegen N. O. ¼ N. Wir segelten mit aller Macht auf diese letztere zu, und um eilf Uhr fuhren die Fregatten vor derselben vorbey. Die Landspitze Rumena blieb ungefähr vier Meilen weit gegen S. ¼ S. O. liegen; die Landspitze Laopies zwo Meilen weit gegen O. ¼ N. O.; die südliche Landspitze der Insel Santa Maria vier Meilen weit gegen Nordosten; die nordliche Landspitze gegen N. N. O.; und ein aus dem Wasser hervorragender Felsen, gegen N. ¼ N. O. Hier wurden von beyden Fregatten die Schaluppen abgeschicket. Diese sollten zwischen der Insel und dem festen Lande hinfahren, die ganze Insel genau in Augenschein nehmen, und hernach von hier in der Bay der Empfängniß zu uns stoßen. Den 12ten giengen die Fregatten mit einem guten S. S. W. Winde unter Segel, und ankerten hernach in der gedachten Bay.

Lage der Insel

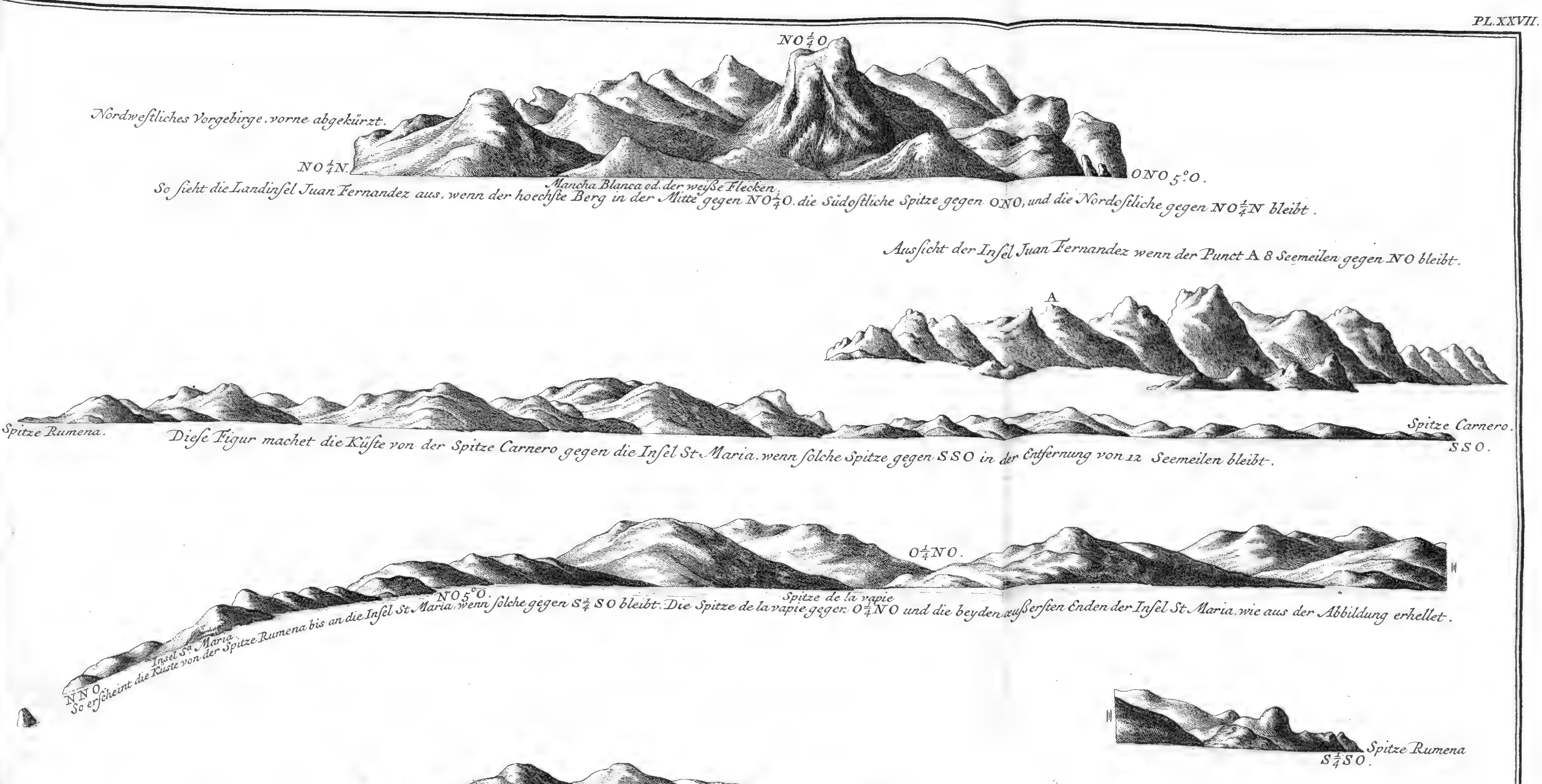
Don Georg Juan urtheilete aus seiner Fahrt, daß die Insel Santa Maria, deren Breite 37 Grad 3 Minuten beträgt, weiter gegen Osten liege, als die äußere Insel Juan Fernandez, und zwar um 7 Grad, 10 Minuten. Auf meiner Fahrt fand ich 6 Grad 56 Minuten. Der Unterschied zwischen beyden beträgt also 14 Minuten.

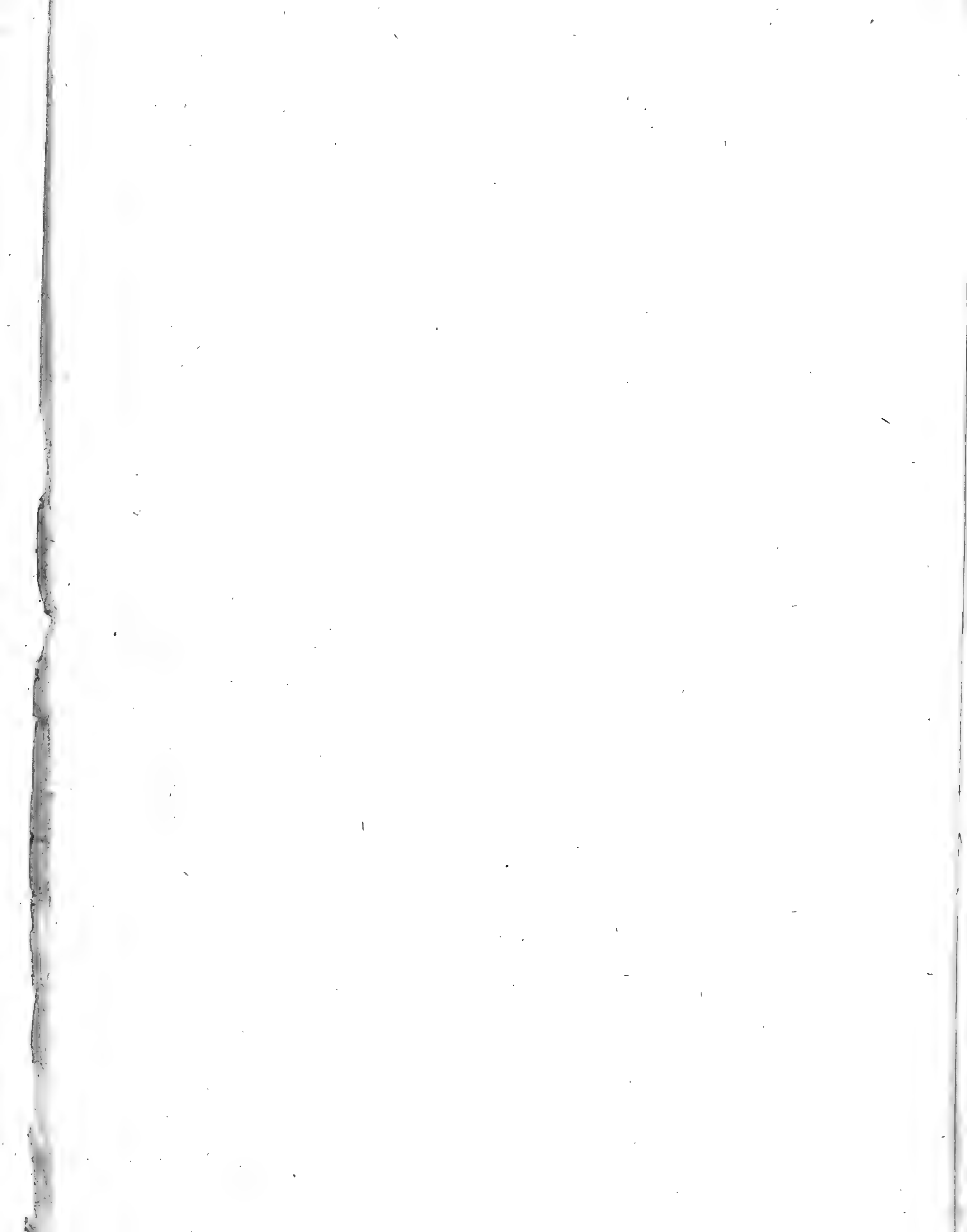
Klippen und Untiefen an derselben.

Gegen N. W. von dieser Insel, ungefähr anderthalb Meile weit davon, sieht man einen hohen und steilen Felsen, der unten mit verschiedenen Klippen umgeben ist, woran sich das Meer bricht. Noch anderthalb Meile weiter gegen N. W. ist eine Untiefe. Diesesmal sahen wir zwar nicht, daß sich die See hier brach: wir bemerkten es aber auf der andern Fahrt im Jahre 1743 sehr deutlich. Es war damals nicht allein Ebbe: sondern man hatte auch einen kleinen Sturm. Man sah nicht nur, daß sich die See brach und schäumete: sondern wir bemerkten auch die Klippen in gleicher Höhe mit dem Wasser, wenn die See daran spülete. Die hiesigen Lootsen versichern, zwischen dieser Untiefe und dem Felsen könnte man sehr gut hindurch fahren, wenn man gerade die Mitte beobachtete. In diesem Canale soll die Tiefe fumfzig bis sechzig Faden betragen.

Auf eben der zweyten Reise, die ich jetzo angeführet habe, da ich mich auf der französischen Fregatte, die Berathschlagung, befand, und zwar in 36 Grad 54 Minuten der Breite, wie ich an der Sonne wahrnahm, und 2 Grad 24 Minuten gegen Westen der Insel Santa Maria: so sahen wir uns, ungefähr eine halbe Stunde nach angestellter Wahrnehmung, unvermuthet in einem großen Umfange von gelbem und trüben Wasser. Wir geriethen dadurch in großes Schrecken, und sprungen sogleich von der Tafel auf, indem wir eben über der Mahlzeit begriffen waren, und stiegen auf das oberste Verdeck. Wir waren voller Unruhe, weil wir nicht Zeit hatten, einige hierzu nöthige Anstalten auf dem Schiffe zu machen. Denn wir befanden uns mitten in dem gelben und trüben Wasser; und dieses, welches allem Vermuthen nach eine Sandbank war, bewegte sich von Norden gegen Süden ungefähr zwo Meilen weit; von Osten gegen Westen aber etwa sechs bis achthundert Toisen. Das Wasser hatte eine so gelbe Farbe, daß wir es auch hernach noch sehr deutlich unterscheiden konnten, nachdem wir bereits ziemlich weit davon hinweg waren. Wir konnten den Grund nicht erforschen, weil die Lootsleine nicht bey der Hand war. Wir befürchteten, es möchte in der That eine Untiefe seyn, wie man aus allen Umständen vermuthen mußte, und das Wasser möchte an einigen Orten eine noch geringere Tiefe haben: wir waren daher gar nicht geneigt, hindurch zu fahren, und die Sache genau zu untersuchen. An einigen Orten war das Wasser gelber, als an andern; und es schien daher, daß

Gelbes und trübes Wasser.


PL. XXVII.
NO¼O
Nordwestliches Vorgebirge, vorne abgekürzt.
NO¼N.
ONO 5°O.
Mancha Blanca od. der weiße Flecken.
So sieht die Landinsel Juan Fernandez aus, wenn der hoechste Berg in der Mitte gegen NO¼O. die Südostliche Spitze gegen ONO, und die Nordostliche gegen NO¼N bleibt.
Aussicht der Insel Juan Fernandez wenn der Punct A 8 Seemeilen gegen NO bleibt.
A
Spitze Rumena.
Spitze Carnero.
SSO.
Diese Figur machet die Küste von der Spitze Carnero gegen die Insel St Maria, wenn solche Spitze gegen SSO in der Entfernung von 12 Seemeilen bleibt.
O¼NO.
NO5°O.
Spitze de la vapie
NNO.
Insel Sa Maria
So erscheint die Küste von der Spitze Rumena bis an die Insel St Maria, wenn solche gegen S¼SO bleibt. Die Spitze de la vapie gegen O¼NO und die beyden außersten Enden der Insel St Maria, wie aus der Abbildung erhellet.
Spitze Rumena
S¼SO.
ONO.
OSO.
Diese Gestalt haben die Zitzen von Biobio, wenn sie in den beyden angemerkten Gegenden liegen bleiben, und als dann ungefæhr 2½ Seemeile entfernet sind.



daß es daselbst eine um so viel geringere Tiefe haben mußte. An andern Orten war das Wasser grünlich, wie es in einer tiefen See ordentlich zu seyn pfleget; und so gieng es in verschiedenen Streifen in die Untiefe hinein. Man findet dieselbe auf keiner Karte abgezeichnet; die Lootsen auf den hiesigen Gewässern haben auch nichts davon gewußt, worüber ich mich um so vielmehr wunderte, weil sie so vielmal in diesen Gegenden herum geschiffet waren. Diese Anmerkung kann also darzu dienen, daß man hier inskünftige mit etwas mehr Sorgfalt schiffe.

Beschreibung der Insel Juan Fernandez.

Passatwinde.

Die Passatwinde, die man von den Inseln **Juan Fernandez** weiter hineinwärts spüret, sind von denenjenigen nicht unterschieden, die in dem Meerbusen herrschen, und welche bereits erkläret worden sind. Aber die Ströme sind verschieden. Denn in diesem Raume nehmen dieselben ihren Lauf gegen Nordwesten zu; und man bemerket solches um so viel mehr, je näher man der Küste ist. Von der Insel **Tierra de Juan Fernandez**, gegen Osten zu, nämlich gegen die Küste zu, hat das Wasser eine grünliche Farbe, wie gebrochen: gegen Westen aber ist die Farbe blaulicht, wie in dem Meerbusen. Ich habe solches zu verschiedenenmalen angemerket, auch wenn ich die Inseln aus dem Gesichte verloren hatte. So verändert sich auch die Farbe des Wassers an der Mittagslinie der Insel. Wenn man von den Inseln weiter hineinwärts kömmt: so sieht man sehr häufige Wasserstralen, welche von dem Schnauben der Wallfische erreget werden, so daß man zuweilen dadurch in einen Irrthum verführet wird, und solche Orte für Untiefen hält.

Viele Wasserhühner.

Wenn man zwanzig bis dreyßig Meilen weit von der Küste entfernet ist: so bemerket man große Schaaren von Wasserhühnern, die bis dahin kommen, und alsdenn von dieser Gegend nicht hinweg weichen. Sie sind mittelmäßig groß, ihr Gefieder ist größtentheils weiß, an dem Halse aber, und oben auf den Flügeln, haben sie eine rosenrothe Farbe. Der Kopf ist mittelmäßig groß, der Schnabel ist lang, dünne und krumm. An seiner Wurzel ist er nicht dicker, als an der Spitze. Diese Vögel ziehen beständig in großen Schaaren herum, und sind leichtlich zu erkennen.

Dicker Nebel an den Küsten.

Die ganze Seeküste, von **Guayaquil** an und weiter hin, ist schwer zu befahren, und zu untersuchen, außer im Sommer. Denn im Winter, und so wohl im Anfange, als auch zu Ende desselben, ist diese Gegend beständig mit einem sehr dicken Nebel bedecket, so daß man eine Viertelmeile weit gar nichts anders sieht, als Wolken. Fährt man funfzehn bis zwanzig, auch vielmal noch mehr Meilen weit in die See hinaus: so behalten sie in dieser Entfernung eine eben so große Dicke. In der Nacht aber, und ungefähr um zehn oder eilf Uhr Vormittages, liegt der Nebel ordentlich auf der Erde. Um eilf Uhr zieht er sich gemeiniglich in die See hinaus, und bildet gleichsam eine Mauer, wodurch man an der Aussicht verhindert wird, so daß man dasjenige nicht sehen kann, was auf der andern Seite befindlich ist; und man kann alsdenn das Land nicht entdecken, man darf es auch nicht wagen, dasselbe zu suchen, weil man nicht weis, ob solches sicher seyn werde, oder nicht.

Ursache davon.

Dieser ganze Nebel, der eine Wirkung des Winters ist, scheint an den Küsten von **Chile** durch die Nordwinde verursacht zu werden. Denn wenn diese wehen: so wird der Nebel allemal dicker, obschon zuvor wenig davon vorhanden gewesen ist. Ist aber die Luft heiter: so erfüllen sie die Nordwinde in so kurzer Zeit mit solchen Dünsten, daß es so gleich überall trübe und dunkel wird, so bald sich der Wind erhebet. Der Nebel nimmt auch nicht ab, bis sich die Südwinde einrichten, und zween bis drey Tage lang beständig und stark gewehet haben. Weil dieselben aber im Sommer gemeiniglich durch die Nordwinde,

Beschreibung der Insel Juan Fernandez.

winde, Westwinde und S.W. Winde unterbrochen werden: so kann sich der Nebel sehr schwerlich vollkommen zertheilen. Daher ist es auf den dasigen Gewässern eine gemeine Regel, und eine nachdrückliche Redensart unter den Seeleuten, daß die Nordwinde, wegen der häufigen Dünste, die sie mit sich führen, schmutzig sind; die Südwinde aber reinlich, weil sie die Dünste von der Küste und von dem Lande wegschaffen, und die ganze Gegend aufklären. Ich habe gleich anfangs fest gesetzt, daß diese Nebel eine Wirkung des Winters sind. Denn in allen diesen Gegenden, vom 20sten Grade an, bis an die Linie, wo man doch niemals Nordwinde spüret, sind diese Nebel nicht weniger gemein. Es ist auch schon in der Beschreibung von **Lima**, I. B. VI. Cap. gesagt worden, daß man sich hier den ganzen Winter hindurch gleichsam mitten in einer großen Wolke befindet; und so sind auch die dasigen Küsten beständig damit bedeckt.

Abweichung der Magnetnadel.

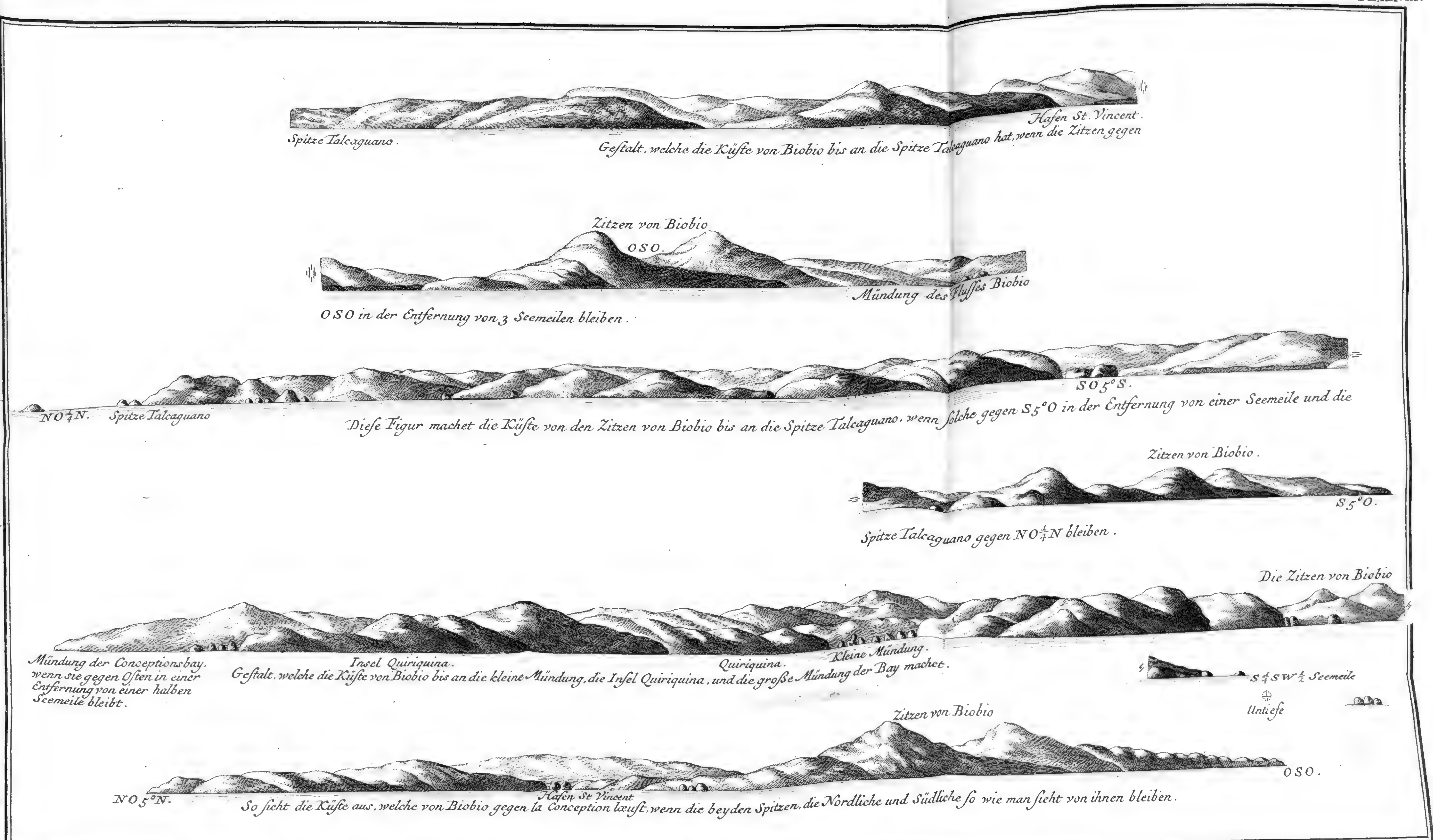
Ich mache den Schluß dieses Capitels mit einem Verzeichnisse von der Abweichung der Magnetnadel, die man auf der Fahrt von dem Hafen **Callao** nach der **Bay der Empfängniß** wahrnimmt, wie ich sie auf meiner zweyten Fahrt, auf der Fregatte, die **Berathschlagung**, angemerket habe.

Südliche Breite.		Länge von der Mittagslinie von Callao.		Verschiedenheit der Abweichung.	
Grad.	Minut.	Grad.	Minut.	Grad.	Minut.
22	13½.	351	03.	7	58 N.O.
25	37½.	349	51.	9	22.
28	27.	348	46.	9	42.
32	10.	350	45½.	9	58.
32	52½.	351	14½.	9	06.
33	51½.	352	32.	10	00.
35	06.	354	39½.	11	10.
36	57.	000	47½.	11	15.

Auf eben der Fahrt bemerkte **Don Georg Juan** auf der französischen Fregatte, die **Lilie**, welche zugleich mit der **Berathschlagung** von Callao ausgelaufen war, folgendes.

Südliche Breite.		Länge von der Mittagslinie von Callao.		Verschiedenheit der Abweichung.	
Grad.	Minut.	Grad.	Minut.	Grad.	Minut.
12	6.	000	00.	8	52 N.O.
12	50.	359	00.	7	48.
23	00.	350	00.	6	00.
25	30.	349	15.	5	00.
27	00.	348	30.	5	15.
30	45.	349	00.	6	00.
33	30.	352	20.	7	10.
Ueber der Insel **Juan Fernandez de Tierra**.					
33	50.	356	00.	8	30.
33	40.	000	00.	10	30.
33	45.	002	00.	10	45.
Ueber der Küste **Valparayso**.					
33	20.	005	00.	12	30.

Die



Spitze Talcaguano.
Hafen St. Vincent.
Gestalt, welche die Küste von Biobio bis an die Spitze Talcaguano hat, wenn die Zitzen gegen
Zitzen von Biobio
OSO.
Mündung des Flusses Biobio
OSO in der Entfernung von 3 Seemeilen bleiben.
NO$\frac{1}{4}$N.
Spitze Talcaguano
SO 5°S.
Diese Figur machet die Küste von den Zitzen von Biobio bis an die Spitze Talcaguano, wenn solche gegen S5°O in der Entfernung von einer Seemeile und die
Zitzen von Biobio.
S5°O.
Spitze Talcaguano gegen NO$\frac{1}{4}$N bleiben.
Die Zitzen von Biobio
Mündung der Conceptionsbay, wenn sie gegen Osten in einer Entfernung von einer halben Seemeile bleibt.
Insel Quiriquina.
Quiriquina.
Kleine Mündung.
Gestalt, welche die Küste von Biobio bis an die kleine Mündung, die Insel Quiriquina, und die große Mündung der Bay machet.
S$\frac{1}{4}$SW$\frac{1}{2}$ Seemeile
Untiefe
Zitzen von Biobio
OSO.
NO5°N.
Hafen St Vincent
So sieht die Küste aus, welche von Biobio gegen la Conception læuft, wenn die beyden Spitzen, die Nordliche und Südliche so wie man sieht von ihnen bleiben.

33	40.	000	00.	10	30.
33	45.	002	00.	10	45.
Ueber der Küste Valparayso.					
33	20.	005	00.	12	30.

Die

Die merkliche Verschiedenheit der Abweichungen rühret von der Verschiedenheit der Magnetnadeln her, womit die Wahrnehmungen angestellet worden sind. Der Grund davon ist schon an einem andern Orte angezeiget worden.

Beschreibung der Insel Juan Fernandez.

Verschiedenheit der Mittagslinie zwischen Callao und der Empfängnißbay.

Die Verschiedenheit der Mittagslinien zwischen dem Platze **Callao**, und der Bay der **Empfängniß**, ist nach denen Wahrnehmungen, die wir zu **Lima** angestellet haben, und welche daselbst auch von dem Pater **Fevillee** unternommen worden sind, 3 Grad 58 Minuten. Um so viel liegt die **Empfängnißbay** weiter gegen Osten, als **Callao**. Gleichwohl setzen die Karten des Landes die **Empfängnißbay** acht bis neun Grade weiter gegen Osten, als **Callao**. Dieser Irrthum rühret daher, weil die hiesigen Lootsen nicht sorgfältig darauf sehen, wohin die Ströme ihren Lauf nehmen. Da die Ströme die Fahrzeuge gegen S. W. zutreiben: so fangen diese, so bald sie eine genugsame Weite von dem Ufer hinweggefahren sind, an, so weit zurück zu gehen, als sie sich von der Küste entfernet haben. Nun kommen sie aber in der That viel weiter, als sie nach der Lootsleine urtheilen: folglich müssen sie um so viel weiter gegen Osten zufahren; und folglich müssen sie den Hafen auch weiter gegen Osten haben. Weil nun die Ströme nicht einmal so heftig sind, als andere male: so folget daher, daß einige Lootsen den Unterschied der **Mittagslinie** größer angeben, als andere, und daß sehr wenige die Sache mit völliger Richtigkeit treffen, ob sie sich schon der Karte bedienen, worauf sie sich sehr verlassen. Denn alle Karten sind nach dem übelausgerechneten Striche der Schiffe eingerichtet worden, worauf man sich ohne Grund verlassen hat, weil die Bewegung der Ströme nicht mit gehöriger Aufmerksamkeit beobachtet worden ist, und weil man die unumgänglich nothwendige Verbesserung unterlassen hat. Man hätte auch aus der Verschiedenheit der Breite, ohne den geringsten Zweifel, versichert seyn können, daß hier wirklich Ströme vorhanden, und daß sie auch eben so stark wären, als ich angezeiget habe.

Das Kriegesschiff, die **Hoffnung**, worauf der Schiffshauptmann **Don Pedro de Mendinueta** Befehlshaber war, lag schon seit dem 26sten Jenner in dem Hafen **Talcaguano** vor Anker. Dieses hatte in sechs und sechzig Tagen seine Reise von dem Hafen **Monte Video**, an dem Strome **la Plata**, über **Horns** Vorgebirge vollendet. Da es von unserer Ankunft in dem Hafen **Tome** Nachricht erhalten hatte: so kam, noch in eben der Nacht, da wir Anker warfen, ein Befehlshaber an den Bord des **Bethlehems**. Den folgenden Tag, als den 6ten des Hornungs, liefen unsere beyden Fregatten in den Hafen **Talcaguano** ein, vereinigten sich mit den Kriegsschiffen, und begaben sich unter den **Don Pedro de Mendinueta**, wie es der Unterkönig veranstaltet hatte, welchem schon zuvor gemeldet worden war, daß die **Hoffnung in Monte Video** noch in diesem Sommer in die Südsee laufen wollte, und daß der Oberbefehlshaber, **Don Joseph Pizarro**, nebst andern Befehlshabern, in Bereitschaft stünde, eine Reise nach **Santjago de Chile** zu thun. Zur Zeit unserer Ankunft hatte man auch schon Nachricht erhalten, daß er in dieser Stadt angelanget war.

Beschreibung von Concepcion.

Das V Capitel.

Beschreibung der Stadt Concepcion in dem Königreiche Chile; Nachricht von ihrer ersten Erbauung; Verwüstungen, die sie von den Indianern erduldet hat; ihre Lage, Einwohner und Witterung; Fruchtbarkeit der umliegenden Gegend; Handlung daselbst.

Ehemaliger Name und Erbauung der Stadt.

Die Stadt **Concepcion**, welche sonst auch den Namen **Penco** führet, wurde zuerst von dem Hauptmanne **Pedro de Valdivia**, im Jahre 1550 erbauet. Nicht lange hernach empöreten sich die Indianer von **Arauco** und **Tucapel**. Die Einwohner mußten daher den Ort verlassen, und sich nach **Santjago** ziehen. Zuvor hatten die Indianer einigemal den Sieg über die Spanier davon getragen, und einer von ihnen hatte den **Pedro de Valdivia** selbst getödtet, der als Statthalter dieses Königreichs, der vornehmste Befehlshaber bey der Eroberung dieses Landes gewesen war. Nicht weniger glücklich waren die Indianer, da **Francisco de Villagra** Befehlshaber wurde, als welcher der Generallieutenant des **Valdivia** gewesen war. Diese widrigen Zufälle, und der Mangel einer genugsamen Macht, um der großen Menge der Indianer zu widerstehen, die sich wider den Platz verschworen hatten, bewogen die Spanier, **Concepcion** zu verlassen. Indessen lagen den Einwohnern ihre Landgüter an den Herzen, die sie in den umliegenden Gegenden der Stadt gehabt, und nunmehr völlig verloren hatten. Sie suchten daher bey der **Audiencia** zu **Lima** von neuem an, daß sie dahin zurückkehren, und diesen Ort wiederum bewohnen dürften. Sie fanden aber gar bald Ursache, sich solches reuen zu lassen. Denn so bald die Indianer erfuhren, daß die Spanier die Stadt von neuem bewohneten: so vereinigten sie sich wider dieselben, erwähleten einen, mit Namen **Lautaro**, zu ihrem Befehlshaber; eroberten eine kleine Festung, worinnen die ganze Stärke des Ortes bestund; tödteten einige Spanier, und nöthigten die übrigen, sich von neuem nach **Santjago** zurück zu ziehen. Endlich kam dahin **Don Garcia de Mendoza**, ein Sohn des Unterkönigs, **Don Andreas Hortado de Mendoza**, eines Marquisen **von Cansete**, als Statthalter von **Chile**. Dieser bekam eine Verstärkung von Soldaten, und konnte daher den Ort behaupten, und den Einfällen der Indianer Widerstand thun. Ungefähr im Jahre 1603 entstund wiederum eine neue und allgemeinere Zusammenverschwörung. Der Erfolg davon war, daß nicht allein **Concepcion**, sondern auch die Reichsstadt **Valdivia**, und sechs andere kleinere Städte vom erstern Range, zerstöret wurden. Dieses war der größte Theil von denenjenigen Städten, welche sich in diesem Königreiche befanden. **Concepcion** bekam aber neue Hülfe. Die Stadt konnte sich daher wieder erholen, und sich hernach behaupten.

Lage derselben.

Nach der Wahrnehmung, die wir im Jahre 1744 zu **Tacalguano**, welcher Ort gerade gegen Ostwesten von der Stadt liegt, angestellet haben, ist die Breite der Stadt **Concepcion** sechs und dreyßig Grad, drey und vierzig Minuten, funfzehn Secunden südlich. Die Länge von der Mittagslinie von **Teneriffa**, wie sie der **Pater Fevillee**, durch seine Wahrnehmungen, gefunden hat, ist dreyhundert und drey Grad achtzehn Minuten und dreyßig Secunden. Die Stadt liegt an der südwestlichen Seite einer schönen Bay, auf einer unebenen, sandigten, und etwas hohen Gegend. Mitten durch diese Gegend strömet ein kleiner Fluß. Die Stadt ist nicht groß; und man kann sie mit einer Stadt

vom

vom vierten Range vergleichen. Im Jahre 1730, wurden die Häuser dieser Stadt durch ein erschreckliches Erdbeben zerstöret. Dieses ist die Ursache gewesen, weswegen man sie nachgehends alle nur ein Stockwerk hoch gebauet hat. Die Stadt ist immer solchen plötzlichen Zufällen unterworfen gewesen. Das itztgemeldete war das letzte von denen großen Erdbeben, welche man daselbst gespüret hat. Durch eben dieses Erdbeben hat auch die Hauptstadt des Königreichs **Santjago**, gelitten. Den achten des Heumonats, in der Nacht um ein Uhr, fing die Erde an, sich zu bewegen; und nach den verschiedenen Stößen zog sich das Meer eine ziemliche Weite zurück. In kurzer Zeit aber schwall es dergestalt auf, daß es seine ordentlichen Gränzen überschritt, die Felder überschwemmete, und die Stadt unter Wasser setzete. Durch diesen plötzlichen Zufall wurden die Einwohner gezwungen, die Stadt zu verlassen, und sich ins gesammt auf die benachbarten Höhen zu begeben, weil solches ihre einzige Zuflucht war. Die Erde bewegte sich noch drey- bis vier mal; und kurz zuvor, ehe der Tag anbrach, ungefähr um vier Uhr des Morgens, bebete die Erde wiederum auf eine erschreckliche Weise. Die wenigen Gebäude, welche der erstern Bewegung, und dem Wasser, widerstanden hatten, wurden dadurch vollends umgeworfen. Diese Erschütterung wurde noch zum andernmale, und zwar auf eine erschrecklichere Weise, als zuvor, wiederholet.

Beschreibung von Concepcion.

Die Häuser sind alle von Erde, oder ungebrannten Ziegeln, aufgeführet, und mit Ziegeln gedecket. Die Kirchen sind klein, und arm. Ein gleiches gilt auch von den Klöstern der Franciscaner, der Augustiner, der Dominicaner, und der Mercenarier. Das geraumste, schönste und ansehnlichste unter allen diesen Gebäuden ist das Jesuitercollegium.

Beschaffenheit der Gebäude.

Die bürgerliche Regierung in dieser Stadt wird von einem **Corregidor** besorgt, den der König ernennet. Unter ihm stehen die ordentlichen **Alcalden** und die **Regidoren**, woraus die Stadtobrigkeit besteht. Wenn die Stelle eines **Corregidors** erlediget ist: so besetzet sie der Präsident zu **Chile**, als Statthalter und Generalhauptmann des ganzen Königreichs, wie auch Präsident in der Hauptstadt **Santjago**: denn unter dieser steht **Concepcion**. Anfangs, und zwar vom Jahre 1567, bis auf das Jahr 1574, befand sich die **Audiencia** in **Concepcion**. Weil man aber hernach in Erwägung zog, daß dieser Ort den öftern Einfällen der Indianer so sehr ausgesetzet war, und daß dadurch die Ruhe gestöret wurde, welche die wichtigen Verrichtungen der **Audiencia** erforderten: so hielt man es für dienlich, dieses Gericht gar aufzuheben. Nachgehends führete man es wieder ein, und verlegte es in die Stadt **Santjago**, wo es sich noch itzo befindet. Der Präsident muß sich aber sechs Monate lang in **Concepcion**, und die übrigen sechs Monate lang in **Santjago**, aufhalten. In dem erstern halben Jahre muß er das Kriegeswesen an den Gränzen besorgen; er muß darauf sehen, ob die Festungen in gutem Stande sind, wodurch die Indianer von **Arauco** im Zaume gehalten werden; er muß die Kriegesmacht auf einem guten Fuße erhalten, und dafür besorgt seyn, daß die spanischen Waffen von den Indianern gefürchtet werden; damit die Indianer einsehen mögen, daß die Spanier allemal im Stande sind, ihrer Frechheit Einhalt zu thun, und sie wegen ihrer kühnen Unternehmungen zu züchtigen. Das andere halbe Jahr muß der Präsident sich in **Santjago** aufhalten, um Streitsachen zu schlichten, die Gerechtigkeit zu handhaben, und der **Audiencia** durch seine Gegenwart, ein um so viel größeres Ansehen zu verschaffen. Man findet hier auch eine königliche Steuer, wozu ein **Contador**, und

Bürgerliche Regierung.

Beschreibung von Concepcion.

ein **Tesorero**, gehören. Hierzu kommen noch die übrigen Gerichte und Rathsversammlungen, die in andern Städten dieses Königreichs gefunden werden.

Die Einwohner machen Soldaten aus.

Alle Einwohner in den hierherumbefindlichen Plätzen und Dörfern, die unter **Concepcion** gehören, machen zusammen verschiedene Haufen Soldaten aus, wovon einige besoldet werden, andere aber nicht. Diese ergreifen die Waffen wider die benachbarten Indianer, so oft dieselben, durch ihre plötzlichen Empörungen und Reizungen, dazu Gelegenheit geben. In dem Gebiethe, welches zu dieser Stadt gehöret, findet man, außer dem **Corregidor**, einen Feldobersten, der das ganze Kriegeswesen außerhalb der Stadt zu besorgen hat. Unter ihm stehen daher die Soldaten in dem Königreiche. Von seinem Amte, und von seinen Verrichtungen soll nachgehends Meldung geschehen.

Bischöfliche Regierung.

In den ersten Zeiten stund diese Stadt unter dem Bischofe in **Santjago**. Das Bisthum wurde nachgehends von hier nach **Concepcion** verlegt, und das ganze Capitel wurde zugleich verändert, seit dem die Indianer, durch ihre öftern Streifereyen, **Santjago** zu verwüsten anfingen. Der Bischof ist ein Weihbischof des Erzbischofes zu **Lima**, und das Capitel besteht aus dem Bischofe, dem Dechanten, dem Erzdechanten, einem Domherrn, der Magistralis ist, und einem andern, der **präsentiret** wird.

Größe der Gerichtsbarkeit der Stadt.

Die Gerichtsbarkeit der Stadt **Concepcion** erstrecket sich von dem Flusse **Maule**, von der nordlichen Küste der Stadt an bis an die Landspitze **Lavapies**. Es stehen unter **Concepcion** nicht viel ordentliche Flecken. Hingegen ist der ganze Bezirk mit Landgütern angefüllet. Auf diesen Landgütern, und in denen Dörfern, die aus den Hütten armer Leute bestehen, wohnen die meisten Personen, die auf dem Lande zerstreuet sind, nicht weit von einander.

Arten der Einwohner.

Die Einwohner in der Stadt bestehen aus Spaniern und Mestizen. Diese letztern unterscheiden sich an der Farbe nicht von den erstern. Sie haben alle eine weiße Haut, und einige darunter sind roth im Gesichte. Von Spaniern findet man hier angesehene und vornehme Geschlechter, und auch in genugsamer Anzahl, so wohl creolische, als europäische, weil das Land, und die Witterung gut sind. Sie leben alle unter einander sehr einträchtig und verträglich, und man bemerket unter ihnen nicht die ärgerlichen Zwistigkeiten, die an andern Orten in diesen Provinzen eingerissen sind. Die Mannspersonen sind alle wohl gebildet, stark und dick. Die Weibespersonen haben ein gutes Ansehen. In Betrachtung der Sitten und der Kleidung kommen sie einigermaßen den Einwohnern in **Lima** gleich: noch etwas mehr aber denenjenigen, welche man in **Quito** findet. Doch findet man bey den Mannspersonen den Unterschied, daß sie, an statt eines kurzen Mantels, einen **Poncho** tragen. Dieser besteht in einem langen Mantel, der drittehalb oder drey **Varas** lang, und zwey **Varas** weit ist. In der Mitte hat er eine kleine Oeffnung, die gerade so groß ist, daß man den Kopf hindurch stecken kann. Sie tragen denselben zu allen Zeiten, so wohl wenn sie zu Fuße gehen, als auch wenn sie zu Pferde sitzen. Auch die armen Leute und das Landvolk, welche man **Guasos** nennet, legen denselben niemals ab, außer wenn sie schlafen gehen wollen. Sie werden auch an keiner von ihren Arbeiten dadurch gehindert: denn sie schlagen die beyden Seitentheile davon über die Schultern, oder sie werfen die vordern Zipfel auf den Rücken, so, daß sie die Aerme frey bekommen, und mit dem ganzen Leibe ungehindert arbeiten können. Diese Kleidung ist allen Personen, ohne Unterschied des Geschlechtes, Alters, oder Standes, gemein, wenn sie zu Pferde sitzen. Denn die hiesigen Einwohner pflegen überhaupt

Ihre Kleidung

sehr

sehr gern und oft zu reiten; und sonderlich thun sich die Weibespersonen in der Fertigkeit hervor, ein Pferd auf allerhand Art geschickt zu regieren.

Beschreibung von Concepcion.

Eine so ungekünstelte und einfältige Kleidung ist dennoch geschickt, die Personen, nach ihrem Stande, von einander zu unterscheiden, indem sie nämlich bald mit mehrerer, bald mit weniger Kunst und Kostbarkeit verfertiget wird. Einige bedienen sich des **Poncho** nur zur Bedeckung; andere tragen denselben um des Wohlstandes willen, und noch andere machen damit Staat. Man hat **Ponchos**, die vier bis fünf **Pesos** kosten: man hat aber auch andere, die man für hundert und funfzig oder zweyhundert **Pesos** bezahlen muß. Der Unterschied besteht in der Feinheit des Zeuges, in der Kostbarkeit der Einfassung, oder in dem künstlichen Gewebe, womit der Zeug ausgeschmücket wird, und welches bey allen Personen gefunden wird, dasjenige ausgenommen, was zur Einfassung gehöret. Die **Ponchos** werden aus Wolle verfertiget, und von den Indianern doppelt gewirket. Die meisten haben einen himmelblauen Boden, und sind roth, oder weiß geblühmet, bey andern ist der Boden weiß, mit blauen und rothen Figuren. Zuweilen trifft man auch andere Farben an.

nach dem Unterschiede des Standes.

Die **Guasos** sind über die maßen geschickt, mit Fangstricken und Lanzen umzugehen; und es geschieht sehr selten, daß sie auch in vollem Rennen damit fehlen. Dieses sind also ihre vornehmsten Waffen; und sie treffen mit ihrem Fangstricke eben so hurtig einen wilden Stier, als den hurtigsten und behutsamsten Menschen. Zum Beweise ihrer Fertigkeit will ich hier ein Beyspiel erzählen, welches sich mit einem Engländer zugetragen hat, den wir zu **Lima** gekannt haben. Dieser befand sich in einem kleinen Fahrzeuge, das einem Seeräuber zugehörete, welcher sich in der Bay der **Empfängniß** befand, und in dem Hafen **Talcaguano** ans Land steigen wollte, um in den benachbarten Flecken seine gewöhnlichen Feindseligkeiten auszuüben. Die hier befindlichen Soldaten fielen gegen die Küste zu, um die Seeräuber an der Ausführung ihres Vorhabens zu hindern. Die Seeräuber löseten aus dem Fahrzeuge ihr Feuergewehr, und glaubten, sie würden die Soldaten auf dem Lande dadurch in die Flucht treiben, damit sie ungehindert an das Land steigen könnten, welches sie noch nicht völlig erreichet hatten. Dem ungeachtet warf einer von den **Guasos** seinen Fangstrick nach dem Fahrzeuge zu. Diejenigen, welche sich darinnen befanden, fielen zwar so gleich, so bald sie solches sahen, auf die Erde nieder. Allein, ein gewisser Engländer wurde dennoch gefangen, und der **Guaso** zog ihn so hurtig an das Land, daß die übrigen darüber in Schrecken geriethen, und nunmehr nur darauf bedacht waren, wie sie sich von der Gefahr entfernen und zurück ziehen könnten. Der Engländer war noch so glücklich, daß er von dem Fange nicht starb, oder von dem Stricke erwürget wurde, da er mit solcher Gewalt und Geschwindigkeit an das Land gezogen wurde. Denn der Strick hatte sich über die eine Schulter, und unter den gegen über befindlichen Arm, geschlungen, und also konnte er nach einigen Tagen wieder zu seiner völligen Gesundheit gelangen.

Ihre Geschicklichkeit mit Fangstricken und Lanzen

Sie wissen also den Fangstrick so geschickt zu werfen, daß sie sehr selten fehlen, und der Strick muß nothwendig an demjenigen, auf welchen sie damit zielen, **hängen** oder **kleben** bleiben, wie sie sich auszudrücken pflegen. So bald sie nun den Strick fort werfen: so spornen sie zu gleicher Zeit das Pferd an, und rennen aus aller Macht fort, damit der Gefangene nicht Zeit gewinnen möge, sich von dem Stricke los zu machen. Sie verfahren hiermit so geschwind, daß Fang und Tod fast in einem einzigen Augenblicke geschieht.

ist sehr groß.

Beschreibung von Conception.

schieht. Bey ihren besondern Streitigkeiten, oder Zweykämpfen bedienen sie sich ebenfalls solcher Fangstricke, und vertheidigen sich zugleich mit einer Lanze mittelmäßiger Größe, die sie ebenfalls sehr geschickt zu führen wissen. Nach einem langen Kampfe fügen sie solchergestalt ein ander weiter keinen Schaden zu, als wackere Stöße. Wenn sie auch einen heimlichen Groll auf einander haben: so suchen sie sich auf gleiche Weise zu rächen. Sie lauren auf denjenigen, an welchem sie ihren Zorn auslassen wollen, wenn er sich im Freyen befindet, und nichts böses besorgt. Wenn nun ein solcher auf freyem Felde ertappet wird: so ist für ihn kein anderes Mittel übrig, als daß er sich platt auf die Erde lege, so bald er merket, daß der andere den Fangstrick in die Hand nimmt. Er muß Hände und Füße hart an die Erde anschließen, damit ihn der Strick an keinem Orte fassen könne. Wenn man sich auf einer Straße oder Gasse befindet: so thut man auch wohl wenn man sich an einen Baum, oder an eine Wand schmieget. In einer kleinen Entfernung von zehn bis funfzehn Schritten, pflegen die **Guasos** nicht so glücklich in ihrem Fange zu seyn: in einer größern Entfernung aber, von dreyßig bis vierzig und noch mehr Schritten, sind solche Fangstricke höchst gefährlich.

Verfertigung der Fangstricke.

Man verfertiget diese Schlingen oder Stricke aus einer Kuhhaut. Diese wird rund herum, in einem fort, in so große Riemen geschnitten, als nöthig ist. Hernach drehet man dieselben, und reibt sie mit Schmeere, bis sie recht gelenk und biegsam werden, dabey aber doch so stark und fest bleiben, daß auch der stärkste und grimmigste Stier dadurch bezwungen werden kann; obschon ihre Dicke, nachdem sie gedrehet worden sind, nicht über einen halben Finger beträgt. Der Stier wird auch mitten im Laufe, wenn er zu entfliehen suchet, dadurch zu Boden gerissen, so sehr er sich auch stemmen und widersetzen mag; da doch ein viel stärker hänfener Strick in diesem Falle reißen würde.

Witterung.

Die Witterung in dieser Stadt ist völlig so, wie sie in Europa nämlich in Spanien ordentlich zu seyn pfleget. Im Winter empfindet man mehr Kälte, als in den südlichen spanischen Provinzen: aber doch nicht so sehr, als in den nordlichen. Daraus kann man einen Schluß auf die Witterung im Sommer machen. Im Winter ist die Stadt beständig den Nordwinden ausgesetzet, und sie hat gar keine Bedeckung gegen dieselben. Im Sommer wird die Hitze der Sonnenstralen durch die Südwinde gemäßiget. Diese erfrischen die Erde, und die gewaltige Hitze der Sonnenstralen wird dadurch gemindert. Dem ungeachtet ist es in der Stadt wärmer, als in den umliegenden Gegenden. Dieses rühret von der verschiedenen Lage her, in welcher sie sich befindet. In der ganzen Gegend findet man nämlich verschiedene Flüsse, worunter einige ziemlich groß sind. Hierunter gehören der **Arauco**, und der **Biobio**. Dieser letztere ist so stark und groß, daß er eine Meile vorher, ehe er sich in die See ergießt, bey dreyviertheil Meilen breit ist. Gleichwohl kann man im Sommer hindurch waden, ob schon nicht ohne große Gefahr. Im Winter fährt man auf **Balsen** hinüber. Von dem südlichen Ufer dieses Flusses **Biobio** fangen sich die Wohnungen der heidnischen Indianer an. Auf eben der Seite, nicht weit von dem Ufer, stehen die Gränzfestungen, wovon nachgehends geredet werden soll. Dieser Bezirk besteht aus sehr weiten und geraumen Ebenen. Das Gebirge liegt ziemlich weit gegen Osten, und der ganze Raum zwischen demselben und der See, besteht aus einem recht ebenen und gleichen Boden. Indessen ist derselbe in gewissen Entfernungen, mit einigen mittelmäßigen Bergen unterbrochen, welche eine sehr angenehme Aussicht verursachen.

Beschreibung von Concepcion.

Da diese Gegend fast eben solche Witterung hat, wie Spanien: so bringt sie auch beynahe eben solche Früchte hervor: doch sind dieselben besser und viel vortrefflicher, als in Spanien. Die Bäume, und alle Gattungen von Pflanzen halten ihre gewisse Zeit, in welcher sie zum Vorscheine kommen. Die Felder werden gleichsam mit einer grünen Decke überzogen, und erquicken und erfreuen so wohl die Augen, als das Gemüth, mit den buntfarbigen Bluhmen. Auch die Früchte vergnügen den Geschmack, durch ihre Annehmlichkeit und Vortrefflichkeit. Man kann leichtlich urtheilen, daß die hiesigen Jahreszeiten den spanischen gerade entgegen sind. Denn wenn es in Spanien Winter ist: so ist es hier Sommer; und wenn man dort Herbst hat, so lebet man hier im Frühlinge. Also bringt dieses Land eben die Gattungen von Früchten, Getraide und Obste hervor, wie in Spanien. Man muß aber solches nicht von den mittäglichen Gegenden Spaniens verstehen. Denn man findet in der Gegend dieser Stadt nicht, daß das Zuckerrohr, die Pommeranzen, die Limonen, und andere solche Gewächse fortkommen. Es wachsen hier auch keine Oelbäume; ob es schon hier nicht an Oliven fehlet und man etwas Oel erpresset. Hingegen werden hier genug solche Früchte erbauet, wie mitten in Spanien; und man hält es für ein sehr unfruchtbares Jahr, wenn der Weizen nicht hundertfältige Früchte bringt. Ein gleiches gilt auch von allen übrigen Arten des Getraides. Ich will hier als etwas besonders dasjenige erzählen, was ich zu **Talcaguano** in einem Garten bemerket habe, der nicht viel über eine viertheil Meile von dem Hafen, und von dem Seeufer entfernet ist, und sich in einer Gegend befindet, welche unter dem Namen **Morro** bekannt ist. Unter verschiedenen Weizenstengeln, die von ungefähr aufgewachsen waren, fand sich einer, der, da er nur einen Schuh weit über die Erde hervor geschosset war, nachgehends aus den verschiedenen Kurten so viel andere Stengel hervortrieb, daß sich hernach oben dreyßig bis vierzig Aehren zeigten. Die größten darunter waren wenigstens drey Zoll lang, und die kleinesten wenigstens zwey. Da der Besitzer des Hauses sah, daß ich mich darüber verwunderte: so meldete er mir, daß ich mich solches gar nicht befremden lassen dürfte: denn auf den Getraidefeldern fände man Stengel, welche, wenn auch das Getraide nicht sonderlich geil wüchse, doch fünf bis sechs Aehren hervorbrächten. Ich gab alsdenn darauf Achtung, und sah, daß es gar nichts bewundernswürdiges wäre, wenn man auf einem Stengel vier und dreyßig Aehren an einem solchen Orte sähe, auf welchem sich, so wohl wegen der Wässerung, als auch wegen der bessern Einrichtung des Bodens, eine größere Fruchtbarkeit zeigen mußte.

Viel Weizen.

Den Ueberfluß des Weizens kann man leicht aus dem Preise beurtheilen, den er hier hat. Eine **Fanega**, die sechs **Arroben** und sechs Pfund wiegt, gilt ordentlich nicht mehr, als acht bis zehn **Realen**, Silbermünze; und die Indianerinnen halten dieses schon für sehr viel. Weil aber, ungeachtet des geringen Preises, wenig davon verhandelt wird: so säet man ordentlich nur so viel, als die Einwohner verzehren, und die meisten Felder stehen leer, ohne im geringsten genutzet zu werden: denn die gepflügten Aecker liefern schon weit mehr, als die Einwohner verzehren können, oder als von den Auswärtigen gekaufet wird.

Weinbeeren.

Weinbeere von verschiedenen Gattungen werden hier in nicht geringerm Ueberflusse eingesammelt; und man verfertiget daraus allerhand Arten von so gutem Weine, daß sie, so wohl wegen ihres Feuers, als auch wegen ihres guten Geschmacks, in ganz **Peru** hochgeschätzet werden. Die meisten Arten des Weines sind nicht blank. Man verfertiget hier auch Muskatellerwein, den man, in Ansehung des schönen Geruchs und Geschmacks,

Beschreibung von Concepcion.

demjenigen noch vorziehen muß, den man in Spanien erbauet. Die meisten Weintrauben, oder überhaupt alle, wachsen, an Geländern, und nicht an Pfählen. Man findet auch ganze Stücken Land, die ziemlich groß sind, und welche, wie bey den Getraidefeldern geschieht, völlig verabsäumet werden, weil die Einwohner dasjenige, was daselbst wächst, nicht verzehren können. Denn ob schon vieles daselbst erbauet wird, so finden sich doch wenig Käufer, und also kann man nicht einmal dasjenige daraus lösen, was auf den Anbau solcher Plätze gewendet worden ist, so wenig solches auch seyn mag.

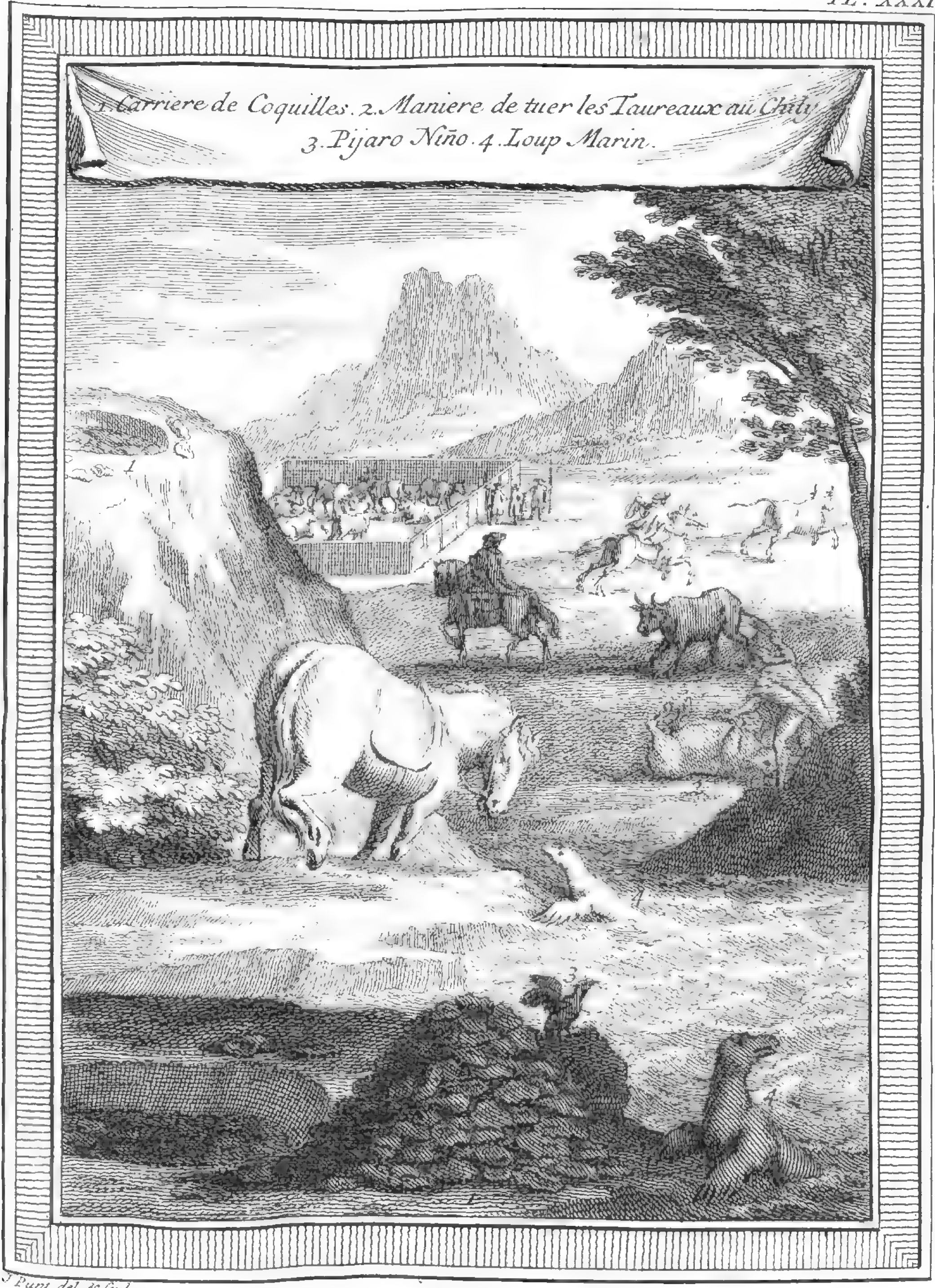
Viel Vieh.

Das einzige und vornehmste, wozu die Besitzer solcher fruchtbaren Felder dieselben nutzen, ist dieses: daß sie Rinder, Schafe, und Ziegen dahin treiben, weil sehr vieles Gras daselbst wächst. In der Viehzucht besteht auch der größte Theil der Landgüter, und eben davon erhalten sich vornehmlich die **Chacaren** armer Leute. So bald das große Vieh genug gemästet ist: so schlachtet man vier hundert, fünf hundert, und noch mehr Stücke, nachdem das Landgut groß ist. Man nimmt daraus das Unschlitt, und den Speck oder das Schmeer, und schneidet das Fleisch in **Charqui**, das ist in lange und breite Stücken, oder Schroten. Dasjenige aber, woraus man den meisten Nutzen zieht, ist die Haut, das Unschlitt und das Schmeer. Daraus kann man urtheilen, wie fett solches Vieh seyn müsse, wenn es geschlachtet wird, da das Unschlitt die vornehmste Nutzung desselben ausmachet. Es wird aber genug seyn, den Ueberfluß des Viehes in diesem Lande einigermaßen vorzustellen, wenn wir sagen, daß ein gemästetes Stück Vieh nicht mehr, als vier **Pesos** kostet. Dieses ist ein so geringer Preis, daß diese Provinz, in welcher das Vieh so wohlfeil ist, in Ansehung der übrigen indianischen Provinzen nicht für arm zu halten ist. Die Gegend ist auch überhaupt so fruchtbar, daß es nur an dem Fleiße der Einwohner fehlet: sonst würde dieses Land reicher seyn, als alle die übrigen.

Art es zu schlachten.

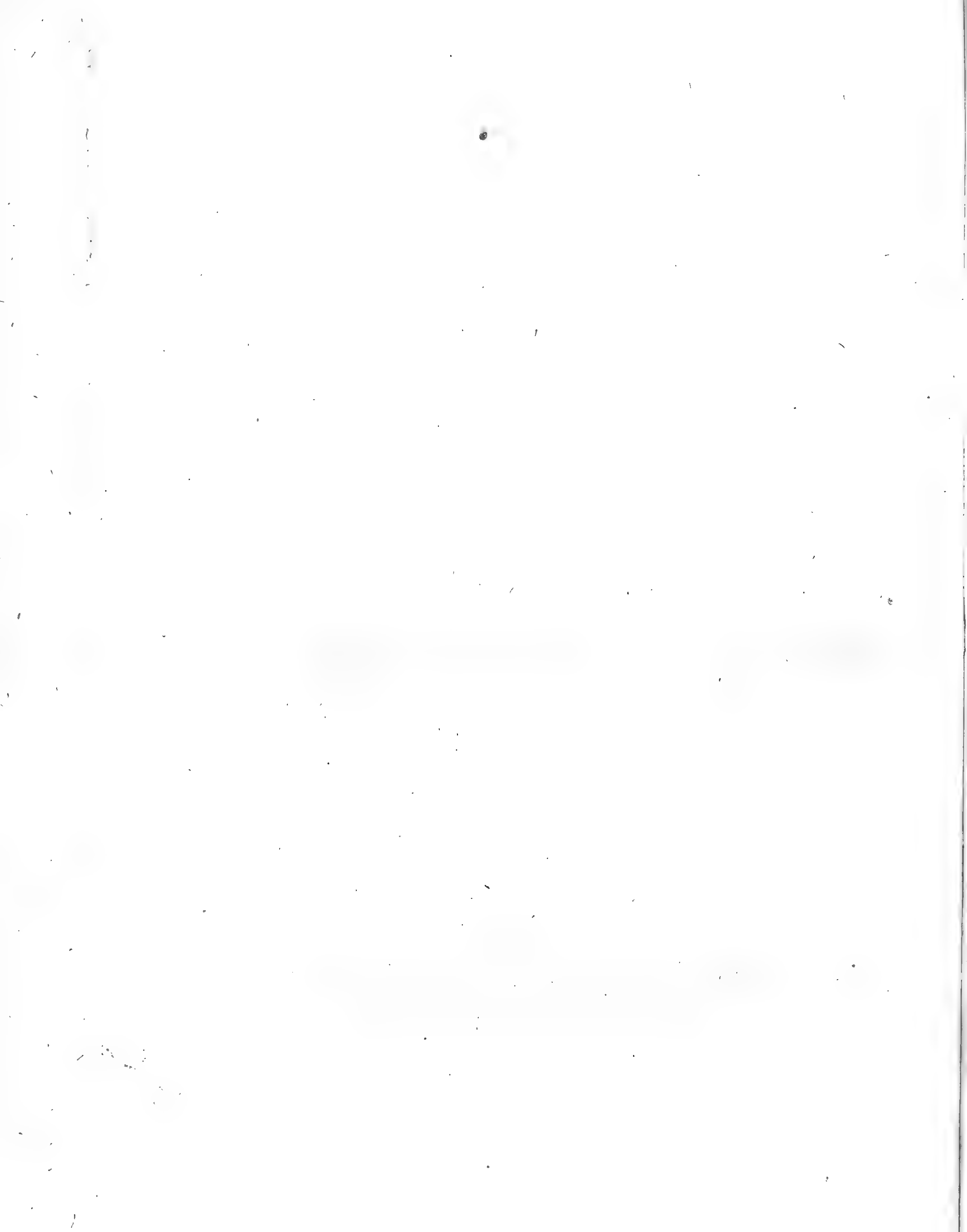
Die Art, wie das Vieh hier geschlachtet wird, ist recht lustig anzusehen, und diejenigen, welche damit zu thun haben, beweisen dabey nicht geringe Geschicklichkeit. Erstlich wird das Vieh, welches geschlachtet werden soll, in einen Hof, oder Stall getrieben. Die **Guasos** setzen sich indessen an der Thüre zu Pferde. Ein jeglicher von ihnen hat einen Spieß in der Hand. Dieser ist zwo bis drey Ellen lang. An dem einen Ende hat er einen sehr scharf geschliffenen halben Mond, dessen Spitzen bey nahe einen Schuh weit von einander stehen. Wenn die Thüre geöffnet wird, und ein Stück Vieh heraus kömmt: so läuft es, wie ordentlich, nach seiner Weide zu. Ein **Guaso** verfolget es hierauf so gleich; und so bald er es erreichet hat: so zerschneidet er ihm, mit der Lanze, in vollem Rennen, die Flechsen erstlich des einen, und hernach des anderen Beines. Hierauf steigt er vom Pferde, schlachtet sein Vieh mit großer Geschwindigkeit, zieht ihm das Fell ab, nimmt das Unschlitt und Fett heraus, und zerschneidet das ganze Fleisch, damit man es hernach einsalzen und **Charqui** daraus machen könne. Endlich füllet er das Unschlitt in das Fell, und leget es auf sein Pferd. Wenn er dasselbe in das Landhaus gebracht hat: so wird hernach von andern auch das Fleisch geholet, und der **Guaso** machet sich indessen an ein anderes Stück Vieh. So werden zu gleicher Zeit so viele Stücken Vieh heraus gelassen, als **Guasos** vorhanden sind, die sich mit solcher Arbeit beschäfftigen. Man bringt verschiedene Tage damit zu, bis endlich alles das Vieh geschlachtet ist, welches man auf dieses Jahr dazu bestimmet hat. Die vornehmste Geschicklichkeit, welche die **Guasos** hierbey bezeigen, besteht nicht nur in der Fertigkeit, die Beine zu zerhauen, sondern auch darinnen, daß ein einziger Mensch alles darzu gehörige verrichtet, ohne Gefahr zu laufen. Wenn das Vieh so stark läuft, daß

er



J. Puri del. & sculp.

1. Muschel Grube. 2. Art das Vieh zu toodten. 3. Kleiner Sperling. 4. Meerwolf.



er es nicht einholen kann: so bedienet er sich alsdenn des Fangstrickes, und fängt damit das Vieh, entweder an den Hörnern, oder an einem, manchmal auch an beyden Beinen, wie es am besten angeht; und nach dem sich das Vieh in dieser oder jener Stellung befindet; alsdenn bemächtiget er sich desselben, und schlägt es zu Boden. Hierzu bedienet er sich, wenn er es schlachten will, eines Baumes. Er wickelt nämlich den Strick zwey bis drey mal um denselben herum, damit das Vieh nicht davon laufe, und damit er solchergestalt seine Absicht, ohne Schwierigkeit erreichen könne.

Beschreibung von Conception.

Das Unschlitt wird in das Fell gesacket, in die Stadt verführet, und daselbst verkauft. Das Fett wird ausgelassen; und wenn es geschmolzen ist, so thut man es in ein Schaffell. Das Fleisch wird in zarte und dünne Schielen geschnitten, und hernach eingesalzen. Wenn es getrocken worden ist: so schneidet man es in noch kleinere Stücke, welche hernach verkauft werden. Die Haut wird nach diesem gegerbet, und man bekömmt daraus vortreffliche Schuhsolen. Die Ziegen werden ebenfalls gemästet, und man nutzet das Unschlitt davon eben so, wie bey den Kühen. Aus ihrem Felle verfertigt man so schönes Corduan, daß dasselbe billig wegen seiner Güte, in dem ganzen Königreiche **Peru** hochgeschätzet wird.

Unschlitt und Felle.

Auch alles übrige wird hier in eben so großem Ueberflusse gefunden, als Fleisch und Getraide. Unter das zahme Geflügel, welches man hier findet, gehören Pfauen, Hühner, Gänse, und Enten. Sie sind sehr wohlfeil, und werden auf allen Landgütern ohne viele Mühe, oder Aufwand, gezogen. An wilden Vögeln fehlet es hier ebenfalls nicht. Hierunter zählet man, die **Patos Reales**, oder die **Königsgänse**, und die **Canclonen**, dergleichen schon in der Abhandlung von **Quito** beschrieben worden sind. Doch sind sie hier nicht so groß, und gleichen mehr den **Bandurrien**, wie man sie hier zu nennen pfleget. Ferner findet man hier Holztauben, Turteltauben, Rebhühner, Schnepfen, **Beccasinen**, und **Zaropicas Reales**. Also ist hier die Luft nicht weniger freygebig, als die Erde. Und sie streitet in demjenigen, was ihr eigen ist, mit der letztern um die Wette.

Geflügel.

Unter den Vögeln findet man einen, der wegen seiner Eigenschaft besonders merkwürdig ist. Alle Felder sind mit solchen Vögeln angefüllet. Die Einwohner nennen sie **Wecker**: denn sie warnen die übrigen Vögel vor der Gefahr, die ihnen von den Jägern bevorsteht. So bald sie ein Geräusch merken, das eine Person, oder ein Thier, erreget: so schwingen sie sich von der Erde, wo sie sonst fast beständig sitzen, in die Höhe. Zu gleicher Zeit, und eben so geschwind, fangen sie an, zu schreyen, fast wie die **Cotorren**. In der Luft fliegen sie um den Gegenstand herum, der sie beunruhiget hat, und fahren damit lange Zeit fort. Die übrigen Vögel, die sich in der Gegend befinden, und bisher keine Gefahr besorget haben, nehmen dieses als eine Warnung an, und setzen sich sogleich durch die Flucht in Sicherheit.

Wecker.

Diese Vögel sind so groß, wie eine mittelmäßige Henne. Die Federn sind weiß und schwarz. Der Hals ist dick, der Kopf etwas groß, erhaben, und gut gebildet, auch oben mit einem kleinen Federbusche gezieret. Die Augen sind groß, lebhaft und munter. Der Schnabel ist nicht zu lang, und nicht zu kurz, dabey etwas krumm und dick. An den Gelenken der Flügel sieht man zweene Stacheln, auf jeglicher Seite einen. Sie sind bey nahe einen Zoll lang, und an der Wurzel etwas roth. An der Spitze sind sie fast so gestaltet, wie die Sporen bey den Hähnen. Sie sind sehr spitzig: übrigens aber dick, und sehr hart. Diese Stachel dienen den Vögeln zu Waffen wider andere

Deren Beschreibung.

Beschreibung von Concepcion.

und sonderlich die Raubvögel, worunter die Wammweiher, die Sperber, und andere gehören, welche man in diesen Gegenden häufig findet.

Distelfinken.

Unter die Singevögel gehören die **Distelfinken**. Die Farbe ihrer Federn ist zwar nicht gerade so beschaffen, wie bey den spanischen: in Ansehung ihrer Größe, ihrer Bildung und ihres Gesanges aber, sind sie von ihnen nicht unterschieden. Man findet in diesem Theile von America noch verschiedene andere Gattungen von Vögeln, dergleichen man in allen kalten Gegenden antrifft. Hierher gehören die **Pichen**, welche größer sind, als die **Gorrianen**. Ihre Federn sind grau, mit dunkeln Flecken. An dem Halse, und der Brust, aber haben sie eine sehr schöne rothe Farbe, wie auch an den erstern Gelenken der Flügel. Unter den Kielen der Flügel findet man ebenfalls einige, die entweder roth, oder gelb sind.

Pichen.

Ungeziefer.

Von Ungeziefer wird dieses Land nicht geplaget, außer von **Niguen**, oder **Piquen**. Man findet hier kein giftiges Ungeziefer. Auf den Feldern, und in den Gebüschen, trifft man zwar einige Schlangen an: ihr Biß ist aber nicht schädlich. Eben so wenig bekömmt man auch wilde, fleischfressende Thiere zu Gesichte, weswegen sich die Einwohner zu fürchten haben sollten. Daraus erhellet, daß dieses Land seine ganze Fruchtbarkeit und gute Beschaffenheit anwendet, um Menschen, und Thieren, alles dasjenige, was sie in ihrem Leben wünschen und suchen können, so zu verschaffen, daß sie dabey von den Plagen anderer Länder befreyet bleiben.

Kirschen und zweyerley Erdbeeren.

Chile bringt eben solche Früchte, als man in Europa findet, in großem Ueberflusse hervor. Hierunter gehören viele sehr große und wohlschmeckende Kirschen, und zweyerley Erdbeeren. Die eine Gattung hiervon nennet man **Frutillas**. Dieselben haben hier eine noch ungeheurere Größe, als zu **Quito**, und man findet einige darunter, die so groß sind, als kleine Hühnereyer. Die andere Gattung ist, in Ansehung der Größe, des Geruches, und des Geschmackes, von den spanischen nicht unterschieden, und wächst wild an den hierherum befindlichen kleinen Bergen. So bringt die Natur auch allerhand Bluhmen hervor, und zwar ohne weitere Wartung oder Besorgung.

Kräuter.

Unter den hier befindlichen besondern Kräutern, worunter viele in der Arzeney, andere aber sonst zu verschiedenen Dingen, gebrauchet werden, ist sonderlich eine Pflanze zu merken, die zu Gerbung des Leders sehr dienlich ist, und womit die Felder angefüllet sind. Man nennet sie **Panque**. Sie wächst vier bis fünf Schuh hoch, das ist, ungefähr anderthalb **Vara** hoch. Der Hauptstengel ist beständig weich, vier bis fünf Zoll dick, und ungefähr drittehalb Schuh hoch. Von hier theilet er sich in verschiedene Aeste, welche so große Blätter hervor treiben, daß sie anderthalb bis zween Schuh breit sind. Sie sind rund; dabey aber doch mit rauhen und etwas dicken Spitzen versehen. Ehe diese Pflanze zum Abschneiden reif ist, und wenn die obern Stengel sich zu färben anfangen: so schneiden die Einwohner die obern Stengel ab, und saugen den Saft heraus, der sehr kühlend und zusammenziehend ist. So bald aber die Blätter bleich zu werden anfangen, und verwelken wollen: so schneidet man die ganze Pflanze unten an der Erde ab, schälet die Schale von dem Hauptstengel ab, und schneidet denselben in runde dünne Schnitten. Diese trocknet man an der Sonne, und bedienet sich derselben hernach zum Gerben.

Panque.

Bergwerke.

Wenn man dasjenige auf die Seite setzet, wodurch dieses Land von außen die Augen vergnüget, und in den Schooß des Erdreiches hinein geht: so findet man daselbst schätzbare Bergarten; theils Steine, worunter der Lapis Lazuli, und der Magnet gehören; theils

theils Kupferadern, woraus man Kupfer bekömmt, welches dem besten europäischen nicht nachzusetzen ist, theils auch Goldbergwerke. Diese sind aber alle ohne Nutzen. Die Einwohner begnügen sich damit, daß sie alles, was ihnen zum Leben nöthig ist, im Ueberflusse besitzen; sie bekümmern sich daher nicht um andere Dinge, und sie sind nicht so neugierig, daß sie nach demjenigen suchen sollten, was die Erde in ihrem Eingeweide verborgen trägt.

Beschreibung von Concepcion.

Aus diesem Königreiche **Chile** scheinen die berufenen Pferde und Maulesel, die einen Paß gehen, ihren Ursprung zu haben, wovon im erstern Theile geredet worden ist. Alle Pferde, die jetzo in ganz America gefunden werden, sind zuerst aus Spanien gebracht worden. In **Chile** aber haben sie nachgehends einen neuen und bessern Schritt angenommen, und sie übertreffen deswegen nicht nur die übrigen Pferde in diesem Theile von America, sondern auch die spanischen selbst, von denen sie herstammen. Ich will nicht dawider streiten, daß nicht die Pferde, die zuerst hierher gebracht worden sind, von Natur, oder wegen der Zucht, wozu sie gehöreten, einen Paß gegangen seyn sollten; denn man findet auch in Spanien viele von solcher Eigenschaft: ich muß aber doch auch dieses sagen, daß sie hier deswegen bey ihrer Art geblieben sind, weil man sorgfältig darauf gesehen hat, daß sie sich nicht mit solchen vermischten, welche einen bloßen Trab gehen. Die Pferde in **Chile** sind daher weit vollkommener, als die spanischen. Denn sie laufen von Natur, und ohne weitere Abrichtung, so geschwind, daß sie ein jegliches anderes Pferd, das sich neben ihnen befindet, nimmermehr ihnen zuvorkommen lassen. Der Hengst ist auch in seinem Rennen so unermüdet, daß er sich schwerlich durch eine heftige Bewegung abmatten läßt. Diese Pferde haben auch ein so schönes Ansehen, als die berufensten andalusischen; sie haben eine gute Größe, und Feuer. Wegen solcher vortrefflichen Eigenschaften werden sie überall hochgeschätzet, und als ein würdiges Geschenk für die vornehmsten Personen nach **Lima** gebracht. Andere halten solche Pferde zu ihrem Vergnügen; und sie sind nunmehr schon in dem ganzen Königreiche so gemein, daß sie bis nach **Quito** gebracht werden. Man hat deswegen in allen hiesigen Landschaften Stuttereyen davon eingeführet: sie gelangen aber nirgends zu einer solchen Vollkommenheit, als in **Chile**.

Schöne Pferde und Maulesel.

Die Handlung in **Concepcion** könnte sehr einträglich seyn, wenn das Land so stark bewohnt wäre, als es in Ansehung seiner Güte und Größe seyn könnte. Allein, es ist vielmehr sehr schlecht bevölkert; und daher ist auch die Handlung von keiner großen Wichtigkeit. Die meiste Handlung wird mit Früchten getrieben; und auch diese ist so schlecht, daß ordentlich nur ein Schiff von **Callao** damit beladen wird. Diejenigen, die nach **Chiloe**, oder **Valdivia** fahren, nehmen auf der Rückreise ebenfalls etwas davon ein. Die Waaren, welche man hier holet, sind Unschlitt, Fett, Corduan, Schuhsolen, vortreffliche Butter von Kuhmilch, Wein, und gebackenes Obst. Für die Stadt, und die Einwohner auf dem Lande, bringt man dagegen hierher Fries, Tuch, und **Tucuyo** von **Quito**, einige europäische Zeuge, Eisen und Gewürze: von solchen Dingen aber sehr wenig. Denn die meisten Einwohner sind arme Leute, und kleiden sich daher nur in inländische Zeuge. Man verfertigt hier auch etwas Fries: aber sehr wenig, ob er schon fein ist. Von der Handlung der hiesigen Einwohner mit den Indianern von **Arauco** wird an seinem Orte geredet werden.

Handlung.

Beschreibung von Concepcion.

Das VI Capitel.

Beschreibung der Bay Concepcion; Nachricht von ihren Häfen, Fischen, und anderen Seegeschöpfen, welche man daselbst fängt. Einige besondere Muschelgruben, welche man in dieser Gegend findet.

Concepcions-bay.

Die Bay der **Empfängniß** ist so geraum, und so tief, daß ihr keine andere an der ganzen Küste von **Terra firma** gleich kömmt. Sie liegt von Norden gegen Süden, und ist hier ungefähr viertehalb Meile lang. Die Breite von Osten gegen Westen aber beträgt ungefähr drey Meilen, von dem Hafen **Talcaguano** an, bis an den **Cerrillo verde** oder grünen Hügel, der sich gleich an der Stadt befindet. In der Mitte wird sie etwas kleiner, weil die Insel **Qviriquina** daselbst liegt. Dadurch entstehen zwo Einfahrten: die ostliche, welche die sicherste ist, und daher auch von allerhand Fahrzeugen häufig besucht wird; und die westliche, zwischen der Insel **Quiriquina**, und der Landspitze **Talcaguano**. Die erstere ist zwo Meilen breit, die andere aber noch nicht ganz eine halbe Meile.

Einfahrt in dieselbe.

An der vornehmsten Einfahrt dieser Bay findet man eine Tiefe von dreyßig Klaftern, welche nachgehends ungefähr eine Meile weit von dem Strande, der sich dieser Einfahrt gegen über befindet, bis auf eilf und zehn Klaftern abnimmt. Die westliche Einfahrt scheint zwar wegen der häufigen Klippen, und weil sich das Wasser daselbst sehr bricht, für die Schiffe ganz unbequem zu seyn: indessen hat sie doch einen Canal, der für alle Fahrzeuge tief genug ist. Anfangs ist er dreyßig Klaftern tief, und diese Tiefe nimmt hernach ab bis auf eilf Klaftern. Der Canal befindet sich in der Mitte der beyden Küsten, und folglich auch mitten zwischen denen Klippen, die sich zwischen **Talcaguano** und **Quiriquina** befinden, und sich von der erstern Küste ungefähr eine Viertheilmeile weit hinaus erstrecken.

Häfen.

In der Bay befinden sich drey Häfen, worinnen die Schiffe ankern können. Der Ankergrund ist zwar überall rein und schlammigt: es ist aber doch nicht sicher, daselbst zu ankern, außer in dem einen von den drey Häfen, weil dieser der Gewalt der Winde nicht ausgesetzt ist. Der erstere Hafen mit Namen **Tome**, befindet sich gegen Ostwesten von der nordlichen Landspitze der Insel **Quiriquina**, unmittelbar an der Küste des festen Landes. Man ankert in demselben ungefähr eine halbe Meile weit von dem festen Lande, in einer Tiefe von zwölf Klaftern. Dieser Hafen dienet aber nur, wenn man des Nachts hierher kömmt, bis man mit Anbruche des Tages Gelegenheit findet, in einen von den beyden übrigen Häfen einzulaufen; und alsdenn muß man nothwendig laviren, wenn man diese Absicht erreichen will.

Hafen Talcaguano.

Der vornehmste Hafen in dieser Bay ist **Talcaguano**. Er befindet sich in einer Bucht, welche die Küste bildet, und gegen Südsüdwesten von der südlichen Landspitze von **Quiriquina** liegt. Hierinnen ankern fast alle Schiffe, und sie können hier einigermaßen sicher seyn. Denn man findet hier bessern Ankergrund, als in der ganzen übrigen Bay; man ist hier auch einigermaßen vor den Nordwinden gesichert. Mit dem Hafen **Cerrillo verde** hat es nicht eben diese Bewandniß. Man ist daselbst nicht nur den Nordwinden, sondern auch den Südwinden, völlig ausgesetzet. Hierzu kömmt noch dieses, daß der Schlamm

GRUNDRISS

von der CONCEPTIONS-BAY oder EMPFÆNGNISS-BAY, an den Küsten del Mar del Sur im 36 Gr. 43 M. 15 Sec: Süderbreite und im 303 Gr. 18 Min. 30 Sec. der Længe von der Tenerifischen Mittags linie. Auf Befehl Sr: Koenigl: Maj: in Spanien im Jahre 1744 aufgenommen.

PLAN

De la BAYE de la CONCEPTION aux Côtes de la Mer du Sud. par les 36. Deg. 43. Min. 15. Sec. de Latitude Meridionale 303. deg. 18. Min. 30 Sec: de Longitude du Meridien de Teneriffe Levé, par ordre du Roi notre Maitre en 1744.

Echelle de 2. lieues Marines.
Maaß-stab von zwo See-meilen.

1 2 3 4 5 6

La Concepcion
Lirequin
St. Thomé
Grüner Berg
Cerro Verde
Lehm
Argile
Sand
Sable
Fluß San Pedro
Spitze Herradura
Pointe de la Herradura
Spitze Lobeira
Pointe de Lobeira
Stein
Pierres
Lehm od. Thon
Argile
Isle di Quiriquina
Insel Quiriquina
Steine
Pierres
Felsen
Rochers
Stein
Pierres
Spitze Talcaguano
Pointe de Talcaguano
Untiefe Marinabo
Basse de Marinabo
Thon
Argile
Talcaguano
Hafen St. Vincent
Porte de St. Vincent
Mamelles de Biobio
Zitzen von Biobio
Quiebra Ollas

Schlamm im Grunde nicht fest hält, und der Anker daher los reißt, wenn der Wind heftig ist, wobey man alsdenn bey der Küste unvermeidliche Gefahr zu besorgen hat. Diese Unbequemlichkeiten verursachen, daß dieser Hafen wenig besucht wird. Die einzigen Schiffe, die hier ankern, sind diejenigen, die mitten im Sommer hierher kommen, und Ladung einnehmen wollen, weil sie hier der Stadt näher sind, als in den übrigen Häfen.

Beschreibung von Concepcion.

In diese Bay ergießen sich zween Ströme. Der eine fließt durch die Stadt **Concepcion**, und führet daher auch gleichen Namen mit ihr. Der andere ist der Fluß **San Pedro**. Aus dem erstern nehmen die Schiffe ihr Wasser ein, die in dem Hafen **Cerrillo verde** ankern. Diejenigen Schiffe aber, die sich in dem Hafen **Talcaguano** befinden, holen ihr Wasser aus einigen Bächen, die von den nicht weit davon liegenden Höhen auf den Strand herunter fließen. Das Wasser ist auch sehr gut, welches man daraus bekömmt. Hernach kann man auch hier leichtlich Holz bekommen, welches man eben so häufig findet, als Lebensmittel, wovon in dem vorigen Capitel geredet worden ist.

Ströme.

Wenn man in die Bay der **Empfängniß** einlaufen will: so muß man sich nach der Insel **Santa Maria** zuwenden. Wenn man sie gefunden hat: so fährt man an der Küste hin. Dabey muß man nothwendig auf die so genannte **Lora**, oder Untiefe sehen, welche sich ungefähr drey Meilen weit von der nordlichen Landspitze in die See hinaus erstrecket, wie schon gesagt worden ist. Von hier fährt man ziemlich nahe an dem Lande hin; und man kann alle Gefahr genugsam vermeiden, wenn man auf die Klippen Achtung giebt, die aber bloß liegen, und leicht gesehen werden können. Wenn man über die **Lora** der Insel **Santa Maria** hinaus ist: so richtet man seinen Lauf gegen die Landspitze **Talcaguano** zu. Von dieser geht ein Felsen ungefähr eine halbe Meile weit in die See hinaus, welcher den Namen **Quiebraollas** führet. Weil nun derselbe mit Untiefen und Klippen umgeben ist: so muß man deswegen die nöthige Vorsicht brauchen. Man muß sich nämlich ungefähr eine halbe Meile weit von dem Felsen entfernet halten: denn so weit als ein Ankertau reichet, findet man genugsame Tiefe. Hernach steuert man gegen die nordliche Landspitze der Insel **Quiriquina** zu. Von dieser gehen zween Felsen in das Meer, wovon der weiteste nur ungefähr eine Vierthelmeile weit von dem Lande entfernet ist. Man schiffet ganz nahe, ungefähr einen Steinwurf weit vor demselben vorbey. Beyde Felsen sind mit einer großen Menge von Seewölfen bedecket. Es ist nicht gefährlich, sich diesen Felsen zu nähern. Denn ganz nahe dabey findet man tiefen Grund. Man muß solches auch nothwendig thun, damit man den Vortheil des Windes nicht verliere. Wenn man vor diesen Felsen vorbey ist: so schiffet man so nahe als möglich ist, an der Insel hin, und vor andern Felsen vorbey, die sich in der Nähe derselben befinden.

Nachricht für die Schiffer, allhier einzulaufen.

Wenn man in der Bay der **Empfängniß** laviret: so ist es nothwendig, daß man sich nicht der Insel **Quiriquina** auf der ostlichen und südlichen Seite nähere. Auf der nordlichen und nordwestlichen Seite findet man zwar guten Grund: auf der südlichen Seite aber eine Untiefe, die ziemlich weit in die See hinaus geht. In dem dritten Theile der Entfernung des Hafens **Talcaguano** von der Landspitze gleiches Namens findet man eine andere Untiefe, die sich ungefähr eine halbe Meile weit gegen Osten erstrecket. Mitten in derselben findet man eine **Lora**, welche mit Klippen umgeben ist. Man entdecket dieselbe zur Zeit der Ebbe; und sie hat alsdenn mit dem Wasser gleiche Höhe. Da man nun nothwendig diese Untiefe vermeiden muß, wenn man in den Hafen einlaufen will: so thut man, ob schon die trübe Farbe des Wassers die Untiefe zu erkennen giebt, am besten, daß

man

Beschreibung von Concepcion.

man sich, so bald man mit einem Landwinde in die Mündung der Bay einläuft, gerade nach der Mitte eines röthlichen Streifes Landes richtet, den man am Ende der Bay auf einem Berge von mittelmäßiger Höhe entdecket, welcher sich in der dasigen Gegend befindet; und so fährt man fort, bis man über die Untiefe hinaus ist. Alsdenn richtet man seinen Lauf gegen die Häuser von **Talcaguano** zu, bis man ungefähr eine halbe Meile weit von dem Strande entfernet ist, und eine Tiefe von fünf bis sechs Klaftern findet. Hier ankert man, so daß die Landspitze **Heradura** von der Insel **Quiriquina** bedeckt wird. Es ist auch nöthig, daß man sich vor einer andern Untiefe hüte, die sich zwischen **Morro**, und dem Strande **Talcaguano** befindet, und daß man nicht nach dem **Morro**, oder Felsen hinfahre, weil hier eine Sandbank von dieser **Lara** nach dem **Cerrillo verde** zugeht. Wenn die Schiffe in dem **Talcaguano** geankert haben, so wie schon gemeldet worden ist: so sind sie vor den Nordwinden gesichert; aber nicht vor der Fluth, als welche durch beyde Mündungen hereintritt. Man hat aber deswegen keine Gefahr zu besorgen, weil der Grund gut ist. Wenn diese Winde herrschen: so kann man nicht an das Land steigen, weil sich die Wellen an dem Strande brechen. Diese Unbequemlichkeit nimmt ein Ende, so bald der Wind aufhöret; und man kann alsdenn überall aussteigen.

Besondere Muschelgruben.

In den umliegenden Gegenden dieser Bay, und hier noch mehr, als an andern Orten, von **Talcaguano** bis nach **Concepcion**, und bis zu einer Entfernung von vier bis fünf Meilen von der See, bemerket man folgendes als etwas besonders. In einer Tiefe von einer halben oder dreyviertheil **Vara**, das ist anderthalb oder zween Schuh, oder etwas weniges darüber, bis auf eine Tiefe von zwey bis drey **Toisen**, welche fünf bis sieben **Varas** betragen, an manchen Orten auch in einer noch größern Tiefe, findet man lauter Muscheln von verschiedenen Gattungen, ohne die geringste Vermischung von Erde, so daß die kleinern Muscheln die Hölungen der größern ausfüllen, und sich solchergestalt damit vereinigen. Aus den größern Muscheln verfertiget man hier den Kalch, den man nöthig hat, und man gräbt deswegen große Löcher in die Erde, um diese Muscheln heraus zu holen, und Kalch daraus zu brennen. Dieses würde noch nicht bewundernswürdig seyn, wenn es nur auf niedrigen und ebenen Plätzen angetroffen würde. Wir könnten alsdann glauben, daß die See einmal diese Plätze überschwemmet hätte, wie wir in der Beschreibung von **Lima** gesaget haben. Allein darüber muß man erstaunen, daß eben solche Muscheln, in gleich großer Menge, oben auf Bergen von mittelmäßiger Höhe, die wenigstens 50 **Toisen** hoch über die Oberfläche der See hinaus gehen, gefunden werden. Ich habe solches auf den höchsten Bergen nicht selbst untersucht: es haben mich aber die Besitzer solcher Gegenden dessen versichert, welche daselbst Kalchöfen hatten. Allein auf andern Bergen, die zwanzig **Toisen** hoch über der See erhaben waren, habe ich dergleichen wahrgenommen. Dieses scheint mir ein zureichender Grund zu seyn, daß solche Muscheln durch die allgemeine Sündfluth hierher gekommen sind. Denn wollte man solches auch andern Ursachen zuschreiben, wie einige unternommen haben: so streitet die Erfahrung dawider, da man auf den Ebenen, und auf den Bergen, nichts anders als Muscheln findet; da doch hier in der See verschiedene andere Gattungen gefunden werden, die man in der Bay in großer Menge sammelt. Hierunter sind sonderlich drey Gattungen merkwürdig. Die eine nennet man **Choros**, und davon ist bereits in der Beschreibung von **Lima** geredet worden. Die andere wird **Pies de Burros**, und die letztere **Bulgados** genennet. Daher scheint nicht der geringste Zweifel übrig zu bleiben, daß

auf Bergen.

nicht

nicht alle diese Muscheln hier in der See gezeuget worden, und durch das Wasser an die Orte gebracht seyn sollten, wo sie sich jetzo befinden. Hier sind sie nachgehends geblieben, und sie haben sich an dem Ufer des Meeres zusammen begeben.

Beschreibung von Concepcion.

Ich habe solche Plätze mit aller möglichen Sorgfalt untersuchet, und daselbst nicht die geringste Spur von einem unterirdischen Feuer angetroffen. Denn weder haußen über der Erde findet man zu Kalch gebrannte Dinge, noch auch in den Muscheln selbst. Eben diese Muscheln sind auch, wie ich schon gesagt habe, nicht mit Erde vermischet. Man sieht auch weder Steine, noch sonst etwas, sondern lauter Muscheln. Einige sind ganz, und andere zerbrochen, wie bey einer solchen Zusammenpressung nothwendig geschehen muß, wozu noch die oben aufliegende Last, und die Länge der Zeit kommen. Dieser Umstand könnte zwar einigen von geringem Nutzen zu seyn scheinen: allein für diejenigen kann er wichtig genug seyn, die behaupten, es sey möglich, daß Muscheln durch die Natur des Bodens in der Erde gezeuget werden, wenn die Wärme des unterirdischen Feuers dazu kömmt.

Pie de Burro oder Eselsfuß.

Der **Pie de Burro** oder **Eselsfuß**, ist ein Seegeschöpf, welches diesen Namen deswegen führet, weil die Muschel, worinnen es sich befindet, einem Eselsfuße ähnlich sieht. Das Fleisch dieses Thieres hat eine dunkele Farbe, ist hart, und besteht aus vielen dicken und langen Fasern. Dieses Thier hat nur eine Muschel. Die Oeffnung derselben ist zirkelrund, und im Durchschnitte hält sie ordentlich drey Zoll. Der Grund ist innwendig ausgehölet, wie gewölbt: auswendig aber erhaben rund, und etwas länglicht. Innewendig ist sie sehr weiß, glatt und glänzend: auswendig aber hat sie eine dunkelgraue Farbe. Sie ist rauh, und voll kleiner Erhöhungen, wodurch sie uneben gemachet wird. Die Dicke beträgt in dem ganzen Umfange, und so wohl in dem Grunde, als an der Oeffnung, vier bis fünf Linien. Die Muschel ist überall sehr dicht und schwer. Deswegen, und wegen ihrer Größe, bedienet man sich solcher Muscheln vorzüglich zum Kalchbrennen.

Bulgados.

Die **Bulgados**, welche man in den **Canarieninseln Burgaos** nennet, sind eine Art von Schnecken, die in Ansehung ihrer Gestalt von den gemeinen Schnecken nicht sehr unterschieden sind. Sie sind größer, als diejenigen, welche man gemeiniglich in den Gärten findet: denn ihre Dicke beträgt zwey bis drittehalb Zoll. Auch das Haus ist groß und dicke, auswendig rauh und von dunkler Farbe. Man zieht diese, wegen des Kalches, den **Choros** vor, ob schon nicht den unmittelbar zuvor beschriebenen.

Pflanze Cochayuyo.

Diese Gattungen von Seethieren werden alle in dem Grunde des Meeres gefunden, von einer Tiefe von vier bis sechs Klaftern an bis auf eine Tiefe von zehn oder zwölf Klaftern. Man zieht sie mit Hacken heraus. Diese, und andere solche Seethiere, werden weder auf dem Strande gefunden, woran die Wellen spülen, noch auf dem Ufer, welches durch die Fluth überschwemmet wird. Sie hängen an einer Seepflanze, die hier unten im Meere wächst, und welche den Namen **Cochayuyo** führet. Dieses Wort bedeutet Meer- oder Teichkraut: denn die Indianer konnten in ihrer Sprache die Seen und Teiche auf dem Lande von dem Meere nicht unterscheiden: sondern nenneten beydes ohne Unterschied **Cochas**. Diese Pflanze ist fast wie ein **Bejuco** gestaltet. Der Hauptstengel ist nicht

Beschreibung von Concepcion.

nicht über einen halben Zoll dick, und von unten an bis oben hinaus von gleicher Gestalt und Größe. Die ganze Länge der Pflanze beträgt zwanzig bis dreyßig **Toisen**, oder funfzig bis siebenzig **Varas**. Allemal in der Entfernung von einer halben **Vara**, oder etwas drüber, treibt sie ein Blatt hervor, welches anderthalb bis zwo **Varas** lang ist. Die Breite eines solchen Blattes ist überall gleich groß, und beträgt nicht über drittehalb bis drey Zoll. Es ist sehr glatt und glänzend, welches von einem kleberichten Safte herrühret, womit es überall bedecket ist. Ein gleiches bemerket man auch an dem Stengel. Dieser ist über die maßen biegsam, und etwas fest. Seine Farbe ist blaßgrün: die Blätter aber sind mehr hellegrün. Diese Pflanze treibt verschiedene Nebenstengel hervor, die eben so lang und dick sind, als der Hauptstengel. Aus diesen Nebenstengeln wachsen wiederum viele andere hervor, so daß eine einzige solche Pflanze sich ziemlich weit ausbreiten kann. An den Knoten, woraus jeglicher Nebenstengel hervor kömmt, hängen sich die Seethiere an. Hieraus ziehen sie ihre Nahrung; hier pflanzen sie sich fort, und vermehren sich immer stärker. Die Spitze, oder der oberste Theil dieser **Cochayuyos** schwimmt oben auf dem Wasser, und bedecket dasselbe, wie man auf Teichen und Seen sieht, wo das Wasser lange Zeit stille gestanden ist. Allemal an dem Orte, wo ein Blatt hervor wächst, kömmt auch eine Frucht zum Vorscheine, die in ihrer Gestalt den großen Kapern ähnlich, aber etwas größer ist. Von außen ist sie sehr glatt und glänzend, und hat eben die Farbe, wie der Hauptstengel; so daß sie in Ansehung der Farbe von demselben nicht unterschieden werden kann.

Fische.

In dem Gewässer an der dasigen Küste findet man viel Fische, obschon bey weitem nicht in so großer Menge, wie an den Inseln **Juan Fernandez**. Sie sind sehr schmackhaft, und von verschiedenen Gattungen. Man sieht viele Wallfische, die in die Bay hineinkommen; auch Thonfische und Meerwölfe. Unter denenjenigen Thieren, die zugleich im Wasser und auf dem Lande leben, ist sonderlich eines merkwürdig, welches so wohl an der hiesigen Küste, als auch in **Callao** gefunden wird, und unter dem Namen **Pajaro Ninjo** bekannt ist. Es hat einige Aehnlichkeit mit einer Gans: aber keinen so krummen Hals, auch keinen so breiten und platten Schnabel. Es ist etwas größer, als eine Gans; hat einen dicken Hals, einen großen Kopf, einen dicken und kurzen Schnabel, und sehr kleine Füße, worauf, wenn es geht, der ganze Körper aufgerichtet ruhet. Die Flügel sind klein, knorpelicht, und den Floßfedern des **Cazon**, oder Leimfisches, oder anderer Fische ohne Schuppen ziemlich gleich. Der Schwanz ist sehr klein, kaum merklich und ausgebreitet. Der ganze Körper, und so auch die Flügel, sind mit kurzen und grauen Haaren bedecket, wie bey den Wölfen, und haben verschiedene weiße Flecken. Hierbey findet sich einiger Unterschied: denn manche haben andere Farben, und das Thier bekömmt dadurch ein recht schönes Ansehen. Es lebet eben so wohl im Wasser, als auf der Erde, und auf der letztern läßt es sich sehr leicht fangen, weil es einen sehr langsamen und schwerfälligen Gang hat. Gleichwohl muß man sich vor seinem Schnabel hüten, wenn es gereizet wird, und sich desselben bedienet. Wenn man ihm aber nicht übel begegnet: so verletzet es niemanden damit.

Pajaro Ninjo.

Das

Das VII Capitel.

Beschreibung der Hauptstadt in dem Königreiche Chile, Santjago; Nachricht von ihrer Erbauung, von ihrer Größe, von ihren Einwohnern, und von ihren Gerichten.

Beschreibung von Santjago.

Da ich in dem erstern, und auch in diesem andern, Theile eine Beschreibung und Nachricht von den Städten geliefert habe, die wir in den weiten Landschaften des südlichen America gesehen haben: so würde ich unbillig handeln, wenn ich in Ansehung der Hauptstadt des Königreichs **Chile** nicht ein gleiches thun wollte. Denn ob wir schon nicht Gelegenheit gehabt haben, selbst dahin zu kommen: so können doch die Nachrichten, die wir in den hierher gehörigen Häfen, wo wir zu verschiedenenmalen gewesen sind, erlanget haben, schon zureichend seyn, und der Leser wird nichts von den hierher gehörigen wesentlichen Umständen vermissen.

Erbauung von Santjago.

Die Stadt **Santjago**, die anfangs den Namen **Neu Estremadura** führete, ist von dem Hauptmanne **Pedro de Valdivia** erbauet worden. Den 24sten des Hornungs im Jahre 1541, wurde in dem Thale **Mapocho** der erste Grund dazu geleget; und sie ist seit der Zeit daselbst geblieben. Dieses Thal liegt nahe bey dem Thale **Chile**, von welchem das ganze Königreich seinen Namen hat. Die südliche Breite beträgt ungefähr 33 Grade, vierzig Minuten. Die Stadt liegt zwanzig Meilen weit von dem Hafen **Valparayso** in der Südsee, und dieser Hafen ist ihr am nächsten. Die Gegend und Lage ist so vortheilhaft, als man sich nur vorstellen kann. **Santjago** liegt auf einer Ebene, die sich fünf und zwanzig Meilen weit in einem fort erstrecket, und den Augen eine anmuthige und belustigende Abwechselung vorstellet. Mitten hindurch strömet ein Fluß, der ebenfalls den Namen **Mapocho** führet, und seinen Lauf vor der Stadt vorbey nimmt. Aus demselben wird das Wasser in die Gassen und Gärten geleitet. Jene werden dadurch reinlich erhalten: und in den Gärten, welche man fast in allen Häusern findet, werden die Pflanzen und Gewächse damit gewässert. Solches trägt so wohl zur Bequemlichkeit, als auch zum Vergnügen, der hiesigen Einwohner vieles bey.

Ihre Lage.

Größe.

Von Osten gegen Westen erstrecket sich die Stadt ungefähr auf tausend **Toisen**, oder 2329 castilianische **Varas**: von Norden gegen Süden aber auf sechs hundert **Toisen** oder 1397 **Varas**. Ueber dem Flusse, der gegen Norden vor der Stadt vorbey strömet, liegt eine ziemliche geraume Vorstadt, welche den Namen **Chimba** führet. Auf der ostlichen Seite, ganz hart an den Häusern, befindet sich ein mittelmäßiger Berg, mit Namen **Santa Lucia**. Die Gassen sind alle ziemlich breit, und geben der Stadt ein schönes Ansehen. Sie sind gepflastert und schnur gerade. Einige davon gehen gerade von Osten gegen Westen, und andere von Norden gegen Süden. Fast mitten in der Stadt befindet sich der Markt, der, wie in **Lima**, viereckigt ist, und in der Mitte, zur Zierde, einen schönen Brunnen hat. Auf der nordlichen Seite des Marktes steht der königliche Platz der **Audiencia**, worinnen die Präsidenten wohnen. Hier kömmt auch der Stadtrath zusammen, und das öffentliche Gefängniß wird gleichfalls hier gefunden. Auf der westlichen Seite des Marktes stehen die Hauptkirchen und der bischöfliche Pallast. Die südliche Seite besteht aus gewölbten Portälen, worinnen die Kaufleute ihre Gewölber und Buden haben. Die ostliche Seite begreift endlich Privathäuser. Der übrige Theil der Stadt besteht

Gassen und Markt.

Beschreibung von Santjago.

besteht aus viereckigten Plätzen von Häusern, die alle eben so gleich groß, eben so weit von einander entfernet, und eben so lang sind, wie in **Lima**. Es wird also nicht nöthig seyn, mich länger dabey aufzuhalten.

Häuser.

Die Häuser sind alle nur ein Stockwerk hoch und von **Adoben** oder ungebrannten Ziegeln aufgeführet. Diese Vorsicht ist hier eben so nöthig, als in allen übrigen **peruanischen** Städten, weil man den Erdbeben immer ausgesetzet ist, und immer damit bedrohet wird. Diese Stadt hat bey verschiedenen Gelegenheiten erschreckliche Erdbeben erduldet. Die merkwürdigsten darunter aber sind die fünf folgenden.

Erdbeben.

I. Im Jahre 1570, entstund ein Erdbeben, wodurch in diesem Königreiche ganze Berge umgestürzet, und viele Plätze gänzlich zerstöret und verwüstet wurden. Die Einwohner haben großen Theils ebenfalls mit darunter gelitten.

II. Im Jahre 1647, den 13ten May, erhub sich ein anderes Erdbeben, wodurch in dieser Stadt viele Häuser und Kirchen eingestürzet wurden.

III. Im Jahre 1657, den 15ten März, bebete die Erde hier eine Viertheilstunde lang, und verwüstete einen großen Theil der Stadt.

IV. Im Jahre 1722, den 24sten May, spürete man ein andere Erschütterung der Erde, wodurch viele Häuser beschädigt wurden.

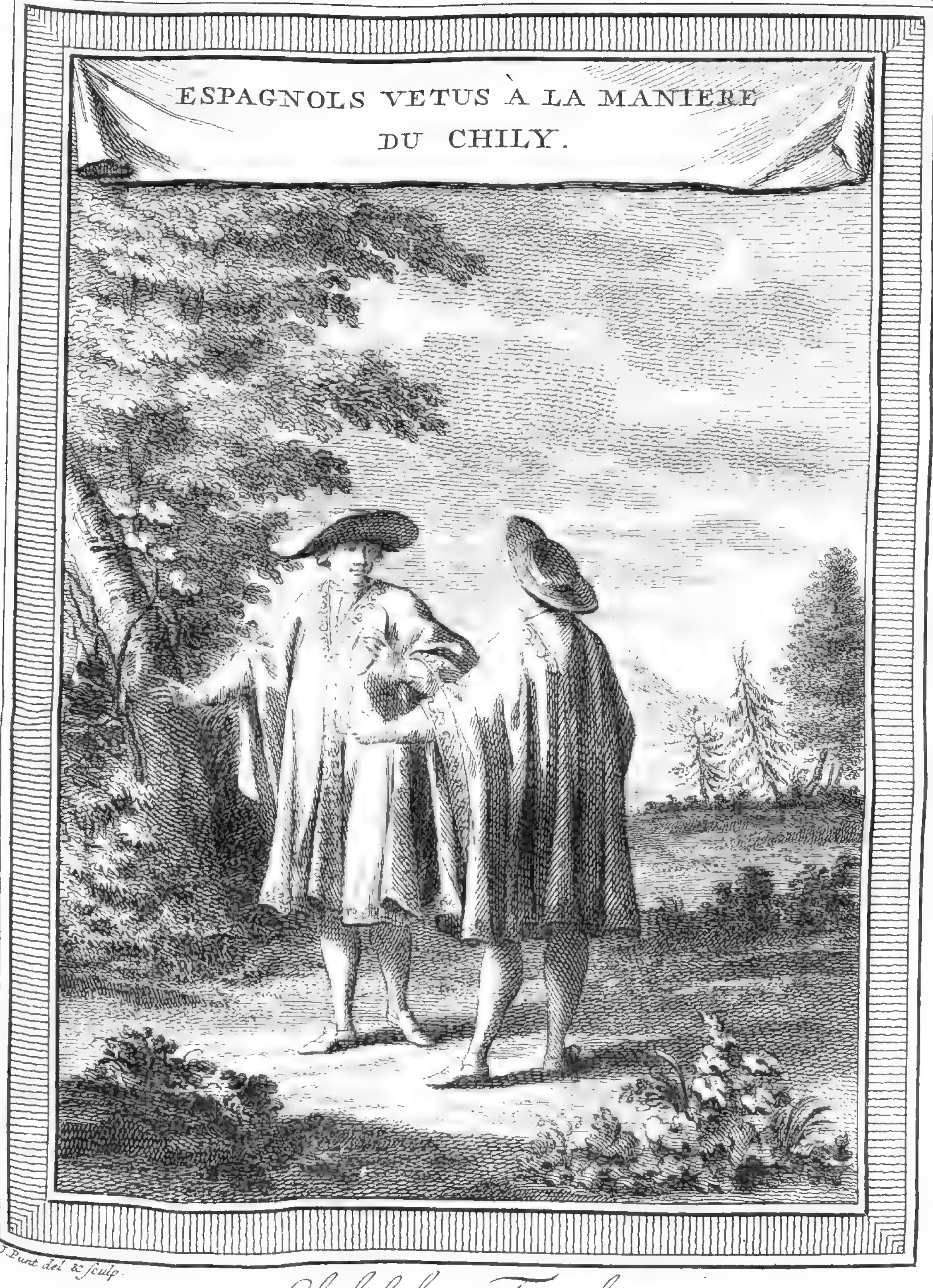
V. Im Jahre 1730, den 8ten des Heumonats, entstund das Erdbeben, dessen schon in der Beschreibung von **Concepcion** gedacht worden ist. Der größte Theil der Stadt wurde dadurch verwüstet. Die Erde bebete hernach noch viele Monate lang, zu verschienen malen. Hierauf folgte eine ansteckende Seuche, woran viele Leute starben, ohne diejenigen zu rechnen, die in den Bergwerken verschüttet wurden. Die Häuser sind zwar, wie schon gesagt worden ist, nur ein Stockwerk hoch: sie haben aber von außen ein gutes Ansehen. Innewendig sind sie gut eingetheilet, und sehr bequem und geraum.

Kirchen und Klöster.

Außer der Hauptkirche, und der dazu gehörigen Pfarrkirche oder Capelle findet man hier noch zwo andere zur heiligen **Anna** und zum heiligen **Isidor**. Drey Franciscanerklöster, nämlich ein großes zum heiligen **Franciscus**, ein Collegium zum heiligen **Didacus**, für die Studirenden, und ein **Recollectenkloster** haußen vor der Stadt. Ferner sieht man hier zwey Augustinerklöster, ein Dominicanerkloster, ein Kloster der **Mercenarier**, ein Kloster zum heiligen **Johannes de Deo**, und fünf Jesuiter Collegia, zum heiligen **Michael**, das **Noviciat**, zum heiligen **Paulus**, zum heiligen **Xavier**, welches ein Collegium für die studirenden Layen ist, die einen dunkelgelben Mantel, und einen rothen Hut tragen; und endlich das Collegium, welches man die **Olleria** nennet. Dieses ist zu den Uebungen des heiligen **Ignatius** bestimmet. Man hat hier auch vier Nonnenklöster, zwey von dem Orden der heiligen **Clara**; eines für die Augustinerinnen, und ein anderes für die Carmeliterinnen. Hierzu kömmt noch ein **Beaterium**, unter der Regel des heiligen **Augustins**. In allen diesen Klöstern finden sich viele Ordensbrüder und Ordensschwestern, wie in den peruanischen Städten überhaupt.

Beschaffenheit der Kirchen.

Die Klosterkirchen sind geraum. Die meisten sind von Ziegeln, andere aber auch von gehauenen Steinen aufgeführet. Die Jesuiterkirchen thun sich, wegen ihres schönern Baues darunter vornehmlich hervor. Die Pfarrkirchen kommen ihnen, weder in der Bauart, noch in dem Schmucke und der Ausputzung, die sie in sich enthalten, gleich; und sie sind ihnen weit nachzusetzen.



Chilischer Tracht.

Beschreibung von Santjago.

Einwohner.

Man rechnet in **Santjago** auf vier tausend Familien. Ungefähr die Hälfte davon besteht aus Spaniern von allerley Stande. Man findet darunter einige sehr vornehme und reiche Geschlechter. Die andere Hälfte der Einwohner besteht aus vermischten Geschlechtern. Den größten Theil davon machen die Indianer aus; die übrigen, stammen von Negern und Weißen her, die sich mit einander vermischet haben. In Ansehung ihrer Gewohnheiten, Kleidung und Eigenschaften findet man zwischen ihnen, und denenjenigen, die schon anders wo beschrieben worden sind, keinen Unterschied. Doch haben sie keine so armselige Kleidung, wie in **Concepcion**: aber auch keine so prächtige und kostbare, wie in **Lima**; sondern sie kommen hierinnen völlig den Einwohnern in **Quito** gleich. Die Mannspersonen tragen, außer denenjenigen Stunden, da sie nur in einer kurzen und knappen Kleidung oder nur im Camissole gehen, gemeiniglich einen **Pancho**. Alle Familien, die Vermögen darzu haben, halten sich eine **Kallesche**, und fahren damit in der Stadt herum. Die Mannspersonen haben ein gutes Ansehen, eine anständige Leibeslänge, eine schöne Bildung, und sind stark und untersetzt. Die Weibespersonen, welche nicht geringere Annehmlichkeiten und Vorzüge besitzen, als die übrigen **peruanischen**, haben ebenfalls eine gute Bildung, und eine sehr weiße mit roth vermischte Gesichtsfarbe. Allein eben hier, wo die gütige Natur, und die schöne Himmelsgegend, sie mit solchen Vorzügen der Schönheit begabet hat, verstellen sie sich durch Schminke, wodurch sie die Natur verbessern wollen. Diese Gewohnheit ist in dem ganzen Königreiche sehr stark eingerissen. Dadurch berauben sie sich nicht nur ihrer eigenen Schönheit, und machen dadurch ihre Gesichtsbildung unscheinbar; sondern es schadet ihnen solches auch an den Zähnen, und die allermeisten, wo nicht gar alle, haben dieselben verlohren.

Das Frauenzimmer schminket sich.

Königliche Audiencia.

In dieser Stadt befindet sich eine **königliche Audiencia**. Anfangs hatte dieselbe ihren Aufenthalt in **Concepcion**; nachgehends wurde sie aufgehoben; und endlich, nachdem sie wiederum errichtet worden war, kam sie hierher. Sie besteht aus einem Präsidenten, vier **Oidoren**, und einem **Fiscale**, wozu noch einer unter dem Namen eines Beschützers der Indianer kömmt. Man kann sich von den Schlüssen und Entscheidungen dieser **Audiencia** nur auf den **hohen Rath von Indien** berufen; und dieses zwar nur, in dem Falle einer einer offenbaren Ungerechtigkeit; oder durch eine zweyte Bittschrift.

Der Präsident steht zwar in einigen Stücken unter dem Unterkönige zu **Lima**: sonst ist er aber zugleich Statthalter, und **Generalhauptmann** des ganzen Königreichs **Chile**. Deswegen muß er auch, wie schon gemeldet worden ist, sich ein halbes Jahr lang in der Stadt **Concepcion**, und die übrige Zeit des Jahres über in **Santjago** aufhalten. Wenn er aus dieser Stadt abwesend ist: so erstrecket sich die Gerichtsbarkeit des dasigen **Corregidors**, als **Generallieutenants** des Präsidenten, über alle die übrigen Flecken in dem Königreiche **Chile**, ausgenommen, was das Kriegeswesen anbetrifft.

Stadtobrigkeit.

Die Stadtobrigkeit, deren Haupt der **Corregidor** ist, besteht aus **Regidoren** und ordentlichen **Alcalden**; und diese verwalten das Policeywesen, und die oekonomische Regierung der Stadt. Wenn sich der Präsident in der Stadt befindet: so erstrecket sich die Gerichtsbarkeit des Corregidors nicht über die Ringmauer hinaus.

Beschreibung von Santjago.

Königliche Steuer.

Man findet hier auch eine königliche **Steuer**, die aus einem **Contador** und einem **Tesorero** besteht. Hierher werden die Zinsen der Indianer und andere königliche Gefälle gebracht; und davon werden hernach die Besoldungen, und andere Sachen, weswegen man an die königlichen Cassen gewiesen ist, bezahlet.

Das Capitel.

Das geistliche Capitel besteht aus dem Bischofe dem Dechanten, dem Erzdechanten, dem Cantor, zween Domherren, die durch die **Opposition** erwählet werden, einem **Doctoralis** und einem **Magistralis**; und zween andern Domherren, welche man **präsentiret**. Der Bischof ernennet für sich einen **Provisor**, und derselbe hat hernach seine untergeordneten Beamten.

Cruzada.

Man findet hier auch eine **Cruzada**, die aus einem **subdelegirten Commissarius**, einem **Contador** und einem **Tesorero** besteht. Hierzu kömmt endlich noch ein **Commissarius der Inquisition**, nebst den darzu gehörigen Beamten. Diese werden alle von dem **Inquisitionsgerichte** in **Lima** ernennet.

Witterung.

Die Witterung in **Santjago** ist beynahe eben so beschaffen, wie in **Concepcion**. Daher sind auch die umliegenden Felder sehr fruchtbar, und man findet an allen Lebensmitteln einen Ueberfluß. Hiervon, und von der Handlung, welche hier getrieben wird, will ich in den folgenden Nachrichten von dem Königreiche **Chile** weitläuftiger handeln.

Das VIII Capitel.

Nachricht von dem Königreiche Chile.

Nachrichten von dem Königreiche Chile, so weit sich die Gerichtsbarkeit der Audiencia Santjago, und die Gerichtsbarkeit des Statthalters und Generalhauptmanns daselbst erstrecket, wie auch von den darunter gehörigen besondern Statthalterschaften, und Corregimienten.

Umfang des Königreichs Chile.

Das weitläuftige Königreich **Chile** begreift in sich den Theil von America, der sich von den äußersten Gränzen von **Peru** gegen den Südpol zu, bis an die **magellanische** Meerenge erstrecket. Dieses beträgt eine Länge von fünfhundert und dreyßig Seemeilen. Beyde Königreiche werden, wie schon an einem andern Orte gesagt worden ist, durch die Wüste **Atacama** von einander geschieden. Diese Wüste erstrecket sich zwischen der letzten peruanischen Provinz gleiches Namens, und der ersten Landschaft von **Chile**, dem Thale **Capayapu**, oder wie es verderbt ausgesprochen wird, **Copyapo**, achtzig Meilen weit; und diese ganze Gegend ist überall eben so beschaffen, wie die Wüste **Sechura**, die acht und zwanzig bis dreyßig Meilen groß ist. Gegen Osten dehnet sich dieses Königreich an einigen Orten bis an die Gränzen von **Paraguay** aus: doch finden sich dazwischen einige Wüsteneyen. Das übrige auf dieser Seite geht bis an die Gränzen der Statthalterschaft **Buenos Ayres**. Darzwischen liegen die **Pampas**, welchen Namen sie wegen der weiten und gleichen Ebenen führen. Gegen Westen gränzet **Chile** an die Südsee, nämlich von dem sieben und zwanzigsten Grade von dem Südpole an, wo ungefähr **Copyapo** liegt, bis auf drey und funfzig Grad dreyßig Minuten. Dasjenige aber, was man eigentlich zu diesem Königreiche rechnen kann, und welches von Spaniern bewohnt wird, erstrecket sich von **Copyapo** bis an die große Insel **Chiloe**,

deren

Nachricht von dem Königreiche Chile.

deren südliche Spitze in der Breite von vier und vierzig Graden liegt. Von Westen gegen Osten begreift das eigentliche **Chile** den Raum in sich, der sich zwischen der hohen **Cordillera**, bis an die Südsee, erstrecket, und ungefähr dreyßig Meilen groß ist.

Eroberung desselben.

Ein Theil von dem Lande, woraus itzo das Königreich **Chile** besteht, wurde von dem zehnten **Inca**, **Yupanqui**, dem Kaiserthume der **Incas** unterworfen. Nachdem **Yupanqui** von diesen weitläuftigen Landschaften und von ihren großen Reichthümern Nachricht erhalten hatte: so unternahm er die Eroberung derselben, brachte einige daselbst wohnende Völkerschaften unter sein Joch, und erstreckte seine Herrschaft bis an die Thäler **Capayapu** oder **Copyapo**, **Cuquimpu** oder **Coquimbo** und **Chili**, welches itzo verderbt, **Chile**, ausgesprochen wird. Dieser **Inca** hatte sich zwar vorgesetzt, seine Eroberungen gegen Süden noch weiter zu treiben: allein er konnte den Widerstand der indianischen **Purumaucas**, und anderer mit ihnen verbundenen Völkerschaften, nicht überwinden. Diejenigen Landschaften machten also die Gränzen seines Reichs aus, welche sich ihm zuvor unterworfen hatten und sich bis an den Fluß **Maulli** oder **Maule**, erstreckten, nämlich bis auf die Breite von vier und dreyßig Grad, dreyßig Minuten.

Nachdem die Spanier nach **Peru** gekommen waren, und die vornehmsten Provinzen erobert hatten: so nahm der Marschall, **Don Diego de Almagro** die Besorgung von **Chile** über sich. Zu Anfange des Jahres 1534 reisete er in dieser Absicht von **Cuzco** ab, und gieng über die beschneyete **Cordillera**. Auf denselben erfroren die meisten Indianer, und viele Spanier von seinem Gefolge. Endlich langete er zu **Copyapo** an; die Indianer nahmen ihn daselbst friedlich auf, und unterwarfen sich ihm. Von hier fing er an, auch die übrigen Völkerschaften unter das Joch zu bringen, die sich den **Incas** noch nicht unterworfen gehabt hatten. Er war auch in seinen Unternehmungen sehr glücklich, ob er schon einige Mühe hatte, den Widerstand der Indianer zu überwinden. Indessen wurde er von dem Könige zum Statthalter des Landes ernennet, welches sich hundert Meilen weiter gegen Süden erstrecket, als das Gebieth des Marquisen **Don Francisco Pizarro**. Nun entstunden zwischen diesen beyden Personen Streitigkeiten wegen ihrer Statthalterschaften, wo sie sich anfangen, oder wo ihre Gränzen seyn sollten. **Almagro** war begierig, in den Besitz seines Rechtes zu treten; und er verlangte, daß auch die Stadt **Cuzco** mit zu seiner Statthalterschaft gehören sollte. Er stellte daher seine Eroberungen ein, und begab sich in diese Stadt; hier aber fand er, anstatt der gesuchten Befehlshaberschaft und Gewalt den Tod: denn **Hernando Pizarro** ließ ihn, unter dem Scheine der Gerechtigkeit, hinrichten.

Durch diesen Zufall wurde die Eroberung des Königreichs ausgesetzt, bis auf das Jahr 1541. In diesem Jahre ernennete der General **Don Francisco Pizarro** den **Pedro de Valdivia** zum Generale darüber. Derselbe gieng also von neuem in dieses Land, und erbauete die vornehmsten Städte und Flecken in demselben. Im Jahre 1548, erlangte er die völlige Würde eines Statthalters, welche ihm der **Präsident** in **Peru**, der **Licentiat**, **Pedro de la Gasca**, ertheilete. Bey der Eroberung dieser Landschaften fielen öftere und blutige Gefechte mit den dasigen Indianern vor. Im Jahre 1551, entstund endlich eine allgemeine Empörung unter ihnen, und er starb von ihren Händen, als ein tapferer Soldat, im Gefechte. Viele andere spanische Soldaten, die ihm gefolget waren, hatten ein gleiches Schicksal. Sein Andenken dauert indessen noch immer in dem

Namen

Nachricht von dem Königreiche Chile.

Namen eines Platzes fort, den er in diesem Königreiche angeleget hat, und welcher noch itzo den Namen **Valdivia** führet.

Die kriegerische Gemüthsart der Indianer dieses Königreichs machte den Anfang der Eroberung, und des Friedens, nicht wenig schwer. Eben deswegen haben auch die spanischen Plätze bisher nicht so sehr anwachsen können, als man es von der Größe des Landes und von der Anmuthigkeit und den Reichthümern desselben wohl vermuthen sollte.

Eintheilung.

Diese Statthalterschaft und Generalhauptmannschaft begreift also nur vier besondere Statthalterschaften, und eilf **Corregimienter** in sich. Ihre Namen sind folgende:

Besondere Statthalterschaften des Königreichs Chile.

I. **Maestria de Campo del Reyno de Chile,**
II. **Valparayso,**
III. **Valdivia,**
IV. **Chiloe.**

Corregimiente des Königreichs Chile.

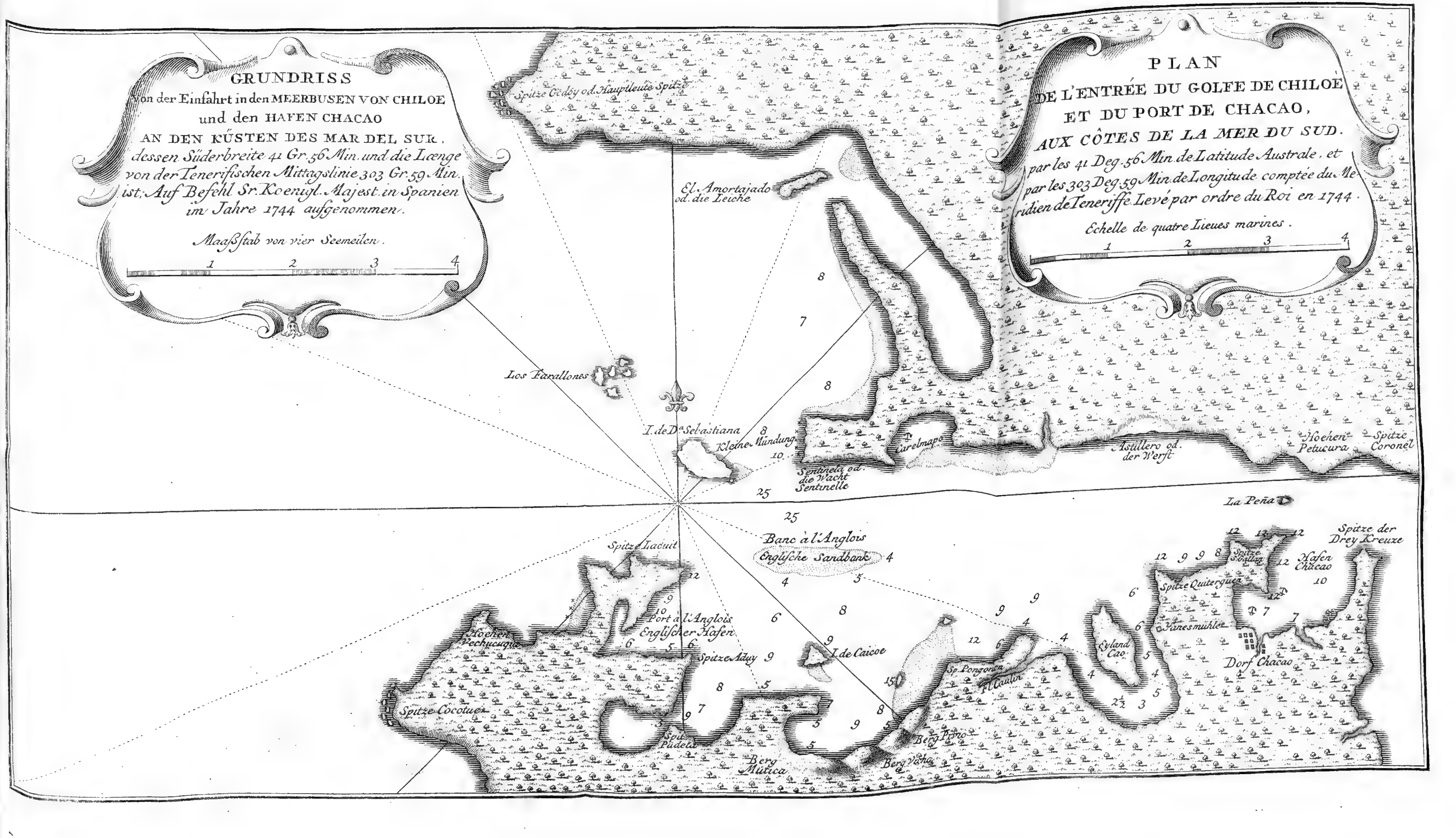
I. **Santjago**
II. **Rancagua,**
III. **Colchagua,**
IV. **Chillan,**
V. **Aconcagua.**
VI. **Melipilla,**
VII. **Quillota,**
VIII. **Coquimbo,**
IX. **Copiapo, und el Guasco,**
X. **Mendoza,**
XI. **La Concepcion.**

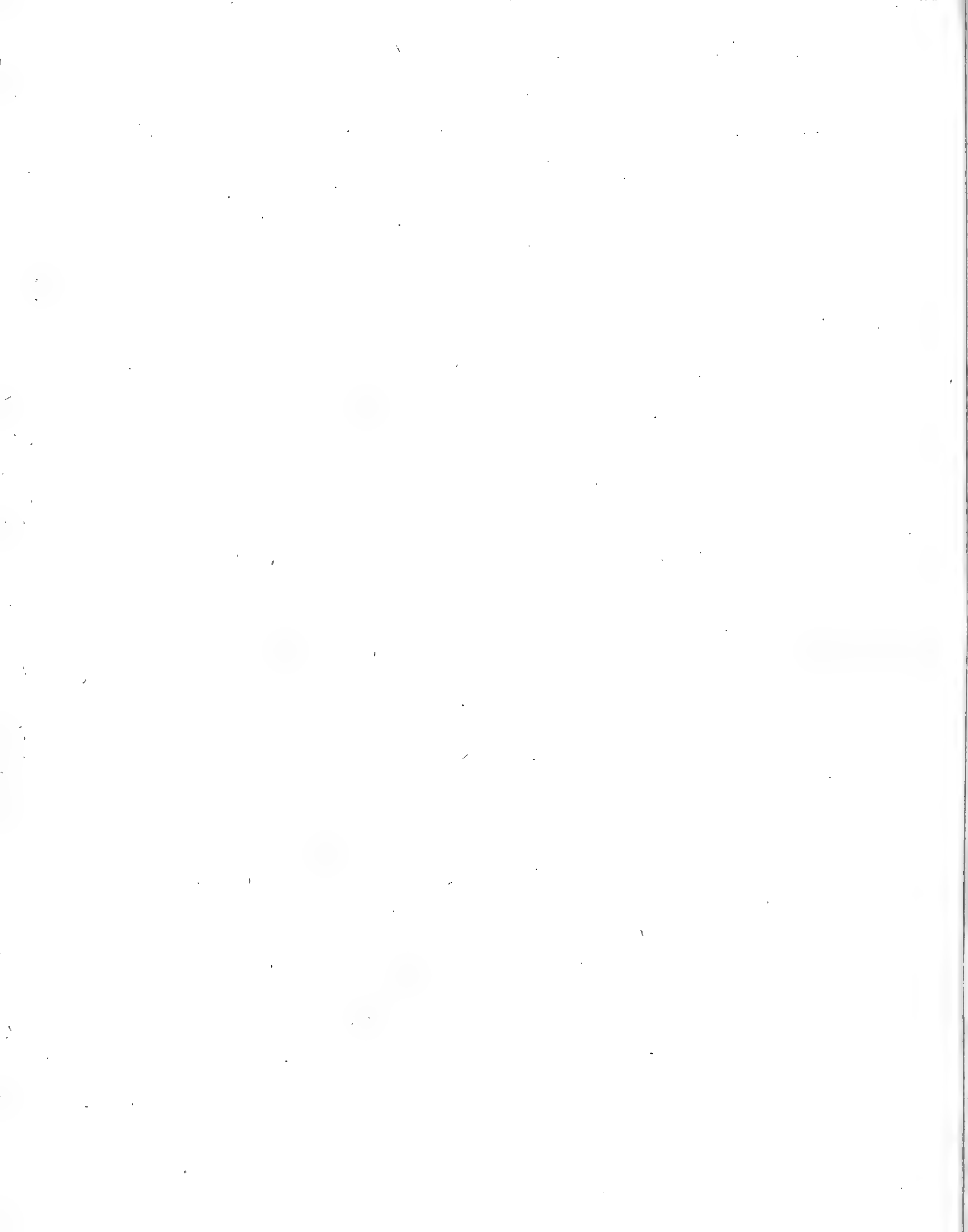
Maestria de Campo del Reyno de Chile.

Zu der **Maestria de Campo del Reyno de Chile** gehöret das Kriegeswesen in den Gränzplätzen, und Gränzfestungen. Diese sind **Arauco**, wo der Oberste seinen beständigen Aufenthalt haben muß, **Santa Juana Puren**, **Los Angeles**, **Tucapel** und **Yumbel**. Damit man dieses recht verstehe, so muß man wissen, daß nur fünf Meilen weit auf der südlichen Seite der Bay der **Empfängniß** der Fluß **Biobio** sich in die See ergießt. Nun haben die heidnischen Indianer diejenigen Landschaften inne, die dem gedachten Flusse gegen Süden, und auch an dem Ursprunge desselben liegen. Deswegen hat man ihnen die Festungen entgegen gesetzet, und sie mit einer zulänglichen Besatzung, mit Waffen, und mit andern Kriegesnothwendigkeiten versehen; und diese Festungen liegen von der Seeseite an dem Flusse hin. Zu nächst an der See, auf der südlichen Seite des Flusses **Biobio**, liegt die Festung **Arauco**. Die übrigen liegen weiter gegen Osten hin bis an das Gebirge **Tucapel**, an welchem sich die letzte Festung befindet. Dadurch suchet man nun die Frechheit und den Stolz der Indianer im Zaume zu halten, und den spanischen Plätzen Sicherheit zu verschaffen. Der Oberste ist verbunden, alle diese Festungen zu besuchen, und ihnen zu Hülfe zu kommen, wenn es die Noth erfordert. In seiner Abwesenheit aber vertritt ein Hauptmann von der Besatzung seine Stelle. Weil aber die Besatzung ordentlich, so wohl aus Reuterey, als Fußvolke besteht, und eine jegliche Compagnie ihren Hauptmann hat; so wird allemal erstlich derjenige ernennet, der Befehlshaber seyn soll.

Maestre de Campo.

Die Stelle eines **Maestre de Campo**, oder **Obersten** des Königreichs **Chile** wird von den **Präsidenten** selbst besetzt, und sie ernennen darzu denjenigen, den sie für den


GRUNDRISS
von der Einfahrt in den MEERBUSEN VON CHILOE
und den HAFEN CHACAO
AN DEN KÜSTEN DES MAR DEL SUR,
dessen Süderbreite 41 Gr. 56 Min. und die Længe
von der Tenerifischen Mittagslinie 303 Gr. 59 Min.
ist; Auf Befehl Sr. Koenigl. Majest. in Spanien
im Jahre 1744 aufgenommen.
Maaßstab von vier Seemeilen.
PLAN
DE L'ENTRÉE DU GOLFE DE CHILOE
ET DU PORT DE CHACAO,
AUX CÔTES DE LA MER DU SUD.
par les 41 Deg. 56 Min de Latitude Australe, et
par les 303 Deg. 59 Min. de Longitude comptée du Meridien de Teneriffe Levé par ordre du Roi en 1744.
Echelle de quatre Lieues marines.
Spitze Godoy od. Hauptleute Spitze
El Amortajado od. die Leiche
Los Farallones
I. de Dª Sebastiana
Kleine Mündung
Carelmapo
Sentinela od. die Wacht Sentinelle
Astillero od. der Werft
Hoehen Petucura
Spitze Coronel
La Peña
Banc à l'Anglois
Englische Sandbank
Spitze Lacuit
Port à l'Anglois Englischer Hafen
Hoehen Vechucuque
Spitze Aduy
I. de Caicoe
Sp. Pongorca
Fl. Caulin
Spitze Cocotue
Spitz Pudeta
Berg Mutica
Berg Pino
Berg Vena
Spitze Quiterquen
Spitze S. Gallan
Hafen Chacao
Spitze der Drey Kreuze
Eyland Cao
Dorf Chacao



den würdigsten dazu halten, und von welchem sie glauben, daß er seinen Pflichten und seiner Schuldigkeit am besten nachkommen werde. Die **Präsidenten** erhalten daher völlige Gewalt, einen solchen Obersten zu ernennen, weil ihnen die Erfahrung und die Verdienste ihrer Leute am besten bekannt seyn müssen; weil sie diejenigen kennen, die sich in den Gefechten mit den Indianern am meisten hervor gethan haben, und weil sie daher in ihrer Wahl am wenigsten fehlen können. Zu Erreichung der Absicht, weswegen ein solcher Oberster erwählet wird, ist es nöthig, daß er sich an den Gränzen aufhalte, und die daselbst befindlichen Festungen besorge. Es ist zwar durch königliche Befehle verfüget worden, daß der **Corregidor** in der Stadt **Concepcion** die oberste Aufsicht über das Kriegeswesen haben soll; und ihm käme daher die Ernennung eines Obersten eigentlich zu: allein es wird solches nicht mit aller Strenge beobachtet; theils, weil beyde Aemter nicht allzu wohl in einer Person vereiniget seyn können; theils auch, weil der **Corregidor** nicht allemal geschickt genug hierzu oder in Kriegessachen erfahren genug ist. Wenn aber die letzte Hinderniß wegfällt: so richten sich die **Präsidenten** ordentlich nach dem königlichen Befehle, und ernennen den **Corregidor** in der Stadt **Concepcion** zum Obersten.

Nachricht von dem Königreiche Chile.

II. **Valparayso**, die zweyte Statthalterschaft in der Ordnung steht unter einem Statthalter, der zugleich ein Befehlshaber über die Soldaten ist. Die umständliche Beschreibung davon soll an einem andern bequemern Orte vorkommen: ich will mich also hier nicht weiter dabey aufhalten.

Valparayso.

III. **Valdivia** hat zu seinem Statthalter ebenfalls einen solchen Befehlshaber, den der König ernennet. So wohl dieser Platz, als auch die übrigen Festungen an dem Flusse, und den daselbst befindlichen Häfen, sind mit den nöthigen Besatzungen versehen. **Valdivia** liegt an dem Ufer des Flusses. Die Einwohner sind nicht zahlreich, was die Weißen und Mestizen anbetrifft. Indessen findet man hier auch einige freundschaftliche Indianer, die in einer Vorstadt oder in einem nahe dabey liegenden Flecken wohnen. In Ansehung der Unterwürfigkeit hat diese Statthalterschaft einige Veränderungen gehabt. Zuweilen hat sie unter dem **Präsidenten** von **Chile** gestanden, zuvor aber nur unter den Unterkönigen zu **Lima**. Man zog nämlich in den neuern Zeiten in Erwägung, daß man, wegen der großen Entfernung dieser Gegend von **Lima**, **Valdivia** nicht auf die gebührende Weise besorgen könnte; und man fassete daher den Entschluß, diesen Bezirk den **Präsidenten** in **Chile** zu zutheilen; damit dieselben die Festungen besorgen und darauf sehen möchten, daß die Besatzung und Einrichtung derselben beständig auf einem guten Fuße erhalten würden; und damit sie ihnen im Nothfalle sogleich zu Hülfe kommen könnten.

Valdivia.

IV. **Chiloe** hat ebenfalls einen Statthalter, der zugleich das Kriegeswesen besorgt. Derselbe hat seinen Aufenthalt in **Chacao**, welches der vornehmste Hafen der Insel ist, und worinnen man eine zureichende Besatzung findet. Außer **Chacao**, welcher Ort den Namen einer Stadt vom erstern Range führet, findet man weiter in dem Lande drinnen eine andere viel geraumere und größere Stadt, mit Namen **Calbuco**. In derselben befindet sich ein **Corregidor**, welchen der **Präsident** in **Chile** ernennet. Die Stadt **Calbuco** hat auch ihre **Regidoren**; und jährlich werden **Alcalden** erwählet. Außer der Pfarrkirche findet man hier ein Franciscanerkloster, ein Kloster der **Mercenarier**, und ein Jesuitercollegium. Die Einwohner auf der ganzen Insel sind sehr zahlreich, und bestehen aus Spaniern, Mestizen und christlichen Indianern.

Chiloe.

Nachricht von dem Königreiche Chile.

Soldatenwesen in Chile.

Das Königreich **Chile** besoldet beständig fünfhundert Feldsoldaten, welche in **Valparayso**, in einer Festung bey der Stadt **Concepcion** und in den Gränzfestungen, zur Besatzung liegen. Die eine Hälfte davon besteht aus Fußvolke, und die andere aus Reuterey. Außer dem Obersten, oder Generale, haben diese Leute einen Oberstwachtmeister, der auf eine gute Kriegeszucht sehen, und sich in der Festung **Rumbel** aufhalten muß, die in der Mitte liegt, und worinnen er Befehlshaber ist. Man findet hier auch einen Generalcommissarius der Reuterey, der sich in **Arauco** aufhält, und in Abwesenheit des Obersten, Befehlshaber daselbst ist. Ueber dieses wohnet in der Stadt **Concepcion** ein **Generalveedor** oder Kriegescommissarius. Ehemals, und bis zu Anfange des itztlaufenden Jahrhundertes, bestund die Kriegesmacht hier aus zweytausend Mann. Weil aber zu ihrer Unterhaltung so viele Kosten erfordert wurden: so fand man sich genöthiget, sie zu vermindern, und ordentlich nur so viel Soldaten zu halten, als oben angezeigt ist. Bey dieser Anzahl ist es auch bisher geblieben.

Zum Unterhalte dieses Heeres sind die Einkünfte nicht zureichend, die in die königlichen Cassen zu **Santjago** und **Concepcion** kommen. Es muß daher aus **Lima** jährlich ein so genanntes **Situado** von hundert tausend **Pesos** hierher geschickt werden. Die eine Hälfte davon besteht im Gelde, und die andere Hälfte in Zeugen und Waaren. Dieses **Situado** wird unter die Kriegesbedienten und Soldaten so eingetheilet, daß ein jeglicher dasjenige bekömmt, was ihm nach seinem Stande gebühret. Von eben dieser Summe bekömmt auch die Besatzung in **Valparayso** eine Beyhülfe, und nach **Chiloe** wird ebenfalls etwas für die dasige Besatzung übermacht. Von der ganzen Summe werden jährlich sechs bis achttausend **Pesos** abgezogen, wovon ein Theil darzu angewendet wird, was zu dem Festungsbaue an den Gränzen erforderlich seyn mag. Das übrige bekommen die ungläubigen Indianer, wenn Parlamente gehalten werden, oder wenn ihnen Unrecht geschehen ist, und sie aus ihren Wohnungen zu den **Präsidenten** kommen, um ihre Beschwerden bey denselben anzubringen.

Der Platz **Valdivia** erhält ebenfalls aus den königlichen **Cassen** in **Lima** ein **Situado**, welches jährlich siebenzig tausend **Pesos** beträgt. Dreyßig tausend davon werden an Silber übermacht und dreyßig tausend an Zeugen, womit die Besatzung gekleidet wird. Die übrigen zehn tausend **Pesos** werden an die königlichen Beamten in **Santjago** geschickt, damit dieselben den Platz **Valdivia** mit Mehle, geräuchertem Fleische oder **Charqui**, Fette, und Gartengewächsen versehen mögen. In dieser Absicht pflegen ordentlich eins oder zwey Fahrzeuge aus dem Hafen **Valparayso** auszulaufen, und solche Lebensmittel abzuholen.

Santjago.

I. Das **Corregimient Santjago** ist, wie ich schon angezeigt habe, in die Ringmauer der Stadt eingeschränkt.

Rancagua.

II. **Rancagua** ist ein **Feldcorregimient.** Man nennet es deswegen also, weil die Einwohner desselben auf den Feldern zerstreuet wohnen. Sie stehen in keiner Vereinigung mit einander; sie machen keinen ordentlichen Flecken, kein ordentliches Dorf aus: sondern ein jeglicher wohnet in seinem Hause; und diese Häuser sind vier, sechs, und noch mehr Meilen von einander entfernet. In dessen findet man doch einen Flecken und ein Dorf, welches der Hauptplatz in dem ganzen **Corregimiente** ist, und ungefähr aus funfzig Häusern besteht, worinnen funfzig bis sechzig Einwohner sich befinden. Der größte Theil davon besteht aus Mestizen; ob man sie schon, nach ihrer Farbe, nicht dafür halten

Nachricht von dem Königreiche Chile.

ten sollte. In dem ganzen **Corregimiente** mögen überhaupt tausend Einwohner seyn; theils Spanier, theils Mestizen, theils Indianer.

Colchagua.

III. **Colchagua** ist in allem eben so beschaffen, wie das vorhergehende **Corregimient**; außer daß die Einwohner, die sich auf den Feldern aufhalten, um ein merkliches zahlreicher sind, und sich, wie man glaubet, auf funfzehn hundert Personen erstrecken.

Chillan.

IV. **Chillan** ist ein Ort, der den Namen einer Stadt vom ersten Range führet. Allein, er ist gar nicht groß. Nach der sorgfältigsten Rechnung besteht die Anzahl der Einwohner aus zwey hundert bis drey hundert Personen, und darunter befinden sich sehr wenige Spanier.

Aconcagua.

V. **Aconcagua**, ist ein sehr kleiner Ort, und liegt gleich an der **Cordillera**. In den umliegenden Gegenden findet man viele einzelne Häuser. Das Thal, welches gleichen Namen führet, ist sehr anmuthig. Man hat daher in demselben eine Stadt vom ersten Range erbauet, und sie **San Phelipe el Real** genennet. Im Jahre 1741, wurde der Grund darzu gelegt.

Melipilla.

VI. **Melipilla** ist ebenfalls ein solch **Corregimient**, wie die vorigen. Im Jahre 1742, legte man hier den Grund zu einer Stadt vom andern Range, und nennete sie **San Joseph de Logronjo.**

Quillota.

VII. **Quillota.** Der Platz, der diesen Namen führet, enthält ungefähr hundert Einwohner: auf den umliegenden Gegenden und Feldern aber wohnen ihrer über tausend.

Coquimbo oder la Serena.

VIII. **Coquimbo,** oder **la Serena,** liegt in der südlichen Breite von vier und zwanzig Grad, vier und funfzig Minuten, zehn Secunden, nach der Rechnung des **Pater Fevillee.** Dieses war der zweyte Platz, den **Pedro de Valdivia** im Jahre 1544, in dem Königreiche **Chile** anlegte, damit er einen offenen Weg von **Peru** nach **Chile** haben und die nöthige Hülfe von hieraus erhalten könnte; wie auch, damit er sich der Treue der Indianer in dem Thale versichern möchte. Die Stadt liegt in dem Thale **Cuquimbu**, wovon die Stadt zuerst ihren Namen erhalten hat. **Valdivia** nennete sie hernach **la Serena**, weil er aus der spanischen Landschaft gleiches Namens gebürtig war. Die Stadt liegt ungefähr eine vierthel Meile weit von dem Strande der Südsee, auf einer Ebene. Das geraume Thal **Coquimbo** gewähret den Einwohnern alles Vergnügen, welches sich die Einbildungskraft nur vorstellen kann. Ueberhaupt liegt die Stadt in der herrlichsten Gegend des ganzen Thales. Auf der einen Seite sieht man die See; auf der andern den Fluß, der die Felder durch sein Wasser befeuchtet; auf der dritten die anmuthigen und prächtigen Bäume und Gebüsche, welche sich daselbst in großer Menge befinden. Also finden die Augen überall eine Beschäfftigung, ohne durch die Gegenstände ermüdet zu werden, die sich ihnen mit einer solchen Mannigfaltigkeit darstellen.

Stadt darunter.

Die Stadt ist zwar ziemlich groß: allein die Anzahl der Einwohner ist um so viel geringer. Man rechnet hier vier hundert bis fünf hundert Familien von allerhand Stande und Gattungen, Spaniern, Mestizen und auch einigen Indianern; wie wohl man von diesen letzten nur sehr wenige findet. Die Gassen sind gerade und haben eine genugsame Breite. Einige gehen von Norden gegen Süden: andere aber durchlaufen dieselben von Osten gegen Westen. Daraus entstehen viereckigte Plätze von Häusern, wie in **Santjago** und in andern Städten dieses Theils von America. Die Häuser sind alle von Erde aufgeführet und mit Strohe gedecket. Bey einem jeglichen Hause befindet sich ein großer Garten,

Nachricht von dem Königreiche Chile.

Garten, worinnen allerhand fruchttragende Bäume und Hülsenfrüchte wachsen; nicht allein solche, die den warmen und gemäßigten americanischen Ländern eigen sind, sondern auch solche, die man in Spanien findet. Denn die hiesige Witterung ist zu beyderley Gattungen geschickt. Man empfindet hier weder eine übermäßige Sommerhitze noch allzubeschwerliche Winterfröste. Das ganze Jahr hindurch spüret man fast einen beständigen Frühling, so wohl in Ansehung der Witterung, als auch in Betrachtung der anmuthigen Aussicht der grünen Felder, und der beständig mit schönem Laube versehenen Bäume, welche von der Fruchtbarkeit des Bodens genugsam zeigen. Die Gassen sind zwar so gerade und so ordentlich eingerichtet, wie zuvor gesagt worden ist: allein die Häuser gehen doch nicht in einem fort. Zwischen denselben sieht man allemal Gärten; und an den Häusern stehen Bäume gepflanzet. Die ganze Stadt ist also in lauter solche viereckigte Plätze eingetheilet, wobey die schönen grünen Pflanzen die bäuerische Gestalt der Wohnungen merklich erheben.

Kirchen und Klöster.

Man findet in dieser Stadt, außer der Pfarrkirche, ein Franciscanerkloster, ein Dominicanerkloster, ein Augustinerkloster, ein Kloster der Mercenarier, ein Jesuitercollegium, und ein Kloster zum heiligen **Johannes de Deo**, welches aber nur in den letzten Jahren erbauet worden ist. Die Kirchen, die zu diesen Klöstern gehören, sind ziemlich schön, geraum und gut gebauet. Die Pfarrkirche nimmt einen Theil von der ostlichen Seite des Marktes ein. Der Markt selbst ist gerade, viereckicht, und sehr groß. Gegen der Pfarrkirche über steht das Rathhaus, wo die **Alcalden** und **Regidoren** zusammen kommen, welche nebst dem **Corregidor** die Stadtobrigkeit ausmachen.

Auf der nordlichen Seite von **Coquimbo** fließt der Strom, der seinen Lauf mitten durch das Thal gleiches Namens nimmt. Aus demselben erhält auch die Stadt, durch die Wasserleitungen, das nöthige Wasser. Eben damit werden auch die Gärten gewässert; und die Einwohner nehmen daher das nöthige Wasser zu ihren häuslichen Verrichtungen.

Copiapo.

IX. **Copiapo** ist ein Flecken, der schlecht, oder gar nicht ordentlich eingerichtet ist. Er liegt ungefähr zwölf Meilen weit von der Seeküste ab; und man rechnet, daß sich in seinem ganzen Bezirke drey bis vierhundert Familien aufhalten mögen. Der dabey befindliche Hafen führet gleichen Namen. Ein anderer Hafen **Guasco**, der zu eben diesem **Corregimiente** gehöret, liegt ungefähr dreyßig Meilen weiter gegen Süden. Er ist aber fast gänzlich unbewohnt; und man findet daselbst nur etwa ein paar Reihen Hütten.

Mendoza.

X. **Mendoza**. Die Stadt dieses Namens liegt auf der ostlichen Seite der **Cordillera**, und ist ungefähr funfzig Meilen von **Santjago** entfernet. Sie ist groß, und liegt auf einer Ebene. Die Einwohner haben an ihren Häusern Gärten, welche durch Wasserleitungen gewässert werden, und daher eine lustige und anmuthige Aussicht verursachen. Die Einwohner mögen sich ungefähr auf zweyhundert Familien erstrecken. Die Hälfte davon besteht aus Spaniern oder Weißen, und die übrigen aus Mestizen, und Leuten aus vermischten Geschlechtern. Außer der Pfarrkirche findet man hier ein Franciscanerkloster, ein Dominicanerkloster, ein Augustinerkloster, und ein Jesuitercollegium. Außer der Stadt **Mendoza** findet man in diesem **Corregimiente** noch zwo andere, nämlich

lich **San Juan de la Frontera**, die ebenfalls auf der ostlichen Seite der **Cordillera**, ungefähr dreyßig Meilen weit gegen Norden von **Mendoza** liegt, und **San Luis de Lojola**, etwa funfzig Meilen gegen Osten von **Mendoza**. Die erstere ist der Stadt **Mendoza** in allem gleich: **San Luis** aber ist sehr klein. Sie hat kaum fünf und zwanzig Häuser, und funfzig bis sechzig Einwohner, die theils aus Spaniern, theils aus vermischten Geschlechtern bestehen. Doch findet man in den umliegenden Gegenden viel mehr Häuser und Einwohner. Ungeachtet aber diese Stadt so klein ist: so findet man doch, außer der Pfarrkirche, ein Jesuitercollegium, und ein Dominicanerkloster. In dieser Stadt pfleget man Anstalten zum Empfange der **Präsidenten** dieses Königreichs, welche Statthalter desselben sind, zu machen, wenn sie durch **Buenos Ayres** reisen, und ihre Regierung antreten wollen: denn **San Luis** ist der erste bewohnte Platz in dieser Gegend.

Nachricht von dem Königreiche Chile.

San Juan de la Frontera.

San Luis de Loyola.

XI. Das **Corregimient Concepcion** ist das letzte unter denenjenigen, welche bisher genennet worden sind. Weil aber bereits Nachricht davon ertheilet worden ist: so will ich zu der Beschreibung der Handlung fortgehen, welche dieses Königreich **Chile** so wohl mit **Peru**, als auch mit **Buenos Ayres**, mit **Paraguay** und mit den zu **Chile** selbst gehörigen Plätzen treibt. Diese Nachrichten und die Beschreibung der Handlung mit den wilden Indianern, die sich in der Nachbarschaft befinden, wie auch der Art, wie man mit ihnen Freundschaft unterhält, soll der Inhalt des folgenden Capitels seyn. Hier will ich nur dieses anmerken, daß alle hierher gehörige **Corregimienter**, ausgenommen **Rancagua**, **Melipilla**, und **Quillota**, von dem Könige besetzet werden. Die **Corregidoren in** diesen drey letzten werden von dem **Präsidenten in Chile** ernennet; wie auch die übrigen, wenn ein **Corregidor** stirbt, ehe seine Zeit um ist, und ehe ihm ein Nachfolger bestimmet worden ist. Denn diese **Corregidoren** behalten ihre Würde fünf und noch mehr Jahre lang, nachdem es dem Könige gefällt. Die Einwohner machen unter einander verschiedene Fahnen, oder Haufen von Soldaten aus. Die Soldaten aus jeglichen Flecken finden sich auf dem ihnen zukommenden Waffenplatze ein, so oft es die Umstände erfordern, daß sie sich, entweder wider inländische oder ausländische Feinde, die über die See hierher kommen, vertheidigen müssen. Zu **Valparayso** gehören die Soldaten in **Santjago**, **Quillota**, **Melipilla**, **Acancagua**, und **Rancagua**. Diese machen zusammen neun Fahnen, oder Compagnien von Fußvolke und Reuterey aus, und alle mit einander mögen sich auf zwey bis dreytausend Mann erstrecken. **Rancagua** muß mit seinen Leuten auch **Santjago** und **Colcha** zu Hülfe kommen, und **Chillan** muß der Stadt **Concepcion** beystehen. Die Befehle kommen in so kurzer Zeit herum, daß sich die Soldaten sehr bald an dem Orte einfinden können, wo sie zusammen kommen sollen. Denn sie haben keine weitere Zurüstung nöthig, als daß sie Pferde nehmen, und so fort reiten, wie sie beständig in diesem Königreiche zu thun gewohnt sind, nämlich im Galoppe. Man kann also sagen, daß diese Soldaten einem Platze, der ihres Beystandes benöthiget ist, recht auf der Post zu Hülfe eilen.

Concepcion.

Einwohner machen Soldaten aus.



Handlung in Chile.

Das IX Capitel.

Von der Handlung des Königreichs Chile mit dem Königreiche Peru, mit der Provinz Paraguay, mit Buenos Ayres, und mit den zu eben diesem Königreiche gehörigen Landschaften und Plätzen selbst. Nachricht von den angränzenden heidnischen Indianern, und wie man mit ihnen Friede und Freundschaft erhält.

Fruchtbarkeit des Bodens in Chile und Waaren.

Es ist schon in dem fünften Capitel gesagt worden, wo von der Stadt **Concepcion** und von den umliegenden Gegenden geredet worden ist, daß dieselben sehr anmuthig und fruchtbar sind, und daß der ausgestreuete Samen ungleich mehr Frucht trägt, als man durch ordentliches Pflügen und Ackern erlangen könnte. Man findet diesen Vorzug des Bodens in dem ganzen Königreiche. Die Ebenen, die Hügel, die Thäler, und die ganze Gegend streiten gleichsam mit einander um die Wette, und ein jeglicher Platz, und ein jeglicher kleiner Raum ist, wegen der häufigen Früchte, die er hervorbringt, ein Gegenstand der Bewunderung. Man sollte glauben, daß die Theilchen der Erde sich in die Samenkörner, die man ihr anvertrauet, verwandelten; daß daher so reiche Erndten entstünden; und daß die Felder nicht im geringsten ermüdeten, oder an ihrer Geilheit und Fruchtbarkeit einigen Abgang litten. Die Felder um **Santjago** herum sind nicht nur eben so anmuthig, und so fruchtbar, als die Gegenden um **Concepcion**; sondern es werden daselbst auch eben die Früchte gezeuget, die man in jenen ordentlich zu finden pfleget. Denn da die Witterung an beyden Orten einerley ist: so sind auch die daher rührenden Wirkungen nicht unterschieden. Daher findet man hier auch Landgüter, wo man theils Getraide, theils andere Pflanzen erbauet, die von sich selbst wachsen, und womit Rindvieh, Schafe, Ziegen, und Pferde gefüttert werden. Man findet hier auch Weinberge, und Obstbäume. Man erndtet viel Weizen, Gerste und Hülsenfrüchte ein. Darzu kömmt noch das Zuckerrohr, welches hier eben so geil und so hoch wächst, und von eben solcher Güte ist, wie in Spanien. Auf den Wiesen wird viel Rindvieh geweidet und gemästet; und eine große Menge davon wird geschlachtet. Man bekömmt daher viel Unschlitt, Fett, und **Charqui**, aus dem Leder aber schneidet man schöne Schuhsolen. Von den Ziegen bekömmt man ebenfalls etwas Unschlitt, und aus ihrem Felle verfertiget man Corduan. Aus denen Trauben, die hier wachsen, bekömmt man endlich verschiedene Weine. Diese sind zwar nicht so vortrefflich, wie in **Concepcion**: indessen sind sie doch auch sehr gut und wohlschmeckend. Man verfertiget auch Branntewein daraus. Dieses sind nun die vornehmsten Früchte und Waaren, womit dieses Königreich jetzo mit **Peru** Handlung treibt. Es versorget dasselbe mit Weizen, Unschlitt, und Stricken. Dieses sind die einzigen Waaren, welche von hier ausgeführet werden. Man bringt ordentlich von den Feldern von **Santjago** jährlich nach **Callao** hundert und vierzig tausend **Fanegen** Weizen; ungefähr acht tausend **Quintalen** Stricke von Schilfrohre; und sechszehn bis zwanzig tausend **Quintalen** Unschlitt. Hierzu kommen noch die Schuhsolen, der Corduan, und die trockenen Früchte, als wälsche und Haselnüsse, Feigen, Birnen, und **Renceten**, oder **Camuessen**, welche man von hier gleichfalls zu holen pfleget. Ein gleiches gilt auch von dem Fette, dem **Charqui**, und den eingesalzenen Rindszungen, von welchen allen nicht wenig aus dieser Gegend verführet wird.

Die

Handlung in Chile.

Baumöl.

Die nordlichsten Landschaften dieses Königreichs bringen außer dem Weizen und den übrigen Arten von Getraide und Früchten, die in andern Gegenden von **Chile** gefunden werden, auch Oelbäume hervor; und das Baumöl, welches man daher bekömmt, ist in Ansehung seiner Güte demjenigen noch vorzuziehen, welches man in andern Theilen von **Peru** antrifft. Es wird aber hier nicht in so großer Menge gefunden, als sonst in **Peru** zu geschehen pfleget. In **Santjago** und dem darzu gehörigen Gebiethe werden zwar viel Oelbäume erbauet; und das Baumöl, welches man daher bekömmt, ist auch sehr gut: allein die Einwohner haben sich nicht Mühe gegeben, viel Oelbäume zu pflanzen; und daher sieht man dieselben auch nicht in großer Menge.

Metalle.

Zu denen Früchten, mit welchen **Chile** mit **Peru** Handlung treibt, kommen auch die Metalle, die man daher bekömmt: denn dieses Königreich hat einen Ueberfluß an allerley Bergarten und Bergwerken. In einigen von diesen wird gearbeitet. Die vornehmsten darunter sind die Gold- und Kupfergruben. Damit man eine Nachricht davon nicht vermissen möge: so will ich hier etwas davon mit beyfügen.

Goldbergwerk Petarca.

Das berühmteste Goldbergwerk in dem Königreiche **Chile** ist unter dem Namen **Petarca** bekannt gewesen. Es befand sich an einem Orte gegen Osten von **Santjago.** Das Gold, welches man daraus bekam, war sonst sehr vortrefflich und wurde in großer Menge gefunden. Nachgehends aber hat sich seine Güte verringert, indem es in das Weißliche gefallen ist; und daher hat auch der Werth desselben um ein merkliches abgenommen. Dieses war eines von denenjenigen Bergwerken, worinnen in dem Königreiche **Chile** am meisten gearbeitet wurde; und es konnte dasselbe mit den berühmtesten Bergwerken in **Peru** um die Wette streiten.

Andere.

In **Napel** auf eben dieser Seite, an der Cordillera gegen Norden hin, findet man Goldbergwerke, worinnen noch immer gearbeitet wird, und woraus man so schönes Gold bekömmt, daß es bis drey und zwanzig Karat hält. In den **Lampanqui**, einem Berge, nicht weit von der **Cordillera**, entdeckte man im Jahre 1710 verschiedene Adern von Golde, Silber, Kupfer, Bley, Zinn, und Eisen. Das Gold hält ein und zwanzig bis zwey und zwanzig Karat. Weil aber das Metall in einem sehr harten Gesteine befindlich ist: so ist es schwer, dasselbe zu bearbeiten, und zu nützen. Mit den Adern in dem Berge, nicht weit von **Llaoni** hat es nicht gleiche Bewandniß. Das Gestein ist daselbst weich; und man findet das Erzt nicht in geringerem Ueberflusse. Das Metall ist auch von nicht geringerer Güte, als das vorhergehende. Zu **Tiltil**, einem Orte nicht weit von **Santjago**, findet man andere Goldbergwerke, worinnen ebenfalls gearbeitet wird, und welche genug Ausbeute geben.

Zwischen **Quillota** und **Valparayso**, an einem Orte, mit Namen **Liqua**, findet man ein sehr ergiebiges Goldbergwerk; und das Gold, welches man daraus bekömmt, ist auch von einem sehr guten Gehalte. In **Coquimbo** wird ebenfalls in einigen Goldbergwerken gearbeitet; und so auch in **Copiapo** und in **Guasco**. Das Gold, welches man aus den beyden leztern Orten bekömmt, wird **Oro Copore** genennet, weil es das vortrefflichste ist, von welchem man Nachricht hat. In diesem Königreiche findet man noch eine andere Art von Goldadern, die von den vorhergehenden unterschieden sind. Sie laufen nur oben an der Erde hin; und wenn man einige wenige Zeit darinnen gearbeitet, und etwas Erzt daraus bekommen hat, so verschwindet die Ader. Solche Adern findet man in großer Menge. Ein gleiches gilt auch von den Wäschen. Man findet solche ungefähr

Handlung in Chile.

gefähr eine Meile weit von Valparayso, zwischen diesem Platze und Las Pensuelas. Andere Wäschen findet man in Rapel, an den Gränzen der heidnischen Indianer, und in der Gegend der Stadt Concepcion. Aus allen diesen und verschiedenen andern Wäschen dieses Königreichs, bekömmt man Goldstaub. Zuweilen trifft man einige ziemlich große Goldkörner an, die aber eben deswegen als etwas sehr merkwürdiges aufbehalten werden.

Das Gold wird nach Lima gebracht.

Alles Gold, welches man aus den Bergwerken in Chile bekömmt, wird hier verkauft, und alsdenn nach Lima gebracht. Daselbst wird es gemünzet, weil man in Chile keine Münze hat. Man kann für gewiß sagen, daß für 600000 Pesos Gold aus Chile nach Lima gebracht wird. Man versichert aber, dasjenige, was auf der Cordillera verloren gehe, oder womit Unterschleif getrieben werde, betrage über 400000 Pesos. Alles zusammen wird ungefähr eine Million oder etwas drüber, ausmachen. Coquimbo und Guasco sind diejenigen Landschaften, wo allerhand Erzte und Metalle so gemein sind, daß es scheint, als ob sich die Erde hierein verwandelt habe. Hier wird nun in den Kupferbergwerken gearbeitet, und eben daraus werden ganz Peru und das Königreich Chile mit Kupfer versehen. Allein, auch das Kupfer, welches doch das beste ist, das man jemals gesehen hat, wird nur in denenjenigen Bergwerken gesucht, wo man es für nöthig erachtet, zu dem Gebrauche der Einwohner nach demselben zu suchen. Die übrigen, wovon man Nachricht hat, und welche bereits entdecket sind, bleiben größtentheils unberühret. Das Kupfer machet einen Theil von der gegenwärtigen Handlung dieses Königreichs aus.

Kupferbergwerke.

Für die Früchte, Waaren, und Metalle, welche das Königreich Chile nach Peru schicket, bekömmt es Eisen, Tuch, Leinwand, wie sie in Quito gewebet wird, Hüte, etwas Frieß, aber nicht viel; weil hier ebenfalls dergleichen verfertiget wird, Zucker, Cacao Chancacas oder Raspoduros, Conserven, Taback, Baumöl, irdene Gefäße, und allerhand europäische Waaren.

Handlung zu Paraguay.

Zwischen dem Königreiche Chile und Paraguay, wie auch Buenos Ayres, wird ebenfalls Handlung getrieben: es geht aber alles durch Buenos Ayres. Von Paraguay bringt man die Waaren hierher, die daselbst hervorgebracht werden, und welche in dem Kraute Paraguay und im Wachse bestehen. Diese Waaren werden alsdenn nach Chile verführet, und von hier wird das Kraut Paraguay nach Peru gebracht. Es wird auch viel Unschlitt nach Mendoza geholet, woraus man daselbst Seife verfertiget. Für diese Waaren liefert Chile der Stadt Buenos Ayres eben solche inländische Zeuge, wie aus Peru gebracht, und in diesem Königreiche verfertiget werden: Zucker, Panchos, Schnupftoback, Wein, und Branntewein. Diese beyden letzten Dinge nehmen die Kaufleute in San Juan zu sich, weil sie dieselben am leichtesten fortschaffen können. Wenn die Negerhandlung stark geht: so werden ordentlich aus der Factorey zu Buenos Ayres, in Chile Negern erhandelt. Denn in Peru findet man nicht so gute Gelegenheit dazu. Diejenigen, welche man von Panama bekömmt, befinden sich ordentlich auf den dasigen Landgütern zerstreuet. Sie kosten auch sehr viel, fortzuschaffen; und dazu muß man noch den Verlust dererjenigen rechnen, welche wegen der abwechselnden und übeln Witterung auf dem Wege umkommen.

Unter den Einwohnern in Chile.

Die Handlung unter den Einwohnern in Chile selbst besteht vornehmlich in Früchten. Es werden davon jährlich für zehn tausend Pesos Silbermünze nach Valdivia geschickt. Und dieses Geld ist ein Theil von dem Situado, welches in dieser Absicht aus Lima nach Santjago gebracht wird. Valdivia liefert dargegen Cedernholz. Nach Chiloe bringt man

man Wein, Branntewein, Honig, Zucker, das Kraut **Paraguay**, Salz und **Agi**. Da diese Insel einen Ueberfluß an gutem Holze hat: so schicket sie eine Menge davon nach **Valparayso**, und auch etwas nach **Concepcion**. Sie handelt auch mit wollenen Zeugen, **Ponchas**, Mänteln, und andern dergleichen. Die hiesigen Schinken sind deswegen merkwürdig, weil die Einwohner denselben einen guten Geschmack zu geben wissen. Diese und die geräucherten oder getrockneten Heringe, werden bis nach **Peru** verführet; denn der Meerbusen, und die Küsten an dieser Insel sind die einzigen Orte in der ganzen Südsee, wo dergleichen Heringe gefangen werden.

Handlung in Chile.

Von **Coquimbo** wird etwas weniges Kupfer nach **Valparayso** gebracht. Man findet zwar auf der ganzen **Cordillera** bey **Santjago** und **Concepcion** viel Kupferadern, sonderlich an einem Orte, mit Namen **Payen**, wo man in den alten Zeiten gearbeitet hat; diese Ader ist so ergiebig, daß man ganze Klumpen von reinem und gediegenem Kupfer findet, die funfzig bis hundert **Quintalen** schwer sind: weil aber nicht darinnen gearbeitet wird: so muß das ganze Königreich mit demjenigen Kupfer, was es nöthig hat, aus den Bergwerken von **Coquimbo** und **Guasco** versehen werden. Man vertauschet es für Corduan und Seife, welche zu **Mendoza** verfertiget, von hier nach **Santjago** gebracht, und endlich durch das ganze Königreich vertheilet wird.

Mit den heidnischen Indianern.

Dieses Königreich treibt auch einige Handlung mit den heidnischen Indianern an der Gränze. Man bringt ihnen nämlich allerhand eiserne Sachen zu verkaufen, als Zäume, Sporen, Messer, und andere schneidende Werkzeuge. Hierzu kommen allerhand Tändeleyen und etwas Wein. Gold wird zwar in den Landschaften der heidnischen Indianer genug gefunden. Allein, es wird in den Bergwerken nicht gearbeitet. Die Spanier vertauschen daher ihre Waaren für **Ponchas**, Kühe, Pferde, welche die Indianer halten, junge indianische Mägdchen und **Choliten**, welches, wie schon im erstern Theile gesagt worden ist, indianische Knaben sind. Ihre Väter verhandeln dieselben für solche Kleinigkeiten, und nennen einen solchen Handel **Rescatar** oder **Ranzioniren**. Die Spanier, welche sich damit beschäfftigen, sind die **Guasos**, oder die gemeinen Leute in **Chile**. Diese gehen in die Landschaften der heidnischen Indianer, und ihr erstes, was sie thun, ist dieses, daß sie sich an das Haupt einer Familie, oder einer Gemeinde wenden. Denn die Indianer in **Arauco** und überhaupt in diesen Gegenden pflegen keine **Caciquen** oder **Curaquen** zu haben, wie in **Peru**: sondern eine jegliche Familie hat ihr eigenes Oberhaupt, nämlich den Aeltesten in derselben, dem die übrigen Ehre zu erzeigen pflegen.

Art solchen zu treiben.

Wenn nun der Spanier, der handeln will, zu einem solchen Oberhaupte der Familie kömmt: so leget er bey ihm seine Waaren aus, damit er sich etwas davon auslesen könne; und zugleich wird man über dasjenige einig, was der Indianer dafür geben soll. Zuvor schenket ihm der Spanier etwas Wein ein, und hernach noch etwas Wein in ein Gefäße, welches er ihm zum Geschenke läßt. Nachgehends machet der vornehmste Indianer unter allen, die zu seiner Gemeinde gehören, bekannt, daß sie mit diesem Spanier handeln können, weil er sein guter Freund wäre. Der Spanier geht hierauf in den Häusern herum, und beobachtet überall gleiche Ordnung. Nämlich er schenkt den Einwohnern erstlich etwas Wein ein, und zeiget ihnen hernach, was er mit sich gebracht hat. Wenn sie nun wegen des Handels einig geworden sind: so läßt er ihnen dasjenige, was sich ein jeglicher ausgesuchet hat, ohne vorjetzo den dafür bestimmten Preis zu erhalten. Er geht indessen in die übrigen Häuser, die auf dem Felde herum zerstreuet sind, und zeiget den India-

Handlung in Chile.

Indianern seine Waaren, bis er fertig ist. Hierauf kehret er vor den Häusern, wo er seine Waaren gelassen hat, vorbey, nach der vornehmsten **Rancheri** zurück. Er meldet zugleich den Einwohnern; daß er nunmehro bereit sey, ihr Land zu verlassen. Ein jeglicher bringt alsdenn dasjenige in dieser **Rancheri** herbey, was er für die gekauften Waaren bezahlen muß. Wenn nun der Spanier alles beysammen hat: so kehret er nach den spanischen Landschaften zurück, und nimmt Abschied von den Indianern. Der vornehmste Indianer giebt ihm einige Indianer zur Begleitung bis an die Gränze mit, damit sie ihm das Vieh, welches er für seine Waaren eingetauschet hat, forttreiben helfen.

Ursache der öftern Empörungen bey den Indianern.

Sonst und bis auf das Jahr 1724 wurde ihnen sehr viel Wein zugeführet; denn die Indianer sind so wohl hierzu, als auch zu allem, was betrunken machet, von Natur sehr geneigt und begierig. Die Erfahrung lehrete aber nachgehends, daß üble Folgen daraus entstunden; vornehmlich dieses, daß sich die Indianer immer plötzlich empöreten, und einen Krieg anfingen. Den Anfang dazu machten sie damit, daß sie alle Spanier umbrachten, deren sie sich bemächtigen konnten, sie mochten nun entweder mit ihnen handeln, oder in den Festungen und Gränzplätzen wohnen. Man wurde hernach deswegen darüber einig, daß ihnen kein Wein mehr zugeführet werden sollte, als nur etwas weniges, um ihnen aus Höflichkeit etwas davon einzuschenken. Es wird zwar auch noch außerdem etwas Wein zu ihnen gebracht, und an sie verhandelt: allein doch nicht so oft, oder in solcher Menge, als wie sonst. Seit der Zeit hat man die gute Wirkung von diesem Verfahren verspüret: denn die Indianer haben sich ruhig gehalten, und nichts feindliches unternommen.

Ihre Aufrichtigkeit im Handel.

Im Handel sind sie so richtig, daß sie von demjenignn, worüber sie einig geworden sind, nicht im geringsten abgehen: aber auch ihre Bezahlung auf das sorgfältigste abtragen. Man muß sich wundern, daß solche barbarische Leute, die sich unter keiner strengen Regierung befinden, fast ohne alle Gesetze sind, und den Lastern, die ihnen angebohren sind, völlig überlassen werden, doch auf Treu und Glauben so viel halten, daß sie solches in ihrer Handlung so sorgfältig zu zeigen suchen.

Ihre heimlichen Empörungen.

Alle diese Indianer in **Arauco**, **Tucapel**, und von dem Flusse **Biobio** gegen Süden zu, wie auch gegen die **Cordillera** zu, auf dieser Seite sind von der Gerichtsbarkeit der spanischen Statthalter völlig unabhängig; und man hat sie noch nicht unter das Joch bringen können. Denn das Land ist sehr weitläuftig. Wenn sie also einmal überwunden worden sind: so räumen sie das Feld, nehmen aber solches nachgehends wieder in Besitz, wenn sie sich durch andere Völkerschaften verstärket haben. **Chile** ist daher immer mit ihren Anfällen bedrohet worden. So bald sich einer unter ihnen verlauten läßt, daß er den Krieg wider die Spanier verlange: so fangen sie denselben ohne Verzug an. Sie halten aber dieses alles ungemein heimlich. Und das erste, was man davon erfährt, ist dieses, daß sie diejenigen ermorden, die mit ihnen im Friede lebten; daß sie in die nächsten Flecken einfallen, und daß sie überall, wohin sie kommen, eine allgemeine Verwüstung anrichten. Das erste, wenn sie Krieg anfangen wollen, ist dieses, daß die Völkerschaften einander zusammen rufen. Sie nennen solches, **nach dem Pfeile laufen**; und sie geben einander, so wohl von ihrem Unternehmen, als auch von der Macht, in welcher es ausgeführet werden soll, in der größten Stille, geschwinde Nachricht, so daß es auch denjenigen Indianern, die in den spanischen Landschaften wohnen, zu wissen gethan wird. Es ist bewundernswürdig, wie geheim sie alles zu halten wissen: denn man hat niemals gesehen, daß ihr Unternehmen durch jemanden von ihren Bundesgenossen ausgekommen ist. Da

sie

sie auch keine Zurüstungen zu ihren gewöhnlichen Kriegen nöthig haben: so kann man ihr
Vorhaben unmöglich eher entdecken, als in dem Augenblicke, da die traurigen Wirkungen
einer gottlosen Grausamkeit, oder eines allgemeinen Aufstandes, solches bekannt machen.

Ihre Art die Spanier anzugreifen.

Wenn sie einander zusammen berufen haben: so wird einer aus ihnen zu ihrem Anführer, oder Feldherrn erwählet, und sie nennen denselben **Toqui**. In der Nacht,
welche darzu bestimmet worden ist, überfallen die Indianer diejenigen Spanier, unter
denen sie wohnen, wenn dieselben in einem tiefen Schlafe liegen. Ein gleiches geschieht
in allen Plätzen und Gegenden, wo die Indianer hinkommen können, es mögen nun solches Landgüter, oder armselige Wohnungen auf dem Lande, oder Dörfer, oder Flecken
seyn. Hernach stoßen verschiedene von denenjenigen Haufen zusammen, die bisher auf
den Feldern zerstreut herum gezogen waren. Wenn sie nun ein ordentliches Heer vorstellen: so wagen sie sich auch an die übrigen großen Plätze der Spanier, belagern die Festungen, und verüben überhaupt so viele Feindseligkeiten, als ihnen nur möglich ist. Sie
richten unstreitig mehr durch ihre Menge, als durch ihre Ordnung und Kriegeszucht aus.
Sie sind daher verschiedenemale in ihren Unternehmungen glücklich gewesen, und die ordentlichen Anstalten der spanischen Statthalter haben nicht zugereichet, ihrer Wuth Einhalt zu
thun. Denn es versammeln sich beständig immer mehr Indianer zu dem Heere; ungeachtet also viele davon erschlagen werden: so bemerket man doch keine Verminderung ihrer
Menge. Wenn sie auf das äußerste gebracht worden sind, und der spanischen Macht
nicht mehr widerstehen können; so ziehen sie sich einige Meilen zurück, und lassen einige
Tage vorbey gehen. Alsdenn kommen sie plötzlich an einem andern Orte zum Vorscheine,
und machen daselbst den Anfang zu neuen Feindseligkeiten, wenn sich der Befehlshaber
nicht schon zuvor in so einen guten Vertheidigungsstand gesetzet hat, daß die Indianer auf
keiner Seite etwas ausrichten können.

Dauer ihrer Kriege.

So oft diese Indianer den Spaniern den Krieg ankündigen: so dauret derselbe einige
Jahre lang fort, weil die Langwierigkeit desselben denen Indianern keinen Nachtheil
bringt. Ihre meisten Geschäffte, welche darinnen bestehen, daß sie eine kleine **Chacer**
besäen, oder **Panchas** und Mäntel zu ihrer Kleidung wirken, werden von den Indianerinnen besorgt. Ihre Häuser sind so ungekünstelt, daß sie dieselben in ein oder zween
Tagen völlig aufbauen. Ihre gewöhnlichen Speisen sind ebenfalls ungekünstelt, und ganz
einfach. Sie bestehen aus Wurzeln, und aus Mehle von Maiz oder anderem Getraide.
Also fällt ihnen der Krieg in keiner Sache hinderlich; sie leiden auch dadurch keinen Schaden oder Verlust: sondern sie führen denselben vielmehr nur zum Zeitvertreibe, damit sie
etwas zu thun haben. Denn sonst gehen sie fast beständig müßig, oder sie trinken eine
Art von **Chicha**, die aus Aepfeln verfertiget wird, und unter ihnen sehr gemein ist.

Art Friede zu schließen.

Wenn mit diesen Indianern ein Friede geschlossen wird: so geschieht solches fast
allemal nicht so wohl auf ihr Ansuchen, als vielmehr auf Verlangen der Spanier.
Wenn man beschlossen hat, in Friedensunterhandlungen zu treten: so geht ein **Parlament**
oder eine Unterredung vorher. Der **Präsident** als Statthalter dieses Königreichs, der
Oberste des Kriegesheeres in **Chile**, und die vornehmsten Befehlshaber desselben, gemeiniglich auch der Bischof in **Concepcion**, und andere vornehme Personen, wohnen dieser
Unterredung bey: von Seiten der Indianer aber der **Toqui**, und die Hauptleute seines
Heeres, oder die Anführer der besondern Haufen. Der letzte Einfall, den diese Indianer unternahmen, geschah im Jahre 1720, da der königliche Generallieutenant **Don**
Gabriel

Handlung in Chile.

Gabriel Cano Statthalter in dem Königreiche Chile war. Dieser machte solche Anstalten zum Kriege wider sie, daß sie auf eine ganz außerordentliche Art gezwungen wurden, selbst um Friede zu bitten. Ihre Forderungen wurden eingeschränkt, und im Jahr 1724 wurde das Parlament gehalten, um den Frieden zu befestigen. Man gestund ihnen zu, daß das ganze Land von dem Flusse Biobio gegen Süden zu, ihnen verbleiben, und daß die Friedenshauptleute abgeschaffet werden sollten. Dieses waren gewisse Spanier, welche unter diesem Namen in denen Flecken, wo sich Missionarien befanden, wohneten; die Einwohner auf eine unvernünftige Art allzusehr gepresset, und daher diesen Aufstand vornehmlich verursachet hatten.

Unterredung mit den Indianern.

Außer denjenigen Parlamenten, die wegen der Friedensunterhandlungen mit den Indianern gehalten werden, hält man auch noch andere, so oft ein neuer Präsident die Statthalterschaft über dieses Königreich übernimmt. Weil nun überall einerley Gebräuche dabey beobachtet werden: so will ich eine Nachricht davon beyfügen. Man wird sich alsdenn die ganze Einrichtung derselben in allen Fällen vorstellen können.

Wenn ein Parlament gehalten werden soll: so thut der Präsident in Chile solches den Indianern an der Gränze zu wissen, und bestimmet ihnen Zeit und Ort, wo sie zusammen kommen sollen. Der Präsident verfüget sich mit einem solchen Gefolge dahin, dergleichen schon anderswo beschrieben worden ist. Von den Indianern finden sich die Häupter der Parteyen ein; und ein jeglicher nimmt, damit die Handlung um so viel ansehnlicher seyn möge, eine gewisse Anzahl Soldaten mit, worüber man sich ordentlich zuvor vergleichet. Der Präsident und seine Leute haben ihren Aufenthalt in Feldgezelten, die zuvor deswegen aufgeschlagen werden. Die Indianer stellen sich in einer geringen Entfernung gegen das Zelt des Präsidenten über. Die Aeltesten und vornehmsten von den benachbarten Völkerschaften begeben sich hierauf sogleich zu dem Präsidenten, und werden von ihm mit der gebührenden Höflichkeit empfangen. Der Präsident bewillkommet sie mit etwas Weine, und überreichet ihnen hernach den Becher, damit sie ihm Bescheid thun mögen. Er beschenket sie zugleich mit kleinen Messern, Scheren, und andern Kleinigkeiten, die von ihnen sehr hoch gehalten werden. Nachgehends wird der Anfang zu den Friedensunterhandlungen gemacht; man unterredet sich wegen der Art, wie die Friedensbedingungen beobachtet werden sollen. Endlich begeben sich die Indianer wieder an ihren Ort; der Präsident begleitet sie dahin, und läßt ihnen zugleich etwas Wein einschenken, wovon sie, nebst ihrem gesammten Gefolge, trinken. Eben diese Gebräuche beobachten hernach alle die übrigen Häupter der Parteyen, welche bey dem erstern Besuche nicht zugegen gewesen sind. Zuletzt kommen sie alle mit einander bey dem Präsidenten zusammen. Bey dem Abschiede läßt ihnen derselbe etwas Wein zurück; und sie beschenken ihn dafür mit einigen Kälbern, Kühen, Pferden, und mit Federviehe. Wenn die Friedensunterhandlungen, und die übrigen Geschäffte, welche die Sicherheit desselben betreffen, zu Ende sind: so kehret ein jeglicher in sein Land zurück.

Sie lassen sich durch Höflichkeit gewinnen.

So bäuerisch und niederträchtig diese Indianer zu seyn scheinen: so stolz sind sie; und sie lassen sich nur durch Höflichkeiten oder Schmeicheleyen gewinnen. Damit man sich nun ihrer Freundschaft um so vielmehr versichern möge: so pflegen die Präsidenten gemeiniglich diejenigen mit an ihre Tafel zu ziehen, welche vernünftiger zu seyn scheinen, als die übrigen. Also suchen sie in den drey oder vier Tagen, so lange das Parlament dauret, alle zu vergnügen, und allen gefällig zu seyn, damit das Bündniß und das gute Vernehmen um so

vielmehr

vielmehr befestiget werden möge. Bey solchen Gelegenheiten wird in dem Lager, welches zum **Parlamente** bestimmet ist, eine Art von einem Jahrmarkte gehalten. Denn es kommen viel Spanier mit solchen Waaren hierher, welche von den Indianern gesucht werden. Und diese finden sich hingegen mit ihren **Ponchas** und mit ihrem Viehe ein. Die Waaren werden vertauscht, und ein jeglicher kaufet also dasjenige, was er mitgebracht hat. Denn von der Zeit an beobachtet man, in Handlungsgeschäfften, Treu und Glauben, und gute Ordnung auf das genaueste.

Handlung in Chile.

Diese Indianer wollen sich zwar durchaus nicht unter den Gehorsam unserer Könige begeben; indessen haben sie doch geschehen lassen, daß Missionarien zu ihnen gekommen sind, ihnen geprediget, und sie unterrichtet haben. Sie haben die Missionarien ohne Widerstreben angenommen; und viele von ihnen lassen sich mit Vergnügen taufen: allein sie lassen sich nicht leicht bewegen, von ihrer ungebundenen Lebensart abzustehen. Sie überlassen sich folglich den Lastern, und leben ohne Religion. Vor dem Kriege im Jahre 1720 hatte es der Eifer der Missionarien so weit gebracht, daß einige davon sich in Dörfer zusammen thaten, und also eine vernünftigere Lebensart führeten. Man fand verschiedene solche Dörfer oder Flecken: nämlich **San Christoval**, **Santa Fe**, **Santaguana**, **San Pedro**, und **la Motcha**. Diese stehen unter den Jesuiten. In allen Gränzfestungen traf man ebenfalls Indianer an, die von den Capellanen, welche der König daselbst unterhielt, unterrichtet wurden. Bey dem gemeldeten Aufstande aber schickten sie die Missionarien fort, vereinigten sich mit ihren Landesleuten, und verließen ihre Flecken. Nach geschlossenem Frieden kehrten die Jesuiten, auf ihr Ansuchen, dahin zurück, und errichteten die gedachten Flecken oder Dörfer von neuem. Jedoch waren sie durch den Krieg allmählig in Verfall gerathen, und es kostete viel Zeit und Mühe, ehe man einige davon wiederum zu einer gesellschaftlichen Lebensart bringen konnte.

Nehmen Missionarien an.

Wenn die Indianer einen Aufstand erregen: so verüben sie gegen die Mannspersonen unter den Spaniern alle nur mögliche Feindseligkeit. Die weißen Weibespersonen aber, die sie antreffen, nehmen sie mit in ihr Land, und bedienen sich derselben, wie ihrer eigenen Weiber. Dahero findet man unter diesen Indianern viele weiße Personen beyderley Geschlechts, wie auch röthlige, wie die hier gebohrnen Spanier selbst gestaltet sind. Zu Friedenszeiten kommen viele aus ihrem Lande zu den unsrigen, und verdingen sich auf den Landgütern, auf ein halbes oder ganzes Jahr lang, oder noch länger, zur Arbeit. Wenn ihre Zeit zu Ende ist, oder wenn es ihnen sonst gefällt: so gehen sie wieder nach Hause, und nehmen für dasjenige, was sie verdienet haben, die nöthigen Waaren mit. Alle Indianer beyderley Geschlechts tragen **Ponchas** und Mäntel von Wolle. Ihre Kleidung besteht also zwar in sehr wenigen: indessen ist sie doch zureichend, ihre Blöße zu bedecken. Mit denjenigen Indianern, die weiter von den spanischen Gränzen, von **Valdivia** gegen Süden zu, wohnen, und den **Chanos**, auf dem festen Lande bey **Chiloe**, hat es eine andere Bewandniß: denn diese tragen gar keine Kleider. Die Indianer in **Arauco**, **Tucapel**, und in andern Gegenden an dem Flusse **Biobio**, pflegen gern zu reiten. Ihre Kriegsheere bestehen also theils aus Reuterey, theils aus Fußvolke. Ihre Waffen sind große Lanzen, die sie auch am besten zu führen wissen, Pfeile und andere, die sonst unter ihnen gewöhnlich sind.

Ihre Verfahren mit den Spaniern zu Kriegeszeiten.

Ihre Kleidung.

Das X Capitel.

Reise nach Valparayso.

Reise von dem Hafen Concepcion nach den Inseln Juan Fernandez und von hier nach dem Hafen Valparayso. Nachricht von demselben.

Sie gehen von Concepcion unter Segel.

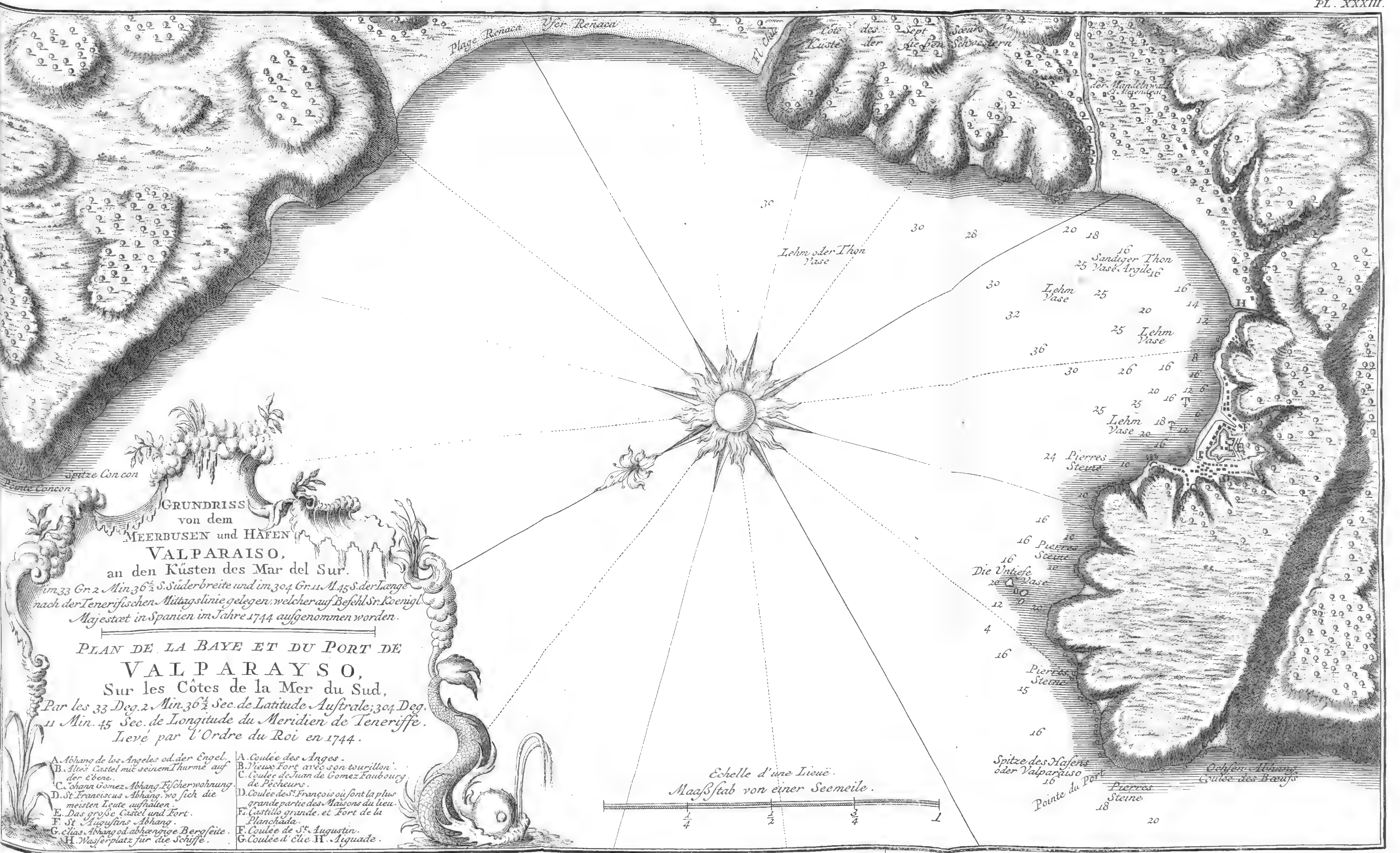
So bald die Schiffe in dem Hafen **Talcaguano** Anker geworfen hatten, und wir nach der Stadt **Concepcion** zugegangen waren, um dem **Don Pedro de Mendinueta** unsere Aufwartung zu machen: so erfuhren wir, daß der **Generallieutenant**, als damaliger Oberbefehlshaber des Geschwaders, **Don Joseph Pizarro** sich nebst den übrigen Befehlshabern, und Seebedienten, die ihn begleitet hatten, sich in **Santjago** befände, wie bereits gemeldet worden ist; und daß er sich fertig machete, nach **Valparayso** zu gehen, sich auf die Fregatte die **Hoffnung** zu begeben, und die Oberbefehlshaberschaft über das Geschwader zu übernehmen. Durch diese Nachricht, und weil wir eben keine Ursache hatten, weswegen wir uns länger in **Concepcion** hätten aufhalten sollen, ließen wir uns bewegen, den 16ten des Hornungs unter Segel zu gehen. Wir richteten also unsere Fahrt auf **Valparayso** zu; und den 20sten bekamen wir die Insel **Tierra de Juan Fernandez** zu Gesichte. Abends um eilftehalb Uhr lavirten wir über der Insel und sie lag nur etwa zwo Meilen weit gegen Westen von uns. Indessen sahen wir auf einem Berge derselben ein Licht. Dieses kam uns um so viel seltsamer vor, weil wir den folgenden Tag die Insel in Augenschein nahmen, und in dem Hafen nirgends die gerinste Spur bemerkten, daß, seit unserer Abreise von hier, Leute auf der Insel gewesen wären. Ich bemerkte das Licht gleich anfangs sehr deutlich. Erstlich war es ganz klein, hernach wurde es immer größer bis es endlich eine solche Flamme bildete, wie eine angezündete Fackel, oder wie verschiedene Töchte, welche, wenn sie mit einander vereiniget werden, einen großen Schein verursachen. Die Flamme blieb in dieser Stärke drey bis vier Minuten lang; nachgehends nahm sie eben so langsam ab, als sie zugenommen hatte, bis man endlich gar nichts mehr davon sah. Den ganzen übrigen Theil der Nacht entdeckte man sie nicht wieder; wir hatten auch nichts davon gesehen, da wir in dem Hafen vor Anker lagen. Wir schickten zwar einige Leute auf die Insel, die alle Berge und Gegenden auf derselben untersuchen sollten: allein sie fanden nicht die geringste Spur von einem solchen Lichte, oder daß eines daselbst hätte seyn können. Weil die Insel völlig unbewohnt ist, und weil das Feuer eine blutrothe Farbe hatte; so gerieth ich daher auf die Gedanken, es könnte dieses vielleicht ein feuerspeyender Berg seyn. Doch zweifelte ich noch daran, weil ich zuvor nichts dergleichen bemerket, oder gehöret hatte. Dieses mal blieben wir also insgesammt, wegen der Ursache dieser Flamme, in Ungewißheit. Auf der letzten Reise aber, welches die fünfte war, die nach dieser Insel unternommen wurde, schickte der **Generallieutenant**, **Don Joseph Pizarro**, Leute dahin, welche den Ort untersuchen sollten. Man befand alsdenn, daß das Erdreich daselbst verbrannt, an vielen Orten aufgesprungen, und noch etwas warm war. Hieraus sah man genugsam, daß es ein feuerspeyender Berg war.

Licht auf der Insel Tierra de Juan Fernandez.

Ursache davon.

Sie kommen in Valparayso an.

Den 21sten nachdem man diese Insel untersuchet hatte, segelten wir nach dem Hafen **Valparayso** zu. Das Geschwader langete den 24sten daselbst an. Hier befanden sich der **Präsident** von **Santjago**, **Don Joseph Manso**, und der obengedachte General-


GRUNDRISS
von dem
MEERBUSEN und HAFEN
VALPARAISO,
an den Küsten des Mar del Sur.
im 33 Gr. 2 Min. 36½ S. Süderbreite und im 304 Gr. 11 M. 45 S. der Længe
nach der Tenerifischen Mittagslinie gelegen; welcher auf Befehl Sr. Koenigl.
Majestæt in Spanien im Jahre 1744 aufgenommen worden.
PLAN DE LA BAYE ET DU PORT DE
VALPARAYSO,
Sur les Côtes de la Mer du Sud,
Par les 33 Deg. 2 Min. 36½ Sec. de Latitude Australe; 304 Deg.
11 Min. 45 Sec. de Longitude du Meridien de Teneriffe.
Levé par l'Ordre du Roi en 1744.
A. Abhang de los Angeles od. der Engel.
B. Altes Castel mit seinem Thurme auf der Ebene.
C. Johann Gomez Abhang. Fischerwohnung.
D. St Franciscus Abhang, wo sich die meisten Leute aufhalten.
E. Das große Castel und Fort.
F. St Augustins Abhang.
G. Elias Abhang od. abhængige Bergseite.
H. Wasserplatz für die Schiffe.
A. Coulée des Anges.
B. Vieux Fort avec son tourillon.
C. Coulée de Juan de Gomez Faubourg de Pêcheurs.
D. Coulée de St. François où sont la plus grande partie des Maisons du lieu.
E. Castillo grande, et Fort de la Planchada.
F. Coulée de St. Augustin.
G. Coulée d'Elie. H. Aiguade.
Plage Reñaca
Ufer Reñaca
Côte des Sept Sœurs
Küste der sieben Schwestern
Spitze Con con
Pointe Concon
Lehm oder Thon
Vase
Sandiger Thon
Vase Argile
Lehm
Vase
Pierres
Steine
Die Untiefe
Spitze des Hafens oder Valparaiso
Pointe du Port
Ochsen Abhang
Coulée des Bœufs
Echelle d'une Lieuë.
Maaßstab von einer Seemeile.
¼
½
¾
1

rallieutenant. Außer den Kaufmannsschiffen von **Callao** ankerten in diesem Hafen auch drey französische Schiffe, **Ludwig Erasmus**, **unsere Frau von der Befreyung** und die **Lilie**. Diese waren von vier Kaufleuten in **Cadix** befrachtet worden, nach der Südsee ausgelaufen, und nunmehr in dem Hafen **Valparayso** angelanget, in der Absicht hier den Anfang zu der Verkaufung ihrer Waaren zu machen.

Reise nach Valparayso.

Nach verschiedenen Wahrnehmungen, welche **Don Georg Juan** auf der letztern Reise im Jahre 1744, in diesem Hafen angestellet hat, beträgt die Breite desselben drey und dreyßig Grad, zwo Minuten, sieben und dreyßigstehalbe Secunde südlich. Nach den Wahrnehmungen des **Pater Fevillee** auf seiner Reise liegt dieser Hafen in der Länge von dreyhundert und vier Grad eilf Minuten, fünf und vierzig Secunden nach der Mittagslinie des **Pico de Teneriffa**.

Lage dieses Hafens.

Der Platz an diesem Hafen, den die Spanier erbauet haben, hatte einen sehr geringen Anfang. Die Einwohner in **Santjago** richteten hier nur einige Buden auf, worein sie die Früchte und Waaren in Verwahrung brachten, welche die Fahrzeuge nachgehends nach **Callao** führen sollten, weil dieser Hafen der Stadt am nächsten liegt, nämlich nur ungefähr zwanzig Meilen von ihr; obschon die Einwohner des Landes ihn für weiter entfernet halten. Indessen ist er zu dieser Absicht am bequemsten. Damals wohneten hier nur diejenigen Leute, welche die Besitzer der Schiffe und Waaren hierher setzten, damit sie die Niederlagen besorgen, und dasjenige übernehmen möchten was man ihnen überschickte. Diese Leute nahmen hernach ihre Weiber und Kinder mit hierher, und es schlugen auch viele aus **Santjago** ihre Wohnungen hier auf, ohne einen andern Bewegungsgrund dazu zu haben, als die Handlung. Solchergestalt hat der Ort immer mehr zugenommen. Itzo ist er schon groß, und begreift viele Einwohner in sich Er würde aber noch größer seyn, wenn die üble Lage solches nicht verhinderte. Denn der Ort liegt so dicht an einem Berge, daß viele von den Häusern an der Seite desselben, oder zwischen den Hügeln stehen. Die bequemsten sind diejenigen, die an dem Seestrande hin gefunden werden. Im Winter ist dieses sehr beschwerlich und unbequem, weil man alsdenn den heftigen Nordwinden ausgesetzet ist. Ueber dieses ist man auch der Gefahr der Wellen unterworfen, welche manchmal so heftig sind, daß sie bis an die Häuser schlagen. Diese sind theils von Bruchsteinen, theils von **Atoben Baxareten**.

Anbauung desselben.

Außer der Pfarrkirche findet man hier ein Franciscaner- und ein Augustinerkloster, deren Kirchen klein und armselig sind; wie denn auch die Anzahl der Ordensbrüder selbst geringe ist. Die Einwohner bestehen aus Spaniern und vermischten Geschlechtern, sowohl Mulatten als Mestizen. In den umliegenden Gegenden findet man verschiedene bewohnte Plätze, und auf den Feldern häufige Landgüter. Hier hat ein Befehlshaber seinen Aufenthalt, der das Kriegeswesen besorgt, und von dem Könige ernennet wird. Unter ihm stehen die Feldsoldaten, die in den Festungen dieses Hafens zur Besatzung liegen, und die Einwohner so wohl dieses, als auch anderer hierher gehörigen Orte, die ebenfalls zu Kriegesdiensten verpflichtet sind.

Klöster und Einwohner.

Weil dieser Hafen so nahe bey **Santjago** liegt: so ist dadurch die Handlung hierher gezogen worden, welche sonst in **Concepcion** getrieben wurde. Dadurch ist auch dieser Hafen bevölkert worden; dadurch erhält er sich noch itzo; und eben dadurch wird er immer größer und ansehnlicher. Itzo laufen alle Schiffe aus **Callao** in diesem Hafen ein, welche in den beyden Königreichen Handlung treiben. Ordentlich kommen sie unbefrachtet hierher; und das einzige, welches sie für die Einwohner des Königreiches mitbringen,

Handlung

besteht

Reise nach Valparayso. besteht in den schon gemeldeten Waaren, weil sie in **Chile** nicht hervorgebracht werden. In diesem Hafen laden sie Weizen, Unschlitt, Corduan, hänfne Stricke, und getrocknete Früchte; und damit kehren sie nach **Callao** zurück. Manche Schiffe fahren den Sommer über, vom Wintermonate an, bis in den Brachmonat dreymal hin und her. Indessen werden von den Mauleseln aus dem Bezirke von **Santjago**, und auf der Axe ohne Unterlaß Früchte hierher gebracht, um die Magazine wiederum anzufüllen; und also wird beständig, so wohl zu Wasser, als zu Lande Handlung getrieben.

mit Waizen. Die Besitzer der Schiffe, die ordentlich ihre Wohnung in **Lima**, oder in **Callao** haben, treten mit den Besitzern großer Landgüter in **Chile** in Gesellschaft. Die ganze Ladung der Schiffe geht entweder auf die Rechnung des einen oder des andern, oder auch beyder. Indessen findet man doch auch einige, welche die Fracht so gleich bezahlen. Wenn sie nun Weizen laden: so beträgt alsdenn der Preis desselben vielmehr, als er sonst kostet. Sonst kostet nämlich eine **Fanege** hier nicht mehr, als zehn bis zwölf **Realen**, und also nur beynahe so viel, als in **Concepcion**: die aber müssen für eine **Fanege** zwölf **Realen** bis zwey **Pesos**, manchmal auch noch mehr bezahlen. Dadurch steigt der Preis des Weizens in **Callao**. Denn die **Fanege** beträgt hier nur fünf **Arroben** und fünf Pfund, da sie hingegen in **Chile** sechs **Arroben** und sechs Pfund ausmachet; und gleichwohl gilt sie vier und zwanzig bis dreyßig **Realen**.

ist nur im Sommer. Weil diese Handlung nur im Sommer getrieben wird: so ist auch alsdenn **Valparayso** am volkreichsten. So bald sich aber der Winter anfängt: so wenden sich die meisten wiederum nach **Santjago** und in **Valparayso** bleiben nur diejenigen, welche nothwendig daselbst wohnen müssen.

Der Ort hat viel Lebensmittel. In **Valparayso** findet man einen großen Ueberfluß an allerhand Lebensmitteln, die von **Santjago**, oder aus den benachbarten Orten hierher gebracht werden. Fleisch findet man zwar hier ebenfalls in großer Menge; und es ist auch sehr gut: allein es ist nicht so wohlfeil für die Schiffe, als in **Concepcion**. Man findet hier allerhand Arten von wohlschmeckenden, schönen und ungeheuer großem Obste. Sonderlich ist darunter eine Gattung von Aepfeln merkwürdig. Man nennet dieselben **Grillota**, weil sie aus dem Flecken dieses Namens kommen. Sie sind nicht allein weit größer, als die größten spanischen Aepfel, sondern auch so wohlschmeckend, daß sie im Munde zergehen.

Rebhühner. Von dem März an findet man hier eine große Menge von Rebhühnern; und auf den Feldern liegen sie so häufig, daß die Mauleseltreiber von **Santjago** dieselben mitten im Gehen, mit Prügeln todschlagen. Nach **Valparayso** werden sehr viele davon gebracht: in der umliegenden Gegend des Hafens aber findet man ihrer sehr wenige; und eben so wenig trifft man auch von andern eßbaren Vögeln an. Ein gleiches ist auch von den Fischen zu merken. Diese sind hier an der Küste, und in dem Hafen seltener, als an andern Küsten.

Meerbusen. Die Küste von **Valparayso** bildet einen Meerbusen, der sich drey Meilen weit von Nordosten gegen Südwesten erstrecket. Er wird durch die beyden Landspitzen **Concon** und **Valparayso** gebildet. Auf der südwestlichen Seite befindet sich der Hafen; und dieser ist ziemlich groß, so daß der innere Raum über eine Meile beträgt. Der Grund besteht aus einem kleberichten und festen Schlamme. In einer Entfernung von anderthalb Kabeltaue von dem Ufer findet man vierzehn bis sechzehn Klastern tief Wasser; und diese Tiefe wird immer größer, je weiter man sich von dem Lande entfernet; so daß man

ungefähr

ungefähr eine halbe Meile weit von dem Lande eine Tiefe von sechs und dreyßig bis vierzig Klaftern findet. Der ganze Hafen ist sicher, ausgenommen auf der nordostlichen Seite des Thales **Angeles**, wo man einen Felsen findet, der ungefähr anderthalb oder zwey Kabeltaue von dem Lande entfernet ist. Es ist nothwendig, daß man sich vor demselben hüte, weil er nicht über das Wasser hervorraget, und doch ein sehr seichter Grund daselbst ist.

Reise nach Valparayso.

Wenn man in diesen Hafen einlaufen will: so muß man sich weit nach der Landspitze **Valparayso** zu halten, und man darf sich nicht über eine viertel Meile weit von dem Ufer entfernen. Alsdenn findet man eine Tiefe von zwanzig, achtzehn, bis sechzehn Klaftern. Indem man vor dieser Landspitze vorbey fährt: so muß man sich immer mehr an das Land halten. Man fährt alsdenn vor einer Untiefe vorbey, die hier befindlich ist, und ist nicht viel über eine völlige Schiffslänge von derselben entfernet. Indessen läuft man doch keine Gefahr, ob man sich ihr auch gleich nähert. Denn der Grund ist so gut, daß das Schiff, wenn es auch gleich mit der einen Seite daran stößt, doch weiter keinen Schaden davon bekömmt, als den Stoß. Diese Untiefe ist beständig sichtbar; und man muß deswegen so nahe vor derselben vorbey fahren, weil man sonst den Vortheil des Windes verlieren würde, und nicht leichtlich in den Hafen einlaufen könnte. Indessen muß man doch auch die Zeit in Acht nehmen: denn früh thut man nicht wohl, wenn man sich der Untiefe nähert, weil alsdenn die Winde nach innen zu gar nicht merklich sind, ob sie schon nach außen zu ziemlich stark wehen. In diesem Falle würde es gefährlich seyn, wenn das Schiff ohne Wind an die Untiefe stoßen sollte. Es würde auch dieses nichts helfen, wenn man hier in einer Tiefe von funfzig Klaftern, welche man nahe bey der Untiefe findet, ankern wollte. Was man in diesem Falle thun kann, ist dieses, daß man sich nach außen zu halte, und bis um zwölf Uhr zu Mittage, oder bis um ein Uhr lavire. Alsdenn ist der Wind bis in den innern Raum des Hafens überall gleich; und so hat man keine Gefahr zu besorgen, wenn man dasjenige beobachtet, was vorhin gesagt worden ist. Man kann auch in den Meerbusen einlaufen; daselbst überall ankern, wo man es für dienlich befindet; bis den folgenden Tag daselbst bleiben, und den folgenden Morgen mit einem Landwinde fortfahren, den man hier **Conco** nennet, weil er von Concon her wehet. Dieser Wind ist alle Tage um diese Zeit sicher, wenn nicht die Nordwinde wehen: denn alsdenn hat es eine andere Bewandniß.

Einfahrt in den Hafen.

Wenn man die Schiffe in dem Hafen befestigen will: so muß man auf die südsüdwestliche Seite einen Ankerhaken auf das Land bringen: und in der See, gegen Nordnordosten, einen andern Anker werfen. Der erstere muß sehr gut befestiget werden, weil die Süd- und Südwestwinde zwar über dem Lande hinwehen, aber doch sehr stark blasen. Eben deswegen muß man einen Anker an dem Lande befestigen: denn sonst würde das Schiff, bey jeglicher Bewegung, weil der Grund abhängig ist, schwanken.

Sicherheit und Unsicherheit darinnen.

So bald die Nordwinde auf der dasigen Küste zu wehen anfangen, welches im April und Maymonate geschieht: so sind die Fahrzeuge, die sich in dem Hafen befinden, ihrer ganzen Wuth ausgesetzt, weil die Winde hier ihren Strich haben. Auch die Wellen treten, bey jeglicher Veränderung des Windes, herein, und brechen sich an dem Ufer. Die ganze Sicherheit der Schiffe beruhet alsdenn auf dem Anker und auf dem nordnordöstlichen Kabeltaue, welches noch durch ein anderes verstärket wird, damit die Gefahr um so viel besser vermieden werden könne. Denn wenn nur ein einziges Kabeltau vorhanden

Reise nach Valparayso.

den wäre, und dasselbe zerrisse, so würde alsdenn alle Hülfe zu späte seyn; und die größte Geschwindigkeit würde nicht zureichen, das Schiff von der Gefahr, an den Klippen zu stranden, zu befreyen. Das beste hierbey ist noch dieses, daß der Ankergrund gut, und der Grund überhaupt gegen das Ufer zu abhängig ist. Denn solchergestalt reißt der Anker nicht leichtlich aus dem Grunde los, sondern er wird vielmehr immer noch besser befestiget. Die ganze Gefahr besteht also in der Schwäche des Kabeltaues.

Das XI Capitel.

Reise nach Callao und Quito.

Reise von Valparayso nach Callao. Nachricht von dieser Schiffahrt. Zweyte Rückreise nach Quito, um die Wahrnehmungen zu Ende zu bringen. Dritte Reise nach Lima, um über Horns Vorgebirge nach Spanien zurück zu kehren.

Sie gehen wieder zu Schiffe

Die Absicht unseres Geschwaders in diesen Gewässern war, daß es die ganze Zeit über, so lange man es für nöthig erachten würde, herum kreuzen sollte. Wir hielten uns also nicht lange zu Valparayso auf. Der Befehlshaber gieng zu Schiffe, und wir nahmen zu verschiedenen malen die Insel Juan Fernandez in Augenschein, bis den 24sten des Brachmonats 1743. Von hier segelten wir nach dem Hafen Callao zu, und liefen den 6ten des Heumonats in denselben ein. Den folgenden Tag stieg unser Befehlshaber mit den Unterbefehlshabern an das Land. Der General der peruanischen Kriegesmacht und Statthalter in Callao, Don Joseph de Llamas, war von Lima hierher gekommen, um ihn zu empfangen: denn in Lima ist sein beständiger Aufenthalt, und hier kann er auch sein Amt am besten verwalten. Dieser General nun begleitete den Befehlshaber bis in die Stadt Lima. Der Unterkönig daselbst bezeugte ein großes Vergnügen über seine Ankunft, indem er dieselbe schon seit langer Zeit gehoffet hatte. Auch die ganze Stadt bezeugte ihre Freude; gieng ihm entgegen, und empfing ihn auf das verpflichteste und mit vieler Höflichkeit.

und kommen nach Callao.

Nachricht von dieser Fahrt.

Von der Insel Tierra Juan Fernandez fuhren wir erstlich gegen N. N. O. und N. O. ¼ N. Wir hatten hier guten Wind von W. S. W. und S. S. W. und eine starke Fluth von Südwesten. Da wir uns in der Breite von neun und zwanzigstehalb Grade befanden: so fuhren wir gegen Norden ungefähr sechs bis sieben Grade weiter gegen Nordosten fort, bis wir uns den 3ten Vormittags um neun Uhr in der Breite von sechzehn Grad acht und zwanzig Minuten befanden, und die Küste Chala entdeckten. Den 4ten bekamen wir die Insel San Gallan zu Gesichte, und ließen dieselbe zu Mittage um zwölf Uhr sechs Meilen weit gegen Ostnordosten liegen. Indessen fuhren wir immer an dem Lande hin. Den 5ten zu Mittage um zwölf Uhr lag uns die Insel Asia vier Meilen weit gegen Ostnordosten. Den 6ten um anderthalb Uhr Nachmittage ankerte das Geschwader endlich in dem Hafen Callao.

Beschaffenheit der Winde auf derselben.

Es ist schon angezeigt worden, daß die Winde, bis wir neunzehntehalb Grad erreichet hatten, von Südwesten weheten. Dieses stimmet mit demjenigen überein, was im dritten Capitel gesagt worden ist, wo man eine Nachricht von diesen Gewässern findet.

Eben

Reise nach Callao und Quito.

Eben dieses konnte auch itzo durch nichts besser bestätiget werden, indem es schon ziemlich weit in den Winter hinein war, da wir nach Callao zurück kamen. In den ersten drey Tagen aber legten wir eine große Weite zurück, weil der Wind gut war, und uns gegen die Küste zutrieb. Von dieser Breite an wendete sich der Wind nachgehends gegen Süden; und von dem fünf und zwanzigsten Grade bis auf den ein und zwanzigsten fing er an, sich etwas gegen Südosten zu drehen. Vom zwanzigsten Grade an bis nach Callao, da wir uns ganz nahe an dem Lande befanden, richtete sich der Wind in Südsüdosten und Ostsüdosten ein. Ein gleiches bemerkten wir auch an der südwestlichen Fluth. Diese nahm immer mehr ab, je weiter wir uns der Küste näherten. Von dem fünf und zwanzigsten Grade an fiel sie gar nicht beschwerlich, und von dem ein und zwanzigsten an war sie nicht mehr merklich. Eine ganz andere Beschaffenheit hat es mit der Bewegung der Fluth. Von dem ein und zwanzigsten oder zwanzigsten Grade an gieng ihre Richtung mit der Küste in einem fort, nämlich nach Nordwesten. Nachdem wir das Land zu Gesichte bekommen hatten: so war die Fluth viel merklicher; und wurde immer stärker, je weniger Breite wir hatten.

Vorsicht bey derselben.

Auf der Reise von den Küsten von Chile nach Callao muß man eine gedoppelte Vorsicht brauchen. Erstlich darf man in dem Meerbusen Arica nicht gegen das Land zufahren. Denn weil die Ströme daselbst verschiedene widrige Bewegungen haben: so ist solches beschwerlich, und man bringt auch lange Zeit zu, ehe man von hier heraus kömmt, und an der Küste hinfahren kann. Thut man dieses aber nicht, und fährt weiter in die See hinein: so läuft man Gefahr, daß man den Hafen Callao nicht werde erreichen können. Das Wasser beweget sich gegen Nordwesten zu; es nimmt alsdenn nicht leicht eine andere Bewegung, wie man sie wünschet; und wenn man das Land entdecket, so befindet man sich gemeiniglich schon unter dem Winde des Hafens. In diesem Falle muß man sich für sehr glücklich schätzen, wenn man mit einiger Muße in den Hafen einlaufen kann: denn die reißenden Ströme und der Wind sind entgegen. Daraus folget die zweyte Behutsamkeit, die man anwenden muß. Man muß nämlich suchen, das Land zwischen Nasca und San Gallan, oder in dem umliegenden Gegenden zu erreichen. Denn wenn man dieses thut: so behält man die Küste in einer bequemen Entfernung; und man läuft nicht Gefahr, vorbey zu laufen, wie es vielen gegangen ist, welche von den Strömen weiter hinaus getrieben worden sind, als sie sich einbildeten. Sie haben das Land nicht wieder finden können, wenn sie es noch einmal gesucht haben; und wenn sie es auch einmal entdeckten, so sind sie indessen vorbey gefahren.

Nach Anfange des Winters wird die andere Regel der Behutsamkeit noch nothwendiger. Denn erstlich ist die Luft beständig mit Dünsten angefüllet, man kann die Breite nicht so oft wahrnehmen, als es nöthig ist; und es läßt sich solches gemeiniglich fünf bis sechs Tage hinter einander nicht thun. Hernach ist das Land immer mit einem solchen Nebel bedeckt, daß man es deswegen, zuweilen gar nicht zu Gesichte bekommen kann. Wir haben solches auf dieser Reise selbst erfahren. Die Schiffe lagen in Callao schon vor Anker, und waren nicht über eine kleine Viertelmeile weit von dem Lande entfernet. Gleichwohl hatte man sie auf dem Lande, wegen des Nebels, noch nicht entdecket. Wären wir nun nicht so nahe an dem Lande gewesen: so würden wir hernach unmöglich haben einlaufen können; denn wenn es helle geworden wäre, so würden wir schon weit unter dem Winde gewesen seyn.

Den

Reise nach Callao und Quito.

Lusterscheinung.

Den 25sten des Brachmonats als den zweyten Tag nach unserer Abfahrt von der Insel **Tierra de Juan Fernandez** sah man fast eine solche Lusterscheinung, wie bey **Quito** angemerket worden ist; nämlich eine Feuerkugel, oder eine Zusammenhäufung von vielen entzündeten Ausdünstungen. Früh um viertehalb Uhr nahm sie ihren Anfang gegen Westen, wurde von dem Winde weit gegen Osten fortgetrieben, und erhielt sich daselbst. Sie gab einen so starken Schein von sich, daß man auf dem Verdecke diejenigen deutlich erkennen konnte, die auf dem Vordercastelle Wache stunden. Jeder, der es sah, gerieth darüber in nicht geringes Schrecken. Das Licht dauerte drey bis vier Minuten lang. Eine halbe Stunde hernach fühlete man in dem Schiffe zwo starke Erschütterungen; und man hielt dieselben für die Wirkung eines Erdbebens. Denn sie waren so stark, als ob das Schiff auf eine Untiefe gestoßen wäre; und sie folgten in einer Zeit von anderthalb Minuten auf einander.

Juan und Ulloa gehen wieder nach Quito zurück.

Nachdem das Geschwader in dem Hafen **Callao** angelanget war, und **Don Joseph Pizarro**, der den Namen eines **Generalcommendanten** der dasigen Gewässer führete, eine genugsame Anzahl von eifrigen, und erfahrnen Befehlshabern mit sich gebracht hatte, welche sich zu denjenigen Verrichtungen geschickt befanden, womit wir bisher beschäfftiget gewesen waren: so bathen wir, weil wir gern unsere Hauptverrichtungen zu Ende bringen wollten, den Unterkönig um Erlaubniß, daß wir wieder nach **Lima** zurückkehren dürften. Allein derselbe verlangte, daß erstlich einige andere Sachen zu Stande gebracht werden sollten, und wollte uns nicht eher die gesuchte Erlaubniß ertheilen. **Don Georg Juan** brachte das Seinige am ersten zu Ende, und gieng den 14ten des Wintermonats nach **Callao** voraus, in der Absicht, das nöthige zu veranstalten, damit ich alsdenn, wenn ich im Stande seyn würde, ihm zu folgen, die noch übrigen Wahrnehmungen, nebst ihm, ohne weitere Verhinderung, anfangen könnte. Nachdem ich nun dem Willen des Unterköniges völlige Genüge geleistet hatte: so begab ich mich, nicht lange darauf, wiederum nach **Quito** und langete den 27sten Jenner 1744 daselbst an. **Don Georg Juan** hatte schon zu demjenigen den Anfang gemacht, was zu glücklicher Fortsetzung unserer Verrichtungen nöthig war. Indessen fanden wir hier Gelegenheit, den Cometen wahrzunehmen, der sich in diesem Jahre zeigte. Wir hatten den Herrn **Godin** mit in unserer Gesellschaft. Dieses war der einzige von den dreyen Mitgliedern der parisischen Akademie, der in dieser Provinz geblieben war.

Beobachtung des Cometen.

Den 3ten und 4ten des Hornungs sah man den Cometen zu erst. Weil der Himmel in **Quito** sich zu astronomischen Wahrnehmungen wenig schicket, indem die Luft beständig mit vielen Dünsten angefüllet ist: so mußten wir warten, bis den 6ten, ehe wir ihn wahrnehmen konnten. Man entdeckte ihn an diesem Tage, da er eben untergehen wollte. Nun gieng er hinter dem Berge **Pichincha** unter. Die Höhe desselben verhinderte folglich, daß man denselben nicht länger, als bis Abends um sieben oder acht Uhr sehen konnte. Den 6ten Abends um sieben Uhr bemerkte man seine Höhe über dem Gesichtskreise funfzehn Grad; und er befand sich in einem **Azimuth**, welches um achtzehn Grad von Westen gegen Norden abwich. Der Kopf schien dem Herrn **Godin** und auch dem **Don Georg Juan** länglicht rund zu seyn: ich hielt ihn aber für völlig zirkelrund. Darinnen waren wir alle einig, daß er größer war, als der Jupiter. Der Schwanz schimmerte durch einige dünne Wolken hindurch, und schien sich zween Grad weit zu erstrecken. Dieser befand sich gegen der Sonne über, und machte mit dem Verticalzirkel einen Winkel von ungefähr dreyßig Graden.

Den

Den 7ten Abends um sieben Uhr acht Minuten, bekamen wir ihn wiederum zu Gesichte. Er war damals eilf Grad eilf Minuten über dem Gesichtskreise erhaben, und befand sich in einem **Azimuthe**, welches siebenzehn Grade funfzehn Minuten von Westen gegen Norden abwich. Aus dieser zweyten Wahrnehmung, worauf wir uns mehr verlassen konnten, als auf die vorhergehende, folget, wenn man die Höhe, in Ansehung der **Refraction** verbessert hat, daß der Comet sich am Himmel in dreyhundert und zweyendreyßig Graden funfzig Minuten der geraden **Ascension** befand, und eine **Declination** von zwanzig Graden fünf Minuten gegen Norden hatte. Folglich befand er sich auf eben dem Wege, den der Comet nahm, welchen **Cassini** im Jahre 1681, und **Tycho** im Jahre 1577, wahrgenommen haben. Also kann es gar wohl seyn, daß es eben derselbe gewesen ist. Denn ob schon die Zeiten ihrer Wahrnehmung nicht übereinstimmen: so kann er doch wohl zwischen den erstern beyden zweymal erschienen seyn. Die Wolken gestatteten uns nicht, mehr Wahrnehmungen deswegen anzustellen. Nach einigen Tagen versicherten einige: sie hätten ihn des Morgens gesehen.

Reise nach Callao und Quito.

Wir hatten noch nicht auf der nordlichen Seite, bis an den Ort, wo der Herr **Godin** seine zweyte astronomische Wahrnehmung angestellet hatte, und wo das deswegen aufgerichtete Instrument noch stund, alle Dreyecke vollendet. Das erstere also, was wir unternahmen, war, daß wir damit zu Ende zu kommen suchten: denn Herr **Godin** war noch nicht mit allem zu Stande gekommen. So bald solches geschehen war: so begaben wir uns den 22sten März auf das Observatorium in dem alten Flecken **Mira**. Hier war uns der Himmel eben so wenig günstig, als in dem ganzen Laufe unserer Arbeiten. Wir mußten uns daher bis den 22sten May daselbst aufhalten. Wir waren mit den Wahrnehmungen, die wir indessen angestellet hatten, vergnügt, und begaben uns wieder nach **Quito** in der sichern Hoffnung, daß wir nunmehr nicht länger mit den Wolken würden zu kämpfen haben, die sich bisher unsern Arbeiten beständig widersetzet hatten, und daß die Mühseligkeiten und Beschwerlichkeiten doch einmal ein Ende nehmen würden, die wir sonst auf einem so rauhen und wüsten **Paramo** erdulden mußten.

Sie suchen ihre Wahrnehmungen zu endigen.

Indem wir uns zu **Mira** aufhielten, war **Don Georg Juan** bemühet, die Abweichung der **Magnetnadel** zu bestimmen. Durch vier Wahrnehmungen, die ziemlich genau mit einander übereintrafen, befand er sie acht Grad fünf und vierzig Minuten nordostlich. Nachdem wir zu **Quito** wiederum angelanget waren: so fingen wir an, auf die Rückreise nach Spanien zu denken. Wir waren begierig, dieselbe zu beschleunigen, und glaubten, dazu keine bessere Gelegenheit zu finden, als wenn wir uns auf die französischen Schiffe begäben, die sich in den hiesigen Gewässern befanden, und eben nach Spanien zurückgehen wollten. Denn solchergestalt konnten wir vor Horns Vorgebirge vorbeyfahren, und durch unsere eigene Erfahrung nicht nur eine vollständigere Nachricht von der Südsee erlangen, sondern auch einigen Grund von der ganzen Fahrt angeben. Hierzu kam noch dieses, welches auch unsere vornehmste Absicht war, daß solchergestalt die Papiere, worauf wir unsere Wahrnehmungen geschrieben hatten, sicher seyn konnten. Denn da Frankreich damals, so viel man wußte, neutral war: so hatte man deswegen keine Gefahr zu besorgen. Wegen dieser beyden Ursachen trugen wir kein Bedenken, unser Vorhaben auszuführen. Wir hielten uns nicht länger zu **Quito** auf, als zu den nöthigen Anstalten erfordert wurde, und traten unsere Rückreise nach **Lima** an. Ich gieng einige Zeit lang dahin voraus: denn **Don Georg Juan** mußte sich einige Tage in **Guayaquil** aufhalten, weil

Die Abweichung der Magnetnadel zu bestimmen.

Sie denken auf die Rückreise nach Spanien.

Reise nach Callao und Quito.

weil ihm der Unterkönig neue Geschäffte zu besorgen aufgetragen hatte. Indessen hatte er Zeit genug, damit zu Ende zu kommen; und wir warteten hernach zu **Lima**, bis die französischen Schiffe unter Segel gehen würden. Dieses verzog sich länger, als wir vermutheten; und ich bedienete mich indessen der Gelegenheit, und verfertigte einen Auszug aus allen Wahrnehmungen und andern wichtigen Nachrichten, die ich, zur Zeit meiner Abreise, dem Unterkönige übergeben hatte, und welche indessen in seiner **Secretaria** verwahret worden waren, damit man sie allemal finden könnte, wenn uns auf unserer Schifffahrt ein widriger Zufall wiederfahren sollte.

Godin wird Professor zu Lima.

Herr **Godin** hatte indessen, da wir unsere Wahrnehmungen zu **Mira** zu Ende brachten, die Ehre, daß ihn die Universität des **heiligen Marcus** zu **Lima**, an die Stelle des verstorbenen **Don Pedro de Peralta**, zum öffentlichen Lehrer der Meßkunst erwählete. Er nahm diese Ehre mit so viel größerem Vergnügen an, weil er itzo noch nicht, wie er wohl wünschte, nach Europa gehen konnte; indem er noch einige Angelegenheiten seiner Gesellschaft zu besorgen hatte. Weil er nun nothwendig so lange hier bleiben mußte: so wollte er die Zeit auf neue Wahrnehmungen und Erfahrungen wenden; und er glaubte gewiß, der Himmel würde ihm in **Lima**, in denen Sommern, die er hier bleiben würde, zu Erreichung seiner Absicht, günstiger seyn, als in **Quito** und **la Sierra**. In dieser Absicht, und in dieser neuen Würde, trat er, in Gesellschaft des **Don Georg Juan**, seine Reise nach **Lima** an. So bald er daselbst angelanget war: so bestätigte ihn der Unterkönig, der sich über die kluge Wahl der Universität vergnügte, und seine große Geschicklichkeit kannte, in der Würde eines öffentlichen Lehrers, und ernennete ihn zugleich zum königlichen Cosmographus. Allein Herr **Godin** war niemals gesinnet gewesen, sich länger hier aufzuhalten, als zu Vollendung der erzähleten Geschäffte nothwendig erfordert wurde. Er wußte, daß er verbunden war, seinem Könige, und der Akademie von dem Erfolge der Reise, und von dem ihm, als dem ältesten unter den abgeschickten drey Mitgliedern, aufgetragenen Wahrnehmungen, Bericht zu erstatten. Der Verzug war ihm also zuwider, ob er ihn schon nicht vermeiden konnte.

Die französische Gesellschaft zerstreuet sich.

Der Herr **de Jussieu** entschloß sich endlich gleichfalls, obschon mit eben so großem Widerwillen, als der Herr **Godin**, noch einige Zeit lang in **Quito** zu warten, bis man sehen würde, wie es mit dem Kriege ablaufen möchte, damit er alsdenn, mit so viel weniger Gefahr, nach Europa zurückkehren könnte: denn itzo konnte er solches nicht mit völliger Sicherheit thun. Der Instrumentmacher Herr **Hugot** wollte ein gleiches erwarten. Herr **Verguin** nahm seinen Weg auf **Panama** zu; und die übrigen, außer denen beyden, wovon der eine in **Cayambe** und der andere in **Cuenca** starb, zerstreueten sich, und einer davon schlug seine beständige Wohnung in **Quito** auf. Solchergestalt trennte sich die ganze französische Gesellschaft, weil der Bewegungsgrund zu ihrer Vereinigung nicht mehr vorhanden war. Wir mußten es für kein geringes Glück halten, daß wir eine so lange Reise von Beschwerlichkeiten, so häufige Unbequemlichkeiten, so verschiedene Gegenden und Arten der Witterung, und die beständige Gefahr, der wir auf allen Schritten ausgesetzet waren, endlich noch glücklich überstunden, und unsere Verrichtungen zu Ende brachten. Nunmehr konnten wir den Anfang zu neuen Arbeiten machen, wozu wir uns bereiten mußten, ehe unsere Arbeit an das Licht gestellet, und von dem gemeinen Wesen genutzet werden konnte.

Das

Das III Buch.

Reise aus dem Hafen Callao nach Europa; Nachrichten von der Schiffahrt von Concepcion in Chile nach der Insel Fernando de Noronja, nach Cap Breton, nach Terra Nova, und nach Portsmouth in England; Schiffahrt aus eben diesem Hafen in die Südsee nach dem Hafen Guarico in der Insel Santo Domingo, und von hier nach dem Hafen Brest, in Frankreich.

Das I Capitel.

Abfahrt aus Callao. Ankunft in dem Hafen Concepcion. Schiffahrt von hier nach der Insel Fernando de Noronja.

Don Juan und Ulloa schicken sich zur Abreise.

Es ist schon gemeldet worden, daß wir unsere vorhabende Rückreise nach Spanien fest gesetzet hatten. Indessen da wir im Jahre 1744, in **Lima** angelanget waren: so erfuhren wir, daß die beyden französischen Fregatten, **unsere Frau von der Befreyung**, und die **Lilie**, noch immer in dem Hafen **Callao** lägen: aber in Kurzem absegeln würden. Da nun dieses eine so gute Gelegenheit für uns war: so thaten **Don Georg Juan** und ich Ansuchung, daß sie uns mitnehmen möchten. Wir waren entschlossen, uns zu trennen, damit die Unglücksfälle, die uns bevorstehen konnten, nicht beyde zugleich treffen möchten. Es konnte solchergestalt sehr leicht geschehen, daß wenigstens einer von uns beyden übrig bliebe, der von demjenigen, was wir ausgerichtet hatten, Bericht abstatten könnte.

Sie gehen an Bord.

Da die Schiffe segelfertig waren, und wir von dem Unterkönige Erlaubniß erhalten hatten, unsere Reise auf denselben anzutreten: so begaben wir uns, den 22sten des Weinmonats an Bord; und noch an eben diesem Tage giengen die Schiffe unter Segel. Anfangs richteten sie ihren Lauf nach **Chile** zu. Die beyden Fregatten blieben beysammen, bis den 11ten des Wintermonats. An diesem Tage, da wir uns in 33 Grad 40 Minuten der Breite befanden, trenneten sie sich. Denn die **Lilie** mußte nach **Valparayso** gehen; und die **Befreyung** setzete ihren Weg nach **Concepcion** fort. In dieser Bay ankerte sie den 21sten des Wintermonats. Die Fahrt war ungemein glücklich, indem die **Befreyung** nur neun und zwanzig Tage zubrachte. Darzu trug dieses vieles bey, daß sie im Winter abgesegelt war, und daß man alsdenn schon einige schwache Nordwinde spürete. Diese Winde trieben uns so weit gegen Süden, als nöthig war. Eben deswegen durften wir uns auch nicht so weit von der Küste entfernen, als sonst mitten im Sommer geschehen muß.

In

Reise nach Europa. 1745.

In diesem Hafen vereinigten wir uns mit der Fregatte, **Ludwig Erasmus**, die schon einige Zeitlang auf uns gewartet hatte. Den 6ten Jenner 1745 langete die Fregatte die **Lilie** an, und zugleich die Fregatte, die **Marquisinn von Antin**, welche mit einer Ladung von Waaren hierher gekommen war, zu **Guayaquil Cacao** geladen hatte, und nunmehr nach Europa zurückkehren wollte. Diese vier Schiffe vereinigten sich mit einander. Zuvor brauchten sie alle nöthige Vorsicht, und stelleten die wenigen Anzahl Canonen, die sie hatten, auf das Hinter- und Vordercastel. Da sie nun sahen, daß die beste Zeit schon etwas verstrichen war: so setzten sie ihre Abfahrt nicht länger aus, sondern giengen den 24sten Jenner alle vier unter Segel.

Segeln von Concepcion ab.

Vormittags um zehn Uhr fingen sie an, zwischen Westen und W. ¼ N. W. zu steuren, wie es die Winde zuließen, welche veränderlich von S. W. gegen S. S. O. zu weheten. Den 4ten des Hornungs befanden sich die Fregatten in einer Breite von 35 Grad 21 Minuten, und 9 Grad 31 Minuten gegen Westen von **Concepcion**. Da sich der Wind in S. W. eingerichtet hatte, jedoch etwas mehr gegen W. zu: so wendete man sich, und steuerte gegen S. zu. Den folgenden, als den 5ten, erfuhren wir, daß die Fregatte, die **Lilie**, in dem Vordertheile des Schiffs sehr läck geworden war.

Schlechter Zustand ihrer Schiffe.

Man war deswegen in der vorigen Nacht sehr besorgt gewesen. Weil nun der Läck gleich an den Fugen des Buges, und schon so viel Wasser hinein gedrungen war, daß man diesem Uebel nicht anders abhelfen konnte, als wenn man in einen Hafen einlief, und das Schiff erleichterte: so entschloß sich der Schiffshauptmann, in einen Hafen in **Chile** einzulaufen, und das Schiff kalfatern zu lassen. Er trennete sich deswegen noch an eben diesem Tage von den übrigen. Die Fregatte, die **Befreyung**, worinnen ich mich befand, hatte eben diesen Mangel; und das Wasser drang, seitdem sie von **Concepcion** ausgelaufen war, sehr häufig hinein. Der Hauptmann aber hielt es nicht für dienlich, in einen Hafen einzulaufen, weil er theils die übrigen Schiffe nicht verlassen wollte, theils auch befürchtete, seine Leute möchten ihm davon laufen. Sein Schiff war sehr alt und ganz baufällig. Es war also zu besorgen, wenn man sähe, daß es eine langweilige Arbeit erforderte: so würde er alsdenn nicht nur großen Aufwand haben, sondern er würde auch gehindert werden, in diesem Jahre vor **Horns** Vorgebirge vorbey zu schiffen; und er würde sich daher gezwungen sehen, sich bis auf das folgende Jahr hier aufzuhalten. Er blieb deswegen beständig auf dem Vorsatze, seine Fahrt fortzusetzen; und er sagte den übrigen Fregatten nichts von dem schlechten Zustande seines Schiffes. Wir wurden nachgehends alle dadurch in beständige Gefahr gesetzet, auf dieser Reise umzukommen, weil der Zustand des Schiffes immer schlechter wurde.

Veränderliche Winde.

Bis den 6ten waren die Winde veränderlich. Bald bliesen sie stärker, bald wurden sie wiederum matt. Ein gleiches bemerkte man auch an den Fluthen. Denn wenn die Winde stark weheten: so waren auch die Fluthen stark und aufgeschwollen. Waren die Winde hingegen schwach: so hatte man auch keine starke Fluthen.

Ihre Fahrt.

Von der Höhe von 35 Grad 21 Minuten steuerte man zwischen S. O. und S. Den 12ten befanden wir uns in 41 Grad 29 Minuten, und steuerten wiederum zwischen S. W. und W. bis den 18ten. An diesem Tage kamen wir in die Breite von 45 Graden 20 Minuten: denn die Winde ließen solches nicht anders zu. Erstlich weheten sie von W. bis nach N. N. O. Von hier dreheten sie sich nach O. N. O. und N. O. Ueberhaupt waren die Winde diese ganze Zeit über veränderlich, und dreheten sich in großer Geschwindigkeit bald gegen O. N. O. und N. O. bald auch gegen S. O. S. und O. Diese Zeit über hatte man

Reise nach Europa. 1745.

man auch Windstillen, Platzregen, und Sturmwinde. Diese fanden sich ordentlich ein, wenn sich der Strich des Windes veränderte. Zu andern Zeiten hatten wir sehr dicke und finstere Nebel; oder die Luft war wenigstens so sehr mit Dünsten angefüllet, daß der ganze Himmel dadurch bedecket wurde.

Seitdem wir von **Concepcion** abgesegelt waren, bis den 7ten des Hornungs, da wir uns in der Breite von 36 Grad 12 Minuten, und 9 Grad 20 Minuten gegen Westen, von der Mittagslinie von **Concepcion**, befanden, sahen wir beständig **Pardelen** oder **Graulinge**: von hier an aber höreten sie auf. Den 11ten, da wir uns in der Breite von 40 Grad 45 Minuten, und nicht viel weiter gegen Westen, befanden, sahen wir kleine schwarze Vögel, die einzeln und an dem Wasser hinflogen. Den 15ten war es ganz stille, und gut Wetter, obschon der Wind von W. S. W. etwas stark blies. Wir sahen einen **Quebrantahuessos**. Den 16ten, da wir uns in einer Breite von 44 Grad 31 Minuten, und 11 Grad 21 Minuten gegen Westen von der Mittagslinie von **Concepcion**, befanden, entdeckten wir verschiedene Schaaren Wasserhühner und auch einige **Pardelen**. Der **Quebrantahuessos** ließ sich noch immer sehen. Der Wind drehete sich gegen S. O. und fing so gewaltig zu blasen an, daß die Fregatten alle Segel einziehen mußten, und nur die großen aufgespannet lassen konnten. Den 18ten ließ der Sturm nach; das Meer, welches sehr heftig aufgeschwollen gewesen war, legte sich, und wurde stille; und die **Quebrantahuessos**, wie auch die übrigen Vögel, verschwanden, so bald die Witterung gelinde wurde.

Vom 18ten an steuerten wir zwischen S. ¼ S. O. und S. O. ¼ O. bis den 26sten. Die Winde weheten zwischen S. S. W. und W. S. W. manchmal auch von N. W. Vom 26sten bis den 3ten März fuhren wir zwischen O. S. O. und O. und hatten eben solche Winde. Sie waren aber so unbeständig und veränderlich, daß sie von W. nach S. W. umsprungen, und von hier nach O. In diesem Raume blieb also kein Strich auf dem Compasse übrig, den sie nicht durchlaufen haben sollten. Sie änderten sich so bald und leicht, daß sie selten einen Tag lang an einem Orte blieben. Manchmal bliesen sie drey bis vier Stunden lang stark, und hernach wurden sie auf einmal schlaff. Zuweilen hatte man eine völlige Windstille; und überhaupt war das beständigste hier die Unbeständigkeit.

Sturm.

Den 20sten des Hornungs blies der Wind so stark von West Südwesten, daß man sich genöthiget sah, alle Marssegel einzuziehen. Wir befanden uns jetzo in 48 Grad, 2 Minuten der Breite. Den 21sten hatten wir etwas Windstille; dieselbe dauerte bis des Morgens fort, und wir spüreten indessen auch wenig Veränderung in der See. Gegen zwölf Uhr zu Mittage wurde der Wind wiederum stark, und es entstund ein Sturm von W. N. W., W. und W. S. W. Wir sahen uns daher genöthiget, die beyden großen Marssegel einzuziehen. Den 23sten, mit Untergange der Sonne, fing der Wind einigermaßen an, sich zu legen. Wir spanneten hierauf sogleich die großen Marssegel auf, und fuhren also mit allen Marssegeln fort. Das Meer war von der Seite, wo der Wind herkam, sehr aufgeschwollen und kraus. Die Luft war so neblicht, daß man die beyden übrigen Schiffe lange nicht sehen konnte. Der Nebel verwandelte sich hernach in einen dünnen Regen; und dieser dauerte zween Tage lang fort, obschon der Sturm aufgehöret hatte.

Allerhand Vögel.

Den 20sten sah man viele Vögel von verschiedener Größe, und darunter einen ganz schwarzen, der größer war, als eine Gans. Den 21sten bekam man noch mehr

Reise nach Europa. 1745.

Vögel zu Gesichte; und sonderlich eine Art davon, die noch größer war, als die **Quebrantahuessos**: in der Gestalt aber ihnen gleichete. Die Federn waren überall weiß, ausgenommen oben auf den Flügeln, wo sie eine gelblichte Farbe hatten. Die Flügel waren sehr lang, dünne und etwas krumm. Den 22sten sahen wir noch immer eine gleich große Menge davon, da wir uns in 51 Grad, 2 Minuten der Breite befanden, und zwar auf der westlichen Seite der Mittagslinie von **Concepcion**. Den 23sten nahm ihre Anzahl zu; und wir sahen auch **Seemeven**. Diese haben weiße Federn, einen kurzen und breiten Schwanz, einen dicken Hals von gehöriger Länge, und einen mittelmäßig großen Kopf, und Schnabel. Die Flügel haben oben schwarze, und unten weiße Federn, und sind übermäßig lang, haben auch in dem mittlern Gelenke eine große Krümmung. Diese Vögel haben einen sehr schnellen Flug. Manchmal fahren sie unmittelbar auf dem Wasser hin; zuweilen erheben sie sich etwas über dasselbe, und schwingen sich in verschiedenen Kreisen herum. Den 25sten stürmete es wiederum; der dünne Regen und der Nebel dauerten noch immerfort, da wir uns in der Breite von 55 Graden 6 Minuten, und 6 Grad 42 Minuten gegen Westen von **Concepcion** befanden. Wir sahen noch immer eine große Menge Vögel, und darunter viele **Quebrantahuessos**, von beyden schon beschriebenen Gattungen. Den 26sten bekamen wir auch einige **Thonfische** zu Gesichte.

Schnee und Schloßen.

Den 27sten, da beynahe eine völlige Windstille war, fielen sehr viel Schnee und Schloßen. Es ließen sich auch die Vögel, von verschiedenen Gattungen, Farben, und Größe, häufiger sehen: vornehmlich aber die Seemeven. Diese waren denenjenigen ähnlich, von welchen bereits geredet worden ist: nur waren sie in den Farben von einander unterschieden, indem einige aschenfarbig, andere ganz weiß, mit schwarzen Flügeln, andere im Gegentheile schwarz mit weißen Flügeln, waren. Man bekam auch, obschon selten, einige davon zu Gesichte, die ganz schwarz waren, und gar keinen weißen Flecken hatten. Hernach sah man auch einige **Thonfische**, mit weißem Bauche, und dunkelfarbigem Rücken, wie diejenigen waren, die man den 26sten entdecket hatte.

Den ersten März befanden wir uns in 57 Grad 50 Minuten der Breite, und 3 Minuten weiter gegen Osten, als **Concepcion**. Den 2ten sah man einige Wallfische, aber nicht so viel Vögel. Der Schnee und die Schloßen höreten hingegen nicht auf; und darein verwandelten sich gemeiniglich die Wolken, die sehr oft an dem Orte, wo der Wind herkam, entstunden. Es entstund zwar kein heftiger Sturm: hingegen fanden sich die Wolken, der Regen, und der Schnee, um so viel heftiger ein. Den 3ten hatten wir einen sehr dicken Nebel. Es war über die maßen kalt, und es schneiete sehr. Die Vögel zeigten sich wiederum sehr häufig, und zwar meistens lauter große.

Richtung der Fahrt.

Den 3ten befanden wir uns, zu Mittage um 12 Uhr, in der Breite von 58 Graden, 40 Minuten; 4 Grad 13 Minuten gegen Osten von **Concepcion**, und etwas weniges gegen Westen der Linie des Vorgebirges **Horns**. Ungefähr sechzig Meilen davon gegen Süden fingen wir an, gegen O. N. O. zu steuern. Zwischen diesem Striche, und Nordosten, blieben wir bis den 28sten. Diese Zeit über waren die Winde sehr unbeständig und veränderlich; und es gieng fast kein Tag vorbey, da der Wind nicht von zwey bis drey verschiedenen Orten herwehete, die einander fast alle entgegen gesetzet waren.

Abwechselnde Winde.

Den 4ten hatten wir gutes Wetter, und der Wind wehete von N. N. O. und W.; den 5ten von S. O. und W; den 6ten von S. und S. W., und so gieng es alle die übrigen Tage fort, durch alle Striche des Compasses hindurch; und wenn an einem Tage dieser

Wind

Reise nach Europa. 1745.

Wind wehete: so hatten wir ihn den folgenden Tag von einer andern Gegend. Den 8ten, da wir uns in der Breite von 55 Graden, 16 Minuten, und 14 Grad 30 Minuten gegen O. von **Concepcion** befanden, auch schon vor **Horns** Vorgebirge, und vor der **Staateninsel** vorbey waren: so hörete es doch nicht auf zu schneyen, und zu schloßen; und in kurzer Zeit lag der Schnee auf dem Verdecke einen halben Schuh hoch. Nachgehends aber nahmen so wohl der Schnee, als auch der Frost ab. Auch die Vögel ließen sich nicht mehr in so großer Menge sehen. Den 7ten bekamen wir eine neue Gattung von Vögeln zu Gesichte, die eine dunkelgraue Farbe hatten, und den Gänsen oder Enten ähnlich waren. Sie erhielt sich auch, wie diese, lange Zeit über dem Wasser, und schwamm auf demselben. Den 8ten sahen wir kleine Schaaren von kleinen aschengrauen und weißen Vögeln, wovon jegliche Schaar zehn bis funfzehn stark war. Sie setzten sich manchmal auf das Wasser; und wenn sie auch aufflogen, so entfernten sie sich doch nicht weit von demselben. Den 9ten befanden wir uns in der Breite von 54 Grad 21 Minuten, und 16 Grad 10 Minuten gegen Osten von **Concepcion**. Wir sahen noch immer die oben gemeldeten Vögel, wie auch **Pardelen**, die noch nicht so groß waren, als diejenigen, welche wir in der Südsee gesehen hatten. Den 10ten, in der Breite von 54 Grad 1 Minute, und 17 Grad 38 Minuten gegen Osten von **Concepcion**, war der Wind sehr veränderlich, und lief von N. N. O. bis nach S. W. Der Nebel war so dick, daß die Schiffe daher genöthiget wurden, zwo Canonen, die auf jeglichem geladen waren, los zu brennen, und ein Zeichen damit zu geben, damit die Schiffe nicht aneinander stießen. Es fielen gewaltige Platzregen, und Nachmittage sah man viele Vögel. Die meisten davon waren von mittelmäßiger Größe, hatten eine dunkelgraue Farbe, und dünne und krumme Flügel. Wir bemerkten in dieser Gegend zwo Gattungen davon, die nur in der Größe von einander unterschieden, in der Gestalt und Farbe aber einander gleich waren. Man sah sie zwar den ganzen Tag über: am häufigsten aber von vier bis sechs Uhr Nachmittags. Den 11ten, in der Breite von 52 Grad 15 Minuten, und 18 Grad 9 Minuten von Osten gegen **Concepcion**, bemerkte man, daß sich die Farbe des Wassers verändert hatte, und jetzo grünlich war. Nachdem wir aber ungefähr einen Tag lang fortgeschiffet waren: so bekam das Wasser seine vorige Farbe wieder. Den 12ten und 13ten wehete der Wind von N. W. und W.; es entstunden trübe und stürmische Wolken, wobey der Wind etwas heftig wurde, und es fiel ein Platzregen, der aber nicht lange dauerte, und auch keinen Schaden verursachte. Unter den vielen Vögeln, die wir in diesen Tagen, und zwar noch häufiger, als in den vorigen, zu Gesichte bekamen, waren sonderlich zwo Gattungen merkwürdig.

Andere Arten von Vögeln.

Einige waren groß und den Geyern ähnlich. Die Flügel waren schwarz; der übrige Leib aschenfarbig, und dabey weißlich gesprenkelt. Andere waren in der Größe der **Pardelen**, und in der Farbe von den vorigen wenig unterschieden. Beyde Gattungen flogen immer um das Schiff herum. Das Schiffsvolk gab vor, es hätte eine Schaar Fische gesehen; und es ist auch ganz natürlich, daß die Vögel dadurch in so großer Menge herbey gelocket worden sind.

Den 14ten, in der Breite von 48 Grad 12 Minuten, wehete der Wind von W.N.W. bis S. W., und man spürete einige Veränderung in der Witterung: denn den Tag über empfand man keine Kälte; und die Nacht hindurch war es in den Cajüten warm. Den 15ten blies der Wind stark von W. N. W. und N. W. und das Meer schwall ziemlich hoch auf. Den 16ten und 17ten dauerte solches fort. Die Vögel wurden nicht mehr in so

 großer

Reise nach Europa. 1745.

großer Menge gesehen, und wir hatten einen dicken Nebel; es regnete auch einigemale. Den 16ten meldete man uns von der **Marquisinn von Antin**, daß man in derselben, schon einen Tag zuvor, einen Läck entdecket hätte, und daß man deswegen die ganze Nacht hätte pumpen müssen, um das Wasser aus dem Schiffe heraus zu bringen; da man aber fand, daß solches von einem Loche herrührete, welches die Ratten unten am Buge hindurch gebissen hatten: so sah sich das Schiff genöthiget, in einen Hafen einzulaufen, und die Oeffnung zuzustopfen. Hier blieb es bis solches geschehen war. Die beyden übrigen Schiffe warteten indessen beysammen, und hatten deswegen nur wenige Segel aufgespannet. Nachdem das Läck zugestopfet worden war: so fand sich die **Marquisinn von Antin** wieder bey ihnen ein; und sie setzeten in ihrer Gesellschaft ihre Fahrt wiederum fort. Den 17ten sah man große Wallfische, und viele davon versammelten sich um die Fregatte herum.

Eines von den Schiffen bessert seinen Läck aus.

Neue Arten von Vögeln.

Den 17ten, da der Wind sehr schwach von S. O. und S. S. O. wehete, und das Meer stille war, regnete es zu verschiedenen malen, indem wir uns in 44 Grad 30 Minuten der Breite, und 25 Grad 13 Minuten gegen Osten von **Concepcion** befanden. Wir sahen große, und andere ganz kleine und weiße Vögel, dergleichen wir bisher noch nicht bemerket hatten.

Der Läck in des Verfassers Schiff nimmt zu.

Der Läck in unserm Schiffe hatte dergestalt zugenommen, daß wir schon seit vielen Tagen fast beständig pumpen mußten. Das Schiffsvolk wurde dadurch ganz abgemattet; und wir alle befanden uns in beständiger Furcht, wie auch ganz natürlich war. Denn das Wasser nahm immer plötzlich dergestalt zu, daß es fast unmöglich schien, dasselbe auszupumpen. Man hatte bemerket, daß das meiste Wasser an dem Buge, und hinten am Spiegel herein drang. Den 19ten wurde es stille, und man setzete ein Boot aus mit Kalfaterern, damit sie nachsehen möchten, ob sie etwas ausrichten, oder die Löcher, wodurch das Wasser drang, zustopfen könnten. Man konnte dieses aber nicht bewerkstelligen: denn das Meer war noch immer unruhig, und gestattete solches nicht.

Den 20sten drehete sich der Wind gegen N. und N. W. ¼ N. Er wurde heftiger; das Meer schwall davon auf; und wir sahen uns genöthiget, nur mit dem großen Segel zu fahren. Nachgehends fing es aber an zu regnen; und den folgenden Tag wurde es wiederum stille. Bis den 25sten blieb der Wind auf der gedachten Seite: er war aber sehr schlaff. Wir hatten dabey Windstillen, Nebel, und Regen. Wir befanden uns damals in 39 Grad 14 Minuten der Breite, und 30 Grad 5 Minuten gegen Osten von der Mittagslinie von **Concepcion**. In diesen Tagen sah man einige Vögel, aber nur sehr wenige, und von ganz andern Gattungen, als diejenigen gewesen waren, die wir zuvor gesehen hatten. Es befanden sich darunter schwarze **Pardelen**, und andere größere Vögel, deren Farbe in das Schwarze fiel.

Bemühungen das Eindringen des Wassers abzuhalten.

Das Wasser drang immer häufiger in die Fregatte ein; und es befand sich in derselben schon in so großer Menge, daß die Matrosen, die durch das beständige Pumpen ermüdet waren, bereits geneigt zu seyn schienen, diese Fregatte zu verlassen, und sich auf die beyden übrigen zu begeben. Es würde dieses schon viele Tage zuvor geschehen seyn, wenn man nicht so viel Güter am Borde gehabt hätte. Denn erstlich befanden sich ungefähr zwo Millionen **Pesos von Peru** darauf, und anderthalb Million bestund in Gold und Silber. Hernach befand sich auch eine starke Ladung von **Cacao** aus **Guayaquil** in dem Schiffe. Damit man aber die Matrosen beruhigen, und sehen möchte, ob man nicht das Wasser zum Theile zurück halten, und die Arbeit und das Schrecken, womit wir insgesammt befallen wurden, vermindern könnte: so stopfete man ein Segel mit Werg aus, hängete einige Gewichte

daran,

daran, und ließ es also unter das Vordertheil des Schiffes hinunter. Allein diese Bemühung hatte wenigen, oder gar keinen Nutzen. Denn ob es schon anfangs schien, als ob das Wasser nicht mehr in solcher Menge hineindränge: so geschah doch solches nachgehends eben so stark, als zuvor, nachdem das Wasser das Werg abgespület hatte, welches sich zuerst in die Fugen einsetzete.

Reise nach Europa. 1745.

Fahrt und Winde.

Seit dem 29sten, da wir uns in 35 Grad 38 Minuten der Breite, und 33 Grad 27 Minuten gegen Osten von **Concepcion** befanden, fuhren wir zwischen N. und W. N. W. hin, bis den 4ten April. Von diesem Tage an, bis den 20sten, steuerten wir bald nach N. O. bald nach O. N. O. zu. Diese Zeit über spüreten wir eben so viel Veränderung, Unbeständigkeit, Windstillen, und Stürme, als bisher geschehen war. In diesen drey und zwanzig Tagen verminderte sich also die Breite nur um $9\frac{1}{2}$ Grad. Jetzo befanden wir uns in 25 Grad 55 Minuten; und vom 7ten bis den 15ten blieben wir im 28sten und 29sten Grade, ohne daß es uns möglich gewesen wäre, weiter zu kommen.

Neue Arten von Vögeln.

Den 29sten März sahen wir die **Pardelen**, und die andere Gattung von den schwarzen Vögeln; den 30sten wurde das Geschütz von dem Vorder- und Hintercastele herunter genommen; und man spannete die kleinen Marssegel wiederum auf. Nunmehr verlohr man schon die Vögel völlig aus dem Gesichte: seit dem 3ten April aber zeigten sie sich von neuem in großer Menge. Den 5ten und 6ten bekam man eine neue Gattung von Vögeln zu Gesichte, die in der Gestalt und Größe den **Colondrinen** ähnlich waren. In der See sahen wir einige **Doraden**. Von hier an, wo wir uns im 30sten Grade 30 Minuten der Breite befanden, sahen wir beständig **Doraden** und **Boniten**. Den 8ten befanden wir uns im 28 Grade 58 Minuten der Breite. Wir hatten große und dicke Nebel, heftige Winde, und starken und häufigen Regen, welcher auch nicht eher aufhörete, als den 13ten, da sich der Wind legte. Bey dieser Gelegenheit führete man das wenige Geschütz auf, welches in der Fregatte befindlich war; und man ließ die Schiffzimmerleute und die Kalfaterer in das Wasser, um zu sehen, ob sie nicht die Fugen des Schiffes in dem Wasser zustopfen könnten. Allein, ob sie dieselbe schon untersuchten, und zuzustopfen bemühet waren: so bemerkte man doch nicht, daß sich das Eindringen des Wassers verminderte.

Bemühungen das Schiff zu stopfen.

Fliegende Fische.

Den 18ten, da wir uns in einer Breite von 26 Graden 52 Minuten befanden, sahen wir wiederum **fliegende Fische** und **Taburonen**, welche sich beständig und immer in größerer Anzahl zeigten, je geringer die Breite war, worinnen wir uns befanden.

Berathschlagung wegen Einfahrt in einen Hafen.

Den 25sten März, auf der Höhe von 39 Graden 14 Minuten, schlug der Befrachter der beyden Fregatten, **Don Pedro de Ariaga**, den Hauptleuten vor, daß man, wenn sie es für nöthig erachteten, indem man schon Mangel an Wasser und Lebensmitteln zu leiden anfing, in dem Hafen **Montevideo** einlaufen, und sich daselbst nicht nur mit allen Nothwendigkeiten versehen, und die Fregatten ausbessern, sondern auch durch das Kriegesschiff, **Asien**, welches um diese Zeit unter dem Oberbefehlshaber, **Don Joseph Pizarro**, nach Spanien zurückkehren sollte, eine sichere Bedeckung erlangen könnte. Es war auch um so viel nöthiger, daß man diese Gelegenheit nicht verabsäumete, da man drey oder vier Tage zuvor, ehe man aus dem Hafen **Concepcion** absegelte, aus Europa die Nachricht erhalten hatte, daß zwischen den beyden Kronen Frankreich und England ein Krieg entstanden war. Allein, die Schiffshauptleute, die nur auf ihren eigenen Nutzen sahen, wollten darein nicht willigen, ob sie schon wußten, daß man nothwendig würde in

Reise nach Europa. 1745.

in einen Hafen einlaufen müssen, theils, um Wasser und Lebensmittel einzunehmen, theils auch, um unsere Fregatte auszubessern. Sie verwarfen also einen so guten Vorschlag, und entschlossen sich, in den Hafen der Insel **Fernando Noronja** einzulaufen, welche man als wüste betrachtete. Denn, obschon die Portugiesen aus **Brasilien** in den vergangenen Zeiten auf derselben gewohnet hatten: so war sie doch, wegen ihrer Unfruchtbarkeit, von ihnen verlassen worden; und ein gleiches war auch von der französischen ostindianischen Gesellschaft geschehen, welche die Insel einige Zeitlang inne gehabt hatte. Aus diesem Grunde war der Hauptmann der **Marquisinn von Antin** daselbst gewesen; und er wußte, daß man daselbst gutes Wasser und Holz haben konnte, dessen man eben jetzo am meisten benöthiget war. **Don Pedro de Ariaga** blieb zwar beständig auf seiner Meynung; und die beyden Fregatten, die auf seine Rechnung befrachtet worden waren, würden ihm auch gefolget seyn, wenn sich nicht die **Marquisinn von Antin** bey ihnen gefunden hätte. Der Hauptmann derselben behielt die Oberhand; der Hafen der Insel **Fernando de Noronja** wurde vorgezogen, und wir setzten unsere Fahrt dahin fort.

Sie segeln nach Fernando de Noronja.

Vom 20sten April bis den 26sten hatte man lauter Windstillen, und schwache Windchen. Vom 26sten bis den 8ten May, da wir uns in 16 Grad 58 Minuten der Breite befanden, waren die Winde sehr schlaff, und weheten von N. gegen O. zu, meistens aber von N. O. ¼ O. oder N. O. ¼ N. Den 8ten fing der Wind an, stärker zu wehen. Der Wind blies zwar viele Tage von O. und O. N. O.: ordentlich aber, bis wir die Insel **Fernando de Noronja** erreichten, von O. S. O. Vom 20sten April an gieng unser Strich, nachdem es der Wind zuließ, nach N. N. W., N. W. ¼ N., und W. N. W. Vom 7ten an, da sich der Wind in O. und O. N. O. einrichtete, fuhren wir gegen N. und N. ¼ N. O., bis den 15ten May, da wir uns, in der Mitternachtstunde in 4 Graden 00 Minuten der südlichen Breite befanden, welches beynahe eben die Breite ist, worinnen sich die Insel **Fernando de Noronja** befindet. An diesem Tage fuhren wir gegen Westen zu. Den 21sten May, Vormittags um halb zehn Uhr, bekamen wir die Insel zu Gesichte; und die drey Fregatten ankerten in ihrem Hafen um halb vier Uhr Nachmittage, nachdem wir, wie schon gemeldet worden ist, eine sehr beschwerliche und mühsame Reise von hundert und funfzehn Tagen gethan hatten. Denn es ist schon angezeiget worden, daß uns nicht nur die Witterung zuwider war, sondern daß wir uns auch, wegen des schlechten Zustandes unserer Fregatte, in beständiger Furcht und Gefahr befanden, indem wir bey verschiedenen Gelegenheiten gewiß glaubten, sie würde sogleich untersinken, und wir würden nicht Zeit haben, unser Leben zu retten.

Rabiahorcado oder Gabelschwanz.

Den 6ten April sahen wir zum letztenmale Vögel, und wir bekamen keine davon eher wiederum zu Gesichte, als den 2ten May, da wir uns in 20 Graden 18 Minuten der Breite befanden. Wir bekamen einen **Rabiahorcado**, oder **Gabelschwanz** zu Gesichte, den die Franzosen **Tallieur**, oder den **Schneider** nennen, welchen Namen er wegen der Gestalt, und des Gebrauchs seines Schwanzes bekommen hat. Dieser Vogel ist ungefähr so groß, oder etwas größer, als eine Taube. Der Hals ist kurz, und der Schnabel mittelmäßig groß. Die Flügel sind lang, breit, und ziemlich krumm. Der Schwanz scheint aus sehr wenigen Federn zu bestehen. Diese theilen sich gleich anfangs, und stellen eine offene Scheere vor. Wenn er fliegt: so schließt er die beyden Theile seines Schwanzes,

zes, nach seinem Gefallen, entweder zusammen oder spreitet sie aus einander, fast so, wie mit einer Scheere geschieht. Die beyden Theile des Schwanzes sind sehr lang, in Ansehung des ganzen Vogels. Die Federn haben überall eine schöne schwarze Farbe, ausgenommen am Halse, der weißlicht ist, und etwas in das aschenfarbige fällt. Diese Vögel fliegen sehr schnell, und ordentlich hoch: denn man sah sie allemal herunter fliegen, wenn sie an das Schiff kamen, als ob sie sich auf dasselbe niedersetzen wollten.

Reise nach Europa. 1745.

Andere Arten von Vögeln.

Den 4ten sah man eine **Pardele**, in der Größe einer Taube. Die Federn unter dem Leibe, an der Brust, und unter den Flügeln, waren aschenfarbig: der ganze Hals aber, der Kopf, der Rücken, und der obere Theil der Flügel, hatten eine dunkelgraue Farbe. An diesem Tage befanden wir uns in 19 Grad 46 Minuten der Breite; und den 12ten im 10 Grade. Diese Zeit über sahen wir beständig die beyden zuletzt gemeldeten Gattungen von Vögeln, obschon nicht in großer Menge: vom 12ten an aber, bis den 16ten ließen sich keine mehr sehen. An diesem Tage, ungefähr um halb fünf Uhr Nachmittages, sahen wir einen etwas größern Vogel, als die **Pardelen** ordentlich zu seyn pflegen. Weil er im Fluge die Flügel langsam bewegte: so schlossen wir daraus, daß es ein Vogel von dem Lande seyn müsse. Weil er aber etwas weit von uns entfernet war: so konnte man weder seine Farbe, noch seine Gestalt unterscheiden. Allein, ungeachtet dieses Zeichens mußten wir doch noch hundert und zwo Meilen weit gegen Westen zuschiffen, ehe wir die Insel erreichten. In den folgenden Tagen sahen wir noch einen und andern solchen Vogel von eben der Gattung; den 19ten aber bekamen wir eine etwas größere Anzahl davon zu Gesichte. Diese Vögel waren an dem ganzen Leibe weiß, die Flügel aber etwas dunkelgrau. Wir bemerkten einen darunter, der größer war, als die übrigen, mit einem langen Halse, dicken und großen Leibe, und überall von dunkelgrauer Farbe. Er bewegte die Flügel langsam, und war in allem den Seeraben ähnlich. Dieser Vogel fuhr zu verschiedenenmalen, mit großer Geschwindigkeit, in das Wasser, um Fische zu fangen. Den 20sten, Vormittages, sahen wir viele solche Vögel mit gleicher Arbeit beschäfftiget. Seit dem wir den ersten Vogel gesehen hatten, bis wir uns mit der Insel N. S. befanden, waren wir drey und dreyßig Meilen weit fortgeschiffet. So weit pflegen sie sich ordentlich und nicht weiter von dem Lande zu entfernen.

Narrenvögel.

Den 20sten Nachmittages, da wir uns noch zehn bis eilf Meilen weit von der Insel befanden, sahen wir viel Vögel in der Gestalt der **Guanaen**, deren schon an einem andern Orte gedacht worden ist. Da die Sonne untergieng, sahen wir sehr große Schaaren davon, die alle gegen Westen zuflogen. Wir erkannten daraus genugsam, daß wir nicht weit mehr von der gesuchten Insel entfernet seyn könnten. Die Franzosen nennen diese Vögel **Fou**, oder **Narrenvögel**, weil sie sehr albern sind. Sie sind so groß, wie eine Ente, und haben große krumme Flügel. Die Federn sind überall schwarzgrau. Wenn sie fliegen wollen: so bewegen sie die Flügel sehr stark, und fahren eben so schnell unter das Wasser, als die **Guanaen**, um Fische zu fangen.

Rohrschwänze.

Ungefähr zwo oder drey Stunden zuvor, ehe wir die Insel entdeckten, bekamen wir **Rabijuncos**, oder **Rohrschwänze** zu Gesichte. Diese Vögel entfernen sich gar nicht weit von dem Lande, und dienen daher zu einem Zeichen, daß man demselben nahe ist. Sie sind nur so groß, als eine Taube, haben einen kurzen und dicken Hals, kleinen Kopf, ganz weiße Federn, und einen langen Schwanz, der fast wie ein Rohr aussieht. Da, wo er sich anfängt, ist er ungefähr einen halben Zoll dick; hernach geht er rund fort, bis

an

Reise nach Europa. 1745.

an die Spitze. Deswegen nennet man sie **Rohrschwänze**. Sie entfernen sich niemals über acht bis zehn Meilen weit von dem Lande.

Doraden, Boniten, Thonfische.

Die **Doraden** und **Boniten**, ließen sich, sonderlich die letzten, immer häufiger sehen, jemehr die Breite abnahm. Auf gleiche Weise sahen wir auch **Thonfische**, und viele **fliegende Fische**. Wir fingen einige von allen diesen Gattungen: es war aber merkwürdig, daß weder die **Boniten**, noch die **Thonfische**, anbeißen wollten, außer von der Zeit an, wenn der Tag anbrach, bis höchstens um sieben Uhr Vormittage; oder von der Zeit an, wenn die Sonne untergehen wollte, bis es finster wurde.

Das II Capitel.

Betrachtungen über die Reise über Horns Vorbirge. Nachricht von den ordentlichen Strömen und Winden auf dieser Fahrt. Von der Witterung und von der Abweichung der Magnetnadel, von Concepcion an, bis an die Insel Fernando de Noronja.

Irrthum in den Rechnungen ihrer Fahrt.

Seitdem die Fregatten in der Breite der Insel, bis sie sich mit derselben nordsüdlich befanden, ihren Lauf gegen Westen zugerichtet hatten, hatten sie 5 Grad $4\frac{1}{2}$ Minute zurückgeleget. Ungeachtet aller Ausrechnungen aber von der Fahrt, oder dem Puncte, wie die Seeleute zu reden pflegen, welche die meisten von uns angestellet hatten, befanden wir uns dennoch der Insel gegen Westen. Wir hielten deswegen dafür, daß die Abweichung, die wir an der Magnetnadel bemerkten, nicht richtig wäre: denn nach dieser befanden sich die Schiffe viel weiter gegen O. als wir es vermutheten. Allein, die eigentliche Ursache waren die Ströme, wodurch die Schiffe sehr weit gegen Osten zugetrieben werden. Verschiedene reisende Franzosen, die sich auf der **Befreyung** befanden, stimmeten alle darinnen überein. Einige erzählten auch, sie hätten sich, da sie an das Land gekommen wären, mit dem Schiffe dreyhundert Meilen weiter gegen O. befunden, als sie nach ihrer Rechnung geglaubet hätten. Indessen wollte ich doch nicht, in Ansehung dieses Umstandes, die Rechnung der ganzen Fahrt verbessern. Ich hatte hierzu zween Bewegungsgründe. Erstlich konnte man am Ende sehen, wie weit uns die Ströme nach Osten zugetrieben hatten. Hernach wollte ich einen neuen Irrthum vermeiden, den ich hätte begehen können, wenn ich mich einer Verbesserung unterfangen hätte, die ungewiß war, oder mit meinem Urtheile nicht übereinstimmete, indem ich noch nicht gewiß wußte, ob in der That solche Ströme vorhanden wären. Denn obschon einige dieselben so stark befunden haben: so haben hingegen andere gar nichts davon gespüret. Auch diese drey Fregatten bemerkten nichts davon, da sie zuerst in die Südsee kamen. Sie hatten, wie mir der Hauptmann der **Befreyung** meldete, gar nicht auf die Ströme gerechnet; und dennoch stimmete ihre Rechnung mit dem Orte, wo sie an das Land kamen, ziemlich genau überein, ob sie schon weit über das Vorgebirge hinaus waren, und sich schon im 62sten Grade der Breite befanden. Verschiedenen andern Franzosen ist ein gleiches begegnet. Einige hingegen haben gerade das Gegentheil erfahren; und da sie, nach ihrer Rechnung, in der Südsee zu seyn glaubten, so sind sie nach N. O. zugesteuert. Weil sie

nun

Reise nach Europa. 1745.

nun kein Land antrafen, wo sie es doch nach ihrer Meynung hätten finden sollen: so haben sie daraus gesehen, daß sie nicht über das Vorgebirge hinaus waren. Da sie auch nachgehends nach W. zurückkehrten: so wurden sie davon überzeugt, indem sie die Küste von **Brasilien**, oder **Buenos Ayres**, zu Gesichte bekamen.

Mannigfaltiger Unterschied.

Den 21sten May, Nachmittage um 1 Uhr, befanden wir uns mit der Insel **Fernando de Noronja** nordsüdlich, und in einer Entfernung von ¾ Meilen von derselben gegen N. Hier befand sich, nach meiner Rechnung, die Fregatte 29 Grad 56 Minuten gegen O. von **Concepcion**. Nach der neuern verbesserten französischen Karte aber, die nach denen Wahrnehmungen eingerichtet ist, nach welchen die **Akademie der Wissenschaften** die Längen aller Gegenden der Welt bestimmet hat, liegt diese Insel 42 Grad 32½ Minute weit gegen O. von **Concepcion**. Nun beträgt der Unterschied zwischen meiner Rechnung, und der wahren Länge der Insel, 12 Grad 36½ Minute. So weit müssen also die Ströme, durch ihren unmerklichen Lauf, die Fregatte mehr gegen O. zugetrieben haben, als sie von dem Winde fortgetrieben wurde.

Den 15ten May, ehe man anfing, gegen Westen zu steuern, rief man der Fregatte, die **Marquisinn von Antin**, zu; und der Hauptmann derselben sagte, heute befände er sich, nach seiner Rechnung, 45 Grad 3 Minuten von der Mittagslinie von **Concepcion**: ich aber glaubte, es wären nur 34 Grad 19 Minuten. Der gedachte Hauptmann befand sich also 10 Grad 44 Minuten weiter gegen O. Der Unterschied, da er die Insel erreichte, betrug also nur ungefähr 2 Grad, und so weit hatten ihn die Ströme weiter gegen O. getrieben, als er nach seiner Rechnung glaubte. Der Hauptmann der **Befreyung** befand sich, an eben diesem Tage, nämlich den 15ten, 39 Grad 15 Minuten weiter gegen O. von der Mittagslinie von **Concepcion**, und also 4 Grad 56 Minuten weiter, als ich. Da er nun die Mittagslinie der Insel erreichte: so war er, nach seiner Rechnung, 7 Grad 40 Minuten weiter gegen Westen, als die Fregatte. Die übrigen Personen, die ein Tagebuch in der **Befreyung** hielten, waren in ihren Rechnungen gleichergestalt von einander unterschieden. Einige stimmeten beynahe mit meiner Rechnung überein, nämlich diejenigen, welche nicht auf die Wirkung der Ströme sahen. Die übrigen, welche dieses thaten, stimmeten dem Hauptmanne der **Marquisinn von Antin** bey. Allein alle zusammen befanden sich der Insel gegen Westen, da sie an das Land kamen, und zwar einige mehr, andere weniger, nachdem sie auf die Bewegung der Ströme gegen O. gerechnet hatten.

Ursache davon.

Der Unterschied zwischen der Rechnung des Hauptmanns der **Marquisinn von Antin**, der die Schiffe am weitesten gegen Osten setzete, und zwischen der meinigen, rührete daher, weil der Hauptmann aus der Abweichung der Magnetnadel sah, daß die Fregatten viel weiter gekommen waren, als aus der Berechnung der Fahrt nach der Logleine geschlossen werden konnte. Er fing daher an, diese Rechnung zu verbessern, und vergrößerte die Fahrt gegen Osten um so viel, als er nach den Tagebüchern von andern Reisen, die er bey sich hatte, urtheilete, daß ihn die Ströme hätten treiben können. Weil aber ihre Bewegung stärker war, als er vermuthete: so befand sich sein Schiff noch immer weiter gegen Osten, als er nach seiner Rechnung bestimmet hatte. Der Hauptmann des **Ludwig Erasinus** war in seiner Rechnung fast eben so sehr verschieden, als der Hauptmann der **Marquisinn von Antin**, indem er sich einer gleichen Verbesserung bedienete; und beyde gründeten sich, wie ich schon gesagt habe, auf die Verschiedenheit der Abweichungen: denn die

Reise nach Europa. 1745.

wahrgenommene Abweichung, und die Berechnung nach der Logleine, waren merklich von einander unterschieden.

Betrachtung darüber.

Die große Verschiedenheit, die man in Ansehung der Ströme bemerket, wenn man vor **Horns Vorgebirge** vorbeyschiffet, welche bald heftiger, bald schwächer, bald gar nicht merklich sind, bringt mich auf die Gedanken, es sey nicht rathsam, daß man sich, bey der Verbesserung der Fahrt, darnach richte, indem hierbey keine Gewißheit ist, und man sich also freywillig der Gefahr eines Irrthumes aussetzet. Aus der Abweichung der Magnetnadel erkennet man auch, bis auf einen Unterschied von zween oder drey Graden, wie weit ein Schiff sich weiter gegen Osten befinde, als die Rechnung nach der Logleine beträgt. Ob man auch schon diese Rechnung verbessern will: so kann man doch den eigentlichen Ort, wo sich das Schiff befindet, niemals mit mehrerer Richtigkeit wissen. Eine solche Verbesserung ist daher ganz ohne Nutzen; und zu der Sicherheit der Rechnung ist schon dieses genug, was man durch die Abweichung der Magnetnadel findet. Ich sage, daß man den eigentlichen Ort eines Schiffes bis auf zween oder drey Grad dadurch finden kann. Es kann zwar geschehen, daß man, bey Erreichung des Landes, den Punct besser trifft, als ein anderer, oder als sonst zu geschehen pfleget: allein dieses rühret alsdenn nicht von der richtigern Verbesserung her: sondern vielmehr von einem ungefähren Zufalle. Denn der Unterschied von einem oder zween Graden bey der Abweichung der Magnetnadel, welches ein unvermeidlicher Irrthum hierbey ist, kann in der Länge drey bis vier Grade betragen; manchmal auch noch mehr, nachdem der Ort ist, wo das Schiff sich befindet. Alle diejenigen, die in den drey Fregatten waren, befanden sich, in Ansehung derselben, gegen Westen, ob sie schon ihre Rechnung nach dem Laufe der Ströme verbessert hatten; und die Rechnungen waren bey allen sehr verschieden, wie bereits gezeiget worden ist. Dieses rührete von eben der Ungewißheit, in Ansehung des Striches her, den ein jedes Schiff gehabt hatte. Einige waren von den Strömen stärker fortgetrieben worden, als die übrigen. Jene nun giengen in ihrer Verbesserung weiter, als diese letztern; und folglich konnten sie in ihren Bestimmungen nicht überein kommen. Da nun, wie schon gesagt worden ist, die Ströme so ungewiß, und auch die Tagebücher der Seefahrer, in Ansehung der Bestimmung ihrer Stärke so verschieden sind: so findet man bey dem einen keine größere Sicherheit, als bey dem andern; und die Uebereilung ist eben so groß, wenn man ohne Unterschied allen zugleich folget, als wenn man sich blindlings auf diejenigen verläßt, welche man für die beste hält. Eine Kenntniß davon ist deswegen allemal nicht allein gut: sondern auch wichtig und nothwendig, damit derjenige, der eine solche Schiffahrt unternimmt, den Lauf der Ströme, den man zuweilen bemerket, wissen, und von ihrer Verschiedenheit Nachricht haben möge.

Die Fahrt darf nicht nach den Strömen verbessert werden.

Darzu, daß man den wahren Lauf dieser Ströme mit so weniger Gewißheit bestimmen kann, trägt dieses vieles bey, daß von allen Seemächten, und zumal von der unsrigen, wenig Schiffe hierher gekommen sind. Im Jahre 1716 sind zwar viele französische Schiffe hier angelanget: allein alle ihre Reisen sind doch nicht zureichend gewesen, diesen Punct recht fest zu setzen, oder die Zeiten mit Gewißheit zu bestimmen, in welchen die Ströme am stärksten oder am schwächsten sind. Folglich kann man sie auch nicht nach der Höhe bestimmen, auf welcher man sich hält, wenn man vor dem Vorgebirge vorbey fahren will. Dieses beruhet bloß auf einer langen Erfahrung, und auf einer oftmaligen Wiederholung der Schiffahrten. Nur dadurch kann diese Schwierigkeit völlig gehoben

werden.

Reise nach Europa. 1745.

werden. Eben deswegen dürfen auch die Seefahrer ihren Lauf nicht nach den Strömen verbessern. Denn wenn man nur das wahre Maaß der Logleine bestimmt hat, wie bey der unsrigen geschah, wo es 47$\frac{1}{7}$ Schuh betrug; und wenn nur das Log, das eine halbe Minute beträgt, recht untersuchet worden ist: so wird man, in dem Laufe des Schiffes, in Ansehung der Berechnung desselben, keinen großen Fehler begehen, und man wird, ohne viel zu irren, wissen können, wie weit man unvermerkt durch die Ströme getrieben worden ist, wenn man solches nur von dem Unterschiede abzieht, den man zu der Zeit findet, da man das Land erreichet. Dieses wird ein guter Schritt zu besserer Erkenntniß dieser Sache seyn.

Nachricht von solchen.

Da wir nun jetzo weder die Stärke, noch die Zeiten der Ströme bestimmen können: so werden wir doch wenigstens im Stande seyn, einen zuverlässigen Umstand davon anzugeben. Sie nehmen nämlich allemal ihren Lauf gegen O., und niemals ist, so viel man weis, das Gegentheil geschehen, daß sie sich nach Westen zu beweget hätten; es wäre denn nahe am Lande: denn hier machet die See verschiedene Wendungen, und die Wellen schlagen auf verschiedene Weise zurück. Nun besteht **Tierra de Fuego** aus vielen Inseln, diese bilden eben so viel Canäle; nach der Richtung und Lage derselben richtet sich auch der Lauf des Wassers, und die Ströme begegnen einander in geringen Entfernungen.

Don Georg Juan bemerkte auf seiner Reise, da er fast in eben der Breite vor dem Vorgebirge vorbey fuhr, obschon einen Monat später, als wir, nicht nur andere Witterung und Winde, sondern auch gar keine Ströme. Diese Anmerkung **Don Georg Juans**, von dessen Reise nachgehends weitläuftiger geredet werden soll, bestätiget dasjenige, was hiervon bereits gesagt worden ist.

Beschaffenheit der Winde auf dieser Fahrt.

Obschon die Winde, welche hier herrschen, von W. und S. W. herwehen: so geschieht es doch auch zuweilen, daß sie von O. herkommen. Dieses erfuhren wir vom 57sten bis auf den 58sten Grad, und hernach, da wir eine geringere Breite erreicheten, drey bis vier Tage lang. Dem ungeachtet aber geschah dieses nur sehr selten. Deswegen müssen die Schiffe, die in die Südsee gehen wollen, ordentlich N. W. und W. N. W. Winde erwarten, wie auch die übrigen dazwischen befindlichen bis S. W. Denn dieses sind hier zu allen Zeiten die **Passatwinde**. Bey den N. W. Winden muß man sich der Gelegenheit bedienen, und die nöthige Höhe zu erreichen suchen, die allemal 60 Grad darüber hinaus seyn muß, damit man, wenn ein S. W. Wind entsteht, und das Schiff gewendet werden muß, eine genugsame Fluth finde, die zu Erreichung der gesuchten Absicht diene; und damit man sich nicht, wenn der Wind schlaff wird, genöthiget sehe, nach einigen Tagen die verminderte Höhe wiederum zu vergrößern: denn dieses ist in der dasigen Schiffahrt zu allen Zeiten etwas unangenehmes und beschwerliches, theils wegen der Stürme, die hier sehr gemein sind, theils auch wegen der Fluthen, und wegen der rauhen Gegend, womit man zu kämpfen hat. Wir haben nämlich bereits gesehen, daß es hier auch mitten im Sommer immer schneiete und schloßete, und folglich auch sehr kalt war. Da wir uns im 57sten und 58sten Grade befanden: so war das Meer zwar einige Tage lang stille: indessen schwall es doch immer gegen Westen und Südwesten sehr stark auf. Dieses war für das Schiffsvolk sehr unbequemlich, und eine große Beschwerung für die Fregatten. Ob also der Wind schon nicht übermäßig heftig wehet: so ist doch das Meer immer unruhig; es wirft große Wellen; die Schiffe werden immer gewaltiger bewegt, und müssen zuweilen mit zwo bis drey verschiedenen Fluthen zugleich kämpfen.

Seit

Reise nach Europa. 1745.

Unterschied der Breite nach der Logleine und den Wahrnehmungen.

Seit unserer Abfahrt aus **Concepcion**, bis den 17ten des Hornung, da wir uns in 45 Grad 17 Minuten der Breite befanden, stimmete die Logleine mit der wahrgenommenen Breite immer ziemlich genau überein, und es war sehr wenig darüber, oder darunter. Von diesem Tage an aber war die wahrgenommene Breite allemal größer, als diejenige, welche wir durch die Logleine gefunden hatten; wie man aus den folgenden sehen wird. Vom 15ten an, bis den 17ten, übertraf die wahrgenommene Breite die Logleine um 18 Minuten; vom 17ten bis den 20sten um 32 Minuten; vom 20sten bis den 23sten um 37½ Minute; vom 23sten bis den 27sten um 33 Minuten; vom 27sten bis den 2ten März um 43 Minuten; vom 2ten März bis den 6ten um 20 und ½ Minute. Damals befand ich mich 12 Grad 6 Minuten gegen Osten von **Concepcion**, und die Breite betrug 56 Grad 44 Minuten. Von hier stimmete die Wahrnehmung mit der Logleine wiederum ziemlich genau überein; und zuweilen war die wahrgenommene, zuweilen aber auch die durch die Logleine gefundene Breite größer. Vom 6ten bis den 7ten März betrug der Unterschied 4½ Minute; und so gieng es nach drey und vier Tagen, in welchen wir keine Wahrnehmung anstelleten, fort, ohne daß der Unterschied über fünf bis sechs Minuten betragen hätte. Es scheint daher außer allem Zweifel zu seyn, daß die Ströme, von der Höhe von 45 Grad 17 Minuten an, anfingen, ihren Lauf nach Süden zu nehmen. Nachgehends, da kein Land mehr vorhanden war, nach welchem sie sich sonst richteten, nahmen sie ihren Weg gegen Osten zu; und es war daher weder leicht, noch möglich, sie recht zu erforschen. Indessen scheint es doch, man habe ohne Schwierigkeit wissen können, daß in der That solche Ströme vorhanden, und jetzo sehr heftig gewesen sind. Denn es war ganz natürlich, daß alles Wasser, welches sonst gegen Süden zulief, seinen Weg nach Osten zunahm, so bald es durch kein Land mehr verhindert wurde. Dieses war auch natürlicher, als daß sie sich gegen Westen zu hätten bewegen sollen, weil der Wind von dieser Gegend herwehete.

Den 30sten März, da wir uns in 34 Grad 27 Minuten der südlichen Breite, und nach meiner Muthmaßung 32 Grad 47 Minuten weit gegen Osten von der Mittagslinie von **Concepcion** befanden, spürete man wiederum Ströme, welche sich allem Ansehen nach gegen Südosten bewegeten. Denn die wahrgenommene Breite war allemal jeglichen Tag um 10 bis 11 Minuten größer, als diejenige, welche man durch die Logleine gefunden hatte. Vom 21sten April an aber, da wir uns in 25 Grad 9 Minuten der Breite, und 36 Grad 15 Minuten gegen Osten von **Concepcion**, nach meiner Rechnung, befanden, stimmten beyde Rechnungen wiederum überein: und dieses dauerte so lange, bis wir die Insel **Fernando de Noronja** erreicheten.

Lauf der Ströme.

So bald wir uns an der Mittagslinie des Vorgebirges **Horns** befanden: so sahen wir aus den Abweichungen der Magnetnadel, daß die Fregatten durch die Ströme nach Osten zugetrieben wurden. Nur befand sich dabey der Unterschied zwischen den jetzo wahrgenommenen Strömen, und denjenigen, welche man auf andern Fahrten angemerket hatte, die nicht in derjenigen Gegend, wo wir jetzo zu seyn vermutheten, angestellet worden waren. Dieses kann auch andern zur Nachricht dienen, welche in den folgenden Zeiten eine solche Reise unternehmen wollen. Weil aber diese Anmerkungen von keinem Nutzen seyn könnten, wenn sie nach der durch die Logleine gefundenen Länge eingerichtet wären; indem dieselbe nicht mit der Wahrnehmung übereinstimmet: so habe ich sie folgendergestalt verbessert.

Durch

Durch das vorhin gemeldete war ich versichert worden, daß die Ströme vom 45sten Grade der südlichen Breite an, merklich zu werden anfingen; daß sie im 56sten oder 57sten Grade ihren Lauf gegen Südosten zunahmen, und von hier gerade gegen Westen, bis in die Breite von 34 Grad 27 Minuten, und 32 Grad 47 Minuten gegen Osten von **Concepcion**; daß sie von hier sich gegen Südosten wendeten, und bis 25 Grad 9 Minuten der Breite daselbst blieben, zu welcher Zeit ich mich 36 Grad 15 Minuten weit gegen Osten von **Concepcion** befand; und daß man von hier an keine Ströme spürete. Man muß also nothwendig die 12 Grade 36½ Minute, um so viel sich nämlich die Fregatte, zu Ende der Fahrt weiter gegen Osten befand, als mein Punct nach der Logleine täglich betrug, so eintheilen, daß beyde Rechnungen von da an, da sich die Ströme zeigten, bis zu der Zeit da sie aufhöret, übereinstimmen. Man muß auch auf die Stärke und Heftigkeit der Ströme in denenjenigen Gegenden Achtung geben, wo dieselben, nach der verschiedenen Breite sehr merklich waren. Solchergestalt wird man den wahren Ort finden können; und die Abweichung der Magnetnadel wird ziemlich genau damit übereinstimmen.

Diese Wahrnehmungen geschahen entweder mit Aufgange oder Untergange der Sonne. Man berechnete die Fahrt nach der Logleine nicht eher, als um zwölf Uhr zu Mittage, wie überhaupt auf den Schiffen gewöhnlich ist. Zwischen der an einem solchen Tage bestimmten Länge, und zwischen derjenigen, worinnen sich das Schiff befand, da man die Abweichung der Magnetnadel untersuchte, findet sich daher ein Unterschied, der zuweilen einen Grad, oder noch etwas mehr beträgt. Ich bin daher besorgt gewesen, so wohl in den folgenden, als auch in denenjenigen Fahrten, die in andern Büchern beschrieben worden sind, die Länge und Breite nach derjenigen Stunde zu bestimmen, in welcher man dieselbe untersuchet hat.

Tafel der Abweichungen, die man auf der Fahrt aus dem Hafen Concepcion, bis an die Insel Fernando de Noronja, bemerket hat, nach der Breite, und nach der Länge, von der Mittagslinie von Concepcion an gerechnet.

Tage.	Südliche Breite.		Länge von der Mittagslinie von Concepcion.		Abweichung der Magnetnadel.		Ort und Zeit der Wahrnehmung.
	Gr.	Min.	Gr.	Min.	Gr.	Min.	
28 Jenner.	36	16½.	1	8 westl.	*13	17 N.O.	Abends.
7 Hornung.	36	23.	9	25.	10	45.	
28.	57	41.	00	10 ostlich.	23	20.	
2 März.	58	32.	4	1 ostlich.	22	14.	
8.	55	28.	16	24.	*26	44.	Morgens
9.	54	57.	18	32.	20	00.	
11.	52	42.	19	59.	18	50.	
12.	50	57.	22	12.	18	44.	Abends
13.	49	22.	23	35.	18	32.	
14.	47	52.	24	24.	18	42.	
26.	38	36.	34	41.	9	00.	
27.	37	46.	35	49.	10	30.	Morgens.
30.	34	27.	37	11.	06	23.	Abends.

Reise nach Europa. 1745.

Tage.	Südliche Breite.		Länge von der Mittagslinie von Concepcion.		Abweichung der Magnetnadel.		Art und Zeit der Wahrnehmung.
	Gr.	Min.	Gr.	Min.	Gr.	Min.	
1 April.	33	6.	35	19.	05	55.	Morgens.
1.	32	42.	34	39.	05	45.	Abends.
2.	32	15.	34	27.	05	10.	Morgens.
4.	31	30.	34	2.	06	00.	Abends.
8.	29	4.	37	48.	04	00.	Morgens.
16.	27	16.	46	00.	* 2	5 N.W.	Abends.
18.	26	48.	48	18.	* 2	15 N.O.	
19.	26	49.	49	1.	0	40 N.W.	
20.	26	7.	48	57.	0	30.	
20.	25	44.	48	46.	0	15.	
22.	25	1.	48	47.	1	30.	
22.	24	55.	48	47.	1	18.	Abends.
24.	24	43.	48	44.	0	45 N.W.	
26.	24	00.	48	48.	0	8.	
27.	23	4.	48	14.	0	0 nichts.	
29.	21	30.	47	10.	10	15 N.O.	
1 May.	20	24.	46	56.	0	30.	
2.	20	15.	47	10.	0	5.	
3.	20	00.	47	5.	1	50 N.W.	Morgens.
3.	19	51.	46	45.	0	20 N.O.	Abends.
4.	19	34.	45	43.	* 3	00.	
5.	19	23.	45	6.	0	20 N.W.	Morgens.
7.	18	21.	45	2.	1	30 N.O.	
9.	15	49.	45	11.	2	00.	
10.	13	16.	45	20.	0	50.	Abends.
12.	9	34.	45	57.	0	5.	
17.	4	10.	45	29.	0	22 N.W.	Morgens.
19.	4	17.	43	55.	1	41 N.O.	
19.	4	18.	43	40.	3	25.	Abends.
22.	3	53.	42	32.	2	47.	
31.	3	53.	42	32.	1	33.	

Die beyden letzten Wahrnehmungen wurden in dem Hafen der Insel **Fernando de Noronja** angestellet. Diejenigen, wobey das Zeichen (*) steht, haben keine vollkommene Gewißheit, weil bey Anstellung solcher Wahrnehmungen, ein ungefähRer Zufall dazwischen gekommen ist, welcher sie zweifelhaft machte.

Anmerkung wegen der Eisfluthen auf dieser Fahrt.

Für diejenigen Seeleute, denen die ordentliche Vorsicht nicht unbekannt ist, deren man sich in dieser nicht allzuoft besuchten Gegend bedienen muß, wird es genug seyn, wenn ich hier folgendes anmerke. Man muß auf dieser Fahrt voraus setzen, daß man sehr stürmische Fluthen, beständige Windstöße, und dicke Nebel, zu gewarten hat. Es ist daher nothwendig, daß man so wohl des Nachts, als auch bey Tage, wenn es sehr neblicht ist, fleißig Wache halte, damit man den Eisfluthen ausweichen könne. Es werden nämlich

Reise nach Europa. 1745.

nämlich große und ungeheure Stücken Eis von dem Lande in die See getrieben, welche ganzen Inseln gleichen, auf dem Wasser fort schwimmen, und von dem Winde bis auf eine Höhe von mehr als vier und sechzig Grad fortgetrieben werden; ja man findet sie manchmal plötzlich noch über fünf und funfzig Grad hinaus. Im Winter sind sie ordentlich dem Lande näher, als im Sommer. In dieser Jahreszeit fängt das Eis an zu schmelzen, und sich von dem Lande abzusondern; es entfernet sich von demselben allmählich; und da die immerfortdaurende kalte Witterung nicht zuläßt, daß es völlig schmelzen kann: so bleibt es beständig in einer Breite von mehr als sechzig Graden. Das Schiff, der **Hektor**, welches aus Cadix in die Südsee gieng, wäre daran bey nahe gescheitert; und viele andere Schiffe sind dadurch in fast gleiche Gefahr gerathen.

So wohl die Gefahr wegen des Eises, als auch die Beschwerlichkeit wegen der zurückschlagenden Wellen, machen es nicht rathsam, daß man sich zu der Zeit dem Lande nähere, wenn man aus der Südsee kömmt, und vor dem Vorgebirge vorbey fährt; und dieses zwar um so vielmehr, weil man in einiger Entfernung von der Küste einige Inseln deutlich zu Gesichte bekömmt, die sich bis auf sechs und funfzig Grad, und etwas drüber erstrecken. Diese Inseln sind zu allen Zeiten gefährlich, so wohl deswegen, weil man, wegen der Ströme, die Gegend sehr schwerlich mit einiger Gewißheit bestimmen kann, wo sich das Schiff befindet, als auch deswegen, weil hier immer ein so dicker Nebel ist, daß der ganze Tag dadurch gleichsam in eine Nacht verwandelt wird; und es ist daher so dunkel, daß diejenigen, die auf dem Vordertheile des Schiffes stehen, die übrigen nicht sehen können, welche sich auf dem Hintertheile desselben befinden. Damit man nun solche Gefahr vermeiden möge: so ist es allemal das sicherste, daß man sich auf der Fahrt von Europa aus, zwischen acht und funfzig Grad und sechzig Graden halte.

Andere Anmerkungen wegen der Fahrt.

Auf der Rückreise muß man sich nothwendig in einer größern Breite halten, nämlich zwischen sechzig und drey und sechzig oder vier und sechzig Graden, nachdem die Winde sind; und man muß sechzig bis achtzig Meilen weiter gegen Westen schiffen, als nach der Logleine nöthig zu seyn scheinen möchte, damit wenn Ströme vorhanden gewesen seyn sollten, dasjenige ersetzet werden könne, um wieviel man durch dieselben abgetrieben worden ist; und damit man das Vorgebirge nicht verfehle, oder die Fahrt zu langweilig mache. Dieses, wie weit man gegen Westen schiffen müsse, wenn man nach der Logleine vermuthet, daß man über das Vorgebirge hinaus sey, muß nach der Zeit, so lange man mit den Wellen gekämpfet hat, und nach den erduldeten Winden, berechnet werden; und beydes muß man klüglich zu beurtheilen wissen. In allen Fällen aber ist es sicherer, daß sich das Schiff hundert Meilen weiter gegen Osten ablenke, um die Küsten der Südsee zu entdecken, als daß eine einzige Meile fehle, wodurch es dem Landwinde ausgesetzet werden könnte. Denn wenn es alsdenn diese Meile wiederum ersetzen wollte: so müßte es eine neue Fahrt antreten, und eine neue Höhe suchen. Wenn es aber die hundert Meilen wiederum gewinnen will: so wird es allemal günstige Winde dazu antreffen. In dem Capitel, wo ich von der Karte der Südsee reden werde, will ich mich hierbey etwas länger aufhalten, und die Gegenden an der Küste bemerken, wo man sich auf der Fahrt in der Südsee zurück wenden muß, und was für Vorsicht man dabey zu beobachten hat.

Reise nach Europa. 1745.

Das III Capitel.

Einfahrt in den Hafen der Insel Fernando de Noronja; Beschreibung derselben, und Nachricht von dem Hafen.

Da wir aus den Zeichen und aus den Umständen unserer Fahrt sicher urtheilen konnten, daß wir nicht weit mehr von der gesuchten Insel entfernet seyn könnten: so entstund den zwanzigsten May ein dicker Nebel mit Regen. Wir mußten daher die Marssegel einziehen, aber mehr deswegen, damit wir nicht vor der Insel vorbeyfahren möchten, als aus Furcht, die Schiffe möchten aneinander stoßen, und dadurch untersinken. Den 21sten bemerkte man daß es heller wurde, als es den vorhergehenden Tag gewesen war. Die Fregatten setzten daher ihre Fahrt fort, und um zehntehalb Uhr entdeckte man die Insel **Ludwig Erasmus** gegen Westen ein Vierthel Südwesten in einer Entfernung von neun Meilen; welches nachgehends durch die Logleine bestätiget wurde.

Insel Ludwig Erasmus.

Insel Fernando de Noronja ist von den Portugiesen wieder besetzt.

Man zog in Erwägung, daß diese Insel gänzlich unbewohnt war, und daß vielleicht, wegen des bequemen Hafens, ein anderes Schiff aus Ostindien hier eingelaufen seyn könnte, um Wasser einzunehmen, oder aus einer andern Ursache. Die Schiffshauptleute auf den französischen Fregatten waren daher der Meynung, man sollte mit englischen Flaggen hier einlaufen, damit man den Weg, den sie nähmen, nicht so gleich entdecken möchte, und damit sie sich hernach, wenn hier feindliche Schiffe vorhanden wären, anders wohin lenken könnten. Allein, man erfuhr gerade das Gegentheil. Man entdeckte so gleich zwo Festungen in dem Hafen mit portugiesischen Fahnen, und eine Brigantine, mit einer portugiesischen Flagge und mit einem langen Wimpel. Wir verwunderten uns darüber um so vielmehr, da alle Nachrichten, die wir erhalten hatten, darinnen übereinstimmeten, daß die Insel wüste, und wegen ihrer großen Unfruchtbarkeit von den Portugiesen verlassen worden wäre. Wir erfuhren aber nachgehends, daß die französische ostindische Gesellschaft gesuchet hatte, sich diese Insel zuzueignen, damit ihre Schiffe in dem Hafen derselben einlaufen könnten. Die Krone Portugall war dadurch bewogen worden, die Franzosen daraus zu vertreiben, den ganzen Hafen zu befestigen, und der französischen Gesellschaft, wie auch andern, alle Gelegenheit zu benehmen, sich so nahe an der Küste von **Brasilien** fest zu setzen. Es waren nunmehr schon sieben Jahre verflossen, seit dem der König in Portugall Befehl gegeben hatte, Festungen allhier anzulegen, und Einwohner hierher zu setzen.

Bey dieser Zeitung geriethen wir in Zweifel, weil wir nicht wußten, in was für einem Verhältnisse die europäischen Mächte mit einander stünden, und ob nicht vielleicht Portugall, in dem gegenwärtigen Kriege, eine andere Partey ergriffen hätte, und nicht mehr neutral wäre. Die drey Fregatten mußten sich also wegen gewisser Zeichen mit einander vergleichen, wenn sie in den Hafen einlaufen wollten.

Einfahrt in den Hafen.

Wenn man in den Hafen dieser Insel einlaufen will: so muß solches auf der nordlichen Seite geschehen, weil auf der südlichen Seite der Strom so heftig ist, daß man daselbst vier, fünf, und noch mehr Tage zubringen, und auf guten Wind warten muß, bis man an demjenigen Orte einlaufen kann, wo die Winde nicht entgegen sind. So bald wir also die Insel so nahe gegen Süden hatten, wie bereits gesagt worden ist: so steuerte man gegen Südosten fünf Grad S. Nachdem wir ungefähr eine Meile weit fortgeschiffet,



Die Insel Fernando de Loroña machet diese Figur, wenn ihre Mitte gegen W¼SW bleibt und in der Entfernung von 4 Seemeilen ist.

Eben dieselbe in der Entfernung von 3 Seemeilen und in der Lage wie hier.



So sieht sie in der Entfernung von 2 Seemeilen aus.

Ort, wo das Meer aufspringt und zurückkehret.

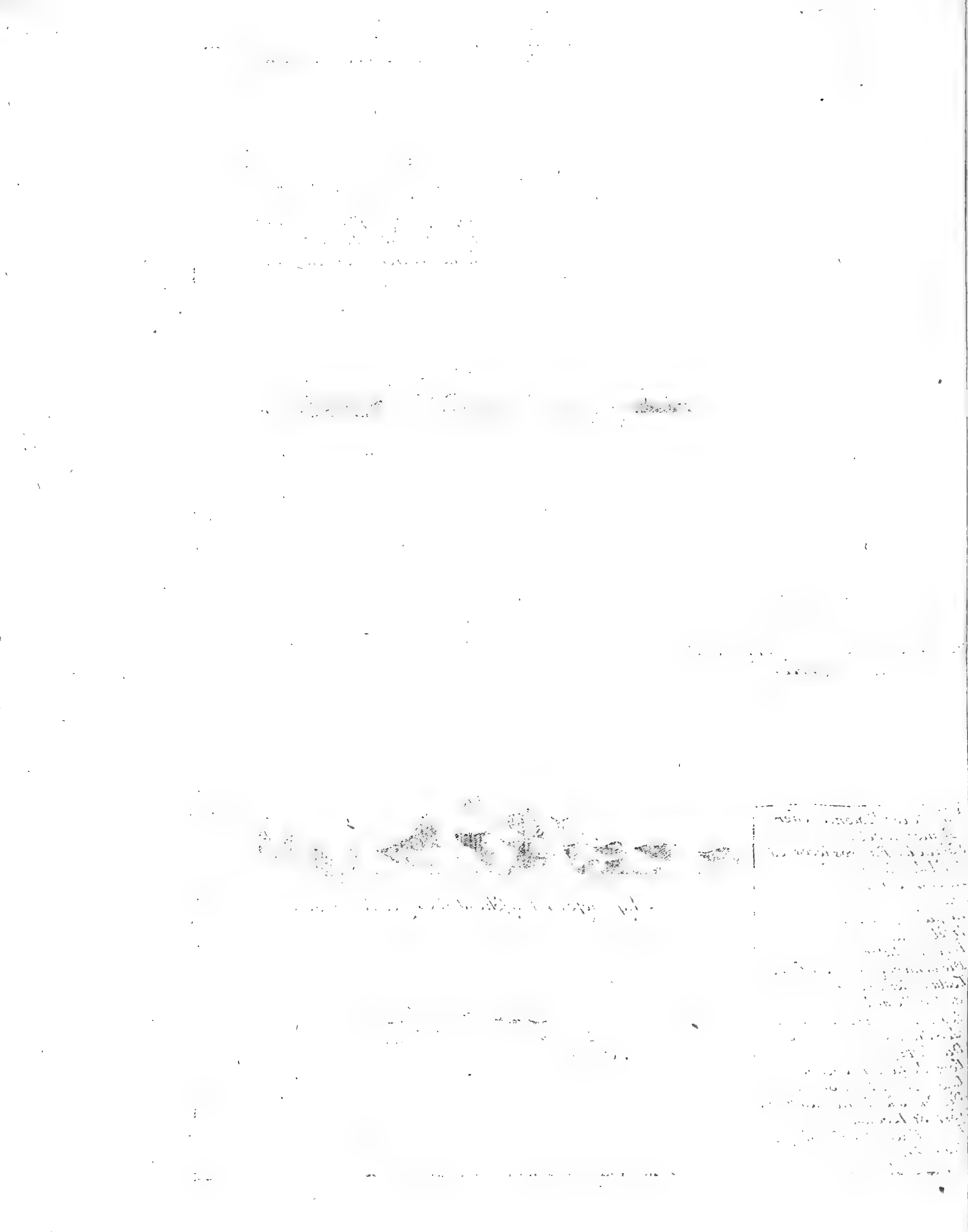


In dieser Gestalt zeiget sie sich in der Entfernung von ¾ Seemeilen.



Auf diese Art erscheint die Insel Fernando de Loronha. Die Tiefen innerhalb ihres Hafen sind über 13 Faden Wasser, der Grund ist feiner weißer Sand.

1. Ysla de los Ratones, oder Ratten Insel.
2. Ysla de los Pasaros locos, od. Insel der dummen Voegel.
3. Insel St Michael.
4. Die Platforme.
5. La piedra abusereada.
6. Insel Vana.
7. Fort St. Antonio.
8. Die abhængige Seite des Felsen.
9. Festung der Hülfsmittel, od. de los Remedios.
10. El Penon de la Caberna, od. der Hoehlen fels.
11. Die Zitzen.
12. Fort de la Concepcion.
13. Lagranxa, od. die Scheune.
14. Die Pike oder der Klocken-thurm.
15. Fort St Ioachim.
16. Los mellizos, od. die Zwillinge.
17. Der Wasserfall.



fet, und bereits über die Insel hinaus waren: so steuerte man gegen Süden ein Viertheil Südwesten, und richtete den Schiffsschnabel gegen einen großen Berg zu, der sich zwischen zween andern ziemlich merklichen Bergen befindet. Der eine davon liegt gegen Osten, und hat einen größern Umfang, als der mittlere: der andere aber, der sich gegen Westen befindet, hat oben einen hohen, und so steilen Felsen, daß es auf der ostlichen Seite immer scheint, als ob er herunter stürzen wolle. Man nennet ihn deswegen **Campanario**, oder den Glockenthurm. Der gewaltige Strom, der von hier gegen Westen zugeht, trieb uns so weit nach dieser Gegend zu, und entfernte uns so weit von der Insel, daß wir eine geraume Zeit lavirten, ohne dadurch etwas zu gewinnen, und uns endlich, damit wir nicht noch weiter abkommen möchten, genöthiget sahen, in einer Tiefe von fünf und zwanzig Klaftern, in einem guten Grunde, der schlammicht und mit Muscheln und Kiese vermischet war, Anker zu werfen. Wir waren ungefähr eine Viertheil Meile von dem Lande entfernet, und hatten die vornehmste Festung des Hafens, **los Remedios**, auf der südsüdostlichen Seite. Das Meer war hier sehr stürmisch. Die Fregatte wurde durch den Wind, und durch die daher verstärkten Ströme, sehr beunruhiget; und man war, wegen der Kabelthaue, in beständiger Gefahr. Man sah sich daher genöthiget, einen bessern Ort zu suchen, und sich in den ordentlichen Ankerplatz zu begeben, der ungefähr eine dritthel Meile weit von dem Lande entfernet ist. Die Fregatte blieb hier den 23sten März in einer Tiefe von dreyzehn Klaftern. In dem Grunde hatte man klaren und weißen Sand, der mit einigen schwarzen Sandkörnern vermischt war. Das Fort **Sanantonio** lag von hier gegen Osten ein Viertheil Südosten fünf Grad südlich; das Fort **los Remedios**, gegen Süden ein Viertheil Südwesten, das Fort **Concepcion** gegen Südsüdwesten vier Grad westlich, und die Felsenspitze **Campanario**, gegen Südwesten drey Grad südlich.

Häfen der Insel Fernando de Noronja.

Diese Insel hat zween Häfen, wo die Schiffe, und allerley Fahrzeuge, ankern können. Der eine befindet sich auf der nordlichen, und der andere auf der nordwestlichen Seite. Der erstere ist der vornehmste Hafen, so wohl wegen seiner Bedeckung und Sicherheit, als auch weil er so geraum ist, und einen so guten Ankergrund hat. Beyde Häfen kann man als offene Rheden ansehen, die auf der nordlichen und westlichen Seite gar nicht bedeckt sind. Jedoch dauern die Winde von diesen Gegenden, sonderlich die nordlichen, nicht lange, ob sie schon zu einer gewissen Zeit im Jahre herrschen. Wenn sie aber herrschen: so kann man in beyde Häfen nicht einlaufen, so wohl wegen der Gefahr, der die Schiffe ausgesetzet sind, als auch weil die gewaltigen zurückschlagenden Wellen den Zugang zu dem Lande völlig unmöglich machen. Die Ursache davon ist diese, weil sich überall an dem Ufer Klippen befinden, weswegen alsdenn die Fahrzeuge sich nicht an das Land getrauen dürfen, indem sie sonst Gefahr laufen würden, zu scheitern. Es ist auch schwer zu landen, wenn die Ostwinde herrschen. Die Gefahr ist zwar alsdenn nicht so groß: allein es fehlet doch nicht ganz daran. Zu solcher Zeit ist das Meer einige Tage lang ruhiger und stiller; und alsdenn kann man, ob schon mit einiger Mühe, landen. Außer dem wird man durch die Wellen daran verhindert; die sich an dem Ufer, und an den Klippen brechen. Daher ist der Hafen zu allen Zeiten ziemlich beschwerlich; und er ist nur alsdenn gut, wenn man keine andere Zuflucht weis, und wegen der dringenden Noth kein anderes Mittel hat, sondern in demselben einlaufen muß, ob es schon einige Mühe kostet.

 Nach-

Reise nach Europa 1745.

Befestigungen auf derselben.

Nachdem die Portugiesen die französische ostindianische Gesellschaft aus dieser Insel vertrieben hatten: so nahmen sie dieselbe wiederum in Besitz, und befestigten sie überall. Außer denen dreyen Forten, die der nordliche Hafen hat, findet man zwey andere in dem Nordwestlichen, und noch zwey Forte auf der ostlichen Seite der Insel, in einer kleinen Bucht, wo nur sehr kleine Barken, und zwar mit vieler Mühe, einlaufen können. Alle diese Forte sind von Steinen aufgeführet, ganz geraum, und mit großem Geschütze versehen. Solchergestalt findet man in dem Umfange der Insel, sieben ganz feine Festungen, ungeachtet die ganze Länge der Insel kaum zwo Meilen beträgt, und nicht einmal so viel hervorbringt, als zu Erhaltung der Einwohner, und der Besatzung, erfordert wird, die Besatzung erhält Früchte und Lebensmittel zu ihrem Unterhalte von Pernambuco, worunter sie gehöret. Allein die Furcht, daß sich nicht eine andere Nation derselben bemächtigen, und deswegen weitere Ansprüche machen möchte, beweget die Portugiesen, sie zu behaupten, es möge auch kosten, was es wolle.

Fort los Remedios.

Das vornehmste Fort, **los Remedios**, liegt auf einem hohen und steilen Felsen, woran die Meereswellen schlagen. Unten findet man eine Höle, wo sich beständig sehr viel Wasser sammelt; und man hat niemals gesehen, daß es zu irgend einer Zeit daran gemangelt hätte. Der Wind aber verursachet immer in sehr kurzer Zeit erschreckliche Bewegungen, wenn er durch das Wasser zurück gehalten wird, und es hernach mit Gewalt heraus stößt, indem es den ganzen Eingang anfüllet, und dem Winde keinen Ausgang verstattet. Einen Theil von dem Grunde der Höle kann man zur Zeit der Ebbe sehen, wenn das Wasser nicht so hoch steht, als zur Zeit der Fluth. Der Wind erreget hier ein eben so großes Geräusch, als in den feuerspeyenden Bergen. Weder auf der gegen über befindlichen Seite der Insel, noch auch in ihrem ganzen Umfange, findet man das geringste Zeichen, oder Merkmaal, von einiger Gemeinschaft mit dieser Höle. Man könnte daher vermuthen, daß solches in einer etwas weitern Entfernung seyn müßte.

Ursache der Unfruchtbarkeit dieser Insel.

Mangel an Regen.

Die Unfruchtbarkeit dieser Insel rühret nicht von der übeln Beschaffenheit des Bodens her; denn sie bringt alles hervor, was daselbst gesäet wird, und in warmen Ländern wächst, sondern von dem Mangel des Regens und Wassers. Denn es gehen wohl zwey bis drey Jahre hin, in welchen es gar nicht regnet, und da man auch nicht die geringste Hoffnung zu einem Regen, oder einiger Befeuchtung hat. Eben dieses ist die Ursache, weswegen gemeiniglich alle Pflanzen völlig verwelken, weil die Bäche austrocknen, und weil die ganze Insel ihre Fettigkeit und Fruchtbarkeit verliert, indem sie durch keinen Regen befeuchtet wird. Sie wird dadurch so dürre, und so unangenehm, wie Felsen und Klippen. Zu der Zeit, da wir hier anlangeten, hatte es auf dieser Insel in zweyen Jahren nicht geregnet. Nur in der Nacht zwischen dem 19ten und 20sten May fing es an, etwas zu regnen, und zwar so lange, als wir uns hier aufhielten. Die Einwohner versorgten sich hier mit dem Wasser aus dem Brunnen, in welchem sich dasselbe sammelte, wie in Cisternen. Hierinnen, und auch in den Bächen, war das Wasser, nach dem Regen, sehr schlammicht und gesalzen. Die Einwohner sagten aber doch, in den innern Gegenden der Insel, wo diese Bäche ihren Ursprung hätten, fehlete es niemals an Wasser, ob man es schon nicht in großer Menge bekommen könnte; und es wäre daselbst auch gut und wohlschmeckend.

Besatzung in den Festungen.

Mitten auf der Insel haben die Portugiesen einen Flecken, worinnen der Statthalter, und der Pfarrer, ihren beständigen Aufenthalt haben. Der Statthalter muß sich in die

Fe=

Reise nach Europa 1745.

Festungen begeben, wenn ihm gemeldet wird, daß man Schiffe entdecket. Die Besatzung in diesen Festungen ist zahlreich. Da wir in dem Hafen ankerten: so befanden sich in der Hauptfestung bereits ungefähr tausend Mann, theils Feldsoldaten aus **Pernambuco**, die alle halbe Jahre abgelöset werden; theils auch solche, die von der Küste von **Brasilien** verwiesen worden sind. Einige, aber sehr wenige, lassen sich hier mit ihren Weibern und Kindern nieder. Dieses sind lauter arme Leute, und Mestizen von vermischten Geschlechtern. Man findet hier auch einige Indianer, die wegen des Festungsbaues hierher geschickt werden, oder dem Statthalter, und den übrigen Befehlshabern auf der Insel, zu Dienste stehen. Darunter findet man einen **Almojarife**, der das Amt eines Schatzmeisters verwaltet, und einen **Proveedor**, welcher auf das genaueste, und in einer guten Ordnung, den Sold unter die Soldaten bezahlen, und die Lebensmittel unter dieselben, wie auch unter die übrigen Einwohner, austheilen muß.

Nahrung der Einwohner.

Die ordentliche und gemeinste Nahrung der hiesigen Einwohner, deren man sich auch in ganz **Brasilien** bedienet, ist das **Paumehl**, oder **Holzmehl**. Jedermann bedienet sich desselben an statt des Brodtes. Es wird aus einer Wurzel, mit Namen **Moniato** verfertigt, die schon in der Abhandlung von **Cartagena** beschrieben worden ist, wovon ich im erstern Theile geredet habe. Eben solches Mehl verfertiget man aus den Wurzeln **Njame**, und **Yuca**. Erstlich schabet man diese Wurzeln; hernach leget man sie, zu verschiedenen malen, in das Wasser, damit sich der starke und schädliche Saft herausziehe. Alsdenn reibet, oder mahlet man sie, und verfertigt solchergestalt Mehl daraus. Dieses Mehl wird hernach wiederum zu verschiedenen malen in das Wasser gelegt, und gewaschen. Wenn es trocken geworden ist: so ißt man es, nebst andern Speisen, mit Löffeln. Die Einwohner sind daran so gewöhnet, daß sie, wenn ihnen auch Brodt, oder Semmel, vorgesetzet wird, erstlich einen Bissen von diesem essen, hernach aber etwas von solchem Mehle zu sich nehmen. Nach dieser Speise, die in der That, in Ansehung des Geschmackes, wie Holz ist, bedienen sie sich sehr stark des Reißes, und des Honigs, der aus Zuckerrohre verfertigt, und von **Pernambuco** hierher gebracht wird. Man findet hier zwo königliche **Brigantinen**, die zu jedesmaliger Ueberführung der Lebensmittel, und der Soldaten, bestimmet sind. Sie haben ihre ordentliche Zeit, wenn sie aus dem Hafen der Küste, wo sie sich befinden, auslaufen; und indem die eine nach der Insel zufährt, so geht die andere von derselben hinweg.

Mehl aus Wurzeln.

Vieh daselbst.

Seit dem sich die Portugiesen hier zum zweytenmale niedergelassen haben, findet man hier nicht nur kleine Pflanzungen, sondern sie haben auch angefangen, Rindvieh Schweine, und Schafe auf dieser Insel zu ziehen. Dieses Vieh hat sich, ungeachtet des unfruchtbaren Bodens, dennoch vermehret; weil die Portugiesen von demjenigen wenig verzehren, was auf der Insel wächst. Diese konnten daher auf den Fregatten frisches Fleisch verschaffen, so lange sie sich hier aufhielten; und dieses war auch zur Erfrischung der Matrosen sehr nöthig, so lange sie sich hier aufhielten, und die beyden ersten Tage nach ihrer Abfahrt über.

Fische.

In dem hiesigen Hafen findet man viele Fische, und zwar fünf bis sechs Gattungen davon. Man findet darunter Lampreten und Murenen, welche von einer ungeheuern Größe sind. Allein alle diese Fische haben einen schlechten Geschmack. In dem Grunde des Hafens findet man ebenfalls eine Art von Fischen, welche man **Koffer** zu nennen pfleget, weil sie bey nahe eine solche Gestalt haben. Sie sind dreyeckigt, und der Kopf hat

Koffer.

Reise nach Europa 1745.

hat einen Rüssel, fast wie die Schweine. Dieser ganze Fisch besteht aus einem Knochen oder Beine, fast wie Horn; und darinnen stecken Fleisch, Eingewende, und die übrigen Theile des Thieres. Auf den beyden Oberflächen hat er grüne Schuppen: unten aber, weiße. Er hat zwo kleine Floßfedern wie andere Fische, und einen kleinen Schwanz, der gerade ausgeht. So bald man ihn aus dem Wasser zieht: so speyet er aus dem Maule einen grünlichten Gescht aus, der einen so ekelhaften Geruch hat, daß man ihn nicht erdulden kann, und welcher auch noch lange Zeit hernach fortdauert. Einige Seefahrer, die dieses Thier in andern Häfen angetroffen haben, versichern, das Fleisch davon sey so giftig, daß derjenige, der es isset, sogleich davon sterben müsse; er schwillt davon auf, und zerplatzet in wenig Stunden. Die Einwohner auf dieser Insel aber behaupten das Gegentheil, und versichern, man könne solche Fische ohne Gefahr essen. Sie brauchten aber dabey die Vorsicht, daß sie ein schweres Gewicht auf den Fisch setzten, damit er alles schädliche, welches in ihm befindlich ist, durch das Maul von sich gäbe. Nachdem sie nun das Gewicht einen Tag lang darauf hatten liegen lassen: so öffneten sie den Fisch, und sonderten die harte Schale davon ab, womit er umgeben war. Sie legten ihn in Wasser, und setzten ihn an das Feuer. Wenn er halb gesotten war: so gossen sie frisches Wasser darüber; und solchergestalt verlohr der Fisch seine ganze schädliche Eigenschaft. Ich würde so viele Mühe, die man darauf wendet, für unnütz halten: denn der schlechte Geschmack dieses Fisches verdienet dieselbe nicht; und man muß auch schon deswegen einen Ekel vor solchem Fleische bekommen, wenn man sich des häßlichen Gestankes erinnert, den der Fisch von sich ausdünstet, ehe er völlig zugerichtet worden ist.

Schildkröten.

Zu der Zeit, nämlich im Christmonate und im April, wenn die Schildkröten ihre Eyer legen, und wenn man sie aufzusuchen pfleget, wird die ganze Insel um die Küste herum mit Schildkröten angefüllet. Nachgehends aber begeben sie sich in das Meer; und man sieht keine mehr davon. Eben dieses geschah auch zu der Zeit, da wir uns hier befanden. Zwischen den gedachten Monaten herrschen die Nord- und Nordwestwinde; vom May an aber, richten sie sich in Osten ein, neigen sich aber auch zuweilen gegen Südosten, und manchmal gegen Nordosten.

Winde.

Breite der Insel.

Die Breite dieser Insel, wie sie von verschiedenen französischen Lootsen wahrgenommen, und durch die französische Gesellschaft bestimmet worden ist, beträgt drey Grad drey und funfzig Minuten südlich; und so befindet sie sich auch auf der neuen französischen Karte. Von der Mittagslinie des Observatoriums zu Paris liegt sie drey und dreyßig Grad gegen Westen, und sechzig bis achtzig Meilen weit von der Küste von **Brasilien**. Hierinnen findet sich einige Verschiedenheit. Die Karte setzet die Insel sechzig Meilen weit gegen Osten von **Brasilien**: die portugiesischen Lootsen aber, welche diese Fahrt zu thun pflegen, rechnen achtzig Meilen. Man kann also die Mittelstraße erwählen, und siebenzig Meilen annehmen.

Die Schiffe werden von den Portugiesen ausgefraget.

So bald die Fregatten in dem Hafen Anker geworfen hatten, und sich versichert befanden, daß die Einwohner Portugiesen waren: so nahmen sie die englischen Flaggen herunter, und ließen die französischen fliegen. Sie begrüßeten alsdenn nach einander die Fahnen auf den Forten; und ein jegliches von den dreyen Forten auf der dasigen Rhede beantwortete solchen Gruß. Ein Befehlshaber aus der **Marquisinn von Antin** gieng hierauf zu dem Statthalter und begrüßete ihn im Namen der drey Schiffshauptleute, und der drey Schiffer. Der Statthalter ertheilte dem Befehlshaber die Antwort, bey dieser Ge-

Reise nach Europa 1745.

Gelegenheit müßte er sich nothwendig von allem demjenigen vollkommen versichern, was er hierbey zu wissen für nöthig hielt; nämlich, was dieses für Fregatten wären? Woher sie kämen? Was ihre Absicht wäre? Der Befehlshaber sollte dieses den Schiffshauptleuten durch ein Schreiben zu wissen thun, damit sie ihm die Commission der Nation, zu der sie eigentlich gehöreten, und das Register des Hafens, woraus sie kämen, überschicken möchten; wenn er, der Statthalter einmal davon versichert wäre, so würde er ihnen mit allem an die Hand gehen, so viel in seinem Vermögen stünde. Es geschah so gleich dasjenige, was er verlanget hatte. So bald er nun von allem genugsam versichert, und wegen der Flaggen, und der Absicht, um welcher willen wir in den Hafen eingelaufen wären, zulänglich überführet war: so schrieb er einen ungemein höflichen Brief an die Schiffshauptleute, und both ihnen alles an, was in seinem Vermögen stehen, und auf der Insel zu haben seyn würde. Denn der Statthalter hatte nicht nur selbst ein gutes Gemüth, und war geneigt, die Pflichten der Gastfreyheit gegen diejenigen zu erfüllen, welche seiner Hülfe benöthiget waren: sondern er, und alle Statthalter in **Brasilien**, hatten auch ausdrücklichen Befehl von ihrem Könige erhalten, daß sie alle Fahrzeuge anderer Monarchen, die in ihre Häfen einliefen, freundschaftlich aufnehmen, und ihnen allen, ohne Unterschied mit demjenigen, dessen sie benöthigt wären, an die Hand gehen sollten, wofern solches seinen Staaten oder Unterthanen nicht zum Nachtheile gereichen, oder einer von den kriegenden Nationen zu gerechten Beschwerden Gelegenheit geben könnte. Die französischen Schiffshauptleute bezeugten sich gegen so höfliche Ausdrücke so, wie es sich gebühret. Sie spüreten auch aus dem Erfolge die Großmuth des Statthalters, indem er ihnen nicht nur die nöthigen Lebensmittel verschaffte, sondern ihnen auch Indianer zuschickte, die ihnen zu Einnehmung des Wassers behülflich seyn sollten. Ueber dieses befahl er, daß die **Brigantine** einen Theil von der Ladung der **Befreyung** an den Bord nehmen sollte, damit diese gekalfatert, und in den Stand gesetzet werden könnte, die Fahrt ohne so große Gefahr fortzusetzen, als bisher geschehen war.

Vorsicht der Portugiesen bey denen die ans Land steigen.

Ungeachtet der so großen Höflichkeit und Dienstfertigkeit des Statthalters aber, hatten wir doch auf der Insel nicht mehr Bequemlichkeit, Ruhe, oder Vergnügen, als wenn wir unter Segel gewesen wären; und wir genossen kaum das Land. Denn die Portugiesen waren so behutsam, und sie lebten dem ihnen ertheilten Befehle so genau nach, daß sie niemanden erlauben wollten, auf dem Lande weiter zu gehen, als der Raum zwischen dem Ufer und der vornehmsten Festung betrug, worinnen der Statthalter der Insel seinen Aufenthalt hatte. Man gab auch demjenigen, der an das Land stieg, zween bis vier Soldaten zur Wache zu, die ihn nicht eher wiederum verlassen durften, als bis er wiederum zu Schiffe gieng, und das Boot vom Lande abgestochen war. Das ganze Ufer war daher mit Soldaten besetzt; und so bald sie sahen, daß sich irgend wo ein Boot näherte: so fand sich eine große Menge Soldaten an dem Orte ein, um alle diejenigen zu begleiten, welche an das Land steigen würden. Diese große Behutsamkeit rührete davon her, weil die französische ostindianische Gesellschaft sich der Insel bemächtiget hatte, nachdem sie von den Portugiesen verlassen worden war; diese aber die Insel für so wichtig hielten, daß sie auf alle mögliche Weise zu verhüten suchten, daß niemand von den innern Gegenden und Plätzen derselben einige Nachricht einziehen möchte, weil man sich solcher Nachrichten einmal bedienen könnte, um die Portugiesen daraus zu vertreiben, und sich der Insel von neuem zu bemächtigen.

Reise nach Europa 1745.

Das IV Capitel.

Fortsetzung der Schiffahrt von der Insel Fernando de Noronja, nach den spanischen Häfen; Gefecht der Fregatten mit zwey englischen Raubschiffen, und Ausgang desselben.

Sie bessern die Befreyung ein wenig aus.

So bald wir in dem Hafen der Insel angelanget waren: so fing man an, auf die Ausbesserung der **Befreyung** zu denken. Allein, wir befanden sie in so schlechten Umständen, daß wir weder hier genugsame Gelegenheit fanden, sie völlig wiederum in einen guten Stand zu setzen, noch auch solches ohne großen Zeitverlust thun konnten. Alles, was wir thaten, bestund darinnen, daß wir das Eindringen des häufigen Wassers einigermaßen verhinderten, es aber doch nicht dahin bringen konnten, daß wir nicht alle Stunden hätten pumpen müssen. Solchergestalt bestund alles, was wir damals thun konnten, darinnen, daß wir nicht, wie zuvor geschehen war, alle halbe Stunden pumpen durften.

Gehen wieder unter Segel.

Ihre Fahrt, Winde und Wahrnehmungen auf derselben.

Nachdem wir wiederum Wasser eingenommen, und uns mit dem nöthigen Holze, wie auch mit einigen Kälbern und Schweinen, versehen hatten: so entschlossen wir uns, unsere Fahrt fortzusetzen. Den 10ten des Brachmonats, um zehn Uhr, giengen die Fregatten unter Segel, und richteten ihren Lauf gegen Norden, und N. ¼ N. O. bis den 18ten des Brachmonats, da wir uns in acht Grad zwölf Minuten der nordlichen Breite, und drey und vierzig Grad, sieben und zwanzig Minuten gegen Osten von **Concepcion** befanden. Den 12ten passirten wir die Linie, in zwey und vierzig Grad, fünf und vierzig Minuten gegen Osten von **Concepcion**, oder zwey und dreyßig Grad, sieben und vierzig Minuten gegen Westen von Paris. Die Südostwinde waren ziemlich stark, bis wir in sechs Grad der nordlichen Breite kamen. Hier waren sie sehr veränderlich und schlaff. Sie weheten bald von Nordnordosten und Nordosten, bald von Osten, Ostsüdosten, Südosten und Ostnordosten bis den 8ten des Heumonats. An diesem Tage richteten wir unsern Lauf zwischen Nordwesten und Norden. Wir befanden uns in vier und dreyßig Grad, ein und dreyßig Minuten der Breite und ein und dreyßig Grad, zwey und dreyßig Minuten gegen Osten, von der Mittagslinie, von **Concepcion**. Die Winde wurden hier wiederum stille, und dreheten sich gegen Südsüdwesten und Südwesten. Vom 8ten, bis den 21sten des Heumonats steuerten wir zwischen Nordosten und N. O. ¼ N. drey Tage ausgenommen, da wir gegen Ostnordosten und einmal gegen N. W. ¼ N. zu steuerten, weil wir durch die Winde dazu gezwungen wurden, welche sich mit einer geringen Stärke nach Norden und Nordosten zu dreheten, und uns also in unserm eigentlichen Striche unterbrachen.

Den zweyten Tag, nachdem wir die Insel verlassen hatten, sahen wir nicht nur Vögel, sondern auch viele fliegende Fische, und **Boniten**. Den 13ten des Brachmonats hatten wir eine stille und heitere Nacht, und der Wind wehete in gleich mittelmäßiger Stärke von Südosten so, daß wir deswegen ohne alle Sorge waren. Allein plötzlich entstund ein Sturm mit vielem Regen, wodurch wir genöthigt wurden, alle Segel, außer die großen, einzuziehen. Der Sturm dauerte ungefähr eine Stunde lang; und hernach wurde es wiederum schön Wetter. Den 15ten ließen sich die Thonfische in großer Menge sehen. Den 16ten hatten wir eine beständige Windstille, und spürten nur einige nicht sehr merkliche

Lüftchen,

Reise nach Europa 1745.

Lüftchen, welche bis den 17ten fortdaurten, und wobey es, in verschiedenen Stunden, regnete. So blieb die Witterung auch den 18ten und 19ten; zuweilen zogen sich an dem Himmel große Wolken auf, die hernach in einem Platzregen herunter stürzten.

Den 20sten des Brachmonats befanden wir uns in der Breite von neun Grad acht und zwanzig Minuten; und an diesem Tage sahen wir einen Vogel, welches auch der einzige war, seit dem wir die Insel verlassen hatten. Er war größer, als eine **Pardele**, hatte eine dunkelgraue Farbe, und lange Flügel; und an der Brust war die Farbe weißlich. Den 22sten hatten wir noch immer trübes Wetter, und Regen mit Winden. Den 24sten sahen wir viele Thonfische, fliegende Fische und Makrelen, wie auch noch einen solchen Vogel, wie derjenige gewesen war, den wir den 20sten gesehen hatten.

Den 27sten, da wir uns in siebenzehn Grad, sieben und funfzig Minuten der Breite befanden, war das Meer ganz mit **Sargaso**, oder einer Art von Seegrase, bedecket; und dieses dauerte fort, bis den 7ten des Heumonats, da wir in der Breite von drey und dreyßig Grad, ein und dreyßig Minuten schon sehr wenig mehr davon sahen: an manchen Tagen aber war das ganze Wasser damit überzogen. Wir bekamen auch einige Vögel zu Gesichte, sonderlich aber den 29sten des Brachmonats, Nachmittage, und den 30sten Vormittage. Einige waren dunkelgrau, und von mittelmäßiger Größe. Es befanden sich auch darunter schwarze **Rabiahorcados**, oder **Gabelschwänze**; und den 30sten Vormittage entdeckte man auch weiße **Rabijuncos** oder **Rohrschwänze**. Den 1sten des Heumonats sah man wieder die grauen Vögel, aber keinen von den übrigen beyden Gattungen. Den dritten, da wir uns in sieben und zwanzig Grad, vier und dreyßig Minuten der Breite, und zwey und dreyßig Grad, sieben und zwanzig Minuten gegen Osten von **Concepcion**, befanden, sah man zwar immer noch fliegende, aber außer dem keine großen Fische.

Den 8ten, da wir uns in vier und dreyßig Grad, ein und dreyßig Minuten der Breite befanden, sahen wir wiederum **Doraden**, und einen ganz schwarzen Vogel von mittelmäßiger Größe, der ziemlich lange um die Fregatten herum flog. Den 9ten Nachmittages bekam man einen kleinen Wallfisch zu Gesichte; und den 10ten Vormittages, da wir uns in sechs und dreyßig Grad, sieben und funfzig Minuten der Breite, und zwey und dreyßig Grad, sechs Minuten gegen Osten von **Concepcion**, befanden, sahen wir verschiedene Vögel von mittelmäßiger Größe, mit langen Flügeln. Die Flügel, der Hals, der Kopf und der Schwanz waren schwarz: der übrige Theil des Leibes aber weiß.

Den 10ten befanden wir uns in sechs und dreyßig Grad, sieben und funfzig Minuten der Breite, und zwey und dreyßig Grad, sechs Minuten gegen Osten von **Concepcion** nach meiner Rechnung. Nach dieser, und nach den gemeinen holländischen und französischen Karten, lag damals die Insel **Flores**, welche zu den azorischen Inseln gehöret, in einer Entfernung von hundert und zwölf Meilen gegen Ostnordosten zween Grad nordlich. Auf der französischen Karte stehen einige Inseln, welche man auf der holländischen nicht findet, weil sie nur in den neuern Zeiten entdecket worden sind. Hierher gehöret die Insel **Santa Anna**, die fünf Meilen gegen Westen von uns lag: Nach der neuen französischen Karte aber lag die Insel **Flores**, hundert und sieben und sechzig Meilen weit gegen Ostnordosten fünf Grad ostlich. Diesen ganzen Vormittag bemerkte man von Nordwesten und Westen eine kleine, aber oft wiederholte Bewegung des Meeres. Diese könnte, wie wir nach unserer Fahrt urtheileten, von der nicht weit davon befindlichen Insel, **Santa Anna**,

Neu entdeckte Inseln. Santa Anna.

Reise nach Europa 1745.

Anna, herrühren. Den 17ten, da wir uns in der Breite von ein und vierzig Grad, neun und vierzig Minuten und sechs und dreyßig Grad, acht und vierzig Minuten gegen Osten von Concepcion, befanden, sah man viele Vögel von mittelmäßiger Größe, und schwarzbrauner Farbe, die in allem den Seeraben sehr ähnlich waren. Den 18ten sahen wir ebenfalls eine große Menge davon. Vom 19ten an aber, da wir uns in zwey und vierzig Grad, drey und funfzig Minuten der Breite, und neun und dreyßig Grad, drey und zwanzig Minuten gegen Osten von Concepcion, befanden, nahm ihre Menge ab, und wir bekamen nur sehr wenige davon zu Gesichte.

Unterschied in der beobachteten Breite.

Seit dem wir von der Jnsel Fernando de Noronja abgesegelt waren, bis wir an die Linie kamen, war die südliche Breite nach der Wahrnehmung täglich um zehn bis eilf Minuten größer, als nach der Logleine, das ist, die Fregatte kam in der That nicht so weit, als man nach der Logleine hätte vermuthen sollen. Seit dem wir über die Linie gekommen waren, war die wahrgenommene Breite ebenfalls größer, als man nach der Logleine befunden hatte; und da unser Strich beständig gegen Norden zu gieng, so wurden wir dadurch überführet, daß die Fregatte in der That hurtiger fortgegangen war, als man aus der gemessenen Weite urtheilte; und daß folglich auf der südlichen Halbkugel, nahe bey der Linie, das Wasser sich gegen Süden zu beweget, auf der nordlichen Halbkugel aber gegen Norden. Dieses stimmet mit der Meynung dererjenigen überein, welche auf ihren Fahrten nach Ostindien zu verschiedenen malen die Linie passiret sind. Bis den 24sten des Brachmonats, bewegte sich das Wasser täglich zehn bis eilf Minuten gegen Norden. Da wir uns aber, an diesem Tage, in der Breite von vierzehn Grad zwey und zwanzig Minuten befanden: so fing die berechnete Breite an, mit der wahrgenommenen überein zu stimmen.

Ursache davon.

Man kann diesen Unterschied keiner andern Ursache, als der Bewegung des Wassers zuschreiben. Denn wollte man sagen, der Fehler läge an der Logleine: so würde solches mit dem Umstande nicht übereinstimmen, daß die Schiffe auf der südlichen Halbkugel weniger fortgiengen, als die Logleine anzeigte; da hingegen auf der nordlichen Halbkugel das Gegentheil geschah. Man kann auch einen Mangel an den Jnstrumenten nicht als die Ursache davon angeben. Denn erstlich hörete der Unterschied allemal diejenigen Tage auf, wenn die Bewegung des Wassers aufhörete; und die wahrgenommene Breite war alsdenn von der durch die Logleine berechneten gar nicht unterschieden. Eben so wenig kann man sich einbilden, daß die Schuld an demjenigen liege, der die Logleine ausgeworfen hat; theils, wegen der schon vorhin gemeldeten Gründe; theils auch deswegen, weil in diesem Falle der Unterschied beständig fortgedauret haben müßte, indem die Personen, welche mit der Logleine zu thun hatten, allemal einerley waren. Man wird hiervon noch mehr überzeugt, wenn man erwägt, daß der Unterschied beständig in gleichem Verhältnisse geblieben ist. Er betrug täglich nicht über zehn bis zwölf Minuten; und wenn man an einem Tage die Wahrnehmung der Breite unterlassen hatte, so fand man dieselbe den folgenden Tag doppelt so groß. Dieses ist nicht allein ein genugsamer Beweis, daß es hier Ströme giebt; sondern man wird auch dadurch von der Wirklichkeit dererjenigen überführet, die man auf der Fahrt von Concepcion bis an diese Jnsel angetroffen hat, welche theils schon im zweyten Capitel angemerket worden sind, theils nachgehends angemerkt werden sollen.

Reise nach Europa 1745.

Da wir uns in drey und dreyßig Grad, ein und dreyßig Minuten der Breite, und ein und dreyßig Grad, sieben und dreyßig Minuten gegen Osten von der Mittagslinie von **Concepcion**, befanden, nämlich den 7ten des Heumonats: so spürete man plötzlich in der See eine große Bewegung der Ströme, da man, in Ansehung der Breite, den Tag zuvor nichts davon gespüret hatte. Die folgenden Tage, bis den 11ten bestätigten solches; und die wahrgenommene Breite übertraf in derselben die durch die Logleine gefundene, täglich dreyzehn bis funfzehn Minuten. Den 12ten, da wir uns in der Breite von neun und dreyßig Grad, vier und vierzig Minuten befanden, war die Wahrnehmung von der muthmaßlichen Rechnung wieder unterschieden; und jene war um dreyzehn Minuten kleiner, als diese. Den 13ten war der Unterschied eben so groß, fast in gleicher Gegend des Meeres. Also wurde der Lauf der Schiffe durch die Ströme, wodurch sie gegen Süden zugetrieben wurden, immer vermindert, bis den 15ten und 16ten, da der Unterschied etwas größer wurde, und die Ströme eine entgegen gesetzte Richtung hatten. Sie trieben uns nämlich gegen Norden zu; und dieses geschah auch an dem 17ten. Den 18ten da der Unterschied sieben und zwanzig Minuten betrug, nahmen sie plötzlich wiederum einen andern Lauf, und trieben uns von neuem gegen Süden zu. Wäre dieser verschiedene und vielmalige Unterschied von einem einzigen wahrgenommen worden: so könnte man glauben, daß er einen Irrthum begangen hätte. Allein, da solches von sieben Personen wahrgenommen worden ist; da jeglicher von ihnen ein verschiedenes Instrument gehabt hat, worunter eines nach der Erfindung des Herrn **Hadley** war; da sie auch einen gleichen Unterschied angaben: so scheint es, man dürfe wegen der Wirklichkeit dieser Ströme gar nicht in Zweifel stehen. Vom 18ten bis den 20sten betrug der Unterschied zwischen der wahrgenommenen und berechneten Breite vierzig Minuten und folglich beynahe noch einmal so viel, als den ganzen 18ten geschehen war. Den 20sten befanden wir uns in drey und vierzig Grad, acht Minuten der Breite, und acht und dreyßig Grad, sieben und funfzig Minuten gegen Osten von der Mittagslinie von **Concepcion**.

Die Befreyung wird wieder läcker

Wir haben schon gesehen, in was für einem schlechten Zustande die **Befreyung** von der Insel **Fernando de Noronja** abgesegelt ist. Sie erhielt sich in demselben bis den 16ten. An diesem Tage geschah es, entweder durch die Bewegung, oder durch eine andere Ursache, daß der Läck eben so groß wurde, als zuvor geschehen war, ehe wir an der Insel anlangeten. Den 20sten drang das Wasser so heftig hinein, daß man die ganze Nacht hindurch, ohne Unterlaß, pumpen mußte. Den 21sten aber nahm das Wasser plötzlich, fast bis auf den vierten Theil ab; und so verminderte sich es immer mehr, seit dem wir in den **Sargaso**, oder in das Seegras kamen; so, daß man den 27sten kaum den achten Theil so viel in dem Schiffe fand, als sich den 20sten darinnen gesammelt gehabt hatte. Diese Veränderung rührete, ohne Zweifel, davon her, weil das Seegras die Oeffnungen und Ritze in dem Schiffe ausgefüllet hatte. Dieses wurde auch nachgehends durch die verschiedenen Gräserchen, die man durch die Pumpe herauf zog, bestätiget; und da man das Schiff unten im Wasser untersuchte, so fand man auch, daß sich das Seegras sehr stark in die Fugen eingesetzet hatte. Den 29sten drang das Wasser wiederum stark hinein, aber nicht einmal so stark, als das andere. Bald nahm es plötzlich ab, bald nahm es eben so geschwind wiederum zu. So gieng es die ganze Fahrt über; und wir mußten daher wegen der nahen Gefahr immer in Sorgen, und in Furcht seyn.

Sie verstopfet sich von selbst etwas.

Reise nach Europa. 1745.

Sie nehmen zwey englische Schiffe wahr.

Den 21sten des Heumonats, zu Mittage um zwölf Uhr, befanden wir uns in drey und vierzig Grad, sieben und funfzig Minuten der Breite, und neun und dreyßig Grad, vier und vierzig Minuten gegen Osten von **Concepcion**. Früh um sechs Uhr entdeckte man in einer Entfernung von nicht mehr, als drey Meilen, zwey Segel. Weil sie sich gegen Ostnordosten befanden: so hatte man sie, wegen der Sonnenstralen nicht eher sehen können. Sie nahmen ihren Lauf gegen Südwesten zu: unsere drey Schiffe aber fuhren gegen Nordosten. Die beyden Segel blieben beysammen, ohne ihren Lauf zu ändern, bis um sieben Uhr. Nachgehends aber, da sie nicht viel weiter, als einen Canonenschuß, von uns entfernet waren: so lösete das größere von den beyden Schiffen eine mit einer Kugel geladene Canone. Zu gleicher Zeit ließen beyde ihre englischen Flaggen und Wimpel fliegen. Die unsrigen stellten sich in Schlachtordnung: allein es fehlte uns an allem, was dazu nöthig war. Denn erstlich hatten wir wenig Leute, und daher auch wenig Waffen und Kriegesnothwendigkeiten. Es war auch hernach nicht die geringste Anstalt gemacht, die in solchen Fällen nöthig ist. Die Schiffe hatten nicht einmal ein Schanzkleid, und die Castele waren überall unbedeckt.

Sie werden genöthiget, mit solchen zu fechten.

Nachdem die Feinde ihre Flaggen hatten fliegen lassen, so unternahmen unsere Fregatten einige Zeit lang nicht die geringste Bewegung, außer daß sie ihre Fahrt fortsetzeten. Da uns aber das kleinere englische Schiff näher kam: so nöthigte uns dasselbe, durch einige Canonenschüsse, die französischen Flaggen wehen zu lassen. Um achtehalb Uhr Vormittage fingen die Schiffe von beyden Seiten an, so wohl mit den Canonen, als auch mit den kleinern Röhren, auf einander zu feuern. Um acht Uhr befanden sie sich nur noch einen Pistolenschuß weit von einander.

Stärke der französischen Fregatten.

Die Stärke der drey französischen Fregatten war folgende. Die größere, **Ludwig Erasmus**, führte zusammen zehn Canonen; nämlich vier auf dem Vordertheile des Schiffes, von acht Calibern, und sechs auf dem Hintertheile von sechs Calibern. Die ganze Mannschaft, Matrosen, Reisende, und Schiffsjungen dazu gerechnet, bestund aus siebenzig bis achtzig Personen. Die **Marquisinn von Antin** führete überhaupt zehn Canonen. Fünfe davon, die sich auf dem Vordertheile des Schiffes befanden, waren von sechs Calibern: und die fünf übrigen, auf dem Hintertheile, von vier Calibern. Die Matrosen, nebst den Reisenden, und Schiffsjungen, beliefen sich auf funfzig bis fünf und funfzig Personen. Die **Befreyung**, die kleiner war, als die beyden vorhergehenden, führete überhaupt sieben Canonen von vier Calibern, und in allem ein und funfzig Personen.

Stärke der Raubschiffe.

Die beyden feindlichen Fregatten, welche, wie es sich nachgehends zeigte, Raubschiffe waren, übertrafen, in Ansehung der Stärke, die unsrigen um ein großes. Die größere, mit Namen **Prinz Friedrich**, worauf der Hauptmann **Diego Talbot** Befehlshaber war, führete dreyßig Canonen. Die Lagen, oder die Batterien, auf beyden Seiten, enthielten vier und zwanzig davon. Diese waren von zwölf Calibern, und verstärkt, wie man aus den Stäben sah, die an den Masten, und an den Borden, befestigt waren. Die sechs übrigen Canonen auf dem Castelle, waren von sechs Calibern. Die kleinere Fregatte, mit Namen der **Herzog**, welche von dem Hauptmanne, **Johann Morecock**, angeführet wurde, hatte überhaupt zehn Canonen von zwölf Calibern. Auf dem Ueberlaufe beyder Fregatten befanden sich **Orgelbatterien** mit Schrotstücken, oder Feuerkatzen. Der Schrot, der daraus geschossen wurde, verursachte eine schreckliche Verwüstung an unserem Takelwerke. Die Mannschaft auf der großen Fregatte war, wie man

man aus dem vielen Volke, das man darauf sah, und welches beständig aus dem großen und kleinen Geschütze ein erschreckliches Feuer machte, urtheilen konnte, zweyhundert bis zweyhundert und funfzig Mann stark: auf der kleinern aber hundert und funfzig bis zweyhundert.

Reise nach Europa. 1745.

Das Gefecht.

Nachdem das Gefecht angegangen war: so wurde es auf beyden Seiten mit großer Hitze fortgesetzet: jedoch mit dem Unterschiede, daß die französischen Fregatten, anstatt einer, zwo Lagen von dem Feinde bekamen, und also doppelten Schaden erlitten. Hernach war auch in Ansehung des kleinen Geschützes gar kein Vergleich. Die Engländer machten ein gewaltiges Feuer damit: die Franzosen konnten aber auf jeglicher Fregatte nur mit zwölf bis vierzehn Musqueten feuern. Denn erstlich fehlete es an Leuten hierzu; und wenn auch Mannschaft genug vorhanden gewesen wäre: so hatte man doch nicht genug Gewehr. Um halb eilf Uhr Vormittage ergab sich endlich die **Marquisinn von Antin**, die sich ganz hinten befand, dem größern feindlichen Schiffe, mit dem sie im Gefechte begriffen war; und ihr Hauptmann starb nicht lange hernach an den vielen Wunden, die er im Gefechte empfangen hatte. Das Schiff mußte sich nicht deswegen ergeben, weil es denenjenigen, die noch gesund waren, an Muthe fehlte; ob sich schon ihre Anzahl durch die Getödteten und Verwundeten bereits sehr vermindert hatte: sondern weil es viele Schüsse da, wo es im Wasser gieng, empfangen hatte, und dem Sinken nahe war. In dieser äußersten Noth blieb ihm also keine weitere Hülfe übrig; und die Parteyen waren auch zu ungleich; ungeachtet der tapfere Befehlshaber in die Uebergabe nicht willigen wollte. Dieser vertheidigte das Schiff bis auf den letzten Odem seines Lebens, eben so muthig, als zu Anfange des Gefechtes geschehen war.

Eine von den französischen Fregatten ergiebt sich.

Die andern suchen zu entkommen.

Die Fregatte, die **Befreyung**, befand sich weiter fornen, als alle die übrigen. Da nun ihr Befehlshaber sah, daß schon ein Schiff von denenjenigen, die zu ihrer Gesellschaft gehörten, mangelte, und daß ihre Macht allzusehr vermindert war, als daß sie einen glücklichen Ausgang hoffen könnte: so entschloß er sich, alles mögliche zu thun, um durch geschwindes Segeln zu entwischen, indem der Feind mit der Beute beschäfftiget wäre; und also der bevorstehenden Gefahr zu entkommen: denn so bald sich die **Marquisinn von Antin** ergab, so ließ das kleinere feindliche Schiff von dem Gefechte ab, da es sich zuvor auch zuweilen mit den beyden übrigen Schiffen in ein Gefecht eingelassen gehabt hatte. Um halb zwölf Uhr, gegen Mittag, fing also die **Befreyung** an, auf das geschwindeste fortzusegeln. Ein gleiches that auch der **Ludwig Erasmus**. Allein, in kurzer Zeit wurde er von der größern feindlichen Fregatte eingeholet, und von neuem angegriffen; worauf er sich endlich ergeben mußte. Der Hauptmann auf demselben war dermaßen verwundet, daß er den folgenden Tag starb. Indem nun ein jegliches von den beyden Raubschiffen mit seiner Beute beschäfftigt war: so bekam die **Befreyung** dadurch Gelegenheit, ihren Lauf gegen Nordosten fortzusetzen. Indessen wurde der Südostwind stärker, der die Zeit des Gefechtes über schlaff gewesen war; und Nachmittags um vier Uhr verlohr die **Befreyung** endlich alle vier Schiffe aus dem Gesichte.

Der Ludwig Erasmus wird weggenommen.

Die Befreyung entkömmt.

Ladung der weggenommenen Fregatten.

Die Ladung der beyden weggenommenen Schiffe belief sich auf drey Millionen **Pesos**, wovon zwo Millionen in gestempeltem Silber und Golde in Stangen, und in verarbeitetem Silber bestunden: eine Million aber in **Cacao**, welches die vornehmste Ladung an Waaren war. Hierzu kam noch etwas weniges Fieberrinde, und americanische Schafwolle.

 Das

Reise nach Europa. 1745.

Das V Capitel.

Fahrt der Befreyung bis in den Hafen Ludwigsburg in der Königsinsel, oder Cap Breton, wo sie ebenfalls gefangen wurde; Nachrichten von dieser Schiffahrt.

Die Befreyung soll nach Cap Breton gehen.

Nachdem der Hauptmann der **Befreyung**, wie schon gemeldet worden ist, die vier Fregatten aus dem Gesichte verloren hatte: so berief er seine Unterbefehlshaber zusammen, damit man einen Entschluß fassen könnte, was man nunmehr für einen Weg ergreifen sollte. Es befand sich darunter einer, der zu verschiedenenmalen in dem Hafen **Ludwigsburg**, in der königlichen Jnsel **Cap Breton**, bey **Terreneuf** gewesen war, und von der Einrichtung des dasigen Hafens, wie auch von den daselbst befindlichen Festungen, genugsam unterrichtet war. Er wußte auch, daß jährlich zwey Kriegesschiffe zu Anfange des Sommers dahin kamen, theils um den **Situado**, oder die ordentliche Besoldung, für diesen Platz und für **Canada** zu überbringen; theils auch, um den Stockfischfang zu bedecken. Da nun dieses in Friedenszeiten geschehen war: so war es ganz natürlich, daß zur Zeit des Krieges eine größere Seemacht unterhalten werden mußte; wie auch in dem letzten Kriege, unter der Regierung Ludwigs XIV, geschehen war. Dieses erforderte auch die Wichtigkeit des Platzes, weil derselbe nicht nur der Schlüssel zu **Canada**, sondern auch der sicherste Hafen zum Fischfange war, und mit den Jnseln **Santo Domingo** und **Martinique** Handlung trieb. Diese Gründe, und die Erwägung, daß auf dieser Fahrt nicht so viel Gefahr zu besorgen seyn würde, als wenn man nach den spanischen Küsten zusegelte, bewogen uns, von dem angefangenen Laufe abzustehen, und die sicherste Fahrt zu erwählen. Es fanden sich auch noch andere Gründe, worauf man nothwendig Achtung geben mußte, und welche keine Hoffnung übrig ließen, daß die Fregatte in einen spanischen Hafen würde einlaufen können. Man hatte nämlich in dem Hafen **Concepcion**, da wir eben absegeln wollten, Nachricht erhalten, daß sich in London eine Gesellschaft zusammen gethan hätte, die dreyßig Fregatten von zwanzig bis dreyßig Canonen ausrüsten, und dieselben nach verschiedenen Gegenden auslaufen lassen wollte. Diese sollten auf alle Schiffe lauern, die aus den indianischen Häfen kommen würden. Diese Nachricht war zwar falsch: indessen wurde sie doch dadurch wahrscheinlich gemacht, weil man schon zwey Schiffe von den erwarteten angetroffen hatte. Man mußte daraus nothwendig den Schluß machen, daß sich noch viel andere Schiffe weiter hineinwärts befinden müßten, sonderlich nicht weit von den Häfen und Küsten, weil dieses die sichersten Orte zum Kreuzen waren. Diejenigen, die seit mehr als zwey Jahren keine weitere Nachricht erhalten hatten, konnten solches so sicher muthmaßen, daß sie sich nicht leichtlich etwas anders einbilden, oder eine verwegene Unternehmung wagen durften, seit dem ihnen ein solcher Zufall begegnet war. Denn solchergestalt würden sie alle Güter in die Schanze geschlagen haben, die sich in der **Befreyung** befanden, welches ein so langsames Schiff war, daß man nothwendig vermuthen mußte, es werde keiner Verfolgung durch die Segel ausweichen können. Es war auch so schwach, daß die ganze Stärke dieses Schiffes aus 14 Canonen von vier Calibern, und ungefähr funfzehn Feuerröhren bestund. Ueber dieses war die Mannschaft um neun Personen vermindert worden, die in dem Gefechte sehr gefährlich verwundet worden waren. Endlich, welches das schlimmste

war,

Reise nach Europa. 1745.

war, hatte das Schiff kein Pulver: denn dasjenige, was ihm noch übrig geblieben war, war ihm beynahe völlig darauf gegangen. Außerdem war das Schiff läck; so bald also das Gefecht aufgehöret hatte: so mußte man zu pumpen anfangen; und man durfte nicht eher damit einhalten, als bis zu Ende der Nacht, in welcher man damit angefangen hatte. Von dieser beschwerlichen Arbeit war keiner befreyet, der ohne Verletzung oder Wunden davon gekommen war. Alle diese Gründe, die der Hauptmann in Erwägung zog, wurden von seinen Unterbefehlshabern unterstützet. Auch die Reisenden, denen man sie nachgehends mittheilete, damit sie ihre Meynung davon sagen möchten, hielten dieselben alle für wichtig. Die Wahl war daher keinesweges zweifelhaft, und man durfte nunmehr nicht weiter wegen eines neuen Laufes des Schiffes im Bedenken stehen. Noch diesen Abend wurde der Strich geändert; und man fuhr nach **Ludwigsburg** zu, weil dieses der einzige Hafen war, in welchem man seine Absicht mit einiger Wahrscheinlichkeit erreichen konnte.

Ihre Fahrt dahin.

Der Ort, wo das Gefecht vorfiel, war nach meiner Rechnung, und nach der neuern französischen Karte, gegen N. N. W., 5 Grad nordwestlich von der Insel **Floras**, und sechs und neunzig Meilen weit davon.

Nachdem man seinen Lauf geändert hatte: so steuerte man gegen N. W. ¼ W., und W. ¼ N. W. bis den 28sten. An diesem Tage befanden wir uns in 46 Grad 18 Minuten der Breite, und 29 Grad 45 Minuten gegen Osten von **Concepcion**. Die Winde weheten ordentlich von S. S. W. und W. S. W.; und nur ein einzigesmal von N. W. und W. N. W.; nämlich den 23sten, nach einem heftigen Sturme, der sich in der Nacht des 22sten, um zwölf Uhr, von O. S. O. angefangen hatte; worauf er sich, früh um 6 Uhr gegen Süden und S. ¼ S. W. drehete. Wir durften daher nur das große Segel aufgespannet lassen; und wenn es die Umstände zuließen, so fügte man hierzu noch das Bram- und Vorbramsegel. Die Bewegung des Meeres stimmte damals ziemlich genau mit den Winden überein. Es war auch sehr dunkel, wegen des starken Nebels, der sich erstlich in ein Gerieselt verwandelte, und hernach in einen stärkern Regen.

Von 46 Grad an steuerte man gegen Westen, einigemal auch etwas gegen Süden, oder Norden; und man suchte beständig einerley Breite zu behalten, wenn man nicht durch die Winde genöthiget wurde, einen andern Strich zu nehmen. Die Passatwinde weheten zwischen S. S. W. und S. W. allemal mehr gegen S. S. W. Indessen aber sprungen sie doch auch zuweilen um, und weheten von N. O., O., und S. O. In solchen Fällen hatte man allemal einen Sturm.

Den 5ten August befanden wir uns in der Breite von 45 Grad 14 Minuten, und 24 Grad 16 Minuten gegen Osten von **Concepcion**. Bis den Tag zuvor, Nachmittage um sechs Uhr, wehete der Wind von Süden. In eben dieser Stunde hatten wir eine Windstille. Früh um zwey Uhr fing der Wind an, von W. N. W. und N. W. zu wehen. Von hier drehete er sich gegen Norden, und endlich gegen Osten. Darauf wendete er sich zurück gegen N. O; wurde alsdenn stärker; kam bis Norden, und war bald schlaff, bald stark, weil man ihn nur in verschiedenen Stößen spürete. Den 6ten, Abends um acht Uhr, drehete er sich gegen Osten, und zwo Stunden hernach gegen O. S. O. Hier erhielt er sich bis den 7ten früh um sechs Uhr. Alsdenn richtete er sich gegen S. O. ein, und wurde gelinder. Der Wind war zwar jetzo stark genug: indessen wurde man doch

Reise nach Europa. 1745.

dadurch nicht genöthigt die Segel einzuziehen, wie bisher geschehen war, und auch hernach geschah.

Den 7ten, da wir uns in 45 Grad 17 Minuten der Breite befanden, und der Wind von Süden wehete, sprang er Nachmittags um zwey Uhr gählings gegen Westen um; und zwar so heftig, daß wir dadurch genöthigt wurden, alle Segel einzuziehen, und mit bloßen Raaen zu fahren, weil es wegen der heftigen Windstöße nicht möglich war, ein Segel aufzuspannen. In kurzer Zeit schwall das Meer sehr hoch auf. Zwo Stunden hernach drehete sich der Wind gegen N. W., und wurde schlaffer. Zwo Stunden hernach wendete er sich gegen Norden; und Abends um zehn Uhr gegen W. ¼ S. W. Es wurde so stille, daß man alle Segel, die großen und die kleinen, aufspannen konnte. Der Wind erhielt sich auf dieser Seite, und wurde immer schwächer, bis wir völlig gutes Wetter hatten. Weil sich aber der Wind außerordentlich drehete: so war er uns schädlich, wie man aus dem folgenden sehen wird.

Da wir uns, den 10ten, in einer Breite von 45 Grad 14 Minuten, und 17 Grad 25 Minuten gegen Osten von **Concepcion** befanden: so wehete der Wind von Süden, und wurde so stark, daß er uns früh um fünf Uhr nöthigte, alle Marssegel einzuziehen. Hierauf drehete er sich gegen S. S. W. Das Meer schwall sehr stark auf; und Nachmittages um drey Uhr sahen wir uns genöthigt, nur mit dem großen Segel zu fahren. Abends um zehn Uhr drehete sich der Wind gegen S. W., und S. W. ¼ W. Hierauf wurde er etwas schlaffer, und wir konnten den 11ten früh, um sechs Uhr, die Segel am Fockmaste aufspannen. Auf dieser Seite dauerte hernach der Wind fort.

Beschaffenheit des Windes.

Der ordentliche Strich, den der Wind in diesen Gewässern hält, ist auf der ganzen nordlichen Halbkugel allgemein. Er folget nämlich dem Laufe der Sonne von O. gegen S., S. W., W. und N., wie schon in denenjenigen Capiteln angezeiget worden ist, wo ich von der Südsee gehandelt habe. Wenn also ein Wind einige Zeitlang gewehet hat, und es auch alsdenn stille wird, und die Witterung gelinde zu seyn scheint: so geht er doch nicht auf seinem Striche fort. Nach einem oder zween Tagen fängt er gemeiniglich von neuem an, und ersetzet dasjenige, was an seiner Heftigkeit zuvor gefehlet hat. Die Ursache davon ist sehr schwer zu bestimmen. Es haben sich zwar viele scharfsinnige Köpfe angelegen seyn lassen, den Ursprung der Winde zu erforschen: allein, alle ihre scharfsinnigen Urtheile davon stimmen nicht völlig mit der Erfahrung überein; und man findet immer noch eine Ungleichheit in Ansehung der Stärke der Winde, und des Ortes, woher sie wehen.

Es fehlet auf dieser Fahrt niemals an Stürmen und an Fluthen, bis nach **Terreneuf**: allein, sie richten sich nach den Jahreszeiten. Man hat schon gesehen, daß sie ordentlich sich alsdenn einstellen, wenn der Wind von Süden herwehet. Von Norden bläst er zwar sehr stark: aber doch nicht mit solcher Wuth, als von Süden. Wenn man diesen Umstand, und dasjenige erwäget, was von den Winden in der Südsee gesaget worden ist: so wird man zwischen den beyden Halbkugeln einige Gleichförmigkeit bemerken. Auf jeglicher Halbkugel entstehen Stürme, je weiter sich der Wind drehet, wenn er nämlich von dem Pole wehet, der demjenigen entgegen steht, welcher zu jeglicher Halbkugel gehöret. In der Südsee entstehen also Stürme bey den Nord- und Westwinden: in der Nordsee aber bey denenjenigen, die von Süden oder Osten wehen.

Was

Reise nach Europa. 1745.

Beschaffenheit der Stürme auf der Fahrt nach Terreneuve.

Was diejenigen Stürme anbetrifft, die im Sommer auf der Fahrt nach **Terreneuf** gespüret werden: so hat man schon aus den beyden Beyspielen auf dieser Fahrt gesehen, daß sie nicht lange dauren. Hingegen stellen sie sich heftiger und geschwinder ein, als im Winter. Denn es vergeht kaum eine halbe Stunde von der Zeit an, da sie sich anfangen, bis sie sich in ihrer größten Stärke zeigen. Sie können zwar in dieser Jahreszeit nicht mit unter die Passatwinde gerechnet werden, indessen bleiben sie auch niemals außen. Im Winter aber dauern sie drey bis vier Tage hinter einander fort, und zwar mit ziemlicher Heftigkeit. Sie sind allemal mit einem Nebel begleitet, der nicht immer gleich stark ist, und wobey es ordentlich rieselt.

Sie gerathen in die Sandbank.

Den 31sten des Heumonats, früh um acht Uhr, befand ich mich in 45 Grad 57 Minuten der Breite, und 27 Grad 3 Minuten gegen Osten von **Concepcion**. Das Wasser hatte eine aus weiß und grün vermischte Farbe; und wir sahen daher, daß wir in die Sandbank gerathen waren. Wir warfen die Lothleine aus, und fanden eine Tiefe von 55 Faden, und auf dem Grunde Sand und kleine Muscheln. Wenn man diesen Umstand, und den Grund, mit der neuen französischen Karte vergleicht: so befand ich mich, in meiner Rechnung, um sechs bis sieben Meilen zurück; das ist, so viel fehlete, wenn wir bis an diesen Grund kommen wollten. Nachmittage machten wir eine Wendung, in der Absicht, eine geringere Breite zu erreichen, theils damit wir nicht zu nahe an **Plasencia** kämen; theils auch, damit wir einige Klippen vermeiden möchten, die sich auf der westlichen Seite der Sandbank, in der Breite von 46 Graden, befinden. In dieser Absicht begaben wir uns von hier wiederum zurück.

Tiefe und Beschaffenheit des Grundes und Wassers um die Sandbank.

Den 2ten befanden wir uns in 45 Grad 31½ Minute der Breite, und 27 Grad 2 Minuten gegen Osten von **Concepcion**. Man warf die Lothleine aus, und fand eine Tiefe von 70 Faden, und einen steinigten Grund. Man fuhr nachgehends fort, den Grund zu erforschen, wie man aus folgendem Verzeichnisse sehen kann.

Tage.	Breite.		Länge von der Mittagslinie von Concepcion.		Tiefe nach Faden.	Grund.	Farbe des Wassers.
	Gr.	M.	Grad.	Min.			
4 Aug.	45	14.	24	38.	40.	Klarer Kies.	Grünlicht.
5.	45	12.	23	50.	48.	Grauer Kies.	Weißlicht.
6.	45	8.	22	56.	48.	Stein.	Meerblau.
6.	45	9.	22	30.	50.	Stein.	Meerblau.
6.	45	11.	21	51.	55.	Klarer Sand von verschiedenen Farben.	Helleblau.
7.	45	18.	19	53.	35.	Weißer dicker Sand, und klarer Kies.	Dunkelblau.
8	45	23.	20	12.	45.	Grober Sand von allerley Farben, und klarer Kies.	Blaßgrün.
8.	45	26.	20	7.		Man fand in 80 Faden keinen Grund.	Blaßgrün.
9.	45	20.	19	12.		Man fand in 80 Faden keinen Grund.	Helleblau.
10.	45	16.	17	14.	45.	Stein.	Grünlichtblau.
10.	45	19.	16	32.		Man fand in 80 Faden keinen Grund.	Dunkelgrün.

Vögel um die Sandbank.

Den 27sten des Heumonats befand sich die Fregatte in 45 Grad 54 Minuten der Breite, und 32 Grad 6 Minuten gegen Osten von **Concepcion**. Man bekam einige Vögel zu Gesichte, die auf dem Wasser herum flogen. Sie waren nicht viel größer, als eine Taube, überall schwarz, und hatten einen weißen Schwanz. Die Lootsen sagten, sie

ließen

Reise nach Europa. 1745.

ließen sich in einer großen Entfernung von der **Sandbank** sehen; und dieses stimmete auch mit der Wahrheit überein: denn wir mußten, bey der ersten Erforschung des Grundes, nothwendig 5 Grad von der Länge abziehen. Wir sahen auch die so genannten **Gothenvögel**, welche man in der Gegend der **Bank** häufig antrifft. Die Lootsen waren zwar der Meynung, daß sie sich nicht weit davon entfernten: allein die Erfahrung lehrete uns das Gegentheil. Diese **Gothenvögel** sind, in Ansehung ihrer Gestalt und Größe, den Gänsen ähnlich, und sie haben auch fast gar keinen Schwanz. Se fliegen ganz nahe über dem Wasser hin. Unten sind sie weiß, auf dem Rücken aber, oben auf den Flügeln, und an dem ganzen Halse grau. Sie erhalten sich von Fischen, wissen dieselben sehr fertig zu fangen, und bleiben deswegen eine geraume Zeit unter dem Wasser.

Gothenvögel.

Wallfische, Seepferde u. Thonfische.

Den 30sten, da wir uns in 45 Grad 54 Minuten der Breite, und 28 Grad 43 Minuten gegen Osten von **Concepcion** befanden, bekamen wir wiederum die beyden Gattungen von Vögeln zu Gesichte, die wir den 27sten gesehen hatten. Wir fanden auch einige kleine Wallfische um die Fregatte herum. Nachgehends bemerkten wir noch immer eben diese Gattungen, wie auch noch eine andere Art, die mit den **Gothenvögeln** fast gleiche Gestalt und Größe hatte: aber einen schwarzen, sehr dicken, und gleichsam viereckichten Schnabel mit vier Ecken. Alle diese Gattungen findet man sehr häufig über der **Bank**: über derselben hinaus aber sind sie nicht so gemein. An der Bank sieht man auch viele Seepferde, bis an die Küste, wie auch einige Thonfische.

An der Bank ist das Meer sehr aufgeschwollen, und voller Wellen. Dieses höret aber auf, so bald man sich der Lothleine zu bedienen pfleget. Ob auch schon ein Ungewitter entsteht, und die See dadurch sehr aufschwillet: so währet doch solches nicht länger, als der Wind fortdauret; und wenn dieser aufhöret: so nimmt auch jenes ein Ende.

Ich habe diese umständliche Beschreibung meiner Reise von **Concepcion** an, in Ansehung der Winde, der Witterung, der Bewegung und Farbe des Wassers, und der Fische und Vögel, deswegen für nöthig erachtet, damit solches den Seeleuten, die noch nicht hierher gekommen sind, zur Nachricht dienen könne; und damit dieses, nebst der allemal angezeigten Breite und Länge, sie in den Stand setzen möge, von einer jeglichen Gegend richtig zu urtheilen. Damit auch die Nachricht von dieser letzten Reise um so viel vollständiger seyn möge: so will ich noch die wahrgenommenen **Abweichungen der Magnetnadel** hinzu fügen, ehe ich zu unserm unglücklichen Schicksale in **Ludwigsburg** fortgehe.

Abweichung der Magnetnadel.

Wahrgenommene Abweichungen der Magnetnadel von der Insel Fernando de Noronja bis an Cap Breton, bey Terreneuf, nach der jedesmaligen Breite, und nach der Länge von Concepcion.

Tage des Monats.	Breite. Gr.	M.	Länge. Gr.	M.	Abweichungen. Gr.	M.	Ihre Art.	Zeit.
11 Brachmon.	1	24. Süd.	42	35.	2	39.	Nordostlich.	Abends.
12. ——	0	16. Nord.	42	50.	2	43.	Nordwestlich.	Morgens.
17. ——	7	14.	43	32.	0	38.		
19. ——	8	17.	43	21.	1	40.		
27. ——	18	16.	35	46.	1	15.		
3 Heumonat.	27	11.	32	34.	0	10.		

Reise nach Europa. 1745.

Tage des Monats.		Breite. Gr.	M.	Länge. Gr.	M.	Abweichungen. Gr.	M.	Ihre Art.	Zeit.
3	Heumonat.	27	58. Nord.	32	24.	1	20.	Nordwestlich.	Abends.
4.	——	28	47.	32	17.	1	20.	——	Morgens.
6.	——	32	44.	31	58.	6	50.	——	Abends.
7.	——	33	16.	31	44.	6	55.	——	Morgens.
9.	——	35	47.	31	46.	7	00.	——	Abends.
12.	——	40	10.	32	58.	8	5.	——	Morgens.
13.	——	40	22.	34	17.	10	55.	——	Abends.
17.	——	41	35.	36	16.	11	00.	——	Morgens.
20.	——	43	24.	38	41.	11	00.	——	Abends.
25.	——	45	7.	34	29.	15	50.	——	
29.	——	46	7.	28	10.	14	30.	——	
30.	——	45	59.	28	16.	13	10.	——	Morgens.
5	August.	45	12.	23	41.	20	15.	——	Abends.
8.	——	45	22.	20	12.	13	20.	——	Morgens.
8.	——	45	27.	19	45.	13	00.	——	Abends.
9.	——	45	22.	18	39.	15	15.	——	Morgens.

Lauf der Ströme.

Den 24sten des Heumonats wurde die wahrgenommene Breite von 44 Grad 52 Minuten durch die muthmaßliche um 25 Minuten übertroffen. Ich befand mich damals, nach meiner Rechnung 36 Grad 6 Minuten weit von **Concepcion**. Man hatte aber seit dem 20sten keine Wahrnehmung anstellen können. Die Ströme haben also das Schiff täglich 6 Minuten gegen Süden zu getrieben. Den 25sten, da wir uns in 45 Grad 6 Minuten der Breite, und 34 Grad 47 Minuten gegen Osten von **Concepcion** befanden, wurde die wahrgenommene Breite von der muthmaßlichen wieder um 8 Minuten übertroffen. Von hier an aber stimmeten beyde Rechnungen beständig mit einander überein, bis die Fregatte über die **Bank** hinaus kam. Den 12ten August, da wir uns in der wahrgenommenen Breite von 45 Grad 58 Minuten, und 16 Grad 2 Minuten gegen Osten von **Concepcion**, befanden, wurde die Wahrnehmung von der muthmaßlichen Rechnung nach der Logleine gerade um 30 Minuten übertroffen. Diese Verschiedenheit dauerte vom 9ten an fort, da ich mich in der Breite von 45 Grad 22 Minuten, und 19 Grad 1 Minute gegen Osten von **Concepcion** befand.

Diese Verschiedenheit, woraus man sieht, daß die Ströme auf der westlichen Seite der **Bank**, zwischen dieser und **Cap Breton**, das ist, an der Mittagslinie von **Plasencia**, ihren Lauf gegen Norden zunehmen, stimmet auch mit der Meynung der Lootsen in den dasigen Gewässern überein. Diese versichern, daß die Ströme durch den Canal zwischen dem äußersten westlichen Vorgebirge der Insel **Terreneuf**, **Raye**, und zwischen dem nordlichen Vorgebirge der **Königsinsel**, und durch die Meerenge **Belleisle** zwischen dem festen Lande, und der nordlichen Landspitze der Insel **Terreneuf**, in den Meerbusen von **Canada** kämen. Wir erfuhren auch, da wir das Land entdeckten, daß die Ströme das Schiff beständig gegen Norden zutrieben.

Zeichen vom Lande.

Den 12ten August, früh, sah man viel solche Seevögel, die sich nicht weit von dem Lande entfernen, und darunter eine große Menge von Wasserhühnern. Aus diesem Zeichen, und

Reise nach Europa. 1745.

und aus dem Striche, der von uns gehalten worden war, seitdem wir, den 2ten August, an der **Bank** den Grund erforschet hatten, schlossen wir, nach Abziehung von 11 Grad von der Länge, daß wir nicht weit mehr von dem Lande entfernet seyn könnten. Eben dieses bestätigte die große Menge von Schilfrohre, Aesten, und Stöcken, die auf dem Wasser schwammen. In der That entdeckte man das Land zu Mittage, obschon in einer großen Entfernung. Nachmittage um vier Uhr aber konnte man es recht deutlich sehen: jedoch mußte man, weil es sehr niedrig und gleich war, nothwendig die ganze Nacht hindurch, bis den folgenden Tag, mit wenigen Segeln laviren. Um halb sieben Uhr, des Morgens, entdeckte man die Insel **Escatari**, die ungefähr fünf Meilen gegen Norden von dem Hafen **Ludwigsburg** liegt. Der Wind wehete beständig von S. W. und die Ströme trieben die Fregatte nach Norden zu: daher mußte man beständig laviren.

Insel Escatari

Sie halten engländische Schiffe für französische

Den 13ten, früh um sechs Uhr, entdeckte man eine Brigantine, die an der Küste hin lavirte, und sich bemühete, in den Hafen **Ludwigsburg** einzulaufen. Die **Befreyung** steckte französische Flaggen auf: und die Brigantine that desgleichen, lösete aber dabey zwo bis drey Canonen. Diesesmal war man deswegen gar nicht besorgt: denn man urtheilete, es wäre solches deswegen geschehen, um die haußen befindlichen Schifferbarken zu warnen, damit sich dieselben in den Hafen zurückziehen möchten, weil man noch nicht völlige Sicherheit hätte, daß das unsrige ein französisches Schiff wäre. Man sah auch, daß die Schifferbarken so gleich anfingen, sich nach dem Hafen zu zu begeben. Eine Stunde hernach, früh um sieben Uhr, sah man zwey Schiffe aus **Ludwigsburg** heraus kommen. Man glaubte, sie gehörten zu einem französischen Geschwader, und sie wären auf das Zeichen der Brigantine heraus gekommen, um zu sehen, ob nicht etwan das Schiff, das an der Küste lavirte, ein englisches Raubschiff wäre, welches die Fischerbarken zu beunruhigen suchte; zumal da wir sahen, daß sie mit französischen Flaggen aus dem Hafen heraus kamen, und daß das eine davon auch einen solchen Wimpel hatte. Ueber dieses hatten so wohl die Festungen von **Ludwigsburg**, welche man nunmehr schon sehr deutlich unterscheiden konnte, als auch die Fahrzeuge, die sich in dem Hafen befanden, französische Fahnen und Flaggen. Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr wir in unserm Gemüthe erfreuet waren, indem wir glaubten, daß unsere Furcht nunmehr ein Ende hätte; daß wir nunmehr wegen aller Gefahr sicher wären; daß wir eine so beschwerliche und langwierige Schiffahrt nunmehr endigen, und uns von den erduldeten Unglücksfällen erholen könnten. Die kurze Dauer dieser Freude erlaubet uns nicht, uns lange dabey aufzuhalten, damit der Schmerz über unsere betrogene und verlorne Hoffnung um so viel lebhafter scheinen möge.

und werden gefangen genommen.

Da wir den beyden Schiffen, die aus dem Hafen kamen, schon sehr nahe waren: so schickten wir ein Boot an sie ab, welches mit dem Oberbefehlshaber der beyden Schiffe sich unterreden sollte; wir löseten auch unser Geschütz, um denselben zu begrüßen. Das kleinere von den beyden Schiffen, welches eine Fregatte von funfzig Canonen war, lief voraus, und überfiel unser Schiff. Aus dem Volke, und aus der Sprache, erkannte man nunmehr, daß es kein französisches Schiff war. Dieses wurde auch unmittelbar darauf bestätiget, da es eine englische Flagge aufsteckte, und unsere Segelstange durch eine Canonenkugel in Stücken brach, so daß das Segel herunter fiel. Zu gleicher Zeit rückte das größre Schiff an unser Steuerbord. Da nun unsere so schwache Fregatte unmöglich den Streit wider zween so starke Feinde aushalten konnte: so wurde die französische Flagge abgenom-

genommen; und die Feinde bemächtigten sich unsers Schiffes. Dieses währete nicht länger, als nöthig war, das Boot von der kleinen feindlichen Fregatte von derselben los zu machen, damit es sich unserer Fregatte bemächtigen könnte. Solchergestalt begaben sich die Feinde wiederum in den Hafen zurück, nachdem sie einen so wohlfeilen Sieg davon getragen hatten.

Reise nach Europa. 1745.

Dieser unvermuthete Zufall veränderte plötzlich den Zustand unsers Gemüthes. Zu gleicher Zeit wurden auch dadurch unsere Glücksumstände verändert, und unsere Absichten verrücket. Unsere vorige Freude wurde gleichsam in der Wiege erstickt. Die Ruhe, die wir allhier zu erlangen gehoffet hatten, wurde nunmehr in den Anfang neuer Mühseligkeiten und Beschwerlichkeiten verwandelt, die uns um so viel unerträglicher fielen, da wir auch unsere Güter verloren, und uns folglich sehr schlecht behelfen mußten. Endlich büßeten wir unsere Freyheit ein, da wir glaubten, daß sie nunmehr vollkommen gesichert seyn würde; und die Gefährlichkeiten und Unglücksfälle, die wir zu Ende zu seyn vermeynten, nahmen wiederum einen neuen Anfang.

Beschaffenheit der englischen Schiffe.

Das größere von den beyden englischen Schiffen führete sechzig Canonen, und den Namen **Sunderland**. Der Befehlshaber darauf war Herr **Johann le Bret**. Die Fregatte von funfzig Canonen, mit Namen **Sixter**, hatte zum Befehlshaber den Herrn **Philip Durel**; und an diesen ergab sich unsere Fregatte.

Verfahren der Engländer gegen sie.

Das Verfahren dieser Hauptleute in dem gegenwärtigen Falle schien vielmehr sich für lasterhafte, und für solche Befehlshaber zu schicken, die sich blindlings der Wuth des Geizes überlassen hatten, als für die Ehre eines solchen Monarchen, wie der König in England, welche seine Bedienten und Befehlshaber zu behaupten suchen sollten, oder für den Ruhm eines sonst so gesitteten Volkes, wie die Engländer sind. Der Verlust, den wir in Ansehung unserer Güter erduldeten, wurde von der Unanständigkeit ihres Verfahrens gegen uns noch übertroffen. Es wird mir erlaubt seyn, die umständliche Beschreibung davon wegzulassen, theils um den Verdruß und Widerwillen zu vermeiden, welchen mir das Andenken dieses Verfahrens, dem Leser aber die Unregelmäßigkeit desselben, verursachen könnte; theils auch, damit es nicht scheinen möge, als ob ich die Gränzen der Wahrheit überschritte, oder als ob ich die Regeln der Mäßigung, und die Gesetze der Geschichte, nicht beobachtete. Ich will daher nur so viel sagen, daß alle, von den schlechtesten Matrosen an, bis auf die vornehmsten, auf das schärfste durchsuchet wurden. Jene wurden ganz nackend ausgezogen, damit auch nicht das kleinste Stückchen Geld verborgen bleiben könnte; und mit den Vornehmern verfuhr man nicht viel besser. Die englischen Hauptleute, welche vielleicht die übrigen durch ihr Beyspiel aufmuntern wollten, hielten es für gar nichts unanständiges, hierbey selbst mit Hand anzulegen. Solche Handlungen, die uns, und einem jeglichen andern, schimpflich und unanständig zu seyn scheinen würden, wenn wir sie entweder selbst thun, oder nur bey andern sehen sollten, mußten hier durch den unersättlichen Durst nach Golde beschöniget werden. Die ganze Großmuth, die sie gegen uns bewiesen, bestund darinnen, daß sie uns unsere tägliche Kleidung ließen, welche die Matrosen noch nicht weggenommen hatten; und daß uns der Hauptmann sein Haus einräumte, worinnen er selbst nicht wohnete, weil er sich beständig auf der See aufhielt. Er hatte sich desselben unter andern Häusern bemächtigt, die den Franzosen zugehöret hatten, welche nach Einnahme des Platzes und Hafens **Ludwigsburg**, wovon hernach geredet werden soll, nach Frankreich abgeführet worden waren.

Reise nach Europa. 1745.

Schicksal der Papiere des Verfassers.

Von meinen Papieren habe ich noch folgendes zu sagen. So bald wir von der Insel **Fernando de Noronja** absegelten, legte ich, wie ordentlich zu geschehen pfleget, alle Risse und Nachrichten, die uns hätten nachtheilig seyn können, wenn sie den Feinden in die Hände geriethen, in Bereitschaft, damit man sie im Gefechte so gleich in die See werfen könnte. Hierzu kamen noch die Briefschaften von dem Unterkönige in **Peru**, und andere, die ich in meiner Verwahrung hatte. Ich trug dem Hauptmanne, dem Bevollmächtigten der Befrachter, dem Schiffer, und den Unterbefehlshabern auf, daß sie dieselben sogleich in die See werfen sollten, so bald sie sehen würden, daß ich todt wäre, wenn ich es nicht zuvor selbst hätte thun können. So bald ich nun sah, daß wir der Gefangenschaft nicht würden entgehen können: so warf ich alle diese Papiere in das Wasser, damit sich die Feinde derselben nicht bemächtigen möchten. Alle diejenigen aber, welche die Ausmessung der Grade, die astronomischen und physikalischen Wahrnehmungen, und die historischen Nachrichten in sich enthielten, blieben von diesem Schicksale befreyet. Weil sie nun unter Leuten, die alles, was nicht Gold oder Silber ist, wenig oder gar nicht achten, leichtlich verlohren gehen konnten; oder weil sie wenigstens in der Unordnung unter den vielen übrigen Sachen hätten verworfen werden können: so suchte ich dieser Gefahr vorzubeugen. Ich meldete den englischen Hauptleuten, was der Inhalt dieser Papiere wäre, und wie alle europäische Nationen an unserer Unternehmung viel Antheil genommen hätten. Hierdurch erlangete ich doch so viel, daß sie diese Papiere etwas aufmerksamer betrachteten. Sie sonderten dieselben von den übrigen Sachen ab, und händigten sie dem Oberbefehlshaber ihres Geschwaders aus. Dieser hat sie in Verwahrung gehabt, bis sie mit mir nach England abgeschickt wurden.

Das VI Capitel.

Juans Rückreise nach Europa. 1745.

Reise Don Georg Juans aus dem Hafen Concepcion nach dem Hafen Guarico in der Insel Santo Domingo, und von hier nach dem Hafen Brest in Frankreich, bis er endlich in Spanien und zu Madrid angelanget ist.

Die Lilie trennet sich von den andern Schiffen und wird gekalfatert.

Den 5ten trennete sich die Fregatte, die **Lilie**, von den drey übrigen Schiffen, weil sie so läck war, daß stündlich sechs Zoll Wasser hineindrangen; und täglich nahm die Menge des Wassers zu, obschon immer gepumpet wurde. Die Fregatte mußte sich daher in den Hafen **Valparayso** begeben. Daselbst wurde sie, so geschwind als möglich war, gekalfatert; das Wasser wurde heraus gepumpet; und das Schiff wurde in den Stand gesetzet, daß es den ersten März von neuem unter Segel gehen konnte.

Ihre Fahrt nach Guarico.

Da die Winde, wie ordentlich zu geschehen pfleget, zwischen S. und S. W. herrschten: so mußte man nothwendig an der nordlichen Seite der Insel **Juan Fernandez** hinfahren, und sich auf 32 Grad 18 Minuten ablenken. Hier drehete sich der Wind gegen S. O. und man wurde dadurch bis auf die Breite von 35 Graden und 11 Grad gegen Westen von der Mittagslinie von **Valparayso** getrieben. Von hier wendete sich der Wind wiederum gegen S. W. und hernach herum über N. W. nach N. Man kann dadurch

dadurch auf die Breite von sechs und dreyßig Grad, dreyßig Minuten. Den 17ten, da wir uns in dieser Breite befanden, wendete sich der Wind gegen Süden und Südwesten und blies so heftig, daß das Meer in kurzer Zeit davon aufschwall und wir genöthiget wurden, nur mit dem großen Segel zu fahren, und die übrigen einzuziehen. Den 18ten blies zwar der Wind nicht so stark mehr: er wich aber noch nicht so gleich von seinem Striche. Nachgehends drehete er sich gegen Westen und Nordwesten, bis man in die Breite von vierzig Grad, dreyßig Minuten gekommen war. Das Schiff blieb diese Zeit über beständig in der Länge von eilf Graden. Hier hatte man einen solchen Sturm von Süden, wie der vorhergehende gewesen war, und man konnte daher wiederum nur mit dem großen Segel fahren. So bald der Wind nachließ: so drehete er sich, und hielt sich zwischen Südwesten, Westen und Nordwesten.

Juans Rückreise nach Europa 1745.

Den 25sten befand sich **Don Georg Juan** im sechs und vierzigsten Grade der Breite. Er hatte einen Sturm von Westen; und man konnte daher nur mit dem großen und dem großen Bramsegel fahren. So bald der Wind nachließ, bis den 4ten April, da man sich in acht und funfzig Graden der Breite, und in einem Grade der Länge gegen Osten von **Valparayso** befand, dessen Mittagslinie man auf dieser Reise für die erste angenommen hatte, blieben die Winde veränderlich von Südsüdwesten, Westen bis Norden. Sie weheten bald heftiger, bald gelinder; und darnach mußte man sich auch mit den Segeln richten.

Den 10ten, da man sich in fünf und funfzig Graden der Breite und achtzehn Grad weit gegen Osten von **Valparayso** befand, hatte man einen Windstoß von Süden und Südwesten, wodurch man genöthiget wurde, die Segel, bis auf das große, einzuziehen. Der Wind blies zwar nicht mit solcher Heftigkeit, wie bey den vorigen Stürmen: allein der häufige Schnee, und die übermäßige Kälte, machten die Fahrt um so viel beschwerlicher. Nachgehends legte sich der Wind, und drehete sich gegen Südwesten, Westen und Nordwesten. Man ließ die **Staateninsel** gegen Westen liegen und befand sich den 26sten im vier und dreyßigsten Grade der Breite, und drey und dreyßigstehalb Grad der Länge. Hier drehete sich der Wind gegen Südosten und Osten. Dieses waren die **Brisen**, oder die Passatwinde.

Die Reise gieng sehr langsam, und die Fregatte legte, auch bey dem günstigsten Winde, stündlich nicht mehr als sieben Meilen zurück. Daraus urtheilete man, daß man die spanischen Küsten nicht würde erreichen können, wenn man nicht zuvor in einen Hafen einlief und sich daselbst mit neuen Lebensmitteln versähe. Der Hauptmann der Fregatte schlug dem Schiffer vor, man könnte in **Montevideo** einlaufen, weil dieses ein spanischer Hafen wäre; und wenn man über denselben hinaus wäre, so könnte man hernach in keinen andern, als in einen fremden einlaufen. Der Schiffer folgte seinen Verhaltungsbefehlen auf das genaueste, und wollte sich zu keinem Hafen entschließen, außer an der spanischen Küste. Deswegen, und weil das Einlaufen noch nicht höchst nöthig zu seyn schien, setzte man die Reise ungeändert fort.

Der Schiffer will in keinen Hafen außer der spanischen Küste einlaufen.

Die Winde blieben gegen Südosten, Osten, zuweilen auch gegen Süden und Südwesten, und es fanden sich dabey heftige Regengüsse nebst Donner und Blitzen ein, bis die Fregatte den 23sten Grad der Breite, und den 39sten der Länge erreichete.

Fortsetzung der Fahrt.

Denn 12ten May früh um ein Uhr entdeckte man eine kleine Fregatte unter dem Winde, und den 19ten drey große Schiffe in zehn Grad dreyßig Minuten der südlichen Breite, und

Juans Rückreise nach Europa 1745.

und neun und dreyßig Graden der Länge. Weil aber keines von diesen Schiffen einige Bewegung machte, als ob es seinen Lauf ändern wollte: so blieb ein jedes auf seinem Striche.

Man passiret die Linie.

Den 27sten passirte man die Linie in vier und vierzig Graden gegen Osten von **Valparayso** oder dreyßig Grad dreyßig Minuten gegen Westen von Paris. Man fing verschiedene von den vielen **Taburonen**, die sich in diesen Gegenden finden. Bey einem davon bemerkte man folgendes. Da man ihm den Bauch aufgeschnitten, und die Eingeweide, das Herz, und die Lunge, heraus genommen hatte: so fuhr er wiederum in das Wasser. Es war gleich damals eine Windstille; und man konnte daher über ¼ Stunde lang sehen, wie er sich in der Gegend des Schiffes immer bewegte, und herum schwamm, bis man sich endlich zu weit von ihm entfernete und ihn nicht mehr sehen konnte. Man sah ihn daher auch nicht sterben. Das Herz dieses, und anderer Fische, mit denen man auf gleiche Weise verfahren war, bewegte sich gleichfalls in dem Schiffe über ¼ Stunde lang.

Merkwürdigkeit von den Leben eines Taburonen.

Den 1sten des Brachmonats befand sich die Fregatte in vier Grad dreyßig Minuten der nordlichen Breite. Die Winde weheten beständig von Nordosten, Osten und Südosten, zuweilen auch von Süden und Südwesten, wobey es stark regnete. Da nun die Lebensmittel und sonderlich das Wasser, abzunehmen anfingen: so entschloß sich der Hauptmann auf Anrathen seiner Unterbefehlshaber, in einen Hafen in **Martinique** einzulaufen; und dahin richtete man folglich nunmehr seinen Lauf.

Den 11ten des Morgens, da man sich in neun Grad dreyßig Minuten der Breite, und neun und dreyßig Graden der Länge, befand, bekam man drey große Schiffe zu Gesichte. Weil sie aber keine Bewegung machten, als ob sie auf die Fregatte zukommen wollten: so setzte ein jegliches seinen Lauf fort; und weil jene einen ganz entgegen gesetzten Strich hielten: so verlohr man sie in Kurzem aus dem Gesichte.

Feuer San Telmo.

Den 21sten, nach einem kleinen Sturme, der mehr in einem Platzregen, als in einem heftigen Winde bestund, und gar nicht lange dauerte, blieb es in der Nacht etwas finster. Auf dem **Tope** des großen Mastes sah man das kleine Feuer, das die Seeleute **San Telmo** nennen; und es dauerte vier Stunden lang fort. Einige stehen zwar in dem Wahne, der ihnen angeerbet worden ist, dieses Feuer sey ein Zeichen, daß sich der Sturm legen werde. Allein, sie haben hierzu keinen bessern Grund, als eine bloße Einbildung, die sich unwissende Leute machen, und welche von dem gemeinen Volke ohne Untersuchung angenommen wird. Es ist solches ein natürliches Luftzeichen, welches sich auch auf dem Lande, an salpetrichten und feuchten Orten, auf den Kirchhöfen, und andern solchen Plätzen zeiget. Auf der See entsteht es aus einer gleichen Ursache. Man findet zwar solche Luftzeichen ordentlich, und am meisten alsdenn, wenn ein Sturm entsteht, indem die heftige Bewegung des Wassers und Regens eine größere Menge von salpetrichten Theilchen oder Ausdünstungen in die Höhe treibt; diese werden alsdenn von dem Winde häufiger und weiter in die Höhe gezogen; solche Theilchen erhalten hernach, durch die geschwindere Bewegung, mehr Gelegenheit, sich auf den Vorgebirgen, oben auf den Masten und Stangen, und an andern Orten fest zu setzen, so daß ein kleiner Theil von der leuchtenden Materie sich an den festen Körper anhängt, da indessen das übrige oben darüber in der Luft schwebet: allein man bekömmt solche kleine Feuer vielmals auch alsdenn zu sehen, wenn die Luft ganz still und ohne Sturm ist. Ein gleiches geschah auch itzo, da wir vollkom-

kommen gutes Wetter hatten; und eben dieses trug sich den 9ten August früh um halb zwey Uhr auf der **Befreyung** zu, da sich dieselbe in acht und zwanzig Grad, sieben und vierzig Minuten der südlichen Breite befand. Man sah das Licht damals auf dem Tope des großen Mastes; es dauerte eine Stunde lang; die Winde waren sehr veränderlich und schlaff; wir hatten zuvor in der Nacht einige starke Regengüsse und dunkle Wolken gehabt; und die Luft war mit einem dicken Nebel angefüllet. In beyden Fällen hatte man zuvor keinen Sturm gehabt; und es entstund auch hernach keiner. Beyde Fälle können also zu einem Beweise dienen, wodurch den Seeleuten ihre eitele Leichtgläubigkeit benommen werden kann, welche aus dem Orte, der Gegend, und der Zeit, da sich ein solches Licht sehen läßt, gewisse Folgerungen ziehen, und sich davon nicht abbringen lassen wollen. Man kann daraus sehen, wie wenig Ursache man habe, den schlecht gegründeten Meynungen dererjenigen beyzupflichten, welche sich von pöbelhaften Begriffen dahin reißen lassen, und in zufälligen Begebenheiten, und natürlichen Wirkungen große Geheimnisse suchen wollen.

Juans Rückreise nach Europa 1745.

Den 25sten, in der Länge von dreyzehn Grad, dreyßig Minuten, sah man Vögel in großer Menge. Weil man nun besorgte, es möchte Land in der Nähe seyn: so wurden in dieser Nacht, und in den folgenden, die Segel eingezogen. Man besorgte, über dem Winde von **Martinique** möchten feindliche Raubschiffe seyn. Man war daher bemühet, dieselben zu vermeiden, und die Insel **Tabago** zu entdecken; hernach aber die Fahrt fort zu setzen. Den 28sten änderte sich die Farbe des Wassers völlig; und es schien, als ob ein Fluß hierher strömete. Man schrieb dieses dem großem Flusse **Orinoco** zu; ob sich schon seine Mündung sechzig bis siebenzig Meilen weit von hier befand. In der Nacht zog man die Segel ein; man warf die Loothleine aus, und fand einen schlammichten Grund in einer Tiefe von sechzig Faden.

Insel Tabago und San Gil.

Den 29sten früh um achtehalb Uhr entdeckte man gegen Westen die Insel **Tabago** und zu Mittage die kleine Insel **San Gil**, die zwo Meilen weit von der vorigen gegen Nordosten zuliegt. Man ließ sie viertehalb bis vier Meilen weit gegen Süden liegen; und die wahrgenommene Breite betrug in der gemeldeten Stunde eilf Grad sechs und dreyßig Minuten.

Anmerkung von den Strömen bey Horns Vorgebirge.

Nach den Wahrnehmungen, die in **Valparayso**, und **Martinique**, angestellet worden sind, hat **Don Georg Juan**, wenn man die Länge der Insel **Tabago** abzieht, in seinem Puncte nur um fünf und dreyßig Meilen gefehlet; und dieses ist, nach einer so langen Schiffahrt, richtig genug gerechnet. Daraus folget, daß sie bey **Horns** Vorgebirge keine Ströme gehabt haben; und in einer Zeit von vier Wochen, so lange nämlich die **Befreyung** zuvor daselbst gewesen war, und Ströme gehabt hatte, müssen sich dieselben so geändert haben, daß sie, bey der Anlangung **Don Georg Juan** gar nicht mehr merklich gewesen sind; auch die Witterung, die man spürete, zeigte diesen Unterschied einigermaßen an. Da wir vor dem Vorgebirge vorbeyfuhren: so hatten wir zwar Südostwinde: aber sie waren nicht so beständig, als da die **Lilie** hierher kam, zu welcher Zeit sie heftig und stürmisch waren. Dieses ist ein deutlicher Beweis, daß solche Winde damals mehr herrscheten, daß sie folglich den Lauf der Ströme unterbrachen, und dieselben von der Bewegung nach Osten zurück hielten, wohin ihr ordentlicher Strich gieng.

Von

Juans Rückreise nach Europa 1745.

Von der Insel Tabago setzten sie ihre Fahrt nach Martinique fort. In dieser Absicht steuerten sie die ganze Nacht des 29sten zwischen den Inseln la Barbada und San Vicente hin. Den 30sten, da man glaubte, zwischen diesen Inseln zu seyn, weil man gegen Norden ¼ Nordwesten zugesteuert hatte, sah man kein Land. Den 1sten des Heumonats befanden sie sich in vierzehn Grad vier und dreyßig Minuten der Breite, und nach der letzten muthmaßlichen Rechnung ein Grad gegen Westen von Tabago. Nach dieser Rechnung hätte die Fregatte über der Insel Martinique seyn sollen: allein man bekam kein Land zu sehen. Aus dieser großen Verschiedenheit, in einer so kurzen Zeit von zween Tagen, urtheilete man, daß solches von einem Strome herrühren müßte. Das schwerste aber war, zu bestimmen, wohin sie getrieben worden wären, ob gegen Osten oder Westen. In diesem Zweifel erwählete man als ein Mittel sich desselben zu entledigen, die Reihe Inseln, die zwischen Granata und Martinique gleichsam eine Kette vorstellen. Es schien unmöglich zu seyn, daß man zwischen denselben hindurch fahren sollte, ohne eine einzige davon zu Gesichte zu bekommen, wenn es auch in der Nacht gewesen wäre. Denn erstlich war es in der Nacht immer sehr helle gewesen; und hernach hatte man auch wegen der Wichtigkeit der Sache, sich beständig fleißig darnach umgesehen. Man machte daraus den Schluß, daß die Fregatte sich nicht gegen Westen von Martinique befinden könnte; und daß sie durch die Ströme gegen Osten zugetrieben seyn müßte. Aus diesem Grunde steuerte man gegen Südwesten ¼ Westen, um die Insel anzutreffen. Man schiffete aber dreyßig Meilen weit fort, ohne irgend einiges Land zu erblicken. Man gerieth daher auf andere Gedanken: man zweifelte aber noch immer, ob man sich auf der westlichen Seite von Martinique befände. Man sah sich daher genöthiget, gegen Norden zu zusteuren, ob man schon noch nicht wußte, wo das Schiff war, damit dieses, wenn es sich gegen Westen befände, und man so fort steuerte, wie den Tag zuvor, nicht der Gefahr ausgesetzet würde, unter den Wind von Puerto Rico oder Santo Domingo zu kommen: denn solchergestalt würde die Gefahr größer gewesen seyn, als jemals. Der Wind wehete von Ostnordosten; man richtete sich nach demselben, so viel als es möglich war; und den 4ten Nachmittag um viertehalb Uhr entdeckte man die Insel Puerto Rico. Dieses war für alle diejenigen, die sich auf dem Schiffe befanden, eine große Freude, weil sie nunmehr nicht nur einen sichern Hafen wußten, sondern auch der Gefahr glücklich entgangen waren, die ihnen wegen der Inseln Granadillas, bevorstund. Der größte Canal zwischen denselben ist drey bis vier Meilen breit; und man sieht in demselben dennoch kein Land. Die Ströme trieben also das Schiff mitten durch den Canal hindurch, so, daß es nicht an die Klippen stieß, woran es auf beyden Seiten hätte scheitern können. Don Georg Juan befand nachgehends, durch seine Rechnung, daß sie in der Nacht, da sie zwischen den Inseln Barbada und San Vicente durchsteuerten, ungefähr zwey und vierzig Meilen weit gegen Westen von den Strömen getrieben worden waren. Es wußte zwar ein jeder, daß die Ströme bey Martinique beständig und ordentlich gegen Westen zu gehen: allein man konnte sich doch nicht einbilden, wie man zwischen den Inseln hätte hindurch fahren können, ohne eine einige davon zu entdecken, da sie doch so nahe bey einander lagen, die Nacht helle war, und man sich beständig, auf das sorgfältigste darnach umgesehen hatte.

Sie entdecken Puerto Rico

fahren um dieselbe herum.

In der Nacht des 4ten zog man theils die Segel ein, theils spannete man nur sehr wenige davon auf, weil man sich dem Canale der Insel Puerto Rico, und der Insel Santo Domingo, nähern wollte, in der Absicht, den Hafen Guarico zu erreichen,

die

der sonst das französische Vorgebirge genennet wird. Den 5ten früh um sechs Uhr ließ man die südwestliche Landspitze der Insel **Puerto Rico**, ungefähr vier Meilen gegen Norden liegen. Nachdem man sich derselben nun bis auf zwo Meilen genähert hatte: so konnte man den Grund deutlich sehen, weil das Wasser sehr helle war. Man warf die Lothleine aus, und fand eine Tiefe von sieben Faden. Man lenkte sich hierauf gegen Westen, schiffete ungefähr zwo Stunden lang fort, und fand noch immer eine gleiche Tiefe von sieben Faden. Da man aber nachgehends zwanzig Faden tiefen Grund fand: so ließ man die Fregatte wieder auf dem ordentlichen Striche fortfahren.

Juans Rückreise nach Europa. 1745.

Vormittage um eilf Uhr entdeckte man, unter dem Winde, zwey Schiffe, welche groß zu seyn schienen. Weil man nun besorgte, es möchten feindliche Schiffe seyn: so drehete man die Fregatte; jene thaten ein gleiches, und spanneten alle Segel auf. Zu Mittage um zwölf Uhr befand man sich nach der Wahrnehmung, in 18 Grad 7 Minuten der Breite, und die Insel **Desecho** lag fünf Meilen weit gegen N. ¼ N. W. Der Wind wehete nicht stark von N. W. Die beyden Raubschiffe, wofür man sie hielt, hatten eine Windstille; und wegen dieses Vortheils konnte man sich beständig in einerley Entfernung von ihnen erhalten. Da sich der Wind gegen Norden drehete, und bey Untergange der Sonne etwas stärker zu blasen anfing: so wendete man sich gegen O. N. O., um sich dem Lande zu nähern; das Schiff, wenn es die Noth erforderte, an das Land zu ziehen, und sich solchergestalt von den beyden Schiffen zu befreyen. Der Wind drehete sich hierauf gegen O. N. O; und da die beyden Raubschiffe gegen S. W. blieben: so fuhr man gegen Norden zu, vor der Insel **Desecho** vorbey, ungefähr zwo Meilen weit von derselben, über dem Winde. Der Wind wurde ziemlich stark, und in der Nacht um eilf Uhr fing man an gegen N. W. zuzusteuern. Man segelte aus aller Macht fort; und den 6ten früh sah man weder Land noch Raubschiffe mehr.

Insel Desecho.

Den 7ten, früh um sechs Uhr, erblickte man in einer Entfernung von fünf Meilen, das alte **französische Vorgebirge**. Man fuhr an dem Lande hin; und zu Mittage um 12 Uhr betrug die Breite nach der Wahrnehmung 19 Grad 55 Minuten. Das Vorgebirge muß also ungefähr in 19 Grad 40 Minuten liegen. Das Land, so weit es in die See geht, ist zwar niedrig; weiter hinein aber hat es ziemliche hohe Berge.

Sie laufen in den Hafen Guarico ein.

Den 8ten, früh um sechs Uhr, lag die Landspitze von **Grange** ungefähr fünf Meilen weit gegen Süden. Zu Mittage gegen zwölf Uhr war die Fregatte nur zwo Meilen weit von dem Hafen **Guarico** entfernet. Hier mußte sie die Segel einziehen, und auf einen Lootsen warten. Nachdem derselbe angelanget war: so lief die Fregatte in den Hafen ein, und ankerte in demselben, nach Mittage um zwey Uhr, in einer Tiefe von acht Klaftern, in schlammigtem Grunde, und ungefähr eine Viertheilmeile weit von der Stadt.

Die Abweichung der Magnetnadel, und die Länge von der Mittagslinie von **Valparayso** an gerechnet, wie man sie auf der ganzen Fahrt wahrgenommen hat, sind folgende:

Abweichung der Magnetnadel.

Breite.

Juans Rückreise nach Europa. 1745.

Breite.		Länge.		Abweichung der Magnetnadel und ihr Strich.	
Gr.	Min.	Gr.	Min.	Grad.	Minut.
48	45. Südlich.	10	30. Westlich.	14	30. Nordostlich.
57	15.	09	30. Ostlich.	24	30.
49	30.	23	30.	19	00.
40	00.	27	30.	14	00.
38	15.	29	00.	12	30.
37	15.	30	00.	12	00.
36	15.	30	45.	11	00.
35	00.	31	40.	10	30.
33	25.	33	30.	09	00.
27	00.	36	15.	04	00.
22	15.	38	45.	02	00.
15	30.	37	00.	01	30.
7	30.	41	00.	00	00.
1	15.	43	15.	02	15. Nordwestlich.
0	00.	44	00.	03	30.
9	30 Nordlich.	38	30.	01	30.
11	15.	28	00.	01	00.
11	15.	14	00.	04	00. Nordostlich.

Und auf dem **französischen Vorgebirge**, oder in **Guarico**, 5 Grad 15 Minuten.

Lage des Hafens.

Die Fregatte fand sich zu einer sehr bequemen Gelegenheit in dem Hafen **Guarico** ein. Man erwartete hier nämlich fünf Kriegesschiffe, die sich in **Leogan**, einem andern französischen Hafen, befanden, und einer Kaufmannsflotte zur Bedeckung nach Europa dienen sollten. Indessen, ehe sie anlangten, und die ganze Flotte beysammen war, und auslaufen konnte, stellete **Don Georg Juan** einige Wahrnehmungen an, wovon in dem Bande geredet wird, welcher diejenigen Wahrnehmungen in sich enthält, die in **Peru**, und wegen der Ausmessung der Grade auf der Erdkugel angestellet worden sind.

Dessen Einwohner.

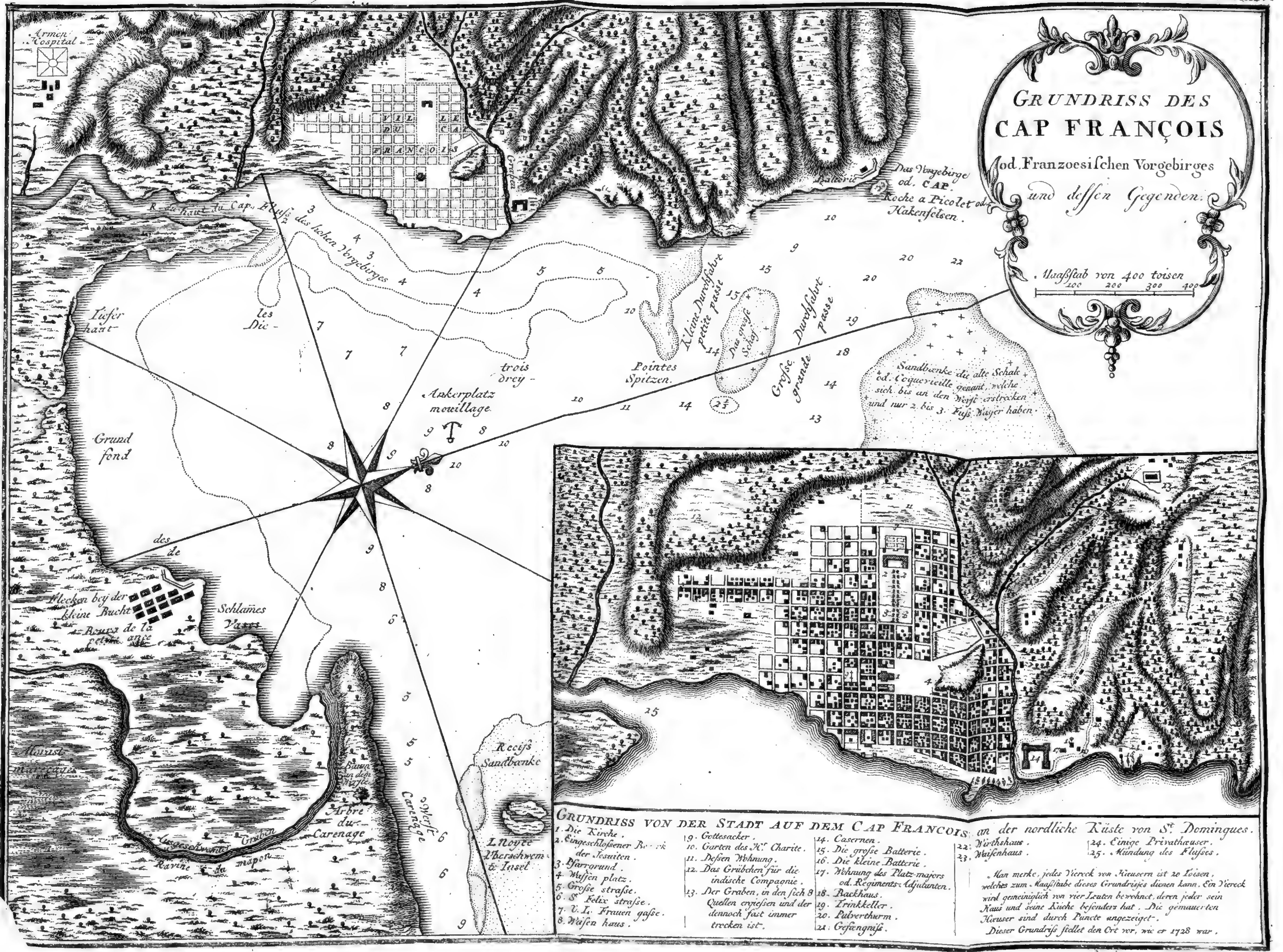
Der Hafen **Guarico** liegt, nebst dem dazu gehörigen Wohnplatze, auf der nordlichen und westlichen Seite der Insel **Santo Domingo**, im 19 Grade 45 Minuten 48 Secunden der nordlichen Breite, und 73 Grad 00 Minuten 45 Secunden gegen Westen von der Mittagslinie von Paris, nach denen Wahrnehmungen, welche **Don Georg Juan** hier angestellet hat. Der Wohnplatz, der sich ungefähr ⅓ Meile in die Länge erstrecken mag, enthält dreyzehn bis funfzehn hundert Einwohner, so wohl Europäer und weiße Creolen, als auch Negern, Mulatten, und Leute von vermischten Geschlechtern: von diesen letzten aber die meisten. Vor wenig Jahren waren hier alle Häuser von Holze.

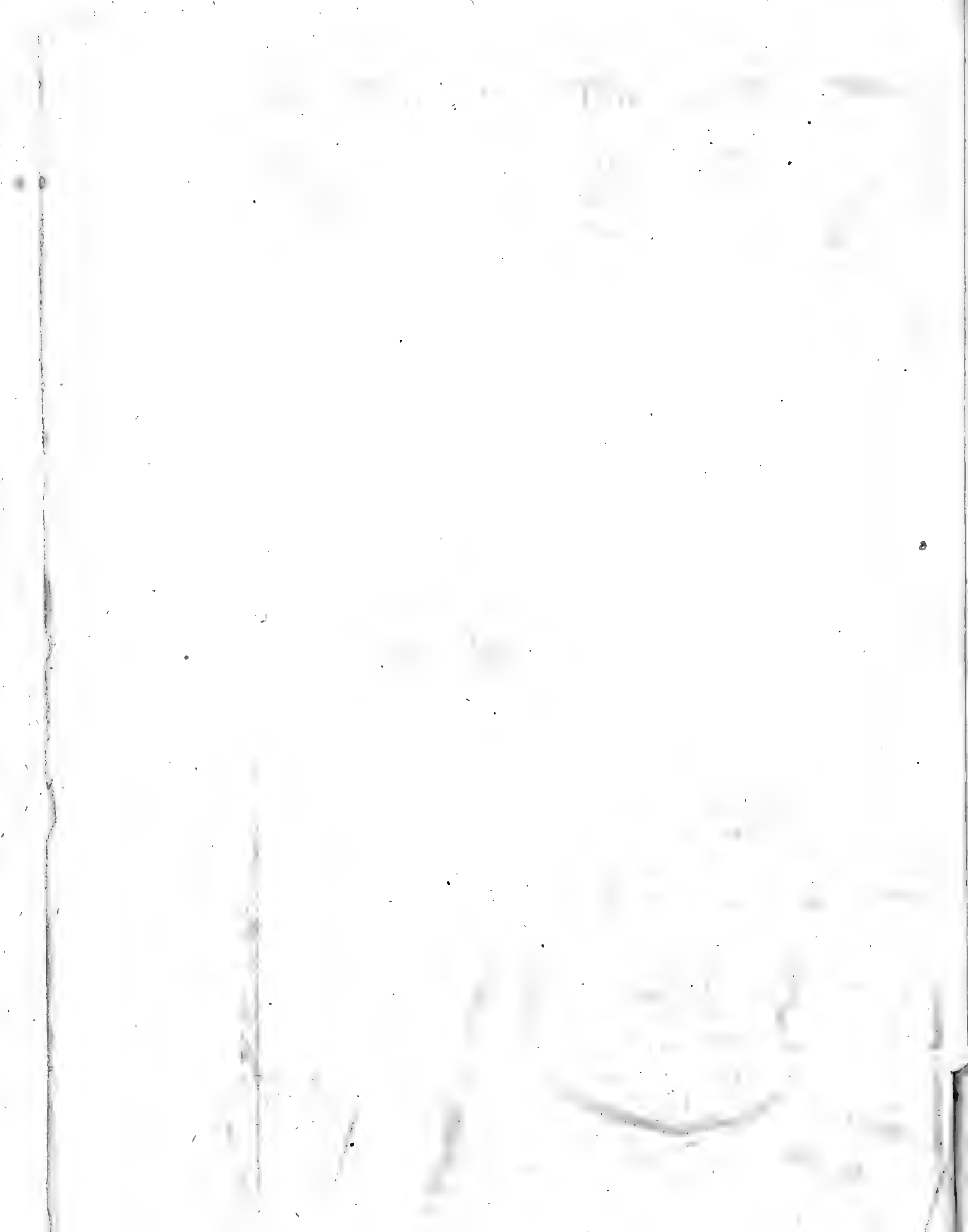
Häuser

Nachdem aber bey einer großen Feuersbrunst die meisten davon in die Asche geleget worden waren: so hat man sie von neuem, großentheils aber von Steinen, aufgeführet. Sie haben größtentheils ihre Stuben und Gemächer nur auf der Erde, eines und das andere ausgenommen, welches ein Stockwerk hoch ist.

und Kirchen.

Außer der Pfarrkirche, die an dem Markte steht, hat der Ort ein Jesuitercollegium; und dem Eifer und der Führung dieses Ordens hat man die geistliche Besorgung der Seelen zuzuschreiben. Da sich die Franzosen hier nieder


GRUNDRISS DES
CAP FRANÇOIS
od. Franzoesischen Vorgebirges
und dessen Gegenden.
Maaßstab von 400 toisen
100 200 300 400
Armen Hospital
Das Vorgebirge od. CAP.
Batterie
Roche a Picolet od. Hakenfelsen.
Kleine Durchfahrt petite passe
Das grosse Schaf
Grosse Durchfahrt grande passe
Sandbænke die alte Schale od. Coquevieille genant, welche sich bis an den Werft erstrecken und nur 2 bis 3 Fuss Wasser haben.
Pointes Spitzen.
trois drey
Ankerplatz mouillage.
Grund fond
Tiefer haut
les Die
Flecken bey der kleine Bucht Bourg de la petite ance
Schlames Vases
Morast Marecages
Arbre du Carenage
Ravine du mapou
Werft Carenage
Recifs Sandbænke
L. Noyée Überschwemte Insel
GRUNDRISS VON DER STADT AUF DEM CAP FRANCOIS an der nordliche Küste von St. Domingues.
1. Die Kirche.
2. Eingeschlossener Bezirk der Jesuiten.
3. Pfarrgrund.
4. Wassen platz.
5. Grosse strasse.
6. St. Felix strasse.
7. U. L. Frauen gasse.
8. Waisen haus.
9. Gottesacker.
10. Garten des Hr. Charite.
11. Dessen Wohnung.
12. Das Grübchen für die indische Compagnie.
13. Der Graben, in den sich 8 Quellen ergiessen und der dennoch fast immer trecken ist.
14. Casernen.
15. Die grosse Batterie.
16. Die kleine Batterie.
17. Wohnung des Platz-majors od. Regiments-Adjutanten.
18. Backhaus.
19. Trinkkeller.
20. Pulverthurm.
21. Gefængniss.
22. Wirthshaus.
23. Waisenhaus.
24. Einige Privathæuser.
25. Mündung des Flusses.
Man merke, jedes Viereck von Heusern ist 20 Toisen, welches zum Maaßstabe dieses Grundrisses dienen kann. Ein Viereck wird gemeiniglich von vier Leuten bewohnet, deren jeder sein Haus und seine Küche besonders hat. Die gemauerten Heuser sind durch Puncte angezeiget.
Dieser Grundriss stellet den Ort vor, wie er 1728 war.



nieder zu lassen anfingen: so hatten sie zwar Capuciner zu ihren Pfarrern: allein diese konnten die hiesige Luft nicht vertragen. Sie verließen daher die Kirchen; und die Jesuiten nahmen die Besorgung derselben über sich. Man findet hier auch ein Nonnenkloster zur heiligen **Ursula**, welches in den neuern Zeiten gestiftet worden ist; wie auch ein Mönchskloster zum heiligen **Johannes de Deo**, welches ungefähr drey Viertheil Meile von der Stadt abliegt. Der Ort hat ein Hospital, worinnen ordentlich alle Kranken genommen werden, die in dasselbe verlangen. Es ist schön gebauet, und geraum. Die Pfarrkirche ist zwar ebenfalls bequem und geraum genug: sie ist aber doch noch nicht von der gemeldeten Feuersbrunst völlig wieder hergestellet. Das Jesuitercollegium hat ein prächtiges Ansehen; und ob es schon klein ist, so ist es doch geraum genug zu der geringen Anzahl von Personen, die darinnen wohnen, und welche sich nicht über sechs erstrecken. Das Nonnenkloster ist größer; und es werden in dasselbe keine, die in dem Lande gebohren sind, zu Nonnen aufgenommen. Der König hat solches verbothen, damit der Ort um so vielmehr bevölkert werden möchte. Diejenigen Mägdchen, die in dem Lande gebohren sind, finden also hier nur ihre Erziehung und Versorgung so lange, bis sie das Alter erreichen, da sie sich in einen andern Stand begeben können.

Juans Rückreise nach Europa. 1745.

Bedeckungen des Ortes.

Der Ort ist offen und ohne Ringmauer. Zu seiner Bedeckung hat er zwo Batterien auf der Seeseite, und ein kleines Fort auf der Landspitze, welche den Namen **Picolet** führet, ungefähr $\frac{2}{3}$ Meilen weit von dem Platze; und dadurch wird der Eingang des Hafens bedecket. Die ordentliche Besatzung, die auch in dem Platze selbst auf die Wache ziehen muß, ist nicht stark. Ein Theil davon besteht aus Franzosen, und ein Theil aus Schweizern. Hingegen machen die Einwohner unter einander einen sehr schönen Haufen von Soldaten aus, der auch zahlreich ist, weil alle Einwohner dazu gehören, welche zu den Waffen tüchtig sind. Sie werden in denselben geübet, wie die ordentliche Besatzung. Sie erleichtern auch der Besatzung die ihnen obliegenden Beschwerungen, in Ansehung der Wache, und der übrigen Kriegesdienste.

Feldbau umher.

Die umliegenden Felder sind alle sehr gut angebauet. Man findet kein Plätzchen, welches im Stande ist, etwas hervor zu bringen, wo nicht etwas hingesäet werden sollte, welches sich dahin schicket. Alle diese Felder, oder **Wohnungen**, wie man sie hier nennet, werden von Negern besorget. Nicht nur die Einwohner erhalten sich davon; sondern es wird auch mit demjenigen, was sie hervorbringen, mit Frankreich Handlung getrieben. Man erbauet auf diesen so genannten Wohnungen Zuckerrohr, Indigo, Tabak und Caffee. Damit können jährlich schon dreyßig tausend Lasten fortgeschickt werden, welche man für die aus Frankreich gebrachten Tuche, Zeuge, und andere Waaren vertauscht. Da nun alles dieses nur auf denenjenigen Feldern erbauet wird, welche zu **Guarico** gehören: so kann man daraus leichtlich urtheilen, wie fruchtbar die ganze Gegend seyn müsse, welche die Franzosen auf dieser Insel inne haben. Der übrige Theil der Insel aber wird schlecht und fast gar nicht genutzet. So fruchtbar sie auch sonst seyn mag: so liefert sie doch nicht einmal so viel, als zum Unterhalte der Einwohner erfordert wird. Es muß jährlich ein **Situado** nach **Santo Domingo** zur Besoldung der Besatzung, und der Kirchendiener, geschicket werden. Daraus erhellet, wie vortheilhaft es für ein Land sey, wenn die Einwohner insgesamt sich die Besorgung und Anbauung der Flecken, Dörfer, und Felder angelegen seyn lassen.

Juans Rückreise nach Europa. 1745.

Die Insel wird von den Schiffen versorget.

Die häufigen Schiffe, die in den hiesigen Häfen einlaufen, versorgen die Einwohner mit allerhand europäischen Waaren, die hier nicht hervorgebracht werden können, wie auch mit Lebensmitteln und Früchten. Daher findet man hier zu allen Zeiten, und sonderlich zu Friedenszeiten, einen Ueberfluß an allerhand Lebensmitteln und Bequemlichkeiten. Das Brodt wird ordentlich aus solchem Mehle gebacken, welches aus Frankreich hierher gebracht wird. Man findet auch hier allerhand Gattungen von Weine, Brannteweine, Obsten, und allerhand Eßwaaren. Das einzige, welches hier fehlet, und aus den spanischen Plätzen hierher gebracht werden muß, ist das Fleisch; welches man für Tuche, Zeuge, und andere Waaren eintauschet. Denn obschon eine solche Handlung verbothen ist: so wird sie doch eben so frey getrieben, als wenn sie nicht verbothen wäre, weil man sich durch die Noth dazu gedrungen sieht. Denn da keine Registerschiffe aus Spanien nach **Santo Domingo** kommen, weil dieser Ort keine Früchte hervorbringt, indem es an genugsamen Einwohnern zu Anbauung des Landes fehlet: so würden die noch hier befindlichen Einwohner umkommen müssen, wenn man sie nicht aus den benachbarten Plätzen mit Waaren und etwas Lebensmitteln versorgte.

Frankreichs große Handlung vermittelst dieses Ortes.

Die große Handlung, welche Frankreich vermittelst dieses Ortes treibt, kann durch nichts deutlicher dargethan werden, als durch die große Anzahl von Fahrzeugen, welche jährlich in den hiesigen Häfen einlaufen. Da jährlich hundert und sechzig große und kleine Fahrzeuge in den einzigen Hafen **Guarico** kommen, die hundert und funfzig bis vier hundert oder fünf hundert Lasten führen: so kann man daraus einen Schluß auf diejenigen machen, welche in den übrigen Häfen **Leogan Petitgouave**, und andern nicht so beträchtlichen, einlaufen. Alle diese Fahrzeuge sind mit Kaufmannswaaren und Lebensmitteln befrachtet; und dafür bringt ein jegliches wenigstens dreyßig bis vierzig tausend **Pesos** an Silber und Golde mit. Solchergestalt bringen allein diejenigen Fahrzeuge, die nach **Guarico** gehen, noch außer den Früchten des Landes, jährlich eine halbe Million **Pesos** nach Frankreich. Rechnet man nun auf die beyden übrigen Häfen eben so viel, und noch einmal so viel auf alle die kleinen: so belaufen sich die ordentlichen Einkünfte jährlich auf zwo Millionen **Pesos**. Gerade so viel brachte die Flotte mit, mit welcher sich die Fregatte, die **Lilie**, verbunden hatte.

Witterung daselbst.

Man kann leichtlich erachten, daß nicht die ganze Ladung, ja nicht einmal der vierte Theil von dem, was so viele Fahrzeuge mitbringen, in dieser Colonie, und von ihren Einwohnern, verthan und verzehret werden kann, und daß sie nothwendig damit weiter Handlung treiben müssen, nämlich nach den Küsten des spanischen America, sonderlich nach der **Havana**, nach **Caracas**, nach **Santa Marta**, nach **Cartagena**, nach **Terra firma**, nach **Nicaragua**, und nach **Honduras**. Die spanischen **Balandern** laufen daher in die kleinen Häfen und Buchten, die sich in der Nachbarschaft von **Guarico** befinden, ein, und treiben also daselbst heimliche Handlung, wenn sie, als Registerschiffe, nach denenjenigen Häfen gehen, wo die Handlung erlaubt ist.

Die Witterung in **Guarico** ist sehr heiß und ungesund. Dazu trägt nicht nur die wenige Breite bey, worinnen der Ort liegt; sondern auch dieses, daß das ganze Land gebirgigt ist. Die kleinste Unordnung im Essen und Trinken verursachet bey denenjenigen, die hierher kommen, so gefährliche Krankheiten, daß sie dadurch, in einer kurzen Zeit von drey bis vier Tagen, ihr Leben einbüßen. Das gemeine Schiffsvolk, welches beständig arbeiten, die Waaren aus- und einladen, Wasser holen, und dergleichen Dinge verrichten

richten

Juans Rückreise nach Europa. 1745.

richten muß, erduldet unendlich viel, und es stirbt davon immer eine große Menge. Die bösartigen Fieber, und die rothe Ruhr, wüten hier eben so sehr, wie in **Portobello**. Da so wohl von einer solchen Witterung, als auch von den damit verbundenen Krankheiten, und von den Früchten des Landes, schon in der Beschreibung anderer Länder, von gleicher Beschaffenheit, genugsam geredet worden ist: so wird es nicht nöthig seyn, daß wir uns länger dabey aufhalten.

Sitten und Gewohnheiten der Einwohner.

Die Sitten und Gewohnheiten der hiesigen Einwohner kommen mit den französischen ziemlich überein; und die Sitten der spanischen **Creolen** in diesen Gegenden von America sind von den Sitten der europäischen Spanier nicht viel unterschieden. Viele sind sehr begütert, und haben durch den Anbau ihrer Felder viel Reichthum erlanget. Sie leben alle in großer Freyheit, und sind dabey wenigen, oder gar keinen Krankheiten unterworfen. Dieses ist die vornehmste Ursache, weswegen sich der Feldbau beständig vermehret; zumal da sie sehr arbeitsam, und gute Haushälter sind, und sich auf das möglichste bestreben, es immer weiter zu bringen. Dieser Grundsatz ist so vernünftig und vortheilhaft, daß auch wir ihnen hierinnen nachahmen, und gleichen Eifer in der Arbeit bezeugen sollten. Solchergestalt würden wir eben die Früchte einerndten, und in eben dem Ueberflusse leben, den man bey ihnen findet.

Beschaffenheit des Hafens.

Ungeachtet der Hafen den Ost- und Nordwinden offen steht: so ist er doch sehr sicher, weil er zum Theile von einer Reihe Felsen eingeschlossen wird, woran sich die Wellen zuerst brechen. Nur an dem Ufer findet man die Unbequemlichkeit, daß die **Faluen** und **Lanchen** nicht gut dahin kommen können, wenn die **Brisen** stark wehen. Denn da dieselben von O. N. O. kommen: so können sie den ganzen Hafen ohne Verhinderung durchstreichen.

Verzeichniß des damaligen Geschwaders darinnen.

Zu Ende des Augustmonats ankerten die Kriegsschiffe in diesem Hafen, welche man von **Leogan** erwartet hatte. Der Oberbefehlshaber war Herr **Desturbier de l' Etenduere**; und zu dem ganzen Geschwader gehöreten folgende Schiffe:

Der **Gerechte**, worauf sich der Oberbefehlshaber befand, mit 70 Canonen.
Alcides, oder **Herkules** = = 70. =
L'Ardiente. = = = 60. =
Caribou. = = = 50. =
La Mutine. = = 26. =

Sie gehen mit solchem unter Segel.

Mit diesem Geschwader langeten einige Kaufmannsschiffe an. Da sich nun auch alle die übrigen Schiffe beysammen befanden, die nach Europa gehen sollten, und dazu in Bereitschaft stunden: so giengen sie mit einander unter Segel, an der Zahl drey und funfzig, Fregatten, Brigantinen, Balandern, und das Geschwader der Kriegesschiffe. Dieses geschah den 6ten des Herbstmonats. Mit Untergange der Sonne ließ man die Landspitze **Picolet** gegen Süden, 5 Grad westlich, in einer Entfernung von fünftehalb Meilen liegen. Den 7ten setzte man die Fahrt nach den Inseln **Caycos** fort. Man konnte sie den ganzen Tag nicht zu Gesichte bekommen, ob man schon mit allen Segeln darauf zulief.

Caycogrande.

Den 8ten aber, früh um 8 Uhr, erblickte man **Caycogrande**. Dieses ist eine niedrige Sandinsel, die ungefähr drey Meilen lang ist, und sich von Norden gegen Süden erstrecket. Es wachsen darauf einige Sträucher und Gestrippe. Zu Mittage hatte man die südliche Landspitze derselben in einer Entfernung von drittehalb Meile gegen S. O. $\frac{1}{4}$ S. liegen. Nach der Wahrnehmung, die man damals anstellete, lag die gedachte Landspitze der

Juans Rückreise nach Europa. 1745.

der Insel in 21 Grad 35 Minuten der Breite. Die Länge, die man nach der muthmaßlichen Rechnung bestimmet hatte, ist mit der Länge von dem **französischen Vorgebirge** einerley, wenn nicht die Ströme, die man gegen Norden bemerkte, einen Irrthum in der Rechnung verursachet haben.

Sie werden eine feindliche Balander gewahr.

Weil die Kaufmannsschiffe immer Gefahr liefen, an einander zu laufen, und dadurch beschädiget zu werden: so fasseten sie den Entschluß, theils über, theils unter dem Winde des Geschwaders der Kriegesschiffe zu bleiben, und sich weiter von einander zu entfernen, um diese Gefahr zu vermeiden. Sie konnten aber diese Bequemlichkeit nicht lange genießen. Den 9ten zeigte sich eine feindliche Balander über dem Winde der Flotte. Das Geschwader wurde dadurch genöthigt, sich in eine Linie zu stellen; und der Oberbefehlshaber mußte allen Kauffmannsschiffen anbefehlen, daß sie sich in einer gewissen Entfernung unter seinem Winde halten sollten. Die Ströme, die ihren Lauf gegen Norden zunahmen, wurden den 10ten, 11ten und 12ten merklicher. Eben diese Tage über waren die Winde veränderlich, und zwar von O. S. O. bis nach Norden.

So bald sich die Flotte, den 13ten, in einer Breite von 27 Grad 13 Minuten befand: so fing sie an, zu bemerken, daß der Lauf der Ströme gänzlich abnahm, den man bisher bemerket gehabt hatte. Die feindliche Balander zeigte sich der Flotte alle Morgen, und Abends näherte sie sich derselben, in der Absicht Beute zu machen: den Tag über hingegen entfernte sie sich, bis man sie völlig aus dem Gesichte verlohr. Den 15ten zeigte sie sich früh sehr nahe. Der Oberbefehlshaber nahm daher Gelegenheit, zweyen Kriegesschiffen Befehl zu ertheilen, daß sie dieselbe verfolgen sollten. Weil sie aber den Vortheil hatte, daß sie hurtig segeln konnte: so war die angewandte Mühe vergebens. Die Winde weheten beständig von Osten und Südosten, und die Ströme hörten gänzlich auf.

Verfolgen solche vergebens.

Richtung und Winde auf ihrer Fahrt.

Den 17ten befand man sich schon in 31 Grad der Breite, und 3 Grad 14 Minuten weit gegen Osten von dem **französischen Vorgebirge**. Die Winde dreheten sich gegen N. und N. N. O.; sie wurden stärker; man hatte einige Regengüsse; und hernach lief der Wind nach Osten um. Weil aber die See etwas aufgeschwollen war: so kam man, den 23sten, nach der Wahrnehmung zurück, bis auf 28 Grad 44 Minuten der Breite, und 8 Grad 40 Minuten der Länge. Hier weheten die Winde von N. W.; und man fing nunmehr an, seinen Lauf nach N. O. ¼ N. zu richten.

Den 25sten drehete sich der Wind, bey stillem Wetter, gegen Südosten und Süden; und indem er immer stärker wurde, drehete er sich gegen S. S. W., S. W. und W. Man steuerte nach N. O. ¼ O., und O. N. O. zu, bis man, den 27sten des Weinmonats, das **Cabo Prior** an der Küste von **Gallicien**, entdeckte: um fünf Uhr Nachmittage aber das Vorgebirge **Ortegol**, in einer Entfernung von sieben Meilen gegen S. S. O.

Nach der muthmaßlichen Rechnung **Don Georg Juans**, betrug der Unterschied der Breite zwischen dem **französischen Vorgebirge**, und dem **Cabo Prior**, 59 Grad, 30 Minuten; welches der wahren Breite bey weitem nicht gleich zu kommen scheint. Er giebt dieses zur Ursache davon an, weil in der Mündung des Canals der Inseln **Caycos** sehr starke Ströme gegen Osten zu gehen.

Abweichung der Magnetnadel.

Auf dieser Fahrt dauerten die Wahrnehmungen wegen der **Abweichung der Magnetnadel** noch immer fort, so oft man Gelegenheit fand, dieselben anzustellen. Zur ersten Mittagslinie hatte man die Mittagslinie von dem **französischen Vorgebirge**, wo man ausgelaufen war, erwählet. Man bemerkte solchergestalt folgende Abweichungen:

Nord=

Neue und richtige Karte von dem STILLEN MEERE oder MAR DEL SUR

aus den besten Nachrichten der Piloten von demselben und den richtigsten astronomischen und Schiffer-Wahrnehmungen, im Jahre 1744. entworfen.

Die roemischen Zahlen zeigen die Abweichung der Magnetnadel N. O. an, welche an eben den Orten bemerket worden, wo die Zahl steht.

Nota

Die Küste von der Insel Guayteca bis an die Insel St. Barbara leuft nach allen Nachrichten und europäischen Karten N. S. und es werden nicht mehr als die beyden Inseln St. Catharina und St. Barbara an dieselbe gesetzet. So verhält es sich aber nicht nach den Nachrichten von dem Mar del Sur, welche meynen, daß sie fast N. O. S. W. leuft, und einen Haufen Inseln daselbst angeben. Was den Lauf der Küste betrifft: so kann man solchen noch nicht recht gewiß versichern: Was aber die Inseln anlanget, so hat man außer denen Nachrichten, welche die Indianer in Chili davon geben, die solche gesehen haben, die Versicherung davon durch den Hauptmann David Cheap, welcher auf einer von den Fregatten aus dem Geschwader des Admirals Anson war, und sich zwischen denselben in dem 46. und 47. Gr. verlor, da er über 80. Seemeilen von der Küste herum irrte. Wenn nun dieses gewiß ist: so hat es großen Anschein, daß die Küste gleichfalls N. O. S. W. leuft; und es ist dabey mehr Sicherheit. Man hat auch Wahrnehmungen, welche es glaublich machen können, daß es so sey. Die Lootsen müssen daher Sorge tragen, sich auswärts zu halten. Und damit sie solches desto leichter ins Werk richten koennen; so hat man die Küste so wohl von der einen, als der andern Art bis Cape Corse gesetzet; denn bis dahin weichen die Anzeigen von der Richtung der Küste ab: von da aber geht sie nach einstimmiger Angabe nach Süden.

GRUNDRISS von der St. FRANCISCUS BAY,

welche in dem Feuerlande oder Tierra del Fuego, neben Horns Vorgebirge im J. 1715. von dem Hauptmanne Joachim Duguistade entdecket worden, nebst derselben Buchten und darinnen befindlichen Tiefen.

Maaßstab von 5. Seemeilen.

A. Busen St. Franciscus, wo Wasser und Holz eingenommen, und ein Kreuz aufgerichtet ward.

B. Busen St. Matthaei, wo man überwintern kann, an dessen südlichen Küste man viel Holz, Wasser und andere Erfrischungen findet.

C. Busen in welchem der Grund sehr schlecht ist.

D. Busen St. Bernhard, welcher sehr gut zu seyn scheint, daselbst zu überwintern, weil man Holz und Wasser darinnen findet.

E. Mündung, wodurch die Bay noch 5. bis 6. Seemeilen hineinwerts fort zu laufen scheint.

F. Ausflüsse oder Mündungen dem Ansehen nach.

Die Abweichung der Magnetnadel ist 24. Grad N. O.

Lengde zu Lima für den ersten angenommen

Lengde da man den Meridian von dem Observatorio zu Paris für den ersten annimt

Grade der Lengde zu Lima für den Meridian

MERIDIAN VON LIMA

MERIDIANUS VON Insel S. Barbara ... LIMA

ÆQUINOCTIALIS ODER LINIE

STEIN-DOCKS DES WENDEZIRKEL

Insel Juan Fernandez de Tierra

Insel Juan Fernandez de Fuera

S. Feliz Inseln

Insel Juan Fernandez de Tierra

Insel Cocos

Insel Chiloe

Insel Bernardt

Horns Vorgebirge, Cabo de Hornos

Insel Diego Ramirez

Insel Diego Roc

Pasage de S. Barbara

Vorgebirge S. Barthelomaei, Straße oder Meerenge des Mayre

Cabo de Hornos od. Horns Vorgebirge

[illegible]

wo man ausgelaufen war, erwählet. Man bemerkte solchergestalt folgende Abweichungen:
Nord=

Nordliche Breite.		Länge von dem franz. Vorgeb.		Abweichungen.	
Gr.	Minut.	Grad.	Minut.	Grad.	Minut.
30	00.	2	00. Ostlich.	1	30. Nordostlich.
29	00.	6	40.	1	00.
29	00.	9	15.	0	00.
33	00.	11	40.	1	30. Nordwestlich.
36	22.	18	30.	7	00.
40	00.	26	00.	11	00.

Juans Rückreise nach Europa. 1745.

So bald man das Vorgebirge **Ortegol** zu Gesichte bekommen hatte: so steuerte man gegen N. N. O. Den 31sten, früh um sieben Uhr, sah man wiederum Land in dem Meerbusen von **Brest**; und Nachmittage um drey Uhr ankerte das Geschwader in dem Hafen dieses Namens.

Sie laufen in Brest ein.

Da sich **Don Georg Juan** einmal in Frankreich befand: so wollte er die Gelegenheit nicht verabsäumen, nach Paris zu gehen, und sich daselbst mit der **königlichen Akademie der Wissenschaften** wegen einiger besondern Umstände zu unterreden, welche seine Arbeit anbetrafen; sonderlich wegen der Abweichung der Lichtstralen, und der an den Fixsternen hievon beobachteten Wirkungen, welche er in der Provinz **Quito** wahrgenommen hatte. Er that dieses; und die Akademie erzeigte ihm die Ehre, daß sie ihn unter ihre auswärtigen Mitglieder aufnahm. Nachdem er nun dasjenige ausgerichtet hatte, weswegen er nach Paris gegangen war: so trat er seine Rückreise nach Spanien, und besonders nach Madrid an, um dem Hofe den Ausgang der ihm aufgetragenen Verrichtungen zu melden, und zu bitten, daß solches dem Könige vorgetragen werden möchte.

Juan geht nach Paris und von da nach Madrid.

Das VII Capitel.

Von der Seekarte, welche die Küsten von Peru, und einen Theil der Küsten von Neuspanien, in der Südsee, in sich begreift, wie auch denen Gründen, worauf dieselbe gebauet ist.

Unvorhergesehene Umstände gaben uns so vielmal Gelegenheit zur Schiffahrt auf der **Südsee**, daß kein Strich, so weit sich die Küste, von dem Meerbusen **Panama** an, bis nach **Valdivia**, erstrecket, übrig blieb, wo wir nicht eine Reise unternommen haben sollten. Wir konnten solchergestalt viele Gegenden an der Küste in Augenschein nehmen. Wir konnten uns mit den geschicktesten Lootsen, und mit den erfahrensten Seeleuten in diesen Gewässern unterreden, die in kleinern Fahrzeugen herum fahren, und denen also keine Bucht, kein Vorgebirge, kein Felsen, entwischet, der ihnen unbekannt seyn sollte. So wohl unsere eigene Erfahrung, als auch die Nachrichten dieser Personen, und nicht weniger die Erzählungen alter Seefahrer, welche, nach so vielen Reisen, die Lage und Einrichtung der Küsten völlig inne hatten, und gleichsam auswendig herzusagen wußten; alles dieses überführete uns, daß so wohl die spanischen, als auch andere Karten von diesen Gewässern voller Fehler sind, welche auch so merklich befunden werden, daß sie sogleich in die Augen fallen, ohne daß man deswegen erstlich lange nachdenken darf. Die Verbesserung solcher Mängel würde nun nothwendig viel Mühe, Nachdenken und Zeit erfor-

Seekarte von der peruanischen und neuspanischen Küste.

Die alten sind fehlerhaft.

Seekarte von der peruanischen und neuspanischen Küste.

erfordern, wenn alles dieses durch eigene Erfahrung bewerkstelliget werden sollte. Weil man aber diesem Uebel bequemlich abhelfen kann, wenn man sich auf fremde Erfahrung völlig verlassen darf: so hindert dieses nicht an Erlangung der gesuchten Absicht, wenn man sich dieser fremden Erfahrung bedienet; woferne man nur, so wohl zu mehrerer Sicherheit für das gemeine Wesen, als auch zum Ruhme dererjenigen, denen solche Erfahrungen zuzuschreiben sind, einem jeglichen dasjenige zueignet, was ihm gebühret, und dasjenige anzeiget, was er zu Auszierung und völliger Verbesserung des ganzen Werkes beygetragen hat. Diesem zufolge entschloß sich **Don Georg Juan**, eine neue Karte von den dasigen Küsten und Gewässern zu verfertigen. Er unternahm diese Arbeit, da er schon allen dazu nöthigen Stof, alle dazu erforderliche Nachrichten, gesammelt hatte, nachdem er von **Concepcion** aus seine Rückreise nach Spanien angetreten hatte: und auf dieser Reise brachte er dieselbe zu Stande.

Juan verfertiget eine neue.

Was dazu erfordert wird.

Man muß hierbey folgendes voraussetzen. Zu Verfertigung einer vollkommen richtigen Karte werden zwar allerdings Wahrnehmungen so wohl wegen der Breite, als auch in Ansehung der Länge erfordert. Allein deswegen müssen sie doch nicht nothwendig so oft wiederholet werden, oder in so großer Menge vorhanden seyn, daß dadurch die Lage aller Vorgebirge, Landspitzen, Buchten, Inseln, Felsen, und überhaupt der ganzen Küste, auch solcher Gegenden, die nicht so beträchtlich sind, dadurch bestimmet werde; sonderlich wenn das Land in einer gewissen Lage fortgeht, und die Küsten keine so veränderliche Richtung haben, daß sie bald nach N. O.; bald nach N. W., bald nach einer andern Gegend zu gehen. Wo man eine solche Verschiedenheit wahrnimmt, da muß man nothwendig die Lage aller Landspitzen und Vorgebirge, wo das Land sich krümmet, und eine Wendung bekömmt, durch sichere Wahrnehmungen genau bestimmen, damit man nicht hernach in Ansehung der dazwischen liegenden Gegenden einen Irrthum begehe. In der Südsee, wo die Küste größtentheils immer von N. nach S. zugeht, und sehr wenig Ungleichheiten hat, kann es eher entschuldiget werden, wenn die Wahrnehmungen nicht in so großer Anzahl vorhanden sind, daß dadurch die Lage aller Häfen bestimmet werden könne. Dieser Mangel wird durch die von den Lootsen oftmals wahrgenommenen Richtungen, oder durch die Bestimmung ihrer Fahrten in kleinen Entfernungen, ersetzet. Diese stimmen allemal mit einander überein; und wenn man sie mit den von einer andern Seite herbekommenen Nachrichten vergleicht: so wird die wahre Lage und Richtung genugsam bestätiget; und wenn man die vornehmsten Gegenden durch Wahrnehmungen bestimmet hat: so wird man vermuthlich nicht zu besorgen haben, daß man in Ansehung der dazwischen liegenden einen Irrthum begehen werde.

Ursache von den Fehlern der alten Karten.

Es ist schon zuvor angemerket worden, daß die Lootsen in diesen Gewässern, auf ihren Fahrten von **Peru** nach **Chile**, einen Irrthum begehen, indem sie diese Küste weiter gegen Osten setzen, als mit der Wahrheit übereinstimmet, indem sie nicht auf den Lauf der Ströme Achtung geben. Daher rühret es, daß alle hier verfertigte Karten diesem Mangel unterworfen sind; und daß, weil die Ströme ungleich sind, der **Punct** zuweilen mit der eigentlichen Lage des Ortes, wo man landet, übereinstimmet: zuweilen aber auch, und zwar meistens, davon unterschieden ist. Also sind alle Karten, wenn auch der Fehler in der That von einer andern Ursache herrühret, mangelhaft. Wollte man nun, zu Verfertigung dieser neuen Karte, diejenigen Längen annehmen, welche von den hiesigen Seefahrern und Lootsen angegeben werden: so würde sie gewiß eben so wenig richtig seyn, als die übrigen.

Durch

Durch eben diese Längen würde man in einen Irrthum verfallen. Damit nun solches vermieden werden möge, so bestimmt man die Lage der merkwürdigsten Orte durch Wahrnehmungen. Sind sie nicht so wichtig: so bestimmet man sie durch ihre Richtung, und Entfernung in Ansehung jener, wie schon gezeiget worden ist. Es ist nicht zu leugnen, daß man sich, in Ansehung einiger Entfernungen und Gegenden, genöthigt gesehen hat, sich nach den Tagebüchern und Nachrichten der Lootsen zu richten, weil man keine andere sichere und gewissere Hülfsmittel haben konnte, indem selten Personen dahin kommen, welche geschickt sind, Wahrnehmungen anzustellen, und man daher nicht alle, die nothwendig hätten seyn können, erhalten konnte; vornehmlich, da das Land so groß und weit ist. Man wird uns daher erlauben, daß wir uns bey der Art, wie die ganze Karte verfertigt worden ist, etwas weitläuftiger aufhalten, damit alsdenn derjenige, der sich derselben bedienet, von einem jeglichen Theile derselben ein richtiges Urtheil fällen könne, und dasjenige, was in der That gut und richtig bestimmet ist, mit demjenigen nicht vermengen möge, wobey diese Stuffe der Vollkommenheit mangelt.

Seekarte von der peruanischen und neuspanischen Küste.

Richtigkeit der neuern.

Die ganze Küste, die zu dem Königreiche **Neuspanien**, und **Terra firma**, von dem Hafen **Acapulco** an, bis an die Landspitze **Mala**, in dem Meerbusen von **Panama**, gehöret, ist nach den hier befindlichen Karten und Nachrichten bestimmet. Die Breite ist zu verschiedenen malen von den hiesigen Lootsen wahrgenommen worden. Da nun diese Küste gegen O.W. zuläuft, und sich einigermaßen gegen N.W. und S.O. zu neiget: so muß, wenn sich ein Irrthum eingeschlichen hat, derselbe in der unrecht angegebenen Entfernung eines Ortes von dem andern bestehen. Weil aber die meisten Fahrzeuge, die von **Panama** nach den dortigen Häfen gehen, an der Küste hinfahren; und zwar die kleinern am häufigsten; da sie auch aus solchen Häfen immer hin und herfahren: so sind ihnen die Richtungen der Küste so bekannt und geläufig, daß wir keinen merklichen Irrthum hierinnen vermuthen dürfen. Mit den Inseln **Galapagos**, die in, oder an der Linie liegen, hat es nicht gleiche Bewandniß. Sehr wenige Fahrzeuge kommen darauf zu, weil sie durch den Strich, den sie nehmen, nicht dazu genöthigt werden. Man hat sich also, in Ansehung derselben, nach den Karten dieses Landes, und nach den Nachrichten einiger Seefahrer, gerichtet: aber ohne völlige Gewißheit, so wohl in Ansehung ihrer Lage, als auch in Betrachtung ihrer Anzahl.

Küste von Acapulco bis Mala.

Panama ist ein Hauptpunct auf dieser Karte. Wir haben uns zwar selbst hier befunden, und auch der Pater **Feuillee** ist hier gewesen: allein keiner von uns hat Gelegenheit gehabt, die Länge unmittelbar durch Wahrnehmungen zu bestimmen. Wir konnten weder die **Immersionen**, oder **Emersionen**, der Jupitertrabanten beobachten: noch auch eine **Mondfinsterniß** abwarten, wornach wir die **Länge** hätten berechnen können. Dem ungeachtet wird die Länge von **Panama**, wie man im III. B. II. Cap. des ersten Theiles dieser Reise sehen kann, aus derjenigen hergeleitet, die wir zu **Portobello** wahrgenommen haben, und aus der Berechnung der Fahrt aus diesem Hafen nach **Panama**; und zwar mit solcher Richtigkeit, daß die Abweichung von der wahren Länge, die noch gefunden werden könnte, nicht merklich seyn kann. Wir können also sicher annehmen, daß dieser Punct auf der Karte mit zulänglicher Richtigkeit bestimmet worden ist.

Panama.

Die Küste von **Panama** bis an den **Schmaragdenfluß**, oder den Hafen **Atacames**, ist nach den genauesten Erzählungen der Lootsen, welche hier zum öftern hin und wieder gefahren sind, aufgetragen worden. Diese Erzählungen werden dadurch bestätigt,

Küste von da an bis Atacames.

 weil

Seekarte von der peruanischen und neuspanischen Küste.

weil die daraus hergenommenen Längen mit denen verschiedenen Rissen übereinstimmen, welche man von den Theilen dieser Küste, in Ansehung irgend eines großen Punctes, findet. Hierinnen wird man daher, ohne Zweifel keinen wichtigen Irrthum antreffen.

Der Hafen **Atacames**, das Vorgebirge **San Francisco**, **la Canoa**, das Vorgebirge **Passado**, **Puerto Viejo**, und **Manta**, stehen auf der Karte nach denen Wahrnehmungen der Breite, welche die Herren **Bouguer**, und **de la Condamine**, hier angestellet haben, und nach ihrer Karte von diesem Theile der Küste, an deren Richtigkeit man zu zweifeln keine Ursache hat, da sie von so geschickten Männern verfertigt worden ist.

Guayaquil.

Bey **Guayaquil**, welches man als einen andern Hauptpunct auf dieser Karte betrachten kann, hat man die Länge ebenfalls nicht unmittelbar durch Wahrnehmungen ausmachen können. Man schließt sie aber ziemlich richtig aus der Länge von **Quito**. Da man den Berg **Chimborazo** sowohl von der Stadt **Guayaquil**, als auch von **Puna**, sehen kann: so hat man von beyden Orten die Höhe desselben gemessen. Da sich nun dieser Berg einigermaßen mit unter denenjenigen befand, woraus die Reihe der Dreyecke zur Mittagslinie bestund: so fiel es nicht schwer, die eigentliche Lage von **Guayaquil** zu finden.

Von andern Oertern.

Tumbez, **Payta**, **Sechura**, **Lambayque**, **San Pedro**, **Truxillo**, **Santa**, **la Barranca**, **Chancay**, und **Lima**, stehen in der wahrgenommenen Breite auf der Karte; von **Lima** hat man auch die Länge durch Wahrnehmungen bestimmet. Von dieser **Parallele** an aber bis an die **Parallele** von **Concepcion** ist, bey den Hafen **Aria Ylo**, **Valparayso**, zum Theile auch **Concepcion**, so wohl die Breite als die Länge, allemal durch Wahrnehmungen bestimmet worden, welche der **P. Feuillee** daselbst angestellet hat; die beyden letzten ausgenommen, deren Breite wir selbst wahrgenommen haben. Die Gegenden an der Küste zwischen solchen Puncten, so wohl hier, als auch vorhin, und in den folgenden, bis an **Horns Vorgebirge**, stehen nach den Rechnungen der Seefahrer. Man ist bemühet gewesen, den richtigsten zu folgen, nachdem wir sie selbst auf unsern Reisen gegründet befunden haben. Auf gleiche Weise hat man auch eine Wahl unter den Nachrichten der Lootsen getroffen. Weil aber die Lootsen in diesem Meere nur bis nach **Chiloe** bekannt sind, welches am weitesten gegen Süden liegt, indem sie nicht weiter schiffen: so findet man weiter hin weder in den alten, noch in den neuen Tagebüchern einige Sicherheit. Wir mußten folglich hier einen andern Weg erwählen. Zuvor aber muß ich noch melden, daß die Inseln **Juan Fernandez**, in Ansehung der Breite, nach einer Wahrnehmung auf der See gesetzet sind, welche **Don Georg Juan** daselbst mit dem von dem Herrn **Hadley** erfundenen reflectirenden Instrumente angestellet hat: in Ansehung der Länge aber nach ihrer Entfernung von **Valparayso**, wie wir sie auf unsern mehrmaligen Reisen gefunden haben.

Küste von Chiloe bis Campana.

Die Küste, welche von der Insel **Chiloe** nach Süden hin geht, ist in diesen Gewässern am wenigsten bekannt; und daher kann man ihre Lage mit so viel geringerer Gewißheit bestimmen. Es sind nicht nur auf dieser ganzen Küste keine Wahrnehmungen angestellet worden; sondern es sind auch sehr wenig Schiffe dahin gekommen. Hierbey ist merkwürdig, daß sich zwischen den bisher bekannten Karten, und zwischen den Nachrichten einiger Lootsen, die ungefähr durch die Winde weiter gegen Süden zu getrieben worden sind, als ihre Absicht gewesen ist, ein großer Unterschied findet. Jene stellen nämlich die Küste so vor, als ob sie von Norden nach Süden zuliefe: diese hingegen sagen von der Insel **Chiloe** an, bis an die Insel **Campana**, die sich in acht und vierzig Grad fünf und vierzig Minuten der Breite befindet, laufe die Küste gegen Südwesten $\frac{1}{4}$ Süden

dieser

dieser Unterschied ist merklich genug. Denn wenn das Land in der That diese letztere Richtung hat: so muß es ziemlich weit in die See hinaus gehen.

Seekarte von der peruanischen und neuspanischen Küste.

Wenn die Aussage der hiesigen Lootsen, oder Seefahrer, durch nichts weiter unterstützet würde, als bloß durch ihr Gutachten, durch ihre Meynung: so würde solches noch lange nicht wichtig genug seyn, um uns zu überreden, daß die bisher verfertigten Karten diesen Theil der Küste nicht richtig genug vorstellen. Allein, sie wird auch noch durch zwey Beyspiele bestätigt, da die Lootsen, indem sie glaubten, noch weit von dem Lande entfernet zu seyn, plötzlich an Land gerathen sind, und sich nicht zu retten gewußt haben. Wenn man nun auch nicht völlig ihrer Meynung beytreten will: so muß man doch wegen der Sicherheit der Fahrt in Sorgen stehen, und daher mit Behutsamkeit fortschiffen, um der Gefahr zu entgehen, worein andere gerathen sind. Der erste, dem ein solches Schicksal wiederfuhr, war ein Lootsmann, mit Namen **Diego Gallegos**. Dieser glaubte, noch weit von der Küste entfernet zu seyn: er stieß aber unvermuthet an, und gerieth in einen **Estero**, welchen man gemeiniglich das **Fegefeuer** zu nennen pfleget. Der andere war ein englischer Hauptmann, mit Namen **David Cheap**, der im Jahre 1741 hierher kam. Dieser war Befehlshaber über ein Kriegesschiff von denenjenigen, woraus das Geschwader des Unteradmirals **Anson** bestund. Nachdem er mit diesem Geschwader in die Südsee gekommen war, und das Vorgebirge **Vitoria**, nebst den umliegenden Gegenden, zu Gesichte bekommen hatte: so wurde er durch einen Sturm von den übrigen Schiffen getrennet, und gerieth ziemlich weit in die See hinein. Hernach fuhr er wiederum gegen das Land zu. Da er nun über achtzig Meilen weit davon entfernet zu seyn glaubte: so blieb er zwischen dem sechs und vierzigsten und sieben und vierzigsten Grade der Breite sitzen, ohne zu wissen wo, oder wie. Es begegnete ihm solches, da er, wegen der Dunkelheit der Nacht, die vorhandenen Klippen nicht sehen konnte. Da es aber Tag wurde: so entdeckte er sie in so großer Menge, daß man gar nicht errathen konnte; wie das Schiff an den Ort hätte kommen können, wo es sitzen geblieben war. Denn unter der großen Menge von Inseln, die sie sahen, fanden sie nur einige kleine Meerengen und Canäle von geringer Tiefe, wodurch die Fregatte, wie es schien, unmöglich, ohne zu scheitern, hatte kommen können. Das Schiff sah sich also ohne Rettung. Man schickte die **Lanche** aus, und ließ den ganzen Raum, bis auf eine gewisse Entfernung, untersuchen. Man fand überall nichts, als eine große Menge von Inseln, und einen weitläuftigen **Archipelagus**. Dieses stimmet mit den Nachrichten der hiesigen Lootsen, und der Indianer in **Chiloe** überein, welche diese Gegend den **Archipelagus Chonos** nennen. Er ist ihnen sehr bekannt, weil sie oftmals daselbst fischen. Ob also schon die Karten von dem **Archipelagus** keine Meldung thun: so darf man doch daran nicht zweifeln, daß er wirklich vorhanden sey.

Eine Fregatte aus Ansons Geschwader bleibt unvermuthet sitzen.

Neuentdeckter Archipelagus.

Chonos.

Weil dieser **Archipelagus** in den Karten von der Südsee mangelt: so wird man dadurch genugsam überzeuget, daß sie, von der Insel **Chiloe** gegen Süden zu, wenig, oder gar nicht, richtig sind; und man bekömmt daher genugsame Ursache, zu zweifeln, ob die Küste von Norden gegen Süden laufe, wie sie auf diesen Karten vorgestellet wird. Auf der neuen Karte, die itzo an das Licht gestellet, und zu diesem Werke hinzugefüget wird, werden deswegen die Küsten von der gedachten Gegend nach beyden Richtungen vorgestellet, nämlich von Norden gegen Süden, nach den alten Karten, und von Nordosten gegen Südwesten ungefähr nach der Aussage der erfahrensten Lootsen, nach dem Berichte der Indianer in **Chiloe**, und nach den angeführten beyden Beyspielen.

Seekarte von der peruanischen und neuspanischen Küste.

Wenn der Hauptman, **David Cheap**, das Land bey dem Vorgebirge **Vitoria** nicht gesehen hätte: so könnte man den Unterschied von achtzig und mehr Meilen, so weit er sich nämlich von der Küste entfernet befand, da er sitzen blieb, einem Irrthume in seinem Puncte, oder in seiner Rechnung zuschreiben. Allein wir dürfen uns nicht einbilden, daß er, in einem so kleinen Raume, zwischen dem Vorgebirge **Vitoria**, und dem Orte, wo er sitzen blieb, welcher Raum nur ungefähr sechstehalb Grad beträgt, einen so großen Irrthum begangen haben sollte. Man kann solches auch nicht der Wirkung einiger Ströme zuschreiben, die ihn nach Osten zugetrieben haben sollten. Denn es ist schon im ersten Capitel dieses Buches angemerket worden, daß von fünf und vierzigsten bis auf sechs und funfzig oder sieben und funfzigsten Grad der Breite, das Wasser sich gegen Süden zu beweget. Man hat daher keinen Grund, anzunehmen, daß es itzt nach Südosten zu gegangen seyn sollte. Denn da sich die Küste von Norden gegen Süden erstrecket: so wäre es etwas außerordentliches, wenn das Wasser sich gerade gegen die Küste zu beweget haben sollte. Wollte man solches auch dem Vorgebirge **Vitoria** zuschreiben, welches in zwey und funfzig Grad, fünf und zwanzig Minuten der Breite gegen Süden liegt: so würde solches zwar wahrscheinlicher, und natürlicher, zu seyn scheinen, indem sich das Wasser durch die **magellanische** Meerenge, und andere Canäle der **Tierra del Fuego**, beweget, und zu gewissen Jahreszeiten seinen Lauf gegen Osten zunimmt: weil man aber keine Nachricht findet, daß sich solche Canäle an den Küsten von dem Gebirge **Vitoria** gegen Norden zu befinden: so können wir solches nicht mit Grunde annehmen.

Wenn man annimmt, daß das Land sich hier so weit in die See hinein erstrecket, als nach demjenigen, was bereits gesagt worden ist, vermuthlich zu seyn scheint; und wenn man zugesteht, daß die Ströme sich, in ihrem Laufe, oder in ihrer Richtung, an solchen Orten darnach richten, wo keine kleinen Canäle sind, durch welche sie anders wohin laufen könnten: so können wir sagen, daß sie von der Insel **Guayteca** an, bis an die Insel **Campana** gegen Südwesten zu fließen. Weil sich aber die Küste, und das Land, von hier an, bis an das Vorgebirge **Horns**, gegen Südosten und etwas mehr gegen Osten zu, lenket: so muß das Wasser eben die Richtung behalten, und in eben dem Laufe fortfahren.

Dieser Unterschied, und die wenige Gewißheit, die man hat, ob man der einen, oder der andern Meynung beypflichten solle, beweget uns, keine von beyden gänzlich zu verwerfen, sondern die Küste nach beyden Meynungen vorzustellen, bis sich eine bequeme Gelegenheit eräuget, solches mit der nöthigen Sorgfalt und Weitläuftigkeit zu untersuchen. Man muß dabey dieses anmerken, daß die Küste, wie sie, auf unserer neuen Karte, mit einer immerfortgehenden schattirten Linie bemerket ist, diejenige Richtung anzeiget, welche man auf allen Karten ordentlich findet. Die andere, dünner schattirte, punctirte Linie aber, stellt die Küste nach den Nachrichten der neuern Seefahrer vor.

Schicksal des Volkes auf der englischen Fregatte.

Wir haben Gelegenheit gehabt, den Verlust einer von den Fregatten anzuzeigen, woraus das Geschwader des Unteradmirals **Anson** bestund. Wir haben auch einige, obwohl kurze, Nachricht von demjenigen gegeben, was dieses Geschwader auf der Südsee ausgerichtet, und wie es sich zurück gezogen hat. Wir können daher nicht unterlassen, anzumerken, wie es dem Volke auf dieser Fregatte, worauf der Herr **David Cheap** Befehlshaber war, nach erlittenem Schiffbruche, ergangen ist.

Nach-

Nachdem das Schiff sitzen geblieben war: so wurde eine **Lanche** ausgeschickt, um die Canäle zwischen den Inseln zu erforschen, und das feste Land zu suchen. Die **Lanche** fand dieses auch, wie man es gewünschet hatte, ob schon unter einer unordentlichen Menge von Inseln. Da man nun sah, daß es nicht möglich war, die Fregatte aus einem so gefährlichen Orte heraus zu bringen: so entschloß sich der Hauptmann, aus denen Stücken, die er von dem Schiffe brauchen könnte, und aus der **Lanche**, ein Fahrzeug zu bauen, worauf seine Leute nach der Insel **Juan Fernandez** geführet werden könnten. Die Schiffe hatten alle Befehl erhalten, sich, in dem Falle, daselbst zu versammeln, wenn sie getrennt werden sollten. Sie begaben sich also in dieser Gegend auf die Küste, an einen solchen Ort, der ihnen der bequemste zu seyn schien. Sie brachten dahin alles, was sie aus dem Schiffe bekommen konnten, so wohl Holz, als Waffen, Kriegesvorrath, und Lebensmittel.

Seekarte von der peruanischen und neuspanischen Küste.

Man fing an, das Fahrzeug zu bauen; zugleich aber nahmen auch die Zwistigkeiten zwischen dem Hauptmanne, und den Unterbefehlshabern, ihren Anfang. Diese betrachteten es als etwas verwegenes, daß man, mit einem so kleinen Fahrzeuge, nach der Insel **Juan Fernandez** schiffen, und sich der Gefahr, das Geschwader nicht anzutreffen, oder auf der See umzukommen, aussetzen wollte. Sie hielten es daher für das sicherste, durch die **magellanische** Meerenge nach der Insel **Santa Cathalina** zurück zu kehren, wo sie zuvor gewesen waren. Sie thaten dem Hauptmanne diesen Vorschlag. Da sie aber sahen, daß er dazu gar nicht geneigt war, und daß er auf seinem erstern Entschlusse beharrete: so fingen sie an, sich wider ihn zusammen zu rotten. Sie brachten auch, wider diejenigen, die auf seiner Seite waren, das gemeine Schiffsvolk zu ihrer Partey, indem sie demselben die augenscheinliche Gefahr vorstelleten, der es sich aussetzen würde, indem es entweder umkommen, oder sich gefangen nehmen lassen müßte. Solchergestalt traten alle auf die Seite der Unterbefehlshaber, zehn oder zwölf Mann ausgenommen, die ihrem Befehlshaber getreuer waren. Damit aber diese um so viel besser ihre Absicht erreichen möchten: so verheeleten sie dieselbe, und verstelleten sich, so viel sie konnten.

Zwistigkeit zwischen dem Hauptmanne und den Unterbefehlshabern derselben.

So bald das Fahrzeug fertig war: so fing man an, sich zu berathschlagen, was man mit dem Herrn **David Cheap** anfangen solle, und wie man mit denenjenigen zu verfahren habe, die auf seiner Seite waren. Einige wollten dieselben, auf eine verrätherische Weise, um das Leben bringen: andere wollten mit dem Fahrzeuge davon gehen, und sie in dieser wüsten Gegend zurück lassen. Man entschloß sich endlich zu dem letztern. Der Hauptmann, und die beyden Unterbefehlshaber, die auf seiner Seite waren, wurden gebunden; und man gieng unter Segel, ohne den Zurückgebliebenen etwas zu ihrer Nahrung zu hinterlassen. Diese hatten auch nicht die geringste Hoffnung, daß ihnen die Einwohner hier beyspringen würden: denn damals wußte man noch nicht einmal, ob dieses Land bewohnet wäre. Das Fahrzeug gieng hierauf durch die **magellanische** Meerenge, nach der Insel **Santa Cathalina** zu. Auf dieser Fahrt mußten fast alle aus Mangel an Lebensmitteln, umkommen; und nur sehr wenige von ihnen kamen nach England zurück.

Der Hauptmann wird zurück gelassen;

Diejenigen, welche durch den Meineid der ihrigen zurück gelassen worden waren, erfuhren nunmehr dasjenige, wovon man zu der Zeit, da noch an dem Schiffe gebauet wurde, nichts hatte erfahren können. An dem Orte, wo sich itzo die Zurückgebliebenen aufhielten, fanden sich heidnische Indianer aus dem Lande ein, welche daselbst fischen wollten. Diese schweifen nicht weniger herum, als überhaupt alle Indianer in den dasigen Gegenden. Sie erhalten sich gemeiniglich von demjenigen, was sie in der See fangen. Hiezu erwähen

von einigen Indianern gefunden,

Seekarte von der peruanischen, und neuspanischen Küste.

len sie gewisse Zeiten im Jahre, wenn sie nämlich wissen, daß sie an jeglichem Orte dasjenige, was sie suchen, am häufigsten finden werden. Sie strichen alsdenn gegen Süden, oder gegen Norden hin, ohne sich von der Küste zu entfernen. Bey einer solchen Gelegenheit trafen diese Indianer die zurückgebliebenen Engländer an; und ob sie schon ihre Sprache nicht verstunden: so bezeigten sie sich doch gegen dieselben so, wie die gesittetste und liebreichste Nation thun würde, und theilten mit ihnen ihre gewöhnliche schlechte Kost; die sie durch ihren Fleiß erlangeten; nämlich durch allerhand Muscheln, und andere Seearten, die sie aus dem Grunde des Meeres heraufholeten. Für die Engländer war dieses eine so große Hülfe, daß die wenigen, die von ihnen noch übrig waren, und nicht schon zuvor, aus Mangel an Nahrung, hatten umkommen müssen, dadurch ihr Leben fristen konnten. Sechs Soldaten von ihnen hatten sich, weil der Hunger sie dazu trieb, entfernet, und wollten sehen, ob sie nicht auf den Bergen etwas erjagen könnten. Sie waren aber so unglücklich, daß sie sich in dem Innern des Landes verirreten, weil sie nicht wiederum an das Ufer zurück gekehrt waren. Die Befehlshaber konnten daher nicht länger auf sie warten, und mußten den Indianern dahin folgen, wohin sie von ihnen geführet wurden. Die Indianer gaben ihren Nachbarn von dem Untergange des Schiffes Nachricht. Diese sagten es andern; und endlich erfuhr man es zu **Chiloe**, welches itzo den Spaniern zugehöret. Man schickte von hier ein Fahrzeug aus, um gewisse Nachricht von der Sache einzuziehen. Der Hauptmann **Cheap**, ein Unterbefehlshaber, und zween Seesoldaten, die allein noch übrig geblieben waren, wurden nach der gedachten Insel abgeführet. Sie blieben hier einige Monate lang, bis der Statthalter Gelegenheit fand, sie, auf Befehl des Präsidenten von **Chile**, nach **Valparayso**, und von hier in die Hauptstadt dieses Königreichs, **Santjago**, bringen zu lassen. Da die französischen Fregatten, worauf wir uns befanden, nach Europa absegelten: so wurde der Hauptmann, **David Cheap**; der Lieutenant des Fußvolkes, **Thomas Hamilton**, und ein Soldate, **Johann Viron**, auf der **Lilie**, nach Frankreich abgeführet, und hernach in Freyheit gesetzet; worauf sie nach England zurückkehreten.

nach Santjago geholet

und nach Europa geschickt.

Entdeckung in der Gegend von Horns Vorgebirge.

Was auf der Karte von dem Vorgebirge **Corso** weiter hin folget, ist nach den itzo beliebtesten Karten, nämlich nach den französischen, eingerichtet. Denn die Franzosen sind beynahe die einzigen gewesen, welche über das Vorgebirge **Horns**, und durch die **magellanische** Meerenge, in die Südsee geschiffet sind. Sie haben daher Gelegenheit gehabt, alles dieses weitläuftig zu untersuchen, indem sie durch die verschiedenen kleinen Canäle zwischen denen Inseln hindurch fuhren, woraus **Tierra del Fuego** besteht. Es würde unbillig seyn, wenn wir einer Entdeckung nicht gedenken wollten, die ein Schiff mit Namen der **heil. Franciscus**, in der Gegend des Vorgebirges **Horns** gemachet hat. Es hat nämlich daselbst, in einer Art von einer Bucht, oder einer sehr geraumen Bay, drey ziemlich große Häfen gefunden. Zween davon hatten guten Grund, und die Schiffe lagen darinnen sicher und bedeckt. Viele fremde Fahrzeuge haben sich dieses zu Nutze gemacht, und sich hier mit Wasser, Holz und Fischen versehen, welches alles man in dieser Gegend häufig findet. Der Riß davon wird daher aus der französischen Urkunde, der neuen Karte mit beygefüget.

Die **Länge** der Oerter ist auf der Mittellinie, und auf dem Wendezirkel des Steinbocks, abgezeichnet. Auf der erstern wird die **Länge** nach der Mittagslinie von **Lima**, gegen

gegen Osten, und gegen Westen zu, gerechnet: auf dem Wendezirkel aber, von Paris, weil die Länge nach Wahrnehmungen berechnet worden ist, welche man mit dem Observatorium von Paris verglichen hat. Da aus diesen Wahrnehmungen der Unterschied der Mittagszirkel, in Ansehung sowohl der Zeit, als der Grade, unmittelbar gefolgert wird: so hat man es für das sicherste gehalten, die Länge nach dem Mittagszirkel von Paris zu setzen, und die Grade von dem dasigen Observatorium gegen Westen zu zu zählen, weil alle Gegenden, die auf der Karte vorkommen, in Ansehung des Observatoriums, gegen Westen zu liegen. Diese Art ist zwar derjenigen entgegen gesetzet, der man bisher beständig gefolget ist, da man nämlich die Grade der Länge von dem ersten Mittagszirkel beständig gegen Osten zu zählet: indessen ist sie viel bequemer, deutlicher und natürlicher. Denn auf einer Schiffahrt verlanget man den Unterschied der Länge von einem gegebenen Mittagszirkel, bis auf denjenigen zu wissen, den man für den ersten angenommen hat, oder bey welchem man zu zählen anfängt. Zählet man nun nach Osten zu: so bekömmt man bey denenjenigen Puncten, die sich gegen Westen befinden, einen Bogen, der größer, als die Länge selbst ist, und als der Unterschied zwischen den beyden Mittagslinien beträgt. Will man nun die wahre Länge haben: so muß man erstlich suchen, was noch zu einem völligen Zirkel fehlet. Dieser Mühe kann man überhoben seyn, wenn man die Grade der Länge so zählet, wie wir angezeiget haben, und wie auf der Karte geschehen ist. Von der Mittagslinie von **Lima** zählet man sie daher gegen Osten und Westen zugleich; und dieses muß eigentlich auf Seekarten von einem besondern Meere geschehen. Auf allgemeinen Karten kann man entweder zwo Reihen von Zahlen machen, die unter oder über einander stehen, und wovon die eine gegen Osten, die andere aber gegen Westen, zu geht; oder man kann bey der alten Art bleiben, und von der ostlichen Seite des Mittagszirkels zu zählen anfangen; wiewohl man hierzu keinen andern Grund hat, als weil es einmal so eingeführet ist. Denn wollte man der Bewegung der Sonne folgen, der es eigentlich zuzuschreiben ist, daß einige Orte gegen Westen, und andere gegen Osten liegen: so müßte das Gegentheil geschehen; man müßte von dem Puncte anfangen, wo man den ersten Mittagszirkel angenommen hat, und so gegen Westen fortgehen.

Seekarte von der peruanischen und neuspanischen Küste.

Nachdem wir nun die Art angezeiget haben, wie man bey Verfertigung dieser neuen Karte verfahren ist, und auf was für Gründe man sie gebauet hat: so müssen wir nunmehr auch Nachricht ertheilen, wie man sich derselben auf der Fahrt über das Vorgebirge **Horns**, wenn man in die Südsee laufen will, am bequemsten bedienen könne. Denn auf dieser Fahrt kan sich einige Schwierigkeit eräugen. Will man nun dieselbe vermeiden: so muß man wissen, daß man ordentlich, wenn man glaubet, über das Vorgebirge **Horns** hinaus zu seyn, das Vorgebirge **Vitoria** suchet, welches in 52 Gr. 25 Min. der Breite lieget, damit man gewiß wisse, ob man über das Vorgebirge hinaus sey. Ob man auch schon keinen andern, als diesen Bewegungsgrund hierzu hat: so ist es doch allemal gut, wenn man dieser Gewohnheit folget. Wenn man die Küste von dem Vorgebirge **Vitoria** an zu Gesichte bekommen hat: so thut man wohl, wenn man sich weit genug in die See hinaus hält, um eine doppelte Gefahr zu vermeiden, in welche man gerathen könnte; sowohl wegen der Küste, als auch wegen des **Archipelagus** der Inseln **Chonos**. Es kann auch, wie in diesen Gegenden gar oft geschieht, ein Sturm entstehen, wodurch die Schiffe zwischen die Klippen, oder an das Land getrieben werden. Alsdenn müßten sie eine größere

Seekarte von der peruanischen und neuspanischen Küste.

größere Breite suchen. Dieses würde unfehlbar geschehen, wenn der Wind von Norden gegen Nordwesten; oder gegen den Strich des Schiffes zu, wehete. Befindet man sich nun etwas weit haußen in der See: so kann man entweder, wenn der Wind von Norden wehet, die Segel einziehen, oder nach Nordosten zu laufen, wenn es der Wind, und die Entfernung des Landes gestatten. Man kann auch beständig seinen Strich in einer geringern Breite fortsetzen, wo der Wind nicht so heftig bläst, und wo es sonderlich im Sommer nicht so oft stürmet. Wenn man sich weit genug haußen in der See befindet: so suche man die Landspitze **Carnero**, oder die Landspitze **Rumena**, zu entdecken, die in einer Breite von nicht viel über 37 Grad liegen. Dieses ist genug, wenn man in die Bay der **Empfängniß** einlaufen, oder die Fahrt sicher nach einem andern Hafen, und nicht nach dieser Bay fortsetzen will. Man kann sich auch zwischen 39 und 41 Grad der Breite an der Küste von **Valdivia** halten; und dieses ist auch besser, wenn man in die Bay **der Empfängniß** einlaufen will. Denn wenn die Ströme das Schiff ungefähr gegen Südwesten zu getrieben hätten: so wäre es nur etwas zufälliges, daß man in diese Bay kommen könnte, wenn man nämlich an der Küste von **Tucapel** Land zu entdecken suchte. In diesem Falle würde das Schiff, durch die Gewalt der Südwinde, gegen Norden zu getrieben werden, und nicht, wie doch nöthig ist, über dem Winde bleiben.

Man muß in Ansehung der Breite Sorge tragen, daß man weder an die Insel **Mocha**, noch an die Insel **Santa Maria**, gerathe. Denn beyde sind wegen der Klippen und Felsen gefährlich, die sich in die See hinaus erstrecken. Man wird sie zuweilen ½ Meile weit von diesen Inseln nicht bemerken, wenn ein starker Nebel ist, wie an seinem Orte angezeiget worden ist. Wenn man aber das Land an der Küste von **Valdivia** zu Gesichte bekommen hat: so hält man sich alsdenn im Gesichte des Landes, in einer mittelmäßigen Entfernung, und fährt auf der westlichen Seite, vor der Insel **Mocha** vorbey. Denn ob sich schon dazwischen ein sehr tiefer Canal, und das feste Land befinden: so ist es doch niemals klüglich gehandelt, daß man sich in diesen engen Canal hinein wage; sonderlich wenn man keine Ursache hierzu hat.

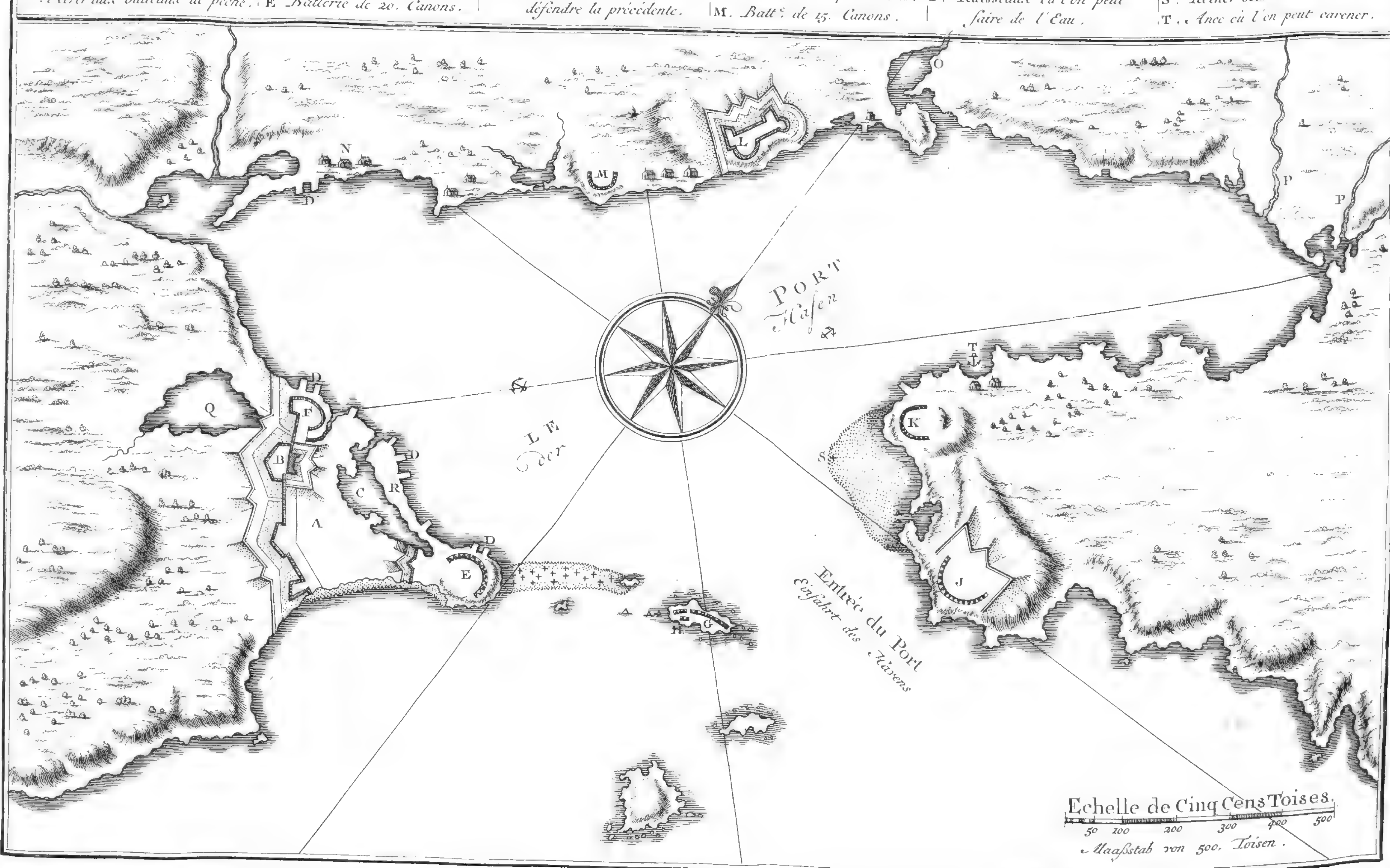
Wenn die Luft nicht mit Dünsten angefüllet ist: so kann man die Insel **Mocha** in einer Entfernung von sechs und funfzig, und auch noch mehr Meilen sehen, weil sie sehr hoch und rund ist. Dieses gilt aber nur, wenn man sich auf der südlichen, oder nordlichen Seite derselben befindet, wo man sie nicht mit dem festen Lande vermengen kann. Denn auf der westlichen Seite kann solches leichtlich geschehen; und alsdenn muß man sich in einer geringern Entfernung von der Insel befinden, wenn man sie recht unterscheiden will.



Das

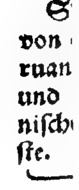
PLAN DU PORT ET VILLE DE LOUISBOURG dans l'Isle Royale.

A. Ville de Louisbourg,
B. Cazernes,
C. Etang qui sert de Port pendant l'Hiver aux batteaux de pêche.
D. Echafaux sur les quels on pare et sale la morüe pour les faire ensᵗᵉ secher.
E. Batterie de 20. Canons.
F. Batterie de 30. Canons,
G. Batterie de 40. Canons.
H. Battᵉ de 8. Canons pour défendre la précédente.
J. Batterie de 24. Canons.
K. Battᵉ de 15. Canons,
L. Batterie de 40. Canons.
M. Battᵉ de 15. Canons,
N. Habitations.
O. Autre Aigade.
P. Ruisseaux ou l'on peut faire de l'Eau.
Q. Etang,
R. Grande Grave.
S. Rocher sous l'Eau.
T. Ance ou l'on peut carener.



GRUNDRISS des HAFENS und der STADT LOUISBOURG oder LUDWIGSBURG auf der Koenigs-Insel.

A. Stadt Ludwigsburg.
B. Casernen
C. Teich, welcher den Schifferfahrzeugen zum Hafen den Winter über dienet.
D. Gerüste, auf denen man den frischen Stockfisch zurichtet und salzet, um ihn hernach trocknen zu lassen.
E. Batterie von 20. Canonen.
F. Batterie von 30. Canonen.
G. Batterie von 40. Canonen.
H. Batterie von 8. Canonen, um die vorhergehende zu vertheidigen.
J. Batterie von 24. Canonen.
K. Batterie von 15. Canonen.
L. Batterie von 40. Canonen.
M. Batterie von 15. Canonen.
N. Wohnungen.
O. Anderer Wasserplatz.
P. Bæche, wo man Wasser einnehmen kann.
Q. Teich.
R. Grosses Kieswerder.
S. Bucht, wo man anlegen kann.
T. Klippe unter dem Wasser.



Das VIII Capitel.

Nachricht von dem Hafen, und Platze Ludwigsburg, und von Cap Breton; von seiner Eroberung durch die Engländer; von den Ursachen, welche das Unternehmen befördert haben, und von andern die Handlung betreffenden Merkwürdigkeiten, welche die Franzosen in diesem Hafen wegen des Stockfischfanges getrieben haben.

Nachricht von Cap Breton.

Hafen Ludwigsburg.

Der Hafen **Ludwigsburg**, dessen nordliche Breite 45 Gr. 50 Min. die Länge aber 61 Grad gegen Westen von Paris beträgt, liegt auf der südostlichen Seite der **Königsinsel** und gegen Osten von **Cap Breton**. Der Ort ist mittelmäßig groß. Die Häuser sind von Holze, auf einem steinernen Grunde aufgeführet, der zwey bis dritthalben **Varas** hoch ist, zuweilen auch bis an das erste hölzerne Stockwerk geht. Der ganze Platz hat eine Ringmauer, und ist völlig nach der neuen Art befestigt. Nur an einem Orte, der ungefähr hundert **Toisen** beträgt, fehlet die Ringmauer, weil sie daselbst nicht nöthig ist, indem daselbst das Meer bis auf den Markt herein tritt, und also ein bloßes Pfalwerk zur Vertheidigung zureichend ist. Hier entsteht gleichsam ein großer See, wohin sich weder große noch kleine Fahrzeuge in einer weiten Entfernung wagen dürfen, weil sie durch die Klippen, durch den seichten Grund, und durch das Feuer von den Basteyen, welche zu beyden Seiten sehr vortheilhaft liegen, daran verhindert werden.

Citadelle daselbst.

In dem Platze, oder mitten in einem von seinen vornehmsten Bollwerken, oder Hauptbasteyen, findet man ein festes Haus, welches gegen die Stadt zu einen Graben hat. Man nennet dasselbe die **Citadelle**. Es hat kein Geschütz, und auch keine Bequemlichkeit, dasselbe zu pflanzen, ob man schon durch eine Zugbrücke hinein geht. In dieser Citadelle findet man eine Besatzung, und eine Schildwache, die herausgestellet wird. In eben diesem Gebäude hat der Statthalter seine Wohnung. Hier hält sich auch die Besatzung auf. Das Geschütz, und die übrigen Kriegesnothwendigkeiten, befinden sich hier ebenfalls. Deswegen sind Zeughäuser unter den Wällen des Bollwerkes angeleget. Die Pfarrkirche, oder die Capelle, die an statt der Pfarrkirche dienet, befand sich ebenfalls in dieser Citadelle. Außerhalb derselben findet man nur noch eine andere, die zu einem Hospital zum heiligen **Johannes de Deo** gehöret. Dieses Hospital ist ganz von Steinen aufgeführet, geraum, und nach der neuern Art gebauet, ob es schon bereits in den alten Zeiten gestiftet worden ist.

Beschaffenheit des Hafens.

Der Hafen ist sehr geraum, und sicher. Die Einfahrt ist ziemlich enge, weil sie durch eine Insel, welche man die **Ziegeninsel** nennet, gesperret wird. Auf dieser Insel sieht man ein Fort von ziemlicher Größe, und auf der Küste gegen über einen hohen Thurm, der an statt eines **Leuchtthurms** dienet, indem man des Nachts Feuer darauf anzündet, und den Schiffen und Fahrzeugen, die in den Hafen einlaufen wollen, dadurch die Einfahrt zu erkennen giebt. Die Küste bildet, auf dieser Seite eine Landspitze, die sich an dem Ufer heraus erstrecket, und sich gegen der Einfahrt des Hafens über befindet. Auf dieser Landspitze steht eine große Festung, welche die **königliche Batterie** genennet wird, weil sie die Einfahrt in den Hafen, und folglich auch den Platz auf dieser Seite, bedecket. Von dieser Festung an wendet sich die Küste wiederum einwärts, und bildet eine große Bucht, wo

Nachricht von Cap Breton.

wo allerley Fahrzeuge gekalfatert werden können, weil es hier sehr stille ist, und man tiefen Grund findet. Die Fahrzeuge des Landes können aus eben dem Grunde hier überwintern. Im Sommer ankern alle Fahrzeuge vor der Stadt, ungefähr eine Vierthel Meile weit von derselben. Die Fregatten aber, und andere kleine Fahrzeuge, können solches in der Entfernung eines halben Kabeltaues von dem Strande thun; Und sie sind alsdenn vor allen Winden gesichert, ausgenommen vor den Ostwinden, die durch die Mündung des Hafens streichen, und das Meer daselbst einigermaßen in Bewegung setzen können: doch werden die Fahrzeuge dadurch nicht beunruhiget.

Zwischen der Landspitze, wo die königliche Batterie steht, und zwischen der Landspitze der Insel, wo sich der Leuchtthurn befindet, jedoch näher an der erstern, findet man eine Untiefe, die sich ziemlich weit hinaus in die See erstrecket. Uebrigens aber ist der ganze Hafen sicher; Und man kann da herum sehr wohl laviren, wenn man ein- oder ausfahren will, ob schon der Wind nicht völlig günstig ist. Im Winter kann man hier nicht einlaufen, weil es hier alsdenn völlig gefriert, so, daß die Leute, so weit sich diese Gegend erstrecket, auf dem Eise herum zu gehen pflegen. Dieses geschieht vom Ende des Wintermonats an, bis in den May, oder Brachmonat. Zuweilen gefriert es noch weiter hinaus; Und das Eis ist stärker, als in andern Jahren. Im Jahre 1745 gefror es schon zu Anfange des Weinmonats; Und in der Mitte dieses Monats, da ich abreisete, war das Eis schon etwas fest, ob schon noch nicht der ganze Hafen damit bedecket werden konnte.

Einwohner und Handlung zu Ludwigsburg.

Der Ort **Ludwigsburg**, der damals auf der ganzen Insel der einzige war, wurde zu dieser Zeit von Franzosen bewohnet, welche theils aus Europäern, theils aus Creolen, bestunden, die hier, oder zu **Plasencia**, auf der Insel **Terreneuf**, gebohren worden, und von hier nach **Ludwigsburg** abgegangen waren, sobald diese Insel, durch Verträge an die Krone England abgetreten worden war. Die einzige und vornehmste Handlung der Einwohner in **Ludwigsburg** bestund in Stockfischen. Sie war sehr einträglich, theils weil man in den hiesigen Gewässern, und an der Küste, eine große Menge davon antraf; theils auch, weil diese Fische sehr gut waren, und in **Terreneuf** sehr hoch gehalten wurden. Der Reichthum der Einwohner, der bey einigen ziemlich ansehnlich war, bestund in Magazinen, die sich entweder in dem Platze selbst befanden, oder an dem Ufer des Hafens zerstreuet herum lagen; theils auch in der Anzahl der **Lanchen**, die ein jeglicher zur Fischerey halten konnte, und welche sich, nach Beschaffenheit des Fischfanges, immer vermehrete. Also hat mancher Einwohner vierzig bis funfzig **Lanchen** gehalten, und damit täglich mit Fischen Handlung getrieben. Auf jeglicher Lanche befanden sich nur drey bis vier Mann, welche verpflichtet waren, eine gewisse Anzahl von Stockfischen zu liefern, und deswegen besoldet wurden. Wenn nun die Magazine mit Fischen angefüllt waren, und die Schiffe, aus allen, oder den meisten französischen Häfen, die mit Früchten, und Kaufmannswaaren beladen waren, ausliefen: so versahen sich die Einwohner mit demjenigen, was sie nöthig hatten, und vertauscheten dafür ihre Fische, oder schickten sie, auf ihre Rechnung, nach Frankreich, damit sie daselbst verkauft werden möchten. Auf gleiche Weise brachten die Fahrzeuge von den französischen Pflanzstäten zu **Santo Domingo**, und in **Martinique**, Zucker, Taback, Caffee, Tafia oder Zuckerbranntewein, und Honig hierher, und tauscheten dafür Stockfisch ein. Was nun von solchen Waaren in **Ludwigsburg** übrig blieb, wurde nach **Canada** verführet. Diejenigen, welche damit handelten, brachten dafür Biberfelle, und anderes feines Pelzwerk zurück. Solchergestalt trieb **Ludwigsburg**,

burg, bloß mit seinen Fischen eine beständige Handlung, sowohl mit den europäischen, als auch mit den americanischen Häfen. Bey dem allen war **Ludwigsburg** nicht der einzige Hafen, wo alle französische Schiffe mit Fischen beladen wurden. Man fischete eine noch viel größere Menge auf der Insel **Terreneuf**, an der Küste von **Petit Nord**, und auf der **Bank**, wie nachgehends gemeldet werden soll.

Nachricht von Cap Breton.

Feldbau.

Außer denenjenigen, woraus die Einwohner in **Ludwigsburg** bestunden, fand man noch viele andere, die an den Küsten der hierum befindlichen Inseln, und der benachbarten Insel **Sanguan** zerstreuet waren, und hier ihre Häuser, Magazine, und alles, was zur Fischerey erfordert wurde, hatten. Da nun dieses die vornehmste, und sicherste Handlung war, worauf sie sich verlassen konnten: so geschah es sehr selten, daß sich jemand von ihnen auf den Feldbau legte. Hiezu trug auch dieses vieles bey; daß im Winter alles mit Schnee und Eise, manchmal drey bis vier Schuh hoch, bedecket wurde; und daß das Eis nicht eher zerschmolz, als weit in den Sommer hinein. Daher konnte man das Land nicht sehr anbauen. Vielweniger konnte man hier viel Vieh halten. Denn zu dem wenigen, was noch hier gehalten wurde, mußte man im Winter eine Bedeckung, und Heu haben, womit man es erhalten konnte, bis das Erdreich wiederum im Stande war, Viehweide hervor zu bringen. Zu gehöriger Zeit aber bringt das Land so viel Viehweide, und in so kurzer Zeit, wie auch so viel Getraide hervor, nachdem der Schnee, und das Eis hinweg sind, daß durch die Menge und durch die Geschwindigkeit, in welcher die Früchte zur Reife gelangen, der Verzug genugsam ersetzet wird.

Eingebohrne oder Wilde daselbst.

Man traf auch auf dieser, und auf den umliegenden Inseln Einwohner an, die daselbst, oder auf dem benachbarten festen Lande, gebohren waren. Diese Indianer sind von den Peruanischen, in der Farbe, und in der Gestalt, wie auch in den Sitten, nicht sehr unterschieden; außer daß sie, wie bekannt ist, etwas länger sind. Diese Einwohner, welche die Franzosen **Sauvages**, das ist Wilde, nennen, sind dem Könige in Frankreich weder vollkommen unterthänig, noch völlig ungehorsam. Sie hegen einige Ehrerbiethung gegen ihn, als gegen den Oberherrn dieser Landschaften: sie nehmen aber, in Ansehung der Einrichtung ihres Staates, seine Gesetze nicht an, und sie ändern auch deswegen ihre Lebensart nicht. Sie bezahlen auch dem Könige in Frankreich keine Zinsen. Dieser überschicket ihnen vielmehr jährlich etwas gewisses an Zeugen und Tuchen, Pulver und Feuerröhren, zu ihren Jagdübungen, Branntewein und verschiedene Werkzeuge, um sie bey guten Gesinnungen zu erhalten. So verfährt die Krone Frankreich überhaupt mit Canada. Sie versah dieses Land auch mit Pfarrern, welche die Einwohner unterrichten, die neugebohrnen Kinder taufen, und die Kirchengebräuche anordnen mußten. Deswegen wurden hierzu die fähigsten, gesittetsten, und untadelhaftesten Personen ausgesuchet, welche den Indianern mit Geduld und Sanftmuth begegneten, so, daß sie sich nicht nur Ehrerbiethung und Hochachtung zuzogen: sondern auch von den Neubekehrten als Väter zärtlich, und als Mitgesellen aufrichtig geliebt wurden; und diesen Neubekehrten traten sie auch einen Theil von denen Lebensmitteln ab, die ihnen, an statt einer Besoldung, und zu ihrem Unterhalte, gereichet wurden. Auf der **Isla Real** befand sich nur ein einiger von diesen Missionarien, nämlich der Abt **Mallard**. Denn die kleine Anzahl der Indianer, sowohl hier, als auch auf den umherliegenden Inseln, erforderte nicht mehr Arbeiter.

Diese Indianer, und die Indianer in **Canada**, sind ein herumschweifendes Volk, und bleiben nicht lange an einem Orte, ob sie schon Christen sind, und nunmehr ihre Fle-

Nachricht von Cap Breton.

cken und Dörfer unter einander haben. Sie bauen ihre Häuser auf eine leichte Art, das ist so, daß sie nicht lange dauern, weil sie nur eine kurze Zeit in denselben zu wohnen gedenken. Das erste, was sie an dem Orte thun, wo sie Halte machen, und wo sie einige Tage lang bleiben wollen, ist dieses; daß sie eine Capelle, und eine Wohnung für ihren Pfarrer bauen. Hernach wird für jeglichen Indianer eine Hütte gebauet. Sie bleiben an einem solchen Orte zween, drey, vier bis sechs, und noch mehr Monate, nachdem sie viel Wildprät in der Gegend finden. Davon erhalten sie sich ganz allein, und daher verändern sie ihre Wohnung, so bald sich das Wild entfernet. Der Pfarrer ist gezwungen, ihnen dahin zu folgen, wohin sie sich wenden. Viele von ihnen begeben sich freywillig in die französischen Plätze; dienen daselbst eine Zeitlang zum Feldbaue, oder zu andern Geschäfften; und begeben sich hernach, wenn ihre Zeit um ist, wieder zu den Ihrigen. Die übrigen verkaufen in den französischen Plätzen die Häute und Felle der von ihnen getödteten Thiere, und kaufen dafür dasjenige ein, was sie nöthig haben. Solchergestalt leben sie recht gesellig mit den Franzosen; und diese befürchten gar nicht, daß sie einen Aufstand erregen, oder eine andere Regierungsart suchen werden, indem ihre gegenwärtige Regierung nicht sanfter und gefälliger seyn kann. Die Indianer besorgen auch nicht, daß die Franzosen tyrannisch mit ihnen verfahren, oder ihnen zumuthen werden, daß sie ihre natürliche Freyheit fahren lassen sollen, die sie genießen, und die ihren Neigungen, ihrer Gemüthsart, und der Muße und Ruhe gemäß ist, welcher sie sich nur alsdenn begeben, wenn sie durch die Noth getrieben werden, Nahrung zu suchen.

Wenn sie jagen wollen: so laufen sie, so bald sie ihre Wohnungen aufgeschlagen haben, auf den Berg, und bringen daselbst zween, drey und noch mehr Tage mit Jagen zu. Wenn sie auf einige Zeitlang genug haben: so gehen sie damit nach Hause, geben ihrem Pfarrer seinen Theil davon, und verzehren das übrige selbst. Die Häute von den vierfüßigen Thieren heben sie auf, damit sie dieselben hernach verkaufen können: und der Pfarrer bekömmt auch davon seinen Antheil, damit er für dasjenige, was er daraus löset, Kleider für sich, und den nöthigen Kirchenschmuck kaufen könne; welches aber beydes gar nicht prächtig ist. Sie haben auch nicht das Wechsel, weil ihre beständigen Reisen solches nicht zulassen.

Andere Häfen.

Der vornehmste Hafen dieser Insel, und der einzige befestigte Platz auf derselben, ist **Ludwigsburg**. Indessen findet man hier auch noch andere Häfen, sowohl an der ostlichen Küste, bis an das **nordliche Vorgebirge**, als auch an der südlichen, von Osten gegen Westen. Auf dieser Seite sind vornehmlich die beyden Bayen, **Santa Anna**, und **Cabaru**, zu merken, weil sie sehr gut und geraum sind. Die Einfahrt der erstern ist ziemlich enge, fast wie bey **Ludwigsburg**. Die Franzosen hatten dieselben unbewohnt gelassen, weil alle ihre Bemühungen nur auf die Befestigung von **Ludwigsburg** abzieleten, und sie dadurch sich in dem Besitze der ganzen Insel zu erhalten glaubten, indem die Insel sehr bergicht und waldigt wäre, und die Feinde unmöglich auf derselben zu Lande fortkommen könnten, sie möchten auch aussteigen, wo sie wollten. Dieser Grundsatz würde der gehegten Absicht völlig gemäß gewesen seyn, wenn man, da die Umstände höchstdringend waren, der Insel zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen wäre, und sich nicht auf ihre sonst unleugbare Stärke zu viel verlassen hätte.

Bäume.

Die meisten Bäume auf dieser Insel, wodurch dieselbe fast undurchdringlich gemacht wird, sind Fichten, ob sie schon nicht völlig von der Gattung sind, wie die europäischen. Indessen findet man hier zwo Gattungen davon. Das Holz von der einen ist gut zu Getäfele,

täfele, und zu Gebäuden: von der andern aber nur zum Brennen, weil es nicht stark wächst, oder zu runden und kleinen Stangen. Man nennet diese Bäume **Pruchen**. Den Wipfel davon pfleget man zu kochen, hernach mit etwas Honigwasser zu vermischen, und beydes zusammen gähren zu lassen. Dieses Trankes bedienet man sich hier über der Mahlzeit, anstatt des Bieres. Denn das hiesige Wasser ist sehr süß und scharf; und man kann sich daher desselben nicht bedienen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, daß man sogleich mit der rothen Ruhr werde befallen werden. Wenn es aber zu dem Tranke von dem **Pruche** oder Biere, kömmt: so ist es sehr gesund, und es hat einen nicht unangenehmen Geschmack, wenn man desselben einmal gewohnt ist.

Nachricht von Cap Breton.

Pruchen.

Die Franzosen, welche daselbst wohneten, lebten in ihrem Lande sehr ruhig, und würden dieses Glück auch noch ferner genossen haben, wenn sie nicht selbst Gelegenheit gesucht hätten, sich desselben zu berauben. Zwischen den beyden Kronen, Frankreich und England, war ein Krieg entstanden; und einige von den hiesigen Franzosen, wie auch die Engländer in **Boston**, fingen an, auf der See herum zu kreuzen, und daselbst einige Feindseligkeiten auszuüben: sie dachten aber damals gar nicht auf wichtigere Unternehmungen. Man muß voraus setzen, daß vor dem letzten Kriege zwischen den beyden Mächten, zu Anfange dieses Jahrhunderts, Frankreich diese Halbinsel und das Land besaß, welches sich von der westlichen Seite der **Königsinsel** gegen Westen zu erstrecket, und den Namen **Acadia** führet. In dem Frieden aber, da Frankreich **Plasencia**, die Hauptstadt in **Terreneuf**, und die ganze Insel, an die Krone England abtrat, überließ es ihr auch die gedachte Halbinsel. Die Einwohner suchten dieses selbst, weil sie meistens Protestanten waren, und nicht gern sahen, daß sie unter einem katholischen Fürsten stehen sollten. Viele von denenjenigen Plätzen, welche zu dieser Halbinsel gehöreten, wurden von den Einwohnern in **Ludwigsburg** besessen: durch die Verträge aber büßeten sie dieselben völlig ein. Sonderlich war darunter ein Platz, worüber ein Streit entstund, ob er zu **Acadia** gerechnet werden sollte, oder nicht. Die Einwohner thaten ihr äußerstes, um ihre Absicht zu erreichen, und wurden von dem Könige in England unterstützet. Frankreich mußte daher nachgeben, und geschehen lassen, daß diese Ländereyen mit zu der Halbinsel gerechnet wurden. Die Person, der dieser Bezirk zugehörete, war einer von den vornehmsten Einwohnern in **Ludwigsburg**. Nun war er begierig, sich denselben wiederum zuzueignen, weil er ansehnliche Vortheile daraus ziehen konnte. Er bedienete sich der Gelegenheit des Krieges, und gab den französischen Räthen von seinem Vorhaben Nachricht, machte sich auch zugleich anheischig, daß er die Eroberung auf sich nehmen wollte, wenn man ihm nur so viel Soldaten, als er verlangete, aus **Ludwigsburg** mit geben wollte. Dieses sollte auch dem Könige nicht das geringste kosten. Dieses schien ein nicht zu verachtender Vortheil zu seyn. Er erlangte folglich die Erlaubniß, sein Unternehmen anzufangen, und man gab ihm, zu Ausführung desselben, Soldaten von der Besatzung mit.

Gelegenheit zum Kriege zwischen den Engländern und Franzosen allhier.

In diesem Lande befürchtete man keinen Einfall von irgend einer Seite; und es waren daher gar keine Anstalten gemacht worden, um sich gegen die Gefahr zu schützen, womit man bedrohet wurde. Daher fiel es nicht schwer, ein Unternehmen darauf glücklich auszuführen, wobey man nichts weiter thun durfte, als nur in das Land hinein zu gehen, und davon Besitz zu nehmen: denn die Einwohner thaten wenig oder gar keinen Widerstand. Nachdem das Volk, welches sich bey dieser Unternehmung befunden hatte, nebst dem Urheber

Ein Franzose fällt in ein Stück Land von Acadien.

Nachricht von Cap Breton.

heber derselben, zu **Ludwigsburg** wieder angelanget war: so kam das Schreyen derer-jenigen, wider welche man jetzo Feindseligkeiten ausgeübet hatte, und überhaupt aller Einwohner in **Acadien**, vor die Ohren des Statthalters, und der übrigen begüterten Personen in **Boston**. Hier fing man nun an, zu rufen und zu klagen, weil man, nach einem so neuem Beyspiele selbst Gefahr lief, und auf seine eigene Erhaltung bedacht seyn mußte. Man fing zugleich an, auf Mittel zu denken, wie man diesem Uebel vorbeugen, und sich Genugthuung verschaffen möchte. Denn man befürchtete, diese Nation möchte inskünftige noch weiter um sich greifen, und sich dieser Länder zu bemächtigen suchen, welche überall offen stünden, von Festungen und Soldaten entblößet, und daher allen Gewaltthätigkeiten ausgesetzet wären. Ein solches Unternehmen besorgte man in sehr kurzer Zeit, und zwar um so vielmehr, da man bey der letzten Eroberung den Anfang zu den Feindseligkeiten gesehen hatte, und da die Feinde durch ihr erstes Glück zu andern größern Unternehmungen angefrischet werden konnten. Hernach konnte man sich von den benachbarten Franzosen wenig Sicherheit versprechen. Denn die **Bostoner** waren darauf bestanden, daß **Acadien** England zugehören, und daß diese Halbinsel gleichsam die Gränzscheidung zwischen den beyden Kronen seyn sollte. Also waren die Franzosen nicht so sehr in der Nähe, daß man sich große Hülfe von ihnen hätte versprechen können.

Die Engländer in Boston beschweren sich darüber.

Berathschlagen sich, die Franzosen aus Ludwigsburg zu verjagen.

Die Ursache, weswegen die englische Colonie in Neuengland, und in der Hauptstadt **Boston**, keine ordentliche Festung, und keine Kriegesvölker hat, ist diese: weil die Einwohner befürchteten, man möchte sie mit der Zeit zwingen wollen, sich den Gesetzen von England zu unterwerfen, oder den Befehlen des Parlaments zu gehorchen, welche wider die Freyheit, worinnen sie sich jetzo befinden, laufen könnten. Sie haben sich daher nicht dazu verstehen wollen. Solchergestalt steht das ganze Land offen, und wird von seinen zahlreichen Einwohnern vertheidigt. Diese nehmen nur Statthalter an; und dieselben dürfen ihnen keine andere Gesetze vorschreiben, als solche, zu denen sie sich einmal verstanden haben. Dieses, daß das Land von aller Befestigung entblößet war, bewog sie, wegen der Franzosen in Sorgen zu stehen, indem dieselben eine, oder die andere Unternehmung darauf wagen könnten. Die Vornehmsten berathschlagten sich deswegen unter einander, und mit dem Generalstatthalter der Colonie. Sie waren der Meynung, wenn nur die Franzosen aus **Ludwigsburg** vertrieben wären: so könnten sie in ihrem Lande ruhig, und Meister von der ganzen Küste seyn. Sie wußten aber, daß es, um ihre Absicht zu erreichen, nothwendig seyn würde, das ganze Unternehmen so geheim zu halten, daß die Einwohner in **Ludwigsburg** nicht eher etwas davon erführen, als bis das Heer vor dem Platze angelanget wäre, und ihn belagerte; es dürften auch die Europäer nicht eher etwas davon wissen, als bis man den Platz eingenommen hätte, damit die Einwohner weder von **Canada** Hülfe erlangen, noch auch von Frankreich aus unterstützet werden, sich hernach vertheidigen, und die Feinde zurücktreiben könnten.

In **Neuengland** war Herr **Charley**, ein Mann von Verdiensten, und großer Fähigkeit, Statthalter. Herr **Peter Warren**, ein kluger und für seine Nation eifriger Mann, war Oberbefehlshaber an der Küste. Dieser suchte dabey auch noch seinen eignen Nutzen, indem er ansehnliche Güter in **Boston** besaß, und unter die reichsten Einwohner daselbst gezählet wurde. Diese beyden Befehlshaber vereinigten sich mit den übrigen obrigkeitlichen Personen und Einwohnern, und entschlossen sich, **Ludwigsburg** zu belagern. Der Generalstatthalter in **Boston** erboth sich, das nöthige Volk, Lebensmittel,

und

Nachricht von Cap Breton.

und andere Nothwendigkeiten, hierzu zu verschaffen. Der Oberbefehlshaber an den Küsten war bereit, mit dem unter ihm stehenden Geschwader, das aus drey bis vier großen Schiffen, und einer kleinen Fregatte bestund, das Unternehmen zu unterstützen, damit den Hafen zu sperren, und zu verhindern, daß der Ort keine Hülfe erlangen könnte; da man indessen zu Lande mit den Laufgräben, und mit der Beschießung des Platzes, würde fertig werden können. Die größte Schwierigkeit bestund darinnen, daß man zu dieser Unternehmung weder ordentlich geübte Soldaten, noch erfahrne Befehlshaber hatte, die vermögend gewesen wären, eine Belagerung recht zu führen, und überall solche Anstalten zu treffen, daß man einen glücklichen Ausgang hätte hoffen können. Indessen gerieth der Herr **Charley** auf einen Einfall, wodurch sein Vorhaben erleichtert wurde.

Anstalten dazu.

Einer von den Einwohnern in **Boston**, Herr **Piper**, der sehr starke Handlung trieb, hatte viel Verkehr mit den Landleuten der Colonie, so wohl Indianern, als Mestizen. Er setzte ein völliges Vertrauen in sie, und gab ihnen allemal die Waaren, die sie nöthig hatten. Wenn sie hernach ihre Früchte einerndteten: so bezahleten sie ihn mit demjenigen, was ein jeglicher erbauete. Diese seine Gutwilligkeit und Vertraulichkeit gegen diese Leute, machete ihn überall so beliebt, daß sie ihn als ihren Vater betrachteten, und ihm ihr ganzes Herz schenketen. Es war also sehr wahrscheinlich, daß sie alles für ihn aufopfern würden. Denn so viel vermag der Eigennutzen, und die Erkenntlichkeit für empfangene Wohlthaten, auch bey den ungesittetsten Gemüthern. Der Statthalter in **Boston** trug daher dem Herrn **Piper** auf, er möchte bey diesem Feldzuge das Amt eines Generals über sich nehmen. Denn er glaubte, bloß dadurch würde es geschehen, daß sich alle diese Leute freywillig zu ihm gesellen, und mit Freuden die Beschwerlichkeiten über sich nehmen würden, die sie an seiner Seite erdulden müßten. Herr **Piper** sah gar wohl ein, auf was für einen starken Grund dieser Entschluß beruhete. Weil er aber gar nicht die nöthige Kriegeswissenschaft und Erfahrung zu einer auch noch weit geringern Befehlshaberstelle besaß: so wollte er in den ihm gethanen Antrag nicht einwilligen, weil er keinen vernünftigen Grund dazu sah. Endlich ließ er sich aber doch, durch das inständige Anhalten des Generalstatthalters, und durch das Bitten der übrigen, bewegen, daß er die ihm angetragene Würde annahm. Er verwandelte sich also plötzlich aus einem Kaufmanne in einen Kriegesobersten, und war auch so glücklich, daß sich, so bald solches bekannt geworden war, das Volk von allen Orten her freywillig zu ihm versammelte, theils aus eigener Bewegniß, theils auch auf Antrieb ihrer Landesleute, welche die Ausführung des Unternehmens mehr wünschten, um ihrem Oberhaupte und Beschützer Gesellschaft zu leisten, als um **Ludwigsburg** zu erobern.

Dieses Unternehmen wurde so geheim gehalten, daß es auch in England selbst nicht eher bekannt wurde, als bis es ausgeführet worden war. Der Statthalter berichtete solches seinem Monarchen in geheim, und so wurde es verborgen gehalten, damit nicht, wenn es auskäme, der glückliche Ausgang davon verhindert werden möchte. Das neue Kriegesheer wurde also zu **Boston** eingeschiffet, und bekam so viel Lebensmittel und Kriegesvorrath mit, als man jetzo auftreiben konnte: nicht aber so viel, als zu einer solchen Unternehmung nöthig zu seyn schien. Es hatte das Geschwader unter dem Herrn **Warren** zur Bedeckung, und zu **Ludwigsburg** erfuhr man nicht eher etwas davon, als bis sich die Flotte vor dem Platze zeigte.

Nachricht von Cap Breton.

Es ist schon angezeiget worden, daß Frankreich jährlich etwas gewisses an Geld und Waaren, zum Unterhalte, und zur Besoldung der Besatzung, nach **Ludwigsburg** schickte, wobey auch noch anderes Geld zur Fortsetzung des nöthigen Festungsbaues übermachet wurde, wozu man die Soldaten selbst brauchte, wenn sie nicht ihre Wachen besorgen mußten. Denn das Geld, welches sie dafür bekamen, lockte sie dazu an. Wie aber der Geiz eines von den Lastern ist, wodurch sich die Menschen am leichtesten gefangen nehmen lassen: so geschah es auch hier, daß diejenigen, welche den Sold auszuzahlen hatten, und selbst die Befehlshaber des Platzes, nicht nur dasjenige zurück behielten, was die Soldaten mit ihrer Arbeit verdieneten, sondern ihnen auch nicht einmal den rückständigen Sold auszahlten. Dieses Uebel war nicht neu; und da im vorigen Winter der rechtmäßige Statthalter mit Tode abgegangen war, so scheint die Unordnung dadurch dergestalt zugenommen zu haben, daß die Soldaten sich zweymal empörten. Dieses gereichete zu genugsamem Nachtheile, wie man nachgehends sehen wird, indem man nicht im Stande war, den Belagerern zu widerstehen, und den Feind zurück zu treiben.

Schwache Besatzung der Franzosen in Ludwigsburg.

Die Besatzung in **Ludwigsburg**, und in allen dazu gehörigen Festungen, bestund nur aus sechs hundert Feldsoldaten, theils Franzosen, theils Schweizern. Hierzu kamen noch acht hundert Mann Landmiliz, worunter auch die Einwohner mit begriffen wurden, welche tüchtig waren, die Waffen zu führen. Der Statthalter in **Canada** hatte dieses wohl eingesehen. Er erwog, daß keine genugsame Besatzung vorhanden war, um einen solchen Platz in Kriegeszeiten zu vertheidigen. Er hatte deswegen dem Befehlshaber in **Ludwigsburg** Soldaten anbiethen lassen, und zwar aus bloßer Vorsorge, damit der Platz in jeglichem Falle genug Mannschaft haben möchte, um einen Angriff auszuhalten. Der Befehlshaber in dem Platze glaubte entweder nicht, daß sich ein solcher Fall eräugen würde, da er Hülfe nöthig hätte; oder er urtheilete, die gegenwärtige Besatzung würde schon im Stande seyn, sich zu vertheidigen; oder er hatte andere Gründe, weswegen er das ihm geschehene Anerbiethen nicht annehmen wollte. Er bedankte sich also für diesesmal dafür, und antwortete dem Statthalter in **Canada**, er würde sich desselben bey der ersten Gelegenheit, die sich eräugete, bedienen. Es währete nicht lange, so sah er sich von den Feinden überfallen; und es war ihm nunmehr unmöglich, sich der ihm zuvor angetragenen Hülfe zu bedienen. Denn alle Zugänge von **Canada** waren zu Wasser und zu Lande gesperret; man hatte nicht genug Mannschaft, um sich zu vertheidigen; und man sah keine Mittel, von **Canada** aus Hülfe zu erlangen. Dieses war der erste, und auch der vornehmste Fehler, wodurch die Einnahme des Platzes befördert wurde. Denn hätte er die ihm angebothene Hülfe angenommen: so würde er nicht nur noch mehr Volk gehabt haben, als er nöthig hatte, sondern er würde sich auch haben vertheidigen, und ein neuangeworbenes ungeübtes Kriegesheer zurückschlagen können, welches sich jetzo vor dem Platze zeigete.

Die Engländer belagern die Festung.

Die Absicht der Engländer in **Boston** war, den Platz zu überrumpeln, und ihn unvermuthet einzunehmen. Sie hatten deswegen die Unternehmung beschleunigt, ehe noch die gewöhnlichen Gelder aus Frankreich angelanget waren. Zu Ende des Aprils, oder zu Anfange des Maymonats, zeigten sie sich also mit ihrem Geschwader, und mit ihrem Kriegesheere vor dem Platze, in der Absicht, sich auch derer Schiffe zu bemächtigen, welche die Gelder und die Besoldungen überbrächten. Sie erreicheten auch diese Absicht, und dazu gab ihnen ein Zufall Gelegenheit, der eben so traurig war, als die vorhergehenden. Außer=

Außerdem würde alle ihre Behutsamkeit vergebens gewesen, und ihre Absichten würden zu nichte gemacht worden seyn. Zu **Brest** waren nämlich ein Kriegesschiff und eine Fregatte ausgelaufen, um diesem Platze Hülfe zu zuführen; und zwar noch lange zuvor, ehe man vermuthen konnte, daß dieser Hafen vom Eise befreyet wäre. Da nun schon aller Kriegesvorrath aufgeladen worden war, und man in zween oder dreyen Tagen unter Segel gehen wollte: so gerieth das Schiff in Brand, und wurde in kurzer Zeit in die Asche gelegt. Es blieb also in diesem Hafen nur noch ein einziges Schiff, mit Namen der **Wachsame**, welches sich noch auf dem Stapel befand, und im Stande war, die Stelle des erstern zu behaupten. Der Befehlshaber über das verbrannte Schiff war der Schiffshauptmann, der **Marquis de la Maison Forte**. Es wurde ihm zwar Befehl ertheilet, den **Wachsamen** in den Stand zu setzen, daß er die Fahrt antreten könnte: allein er verzögerte dieselbe. Das englische Geschwader konnte daher ungehindert in den Hafen einlaufen, und das Volk an das Land setzen. Dieses umringete den Platz, unterstund sich aber doch noch nicht, die Laufgräben zu öffnen, und Bresche zu schießen.

Nachricht von Cap Breton.

Da der **Wachsame** an die Küste dieser Insel gelangete: so fand er sie mit einem so dicken Nebel umgeben, daß er es, ohne sich der Gefahr eines Schiffbruches auszusetzen, nicht wagen durfte, hinan zu fahren. Er hielt es also für dienlich, so lange zu laviren, bis sich der Nebel einigermaßen zertheilete, und er mit mehrerer Sicherheit in den Hafen einlaufen könnte. Den 30sten May entdeckte er in der Nähe eine Fregatte mit vierzig Canonen. Er sah so gleich, daß es ein feindliches Schiff war. Nun befand sich der Hauptmann auf dem **Wachsamen** weit stärker, indem sein Schiff sechzig Canonen führete. Er fing daher an, auf das feindliche Schiff zu schießen. Dieses stellete sich, als ob es die Flucht ergriffe; und der **Wachsame** verfolgte es. Beyde kamen endlich, indem der Nebel noch sehr dick war, an den Ort, wo sich die übrigen Schiffe befanden. Da sich nun der Nebel zertheilete: so sah sich der **Wachsame** von allen den Schiffen umringet, woraus das Geschwader des Herrn **Warren** bestund. Zwey Schiffe von demselben, wovon das eine sechzig, und das andere funfzig Canonen führete, geselleten sich zu der Fregatte, und näherten sich dem **Wachsamen**. Um halb zwey Uhr Nachmittags fingen diese drey Schiffe an, denselben zu beschießen. Sie hatten einen um so viel größern Vortheil, weil der **Wachsame** seine untere Batterie nicht spielen lassen konnte, indem die Steingeschütze darauf lagen, welche dem Platze zugeführet wurden, und diese Batterie also unter dem Wasser war. Es war auch nicht möglich, wider eine so ungleiche Macht zu streiten, zumal da sich noch zwey andere Fahrzeuge in der Nähe befanden. Indessen ließ sich der Hauptmann durch beydes nicht abhalten, einen muthigen Widerstand zu thun. Der Hauptmann, die Unterbefehlshaber, und das gemeine Schiffvolk, thaten sich hiebey dergestalt hervor, daß der Sieg unentschieden blieb, bis Abends um neun Uhr. Alsdenn sah sich der **Wachsame** auf das äußerste gebracht; und die Tapferkeit mußte der Stärke weichen. Das Schiff war ganz zerschossen, es konnte nicht mehr regieret werden, und es wollte schon untersinken. Der Hauptmann mußte sich also zu demjenigen entschließen, wozu er am wenigsten geneigt war, und sich ergeben, damit er sich nicht durch eine barbarische Verzweiflung den Untergang zuziehen möchte. Dieser für Frankreich so unglückliche Zufall verursachte den Verlust eines so wichtigen Platzes. Denn die Belagerer hatten von Kriegessachen, worinnen sie niemals geübt worden waren, so wenig Erfahrung; die Festungen, die sich ihnen immer unüberwindlicher vorstelleten, thaten ihnen so vielen Widerstand; sie

Sie erobern ein Schiff mit Kriegesvorrath für die Franzosen.

Nachricht von Cap Breton.

hatten so wenig Geschütz und Kriegesvorrath mit sich genommen; diesen bäurischen und unerfahrnen Leuten kamen auch die Kriegesbeschwerlichkeiten so fremd vor, daß sie bereits allen Muth verloren hatten, und sich es schon fast alle reuen ließen, daß sie sich aus ihrer ruhigen Lebensart in solche Unruhe begeben hatten, und daher anfingen, auf die Wiedererlangung ihrer Ruhe zu denken. Wie man nachgehends von den Engländern selbst erfuhr, so würden sie nur sich noch acht oder vierzehn Tage lang aufgehalten haben, und alsdenn waren sie entschlossen, die Belagerung aufzuheben. Allein durch die Ueberwindung des **Wachsamen** bekamen sie wiederum neuen Muth. Sie sahen, daß ihre Macht durch den Kriegesvorrath, der sich auf dem eroberten Schiffe befand, verstärket: die Macht des Platzes aber eben dadurch verringert worden war. Sie schöpfeten daher neue Hoffnung, in ihrer Unternehmung glücklich zu seyn, und fuhren in ihren Arbeiten mit mehrerem Eifer als jemals fort.

Die Franzosen fliehen aus der königlichen Batterie.

Die Engländer bedroheten zu eben der Zeit, da sie den Platz belagerten, die eine Festung, oder die **königliche Batterie**, indem sich Volk von ihnen in dieser Gegend gelagert hatte; ob es sich schon noch nicht erkühnete, sich derselben zu nähern. Einer von den Unterbefehlshabern des Platzes war Befehlshaber auf der Batterie. Er scheint nicht eben große Erfahrung besessen zu haben. Hierzu kam noch dieses, daß die Besatzung schwach war, und daß man auf der Seite, wo sich die Feinde befanden, kein Geschütz hatte. Der Befehlshaber des Platzes nahm sie in Augenschein. Nun konnte er ihr nicht mit Volke zu Hülfe kommen, welches doch am meisten nöthig war. Indessen veranstaltete er, daß, wenn sich die Feinde auf dieser Seite näherten, einige von den Canonen hierher gebracht werden sollten, die sich auf der Seeseite befanden, und daß man die Feinde dadurch zum Rückzuge zu nöthigen suchen sollte. Zu gleicher Zeit aber sah er auch zuvor, daß die Feinde, wenn sie sich des Fortes bemächtigten, alsdeun genugsames Geschütz haben würden, womit sie den Platz beschießen könnten. Er rieth also dem Befehlshaber, wenn ihm die Macht der Feinde so überlegen wäre, daß er sich genöthigt sähe, die Festung zu übergeben: so sollte er sich mit allen seinen Leuten auf die Barke setzen, die er ihm in dieser Absicht zurück ließ, und in den Platz kommen, zuvor aber das Geschütz wohl vernageln, damit sich die Feinde desselben nicht bedienen könnten. Der Befehlshaber auf der Batterie beobachtete diese Warnung, und beschleunigte seine Flucht. Er wartete nicht, bis die Feinde sich ihm näherten: sondern er eilete noch in eben der Nacht auf die Barke, und begab sich mit seinen Leuten in den Platz, unter dem Vorwande, daß ihn die Feinde mit einer weit überlegenen Macht angegriffen hätten. In Kurzem aber zeigte sich das Gegentheil. Die französische Fahne blieb noch den ganzen folgenden Tag auf der Batterie; und dieses war ein sicheres Zeichen, daß sich noch niemand in dem Forte befand, der sie herunter genommen hätte.

Die Engländer nehmen solche ein.

Die Feinde sahen von ihrem Lager, daß sich auf den Brustwehren der Festung niemand mehr sehen ließ. Weil sie aber glaubten, die Besatzung wäre in dem innern Raume mit einer Arbeit beschäfftiget: so erkühneten sie sich nicht, näher zu kommen, bis endlich alle zu zweifeln anfingen, ob sich die Besatzung hinweg begeben hätte, oder nicht. Einer von den **bostonesischen** Indianern, welche sich in dem englischen Lager befanden, war beherzter, als die übrigen. Den zweyten oder dritten Tag suchte er ihnen ihren Zweifel zu beneh-

benehmen. Er begab sich ohne Waffen auf den Weg, stellete sich unsinnig, und gieng nach dem Eingange der Festung zu. So bald er dahin gekommen war, und sie verlassen fand: so gieng er ungehindert hinein, nahm die Fahne hinweg, und meldete den Seinigen, daß niemand mehr daselbst vorhanden wäre. Sie begaben sich dahin, und bemächtigten sich der Festung ohne Mühe. Sie stelleten das Geschütz wiederum her, weil es nicht genugsam vernagelt war, und fingen sogleich an, die Stadt auf eben der Seite mit diesem Geschütze zu beschießen.

Nachricht von Cap Breton.

Die Canonen auf dem Forte schossen sechs und dreyßig bis vierzig Pfund. Da nun auch der **Wachsame** eine gewisse Anzahl Canonen von diesem Caliber hatte: so ergriffen die Engländer, nachdem sie die Festung einbekommen hatten, die Gelegenheit, alle diese Canonen gegen die Festung zu richten. Unter der Bedeckung derselben wurde der Angriff von neuem angefangen: man errichtete endlich Batterien, und schoß damit Bresche. Bis hieher hatte sich die Stadt muthig vertheidigt. Nachdem aber eine Oeffnung in die Mauer geschossen war, und sich der Platz von neuem mit einem Sturme bedrohet sah: so gieng man, ohne fernern Anstand, einen Vergleich wegen der Uebergabe ein, der alsdenn rühmlich ist, wenn man durch die überlegene Macht zu weichen genöthiget wird.

Ludwigsburg ergiebt sich an sie.

In dem Platze hielt man dieses zwar für die bequemste Gelegenheit, den Feind zurück zu treiben, da derselbe den Anfang mit seinen Arbeiten gemacht hatte, und nunmehr einen ordentlichen Angriff thun wollte. Allein wegen des vorigen zweymaligen Aufstandes der Besatzung hatte man den Muth dergestalt sinken lassen, daß die Befehlshaber, ob sich schon die Besatzung selbst dazu anboth, sich nicht entschließen wollten, einen Ausfall auf die Belagerer zu thun, weil sie wußten, daß ihre eigenen Soldaten misvergnügt waren, und daher befürchteten, wenn dieselben einmal aus dem Platze heraus wären, so möchten sie zu den Feinden übergehen. Vielleicht besorgten sie auch, die Soldaten möchten ihnen nicht gehorchen wollen, und sich ihnen widersetzen; oder sie möchten diese Gelegenheit ergreifen, und sich wegen desjenigen zu rächen suchen, was sie von ihren Befehlshabern erduldet hatten.

Ungeachtet so widriger Zufälle, die den Verlust des Platzes beförderten, und ungeachtet die Besatzung so schwach war, hielt der Platz dennoch eine Belagerung von sechs Wochen aus, und ergab sich nicht eher, als zu Ende des Brachmonats. England erhielt dadurch neue Herrschaften; und die Colonie in **Boston** konnte sich nunmehr weiter ausbreiten. Diese war sonst überall glücklich gewesen; und es fehlete ihr nunmehr nur noch diese Insel; alsdenn hatte sie die ganze Küste in ihrer Gewalt; und über dieses hat sie sich auch in dem Innern des Landes weit ausgebreitet. Da nunmehr auch **Ludwigsburg** dazu gekommen ist: so wird mir es erlaubt seyn, noch etwas von demjenigen zu sagen, was zu dieser Colonie gehöret.

Das IX Capitel.

Nachrichten von Boston.

Einige Nachrichten von der englischen Colonie in Boston, ihrem Ursprunge, ihrem Anwachse, und andern hierher gehörigen Merkwürdigkeiten.

Erste Niederlassung der Engländer in Neuengland.

Im Jahre 1584 ließ sich **Walter Raleigh** in der Provinz **Neuengland**, worinnen **Boston** die Hauptstadt ist, zuerst nieder. Doch hatte er diese Küste nicht zuerst entdecket. Dieses war schon im Jahre 1513 von **Johann Ponce de Leon** geschehen, der das Land **Florida** nennete, weil er es am Osterfeste entdeckt hatte. Nicht lange hernach wurde **Lucas Vasquez de Ayllon**, aus **Toledo**, durch einen Sturm an die östliche Küste von **Florida** verschlagen. Nachdem sich der Sturm gelegt hatte: so fuhr er an der Küste hin, nahm sie in Augenschein, bemerkte die hierher gehörigen Landspitzen, Buchten, und Bayen, lief in einem Hafen daselbst ein, und trat mit den verschiedenen daherum wohnenden Völkerschaften in friedliche Unterhandlungen.

Wird Virginien genennet.

Raleigh nahm das Land im Namen der Königinn in England, **Elisabeth**, in Besitz, und nennete es **Virginien**. Einige wollen, dieses sey der verderbte Name des damaligen **Caziken**, in dem Lande **Virginea**. Andere geben vor, der Name ziele darauf, weil die Königinn **Elisabeth** sich niemals hat vermählen wollen. Indessen behielt die Küste, vom 38sten bis auf den 45sten Grad, diesen Namen, die Ursache mag nun gewesen seyn, welche sie wolle. **Raleigh** fing an, dieselbe mit Leuten von seiner Nation zu bevölkern, und richtete hier eine beständige Niederlassung an. Da er nun Volk genug dazu bekam: so breitete sich die Colonie immer mehr und mehr aus; und darauf theilete man den ganzen Umfang in verschiedene Provinzen. Man fing bey der nordlichsten Landschaft an, die ungefähr im 45sten Grade der Breite liegt, und gieng hernach immer gegen Süden zu. Die Namen der Provinzen sind **Neuengland**, **Neuyork**, **Pensylvanien**, **Maryland**; und die mittäglichste behält noch den alten Namen, **Virginien**. Auf diese letzte Provinz richteten **Raleigh**, und ganz England, ihre vornehmste Aufmerksamkeit. Sie waren besorgt, dieselbe zu bevölkern, und auf das beste einzurichten. Hier suchten auch diejenigen eine Freystadt, die dem unglücklichen Könige **Carl Stuard** treu geblieben waren, und von **Cromwellen**, und seinem Parlemente, verfolget worden. Diese begnügten sich noch nicht damit, daß sie ihre verrätherischen Hände mit dem Blute des Monarchen befleckten, und ihm, in Jahre 1649, den 9ten des Hornungs, durch den Scharfrichter auf einem öffentlichen Gerüste den Kopf herunter schlagen ließen; durch welche schändliche That die Ehre der ganzen Nation verdunkelt wurde: sondern sie wollten auch diese abscheuliche Schuld mit dem Blute anderer abwaschen, um ihr Verfahren und ihre Tyranney dadurch zu beschönigen, unter dem Vorwande, diejenigen, die ihren Absichten nicht beypflichten wollten, wären Anhänger des Königs. Da nun die Verfolgten die größte Gefahr vor Augen sahen: so fanden sie sich genöthiget, nach **Virginien** zu gehen, und ihr Vaterland zu verlassen, um ihr Leben in einem andern Lande in Sicherheit zu stellen.

Ihr Anwachs.

Durch alle diese Engländer, die sich nach **Virginien** wendeten, wurde dieses Land um ein großes volkreicher gemacht. Dieses gab ihnen Gelegenheit, sich weiter auszubreiten, und

und neue Provinzen anzurichten. Der Zulauf war um so viel größer, da sie von dem Statthalter dieser Provinz, **William Berkley**, nachdrücklich geschützet wurden. Dieser war über die schändliche That, die man an seinem Fürsten ausgeübt hatte, erzürnet. Er legte seine Treue dadurch an den Tag, daß er sich weigerte, den verrätherischen Befehlen **Cromwells** zu gehorchen, und zugleich **Carln** II. für seinen rechtmäßigen Landesherrn erkannte. Dieses war der Sohn des unglücklichen **Carls** I. und also nunmehr der rechtmäßige König. Allein, ungeachtet des großen Zulaufs, und ungeachtet sich in England Gesellschaften zusammen thaten, um diese Landschaften zu bevölkern: so konnte man doch nicht verhüten, daß sie nicht in einigen Verfall gerathen wären. Es fehlete an den nöthigen Anstalten, welche zur Vertheidigung der Einwohner erfordert wurden. Diese sahen sich daher genöthiget, die Provinz **Neuyork** den Holländern zu überlassen, welche begierig waren, sich auf dieser Küste fest zu setzen; die Engländer zweymal mit gewaffneter Hand vertrieben, und dieselben in die Gränzen von **Virginien** einschränkten, bis endlich durch den Frieden, den beyde Nationen im Jahre 1674, den 19ten des Hornungs schlossen, die Engländer alles, nebst den darzu gehörigen Inseln, wieder bekamen.

Nachrichten von Boston.

Wie die Engländer aus der Provinz **Neuyork** verjagt worden waren: so mußten sie sich auch noch mehreremale, so wohl durch die Spanier aus **Florida**, als auch durch die Franzosen aus **Canada**, aus einigen Gegenden vertreiben lassen, die sie an der Küste inne hatten. Und ob sie sich schon noch immer in dem Besitze einiger Landschaften erhielten: so geschah es doch nicht mit solcher Sicherheit, und Beständigkeit, wie nachgehends, da die Colonie eine größere Stärke erlangete. Dieses rührete großentheils davon her, weil man zwischen **Neuyork** und **Virginien** eine Provinz entdeckte, die so fruchtbar war, und eine so angenehme Witterung hatte, daß sie diese Landschaft zur Bevölkerung für vortheilhafter hielten, als alle diejenigen, die sie bisher inne gehabt hatten. Das Gerücht davon breitete sich in Kurzem aus, und wurde gleich zu der Zeit in England bekannt, da die Sekte der Quäker oder **Zitterer**, die nicht lange zuvor entstanden war, in diesem Königreiche verfolget wurde. Je mehr man dieselbe durch Strafen zu vertilgen suchte, um so viel stärker wurde ihre Anzahl. Es bekannten sich zu derselben bereits einige Personen, die von vornehmerm Stande waren, als die Urheber der Secte. Darunter befand sich einer mit Namen **William Pen**. Dieser stund in London, mehr wegen seiner Anverwandten, als wegen seiner eigenen Person und Verdienste, in solchem Ansehen, daß der König Carl II. ihm diese Provinz abtrat, damit er sich mit allen seinen Anhängern dahin wenden könnte. Diese Gnade wurde ihm in der Absicht zugestanden, damit die Secte durch dieses Mittel in England völlig vertilget werden, und der Staat dasjenige durch Güte erlangen möchte, was er nicht durch strenge Mittel hatte ausrichten können.

Besatzung von Pensylvanien.

Im Jahre 1681 wurde dem **William Pen** dieses Land geschenket; wiewohl andere der Meynung sind, es sey solches im Jahr 1682 geschehen. Er trat hierauf sogleich mit seinen Anhängern die Reise nach diesem Lande an, und machte den Anfang zur Bevölkerung desselben. Er gab ihm den Namen **Pensylvanien**, welcher aus seinem eigenen und dem Namen des heidnischen Götzen **Sylvan** zusammen gesetzet ist, und womit auf die Anmuthigkeit der Gegend gezielet wird. Dieser Name bedeutet also einen buschigten und waldigten Ort, weil das ganze Land mit Gebüschen und Wäldern angefüllet ist. Damit er mehr Volk dahin ziehen, und die Colonie dauerhaft machen könnte: so gab er, unter andern, ein Gesetz, daß alle, die sich hier niederlassen würden, sich einer vollkommenen freyen

Nachrichten von Boston.

Religionsübung zu erfreuen haben sollten. Dadurch, und durch andere große Freyheiten, die er den Einwohnern ertheilte, brachte er es dahin, daß sich von allen Orten her Leute daselbst einfanden; sonderlich einige von denen Franzosen, die nach England geflüchtet waren. In kurzer Zeit wurde also die Anzahl der Familien so stark vermehret, daß sie in ihrem ersten Bezirke nicht mehr Raum hatten. Sie breiteten sich aus, und bevölkerten die angränzenden Provinzen an der Küste. Außer der Hauptstadt **Boston**, die so geraum, und mit so prächtigen Gebäuden angefüllet ist, daß sie, nach dem Berichte dererjenigen, die daselbst gewesen sind, den schönsten Städten in Europa nicht nachgesetzet werden darf, findet man hier auch noch viele andere, welche ihr in Ansehung der Größe, und der schönen Gebäude, ziemlich gleich kommen. Nicht nur die Küste ist so volkreich und mit so vielen Plätzen angefüllet: sondern auch das innere Land, bis auf hundert und noch mehr Meilen weit von dem Seeufer. Es ist alles mit geraumen Plätzen, und vielen besondern Wohnungen angefüllet, welche die Einwohner auf den Feldern haben. Man muß sich wundern, wie sie alles so schön angebauet haben, und immer mehr und besser angebauet wird. Also genießen die Engländer die Früchte von diesem geilen und fruchtbaren Boden, weil sie so fleißig und arbeitsam sind, daß sie nichts umkommen lassen, und nicht, aus einem eiteln Vertrauen auf die Anmuthigkeit, und Geilheit des Bodens, den Ackerbau verabsäumen.

Das Land wird vortrefflich angebauet.

Einwohner von allerhand Secten.

Da Leute von so vielen und so verschiedenen Nationen hierher kommen, und sich in **Neu England** und in den übrigen Provinzen niederlassen: so sind die Einwohner so zahlreich, daß diese Colonien ein ganzes Königreich ausmachen könnten. Die Küste erstrecket sich zwar nicht sehr weit, in Vergleichung mit andern americanischen Ländern: indessen wird dieses dadurch ersetzet, daß sich die Provinzen tief in das Land hinein erstrecken, und sehr volkreich sind. Alle Einwohner sind, ob sie schon aus so verschiedenen Ländern herstammen, in Ansehung der weltlichen Regierung des Staates, einerley Gesetzen unterworfen: in Kirchensachen aber sind sie gar sehr von einander unterschieden. Denn nach der ersten Einrichtung der Engländer vermisset man hier keine von denen Secten und Religionen, die in Alt England geduldet werden. Ja man findet hier auch diejenigen, die in den übrigen protestantischen Ländern eingeführet sind. Allein die römischkatholische Religion ist völlig ausgeschlossen. Diese hat man hier gar nicht dulden wollen.

Fruchtbarkeit des Landes.

Dieses Land ist über die maßen fruchtbar, und bringt eine große Menge Holz zum Schiffbaue hervor. Deswegen werden hier jährlich in den Häfen an der Küste sehr viele Schiffe gebauet. Doch ist das hiesige Holz, nach der gemeinen Meynung, nicht eben das beste zum Schiffbaue. Denn die daraus gebaueten Fahrzeuge dauern aufs höchste, nur acht bis zehn Jahre lang. Man bedienet sich desselben daher, wegen des großen Ueberflusses, den man davon findet, nur zu **Balandern, Brigantinen**, und andern kleinen Fahrzeugen.

Regierung desselben.

So große und reiche Provinzen, wie Boston, und die übrigen angränzenden gehorchen dem Fürsten bloß wegen der gelinden Gesetze. Die Regierung wird dadurch annehmlich gemacht; und derjenige, der dieselbe verwaltet, wird von den übrigen, als einer von ihren angesehenen Landesleuten, und Mitbürgern betrachtet, der sich das gemeine Beste, und die öffentliche Ruhe angelegen seyn läßt. Sie erhalten ihn unter einander, und tragen das nöthige zum Unterhalte der Richter bey. Dafür muß ihnen in allen Fällen Recht verschaffet werden, ohne daß sie andere Abgaben, Zinsen, oder Zölle geben dürften. Da-

mit sie sich bey diesen ihren Freyheiten behaupten können: so geben sie nicht zu, daß ihr Land befestiget, oder einige Besatzung hinein gebracht werde, wodurch unter dem Vorwande ihrer Vertheidigung, ihre Freyheit eingeschränket werden könnte. Diese Provinzen stellen also eine Art von einem freyen Staate vor, worinnen theils die Staatsgesetze von England, worunter sie gehören, beobachtet; theils diejenigen, die ihren Freyheiten entgegen sind, verbessert, eingeschränkt oder verworfen werden. Die bewohnten Plätze dienen an statt der Festungen, und die Einwohner, an statt der Soldaten und Besatzung. Sie leben untereinander so einträchtlich und verträglich, als Brüder; und der Kleinere wird von dem Größern nicht geringe geachtet. Der Reiche unterscheidet sich von dem Armen, weder durch Eitelkeit, noch durch eine gebietherische Aufführung. Endlich findet man auch unter fünf oder sechs so verschiedenen Secten, keine solche Zwistigkeiten, als man sonst daher vermuthen könnte. Das bewundernswürdigste hierbey ist dieses, daß, da man hier auch verschiedene Geschlechter von Einwohnern, **Europäer**, **Creolen**, **Mestizen**, und **ungesittete Indianer** antrifft, doch die Ruhe und der Friede, bey der einmal eingeführten Regierung nicht gestöret wird. Eine so gesellige Gleichförmigkeit trägt sehr vieles zu mehrerer Bevölkerung dieses Landes bey. Da die Einwohner keinen Bewegungsgrund haben, wodurch die Anzahl der Familien vermindert, oder wodurch dieselben unter einander uneinig gemachet werden könnten: so werden sie, durch eben die Ruhe, worinnen sie leben, bewogen, sich zu verehelichen; so bald sie das erforderliche Alter hierzu erreichet haben: denn sonst haben sie nichts zu thun. Hernach fällt es ihnen um so viel leichter, die nöthigen Mittel zu ihrem Unterhalte zu erlangen, indem ein jeglicher in dem Lande, welches sehr groß und fruchtbar ist, so viel Feld bekommen kann, als er nöthig hat, und das Gebieth der Einwohner immer weiter ausgebreitet werden kann.

Nachrichten von Boston.

Der **Marquis de la Maison Forte**, der, nachdem er gefangen worden war, nach **Boston** geführet wurde, hat eine umständliche Nachricht von dieser Colonie aufgesetzet. Ich folge derselben hier größten Theils, weil sie mir in **Fareham** zu Gesichte gekommen ist, da wir uns beyde daselbst als Gefangene befanden. Der Marquis urtheilete, in einer Zeit von hundert Jahren könnte **Boston** ein so weitläuftiges und volkreiches Königreich seyn, daß es, in Ansehung der Menge der Einwohner, England noch übertreffen, (und den angränzenden Ländern Gesetze vorschreiben könnte. Er schließt solches, und zwar, wie es scheint, nicht ohne Grund, aus dem großen Anwachse der Einwohner in so kurzer Zeit, seit der ersten Niederlassung derselben bis itzo. Sollte man wohl daran zweifeln können, da die dasigen Einwohner gleich anfangs Muth genug gehabt haben, die Eroberung eines so festen Platzes, wie Ludwigsburg ist, zu unternehmen; und da sie geschickt genug gewesen sind, dieses Unternehmen glücklich auszuführen, daß sie nicht, wenn sich ihre Anzahl stark vermehret hat, im Stande seyn sollten, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die sich ihrer weitern Ausbreitung entgegen setzen könnten? Könnten sie nicht auch durch die Noth gedrungen werden, dergleichen zu unternehmen, wenn sie in denenjenigen Landschaften nicht mehr Raum hätten, worinnen sie itzo bequemlich wohnen können, weil sie noch nicht stark bevölkert sind.

Es kann noch ein sehr großes Königreich werden.

Dabey dürfen wir folgendes nicht vergessen. Da diese Landschaften, wie schon angezeigt worden ist, so groß, so fruchtbar und so volkreich sind: so gilt doch daselbst kein Geld von Metall. An statt dessen hat man Stückchen Papier, welche die Gestalt ordentlicher Münze haben. Man klebet nämlich zwey runde Blättchen zusammen, und bezeich-

Papiernes Geld.

net

Nachricht von Boston.

net sie auf beyden Seiten mit dem gewöhnlichen Wappen. Solcher Gestalt hat man Geld von allerhand Größe, vom größten bis zum kleinsten; und damit treibt man Handel und Wandel, ohne daß der Fall jemals vorkommen sollte, daß man sich metallener Münzen, auch der kostbarsten, als goldener und silberner, bedienete. Weil aber solche Münzen leichtlich mit der Zeit schmutzig werden, oder zerreißen: so hat man ein Haus, wie eine Münze, wo man dergleichen verfertiget. In jeglichen Flecken findet man ein anderes Haus, wo solches Geld ausgetheilet wird. In diese Häuser bringt man das Geld, das allzusehr abgenutzet ist, und vertauschet es für anderes von gleichem Werthe. Man muß dabey die Redlichkeit und Treue dererjenigen bewundern, denen die Verwaltung des Münzwesens aufgetragen ist, daß sie damit keinen Unterschleif begehen, oder, um ihres eigenen Vortheils willen, die Anzahl der Stücken vermehren.

Redlichkeit bey dessen Verfertigung.

Die besondern Häuser, wo solches Geld ausgetheilet wird, erhalten aus dem vornehmsten, wo man es verfertiget, gewisse Summen neues Geld, und berechnen dafür mit dem alten, welches ihnen von den Privatpersonen eingehändiget wird. Diese Personen verfahren hierbey so redlich, daß auch die geringste Vermuthung eines Betruges bey ihnen, wider den guten Ruf laufen würde, in welchem sie überall stehen. Es könnte zwar bewundernswürdig, ja unglaublich zu seyn scheinen, daß diejenigen, in deren Willkühr es steht, dem Papiere, vermittelst der ihnen anvertrauten Stempel, einen solchen Werth zu geben, wie sie selbst wollen, sich diese Gewalt nicht zur Vergrößerung ihrer Macht bedienen. Man wird sich aber nicht mehr darüber verwundern, wenn man erwäget, daß die eigentliche Einrichtung dieser Colonien großen Theils den Quäckern zuzuschreiben ist, und daß durch die Gesetze, die sie und die ersten Bevölkerer eingeführet haben, der noch immer fortdaurende blühende und ruhige Zustand des Landes erhalten wird. Die Quäcker sind eine Art von Sectirern, welche, wie bekannt ist, zwar verschiedene lächerliche, und ausschweifende Gebräuche beobachten, sich aber dabey durch die genaue Sorgfalt hervor thun, womit sie den natürlichen Gesetzen nachleben. Sie weichen davon nicht im geringsten ab, und beobachten sie zuweilen auf eine rechte abergläubische Art. In England konnten sie auch durch alle ersinnliche Marter nicht dahin gebracht werden, daß sie, in einem, nach den Gesetzen des Landes, nöthigen Falle, einen Eid ablegten. Denn sie beharreten auf ihrem Entschlusse, es sollte durch einen Parlaments-Ausspruch, fest gesetzet werden, daß das bloße Wort eines Quäkers so viel gelten sollte, als bey andern, die nicht von ihrer Secte wären, ein feyerlicher Eidschwur. Wie sie nun sich so sorgfältig hüteten, zu lügen; und wie dieses gleichsam ein Glaubensartikel bey ihnen war, daß sie diesen Punct genau beobachten müßten; so bestrebten sie sich auch allemal, in allen Verträgen und Handlungen mit andern aufrichtig und ohne Falsch zu verfahren. Sie trauen dergestalt auf das bloße Wort anderer, daß sie nicht so sehr Gefahr laufen, betrogen zu werden, als diejenigen, welche die feyerlichsten Verpflichtungen und Verschreibungen erfordern. Da nun die Quäcker mit der Einrichtung, Verwaltung, Austheilung und Verfertigung der Münzen in Pensylvanien und an andern Orten, wo sie hinkamen, zu thun hatten: so setzten die Einwohner kein Mistrauen in sie, und man konnte auch von ihnen keinen Unterschleif vermuthen, sie müßten denn durch Begehung eines Betruges, von ihrem Glauben abfallen. Diese Einrichtung dauert noch immer fort; die Quäcker haben sich hier vermehret; und sie beobachten ihre Gewohnheiten und Gebräuche, die sie von ihren Vorfahren geerbet haben, noch eben so strenge, als zuvor. Diejenigen, die sich zu andern Religionen bekennen, haben sich

Ursache davon.

ohne

ohne Zweifel, nach ihnen gerichtet; und deswegen wird es bey den Einwohnern für etwas ungebührliches gehalten, wenn man an der Aufrichtigkeit der Münzverwalter zweifeln will: hingegen hält man es auch für etwas sehr ärgerliches, wenn man bey andern sieht, wie untreu sie damit verfahren.

Nachrichten von Boston.

Die Kaufleute verkaufen alle ihre Waaren für solches Geld, und erhandeln damit inländische Waaren. Diese schicken sie, durch den Canal der Handlung, in andere Landschaften; für den Ueberschuß bekommen sie endlich Silber und Gold, welches sie in die Bank zu London legen. Da sie in ihrem Lande kein gemünztes Gold und Silber nöthig haben: so kaufen sie für dasjenige, was sie jährlich gewinnen, die nöthigen Waaren. Diese lassen sie auf ihre Rechnung nach **Boston** bringen, und unterhalten solchergestalt die Handlung von beyden Seiten. Die Gold und Silbermünze bleibt also beständig in England, ohne daraus hinweg zu kommen; und die reichen Einwohner in **Boston** treiben zu gleicher Zeit eine gedoppelte Handlung; nämlich erstlich mit Waaren, und papierner Münze; und hernach mit demjenigen, was sie in der Bank haben, wo das Hauptcapital beständig bleibt, ohne vermindert zu werden.

Handel mit gemünztem Gelde.

Da wir nun einigen Begriff von den dasigen Colonien gemacht haben: so wollen wir noch etwas von der Einnahme von **Ludwigsburg** melden. Nicht nur die **Befreyung**, die in der irrigen Meynung stund, daß dieser Platz der Krone Frankreich annoch zugehörete, erlitt dadurch einen ansehnlichen Verlust: sondern zwo Fregatten, die **Charmante** und der **Reiger**, wovon jegliche dreyßig Canonen führete, hatten ein gleiches Schicksal. Sie waren mit Gütern und Waaren aus Ostindien beladen, und hatten Befehl erhalten, nirgends einzulaufen, als in dem Hafen **Ludwigsburg**. Denn von hier sollten sie unter einer Bedeckung von dazu bestimmten Kriegesschiffen nach Frankreich absegeln. Sie wußten ebenfalls nichts von der Einnahme des Platzes durch die Engländer; und daher konnten sie ein solches Unglück eben so wenig vermeiden.

Andere Schiffe, die zu Ludwigsburg weggenommen werden.

Das X Capitel.

Reise von der Königsinsel nach Terreneuf; Nachricht von diesem Lande, und von dem Stockfischfange; Schiffahrt von hier nach England.

Nachrichten von Terreneuf.

Es würde sehr lange währen, und sehr beschwerlich fallen, wenn ich alles erzählen wollte, was wir in **Ludwigsburg**, in dem unglücklichen Zustande, worein uns unser Schicksal, und die schlechte Achtung oder der unersättliche Geiz unserer Besieger versetzet hatte, erdulden mußten. Indem ich aber hiervon keine weitere Erwähnung thue, sondern solches dem Leser zu erwägen überlasse, damit ich die Schreibart nicht mit der Erzählung eines so schändlichen Verfahrens besudele: so würde ich doch ungerecht handeln, wenn ich hierbey nicht des Oberbefehlshabers des Geschwaders, des Herrn **Peter Warren**, mit Ruhme gedächte. Dieser gab uns genugsame Merkmaale von seiner edelmüthigen Zuneigung und Höflichkeit, und erwies uns viele Gunstbezeugungen. Mir that er insbesondere den Antrag, daß ich mit an seiner Tafel speisen sollte; und ich machte mir auch dieses Anerbiethen zu verschiedenenmalen zu Nutze. Ueberdieses gab er meine Papiere dem Befehlshaber des Schiffes in Verwahrung, worauf ich nach England geführet werden sollte.

Dem Verfasser wird gut begegnet.

Nachrichten von Terreneuf.

Es kommen Schiffe von England, das Land zu besetzen.

Den 5ten des Weinmonats langete ein Packetboot in dem Hafen an, welches abgeschickt gewesen war, um die Zeitung von der Einnahme von **Ludwigsburg** nach London zu überbringen. Es brachte die Nachricht zurück, daß der König, aus Achtung gegen die Verdienste, und gegen die kluge Aufführung des Herrn **Warren**, und des Herrn **Pipers**, als Generals zu Lande, beyde in den Stand der Baronen erhub, und den erstern zugleich zum Statthalter in dem Platze, und auf der Insel, unter dem Namen eines **Contreadmirals der blauen Flagge**, ernennte: den andern aber zum Obersten über ein Regiment machte. Eben dieses Packetboot brachte auch die Zeitung mit, daß in England ein Geschwader, und eine Convoy von Kaufmannshurken, mit zwey tausend Mann geübten Soldaten, zum Auslaufen fertig lägen, um das neueroberte Land zu besetzen; hierzu kämen noch ungefähr sechshundert Personen von beyderley Geschlechte, welche den Anfang zur Bevölkerung dieses Landes machen sollten; wie auch Lebensmittel, Kriegesnothwendigkeiten, und alles, was dazu erfordert würde, um das Land in einen guten Vertheidigungsstand zu setzen, wenn sich Frankreich etwan unterfangen sollte, dasselbe wiederum zu erobern. Man wartete zu **Ludwigsburg** auf diese Nachricht, damit man wegen des andern Geschwaders eine Verfügung treffen könnte, welches noch in dem Hafen lag, und die Flotte von **Terreneuf**, die mit Stockfischen beladen war, bedecken sollte; denn die Zeit nahete heran, da sie nach Europa absegeln mußte. Da man nun Hoffnung hatte, daß die erwartete Hülfe mit ehestem anlangen würde: so fing man an, zur Abfahrt der hier befindlichen Flotte Anstalt zu machen. Dieselbe sollte zugleich die Gefangenen von den drey weggenommenen Schiffen, und die wenigen französischen Familien mitnehmen, die sich noch in ihren Wohnungen auf dieser Insel, und auf der Insel **San Juan**, zerstreuet befanden. Sowohl diese, als die Gefangenen, wurden auf die Schiffe des Geschwaders vertheilet. Ich kam auf den **Sunderland**, worüber der Hauptmann, Herr **Johann le Bret**, Befehlshaber war. Auf demselben befanden sich auch der Hauptmann, und die Unterbefehlshaber von der **Befreyung**, und noch andere mehr. Einer davon, Herr **de Baubasin**, gehörete mit unter die vornehmsten von den bisherigen Einwohnern in **Ludwigsburg**. Ich erhielt von ihm viele Nachrichten von den Umständen der Belagerung, weil er in dem Platze die Stelle eines Hauptmanns bekleidet, und sich bey allen Angriffen zugegen befunden hatte.

Der Verfasser wird nach England geschickt;

Den 14ten des Weinmonats begaben wir uns alle auf die Kriegesschiffe. Diese waren die **Prinzeßinn Maria**, unter dem Hauptmanne **Eduard**, der, als der älteste Hauptmann, zugleich Oberbefehlshaber war; der **Sunderland**, der **Stolze**, und der **Canterbury**. Die drey ersten führeten sechzig Canonen: das letzte aber sechs und vierzig bis funfzig. Hierzu kamen noch die beyden weggenommenen Kriegesschiffe der ostindianischen Gesellschaft, der **Reiger**, und die **Charmante**. In dem Hafen blieben die beyden Schiffe, der **Wachsame**, der nunmehr in Ansehung dessen, was er in dem Gefechte erlitten hatte, ausgebessert war, und der **Sixter**.

seine Papiere dem Schiffshauptmanne übergeben.

Alle mir zugehörigen Papiere wurden, vermöge des von dem Herrn **Warren** mir gethanen Versprechens, dem Hauptmanne, dem Herrn **Johann le Bret**, eingehändigt; und es wurde ihm Befehl ertheilet, daß er sie, so bald er in England anlangete, an die **Admiralität** ausliefern sollte. Den 19ten des Weinmonats gieng das Geschwader unter Segel, und fuhr anfangs nach der Insel **Terreneuf** zu. Den 22sten Nachmittage entdeckte man das Vorgebirge **Raso** auf derselben. Den 23sten lavirte man bey einem Südwestwinde

winde über der Bay el Toro, wo das Geschwader einzulaufen suchte. Da aber solches nicht möglich war: so lief es den 24sten, in die Bay Feriland ein. Hier ankerte man, und hielt sich so lange auf, bis alle Kaufmannsschiffe zusammen gekommen waren, die sich in den übrigen Häfen befanden, und Stockfisch luden. Da ich glaube, daß die Art, wie solches geschieht, wie auch die Nachrichten von der Insel überhaupt, nicht sehr bekannt seyn werden: so will ich so viel davon melden, als ein Gefangener zu thun im Stande ist, dem auch die aufrichtigsten und uneigennützigsten Nachrichten ordentlich verdächtig vorkommen.

Nachrichten von Terreneuf.

Die Insel **Terreneuf**, die wegen der Stockfische, welche an allen ihren Küsten, und an **Terra firma**, oder in den angränzenden Gewässern, so häufig gefangen werden, berühmt ist; erkennet die Stadt und Festung **Plasencia** für ihre Hauptstadt. Die erste Entdeckung und Bevölkerung derselben geschah zwar durch die Spanier, im Jahre 1550, wie auch die Namen der Hauptstadt, und verschiedener Vorgebirge und Gegenden, zu erkennen geben, als **Capo de buena Vista**, **Punta Rica** u. s. f. allein die Spanier müssen sich daselbst nicht lange haben behaupten können. Im Jahre 1583 ließ sich ein Engländer, **Humfred Girber**, hier nieder. In Kurzem sah sich derselbe genöthigt, die Insel zu verlassen, und im folgenden Jahre 1584, nach England zurück zu kehren. Er konnte aber seine Fahrt nicht bis dahin fortsetzen, indem er in einem grausamen Sturme untergieng.

Terreneuf, deren erste Bevölkerung durch Spanier.

durch Engländer.

Im Jahre 1622. fand sich auf dieser Insel ein anderer Engländer, **Georg Calvert**, ein. Dieser war sorgfältiger, als sein Vorfahr, und nahm allerhand Gesäme mit sich, um die Insel damit zu besäen. Er war gleich anfangs besorgt, die dazu geschicktesten Plätze umzupflügen, und zu besäen. Der ausgestreuete Saame brachte genugsame Früchte hervor, wovon sich diejenigen, die sich jetzo hier niederließen, erhalten konnten.

Die Franzosen hatten sich lange Zeit in dem Besitze von **Plasencia**, und folglich auch von dem vornehmsten Theile der Insel, erhalten. Die Engländer ließen sich aber dadurch nicht hindern, sich auf der ganzen ostlichen Küste derselben niederzulassen. Dabey hegeten sie beständig die Absicht, sich des einzigen Hauptplatzes auf der Insel, und des ganzen südlichen Theiles derselben, den die Franzosen inne hatten, zu bemächtigen. Sie thaten daher verschiedene Versuche, um diese Absicht zu erreichen: sie wurden aber immer in ihrer Hoffnung betrogen. Durch den Utrechter Frieden, den die Engländer mit dem Könige, Ludwig XIV schlossen, und womit der Krieg ein Ende nahm, worinnen die vornehmsten europäischen Völker, zu Anfange dieses Jahrhunderts, verwickelt waren, trat endlich Frankreich den Engländern diese Landschaften völlig ab; und von der Zeit an sind sie unumschränkte Herren davon geblieben. Doch bleibt sowohl den Franzosen, als den Spaniern, das Recht des Stockfischfanges unverwehret, indem solcher jenen in 9, 10 und 12ten: den Spaniern aber im funfzehnten Artickel des Utrechter Friedens, und im zweyten des Friedens vom Jahre 1721, vorbehalten worden ist.

bleibt den Engländern.

Der Boden auf dieser Insel ist sehr ungleich, und wird durch kleine Berge unterbrochen, die aber so nahe an einander liegen, daß das Land dadurch sehr rauh gemacht wird. Von weitem entdecket man höhere Berge, als an der Seeseite. Die ganze Gegend ist waldicht; und die **Fichten** oder **Pruchen**, wie die Franzosen die hier befindlichen Bäume von dieser Art nennen, stehen so dicht, daß man an solchen Orten, wo die Einwohner nicht mit Fleiß einen Weg hindurch gemachet haben, fast gar nicht hindurch kommen kann. Diese Fichten wachsen an denen Orten, wo sie keinen Schatten haben, nur ungefähr zwo bis drey Toisen hoch: in Thälern aber, wo sie gegen den Frost, und gegen die rauhe Witterung,

Beschaffenheit dieser Insel.

Nachrichten von Terre-neuf.

terung bedeckt sind, wachsen sie viel höher. Im Winter ist es hier sehr kalt. Das ganze Land wird überall mit Schnee und Eise bedeckt; und alle Bayen und Häfen gefrieren zu. Dieses geschieht sehr zeitig. Den 21sten des Wintermonats, da wir uns hier befanden, hatte man, zum zweyten, oder drittenmale in diesem Jahre einen so gewaltigen Frost, daß man nicht eher auslaufen konnte, als bis das Eis einigermaßen durch die Sonnenhitze geschmolzen war. Alsdenn durfte man aber auch nicht einen Tag länger warten, weil man sonst Gefahr lief, es möchte wiederum ein so starker Frost einfallen, daß man unmöglich auslaufen könnte, sondern sich bis den folgenden Sommer hier verweilen müßte. Es ist dieses um so viel merkwürdiger, da Plasencia nur in der Breite von 41 Gr. 10 Min. liegt; und die Breite der Bay, worinnen wir uns befanden, nicht viel davon unterschieden ist. Die Einwohner auf der Insel halten sich die ganze Zeit über, so lange der Winter währet, in ihren Häusern auf; die Tage ausgenommen, wenn die Sonne scheint, und heiteres Wetter ist: denn zu solcher Zeit pflegen sie auszugehen, und sich, in den Gegenden ihrer Wohnplätze, die Sonnenstralen zu Nutze zu machen.

Bayen und Flüssen.

Die ganze Insel hat eine Menge von Bayen, welche sehr geraume Häfen bilden, und dazu dienen, daß sich die Fahrzeuge sehr ruhig darinnen aufhalten können. Denn sie haben zu beyden Seiten Berge zu ihrer Bedeckung und sind nur denen Winden ausgesetzt, die vom Eingange hereingehen. Hier ist der Hafen ziemlich breit: weiter gegen das Land zu aber wird er immer schmäler, bis er endlich so enge wird, daß daselbst kaum ein einziges Schiff Raum zu ankern findet. Einige solche Häfen, oder Schiffbergen, erstrecken sich ungefähr anderthalb Meile in die Länge: und ihre Breite beträgt in der Mitten, ungefähr anderthalb Meile. Man findet aber auch andere, die entweder größer oder kleiner sind. Es ergießen sich verschiedene Flüsse, und Bäche von sehr wohlschmeckendem Wasser, hinein, worinnen häufige Forellen, und andere Süßwasserfische, gefunden werden. Einen eben so großen Ueberfluß findet man an Seefischen. Diese Häfen haben einen sehr guten Ankergrund; sie sind wegen keiner Klippen gefährlich; und man kann ohne Lootsen daselbst einlaufen. In einigen darunter findet man dennoch Klippen: man kann dieselben aber leichtlich entdecken, weil sie mit dem Wasser gleiche Höhe haben. Werden auch einige andere von dem Wasser verdeckt: so geschieht doch solches nur an den Landspitzen, die über die Küste hervor ragen, oder ganz nahe an der Küste selbst, wo die Einfahrt ist. Wenn man sich also nur gegen die Mitte zu hält: so hat man keine Gefahr zu besorgen. Diese Häfen, oder Schiffbergen sind in so großer Anzahl vorhanden, daß sie nur ungefähr zwo Meilen, oder auch nicht einmal so weit, von einander entfernet sind. Dazwischen befindet sich eine Erdzunge, wodurch sie von einander getrennet werden. Also besteht die ganze Küste der Insel aus lauter Häfen: allein sie sind nicht alle bewohnt. Die Plätze der Engländer an den geraumsten Häfen, wo sich eine bequeme Lage dazu findet, sind klein; und haben eine geringe Anzahl von Einwohnern. Diese beschäfftigen sich mit der Handlung, und mit dem Stockfischfange, und haben außer den Häusern, worinnen sie wohnen, die nöthigen Magazine und Fischhäuser. Hier werden die Fische zubereitet, und aufbehalten; bis sie von den Einwohnern, auf ihre Rechnung, nach Europa geschickt, oder an die Schiffe verkauft werden, welche dieselben laden, und für Waaren und Früchte eintauschen. Alle diese kleinen Plätze haben zu ihrer Vertheidigung, und zu ihrer Bedeckung gegen einen feindlichen Angriff in Kriegeszeiten, ein Fort oder eine Batterie. Diese Forte sind aber so klein, daß sie nur etwan einem einzeln Raubschiffe Widerstand thun können.

Die

Die größte Länge dieser Insel von Norden gegen Süden beträgt fünf und neunzig Meilen von dem Vorgebirge **Santa Maria** an, welches in 46 Gr. 55 Min. liegt, bis an das nordliche Vorgebirge, oder die **Meerenge Belle Isle**, die sich in 51 Gr. 20 Min. befindet. Von Osten gegen Westen erstrecket sie sich auf achtzig Meilen, von dem Vorgebirge **Raso** bis an das Vorgebirge **Raye**. Von der ganzen Insel aber wird von den Engländern nichts weiter bewohnet, als die Häfen, die Seeküste von **Plasencia** an, und die ganze Bay gegen Osten zu, über das Vorgebirge **Raso**, und von hier nach Norden zu, bis an das Vorgebirge **Buena vista**, oder noch etwas weiter darüber hinaus. Alles übrige, so wohl weiter im Lande drinnen, als auch an der Küste gegen Norden, bis an die Meerenge, und weiter gegen Westen hin, ist ganz unbewohnet, mehr wegen der strengen Witterung und der schlechten Lage des Landes, wodurch die Anbauung desselben verhindert wird, als aus Verabsäumung, oder Nachläßigkeit. Nach dem Berichte der Einwohner scheinen hier in den alten Zeiten einige indianische **Gubaren**, oder **Wilde**, gewohnet zu haben. Nachgehends aber begaben sie sich auf das feste Land, und ließen die Insel wüste. Es geschieht sehr selten, daß sich noch einige von ihnen sehen lassen, und von dem festen Lande herüber kommen, auf welches sie aber bald wiederum zurück gehen. Dieses scheinen sie gethan zu haben, ehe die Franzosen und Engländer sich auf dieser Insel festsetzten. So bald der Winter seinen Anfang nahm: so verließen sie die Insel, und suchten der Kälte zu entfliehen. Diese Indianer erhalten sich größtentheils von dem Fischfange, und von der Jagd. Denn man findet auch Wildprät auf der Insel. Sonderlich hat man hier, wie auch auf der **Königsinsel**, und an einigen Orten in **Canada**, viel Trappen, große wilde Gänse, und dergleichen, wie auch einige Arten von vierfüßigen Thieren, als **Füchse, Bäre, Biber**, und andere, wiewohl nicht in großer Menge.

Nachrichten von Terreneuf.

Größe dieser Insel.

Alte Einwohner derselben.

Ungeachtet der schlechten Witterung hält man doch hier einige Heerden großes Vieh: aber mit eben der Behutsamkeit und Weitläuftigkeit, wie in **Ludwigsburg**. Man findet auch kleine Plätze, die mit Gartengewächsen, oder solchen Hülsenfrüchten, die im Sommer wachsen, besäet sind. Denn sonst müssen alle Lebensmittel, Getraide, Früchte und eingesalzenes Fleisch aus **Boston, Pensylvanien**, und andern südlichern Landschaften, die Kaufmannswaaren aber aus England, hierher gebracht werden.

Es ist schon im achten Capitel angemerket worden, daß die französischen Schiffe nicht die größte Anzahl von denenjenigen ausmachen, die mit Stockfischen handeln, und zu **Ludwigsburg** ihre Ladung davon einnehmen. Zu besserem Verstande dieser Handlung wird es nun dienlich seyn, hierbey mit anzumerken, daß so wohl diese, als auch die englischen Schiffe solches auf zweyerley Art thun. Sie laufen entweder in die Häfen ein, wo Fischer wohnen, und vertauschen ihre Waaren für solche Fische, oder laden sie auf Rechnung ihrer Herren; oder sie begeben sich in die unbewohnten Häfen, und lassen ihr eigenes Volk selbst fischen. Deswegen haben sich die Franzosen immer der westlichen Häfen der Insel **Terreneuf** bedienet, theils weil dieselben unbewohnt sind, theils auch, weil sich ihnen, vermöge des Friedens, niemand hierinnen widersetzen durfte. Dieses müssen wir durch den Ausdruck verstehen: daß **die Engländer den Franzosen, und den Spaniern auf der Insel Terreneuf Häfen geben**, wie in dem **Frieden** bestimmt ist. Hingegen haben sie keinesweges, wie einige vorgeben, ihnen ihre eigenen Häfen eingeräumet, wo sie selbst ihre Wohnungen haben: denn diese haben sie sich zu ihrem eigenen Gebrauche vorbehalten. Dieses ist auch ganz natürlich. Denn da solches ihre Wohnung, und ihr ordentlicher Aufenthalt ist:

Stockfischhandel der Franzosen und Engländer.

Nachrichten von Terre-neuf.

ist: so würde man unbillig handeln, wenn man von ihnen forderte, daß sie andern dasjenige überlassen sollten, was am meisten von ihnen geschätzet zu werden verdienet, weil es der einzige Nutzen ist, den man von dieser Insel ziehen kann, und weil verschiedene Nationen sich um die Wette bemühet haben, zu dem Besitze eines Landes zu gelangen, wovon der Besitzer keine andere Reichthümer erhält, als Fische; und weswegen man die Beschwerlichkeit erdulden, und in einer Gegend wohnen muß, die den größten Theil des Jahres hindurch, wegen der strengen Witterung, so unangenehm und unbequem ist.

Ordnung bey dem Fischen.

Die Küste auf der westlichen Seite dieser Insel, und sonderlich das so genannte **Petit Nord**, sind nicht weniger mit Häfen und Schiffbergen versehen, als die von den Engländern bewohnte Küste. Die Franzosen fischen daselbst, und auch von der nördlichen Seite des Flusses **San Lorenzo** an, bis dahin, wo die Meerenge **Belleisle** entsteht. Ueberall wird das Gesetz unverbrüchlich beobachtet, daß dasjenige Fahrzeug, welches zuerst anlanget, das Recht behält, sich denjenigen Hafen auszusuchen, der ihm am besten gefällt. In demselben kann es auch den besten Ort zur Fischerey für sich behalten. Es führet alsdenn den Namen des **Admirals** dieses Häfens; und aus dem Grunde gebühret ihm nicht nur alles Holz, welches hier gefunden wird: sondern es hat auch die Macht, den nachfolgenden Fahrzeugen, nach der Ordnung der Zeit, wie sie anlangen, ihren Ort anzuweisen. Und die ganze Zeit über, so lange das Fischen dauert, hat es seine Flagge auf dem großen Maste. Wegen dieses Vorrechtes, und wegen der Bequemlichkeit, sich den besten Ort zur Fischerey auszusuchen, bemühen sich alle, frühzeitig abzufahren; dergestalt, daß man schon im März, und im April, wenn die Häfen noch zugefroren sind, Schiffe hier findet, die ihren Platz eingenommen, und Hütten oder Wohnungen gebauet haben, indem sie, zu dem Ende funfzig, oder noch mehr Meilen weit von der Küste, Volk ausschiffen, und sich indessen in der See halten, bis das Eis vollends geschmolzen ist. Das abgeschickte Volk fährt in Lanchen gegen die Küsten zu. Eine solche Kühnheit hat zu nicht wenigen traurigen Fällen Gelegenheit gegeben, indem entweder die Lanchen, in der Dunkelheit der Nacht, an dem Eise scheitern, oder bey einem heftigen Sturme untersinken. Allein alle Furcht, die daher entstehen könnte, wird durch den Eifer, seinen eigenen Vortheil zu suchen, überwunden. Denn daher, daß man einen guten, oder schlechten Hafen erwählet, rühret der vornehmste Nutzen der Schiffe, indem sie alsdenn alle nöthige Bequemlichkeiten zum Fischen haben, und auch die Fische bald verkaufen können. Denn da die Eigenthümer des Schiffes dem Hauptmanne, den Unterbefehlshabern, und den Matrosen, den dritten Theil dererjenigen Fische zur Besoldung lassen, die sie nach Europa bringen: so ist der Gewinnst eines jeglichen um so viel größer, je geschwinder man mit der Ladung des Schiffes zu Stande kömmt.

Meister Aufenthalt der Stockfische.

Ueberhaupt trifft man zwar an allen Küsten von **Terreneuf** viel Stockfische an: indessen findet man doch Orte, wo er in besonderm Ueberflusse gefunden wird; und hingegen andere, wo entweder gar keine, oder doch sehr wenige, solche Fische gefangen werden. Dieses rühret von der Beschaffenheit des Grundes her. Wo derselbe sandig ist, da findet man mehr, als auf felsichtem; und hier wiederum mehr, als auf schlammichtem Grunde: denn auf solchem wird ordentlich fast gar nichts davon angetroffen. Gleichergestalt kommen da, wo der Grund sehr tief ist, nicht so viel Fische hin, als wenn seine Tiefe nicht über dreyßig bis vierzig Klaftern beträgt. Man findet zwar auch Fische, wo die Tiefe

größer, oder geringer ist: aber doch nicht so häufig. Dieses sind die Bewegungsgründe, weswegen diejenigen, die mit solchen Fischen Handlung treiben, sich immer bemühen, die ersten zu seyn, damit sie sich den besten Ort aussuchen können, wo sie im Stande sind, in der kürzesten Zeit ihre Ladung zu vollenden, um so viel geschwinder nach Europa zurück zu kehren, und ihre Fische um so viel theurer zu verkaufen.

Verrichtungen bey dessen Fange und dessen Zurichtung.

So bald ein Schiff von einem Orte Besitz genommen hat: so wird es abgetakelt. Zu gleicher Zeit suchet man einen bequemen Platz aus, wo die gefangenen Fische auf einander gehäufet werden können. Man bauet **Baracken** oder Hütten, worinnen das Schiffsvolk wohnen kann; und ein solcher Ort bekömmt alsdenn gleichsam das Ansehen eines Fleckens oder Dorfes. An dem Ufer wird ein ziemlich langer und breiter Gang von Brettern gebauet, der fast ganz über das Wasser geht. Man setzet die Anzahl von **Lanchen** in Bereitschaft, welche man zum Fischen nöthig hat; und wenn dieselben einmal gebauet sind: so zieht man sie nachgehends an das Land, und läßt sie hier, bis auf das folgende Jahr. Derjenige, der alsdenn zuerst in den Hafen kömmt, ist, wie schon gemeldet worden ist, Herr derselben, außer daß er sie erstlich kalfatern und ausbessern lassen muß. Wenn alles in Bereitschaft ist, so wird das Schiffsvolk, die Unterbefehlshaber mit eingeschlossen, und keinen ausgenommen, in so viele Classen eingetheilet, als dabey Verrichtungen vorkommen. Einige müssen fischen, andere die Köpfe von den Fischen abschneiden; andere sie öffnen, welches die Franzosen habiller nennen; und noch andere dieselben einsalzen und aufhäufen. Diejenigen, welche zum Fischen bestimmet sind, fahren auf ihren Lanchen sehr früh aus, damit sie mit Anbruche des Tages an dem gehörigen Orte seyn können. Hier bleiben sie den ganzen Tag über, bis zu Untergange der Sonne, oder bis sie ihre völlige Ladung haben; und alsdenn begeben sie sich mit demjenigen zurück, was sie gefangen haben. Man fängt solche Fische mit einem Angel; und daher nimmt ein jeglicher die nöthige Geräthschaft und Stricke mit sich, damit, wenn einer zerreißt, sogleich ein anderer bey der Hand sey, dessen man sich bedienen könne. Wenn sie in ihrem Sammelplatze anlangen: so übernehmen diejenigen die gefangenen Fische, denen es obliegt, dieselben zu öffnen. Damit dieselben solches um so viel geschwinder thun können: so hat ein jeglicher einen Jungen bey sich, der ihm die Fische zulanget, und sie auf die Seite leget, wenn das Eingeweide heraus genommen ist. Hiebey bemerket man einige Weitläuftigkeit. Derjenige, der den Kopf abreißt, thut weiter nichts. Oeffnet man sie: so thut man nur einen Schnitt nach der Länge herunter, damit das Messer nicht stumpf werde. Mit dem Eingeweide des Fisches werden auch zugleich die Gräten aus dem Bauche heraus genommen; und wenn dieses geschehen ist: so thut man den Fisch so gleich auf die Seite, und ergreift einen andern. Da sich der bretterne Gang, der hierzu dienet, über dem Wasser befindet: so wirft man das Unnütze von hier in die See. Wenn der Fisch geöffnet ist: so nehmen ihn andere, und salzen ihn ein. Dieses geschieht alles in sehr guter Ordnung, und mit großem Fleiße. Endlich werden kleine Haufen davon aufgethürmet. Den folgenden Tag, oder wenn man sieht, daß das Salz die Fische genugsam durchdrungen hat, werden sie abgewaschen. Man ergreift nämlich allemal zween Fische bey dem Schwanze, tauchet sie in das Wasser, und schlenkert sie in demselben einigemal herum, damit der Schleim herunter gespület werde, den das Salz heraus gezogen hat. Hernach häufet man die Fische auf kleinen von Brettern gebaueten Plätzen auf einander, wo das Wasser ablaufen kann; und von hier werden sie an gewissen hierzu bestimmeten Orten ausgebreitet, so daß

Nachrichten von Boston.

der Rücken oben, und einer neben den andern, zu liegen kömmt, damit sie von der Luft ausgetrocknet werden mögen. Wenn sie nun getrocknet sind, und man sie drey= bis viermal umgewendet hat: so leget man sie in kleine Haufen über einander, damit sie die Wärme, die sie durch das Salz bekommen haben, nicht völlig verlieren mögen. Hernach salzet man sie noch einmal ein, und machet auf dem bretternen Gange große Haufen davon. Hier läßt man sie liegen, bis die ganze Fischerey zu Ende ist, und es nunmehr Zeit wird, die Fische auf das Schiff zu bringen. Da die Lanchen alle Tage unausgesetzt auf den Fischfang auslaufen: so hat ein jeglicher genug zu thun und zu arbeiten. Denn so bald die Lanchen zurück kommen: so müssen die Fische so gleich geöffnet und eingesalzen werden, damit nichts davon umkomme. Mit dieser Arbeit bringt man den größten Theil der Nacht zu. Und da hierauf die übrigen bereits gemeldeten Arbeiten folgen: so hat man damit den ganzen folgenden Tag genug zu thun. Der Stockfischfang ist daher sehr beschwerlich, da man wenig Zeit zum schlafen, oder zur Ruhe, dabey übrig hat.

Gattungen von Stockfischen.

Man findet zwo Gattungen von Stockfischen in Ansehung der Güte, und eine jegliche von diesen beyden Gattungen theilet sich wiederum in drey andere in Ansehung der Größe. Beyde Gattungen sind mit einem Streife, oder mit einer Linie bezeichnet, die vom Kopfe bis auf den Schwanz herunter geht. Der Fisch wird dadurch, nach der Länge, gleichsam halb getheilet. Am Bauche des Fisches krümmet sich die Linie einigermaßen nach unten zu, von der letztern Hälfte desselben bis an den Schwanz. Allein dieses ist bey der einen Gattung merklicher, als bey der andern; und alsdenn ist der Rücken des Fisches, von der Linie an, etwas dunkelgrau: der Bauch aber weißlich, mit einigen braunen Flecken. Die andere Gattung solcher Fische ist ganz weißlich, oder aschenfarbig, und hat Flecken, die in das Röthliche fallen. Der Bauch, und der ganze Hintertheil sind aber doch allemal mehr weiß. Ich will mich nicht mit der Beschreibung des Kopfes aufhalten, der in Ansehung seiner Größe gar nicht mit den Köpfen anderer Fische zu vergleichen ist. Ich will auch nichts mehr von dem vielen Thrane, den man daher bekömmt, gedenken, oder von der großen Leber dieser Fische. Man unterscheidet diese Fische, in Ansehung ihrer Größe, in große, die zween Schuh oder $\frac{3}{4}$ Varas, und darüber, lang sind, wenn der Kopf abgeschnitten ist; in mittelmäßige, und in kleine. Diejenigen, welche damit handeln, theilen sie aber in sieben bis acht Gattungen ein. Eine darunter ist, wo man im Oeffnen des Fisches, oder bey dem Abschneiden des Kopfes, etwas versehen hat.

Eingesalzene Stockfische.

Die Franzosen haben, und zwar mehr, als sonst eine Nation, noch eine andere Fischerey, indem sie nämlich die so genannten **grünen Moruen**, oder **eingesalzene Stockfische**, verkaufen. Ich sage, daß die Franzosen dieses mehr als andere thun, indem sie fast die einzigen sind, die einen Geschmack daran finden, und solche Fische essen. Sie fischen auf der großen Sandbank von **Terreneuf**, und an andern Orten, bis an die **Sandinsel**, die der **Königsinsel** gegen Süden liegt. Wenn die Schiffe dahin kommen: so fischen sie von dem Boorde heraus. Was man gefangen hat, wird so gleich geöffnet, eingesalzen, in kleine Gefäße gethan, und daselbst so lange gelassen, bis sich der Schleim genugsam heraus gezogen hat. Alsdenn schüttet man die Fische an einen andern Ort, salzet sie nocheinmal ein, und thut sie in Fässer, damit man sie bequem fortführen könne. Die Schiffe, welche mit dieser Fischerey zu thun haben, finden sich zu Anfange des Hornungs auf der Bank ein. Denn erstlich sind diejenigen Fische, die man im Sommer, nämlich

nämlich vom Brach= oder Heumonate an, auf der **großen Bank**, oder anderswo fängt, nicht so gut, als andere, die gegen das Ende des Winters gefangen werden; und hernach kann man auch alsdenn die Fische nicht so gut besorgen, weil es an Zeit hierzu fehlet. Wenn der Fischfang zu Ende ist: so kehren die Schiffe nach Europa zurück. Zuweilen kommen sie in einem Jahre zweymal hierher, nachdem die Menge der Fische groß ist. Die größte Menge davon findet man ordentlich auf der **südlichen Seite der Bank**; und diese Fische sind auch besser, als diejenigen, die auf der nordlichen Seite gefangen werden.

Nachrichten von Terreneuf.

Man glaubet nicht ohne Grund, daß die Stockfische mit unter diejenigen gehören, die sich in der größten Menge fortpflanzen. Dieses bestätigen auch die Flotten, die jährlich nur in der hiesigen Gegend mit Stockfischen beladen werden; und dieses ist auch, so viel man weis, der einzige Ort in den americanischen Gewässern, wo man dergleichen findet. In dem Canale von England, und auf der nordlichen Seite des **Douvre**, findet man zwar auch etwas davon: aber sehr wenig in Vergleichung mit **Terreneuf**. Dieses giebt Gelegenheit zu der Muthmaßung, daß diese Fische nur zuweilen aus ihrer eigentlichen Heimath so weit hierher kommen. Nach der Erfahrung einiger Seefahrer leichen diese Fische jährlich zweymal, und sie bringen nicht nur eine große Menge von Eyerchen hervor: sondern es geschieht auch selten, daß eines davon verloren geht. Diese Fische legen ihre Eyerchen in den Sand, und suchen daher die Sandbank aus einem natürlichen Triebe. Die Eyerchen hängen sich alle an den Sand an, ohne von den Wellen hinweggeschwemmet zu werden, bis sie endlich durch die Wärme ausgebrütet werden, und die jungen Fische sich bewegen können. Diese Fische halten sich ordentlich unten im Grunde des Wassers auf, und schwimmen niemals gern oben. Ungeachtet ihrer großen Menge spüret man doch bereits einen merklichen Abgang, wenn man den großen Ueberfluß dagegen hält, den man vor fünf und zwanzig bis dreyßig Jahren gefunden hat. Daraus erhellet, daß durch das häufige Fischen die Anzahl dieser Fische allmählig vermindert wird.

Eigentlicher Aufenthalt der Stockfische und ihre Fortpflanzung.

Die Küste von dem festen Lande gegen **Terreneuf** über, wird von barbarischen Indianern bewohnet. Die Krone Frankreich ist zwar, in Ansehung der Fischerey, Besitzerinn davon: allein sie hat hier keinen bewohnten Platz. Eine einzige Person suchte einsmals in Frankreich um den Namen eines Statthalters dieser Landschaften an, und erhielt auch diese Würde. Diese Person lebete verträglich mit den Indianern, hatte hier ihr Haus, und wohnete darinnen, mit Weib und Kindern, den ganzen Winter hindurch ganz allein; und im Sommer leistete sie denenjenigen Gesellschaft, welche sich mit der Fischerey beschäfftigten. Dieses dauerte viele Jahre lang also fort. Im Jahre 1745, wie ich glaube, oder nicht lange zuvor, wendete sich die gedachte Person nach **Canada**. Der Mann that solches mehr auf Antrieb seines Weibes, welches besorgte, es möchte bey Gelegenheit des Krieges einige Anfälle erdulden müssen, als aus eigener Bewegung. Diese Indianer gehen mit den Franzosen sehr vertraut um. Sie gehen in ihre **Rancherien**, holen ihnen Wildpret, und nehmen dafür Branntewein, Wein, und einige Kleinigkeiten. Sie sind aber sehr zum Stehlen geneigt, und rauben Segeltücher und andere Sachen, wenn sie merken, daß man auf dem Schiffe ohne Sorgen ist, oder sich dem Schlafe überlassen hat. Man muß daher alle Stunden Schildwachen ausstellen, und Behutsamkeit brauchen, damit man bey dem geringsten Geräusche die Waffen ergreifen könne. Damit man nun um so viel sicherer seyn möge: so bauet man **Rancherien**, die auf der Landseite den Ort, wo man sich befindet, umgeben,

Betragen der Indianer gegen die Franzosen.

Nachrichten von Boston.

und anstatt einer Festung dienen. Diese Vorsicht, und die Versicherung, daß man wachsam ist, sind zureichend, die Indianer von solchen kühnen Anfällen abzuhalten.

Wie die Franzosen bey ihrer Fischerey verfahren: so treiben auch die Engländer die ihrige in den Häfen der ostlichen Küste von **Terreneuf**. Auf dieser Küste werden die Fische häufiger gefunden, als auf der westlichen, weil sie entweder der großen Sandbank näher ist, oder weil sich hier ein bequemerer Grund zur Vermehrung und Nahrung der Fische findet. Dadurch sind vermuthlich die Engländer bewogen worden, diese Gegend den übrigen vorzuziehen; und aus einem gleichen Grunde besuchen die Franzosen die westliche Küste nicht so stark, als das so genannte **Petit Nord**.

Sie gehen von Terreneuf nach Plymouth.

Unser Geschwader konnte nicht lange in diesem Hafen vor Anker liegen, weil es anfing zu gefrieren. Den 21sten des Wintermonats liefen wir, zur Zeit des abnehmenden Mondes, aus dem Hafen aus, und giengen mit allen hier versammelten Fahrzeugen unter Segel. Da wir aus dem Hafen hinaus waren: so geselleten sich noch viele andere aus den übrigen Häfen zu uns, so daß sich in allem sechzig bis fünf und sechzig, von allerley Größe und Gestalt, beysammen befanden. Darunter waren zwo Fregatten von vierzig Canonen, die bis jetzo herum gekreuzet waren, damit diejenigen Fahrzeuge in den Häfen, die mit Fischen beschäfftigt waren, nicht Gefahr laufen, oder von einem französischen Raubschiffe überrumpelt werden möchten. Die Fahrt wurde also, unter den gewöhnlichen Zufällen, die sich bey einer Schiffahrt zu eräugen pflegen, fortgesetzet, bis das Geschwader, den 21sten des Christmonats, früh, in den Hafen von **Plymouth** einlief, den **Sunderland** ausgenommen, der seine Fahrt weiter fortsetzte, und Nachmittage um drey Uhr in der Rhede von **Falmouth** ankerte.

Stürme in diesen Gewässern.

Zu der Zeit, da das Geschwader sich in **Terreneuf** befand, und hernach auf der Fahrt bis nach England, hatte man verschiedene Stürme. Damit man sich von denenjenigen einen Begriff machen könne, die in diesen Gewässern, nach Verschiedenheit der Jahreszeiten, gewöhnlich sind: so wird es nicht undienlich seyn, eine Nachricht davon mit beyzufügen. Den 3ten des Wintermonats wehete zwar der Wind stark von Westen, und drohete mit einem heftigen Sturme: allein es wurde hernach wiederum stille, und stürmete nicht. Den 10ten aber fing der Wind an, von Nordwesten zu wehen, und es entstund ein Sturm, der von zwey Uhr Nachmittage bis früh um zwey Uhr fortdauerte. Nachdem seine größte Heftigkeit vorbey war: so verwandelte er sich in Schnee und Regen. Den 14ten fing der Wind gleich früh an zu wehen; und zu Mittage um zwölf Uhr entstund schon ein Sturm von N O. und O N O. Den 15ten, früh, drehete er sich gegen Norden, und dauerte mit gleicher Heftigkeit fort. Um vier Uhr Nachmittage aber fing der Sturm an, sich zu legen. Hierauf schneite es; und den 17ten fing es an zu gefrieren. Dadurch wurden wir eben genöthigt, die Insel zu verlassen.

Den 22sten des Wintermonats, nachdem wir unsere Fahrt schon angetreten hatten, fing der Wind heftig an, von Osten her zu wehen; und den 23sten entstund ein Sturm, der bis den 26sten fortdauerte. An diesem Tage drehete sich der Wind gegen S. W.; er blies nicht so heftig mehr; das Meer fing an stille zu werden: es wurde heiter, und der Himmel klärete sich auf, der bisher mit einem dicken Nebel bedeckt gewesen war. Den 27sten dieses Monats fing der Wind heftig an, von S. W. zu wehen. Er dauerte hier, und gegen S. und W. fort, ohne von seiner Heftigkeit eher nachzulassen, als den 4ten des Christmonats, da er sich gegen N. W. zu drehete, und von seiner Heftigkeit nachließ, worauf es zugleich

heiter

heiter wurde. Nachgehends wehete er von N.W. und N.; und alsdenn von N.O. und O. Hier dauerte er fort bis den 21sten des Christmonats, da er sich legte, und sich Nachmittage gegen S. und S.S.W. drehete. Wir mußten deswegen an der Einfahrt des Canals laviren. Da wir uns in 48 Grad 45 Minuten der Breite befanden: so warf man die Lothleine aus, und fand 78 Klaftern tief Grund, und auf denselben klaren und weißen Sand; welches das eigentliche Merkmaal ist, wo sich der Canal anfängt.

Nachrichten von Terreneuf.

Der Hafen **Falmouth** ist eine offene Rhede, oder Bay, an welcher der kleine Ort gleiches Namens liegt. Die umliegende Gegend ist mit Landhäusern angefüllet, welche, nebst den kleinen Höhen, oder Bergen, wodurch die Ebenen des Landes unterbrochen werden, den grünen Wiesen, den schönen Feldern, die alle ohne Ausnahme gepflüget und bearbeitet werden; und den schön gesetzten Bäumen an den Feldern und Gütern der verschiedenen Besitzer, eine sehr anmuthige Aussicht machet. Wir hielten uns hier gerade nur so lange auf, bis wir guten Wind bekamen, und nach **Portsmouth** absegeln konnten: denn in diesen Hafen sollte das ganze Geschwader einlaufen. Den 28sten, da sich der Wind gegen S.W. und W. drehete, giengen wir unter Segel; und den 29sten schiffeten wir durch den westlichen Canal, zwischen der Insel **Wight** und dem festen Lande hin. Um zehn Uhr Vormittage ankerte das Schiff in der Bay von **Spithead**, wo auch sieben Schiffe mit drey Verdecken vor Anker lagen, die neunzig bis hundert Canonen führeten. Von hier wurde ich in den Flecken **Fareham**, drey Meilen weit von **Portsmouth** gebracht, wo ich, und die übrigen Gefangenen aus **Ludwigsburg**, uns indessen aufhalten sollten. Die übrigen empfanden damals die Beschwerlichkeit einer Gefangenschaft: denn die Commissarien durften ihnen, vermöge ihrer strengen Verhaltungsbefehle, keine mehrere Freyheit verstatten. Der Hauptmann, **Sunderland**, wußte bey dieser Gelegenheit seine Großmuth gegen alle und jede an den Tag zu legen. Er bezeigte sich gegen jedermann höflich, und gegen einen jeglichen so, wie es sein Stand erforderte. Er ließ es nicht dabey bewenden, daß er uns, so lange die Reise währete, mit an seine Tafel zog, worinnen auch die Unterbefehlshaber seinem Beyspiele folgeten: sondern er war auch alsbald nach diesem gleichsam unser vornehmster Fürsprecher, damit wir wiederum in Freyheit gesetzet werden möchten. Wir finden uns deswegen verpflichtet, ihm unsern Dank zu bezeugen, und solche Großmuth niemals aus unserm Gedächtnisse zu lassen.

Falmouth.

Gütigkeit des Hauptmann Sunderland.

Unsere Ankunft in England geschah zu der Zeit, da die innerlichen Unruhen in England noch fortdauerten, wozu der Prinz **Carl Eduard** Gelegenheit gegeben hat, der sich von neuem bestrebete, den Thron seiner Vorfahren zu besteigen; wiewohl seine Bemühungen, wie bekannt ist, ohne Frucht abliefen. Die Gefangenen konnten daher schlechte Hoffnung zu einer guten Aufnahme schöpfen. Nach so vielen Mühseligkeiten suchten sie nichts mehr, als in Ruhe und Freyheit zu leben. Allein bey solchen Umständen geht eine kluge Staatskunst gemeiniglich behutsam. Zuweilen wird man auch durch das unordentliche Verfahren gewisser Personen dazu genöthigt, welche die Ehre nicht genug zu schätzen wissen, und sich daher durch nichts hindern lassen, dem auf sie gesetzten Vertrauen, und der öffentlichen Treue, zuwider zu handeln. Diese Behutsamkeit war die Ursache, weswegen man, in Ansehung der Gefangenen, um so viel wachsamer war, dieselben mehr einschränkte, und ihnen nicht so viel Freyheit ließ, als man ihnen zuvor hätte lassen können. Dem ungeachtet waren die Gunstbezeugungen, und das großmüthige Verfahren der edlen Commissarien der Gefangenen, des Herrn **Pusey Brook**, der über die Franzosen gesetzet, und zugleich Be-

Großmuth der englischen Aufseher über die Gefangenen.

Nachrichten von Terre-neuf.

fehlshaber in **Portsmouth** war, und des Herrn **William Rickmann**, der die Aufsicht über die Spanier hatte, in Ansehung meiner insbesondere, so groß, daß ich meine gegenwärtige Gefangenschaft, und meine vorigen Unglücksfälle, da mir jetzo beyde Herren um die Wette Vortheil und Ruhe zu verschaffen suchten, leichtlich vergessen konnte. Der erstere, den ich nicht ohne einen großen Lobspruch nennen sollte, wenn ich nicht besorgte, der Ausdruck meines Dankes möchte seine Verdienste nicht erreichen, und ich möchte mich nicht im Stande befinden, seine vortrefflichen Eigenschaften und Vorzüge, womit er in Ansehung seiner Klugheit, Fähigkeit, Staatskunst, und glücklichen Verwaltung der Geschäffte gezieret ist, recht abzuschildern; der erstere, sage ich, welcher Commissarius der gefangenen Franzosen war, erzeigte sich als einen allgemeinen Beschützer aller Gefangenen, und suchte zum öftern seine beständige Neigung, gutes zu thun, an den Tag zu legen. Es fehlete ihm auch nicht an Gelegenheit, dieselbe an einem jeglichen insbesondere zu zeigen.

Der andere Commissarius der gefangenen Spanier, Herr **William Rickmann**, unter dessen Aufsicht ich mich befunden haben würde, wenn ich nicht auf einem französischen Schiffe gefangen genommen worden wäre, hatte diesen Umstand nicht nöthig. Da ich ein Spanier war: so war schon dieses zureichend, ihn dahin zu bewegen, daß er mir alle die Wohlthaten, und alle die Fürsorge angedeihen ließ, weswegen ihm die ganze spanische Nation verpflichtet seyn muß. Seine Zuneigung gegen unsere Befehlshaber nach dem Anfange des Krieges, und nach der Eroberung des Schiffes, die **Prinzessinn**, war so groß, nachdem die Gefangenen in diese Gegenden gebracht worden waren, daß er ihnen allen Beystand, und alle Fürsorge anboth. Er dienete ihnen nicht nur in eigener Person: sondern both ihnen auch sein Haus, und sein Landgut an, welches ungefähr eine Viertheilmeile weit von **Lichtfield**, und drey Meilen ungefähr von **Fareham**, an der Straße nach London liegt, und den Namen **Posbrook** führet. Er erhielt von der Admiralität, daß er die Sorge für die Gefangenen über sich nehmen dürfte, und führete sich dabey gegen dieselben so wohlthätig auf, daß er sie nicht nur mit seinen freundlichen Gesprächen, und mit seinem angenehmen Umgange unterhielt, und ihnen wegen ihrer Befreyung seinen Schutz angedeihen ließ, sondern ihnen auch ihre Gefangenschaft erleichterte, und sie theils mit Kleidern zu ihrer Bedeckung, theils mit Gelde aus seinen eigenen Mitteln versah, damit sie an demjenigen keinen Mangel leiden möchten, was der Wohlstand und ihre Erhaltung erforderte, indem dasjenige, was man täglich für sie bestimmet hatte, dazu nicht hinlänglich war.

Gütige Erklärung der Admiralität gegen den Verfasser.

Beyde bemüheten sich meinetwegen bey der Admiralität, und sprachen besonders für mich. Da ich aber, weil Herr **Brook** der Commissarius war, unter dem ich stund, es für nöthig hielt, durch ihn eine Bittschrift einzugeben: so verfertigte ich ein Schreiben an den **Herzog von Bedford**, und an die Admiralität, und bath, daß man meine Beglaubigungsbriefe und Verhaltungsbefehle durchsehen und überreichen möchte. Ich übergab dieselben dem Herrn **Brook**, und erlangte dadurch, wie auch durch seinen Fürspruch, eine so günstige Antwort, als ich nur wünschen konnte. Der **Herzog von Bedford**, als das Oberhaupt der Admiralität, bewilligte mir mit Vergnügen dasjenige, warum ich, in meiner Bittschrift Ansuchung gethan hatte. Ein gleiches Versprechen erhielt ich auch von allen übrigen Herren der Admiralität. Sie erklärten sich in den lebhaftesten Ausdrücken, der Krieg dürfte den Wissenschaften und Künsten, oder denenjenigen, welche die

selben

selben trieben, nicht zum Nachtheile gereichen; man suchte solches auch gar nicht dadurch; die englische Nation hielte sich es vielmehr für einen Ruhm, sie zu beschützen; und ihre Großen machten sich eine Ehre daraus, zu ihrer Beförderung etwas beyzutragen. In gleichen Ausdrücken waren alle Antwortschreiben abgefasset, womit mich nachgehends die Admiralität, durch ihren Secretarius, den Herrn **Thomas Corbet**, beehrete. Ich erhielt viele Gnaden- und Gunstbezeugungen für mich, und, bey vorfallenden Gelegenheiten, für die gefangenen Spanier in dem Hospitale zu **Fareham**, und dem gemeinen Gefängnisse. Der Herr **Brook** erboth sich zwar sogleich nach meiner Ankunft, mir einen Paß zu verschaffen, damit ich, in Gesellschaft dererjenigen, die auf einem Packetboote, vermöge der Capitulation zu **Ludwigsburg**, nach **St. Malo** gebracht werden sollten, abreisen möchte: allein, es war mir nicht möglich, dieses Anerbiethen anzunehmen, da ich meine Papiere noch nicht zurück erhalten hatte.

Nachrichten von Terreneuf.

Der schottländische Krieg hatte die Admiralität bewogen, die Anstalt zu treffen, daß alle Gefangene, welche Erlaubniß bekommen hätten, sich in London aufzuhalten, itzo daraus entweichen, und sich an etwas abgelegene Orte begeben sollten. Man sah dabey vornehmlich auf die Sicherheit solcher Personen. Weil damals in dieser Stadt allerhand Unruhen herrscheten: so mußte man einen Aufstand wider die Römischkatholischen von den Protestanten besorgen. Deswegen wollte ich nicht Ansuchung thun, daß ich nach London gehen dürfte, ob man mir schon nicht verhelete, daß meine Ansprüche meine persönliche Gegenwart daselbst erforderten. Ich sah mich gezwungen, so lange zu warten, bis die Unruhen in dieser Hauptstadt einigermaßen gestillet wären. Darauf mußte die Regierung itzo ihre vornehmste Aufmerksamkeit richten; und hernach durfte ich nicht lange auf die Erfüllung des Versprechens warten, welches mir die Admiralität, wegen meiner Papiere, gegeben hatte.

Der Verfasser will nicht nach London gehen.

Die Sachen bekamen ein anderes Ansehen, da viele Soldaten theils in England angeworben wurden, theils aus Flandern kamen, um dem Prätendenten Widerstand zu thun. Dieser mußte sich zurückziehen. Weil er keine Verstärkung erhielt, und nicht genug Mittel zu seinem Unterhalte hatte: so mußte er gleich anfangs weichen, und endlich sein Unternehmen gar aufgeben. Solchergestalt wurden die Gemüther wiederum in etwas beruhigt; und diejenigen, welche die Regierung zu verwalten hatten, konnten nunmehr einigermaßen Ruhe schöpfen. Nunmehr dachte ich im Ernste auf meine Reise nach London. Nachdem ich die erforderliche Erlaubniß hierzu erhalten hatte: so trat ich dieselbe, in der Gesellschaft des Herrn **Brook** an, weil es gleich zutraf, daß derselbe gleichfalls dahin abgehen mußte. Den 12ten April langeten wir daselbst an.

Geht doch endlich dahin;

So bald ich mich dem Commissarius der Kriegesgefangenen zeigte: so erhielt ich Befehl von dem Staatssecretarius, dem Grafen **Harrington**, daß ich mich zu ihm verfügen sollte. Dieser Herr, der einige Jahre lang, als Gesandter, in Spanien gewesen war, that sich vor andern, durch seine große Zuneigung gegen die Spanier hervor, und erboth sich daher auch mündlich gegen mich, alles beyzutragen, was zu Erfüllung meines Verlangens erfordert würde.

muß zum Grafen Harrington kommen.

Der Herr **Martin Folkes** war damals Präsident der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in London. So sehr er die Wissenschaften unterstützet, so viel Höflichkeit und Leutseligkeit trifft man auch bey ihm an. Da er erfuhr, daß ich in **Fareham** gefangen

Seine Papiere werden wieder aufgesuchet.

Nachrichten von Terreneuf.

gen wäre, und daß meine Papiere von der Admiralität verwahret würden: so sah er vorher, daß dieselben unwissenden Personen in die Hände gerathen, und ich dadurch einen unersetzlichen Verlust leiden könnte. Er verlangte daher, daß man dieselben ihm aushändigen möchte, weil sie die Wissenschaften beträfen, und keiner besser, als die Mitglieder der Gesellschaft, davon urtheilen könnte. Weil sie aber unter vielen andern weggenommenen Papieren verworfen waren; und es daher schwer fiel, dieselben auf eine andere Weise, als etwan durch die Züge der Buchstaben, oder durch andere Zeichen, zu unterscheiden: so erhielt ich durch ihn, und durch den Herrn **Brook**, welche beyde nicht abließen, bis die Sache zu Ende gebracht worden war, so gleich einen Befehl von der Admiralität an den Secretarius der ostindischen Gesellschaft, dem alle Papiere in Verwahrung gegeben worden waren, daß er mir dieselben aushändigen sollte; und diejenigen, die ich von den meinigen absondern würde, sollten hernach an die Admiralität ausgeliefert werden. Man kam diesem Befehle so genau nach, daß er noch an eben diesem Tage in das Werk gerichtet wurde.

Lob des Herrn Folkes

Der Präsident der königlichen Gesellschaft, dessen große Verdienste alle Mitglieder der Admiralität gebührend zu schätzen wußten, ließ sich die Auslieferung dieser Papiere dermaßen angelegen seyn, daß dieselbe, durch seine Bemühungen noch eher geschah, als sie sonst hätte geschehen können, wenn alle die gewöhnlichen Umstände hätten vorhergehen sollen. Der **Herzog von Bedford** versicherte ihn zugleich in seiner Zuschrift, daß er hierinnen ein völliges Vertrauen in ihn setzen wollte. Bey dem Herrn **Folkes** sieht man alle natürliche Vollkommenheiten, die jemanden in dem Umgange mit andern liebenswürdig machen können, im höchsten Grade hervorglänzen; eine edle und liebenswürdige Großmuth; ein gesprächiges und ungezwungenes Wesen im Umgange; eine gefällige Gemüthsart, und eine durchdringende Fähigkeit des Verstandes. So bald ich in London angelanget war: so erwies er mir alle mögliche Höflichkeitsbezeugungen; und die Anerbiethungen waren das wenigste, die er mir, auf eine gefällige und anständige Art, gethan hat. Er erwies mir auch thätige Gunstbezeugungen in einer ganz ununterbrochenen Folge auf einander. Gleich anfangs führte er mich in die Versammlungen der Gesellschaft, und verschaffete mir den Umgang und die Freundschaft vieler Herren, die mich auf eine besondere Art schützeten und ehreten. Er begleitete mich in die berühmten Cabineter, wo der unermüdete Fleiß der dasigen Gelehrten, welche sie anlegen, nicht geringer ist, als die Bewunderung dererjenigen groß seyn kann, welche dieselben mit einiger Aufmerksamkeit, und mit Verstande, betrachten. Hier scheint die ganze Natur herüber gepflanzet zu seyn. Man findet hier eine lebhafte, allgemeine, und vollständige Sammlung alles dessen, was die Wellen verdecken; was die Erde hervorbringt; was lebet oder wächst; und was allen Ländern und Elementen eigen ist. Man vermisset hier auch nicht dasjenige, welches so selten ist, daß man es für unmöglich halten sollte, desselben habhaft zu werden. Man findet hier menschliche Misgeburten, die zuweilen durch eine Ausschweifung, oder durch eine allzugroße Fruchtbarkeit der Natur hervorgebracht werden; und überhaupt alles, was der menschliche Verstand von der Natur, und von ihren Wirkungen nur ersinnen kann. Eben der Herr **Folkes** brachte mir auch die Bekanntschaft der Gelehrten in diesem Königreiche zuwege, und gab mir Gelegenheit zu einem genauern Umgange mit ihnen. Er begleitete mich selbst an solche Orte, und that überhaupt mehr, als ich nur wünschen, oder hoffen konnte. Er hatte die Besorgung meiner Angelegenheiten über sich genommen, und suchte auch meine Neugierde zu befriedi-

friedigen; und in beyden erzeigte er sich so unermüdet, daß er sich durch das eine nicht an dem andern hindern ließ.

Nachrichten von Terre-neuf.

Die Empfehlung des Herrn **Folkes**, von dem bekannt war, daß er seine Gunstbezeugungen allemal mit Verstand und Einsicht auszutheilen wußte; und hernach dieses, daß ich einer von denenjenigen gewesen war, welche die Grade der Erdkugel in **Peru** hatten ausmessen sollen; beydes machte bey den hiesigen Gelehrten, oder Liebhabern der Wissenschaften, einen solchen Eindruck, daß ich ungerecht handeln würde, wenn ich nicht öffentlich bekennete, daß vornehmlich dieses die Ursache gewesen ist, wodurch meine Angelegenheiten so glücklich zu Ende gebracht wurden, und weswegen man mir hier mit so vieler Hochachtung begegnete.

und der Engländer.

Hier konnte ich nun sehen, wie groß das gesittete Wesen der Engländer ist. Dieses ist ohne Verstellung; ihre Höflichkeit ist ohne Heucheley; ihre Gefälligkeit und Dienstgeflissenheit ist von allem Eigennutze befreyet. Hier konnte ich die Neigungen, die besondern Sitten und Gewohnheiten, die Regierungsart, die Staatskunst, und die häuslichen und wirthschaftlichen Einrichtungen dieser gesitteten Nation bemerken und in Augenschein nehmen. Hier konnte ich endlich ihre Art zu handeln beobachten, welche so beschaffen ist, daß auch die klügsten und witzigsten von andern Nationen bey ihnen noch in die Schule gehen möchten.

Der Verfasser erhält seine Papiere wieder;

So bald der Herr **Folkes** meine Papiere ausgesuchet hatte: so stattete er der Admiralität davon Bericht ab; und zwar mit so vielen Ausdrücken, die mir zur Ehre gereichten, daß ich seinen Brief eben deswegen hier weglasse, weil er mich darinnen gar zu sehr gerühmet hat, ob schon sonst der gedachte Brief der sicherste Lobspruch für unsere Arbeiten seyn könnte. Die Admiralität ließ sich dadurch bewegen, in dasjenige zu willigen, was er verlangete; daß er nämlich meine Papiere mir sogleich aushändigen möchte. Dieses that er auch den 25sten May. Damit aber meine Verpflichtung zur Dankbarkeit auf eine noch lebhaftere Art vergrößert werden möchte: so that er, zu den vielen Ehrenbezeugungen, die er mir beständig erwies, auch noch dieses hinzu, daß er, in Beyseyn des Grafen von **Stanhope**, und verschiedener anderer edeln Mitglieder der königlichen Gesellschaft, auch mich zu einem Mitgliede derselben ernennte. Durch diese Ehre wollte er meine Begierde, zu der Beförderung der Wissenschaften etwas beyzutragen, noch mehr ermuntern; und durch eine meine Verdienste so weit übersteigende Belohnung sollte mehr das Vermögen, und die Gewogenheit desjenigen, der sie ertheilete, als die Fähigkeit des andern, dem sie ertheilet wurde, ausgedruckt werden. Nachdem ich nun bey meinem hiesigen Aufenthalte so glücklich gewesen war: so trat ich meine Rückreise nach Spanien an. Ich setzte mich zu **Falmouth** auf das Packetboot, welches von hier nach Lissabonn zu schiffen pfleget; und von dieser Stadt wollte ich mich alsdenn wiederum nach Madrid begeben. Den 25sten des Heumonats 1746, langte ich in dieser Hauptstadt an, nachdem ich vor eilf Jahren und zween Monaten in Cadix zu Schiffe gegangen war.

wird ein Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften.

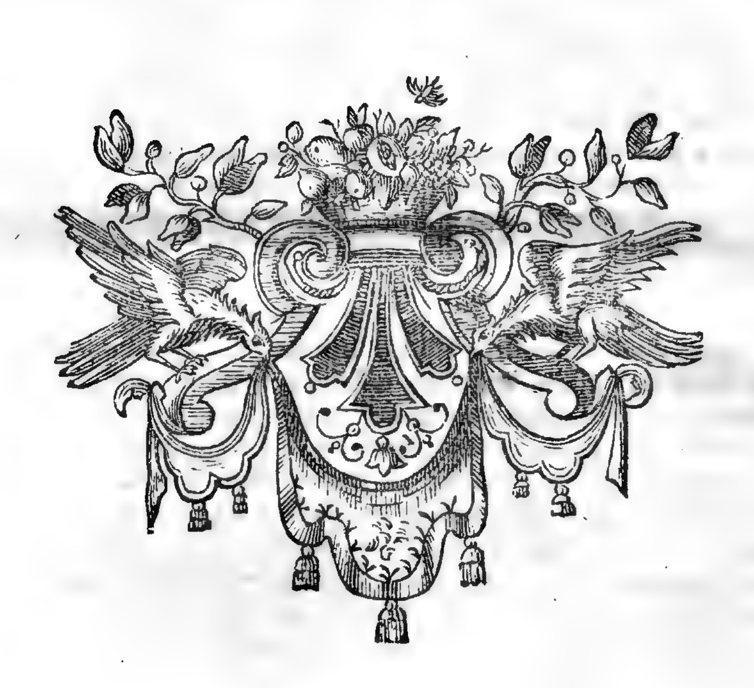
Kömmt wieder nach Spanien.

Ich langete zu einer solchen Zeit in der Hauptstadt an, da den getreuen Spaniern, wegen des Verlustes ihres großen Königes und Landesherrn, Philipp des V, der den 9ten dieses Monats, in diesem Jahre, in die Ewigkeit eingegangen war, die Thränen noch in den Augen stunden. Gleich nach meiner Ankunft war ich besorgt, daß dem Könige, meinem

Nachrichten von Terre-neuf.

nem allergnädigsten Herrn, Ferdinand dem VI, den Gott beglücke, durch Se. Excellenz, **den Herr Marquis de la Ensenada**, von dem Ausgange meiner Verrichtungen Bericht erstattet werden möchte. Seine Maj. geruheten allergnädigst anzubefehlen, daß man die ganze Sache zu dem erwünschten Ende bringen, sie dem gemeinen Wesen bekannt machen, und das Werk an das Licht stellen möchte. Zu gleicher Zeit beehrte er dasselbe mit der Erklärung, daß er es völlig in seinen Schutz nehmen wollte. Diese Erklärung war in der That einem Fürsten anständig, bey dem, unter andern Vorzügen seiner königlichen Person, auch die Liebe und Neigung zu den Wissenschaften hervor glänzet. Solchergestalt konnte ein Werk glücklich zu Stande gebracht werden, welches, wegen der dabey vorkommenden Umstände, ein würdiger Gegenstand für die Erwartung aller Nationen war; wegen seiner Wichtigkeit aber die Unterstützung und den Schutz der größten Monarchen in Europa verdienete, und endlich, wegen der langen Zeit, ehe es zu Ende gebracht werden konnte, das Verlangen der Gelehrten immer noch mehr anfeuerte.

E N D E.



Geographisches Verzeichniß

der in diesem Bande vorkommenden Länder, Inseln, Städte und anderer Oerter.

Erklärung

der vorkommenden Buchstaben.

B. bedeutet eine Bay; Bg. Berg; Bw. Bergwerke; Bz. Bezirk oder Statthalterschaft; C. Canal; Df. Dorf; Eb. Ebene; F. Fort; Fg. Flußenge; Fl. Fluß; Fn. Flecken; G. Gebirge; Gb. Gebiethe; H. Hafen; J. Insel; K. Küste; Kl. Klippe; Kr. Königreich; L. Landschaft; Lg. Landguth; Mb. Meerbusen; N. Nation; Pr. Provinz; Rh. Rheede; S. See; Sch. Schloß; Sp. Spitze; St. Stadt; Th. Thal; V. Vorgebirge; W. Wüste.

Das * bedeutet, daß an dem Orte eine vollständige Beschreibung anzutreffen ist.

A.

Porco,

San

T.

Tar-

Register
der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

A.

Atacames,

Chancha-

H.

J.

K.

L.

Latacunga,

M.

Ver=

S.

T.

Tulcan,

